Geo. U. 518 a/4

<36632258520014

<36632258520014

Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgemeinen Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, Correſpondent der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Société asiatique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, wie der Königl. Geſellſch. für Nordiſche Alterthumskunde daſelbſt ꝛc.

Band III.

Der Süd-Oſten von Hoch-Aſien; deſſen Waſſerſyſteme und Gliederungen gegen Oſten und Süden.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſ., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauiſch. Geſ. f. d. geſ. Naturkunde, correſp. Ehren-Mitgl. der Geſ. f. ältere Deutſche Geſchichtsk.; Correſp. d. Königl. Soc. d. Wiſſenſch. in Göttingen, d. Senkenbergiſchen Naturf. Geſ. zu Frankfurt a. M., der Märkiſch-ökonom. Geſ. in Potsdam, der Geſ. für Pommerſche Geſch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutſchland, der Geſ. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London, der Königlich Däniſchen Geſellſch. der Wiſſenſchaften in Kopenhagen, wie der Königl. Geſellſch. für Nordiſche Alterthumskunde daſelbſt ꝛc.

Vierter Theil.

Zweites Buch. Aſien.

Band III.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1834.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Ihro Königlichen Hoheit

Eliſabeth Ludovike,

Kronprinzeſſin von Preuſſen,

der huldreichſten Beſchützerin der Wiſſenſchaften,

in

ehrfurchtvollſter Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Aſien. Band III.

Erſte Abtheilung. Das öſtliche Hoch-Aſien, oder das Hochland von Hinter-Aſien.

Vierter Abſchnitt. Der Südrand von Hoch-Aſien. (Fortſetzung). S. 1—424.

Drittes Kapitel. II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Syſtemes oder der Nepaleſiſche Himalaya. S. 3—137.

§. 71. Erläuterung 1. Das hohe Schneegebirge Nepals oder das Nepaleſiſche Hoch-Gebirge. S. 4—41.

1. Höhen-Meſſungen der Hochgebirge, der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im W. in der Mitte und im Oſt. S. 4—11.
2. Der weſtliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsſtraße nach Maſtang; die Bergvölker. S. 12—22.
3. Die weſtlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland. S. 22—30.
4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Triſul-Ganga. S. 30—36.

   a) nach Fr. Hamiltons Angabe; b) nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Goſaingsthan, nach Colon. Kirkpatricks Routiers. S. 36—38.

Anmerkung 2. Gebirgspaſſage des Chineſen-Heeres beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-Phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Noyakot. S. 38—42.

§. 72. Erl. 2. Die vier Nepaleſiſchen Stufenlandſchaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in Weſt-Nepal. S. 42—80.

1. Die vier Stufenlandſchaften des eigentlichen Nepals nach Beobachtung von Fr. Hamilton. S. 44—59.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein und Groß Nepal. S. 60—76.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur nach Fr. Hamiltons Route. b) Klein Nepal (Lahuri Nipala). c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrſcher Nepals in Weſt-Nepal. S. 76—80.

§. 73. Erl 3. Oſt-Nepal; Sikim; die Nepaleſen; die vier Tübetiſchen Routen aus dem San-Koſi-Thale auf das Plateauland. S. 80—137.

1. Oſt-Nepal. S. 80—88.

Anmerkung. Die vier Tübetaniſchen Routen aus dem Thale des San-Koſi in Oſt-Nepal zum Plateaulande von Teſhu-Lumbu. S. 88—104.

2. Territorium des Sikim Radja. S. 104—109.

3. Die Bewohner der Nepaleſiſchen Alpengebirgslandſchaften. S. 109. Ueberſicht. 1) Die Parbatiyas oder Prabatiyas; die Eingewanderten und die Umgewandelten. S. 117. 2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Urſaſſen; die Newaris und ihre Nachbar-Tribus. S. 120—126. 3) Die Bhotiyas (Bhuteas), die Urſaſſen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte. S. 126—137.

Viertes Kapitel. III. Die Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems, oder der Bhutan-Aſſamſche Himalaya, und das Plateauland von Oſt-Tübet. S. 137—399.

§. 74. Erl. 1. Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorſtufe von Oſt-Tübet. S. 137—171.

1. Nach den Berichten der Europäer. S. 137—155.

a) Das Niederland Tariyani. b) Hügelland, Vorketten. c) Berglandſchaft. d) Hochgebirge.

2. Nach dem Bericht des Kiſhen Kant Boſe. S. 155—168.

Anmerkung. Kiſhen Kant Boſes öſtliche Route durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kiſhnyei, Jhargaon, Challa, Khodakha nach Andipur. S. 168—171.

§. 75. Erl. 2. Oſt-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tſu, oder das eigentliche Tübet. S. 172—287.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham, Bhodi, Peu u-Tſang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat, Többt, Tübet, Tibet, Barantola. S. 174—183.

2. Grenzen im Allgemeinen. S. 184.

3. Die Oſt-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chineſiſche Heerſtraße nach Tübet. S. 185—190.

Anmerkung 1. Route von Ta tſian lu nach dem Ya lung-kiang. S. 190—201.

Anmerkung 2. Route von Ya lung Kiang über Lithang nach Bathang am Kincha Kiang. S. 196—199.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ning tſing Schan, die Waſſerſcheide zwiſchen dem Kincha Kiang und dem Lan tſang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Oſt-Grenze Tübets gegen China, zwiſchen Bathang und Tſiambo. S. 201—207.

Anmerkung 3. Route von Kincha Kiang nach Tſiambo am Lan tſan Kiang. S. 202—205.

5. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkeſtan. S. 207—210.

Anmerkung. Die Tübetiſchen Amazonen. Su fa la niu ko tchu lo. S. 210—211.

6. Grenze gegen Süd und Südoſt, gegen Aſam und Birman; der ſüdliche Nu-Kiang und die H'lokba-Barbaren. S. 211—218.

7. Die Haupt-Ströme Tübets und ſeine Gewäſſer. S. 218—230.

a) Der große Dzangbo-Strom und ſeine Zuflüſſe. S. 218.

b) Der ſüdliche Nu kiang, Lub nagh tſiu und Mun tſiu. S. 223.

c) Der Gakbo dzangbo tſu. S. 224.

d) Der Om tſiu. S. 225.

e) Der Lang thſang Kiang. S. 227.

f) Der Kincha Kiang. S. 227.

8. Clima und Producte. S. 230—237.

9. H'Laſſa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets. S. 237—251.

10. Die Oſt- und die Weſt-Straße nach H'Laſſa. S. 251—274.

Anmerkung 1. Oſt-Straße aus K'ham von Tſſambo über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Laſſa. S. 252—257.
Anmerkung 2. Nepal-Straße nach Teſhu Lumbu. S. 258 bis 260.
Bhutan-Straße nach Teſhu Lumbu; nach S. Turner. S. 260 bis 271.
Anmerkung 3. Straße von Teſhu Lumbu nach H'Laſſa. S. 271—273.
11. Die Entſtehung der Lamaiſchen Hierarchie und der weltlichen Suprematie der Chineſen über das Volk der Tübeter. S. 274 bis 287.
§. 76. Erläut. 3. Aſam, das Land des Brahmaputra. S. 287—399.
1. Aſam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiſer Aurengzebs, nach Mohammed Kaſſim's Alemgir Nameh. S. 291 bis 297.
2. Aſameſiſche Landesgeſchichte im Umriß, von der älteſten bis auf die neueſte Zeit; nach einheimiſchen Quellen des Huliram Dhaikiyal Phuhkun aus Gohati (1830). S. 297—303.
3. Quellen zur Kenntniß von Aſam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den erſten Britiſchen Bereiſungsverſuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welſh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809. S. 303—309.
4. Territorialbeſchreibung von Aſam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809. S. 310—324.
I. Mittel-Aſam. S. 312—319.
II. Unter-Aſam. S. 319—323.
III. Ober-Aſam. S. 323—324.
5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Aſam; Fortſetzung des vorigen. S. 324—335.
Bewohner von Aſam, nach Caſten und Stämmen. S. 330 bis 335.
6. Die Unterjochung Aſams durch die Birmanen 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Aſam und Befreiung Aſams durch die Briten, 1824—1826. S. 335—339.
7. Fortſchritt der Entdeckung in Ober-Aſam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Syſtemes, oder Lohit, des Stromes von Brahma Kund und ſeiner Zuflüſſe; Taluka und Taluding die Quellſtröme; rechte Zuflüſſe Tiding, Digaru, Kundil, Dikrung, Dibong, Dihong; linke Zuflüſſe Lung, Tenga Pani, Noh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Diſung, Dikho. S. 340.

Hydrographie des obern Aſam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori-Lohit oder Brahmaputra. S. 341—354.

Anmerkung. Literatur-Nachweiſung und chronologiſcher Fortſchritt der neueſten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Aſam. S. 355—358.

8. Beſondere Berichterſtattung der einzelnen Expeditionen, ſeit 1826, durch Ober-Aſam, und über deſſen Ethnographie. S. 358—399.

a) Lieutnant Jones Landmarſch von Rungpore nach Jeypore, im Mai 1825; Dikho und Bori Dihing Land. S. 358—360.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville. S. 360.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans ꝛc. S. 361.

Anmerkung 2. Die Miris. S. 362.

c) Beſchiffung des Dihong aufwärts bis Paſial und Paſhi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826). — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor. S. 362—367.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth. S. 367.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors. S. 369.

d) Beſchiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford 1825. S. 370—375.

e) Der Sodiya-Diſtrict. — Die Khampti, Uſurpatoren am Nordufer des Lohit. — Sinhphos, Uſurpatoren im Süden des Lohit, ihre Coloniſation am Noh Dihing und Tenga Pani. S. 375.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya. S. 376.

Anmerkung 2. Die Sinhphos, die Uſurpatoren von Ober-Aſam. S. 376—381.

f) Erſte Beſchiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (1826). — Die Mismis. S. 381—385.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Miſchmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville. S. 386.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas. S. 387—389.

g) Erſte Ueberſteigung der Langtan-Kette, aus Ober-Aſam gegen S.O. in das Bhor-Khampti-Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reiſebericht (1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton. — Die Bhor Khampti. S. 389—396.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khampti) und ihre Wanderſtraßen. S. 396—399.

Fünftes Kapitel. IV. Die öſtliche, Hinterindiſch-Chineſiſche Fortſetzung des Himalaya-Syſtemes, und die Gebirgsverzweigung des Oſt-Randes von Hoch-Aſien im eigentlichen China. S. 399—424.

§. 77. Ueberſicht. S. 399—408.

Erl. 1. Der Oſt-Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des ſüdlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling. S. 408.

I. Der ſüdliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yünnan. S. 408—410.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütſchuan, oder der Yun Ling, d. i. das Wolkengebirge. S. 410—418.

Anmerkung. Marſchroute von Tſching tu fu, gegen S.W. bis Ta tſian lu, S. 418—420.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kanſu. S. 420—424.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme und Stufenländer, im Oſten und Süden.

§. 78. Ueberſicht. S. 425—429.

Erſter Abſchnitt. Stufenländer von Oſt-Aſien. S. 430—895.

Erſtes Kapitel. Waſſerſyſtem des Amur. S. 430—490.

Erläuterung 1. Die drei Stufenlandſchaften des Amur-Syſtemes. S. 432—448.

1. Der Obere Lauf, bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur. S 432—434.

2. Der Mittlere Lauf, Sche ſchui, bis zum Einfluß des Kuentong. S. 434—439.

3. Der Untere Lauf. S. 439—445.

I. Departement Helong Kiang. II. Departement Kirin.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiyaka oder Fiaka. S. 446—448.

Erl. 2. Die problematiſche Mündung des Amurſtromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jeſuiten-Karten und der Ruſſen; Inſel Tſchoka (Tchoka) des La Peyrouſe. S. 448 – 490.

A. Entdeckung der Weſtküſte von Tarakai nebſt dem Tatariſchen Golf durch La Peyrouſe (1787) und Broughton (1797) S. 451 bis 464.

B. Entdeckung der Südküſte von Tſchoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouſe (1787) und A. J. von Kruſenſtern (1805). S. 464 — 477.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Inſel Tarakai; nach v. Kruſenſterns Beobachtung. S. 477 — 478.

C. Entdeckung des Nordendes der Inſel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amurſtromes, durch v. Kruſenſtern (1805) S. 478 — 485.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japaniſchen Geographen Rinſifée (1785), Mogami Toknaï und dem Entdecker Mamia Rinſoo (1808). S. 485 — 490.

Zweites Kapitel. Die Chineſiſchen Stromſyſteme. S. 490 — 895.

§. 79. Erl. 1. Das Waſſerſyſtem des Hoangho, oder des Gelben Stroms. S. 491 — 531.

1. Oberer Lauf. Alte Hypotheſe des fernen unterirdiſchen Laufes; Forſchungen der Chineſiſchen Kaiſer nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing ſu Hai, das Stern-Meer. S. 493 — 501.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiſer Khanghis Memoiren im Tribunal des Ritus, redigirt 1696. S. 501 bis 506.

2. Mittler Lauf, durch Kanſu, Schenſi und Schanſi. S. 506 bis 509.

3. Unterer Lauf; noch zwiſchen den Bergzügen, Pe Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schanſi, mit den Zuflüſſen, Wei ho, Lo ho, Fen ho. S. 509 — 513.

Anmerkung. M. Polo's Reiſeroute durch das Alpengebirgland Weſt China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoang ho und Wei ho, auf der Straße von Peking gegen S.W. über Singan fu nach Tſchingtu fu in Szü tſchuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunſtſtraße über den Pe Ling; die Paſſage über den Tapa Ling. S. 513 — 522.

4. Unterer Lauf, Fortſetzung in der Niederung. Die alte Bifluenz,

das Land der Ueberſchwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten. S. 522—535.

§. 80. Erl. 2. Die Gliederungen der Nordchineſiſchen Landſchaften (Petſcheli, Schingking, Schangtung, Kuangſi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinſel Schantung, die Nordhälfte des Kaiſer-Canals, der Golf von Petſcheli, die Halbinſel Korea. S. 535—648.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai. S. 537—540.

2. Die iſolirte Gebirgs-Halbinſel Schantung und das ſie umgebende Blachfeld. 540—549.

3. Die Nordhälfte des großen Kaiſer-Canals, zwiſchen Hoangho und Peho gegen Peking; Geſchichte ſeiner Anlage und Beſchreibung nach Chineſiſchen und Europäiſchen Autoren. S. 549 bis 565.

4. Der Golf von Petſcheli, der Peho; das aufgeſchwemmte Küſtenland. Der Golf von Leatong, der Potocki Archipel. S. 565 bis 573.

5. Die Gebirgs-Halbinſel Korea. S. 573—603.

a) Ueberſicht. Erſtes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea. S. 573—581.

b) Landesgeſchichte und Landesbeſchreibung im Allgemeinen. S 581 bis 602.

c) Das Geſtadeland Koreas mit ſeiner Inſelumgebung und Zugangsverſuche der Ausländer zu dieſem. S. 602—603.

1) Die Inſel Quelpaerts der Holländer; Tſchinlo, Tſinra, Tſinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tſitſcheou der Koreer und Chineſen. S. 603—611.

2) Die Inſel Tſu, Tſu Sima der Japaner, Tuimatao der Chineſen, die Doppel-Inſel. S. 611—614.

3) Das Geſtade Süd-Koreas. S. 614—616.

4) Der Hafen Fu ſchan der Japaner und Chineſen; Puſan bei H. Hamel; Choſan oder Thoſan bei Broughton. S. 617 bis 620.

5) Die Oſtküſte Korea's, die Broughtons Bai. S. 620.

6) Die Weſtküſte Korea's mit dem Korea-Archipel. S. 620 bis 624.

Anmerkung 1. Jüngſter Landungsverſuch Lindſay's und des Miſſionars Gützlaff im Schiff Lord Amherſt an der Weſtküſte, im Majoribanks Harboar, 1832. S. 624—631.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer. S. 631 bis 637.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12 jähriger Gefangenſchaft auf der Halbinſel. S. 637 bis 647.

Anmerkung 4. Peking die Reſidenz; die große Mauer; literariſche Nachweiſung. S. 647.

§. 81. Erl. 3. Das Waſſerſyſtem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tſeu Kiang). Das Süd-Syſtem. S. 648 bis 729.

1. Oberer Lauf. S. 650—652.

2. Mittler Lauf. S. 652—656.

3. Unterer Lauf bis Kieou kiang fu am Poyang-See. S. 656 bis 659.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangſi. — Die beiden ſüdlichen Zuſtröme von Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongking und den Poyang-See. S. 660—663.

Die Paſſage von Canton über den Mei Ling nach Kiangſi. S. 663—677.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tſeu Kiang, vom Poyang-See zum Ocean. S. 677—692.

6. Die Südhälfte des großen Kaiſer-Canals zwiſchen Hoangho und dem ſüdlichen Waſſerthore von Hang tſcheou fu, deſſen Südende, als künſtliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande nach Chineſiſchen und Europäiſchen Autoren. S. 692—700.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schang hai, und die Tſchu Schan Inſeln, nach den neueſten Britiſchen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo. S. 700—712.

Anmerkung 1. Die hydrographiſchen Doppel-Syſteme; Einfluß der Chineſiſchen Doppelſtröme und des Chineſiſchen Meſopotamiens auf Geſchichte und Cultur der Bewohner. S. 712—720.

Anmerkung 2. Der Kaiſer-Canal und das oceaniſche Tiefland am Oſtgeſtade Chinas, in ihrem Einfluſſe auf die Bewohner. — China eine Welt für ſich. S. 720—729.

§. 82. Erl. 4 Die Gliederungen der Süd-Chineſiſchen Landſchaften (Yünnan, Kuei tſcheu, Kuang ſi, Kuangtung, Fukian), und das Südgeſtade von China. S. 729—895.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiſeroute im XII. Jahrhundert. Die große Querſtraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jeſuiten. S. 732—755.

I. Marco Polo's Reiſeroute durch Yünnan, Ende des XIII. Jahrhunderts. S. 736—746.

1) Kaindu, Grenzland gegen Mien (Awa). 2) Karaïan. 3) Karazan. 4) Zardandam der Kintſchi (Goldzähne).

II. Die große Querſtraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embaſſade, die Handelsſtraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi. S. 746—751.

III. Neuere Nachrichten, nach den Jeſuitenberichten; ſtatiſtiſche Notizen. S. 751—755.

B. Die Gebirgslandſchaft im Oſten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miao tſeu, die Aboriginer. Die Freien Miao tſeu, Sing Miaoſſe. S. 755—773

C. Die Küſtenprovinzen des Südgeſtades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande. S. 773—858.

I. Die Provinz Fukian; die Fukian lang, d. i. die Männer von Fukian. S. 774—787.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukian lang, d. i. Männer von Fukian. — Tſchin tſchu (Chin cheo bei Klaproth, Chin chao men bei Gützlaff) der Europäer. — Die Weltſchiffer unter den Chineſen; die Coloniſationsmänner im großen Indiſchen Archipelagus und ſeinen Geſtadeländern. S. 787—810.

1) Auf Prinz Wales Inſel. 2) Zu Singapore auf Malacca. 3) Auf den Sundiſchen Inſel-Gruppen. 4) Im Birmanenlande, Siam. 5) In Cochin China und Tongking.

II. Die Provinz Kuang tung, die Küſtenfahrt nach Fukian, die Landreiſe nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande. S. 810—825.

1. Küſtenfahrt des Schiffes Lord Amherſt, von Canton bis Chinghae, und der Inſel Nan Gaou, der Grenzhafen gegen Fukian. S. 814—818.

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küſte von der Inſel Hainan, oſtwärts, bis Canton (1804). S. 818—825.

III. Canton, das Welt-Emporium; Macao, die Europäer-Station. Der Verkehr der Chineſen mit den Fremden. S. 825—858.

IV. Die beiden Geſtadeinſeln Formoſa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenweſen. S. 858—893.

1. Die Inſel Thay wan der Chineſen, Formoſa der Europäer (Hormoſa der Portugieſen). S. 858—881.

a) Ueberſicht; Geſchichte von Formoſa. b) Beſchreibung

der Inſel Formoſa. c) Aboriginer. Die wilden Formoſaner, die Thu fan der Chineſen.
2. Die Inſel Hainan. S. 881 — 893.
Anmerkung. Anhang zu Korea; Menſchenſchlag der Koreer. S. 893 — 895.

Zweiter Abſchnitt. Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden in Hinter-Indien. S. 896 — 1245.

§. 83. Ueberſicht. S. 896 — 911.

§. 84. Erſtes Kapitel. Das Oſtgeſtadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin China, Cambodja. Ueberſicht des gegenwärtigen Cochin Chineſiſchen Reiches. S. 911 — 1063.

I. Umfang des Cochin Chineſiſchen Reiches. S. 912.
1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja, die Süd-Provinz. S. 914 — 916.
2. Die königliche Provinz Cochin China. Die Mittel-Provinz. S. 916 — 919.
3. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Tongking. Die Nord-Provinz. S. 919 — 921.
4. Die Geſtade-Inſeln. S. 921 — 922.
5. Clima. S. 922 — 924.
6. Bodenbeſchaffenheit, Metalle. S. 925 — 926.
7. Vegetation. S. 926 — 936.
8. Thierreich. S. 937 — 940.
9. Handel und Gewerbe. S. 940 — 948.
10. Das Gouvernement. S. 948 — 951.
11. Einwohner nach Zahl und Abſtammung. S. 951 — 962.
12. Die Anameſen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China. S. 963 — 972.

Anmerkung. Die ältere Geſchichte von Tongking, von Cochin China und von Kambodja, nach den Annalen der Chineſen. S. 972 — 985.

A. Die Geſchichte von Tongking. B. Die Geſchichte von Cochin China (Co tchen tching). C. Die Geſchichte von Kambodja (Tchinla).

§. 85. Erl. 2. Beſondere Verhältniſſe Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neueſten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzoſen. S. 985 — 1063.

1. Die Revolution ſeit 1774 und die Gründung des neuen Kaiſerthums Cochin China. S. 985—995.

2. Die Küſtenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai. S. 995—1002.

3. Excurſion von der Turon Bai nach Faifo (vom 22.—24. Oct. 1822). 1002—1005.

4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsreſidenz. S. 1005 bis 1013.

5. Küſtenſtrecke zwiſchen der Capitale Hué und der Turon Bai nach J. Crawfurd und G. Finlayſons Landreiſe (vom 17. bis 19. Oct. 1822). S. 1013—1016.

6. Die Geſtade-Inſeln Pulo Condor (d. h. Inſel der Kalebaſſen bei den Malayen), oder Kohnaong der Chineſen (Isle D'Orleans der Franzoſen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Inſel. S. 1017—1037.

I. Pulo Condor. II. Pulo Ubi. III. Pulo Panjang. IV. Inſel-Gruppe Honcotre. V. Inſel Phukok; Kohtrol (Quadrole der älteren Karten).

7. Excurſion nach Saigun, der Gouvernementsſtadt der Süd-Provinz Kambodja. S. 1037—1039.

J. Whites Auffahrt bis Saigun. S. 1039. J. Crawfurds Beſuch in Saigun. S. 1047—1054.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daſelbſt im Jahre 1822. S. 1054—1063.

§. 86. **Zweites Kapitel.** Das Südgeſtadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayiſche Halbinſel. S. 1063—1245.

Erl. 1. Umfang des Königreichs Siam (T'hai). S. 1063 bis 1176.

Ueberſicht. S. 1063—1067.

1. Die Oſtküſte des Golfs von Siam mit ihren Inſeln — Kokong, Kotſchang, Tungyai, Tſchantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangpoſae, Gruppe der Sitſchang. S. 1067—1077.

2. Die Weſtküſte des Golfes von Siam; die Samroiyot, Cap Kwi, Tſchampon, Pumring und Bandon; die Inſel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani. S. 1077 bis 1082.

3. Die Siameſiſche Küſte am Weſtgeſtade der Malayen Halbinſel von Lungu bis Pakchan. S. 1082.

4. Die Beſtandtheile des Königreiches Siam. S. 1083—1085.

5. Clima, S. 1085—1088.
6. Bodenbeſchaffenheit und Metalle. S. 1089—1092.
7. Vegetation. S. 1092—1100.
8. Thierreich. S. 1100—1111.
9. Gewerbe und Handel. S. 1111—1123.
10. Das Gouvernement. S. 1123—1129.
11. Einwohner nach Zahl und Abſtammung. S. 1129—1138.
12. Die Siameſen, die Thay. S. 1138—1140.

Geſammt=Characteriſtik des phyſiſchen Schlages der Transgangetiſchen Völker, zwiſchen ihren Extremen, den Malayen und Chineſen (nach Finlayſon). S. 1140—1145.

Specielle Characteriſtik der Siameſen nach Crawfurd und Finlayſon. S. 1145—1156.

Sprache, Literatur, Religion. S. 1156—1176.

§. 87. Erl. 2. Beſondere Verhältniſſe Siams in der Gegenwart, nach den neueſten Beobachtungen. S. 1176—1196.

1. J. Crawfurds und G. Finlayſons Beſuch in Bangkok. S. 1176—1184.
2 Spätere Beſuche der Briten und Miſſionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830). S. 1185—1190.

Anmerkung. Hiſtoriſche Notiz über Siam. S. 1190—1196.

§. 88. Erl. 3. Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel=Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober=Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter=Laos (Laendzang, Lanthſan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap=Shan, Koſchanpri, Shanmen, Tarout=Shan. S. 1196—1245.

Ueberſicht. S. 1196—1199.

1. Aelteſte Nachricht bei Chineſen und Portugieſen, bei De Barros und den Jeſuiten=Miſſionen. De Seixas ſeit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598. S. 1199—1202.
2. Erſte Reiſe des Engliſchen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587. S. 1202—1204.
3. Handel der Holländer und Gerards van Wuſthof Reiſe in das Land der Louwen 1641. S. 1204—1208.
4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos. S. 1208—1211.

5. Chineſen-Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert. S. 1211—1222.
   a) Die Capitale Leng. S. 1212.
   b) Die Hauptſtadt Meng. S. 1219.
6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava geſammelt. Weiteſte Verbreitung der Laos-Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter-Indien. S. 1222—1235.
7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingeſammelt, 1827 und 1830. S. 1235—1240.
8. Dr. Richardſons Beſuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830. S. 1240—1245.

Zweites Buch.

A ſ i e n

Band III.

Aſien.

Erſte Abtheilung.

Das öſtliche Hoch-Aſien, oder das Hochland von Hinter-Aſien.

Vierter Abſchnitt.

Der Südrand von Hoch-Aſien.

(Fortſetzung.)

Drittes Kapitel.

II. Die Mittel-Gruppe des Himalaya-Syſtems, oder der Nepaleſiſche Himalaya.

§. 71.

Die zweite Abtheilung des Himalaya-Zuges, zwiſchen den Goggrah- und Dzangbo-Quellen, oſtwärts, bis zu denen des Tiſta in Sikim (ſ. Aſien Bd. II. S. 587), führt uns nur in den ſüdlichen Gliedern der Gebirgs-Terraſſen und Vorketten gegen Hindoſtan zu bekannteren Ländergebieten, ſo weit nämlich die Nepaleſiſchen Landſchaften reichen; denn Alles, was denſelben im Norden zunächſt anliegt, und den weſtlichen Theil der Tübetiſchen Plateaulandſchaft, im oberen Laufe des Dzangbo, von ſeinen Quellen bis Dſchaſchilumbo, begreift, gehört ſo ſehr der Terra incognita an, daß wir darüber faſt noch gar keine Auskunft von Augenzeugen erhalten haben. Unſere geringen, genaueren Kenntniſſe der öſtlichen Tübetiſchen Berg- und Plateaulandſchaften fangen erſt von Dſchaſchilumbo (Teſhulumbo) oſtwärts an, und reichen bis zur Umgebung von H'laſſa, im Norden der dritten Gebirgs-Ab-

theilung, welche wir oben (ebend. S. 587) die Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems genannt haben, zu welcher auch die Landſchaft Bhutan gehört. Mit der Beſchreibung von dieſer werden wir daher in dem folgenden Kapitel am zweckmäßigſten unſere Unterſuchungen über das eigentliche Tübet verbinden, welches die Plateaulandſchaft begreift, indeß Bhutan und Aſſam von den eigentlichen Alpen-Ketten und Alpen-Thälern, alſo dem Alpen-Gebirgslande des Himalaya-Syſtemes erfüllt werden. Wir beſchränken uns demnach in dieſem gegenwärtigen Kapitel, nur wegen Mangel umfaſſenderer Beobachtungen über die ganze Naturform, welche erſt die Zukunft darreichen wird, auf den ſüdlichen Theil derſelben, welcher innerhalb derjenigen politiſchen Abtheilung zu liegen kommt, die ſeit einem Jahrhundert etwa unter dem Namen Nepal (Nepaul) allgemein bekannter geworden iſt (ſ. ebend. S. 487).

Erläuterung 1.

Das hohe Schneegebirge Nepals, oder das Nepaleſiſche Hoch-Gebirge.

1. Höhen-Meſſungen der Hochgebirge: der Dhawalagiri-Gruppe, der Dhayabung-Gruppe und der Salpu-Gruppe, im Weſt, in der Mitte und im Oſt.

Da uns ſchon aus den früheren Unterſuchungen die hiſtoriſchen Quellen bekannt ſind, aus denen unſere Kenntniß von Nepal allein hervorgehen kann (ſ. Aſien Bd. II. S. 486—493), und die Rieſenkegel des Dhawalagiri nach Tieffenthaler's, Crawford's und Colebrookes Beſtimmungen und Meſſungen (ſ. ebend. S. 456, 492, 587), den Hauptſtock des Nepaleſiſchen Himalaya ausmachen, ſo wird uns dieſe coloſſalſte Gebirgsgruppe der ganzen Erde am ſicherſten zur Orientirung in einem ſo weiten noch ſehr unſicher zu durchwandernden Ländergebiete dienen können, in welchem uns bis jetzt leider noch faſt alle beſtimmten und poſitiven, wiſſenſchaftlichen Beobachtungen fehlen, welche die genauere Betrachtung der Weſt-Gruppe des Himalaya, in den vorigen Abſchnitten, ſo lehrreich für das Geſamtgebiet der geographiſchen Wiſſenſchaften machten.

Der Montblanc-Stock des Dhawalagiri liegt, gleichartig wie der Alpen-Stock der Jawahir-Gruppe (ſ. ebend.

S. 1015) und der des Ralding-Kailaſa (ſ. ebend. S. 798), auf der Grenze des Tübetiſchen Plateaulandes im Norden und des Hinduſtaniſchen Alpengebirgslandes im Süden, aber doch bedeutend ſüdlicher als jene, nämlich zwiſchen den Parallelen von 28° 30′ bis 29° N.Br. Seine aſtronomiſche Länge iſt 83° 30′ O.L. von Gr. nach Capt. Webb's und Blake's Survey [1]).

Die Höhenbeſtimmung des Dhawalagiri, ſagt Al. v. Humboldt [2]) in ſeiner critiſchen Beleuchtung der gemeſſenen Himalaya-Höhen, hangt bis jeţt von einer größeren Zahl ungewiſſer Elemente ab, von der aſtronomiſchen Lage nach Länge und Breite, von den Azimuthen und der Refraction; dennoch geben zwei aufeinanderfolgende Meſſungen, die von Capt. Webb und Capt. Blake angeſtellt ſind, kaum eine Differenz von 500 Fuß. Die Höhenmeſſung, welcher v. Humboldt folgt, von 28,077 Fuß Engl. giebt = 26,344 Fuß Par.; die Höhe nach Blake's Meſſung und Colebrooke's Rechnung 28,000 F. Engl. giebt = 26,272 F. Par.; die geringere Berechnung der Höhe = 26,225 F. Par., wie ſie Grimm in ſeiner Höhenkarte eingetragen.

Dhawalagiri, oder wie Webb verkürzt nennen hörte, Dholagir, iſt aber nur die allgemeine Benennung des erhabenſten Schnee-Piks, welcher insbeſondere auch den Namen Ghoſa Coti (Gaſah Kotee bei Blake) führt. Schon Kirkpatrik [3]) erfuhr, daß er von Dhawala, d. i. im Sanſcrit „weiß," und Giri, d. i. der „Berg," ſeinen Namen habe, was daher auch ſchon Pater Tieffenthaler mit Montes albi, nive obsiti ganz richtig überſeţte (ſ. Aſien Bd. II. S. 457). Aber mit ihm zugleich erblickt man in weiter Ferne, ſchon aus der Gangesebene Hindoſtans, bei Patna [4]), der Hauptſtadt von Behar am Südufer des Ganges, der Ghandaki-Einmündung gegenüber (Patna unter 25° 36′ N.Br. nach Reuben Burrow), auch von Bha-

---

[1]) ſ. Journal of Science and Arts Lond. XXI. 1821. p. 240. On the height of the Dhawalagiri Mt., with a reduced Copy of part of Capt. Blakes Survey of the Province of Goorukpoor, A. 1812 —15, including the Position of Dhawalagiri. [2]) ſ. in Annales des Scienc. Natur. 1825 T. V. Al. de Humboldt Mèm. III. p. 13; cf. Reduced Copy of Part of Lieutn. Webbs Survey in Oude. 1812. Nr. 3. [3]) Kirkpatrick Account of Nepaul l. c. p. 287. [4]) Colebrooke on the height of the Himalayan Mountains in Asiatic. Researches. Calcutta 1810. 4. T. XII. p. 251.

galpur und andern Orten, mit dieſer Rieſenſpitze zugleich, eine ganz zuſammenhangende Linie weißer Rieſenhöhen, die ſich durch eine Länge von mehr als zwei Strichen des Compaß hindurch zieht, und von da noch über zwei Breitengrade entfernt liegt. Kathmandu, faſt im Norden von Patna, liegt unter 27° 42′ N.Br. nach Crawford, und die nächſten Himalaya-Gipfel ſind von da noch an 4 geogr. Meilen (25 Engl. M.) entfernter; Kirkpatrik, der mehrere zwiſchen der Hauptſtadt Kathmandu und den Himalaya-Gipfeln liegende Thäler beſuchte, ſagt, er ſei noch immer einige Tagereiſen fern vom Hochgebirge geblieben. Capt. Webb [5]) gab die erſte ungefähre Meſſung derſelben nach den Obſervationen, die er aus der Ebene von Gorakhpur am Rapti-Fluſſe zu machen Gelegenheit hatte, von wo er dieſe mächtigen Schneegeſtalten in weiter Ferne erblickte, und ihre größte Höhe auf wenigſtens 24,000 bis 25,000 Fuß ganz richtig beſtimmte, obwol dies anfänglich manche Zweifel erregte. An dieſer weißen Linie ewiger Schneehöhen waren ſelbſt die Europäer in Indien in früheren Zeiten gedankenlos vorübergezogen, ohne ihrer auch nur irgend wie zu erwähnen, oder auf den Gedanken ihrer Rieſenhöhe zu kommen, welche erſt ſeit den Meſſungen der neueſten Zeit als die coloſſalſten des ganzen Erdballs wirklich anerkannt ſind.

Crawford's in ihren Details leider nicht bekannt gewordenen Meſſungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 492), zu Anfange des XIX. Jahrhunderts gingen während ſeines Aufenthaltes in Kathmandu, der Hauptſtadt Nepals, von zwei Standlinien aus, an die er Triangulirungen und Höhenwinkel anſchloß, woraus er, mit wiederholten Beſtimmungen aus Behar, zuerſt auf die erhabene Lage ſowol der Hauptſtadt als ihrer Umgebungen hinwies. Die verloren gegangenen Originalmeſſungen und die verſchiedene Aufnahme der Baſen, von denen die Berechnung der Höhenmeſſungen ausging (Kathmandu, Patna), haben verſchiedene Angaben einer Reihe von acht Höhenpuncten veranlaßt, welche von Kathmandu aus geſehen, zu einer vorderen Kette [6]) des Dhawalagiri-Stocks gehören (ſ. Aſien Bd. II. S. 503), deſſen höchſte noch nördlicher, oder nordweſtlicher, lie-

---

5) Ebend. im Journ. of Science Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240.

6) ſ. Fr. Hamilton Acc. of the Kingdom of Nepal Edinburg 1819. 4. p. 92.

gende Piks aber damals verdeckt geblieben ſeyn müſſen, weil ſie in Crawford's Aufzählung (Octob. 1802) nicht erwähnt werden, ſondern erſt ſpäter von Webb und Blake gemeſſen wurden. Jene Berechnung der VIII Picks, nach Crawford, die mit Buchſtaben bezeichnet [7]) wurden, unter denen nur der einzige L, mit dem einheimiſchen Namen Dhayabung verſehen iſt, während die andern namenlos blieben, hat Fr. Hamilton mitgetheilt, und die von Cary edirte Karte [8]) hat ſie in ihrer Gebirgszeichnung auch localiſirt.

Fr. Hamilton giebt ihre relativen Höhen über Kathmandu in Engliſchen Fußen an:

1) Berg A = 19,634.8; 2) Berg C = 20,114.6;
3) Berg D = 17,364.2; 4) Berg E = 12,029.2;
5) Berg F = 14,176.2; 6) Berg K = 14,549.19;
7) Berg L, d. i. Dhayabung = 19,960.32 und
8) Berg M = 11,346.97. Da aber Kathmandu's abſolute Meereshöhe hinzugerechnet werden muß, die Lage der Stadt aber, nach Hamilton, 4140 F. Engl. (= 3884 F. Par.) über dem Tariyani, oder Niederland, nach Colebrooke weit mehr, nämlich 4500 F. Engl. (= 4222 F. Par.), die abſolute Lage über der Meeresfläche alſo an 4784 F. Engl. (= 4488 F. Par.) beträgt, nach der Blackerſchen Karte aber viel weniger, 3600 F. Engl. (= 3377 F. Par.): ſo iſt auch die Angabe ihrer abſoluten Höhen ſchwankend, die wir hier jedoch nach der Blackerſchen Karte, wo die 4 erſten Nummern den gemeinſamen Namen der Salpu-Gebirge tragen, anzuführen für hinreichend halten. Auf dieſer hat

A. die Salpu-Gruppe:

1) Berg A, = 24,234 Fuß Engl. = 22,739 Fuß Par.; er ſpringt am weiteſten gegen Süd vor und liegt ganz im Oſt von Kathmandu.
2) Berg C, = 24,714 Fuß Engl. = 23,189 Fuß Par.
3) Berg D, = 21,964 „ „ = 20,610 „ „
4) Berg E. = 16,629 „ „ = 15,603 „ „

---

[7]) Calculation of the Altitudes of some of the Snowy Mountains from the Valley of Nepal by Colon. Crawford, in Fr. Hamilton Account of Nepal 1819. 4. App. [8]) New Map of Hindostan from original Materials etc. dedicated to L. C. Val. Blacker Surveyor Gen. of India. Lond. 1824. 6. Sect.

B. Die Dhayabung-Gruppe:

5) Berg F, = 18,776 Fuß Engl. = 17,617 Fuß Par.
6) Berg K, = 19,333 „ „ = 17,535 „ „
7) Berg L, = 24,560 „ „ = 23,044 „ „
8) Berg M, = 16,130 „ „ = 14,530 „ „

Dabei iſt zu merken, daß der Berg L bei Crawford den Namen Dhayabung führt, auf Blackers wie auf Fr. Hamiltons[9]) Karte aber auch Goſaingsthan-Pik heißt, im Oſten der Stadt Dhayabung, nach der wir den Alpen-Stock benennen, welcher zwiſchen der Salpu-Gruppe im Oſten und der Dhawalagiri-Gruppe im Weſten gelegen iſt. Die Berge K und M ſind aber auf der ſonſt ſo vollſtändigen Blackerſchen ſo wenig als auf der Hamiltonſchen nach Crawford copirten Karte, nicht durch Buchſtaben, und auch ihre Höhen nicht angegeben, die wir daher aus der Hamiltonſchen Aufzählung ergänzt und ſomit hier, wie wir glauben, die erſte vollſtändige Ueberſicht gegeben haben.

Den Dhayabung nennt Colebrooke[10]) auch Dhaibun, nach ihm 20,140 F. Engl. über den Gärten der Königin bei Kathmandu erhaben, in N.O. der Stadt gelegen; er ſey derſelbe, ſagt er, den Colonel Kirkpatrick 10 Engl. Miles näher vom Berge Bhirbandi aus erblickte, und hinter welchem er, nordwärts, noch höhere Schneepiks ſahe; doch lege Kirkpatricks Kartenſkize von Nepal, ſowol den Dhaibun wie die andern Nachbarberge, z. B. den Duncha und Ghirku, die auch Fr. Hamiltons Map im N.Weſt des Dhayabung angiebt, näher nach Kathmandu, als Crawfords Survey.

Verſchieden von dieſen Dhayabung-Piks der Vorderkette gegen Oſt zwiſchen Triſul Ganga und San Koſi ſind jene Reihen der Piks des Dhawalagiri in N.Weſt von Kathmandu, welche durch Capt. Blake ſpäterhin (1812—1814)[11]) gemeſſen ſind, und zeigen, daß der Rieſen-Pik Dhawalagiri in ſeiner außerordentlichen Erhebung nicht ſo iſolirt ſteht, wie der Helvetiſche Montblanc, ſondern daß in ſeinen nächſten Umgebungen gegen Weſten und Oſten, in demſelben Alpenſtock zwiſchen

---

[9]) Fr. Hamilton in Account of Nepal Map of the Dominions of the House of Gorkha. [10]) Aſiat. Res. T. XII. p. 262.

[11]) Capt. Blake Letter ſ. H. T. Colebrooke on the height of the Dhawalagiri the White Mount of Himalaya in Journ. of Sc. and Arts Lond. 1821. Nr. XXI. p. 240—244.

den Gebirgsſtrömen Triſul Ganga im Oſt und Goggrah im Weſten, noch viele ſeiner abſoluten Höhe verwandte Rieſen ſich alle weit über Chimboraſſo-Höhe erheben. Durch Capt. Blake wurden in dieſer Hochkette des Haupt-Stocks, in deſſen Mitte der Dhawalagiri thront, fünf Piks nach abſoluter Höhe in folgender Reihe, von W. nach O. gerechnet, gemeſſen, und deren Lage auch auf der oben angezeigten Kartenſkizze von ihm eingetragen; dennoch iſt ihre Angabe auffallender Weiſe auf der New Map of Hindostan ded. to L. C. Blacker by Cary Lond. 1824 gänzlich übergangen worden.

Capt. Blake, berichtete Colebrooke[12]), habe als Surveyor ſchon in den Jahren 1812 bis 1814 die ganze Provinz aufgenommen, welche im Süden des Goggrah oder Groß Sariyu liegt. Bei dem Dorfe Urwara, auf dem Süduſer des Rapti-Fluſſes, im Süden der Stadt Banſey, entfaltete ſich ihm die Anſicht der ganzen Schneegebirgskette aus der Ebene, welche noch bis 140 Engl. Miles von jener abſteht. Schon dieſe außerordentliche Diſtanz der Sichtbarkeit bewies die coloſſale abſolute Erhebung jener Maſſen. Mit einem Troughtonſchen Theodoliten nahm er die Richtungen und Elevationen von 6 der ausgezeichneteſten Schneepiks, von denen 3 ihre Namen hatten, die andern beiden nicht. Dieſe 3 hießen Chandragiri, Dhawalagiri (auch Gaſah koti) und Setgar (auch Nypal). Bei einer etwas angenäherten Stellung zu Mahadevabiuriya war ſchon ein großer Theil dieſes ſchneereichen Hochgebirges durch die vordere Kette verborgen; von der Stadt Banſey hatte er noch einen prachtvollen Anblick des ſchneeweiß ſchimmernden Dhawalagiri. Die Ebene des Rapti-Fluſſes, oder von Gorakhpur, von wo aus dieſe zweite genauere Meſſung, welche mit der Webbſchen früheren bis auf geringe Unterſchiede übereinſtimmt, gemacht wurde, wird von Colebrooke zu 400 Fuß Engl. über dem Meere beſtimmt, und danach die Höhe der einzelnen Piks des Dhawalagiri-Stocks berechnet, deſſen Reihe der 5 Piks von W. nach O. mit dem Pik des Buchſtabens 1. A, ohne Namen beginnt, dann folgt 2. B, der Chandragiri; dann 3. C, der Dhawalagiri; dann 4. D, der Swetaghar und zuletzt im Oſt 5. E, ohne Namen. Zwiſchen

---

12) Ebend.

Dhawalagiri und Swetaghar bricht aber das Querthal des Ghandaki-Ganga hindurch, ſo daß dieſer Alpenſtock dadurch von Natur in zwei Hauptgruppen, eine weſtliche und öſtliche, auf dem rechten und linken Ufer, zerfällt, welche wir bei ſpecieller Anordnung und Darſtellung, die weſtliche Gruppe des Dhawalagiri und die öſtliche Gruppe des Swetaghar, oder des Weißen Berges und des Weißen Thurmes nennen werden. Dreierlei Meſſungen und zweierlei Berechnungen derſelben nach verſchiedenen Refractionsannahmen, welche Colebrooke angiebt, führten ihn zu dem ſchon oben angezeigten Reſultate, 28,000 F. Engl. = 26,272 F. Par. als abſolute Höhe des Dhawalagiri feſtzuſtellen. Der öſtliche Pik E, ohne Namen, gute 7 geogr. Meilen (36 Engl. Miles) im Oſten des vorigen, hat noch eine Höhe von 24,108 F. Engl. = 22,620 F. Par. über dem Meere (bei Grimm 22,245 F. Par.). Zwiſchen beiden in der Mitte liegt der Berg 4. D Swetaghar oder Set-ghar, d. h. Weißer Thurm, auch Nepal genannt, in gleichem Parallel mit dem vorigen gegen Nepal vorſpringend, 25,261 F. Engl. = 23,702 F. Par. über d. M. (23,327 F. Par. bei Grimm). Dieſe beiden könnte man auch, wie beim Helvetiſchen Montblanc, die Adjudanten der rechten oder öſtlichen Seite des größten Coloſſes nennen; wenn nicht eben der Querdurchbruch des Ghandaki Ganga ſie als Gruppe des Swetaghar von jener Hauptgruppe des Dhawalagiri trennte. Die gemeſſenen Höhen der linken oder weſtlichen Seite ſind folgende. Zunächſt weſtwärts des Dhawalagiri 2. B, der Chandragiri, d. h. der Mondberg, ein Name, den aber viele andere der Himalaya-Gipfel mit ihm gemeinſam haben (wie Mittagsberg, Pic du Midi etc., in den Europäiſchen Alpen), 23,000 F. Engl. = 21,581 F. Par. (21,212 F. Par. b. Grimm) hoch; alſo noch immer dem Chimboraſſo gleich an Rang, und 1. A, namenlos, der weſtlichſte der gemeſſenen Piks, 21,935 F. Engl. = 20,205 F. Par. üb. d. M. erhoben, von welchem weiter im Weſten eine völlige Terra incognita der Gebirgswelt beginnt, die bis zur Goggrah-Quelle, zur Jawahir-Gruppe (ſ. Aſien Bd. II. S. 1016), reicht. Mehr iſt von dem Rieſen-Pik des Dhawalagiri nicht bekannt, denn ſein Gipfel iſt natürlich noch unerſtiegen, wol unerſteiglich, ja ſeine Thalgehänge ſind noch von keinem Europäer oder ſonſtigen Beobachter beſucht.

Al. v. Humboldt, um die gewaltige Höhe dieſes Rieſen-

berges anſchaulich zu machen [13]), ſagt: wenn man den Puy de Dome auf den Chimboraſſo ſtellt, ſo hat man den Jawahir, ſtellt man aber den St. Gotthardt auf den Chimboraſſo, ſo hat man die Höhe des Dhawalagiri. Man ſtaunt aus unſern Ebenen die Höhe der Alpen und Cordilleren an, noch mehr alſo wol die des Himalaya, welche aber doch die Höhenunterſchiede der Nivellements der Berge auf dem Monde nicht erreicht. Ein Maximum der Hochgipfel der Erde läßt ſich nicht denken, ſo lange wir die elaſtiſchen Kräfte nicht berechnen können, welche vielleicht einſt die oxidirte Rinde unſeres Planeten, vermöge der Hebungstheorie, erhob, und es liegen zwiſchen dieſer Dhawalagiri-Kette und der des Tſung-ling (ſ. Aſien Bd. II. S. 411), oder zwiſchen dieſer und der des Ta-Siue-Schan in Sifan (ſ. ebend. S. 410, 416) noch höhere, aber ungemeſſene Felſenpiks. Gegen die Maſſe und Geſtaltung des Erdſphäroides bleibt jedoch auch dieſe abſolute Gebirgshöhe immer nur ein wenig bedeutendes Phänomen, ungeachtet ihr gegenſeitiges Verhältniß Mannichfaltigkeiten genug darbietet, ſo daß z. B. die Gipfel-Verhältniſſe der Pyrenäen, Alpen, Cordilleren und der Himalaya, unter ſich, in der wachſenden Progreſſion ſtehen, wie 1, 1½, 2 und 2½. Die mittlere Höhe der Gipfellinie, oder der Kamm, auf den Anden Amerika's, iſt den höchſten Puncten der Pyrenäen gleich; aber die mittlere Höhe der Gipfellinie oder des Kammes auf den Himalaya kommt, nach A. v. Humboldts Berechnungen, den höchſten Puncten der Alpen-Gipfel gleich; denn der Kamm des Himalaya, die niedrigſten Einſchnitte mitgerechnet, bleibt immer noch in Montblanchöhe, ja übertrifft dieſe hier wol noch in dem Dhawalagiri-Stock, von welchem uns noch gar keine Paſſagen bekannt geworden ſind. Wenn das Verhältniß der mittleren Höhe der Bergrücken zu der der höchſten Gipfel auf den Pyrenäen wie 1:1½, in den Alpen wie 1:2 iſt, ſo zeigt es ſich, nach v. Humboldts Berechnungen, in den Anden Amerika's wie in dem Himalaya Aſiens, ganz gleich; nämlich wie $1:1\frac{8}{19}$, obwol ihre abſoluten Höhen der Gipfel wie der Päſſe oder Einſenkungen in beiden doch ſehr verſchieden ſind.

---

[13]) A. de Humboldt sur quelques Phenomènes geolog. etc. in Mem. III. 1825. Ann. de Sc. natur. etc. T. V. p. 10.

2. Der weſtliche Alpen-Stock oder die Dhawalagiri-Gruppe mit dem Ghandaki-Thale; Parvati-Malebum, das hohe Alpenland. Die Salagrami; die Handelsſtraße nach Maſtang; die Bergvölker.

Am ſüdlichen Fuße des hohen Dhawalagiri fließt der große Strom Ghandaki Ganga, der ſeine Quelle auf deſſen Süd-gehängen haben ſoll; doch iſt ſein Thal bisher noch unerforſcht geblieben. In ſeinem oberen Laufe heißt dieſer Gebirgsſtrom auch Salagrami, von den Schieferſteinen mit Ammoniten-Petrefacten, die aus ſeinem Flußbette geſammelt durch ganz Hindoſtan unter dem Namen Salagrami [14]) verführt und göttlich verehrt werden, weil die Schneckenwindungen dieſer Petrefacte als ein Heiligthum des Viſchnu ſehr hoch gehalten ſind.

Der Fundort dieſer Salagrami iſt es, welcher bisher allein den Weg der Pilger und Reliquienhändler zu den unwirthbarſten Hochthälern des Dhawalagiri Alpenſtocks gebahnt zu haben ſcheint; künftige Beobachter werden vielleicht dieſem betreteneren Wege bei Unterſuchung jener Rieſenhöhen zuerſt zu folgen haben; dem wir das einzige uns bekannt gewordene Product derſelben verdanken. Wir erinnerten ſchon oben bei den großen Muſchelbänken des Plateaus von Ladakh (ſ. Aſien Bd. II. S. 582), nach A. Gerard's und Webb's am Taklakote-Paß, wie Moorcroft's am Niti-Paß (ſ. Aſien Bd. II. S. 681) gemachten Entdeckungen, an das analoge Vorkommen dieſer Ammonshörner auf großen Höhen, und an ihre heilige Bedeutung als Götter-Räder (Chakra's des Viſchnu), auf welche ſchon die älteren Miſſionäre (z. B. Pater Calmette), wie die älteren Conchyliologen [15]) aufmerkſam geweſen ſind. Sie kommen keineswegs ausſchließlich nur auf dieſen Höhen, ſondern auch in andern Theilen Hindoſtans vor. In der reichen Sammlung des berühmten Veteranen der Naturforſcher, Blumenbachs zu Göttingen iſt ein ſolcher Salagrami, der Spurenſtein eines Ammoniten im Innern eines eiſenſchüſſigen Mergelſteines aus dem Gangesbette, und nach Forbes und W. Hamil-

[14]) Colebrooke in Asiatic. Res. T. XII. p. 264.

[15]) J. S. Schröter vollſtändige Einleitung in die Kenntniß und Geſchichte der Verſteinerungen 1784. Th. IV. p. 352; Sonnerat Voy. Edit. 4. 1782. I. p. 173.

ton[16]) kommen ſie auch als heilige Kieſel im Bette der Nerbudda vor (bei Oncar Mandatta, wo ſie Ban Ling heißen, und von Chandode an Strom aufwärts, eine darum beſonders geheiligte Stelle zu Uferanſiedelungen); die venerirteſten und koſtbarſten ſcheinen jedoch die vom Ghandaki zu ſeyn. Seltſam iſt die Nachricht bei Tieffenthaler[17]), daß dieſer Fluß deswegen den Indern verhaßt ſey, weil man darin die Salagra finde, wahrſcheinlich wollte er das Gegentheil ſagen.

Colon. Crawford bemerkt in einer Manuſcript-Note[18]), daß ſich die Salagrami-Steine in großer Menge im obern Laufe des Ghandaki vorfinden, der auch danach ſeinen geweihten Namen Ghandaki Salagrami erhalte; bis Muktinath, dem berühmten Wallfahrtsorte, fänden ſie ſich; ſeltner aber zu Dumdhercund (richtiger Damodur cund) noch näher an der Quelle des Stromes. Fr. Hamilton[19]) theilt aus dem Munde der Pilger, die er häufig über dieſe Gegenden erforſchte, folgendes mit. An den Ufern des Ghandaki, zu Muktinath, iſt eine ſteile Felswand, von welcher der Strom die ſchwarzen Steine mit den Salagramis losſpült, welche für die Hindu's Abbilder ihrer Götter enthalten, und in Bengalen, wo man ſonſt nur wenig Idole findet, bei dem Volke der gewöhnlichſte Gegenſtand ihrer Anbetung abgeben. Sie ſind von verſchiedener Art und ſtellen verſchiedene Götter vor. Pilger, die als Augenzeugen von Muktinath gelten, ſagten, daß man die Steine zum Theil am Precipicen finde, zum Theil im Anſatze des Strombettes bei Abwaſchungen des Ufers, überall nicht ſelten unterhalb Muktinath, bis der Strom zu Sivapur, an der Südgränze Nepals, die Ebene Hindoſtans erreiche. Die meiſten dieſer Steine, ſagt Hamilton, ſind Ammoniten, faſt nie größer, als eine Orange; von ſchwarzem Kalkſtein, ſelten mit Adern oder Gängen durchzogen, oft rundlich und immer mit einer metalliſchen Subſtanz, wahrſcheinlich Eiſen, durchdrungen, das ihnen ein großes ſpecifiſches Gewicht und die dunkle Farbe giebt. Oefter ſind es nur Schaalen ausgewitterter Ammonitenkerne, oder Abdrücke der Ammoniten, welche Chakra's oder Viſchnu-Räder genannt werden;

---

[16]) Walt. Hamilton Description of Hindostan Lond. 4. T. I. p. 620; Forbes Oriental. Mém. London 4. Vol. III. p. 340.

[17]) P. Tieffenthaler Hindoſtan b. Bernoulli Th. I. p. 303.

[18]) Asiatic. Research. T. XII. p. 264. [19]) Fr. Hamilton (formerly Buchanan) Acc. of Nepal. Edinb. 1819. 4. p. 79 etc.

ſind es ganze Kugeln, ſo haben ſie häufig keine äußere Oeffnung, laſſen aber beim Reiben an einer Seitenſtelle nicht ſelten das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und dieſe geheimnißvolle Eigenſchaft giebt ſolchen Salagrami's, in denen ſich Viſchnu dem Auge des Hindu ſo ſichtbar offenbart, einen ſehr hohen Werth. Die Pilgerlegende von dieſem Amulet der Viſchnudiener iſt ſo abgeſchmackt, wie ſo manche andere der ſchon früher angeführten, obwol immer ein Anklang an die Waſſerbildung der Erdrinde dabei merkwürdig bleibt. Capt. Wilford [20]) erzählt: Viſhnu, der Erhalter, ſuchte, als ihn der zerſtörende Gott (Saturn, ob Siva? das Feuer) verfolgte, Hilfe bei der Maya (Brahma's Gefährtin, der Täuſchung)[21]), die ihn zum Steinberg oder Fels (d. h. Saila) umſchuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß ſich in Geſtalt eines Wurmes (die Ammoniten Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Viſhnu dies ein Jahr lang ertragen hatte, begann er ſo furchtbar zu ſchwitzen, daß aus der Gegend der (ſpäter bepilgerten) Tempel, ein reicher, ſchwarzer (Kriſhna genannt, der Schwarze) und ein weißer Strom (Sweta-Ghandaki, d. i. der weiße Ghandaki), jener im Oſt, dieſer im Weſt hervorbrach. Als Viſhnu nach vollendeter Weltrevolution wieder ſeine alte Geſtalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er dieſen Fels der Täuſchung (Sailamaya) anzubeten, weil er in ſich heilig war, ein Martyrthum. Dieſe Fingerzeige reichen ſchon hin, uns auf dem phantaſtiſchen Boden der Salagrami, am Alpenſtock des Dhawalagiri, ſo gut es thunlich iſt zu orientiren, bis beſſere Wegweiſer uns dahin geleiten werden. Die Sucher dieſes Steines, ſagt Capt. Wilford, gehen bis zu einem Orte Thacca-koti, der am Ghandaki-Strome am Eingange der Schneegebirge liegt (nicht Taklacote-Paß, wo Webb ebenfalls Ammoniten fand, ſ. Aſien Bd. II. S. 527, 531, 583); im Süden deſſelben ſey ein Dorf, wahrſcheinlich, meint er, Sailapur oder Sailagram genannt, wo ſie ſich Vorrath von demſelben holen; daher auch der Stein und Fluß den Namen tragen möge. Er gründet ſich auf dieſe Hypotheſe[22]) des Dorfnamens eine zweite, daß ſchon Ptolemäus,

[20]) Wilford in Asiatic. Research. T. XIV. p. 413.
[21]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. p. 161.
[22]) Capt. Wilford Asiat. Res. T. XIV. p. 413.

der den Ghandaki nicht nennt, ihn doch gekannt habe, weil er eine Stadt Selampura in jener Gegend nennt (Σηλάμπουρα, 148° 30′ Long. 33° 20′ Lat. Ptol. VI. c. 2. p. 177), deren Identität mit Sailapur jedoch ſchwerlich nachzuweiſen ſeyn möchte.

Der Fluß Ghandaki oder Gandaca, auch Gandacavati, der Condochates des Megaſthenes (Κονδοχάτης)[23]), ſoll ſeinen Namen vom gleichnamigen Berge haben; im Lande ſpricht man ihn Ghandak aus. Das Volk von Nepal (d. i. Nayapala) nennt ihn Cund'aci, weil er vom Cunda-ſthala, d. i. den zwei Höhlen oder Einſenkungen der Viſhnu-Tempel, herkommt; daher er auch mit dem anderen Namen Viſhnu's, in ſo fern dieſer als Narayana in den Waſſern ruht (ſ. bei Bohlen das alte Ind. I. S. 204), der Ghandaki Narayana genannt wird. Er iſt der Hauptſtrom Nepals, welcher die Mitte des Landes der Gorkha, vom Norden nach Süden, quer durchſchneidet, und aus den beiden Hauptarmen, dem Triſul Ganga im Oſten und dem Ghandaki Ganga im Weſten, ſeine größte Waſſermaſſe enthält. Die oberen Hochgebirgsthäler dieſer beiden Hauptarme ſind durch Wallfahrtsorte und Gebirgspäſſe mit Handelsſtraßen, welche nordwärts auf Chineſiſch-Tübetiſches Gebiet führen, die beſuchteſten und bekannteſten. Sie führen durch die erhabenſten Schneegebirge, das Thal des Triſul über Nayakot und Dhayabung nach Nilkantha und weiter; das Thal des Ghandaki über Malebum nach Muktinath unter den Felshöhen des Dhawalagiri vorüber, nach Maſtang in Tübet. Die Pilgernachrichten von dieſen Routen ſind die einzigen belehrenden Berichte, welche uns in dieſer Hochgebirgsnatur orientiren können.

Die Kartenzeichnung[24]) vom obern Laufe des Ghandaki entwarf Colon. Crawford nach den Angaben eines Lama, der den Radja von Maſtang begleitete, als dieſer den noch übermächtigen Gorkha's den Tribut nach Kathmandu brachte. Seine Angaben ſind beſſer als die früheren von Col. Kirkpatrick. Dieſer berichtete[25]), daß von Bini (identiſch mit Malebum) 4 Tagereiſen gegen N.W. der Ort Muktinath liege, in deſſen Nähe der Ghandaki den Namen Salagrami annehme;

---

[23]) Arriani Historia Indica Cap. IV. 4. ed. Schmieder p. 26. Not. 4.
[24]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 273.
[25]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. London 1811. 4. p. 287.

3 Tagereiſen weiter aufwärts liege Damodarkund mit einer berühmten Quelle und einem Waſſerbaſſin. Doch entſpringe der Ghandaki noch weiter nordwärts, nicht weit von Kag-bini, in der Richtung von Maſtang, ein Ort von einiger Bedeutung ſchon in Ober-Tübet, und 12 Tagereiſen fern von Bini oder Biniſhahr (Malebum). Maſtang, auf Klaproths Karte Maſteng, liegt auf der Waſſerſcheide zwiſchen den Südzuflüſſen zum Ganges und den Nordzuflüſſen zum Dzangbotſu, oder des großen Stromes von Tübet, dem obern Brahma Putra; deſſen oberes Quellgebiet an den Umgebungen der heiligen Doppel-Seen Mapang und Lanka (ſ. Aſien Bd. II. S. 660), würde als eine bisherige Terra incognita, für Europäer, von hier aus am erſten zu erreichen und zu erforſchen ſeyn.

Fr. Hamilton ſagt, der obere Lauf des Ghandaki heiße gegen ſeine Quelle hin Kali, jenen Namen erhalte er erſt gegen die Ebene Hindoſtans. Die Quelle des Kali liege aber bei Damodurkund, wo er das Territorium des Maſtang Radja, eines Bhotiya Oberhauptes, durchſtröme, deſſelben, den er ebenfalls in Kathmandu, im Jahre 1802 ſahe, als dieſer ſeinen Tribut noch an die Gorkha's zahlte, deſſen Gebiet, wie das von Kherung (oder Kheru), aber bald die Chineſen mit Gewalt an ſich riſſen. Von dieſem obern Thale iſt uns weiter nichts bekannt, als daß der Kali die höchſten Gipfel des Emodus (ſ. Aſien Bd. II. S. 420, 503), d. i. hier des Dhawalagiri, vorüberzieht, und an deſſen Oſtfuße, von Oſten her, einen ſchmalen Gebirgsſtrom aufnimmt, der dem S. W. Abſturze des hohen Swetaghar entquillt. Es iſt dies der weit kleinere Narayani, der ſich etwas weiter unterhalb, bei Kaga-Koti, mit dem Kali vereinigt. Beide vereinte Ströme erhalten nun erſt die Namen Ghandaki, auch Kriſhna und Salagrami, von der Menge jener Ammonitenſteine. Denn der Narayani entſpringt nahe am ewigen Schnee aus den heißen Quellen von Muktinath, dort der berühmteſte Wallfahrtsort.

Die Pilger-Legende giebt die Zahl dieſer Quellen auf 1000 an; aber Sadhu Ram, der ſie beſuchte, berichtete an Fr. Hamilton, es ſeyen deren nur ſieben. Die merkwürdigſte derſelben heiße Agnikund[20]) (d. h. die Feuer-Quelle); ſie liege in

[20]) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 272.

einem Tempel. Dieſe Quelle iſt nicht ſehr waſſerreich, aber conſtant, ſie tritt zwiſchen Steinen hervor, von einer Flamme begleitet, die einige Zoll hoch aufſteigt, ſie fällt in einen Brunnen oder in ein Baſſin (Kund), gleich einer weiten Ciſterne. Hamilton vergleicht dieſe Feuer-Quelle mit dem Sitakunda bei Chittagong am Bengaliſchen Golf, wo das Waſſer in gar keiner natürlichen Verbindung mit dem ſubterranen Feuer ſteht. Die Flamme wird durch brennbare Luft, die aus den Felsſpalten hervorbricht, bewirkt, über welche das Waſſer durch Kunſt hinweggeleitet ſey. Weiter unterhalb von Kaga Koti, am Zuſammenfluß des Kali und Narayani, liegt ein anderer Ort, Thaka Koti, der Haupt-Markt, zwiſchen Tübet und Maſtang, mit etwa 1000 Häuſern. Unterhalb deſſelben iſt nun der Ghandaki Salagrami (hier noch Narayani genannt) nirgends mehr zu durchſetzen. Geflochtene Holzbrücken (Sangho's) und Seilbrücken (Shula's, ſ. Aſien Bd. I. S. 756) führen an mehreren Stellen hinüber. Dieſer Markt Thaka Koti liegt in einem ſchönen Thale, das von Kago Koti an, über Thaka Koti atwärts, bis Dhumpu ſich ausbreitend, wol mit dem von Kathmandu verglichen wird, doch keineswegs ſo große Weitung beſitzt, in der Mitte eine ſandige Ebene hat, aber rund umher von ewigen Schneehöhen umkränzt iſt. Im Weſt ſtarrt der Weiße Berg (Dhawalagiri), im Oſt der Weiße Thurm (Swetaghar) darüber empor. Dieſes Thal verengt ſich aber wieder etwas unterhalb Dhumpu, und durch dieſes Defilé führt eine böſe Bergpaſſage nach Danakoti, auf welcher doch noch Ochſen ihre Laſten tragen können, die man bis Kago-Koti aufwärts gebrauchen kann. Doch werden hier, wie in Kaſchmir und anderwärts im Hochgebirge, faſt alle Waaren auf den Schultern der Männer, oder von Laſtſchaafen, über die Berge transportirt.

Danakoti iſt ebenfalls ein Handelsplatz; aber der bedeutendſte von allen und der Hauptort des ganzen Gebirgsgaues iſt, eine kleine Tagereiſe weiter abwärts am Hauptſtrome des Ghandaki gelegen, Malebum[27]), wo ſich von der rechten Uferſeite, oder vom Weſten her, der Mayangdi (oder Mehagdi), ein Schneewaſſer, dem Südgehänge des Dhawalagiri entſtrömend, einmündet; daher die Stadt Malebum auch öfter Beni Shahar (Beni oder Beniji, d. h. der Zuſammenfluß) genannt

[27]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 271.

wird. Das befeſtigte Caſtell über der Stadt heißt Dhoral; in dieſes verlegte die Dynaſtie der Gebirgsfürſten, welche früher zu Takan im Hochgebirge ſaß, ihre Reſidenz, die daher Dhoral Thana genannt wird, was gleichbedeutend iſt mit Malebum (Malebamba), worunter auch Stadt und Burg verſtanden wird. Dieſe Dynaſten-Chefs eines der XXII Radja Territorien im oberen Nepal nennen ſich Brahmanen Abkömmlinge, wahrſcheinlich als Verzweigung eines Gautama-Radjputen-Geſchlechtes (vergl. Aſien Bd. II. S. 753 u. a.), das ehedem in Allahabad am Ganges mächtig war. Nach den ungeheueren Gebirgsmaſſen, welche ihr Gebirgsland Malebum füllt, hat dieſes mit Recht auch den Namen Parbat (Parvat, die Berggöttin, Shiva's Gemahlin), d. i. Bergland, erhalten. Das Ganze liegt ungemein hoch (doch wenigſtens 6000 F. üb. d. M.), und ein Viertheil davon, rechnet man, iſt mit ewigem Schnee bedeckt; es iſt reich an Heißen Quellen, Schwefelminen, Zinnober, an Eiſen, Kupfer und Daſta (Zink?). Das Haupteinkommen ſollen 25 Kupfer-Minen geben, welche nicht nur das Land ſelbſt, wie das benachbarte Tübet, mit ihrem Erzeugniß verſehen, ſondern auch noch bedeutende Verſendungen in die Hindoſtaniſchen Ebenen machen. Auch zeichnet ſich dies Parbat, oder Gebirgsland, durch Reichthum an ſchönen Glimmern (Abrac) und Bergcryſtallen (Phatik) aus, welche gewöhnlich von der Größe von 5 bis 6 Zoll gefunden werden, aber auch bis zur Dicke eines Manneſchenkels vorkommen. Gold wird aus dem Sande mehrerer Flüſſe gewaſchen, zumal aus dem Kriſhna Ghandaki oder Narayani, aus dem Bakhagar, oder Bathugar, und aus dem Mayangdi und Modi. Dieſer ſtrömt auf dem linken Ufer von Oſt her, aus dem Südabhange des Swetaghar zum Ghandaki; am Zuſammenfluſſe beider liegt Kusma, ein Handelsmarkt, der aber die große Straße von Malebum nach dem untern Ghandaki nicht berührt, weil dieſe von da auf dem Weſtufer deſſelben durch Gebirgsland über die große Stadt Baglungchaur bis Rerigat führt, wo der Strom anfängt ſchiffbar[28]) zu werden.

Dieſer Gebirgsgau Malebum, um den Alpenſtock des Dhawalagiri, iſt, außer ſeiner grandioſen Natur, deren Productionen dem Botaniker, Mineralogen und Phyſiker wol ein reiches

[28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 181.

Feld der Ausbeute geben würden, auch noch durch ſeine Bewohner der beſonderen Aufmerkſamkeit werth, weil dieſe, dem größten Theile nach, noch zu den Aboriginer-Stämmen der Gebirgsvölker Nepals gehören, welche vor der Einwanderung der Hindu-Coloniſationen hier ſchon längſt einheimiſch waren, wenn auch ihre Urſprünglichkeit daſelbſt nicht zu erweiſen iſt. Von den 100,000 Familien, welche dieſen hohen Alpengau bewohnen, ſollen drei Viertheile zu dem Tribus der Gurung[29]) gehören, neben denen, im Weſt und S.Weſt, in den niederen Gebirgsgauen gegen den Kali-Fluß hin, ihre gleich alterthümlichen, einheimiſchen Nachbarn die Magars wie ſie ihre alten Stammſitze behaupteten. Dieſe beiden, Gurung und Magar, gehören nebſt 6 anderen Tribus der Hochgebirge Nepals (Newars, Murmi's, Kirats, Limbus, Lapchas, Bhotiyas) zu den, von den ſpäter erſt eingewanderten, von Hindoſtaniſchen Geſchlechtern mit Brahma-Cultus abſtammenden und auch jünger erſt herrſchend gewordenen Coloniſationen verachteter und unterdrückten heidniſchen Urſaſſen, von deren allgemeinem Verhältniß ſchon anderwärts bei Gelegenheit der Khas, Khaſiyas und Doms (XII Thums) die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 1025, 1045).

Dieſe heidniſchen, nämlich Vor-Hinduiſchen Urſaſſen ſind auf der Oſtſeite des Kali viel zahlreicher geblieben, als in den Gebirgsgauen der Weſtſeite. Die Magars[30]) haben zwar gegenwärtig auch ſchon viele Gebräuche ihrer eingewanderten Hinduſtaniſchen Gebirgsnachbaren angenommen, und üben ſelbſt Gaſtfreundſchaft gegen alle Radjputen aus; aber die Prieſter ihrer Altgläubigen, welche noch einem Dämonencultus anhangen, heißen Dami's, indeß auch Brahmanen und Sunnyaſi's, die Lehrer der Radjputen, bei ihnen eingedrungen ſind. Sie eſſen dabei alle Arten Fleiſch, berauſchen ſich gern, ſind feurig, verrätheriſch, grauſam, ein ſehr kräftiger Menſchenſchlag, auch geiſtig begabt. Die in Nepal gegenwärtig herrſchende Familie der Gorkha, behauptet zwar aus Chitore zu ſtammen, iſt aber, nach Sadu Ram, der beſten Autorität, wirklich vom Magar-Tribus abſtammend, und der Kern ihres Heeres beſteht aus dem Magar-Tribus. Aus dem von Col. Kirkpatrick, S. 249—252, mitgetheilten Vocabular der Magar-Sprache ergiebt ſich ſchon, daß es vom Sanſcrit (oder dort Prabatiya) völlig verſchieden iſt;

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 27, 274. [30]) ebend. p. 26.

am vollſtändigſten iſt das von Fr. Hamilton in der Bibliothek der Oſtindiſchen Compagnie niedergelegte Vocabular dieſer Magar-Sprache, welche noch von keinem Sprachforſcher näher unterſucht zu ſeyn ſcheint, was doch höchſt erwünſcht wäre. Da die Krieger dieſes Tribus ſehr oft ihre Gebirgsthäler verlaſſen müſſen, um bei Hofe und im Heere zu ſeyn, ſo haben ſie meiſtentheils ihre Mutterſprache vergeſſen, und ihre Geſamtheit wird ſchon im kurzen, wie ſo manche andere, für einen Hindu Tribus, oder als eine Hindu-Kaſte gelten, eine Anſicht die ſchon zu Hamilton's Zeit in Kathmandu ſich ſehr verbreitet hatte, weil ſie dem Ehrgeize der Gewalthaber ſchmeichelte, aus dem ruhmvollern Culturlande Hindoſtans herzuſtammen. Selbſt Kirkpatrick rechnete ſie daher ſchon zu der Kſchatriya oder Krieger-Kaſte (S. 123). Das Gegentheil beweiſet die Magar-Sprache in den weſtlichen Provinzen zwiſchen Ghandaki und Kali, wo die Maſſe des Volks dieſelbe noch ſpricht, und ganz heidniſchen, d. i. nicht einmal Hindoſtaniſchen Gebräuchen und Ceremonien anhangt, und ſelbſt von unter ihnen hie und da angeſiedelten Fremdlingen angenommen und erlernt werden mußte. Daß vor dem Eindringen der Radjputen-Geſchlechter in dieſe Gebirgslandſchaften, dieſe Magars in XII Geſchlechter (Thums, Doms) vertheilt geweſen, iſt ſchon anderwärts angeführt, als von der wollhaarigen, dunkelfarbigen, verſtoßenen Kaſte der Doms in Kamaun die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 1044).

Die Gurung, der zweite Haupt-Tribus der Urſaſſen des Hochgebirges um den Dhawalagiri, ſind nicht weniger zahlreich, und die öſtlichen Nachbarn von jenen, ihnen in Sitten nahe verwandt. Sie bewohnen das erhabenſte Gebirgsland; alle bedürfen eines kalten Clima's, und leben mit den Bhotiya's vermiſcht, zu beiden Seiten der Schneepiks des Emodus (Dhawalagiri), in jenen engen, eingeklemmten Hochthälern, die in der Landesſprache „Lagna" heißen. Sie ſcheiden ſich in die Stämme der Niſi, Bhuji, Ghali, Thagſi; dieſe letzteren leben der Schneegränze zunächſt. Sie ſind insgeſamt ein ſehr thätiges Volk, fleißige Bergmänner, thätige Handelsleute, gleich den Kanawari's (ſ. Aſien Bd. II. S. 760); ihr Wohlſtand iſt durch die Schaafzucht begründet; ihr zahlreiches Heerdenvieh gebrauchen ſie zugleich als Laſtthiere; auch das Feld bauen ſie mit der Hacke, und ſäen Gerſte, Uya (? eine Art Reis?), Maruya (Eleusine coreanus), Kanguni (Panicum italic.) und Phaphar (eine Art

Amaranthus), in der Ebene Amarbana genannt. Sie ziehen im Sommer auf die Alpenhöhen, im Winter kehren ſie in die Thäler zurück; ſie haben alſo eine Art Alpenwirthſchaft. Zu Hauſe weben auch die Männer ihre Zeuge. Sie ſind kriegeriſch, und befolgen die Buddha- (Sakya) Doctrin, wie ſie darin von ihren eigenen Lama's, die aber die Tübetiſche Kirchenſprache keineswegs verſtehen, und überhaupt bisher nichts von der Gelehrſamkeit Tübetiſcher Prieſter ſich aneigneten, angelernt werden. Sie hangen demungeachtet ihren Lama's ſehr an, und keiner von ihnen hat ſich noch, wie ſo viele andere ihrer Nachbaren, durch Vermiſchung mit Hindu's und Annahme ihrer Brahmaniſchen Lehren zu dem Range der Khaſiya [31]) emporgeſchwungen, oder ſind Kſhatris geworden, die ſich den Vorrang über die anderen, unreinen, einheimiſchen Urſaſſen aneigneten. Ihr Gebirgsland im N. und W. ihrer Hauptſtadt Malebum wird Seſhant, das im S. und O. aber Khaſant genannt, in welchem ſchon zur Hälfte Brahmanen-Kaſten eindrangen, und über den vierten Theil Khaſiya's und Kſhatri's wohnen. Seſhant ſoll, nach Fr. Hamilton, nichts anderes bedeuten, als ein Grenzgebiet von Barbaren [32]), oder Unreinen, d. h. welche die Brahma-Doctrin verwerfen, bewohnt, was alſo eine Benennung dieſes Landſtrichs bei den Brahmaniſchen Nepaleſen, aber keine einheimiſche Benennung ſeyn mag. Die meiſten Gurungs haben dieſen Theil ihrer Heimath verlaſſen und ſind in das Hochland, in Seſhant, eingezogen, wo ſich zwiſchen ſie bis jetzt nur ſehr wenige Coloniſten von unreinen Hinduſecten eindrängten. Ihre Häuſer ſind mit Stein gemauert und bedacht, und haben öfter zwei Stockwerke.

Malebum iſt nur der ausgezeichneteſte von XXII kleinen Gebirgsgauen mit einheimiſchen Radja's, welche jenen umgeben, und der herrſchenden Dynaſtie von Nepal unterwürfig geworden ſind; nur wenige Daten [33]) ſind uns von ihnen zugekommen, und auch dieſe bei der Unvollkommenheit der Topographie und der Nepaleſiſchen Karten in nicht geringer Verwirrung. Wir begnügen uns, die Berichte der Augenzeugen in der Zukunft erwartend, hier nur ihre Namen anzuführen (Galkot, Rugum, Muſikot, Jagarkot, Banghpi, Gajal, Dharma, Jahari, Mala-

---

[31]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 19, 28 etc. [32]) ebend. p. 243.
[33]) ebend. p. 275—280.

neta, Saliyana, Dang, Chilli, die 7 Satala, Dalu Dailek, Bilaſpur und Duti), und bemerken, daß der dritte der Urſaſſen-Tribus, welcher mit den Mawars und Gurungs zunächſt in Sprache und Sitten verwandt, auch ihr nächſter Nachbar iſt, nämlich die Jariya's[34]), die ſüdlich von den Gurungs das weit niedrigere, uns noch ganz unbekannte Bergland Weſt-Nepals bewohnen, mit den Mawars gemiſcht. Zu dieſen Jariya's gehört auch die Herrſcherfamilie von Malebum, die aber, mit Brahmans vermählt, zahlreiche Zweige gebildet hat.

3. Die weſtlichen Gebirgsgaue bis zum Kalinuddi; Duti, Jayarkot und Yumila, das hohe Alpenland.

Weſtwärts des gemeſſenen Dhawalagiri-Piks dehnt ſich ein weites, noch wenig bekanntes Alpenland über das Quellgebiet des öſtlichen Goggra (Sardju) bis zum weſtlichen Goggra (Kalinuddi, Goree ꝛc., vergl. Aſien Bd. II. S. 1027) zur Jawahir-Gruppe (ebend. S. 1016) in Ober-Kamaun aus, deſſen Nordgrenzen gegen das Tübet-Plateau hin uns ſchon in den Taklakot- und Utadhura-Päſſen (ebend. S. 526, 546, 1016, 1027) bekannt ſind. Die Berggaue, welche zunächſt an Malebum gränzen, ſind noch unter dem unbeſtimmten Namen der Baiſi Radjas, d. h. eben der XXII Gebirgsfürſten (nicht Banſi, wie irrig bei Kirkpatrick), die collective auch Chaubiſi Radja's[35]) genannt wurden, mitbegriffen, unter denen hier Jayarkot und Duti die merkwürdigſten zu ſeyn ſcheinen; aber nordwärts derſelben ſind die mit den größten Schneegebirgsmaſſen erfüllten, höchſten Alpengaue, die von uns auch ſchon früher genannten Hochländer Yumila und Jopar, deren ſiegreich fortſchreitendes Radjageſchlecht (ſ. Aſien Bd. II. S. 677) in früherer Zeit, und deren thätige Handelsleute (ebend. S. 509) wir ſchon in Berührung mit dem Plateau von Una-Deſa, aus Britiſchen Berichten, kennen lernten. Dieſer ganze Gebirgsſtrich iſt nach dem Abſchluſſe des Friedens der Briten mit den Gorkha's (1815, ſ. Aſien Bd. II. S. 490, 520), unter Nepaleſiſcher Obergewalt, und daher auch von Europäern unbeſucht geblieben, doch ſind dem Britiſchen Gebiete von Kamaun zunächſt noch viele der hohen Schnegipfel (Nr. XVII bis XXVII) mit in Capt. Webbs

---

[34]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 28. [35]) ſ. Kirkpatrick Account l. c. p. 283—285; Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc.

Meſſungen aufgenommen worden, ſo daß ihre Höhen, obwol ſonſt von ihnen nichts genaueres bekannt iſt, mit in Grimms Specialkarte des Hohen Himalaya eingetragen werden konnten, wo ſie den Nummern der Webbſchen Vermeſſung[36]) getreu entſprechen, die wir daher hier nicht zu wiederholen brauchen. Sie ſchließen ſich ebenbürtig an Erhabenheit ihren weſtlichen und öſtlichen Nachbarn an, indem die 10 gemeſſenen Piks über 18,000 Fuß, 3 davon über 20,000 und zwei derſelben über 21,000 Fuß emporſteigen; viele der an Höhe untergeordneten Berge und auf bedeutenden Berghöhen angeſiedelte Ortſchaften ſind auf derſelben Karte nach gleicher Autorität niedergelegt.

Die wenigen uns über dieſen Landſtrich bekannt gewordenen Nachrichten zeigen, daß er durch die Tyrannei der Gorkha's, welche einſt auch zu den Baiſi (d. i. XXII) oder Chaubiſi Radjas (d. i. den XXIV) gehörten, furchtbare Verwüſtungen erlitten, und dieß iſt unſtreitig die Haupturſache der allgemeinen Unkenntniß von dieſem Theile des Nepaleſiſchen Alpengebirgslandes. Im ſüdweſtlichſten Diſtricte, dem des Duti Radja[37]), iſt die Hauptſtadt Dipal auf der Karte verzeichnet; deſſen Herrſchergeſchlecht rechnete ſich zu den Abkömmlingen oder Söhnen der Sonne (Suryabangſi), die ſeit 40 Generationen die Herrſchaft führten, bis es durch die Gorkha's in Gefangenſchaft entführt und ſein Anhang vernichtet oder verjagt ward. Das Gebiet reichte bis zum Kalinudi (d. i. Schwarzwaſſer) gegen Kamaun; die Mitte durchſtrömt der Setiganga (d. i. Weißwaſſer), an welchem ein ſchönes fruchtbares Thal in deſſen Mitte die alte Capitale Dipal, von drei Seiten vom Strom umfloſſen liegt, mit etwa 400 Häuſern. Die Gorkha's ſiedelten das ſeiner einheimiſchen Population beraubte Land mit ihren Heeren und Colonien an.

Jayarkot[38]), der Alpengau, ſtößt unmittelbar an Malebum und Muſikot; er hatte Beherrſcher von dem alten Khaſiya-Stamme, den Urſaſſen des Landes, die ſich aber vor der Uebermacht der Gorkha's, aus ihrer Capitale Mathagari, zurückgezogen und in feſte Aſyle verloren haben. Der berühmteſte Ort in dieſem Gebiete iſt Dalu Baſandra, ein Heiligthum des Viſchnu, deſſen Quellen (Kund) dort aus ſeinem Kopf, Nabel und Füßen

---

[36]) ſ. Capt. Webb Catalogue of Places and Elevation etc. in Asiat. Research. T. XIII. p. 306 Tabul. [37]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282; P. Tieffenthaler Hindoſtan, b. Bernoulli Berlin 4. Th. I. S. 215. [38]) ebend. S. 281.

(Siraſthan, Nabhiſthan, Padukaſthan) hervortreten. Die mittlere Quelle iſt 1½ Cos von den beiden äußerſten entfernt, und bei jeder iſt eine Pilgerwallfahrt; es ſind heiße Quellen die aus dem Sande hervorſprudeln und auf der Oberfläche der Waſſer zeigen ſich Feuerflammen.

Im Norden dieſer beiden Alpengaue, wie überhaupt aller jener Baiſi-Radja's, d. i. der XXII Gebirgsfürſten, breitet ſich ein hohes ſchneereiches Alpenland ſehr weit aus, das berühmte Yumila [39]) (Jumla bei Kirkpatrick), deſſen Oberhaupt, ein Rajputen Radja, lange Zeit das Supremat über die Nachbarfürſten des weiten Alpenlandes (über 46 kleine Staaten, nach Kirkpatrick, der die XXII und XXIV neben einander für verſchieden hält, und ſie hier ſummirt zu haben ſcheint) [40]) behauptet haben ſoll. Gegen Weſt war es früher durch Gherwal begrenzt, gegen Oſten durch Maſtang; es dehnte ſich bis Kagakoti am Natapani an der Nordgrenze von Malebum aus. Gegen Südoſt war es durch Jayarkot ſehr eingeengt, das ſich bis auf wenige Cos der Hauptſtadt von Yumilah, welche Chinachin heißt (ſicher identiſch mit Jemlah der Britiſchen Karten, z. B. bei Walker), nähert. Ueber die Lage dieſer Capitale iſt nichts ſicheres bekannt, Kirkpatrick [41]) hielt ſie für identiſch mit Dalubaſendra; nach ſeinen Erkundigungen liegt ſie zwiſchen den Flüſſen Karanali und Chinachin, welche 6 Tagereiſen im S.W. von ihr zuſammenfließen; wir halten ſie für identiſch mit Jemlah der Engliſchen Karten. Erſt ſeitdem die Häuptlinge von Kamaun mächtig geworden waren, und große Stücke von Yumila abgeriſſen hatten, dehnte ſich ihre Herrſchaft auf deſſen alten Gebiete auch bis an das hohe Schneegebirge aus. Zwiſchen dem Kali-Fluß bis zum öſtlichen Nepal breitete ſich die Obmacht der Radja's von Yumila in älteren Zeiten, nach Art der ſchwachen Lehnsherren aus, die zwar Tribut als Geſchenke von allen Lehnsträgern erhielten, auch ihnen die Königstitel (Tika) und andere Würden verliehen, und dem Fauſtrechte derſelben zu ſteuern ſuchten, ohne jedoch den Frieden zu erhalten noch ſelbſt dabei zu erſtarken. Zumal ſein nächſter weſtlicher Nachbar, Kamaun, beſtritt ſchon längſt und oft ſein Supremat und ſeine Abſtammung, bis

---

[39]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 282—288; Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 292. [40]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul p. 283. [41]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 292.

ſeit einem Jahrhundert etwa einer der öſtlichen kleinen Vaſallen, die Radja's der Gorkha's, ſich aus einem der untergeordneteſten[42]) der kleinen Baiſi oder Chaubiſi Radjathümer, zu den Oberherren aller übrigen emporſchwangen.

Das reine Radja-Haus von Yumila nannte ſich Söhne der Sonne (Suriyabangſi), konnte ſich daher mit den Radja's von Gherwal und Kamaun durch Vermählungen vermiſchen; es war ſeit 500 Jahren allmälich ſiegreich und herrſchend vorgerückt aus Hindoſtan, nach Almora übergeſiedelt, dann erſt nach Yumila, und von da bis nach Daba in Una-Deſa als Herrſcher vorgedrungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 677). Endlich konnte Sobban-Sahi, der letzte Regent von Yumila, wie ſo viele andere, dem wüthenden Andrange der Gorkha nicht länger widerſtehen; nachdem er 2 Jahre lang mit 22000 Mann ſich tapfer vertheidigt hatte, zog Rana Bahadur ſiegreich in Yumila ein, und die furchtbarſten Grauſamkeiten verwüſteten auch hier, wie überall, Land und Leute. Ob der alte Radja nach H'laſſa entfloh, oder im Gefängniß zu Kathmandu ſeinen Tod fand, konnte Fr. Hamilton nicht ermitteln; ſein Erbprinz floh noch in die Aſyle ſeiner ehemaligen Vaſallen, die ihn ſchützend beherbergten. Im Norden wird Yumila von der großen Schneekette umgrenzt, welche hier, nach Hamiltons Berichten, Humla genannt wird; ſie ſcheidet es von dem Gebiete der Taolakhar, oder Taklakhar Bhotiyas (Butia), die ſich dem Chineſiſchen Scepter unterwarfen, deren Hauptort jenes Taklakote auf dem Wege zum Manaſarowara iſt, welchen Capt. Webb als Paß, Factorei und Mandarinenlager voll Kaufleute und Verkehr fand (ſ. Aſien Bd. II. S. 527). Kein Europäer, auch kein uns bekannter Aſiatiſcher Reiſender hat bis jetzt den Lauf des öſtlichen Goggra (Kanar und Sardjou bei Tieffenthaler, Mamjo Kampa bei Herbert, nach der Ausſage des Lama Ring Jing von Dabling, ſ. Aſien Bd. II. S. 735, 814) verfolgt. Pater Tieffenthaler hat die erſte belehrende Karte[43]) deſſelben nach Pilgerberichten mitgetheilt; aber ſeine ſchriftlichen Nachrichten darüber bleiben ſehr unvollſtändig, und manche Pilgerfabel wird erſt ſpäter durch Augenzeugen aufgehellt werden. Die Quelle des Kanar

---

[42]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237 etc. [43]) Carte Generale du Cours du Gange etc. du P. Tieſſenthaler etc. p. Anquetil du Perron. Paris 1784.

(Kenar), ſagt er[44]), ſey eigentlich in einer zwiſchen den Bergen gelegenen Wüſte, noch 20 Meilen fern von denjenigen Bergen, aus welchen er in die Ebene herabſtürzt, und 30 Meilen nördlich von Balzora oberhalb Kherighar (Keyri-Ghur der Engliſchen Karten). Dort ſoll er aus einer großen und tiefen mit Waſſer erfüllten Grube hervorquillen. Nach andern ſoll ſich der Kenar durch ſieben Berge mit Gewalt einen Weg bahnen, und mit großem Getöſe von einem Felſen herabſchießen; der Berg aber, in deſſem Buſen der See Duluſagar liegt, aus welchem der Kenar hervorbreche, heiße Varein. Auf der genannten Karte läßt der Pater dieſen Strom aus dem Lanka-Dhe (d. i. Rawanhrad, ſ. Aſien Bd. II. S. 664) hervortreten, und an Taklakot und Sarangpur, 2 Ortſchaften, durch Tübet ziehen, dann aber an Angora Darmſalah, Angoutſchou (Angſtu bei Walker Map) vorüber (d. i. durch Yumilah, was er aber nicht nennt), mehrere Brahmaniſche Dörfer erreichen, von wo aus er durch allerlei Fährlichkeiten, Höhlen, Engpäſſe und Waſſerſtürze, in die Monts Camaouns, d. i. die Gebirge von Kamaun, eintritt, und oberhalb Balſorah und Kherigar erſt, in die Kenar-Cataracten ſich verzweigend, mehrere Inſeln bildet, bis er wieder geſammelt an der Grenze Nepals zur Ebene Hindoſtans einfließt.

Balzora, das wir weiter nicht kennen, nennt P. Tieffenthaler eine Feſte am Strom (Claustrum), und einen Marktort, welcher zwei Monate hindurch von den Bergvölkern und den Hindu-Kaufleuten beſucht werde, welche von jenen Pferde, Falken, länglichen Pfeffer (?) und andere Waaren einhandelten; er liegt nach ihm 10 Meilen von denjenigen Bergen entfernt, aus welchen der Kenar mit großem Ungeſtüm und Getöſe hervorbricht, und gewaltſam Baumſtämme und die größten Steine mit fortreißt, dann aber ſich in zwei Arme theilt und eine Inſel bildet, auf welcher der Markt liegt. Noch bedeutender als Veſte war das weiter abwärts liegende Kherigar, das in Trümmer verfiel. So weit Pater Tieffenthaler, der den Zuſtand dieſes Gebirgsthales nur nach Pilgererzählungen vor dem Einſchreiten der Gorkha's zu kennen ſcheint.

Jener Ausfluß des Kenar oder öſtlichen Goggra aus dem Lanka-See ſtimmt keinesweges, wie wir ſchon oben geſehen (Aſien Bd. II. S. 663), mit Moorcrofts an Ort und Stelle

[44]) P. Tieffenthaler b. Bernoulli 4. Th. I. S. 203.

eingezogenen Nachrichten; auch Webb ſagt nichts darüber, der doch in Taklakot war. Der Lama zu Dabling wiederholte aber dieſelbe Ausſage[45]), nur nannte er den hervortretenden Fluß nicht Kenar, ſondern Mamjo Kampa, der durch Purang ſtröme, womit er demnach das Alpenland Yumila bezeichnete. Hariballabh, der Berichterſtatter bei Fr. Hamilton, ſagte ebenfalls, der Fluß, der im Oſten von den Seen fließe (doch iſt das Herausfließen aus denſelben dabei keineswegs beſtimmt, the river that flows to the east from the lakes is named etc.)[46]), heiße Karanali, er ſelbſt habe ihn geſehen. Nachdem er nur eine kurze Strecke in dieſer Direction gefloſſen, breche er durch die im Süden quer vorliegende Kette der Schneegebirge, und bewäſſere dann Yumila. Weiter abwärts war ihm der Lauf unbekannt, und er wußte nur, daß er weſtwärts von Dalu-Baſandra weiter ziehe, dort ſolle er Sonabhadra oder, nach Sadhu Ram richtiger, Karanali oder Saraſu heißen. Die vielerlei Namen dortiger Ströme ſetzen oft den Geographen in Verlegenheit, doch iſt hier die Identität dieſes Stromes unverkennbar. Ein einſichtsvoller Kaufmann aus Chinachin, der Capitale von Yumila, erzählte, daß der Karanali (Kenar oder Kanar bei Tieffenthaler) nahe an den Salz-Gruben von Yumila vorüberſtröme, dann aber ſich nach Weſten wende, und im Norden von Chinachin (Jemlah der Karte?) vorüberziehe. Hiezu macht Fr. Hamilton die Bemerkung: in dieſem Falle müſſe der Strom vom Rawanhrad aus erſt eine große Biegung gegen Oſten machen, und dann abermals eine große gegen Weſten, ehe er Dalu Baſandra erreichen könne; dies ſtimmt aber ſehr gut mit der von Grimm berichtigten Kartenzeichnung. Aus dem Munde des ſo eben genannten Handelsmannes, Etawargiri aus Yumila, erfuhr Fr. Hamilton, daß beſonders der Pferdehandel[47]) in Chinachin (Jemlah der Karten), der Capitale des Landes, bedeutend ſey; er ſelbſt betrieb ihn dort; auch bringe man Metalle, Gewürze, Zeuge auf den dortigen Markt, hole aber dagegen von da Kuhſchweife, Salz, Wollzeuge (Peruya), Medicinalkräuter, Moſchus, insbeſondere aber Pferde. Salz, ſagte er, ſey ein Hauptproduct von Yumila, es komme von Murhola, einem Orte an

[45]) Herbert Survey 1819. l. c. Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 424.
[46]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 289. [47]) ebend. p. 284.

15 geogr. Meilen im N.O. von der Capitale, aus vielen Gruben, die aber im Winter mit Schnee bedeckt ſind. Wenn dieſer im Frühling ſchmilzt, ſo fließt das Schmelzwaſſer ab, das Vieh wird in die Gruben hineingetrieben, deren ſchlammiger Boden dann von den Füßen durchtreten, beim Abtrocknen ſich im Sommer mit einer Salzkruſte bedecken ſoll, die man dann leicht wegnehmen kann.

Etawargiri's Reiſeroute führte ihn von Tulaſipur über den Bheri-Fluß, einen Gebirgsſtrom in Jayarkot, deſſen Territor bis auf 3 Cos ſich zur Capitale Chinachin ausbreitet; aber von Jayarkot aus dieſe Grenze zu erreichen brauchte er, wegen vieler Hochgebirge, 9 Tagemärſche. Dann betrat er eine ſchöne Gebirgsebene mit tiefen Tobeln durchſchnitten, gleich der von Nepal, aber ſehr gut angebaut; ſie ſoll von N. nach S. 8 Cos, von O. nach W. 15 Cos ſich ausbreiten. Das durch Ochſen gepflügte Land giebt reichen Ertrag an Weitzen, Gerſte, Phaphar, Uya; auch wilde Urid (?), Erbſen, Linſen, Mais und Reis, von einer kleinen Art. Der Winterſchnee hindert daſelbſt die Cultur des Zuckerrohrs, des Kodo (Paspalum frumentaceum Roxb.) und Chana (Cicer. arietinum Linn.). In dieſem ebenern Landſtriche iſt die Abgabe vom Ackerfelde zehnfach gegen die im armen Berglande. Dieſes fruchtbare Thal ſoll nach Col. Kirkpatricks Erkundigungen (ſ. deſſen Nepaul S. 292) eben ſo ausgedehnt ſeyn, wie das von Nepal; aber es liegt noch dichter am Himalaya-Gebirge, und iſt auch mehr mit niedern Hügeln beſetzt. Die Gebirgskette, welche ſie dicht im Norden begrenzt, heißt Sila pahar (Sweta pahar, d. i. Weißer Berg) und gehört zum Hochgebirge. Der Hauptort, Chinachin, iſt groß, liegt aber ſehr zerſtreut; alle Häuſer ſind aus Stein oder Backſtein erbaut, haben platte Dächer. Die beiden Haupttempel Chandranath und Bhairanath ſind, nach Etawargiri, dem Shiva geweiht. Jeden Tag iſt dort Markt, wo man verſchiedenes Geflügel haben kann; Mandal oder Manal und Dhangphiya (nach Fr. Hamilton's Meinung ſehr nahe verwandte Species, deren Weibchen man nicht unterſcheiden kann, die aber unter Meleagris satyra Linn. und Phasianus Impeyanus im Syſteme aufgeführt ſind)[48]), auch Chakuri (ob Chakor, eine Art Perdix rufa) geben die gewöhnliche

[48]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 285; cf. p. 95, 131.

Speiſe. Nach Kirkpatrick [49]) ſoll der Manal goldfarbig, der Dangphiyu gefleckt ſeyn. Auch findet man ſtets Laſt-Schaafe und Ziegen mit Salz, Moſchus, Medicinalkräutern und einer Sämerei genannt Bariyalbhera (?). Auch kommt in der Nähe dieſer Capitale ſchon der Tübetaniſche Ochs vor (Yak, bos gruniens, welcher in Ober-Kanawar nirgends tiefer als 10,000 Fuß abſolute Höhe hinabſteigt, ſ. Aſien Bd. II. S. 831, 801, 671 u. a. O.); er iſt hier ſehr häufig, ſein ſchöner, ſeidenhaariger Schweif heißt Chaungri-chamar oder Changwari (Chamari im Sanſcrit) bei dem Volke.

Nach Sadhu Ram's Ausſage giebt es in dieſem Hochgebirge dreierlei Arten Rinder, Changwari, Lulu und Jhogo, deren Schweife bei allen dreien von der Wurzel an buſchig ſind; die erſteren ſind aber die geſuchteſten.

Außer dieſer größten Thalebene von Chinachin liegen im Yumila noch ſehr große aber enge Thäler und weitläuftige Gebirge, welche letztere ſehr häufig mit ewigem Schnee bedeckt ſind. Gegen Oſten rechnet man 15 Tagereiſen bis Bhot (d. i. Tübet), nämlich bis Kagakoti am obern Ghandaki- oder Narayani-Fluß; jede Tagereiſe nach Hamilton's Schätzung faſt 2 Deutſche Meilen (9½ Engl. Miles). Auf halbem Wege zwiſchen Chinachin und Muktinath ſoll eine Grenzfeſte Yumila's liegen, Tibrikot, merkwürdig durch einen Tempel, der Göttin Tibriſundari geweiht. Nach derſelben Diſtanzenſchätzung im obigen würde die Capitale Chinachin etwa 18 geogr. Meil. nach Norden hin von Jayarkot entfernt ſeyn.

Etwa ein Viertheil der Bewohner von Yumila [50]), rechnet man, ſollen Brahmanen, Radjputen und Khaſiya's ſeyn, welche den Hindugebräuchen folgen; der zahlreichſte Stamm der Bevölkerung iſt der der Bhotiya's, welche nebſt den Gurungs und einigen andern für unrein gehaltenen Tribus, die übrigen drei Viertheile der Population bilden. Sie hangen den Lama's, ihren Prieſtern, ungemein an. Die Hofſprache in Yumila iſt das Khas, ſehr verſchieden von den Gorkha, Palpa und andern Sprachen der Nepaleſiſchen Völkerſchaften.

---

[49]) Kirkpatrick Account l. c. p. 131. [50]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 286.

4. Der nördliche Alpen-Stock oder die Dhayabung-Gruppe am Triſul-Ganga.

a) Nach Fr. Hamilton's Angaben.

Als die wahren Grenzen für die Nepaleſiſchen Landſchaften, Nepala Deſa [51]), eine der 56 großen Regionen der Hindu-Geographie, giebt man vier berühmte Pilgerorte an, innerhalb deren der heilige Boden des Landes, Dhama genannt, liegen ſoll, deſſen Mitte Kathmandu mit dem eigentlichen Nepal einnimmt. Dieſe Pilgerorte ſind: Bhimeswar 4 Tagereiſen gegen Oſt, Kaleswar 2 Tagereiſen gegen W., Nateswar 3 Tagereiſen gegen S., und Nilkantha 8 Tagereiſen gegen den Norden, und innerhalb derſelben, ſagen die Legenden der Brahmanen, ſey das Land von 5,600,000 Bhairawas (d. i. Geiſter Mahadeos) und Bhairawi's (d. i. weibliche, ſeiner Gemalin der Sakti) bewohnt. Das fabelhafte hiervon ergiebt ſich von ſelbſt; niemals erfreute ſich Nepals rechtmäßiger Beſtand einer ſo großen Ausdehnung, und zumal gegen den Norden hin gehörte, vor der Gorkha Eroberung, die Umgebung von Nilkantha immer zu Tübet, dieſer Ort ſelbſt iſt aber allerdings noch heute der im Norden am ſtärkſten von den Nepaleſen beſuchte Wallfahrtsort. Noch hat ihn kein Europäer beſchrieben; der Weg nach Nilkantha führt aber in die Mitte der Schneegebirge des Dhayabung, deren Gipfel von Crawford gemeſſen wurden, deren wunderbarer Anblick uns auch durch deſſen Panoramanſichten [52]), die Fr. Hamilton in ſeinem lehrreichen Werke mitgetheilt hat, als die einzigen jener Gegenden bekannt geworden ſind. Die Zeichnung iſt in der Nähe von Ranikabag, oder aus den Gärten der Königin, wo die Britiſche Embaſſade reſidirte, aufgenommen, und die erhabenen Schneekegel der Dhayabung-Gruppe, welche jene Landſchaft mit ihren Schneerücken magiſch überſtrahlen, ſind mit L, K bezeichnet.

Nur die Nachrichten der Wegerouten [53]) von etwa 8 Tagen von Yogimara im Thale des Triſul-Ganga aufwärts nach Nilkantha, ſind uns nach jener Nord-Direction hin durch Fr. Hamilton bekannt worden. Die von Col. Kirkpatrick als Augenzeuge bis Nayakot gemachte Reiſeroute, ſo wie deſſen übrige

[51]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 192. [52]) ebend. p. 88.
[53]) ebend. p. 193—195.

Erkundigungen über jene Nordpaſſage werden wir jener Angabe als Ergänzung nachfolgen laſſen.

Erſter Tagemarſch. Von Yogimara, das in gleicher Breite mit Kathmandu, aber am Ufer des Triſul liegt, denſelben entlang gegen N.O. noch Mahes Domohana (Maissey Dumohuna auf Cary Map), ein großes Dorf auf einer Anhöhe, das am Zuſammenfluſſe des kleinen Mahes, der von Oſt her, von Kathmandu, aus der Ebene von Groß-Nepal fließt, zum Triſul gelegen iſt.

Zweiter Tagemarſch, über 2 bis 3 Dörfer im Thalufer aufwärts, nach Devighat (Daiby Ghaut), einem großen Dorfe, an einem Hauptübergange des Triſul, und an ſeinem Zuſammenfluſſe mit dem Tadi.

Dritter Tagemarſch. Nach 6 Stunden weiter gegen Norden wird Nayakot eine der Hauptſtädte des eigentlichen Nepal erreicht; ſie liegt auf einer Anhöhe an der Oſtſeite des Triſul, und ſoll 12,000 Häuſer haben, die wie die in Kathmandu aus Backſteinen erbaut ſind und größtentheils von Newars bewohnt werden.

Die vierte Tagereiſe führt zum Dorfe Dhayabung, das ſchon vorzugsweiſe von Bhotiya's bewohnt, auf einem hohen Berge am Bitrawatighat gelegen iſt. Dieſer Bitrawati-Fluß kommt 4 bis 5 Stunden vom Oſten her.

Am fünften Tage gelangt man nach dem Bhotiya Dorfe Dhunchi, auf einem großen Berge ſüdlich von Triſul-Ganga gelegen.

Der ſechste Tag führt zum Bhotiya Dorfe Dhimſa, das den Ghorka's damals (zu Fr. Hamiltons Zeit) noch nicht unterworfen war.

Von da, am ſiebenten Tagemarſche, fehlen dem Lande alle Einwohner bis nach Goſaingsthan; überall iſt dieſer Weg mit Schnee bedeckt. Drei Stunden von Dhimſa erreichen die Pilger Ganes Gangera, ein Idol des Ganeſa, das ſie anbeten.

Der achte Tagemarſch führt endlich, von da, in 7 bis 8 Stunden Weges nach Bara Nilkantha, wo 8 Quellen verehrt werden; eine derſelben iſt heiß und ſchickt von ihrer Oberfläche eine blaue Flamme aus. Eine halbe Cos öſtlich von ihr iſt die Quelle Gauricunda, und eben ſo viel weiter die, welche Suryakanda heißt. Unmittelbar hinter dieſer erhebt ſich der

ungeheuere Coloß Goſaingsthan (der Berg Dhayabung), der Schneeberg, aus deſſen Oſtſeite ein Arm des Kauſiki oder Koſi-Fluß entſpringt. Im Süden deſſelben Hochberges liegt der Berg Mahamandal, auf dem Glimmer in großen Platten bricht, auch Bergcryſtall, Blei und Zink gewonnen wird. Dieſer Wallfahrtsort Nilkantha, oder auch Goſaingsthan genannt, an dem zugleich mit der Pilgerzeit eine bedeutende Meſſe in den dort aufgeſchlagenen Kramläden gehalten wird, liegt etwas zur Seite gegen den Oſten; folgt man der Handelsſtraße von Dhunchi direct gegen Norden, ſo erreicht man die Station Kerung (Khiro, Kirk), welche ſeit dem Grenzkriege 1802 an die Chineſiſche Grenzherrſchaft abgetreten worden iſt.

b) Nach Kirkpatricks Beobachtungen.

Col. W. Kirkpatrick legte im Frühjahr 1793 die erſte Hälfte derſelben Route bis Noyakot zurück; auf ſeiner Embaſſade an den Hof der Gorkha's, der während der Unterhandlungen bei dem Einfalle des Chineſiſchen Heeres, von dem ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 487), dort ſeine Reſidenz genommen hatte. Durch ihn als Augenzeugen erfahren wir im weſentlichen Folgendes[54]).

Er durchſetzte ebenfalls den Mahas-Fluß (Mahaiſe bei Kirkpatrick; wir folgen hier, wo es geht, der beſſern Namenſchreibung Hamiltons, der ſchon an vielen Stellen ſeinen Vorgänger berichtigen konnte), doch weiter oberhalb, am Fuß des Dunabaiſi; er war daſelbſt 40 Fuß breit. Nach Ueberſteigung eines ſteilen Berges hinab zum etwas höher liegenden Thale Kulpubaiſi (Baiſi, d. h. ein Culturthal im Gegenſatz von Tar, ein wildes Thal), durch welches der Kulpu mit jenem parallel, von O. nach W., zum Tirſul-Ganga fließt. Das Zwiſchenland iſt gut bebaut, lieblich, pittoresk, voll blühender Waldbäume, aus den Stämmen der Tannen tropfte durchſichtig und herrlich duftend der Terpentin, wie in Eiszapfen geformt, hervor. Eiſengruben liegen im Weſt, Eiſenſchmelzen im Oſt nahe dem Wege, der Boden iſt mit Talkblöcken überſtreut. Weiter gegen Norden, Ueberſteigung des hohen Kumhara-Berges, über deſſen felſige Klippen die Straße führt. Auf ſeinem Gipfel, am gleichnamigen Dörfchen, wird noch Reis gebaut; die Ausſicht von da

[54]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 107—147.

über das weite Kuchar (das untere Tübet, ſagt Kirkpatrick), gegen O. und W., zum ſtarren Schneekranze des weit höheren Gebirgsamphitheaters, und hinab zu den nächſten grünenden Thälern mit den Schlangenwindungen des Tirſul, Tadi und anderer Bergſtröme iſt großartig und anziehend. Nordwärts fällt der Blick auf die Ruinen eines Bergcaſtells, Bailkote, und dahinter, hinab, in das Thal der Winterreſidenz Noyakot (Noakote). Das Aufſteigen zum Kumhara-Gipfel, $3\frac{1}{2}$ Engl. Meilen, der Hinabweg in $5\frac{1}{2}$, alſo in zwei ſtarken Stunden, durch Waldung von wilden Eichen (Bhang), Obſtbäumen und anderer, die in ſchönſter Blüthe ſtehen, an fünf Bergſtrömen vorüber, die ſich alle in das Tiefthal des Tadi hinabſtürzen. Der letzte Hinabweg führt durch ſehr ſteil terraſſirtes Culturland. Der Tadi-Fluß, von N.O. aus dem hohen Schneegebirge kommend, durchſtrömt das Thal von Noyakot gegen S.W., reißend und in großer Breite; ohne künſtliche Eindämmung ſeiner Ufer würde er ſehr zerſtörend ſeyn. In ſeinem tiefen, ſehr warmen Thale würden alle Früchte des tiefen Bahar gedeihen, meint Kirkpatrick; der hier gebaute beſte Reis, Jira Serri, iſt berühmt. Nur der hohe Berg Bhirbundy ſcheidet dieſen tiefen Thaleinſchnitt von dem eigentlichen Nepal in S.O., deſſen Ebene mit Kathmandu nach Kirkpatrick's freilich unvollſtändiger Barometermeſſung etwa 2000 F. Par. (2205 F. Engl.) höher liegt. Daher gedeihen hier auch noch das Zuckerrohr, ſehr gute Ananas, Orangen (Santola) der trefflichſten Art, und andre edle Früchte. Am Norduſer des Tadi erhebt ſich der Berg Noyakot, auf deſſen kühlerer Höhe die gleichnamige Stadt liegt, doch warm und geſchützt genug, um als Winterreſidenz für den Hof der Gorkha zu dienen, wenn die Kälte in Kathmandu zu ſchneidend wird. Hier am Fuße des Berges zum Tadi-Ufer ſchlug Kirkpatrick ſein Lager auf. Die Hitze ſtieg hier vom 3—17. März nach 103 im Zelt angeſtellten Beobachtungen zur mittleren Höhe von 17° Reaum. ($70\frac{1}{2}$° Fahrenh.), zum Extrem von $29\frac{1}{2}$° R. (98° F.), das Minimum war 9° R. (54° F.). Vom April an iſt dieſes Thal, wie das von Rampur (ſ. Aſien Bd. II. S. 757), wegen der Ayul (Owl bei Kirkp.), d. i. der böſen Sommerluft, nicht mehr zu bewohnen.

Zur Stadt Noyakot mit einem heiligen Tempel ſteigen Treppenſtufen hinan; die Berghöhe, auf der ſie erbaut iſt, zieht

ſich nordwärts gegen den Mahamandal, einen hohen Pik der Landſchaft hin, hinter welchem der Thaleinſchnitt des Triſul-Ganga auch von N.O. gegen S.W. vorüberzieht, ſo daß beide Ströme, Tadi und Triſul, ihn wie eine Halbinſel umfließen, und ſich gegen S.W. am Devighat (Daiby-Ghaut bei Kirkp.) vereinen. Dieſe Localität giebt Noyakot eine feſte Lage, und am Eingange der Päſſe eine beherrſchende Stellung: denn zwiſchen dem alten Sitze der Gorkha im Weſt und der neuen eroberten Capitale Kathmandu im S.O. liegt es in der Mitte, im Kreuzwege der Päſſe, die zugleich die einzige Paſſage nach Ober- und Unter-Tübet, am Triſul wie am Ghandaki aufwärts, geſtatten. Auch gegen Süd geht der Paß über den Kumhara nach Indien, gegen Oſt über den hohen Bhirbundy-Berg nach Kathmandu, und gegen Nord unter dem coloſſalen Dhayabung, den auch das Chineſen-Heer bei der Unterwerfung Nepals herabſteigen mußte (vergl. Aſien Bd. II. S. 487), führt die einzige Heer- und Handels-Straße hin zum Kheru-Paß nach Tübet, wie etwas ſeitwärts die große Pilgerſtraße zum Wallfahrtsorte Nilkhent. Noyakot war die erſte [55]) Eroberung und Reſidenz Purthi Nerains, wo ſein Sohn Radja Bahadur Sahi (ebendaſ. S. 486) geboren wurde. Am nahen, wild romantiſchen Vereine beider Gebirgsſtröme, dem Devighat, iſt der Mahamai, oder Bhawani, der Schutzgöttin Nepals, ein Tempel erbaut, mit Newar-Prieſtern, deren Ceremoniendienſt aber ganz ketzeriſche Gebräuche (z. B. Opfer von Büffeln, die ſie ſelbſt verſpeiſen) gegen die Hindulehre befolgt. Beide Stromwaſſer zwiſchen klippigen Felsufern ſind hell und klar, aber das des Triſul weit kälter als das des Tadi, weil dieſer im weiten ſonnigen Thale, jener aber nur zwiſchen engen Felsſchluchten aus dem Schneegebirge daherbrauſet; ihre Quellen liegen jedoch ganz nachbarlich neben einander. Von da durchzieht der Triſul-Ganga abwärts die wenig bebauten Thäler Gujure-Târ, Siſa-baiſi, Jogi-mara; von da, mit dem Murſiangdi vereint, ergießt er ſich am Pilgerort Deoghat nahe dem Berge Upadrung in den Ghandaki. Seine reißende Gewalt während dieſes Laufes (24 geogr. Meilen), etwa 5 Tagereiſen weit, hindert jede Art der Beſchiffung. Vor der letzten Eroberungsperiode durch Purthi

[55]) Kirkpatrick Account of the K. of Nepaul l. c. p. 116.

Nerain war der Triſul der Grenzſtrom der Gorkhali im Weſten und der Newar-Provinzen im Oſten. Die einzige Communication zwiſchen Noyakot und Kathmandu, der Königsweg zwiſchen beiden Reſidenzen, führt gegen S.O. über den hohen Bhirbundy, der zwar vom Hofe, wie von Handelsleuten, ſehr häufig überſtiegen wird, deſſen Weg dennoch keineswegs ſich einer Ausbeſſerung erfreut. Der Hinaufweg von Noyakot iſt ſanft und bequem, reizend durch die ſchöne Bewaldung und die ſchönſten Ausſichten, über das Zollhaus, das auf halbem Wege auf ſeinem Rücken liegt, wie von da zum Bhutya-Tempel auf ſeiner Höhe, die wahrſcheinlich nach Colebrooke's [56]) Berechnung des Barometerſtandes 5511 F. Par. (= 5875 F. Engl.) beträgt. Gegen Norden zeigte ſich der erhabene Dhayabung mit friſchem Schnee bedeckt, als Kirkpatrick dort vorüberzog, der von ihm ſagt, er zeigte ſich prachtvoll, wie Oſſa auf Pelion und wie Olymp auf dem Oſſa. Neben ihm ſtieg, weiter oſtwärts, an der Quelle des Tadi, der noch erhabnere Jibjibia-Pik über alle ſeine Nachbarn in Kuchar empor, der obwol im Winter und Frühling auch Schnee trägt und ſelbſt im Sommer immer friſchen Schneefall zeigt, doch bis auf ſeine Höhe bewaldet iſt. Die Bauern, welche in das Lager von Noyakot von ihm den friſchen Schnee herbeiholten, brauchten dazu zwei Tage und eine Nacht; doch ſchätzte man ſeinen Abſtand nur auf 4 geogr. Meilen (20 Engl. Meilen). Hinter ihm thürmte ſich, vom Bhirbundy aus geſehen, noch ein zweiter Pik empor, zur erhabenſten Schneekette gehörig, welche den glänzenden Zug des Hintergrundes ſchmückte. Von der Höhe des Bhirbundy-Paſſes iſt der Hinabweg nach Kathmandu an Felsklippen und Abſtürzen hin weit ſteiler und beſchwerlicher, im Zickzack auf Kalkſteinbänken, bis zum Biſhnmutty-Fluß, in deſſen Windungen Bala Nilkhent (d. i. Klein Nilkhent), der heilige Tempelort am Eingang der Kathmandu-Ebene. Hier wird ein coloſſales Steinbild Mahadeos, im länglichen Waſſerbecken auf dem Rücken ruhend, ringsum von Quellwaſſern umgeben, die aus 21 ſeltſam verzierten Steinröhren hervorrauſchen, von den Pilgern verehrt, die hier ihre Ablutionen und Vorbüßungen verrichten, ehe ſie zum Bura Nilkhent (d. i. dem großen Nilkhent) im Norden von Kathmandu ziehen, welches beide jedoch nur kleinere Repräs-

---

[56]) Colebrooke on the height of Him. etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.

ſentanten des Himalleh-Nil-khent im hohen Schneegebirge, der wirklichen Quelle des Triſul-Ganga, ſind, zu der wir nun noch nach den Pilgerberichten, die Kirkpatrick mittheilt, zu wandern haben. Von dieſem Heiligthume führt der Weg über den berühmten Tempel Sambhu-Nath zur Capitale Kathmandu.

Anmerkung 1. Die dreierlei Pilgerwege nach Nilkantha oder Goſaingsthan, nach Colon. Kirkpatrick's Routiers.

Brahmanen, welche wol 20 mal die Pilgerfahrt nach Nilkantha (Nil-Khent bei Kirkp.) gemacht, gaben dreierlei verſchiedene Wege dahin an.

Der erſte [57]), der öſtlichſte von allen am Tadi aufwärts, über Nerjah und Tambeh-Sillar und von da nur noch ein Tagemarſch bis Nilkantha, würde der kürzeſte, aber auch der allerbeſchwerlichſte Weg über das Hochgebirge ſeyn, der ohne die Bhotiyas jener Gegend, die ihn allein zu finden wiſſen, zu Führern zu haben, ganz unmöglich zu finden wäre; er iſt nicht näher bekannt.

Der zweite Weg [58]), jenem zunächſt, auch über Nerjah, aber dann über Yarſa, iſt der im Shaſter (d. i. dem Hindugeſetz) vorgeſchriebene der Pilger von Kathmandu. Er wird in 7 Tagen zurückgelegt, eine Diſtanz von 21 Stunden (34¼ Cos = 52⅓ Engl. Miles). Die erſten 3 Tage bis Nerjah (12 Cos), wo man nahe bei Nojakot den Tadifluß zur Regenzeit auf einer Seilbrücke (hier Jubingga genannt) paſſirt. Am 4ten Tage 6½ Cos nach Yarſa, in einer Plaine, jetzt zu Bhutan gehörig, welche gegen Norden die Deoralli-Kette begrenzt. (Deoralli [59]) heißen die Stelae, göttlich verehrte Obelisken oder Steinpfeiler der Nepaleſen, daher dieſer Bergname öfter für Bergſpitzen im Lande wiederkehrt.) Am 5ten Tage, nach dem Berge Dhucho in O.N.O. (5 Cos), mit einer Gupa, d. i. einer von Natur gebildeten Höhle (Ural der Bergbewohner), welche den Pilgern zum Quartier dient. Am 6ten Tage, auf einer Holzbrücke über den Triſul-Ganga, zum Orte Dhunchi (Dhuncho bei Kirkp., 4 Cos), der auf dem Gipfel des Berges Triſul liegt. Am 7ten, auf ebenem Wege gegen Oſt, noch 6 Cos bis Nilkantha. In der Mitte des letzten Tagemarſches paſſirt man Chundunbari, davon 1 Cos oſtwärts eine coloſſale Statue des Ghunnaiſt (offenbar oben genannter Ganeſa). Noch 1 Cos weiter gegen Oſt liegen die 3 Seebecken (d. i. Kund),

[57]) Kirkpatrick Account l. c. p. 314. [58]) ebendaſ. p. 308.
[59]) ebendaſ. p. 59.

aus denen der Triſul-Ganga hervortritt. Das oberſte, oder höchſtgelegene, heißt Nilkantha-Kund, in welches nur drei ganz kurze Bergwaſſer ſich ſtürzen; dies ergießt ſich in das Bhyru-Kund, und dieſes in das Serſuti-Kund, aus welchem der Triſul als Ganga oder Strom hervortritt. Dieſe drei heiligen Kund oder Waſſerbecken entſtanden, nach der Legende, als Mahadeo vom Himalaya herab ſeinen Dreizack (Triſul) zur Erde ſtieß, aus deſſen Löchern nun das heilige Waſſer, die Triſul-Ganga, floß. Nur eine kleine halbe Stunde im Oſt von Nilkantha, was höher gelegen und im N.O. des Dhayabung, iſt der Syria-Kund [60]) (auch Surey-mutti), das iſt die Quelle des Tadi-Fluſſes; unter dieſem liegt der Bhirbudbur-Kund, ein zweiter See ohne Ausfluß, und öſtlich davon ein dritter, Chander-Kund, auch ohne ſichtbaren Ausfluß, der aber mit dem Nilkantha-Kund communicieren ſoll. Der Tadi, obwol dem Triſul ſo nahe, wendet ſich doch bald gegen den Oſten ab, zur Bhutya-Stadt Phalchoak, die nahe an 2 geogr. Meilen im S.O. von Nilkantha liegt. Von da windet ſich der Tadi in etwas ſtärkerer Ferne (2 geogr. Meilen) durch die Kuchar-Berge nach Kerumbu und ſo weiter nach Noyakot. Nur eine Cos im Norden des Syria-Kund liegt noch ein Seebecken, Puncho-pandah-Kund genannt, aus dem ein Fluß gegen Oſt nach Kuti fließt (wol ein Arm des Koſi?). Characteriſtiſch ſcheint demnach dieſer Hochkette des Himalaya die zahlreiche Bildung der hohen Alpenſeen zu ſeyn, die ſonſt an der Südſeite dieſer Kette eine Seltenheit ſind.

Der dritte Weg [61]), der weſtlichſte, iſt von Noyakot nach Nilkantha, nur 6 geogr. Meilen (20 Cos) fern; er wurde vor der Eroberung Nepals vom Gorkha-Chef Purthi-Nerain von ſeiner Reſidenz aus gebahnt. Es iſt derſelbe am Triſul-Ganga über Dhayabung (Dhybun bei Kirkp.) aufwärts führende, deſſen wir oben nach Hamilton's Angabe erwähnten, doch mit kleinen Abweichungen. Von Dhayabung geht es nämlich über ein Bhutya-Dorf Ramchagong, dann über Gurram durch Gebirge an der Thara-Höhle über das Triſul-Ufer vorüber, nach Dhimſa (Dhimcha bei Kirkp.), eine Bhutya-Stadt mit 700 Häuſern am Südufer des Triſul. Von da nach Dhuncho, wo die Nerja-Route mit dieſer zuſammenfällt, dagegen die Handelsſtraße nach Kheru ſich weſtwärts abzweigt, und nach Nilkantha. Die Lage [62]) dieſes Pilgerortes ſoll auch im Auguſt ſo kalt ſeyn, daß ſelbſt die Pilger nicht länger als einen Tag daſelbſt verweilen können; das Fallen der Lawinen iſt oft ſehr gefahrvoll; auch Gletſcher ſind hier. Nur im Juli und Auguſt iſt dieſer Ort zu-

[60]) Kirkpatrick Account l. c. p. 114. 312. etc. [61]) ebend. p. 311. 313. [62]) ebend. p. 314.

gänglich, aber auch dann wegen des tiefen Schnees noch ſchwierig, und ſtets fällt friſcher zum alten Schnee hinzu. Der hohe Jibjibia-Berg, welcher Nilkantha im Süden gegen Nepal hin umſchließt, iſt noch bis zur halben Höhe mit tiefem Schnee bedeckt, ungeachtet er nur unter 28° nördl. Breite liegt, alſo in gleichem Parallel mit dem Pik von Teneriffa, dem Kirkpatrick ihn an Höhe gleichſtellt. Schon von Dhuncho an ſoll das Athmen ſehr ſchwer ſeyn, auch wenn man nicht bergan ſteigt, wegen der Giftaushauchungen der Gewächſe unter dem Schnee, die man Bhyru-pate, Soan-pate u. a. nennt. (Vergl. Aſien Bd. II. S. 444, 532, 971 u. a. O.) Weiter als über dem am Syria-Kund ganz nahen Gauricund, ſagt man, ſey es unmöglich auf andere Weiſe als durch Zauberei der dortigen Lama's vorzudringen. Auf dem Gipfel des Kerumbu, erzählt man, ſeyen 5 Poakhras (d. i. Seen), die ihre Waſſer aus Quellen vom nahen Berge Huſtimachul erhalten; nur 2 Cos von Kerumbu. Dieſe Stelle ſey faſt das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, doch ſoll ſie noch Reis erzeugen, den aber Mahadeo Purbutty, d. i. der große Berg-Gott, ſelbſt bauen ſoll. Er reife dort im Monat Sawrum (d. i. Juli und Auguſt), der einzige Monat, in welchen dort Reiſende paſſiren können. Freilich habe er nicht hinreichenden Vorrath zur Sättigung, aber auch nur ein paar Körner dieſer Frucht zu erhalten, bieten die devoteſten Pilger alles auf. So weiß der Eigennutz noch am non plus ultra der Himalaya-Piks ſeinen Vortheil zu ziehen.

Anmerkung 2. Gebirgspaſſage des Chineſen-Heeres [63]) beim Ueberfall in Nepal 1792, von Munua-phaut in Tübet über die Kheru-Straße durch das Schneegebirge bis Noyakot.

Dieſe merkwürdige Route iſt die einzige aus Nepaleſiſchen Berichten uns bekannt gewordene, welche auf dieſem directen Nordwege tief in das Innere des hohen Plateaulandes von Tübet, und zwar in deſſen ſonſt unbekanntes, weſtliches Gebiet eindringt, weſtwärts von H'laſſa, Teſhu-Lumbu, Kuti und Aridzong, Namen von Ortſchaften, die ſchon auf bekannter gewordenen Wegrouten liegen. Es werden 15 Tage aufgeführt, von denen die erſten 9 Tagereiſen durch bekannteres Gebiet der Himalaya-Päſſe bis Kheru (nach Angabe 141 Ghurries [64]), ein Ghurrie hat = 22½ Minute, alſo eben ſo viel Engliſche Meilen Weges, = 28½ geogr. Meilen) gehen, mit welchem Orte die ebene Höhe des erhabenen Tübetiſchen Tafellandes be-

---

[63]) Kirkpatrick Acc. of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 302—308.
[64]) ebend. p. 293.

ginnt. Denn von da an, heißt es im Routier, hat man das Tafelland von Tübet erreicht, und nun gehen die Wege auf Ebenen weiter. Kheru iſt alſo die Grenzſtadt der von da an beginnenden breiten Plateauſtufe Tübets, wie Shipke, Daba u. a. (ſ. Aſien II. S. 507, 685 u. a.). Der Weg von da bis Jungah (Jhungagari auf Hamilton's Map, Djhengga nach Klaproth) zu den Quellen des Bura Ghandaki (Beri Gandak) ſtimmt mit Hamilton und dem von Klaproth auf ſeiner großen Carte centrale de l'Asie, deren vorläufige Benutzung ich der gütigen Mittheilung des berühmten Orientaliſten verdanke, genau überein; weiter gegen N.O. fehlen darauf aber die im Nepaleſiſchen Routier angegebenen Stationen des Chineſenheeres, nämlich von Ghibu-gounra, etwa 10 geograph. M. bis zu einer Lama-Reſidenz Munuaphaut, die unter dieſem Namen uns unbekannt bleibt (ob Melung, im N.W. von Aridzong?). Es iſt dieſes Routier intereſſant, weil es ſich an das der öſtlicheren Gebirgspaſſage über Kuti anſchließt (ſ. unten), und weil es mit ſchon oben gegebenen Ausſagen Changring-Jung's gut übereinſtimmt (ſ. Aſien II. S. 664), woraus ſich ergiebt, daß die von Weſt kommende Manoſarowara-Route nach Kathmandu zu Kheru[65]) (identiſch mit Khiru, Kirk oder Kherung) mit dieſer großen Heerſtraße in Tübet zuſammenſtößt. Die einzelnen Daten ſind:

1) Von Noyakot nach Dhayabung (Dayabeng bei Klaproth), gegen N.O., 4 geogr. Meilen (20 Ghurries) am Triſul-Ganga aufwärts; man überſetzt den Bettrouilli-Fluß und ſteigt dann zur Stadt hinauf, die etwas unterhalb des Berggipfels liegt. Man kann in fünf Viertelſtunden hinaufreiten. Der General Thungthang, Commandeur der Chineſiſchen Armee, ließ nur einen Theil ſeiner Truppen dieſen Berg hinabſteigen, er ſelbſt rückte nicht über die Stadt Dhayabung hinab.

2) Nach Khabria, N.N.W., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), wo ein Gefecht zwiſchen Chineſen und Nepaleſen vorfiel. Der Weg windet ſich dahinwärts, doch ohne bedeutendes Auf- oder Abſteigen.

3) Nach Ramchia (ſ. oben Ramchagong Route III., Gram bei Klaproth), nach N.O., 2 geograph. Meilen (10 Ghurries), wovon die Hälfte bergan geht.

4) Nach Sisnia-ural in N.O., 5 geogr. Meilen (25 Ghurries); die erſten paar Stunden windet ſich der Weg um den Berg, dann geht es bergab nach Sisnia, wo der Sisnia-kola vorüberzieht zum Triſul-Ganga, der im Gebirge Lawhribinna entſpringt. Hier umher ſind viele Berghöhlen (Ural) mit Lieblingsſitzen Mahadeos; von einer derſelben wird der Ort benannt. (In dieſer Strecke wird, auf der

[65]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 195. 272.

früher gegebenen Gorkha-Route, der Orte Dhimſa und Dhuncho erwähnt, die hier wol öſtlich zur Seite gegen Nilkantha liegen bleiben.)

5) Zum Berg Deoralli in N.N.O., 4½ geogr. Meile (22 Ghurries). Die erſten zwei Stündchen durch Windungen im Sisnia-Thale aufwärts, dann Aufſteigen zum Deoralli, einem der höchſten Piks des Himalaya, doch zieht die Paſſage noch etwa eine gute Stunde (3 Ghurries) unter ſeinem Hochgipfel und auch tiefer als die Schneeregion hin. Eine Höhle (Gupa oder Ural) an der Seite des Berges dient zum Nachtquartier, wo heftige Gefechte zwiſchen Chineſen und Nepaleſen vorfielen, welche letztere ſich von hier nach Dhuncho und Kabhria retiriren mußten.

6) Nach Ruſſua (Ruſua bei Hamilton, Reſia bei Klaproth) in N.N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries), ein Bhutya-Dorf; außer der erſten halben Stunde ſteigt man beſtändig bergan, paſſirt auf einer Brücke den Ruſſua-Fluß, der in W. von da zum Triſul-Ganga bei der Dhunghia-Sango (d. i. Brücke) einſtrömt. An dieſem Orte, der gegenwärtig die Nordgrenze von Nepal bezeichnet, fielen 3 Tage lang ſehr hartnäckige Gefechte zwiſchen Chineſen und Nepaleſen vor.

7) Nach Siapri, gegen O.N.O., 2 geogr. Meilen (10 Ghurries), faſt immer bergan, auf ſchlechten Wegen, doch noch ohne in die Schneeregion zu kommen; nur die letzte Viertelmeile wieder bergab nach Siapri.

8) Nach Tiburia (Temuria bei Hamilton) in O.N.O., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), am gleichnamigen Fluſſe, der ebenfalls bei Dhunghia-Sango in den Triſul fällt. Man ſteigt hier auf ſehr ſchlechten Wegen den größten Theil des Weges abwärts. Die Chineſiſche Armee war gezwungen, hier große Umwege zu machen.

9) Nach Kheru in N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurries). Die erſte Meile bergan, auf ſehr ſchlechtem Wege; dann aber geht der Weg eben fort, und man hat nun das Plateauland von Tübet erreicht. Kheru (Khenau? bei Klaproth, Kheru bei Hamilton) war ehedem eine große Stadt, die aber ſeit dem Ueberfalle der Kala-Sogpo-Tataren, welche das Land im Norden von Tübet bewohnen und eine Zeitlang auch H'Laſſa beſaßen, in Verwüſtung liegt. Nur eine gute Stunde im Norden derſelben zieht ein kleiner Fluß in ſandigem Bette vorüber, und nordwärts deſſelben ſteigen noch andere Schneegebirge empor (ſehr wahrſcheinlich dieſelben, über welche man, vom heiligen Mapang-See kommend, von dem Tage-La, d. i. Paß Tage, hinabſteigt, um das ehedem zu Nepal gehörige Kherung auf der Straße nach Noyakot zu erreichen (ſ. Aſien Bd. II. S. 664). Nur im Norden ſieht man keine Schneeberge mehr, wol aber im Süden wie im Weſten und Südoſten iſt man zu Kheru mit Schnee-

gebirgen umgeben; die letzteren, ſagt das Nepaleſiſche Routier, ſind die Kuti-Kette, hinter welcher man noch weiter im Süden diejenige Kette entdeckt, welche in der Direction von Phullak nach Senkia-gumbah zieht.

10) Von Kheru, von wo nun das Königreich Tübet, jetzt das Chineſiſche Reich, ſeinen Anfang nimmt, geht es durch mehrere Dörfer auf ganz ebenem Wege nach Kerowbari (Kerobari bei Hamilton und Klaproth) gegen N., 3¾ geogr. Meilen (19 Ghurries).

11) Nach Ghiabu-ural (Gaibouràl bei Hamilton) gegen N., 4⅕ geogr. Meilen (21 Ghurries), mit geringem Anſteigen, ohne Dörfer am Wege zu paſſiren. Ghiabu iſt ein geringes Dörfchen am Suna-kola, im ſandigen Bette fließend.

12) Nach Kukirghautt (Kukurghat bei Hamilton, Kaker-ghat bei Klaproth) gegen O.N.O., 4½ geogr. Meilen (23 Ghurries), auf unebenen, aber keineswegs rauhen Wegen; am Orte zieht ein kleiner Fluß, Ghautt genannt, vorüber, der vom Markte (d. h. Ghautt), der dort gehalten wird, ſeinen Namen erhielt. Hier hatte die Chineſiſche Armee ihr Lager aufgeſchlagen.

13) Nach Jungah (Jhunggaguri bei Hamilton, Djhengga-garki bei Klaproth) gegen N., 5 geogr. Meilen (24 Ghurries), mit mehrmaligem Aufſteigen, auf ſehr großer Höhe. Auf einem hohen Berge ſteht eine Feſtung des Dalai Lama, die aus großen Steinmaſſen ſehr feſt gebaut iſt; auch wurde ſie von den Nepaleſen ohne Erfolg attakirt. Nahe hierbei ſind die Quellen des Bura-Gandack (Beri-Gandak bei Klaproth). Von da ſcheint die Bergkette, welcher dieſer nördlichſte Arm des Ghandakl entſpringt, gegen S.O. zu ziehen. Er windet ſich aber in ſolchen Krümmungen, daß er den Ort Jungah faſt zur Inſel macht; bei Bhalku (oder Balchet), wo er auch dieſen Namen annimmt, fällt er in den Triſul-Ganga.

14) Nach Ghibu-gounra gegen N.O., 5 geograph. Meilen (25 Ghurries) über den Siſa-kola, meiſt bergab; dann aber geht es am 15ten Tagemarſche eben ſo weit immer fort in einer Hochebene, bis nach Munuaphaut. Phaut, d. h. ſo viel als Plaine, Munua ſoll das viele Korn bezeichnen, das noch in dieſer Hochebene gebaut wird (wie zu Daba u. a. O.). In Munuaphaut iſt ein Ghyang oder eine Lama-Reſidenz. — Hier hören nun die beſtimmten Berichte des Routiers auf, doch ſoll, heißt es, von da ein guter Weg nach Tingri-Myboun oder in das Thal von Tingri (am Arun, ſiehe unten) führen, das auf der Route nach Diggercheh (d. i. Dzigatze, Teſhu-Lumbu, ſ. Aſien Bd. II. S. 485) paſſirt wird, wo die Kathmandu-Route gegen Oſten, über Kuti nach Teſhu-Lumbu, mit der ſo eben angegebenen zuſammen trifft, wovon unten die Rede ſeyn wird.

§. 72.

Erläuterung 2.

Die vier Nepaleſiſchen Stufenlandſchaften; das eigentliche Nepal (Nepal proper). Die Heimath der Gorkha in Weſt-Nepal.

Der Genauigkeit ungeachtet, mit welcher auf unſern neuern Karten ſeit dem Chineſichen (1793) und dem Britiſchen Kriege (1815) gegen die Gorkha's (ſ. Aſien Bd. II. S. 487, 517) die Grenzen des Königreichs Nepal abgeſteckt ſind, wodurch die ſtatiſtiſche Ausdehnung des jetzigen Staates der Gorkha-Dynaſtie, aber keineswegs die des Landes bezeichnet wird, würde es doch ſehr ſchwierig ſeyn die eigentliche Landſchaft Nepal zu ermitteln. Die durch die Uebermacht der Gorkha's ſeit einem halben Jahrhundert herbeigeführte Vernichtung, Verwirrung und Vermiſchung ſo vielerlei kleinerer und größerer alpinen Staaten und Völkerſchaften, deren Localverhältniſſe vor dieſer Periode kaum den Namen nach gekannt waren, machte dies, ſelbſt an Ort und Stelle einem Fr. Hamilton, zu Anfange des XIX. Jahrhunderts unmöglich, und nach ihm iſt kein Beobachter aufgetreten, der belehrender als er ſich über jene Landſchaften hätte vernehmen laſſen. Kirkpatrick[66]) hat nur im Allgemeinen und ſehr unbeſtimmt die Staatsgrenzen Nepals zu ſeiner Zeit angedeutet. Wir verbreiten uns daher in unſern Beſchreibungen Nepals auch hier keineswegs nach der ſonſt beliebten geographiſchen Manier ſogleich über das Ganze, das uns ja nur ſeinen einzelnen Theilen nach bekannter werden kann, ſondern beſuchen zuvor nur ſeine bekannter gewordenen Partien, wobei die unbekannteren als Lücken zur Erforſchuug für die nächſte Zukunft von ſelbſt übrig bleiben. Nachdem wir ſo im weſtlichen und nördlichen Königreiche Nepal die höhern Gebirgslandſchaften, ſo weit die Berichterſtattung reichte, kennen gelernt, ziehen wir, mit dem trefflichſten, bisher wegen der Seltenheit ſeines Hauptwerkes, bei allen Geographen faſt gänzlich unbeachtet gebliebenen Beobachter, in die Mitte des eigentlichen Nepal (Nepal proper der Briten), in das Centralland der Capitale ſelbſt ein.

Nepal (Nepaul) oder Nepala Deſa nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Deſa's, d. i. Regio-

---

[66]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 280.

nen, Hinduiſcher Purana's ſoll eigentlich Niyampal (von Niyam, d. i. Sanctus)[67]), das heilige Land heißen, und, wie oben geſagt, innerhalb der 4 Wallfahrtsorte eingeſchloſſen ſeyn. Als ſolches iſt es natürlich ein Lieblingsaufenthalt der Hindu-Götter im Satya Yug, d. i. im goldnen Zeitalter, und ſeine Geſchichte[68]) iſt in den Purana's und Chroniken ein hiſtoriſch mythologiſches Gewebe einer lange herrſchenden Newar-Dynaſtie, die aus dem vorliegenden Hindoſtaniſchen Tieflande in alter Zeit dahin gewandert, allen Samen Hinduſtaniſcher Cultur und Religion mitgebracht haben ſoll. So wenig dies auch mit der Specialgeſchichte der einzelnen Herrſchergeſchlechter der Newars, und der vielfach unterſchiedenen Völkerſchaften der einzelnen Gebirgsgaue Nepals, noch weniger mit den Sprachunterſchieden und dem Religionszuſtande der Bewohner, die mehr noch Buddha-, als Brahma-Diener, und häufig keines von beiden ſind, zuſammenhangt: ſo iſt es doch den Briten ſelbſt bisher gelungen, nur Hypotheſen über den früheren Zuſtand des Landes und Volkes von Nepal aufzuſtellen, von denen anderwärts die Rede ſeyn mag. Das einzige poſitive Datum, das Fr. Hamilton über die frühere Zeit zu ermitteln im Stande war, iſt, daß die Newars[69]), d. i. die eigentlich in Agricultur, Induſtrie und Künſten am meiſten fortgeſchrittene Maſſe der Nepaleſiſchen Population, im eigentlichen, fruchtbaren Nepal (vor den Zeiten des Gorkha Supremates, die einem einzelnen Gebirgs-Tribus angehören), lange Jahrhunderte hindurch einem Herrſchergeſchlechte aus ihrer eigenen Mitte unterthan waren, deſſen Glieder durch den Titel Mal ſich vor allen anderen auszeichneten. Einige Zeit vor der Mitte des XVIII. Jahrhunderts und den Eroberungen der Gorkhali, hatte ſich dieſe Dynaſtie durch die Spaltung in drei Herrſchaften, die Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang hießen, geſchwächt, wodurch es den Gorkha's, einem ihrer abhängigen Vaſallenſtaaten, um ſo leichter wurde, ſich über ſeine alten Gebieter emporzuſchwingen. Ranjit-Mal von Bhatgang, der ſiebente Nachfolger ſeines Vorfahren Jat-Mal, welcher die Herrſchaft dreifach getheilt hatte, trat, mit dem Oberhaupt Prithwi Narayan der Gorkha im Bunde, ge-

---

67) Fr. Hamilton Account of Nepal l. c. p. 187. 68) Kirkpatrick Account etc. l. c. Chap. VIII. p. 255—268. 69) Fr. Hamilton Account l. c. p. 29, 186.

gen ſeine Vettern, die Beherrſcher von Kathmandu, in Fehde auf, welche im Jahre 1767 mit völliger Unterjochung ſeiner ſelbſt wie aller Newars und ihres Fürſtenhauſes, der Mal, durch die Gorkha's endete. Die Siege dieſer jüngern, grauſamen Emporkömmlinge blieben nun nicht bei der Beſitznahme der Territorien der Mal, des Geſchlechtes ihrer alten Lehnsherrn, ſtehen, deren Cultur-Mitte Kathmandu und das eigentliche Nepal war; ſondern ſie breiteten ſich bald zu beiden Seiten der alten Capitale über alle jene alpinen Landſchaften des Himalaya-Syſtemes aus, deren Mitte von den oberen Stromläufen des Ghandaki und Koſi durchzogen wird; ja ſie rückten oſtwärts bis zum Tiſta in ihren Eroberungen vor, weſtwärts über die Goggra-Arme weit hinaus bis zu dem Sſetledſch, wo wir ihre Beſchränkungen ſchon anderwärts kennen lernten. Hier iſt es nun, wo wir durch Beobachtungen einiger Britiſcher Augenzeugen wenigſtens in einem kleinen Raume des eigentlichen Nepal (Nepal proper), und zunächſt in der Capitale Kathmandu und ihrer nächſten Umgebung uns orientiren können.

1. Die vier Stufenlandſchaften des eigentlichen Nepal's, nach Beobachtung von Fr. Hamilton[70]).

Vier verſchiedene Stufenlandſchaften erheben ſich von Hindoſtans Ebenen durch das Nepaleſen-Gebiet bis zu den Schneerücken der hohen Himalaya-Ketten, welche in dieſem öſtlichen Ländergebiete mit dem Emodus des Ptolemäus identiſch ſind; drei dieſer aufſteigenden Terraſſen durchwanderte Fr. Hamilton, die vierte konnte er in ihrer größten Erhabenheit nur aus der Ferne beobachteten. Er characteriſirt ſie: a) als das Niederland; b) als die Hügellandſchaft; c) als die Berglandſchaft und d) als das Hochgebirge.

a) Das Niederland, Tariyani, Tarai oder Ketoni der Eingebornen (the lowland b. Hamilton), nimmt jenen ſchmalen Saum ſumpfiger Niederungen zwiſchen der Hindoſtaniſchen Ebene und den erſten Vorketten des Berglandes ein, den wir auch ſchon am Eingange der Landſchaften von Butan, Sirmore, von Gherwal und Kamaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 483,

[70]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 62—100.

514, 847, 913, 1029) kennen lernten. Er zeichnet ſich hier vor jenen ſehr nahe verwandten Localitäten durch eine verhältnißmäßig größere Fruchtbarkeit aus, ſo daß er ſelbſt dem in den ſüdlich angrenzenden Diſtricten des Britiſchen Compagnielandes vorzuziehen iſt. Zahlreiche kleinere Flüſſe, die ihn durchſchneiden, dienen zur Bewäſſerung der Saaten für die Ernte, in der trocknen Jahreszeit; vom tropiſchen Regen gefüllt, werden ſie ſogar ſchiffbar, oder dienen doch zum Holzflößen, daher auch die Benennung Tarivani, d. h. „das durchſchiffbare Land." Dieſe Waſſer ſind reich an den trefflichſten Fiſcharten, wie Karpfen (Cyprinus rohita), Barben (Mugil, Corsula, Hamilt.) u. a. Das Clima iſt daſelbſt ſchon bedeutend kühler als in den tieferen Gangesthälern; z. B. zu Patna, aber auch weit feuchter; die heißen Winde fangen daſelbſt einen Monat ſpäter an. Hamilton brachte ein paar Monate der günſtigen Jahreszeit in dieſem Tarivani zu. Aber gegen den Anfang des April wird dieſer Aufenthalt ſchon zu ungeſund; das gute Trinkwaſſer ſparſam. Bis zur kalten Jahreszeit ſtellen ſich nun die Fieber und Zerrüttungen der Eingeweide bei den Zurückgebliebenen ein, welche die Nepaleſen der Ayul (âoùl bei Pat. Giuſeppe[71]), d. i. Olla im Alphabet. Tibet., d. i. giftige Luft, die von dem Athem großer Schlangen kommen ſoll) zuſchreiben, die verſtändigern aber der Verweſung der Pflanzen in den ſtagnirenden Waſſern, die während der Regenzeit vor ſich geht, weil die Ayul erſt nach dem Anfange derſelben beginnt. In den Wildniſſen dieſes bis auf 4 bis 5 Stunden breiten Gürtels von Niederland beſtehen die Waldungen vorzüglich aus den Baumarten: Palas (Erythina monosperma, Lamark) und Simul (Bombax heptaphylla, Lam.); aber die Gorkhali's haben viele derſelben gelichtet, und den Fruchtboden (das Kadir-Land, ſ. Aſien Bd. II. S. 848) in Getreideland verwandelt, das ſchon guten Ertrag giebt; auch guter Tabak und röthliche Baumwolle gedeihen hier ſehr gut. Bei größerer Sicherheit des Eigenthums würde das Land unendlich reich ſeyn. Bei mancher zwiſchengebauten Culturſtelle iſt jedoch noch ein großer Theil in Waldbickicht begraben, den bei weitem größeren Landſtrich nimmt jedoch hoher

---

[71]) Descript. de Nepâl par le P. Guiseppe in Rech. Asiatiq. ed: Langles 4. T. II. p. 348; A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. p. 432.

Graswuchs oder Binſenanger ein. Dieſe werden durch Feuer jährlich abgebrannt, das Gras giebt nur ſchlechtes Viehfutter, die Feuchte und Kühlung hält jedoch die Strecken immer grün, und in der Frühlingszeit, bei zu großer Schwüle in den tiefern Gebirgsebenen, treibt man aus den Provinzen der Compagnie die großen Heerden in dieſe kühlere Zone auf die Weide. Auch wächſt hier eine Binſenart Sabe (Ischoenum), wovon Strick= und Seilwerk gemacht und in Menge nach Bengalen ausgeführt wird.

Dieſe fieberreiche Region der Sumpfwaldungen iſt, wie anderwärts, zugleich das große Jagdrevier der Einheimiſchen; doch hat hierin ein Wechſel Statt gefunden. Vor den Eroberungen der Nepaleſen fürchteten hier die kleinen Häuptlinge des Landes die Ueberfälle ihrer Nachbarn ſo ſehr, daß ſie ſtatt der Verſchanzungen hier das Wachsthum undurchdringlicher Waldungen als ihre Grenzſicherung betrachteten; ſie begnügten ſich mit dem Ertrag des Zimmerholzes, der Weidung, der Elephantenjagd. Es war Politik der Hinduiſchen Prinzen, den Gebirgsfürſten, wenn ſie auch noch ſo klein waren, die Ausbreitung in dieſes Niederland zu geſtatten, weil ſie doch ihren Ueberfällen zu ſehr ausgeſetzt blieben, ohne großen Gewinn von der Zurückweiſung aus demſelben zu haben. Die mächtigeren Bergfürſten wurden aber dadurch nicht ſelten verlockt ihre Streifzüge weit hin durch die Ebenen fortzuſetzen. Seitdem aber die Briten mit mehr Kraft in ihren Provinzen die Macht der Bergnachbaren zurückgehalten haben, iſt dieſen der Werth dieſes Grenzſaumes geſchwunden, deſſen Beſitz nur bei einem undiſciplinirten Zuſtande des Landes Bedeutung gewann. Die Briten haben ihre Rechte auf Theile deſſelben behauptet; die Gorkha's haben ihn theilweiſe gelichtet, und durch Anſiedelungen umgewandelt. Die Zahl des Wildes hat ſich ſehr verringert; Tiger finden ſich nur noch ſehr ſelten darin; mehr noch ſchwarze Bären, Eber, Hochwild, Schakals, Füchſe, Haſen u. ſ. w.; auch noch Rhinoceroſſe und Elephantenheerden, jedoch in Abnahme und von einer ſchlechteren Art. Ihre Jagd iſt Regale der Radja's, und darum ſind ſie noch immer zu zahlreich und der Reiscultur der Privaten nachtheilig. In der naſſen Jahreszeit zerſtören ſie die Reisfelder, in der trockenen ziehen ſie ſich in die Vorberge zurück. Der Chirurg von Puraniya, Mr. Venour, will, nach Hamiltons Bericht, an der hieſigen

Elephantenart eine Eigenthümlichkeit bemerkt haben, die ſie von anderen unterſcheidet, nämlich eine beſondere Verlängerung einer Zehe an jedem Fuße derſelben.

b) Das Hügelland (hilly Region bei Hamilton)[72]), oder die Vorketten, die zweite Stufenlandſchaft, begrenzt jene erſte an ihrer Nordſeite, faſt in gleicher Breite; und beſteht aus geringeren Bergen, die allmälich gegen Norden höher aufſteigen, und von vielen kleinen Flüſſen bewäſſert werden. Dieſe entquellen den Südgehängen des erſten hohen Bergzuges, zu welchem dieſes Syſtem der Vorketten ſich allmälich immer höher erhebt. Die Betten dieſer Flüſſe und Bergſtröme, wenn ſie auch in keiner directen Verbindung mit dem Hochgebirge ſtehen, ſind erfüllt mit Rollſteinen aus Granit und Glimmerſchieferarten. Die Gebirgsarten der Vorketten ſelbſt ſind meiſtentheils Thonarten, mit Lagern von Sand, Glimmer, Kies u. ſ. w., und iſolirten Felsblöcken, die in faſt horizontalen Lagern vertheilt ſind, oder, wenn ſie ſich ſenken, nur gegen Norden mit einem ſanften Gefälle von weniger als einem Winkel von 25° gegen den Horizont abfallen. An vielen Stellen ſind dieſe Lager heteregoner Schichten in Steinhärte übergegangen.

Außer dieſen beobachtete Fr. Hamilton in der Tiefe der Thäler auch Lager von Kalkſtein, Hornſtein und Conglomeraten aus Urgebirgsmaſſen, die bei einem Streichen von O. nach W. vertikale Schichtung zeigten; ſie werden alſo wol von jenen auf den Höhen überlagert ſeyn (vergl. Aſien Bd. II. S. 850). Viel Kalkincruſtate, aber keine Petrefacten, zeigten ſich hier, diejenigen Fragmente ausgenommen, welche der Ghandaki aus dem Hochgebirge als Kieſel herabwälzt. Die niederen Berge dieſer Region mit einigen der vorliegenden Ebenen, ſind die rechte Heimath der Sal-Waldungen (Shorea robusta, ſ. Aſien Bd. II. S. 853), und vieler Arten Dalbergia (Sisau) und Cedrela (Toon der Briten, ſ. Aſien Bd. II. S. 1035, Tungd in Calcutta), welche in den Waldungen um Puraniya, wo Fr. Hamilton ein paar Monate ſich aufhielt, den Namen Chilli-kath führt.

Höher auf wird die Bewaldung mannichfaltiger; in den mehr nördlichen Bergen treten die Nadelwälder (Pinus longifolia) hervor, welche die Berg-Hindus Salla nennen, und eine große Menge Mimoſen (Khoira), aus deren Saft theils von den Ar-

[72]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 66.

beitern der Compagnie, theils von den Gorkhaleſen ſehr viel Catechu bereitet wird (vergl. Aſien Bd. II. S. 848, 854, 1047), das über Patna nach Benares geht. Der Ertrag davon iſt Regale, ſo wie der Vogelfang in den Wäldern, der hier wegen der vielen Papageyen-Arten und anderer, die in den Handel kommen, nicht unbedeutend iſt. Die Wälder ſind reich an Vögeln, die in Menge gezähmt werden, weil ſie die Menſchenſtimme nachahmen. Jung nimmt man ſie aus den Neſtern, und pachtet die Erlaubniß dazu von den Radja's; die Pächter halten ſich wieder Bekletterer der Bäume, welche die jungen Vögel ausnehmen, ſie 2 Monate lang aufziehen, die Hälfte dem Pächter abliefern, die andere Hälfte ſelbſt behalten, und dieſen Ertrag dann auch durch Kleinhändler los werden, welche die gezähmten Vögel weiter in Bengalen zu Markte bringen. Es ſind vorzüglich folgende Arten die Fr. Hamilton aufzählt: 1) Mayna (Gracula religiosa Latham), 2) Amritachela, 3) und 4) Madna und Kajla, zwei Parakits, dem Psittacus gingianus Lath. verwandt; 5) Tetiya (Psittacus torquat. Brisson); 6) Chandana, nov. spec.; 7) Sugi (Psittac. gingianus Lath.) und 8) Latkan, ein kleiner kurzgeſchwänzter Parakit, ähnlich dem Psittacus galgulus.

Die Vorberge ſind an mehreren Stellen durch ſchöne Thäler, oft von großer Länge, von dem hohen Gebirge geſchieden, welche jedoch ſchon bedeutend über der Plaine Hindoſtans erhaben liegen; in den weſtlichen Gangesländern ſind dieſe unter dem Namen Dun (ſ. Aſien Bd. II. S. 521, 845 ꝛc.) bekannt; obwol auch in Nepal ſehr ſchöne, ganz analog gebildete Thäler ſich ausbreiten, ſo lernte Fr. Hamilton daſelbſt für ſie doch keinen generiſchen, auf ſie paſſenden Namen kennen. Der Name Dun war daſelbſt ganz unbekannt, doch gebraucht er ihn (entſprechend den Schottiſchen Thälern, welche Strath heißen). Sie ſind ganz gut angebaut von denſelben Volksſtämmen, welche auch das zunächſt anliegende Hindoſtaniſche Tiefland cultiviren. Aber zwiſchen denſelben Parallelzügen der Vorketten ſind auch ſehr viele Engthäler (den Schottiſchen Glens entſprechend), welche, obwol mit gutem Boden, doch ſamt den umgebenden Bergreihen faſt ganz in Einöde daliegen, wol wegen ihres ungeſunden Clima's, das jedoch eben dadurch auch noch in dieſem Zuſtande erhalten wird. Denn gelichtete Gegenden derſelben, wie z. B. die von Bijapur Chatra und einige andere, die zu dieſer Zone

gehören, ſind ſehr geſund zum wohnen. Noch ſind nur wenig Dörfer durch die Wälder vertheilt, zumal auf den Höhen. Die Bauern haben erſt die Wälder wegzuräumen, dann roden ſie den Boden mit der Hacke um, und bauen nun Baumwolle und Reis, wie dies z. B. bei den Garos zu Ranggapur der Gebrauch iſt. Von dem Clima dieſer Zone, meint Fr. Hamilton, könne man ſich nach dem dortigen Frühling eine Vorſtellung machen. In dieſer Jahreszeit ſtieg die von ihm unter 27° 16′ N.Br. beobachtete Wärme, Ende März, bis 18½° R. (74° Fahrh.).

c) Die Region der Berglandſchaft (the mountainous Region b. Hamilt.)[73]) iſt von der vorigen auf keine Weiſe durch beſtimmte Grenzen geſchieden; es iſt eine erhabene Landſchaft, wo Berg auf Berg ſo hoch anſteigt, daß bei jedem atmoſphäriſchen Niederſchlage ihre Kuppen zur Winterszeit in kürzeſter Zeit ſich, obwol noch in ſubtropiſchen Breiten, mit Schnee bedecken.

Ihre bewohnten, meiſt ſehr engen Thäler, wechſeln in ihrer Erhebung von 3000 bis 6000 Fuß über die Tariyani Plainen, und haben daher ſehr verſchiedene Temperaturen. Einige haben Wälder von Indiſchem Rohr (Ratan) und Bambus; andere Eichen- und Pinus-Waldungen; hier reifen Ananas und Zuckerrohr, dort nur Hirſe, Gerſte und Kornarten. Kathmandu, die Capitale, liegt in dieſer Zone, die man auch die der Bergebenen oder die Plateaulandſchaft, obwol noch vom Hochgebirge überragt, nennen kann. Der in dieſer Capitale verlebte Winter, ſagt Fr. Hamilton, galt für ſehr milde; denn ſtatt des Regens fällt daſelbſt in den mehrſten Jahren Schnee. Die mittlere Frühlingstemperatur gab für Kathmandu 13½° Reaum. (64° Fahrh.); für Thankot 11½° R. (59½° F.); für Chitlong 10½° R. (58° F.); für Bhimphedi am Vorderſaume der niedern Berge 12½° R. (63° F.). Dieſe, für ein ſubtropiſches Gebiet (zwiſchen 27° 30′ — 26° 41′ N.Br.) ſo geringe Wärme, hängt von der abſolut hohen Lage über dem Meere ab; die Nachbarſchaft des ſchneereichen Himalaya, urtheilt Hamilton, trage wenig dazu bei, weil die Winde nur ſelten von ihnen herabwehen.

Die genaueſten Daten zur Ermittelung der abſoluten

---

[73]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 69.

Höhe des Hochthales von Kathmandu, ſagt Hamilton, fehlen; doch gaben die auf längere Zeit hindurch beobachteten Barometerſtände, für die Capitale, eine relative Höhe von 3884 F. Par. (4140 F. Engl.)[74]) über dem Tariyani-Niederlande; oder dieſes mit Colebrooke zu 532 F. Par. abſolut über dem Meere gerechnet, wenigſtens = 4316 F. Par. (4600 F. Engl.) üb. d. Meere. Denn, nach den Beobachtungen mit einem zweiten Barometer würde die abſolute Höhe von Kathmandu noch etwas mehr, nämlich an 4488 F. Par. (4784 F. Engl.)[75]) betragen, welches die wahrſcheinlichſte Annahme nach gleichzeitig beobachteten Barometerſtänden mit Bengalen iſt. Die periodiſchen Regen reichen bis Nepal, faſt gleich heftig und anhaltend wie in Behar am Ganges; nach Kirkpatrick, p. 171, fangen ſie ſogar etwas früher an. Waſſerhoſen ſind häufig; ihre Erſcheinung wird alſo keineswegs durch die Meeresnähe bedingt. Das Clima des Hochthales von Kathmandu iſt im Allgemeinen wol geſund, doch ſelbſt bei den Eingebornen Fieber erregend; und während der erſten 3 Monate des Aufenthaltes der Briten lag ihre Dienerſchaft krank darnieder an Fieber, Verſchleimungen ꝛc. Die Venusſeuche iſt hier unter allen Klaſſen des Volks allgemein verbreitet. Die angeſchwollenen Kröpfe ſind ſehr gemein, wie in den Alpen; ſie ſind nordwärts von Patna am Ganges ſehr häufig, aber in Nepal ſogar vorherrſchend, ſelbſt da, wo es gar kein Schneewaſſer giebt, und die Arme des Bagmati, die alle in der ſubalpinen Region fließen, den Haupttrank darbieten. Nur der Ghandaki und Kauſiki haben Schneewaſſer.

Die Jahreszeiten-Wechſel ſind denen in Bengalen gleich, doch nehmen die periodiſchen Regen einen größern Theil des Sommers ein, und das Land iſt daher nicht vortheilhaft geeignet zur Erzeugung vielerlei Arten von Früchten. Die Frühlingshitze reicht nicht hin ſie zu reifen, bevor die Regenzeit beginnt, wie dies doch in Bengalen der Fall iſt. Pfirſichbäume gedeihen an jedem Bache, aber die Pfirſich-Frucht bleibt auf der einen Seite grün, während die andere vom Regen verfault. An Reben fehlt es nicht; aber ihre Trauben werden ohne Schutz gegen den Regen immer ſchlecht bleiben. Zwei

[74]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 70. [75]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mts. in Asiat. Res. 1816. T. XII. p. 266.

Fruchtarten kommen jedoch zur vollkommenſten Reife, die Ananas in den wärmern Thälern, ſehr fein und aromatiſch, und die Orange, die nirgends beſſer gedeiht, da ſie auch im Winter reift.

Die Regenfülle in der warmen Jahreszeit verwandelt die abwechſelnde Oberfläche dieſes hochliegenden Bodens in ein kornreiches Land. Wo es nur terraſſirt werden kann, da iſt es trefflich für den Reisbau; dieſes Korn reift nach dem Regen, und die Ernte fehlt nie, da die verſchiedenſten Abſtufungen des Bodens jedesmal nach Belieben bewäſſert werden können. Mit dieſem Reisfelde werden die Beſoldungen der Armee und aller Diener der Krone beſtritten. In einigen Gegenden giebt daſſelbe Ackerland auch noch eine Winterernte von Weitzen und Gerſte, doch nicht häufig.

Wo das Land zu ſteil iſt um terraſſirt zu werden, da nennt man es Kuriya, und bebaut es mit der Hacke minder ſorgfältig, für Reis, Mais, Baumwolle; dreierlei Arten von Hülſenfrüchten: Kurthi, Bhatmaſh und Maſhkalai; eine Art Senf (Ture), Weitzen, Gerſte, Zuckerrohr und Indianiſche Färberröthe (Manjit) von zweierlei Art (Rubia cordata Wildenow und Rubia nov. Spec. Hamilt.). Auch eine ſonſt unbekannte Art Cardamomen (größer als Cardamom. minus Rumpf.), in Hindoſtan Deſi-Elachi genannt, wird hier in Waſſergräben viel gebaut; es iſt Amomum Roxb. verwandt, aber doch vom Malabariſchen Cardamom verſchieden. Auch Ingwer wird viel gebaut. Doch iſt die eine Hälfte aller Aecker im Berglande mit Reispflanzungen bedeckt, die andere Hälfte nur mit den anderen Culturgewächſen. Die Wieſen ſind in dieſer hohen Berglandſchaft nicht ſo ſumpfig ſauer, und das Gras nicht ſo harſch wie im Niederlande; aber auch keineswegs den aromatiſchen Deutſchen Almen gleich, ja nach Fr. Hamiltons Verſicherung weit geringer, als die Schottiſchen Anger. Daher wol ſind die Ochſen- und Rinder-Heerden gar nicht zahlreich, und die Raçe gleicht der im Niederlande. Die Büffel werden von eben daher zum mäſten auf die Höhe getrieben, um ſie da zu ſchlachten; aber eine Zucht iſt davon ſo wenig wie von Schweinen und Ziegen, obwol beide hier ganz gut gedeihen müßten. Die Pferde, Tanguns oder Tanyans[76]), eine ſehr harte,

76) Kirkpatrick Account l. c. p. 135.

ſichergehende, kleine Raçe, werden erſt aus Tübet eingeführt: denn ſie pflanzen ſich an der Südſeite des Himalaya nicht fort, eben ſo wenig als dies mit der Shawlziege und dem Yak mit dem Seidenhaare (Chaungri, d. i. Bos gruniens) der Fall iſt, die im tiefern Lande nicht fortkommen. Die einzigen zahlreichen Heerden ſind die der Schäferſtämme, der Gurung und Limbu. Im Winter ziehen dieſe mit ihren großen Schaaf=heerden in die niedern Berge und Thäler hinab, aber im Sommer ſteigen ſie die kühlern, alpinen Regionen hinauf, welche Nepal im Norden begrenzen. Sie haben da, zunächſt der ewigen Schneefelder, ihre beſtimmten Alpenweiden, die aber im Winter ſelbſt unter Schnee liegen. Die Schaafe ſollen ſehr groß, ihre Wolle ſehr fein ſeyn; ſie heißen Barwal (ob Baral? ſ. Aſien Bd. II. S. 669, 763, 962 u. a. O.), geben viel Milch, eine ſehr feine Wolle, die, zu Tuch verwebt, feinere Stoffe giebt, als das Tuch von Bhotan. Ob dies Schaaf identiſch iſt mit dem laſttragenden Schaafe des Hochgebirges, war nicht zu ermitteln. Eine andere Art hieſiger Schaafe, San=Bhera, ſind keine Wanderſchaafe wie jene, und werden nie auf die Alpenweiden getrieben.

Außer den Vögeln, wie die in Yumila, ſahe Kirkpatrick[77]) hier eine Phaſanenart, die er unter dem Namen Khalidge abgebildet hat; ſonſt bemerkte er wenig Vögel, außer Ortolanen, wilden Gänſen, Enten und einigen andern auch in Bengalen einheimiſchen Geflügel; doch zeigten ſie ſich hier, wie die Nepaleſen ſagten, auf ihren Wanderungen von Hindoſtan nach Tübet nur als Durchgangs= oder Strich=Vögel; Mitte April wandern ſie von dem Tieflande aus, wo ſie brüten, und kehren von den Himalaya=Höhen, wenn dieſe zu unwirthlich zu werden anfangen, auch dahin zurück. In neueſter Zeit ſind durch Hodgſon, Reſident in Kathmandu, manche neue Arten von Vögeln in Nepal aufgefunden und ihre Exemplare nach Calcutta geſchickt, ſo zumal zweierlei Adlerarten[78]), der große Adler der Himalayahöhen, den er Aquila Nepalensis nennt, 6½ Fuß breit, mit ungemein ſtarken Griffen, furchtbar glänzenden Augen und hellbraunem Gefieder, und eine kleine Art Circaetis Nepalensis; der Buchang, Dicrurus indicus, ein ungemein kühner, von allen Vögeln gefürchteter Räuber, der Tag und

---

[77]) Kirkpatrick Account l. c. p. 132. [78]) Hodgson on Nepal in Asiatic. Journ. New Ser 1830. Vol. II. p. 331.

Nacht in den Lüften umherjagt; die Banbaſſwa, Columba Nepalensis, eine ungemein ſchöne, wildſcheue Waldtaube u. a. m.

An vielen Stellen, ſagt Fr. Hamilton, beſtehe dieſes Gebirgsland aus Granitboden; es enthalte viel Eiſen, Blei, Kupfer, Zink (Dasta) und in den Flußbetten auch Gold.

Kupfererz kommt in einem weißen Hornſteine und in erdigem Quarz vor; die Kupferminen liegen ſo nahe an der Oberfläche, daß zur Regenzeit darin nicht gearbeitet werden kann, da ihnen die Abzugsſtollen fehlen. Jede Mine hat ihre Beſitzer, Agari, die jeden Monat etwa 2 bis 4 Mans, alſo im Jahre 30 Mans an Erz graben, was auf das Jahr an 2000 Pfund ausmachen ſoll. Dies liefern ſie den Kami, d. i. den Schmelzern, ab, die ihre eigene Procedur haben. Jeder kann im Jahre gegen 400 bis 500 Pfund Kupfer gewinnen; die Hälfte davon erhält der Radja. Doch iſt der Gewinn der Bergleute bedeutend, weil der Werth des Kupfers hier gegen den des Silbers weit größer iſt als in Europa.

Das Eiſenerz, dunkelroth und feinkörnig, wird auch nahe an der Oberfläche gewonnen; iſt aus verſchiedenen Minen verſchieden, doch mitunter ſo gut, daß es auch ohne beſondere Stahlbereitung zu Meſſern, Schwerdtern u. ſ. w. verarbeitet wird.

Nur zwei Bleiminen werden bearbeitet, die auch nahe an der Oberfläche liegen, aber von den Beſitzern als ein Geheimniß behandelt werden, um ausſchließlich davon den Gewinn zu ziehen; das Bleierz iſt ſehr ſilberhaltig.

Auch Schwefelminen ſollen häufig ſeyn. Corundum, Kuran der Gebirgsvölker, iſt dichter wie in Bengalen, und findet ſich in großen Quantitäten auf den Bergen von Isma und Muſikot; aber auch in den nähern Bergen bei Kathmandu; immer in loſen, zugerundeten, oft ſehr großen Maſſen, 4 bis 5 Pfund ſchwer, an der Oberfläche liegend, als Geröll. Speckſtein (Agalmatolith), maſſig in den Bergen bei der Capitale, wird in China zu Bildern, in Ava zu Pinſelſtielen und anderm Geräth verarbeitet. Auch ſehr ſchöne Talkarten ſind nicht ſelten, und eine Subſtanz, Silajit (ob ein Erdöl?), welche an vielen Stellen aus Felſen ſchwitzt.

Die ganze Breite dieſer dritten Terraſſe des Berglandes beträgt, unmittelbar im N. und O. von Kathmandu, nach Colon. Crawfords Obſervationen, in Horizontaldiſtanz, 6 bis 8 geogr. Meil. (30—40 Engl. Mil.); weiter gegen Weſt aber

wol mehr; doch fehlen daſelbſt genauere Angaben, da alle Diſtanzen nur nach Tagereiſen geſchätzt ſind. Dieſer ganze Boden iſt reichlich bewäſſert von klaren Quellen und Bächen; die Vegetation[79]) iſt von größter Pracht, Schönheit, Mannichfaltigkeit; der Baumwuchs, auf den Berggipfeln ausgenommen, überaus großartig; die Erde zu allen Jahreszeiten mit den ſchönſten Kräutern und Blumen bedeckt, die theilweiſe der Flora Indiens, weit mehr aber der von Europa verwandt ſind. Das Zimmerholz beſteht aus verſchiedenen Arten Eichen, Fichten, Wallnuß, Kaſtanien, Lorbeer, Eiben, Stechpalme, Birken, aus Gordonia, Michelias u. a., größtentheils neuen, den Botanikern bisher unbekannten Arten, indeß andere nach Fr. Hamiltons Urtheil auch wieder ganz den Europäiſchen zu gleichen ſcheinen, zumal von den zuerſt genannten. Der größere Theil derſelben giebt nur wenig Gewinn, weil die Waldungen ſehr ſchwer zugänglich ſind; ſie haben die Flora Indiens aber ungemein bereichert, durch Fr. Buchanans und ſpäterhin Dr. Wallichs[80]) Sammlungen, der als Botaniker auch bis Kathmandu vordrang, und vieles ordnete und näher beſtimmte. Von einigen der ganz unbekannten Waldbäume nennt Hamilton: Malaya'giri, einen Baum mit gelbem Holz, wolriechend, zu feinen Holzarbeiten tauglich; Tinmue, eine Art Fagara; Sinkauri, Silkauli der Gebirg-Hindus, eine Art Lorbeer, mit ſehr aromatiſcher Rinde und Blatt, die man beide unter dem Namen Tejpat in das Tiefland zum Verkauf bringt; das Aroma des weiblichen Sinkauri iſt nur in der Wurzelrinde, die permanent duftet und wol ein feines Oel geben würde. Dieſer Baum iſt verſchieden von einer verwandten Art, die in Bhutan wächſt. Lalchandan, ein rothes Sandelholz, als Zimmerholz gebraucht, würde trefflich zum furniren ſeyn, hat lorbeerähnliches Laub. Von der Daphne Art, Setbarua, der Papierpflanze, war anderwärts ſchon die Rede (ſ. Aſien Bd. II. S. 997). Der Karphul, eine Art Myrica, trägt eine kirſchenartige Steinfrucht. Jumne mundroo und Chootraphul ſind der Berberis verwandte Arten. Der officinellen Pflanzen iſt eine große Zahl; ſo werden auch Lichenen, unter dem Namen Jhul, als

---

[79]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 83—87.

[80]) ſ. N. Wallich Plantae Asiaticae rariores or Description of unpublished East India Plants. Lond. III Vol. ein Prachtwerk.

Apothekerwaare verkauft, meiſtentheils L. purpuraceus und farinaceus nov. sp.; aber auch andere Arten Jungermannien ꝛc.

d) Das Hochgebirge oder die alpine Region macht die vierte Naturabtheilung des Nepaleſiſchen Stufenlandes aus, die Fr. Hamilton [81]) nicht als Augenzeuge, wie die vorigen, ſondern nur nach Berichten Anderer kennen lernte; ſie ſchließt die ſchon früher betrachteten Gebirgsgruppen und Schneepiks mit ein. Ihre Breite ſchätzt er gleich, mit der der vorigen Abtheilung, die Päſſe nach Tübet führen hindurch; hinter ihnen, meint er, werde das Land wol dauerndem Winter unterworfen ſeyn, was jedoch, wie das Beiſpiel von Una Deſa und Ladakh lehrt, der ungeheueren Höhe ungeachtet, keineswegs der Fall zu ſeyn braucht. Nur einige der Engthäler mit den Tübetiſchen Päſſen, welche ſo tiefe Einſchnitte ſind, daß ſie noch mit der vorliegenden Bergſtufe ein verwandtes Niveau haben, laſſen einige Cultur zu, und das Eindringen mancher Producte von jener dritten Region. So ſoll in dieſen noch eine Art Reis (Takmaro bei Kirkpatrick) gebaut werden, den man auch für Englands Clima geeignet halten möchte; wahrſcheinlich das oben in Malebum beſchriebene Ava-Korn. Die Rücken des Hochgebirges, faſt immer in Wolken gehüllt, tragen jene mächtigen Schneefelder, über denen ſich nur die nackten Piks emporheben, wo die Felſenwände zu ſteil ſind den Schnee zu tragen. Das Südgehänge dieſes Himalaya hat ein ſehr verſchiedenes Anſehn von dem der Helvetiſchen Alpen, weil hier die tiefhängenden periodiſchen Regen in der heißeſten Jahreszeit ihren Fuß zerreißen, indeß der Schnee über der Grenze ihres Niederſchlages ſtationair bleibt. Nur wenige Regenſchauer, die im Winter fallen, ſo wie die warmen Dünſte, die ſich im Anfang des Sommers aus jenen verdichteten Wolkenſchichten der Regenzeit nach oben entwickeln, nur dieſe ſind es, welche ihn ſchmelzen und ein geringeres Anſchwellen der Flüſſe an der ſüdlichen Gebirgsſeite veranlaſſen. Der Nordabfall dieſes Hochgebirges und ſeiner Piks ſcheint, nach den von Fr. Hamilton eingezogenen Nachrichten, mehr Europäiſcher Art zu ſeyn; das dortige Land iſt ſehr hoch, nackt, aber weit davon entfernt gebirgig zu ſeyn (is far from being mountainous) [82]); alſo eine Plateaulandſchaft, im Oſten der heiligen Seen, in Oſt-Tü-

[81]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 87. [82]) ebend. p. 89.

bet, wie wir ſie überall im Weſten derſelben, am obern Indus und Sſatadru kennen gelernt. Dorthin reichen die ſchweeren Regenwolken des Tieflandes ſo wenig wie nach Ober-Kanawar (ſ. Aſien Bd. II. S. 808 u. a. O.); die periodiſchen Regen der naſſen Jahreszeit fehlen, daher das periodiſche Anſchwellen der Flüſſe u. a. m.

Die Kette der Schnee-Alpen mit ihren ſcheinbaren Krümmungen, indeß ihr allgemeines Streichen daſſelbe bleibt, hat nur wenig Unterbrechungen, und ſoll daher, dem größten Theile nach, unüberſteiglich ſeyn. Mehrere auf der Tübetaniſchen Seite entſpringende Flüſſe (der Karnali, Ghandaki, Arun, Brahmaputra nach Fr. Hamilton, alſo analog, wie im Weſten der Sſatadru und obere Indus, nur nicht von jener Bedeutung) durchbrechen aber, in ihrem Querlauf, die Kette der Schnee-Piks, in ſo engen Schluchten und Spalten mit ſo furchtbaren Felspreeipicen, daß dieſe Lücken im Allgemeinen für die Menſchen impracticabel bleiben mußten. Des Ghandaki-Durchbruches iſt oben ſchon erwähnt. Der Durchbruch des Arun, d. i. des Hauptarms des Koſi, iſt von allen der weiteſte, wo der Maigmo im W. und der Mirgu-Berg im O. der weiten Oeffnung zur Seite ſtehen, welche von Bergen mäßiger Höhe eingenommen iſt, die des Anbaues noch fähig ſind. Doch auch da iſt der Arun ſo ſehr zwiſchen Felsprecipicen eingeklemmt, daß man ſich ihm nur an ein paar ſehr beſchwerlich zu bereiſenden und durch Kunſt angebrachten Engpäſſen annähern kann. Hinter dieſem Felspaß, durch die Kette der hohen Piks der vorderen Schneekette, iſt in bedeutender Ferne, weiter gegen Nord, eine andere Kette von Bergen, minder hoch und weniger zerklüftet als die erſte Kette des Emodus, aber doch ſo erhaben, daß ſie im Winter wegen der Tiefe des Schnees ganz undurchgehbar iſt. Doch iſt ſonſt der Weg nicht zu beſchwerlich; denn Laſtvieh kann ihn in der guten Jahreszeit zurücklegen.

Eine ähnliche Natur ſcheint die Kette dieſes Hochgebirges auch in den übrigen Paſſagen zu haben, und darauf gründete Kirkpatrick[83]) ſeine Hypotheſe von den zwei verſchiedenen, hinter einander durchziehenden Ketten, deren erſte, vordere die niedere, Kuchar genannt, Nepal von Tübet ſcheide und nur

[83]) Colon. Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 57, 292.

Schneeſtreifen trage; die zweite aber, der eigentliche Himal-leh, das ewige Schneegebirge, die weit höhere, das niedere Bhutan, Kuchar genannt, von Tübet ſcheide. Jenes würde etwa wie Ober-Kanawar oder Hangerang (ſ. Aſien Bd. II. S. 685, 710, 734, 816 u. a. O.) die Vorſtufe zu Hoch-Tübet ſeyn. Dieſes Kuchar, oder das niedere, vorliegende Bergland, das niedere Bhutan, ſagt er, ſcheide überall die Nepaleſiſchen Territorien von Ober-Bhutan oder Tübet, und begleite die höhere Himalleh-Kette in großer Ausdehnung. Dieſe werde von den Eingebornen Hima-chuli genannt, weil Chuli bei ihnen einen ſcharfen Pik bezeichne, im Gegenſatz der runden, vorliegenden Bergkuppen, welche mit dem Namen Tumku bezeichnet werden. Doch bemerkt Kirkpatrick an einer anderen Stelle, daß auch Kuchar oft Himalleh genannt werde, ſobald es nur auch große Schneeſtrecken trage. Die Veranlaſſung zu dieſer Betrachtungsweiſe ergab ſich dem Colonel bei ſeiner Ueberſteigung der Lama-Dangra-Kette, wo ſeinem Blicke vom Paßgipfel über Chiſapani, am ſüdlichen Eingange Nepals, bei heiterm Wetter, im Norden jene Doppelzüge bis zu den blendenden Schneepiks vorzuliegen ſchienen.

Fr. Hamilton dagegen glaubte nach den vielen Berichten der Eingebornen und mehrerer ihrer Specialkarten (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 491) zu urtheilen, ſich berechtigt, dreierlei Hauptketten[84]) unterſcheiden zu dürfen, die von der Umgebung der heiligen Seen, dem Manaſarowara, und dem dortigen Centrum des Emodus, wie er ſich ausdrückt, ausgehen möchten. Nämlich 1) die Süd-Kette, deren Gipfel die niedrigſten ſeyn möchten, die nicht blos ſtellenweis, wie Kirkpatrick meinte, mit Schneeflecken geſtreift, ſondern in großen Ausdehnungen auch mit dauernden Schneemaſſen bedeckt wären; 2) die Nord-Kette, wahrſcheinlich im Ganzen die höchſte, weil ſie nirgends von Strömen durchbrochen werde, nähere ſich Hindoſtan nur im Kailaſa-Pik am Manaſarowara (alſo was wir im obigen Plateau-Ketten nannten, ſ. Aſien Bd. II. S. 578, 590 u. a. O.), ſey aber in ihren Gipfelhöhen, oſtwärts von da, den großen Tübetſtrom, Brahmaputra oder Dzangbo entlang, aus keinem Theile der ſüdlichen Hindoſtaniſchen Landſchaften ſichtbar, und ſo gut wie unbekannt.

[84]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 90.

Die 3) die Mittel-Kette dieſes Himalaya-Syſtemes endlich ſey diejenige, mit den coloſſalſten Piks, welche noch von den obern Stromthälern der in Tübet entſpringenden Ströme durchbrochen werde (wie vom Karanali, Ghandaki, Arun und Brahmaputra, was eben dieſe characteriſirt, vergl. Aſien Bd. II. S. 503). Nicht immer aber ſey dieſe Central- von der Süd-Kette ſo vollſtändig durch ebneres Zwiſchenland geſchieden, wie z. B. im Taklakhar-Lande am Karnali, oder im Kirata-Lande am Arun; ſondern häufig ſeyn beide gleichſam ganz verwachſen, und der ganze Zwiſchenraum mit den mächtigſten Piks und Kuppen bedeckt. Erſt die Zukunft kann vollſtändiger über die Natur dieſes Gebirgsſyſtemes entſcheiden. —

Die alpine Region des Südgehänges hat nur wenig Anbau, wenig Viehherden, nur wenig Yak's, keine feinhaarigen Ziegen, keine Goldminen, keinen Borax u. ſ. w., alles dies ſind nur Produkte die erſt dem Nordgehänge oder der jenſeitigen Plateaulandſchaft angehören [85]). Das Südgehänge liefert dagegen Salz, Schwefel, Talk, große Glimmertafeln (Abrak), Bergcryſtall (Belor) in großen Cryſtalliſationen, Blei, Zink. Das wichtigſte Wild des Südgehänges iſt das Moſchusthier [86]), das in großer Menge hier, ſparſam nur in tieferen Gegenden, erlegt wird. Das einzige große Quadruped des Gebirges, von dem Hamilton hörte, iſt eine Art wildes Schaaf, das ihm aber unbekannt blieb; ſpätere Mittheilungen (1824) nennen verwandte Arten mit der Fauna in Kamaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 1037). Aber eigenthümlich ſcheint dieſem Hochgebirge von Nepal der wilde Hund [87]) zu ſeyn, der bisher unbekannt war, und das Einhorn, Antilope Hodgsonii, die am Arun-Fluſſe entdeckt ward, wovon weiter unten. Der wilde Hund, der erſte dieſer Art, den man ſich verſchaffen konnte, und der von Hodgſon, Reſidenten in Kathmandu, an die Aſiatiſche Societät in Calcutta geſchickt wurde, ward von Moactang, einem Orte am Fuße der Schneegebirge, gebracht, der im N.W. von Kathmandu liegt. Schon Kirkpatrick kannte den Nepaleſiſchen zahmen Hund, der nach ihm aber eigentlich aus Tübet erſt dahin gebracht wird, von der Größe des Engli-

[85]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 93. [86]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 131. [87]) Asiatic. Journal Vol. XIX. Jan. p. 48.

ſchen Bullenbeißers, mit dicken, langen Haaren bedeckt, der ungemein wachſam ſeyn ſoll. Die Uebertreibung ſeiner wachſamen Eigenſchaften hatte damals das Mährchen erzeugt, die Chineſiſche Armee habe ſie, bei ihrem Marſche durch Tübet, im letzten Kriege, zu Schildwachen an den Pikets gebraucht, womit ſie ihre Lager umſtellten (vergl. Aſien Bd. II. S. 623). Unter den Vögeln ſind auch hier dieſelben Arten wie in Yumila merkwürdig und ſehr nutzbar. Die Flora iſt wol noch unbekannter geblieben als die der niedern Berg-Region; denn die Feindſeligkeiten im Lande hinderten den unermüdeten Botaniker Fr. Hamilton ſelbſt Excurſionen in jenes Hochgebirge zu machen. Doch lernte er durch ſeine dahin ausgeſandten Boten viele ſeltene Gewächſe kennen, davon wir durch ihn die erſte Nachricht[88]) erhalten. Z. B. zweierlei neue Arten Wachholder, Dhupi, mit dem duftenden Holze von Mahagoni-Farbe, davon geſchnittene Bretter nach Tübet und China gehen; der Baum wächſt hoch, und würde für Europa eine angenehme Bereicherung ſeyn. Thumuripa-Dhupi, ein dem Europäiſchen Juniperus ähnlicher, niederer Buſch, mit angenehm duftenden Zweigen und Blättern, zu Räucherungen dienlich. Eine kleine alpine Fichtenart, Hingwalka Chhota ſaral, der Pinus picea des ſüdlichen Europa ſehr ähnlich, mit angenehm duftenden Nadeln. Eine große alpine Fichte, Hingwalka bara Saral, dem Europäiſchen Eibenbaum ſehr nahe ſtehend, gleich hoch wachſend, nur mit breitern, gebogenen Blättern. Eine Birkenart, Bhurypapatra oder Bhurjapatra, mit leicht ablösbarer Rinde, wie die Europäiſche, jedoch kaſtanienbraun, zu allerlei Ceremonien und Geräthſchaften verwendet (vergl. Aſien Bd. II. S. 933, 950). Ein kleiner Buſch, Sanpati, eine Art Rhododendron, dem Rhod. linearifol. und ferrugineum ſehr ähnlich, mit duftenden Blättern, im Tieflande zu Räucherungen verbraucht. Ein berühmter Parfüm, Jatamangſi genannt; was Hamilton zu Nathpur unter dieſem Namen aus den Apotheken erhielt, war jene Valeriana Roxb., welche Will. Jones für die Spiknarde der Alten hielt, deren Oel zu Salbungen dient. Manche andere ganz neue und officinelle Gewächſe dieſer alpinen Himalaya-Flor, wie der luxuriöſen Vegetation des Nepaleſiſchen Berg- und Tieflandes ſind ſeitdem auch in Europa bekannt geworden und eingeführt.

[88]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 96—100.

2. Das eigentliche Nepal im engern Sinne (Nepal proper); das Kathmandu-Thal. Eingang durch Mokwanpur. Klein- und Groß-Nepal.

In dem ſchönſten Theile Nepals, und in der Mitte des ganzen Landes, breiten ſich zwei reizende Thalebenen aus, welche durch den Berg Chandangiri, etwa von 7494 F. Par. (= 7989 F. Engl. nach Colebrooke)[89]) approximativer, abſoluter Höhe, von einander geſchieden ſind, nämlich Groß- und Klein-Nepal (Lahuri Nepal), in denen alle drei Reſidenzen und Capitalen der älteren, dreifach getheilten Newar-Dynaſtie liegen. Groß-Nepal liegt im Norden des Schneegebirges Chandangiri, Klein-Nepal im Süden deſſelben; aus Groß-Nepal fließt der Hauptſtrom Bagmati (Bagmutti) gegen Süden durch die Vorketten, deren höchſte, die Lama-Dangra-Kette, er quer durchbricht nach dem Tariyani zu. Das Thal zwiſchen den Bergzügen des Chandangiri im N. und des Lama-Dangra im S. bewäſſert der klare, reißende Panauri-Fluß, in mehreren Armen von Weſt nach Oſt ſtrömend, wo er in den Bagmati fällt. Dieſes enge Panauri-Thal iſt Lahuri, oder Klein-Nepal, mit der Hauptſtadt Chitlong, weit geringer an Umfang als jene größere und weitere, reichere Thalebene Groß-Nepals am Bagmati.

Wie an der Nordſeite der Lama-Dangra-Kette, parallel mit ihr der Panauri gegen Oſt zum Bagmati, ſo fließt an der Südſeite deſſelben Gebirges der Raputi (oder Rapti), aber gegen Weſt, nämlich zum Triſul-Ganga. Der Lama-Dangra iſt hier die alte Grenzkette zwiſchen dem eigentlichen Nepal (Nepal proper) im Norden und dem kleinen Alpenſtaate Mokwanpur im Süden. Mokwanpur, jetzt auch zu den Gorkha-Staaten gehörig, und innerhalb der Region der Hügellandſchaft oder der niedern Vorketten gelegen, muß alſo vom Niederland oder Tariyani aus, wenn man von dem Haupt-Emporium der Plaine, von Patna am Ganges kommt, durchzogen werden, um in das eigentliche Nepal zu gelangen. Begleiten wir den beobachtenden Fr. Hamilton[90]) auf dieſer großen Handelsſtraße vom Gangeslande, aus

[89]) Colebrooke on the height of the Himalaya Mt. in Asiat. Res. T. XII. 4. p. 266. [90]) Fr. Hamilton Acc. I. c. p. 195—203; vergl. Kirkpatrick Acc. I. c. p. 15—61.

dem Compagnie-Gebiet, durch Mokwanpur nach Klein und Groß Nepal, ſo treten wir am beſten vorbereitet und orientirt in Kathmandu ſelbſt ein.

a) Eingang nach Nepal vom Süden her, durch Tariyani und das Hügelland von Mokwanpur, nach Fr. Hamiltons Route.

Fünf Tagemärſche führen von der Grenze des Britiſchen Compagnie-Landes durch die Vorketten des Hügellandes in das eigentliche Nepal hinein. Die beiden erſten Tagereiſen, 5 ſtarke geogr. Meilen (26 Engl. Meil.), gehen vom Bera-Fluß über Gar-Paſara nach Bichakor, und von da die Mitte der dritten Tagereiſe über die erſte ſteile Vorkette, die Ghiripa-Ghati-Berge, im Süden des Raputi-Thales.

Die erſte Tagereiſe, 2 geogr. Meil. bis Gar-Paſara, iſt das Land offene, wenig angebaute Plaine, aber viele Pflanzungen von Mangobäumen und ein altes Fort zeigen, daß einſt hier mehr Cultur war. Am Bera-Fluß, mit trüben, vom verweſeten Laube der Wälder ſchlammigen und ungeſunden Waſſern, aufwärts, liegt das Dörfchen Gar-Paſara, mit einem Waſſerbecken, und einem großen Gebäude aus Backſteinen, das der ältere Radja Singha Pratap zu ſeinem Winteraufenthalte baute, um dem ſtrengen Clima des höhern Stufenlandes auf dieſem tiefern, mildern Boden auszuweichen.

Der zweite Tagemarſch führt nach 3 geogr. Meil. durch Niederland; theils durch Graſungen mit Binſenſtrecken, vorherrſchend aber durch Waldungen ohne Unterholz; mitunter über die erſten niedrigen und ſteinigen Vorhöhen, die in der kalten Jahreszeit ganz trocken liegen. Noch führte kein Fahrweg hinüber; nur Laſtvieh dient zum Transport. Auch Bichhakor, eine jener geringen Anſiedlungen im Tariyani, hat kaum ein Dutzend Hütten, wo man das Ungeziefer fürchtet (Bichhakor, d. h. voll Scorpione), wo alle Cultur fehlt, deſſen Bewohner einige Parbatiyas, d. i. Gebirgs-Hindus, an das peſtilenzialiſche Clima ſich gewöhnt haben, um vom Zoll und der Herberge der Durchreiſenden ihr elendes Leben zu friſten. Doch iſt hier die Temperatur ſchon kühler als zu Gar-Paſara; Temperatur einer Quelle zu Bichhakor = 18½° Reaum. (74° Fahrh.), was Hamilton als Anhaltpunct für die mittlere Temperatur nimmt.

Dritter Tagemarſch, 3 ſtarke geogr. Meil. nach Hethaura, in der Region des vordern Hügellandes, die erſte Hälfte

des Weges führt durch Schluchten und trockne Thäler mit ſteilen Randufern von geringer Höhe, zwiſchen dichter Pinus-Waldung hindurch. Dann führt der Weg, der nirgends fahrbar, aber gut genug für Laſtthiere gebahnt iſt, aus den Tobeln und Thalſchluchten über eine bedeutendere Paßhöhe, Chiriya-Ghat (d. h. Vogel-Paß), der befeſtigt iſt, aber auf beiden Seiten noch von höhern Bergen der Vorketten beherrſcht wird, die man hier das Chiriya-Ghati-Gebirge (obwol uneigentlich nach Hamilton) genannt hat. Der Nordabfall iſt ſanft, hügelig auf und ab, von mehreren, im Frühjahr trocknen, Bergſtrömen durchriſſen, wenig bewaldet, bis zur ſchönen Thalebene von Hethaura, welche der Karara-Fluß im Süden der Stadt, der größere Rapti (oder Raputi) aber im Norden derſelben, beide von O. nach W. durchſtrömen, die unterhalb des Ortes auch ihre klaren Waſſer vereinen, um dem noch weſtlichern Ghandaki entgegen zu eilen. Nur der untere Theil des Thales iſt bebaut, die Umgebung von Hethaura liegt in dichten, ſtattlichen Hoch-Waldungen von Sal und Sakhuya ohne Unterholz. Sie werden auf dieſer Paſſage des Durchganges ſo wenig, wie weiter im Oſten auf der zweiten Straße des Bhareh-Paſſes, gelichtet, aus Politik des Gorkha-Gouvernements, um in ihrer Grenzwüſte eine natürliche Vertheidigungszone gegen die Briten beizubehalten, von wo man ſonſt leicht einen Ueberfall beſorgen könnte, den hier wenigſtens gegenwärtig die Beſchwerde des Transportes der Kriegsbedürfniſſe, wie der Mangel von Vorrath an Lebensmitteln unmöglich macht. Hethaura's Lage, meint Hamilton, ſey ganz zu einem Britiſchen Cantonnement geeignet, der Beſitz der Gorkha-Feſte Mokwanpur, einſt die Reſidenz eines ſehr mächtigen, weitverzweigten Radja-Geſchlechtes, das die Kirata's[91]) beherrſchte, die nur 2 Stunden davon entfernt, gegen Oſten auf einem hohen Berggipfel erbaut iſt, würde es ſchützen, und hierdurch ließe ſich die Herrſchaft des ganzen Tariyani beſiegen. Die Hitze in Hethaura iſt ſchon gemäßigter, doch im Sommer immer noch ungeſund, wahrſcheinlich jedoch nur durch Mangel an Anbau des Bodens. Der Ort iſt unbedeutend; doch hat er, als Marktplatz, einen kleinen Baſar mit Kramläden. Dieſe Thäler ſind durch die wiederholten Verſuche der Briten, hier die Nepaleſen zu zügeln (ſ. Aſien Bd. II. S. 516), bekann-

[91]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167.

ter geworden, welche zum erſten male mislangen, aber zum zweiten male, im Frühjahr 1816, unter General Ochterlony, nach gebrochenem Tractate vom Jahre 1815, glücklicher ausfielen, und eigentlich erſt den Abſchluß des Friedens mit den Gorkhas, im März 1816, herbeiführten [92]).

Der vierte Tagemarſch, 3½ geogr. Meil., führt auf die Höhe des Lama-Dangra-Zuges, die alte Grenzkette Nepals, nach Bimphedi, auf deſſen Bergrücken gelegen. Im Rapti-Thale zieht ſich der Weg zwiſchen hohen, ſteilen, dichtbewaldeten Bergketten, den klippigen, reißenden Strom in ſo engen Uferklüften aufwärts, daß die Karawane ihn in kurzer Zeit einige zwanzigmale durchſetzen muß. Sein Waſſer iſt zwar zur Durchfurth ſeicht genug, aber die ſchlüpfrigen Rollſteine zu meiden, wirft man lieber Baumbrücken hinüber. Auf halbem Wege liegt ein kleiner Ort, Maka Paka, von wo man das Steilufer, Dokaphedi genannt, des Rapti emporſteigt, um den Rücken des Lama-Dangra zu erreichen, auf deſſen ſchöner Bergebene die Station Bimphedi ſchon bedeutend über Hethaura erhaben liegt. Hier war es ſchon weit kühler; die Quellenbeobachtung gab 12½° Reaum. (63° Fahrh.) mittlere Temperatur; die böſe Sommerluft (Ayul) bringt weit ſpäter bis hierher vor. Der Boden iſt trockner, im Sommer ſelbſt waſſerleer; die Vegetation, meint Fr. Hamilton, nahm hier ſchon einen Europäiſchen Habitus an. Der Ort iſt übrigens, wie alle benachbarten, unbedeutend, ein Dörfchen von Parbatiya's (Gebirgs-Hindu's) bewohnt, mit einigen Kornvorräthen. Bis hierher ſind im durchwanderten Lande der Vorberge nur wenig freie Culturſtellen; die ſparſamen Bewohner der Waldreviere gehören rohen Völker-Tribus an, welche die Fremden ſcheuen und ſich auch vor den Gorkha's, die ſie fürchten, in ihren Dickichten zu verbergen ſuchen. Sie ſind daher wenig gekannt.

Der fünfte Tagemarſch führt über den Bergpaß Chiſapani und die Lama-Dangra-Kette hinab in das Panauri-Thal nach Chitlong, die Hauptſtadt von Lahuri oder Klein Nepal, 3 geogr. Meilen. Zuerſt hat man von Bimphedi eine gute halbe Stunde ſteil auf zu ſteigen, um das

---

[92]) Historical and Descriptive Account of British India by Hugh Murray, James Wilson, Greville, Jameson and oth. Edinburgh 8. 1832. Vol. II. p. 253.

Grenzfort Nepals, die Feſte Chiſapani, etwa 6055 F. Par. (= 6453 F. Engl. nach Colebr.)[93]) approximativer abſoluter Höhe, zu erreichen, um welche der Wald etwas gelichtet iſt, und wo das gleichnamige kleine Dorf mit einem Markte liegt. Die Backſtein Verſchanzungen ſind ganz unbedeutend, von den nächſten Anhöhen wird die Beſatzung ſelbſt vom Musketenfeuer dominirt; dem Fort fehlt Waſſer, obwol eine Viertelſtunde höher auf eine klare Quelle am Wege liegt, von der es ſeinen Namen Chiſapani (d. h. kaltes Waſſer) führt; aber ſie ſoll ungeſund ſeyn. In gleicher Höhe über der Quelle, iſt der Berggipfel erreicht, auf welchem Ruinen älterer Fortificationen auf der alten Grenze zwiſchen Mokwanpur und Nepal proper liegen. Die Ausſicht von da auf das Hochgebirge iſt weit und großartig. Der ſehr ſteile Hinabweg, der ſelbſt für Laſtvieh nicht paſſirbar iſt, führt durch ſchönſte Eichenwaldung voll purpurblühende Rhododendron und paraſitiſche Gewächſe mit duftenden und prachtvoll farbigen Blüthen, in das tiefe Thal des Panauri. Dieſer reißende Strom, der große Granitblöcke wälzt, mußte zweimal überſetzt werden, um das Dorf Tamru Khani, auf einer wahrſcheinlichen abſoluten Höhe von 6087 F. Par. (= 6488 F. Engl. nach Colebr. l. c.), zu erreichen, wo eine Kupfermine liegt. Die Parbatiya's waren zu eiferſüchtig um den Fremden die Bearbeitung ihrer Erzgruben zu zeigen; ihr Thal iſt eng, ihr Dorf am Norduſer des Panauri von kalten Winden häufig umweht. Zwei gute Stunden abwärts am Hauptarme deſſelben Stromes liegt Chitlong in Lahuri Nepal.

b) Klein Nepal (Lahuri Nipala)[94]).

Nur den Dimenſionen nach iſt dieſes Klein Nepal von Groß Nepal zu unterſcheiden, keineswegs ſeiner Natur nach die in faſt aller Hinſicht beiden gleich iſt, daher Lahuri Nepal, das ehedem dem Radja von Lalita Patan gehörte, und auch Newars zu Einwohnern hat, keiner beſonderen Beſchreibung bedarf. Das ganze Thal, von Wäldern gelichtet, hat eine ſehr ungleiche Oberfläche, und iſt von zahlreichen Bächen, Flüſſen und Quellen herrlich bewäſſert, trefflich bebauet, und bringt Getreideüberfluß. Hamilton vergleicht den Anblick dieſes Culturlandes

[93]) Colebrooke on the height etc. in Asiat. Res. XII. p. 266.
[94]) Fr. Hamilton, Account l. c. p. 203.

mit den lieblichſten Culturgegenden Englands, und fand hier vieles Heimathliche wieder, ſelbſt das Rufen des befreundeten Kukuks. Die Luft war auf den höhern Puncten des Thales, wo die Briten lagerten, kühler als zu Kathmandu; ja ſo ſcharf, daß man, im März, Winterkleider trug, obwol Chitlong nur unter 27° 30′ N.Br. liegt. Die mittlere Temperatur würde nach der Quellenbeobachtung nur 10⅔° Reaum. (58½° Fahrh.) betragen, doch iſt der Winter nie ſehr ſtrenge, denn dann wird ſogar die zweite Ernte, der Weitzen, eingebracht, indeß die Reisernte als die erſte des Jahres noch in die Sommerzeit fällt. Als jedoch Kirkpatrick [95]) Ende Februars hier durchzog, waren alle Waſſer mit Eis bedeckt. Viel weiter ſteht Lahuri Nepal in ſeinem Weidelande hinter Europa zurück; an eigentlichen Alpenwieſen iſt es ſehr arm, doch iſt ſein nahrhafter Graswuchs beſſer als das Riedgras des Tariyani, und die Rindviehzucht iſt hier weit beſſer als im Tieflande. Die Hauptſtadt Chitlong iſt gut gebaut, ohne große Bedeutung. Von hier iſt trotz des rauhen und ſchlechten Weges, in weniger als zwei Stunden, das im Norden vorliegende Scheidegebirge Chandangiri bis zur Stadt Thankot überſtiegen, die ſchon in Groß Nepal liegt; eine Herberge auf der Paßhöhe dient den Reiſenden beim Uebergange aus dem kleineren in das größere Culturthal, in welchem die Capitale liegt.

c) Groß Nepal mit den Capitalen Kathmandu, Lalita Patang, Bhatgang.

Die kleine Stadt Thankot [96]) liegt auf einem Felsvorſprunge an der Südweſt-Ecke von Groß Nepal, in einem noch erhabeneren Vorthale der Hauptebene deſſelben, von welcher dieſes durch eine niedere Hügelreihe abgeſchieden iſt. Auf dem höchſten Puncte dieſer Hügelreihe iſt die bedeutendere Stadt Kirtipur erbaut. Thankot, nur 1½ geogr. Meilen von Kathmandu, liegt noch in wenig bebauter Thalhöhe, deſſen mittlere Temperatur, nach Hamiltons Quellenbeobachtung, 11¼° Reaum. (59½° Fahrh.) betragen würde. Noch führt von da keine Fahrſtraße über jene Hügelreihen zur Hauptſtadt des Landes Kathmandu. Das Thal von Groß Nepal [97]), mit

[95]) Kirkpatrick Account l. c. p. 68. [96]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 204. [97]) ebend. p. 80—83, 205—209.

dieſer Capitale, iſt von kreisrunder Geſtalt, und wird von zahlloſen Armen des Bagmati (Bagmutti), die alle an dem umgebenden Bergkranze entſpringen, und radienmäßig zur gemeinſamen Einſenkung gegen Kathmandu herabfließen, wo ſie ſich alle etwas unterhalb der Hauptſtadt zum Hauptſtrom ſammeln, reichlich bewäſſert.

Von da an verläßt der Bagmati das größte Thal aller Nepaleſiſchen Landſchaften, und durchbricht die Vorketten zum Taripani; jene hohe Thalſtufe Kathmandus aber, welche alſo alle Gründe und Ebenen umfaßt, die vom obern Bagmati beſpült werden, iſt doch nur etwa 4½ geogr. Meil. von O. nach W. lang, und höchſtens nur 4 geogr. Meil. breit von S. nach N. Sie wird in ihrer Ausdehnung durch Bergzüge beſchränkt, die überall ſehr ſteil, und von denen einige zu hohen Bergen aufſteigen. Die merkwürdigſten von dieſen ſind nach Fr. Hamilton: 1) der Shiva oder Siwapuri-Berg, im Norden; 2) der Nagarjun-Berg im W.; 3) der ſchon genannte Chandangiri = 7494 F. Par. üb. d. M. im S.W.; 4) der Pulihu-Berg im S.O. und 5) der Devikot-Berg im O. Wir können auch noch den oben angeführten Bhirbundy-Paß-Berg = 5511 F. Par. üb. d. M. im N.W. als den 6ten hinzufügen. — Zwar ſind uns nur die ungefähren Meſſungen von ein paar derſelben, vermuthlich von den niedern, weil ſie eben die paſſirbaren Paßberge ſind, bekannt geworden; doch iſt es wahrſcheinlich, daß ſie alle bei der an ſich ſchon abſolut hohen Lage der Ebene von Kathmandu, etwa = 4500 F. Par. üb. d. M., dieſelbe nicht viel mehr als der Chandangri überragen werden. Wir könnten daher das relative Aufſteigen dieſer Berghöhen über der Kathmandu-Ebene, von 1000 bis 3500 und 4000 Fuß (nach Kirkpatrick 1200—1400 Yards)[98]) vorläufig annehmen, bis wir darüber nähere Beleuchtung erhalten; eine Lage, welche der von Almora und deſſen Umgebungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1041) nahe verwandt ſeyn möchte. — Von dieſen umgebenden Bergen, ſagt Hamilton, ſetzen verſchiedene Arme hinab zur Kathmandu-Ebene, und ſcheiden von ihr wieder kleinere Thäler, davon die meiſten (wie z. B. das von Thankot) noch etwas höher als das allgemeine Niveau der Central-Ebene liegen. Sie ſchränken dieſe, ſtreng genom-

[98]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 153.

men, auf einen noch etwas engern Raum als den oben angegebenen, auf keine volle 6 Stunden Länge ſowol als Breite ein. Von ihrer Mitte betrachtet, erſchien ſie als eine große Pläne, bei Bereiſung ihrer Theile zeigt ſie ſich freilich nach allen Seiten von verſchiedenen Armen der Ströme durchfurcht und in tiefere (nicht über 50 bis 60 Fuß) Einſenkungen ausgewaſchen, aus denen die Waſſerrinnen aber überall mit ſanften Gefällen, und mit ſeichten Tiefen die ſich alle durchſchreiten laſſen, dem gemeinſamen Bette des Bagmati zueilen.

Ueber die Beſchaffenheit [99]) dieſes merkwürdigen Hochthales von Kathmandu theilt uns Fr. Hamilton folgende intereſſante Beobachtungen mit. Dieſes ganze Thal, ſagt er, iſt mit angeſchwemmter Erde (Alluvium) überdeckt, und man findet darin keinen einzigen Stein von beſonderer Größe. An einigen Stellen ſind es mächtige Lager von feinem Kies und glimmerreichen Sand, darunter fauſtgroße, verhärtete Knollen vorkommen, die an einem Ende gewöhnlich wie durchbohrt erſcheinen, oder ganz hohl ſind. Die Newars nennen ſie Dungoda; ihr Entſtehen iſt unbekannt. Der größere Theil dieſes Alluvium iſt ein ſchwarzer, dem Thon ähnlicher Boden, oder Mulm, den Hamilton wenn nicht für Torf hält, doch für vegetabiliſchen Urſprunges. Die Newars nennen ihn Koncha, graben ihn aus und düngen ihre Felder damit; oft kommt er in ſehr mächtigen Lagern vor, iſt weit verbreitet, und erfüllt mit Blättern, Holzſtücken, Fruchtarten und anderen vegetabiliſchen Ueberreſten einer der jetzigen nicht unähnlichen Vegetation. Die Flußdurchſchnitte haben aus dieſem ſchwarzen Boden die härteſten Concretionen deſſelben losgeſpült, und an den Ufern der Flußbetten in Menge abgeſetzt. Die Landeseinwohner nennen dies Ha-Koncha, und halten es für verwitterte Holzkohle, was aber ſchon wegen der ungeheuren Menge unmöglich wäre. Mit dieſem ſchwarzen Koncha-Boden iſt ſehr häufig eine metallreiche Erde (erdig blau Eiſenerz, Ong-Shigulay der Newars) vermiſcht; es ſcheinen organiſche Subſtanzen mit Eiſen durchzogen zu ſeyn; darin finden ſich z. B. Fichtenzapfen in allen Zuſtänden, die noch zur Hälfte ihre vegetabile Natur beibehalten haben, indeß andere ſchon ganz in dieſe metalliſche Erde verwandelt ſind; und nur noch ihrer Form

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 81.

nach zu unterſcheiden ſind. Die meiſten ſind Zapfen von Pinus longifolia und P. strobus. Auch finden ſich in demſelben Alluvialboden große Lager von reinem Thon und Lehm, ſehr gut zu gebrauchen für die Töpfereien und Ziegeleien der Nepaleſen, die vortrefflich ſind. Die Gebirge, welche dieſen Alluvialboden umgeben, ſind größtentheils granitiſche Gebirgsarten, deren Oberfläche ſehr ſtark verwittert iſt. Ganze Schichten des ſogenannten Seta mati, oder weißen Sandes, der Parbatiya, hält Hamilton theils für verwitterten Granit, theils für regenerirten; er ſah ihn nie in größere Stücken.

Kalkſtein iſt ſo ſelten in dieſem Gebirgslande, daß nur Thon allein zum Mörtel dienen muß, nur am Nag-Arjun-Berge ſahe Hamilton einen einzigen Steinbruch, deſſen Kalk gebrannt zum Betel kauen und zum Anſtreichen der Häuſer dienen konnte. Er bildet einen nur etwa 2 Fuß breiten Gang, in ſenkrechten Schichten, aus kleinen rhomboedriſchen Cryſtallen (ob Dolomit?) beſtehend, und die andern Lager durchſetzend. Auch aller Bauſtein in Nepal, eine Art Kalkſtein, feinkörnig, mit Seidenglanz, der Verwitterung trotzend, kommt ebenfalls nur in verticalen Schichten vor, und mag jenem ſehr nahe verwandt ſeyn. Er ſoll zwar mit Säuren brauſen, aber gebrannt keinen Kalk geben, weil er mit zu vielen fremden Theilen gemengt iſt. In den niedern, die Plaine unmittelbar begrenzenden Vorbergen, finden ſich große Maſſen eines harten, rothen Thons (Lungcha der Newars), der zum Anſtreichen der Häuſer dient; er ſcheint wol aus verwitterten Schiefermaſſen entſtanden zu ſeyn.

Dieſe geognoſtiſche Natur des Thalbodens, wie der Anblick der kranzförmig geſchloſſenen Hochebene, veranlaßte ſchon Kirkpatrick[100]) die Plaine von Kathmandu für einen trocken gelegten Seeboden zu halten, eine Anſicht der auch Hamilton beipflichtet[1]), und verſichert, es ließe ſich in allen Richtungen hin die einſtige Ausdehnung des erhabenen Alpenſees genau durch den Alluvialboden angeben, ſelbſt ſeine Grenze ſey noch heute im Randabſatze zu unterſcheiden, über welchem gewöhnlich regellos geſtaltete Felſenblöcke vorzukommen pflegen, die von den benachbarten Felſen abgelöſt herabrollten, am Seerande

[100]) Kirkpatrick Account l. c. p. 170. [1]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 206.

liegen blieben, und oft ſehr bedeutend ſich daſelbſt anhäuften. Die Sage der Nepaleſen nennt, wie die der Kaſchmirer (ſ. Aſien Bd. II. S. 1091), die Gottheit, welche den Berg ſpaltete, um dieſem See den Ablauf zu geben. Schon Colon. Crawford ſammelte dieſe Legenden. Nach der einen ward eine Incarnation des Buddha in dieſem Thale geboren, als es noch See war, und die Gottheit gebeten, ihn ablaufen zu laſſen, damit ſich das Thal mit Bewohnern füllen und die Zahl der Anhänger Buddha's mehren möchte. Sie gab dem Gebete Gehör, und gebot Menju Dev (oder Manjunath [2]), der in Nepaleſiſchen Schriften auch als der erſte Lehrer der Buddha-Doctrin, wie Kaſyapa in denen von Kaſchmir, ſ. Aſien Bd. II. S. 1091, erwähnt wird), den Schnitt durch die Berge zu machen, um die Waſſer auszugießen. Dieſer gehorchte, und mit einem Hiebe ſeines Scymitar war die Lücke geöffnet, durch welche ſeitdem der Vagmati-Strom dem Hochthale entſtürzt. Der Genius des Sees, die große Schlange (Naga, ſ. Aſien Bd. II. S. 1093) ergrimmte, als ſie überall den trocknen Boden hervortreten ſahe; aber die Götter bildeten ihr ſo viele wunderbare Waſſergrotten, die ſich zu einem großen Baſſin ſüdwärts Lalita Patan vereinen, daß ſie dadurch wieder beſänftigt ward. Noch gegenwärtig iſt es unmöglich, dieſe alle mit einem Blicke zu überſehen, und fangen die Menſchen ſie zu zählen an, ſo wollen nie ihre Summen ſtimmen. — Wirklich kommt in einem Buddhiſtiſchen Gebetbuche (Naipaliya Devata Kalyana Panchaviniſatika), das kürzlich von Hodgſon in Nepal aufgefunden und nach Calcutta geſchickt iſt, folgende Gebetformel vor, Stanze 24: „Möge Manjunath, der von Sirſha kam, mit ſeinen Schülern und mit ſeinem Scymitar den Berg zertheilen, und an der Stelle des ausgetrockneten Sees eine Stadt, den lieblichen Wohnſitz der Menſchen erbauen, die den Gott anbeten, der auf der elementaren Lotus ſitzt. Möge Er dir gnädig ſeyn; ich bete ihn an u. ſ. w." Nach Hor. Wilſon's Ueberſetzung.

Solche und andere Sagen, in denen das Mythologiſche mit den Naturbegebenheiten verwebt und die Buddhiſtiſche mit der Brahmaniſchen Lehre und Vorſtellung gewaltſam gemiſcht iſt, ſind bei dem Volke und den Brahmanen ſehr allge-

---

[2]) Hor. Wilson Notice on three tracts received from Nepal in Asiat. Researches, Calcutta 1828. T. XVI. p. 468.

mein; das enge Defilé beim Durchbruch des Bagmati iſt dem Beobachter ſo unverkennbar, wie das bei Baramule in Kaſchmir, und eben ſo unverkennbar mußten dann, vor dieſem Durchbruche, die jetzigen Hügel der Kathmandu-Ebene, wie die von Sambhunath, Paſupatinath und andere, welche meiſtentheils mit Tempeln und andern Heiligthümern bedeckt ſind, einſt Inſeln des großen Alpenſees ſeyn. Eine Panoram-Anſicht dieſer Ebene von Kathmandu mit dieſen Hügeln hat auch Kirkpatrick[103]) gegeben.

Der iſolirte Hügel Sambhunath (oder Swayam bhunath, vergl. Aſien Bd. II. S. 427)[4]) iſt der Lieblingsſitz des obern Landesgottes; er ſoll der älteſte Tempel und auf ihm die älteſte Architectur in Nepal ſeyn. Der geſamte Berg iſt eine aufſteigende Terraſſe, eine ganze Burg nach einander zuſammengebauter Heiligthümer, deren Geſchichte wol größtentheils unbekannt iſt. Das älteſte iſt der Buddhatempel; auch wird das ganze Heiligthum gegenwärtig nur von Buddhiſten, nicht von Brahmanen verehrt; der Dalai-Lama von H'Laſſa hält hier ſeinen Vicar, und er ſoll von jeher das Supremat in dieſem Tempel gehabt haben. Die Beſchreibung, welche Kirkpatrick von ihm gegeben, iſt nach Fr. Hamiltons Urtheil nicht ganz genau, ſo wenig als ſeine Zeichnung davon; Hamilton hat aber keine genauere davon mitgetheilt. Wir bemerken daher nur, daß eine Flucht von Treppenſtufen etwa 300 Fuß hoch zum Tempelberg hinaufführt, deſſen zwei Spitzen mit reizenden Baum- und Tempelgruppen geziert ſind.

Am Fuße der in Felſen gehauenen Stufen ſteht ein coloſſales Buddha-Bild; der obere Theil der Terraſſe iſt mit einem großen, viereckig ummauerten Hofraum bedeckt, voll Monumente, darunter auch eine Art großer altarähnlicher, metallener Aufſatz auf dem ein vergoldeter Bejjerban, d. i. ein flammender Blitz und Donnerkeil, Indra's ruht. Der Tempel ſelbſt hat hohe Thüren mit metallenen, vergoldeten Dächern, darin ein ewiges Feuer brennt; er hat heilige Schriftrollen in Tübetaniſchen Characteren u. dgl. m. Dieſer Tempel, meint Kirkpatrick, ſey zu einer Zeit erbaut, da noch eine Tübetiſche Race in Nepal herrſchte, die einſt von den Newars nach Kuchar zurückge-

---

[102]) ſ. Kirkpatrick Panoramic View of the Valley of Nepaul l. c. p. 153. [4]) Kirkpatrick l. c. p. 147; Fr. Hamilton l. c. p. 208.

drängt worden, und von ihnen ſchimpflich Kath Bhutias genannt worden ſey, ein Name den man noch in Kathmandu erkennne (?). Später erſt hätten ſich Brahmanen hier angeſiedelt, und neuerlich ſind ſtatt der Newars, die Gorkhas die Beherrſcher geworden. Die Angabe Nepaleſiſcher Chronologen von der Erbauung dieſes Tempels durch einen Maun Deo (Mana Deva, wol jener Manja Dev?), den einundſechszigſten Prinzen von Nepal, genannt, iſt, nach Kirkpatricks chronologiſchen Hypotheſen auf 1323 Jahr vor Chriſti geſtellt, offenbar übertrieben; nähme man, meint Fr. Hamilton, in den Nepaleſiſchen Chronologien der einheimiſchen Regenten, im Durchſchnitt für jeden derſelben 10 Regierungsjahre an, ſo würde das Alter dieſes Tempelbaues in das VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb. zu ſetzen ſeyn, das höchſte das man ihm zuſchreiben könne. Der zweite Hügel iſt größer, aber minder hoch, deſto berühmter unter den Veda-Anbetern, als Sitz Sivas, unter dem Namen Paſupatinath und ſeiner Gattin Guhyiswari, welche hier zwiſchen dichter Waldung ihre zwei Tempel haben. Immer iſt es merkwürdig, daß in dem oben genannten Nepaleſiſch-Buddhiſtiſchen Gebetbuche [5]), in welchem Manjunath als erſter Lehrer der Buddhadoctrin in Nepal, ganz wie der fromme Kaſyapa in Kaſchmir, dargeſtellt iſt, geſagt wird, er ſey von Sirsha (d. i. Maha Chin) gekommen. Die von ihm angelegte Stadt, Manju Pattan, exiſtirt zwar nicht mehr, die Tradition verlegt ſie aber halbwegs vom Berge Sambhu zum Paſupati-Wald, wo oft antike Bauwerke aufgegraben werden. Die Wallfahrt zu dieſem Paſupatinath-Tempel ſichert dem Pilger, daß ſeine Seelenwanderung in kein geringeres Geſchöpf, als der Menſch, Statt findet. Da, wo der Bagmati den Fuß dieſes Berges beſpült, iſt er heiliger Strom, in dem zu ſterben, oder an deſſen Ufer verbrannt zu werden, Seligkeit iſt. In dem Thale von Groß-Nepal, ſagt Kirkpatrick, wol etwas ſtark übertreibend, ſind ſo viele Tempel als Häuſer, und ſo viele Idole als Einwohner; kein Berg, keine Quelle, kein Fluß, keine Höhle, die nicht irgend einer Hindu-Gottheit geweiht wären. Kirkpatrick [6]) beſchreibt einige zwanzig verſchiedene Tempel im Lande. Aber auch Hodgſon, ſpäterhin Britiſcher Reſident in Kathmandu, beſtätigt [7]) ihre Menge.

---

[5]) Hor. Wilson Notice l. c. in Asiat. Res. T. XVI. p. 470.
[6]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 188—193. [7]) Hodgson in Asiatic. Journal 1827. Vol. XXIII. Jan. p. 61.

Er ſchickte der Calcutta-Societät die Zeichnungen von vielen hundert Buddha-Tempeln, die durch das Thal von Nepal zerſtreut liegen, und ungemein mannichfaltig in Form ſich zeigen. Einige derſelben gehören nur den Buddha-Dienern an; andere ſind theilweiſe oder ganz Brahmaniſch, aber von den Buddhiſten adoptirt, und ihren niedern Gottheiten geweiht. Dieſe Zeichnungen werden von den Chitrakar, einer ſehr zahlreichen und reſpectabeln Klaſſe von Künſtlern, die ſich ausſchließlich dieſem Gewerbe widmen, gefertigt, darin ſie hinſichtlich der Treue und Nettigkeit die größte Vollendung und Fertigkeit erreichen, da ihre Uebung darin ſchon vom 10ten Jahre beginnt. Ihre Farben ſind brillant und dauerhaft.

Die Schätzung der Volksmenge des eigentlichen Nepal, bei Kirkpatrick, auf eine halbe Million, ſo wie der Bevölkerung von Kathmandu auf 48000 bis 50000 Seelen hält Hamilton[108]) für übertrieben; eben ſo ſeine Angabe der übermäßigen Häuſerzahlen von Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang, welche jedoch nur die Wiederholung derſelben ältern Daten wie bei P. Giuſeppe[9]) ſind. Doch ſey das Thal außerordentlich bevölkert, mit Dörfern und Städten beſetzt, worunter außer obigen drei Reſidenzen, als nicht unbedeutende Städte, noch Timi, Kirtipur, Dewapatam, Sangghu, Thankot und andere zu rechnen ſind. Die Stadt Kathmandu iſt nicht ſowol wegen ihrer Größe, ſondern mehr als Reſidenz bedeutend; die Zahl von 22000 Häuſern, welche man ihr zu Kirkpatricks Zeit gab, ſummirte zugleich die ihrer nächſten Umgebung von Dörfern und Ortſchaften hinzu, deren man einige 20 bis 30 angiebt. Kirkpatrick ſchätzt ſie auf 4000 Häuſer, jedes zu 12 Bewohnern. Ihren Glanz erhält ſie nur aus der Ferne von den vielen Tempelgebäuden und Thürmen im Tübetaniſchen Styl, alle aus Backſtein mit vergoldeten Dächern. Der Reſidenz-Palaſt der Gorkha-Fürſten iſt zwar ein weitläuftiges Bauwerk, aber von ſo ſeltſamer Form, daß die Beſchreibung davon ſchwer fallen würde; es iſt ohne alle Pracht, und ſelbſt geringer als die Schlöſſer in Lalita Patan und Bhatgang. Dicht neben dem Palaſt in Kathmandu ſteht ein Tempel Tulaſi Bhawani, mit der Schutzgottheit (Garakhanath) des regierenden Für-

[108]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 209. [9]) P. Giuseppe Descr. de Nepâl in Rech. Asiat. ed. Langles T. II. p. 348 etc.

ſtenhauſes. Newars ſind die eigentlichen Bewohner von Kathmandu, das auch Kathmaro heißt; die Parbatiyas lieben ſo wenig die Städte und dicht gebauten Ortſchaften wie die alten Germanen, ſondern wohnen zerſtreut im Lande mit ihren Familien auf ihrem Beſitzthum; ihre Hütten ſind aus Erde gebaut, weiß angeſtrichen und roth bemalt, und obwol kleiner als die Häuſer der Newars, doch bequemer, reinlicher, netter. Außer den zum Hofe gehörigen wohnt keiner von ihnen in der Stadt. Die beſten Häuſer der Newars, oder der alten Stadtbewohner Kathmandus, ſind in den neuern Zeiten von den jetzigen Herrſchern der Gorkha's eingenommen, auch haben dieſe neue Bauten aufgeführt.

Die Stadt Lalita Patan[10]), keine Stunde im S.O. von jener, auf einer Anhöhe gelegen, iſt dem Range nach die zweite, und war zu ihrer Zeit, als Capitale, in Hinſicht der Größe, dem heutigen Kathmandu noch überlegen; die Angabe von 24000 Häuſern ſoll unſtreitig auch hier deren Summe in der Stadt mit ihren umgebenden Ortſchaften bezeichnen, zu denen mehrere ganz bedeutende Städte gehören. Auch Bhatgang, 1½ geogr. Meilen im S.O. von Kathmandu, die dritte, ältere Reſidenz der Newars, obwol der Häuſerzahl (12000) nach geringer als jene beiden, übertrifft das heutige Kathmandu weit an Pracht und Größe ſeiner Architecturen. Es ſoll der Lieblingsſitz der Brahmanen in Nepal ſeyn, indeß ſich die größte Zahl der Kſhetria, oder Kriegerkaſte, in der Hofſtadt verſammelt, die gedrückten Newars aber ihr Aſyl in Lalita Patan finden. Bhatgang nennt Kirkpatrick[11]) das Benares der Nepaleſen; dort ſey die Schule der Gelehrſamkeit, und nirgends würden die Tempel-Bibliotheken für Sanſcrit und Buddhiſtiſche Literatur eine reichere Ausbeute geben als hier. In einer der dortigen Privat-Bibliotheken, verſicherte man Kirkpatrick, befänden ſich allein 15000 Volumina. So ſehr auch dieſes übertrieben ſeyn mag, ſo beſtätigt doch der jüngſte Augenzeuge ihre große Menge, theils durch ſeine Nachrichten darüber, theils durch die reichen Sendungen derſelben, die er als mehrjähriger Britiſcher Reſident in Kathmandu, von da aus, an die Aſiatiſche Societät zu Calcutta zu machen im Stande war. Hodgſon ſagt[12]) aber, die große

[10]) Kirkpatrick Account l. c. p. 161. [11]) ebendaſ. p. 220.
[12]) B. H. Hodgson Resident of Katmandu Notices of the Languages

Maſſe der Bücher in Nepal gehört nur der Buddha-Religion an, und ihre Hauptwerke (ſie ſollen ſich urſprünglich auf 84000 Volumina belaufen haben, vergl. Aſien Bd. I. S. 744, 751, Bd. II. S. 153, 354 u. a. O.) befinden ſich nur in den Tempeln und Klöſtern; aber die unbedeutendern Schriften ſind bei den Mönchen und Trödlern zu kaufen, die jährlich das Nepaleſiſche Land der Religion und des Handels willen beſuchen (ſ. unten bei Nepaleſen).

Noch iſt von den ſonſt wenig gekannten Städten Lalita Patan und Bhatgang zu bemerken, daß in ihnen bedeutende Manufacturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall (Phul)[113]) ſich befinden, wie dieſe Arbeiten überhaupt bei den Buddhiſtiſchen Völkern wegen ihrer zahlreichen Metallidole nicht ſelten ſehr ausgezeichnet in der Technik ſind. Die Tübetiſchen Glocken und Schellen ſind zwar beſſer als die Nepaleſiſchen, dagegen ſind der letzteren Metallgeſchirre weit vorzüglicher, und werden viel nach Tübet ausgeführt, eben ſo gehen eiſernes Geſchirr, wie Gefäße, Lampen u. dgl. aus Nepal ſehr häufig auf die Tübetiſchen Märkte. Aus den früheren Berichten[14]) der Capuciner-Miſſion in Nepal und Tübet (ſ. Aſien Bd. II. S. 458), zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts, lernen wir den Zuſtand dieſer 3 Hauptſtädte vor den Zerſtörungen der Gorkha's kennen. Damals war aber unter den 3 Beherrſchern derſelben beſtändige Fehde und Erbitterung. In Bhatgang (Bhatgao genannt bei den Indoſtanern, das bei den Nepaleſen Kuipo heiße) war ein Capuciner Hospiz; die Patres bewunderten vorzüglich die vielen und großen Glocken der dortigen Tempel; die Zahl der Bewohner gaben ſie auch ſchon auf 12000 Familien an. In Lalita Patan, das bei den Nepaleſen Hela heiße, geben ſie 24000 Familien an, und ſagen, da ſey die Zahl der Buddhiſten dreimal ſtärker als die der Brahmanen. Hier ſtarb Pater Hor. de la Penna, deſſen Denkmal hier erbaut ward. Kathmandu, das damals minder bedeutend erſcheint als gegenwärtig, ſollte doch 18000 Familien zu Einwohnern haben, und bei den Tübetern Jangbu, bei den Nepaleſen Johe heißen.

Literature and Religion of the Bauddhas of Nepal and Bhot in Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 419.

[113]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 232. [14]) P. A. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Rom. 1762. 4. p. 434, 436.

Zum Schluß unſerer Nachrichten über das eigentliche Nepal fügen wir hier die Reihe der von Fr. Hamilton beobachteten Culturgewächſe hinzu, die in der Kathmandu-Ebene vorkommen.

Reisbau[15]) nimmt die erſte Stelle ein. Der Hanf (Cannabis sativa) iſt allgemein im Ackerbau wucherndes Unkraut.

Marupa oder Pangdukodo (Cynosurus corocanus Linn.) gedeiht ſehr gut.

Sana kodo der Parbatiya's (wahrſcheinlich Paspalum cora, Willdenow) wird wie der Reis angepflanzt, und reift im October und November.

Muccai und Muruli der Parbatiya's, bei den Newars Kaunguni, ſind Varietäten von Holcus sorghum, meiſt in kleinen Thälern angebaut.

Urid oder Kala mas bei den Parbatiya's, May bei den Newars, nennt Roxb. nach dem Telinga Namen Phaseolus minimo, in Nepal die gewöhnlichſte Hülſenfrucht, ausgeſäet im Juli, reift ſie im September.

Seta mas der Parbatiya's, Chica May der Newars, iſt Phaseolus occultatus Roxb., reift einen Monat ſpäter.

Lato, Rato oder Ruta mas bein Parbatiya's, Hayngumay bei Newars, iſt Phaseolus calcaratus bei Roxb.

Lal Mung der Parbatiya's heißt auch Hayngumay bei den Newars; es iſt nach Roxb. Phaseolus racemosus.

Mung der Parbatiya's, Muk der Newars, iſt Dolichos mungo bei Linn.

Seta und Cala Bhot mas der Parbatiya's, oder Muſa und Gya der Newars, ſind zwei Varietäten der Dolichos soja mit gelben Blüthen und weißen Saamen, und purpur Blüthen und ſchwarzen Saamen.

Moſuri der Parbatiya's, Moſu der Newars, iſt Ervum lens, Linſe.

Kerao der Parbatiya's, Caigo der Newars, iſt Pisum arvens., Erbſe.

Sariſhi der P., Turi der Newars, iſt eine Art Senf.

Ika der Newars, iſt Sinapis ramosa bei Roxb.

Til der Parbatiya's, Hamo der Newars, iſt Sesamum, das wild wächſt, aber wenig cultivirt wird.

---

15) Fr. Hamilton Account l. c. p. 223—231.

Zuckerrohr wird in großer Menge gebaut, und ſehr häufig roh verſpeißt, aber auch zu Zucker verbraucht; am Anfang Mai gepflanzt, wird es vom November bis Mitte Mai geſchnitten.

Puli der Newars iſt Ingwer.

Rettiche und Gurken (Khira und Kangkari) werden in großer Menge gebaut und gegeſſen.

Bera, Solanum melongaena, reift im October. Die gemeine Kartoffel, Solanum tuberosum, iſt zwar in den bergigen Gegenden eingeführt, giebt aber nicht ſo guten Ertrag wie zu Patna.

Sakarkandh (Convolvulus batates) gedeiht beſſer, wird vom Octob. bis Mitte Decemb. geerntet. Faſt alle Europäiſchen Küchengewächſe ſind eingeführt; aber nur in geringer Quantität in die Gärten der Vornehmen. Zur Zeit von Colon. Kirkpatrick's Beſuch in Nepal waren die Kartoffeln dort noch misglückt, und man baute von Europäiſchen Küchengewächſen nur erſt Kohl und Bohnen ſehr ſchlechter Art. Seitdem hat man große Fortſchritte in der Gartencultur gemacht.

Außer Orangen und Ananas von vorzüglicher Güte fehlen ſonſt alle guten Obſtarten.

Der Muſabaum (Plantain) ſtirbt in Kathmandu bis zur Wurzel ab, aber dieſe wird durch den Winter nicht zerſtört, und treibt im Frühjahr neue Stämme; in den niedrigern Thälern, wie zu Nayakot, und einigen andern geben ſie auch gute Früchte.

Baumwolle wächſt im Berglande in hinreichender Menge, und Baumwollengewebe verſchiedener Art (Khadi und Changa die gewöhnlichſten) ſind die allgemeine Tracht der niedern Volksklaſſe des Mittelſtandes, wenn ſchon Wolle weit beſſer gegen die Winterkälte ſchützen würde; doch wird keine Baumwolle ausgeführt. Auch aus dieſer unvollſtändigen Aufzählung der Agriculturproducte geht der vegetabile Reichthum der Nepaleſiſchen Landſchaften hervor, und der vielfache Gewinn, der aus ihrer genauern Kenntniß und Benutzung ſich ergeben würde.

3. Die Heimath der Gorkha, der gegenwärtigen Beherrſcher Nepals in Weſt-Napal.

Die Heimath [116]) der Gorkha Radjas liegt im Weſten von Kathmandu, im Winkel zwiſchen dem Zuſammenfluß der

116) Fr. Hamilton Account l. c. p. 244.

beiden Hauptſtröme des Landes Triſul Ganga und Ghandaki, im mittleren Theile des Berglandes, gleich fern vom Hochgebirge wie vom Tariyani, in wärmern Thälern als die von Nepal proper. Die Capitale Gorkha, der einzige Ort von Bedeutung im kleinen Gebiete ſeiner urſprünglichen Beherrſcher, ſoll auch heute keine zweitauſend Häuſer haben, mit einem Tempel, Gorakha-nath, dem beſondern Schutzgott der herrſchenden Familie geweiht. Der Ort, hält Fr. Hamilton dafür, habe wol ſchon vor Annahme der Brahmanen-Lehre Gorkha geheißen, und die Jogis oder Prieſter dieſes Tempels habe die Herrſcherfamilie daſelbſt zu ihren Gurus oder Stellvertretern bei den Göttern erkoren. Daher die Benennung der Ghorkas, Ghorkali's. Kein Europäiſcher Beobachter hat bis jetzt dieſen Ort noch das Land geſehen, nur Weniges iſt darüber hiſtoriſch bekannt.

Dieſe Gorkha Radjas, als kleine Bergfürſten, waren früherhin ganz unbedeutend, ja unbekannt; erſt durch Verheirathungen des ſechsten der bekannten Gorkha-Dynaſten, des Nribhupal, wurde die Familie mächtig. Deſſen Sohne Prithwi Narayan (Purthi Nerayn b. Kirkpatrick, Prithenarrain Sah b. J. Fraſer)[17], kühn, ehrgeizig, raſtlos, unterſtützt durch den kriegeriſchen Geiſt ſeiner Unterthanen, den innern Verfall und die gegenſeitige Befehdung der dreifach zerſpaltenen Newar-Dynaſtie in Nepal, gelang es, nach langen, blutigen Kämpfen und furchtbaren Grauſamkeiten, ſich zum Uſurpator der fruchtbarſten Thäler der Nepaleſiſchen Gebirgslandſchaften emporzuſchwingen. Er führte zuerſt den Gebrauch der Feuerwaffen und der Europäiſchen Disciplin in ſeinen Heeren ein, und hinterließ bei ſeinem Tode, 1771, ſeinen Söhnen und Nachfolgern die Obergewalt, die ſie über alle Nachbarſtaaten theils durch Krieg, Liſt, oder Verheirathungen und Bündniſſe bis zum Tiſta und Setledſch (ſ. Aſien Bd. II. S. 488, 514 ꝛc.) ausbreiteten. Die Herrſchergeſchlechter ſeines eigenen Stammes, deren Oberhaupt er wurde, die Beſiegung der vielfachen Radjaſtaaten von Mokwanpur, auf der Süd-, Weſt- und Oſtſeite von Kathmandu, und die Verſchwägerungen mit den Palpa-Geſchlechtern, die am untern Ghandaki mächtig waren, befeſtigten und erweiterten nach und nach die Gorkha-Gewalt bis zum Entſetzen aller Nachbarn;

[17]) J. Fraser Journal of a Tour thr. Himala Mts. etc. Lond. 1820. 4. p. 4.

denn auch gegen Tübet hinauf wie gegen Hindoſtan hinab, fingen ſie ſchon an drohend zu werden, als ihnen von beiden Seiten her die Grenze geſteckt ward.

Gorkha gehörte zu den Berglandſchaften der collectiv genannten Chaubiſi Radjas (die XXIV), deren unthätiges Oberhaupt in Yumila, durch die gegenſeitigen Liguen dieſer vielen kleinen Reguli in der Landespolitik, gleich ſo manchem andern Kaiſer, zur gänzlichen Unbedeutenheit herabgeſunken war. Politiſche Liguen (Satbhai) und verwandtſchaftliche Liguen (Athabhai) [118]) theilten das Intereſſe der XXIV, unter denen die Radjas von Palpa, Tanahung, Riſing, Ghiring, Gajarkot, nicht nur im Weſten von Kathmandu, ſondern auch im Oſten von da, alſo in Weſt- wie in Oſt-Nepal bedeutende Ländereien beſaßen. Unter den XIX andern, die nur in Weſt-Nepal anſäſſig waren, herrſchte ein Zweig der einheimiſchen Magar-Tribus, deſſen Ehrgeiz ihn antrieb ſich den Namen der Sonnengeſchlechter, des Pamar-Stammes, als eines eingewanderten, von edlerer Hinduiſcher Abſtammung beizulegen. Der andere Zweig dieſer Magar-Tribus blieb in primitiver Barbarei, d. h. er blieb ſeinen heimiſchen Sitten getreu, und galt daher, bei ſeinen die Brahma-doctrin annehmenden Nachbarn, für eine unreine Kaſte. Die Stammväter beider werden von dieſem Khancha, von jenem Mincha genannt, deren Namen ſchon in gleich barbariſchem Klange zeigen, daß ſie nicht zu dem Hinduſtamme gehören. Aus dem unreinen Zweige entſtanden drei Radjageſchlechter, Bhirkot, Gharahang, Dhor, davon das erſte wiederum das Oberhaupt der andern geblieben iſt, alle aber bedeutungslos. Der reine Zweig der Mincha zerſpaltete ſich in vier Hauptäſte, mit ältern und jüngern Linien. Der eine Radja von Nayakot mit unbedeutendem Territorium, nannte den größten Theil ſeiner Unterthanen Khaſiya. Eine Seitenlinie derſelben beherrſchte die weit mächtigere Kaski, im höhern Schneegebirge, an die Bhotiya's grenzend, im wärmern Süden an Brahmaniſche Culturthäler ſtoßend, mit der Hauptſtadt Kaski, deren Lage [19]) nicht einmal genau bekannt iſt. Eine andere Seitenlinie derſelben, Lamjun, mit der Capitale Siklik, ſcheint vorzüg-

[118]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 237—244. [19]) Kirkpatrick Account l. c. p. 290; cf. Fr. Hamilton Account l. c. p. 241.

lich durch Handel und Gewerbe mit Bhutan und Tübet durch den ſonſt unbekannten Siklik-Paß, und von da über Tarku, Tanahung, Dewghat, Bakia zum Tieflande ſich in Wohlſtand verſetzt zu haben. Die dritte Seitenlinie endlich, waren die Gorkha, welche durch jene, die durch Nepal proper, von aller Berührung mit Tübet, den Bhotiya's und ihren ſüdlichen Nachbarn abgeſchloſſen, durchaus nicht wie ihre Verwandten in Bündniſſe oder Liguen mit ihnen oder ihren Nachbarn traten, dagegen durch Vertrauen auf eigene Kraft ſich endlich, freilich ohne jene milde Herrſchaft der Yumila Radjas, über alle andern erhoben. Andere, noch geringere Geſchlechter dieſer Tribus, die in der Revolutionsperiode der Gorkha, theils geſchwächt oder ganz untergegangen ſind, indeß ihre Gaue (wie Muſikot, Argha, Pinthana, Isma u. a.)[20]) das allgemeine Loos des Verſchmelzens mit den Ghorkali-Staaten traf, übergehen wir.

Wir übergehen ebenfalls die noch übrigen in Weſt-Nepal, im Süden des eigentlichen Nepal und Gorkha, liegenden kleinern, mehr oder weniger independent gebliebenen Gaue der niedern Berg-Radjas, wie die von Mokwanpur, Palpa, Butaul, Tanahung, weil wir über ſie bis jetzt nur höchſt verworrene und unbefriedigende Daten[21]) beſitzen; ſie gehören einem ganz andern Herrſcher-Stamme, dem der Kiratas, an, als deſſen Oberhaupt einſt der Radja von Mokwanpur in Weſt- wie in Oſt-Nepal anerkannt geweſen zu ſeyn ſcheint. Wir erwähnen ihrer hier nur, weil von ihnen auch in Oſt-Nepal wieder die Rede ſeyn wird, und weil ſie an den fruchtbarſten Thälern des Ghandaki und Triſul Ganga, über und unter ihrem Zuſammenfluſſe Theil haben, auch durch ihre Lage zwiſchen Gorkha und Kathmandu, und den ſüdlichern Indiſch-Britiſchen Provinzen, als Paſſageländer für Handel und Militair-Operationen, eine intereſſante Stellung einnehmen. Dieſe iſt es, welche ſie früherhin zu einer höhern Stufe der Cultur erhob, warum ſie aber auch ſeit der Gorkha Obergewalt, von dieſer aus Eiferſucht zu Boden gedrückt wurden, warum man bis dahin allen Tranſito abſchnitt, die ehemals gangbaren Straßen, wie z. B. von Nerighat über Tanſen, Rampur, das ſüdliche Nayakot und Dewghat zum Tieflande gänzlich verſperrte, die Wäl-

---

[20]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 263—270 etc.
[21]) ebend. p. 167—186.

der zuwachſen, die Verſumpfungen ſich ausbreiten ließ, und nur allein noch die beiden Paſſagen durch Butaul, und die genannte über Bichhakor und Chitlong gangbar erhielt. Auf dieſen ſind die Zollhäuſer eingerichtet, alle andern Verbindungen werden aber auf Schleichwegen durch die zahlreichen Contrebandiers dennoch ſehr unſicher erhalten. Auch die Schiffbarkeit[122]) des Ghandaki, abwärts von Rerighat, das ganz nahe oberhalb Palpa liegt, und dort der größte Marktplatz, an welchem 3 bis 4 Monate im Jahre eine ſtarke Meſſe für Bhotiya's, wie für Hindus, im Gange blieb, iſt dadurch unnütz geworden. Dieſer Strom kann nämlich auf beladenen Canoes bis Rerighat aufwärts beſchifft werden, eine enge Stromſchnelle (rapids) zwiſchen den beiden Felſen von Gongkar ausgenommen. Hier muß, etwas oberhalb Dewghat umgeladen und der Kahn kann nur leer hinaufgezogen werden. Das Sperren des Floßholzes an dieſer Stelle wird durch querübergezogene Seile bewirkt. Doch auch unterhalb Dewghat ſind noch 3, jedoch geringere Stromſchnellen, die leichter überwunden werden können: zu Kharipani unterhalb Dewghat, an der Einmündung des Arhung, und oberhalb Bhalaunji, bis wohin nur die großen Flußboote aufwärts ſchiffen. Weiter hinauf können die kleinern Flußboote oder Canoes während der trocknen Jahreszeit hinaufgezogen werden, doch bei hohem Waſſerſtande nicht, wegen der zu reißenden Gewalt des Ghandaki.

§. 73.

Erläuterung 3.

Oſt-Nepal; Sikim; die Nepaleſen; die vier Tübetiſchen Routen aus dem San-Koſi-Thale auf das Plateauland.

1. Oſt-Nepal.

Noch weit geringer als von Weſt- iſt bis jetzt unſere Kenntniß von Oſt-Nepal, bis zu dem unter Britiſchen Schutze ſtehenden Territorium von Sikim am Tiſta-Fluſſe geblieben. Weder ſeine Landesnatur, noch die Art ſeiner Bewohner iſt uns genauer bekannt; nur von den Flußläufen und einigen Städten oder Märkten an ihnen, von denen einige Haupt-Handelsrouten ausgehen, haben wir einige, obwol nur verworrene und unſichere

[122]) Fr. Hamilton Account l. c, p. 181.

Nachrichten durch Hörenſagen und Pilgerberichte. Hier das wahrſcheinlichſte und lehrreichſte, was ſich aus dieſen und der eben ſo rathloſen Kartenzeichnung über dieſen nicht unbedeutenden Landſtrich ergeben möchte.

Der San Koſi (Soan Kuſi) iſt der Hauptſtrom, welcher in ſeinem Hauptthale von N.W. gegen S.O. den größten Theil von Oſt-Nepal durchzieht, und das Hochgebirge des ſchneereichen Himalaya im Norden, von den Ketten der Vorberge im Süden, die vom Triſul-Ganga an bis zum Arun-Fluß den gemeinſamen Namen Lama Dangra[23]) führen, ſcheidet. Darin beſteht, wie ſchon Fr. Hamilton bemerkt, das Eigenthümliche dieſes Hochlandes von Oſt-Nepal, daß es auf einer langen Strecke eben nirgends, wie etwa im Weſten vom Bagmati, und ſo dicht am Triſul, von irgend einem großen Strome durchbrochen iſt. Erſt der Koſi bahnt ſich im Süden von Khatang, zwiſchen Vijaypur und Amerapur, ſeinen Weg hindurch, und tritt als Koſa in das Britiſche Hindoſtan ein, um ſich auf der Grenze von Behar und Bengal oberhalb Radjemal mit dem Ganges zu vermiſchen.

Seine waſſergefüllten zahlreichen Zuſtröme erhält dieſer San Koſi faſt insgeſamt von der Nordſeite; keiner iſt uns wenigſtens von der Südſeite zu ſeinem rechten Ufer hin bekannt. Sie entſpringen meiſtentheils dem ſüdlichen Abſturze der Schneekette der Salpu-Gruppe, und er ſelbſt hat an deren weſtlichſtem Kegel ſeinen Urſprung; aber ſeine beiden größten, merkwürdigſten Zuflüſſe der Bhutia Koſi im Weſt und der Arun im Oſt, kommen beide aus viel weitern Fernen im Norden, aus dem Plateau von Tübet herab, und durchbrechen wol höchſt wahrſcheinlich, gleich dem Ghandaki-Narayani von Maſtang, und dem Bora-Ghandak von Kheru herab, das Hochgebirge des ſchneereichen Himalaya. Der Bhutia Koſi entſpringt im Norden, 3 Tagereiſen fern von Kuti (d. i. Ngialam[24]) der Tübeter nach Pat. Georgi und Klaproth), am Paſſe Langurphede[25]) des Schneegebirges, von wo die Himalaya-Ketten eine mehr ſüdliche Richtung nehmen ſollen. Dieſer Paß Langur (phede d. h. Berg) liegt faſt 3 geogr. Meilen

[23]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 167. [24]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum ed. Rom. 1762. 4. p. 417. [25]) Kirkpatrick Account. l. c. ch. IX. ſ. Routiers and Distances p. 316.

im N.O. der Station Mathiegumbah. Der Koſi entſpringt alſo hinter der Salpu-Gruppe, und bricht gegen Weſt, zwiſchen ihr und der Dhayabung-Gruppe, nämlich zwiſchen den gemeſſenen Piks E = 15,603 F. Par, und F = 17,617 F. P. (ſ. oben S. 7, 8), gegen Süden hindurch, um ſich mit dem San Koſi, als deſſen rechter Zufluß (vom N.W. her) zu vereinen. An dieſem Bhutia Koſi geht die merkwürdigſte Paſſage von Kathmandu aufwärts über Kuti nach Tübet, ſowol nach Teſhu Lumbu wie nach H'Laſſa und China, deren Stationen wir weiter unten angeben werden. Beide vereinte Ströme (San und Bhutia Koſi) wenden ſich dann plötzlich von ihrem Südlaufe an Dholaghat vorüber gegen Oſt herum, eben da, wo ihnen vom Weſt her, aus dem eigentlichen Nepal, in der Direction von Kathmandu, der dritte, obere Quellſtrom, der Riſu, zufließt, in der Richtung ihres nun zu verfolgenden Längenthales, parallel mit der Gebirgsbegleitung zu beiden Seiten. Von der Quelle des Riſu bei Banipa[126]), öſtlich von Kathmandu, über Dapcha und Dumja am Zuſammenfluß mit dem San Koſi, ſind 2 Tagereiſen; hier (nach Kirkpatrick ſchon von Dholaghat an)[27]) wird dieſer zuerſt ſchiffbar für Flußkähne, bis zu ſeinen Waſſerfällen bei Chatra am Eintritt zum Hindoſtaniſchen Tieflande. Von Dumja ſtrömt der San Koſi an Puchighat 2 Tagereiſen vorüber, bis er unter Mantalighat, von der linken, ſein zweites Eiswaſſer den Tamba Koſi aufnimmt, der aus dem Schneegebirge von Nord her, von Dudhkunda in Tübet, dann am Hauptmarkte Dalka vorüber zu einem weitern Thale zieht, das bis Puchighat ſich ausdehnt. Dalka ſoll aus Backſteinen erbaut ſeyn, 4000 Newar-Einwohner und einen berühmten Tempel des Bhim Sem (ein Pandu) haben, der für die Oſtgrenze des eigentlichen Nepal gilt. Bis dahin giebt es viele Erzgruben. Von der Einmündung des Tamba Koſi ſind über Chupalu, Bangnam, Feliya bis Kaleſi 4 Tagereiſen, wo das dritte Eiswaſſer, der Dudh Koſi vom Norden in ihn einmündet. Kaleſi hat einen berühmten Siva-Tempel[28]), wo im Februar eine große Meſſe ſich verſammelt. Der Dudh Koſi

---

[126]) ſ. d. Rontier b. Fr. Hamilton Account l. c. p. 166.
[27]) Kirkpatrick Account l. c. p. 327. [28]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 164.

kommt 2 Tagereiſen im Norden von Lamja, einem Marktort, der immerfort von Bhotiyas beſucht wird, weil ihr ebenes Plateauland ſchon jenſeit der 2 Tagereiſen durch das Schneegebirge ſeinen Anfang nimmt. Von da ſind 2 Tagereiſen nach der Hauptſtadt Khatang, die 5 bis 6 Cos fern vom San Koſi, aber nahe am Arun liegt; der San Koſi wendet ſich aber erſt viel weiter gegen Süd zur Lama-Dangra-Grenzkette, ehe er den Arun aufnimmt.

Ueber die Quellen des Arun hat leider Fr. Hamilton gar nichts erfahren; man berichtete ihm nur, daß von der Hauptſtadt Chayenpur, die nicht fern vom öſtlichen Ufer des Arun liegt, in deſſen Stromthale aufwärts, ein wichtiger Handel nach Tübet geführt werde, und daß der Arun ſelbſt bis Hebang [29]) (Hebagna auf Kirkpatrick Map of Nepaul, einem Grenzfort und der Reſidenz eines Subah an der Grenze gegen Tübet) an ſeinem Weſtufer aufwärts ſchiffbar ſey. Dieſes Hebang, und alſo auch das Arun-Thal, habe zu beiden Seiten 2 Tagereiſen fern, im W. das Schneegebirge Meyangma, im Oſt das Schneegebirge Mirgu; von da an ſind aber auch 6 Tagereiſen, an vielen Bhotiya-Dörfern vorüber, und an demſelben Arun-Strome aufwärts, bis Manigumba, einem Dorfe, das ſchon zu H'Laſſa gehört. Offenbar, bemerkt Fr. Hamilton, bricht alſo der Arun in dieſer ganzen Strecke ſchon von der Nordſeite her durch die höchſte Schneekette hindurch, und obwol ſeine Ufer ſelbſt ſo felſig ſind, daß ſie faſt nur mit Gefahr an gewiſſen Päſſen begangen werden können, iſt doch die Breite des Thals ziemlich bedeutend; nur in der Stromnähe iſt es dauernd bewohnt, denn ſonſt werde das breite Thal nur im Sommer von Schäfern [30]) beſucht; offenbar weil es zu hoch gelegen, nur als Sommerweide dienen kann.

Leider gehen die Berichte des Kirata, welcher dem Britiſchen Botaniker die Reiſeroute am Arun aufwärts mittheilte, nicht über Manigumba hinaus. Aus der von Kirkpatrick mitgetheilten, ſehr intereſſanten Reiſeroute [31]) des Nepaleſen-Heeres über Kuti nach Teſhu Lumbu, erfahren wir nun allerdings daß die Quelle des Arun noch viel weiter im Norden zu ſuchen ſey; nämlich nicht fern von der Quelle des

[29]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165, 157, 89. [30]) ebend. p. 159.
[31]) Kirkpatrick Account l. c. ch. IX. p. 316.

Bhutia Koſi, nur an der entgegengeſetzten Seite des Himalaya-Paſſes, oder jenes oben genannten Lungur- oder wol richtiger Langur-phede (d. h. Fuß des Paſſes). Dieſer Paß ſoll übrigens gar nicht ſehr hoch zu erſteigen ſeyn, wol aber heben ſich die Schneepiks zur Seite deſto höher empor. Die Quelle des Bhutia Koſi, heißt es daſelbſt, fließt erſt gegen W. dann gegen N.O.; die Quelle des Arun fließt aber erſt gegen N.O., dann macht er erſtaunliche Krümmungen ehe er in den Koſi fällt. Und wirklich müſſen dieſe ſelbſt bedeutend ſeyn, ehe er noch Manigumba und den Durchbruch durch jene Himalaya-Kette von Meyangma und Mirgu, welche nach der Ausſage des Kirata auch Papti-Gebirge heißt, erreicht. Dies ergiebt ſich aus dem Routier des Nepaleſiſchen Kriegsheeres. Dies legte nämlich vom Paß Langur-phede an, über Lang-Kote 4½ geogr. Meilen gegen N.O. und Tingri, 2½ geogr. Meilen, im Tingry-meïdan oder der Tingri-Ebene, wo der Arun-Fluß zum erſten male genannt wird, nun noch 7 Tagemärſche[132]) immer am Arun-Fluſſe zurück, bis zur Station Chur-balua. Dieſer ganze Weg ſcheint immer auf einer, wie ausdrücklich geſagt wird, ziemlich gleichen Ebene ohne große Beſchwerde fortzugehen. Das Strombette iſt ſehr breit, und ſein Waſſer ſehr ſeicht, daher leicht zu paſſiren. Man muß ſich alſo hier eine Plateau-Ebene Hoch-Tübets denken, wie ſie etwa der Sſatadru von Tſchaprang bis Schipke (ſ. Aſien Bd. II. S. 534, 590, 735) durchläuft, ſo hier der Arun von Tingri; aber wol bebaut mit Ortſchaften bis zu der genannten Station, wo er ſich ſüdwärts wendet, und wahrſcheinlich nun bald das vom Kirata genannte Manigamba erreicht. Die Teſhu-Lumbu-Straße zweigt an eben derſelben Stelle von dem Arun gegen Oſten ab. Hiernach würde auf keiner unſerer bisherigen Karten der obere Lauf des Arun richtig verzeichnet ſeyn.

Von Manigamba, dieſem erſten H'Laſſa-Orte auf der Tübetiſchen Handelsſtraße, abwärts am Arun, gegen die Nepaleſiſche Provinz Chayenpur, ſind über Pokang bis zum Anfang ſeiner Schiffbarkeit, nach Hedang, 5 Tagereiſen, in denen man jeden Tag an Bhotiya-Dörfer kommt, davon mehrere Marktörter genannt werden. Von Pokang[33]), der Mittel-

[132]) Kirkpatrick l. c. p. 316—317. [33]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

ſtation, wird geſagt, es ſey daſelbſt nicht ſehr bergig (alſo wol noch ebenes Tübetiſches Plateauland?), aber ſo hoch und kalt, daß es nur im Sommer von Schaafhirten beſucht werde, und von Handelsleuten, die dort auf den Markt gehen. Von Hedang aber, das im Thale des Durchbruchs zwiſchen den Schneegebirgshöhen zu beiden Seiten liegt, hat man mehrere Tage hindurch ſteile Bergwege zu reiten, und erreicht am 5ten Tagemarſche die Ebene von Tamlingtar, Tumling Tar auf Kirkpatricks Map of Nepaul, die zwiſchen dem Arun-Fluß und einem kleinern linken Zufluß dem Sogeya liegt; der gleichnamige Ort iſt der größte jener Gegend, wol mit 6000 Einwohnern, in einem Thale das nahe an 2 Stunden von W. nach O. breit und 6 Stunden von N. nach S. ausgedehnt wärmer liegt als das Kathmandu-Thal, aber noch nicht ſo gelichtet und bebaut. Ueber dieſes Tamlingtar nahm die Nepaleſiſche Armee, welche von Kathmandu am Bhutia Koſi über Kuti den Einfall nach Tübet, 1792, gemacht und Teſhu Lumbu beraubt hatte, am Arun abwärts über Hedang (Hedagna), beutebeladen, den Rückmarſch, wie ihn Kirkpatrick auf ſeiner Karte auch angedeutet hat. Gleich unterhalb dieſes Thales erhebt ſich das Fort Chayenpur, dem Dobhang am Arun ganz nahe liegt. Das Fort Chayenpur, nach welchem gegenwärtig die dortige Provinz des einſtigen Königreiches Lohangga, die ſeit der Gorkha Eroberung in eine Subah verwandelt, dieſen Namen erhielt, liegt eine gute Stunde vom Arun gegen Oſt entfernt. Von dem Culturthale bei Dobhang, immer abwärts, ſtrömt der Arun an 6 Tagereiſen weiter, bis er den letzten, linken Seitenfluß innerhalb des Gebirges, den Tambar aufnimmt, der unter den Berghöhen des Forts Vijaypur, an ſeinem Durchbruche, durch die Vorketten des Lama Dangra ſich einmündet. Der Tambar entſpringt auch noch aus den Schneehöhen des Paptis-Gebirges, und fließt durch die Schneeberge Mirgu. Die Berge ſüdwärts von dieſen, auf denen auch noch zuweilen Schnee fällt, der aber bald wieder ſchmilzt (alſo die Stufe des Berglandes in dieſer Gegend nicht mehr zum Hochgebirge gehörig), nannte der Kirata aus Hedang, welcher Fr. Hamilton über dieſe Gegenden unterrichtete, Ichhanglima[34]). Da die Sclavenkarte (ſ. Aſien Bd. II. S. 491) aber an derſelben Stelle das Gebirge

[34]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159.

Phakphok nennt, und der Kirata vom noch öſtlichern Strome Kankayi (der als Mahanada in Bengal zum Ganges fällt) an der Grenze gegen Sikim ſagte, daß dieſer auch im Mirgu-Gebirge entſpringe, dann aber im gutbewohnten Felsthale das Ichhanglima-Gebirge durchbreche, ſo hält Hamilton mit Recht dafür, daß Ichhanglima und Phakphok (wahrſcheinlich Phullak und Sankia-gumba, oben S. 41) nur verſchiedene Benennungen deſſelben Berglandes, der Vorberge der Schneekette Mirgu oder Papti ſeyn dürften. Auch ſoll die Quelle, des Kankayi ſelbſt Phakphok heißen, aber noch durch einen zweiten Schneeſtrom erſt bedeutend werden. Die höchſte Schneekette ſetzte der Kirata von Hedang auf die Weſtſeite des Arun, unter dem Namen Syamphelang[135]); er meinte, der höchſte ſichtbare Pik gegen N.W. von Nathpur ſey ein Theil dieſer Berge, doch ſo daß der Tarun (?) Fluß einen andern Schneeberg davon ſcheide, den er Meyangma nannte, der aber auf der Sclaven-Karte Salpa-pahar heißt.

Vijaypur[36]), die Reſidenz eines Subah über die Provinz, welche ſeit der Gorkha Eroberung Morang genannt wird, liegt auf einem Rücken des höchſten Theiles der Vorberge, der Lama Dangra-Kette, jedoch auf der Oſtſeite des San Koſi-Durchbruches durch dieſelbe. Es iſt eine Art Feſte mit Gorkha-Beſatzung, und hat über den vorliegenden Thälern den Vorzug geſunder Luft, weil es nicht mehr von der böſen Sommerluft, Ayul, leidet. Von der zehrenden Luft auf der Höhe des Forts hat man den für Garniſonen wichtigen Ausſpruch, dort könne man dreimal mehr eſſen als in dem Tieflande. Nahe unter dieſer Burg, im Durchbruch des Koſi-Thales liegt ein berühmter Wallfahrtsort, Varasha Kſhetra, mit einem Tempel des Viſhnu, der hier in Geſtalt eines Bären verehrt wird. Der Zulauf devoter Pilger, die ſich dort zuweilen lebendig begraben ließen, um die Gabe der Prophezeihung zu erhalten, hat ſeit der Gorkha-Uebermacht ſehr abgenommen, die Häuſer ſind im Verfall, auch iſt der Handel, der dieſen Wallfahrten den eigentlichen Schwung gab, durch die politiſchen Ereigniſſe der letzten Zeiten überall gehemmt. Vom weitern Verlauf des San Koſi durch die Vorketten Nepals und von ſeinem Eintritt als Koſa in Bengal iſt uns nichts näheres bekannt.

---

[135]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 159. [36]) ebend. p. 151.

Wir haben im obigen die einzige Methode aus der Maſſe vager und verwirrter Notizen über ein ſonſt gänzlich unbekanntes Ländergebiet, doch einige poſitive Daten zu gewinnen, getreu befolgt, ſo weit es unſere Vorarbeiten erlaubten, indem wir nämlich dem Lauf der Ströme wie der Wegrouten genau nachſpürten; zur Vervollſtändigung werden wir dieſe letzteren, nach ihren Stationen, beifügen, woraus ſich zumal bei der beſuchteſten derſelben, der Kuti-Straße, indem uns die Vergleichung verſchiedener älterer und neuerer Angaben dabei zu Gebote ſteht, ein gut zuſammenſtimmendes Bild der weſentlichen Naturverhältniſſe jener bisherigen Terra incognita ergeben möchte.

Alle ſonſt noch über Oſt-Nepal bekannt gewordenen Daten ſind entweder völlig zerſtreut und unklar, oder ſind mehr hiſtoriſcher Art, wovon hier etwa das wichtigſte. Ganz Oſt-Nepal ſtand früher unter vielen Chefs, die den vielverzweigten Geſchlechtern der Radja's von Mokwanpur angehörten, oder ſich ihnen anſchloſſen; ſie ſtammten, wie die Beherrſcher von Yumila, von eingewanderten Hindugeſchlechtern ab, die in der Periode der Mohammedaner Eroberungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 424, 426 u. a. m.) aus ihren Gebirgsgauen am Rande Behars und Bengalens verjagt, tiefer ins Gebirgsland, ſelbſt als Abenteurer und Eroberer einzogen. Sie ſollen 1306 von Chittore gekommen ſeyn und ſich bald die Obergewalt von Mokwanpur bis Sikim errungen, auch in jene Landſchaften als Radja's getheilt haben; zwiſchen den San Koſi und Kankayi-Strömen, wo das Volk der Kiratas wohnte, und von ihnen unterjocht ward, ſollen die Nachfolger Lohangga's[37]), eines der vier erobernden Brüder, die Herrſchaft, bis zum Sturz ihrer Dynaſtie durch die Gorkha's (1773—1779) mit hartnäckigen Kämpfen behauptet haben. Die Gaue im Weſt und Süd des San Koſi erhielten in der Provinzenvertheilung der Gorkha's die Namen der Feſte Mokwanpur (ſ. oben) und der Stadt Khatang, zwiſchen San Koſi und Arun gelegen; das Hochland am Arun wurde nun Chayenpur, das niedrige Bergland der Vorketten wie der Tarayani-Diſtrict am Koſi aber Morang genannt, zu welchem auch der niedere Theil der Landſchaft Sikim, die am Tiſta liegt, geſchlagen wurde. In dieſen Provinzen, die keineswegs ihre genauen Grenzbeſtimmungen zu haben ſcheinen, ſon-

[37]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 133.

dern nach Gorkhaleſen Art ſehr willkürlich durch Statthalter oder Militairchefs (Subahs) verwaltet werden, und Gorkhaleſen Officiren gehören, an welche der größte Theil des Landes in Dotationen für ihre geleiſteten Kriegsdienſte vertheilt iſt, ſind Zollhäuſer (Golas), Marktorte (Hats) und Feſten vertheilt, manche Straßen nach den Zollſtationen geöffnet, andere aber geſchloſſen. Morang ſcheint völlig gegen Hindoſtan hin abgeſperrt zu ſeyn. Am San Koſi aufwärts nach Nepal hin findet wol der meiſte Verkehr Statt, an vier ſeiner bedeutendſten linken Zuſtrömen ſteigen aber die Tübetiſchen Handelsſtraßen empor, deren einige auch durch militairiſche Operationen und Miſſionszüge allgemeiner merkwürdig geworden ſind. Die Bewohner gegen das Hochgebirge ſind überall Bhotiya's; Kirata's oder Kichaks und Lapchas ſind die Bewohner im Oſten des Arun, Limbu, Magar, Khas und Murmis, auch Newar und Radjputen ſind die Bewohner im Weſten dieſer Gebirgslandſchaften.

Anmerkung. Die vier Tübetaniſchen Routen aus dem Thale des San Koſi in Oſt-Nepal zum Plateaulande von Teſhu Lumbu.

1. Die Route von Kathmandu am Bhutia Koſi aufwärts über Kuti und den Langur-Paß nach Tübet; nach dreierlei Quellenangaben.

Dreierlei Quellen ſind es, die uns hier zur gegenſeitigen Vergleichung dienen; einmal die älteſten Nachrichten des Miſſionars Pat. Gruber[138]) (1661, ſ. Aſien Bd. II. S. 453), und der Capuciner-Miſſion in Tübet (ſeit 1706, ſ. ebend. S. 457), deren Reiſeberichte über dieſe Route[39]), im Itinerarium Lhassense, glücklicher Weiſe durch den ſonſt ziemlich verwirrten Compilator des Alphabetum Tibetanum doch diesmal ziemlich vollſtändig mitgetheilt; jener ſtieg aus China kommend über H'Laſſa, dieſe Höhe über die Landur-Paſſage und Kuti nach Kathmandu hinab; dieſe, die Capuciner, ſtiegen mehrmals aus ihren Miſſionen in Nepal dieſelbe Straße über Kuti hinauf auf das Plateauland. Doch ſind durch ihre Berichterſtatter nicht ſelten die Namen und Angaben entſtellt; nach

[138]) Pat. Alb. Dorville und J. Gruber Itinerar. in Ath. Kircheri China illustrata etc. Amstelod. fol. 1667. p. 64—66.
[39]) Fr. Aug. Antonin. Georgii Alphabetum Tibetanum etc. Romae 4. 1762. Itinerarium Lhassense, p. 436—450.

dieſen Daten wurde dieſe Route mit gleicher Namenſchreibung wie bei Georgi in die Karten Hindoſtans von D'Anville und Rennell, öfter irrig eingetragen, und ſeitdem faſt überall wiederholt. Sie waren daher früher faſt gänzlich unbrauchbar für den Fortſchritt der Geographie, der aber durch ihre Vergleichung mit der zweiten Hauptquelle der von Kirkpatrick mitgetheilten Route einigen Gewinn erhält. Dieſe Route iſt aber ebenfalls bei den Geo- und Karto-graphen ganz unbeachtet geblieben, obwol ſie die beſte Autorität für ſich hat. Denn es iſt die Reiſeroute des Nepaleſen-Heeres [40]) von Kathmandu auf ſeinem Ueberfalle nach Teſhu Lumbu (1792, ſ. Aſien Bd. II. S. 487), nach den Tagesſtationen, mit Bemerkungen, welche der Britiſche Colonel in Nepal ſelbſt mitgetheilt erhielt; er hat ſie auf ſeiner Map of Nepaul niedergelegt, auch noch eine zweite, etwas von jener abweichende Angabe der Stationen aus einer andern Quelle zur Vergleichung mitgetheilt [41]). Die dritte Quellenangabe zur Vergleichung bietet die Kartenzeichnung [42]) Fr. Hamiltons aus den Originalkarten der Nepaleſen (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 491) zuſammengetragen dar, auf welcher auch die Stationen dieſer Route im Allgemeinen am Bhutia Koſi aufwärts zum Arun zu verfolgen ſind, obgleich leider dieſer treffliche Forſcher, dem wir allein die drei folgenden Routen verdanken, im Texte nichts zur Vervollſtändigung der Nachrichten über dieſelbe mitgetheilt hat; zugleich aber auch ein merkwürdiges Routier [43]) von Kathmandu nach H'Laſſa, vom Jahre 1830, das Hodgſon, der Reſident in Nepal, uns von noch unbekannten Reiſenden mittheilt, die aber den Vortheil hatten, zu ihrem Dolmetſcher einen ſeit 20 Jahren dort vielfach gereiſeten Kaſchmir-Bhutia zur Begleitung zu haben. Wir werden dieſes mit Hodgſons Routier bezeichnen. Wir legen die Armee-Route nach Tagereiſen zu Grunde, und fügen die andern Daten gelegentlich bei. Die Entfernungen ſind nach Nepaleſiſchen Ghurries [44]) gerechnet, welche Kirkpatrick den Engliſchen Meilen gleich ſtellt, obgleich man ſie zu 22½ Minuten zu beſtimmen pflegt, zumal da von directen Diſtanzen auf ſo unbekanntem Terrain nicht die Rede ſeyn kann, und alle Angaben ſich nur auf Wegmeilen beziehen.

---

[40]) Route from Kathmandu to Diggercheh or Teshoo Loomboo by Kooti in Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 315—320. [41]) ebend. Route from Kathmandu to Kooti and Shikargong etc. p. 320—322. [42]) Map of the Dominions of the house of Gorkha. Edinburgh; copirt nach Crawford, ſ. Fr. Hamilton Account l. c. p. 88. [43]) Hodgson Notice on a Route to Lahassa and Tazedo, in Asiatic. Journal New Series 1830. Vol. I. p. 245—249. [44]) Kirkpatrick Account l. c. p. 293.

1) Von Kathmandu nach Guje-Serri bei Puspatnath oder Deopatum.

2) Gegen O.N.O., nach Sanku, $1\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (9 Engl. M.). — Nach dem Alphabet. Tibet. liegt die Stadt Sanku 12 Röm. Miglien von Kathmandu; hier mußten ſich damals alle Reiſende aus Hindoſtan verſammeln, die mit der Karawane nach Tübet gehen wollten. Sanku liegt nach Hodgſons Rout. noch innerhalb des großen Nepalthales.

3) Gegen N.O. nach Deopur, $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meilen (12—15 Ghurries), für einen leichten Reiter, bergan; dicht am Ort ſtrömt der Indiani-Fluß vorüber, der im Schneegebirge entſpringt und ſich (oſtwärts) zum San Koſi bei Dholat-ghaut (wol 3 geogr. Meil. fern) einmündet. Hamiltons Map nennt dieſen Zufluß Girkha; das Alph. Tibet. nennt ihn gar nicht mit Namen, und ſtatt der Station zwei andere, Langur und Koſka, wohin der Weg ſehr beſchwerlich zum Fluß, der zu überſchiffen ſey. Hodgſons Rout. nennt den Fluß Achatuga, er ſey 40 Fuß breit, 7 Fuß tief, fließe von N. gegen O., die Fähre wurde von 4 Männern geſteuert, die vom Nepal-Gouvernement beſtellt ſind.

4) Gegen N.O. nach Sipa, $2\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (13 Ghurr.), auf einem Berge gelegen, wie Deopur. Von da iſt der Indiani-Strom zu überſetzen, auf dem

5) nach Jhari, gegen N.O. nur 1 Stunde (2 Ghurr.) Hinabweg; iſt auf Hamiltons Map angegeben.

6) Nach Choutra (Ciopra b. Alph. Tibet.), gegen O.N.O., 3 kleine geogr. Meil. (14 Ghurr.) von da aufſteigen.

7) Nach Kubindiah, an einem kleinen Fluſſe.

8) Nach Bullephi, wo ein großer Strom, Miang-dia-Kola, der am Berge Duskun entſpringt, nach Rout. II. (ob Kitzhik-Fluß im Alph. Tibet., oder Nirkhu in Hamiltons Map?), um aufzuſteigen nach

9) Phyria, $2\frac{1}{2}$ bis 3 geogr. Meil. (12—15 Ghurr.) fern von Chantra, gegen O.N.O.; der Ort liegt an der Seite des Laick-patti-Berges. — Das Rout. II. ſagt, er liege am Ufer des Miangdia-Fluſſes. Das Alphab. Tibet. nennt hier eine Stadt Nogliokot mit mehrern Kapellen dem Sciachha Tobpa (ob Lama von Tübet?) geweiht, mit vielen Steinen, die mit magiſchen Schriften beſchrieben ſind; auch ein Tempel des Xaca (d. i. Sakya), in welchem Lamadiener die Gebetcylinder drehen. Von dieſer Stadt wiſſen andere nichts; Hamiltons Karte ſetzt im W. und N.W. der Stadt Phyria die Schneeberge Mahamandal und Goſaingsthan (ſ. oben S. 32), im N. davon aber die unter F und K gemeſſenen Hochgipfel (ſ. oben S. 8).

10) Nach Phaldu (Paldu eine Stadt b. Alph. Tibet.) gegen N.O.N. an 3 geogr. Meil. (14 Ghurr.).

11) Nach Laſti (Neſti b. Alph. Tibet.), gegen N.O.N., 1½ geog. Meil. (8 Ghurr.), die heutige Grenze Nepals gegen Kuti, nach Kirkpatrick. — Hodgſons Rout. legt dieſe Grenze ſchon auf der 8ten Tagereiſe zurück, nennt aber die vorigen Stationen anders; die 4te iſt Parabaſi, ein Ort von Brahmanen bewohnt, wo viele Eiſenarbeiter wohnen, darin die Hauptgießerei der Eiſenkugeln für die Artillerie der Gorkha's iſt. Auf der 5ten Station Churker; iſt ein heißes Baſſin mit Schwefeldämpfen, das zum trefflichen Bade gegen Hautkrankheiten dient. Auf dem 8ten Tagemarſche erreicht man, nach vielem Auf= und Abſteigen, den Grenzfluß zwiſchen Nepal und Bhote (d. i. Tübet). An der Nepaleſiſchen Seite ſteht ein Grenzſtein mit der Nagari=Inſchrift „hier iſt die Grenze des Nepal-Territoriums," und auf der Bhotiya=Seite ſteht ein gleicher mit der Inſchrift „hier beginnt das Gebiet von Bhote." Dieſen Strom (er iſt nicht genannt, wahrſcheinlich der Bhutia Koſi) überſetzt man auf einer Holzbrücke, um nach 2 geogr. Meilen nach Dum (d. i. Dhugna) zu kommen. — Auch das Alph. Tibet. ſagt ſchon, Neſti (wol ein Schreibfehler) ſey Stadt, Feſte und Grenzort des Königreichs Nepal; ein wüſtes Dorf, von Tübetern bewohnt, liege unten am Fels. Von da auf der zweiten Meile ſteige man durch ſehr enge, aus Fels gehauenen, ſich windenden Stufen auf und ab, zum Rande immenſer Felſen, unter denen Thäler mit Viehweiden, Sümpfen und Feldern mit Reis (Huha der Nepaleſen, wol Uya, He der Indoſtaner, Bre der Tübeter) lägen.

12) Nach Dhugna (Dunna bei Alphab. Tibet.) gegen N.O.N., 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), von dieſem Orte paſſirt man den Bhutia Koſi auf einer Eiſenbrücke; er tritt aus dem Himalleh, und ergießt ſich bei der Stadt Pullanti zum San Koſi. — Nach Rout. II. entſpringt er am Bhag=Bhyru oder Bhyrub=Langur=Gebirge im N.O. von Kuti, auf Kirkpatrick's Karte Kala Bhyrub. — Das Alphab. Tibet. ſagt, näher iſt ein Weg gegen Norden, Dunna[145]) iſt eine Stadt. Die Wege in den Felſen ſind hier ſehr enge, und winden ſich immerfort um die hohen Berggipfel. Oefter ſind die Felſen mit hängenden Brücken verſehen, und man muß über 12 derſelben, aus Zweigen geflochten, hinübergehen. Die wilden Abſtürze und Gebirgsſtröme mit ihren Waſſerfällen vermehren das Furchtbare dieſer Wege, die an den ſchlüpfrigen Stellen nicht ohne Gefahr ſind. Der Nohotha=Fluß (offenbar Bhutia Koſi) durchſtrömt rauſchend zwei Gebirge; ſein Bette iſt 100 Fuß breit. Eine Brücke auf eiſernen Ketten ſchwebend (vergl. Aſien Bd. II. S. 736) führt hinüber; auf dem Getäfel ſchreiten die Menſchen ſicher einher und halten ſich zu beiden

---

[145]) Georgii Alphab. Tibet. Itenerar. Lhassense, l. c. p. 438.

Seiten an den Ketten, aber ſchrecklich iſt das Schwanken. Hodgſon's Routier giebt dem Ort nur 150 Strohhütten, von Bhutiyas bewohnt; nahe dabei iſt eine furchtbare Paſſage, ſagt es, von 40 Schritt, von Brettern, nur einen halben Fuß breit, über eiſerne Nägel gelegt, die man horizontal in die ſenkrechte Felswand eingekeilt hat; dieſe Paſſage nennt man die Lamas-Eiſenſtraße.

13) Nach Khuſa oder Kuſſa-gambah gegen N.O., 4 kleine geogr. Meilen (19 Ghurries); an dieſem Tage muß man 2 bis 3 mal den Bhutia Koſi überſetzen. — Das Alphab. Tibet. nennt dieſe Stadt Kanſa und ſagt, der Weg gehe dahin direct gegen Norden durch noch furchtbarere Felsengen; 29 Brücken habe man über Felsſpalten zu paſſiren, noch mehr Abgründe als vorher ſind zu überſteigen, und die Berge fangen hier an mit Schnee bedeckt zu ſeyn.

14) Nach Choſiong gegen N.O.N., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries), auch auf Hamilton's Karte, wie die vorigen Ortſchaften, am rechten oder nördlichen Ufer des Bhutia Koſi. — Das Alph. Tibet. nennt dieſe Station Sciuſcha oder Chuſcha [146]), wo 20 Familien wohnen; die Gegend ſey ſehr kalt, von einem Fluſſe beſpült, an deſſen Weſtufer ſich heiße Quellen aus mehreren Brunnen zu Thermen vereinen. Das Bad werde von Einwohnern häufig gegen Gliedererſtarrung benutzt. Der Weg ſey ſehr ſteil und gefahrvoll, die Berge faſt nackt, das Aufſteigen zu den Schneegebirgen dauernd, der Rohotha (Bhutia Koſi) fließe tief unten in felſigen Abgründen. — Das Rout. II. giebt zwiſchen Khuſa bis zum Dorf Choſiong nur 3 ſtarke geogr. Meilen (16 Ghurries) an, wahrſcheinlich auf einem andern Wege, der über den Bhutia Koſi ſetzt, und dann den Kohunnia-burriung [47]) überſteigt, ein Name, der von der außerordentlichen Beſchwerde des Weges hergenommen ſeyn ſoll.

15) Nach Kuti gegen N.O.N., 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). An der Oſtſeite der Stadt fließt der Bhutia Koſi; hier fällt der Ghultia-Kola zu ihm, ein Strom, der von Weſt kommt. — Das Rout. II. giebt dieſelbe Diſtanz an, nennt aber erſt das Dorf Raniural oder Gupah (d. i. eine Höhle, ſ. oben S. 36), dann Aufſteigen nach Alt Kuti, dann über das ſtärkſte Aufſteigen Bhimal Deoralli nach dem eigentlichen Kuti. Der Ghultia-Kola, ſagt dieſes Routier, fließe im N.W. an Kuti vorüber, das ſehr hoch über tiefen Abgründen rings umher liege; dieſer Ghultia-Kola fließe aus der Schlucht des Kala-Bhyrub-Gebirges, welches in S.O. im Himalleh keine 2 Tagereiſen entfernt liege.

Dieſes Kuti iſt eine nicht unbedeutende Tübetiſche Handelsſtadt,

[146]) Georgii Alphabet. Tibet. Itinerar. Lhassense, l. c. p. 439.
[47]) Kirkpatrick l. c. Rout. II. p. 321.

welche wiederholter Gegenſtand der Grenzfehden zwiſchen Nepal und Tübet geweſen zu ſeyn ſcheint. Als Pater Gruber von H'Laſſa über den Langur=Paß nach Kuti kam (1661), ſagte er, dies ſey die erſte Stadt von Nepal (Necpal) [48]), von wo aus er in 11 Tagereiſen Kathmandu (über Neſti (?) nach Cadmendu) erreichte. Zur Zeit der Capuciner=Miſſion war es eine Tübetiſche Stadt; Fr. Hamilton ſpricht von dem Kampfe der Tübeter und Gorkha's um Kuti [49]), daß die Tübeter einen Theil der Provinz Kuti an ſie abtreten mußten, nämlich den weſtlichen Theil, woraus ſie das Gouvernement Kheran oder Kheru (ſ. oben S. 40) noch vor 1789 bildeten. Seit 1792 iſt aber Kheru wie Kuti wieder an Tübet zurückgefallen und ein Eigenthum der Chineſen geworden. Daſſelbe Kuti iſt die Handelsſtadt, mit welcher Kaſhmirer, die nach H'Laſſa Verkehr treiben, in beſtändiger Verbindung ſtehen. — Nach dem Alphabet. Tibet. heißt Kuti (i. e. Canis?) bei den Tübetern Gniala [50]) (Ngialam auch auf Klaproth's Carte centrale de l'Asie), bei den Kaufleuten aber Tzong=tu, eine Grenzfeſtung. Der Chineſiſche Verfaſſer der neueſten officiellen Beſchreibung von Tübet ſagt ſelbſt, Gnialam [51]) grenze gegen das Land der Gorkha=Rebellen, und liege daher nothwendig auf der großen Heerſtraße der Chineſiſchen Armee, um dieſe Rebellionen zu exterminiren; er wolle daher auch von H'Laſſa und Teſhu=Lumbu dahin die Routen in Li's (Chineſiſchen Meilen) angeben, aber mehr laſſe ſich von dieſen wenig bekannten Strecken noch nicht beibringen. Am umſtändlichſten geben die Capuciner Miſſionare Nachricht von Kuti oder Gnialam [52]), das ſie die ſüdliche Tübetaniſche Feſtung nennen, die früher zum Königreich Nepal gehörte, aber von der dreifach getheilten Newar=Dynaſtie in Nepal an die Tübeter abgetreten worden ſey, als dieſe zum erſten mal den neuen Wegbau daſelbſt, nach Nepal hin, unternahmen. Denn früher ging, nach ihnen, der Weg nach Tübet durch Bramaſcion (d. i. eine viel öſtlichere Provinz, auch Bregiong [53]) genannt, die auf Morang und Nepal gegen Oſt folgte, alſo wol Sikim oder Butan?) weit leichter und bequemer, ſo daß dort die Hindoſtaner in kürzerer Zeit und auf Laſtthieren ihre Waaren nach Tübet einführen konnten. Aber es ſtarben auf jener Route weit mehr Reiſende an der böſen Olla=Krankheit (d. i. Ayul, ſ. oben, das Sumpf=Fieber der Sommerluft), welche daſelbſt einen großen Theil des Jahres hindurch wüthet, indeß man auf den Wegen durch Nepal doch 4 bis 5 Monate, nämlich vom November bis April, davon befreit iſt.

[48]) Athan Kircher China illustr. l. c. p. 65. [49]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 121, 122, 212. [50]) Georgi Alphab. Tibet. l. c. p. 417. [51]) Description du Tubet, trad. du Chinois etc. par P. Hyacinthe, ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 16, 257 Not. [52]) Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 440—444. [53]) ebend. p. 417.

Auf dieſer Kuti-Straße wird alles auf Menſchenſchultern getragen. Die Laſtträger müſſen auf dem Rückwege nach Nepal eine Quantität Salz mit zurückbringen, das dieſem Lande fehlt. Von Kuti an wird die Reiſe auf Ochſen und Pferden fortgeſetzt, denn da iſt mehr ebener Weg, obwol das Land gegen Norden immer höher ſteigt.

Kuti hat meiſtentheils Häuſer von drei Stockwerken; im zweiten wohnen die Ani (d. i. die Nonnen), im dritten die Trabar (d. i. die Mönche); in allen Häuſern der Wohlhabenden iſt eine Capelle aus roth-gefärbtem Holz mit Goldverzierungen und einer Buddha-Statue (Xaca Tubpa) mit kreuzweis untergeſchlagnen Beinen, auf einer Pama, d. i. einer Lotosblume, ruhend, vor welcher auf dem Altare die Opfer gebracht werden. Die Häuſer ſind aus gehauenen Steinen aufgeführt, mit Altanen, die ſie Argamoz nennen (Solarium bei Georgi); darauf errichten ſie an den Ecken der vier Weltgegenden Stangen, ziehen Stricke umher, hängen magiſche Zeichen und Giebelflaggen auf, und erneuern dieſe mit jedem Neujahrstage. Auf dem Dache haben ſie auch einen heiligen Opferplatz, wo ſie täglich ihren Götzen allerhand Kräuter (Sabina, Absynthium, d. i. Wermuth u. ſ. w.) darbringen. Vor ihren Pagoden ſtehen auch Maſtſtangen aus verſchiedenen Holzarten, die mit Pflöcken und Riemen aus wilden Büffelhäuten feſt verbunden ſind, zumal 4 magiſche Knoten ſind an einem großen Seegeltuche angebracht, das von der Höhe bis herab reicht, um von den abergläubiſchen Leuten leicht erreicht zu werden: denn es iſt ganz mit magiſchen Characteren beſchrieben. Als Pater Caſſianus und ſein Capuciner-Geleit hier durchzog (1754), ſtarb ein vornehmer Jüngling, der mit dem Gnerba-Kuti, d. i. dem Ober-Statthalter, verwandt war. Schon am folgenden Tage war eine große Anzahl Shakia-Prieſter, Trabar genannt, verſammelt; die einen beteten in dem Trauerhauſe, die anderen in den Wohnungen der Verwandten des Verſtorbenen, noch andere in den Pagoden und auf den Straßen der Stadt, wo ſie Kurim (d. i. Prozeſſionen) anordneten. Noch an demſelben Tage wurde die Leiche verbrannt, die Todtenfeier (Kurim) dauerte über 8 Tage. Sterben Prieſter oder Lhama's, ſo werden ihre Leichen auf Bergen den Vögeln zum Fraß ausgeſetzt.

Den beſten Aufſchluß über den neueſten Zuſtand von Kuti (1830) giebt uns Hodgſon's Routier. Nach dieſem iſt es eine große Stadt, wo man alle Bedürfniſſe in Menge vorräthig findet. Die große Zahl der Einwohner ſind Bhotiyas, aber auch viele Kaſhmirer, Newars und mehrere Chineſen ſind dort als Kaufleute anſäßig. Alle gehen in Wolle gekleidet und ſprechen die Bhotiya-Sprache. Nach phyſiſcher und geographiſcher, wie in ſprachlicher Hinſicht, der Hauptmaſſe des Volks nach, iſt hier die Grenze von Nepal und Bhote (Tübet). Es ſtationiren hier die Truppen des Regenten von H'Laſſa, 500 Soldaten mit Feuergewehr, auch Bogenſchützen, mehrere Officiere

und 4 Stück grobes Geſchütz. Die Reiſenden von Nepal zeigen dort dem Militairgouverneur ihren Paß vor, der im Bureau zurückbehalten wird, dafür wird ihnen ein neuer mit deſſen Unterſchrift an den Gouverneur von Tingri übergeben; dies iſt alſo die dort durch Chineſiſches Obercommando in neuerer Zeit eingeführte Grenzordnung.

Nach dieſem Blick auf den ältern und jetzigen Zuſtand von Kuti ſetzen wir von dieſem Orte, der etwa 30 geogr. Meilen, die man in 15 Tagereiſen zurücklegt, von Kathmandu entfernt seyn mag, unſere Routenangaben weiter zum obern Arun fort.

16) Von Kuti führt die Armee-Route der Nepaleſen nach Suna-gumbah, gegen N.O., 2 ſtarke geogr. Meilen (11 Ghurries). — Das Rout. II. nennt als Zwiſchenorte noch Ghultia-gurry und dann Bhimul-gurry; bis Suna-gumbah Aufſteigen.

17) Nach Mathie-gumbah gegen N.O., 3 geogr. Meilen (15 Ghurr.), dieſe beiden letzten Tagemarſche ziehen immer noch am Bhutia Koſi aufwärts.

18) Nach Langur-phede (d. h. Fuß des Himalaya-Paſſes) gegen Oſt, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). Von hier nimmt das Schneegebirge eine mehr ſüdliche Direction an. Die Quelle des Bhutia Koſi ſoll von hier nicht mehr fern ſeyn, auch nicht weit von der Quelle des Arun-Fluſſes, der auf der entgegengeſetzten Seite des Paſſes entſpringt. Die Quelle des Bhutia Koſi fließt erſt gegen W. und dann gegen S.S.W.; die des Arun erſt gegen N.O., macht aber dann einen gewaltigen Umweg gegen den Koſi. Der Paß ſelbſt, den man durchſchreitet, iſt nur gering an Höhe, daher müſſen ihn die Schneecoloſſe gewaltig zur Seite überragen. An der Oſtſeite ſteigt man hinab

19) nach Lang-kote gegen O. 3 ſtarke geogr. Meilen (17 Ghurries) und gegen N.O. faſt 1 geogr. Meile (4 Ghurries). Von da

20) nach O. nach Tingri, 2½ geogr. Meile (12 Ghurries). — Das Rout. II. weicht hier von der Armee-Route etwas in ſeinen Angaben ab, führt aber doch wol durch dieſelbe Paſſage der Himalaya-Kette hindurch, welche es aber Kala Bhyrub Langur Bhenjang nennt. Es ſagt, von Suna-gumbah[154]) gehe man etwas eben nach Tſchaprang oder Suabrong-gombah, 2 geogr. Meilen, ſteige dann ¼ Stunden bergan, 2 gute Stunden durch Windungen, ¾ Stunden wieder hinab nach Dheram-ſilla-phede, einer Art Herberge (Serai) oder Verſchanzung am Fuß der Kala-Bhyrub-Kette, 4 geogr. Meilen (21 Ghurries). Von da aber 3 ſtarke geogr. Meilen (16 Ghurries) nach Kala Bhyrub Langur Bhenjang (d. i. Höhle). Dies iſt die Paſſage durch den Himalaya; immer bergan, zum Quartier

[154]) Kirkpatrick Account l. c. p. 322.

kann nur eine Höhle etwa dienen. Von dieſer Höhle (Bhenjang) hat man den Himalaya zur Rechten und Linken, das Geſicht gegen H'Laſſa gerichtet, den Rücken gegen Kathmandu. Die Piks thürmen ſich dem Wanderer hoch über dem Kopfe empor. Zuweilen, doch nicht immer, liegt Schnee da, wo man die Höhle (Bhenjang) paſſirt. Die Gebirgskette zur rechten zieht ſich nach Deb Raja's Gebiet (Sikim), die zur linken nach Kheru hin. Nach Shikargumbah ſind von hier 3½ geogr. Meile (17 Ghurries), der Weg iſt eben, der Rinu-Fluß von N.O., von Sankie-gumbah kommend, fließt im W. von Shikar; man muß ihn überſetzen, um Shikargong zu erreichen (dieſer Rinu iſt offenbar identiſch mit dem Arun); weiter als zu dem Fort Shikargong, in einer Ebene gelegen, führt dieſes Routier II. nicht. — Noch anders iſt die Beſchreibung derſelben Himalaya-Paſſage bei den Capucinern, welche wol verſtümmelte Chineſiſche Namen mit untermiſchen, doch ſo, daß ſie bei allen dreien unverkennbar dieſelbe iſt, welche zur hohen Plateau-Ebene von Tingri am Arun-Fluſſe hinaufführt. Sie nennen von Kuti den erſten Ort Me-ſcing-zungh [155]), eine Feſtung, 16 Migl., die Berge ſind hier nackt, ohne Bäume, ohne Gebüſch; das einzige Brennmaterial zum Kochen iſt der Argali (Viehdünger). Daher wird das meiſte Fleiſch roh, gedörrt verſpeiſt; man ſetzt die geſchlachteten Schaafe den trocknen, kalten Winden aus, die es bald ausdorren. Mit dieſem Tübetiſchen Hammelfleiſch, das ungemein geſchätzt iſt, machen die Dorfſchulzen den vorüberziehenden Reiſenden ihre Gaſtgeſchenke; ſein Verbrauch iſt ungemein groß, denn es macht nebſt gedörrten Fiſchen die Hauptnahrung des Volks aus. Ihre Buddhalehre erlaubt ihnen zwar das Tödten der Thiere nicht, doch eſſen ſie ihr Fleiſch; ſie wiſſen ſich zu helfen; alle Fleiſcher, ſagen die Capuciner, ſind bei ihnen unehrliche Kerle. Ihre Schäfer verkaufen ſtets ihre Schaafe mit dem Zuſatze, ſie ja nicht zu ſchlachten, und glauben dadurch ihr Gewiſſen zu bewahren. Nur auf wilde Ochſen, die auch geſpeiſet werden, wird Jagd gemacht, auf anderes Wild nicht. Reis fehlt, Weizen iſt ſelten, Gerſte (wol Awa-Korn, ſ. Aſien Bd. II. S. 535, 711 u. a. O.) haben ſie im Ueberfluß und bereiten daraus ihren Satu (Gerſtenbrei), der ihre Hauptnahrung iſt; Bier und Thee ſind allgemeines Getränk. Von dieſer erſten Feſte werden nun noch drei Caſtelle in gleichen Diſtanzen genannt, Tankia-ling, Jalap und Tulon, bis zum Berge Langhur, der von ungeheurer Höhe, zwei Römiſche Miglien hoch, ſeyn ſoll, auf deſſen Höhe eine Herberge Pambu genannt wird. Von dieſer ſagen die Capuciner Miſſionare, daß ſie theils aus Backſteinen, theils aus natürlichen Steinen erbaut, und in den Felsrücken des Lan-

[155]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itinerar. Lhassense, p. 445.

ghur eingehauen ſey. Auf dieſer Höhe leiden die Laſtthiere ſo wie die Menſchen ungemein an Beängſtigungen, Kopfweh, Erbrechen, bis zum Delirium, und winden ſich in Krämpfen und Schmerzen (die böſe Eſch, ſ. Aſien Bd. II. S. 633 u. a. O.). Die nachtheiligen Folgen zeigen ſich zumal da, wo der Berg mit Schnee bedeckt iſt; bei dem Hinabſteigen nehmen ſie ab, ſo wie der Schnee zu ſchmelzen anfängt. Doch iſt dieſer Paß keineswegs ſo hoch, wie der weit höhere Berg Cambala (der zwiſchen dem See Palte und der Hauptſtadt H'Laſſa überſtiegen wird, ſ. Alphabet. Tibet. l. c. p. 452); auch iſt er nicht ſo nackt und kahl, wie die andern weiterhin folgenden Höhen. Seine Seiten ſind mit Büſchen, Pflanzen und vielen officinellen Kräutern, auch giftigen, bewachſen, die in Menge geſammelt an die Hindu-Aerzte und Apotheker verhandelt werden, zumal aber mit der Spike Narde (Scenbatſy der Hindu? Die Beſtimmung dieſer Pflanze hat, auch nach W. Jones Abhandlung darüber, ihre Schwierigkeit). Eine andere Herberge auf der entgegengeſetzten (alſo Nordoſt-) Seite des Berges Langhur, 7 Miglien von der vorigen, nennen die Capuciner Gnincè (d. i. Statio commiserationis); von da gelangt man nach Tingri. — Das Hodgſon'ſche Routier ſtimmt ganz mit jenen Angaben überein, nennt aber dieſen hohen Bergpaß Yelum Thungla, 4 Stunden (5 Cos) hoch, mit ewigem Schnee, und eben ſo viel wieder bergab; nur Maulthiere, Yaks und Schaafe paſſiren ſeine ſchneidenden kalten Höhen. Man beſtreut wol den ſchlüpfrigen Weg mit Aſche, um das Ausgleiten zu hindern. Ein Tagemarſch iſt zum Ueberſteigen nothwendig, um an der andern Seite des Berges am Fuß die Herberge zu erreichen.

Von dieſem Tingri ſagen die Capuciner, es ſey ein ganz ebenes, wohl bewäſſertes Thal, fruchtbar, lieblich, mit Caſtellen, zerſtreuten Häuſern und Wohnungen beſetzt, eine gute Stunde breit und nach den Verſicherungen der Bewohner über 6 Stunden lang, daher der Name Tingri Tubet [66]) (d. i. Dei prosperitas) dieſem Landestheile insbeſondre, aber keineswegs ganz Tübet zukomme. Faſt alle Einwohner ſind hier Hirten; jede Familie hat ihre zahlreichen Heerden kleines Vieh (wol Schaafe); gegen den Sommer wird es mager, gegen den Winter fett. Die Hirten gehen auch in der größten Kälte im Freien, und tragen lederne Stiefeln, Frauen wie Männer, die ſie nie ausziehen (?). Von da ſind mehrere Stunden weit am Wege kleine Caſtelle, Tongri-cula, Tingri-ſanna, Tzogor und überhaupt bis Segargium (wol Shikar-gumbah der Armee-Route), bis wohin am vorüberziehenden Stromufer eine lange Reihe von ſolchen Feſten, von Städten, von Shakiamuniſchen (d. i. Buddhiſtiſchen) Mönchs- und Nonnen-Klöſtern ſich hinzieht.

---

[66]) Georgi Alphabet. Tibet. etc. Itin. Lhassense p. 448.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Auch Hodgſon's Routier ſagt, vom Bergpaſſe an folge nun eine ſchöne grüne Plaine, 2 Cos weit, voll der ſchönſten Blumen, darauf man ſehr viele flüchtige Thiere, dem Maulthier ähnlich, bemerke, welche die Bhotiya's King nennen (der mit Kiang verwandte Name könnte wol an Moorcroft's wilde Pferde, ſ. Aſien Bd. II. S. 559, erinnern, wenn nicht eben hier die Antelope Hodgsonii in Heerden lebte, davon ſogleich die Rede ſeyn wird). Tingri, das am 13ten Tagemarſch erreicht werden kann, wird jetzt eine anſehnliche Stadt der Bhotiya's genannt, wo eine Chineſiſche Pferdepoſt (wie die von Ghertope und der Gobi, ſ. Aſien Bd. II. S. 603) nach H'Laſſa und China beginnt. Die Winter ſind in Tingri ſehr ſtrenge. Die gewöhnliche Nahrung der Einwohner iſt auch hier noch Satu, d. i. Gerſtenbrei, mit Butter und Thee. Die Reiſenden können hier wieder Maulthiere, Pferde und Kameele, die bisher ganz fehlten, zu ihrer Reiſe miethen, um nach Shegar im folgenden Tagemarſche zu gelangen. Dieſe Bhotiya-Stadt hat 9000 Häuſer und viele Lama's zu Bewohnern; ſie iſt bergan gebaut und gilt als heiliger Boden. In den Berg, erzählt die Legende, führe eine goldene Pforte zu einer Goldgrube, die von den Lama's ſtreng bewacht werde. Die Stadt hat 1000 Mann Garniſon der H'Laſſa-Truppen.

Das Routier der Nepaleſiſchen Armee ſagt, mit jenen Angaben ganz übereinſtimmend, das Tingri-meïdan, d. i. das Tingri-Thal[167]), liege am Arun, und von hier ſey die weitere Straße bis nach Diggercheh, d. i. Shigadze bei Teſhu Lumbu (ſ. Aſien Bd. II. S. 485) ganz eben und ziemlich direct.

Dieſe Ebene iſt es, welche erſt ſeit wenigen Jahren zu der Entdeckung einer neuen Antelopenart geführt hat, welche manche für das endlich aufgefundene Einhorn der Alten zu halten geneigt waren, wenigſtens iſt es ſicher das Seru der Tübeter, Kere der Mongolen und Kio-tuan der Chineſen, das bei ihren Hiſtorikern bekannt genug iſt. Ein ſolches Einhorn, Seru[68]), begegnete dem Weltſtürmer Tſchingiskhan, als er auf ſeinem Eroberungszuge nach Hindoſtan (Enedkek) begriffen, den Berg Djada-naring hinaufſtieg; er hielt das falbe, ſeltſame Thier für den warnenden Tegri ſeines Vaters, nicht in das Land der Bogda's zu ziehen, und kehrte von ſeinem beabſichtigten Kriegszuge zurück. In dem öſtlichen Tübet gegen China, in der Provinz Kham, trägt ein Gebirgsgau den Namen von ihnen, Serudziong, und in Oſten zwiſchen H'Laſſa und H'Lari nennt die Beſchreibung von Tübet[69]) eine Gegend am wild ſich krümmenden

[167]) Kirkpatrick Acc. p. 316. [68]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſchichte. 4. S. 89. Note 386. [69]) Description du Tibet p. P. Hyacinth, ed. Klaproth, p. 230. Not.

Chan-wan, wo ſie vorkommen ſollen. Auch Sam. Turner[60], bei ſeinem Beſuche im Palaſt des Radja von Taſſiſudon, erfuhr von dieſem, daß er ein intereſſantes Thier, eine Art Pferd, mit einem Horne auf der Stirn, beſitze, das in einiger Entfernung auf ſeinem Landſitze ſey, wo ihm das Volk göttliche Verehrung erzeige; woher es aber komme, konnte er nicht ſagen. In Tübetaniſchen Manuſcripten hatte Major Latter[61], als Commandirender im Territorium des Radja von Sikim, im Verzeichniſſe des dortigen Gebirgswildes auch den Namen dieſes Einhorns gefunden, und die Beſtätigung gehört, daß ein ſolches ſehr wildes, ungebändigtes Thier, hoch gleich dem Pferde, aber mit geſpaltnem Hufe, in Heerden wie die wilden Büffel am Rande der Wüſte, einen Monat fern von H'Laſſa, lebe, und häufig geſchoſſen und verſpeiſt werde. Es wurde ihm ſelbſt von ſolchen, die es gut kannten, als ein einhorniges Thier abgezeichnet. Das Zeugniß der armen Bhutiya's[62], welche der Handel und die Devotion jährlich aus Nepal nach Tübet führt, ſchien ebenfalls das Daſeyn dieſes Thieres zu beſtätigen; es lebe, ſagten ſie, auf den Ebenen von B'hote (d. i. Tübet) jenſeit des Himalaya, zumal in einem waldigen Landſtriche, Chaugdung genannt, der mehrere Tagereiſen in N.W. von Digurche (d. i. Teſhu Lumbu) liegt. Das Thier, Chiro oder Tſchiru (d. i. Seru) genannt, ſey aber zu groß und kühn, um es mit einfachen Waffen zu erlegen oder zu fangen; die abgeworfenen Hörner oder die der umgekommenen Tſchiru's bringen ſie aber zuweilen mit von ihren Pilgerreiſen und weihen ſie ihren Göttern. Ein ſolches gewundenes Horn, das im Tempel von Sambhunath bei Kathmandu aufgehängt war, wußte ſich der Reſident Hodgſon zu verſchaffen, und überſchickte es der Calcutta-Societät. Ein anderes aus dem Walde in N.W. von Teſhu Lumbu wirklich durch einen Bhotiya nach Nepal mitgebrachtes Horn dieſer Art, nebſt einer Bhotiya-Zeichnung des Thieres, ſchickte Mr. Robinſon[63] aus Nepal an Dr. Wallich, der es für eine Antelopenart erkannte. Später wurde ein lebendes Thier dieſer Art in die Menagerie des Gorkha Radja nach Nepal gebracht, wo es aber ſtarb, weil es die hohe Temperatur von 21½° Reaum. (80° Fahrenh.) nicht ertragen konnte. Der Lama von Teſhu Lumbu, den ſchon früher Major Latter um Mittheilung dieſes Thieres erſuchte, hatte es dahin geſchenkt. Hodgſon ſchickte den Balg des Thieres an die Calcutta-Societät, wo es von Dr. Abel nach ſeinem Entdecker im Syſteme den Namen Antelope Hodgsonii erhielt. Jetzt erſt erfuhr man durch den

---

[60]) Sam. Turner Geſandtſchaftsreiſe nach Tübet rc. Ueberſ. Hamburg 1801. 8. S. 189. [61]) Major Latter commanding in the Rajah of Sikims Territory in Quart Rev. Dec. 1820. [62]) Hodgson Asiatic. Soc. Calcutt. 7. Jul. 1824, in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 48. [63]) Asiatic. Journ. 1824 Vol. XVIII. p. 395.

Teſhu=Lumbu=Lama, daß der Lieblingsaufenthalt dieſer Thiere die ſchöne Ebene von Tingri=meïdan [164]) am Arun ſey, unmittelbar jenſeit der ſchneeigen Kuti=Paſſage über dem Himalaya. Große Tſchiru=Heerden ziehen ſich wegen der großen Salzlager dahin, welche dort auf jener Hochebene verbreitet liegen. Das graziöſe Thier hat ganz die Natur der Antelopen, mit langem, ſcharfen, ſchwarzen geringelten Horne mit dreifach welliger Biegung; aber ſie ſind ungemein wild und flüchtig. Wie bei allen Plateauthieren jener kalten Hochebenen iſt ſein zwei Zoll langes, röhrichtes Haar an der Wurzel mit jenen weichen Daunen verſehen, die bei den Shawlziegen (ſ. Aſien Bd. II. S. 602) und andern Thieren des Hochlandes bekannt ſind. Aber eine Hauptſache ſcheint noch immer unermittelt geblieben zu ſeyn, ob nicht das eine ſtehen gebliebene Horn nicht wirklich nur ein Reſt von zweien iſt, wie dies der Schädelbau zu fordern ſcheint; das Abwerfen eines der Hörner würde die Erſcheinung eines Einhorns leicht erklären. Daher wird dieſes Tſchiru auch für identiſch mit einer Antelope Kemas Smith. [65]) gehalten, welche öfter eins ihrer Hörner abzuwerfen pflegt, und das wirkliche Einhorn würde erſt noch zu ſuchen ſeyn.

Wir haben hier das Tübetiſche Plateauland nun wirklich erreicht, wohin wir ſpäterhin zurückkehren werden. Wir begleiten daher nur noch das Nepaleſen=Heer in ſeinem Marſche im Allgemeinen am Arun abwärts, um die Direction und Diſtanz von hier nach Teſhu Lumbu, als einem der wenigen fixirten Punkte in dieſem wenig bekannten Ländergebiete, ſpäterhin nicht wiederholen zu dürfen.

Von Tingri legte das Nepaleſen=Heer noch 7 Tagemärſche am Arun=Fluſſe zurück, etwa 12 geogr. Meilen, bis dieſer ſich ſüdwärts wendet; der Heeresmarſch aber wurde noch 7 Tagemärſche weiter, etwa 21 geogr. Meilen, gegen N.O. bis Teſhu Lumbu fortgeſetzt. Die angegebenen Stationen, welche zum Theil nur mit Nepaleſiſchen Namen angeführt werden, ſind folgende:

1) Von Tingri [66]) nach der Station Ghultia=pany, 3½ geogr. Meilen (18 Ghurries), nach dem ſchlechten Waſſer genannt; am Arun hin, der ſehr ſeicht, obwol ſehr breit war, als ihn das Nepaleſen=Heer durchſetzte. Von da

2) nach Nika=pany, 1 geogr. Meile (5 Ghurr.), nach dem guten Waſſer genannt, immer am Ufer des Arun hin.

3) Nach Kuna=gumbah (oder Konagong), 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), am Knie eines Fluſſes liegend, daher die Nepaleſiſche Namengebung. Der Arun fließt nördlich daran vorüber.

---

[164]) Asiatic Journal 1826 Vol. XXII. p. 194. [65]) Historic Account of British India by H. Murray, J. Wilson, Greville, Jameson, Ainslie etc. Edinb. 8. 1832. Vol. III. p. 68. [66]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 317—319.

4) Nach Shikar-gumbah, eine Stunde (3 Ghurries), wo das Nepaleſen-Heer am Verein beider Flüſſe (daher Shikar-dubhan genannt) campirte. Hier hatten die Gorkha's in früher Zeit ſchon einmal eine Feſtung [67]) gehabt, und waren in mehreren Gefechten ſiegreich gegen H'Laſſa geweſen, von dem ſie einen Tribut oder Abtretung der Länder im Süden des Langur-Paſſes verlangt hatten, was die erſte politiſche Vermittlung der Chineſen zur Herſtellung des Friedens herbeiführte. Da aber von ihrer und der H'Laſſenſer Seite das Verſprechen der Tributzahlung nicht erfüllt wurde, ſagen die Nepaleſen, ſo erfolgte darauf als Züchtigung jener Raubüberfall in Teſhu Lumbu. — Die Verhandlungen über jene frühere Periode hat Kirkpatrick im Auszuge aus einem Memoir der Gorkha's mitgetheilt.

5) Nach Dhain-baitra-katrakagong am ſüdlichen Ufer des Arun, 2 geogr. Meilen (10 Ghurries).

6) Nach Chho-gumbah, 2 kleine Stunden (4 Ghurr.), ein ſehr großer Ort.

7) Nach Chur-balua, eine Stunde (3 Ghurr.), eine Ebene mit Flugſand oder Moorgrund, zwiſchen dem Arun und einem andern Zufluſſe zu ihm. Der Arun wendet ſich hier gegen Süd; das Heer zog gegen Oſt bis Saita-gumbah, 3 geogr. Meilen (16 Ghurries), das von ſeinem weißen Hauſe dieſen Namen erhielt. Von da an wendete ſich aber die Route gegen den Norden.

8) Nach Bhyria-gong (die Weidenſtadt), gegen N., 2½ geogr. Meilen (12 Ghurries).

9) Nach Sankia, 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), eine große Stadt in einem Thale mit einem Strome; der Sitz des Sankia Lama, der göttlich verehrt wird, worüber das Hodgſon'ſche Routier, welches die Stadt Sakyu [68]) nennt, mehreren Aufſchluß giebt (ſ. unten Tübet).

10) Nach Ekela-gumbah, gegen N., 3½ geogr. Meilen (18 Ghurr.), eine Nepaleſen-Benennung, wegen der iſolirten Lage ſo genannt.

11) Nach Shangukoo-baiſi, gegen O.N.O., 3 geogr. Meilen (14 Ghurr.), an einem großen Strome, der aber nicht genannt iſt; aber die Station nannte man nach einer Holz-Brücke, die hinüber führt.

12) Nach Lollpehar, 2½ geogr. Meilen (12 Ghurr.), nach der rothen Farbe des Bodens genannt; der Weg geht etwas bergan, dann aber auf der ſchönen Plaine fort bis Diggerchch.

13) Nach Kaghez-gumbah, 5 geogr. Meilen (25 Ghurries).

14) Nach Diggerchch (Shigadze) oder Teſhu Lumbu, 2 geogr. Meilen (10 Ghurr.), davon eine Stunde im Norden abwärts

---

[67]) Kirkpatrick Account l. c. ſ. Appendix I. p. 341 etc.
[68]) Hodgson Routier Calcutta Soc. 2. Sept. 1830 in Asiatic Journ. 1830 Vol. I. p. 247.

der Brahmaputra vorüber ſtrömt. Der ganze Abſtand von Kathmandu würde demnach an 80 geogr. Meilen (398½ Ghurr.) betragen, und etwa 50 von Kuti, das an 30 geogr. Meilen von der Capitale Nepal's entfernt iſt.

2. Die Route [169]) am Tamba Koſi aufwärts nach Dudhkunda in Tübet; nach Fr. Hamilton.

1) Lengleng liegt am Zuſammenfluß des Tamba, der vom Norden herabſtrömt, zum San Koſi. Die erſte Tagereiſe führt zum großen Dorfe Namari.

2) Der 2te Tagemarſch nach Jcrikampti, wo der Gorkha-Radja ſeine großen Alpenweiden hat, auf denen 10,000 bis 12,000 Kühe auf die Weide gehen, daher dieſe Gegend auch unbebaut bleibt.

3) Zu dem großen Dorfe Gama, das von Bhotiya's bewohnt wird.

4) Nach Goyang, desgleichen.

5) Zum Schneegebirge Pangmo, von wo Dudhkanda etwas weiter gegen N.W. in den Alpen liegt, die ſchon zu Tübet gehören; die jährliche Meſſe an dieſem Orte iſt es, welche viele Handelsleute dahin zieht.

3. Die Route am Dudh-Koſi aufwärts nach Lamja [70]), nach Fr. Hamilton.

1) Vom Siva-Tempel zu Kaleſi, wo eine große Meſſe gehalten wird, geht die erſte Tagereiſe nach Rawa, durch ſtark bewohntes Land; die Stadt iſt anſehnlich und hat ein Fort.

2) Dann durch gut bewohntes Land zum großen Dorfe Hakala.

3) Eben ſo nach dem großen Dorfe Jubing.

4) Nach dem Dorfe Ghat, welches von Bhotiya's bewohnt wird; das Clima iſt hier für die Parbatiya's oder Berghindus zu kalt.

5) Nach dem Marktorte Lamja, der auch nur von Bhotiya's bewohnt wird; die Waaren ſind hier dieſelben wie anderwärts, Zoll wird davon nicht gezahlt.

4. Die Route am Arun-Fluſſe aufwärts von Bijaypur nach Pokang, Manigumbah und Tübet; nach Fr. Hamilton [71]).

1) Von Bijaypur am erſten Tage nach Mulghat am Tambar-Fluſſe aufwärts; der Weg iſt hügelig, ohne Gebirge, das Land voll Acker-Cultur.

2) Eben ſo, über den Tambar geſetzt, nach Dhankuta oder Dhankot.

---

[169]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 165. [70]) ebendaſ. p. 165.
[71]) ebendaſ. p. 158—159.

3) Dieſer Tagemarſch geht mehr durch bergiges Land, das weniger bebaut iſt; mehrere kleine Flüſſe ſind zu überſetzen, wie der Mangmoy u. a.

4ter Tagemarſch, durch gut bebaute Ebene nach der Stadt Jareſang.

5ter Tagemarſch, über niedere Höhen durch ein ſchönes Thal zum Leghuya-Fluß.

6) Auf hügeligen Wegen durch vieles Culturland über den Piluya-Fluß unter dem Fort von Chayenpur vorüber nach Dobhang, am Zuſammenfluß des Soyeya und Arun.

7ter Tagemarſch, auf ſanftem Wege, der zum Reiten auf Pferden gut geeignet iſt, nach Tamlingtar, in einem großen Thale, das in W. vom Arun-Fluſſe begrenzt wird; es iſt wärmer wie das Thal von Kathmandu, aber weniger gelichtet. Die Stadt hat an 6000 Einwohner.

Die 3 folgenden Tagemärſche über Tamling, Segeya und Lum gehen bequem durch Culturland.

Der 11te Tag führt, ſehr bergig und ſteil auf und ab, noch durch gut gebaute Gegenden nach Jupha.

12) Nach Jholangghat am Arun-Fluß, über den hier eine Hangebrücke geht.

13) Ueber niedere Berge am Weſtufer des Arun-Fluſſes nach Hedang, dem Grenzfort und Sitz eines Subah, deſſen breite Thallücke zu beiden Seiten von den hohen Schneepiks Meyangma in W. und Mirgu in O. überragt wird; das Defile am Strom hin iſt felſig.

14) Nach Komba, einem Dorfe der Bhotiya's, ehedem die Reſidenz eines Lama, der als Incarnation verehrt ward.

15) Nach Chamtang, einem Dorf der Bhotiya's am Arun.

16) Nach Sekſula (oder Sekſura) am Arun; ein Dorf der Bhotiya's zu beiden Seiten des Stromes gelegen, über den eine von Zweigen geflochtene Hangebrücke führt. Zwei Tagereiſen von da, gegen N.O., erreichte man Pokang in einem Lande, das nicht ſehr bergig, aber ſo hoch und kalt iſt, daß es nur im Sommer von Schafhirten beſucht wird, und von Handelsleuten, welche früher den Markt von Pokang bezogen.

17) Von Sekſula kommt man auf dem Weſtufer des Arun, in deſſen Thale aufſteigend, zum Bhotiya-Dorfe Hatiya, einem Marktorte, der an die Stelle von Pokang getreten iſt.

18) Zum Bhotiya-Dorfe Chipachintang, das noch den Gorkhas gehört; aber nur wenig entfernt von da liegt das Dorf Manigumba, das ſchon zu H'Laſſa gehört; hier iſt alſo das Tübetiſche, jetzt Chineſiſche Grenzgebiet. Der Umſatz von Chayenpur auf dieſer Handelsſtraße mit dem Hochlande war der vielen Störungen

und Hemmungen ungeachtet zu Fr. Hamilton's Zeit noch immer bedeutend. Hatiya am Arun und Alangchang am Tamar waren nach dem Verfall von Pokang die Hauptmärkte geworden. Die Einfuhr [172]) von Tübet beſteht in Schaafen, Moſchus, Moſchusháuten, Büffelſchweifen, Borax, Chineſiſchen Seidenwaaren, Medicinalkräutern, in Gold und Silber. Von Chayenpur beſteht die Ausfuhr in Reis, Weizen, Maruya (Cynosur. corocanus), Uya=Korn, Oel, Eiſen, Kupfer, Baumwollenzeuge, Tuch, Katechu, Harra bahara (d. i. Myrobalanen), Planken von Dhupibäumen zu feiner Holzarbeit, Pfeffer, Specereien, Indigo, Taback, Otterfelle, Zucker, Zuckerkand, zuweilen Perlen u. a. m.

2. Territorium des Sikim Radja.

Das öſtlichſte Gebiet der Nepaleſiſchen Alpengebirgslandſchaften am Tiſta=Fluſſe, das nach ſeinem Beſitzer und deſſen Reſidenz das Territorium des Sikim Radja genannt wird, gehört zu den unbekannteſten Theilen dieſer Erdgegend. Seit früherer Zeit unter dem Einfluß von H'Laſſa ſtehend, durch die Gorkha=Revolution theilweiſe von dieſen Machthabern zerſtückelt, unter den Schutz der mächtigern Nachbarn im Oſten und Süden, des Deva Dharma Radja von Bhutan und der Briten in Bengalen, getreten, iſt dies Land bei der eigenen, innern Schwäche, der Jalouſie ſeiner Nachbarn von allen vier Seiten preisgeſtellt, und dadurch, wie es ſcheint, in neuerer Zeit zwar nicht ganz unbeachtet, aber doch von Europäern unbeſucht geblieben, da jeder Zugang gegen den Norden für Britiſchen Verkehr vom Süden her, durch das Vorrücken der Chineſiſchen Grenzpoſten, unerſprießlich geworden wäre. Wir müſſen uns hier nur mit der hiſtoriſchen und topographiſchen Notiz [73]), die wir durch Fr. Hamilton und einige officiellen neuern Britiſchen Angaben erhielten, begnügen, weil uns jeder allgemeine belehrende Bericht über jenes Alpenland fehlt.

Das Hochgebirge, wie das vorliegende Bergland, zwiſchen den Flüſſen Kankaye und Tiſta, bewohnt der Volksſtamm der Lapchas; ihr Beherrſcher der Radja von Sikim war ein Bhotiya; ſein Heer beſtand aus Bhotiya's, aus einem feigen, unkriegeriſchen Volke, das den kühnen Gorkhaleſiſchen

[172]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 157. [73]) Fr. Hamilton Account l. c. Part. II. ch. 1. Country of Sikim p. 118—128.

Gebirgsnachbarn keineswegs gewachſen war. Bhotiya's umgaben und bewachten den Radja. Außer den Lapchas, welche etwa die Hälfte der Population dieſes Landes ausmachen, ſind noch dem kleinern Antheile nach Limbu's, dem größern nach Bhotiya's die Mitbewohner deſſelben. Der Radja, von vornehmer Familie aus H'Laſſa abſtammend, hat den Titel Gelpo (richtiger Ghialbo, d. i. Rex), und in den weltlichen Angelegenheiten ſeinen erſten Reichsverweſer und Generaliſſimus der Lapchas, mit dem Titel Hang, der aber erblich iſt, und daher wol mehr Gewalt, als er ſelbſt, beſitzen mag. Die Herrſchaft der Bhotiya's in Sikim hält Fr. Hamilton dafür, ſei ſchon alt, da ſie einſt ſogar viel weiter gegen Süd und auf der Oſtſeite des Mahanada=Stromes bis Kriſhnagunj reichten, als ſie aus dieſen Beſitzungen durch die frühern Eroberungen der Muſelmänner (Aſien Bd. II. S. 424 ꝛc.) verdrängt wurden. Aus jener Zeit iſt wenig poſitives bekannt. Die Bengaleſen nannten im Jahre 1782 das Oberhaupt von Sikim, Rup Chiring; ſeine Reſidenz war das Fort Dargiling (6771 F. Par. üb. d. M., ſ. Aſien Bd. II. S. 978). Wahrſcheinlich im Jahre 1788 fielen die Gorkhali's in deſſen Land ein, und fanden, obwol nur mit 6000 Kriegern, nur wenig Widerſtand; denn im October hatten ſie ſelbſt die Capitale Sikim erobert, welche mehrere Tagereiſen weiter im Norden liegt. Der Radja zog ſich in das Tübetiſche Hochgebirge zurück, ſuchte den Beiſtand der Höfe von H'Laſſa und Bhutan (Taſſiſudon), der ihm auch gewährt wurde. Er verſprach dem Radja Deva Dharma von Bhutan einen Tribut, und wurde dafür durch deſſen Truppen ſchon im December deſſelben Jahres in ſeine Capitale zurückgeführt; denn die Gorkhaleſen wurden aus Sikim zurückgeſchlagen. Zugleich waren bei dem Einfalle eines Gorkha=Heeres in Tübet, zu Kuti Gefechte vorgefallen (ſ. oben S. 93). Bald zog ſich das Bhutan=Heer gegen Oſt zurück; der Radja von Sikim ſtarb, ſein Sohn Kurin Namki war noch Kind; die Gorkhaleſen kehrten zurück. Der Thronerbe floh nach Tankiya in Tübet; das Territorium von Sikim kam in der Nepaleſen Gewalt. Der Hang der Lapchas zog ſich in das wilde Gebirgsland zwiſchen die beiden obern Arme des Großen und Kleinen Tiſta, wo er in der dortigen Feſte Gandhauk (Gangdok) die Herrſchaft über den freigebliebenen Bergdiſtrict Sikims bis in die neuere Zeit behauptete. Von Bhutan wa=

ren die Gorkha's durch die Verwendung China's zurückgehalten, die unterworfenen Lapchas, im untern Sikim, zeigten ſich aber ſo rebelliſch gegen ihre Beſieger, die Gorkha's, daß dieſe ihnen einen eigenen Statthalter aus ihrer Mitte zugeſtehen mußten, der die beſtimmten Tributgelder an ſie abliefern ſollte. Man ſetzte nur einen Subah von Chayenpur als Militairgouverneur ein, und ließ in den beiden Hauptorten Sikim und Dargiling Gorkha-Truppen als Garniſon zurück. Seit 1809 begannen mit der Rückkehr des jungen Radja, mit Bhotiya Hülfe aus Tübet, neue Verſuche zur Reſtauration ſeiner Herrſchaft an der auch Britiſche Truppen ſchon damals Theil nahmen.

Das Britiſche Gouvernement in Bengalen, dem daran gelegen war, in einem guten Vernehmen mit dem Hofe von H'Laſſa zu bleiben, und durch dieſen als Freunde des Friedens bei dem Hofe in Peking, in ihrem Wunſche eines freien Handelsverkehrs zu Lande über Tübet nach China bevorwortet zu werden, ergriff in dem erneuerten Kriege gegen die Gorkha's (1814) die gute Gelegenheit, ſeine Gunſt dem Radja von Sikim, als einem ſehr nahen Verwandten der Regenten von H'Laſſa, durch die That zu beweiſen. Es verſprach ihm ſeinen Beiſtand, und übernahm die Vertreibung der Gorkha's aus dem untern Territorium von Sikim, während er ſelbſt mit tauſend Mann deſſen Gebirgsland von ſeinen Feinden reinigen wollte. Im 6ten Artikel des Friedenstractats zwiſchen den Engländern und Gorkha's [174]) wurde wirklich die völlige Räumung des Sikim-Territoriums durch die Gorkhas und deſſen Independenz unter der Garantie und Protection der Briten feſtgeſtellt. Dieſe ſuchten dadurch ſich in dem Gebirgslande oſtwärts vom Mitchie-Fluß (Mechi ein linker Nebenfluß zum untern Laufe des Kankaye), welcher als Grenze zwiſchen Nepal und Sikim beſtimmt ward, den Zugang zu Sikim und Tübet frei und offen zu erhalten und alles Tiefland oſtwärts deſſelben Mitchie-Fluſſes, bis zu dem Berglande von Sikim, wurde zugleich von ihnen als Eigenthum der Compagnie, und zu Bengalen gehörig in Anſpruch genommen.

Die aus dieſer Zeit bekannt gewordenen Nachrichten über das

---

[174]) ſ. Papers respecting the Nepaul War printed in conformity to the Resolution of the Court of Proprietors of East-India Stock. Lond. 1824. Fol. p. 265, 267. 429, 430, 835, 927.

Land Sikim ſind ſehr unvollſtändig geblieben. Das Hochgebirge im Norden, welches dieſes Gebiet von dem Tübetiſchen Territorium von H'Laſſa ſcheidet, wird Khawa-Karpola oder Harpola, d. i. die Weißen Berge, genannt; es wird vom Hauptſtrome des Landes, dem Tiſta, durchbrochen, der ſehr bedeutend iſt und viel weiter im Norden, im Gebiete von H'Laſſa entſpringt. Nach den Tübetiſchen Karten ſoll es der Phun tſang dzangbo tſu ſeyn (ſ. Klaproth Carte centr. de l'Asie). Kirkpatrick ſagte [75]) man, er entſpringe auf dem Berge Chownrigolah, einer Fortſetzung des Schneegebirges Phunijung, eine Tagereiſe fern davon in O.S.O. Aber wo dieſes gelegen? bleibt uns unbekannt. Zwei Hauptarme deſſelben werden der Große und Kleine Tiſta genannt, und zwiſchen ihnen im Hochgebirge liegt die Feſte Gandhauk. Oſtwärts des Kleinen Tiſta liegt Damſang, eine Feſte welche dem Deva Dharma Radja, alſo ſchon zu Bhutan gehört. Das Gebiet von Sikim iſt alſo hier nur auf eine ſehr geringe Breite ausgedehnt, denn im Weſt iſt der Kankaye im Hochgebirge eben ſo der Grenzfluß gegen das Territorium der Gorkha's, gegen die Suba von Chayenpur. Die einzige Paſſage zwiſchen Sikim und Tübet, durch das Hochgebirge Karpola führt durch den Phakali-Paß, der 5 Tagereiſen im N.O. von Jang-chim liegt; da aber dieſer Zugang durch das Territorium des Deva Dharma Radja von Bhutan führt, ſo iſt hierdurch der Verkehr der Bewohner von Sikim ſtets vom benachbarten Bhutan abhängig, deſſen Einfluß auf dieſes Land in den letzten kriegeriſchen Bewegungen jener Landſchaften nicht ohne Bedeutung war. Auch Dallimcot, eine Feſte auf dem öſtlichen Tiſta-Ufer, auf der höchſten Vorkette an ſeinem Durchbruche durch die Vorberge zum Tieflande, gehört ebenfalls ſchon zu Bhutan. Sikim iſt alſo nur ein ſchmaler Landſtreif des Alpengebirgslandes, welcher wie eine Brücke, zwiſchen Gorkha und Bhutanern im Weſt und Oſt, das Territorium der Briten in Bengal, vom Süden her gegen Norden, über das Schneegebirge mit dem Plateaulande von Tübet in Verbindung ſetzt. Die einzige Beobachtung am untern Tiſta-Fluſſe, unterhalb ſeines Durchbruches durch die Vorkette gegen die

---

[75]) Kirkpatrick Acc. l. c. p. 281.

Plainen von Hindoſtan, von Mr. Scott[176]), ſagt uns, daß dieſelben dort niedrig ſind, und aus verſchiedenen Lagern von Schiefer, Kohlenſandſtein und andern lockern Erdarten voll kleiner Rollkieſel-Schichten beſtehen, in denen das vorherrſchende Geſtein überall ein ſehr glimmerreicher Sandſtein iſt.

Sikim, die Hauptſtadt des Landes, liegt im Weſten des Großen Tiſta, auf dem Weſtufer des Jhamikuma (ein rechter vom N.W. kommender Zufluß zum Großen Tiſta), der aber von dem Südabfalle der Schneekette kommt, und dieſe nicht, wie jener, durchbricht. In zwei Arme getheilt umſtrömt er einen ſehr hohen Berg, auf deſſen Tafelhöhe die Feſtung Taſiding erbaut iſt. So hoch ſoll dieſe gelegen ſeyn, daß man zum Herabſteigen von derſelben nach allen Seiten zu einen halben Tag brauche. Abwärts von Sikim, 6 Tagereiſen entfernt, da wo der Tiſta mit ſeinen vereinten Waſſern die höchſte der Vorderketten zu durchbrechen beginnt, liegt auf ſeiner Weſtſeite Dargiling, welches die Hauptfeſte des Landes geweſen zu ſeyn ſcheint, da die Gorkha's daſelbſt ihre ſtärkſte Garniſon hineingeworfen hatten; es iſt derſelbe Ort, von deſſen Auswahl zu einer Geſundheitsſtation für Bengalen ſchon anderwärts die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 978). Auf mehr ſüdlichen Vorketten liegen geringere Feſten, wie Satang, ein Marktort, unter welchem der Mahanada entſpringt, der an der Stadt Sannyaſikata (Sanathygota) vorüber in das Tiefland zum Ganges ſtrömt und dem Tiſta ſeinen Namen giebt. Eben ſo, etwas nordweſtlicher Sambung (Nagrikot der Bengaleſen), früherhin die Reſidenz des Lapcha Oberhauptes, welcher den Tribut für die Gorkhalis eintrieb, und dicht dabei Dimali oder Siumali, ein Zollhaus und Marktort mit dem größten Baſar des Landes, wo die Producte des Tariyani gegen die der Bergdiſtricte umgeſetzt werden: Salz, Tabak, Baumwollenzeuge, Ziegen, Federvieh, Schweine, Eiſen, Korallen, Tuch u. ſ. w. gegen Pferde, Moſchus, Büffelſchweife, Chineſiſche Seidenwaaren, Rhinoceroshörner u. ſ. w. Noch weiter, gegen S.W., Nagri und Belaſi ſchon am Kankaye, alles Puncte, welche die Eingangsthäler zum Tariyani beherrſchen; denn auch hier ſtreicht die

[176]) H. T. Colebrooke on the Geology of the Northeastern Border of Bengal, in Transact. of the Geol. Society Sec. Ser. Vol. I. 1822. p. 137.

Vorkette gleichmäßig von Weſt gegen Oſt, aus Nepal gegen Bhutan fort, bis Aſſam, mit denſelben Naturverhältniſſen. Dieſe Berge von Dimali ſind nur ſparſam bewohnt von dem Volksſtamme der Mech oder Dimali, die in Agricultur von Reis, Baumwolle u. a. ſchon ganz ihren öſtlichen Nachbarn den Garos gleichen ſollen.

Der Kankaye iſt der weſtliche Grenzſtrom des hohen Berglandes von Sikim; er ſcheint nicht aus dem Hochgebirge zu kommen, ſondern nur dem Südgehänge der Mirgu (oder Phaphok, ſ. oben S. 86) zu entquellen. Zwiſchen zwei Bergketten durchſtrömt er ein langes, ſehr enges Thal, das noch ganz zu Sikim gehört, darin oberhalb der Marktort Majhoya, weiter abwärts das ſchon oben genannte Bilaſi liegt. Auf ihnen werden dieſelben Waaren wie zu Dimali umgeſetzt. Weiter abwärts gehört ſein Thal ſchon dem Territorium des Bijaypur Radja an, die Vorberge, ſo klein ſie hier gegen die Himalaya-Höhen erſcheinen, ſind, nach Fr. Hamiltons Urtheil, doch an Höhe noch den Bergen in Wales und Schottland gleich.

3. Die Bewohner der Nepaleſiſchen Alpengebirgs-Landſchaften.

Ueberſicht. Die Nachrichten, ſagt der berühmte Orientaliſt H. Wilſon in Calcutta, welche Kirkpatrick und Fr. Hamilton (Buchanan) über die Nepaleſen gegeben haben, ſind weit entfernt befriedigend und ſelbſt nur verſtändlich zu ſeyn. Doch zeigen ſie, daß es zweierlei Hauptabtheilungen[177]) des Volkes in Nepal giebt: 1) die Parbatiya's, d. i. die Gebirgs-Hindus, welche Anbeter des Shiva und Viſchnu ſind; 2) Newars, welche größtentheils der Buddhalehre folgen, und die urſprünglichen Einwohner des Landes. Jene Berichterſtatter ſind unklar über dieſe Völker, weil der Geiſt des Polytheism ſelbſt in ſich unklar iſt, und weil ihnen der Zugang zu den Originalwerken fehlte. Religiöſe Formeln und Ceremonien werden ein Gemeingut, von deren ſpäterer Erſcheinung ſich nicht auf den frühern urſprünglichen Zuſtand zurückſchließen läßt. Die häufige Miſchung des polytheiſtiſchen

---

[177]) Hor. Wilson Notice of three tracts received from Nepal in Asiat Researches, Calcutta T. XVI. p. 450.

Cultus in Hindoſtan wiederholt ſich auch in Nepal, im Cultus des Shiva und Viſchnu mit denen der Buddhiſten; ihr weſentlicher Unterſchied läßt ſich nur in den reinen, unverfälſchten Urquellen ihrer Doctrin nachweiſen. Dieſe waren früher, was die Buddhalehre betrifft, unbekannt; Hodgſon, der Britiſche Reſident in Nepal, hat viele Werke derſelben in der Tübetiſchen Originalſprache in dortigen Bibliotheken aufgefunden, die aber bis jetzt faſt noch unverſtändlich blieben. Ob ſie urſprünglich, wie einige meinen, und was die Geſchichte der Tübetiſchen Literatur im Ganzen wahrſcheinlich macht (ſ. unten Tübet), nur aus dem Sanſcrit in Tübet überſetzt ſind, läßt ſich noch nicht nachweiſen; im Sanſcrit exiſtiren wenigſtens dieſe Schriften nicht mehr. Ueber den Bhot Bhuddismus, d. h. die Geſtalt, wie dieſes Religionsſyſtem bei den Bhotiya's in ſeiner Urſprünglichkeit und jetzigem Zuſtande beſteht, ſagt Wilſon ferner, läßt ſich auch nur erſt urtheilen, wenn dieſe Doctrin aus andern Ländern, wie in Ceylon, Ava, China, Mongolei u. ſ. w., wo ſie großen Differenzen unterliegt, auf gleiche Weiſe bekannter geworden ſeyn wird. In einem Lande des Orients, wo aber, wie in Indien, die Religionsverhältniſſe alle andern Verhältniſſe der Völker und des Menſchen ſo gänzlich verſchlingen und umgeſtalten, mußten natürlich, auch abgeſehen von andern, gleichartig wirkenden Urſachen, wie Beſiegung, Vermiſchung, Cultivirung der Völker, eben dadurch auch alle ethnographiſchen Verhältniſſe in Unklarheit gerathen. So iſt es wirklich in Nepal, wo die Verſchiedenheit des phyſiſchen Menſchenſchlages nach Abſtammung, durch den Unterſchied der Kaſten, der Herrſcher und der Beherrſchten ſo ſehr erſchwert wird, wo die Verſchiedenheit der Sprachen kaum als Kriterium der Verſchiedenheit der Völkerſtämme dienen kann, da die heiligen Sprachen die unheiligen, die der Gebieter die der Gehorchenden verdrängen, und die Literaturſprachen allein bekannt werden, die der Nicht=Literaten aber nicht einmal beachtet ſind. Auch iſt die Geſchichte des Landes zu fragmentariſch, die Kunde der Völker iſt zu unvollſtändig, die Bodennatur und die politiſche Vermiſchung zu mannigfaltig, um das ethnographiſche Gewirre ſo zahlreicher Alpinen=, Berg= und Wald=Völker ſo leicht zu entziffern.

Gehen wir mit dem größten Kenner der Nepaleſen, mit

dem Britiſchen Reſidenten in Kathmandu, Hodgſon [178]), von dem Grunde der Sprachen aus, ſo ergiebt ſich als merkwürdigſtes Reſultat: die Sprache Nepals iſt das Newari, die Sprache des Newar-Stammes. Dieſe hat ſehr vieles gemeinſam mit der Sprache von Tübet oder von Bhot, ein Ausdruck, den man zum Unterſchiede des ſüdlicheren Bhutan beibehalten kann, denn dies iſt hier im Himalaya-Gebirgslande die allgemeine Benennung für Land und Volk des Hochgebirges und der Plateaulandſchaften. Das Newari iſt aber ein geringerer, ärmerer Dialect des Bhot, der ſich daher mehr durch Sanſcrit bereichern mußte, wie dies ſchon die Vocabularien zeigen. Dem Newari fehlen bei ſeiner Armuth auch die Wörter für allgemeine Begriffe und Ideen, z. B. für Schöpfung, Gott, Menſchengeſchlecht u. a., daher es ſo bereit zur Aufnahme des Sanſcrit war; ſein Zahlenſyſtem iſt wie im Bhotiya, eben ſo in ſeinem Kalender die Namen der Monate, Wochen u. ſ. w.; die der Tage ſind aber Corruptionen aus dem Sanſcrit, und die Schrift iſt dem Devanagari nachgebildet.

Die zweite Sprache der Nepaleſen iſt das Parbatiya. Aus dem Tieflande ward durch Hindu-Colonien ein Dialect der Indiſchen Prakrit (d. h. der gemeinen Volksſprache), das Parbatiya Bhaſha eingeführt und ſo allgemein verbreitet, daß es in den Provinzen im Weſt des Gogra, oder der frühern Gorkha-Territorien, die einheimiſchen Sprachen der Himalaya-Bewohner gänzlich verdrängt hat. Im Oſten des Goggra, oder in den jetzigen Gorkha-Territorien, iſt es zwar weniger vorherrſchend geworden, doch hat es auch da ſchon ganz gleiche Rechte mit der Mutterſprache erlangt, und verdrängt dieſe täglich mehr und mehr. Die gegenwärtigen Beherrſcher des Landes, die Gorkha, ſprechen dieſen Parbatiya-Dialect, und ihrem Einfluß iſt deſſen vorherrſchende Verbreitung in der letzten Zeit vorzüglich zuzuſchreiben. Das Nepaleſen-Thal im engern Sinne, bemerkt Hodgſon [79]), iſt, obwol nicht ſehr fern von dem Hinduſtaniſchen Tieflande, doch faſt die einzige Gegend, wo die Mutterſprache des Volks ſich erhalten hat: denn

---

[178]) B. H. Hodgson Resident at Katmandu Notices on the Languages Literat. and Religion of the Bauddha's of Nepal and Bhot, in Asiatic Res. Calc. 1828. T. XVI. p. 409—449. cf. Journ. Asiat. Nouv. Serie 1830 T. VI. p. 81—119, 257—279 av. Notes.

[79]) Hodgson Notices etc. l. c. T. XVI. p. 416.

das Newari, ungeachtet ſeiner Sansſcrit-Vermiſchung, iſt doch darum nicht weniger weſentlich verſchieden geblieben von allen ſo zahlreichen Sanſcritiſchen Dialecten, welche in alle Alpengebirgslandſchaften des Himalaya-Syſtemes mehr oder weniger eingedrungen ſind, auf Wegen, die freilich oft noch ganz unbekannt blieben.

Die Erhaltung der Mutterſprache des Newari, im eigentlichen Nepal iſt daher eine merkwürdige ethnographiſche Erſcheinung, da ihre Verwandten, die Bhotiya Dialecte, wie die Bhotiya's ſelbſt, ſonſt überall, vielleicht nur Bhutan ausgenommen, nur auf die kalten Schneehöhen des Hochgebirges und des Plateaulandes beſchränkt erſcheinen. Bewohnten dieſe auch einſt urſprünglich die tiefern Thäler, deren Wärme ſie gegenwärtig ſcheuen, und wußten die Newari's nur, ſich beſſer in ihrem Urſitze zu behaupten und ihm zu aſſimiliren? oder ſind ſie nur eine von der Höhe nach der Tiefe vorgeſchobene Colonie? oder ſtehen noch gegenwärtig, was uns am wahrſcheinlichſten iſt, andere Völkerſchaften in gleichem Verwandtſchaftsverhältniſſe neben ihnen? auf welche nur jene obigen Betrachtungen noch keine Rückſicht nahmen.

Die Erhaltung des Newari in Nepal war wol von jenen drei Urſachen vorzüglich abhängig, welche Hodgſon anführt. Einmal beförderte die Fruchtbarkeit des Thals den ſchnellern Anwachs der Population, wodurch deren Sprache ihre Conſiſtenz erhielt; dann, ſo erleichterte die bequemere Oberfläche dieſer Thalweitung den häufigen und ſteten gegenſeitigen Verkehr, der den andern Engthälern des Alpengebirgslandes fehlt, wodurch die Newari-Sprache ſich beſſer ausbildete, bereicherte und zu einer Art Nationalſprache erheben konnte. Die zahlreichere Population nahm nun auch drittens, frühzeitig den Buddhismus an, wodurch ihr compacterer Gegenſatz gegen die Hindu-Eindringlinge vom Brahmanen und Kſhetria Stamme entſtand, der ihre Selbſtſtändigkeit ſtützte, wie ihrer Feindſchaft, gegen jene, bis auf die Gegenwart Nahrung gab. Die entgegengeſetzten Verhältniſſe, Mangel an Population, wie an Verkehr und Iſolirung, wirkten in andern Gebirgsgauen nachtheilig, und bedingten das raſchere Verſchwinden des Einheimiſchen, oder die leichtere Vermiſchung mit dem Fremden, wenn nicht, wie bei den Bhotiya's, völlige Abſonderung eintrat. Seit dem Eindringen der Hindu-Coloniſten in größter Menge, wol im XV. Jahrh.,

fanden daher eben dort Hindu-Sprache und Hindu-Glauben, bei den Aboriginern, den leichteſten Eingang, die dadurch für die ſpätere Beobachtung in ihrer eigentlichen Abſtammung unkenntlich geworden ſind.

Aus den Traditionen und Hiſtorien des Landes ergeben ſich nach Fr. Hamiltons lehrreichen Sammlungen und Unterſuchungen folgende Hauptdaten. Die Bewohner des heutigen Oſt-Nepal werden in den Hindu-Hiſtorien der älteſten Zeit Kirat (Kiratas, auch Kichak)[180]) genannt; ein Name, welcher auch heute noch einem geringen, dort einheimiſchen Gebirgs-Tribus geblieben iſt. Die Kirat, ſagt die Hindu-Legende bewohnen alles Land zwiſchen Nepala Deſa und Madra (ein antiker Hindu-Name für Bhutan). Dieſe Kirat der älteſten Zeit hatten ſich durch Eroberungen auch bis über das Tariyani hinaus, nach Kamrup (gegen Aſam, ſ. Aſien Bd. II. S. 425) und Matſya (d. i. Rungpur und Dinajpur in Bengalen), in das ebene Land zwiſchen Ganges und Brahmaputra, ſüdwärts von Bhutan, ausgedehnt; aber dieſes Beſitzthum längſt wieder an eingedrungene Radjputen Prinzen von Hindu-Herkunft verloren, die auch ſeitdem die Mohammedaniſche Zeit den Schleier in dieſen Gegenden lüftete (ſ. Aſien Bd. II. S. 426, 428), die Gebieter deſſelben Volkes im Gebirgslande bis auf die neueſte Zeit blieben. Dennoch wurden, zur Zeit der Gorkha-Ueberfälle, in jenen Oſt-Provinzen, die herrſchenden Radja's ſamt ihren Völkerſchaften von den Zeitgenoſſen (ſ. Pater Giuſeppes-Bericht über die Gorkha-Kriege, in Asiat. Res. II.) immer noch Kirats, Kiratas, genannt (wie etwa Germanen oder Alemannen ſtatt der Deutſchen). Eben ſo wird alles Land in Weſt-Nepal, d. i. im Weſt von Kathmandu, ſogar über den Sſetledſch hinaus bis Kaſchmir, was ſchon Sultan Babur weiß (ſ. Aſien Bd. II. S. 431), mit dem Namen Kas, deſſen Bewohner mit dem allgemeinen Namen Khaſiya's bezeichnet, und dieſe, wie die Kiratas, werden von den Hindu-Autoren ſtets zu den gottloſen, den unreinen, den verachteten, ungläubigen, barbariſchen Völkerſchaften gerechnet. Dieſes, nebſt dem was oben von den Sprachen geſagt war, reicht hin, die grundloſe Hypotheſe Kirkpatricks und anderer, daß hier Hinduismus erſt durch Buddhismus verdrängt ſey,

[180]) Fr. Hamilton Account of Nepal p. 7, 53.

zu übergehen. Die vielen Hindu-Idole, Brahminiſche Sanctuarien und Hindu-Namen ſind kein Beweis, wie man wähnte, für die lange Exiſtenz der Brahmanen-Doctrin und der Hindu-Aboriginer in Nepal, weil der Buddhismus gegen den Cultus der Idole, die er nur als niedere Götter (Devatas) betrachtet, ganz gleichgültig bleibt, und weil bei der Metamorphoſe der Namen ungemein ſchnell, das Alte durch das Neue verdrängt wird. Als Beiſpiel diene das gänzliche Verſchwinden des alten Newari Namens der drei Capitalen Nepals, Yin Daiſe, Yullu Daiſe und Khopo Daiſe, der noch im Jahre 1767 allgemein im Gebrauch war, aber ſeitdem durch die Gorkha-Herrſchaft ſo ſehr aus dem Volksgebrauch verſchwand, daß die Briten [181]), ſeit 1802, nie mehr jene Namen nennen hörten, ſondern immer ſtatt ihrer nur die Hinduiſchen Namen Kathmandu, Lalita Patan und Bhatgang. Die älteſte Einwanderung des Brahmanen-Cultus, der ſich überall „wie Pfropfreiſer" dem Buddha-Cultus in Nepal einimpfte, fand mit den Legenden von Shiva, Viſchnu, Ganeſa, Hanuman u. a., auch vor nicht gar zu langer Zeit Statt, da ſich die Spuren dieſer Einwanderung, nach H. Wilſons [82]) Unterſuchungen, in den Originalſchriften der Nepaleſen, wirklich nachweiſen laſſen. Dieſe Mittheilung war nachbarlich, ſie ging ſicher von den nördlichſten Provinzen Bengalens aus, und läßt ſich in der Literatur der Tantras und Tantrika Puranas ſogar nachweiſen als ſpeciell ausgehend von Kamarup (ſ. Aſien Bd. II. S. 428), d. i. von Weſt-Aſſam. In der 25ſten Stanze eines Nepaleſiſchen Gebetbuches, wird in der gegebenen Gebetformel der aus der Fremde von da herbeigerufene Shiva-Lehrer, Abjapani, mit ſeinem begleitenden Schwarme, noch heute angerufen (ſ. Wilſons Ueberſetz. S. 471). Die Shiva-Form der Hindu-Lehre iſt die vorherrſchende in Nepal, ſie ſcheint in gleicher Art ſich von Weſt-Aſſam durch den ganzen Alpengebirgsſtrich Kathmandu verbreitet zu haben. Die Zeit dieſer erſten Verbreitung beginnt nach H. Wilſons Unterſuchung unter Narendra Deo im VII. Jahrhundert n. Chr.; alſo zu einer Zeit, da nach den Tübetiſchen Hiſtorien, die von Srongdzan Gambos, des Tübeter Königs,

---

[181]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 150. [82]) H. Wilson Notice l. c. T. XVI. p. 470.

Vermählung mit einer Nepaleſiſchen Königstochter ſprechen, in **Bhalbo** (d. i. Nepal bei Tübetern) der Buddha-Cultus noch den höchſten Glanz hatte (ſ. unten Tübet); eine **zweite**, ſpätere Verbreitung einer beſondern Form deſſelben Cultus (des Tantrika Rituale) ſcheint dem XII. Jahrhundert anzugehören.

In **dieſelben Gegenden** und in **dieſelben Zeiten**[83]), nämlich in das XII. Jahrh., ſcheinen auch die Traditionen der **erſten** Einwanderungen von **Hindu-Coloniſationen**, als **Parbatiya's**, aus der Ebene in das Gebirgsland zu fallen, oder die **erſten** Züge kriegeriſcher Hindugeſchlechter und Abenteurer, die ſich als erobernde **Radjas** in den Nepaleſiſchen Landſchaften feſtſetzten, worauf wir ſchon an mehrern Stellen, wo von ihnen ſelbſt, oder von den ſie verdrängenden Mohammedanern die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 426, 428, 432, 677; oben bei Yumila S. 22 u. a.), hinwieſen, ſo wie da, wo dieſe herrſchenden Hindu-Häuptlinge, oder die Radja's ſelbſt als Herrſcher im Gebirgslande erwähnt wurden (Aſien Bd. II. S. 753, 1005, 1049 u. a.).

Daß auch die **Buddha-Doctrin** zu irgend einer ältern Zeit unter dieſe Nepaleſiſchen Völker **erſt eingeführt** wurde, obwol wir darüber keine directe Nachricht beſitzen, iſt aus den noch vorhandenen Spuren einer frühern **Local-Religion**, die **weder Buddhiſtiſch** noch **Brahminiſch** iſt, wahrſcheinlich, ja nach den nähern, von H. **Wilſon** in dogmatiſchen Schriften der Nepaleſen aufgefundenen Daten faſt als gewiß anzuſehen. Bei den verſchiedenen Abtheilungen der **Nepaleſiſchen Völkerſchaften** der roher gebliebenen Tribus, findet ſich ein eigener Prieſterſtand, der **Jogis**, und der **Particulargötter**, unter denen die Verehrung des **Bhim Sem**, des Sohnes der **Pandu's** am **allgemeinſten**[84]) verbreitet geweſen zu ſeyn ſcheint. Dieſen **Heroen-Cultus** der älteſten vorbrahminiſchen Zeit, haben wir ſchon in den höchſten Thälern des Himalaya-Zuges als antiken Ueberreſt einer unbekannten dunkeln Vorzeit vorgefunden, ſo in **Kaſchmir**, am **Dſchemna**, am **Bhagirathi Ganga**, am **Kali Ganga** (ſ. Aſien Bd. II. S. 1096, 886, 939, 985); er fehlt auch hier nicht. **Bhim Sem**, vielleicht der früheſte unter den bekannt gebliebenen Culturmännern der ſchneereichen Hochthäler, iſt auch der beſchützende Liebling der altgläu-

[83]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 12 – 16, 48. [84]) ebend. p. 9. 25, 167; Kirkpatrick Account l. c. p. 281.

bigſten Nepaleſiſchen Bergvölker, z. B. der Limbus, und noch im äußerſten Oſten, zu Khatang, hat er ſeinen Tempeldienſt beibehalten.

Von der Einführung der Buddhalehre iſt hiſtoriſch nichts bekannt, aber das ſehr complicirte Syſtem[185]) derſelben in Nepal, und daß es keineswegs einfach nur auf ein paar ſterblichen Heroen oder Heiligen, zu Göttern erhobenen Weſen, ſich gründet, zeigt ihre frühere Einführung und längere Dauer; das Nepaleſiſche Pantheon iſt noch gefüllter als das Hindoſtaniſche; ein Theil davon iſt zwar Brahminiſch, aber ein Theil auch nicht. Dieſer, dem Nepal eigenthümlich, iſt auch nicht blos local, ſondern ebenfalls weit über Tübet, Tartarei bis China verbreitet, ſcheint aber, wie vuch Fr. Hamilton[86]) beobachtete, verſchieden zu ſeyn von dem der Theocratien der ſüdlichen Buddhiſtiſchen Landſchaften in Ceylon, Ava, Siam, denen ebenfalls die metaphyſiſch-ſyſtematiſche Seite der Lehre, welche in Nepal zu Hauſe iſt (die der Dhyani Buddhas), fehlt. Jener Manju Nath, der Entwäſſerer des Kathmandu-Thales, der Gründer der erſten Stadt Manju Pattan, der von Sirſha kam (? ſ. oben S. 69, wo wir ihn dem Kaſyapa Kaſchmirs verglichen), ſcheint der erſte Lehrer der Buddha-Religion im Nepaleſen-Thale geweſen zu ſeyn. Seine Herkunft von Sirſha (es ſoll Mahachin ſeyn) weiſet auf den Oſten hin. H. Wilſon findet aber, daß deſſen verſchiedene Namen ihm Attribute geben, die vermuthen laſſen, daß er mit Kriegsgewalt kam, Geſetzgeber ward, aber mit dem Schwerdt die Entſcheidungen gab. Wahrſcheinlich habe Manju Nath mit ſeinen Schülern den reinen Buddhismus (in der Swabhavika oder Aiswaryka Form, welche gegen den Materialismus ſtreitet)[87]) eingeführt. Dieſe Begebenheit ſcheint nicht übel mit Hamiltons[88]) chronologiſcher Hypotheſe vom Stammfürſten Nigam Muni zu ſtimmen, der nach der Landes-Chronologie die Reihe der Regenten Nepals beginnt, unter welchem ein Sakya die Buddhalehre (etwa 33 Jahre n. Chr. Geb.) in Nepal eingeführt haben ſoll.

---

[185]) H. Wilson Notice of three tracts etc. b. Hodgson Notice of Lang. etc. in Asiat. Res. T. XVI. p, 468. [86]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. [87]) Hodgson Notice l. c. T. XVI. p. 435.
[88]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 10, 190 etc.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, welche zum orienti=ren in einer ſo ganz verſchiedenen, orientaliſch=alpinen, buddhiſtiſch=brahminiſch gemiſchten Völkerwelt nothwendig ſchienen, mögen einige Beobachtungen der Einzelnheiten ſich an einander reihen, ſo gut ſie eben bisher bekannt wurden. In dreierlei verſchiedene Abtheilungen, die aber mannichfaltig in einander greifen, zerfällt gegenwärtig durch Religionsſyſteme, Abſtammung, Sprache und Politik die Population der Nepaleſiſchen Landſchaften, in 1) die Parbatiyas, 2) in die Aboriginer Gebirgs=Stämme, oder Urſaſſen, die Newars mit ihren minder berühmt gewordenen Nachbar=Tribus, und 3) in die Bhotiyas oder Urſaſſen des Hochlandes.

1) Die Parbatiya's oder Prabatiya's; die Eingewanderten und die Umgewandelten

Die Sprache dieſer Gebirgs=Hindus in der Umgebung von Kathmandu wird Parbatiya=basha, d. h. der Gebirgs=dialect, genannt; in Weſt=Nepal heißt ſie Khas=basha, Dialect des Khas Landes, wol nur eine Mundart von jenem; beides Dialecte des Hindwi Hindoſtans, welches hier, wo es Eingang fand, die rohen Dialecte der Aboriginer ſchnell verdrängte oder ausſterben machte.

Der Unſinn Brahminiſcher Kaſteneintheilung hat ſich mit dieſer Sprache, dem Religionsſyſteme und dem Radjathum, gleichmäßig über die Nepaleſiſchen Landſchaften verbreitet, und überall die ſeltſamſten Zerſplitterungen, Corporationen und Abſcheidungen der geſelligen Verhältniſſe herbeigeführt, was den ſtrengſten Gegenſatz gegen die Buddhiſtiſchen Völker bildet, bei denen nach ihrer reinen Lehre jede Kaſteneintheilung fehlen ſoll.

Die Zahl der reinen Brahmanen[89]), welche nur leben, um ihr ſtrenges Geſetz zu erfüllen, und dadurch dem Gebote ihres Ordens genüge zu leiſten, iſt in den Nepaleſiſchen Landſchaften nur ſehr gering; weil ihnen da die Mittel des leichten Unterhaltes und die vielen Pfründen fehlen, die ihr beſchauliches Leben in Hindoſtan möglich machen. Die vorhandenen ſind dem Herkommen nach aus dem Gangeslande von Kanodje, von der Secte der Sakti's; ihr heiliger Codex ſind die Tantras. Sie

---

[89]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17.

gelten für Gelehrte und Aſtronomen, ſie ſcheiden ſich in 3 Klaſſen, höherer und niederer Art, verheirathen ſich jedoch unter einander, haben ihre eigenen Geſetze in Speiſe, Reinigung, Tracht, Lebensart u. ſ. w., die ſie von allen andern Menſchen abſcheidet, ſie feiern außer ihren täglichen Ceremonien noch 16 beſondere Hauptfeſte, die Kirkpatrick[190]) beſchrieben hat.

Von dieſem Culminationspuncte abwärts, beginnt die unendliche Stufenleiter immer geringerer Gradationen der ihnen durch Verwandtſchafts- und andere Heiligungs-Grade näher oder fernſtehender Kaſten, deren niedrigſte indeß noch immer weit erhaben ſteht über der angeſehenſten Abtheilung Nicht-Brahminiſcher Abkömmlinge, leiblicher oder geiſtiger Art, die insgeſamt ſelbſt von den unreinſten Hindu-Kaſten der Verachtung preis gegeben und — dieſe zu ertragen im Stande ſind. Nur wenige Beiſpiele hiervon. Alle Brahmanen dürfen auch mit den Wittwen ihrer Kaſte, wie mit ihren Concubinen in Gemeinſchaft leben, deren Kinder tituliren ſich dann Jauſis[91]). Obgleich illegitim, ſtehen ſie doch über den Khas, und beſaßen vor der Zeit der abſoluten Gorkha-Gewalt, alle Vorrechte und Freiheiten der Brahminen-Kinder. Ein großer Theil des armen Gebirgsvolks, ſelbſt die Laſtträger von den fernen Schneehöhen um Malebum, welche die Märkte des Tieflandes beſuchten, rühmten ſich dieſes Stammes zu ſeyn. Die Nachkommen derſelben Brahmanen mit den Weibern aus niedrigern Tribus, der Khas, die ſchon unrein ſind, heißen dennoch Kſhatris oder Khatris, d. i. ſie haben den Ehrentitel zur Krieger-Kaſte (Kſhatriyas) gerechnet zu werden, welche den heiligen Gürtel tragen; ſie zertheilen ſich wieder in vier Abtheilungen. Die wirklichen Radjputen, d. h. Prinzen von reinem Hindugeblüt, welche Nachkommen der von Chittore wirklich, oder vorgeblich, eingewanderter Hindugeſchlechter waren, ſind natürlich ſehr wenige; aber, die meiſten der Gebirgs-Reguli, die ſich dem Hindugeſetz der Reinheit wirklich, oder auch nur ſcheinbar unterworfen haben, wollen zu ihnen gezählt werden, und erhalten dieſe Titulatur. Daher heißen gegenwärtig alle Nachkommen der Gebirgs-Häuptlinge Radjeputen, was ſie keineswegs ſind (ſ. Erdk. Aſien Bd. II. S. 1046); ſie waren im Beſitz aller Kriegs- und Civilämter der

[190]) Kirkpatrick Account of the Kingdom of Nepaul l. c. p. 193—196.
[91]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 17—24.

Gebirgsſtaaten, bis ſich deren Gewalt in der Obmacht der Gortha-Familie concentrirte, die ſich ebenfalls Radjputen (im Gegenſatz der Newars) nennt, obgleich ſie entſchieden keine ſind. Fr. Hamilton hatte Gelegenheit zu beobachten, daß durch gegenſeitige Blutvermiſchungen manche der wirklichen Radjput-Familien gänzlich zum Schlage der Tartaren Phyſiognomie der Bhotiya's übergegangen waren, indeß manche der Gebirgs-Aboriginer durch Verſchwägerungen mit den Hinduabkömmlingen mit ovalen Geſichtern und hohen Adlernaſen begabt erſchienen. Den Gebirgs-Fürſten folgte der Gebirgsadel, und ſo entſtanden 8 bis 10 geringere Krieger-Kaſten, die jede ihr beſonderes Abzeichen und eigenen Namen tragend (Thapas, Ghortis, Karkis, Majhis, Basnats, Biſhtakos, Ranos und Kharkas), gemeinſam Khaſiyas (d. i. Einwohner von Khas) heißen und den Kern der Truppen im Lande bilden. Die Nachkommen dieſer Kriegerkaſten mit Weibern, aus eigener Kaſte, oder niedrigern Tribus, haben immer noch etwas vom edlen Kſhatriya Blut, dürfen aber ſchon den heiligen Gürtel der Brahmanen nicht mehr tragen; ſie ſprechen jedoch, wie jene urſprünglich, auch noch die Khas-Sprache, treiben aber nur geringe Profeſſionen, unter denen die niedrigſten Rangordnungen wieder unter einander abgeſonderte Gewerbklaſſen ſind, wie die Nai (Barbiere), Karmi und Chunra (Zimmerleute und Maurer, deren Lehrer gefallene und degradirte Brahminen ſind), die Kami (Bergleute, Arbeiter in Eiſen und Kupfer), die Sarki (Gerber und Schuſter), die Damai (Schneider und Muſikanten) u. a. m. Alle dieſe dürfen keine Prieſter oder Vertreter ihrer eigenen Kaſte haben, ſie gehören ſchon zu dem gemeinen Volke; doch würde jeder Muſelmann oder Chriſt, der eine ihrer Weiber verführte, die Todesſtrafe erleiden müſſen, obwol kein Weib auch dieſer, wiewol niedrigſten Kaſten, am Leben geſtraft werden darf. Außer dieſen befindet ſich im Nepaleſen-Lande noch eine ſehr zahlreiche Tribus, die Khawas, d. i. Sclaven, die ſchon in Chittore (vor der Einwandrung) in Sclaverei waren, und ihren Radja oder ſonſtigen Herrn als Hausſclaven in das Gebirgsland begleiteten. Auch ſie werden noch nicht zu den Unreinen gezählt, ihre Weiber nicht der niedrigſten Proſtitution übergeben (wie die der Sclaven der Gebirgs-Aboriginer, die Ketis heißen); ſie pflegen die Haushofmeiſter ihrer Gebieter zu machen, und gewöhnten ſich zum Luxus an Aborigiiner-

Gebirgsſclaven, die ſie als Diener wieder um ihre Perſon zu verſammeln pflegen, alſo Sclaven von Sclaven. Ob dieſe etwa Verwandte der Doms in Kamaun ſind, iſt uns unbekannt (ſ. Aſien Bd. II. S. 1045).

Dieſe Parbatiya's oder Gebirgs-Hindus hält Fr. Hamilton, ihrem Character nach, vorherrſchend für falſch, verrätheriſch, anmaaßend, grauſam gegen ihre Unterworfene, ſclaviſch geſinnt gegen die Mächtigern. Sie führen ein üppiges Heuchlerleben, durchbuhlen die Nächte unter Weibern bei Gelag, Tanz und Muſik bis zur Erſchöpfung, warten am Tage ſorgfältig das religiöſe Cerimoniel ab, oder grübeln, wie die oberſten Klaſſen, nach abſtruſem Wiſſen. Dabei ſind ſie meiſtentheils Trinker, eiferſüchtig, rachſüchtig bei dem geringſten Verdacht, nicht ſelten bis zum Mord, wozu ihnen das große Meſſer, das jeder zur Seite trägt, nur zu bereit iſt. Die obern Kaſten ſchließen ihre Weiber ein, und verlangen das lebendige Verbrennen derſelben auf den Gräbern, was hier die Witwen aber oft verſagen, obwol dieſer Gebrauch der Sutti's hier noch immer häufiger iſt, als in Bengalen. Ihr religiöſer Stolz voll Empörung gegen die Andersgläubigen geht ſo weit, daß es Fr. Hamilton niemals gelang die Brahminen[192]), mit denen er in Kathmandu Umgang hatte, bewegen zu können, mit den gelehrteſten Buddhiſten, deren Umgang er ebenfalls aufſuchte, ſich in ein Geſpräch einzulaſſen.

2) Die Aboriginer Gebirgs-Stämme oder die Urkaſten; die Newari's und ihre Nachbar-Tribus.

Jene Parbatiya's haben im Weſten des Kali die Aboriginer-Population des Alpengebirgslandes großentheils zerſtört oder gänzlich verdrängt, im Oſten[93]) dagegen, in den Nepaleſiſch gebliebenen Landſchaften, waren dieſe Aboriginer-Tribus bis auf die Periode der Gorkha-Revolution noch ſehr zahlreich vorhanden, und ſelbſt unter dem Gorkha-Regiment und deſſen Verwüſtungen iſt ihre Zahl noch anſehnlich genug geblieben. Alle dieſe in Sprache und Sitte mannichfach verſchiedenen Völkerſchaften, die ſich ſelbſt, gleich ihren öſtlichen Nachbarn in Bhutan, für Aboriginer halten, bemerkt Fr. Hamilton[94]),

[192]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32. [93]) ebend. p. 23.
[94]) ebend. p. 9.

gehören meiſtentheils, ihrer Geſichtsbildung nach, auf das beſtimmteſte zu dem Tartariſchen oder Chineſiſchen Menſchen-Schlage, und haben keine Aehnlichkeit in der Bildung mit den Hindus gemein. Selbſt bei vielen unter denen, welche für Hinduiſche Abſtammung gelten möchten, findet dieſes Statt. Bei den Newars [95]) (im Nepal proper) iſt aber der beſondere Umſtand, daß ſich die alten, ächten Newar-Beherrſcher auch Radjas und Radjputen-Nachkommen nannten, die Newars, das Volk, aber völlig dieſen Urſprung leugnete und ſich für Aboriginer anſah, auch in Sprache, Sitte, Gebräuchen ſich offenbar ganz den Bhotiya's des Hochgebirges anſchließen. Bei ihnen bemerkte Fr. Hamilton aber dennoch keine deutliche Spur Tübetiſcher Abſtammung, wol aber vorſpringende Phyſiognomie, große Augen, ovale Geſichter u. ſ. w. Deſto auffallender ſchien es ihm, daß die Murmi's im rauheſten Hochgebirge von Nepal proper, mit deren Sprache die der Newar in den wichtigſten Punkten zuſammenfällt, doch eine Gebirgs-Tribus von unbezweifelt Tartariſchem Menſchenſchlage ſind. Er faßte daher die Meinung, daß die Newars eine Miſchlings-Raçe wären, wirkliche Nachkommen Tübetaniſcher Völker, die ſich aber mit Hindus vermiſchten. Doch herrſcht unverkennbar das Characteriſtiſche der Phyſiognomie des Tübet-Plateaus in den beiden Portraits der Newari's vor, welche Kirkpatrick [96]) mitgetheilt hat, die auch Hamilton als gut anerkennt; vor den Eroberungen der Gorkhas fand dieſe Vermiſchung zwiſchen dem Tübeter und Hindu-Menſchenſchlage, in den Herrſcherfamilien ausgenommen, wo ſie authentiſch war, weniger Statt; nachher nahm der Hinduſchlag überhand, weil die Hindu im Rang immer höher ſtehen und in Religion und Waffenführung ſich auszeichnen, die Sitten der Weiber bei den Newars aber ſehr loſe ſind. Schon Kirkpatrick hatte die Bemerkung gemacht und Hamilton [97]) beſtätigte ſie als vollkommen richtig, daß Kinder einer Newar-Mutter und eines Kſhetriya-Vaters (eines Hindu) ſtets Malayen-Phyſiognomie oder einer Miſchlingsraçe zeigten, die zwiſchen dem Chineſen-, Hindu- und Araber-Schlage ſtehe; daß ferner il-

---

[95]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 22, 49 etc. [96]) Kirkpatrick Account l. c. p. 185 u. 187. Tabul. 1. u. 2. [97]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52; Kirkpatrick Account l. c. p. 186.

legitime Glieder der herrſchenden Gorkha-Familie von Newar-Müttern, wenn auch ihre Väter Radjputen hießen, doch noch mehr als ſelbſt ihre Mütter der Tartar- oder Chineſenbildung nachſchlugen, weil, fügt Hamilton hinzu, die Gorkha-Dynaſtie wirklich ein Magar-Geſchlecht, alſo von urſprünglich Tübetiſcher Race (ſ. oben S. 78) war. Die Scheidung dieſer Aboriginer-Tribus von der dritten Abtheilung, den Bhotiya's, iſt daher keine naturgemäße, urſprüngliche, ſondern nur eine durch den Verlauf der Generationen gewordene. Es war eine Zeit, wo viele der Aboriginer mehr oder weniger durch Zwang, Gewalt oder Ehrgeiz genöthigt wurden, ihren alten Cultus zu verwerfen, und ſich dem Hinduismus, dem Shiva-Cultus[198]) zu ergeben. Die Gewalt, mit welcher dieſe Bekehrung durch die ſüdlicheren ſogenannten Radjputen-Geſchlechter betrieben worden ſeyn ſoll, iſt wahrſcheinlich von ihnen ſelbſt im vergrößerten Maaßſtabe verbreitet, um ſich durch ihre Intoleranz deſto größeres Verdienſt bei ihren zelotiſchen Hinduiſchen Glaubensgenoſſen zu erwerben, um ſich gegen dieſe, durch ihre vorgebliche Intoleranz gegen die ungläubigen barbariſchen Nachbarn, vor den nicht ungegründeten Vorwürfen gleicher urſprünglicher Abſtammung, oder ſpäterhin immer fortgehender Vermiſchung mit jenen Unreinen deſto beſſer ſicher zu ſtellen. Sehr vorſichtig in dieſem Punkte, auf dem freilich ihr ganzes zeitliches Anſehen bei den ſüdlicheren Brahmanen-Kaſten beruht, haben ſie daher alle die im Nordiſchen Auslande angrenzenden Nachbarn, und ſelbſt die in den ſchwer zugänglichſten Hochthälern der Schneegebirge Nepals ſitzen gebliebenen Landsleute, ja ſelbſt Stammes- wie Sprach-Verwandte, die aber ſich nicht zu Proſeliten machen ließen, mit demſelben Namen jener, nämlich mit dem verächtlichen Namen der Bhotiya's belegt, und dadurch am ſtrengſten geſchieden, daß es dieſen nicht länger erlaubt blieb, mit einem Volk ſich ferner zu verehelichen, das keinen Verkehr mit ſolchen Unreinen und Ungläubigen haben könne. Doch hat dieſes nicht immer den gehörigen Effect hervorgebracht, denn den Nepaleſiſchen Radjputen ſichert nur ihre Gewalt in der Heimath ihr Anſehen, die ſüdlichen Hindoſtaner des Tieflandes verſpotten dieſe ſogenannte devote Reinheit der Nepaleſiſchen Radj-

[198]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 24.

puten eben ſo ſehr, wie ſie die Geſchlechter der mehr weſtlichen Alpengebiete, die es mit den Lehren Brahmas ernſter nahmen und zelotiſcher bei ihren Bekehrungen zu Werke [99]) gingen, lobpreiſen und verehren.

Vor der Einwanderung hatte keines dieſer Aboriginer-Völker Kaſten-Eintheilung; dieſe iſt erſt nebſt vielen Secten-Abtheilungen [200]) und mit vielerlei Variationen bei ihnen entſtanden: wol aber beſchränkten einige der Tribus ihre Heirathen unter ſich, andere ließen auch Ehen mit Fremdlingen zu; bei allen findet Freiheit der Wahl bei ihren Verbindungen, wie bei den Europäern, Statt. Im Gebirgslande genießen die Frauen viele Vorrechte, alle ſind die Weberinnen des Landes. Polyandrie iſt unter ihnen nicht im Gebrauch, wie bei ihren Tübetiſchen Nachbarn im Norden und Weſten (ſ. Aſien Bd. II. S. 623, 752). Dieſer allgemeinen Uebereinſtimmung ungeachtet haben die verſchiedenen Gebirgs-Tribus doch ſehr verſchiedene Sprachen, die aber erſt nur wenig durch Vocabularien [1]) bekannt ſind, welche aber zu flüchtig gemacht, oder zu unvollſtändig ſind.

Von dieſen Gebirgs-Urſaſſen haben ſich, der Einwanderungen und Umwandlungen durch die Parbatiya's ungeachtet, doch noch die Spuren von vorzüglich ſieben verſchiedenen Völker-Tribus erhalten. Von einigen derſelben, den Magars (wozu die Gorkhas gehören), den Gurungs, den Newars war ſchon oben die Rede. Von dieſen letzteren, wie von den Murmis, den Kiratas, Limbu und Lapchas iſt noch einiges nachzuholen.

Die Newar's [2]) (Newari, Nivarro's, ſ. Aſien Bd. II. S. 459), ſind unter allen Urſaſſen am meiſten der Agricultur und dem Handel ergeben, und in allen Künſten viel weiter, als irgend eine ihrer Nachbar-Tribus vorgeſchritten. Der größere Theil der Zahl nach hängt noch dem Bhuddhismus an, der Doctrin des Sakya Singha; aber dabei haben ſie Kaſten-Unterſchiede

---

[99]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 13. [200]) ebend. p. 30.
[1]) ſ. Newar und Parbatiya Vocabular bei Kirkpatrick Account l. c. p. 221—249; Limbu und Magar (Mungur b. Kirkp.) Vocabul. ebend. p. 249—252; ein Newar und Bhotiya Vocabul. b. Hodgson Notices etc. in Asiat. Res. T. XVI. p. 409—414; daſſelbe mit Noten von Klaproth in Journal Asiatiq. N. Ser. T. VI. p. 82—92; Hamiltons Vocabularien der Murmis, Kiratas u. a. in der Calcutta Biblioth. in Mſc. [2]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 32—52.

angenommen, die Lama's verworfen und ſich eigne Prieſter, die Bangra's, angenommen. Schon unter der Newar-Dynaſtie, vor den Gorkha's, hatten aber viele den Shiva-Cultus adoptirt, ohne jedoch im Weſentlichen ihre Gebräuche zu ändern. Die ſeltſame Vermiſchung ihrer Shiva- und Buddha-Gebräuche kann man umſtändlich in Hamilton's Nachrichten nachſehen; als Beiſpiel genügt uns hier zu bemerken, daß ihre Bangras den heiligen Gürtel der Brahmanen tragen, und doch auch in den Tempeln des Buddha opfern; daß ſie das Fleiſch aller Thiere eſſen, daß ihre niedrigen Kaſten ſich wieder in einige 20 reine und unreine zertheilen, deren niedrigſte, wie die Puria (Fiſcher und Korbflechter), die Chamkal (Lederbereiter) und die Bala (Abdecker), die nicht einmal in der Nähe der Hindu ſich anſiedeln dürfen, um ſie nicht zu verunreinigen, ſich doch noch für herabgewürdigter halten würden, wenn ſie mit Mohammedanern oder Chriſten trinken und eſſen ſollten. Doch hindert ſie dies nicht, ihre Weiber von allen Kaſten als Sclavinnen an Mohammedaner oder Chriſten zu verkaufen, die dann nichts anderes thun können, als die Religion ihrer neuen Gebieter anzunehmen. Durch dieſen Gebrauch ſind die Muſelmänner, die ſehr begierig ſind Sclavinnen zu kaufen, um dadurch ihre Secte zu vermehren, ſehr zahlreich im Lande geworden. Jeder Herr und Vater kann ſein Kind oder ſeinen Sclaven verkaufen, die beide eben dadurch ihre Kaſte verlieren; das Sclavenweſen [203]) iſt ganz allgemein. Der chriſtlichen Miſſion in Nepal waren, aller früher gehegten Hoffnungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 457) ungeachtet, die Bekehrungen nicht auf gleiche Weiſe gelungen; bei der Briten Ankunft (1802) war ſie blos auf einen einzigen Portugiſiſchen Pater reducirt, der von Patna aus durch große Verſprechungen angelockt, hier wenig Erfüllung gefunden hatte, und gern wieder abgezogen wäre. Die Tempel der Newars ſind theils im Architectur-Styl von Awa, theil von China aufgeführt; ſie ſind gute Bauleute, und in allen Künſten geübt. Sie ſind friedliebend, aber im Kriege doch tapfer; bei allem Cultur-Fortſchritt [4]) in Ackerbau und Gewerbe doch noch ein Barbarenvolk; der Handel wird mehr und mehr durch die Hindu's und Bhotiya's bei ihnen geführt als durch ſie. Ihre Todten verbrennen ſie.

---

[203]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 234.
[4]) ebend. p. 212 — 233.

Die Murmi's [5]) machen die Hauptbevölkerung in den wildern Gebirgshöhen Nord-Nepals aus, und werden von vielen als ein Zweig der Bhotiya's des Hochlandes angeſehen; ihre Prieſter ſind noch Lama's, welche Tübetiſche Sprache und Studien treiben. Ihre Doctrin ſchien den Gorkhas ſo gefährlich, daß ſie unter dem Vorwande, als wären es Diebe und Mörder, keinem der Murmi's die Erlaubniß ertheilen, das geweihte Thal von Kathmandu zu betreten. Man giebt ihnen den Spottnamen Siyena Bhotiyas, d. h. Bhotiyas, die Aas eſſen, weil ſie bei ihrem Verbot, den Ochſen als heiliges Thier zu ſchlachten, doch die gefallenen Rinder verſpeiſen ſollen. Daher hatten ſie ſich ſeit der Gorkha-Periode in die unzugänglichſten Gebirgsthäler und Höhen zurückgezogen; vor dem Umſturze von Sikim hatten ſie auch in dieſem befreundeteren Lande ein Aſyl gefunden, das ſie aber wieder räumen mußten, als es in die Gewalt ihrer Widerſacher kam. Die Murmi's haben niemals Herrſcher abgegeben; ſie führten nie Waffen, obgleich ein ſtarker ja robuſter Menſchenſchlag; nur das Geſchäft der Cultivatoren und der Laſtträger iſt es, was ſie ernährt.

Die Kirata's [6]) (Kirat, Kichak) in Oſt-Nepal ſind ſchon oben erwähnt, ein kriegeriſcher Volksſtamm, der vor der Gorkha Zeit in einem hohen Grade der Independenz lebte, und auch den frühern Radjputen Eindringlingen ſich tapfer widerſetzt hatte. Obwol von den Gorkha's zur Verweiſung der Lama's genöthigt, und als Krieger durch den Einfluß vom Hofe öfter durch Brahmanen zu Proſelyten gemacht, blieben ſie voll Verehrung gegen die Lama's, und ſind bei aller Rohheit doch nicht ſo illiterat, wie man wol annimmt. Sie haben neben dem Nagari auch ihre eigene Schrift, und wo noch Lama's bei ihnen geblieben, ſind dieſe in der Sprache Tübets wol bewandert. Die Enthaltſamkeit von Rindfleiſch, worauf die zelotiſchen Gorkhali's großen Werth legen, iſt ihnen ein großes Aergerniß; ſie leben in Polygamie. Ihr Erbe wird unter Weiber und Söhne gleich vertheilt, die Söhne der Concubinen erhalten aber ein kleineres Erbtheil als die der Frauen.

Die Limbu [7]) ſind zwar den vorigen, zwiſchen denen ſie auch wohnen, ganz ähnlich, aber in Sprache verſchieden. Bei ih-

---

[5]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 52. [6]) ebend. p. 53—55.
[7]) ebend. p. 55.

nen hatten die Lama's wenig Proſelyten gemacht. Sie haben bei den Gorkha's aus Politik einen Vorrang über die Kirata's erhalten, denn ſie widerſtrebten ihnen gar nicht, da ſie nichts an ſie zu verlieren hatten, wie jene. Nur den Verluſt des Rindfleiſches zu verſchmerzen wird auch ihnen ſchwer; ihr Haupterwerb iſt der Ackerbau.

Die Lapchas [208]) wohnen zwiſchen dem Kankayi und Tiſta, zunächſt den Kiratas, werden aber von den meiſten Hindus mit unter deren verächtlichen Namen einbegriffen; auch ſind ihre Gebräuche denen der Kiratas ähnlich. Es iſt ein ſehr robuſter Menſchenſchlag; rohe Barbaren, deren ein großer Theil durch die Lamas gebändigt und beherrſcht iſt. Ihre Weiber leben immer zuvor erſt als zügelloſe Courtiſanen; ſie ſelbſt verſpeiſen alle Arten von Fleiſch und alles Unreine, ſind den berauſchenden Getränken ergeben. Ihre Waffen ſind Schwert, Bogen und vergiftete Pfeile; Speere die für ein ſtarkbewaldetes Bergland nicht vortheilhaft ſind tragen ſie nicht, wol aber große, noch plumpe Musketen.

3) Die Bhotiya's (Bhutea's), die Urſaſſen des Hochlandes; die Bhotiya Literatur und Buddha-Lehre, eine aus Indien in Nepal eingewanderte.

Die Einwohner von Tübet und Bhutan (Butan) werden von den Hindu-Einwohnern Bhotiya's (Bhutea's) genannt, ihre Länder Bhotan oder Bhote, Bhot [9]). Aber dieſe ſind nicht die einzigen dieſes Namens; denn außerhalb dieſer großen politiſch bekannten Ländergebiete nehmen die Bhotiya's auch überall zwiſchen Kali und Tiſta, alſo in den Gorkha-Gebieten, die alpine Region, dicht an den Schneepiks des Himalaya-Zuges, ein. Und nicht nur hier, auch weiter im Weſten, jenſeit des Kali in Kamaun, Sirmore, Biſſahir, Kanawar, Hangerang und des Kulu Kaſchmir Himalaya, unter ganz gleichen phyſicaliſchen Verhältniſſen hinauf bis Ladakh (ſ. Aſien Bd. II. S. 625, 713, 822, 837 ꝛc.) haben wir dieſelben Tribus unter dem Namen der Bhutea's [10]) vorgefunden, welche überall nicht nur unter gleichen Na-

---

[208]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 55. [9]) ebend. p. 55—60.

[10]) J. Fraser Journal of a Tour through Himal. etc. l. c. p. 332 bis 339; On Bhote Mehal in Calc. Gov. Gaz. in Asiatic. Journ. XXIII. p. 658 etc.

men, ſondern auch unter ſehr genäherten Verwandtſchaftsverhältniſſen zu ſtehen ſcheinen, was Menſchenſchlag, Sprache, Religion und Lebensweiſe betrifft. Sehr merkwürdig werden ſie durch ihre Wohnſitze, die nur zu beiden Seiten der ſchneehohen Rieſenhäupter der Himalaya- und Emodus-Kette vom Indus bis Brahmaputra ſich befinden; wo ſonſt keiner der andern genannten Völker-Tribus ſo wenig die ſtrenge Winterkälte und die trockene, ſcharfe, dünnere Luftſchicht der gewaltigen, von ihnen noch bewohnten Höhen ertragen mag, als ſie ſelbſt außer Stande ſind, in den tiefern, wärmern, fruchtbaren, dichteren Luftſchichten auch nur des vorliegenden Berg- und Hügel-Landes zu gedeihen. Selbſt die mäßige Sommerhitze um Kathmandu iſt ihnen ſchon zu geſteigert, eben ſo wie den Quadrupeden des Hochlandes, ihren geſelligen Hausthieren (Shawl-Ziege, Plateau-Schaaf, Yak) wie dem Wild ihrer Gebirgshöhen (Moſchusthier, Baral, Antilope Hodgsonii etc.), und dem ſie umgebenden Baumwuchs (Neoza- und Kelu-Pinus, Birken, Rhododendron u. a., ſ. Aſien Bd. II. S. 832), die eben ſo wenig, wie ſie, in das Tiefland hinabſteigen.

Einige jener Volks-Tribus, die in der Nähe von Kathmandu wohnhaft geworden ſind, nennen ſich ſelbſt Sayn, und eben ſo wird die ganze Nation der Bhotiya's von den Newars nur Sayn genannt, denen auch der Name Tübet oder Thibet ein gänzlich unbekannter geblieben iſt (ſ. Aſien Bd. II. S. 529; Fr. Hamilton hält ihn für Perſiſch, Edriſi A. 1151 nennt ihn Tobbat). Eine allgemeine Benennung für jene, unter Tübet bei Europäern bekannten, Landſchaften, konnte Fr. Hamilton bei ſeinen Nachforſchungen unter den Nepaleſen nicht erhalten; ein Bewohner von H'Laſſa nannte ihm deſſen Territorium mit dem Namen Borka, wovon er meinte daß Bhotiya eine Corruption ſeyn könne (?).

Alle Bhotiya's, welche Fr. Hamilton in Kathmandu ſahe, nicht nur aus dem Gorkha-Territorium, ſondern auch von Maſtang, Kuti, Diggercheh (Teſhu Lumbu) und H'Laſſa, fand er ſo ſchwarz von Hautfarbe wie er nur die Eingebornen von Canton oder Ava geſehen. Er bemerkt dabei, daß alſo das Clima die Nationalfarbe nicht umändere, daß es aber einen größern Einfluß auf das Temperament äußere, und jene Kälte der Höhen wol das melancholiſche und

choleriſche in ein phlegmatiſch-ſanguiniſches umwandeln könne, die Hitze aber in ihrem dauernden Einfluſſe das Gegentheil bewirken möge. Hierauf ſtützte dieſer vielgewanderte Naturbeobachter ſeine Hypotheſe, die gegenwärtigen Bhutiya-Tribus des Nepaleſiſchen Hochgebirges, obwol ſie von derſelben Raçe wie die Bewohner von Tübet ſind, doch nicht unmittelbar von dieſen herzuleiten; er meint, es ſey wahrſcheinlicher, daß ſie einſt urſprünglich die Plainen bewohnten, aber zur Zeit der Invaſion der gegenwärtigen Hindus ſich in die Gebirge ſo weit zurückzogen, als ihnen die Temperatur noch erträglich geſchienen, eben ſo wie ſpäterhin die Parbatiya's der Mohammedaniſchen Intoleranz aus dem Tieflande in das Gebirgsland ausweichen mußten. Wir laſſen dieſe Anſicht auf ſich beruhen, die vielleicht nur auf den Gang ihrer Cultur ſich anwenden läßt, da wir erſt weiter gegen Oſten nach Bhutan und Aſſam fortzuſchreiten haben, Landſchaften die als Verknüpfungspuncte und Vermittelungsſtufen dieſer Völkerverhältniſſe mit zu beachten ſind.

In einer ſo weitläuftigen Region wie die, welche dieſe Bhotiyas einnehmen, ſelbſt nur innerhalb des Gorkha-Territoriums, bemerkt ſchon Fr. Hamilton, ſey es höchſt wahrſcheinlich, daß daſelbſt auch eine große Verſchiedenheit der Dialecte und Gebräuche beſtehe; er ſelbſt glaubte dergleichen ſchon bei denen, die nur den Südabhang des Himalaya-Zuges bewohnen, bemerken zu können. Aber die eingezogenen Berichte waren nicht hinreichend genug, und während ſeines perſönlichen Aufenthaltes ſcheuchte die Sommerhitze die Bhotiya's aus den wärmern Kathmanduiſchen Tiefthälern zurück, ſo, daß ihm jedes Mittel näherer Prüfung fehlte. Ein Lama der Murmi's widerſprach der dort vorherrſchenden Meinung, ſeine Landsleute für eine Art Bhotiyas zu halten; er behauptete daß ihre Sprachen wenig Verwandtſchaft unter einander hätten. Spottnamen wie Siyena Bhotiyas (d. h. wilde oder Wald-B.), Khat Bhotiyas (d. h. die Aas eſſen) u. a. m., bringen oft Verwirrungen in die dortige Völkerbezeichnung. Die Sitze der Bhotiyas im Hochgebirge ſind wol die Haupturſache, daß ſie in der Agricultur nur wenig bewandert ſeyn können; das Heerdenweſen und den Bergbau, welche ihnen wichtige Erwerbsquellen abgeben, ſollen ſie den niedern Tribus unter ſich überlaſſen. Die Angeſehenern unter ihnen richten ihr Hauptaugenmerk auf den Handel und ihre religiöſen Studien; nur in dieſen beiden Hin-

ſichten ſind ſie ausgezeichnet. Sie ſind in Kathmandu die Unterhändler [211]) mit Tübet, mit Teſhu Lumbu und H'Laſſa, wie die Kaſchmirer es mit Ladakh und Kaſchmir ſind. Ehedem ſchickten die Lamas von H'Laſſa und Teſhu Lumbu vieles Gold und Silber in Maſſe zur Münze nach Kathmandu, aber da die Gorkhas ſich erlaubten den Münzfuß durch Legirung zu verfälſchen, worüber heftige Streitigkeiten [12]) zwiſchen beiden Höfen entſtanden, die endlich in Kriege ausarteten, hörte dieſe Quelle des Gewinns in neuerer Zeit gänzlich auf. Die Bhotiyas brachten, zu Hamiltons Zeit, auf den Markt nach Kathmandu: grobe Wollenzeuge, Shawlziegen, gemeine Schaafe, Ziegen, Rinder, Büffelſchweife (Chowries), Moſchus, Salz, Ammoniak, gelben Arſenik (Hurtal), Borax, Queckſilber, Goldſtaub, Papier, Charas (berauſchenden Hanf) u. a. Borax und Salz brachten ſie nach ihrer Ausſage von einem See, der, im Norden von Kathmandu, 15 Tagereiſen jenſeit des Brahmaputra liegen ſolle. Zu dem Transport bedienen ſie ſich des Laſt-Schaafes wie überall im hohen Himalaya.

In Religionsangelegenheiten ſchließen ſich die Bhotiyas im Allgemeinen an das Lama- und Buddha-Weſen in Tübet und H'Laſſa an, und verwerfen daher das Kaſtenweſen ganz, nehmen aus jeder Kaſte und Nation Proſeliten in ihre Gemeinden auf. In das Einzelne ihrer metaphyſiſchen Grübeleien und in die Mannichfaltigkeit ihrer Differenzen unter ſich, wie in die vielen Beſonderheiten ihrer Sitten, Gebräuche und Ceremonien [13]), oder in das Detail ihrer Literatur einzugehen, würde hier unpaſſend ſeyn, obwol daraus erſt ein vollſtändigeres und anſchaulicheres Bild ihres Völkerlebens hervorgehen würde. Wichtig iſt es aber, der ganzen religiöſen Denkweiſe einer ſo zahlreichen Völker-Claſſe, wie die der ſonſt ſo wenig bekannten Bhotiyas (ſ. Aſien Bd. II. S. 584) in ihren weſentlichen Elementen (Religion und Literatur) nachfolgen zu können, weil dadurch ihre ganze innere Welt aufgeſchloſſen erſcheint, die ſich bei der äußern Armuth ihres Lebens um ſo mehr nach Innen mit Speculationen und Satzungen zu bereichern ſuchte, nach denen ſich wiederum ihr ganzes äußeres Leben, in der Erſcheinung, als Völkerſchaft geregelt hat. Wir können hin-

---

[211]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 212. [12]) Kirkpatrick Acc. l. c. Appendix p. 339 etc. [13]) Fr. Hamilton l. c. p. 56.

ſichtlich des Allgemeinen der Buddhalehre auf die gehaltreiche Darſtellung derſelben in v. Bohlens Arbeit[214]) hinweiſen, die wir hier als bekannt vorausſetzen; einiges Specielle, die Elemente der Literatur und Religionsſyſteme der Nepaleſiſchen Bhotiyas betreffend, ſind erſt kürzlich aus ihren Urquellen in Kathmandu ſelbſt durch Hodgſon[15]) bekannt gemacht. Aus ihnen heben wir folgendes aus, was uns zugleich für die Betrachtung aller folgenden Buddhiſtiſchen Völkerſchaften lehrreich erſcheint.

Eine der erſten und auffallendſten Erſcheinungen dieſer eigenthümlichen, religiöſen Richtung der Bhotiyas iſt es, bei ihnen, ſagt Hodgſon, in einem ſo wenig cultivirten Lande und bei einem Volke, das noch ſo ſehr in Rohheit und Schmutz verſunken iſt, dem noch alle jene tauſendfachen Artikel der Cultur und des Luxus fehlen, welche nach Europäiſchen Ideen dem Bedarfe der Bücher vorhergehen mußten, doch ſchon eine ihren Beſtandtheilen nach ſehr zahlreiche Literatur vorzufinden. Nur durch Buchdruckerei, bemerkt Hodgſon, war dies möglich, und auch dieſe ward hier nur erſt möglich durch allgemein verbreitete Schrift, als Zeitausfüllung der Langeweile ſo vieler Tauſende von Prieſtern und Mönchen (Lama und Gylong). Wahrſcheinlich erhielten die Bhotiya-Prieſter die Erfindung der Buchdruckerei aus China; aber die allgemeinſte Benutzung derſelben iſt ihr eigenes Verdienſt. Der ärmſte Menſch, der vom Norden her das Kathmandu-Thal beſucht, iſt ſelten ohne ſeinen Pothi, und von allen Theilen ſeines Anzuges hängen Jantras (magiſche Schriften) in leichten Kapſeln herab, deren inneres nett bedruckt iſt. Auch das Schreiben (vom Zeichnen war ſchon oben die Rede S. 72) iſt in Bhot ganz allgemein; die Schreibkunſt wird unter allen Claſſen und ſehr gut ausgeübt. Alle in ſo großer Menge an die Calcutta Societät eingeſandten Handſchriften hatte Hodgſon von armen Leuten in Nepal aufgekauft. Zwar legt man auch in Indien einen gleichen Werth auf geſchriebene und gedruckte Werke; aber dort iſt das Leben zu bewegt, zu unruhig und geſtört; die große Ruhe und der Friede, den die Bewohner von Bhote genießen, hat bei ihnen das Schreiben und Leſen allgemeiner gemacht. Freilich iſt es nur ein Mechanismus, die Literatur

---

214) v. Bohlen das alte Indien. Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306 bis 352. 15) Hodgson Notices l. c. in Asiatic. Research. Calcutta 1828. T. XVI. p. 419—445.

hat dort nur einen ſtationairen Character, der Druck iſt blos Holzſchnitt, wie der Chineſiſche, und die ſchönſte Handſchrift (alle auf Palmirablättern und in einer der drei Nepaleſiſchen Schreibarten) dient gemeiniglich nur zu ganz gewöhnlichen Dingen. Beides fördert keineswegs den geiſtigen Aufſchwung des Volks, wie dies bei den occidentalen Völkern der Fall iſt, wo leider auch ſchon der Weg zum bloßen Mechanismus angebahnt wird. Der Inhalt der beſten Werke iſt in Nepal oft unbekannt, und nicht ſelten begnügt ſich der Beſitzer ſolcher durch Erbſchaft überkommener Schätze damit, ihrem verſiegelten Bande ſtillſchweigend das ihnen zukommende Opfer zu bringen.

Die eigentliche Literatur beſteht bei den Bhotiyas in Religionsſchriften, deren Summe man auf 84000 Rollen angiebt. Dieſe heißen collective, oder im beſondern Sutra und Dharma, oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's. Sakya Sinha war der erſte, der dieſe Worte in Schrift verwandelte (wie Vyaſa, die Worte Brahma's). Dieſer Sakya ſoll nach der Ausſage ihrer alten Bücher der letzte der ſieben Gemeinen Buddha's geweſen ſeyn. Darin wird er ſtets redend eingeführt zu den Hörern, die Lectionen erhalten, welche ein Buddha ſeinen Bodhiſatwas, d. i. Schülern giebt. Einſtimmig ſind alle in Nepal und Bhot darin, daß Sakya Sinha zuerſt die Doctrin ſeiner Vorgänger in die ſchriftliche Form brachte; eben ſo ſind die Worte Tantra und Purana, d. i. die eſoteriſchen und exoteriſchen Werke allen Buddhiſten in Nepal bekannt. Mit ihnen ſtimmen auch die Newars überein, daß von dem urſprünglichen Stamm und Kern ihrer Literatur nur noch ein kleiner Theil vorhanden ſey. Von den noch in Nepal vorhandenen Schriften ſind unter den metaphyſiſchen am wichtigſten: 1) die Fünf Khands der Racha Bhagavati, oder die Fünf Rachas; 2) die Fünf Parmitas, und 3) die 9 Dharmas.

Die Fünf Rachas zählen jeder 25000 Stanzen; ſie ſind ganz metaphyſiſchen Inhalts, mehr Philoſophie als Religion, voll Skepſis, endloſe Zweifel mit wenig Auflöſungen derſelben. Sakya, von ſeinen Schülern umgeben, welche Argumente vorbringen, iſt ihr Moderator, zuweilen allein der Sprecher. Die unterſuchten Theſen betreffen die großen Hauptprincipien des Buddhismus. Die Sätze von 4 Hauptſchulen der Budda Philoſophie ſind angegeben, aber nur die eine, Swabhavika genannt, wird weitläuftig discutirt. Faſt geht das Reſultat hervor, daß der

Zweifel der Anfang und das Ende des Wiſſens ſey; Dogmen fehlen. Die alten Buddhas ſcheinen demnach, meint Hodgſon, mehr Skeptiker als Atheiſten geweſen zu ſeyn.

Gleichen Inhalts ſind die Fünf Parmitas, welche nur Erweiterungen der Racha Bhagavati ſind. Die Neun Dharmas, zu den erzählenden Schriften gehörig, werden von den Nepaleſiſchen Buddhiſten göttlich verehrt. Faſt alle ſind erzählenden Inhalts, voll metaphyſiſcher Einſtreuungen. Der achte dieſer Dharmas, der Lalita Viſtar, iſt die Ur-Autorität für alle Verſionen der Hiſtorie des Sakya Sinha; von denen ſich ſo manche verſchiedenartige Berichte in die Angaben der Europäer eingeſchlichen hatten. Hodgſon erfreute ſich dieſes wichtigen Fundes, weil er überzeugt iſt, daß nur aus deſſen Studium das wahre Gebäude des Buddhiſtiſchen Syſtemes gründlich erlernt werden kann. Aber es iſt ſehr complicirt, hat ſeine vielen Zweige, ſeine Schulen, Doctoren, und der Buddhismus der verſchiedenen Zeiten wechſelt auch das Gewand, wie der Brahmanismus der Vedas, der Puranas und des Bhagavat verſchiedenartig iſt. Obwol in Nepal entdeckt und erhandelt, ſind dieſe Schriften doch keineswegs nur local; ihre allgemeine Gültigkeit iſt nicht bezweifelt. Das Sambhu Purana, ſagt Hodgſon, ſey das einzige Werk in der von ihm an die Calcutta Societät überſchickten zahlreichen Sammlung, welches nur von localer Bedeutung ſey. Die oben angeführte, gewöhnliche Angabe der 84000 Stück Buddha-Schriften ſey übertrieben; auch iſt der Haß der Buddhiſten auf Sankara (Philoſoph des VIII. Jahrh., ein Hauptfeind der Buddhiſten)[216]) übertrieben, der bei ſeinem Erſcheinen in Nepal keineswegs alle, ſondern nur einige dieſer Schriften zerſtreute, weshalb ihn jedoch noch heute der Fluch der Buddhiſten trifft. Auch nach Sankaras Zeit war Buddhismus immer vorherrſchende National-Religion in Nepal bei Fürſten, wie bei Unterthanen geblieben, und ungeachtet der Gorkha Eroberung gehört das Volk noch immer dem Buddhismus an. Sankara, meint Hodgſon, möge wol nur einen der Fürſten der Thäler für ſeine Lehre bekehrt haben, aber die andern waren Buddhiſten geblieben und ſchützten den Glauben ihrer Unterthanen. Die Gorkha-Zeit hat darin große Veränderungen herbeigeführt, und viele für das Indiſche Brahmanenſyſtem gewonnen. Außer den heilig ge-

[216]) v. Bohlen das alte Indien Th. II. 375.

haltenen Buddha-Schriften, die man in 12 verſchiedene Klaſſen, nach philoſophiſchen, ascetiſchen, dogmatiſchen Inhalt einzutheilen pflegt, haben die Bhotiyas in Nepal auch eine überraſchende Menge von Schriften vermiſchten Inhalts, deſſen nähere Einſicht gewiß nicht ohne Belehrung ſeyn würde. Hodgſon führt die Werke an, über Jurisprudenz, göttliche Weisheit, Medicin, Zauberei, Todtencultus, Kriegswiſſenſchaft, über die Almoſen, über die Kunſt zu reiſen, über die Vermehrung zeitlicher Güter, über Häuſerbau, Fiſchfang, über Vogelauſpicien, Makrobiotik, über Erweiterung der Erkenntniß, über Sprachen u. a. m. Obwol ein gründliches Studium dieſer Literatur in einer bisher faſt ganz unbekannten Sprache noch längerer Zeit bedurfte, ſo ergab ſich doch ſchon dem reifen und umſichtigen Urtheile Hodgſons, aus der vielfachen Beſchäftigung mit derſelben, das wichtige Reſultat, daß nach Quellen und Inhalt, wie nach Local-Tradition, Bhot ſeine Literatur und Schrift aus Indien erhielt, durch Buddha-Miſſionare und Flüchtlinge aus Hindoſtan. Dieſe brachten in einer Zeit, da am Ganges noch Bhuddhathum in Blüthe war, viele der heiligen und profanen Bücher ihrer Secte mit, und mußten ſie ſich ſpäter immer nachkommen laſſen. Sie belehrten das Volk von Bhot in ihrer eigenen, nämlich in der Sanſcrit Schrift und Sprache. In der erſten Periode ihrer Emigration nach Bhot hatten ſie guten Erfolg, ſpäterhin machte die Schwierigkeit der fremden Sanſcrit die Nachfolge einheimiſcher Lehrer nothwendig, welche der Bhotiya Sprache den Vorrang gaben. Daher die Ueberſetzung der vielen Sanſcrit Werke in ihre Mutterſprache, welche nach und nach die Sanſcrit Sprache verdrängte und in gänzliche Vergeſſenheit brachte; aber die Devanagari Schrift wurde beibehalten.

Dieſe Einwanderung des Buddhathums aus Indien in Nepal, nach Hodgſons Darſtellung, gewinnt durch Ab. Remuſats letzte wichtige Arbeit über den Fo koue ki [17]) (die Pilgerreiſe eines Chineſiſchen Buddhiſten mit ſeinen Schülern in die Indiſche Heimath ihres Religionsſtifters, um das

[17]) Ab. Remusat Memoire sur le Fo koue ki ou la Relation du Royaume de Fo, Notic. in N. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VII. p. 236—240.

Jahr 400 n. Chr. G.) die trefflichſte Erläuterung und Begründung; denn darnach fanden Sakyamuni und ſeine Schüler den erſten Schauplatz ihrer Thaten in Central=Indien um ſeinen Geburtsort Kapilapur (in Oude und Lucknow), alſo nordwärts des Ganges, zwiſchen dieſem Strome und den Vorketten von Nepal, wo das Buddhathum noch im fünften Jahrhundert in voller Blüthe ſtand, und weit ausgebreitet war. Daß das gebirgige Nepal, ſpäterhin, dem durch Brahmathum verfolgten Buddhathume ein Aſyl werden mußte, iſt demnach ſchon aus der Oertlichkeit an ſich begreiflich genug, und hiermit löſen ſich viele bisherige Schwierigkeiten und Räthſel in den Nachrichten über die beſondern Schickſale dieſes religiöſen Cultus von ſelbſt auf. Die Maſſe der Bhotiya Literatur, wie ſie gegenwärtig noch iſt und ſtets war, iſt daher wie ſo manche andere Ueberſetzungsliteratur; die Sprache iſt einheimiſch, die Schrift wie die Gedanken ſind Indiſch. Selbſt die Titel der claſſiſchen Bhotiyabücher geben dies noch zu erkennen, und die Bhotiyas ſelbſt ſtimmen damit überein, daß alle ihre Wiſſenſchaft aus Indien ſtamme. Kein Wunder, daß es auch herrſchender Trieb aller edlern Nepaleſengeſchlechter iſt, dem Mutterlande ihrer zweimal zu ihnen eingewanderten Religionsſyſteme, wie aller Wiſſenſchaft, durch wirkliche Abſtammung von Hindu=Dynaſtien, die jene Güter mitbrachten, angehören zu wollen. Nur unter den unbedeutenderen Werken der Bhotiyas, meint Hodgſon, möchten auch ſolche ſich vorfinden, die nicht aus dem Sanſcrit übertragen wären, wohin er z. B. die Legenden der Lama's rechnet, die, wenn ſchon im beſten Bhotiya Dialect, zu H'Laſſa und Digarchi (Dzigadze bei Teſhu Lumbu), aber noch immer mit Indiſchen Characteren geſchrieben ſind.

Von dem Religionsſyſteme der Nepaleſiſchen Bhotiyas wird es hinreichen, hier nur den äußerſten Umriß des Eigenthümlichen anzugeben, wie ſie ſich daſſelbe in ihren ſpeculativen Schriften angeeignet haben; denn die Art, wie ſich daſſelbe bei ihnen im wirklichen Leben ausgeprägt, iſt zu mannichfaltig wechſelnd, und noch zu fragmentariſch von den Beobachtern aufgefaßt, um wo anders als bei dieſen ſelbſt im Detail[218]) geleſen zu werden.

---

[218]) Fr. Hamilton Acc. l. c. p. 56 etc. Kirkpatrick Acc. a. a. O.; Fraser Journey l. c. p. 333 — 339.

Der ſpeculative Buddhismus begreift 4 ganz verſchiedene Syſteme des Glaubens, in Beziehung auf den Urſprung der Welt, die Natur der erſten Urſache der Dinge, und auf die Natur wie die Beſtimmung der Seele. Dieſe 4 Theorien werden Swabhavika, Aishwarika, Yatnika und Karmika genannt, und dieſe haben ihre vielen Commentatoren. Die erſte behauptet, die Materie ſey die einzige Subſtanz und verwirft jede Exiſtenz ohne Materie. Die zweite nimmt eine Eſſenz ohne Materie und einen unendlichen, intellectuellen Adi Buddha, als einzige Gottheit und Urſache aller Dinge an, indeß andere zugleich ein materielles Princip das mit ihm coexiſtire, annahmen, und aus dieſem Dualismus alles Daſeyn ableiten. Die beiden andern Theorien leiten ihre Namen Karmika und Yatnika ab, von dem Begriff der Thätigkeit eines ſittlichen oder eines intellectuellen Bewußtſeins. Alle vier ſcheinen hinſichtlich des Seelenlebens mit der Brahmanenlehre darin übereinzuſtimmen, daß ſie eine Metempſychoſis, aber auch eine Abſorbtion, ein Verſinken in Gott, annehmen, nur die einen in Brahma, die andern in Buddha, einen Nihilismus ꝛc.

Neben dieſen beſteht in dem Cultus ein unzählbares Heer des Buddhiſtiſchen Pantheons, deſſen Verbindung mit dem ſpeculativen Theile und ſelbſt den Hauptpuncten des practiſchen Buddhismus locker genug und voll Inconſequenzen zu ſeyn ſcheint. Seit langem unterſcheidet dieſer die Sancti von ſterblichen Weſen, welche durch verdienſtliche Werke ſich zu Buddhas emporſchwangen, von den Buddhas die göttlicher Abſtammung und Urſprungs ſind. Zu den erſten werden die 7 Manushi (Menſchen), 1) Vipasyi, 2) Sikhi, 3) Viswabha, 4) Kakushſanda, 5) Kanaka Muni, 6) Kaſyapa und 7) Sakya Sinha gerechnet. Die zweiten, die göttlichen, ohne Eltern gebornen Buddhas, heißen Anupapaduka oder Dhyani, zu dieſen gehört auch der Adi Bhudda, der unter den 5 verſchiedenen Formen der Weisheit ſich in der gegenwäriigen Welt kund thut, d. i. der Pancha Bhudda Dhyani. Solcher Dhyani Bhuddas ſind fünf, denen vergängliche Creationen oder Weltſchöpfungen entſprechen, welchen wiederum Bodhiſatwas vorſtehen. Dieſe Bodhiſatwas, eben ſo viele wie jene, zu denen ſie im Verhältniß ſtehen, wie der Sohn zum Vater, heißen Samanthabadra, Vajra Pani, Retra

Pani, Padma Pani, Viswa Pani; zu den Manushis ſtehen ſie im Verhältniß wie der Schüler zum Lehrer. Dieſe ſind im Fleiſch zu Buddhas aufſteigenden, etwa gleich den für göttlich gehaltenen Tübetiſchen Lama's. Chaitya iſt der eigenthümliche Name zur Bezeichnung der Wohnung des Buddha=Gottes; Vihar zur Bezeichnung der Wohnung eines göttlichen Buddha=Dieners; in jenem wohnt der Gegenſtand der Verehrung in dieſem der Verehrer. Die Idole der Dhyani Buddhas bewohnen daher die Baſis der Manu Chaitya, oder die höchſte Tempel=Klaſſe in Nepal. Die Zahl aller dieſer Buddha Perſonen iſt aber damit keinesweges erſchöpft, und es werden noch nach den Schriften 131 wirkliche Buddhas aufgezählt; in dem Tempeldienſt ſind viele hundert mehr, und in einem Verſe im Aparimita Dharani, den Hodgſon citirt, wird geſagt: „Die Buddhas die waren, ſind und ſeyn werden, ſind zahlreicher als die Sandkörner am Ufer des Ganges.“ Und doch ſollen davon noch die hiſtoriſchen Perſonen dieſer Art verſchieden ſeyn, die von andern Buddhas entſprangen, oder von Lotosblumen u. dgl. m. Als Hauptleitſtern, ſagt Hodgſon, bleibe es jedoch, in dieſer Fluth und Verwirrung, daß ſtets der oben genannte Sakya, der 7te und letzte der Buddhas ſey bei allen alten Buddhiſtenautoren. Auch füllt die Dauer dieſer ſieben Buddhas (die Manushi) ſchon ihre ganze Chronologie aus: die 2 erſten gehören dem erſten Weltalter, dem Satya Yuga an, die andern 2 dem Treta Yuga, die dann folgenden dritten dem Dwapara Yuga an; aber Sakya (Sakya ſinha, Shakia muni) und der Buddha, der einſt noch kommen ſoll, ſind die Herren des Kali Yuga oder der gegenwärtigen Weltperiode. Nie iſt von den Vorgängern weiter die Rede; aber auf die Geburt des Sakya, auf ſeine Sprache, Thaten, Anordnungen, auf die Sammlung ſeiner Religionsbücher u. ſ. w. bezieht ſich der ganze gegenwärtige Nepaleſiſche und Bhotiya Buddhiſtiſche Cultus. Kaſyapa iſt ſchon veraltet und tritt ſelbſt im höchſten Gebirgslande in den Hintergrund. Derſelbe Sakya oder Sakyaſinha der Nepaleſen, der nicht weſentlich verſchieden in andern Syſtemen, Sakya muni (Shakia muni), Shige moni, Gautama, Gottma u. ſ. w. heißt, ſcheint derſelbe Begründer der zuletzt in Nepal beſtehenden Form des Buddha=Cultus

(nach H. Wilſon aus dem VI. oder VII. Jahrh. n. Chr. G.)[219]) zu ſeyn.

Viertes Kapitel.

III. Die Oſt-Gruppe des Himalaya-Syſtems, oder der Bhutan-Aſſamſche Himalaya, und das Plateauland von Oſt-Tübet.

§. 74.

Erläuterung 1.

Bhutan das Alpengebirgsland; die Vorſtufe von Oſt-Tübet.

1. Nach den Berichten der Europäer.

Oſtwärts an Nepal und Sikim ſetzt derſelbe Gürtel von Alpengebirgslandſchaften, vom Tiſta an, fort, bis zum Thale des Brahmaputra; wir haben dieſe unter dem Namen Bhutan und Aſſam theilweiſe kennen gelernt. Beide ziehen im Süden des Plateaulandes von Oſt oder dem dritten Tübet hin, zu dem wir dann erſt hinaufdringen können, wenn wir Bhutan erſtiegen haben. Bhutan oder Bootan, erſt durch Mr. Bogle (1774, ſ. Aſien Bd. II. S. 483) als ein eigenes Land bekannt geworden, hörte dieſer bei den Eingebornen Doc-Pu (Takpo iſt ein ganz allgemeiner Name für das ſüdliche Tübet)[20]) nennen; es bildet die Mittelſtufe zwiſchen dem tiefen Bengalen im Süden und dem hohen Tübet im Norden; es begreift in dieſer Richtung zwiſchen $26\frac{1}{2}$ bis 28° N.Br., eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen von Süden nach Norden. Im Süden durch die Vorketten vom Taryani, zu Kutſch-Behor gehörig, geſchieden, wird es im Norden von der hohen Schneekette des Himalaya begrenzt, welche nach J. Rennell daſelbſt bei den Tübetanern Rimola[21]) heißen ſoll, und den Tſchamalari-Pik (24,400 F. Par. nach Schätzung) als den bekannteſten Schneeberg trägt,

---

[219]) H. Wilson Notice of three tracts from Nepal l. c. Asiat. Res. T. XVI. p. 455. [20]) P. Hyppolyte Desideri Notes in N. Journ. Asiatiq. 1831. T. VIII. p. 118. [21]) J. Rennell Hindoſtan b. Bernoulli S. 80.

von dem wir auch die Kette an dieſer einzig bekannt gewordenen Stelle und Paſſage nach Tübet nennen werden. Nur der ſchmale Landſtrich auf der Hauptſtraße aus Bengalen, nach Tübet, von Rungpur aus nordwärts, zwiſchen Chicha=cotta (ſ. Aſien Bd. II. S. 483) und der Hauptſtadt des Landes Taſſiſudon, bis Phari und Teſhu Lumbu, iſt uns durch Europäer genauer bekannt worden; von den übrigen zur Seite liegenden Gauen haben wir nur minder klare Daten durch einheimiſche Berichterſtatter. Aber dieſe reichen hin, in einem Lande, das in ſeiner Terrainbildung ſo viel Analogie mit ſeinen weſtlichen Nachbargauen hat, uns ziemlich heimiſch zu machen, auch finden wir hier, indem wir S. Turner (1783) auf ſeiner Reiſe durch Bhutan begleiten, die vier Stufenlandſchaften wieder, wie wir ſie durch Fr. Hamilton in Nepal kennen gelernt.

a) Das Niederland Tariyani. Von Rangpur, der letzten Stadt des Britiſchen Compagnielandes, etwas über 50 geog. Meilen im Norden von Calcutta, beginnt jene niedere Region der Sumpfwaldungen[222]), welche durch eine große Anzahl von kleinen Flüſſen und ſtehenden Waſſern während der heißen Hälfte des Jahres peſtilenzialiſch für ihre Bewohner wird. Zur Zeit der Monſunwechſel wird die Atmosphäre gewöhnlich durch furchtbare Orkane (Typhon der Inder, Northwester der Briten, weil ſie aus jenem Quartiere herbeiſtürmen) gereinigt. Noch werden hier Reisfelder bebaut; aber dazwiſchen breiten ſich die ungeheuern, bis 30 Fuß hohen Waldungen der Bambus (Augheahgaus der Indoſtaner) aus, welche einen großen Theil Bengalens und Nord=Hindoſtans mit Zimmerholz zu Kanoes und Hüttenbau, wie zu dem meiſten Hausgeräth verſehen. Auch die üppigſten Gehölze von Indiſchen Feigen und Areca=Palmen bedecken hier weithin das Land, das viele, oft nur knietiefe Flüſſe durchziehen, die ſich alle ſchon gegen den Brahmaputra hin, gegen S.O. entladen. Die meiſten kommen vom Südabhange der Vorketten, der einzige größere, der Gaddada, durchbricht ſie; denn er ſammelt aus der mehr nördlichen, hohen Berglandſchaft Bhutans die Gewäſſer der

[222]) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet Lond. 1800. 4. p. 1—47; ſ. deſſ. Geſandtſchaftsreiſe, Deutſch. Ueberſ. Hamburg 1801. 8. S. 20—36.

Schneegebirge, die er als Tſchin=tſchieu, vereinigt, in toſendem Wildſturze durch die Engſchluchten der Bergterraſſen und Vorketten hinabführt, und erſt im Tariyani eintretend jenen Bengaliſchen Namen (Gaddada) erhält, mit dem er ſich unterhalb Rangamaty[23]), noch innerhalb der Grenze Bengalens, in den Brahmaputra ergießt.

Kutch=Behor, bis zu dem Fuße der erſten aufſteigenden Vorketten, in einer Breite von 4 bis 5 geogr. Meil. iſt der luxurióſeſten, faſt alles erſtickenden Vegetation ungeachtet, doch nur eine ſehr traurige, verödete Landſchaft; von Schilfrohr, Farrnkräuter, Riedgras und von Waldungen überdeckt, bildet es die verwildertеſte, ſchwer durchdringliche Grenze zweier politiſcher Herrſchaften. Die wenigen Bewohner ſind ein elendes Volk, in armſeligen Hütten, oft in Hungersnoth; die Eltern verkaufen hier ihre Kinder am liebſten zu Sclaven, und die Mütter ſelbſt bringen ſie ohne Bedenken zu Markte (vergl. Aſien Bd. II. S. 1047). Grauſen erfüllt hier den Wanderer, der jedoch hier nie lange verweilt; vor ihm gegen Nord, über die niedern Vorketten trifft jedoch ſein Blick in weiteſter Ferne bei heiterſtem Himmel auf einen tiefblauen Schatten am fernſten Horizont; es iſt der Contour des erhabenen Himalaya=Zuges, der Bhutan von Tübet ſcheidet, und der wieder verſchwindet, wenn man das wechſelnde Bergland ſelbſt betritt. Aber S. Turner erkannte, von hier, auch der Form nach ſchon deutlich den Pik des hohen Tſchamalari[24]), und gründete mit Recht darauf die Schätzung ſeiner Rieſenhöhe; er hatte ihn ſchon von Purneah und Radjemal aus, am Ganges, erblickt gehabt. Die Trauer dieſes Tariyani mit der Fieber=Region in den Rohrſümpfen wird durch die Mißgeſtaltung der dortigen Menſchen erhöht; denn hier beginnt die Region der Kropfbildung, welche vom Ganges bis Brahmaputra alle Bewohner des Tariyani=Landſtrichs oft in hohem Grade verunſtaltet. Die Bengaleſen nennen den Kropf Gheig oder Aabi, die Bhutaner Ba oder Keba, d. h. geſchwollner Hals. Turner begrenzt die Zone ihres allgemeinen Vorkommens (vergl. Aſien Bd. II. S. 763, 847 u. a. O.) in dem genannten Striche, zwiſchen 27 bis 30° N.Br.

---

[23]) ſ. Map of Assam on the same Scale as the Map of India by Arrowsmith Lond. 1816. [24]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 23, 233, 239.

und 78° 25′ bis 91° O.L. v. Gr. Dieſes Tariyani iſt auch hier das Aſyl der Tiger und Büffel, der Rhinoceroten, Elephanten und Bären, wie anderwärts. Der Reiſende iſt öfter genöthigt ſich erſt vermittelſt des Waldbrandes ſeinen Weg durch die Wildniß hindurch zu bahnen; auch Turner fand auf dieſe Weiſe ſeinen Durchgang durch eine Piſtazienwaldung zum Grenzfort Chichacotta, welches die Briten nach jenen erſten Fehden (ſ. Aſien Bd. II. S. 483) den Bhutanern zurückgaben. Es liegt auf der erſten Höhe der Vorketten, von wo das Ueberſteigen derſelben ſeinen Anfang nimmt, bis das Thal des Tſchintſchieu (tſchieu, in Tübet tſiu, d. h. Fluß) im Rücken derſelben erreicht wird.

b) Zweite Stufe, das Hügelland der Vorketten. Nur dreierlei Paſſagen ſind uns durch dieſelben bekannt geworden; der beſuchteſte Paß von Chichacotta über Bukadewar (Paſſaka der Bhutaner) nach Taſſiſudon, in der Mitte des Landes; der weſtliche Paß über die Feſte Dellamcotta (oder Dalimkote) am Tiſta, die wir ſchon oben erwähnten, welche im Jahre 1773 von Captain Jones [225]) erobert wurde; der öſtlichſte Paß aus Aſſam von Goalpur (Gowalpara), über Bijni (Bisni) aufwärts bis nach Bandipur (Andipur); bis jetzt nur durch die Berichterſtattung eines Eingebornen (Kishen Kant Boſe) [26]) benannt, von dem weiter unten die Rede ſeyn wird.

Aber nur von dem mittleren Paſſe, über Bukadewar, haben wir genauere Nachrichten durch Turner [27]). Von Chichacotta bis Santarabary, wo treffliche Orangen, ſteigt man nur ſanft auf; von da erſt geht es ſteil durch enge Marmorklüfte empor, von denen zurück der Blick in grauſenvolle Abſtürze fällt, und ſich weit über das Indiſche Flachland erſtreckt, das wie ein weiter Ocean vor dem erſtaunten Auge ausgebreitet liegt. Der wildeſte Zickzack-Paß führt zwiſchen Hochwäldern immer höher zu den Bergſpitzen empor, die über ſie mejeſtätiſch hervorragen. Nur die geſchickteſten Bhutaniſchen Tangun oder Tanian (von Tanguſtan der Bhutaner, d. h. das Bergland genannt, alſo Bergklepper) taugen zu dieſer Erſteigung. Auf

---

[225]) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und Bengal Map tab. IX. [26]) Asiatic. Researches Serampore T. XV. 1825. p. 152—156. [27]) Turner a. a. O. S. 35—67.

der Höhe, nach 4 geogr. Meilen Weges, liegt Bukadewar (richtiger Bakhſha Dewar) oder Paſſaka (auch Paſſa Geatong), der Sitz eines Grenz-Commandanten, Buka Subah genannt; denn der Name des Ortes heißt ſo viel als Vorgebirgs-Paß (Dewar, d. h. Paß). Zur Beherrſchung deſſelben iſt die Ortslage ungemein geeignet, denn Bhutan iſt im Süden, wie im Norden, durch natürliche Grenzmauern vor ſeinen Nachbarn trefflich geſchützt, durch welche nach den Angaben der Bhutaner 18 Dewars[28]), oder Paſſagen, führen. Auf der Paßhöhe wurde der Britiſche Geſandtſchaftsreiſende von Herolden mit Trompetenſtößen feierlich empfangen, und fünf Bergnymphen mit fliegenden, ſchwarzen Haaren und mit Glückwünſchungsgeſängen, begleiteten ihn bis zu der Citadelle, wo alle Diſtrictsbeamten (Zinkaubs) ſeiner ſchon zum Empfange warteten, von denen ihm jeder ein weißes Taſchentuch verehrte, auch Thee und Chong (d. i. Reisbranntwein) vorſetzte. Die Vegetation der Höhe war nur wenig von der im Tieflande Bengalens verſchieden, doch zeigten ſich hier ſchon die befreundeten Himbeergebüſche, welche lieblich an die Europäiſche Heimath erinnerten, deren Productionen man ſich immer mehr zu nähern glaubte, je höher man in Bhutan emporſtieg. Deſto verſchiedener war hier der Menſchenſchlag, weit ſchöner, ſtärker als der Bengale; das Geſicht breiter, die Backenknochen höher hervorſtehend; der Unterſchied ſo groß, ſagt Turner, als wären Bengaleſen und Bhutaner zwei weit aus einander wohnende Völkerſtämme.

Hinter Bukadewar muß zwei Stunden lang, auf ſteilfelſigen Treppenwegen, der hohe Berg Peachukom erſtiegen werden; das Thermometer, welches am Fuße auf 21¼° Reaum. geſtanden, und bis zur Höhe ſich auf nahe an 19° R. erhalten hatte, fiel oben in wenigen Minuten auf 11½° R. (60° Fahrh.) im Schatten. Die Briten wurden von ihren Bhutaniſchen Führern ermahnt, hier nicht laut zu ſeyn, und nur leiſe zu liſpeln, um kein böſes Unwetter herbeizuziehen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1142). Noch ein Bergrücken, der hohe Umku, der aber noch ganz bewaldet und von Schlingſtauden bedeckt war, mußte überſtiegen werden, um dann im Rücken der Vorketten gleich furchtbare Ab-

---

[28]) ſ. Asiatic. Researches Serampore T. XV. p. 138.

ſtürze hinabzuklettern, bis zum Dorf Gygugu, in dem erſten vorliegenden Thale des Tſchintſchieu-Stromes gelegen.

c) Die Berglandſchaft[229]) nimmt in Bhutan, wie in Nepal, die größte Ausdehnung ein; in ihr liegen die fruchtbaren Stromthäler (analog den ſogenannten Dun, d. i. Vorthälern; ſ. Aſien Bd. II. S. 851, vergl. ob. S. 48) die mehrſten Ortſchaften, die Reſidenzen; das Hauptthal des Tſchintſchieu-Stromes durchſchneidet ſie in ihrer Mitte. Unterhalb des genannten Dorfs Gygugu iſt uns das genauere Detail des weitern Verlaufs dieſes Stromes unbekannt; jenes iſt vielmehr nur ein elender Weiler von 5 bis 6 Häuſern, aus Bambusbalken erbaut, mit Piſangblättern gedeckt, deſſen Bewohner noch Getreide und Obſt ziehen: Limonien, Orangen und Pfirſich. In tiefer Felskluft, unter ihnen, rauſcht und tobt der wilde Gebirgsſtrom, aber in ſo enge Klüfte eingeſchloſſen vorüber, daß Turner ſeinen Waſſerſpiegel von der Höhe nicht zu erblicken im Stande war. Die Quelle des Tſchintſchieu iſt uns noch unbekannt; er ſtrömt aus dem Schneegebirg, im Oſt des Tſchamalari-Pik, ſüdwärts, und an der Capitale, oder vielmehr Hauptreſidenz, des Souverains von Bhutan an Taſſiſudon vorüber, wo ſeine Thalſchlucht[30]), obwol die weiteſte der Gegend, doch keine Viertelſtunde breit iſt, und auch dieſe geringe gut bebaute Thalweitung noch keine volle zwei Stunden weit anhält. Die Entfernung vom Dorfe Gygugu an bis Taſſiſudon, konnte Turner in deſſen Thalſchlucht, aufwärts, erſt in 8 Tagereiſen auf kleinen Tagemärſchen zurücklegen. Von Taſſiſudon abwärts bis Pauga fallen dieſem Hauptſtrome nur kleinere Waſſer zu; oberhalb dieſes Ortes mündet ſich in ihm, von Weſt her, der bedeutendſte Gebirgsſtrom der Pa-tſchieu. Dieſer entſpringt weiter im N.W., am Südgehänge des Hochpaſſes Sumunan[31]), der nach Phari und zum Schneepik Tſchamalari führt; in ſeinem romantiſch wilden Felsthale zieht ſich die Hauptroute nach Tübet hinauf, über Paro, Dukka Jeung zum Grenzdorfe Sana bis zur Grenze von Bhutan und Tübet, eine mühſam zu erſteigende Wegſtrecke von 4 bis 5 Tagemärſchen. Von der größten Höhe über der Grenze ſtürzt ſich der Pa-tſchieu

---

[229]) Turner a. a. O. S. 67—115. [30]) ebend. S. 115. [31]) ebend. S. 226.

nur als ſchäumender Cataract gegen den Süden von Klippe zu Klippe, und von allen Seiten gießen ſich ihm gleiche Gebirgswaſſer in Cascaden zu. Nur mit Hülfe der musculöſeſten Laſtträger im Lande iſt es dem Reiſenden möglich, dieſe Höhen zu erreichen, da alle Laſt hier nur auf Menſchenſchultern transportirt werden kann. Das Bergvolk vergleicht S. Turner athletiſchen Geſtalten, voll blühender Geſundheit. Erſt auf dieſen größten Paßhöhen, am Sumunan, breiten ſich ſtatt der Engſchluchten und Steilgründe des untern Stromgebietes, ſchöne, weite Grasebenen (Almen) aus, welche im September zum Lieblingsaufenthalt der Hirten und ihrer zahlreichen Heerden dienen. Auf dieſer Paßhöhe hört aller Holzwuchs auf; eine Herberge, Gaſſa, dient den Vorübergehenden zum Schutz bei der Kälte dieſer Hochalpen. In der Nacht fiel das Thermometer (den 13. Sept.) faſt auf den Froſtpunct; die Kälte war empfindlich. Heerden von 200 bis 300 Tübetiſchen Büffeln (Yak) weideten mit ihren Hirten, vom Tartariſchen Stamme, welche man Dukba nannte. Sie bereiten treffliche Milch und Butter; der Ertrag gehört nur drei Familien als Eigenthümern der Heerde, die ſchon ſeit 12 Tagen vom Norden bis hierher getrieben, am Sumunan weideten, aber in 8 bis 10 Tagen bei zunehmender Kälte noch weiter abwärts nach Süden vorrücken. Sie werden von Tübetiſchen Hunden bewacht. Doch rückt der Yak hier ſo wenig wie anderwärts (ſ. oben S. 29, 52) in die Tiefthäler hinab, und bleibt ſtets der ſchneereichen Grenzkette benachbart. Auch fand Turner keinen einzigen unterhalb auf der Stufe der Berglandſchaft, die doch wahrſcheinlich die Höhe von 7000 bis 8000 Fuß üb. d. M. nicht überſteigen mag. Von dieſen Paßhöhen ſtürzt der Pa-tſchieu durch die wildeſten Einöden der engſten Schattenthäler in Schaumſtürzen mit Donnergetöſe mehrere Tagereiſen weit fort, immer von neuen Zuſtrömen aus der ſchneereichen Grenzkette bereichert. Nur kühne Holzſteige, oder in Weiden geflochtene Hängebrücken, oder Seilbrücken, auch in Eiſenketten ſchwebende, führen den Wanderer über ihn hin, bis er mit Waldung von Fichten und Stechpalmen umſäumt das erſte, nördlichſte Grenzdorf Bhutans, an Sana vorüber zieht. Von da weiter abwärts liegen ſchon heerdenreichere Thäler ihm zur Seite, in denen zumal gute Zucht der Tanian (Bergklepper) um die ſteinerne Burg Dukka Jeung[32]),

[32]) Turner a. a. O. S. 214.

die auf einem Felſen an ſeinem Weſtufer erbaut iſt, und den Tübetpaß beherrſcht. Hier fiel in der Nacht, am 11ten Sept., der erſte Schnee, als Turner hindurchzog. Eine Tagereiſe noch weiter abwärts, am Strome, liegt in einem mehr erweiterten, ſehr fruchtbaren Thalboden, welchen der Pa=tſchieu romantiſch durchſchlängelt, der Ort Paro [233]) auf ſeinem linken Ufer; der einzige bedeutende Marktort in Bhutan, wo auch ein ſchöner Palaſt des Radja von Bhutan. Der Markt iſt ſehr ſtark beſucht; jährlich geht von hier eine Handels=Karawane nach Rungpur in Bengalen. Hier ſind die beſten Waffenfabriken im Lande, wo Schwerdte, Dolche, Pfeile ꝛc. gemacht werden; auch eine Manufaktur von metallenen Buddha Idolen iſt hier. Der Gouverneur des Gebirgsgaues, Paro Pilo genannt, hat hier ſeine Reſidenz in einem ſehr feſten Schloſſe, das Paragong, oder auch Rinjipo heißt. Es beherrſcht durch ſeine Lage die Hauptrouten zwiſchen Bengalen und Taſſiſudon nach Tübet. Die Würde des Gouverneurs, deſſen Gerichtsbarkeit ſich ſüdwärts bis an die Grenze Bengalens und bis nach Dalimcotta erſtreckt, iſt daher die erſte nach dem Radja, und wird gewöhnlich dem erſten Gliede ſeiner Familie verliehen. Als Turner hindurchreiſete, war ein Bruder des regierenden Daib Radja, der Paro Pilo. Nur eine Tagereiſe abwärts von hier, oberhalb Pauga, vermiſcht ſich dieſer Pa mit dem Tſching=Strome (d. i. Tſchieu), und die zweite Tagereiſe von da an dem feſten Schloſſe von Durbi vorüber, unter mancher kühnen Ketten= und Holz=Brücke hinſtürzend, mit einem dritten Strome, dem Ha=tſchieu von der rechten oder Weſtſeite. Nun heißen dieſe drei Tſching=, Pa= und Ha= vereinten Tſchieu, von ihrem Zuſammenfluſſe an, Jum=tſchieu, d. h. der Verein der Drei [34]). Das nächſte Dorf zunächſt dieſes Vereins heißt Punugga; es liegt im tiefen Thalſpalt, in den ſich von vielen Seiten Waſſerfälle hinabſtürzen. Auf den Höhen umher fand Turner von der Tiefe Bengalens heraufkommend den erſten Nadelwald von Fichten, er pflückte Schlüſſelblumen und Heckenroſen, er hörte hier den Ruf des Europäiſchen Kukuks [35]). Denn weiter abwärts, von Punugga bis zum oben genannten Gygugu, hatten die

---

[233]) Turner a. a. O. S. 207. [34]) ebend. S. 79.
[35]) ebend. S. 77.

Thäler doch noch mehr den Character der ſubtropiſchen als der Europäiſchen Berglandſchaften, ungeachtet man von hier aus im Norden ſchon die fernen Schneeberge erblickte. Bei Chuka, ein Tagemarſch abwärts von Punugga, ſcheint, nach Turners Schilderung[36]), einer der wildeſten Felsdurchbrüche des ſchäumenden Hauptſtromes zu ſeyn, voll ſchauerlich romantiſcher Scenen, in deren Mitte das feſte Felſenſchloß dieſes Namens liegt, deſſen Anlage wie der kühne Bau einer Kettenbrücke einem Tauſendkünſtler, dem Dewta Tchuptchup zugeſchrieben wird, von dem man dort im Fels auch eine Roßtrappe und Fußeindrücke fabelt, die er hinterlaſſen haben ſoll, als er auf der Flucht in das Land der Rachuſen (Rekſchas, d. i. Lanka, Ceylon, ſ. Aſien Bd. II. S. 1104) hindurchzog. In dem Dorfe Morichom, das einen Tagemarſch weiter, abwärts, am Strome liegt, fanden ſich die böſen Muskitos des heißeren Tieflandes auf eine für den Reiſenden ſehr plagende Weiſe ein, welche dem höhern Berglande gänzlich fehlen. Auch iſt auf dieſe wärmeren Tiefen die Region der eigenen Art Blutigel[37]) beſchränkt, welche von den Eingebornen ungemein, im Trinkwaſſer wie in jedem andern, gefürchtet werden; weswegen man ſtets Vorkehrung gegen ihre Plage zur Hand hat. Wirklich kommen ſie in andern noch wärmern Gebirgsgegenden, z. B. Aſſams, in ſolcher plagenden Menge vor, daß ſie Menſchen und Thieren das weitere Fortkommen unmöglich machen. Murichom iſt ſchon eins der größern Dörfer im Lande, denn es hat 20 Wohnhäuſer, die von Stein ganz gut erbaut ſind; es hat viel Kornbau, viel Pfirſich, Indiſche Feigen und Zimmetholzwälder (ob Laurus cinnamom. oder cassia? das Blatt werde unter dem Namen Teezpout viel in Bengalen verbraucht, bemerkt S. Turner). Von da liegt das Dorf Gygugu, von welchem wir in der Beſchreibung des Hauptſtrom-Thales ausgingen, nur eine Tagereiſe weiter abwärts. Dies ſind die wichtigſten im größten Thalgebiete Bhutans beobachteten Thatſachen, und es bleibt uns nur der Bericht von der Reſidenz und ihrer Umgebung übrig.

Taſſiſudon iſt die Sommerreſidenz des Daeb Radja, oder weltlichen Regenten Bhutans, mit welchem Turner es allein zu thun gehabt zu haben ſcheint, da er den geiſtlichen

---

36) Turner a. a. O. S. 72. 37) ebend. S. 79, 68.

Herrſcher des Landes, den Dharma Radja, gar nicht einmal als ſolchen genannt hat. Der Ort liegt unter 27° 50′ N.Br. in einem ungemein ſchönen und fruchtbaren, aber ſeinem geringen Umfange nach für die Capitale eines Königreiches doch ſehr beſchränkten Alpenthale, das der Tſchin-Fluß durchſtrömt, der oberhalb des Vereins mit dem Pa-tſchieu über dem Ort Pauga, einen weit mildern, ſanftern Lauf durch offnere Thalgebiete gewinnt, als ſein rechter Bruderſtrom. Die Orte Nomnu und Wangoka[238]), unterhalb der Capitale, haben in ihren weiten Thälern den ſchönſten Korn- und Obſtbau; zur Seite zeigen die Höhen gute Terraſſencultur. In den Gärten giebt es reichlich Wallnüſſe, Aepfel, Birnen, Pfirſich, Aprikoſen. Ende Mai war hier Kornernte, auf den bedeutendſten Berghöhen zur Seite der Thäler ſahe man noch Spuren von Winterſchnee. Auf allen Bergabhängen zeigten ſich Klöſter größerer und kleinerer Art in Menge, und Einſiedeleien. An allen Zuſammenflüſſen der Waſſer, auf den Kreuzwegen, und an vielen andern Stellen häufte ſich die Zahl der kleinen Götzentempel, die oft von wehenden Gebetflaggen belebt werden. Häufig hatte man lange Gebetmauern erbauet, 12—15 Fuß lang, 6 Fuß hoch, 2 Fuß breit, an deren Seiten lange mit Gebeten beſchriebene Tafeln in halberhabener Arbeit angebracht waren. Die Zahl der Waſſerleitungen zur Bewäſſerung oder Herbeiführung des Trinkwaſſers nahm zu, wie die Zahl der Wohnungen. Da öffnete ſich plötzlich das Thal von Taſſiſudon[39]), mit dem Sommerpalaſt des Regenten, der ganz vereinzelt faſt in der Mitte des Thales ſteht. Denn keine Stadt, kein Dorf liegt in der Nähe: ſondern in kleinerer oder größerer Ferne liegen andere Schlöſſer, Landhäuſer, Klöſter und Häuſergruppen, welche das ganze grüngeſchmückte Thal anmuthig verzieren. Auch reiche Kornfelder und Obſtgärten machen das Thal angenehm, ſo wie eine große Menge blühender Kräuter und Geſträuche; Weiden, Tannen und Fichten ſtehen hie und da am Flußufer hin. Das ſo bebaute Thal iſt keine Meile lang, keine halbe Stunde breit. Die Reisfelder waren, Ende Mai, im beſten Zuſtande, ſehr gut bewäſſert, ungeachtet die Monſuns nicht bis hierher reichen, und die wiewol häufigen Platzregen zur Sommerzeit doch nie jene Waſſerfülle wie im Tieflande geben. Die Luft iſt hier un-

[238]) Turner a. a. O. S. 82. [39]) ebend. S. 84—133.

gemein lieblich und geſund, und für die Europäiſchen Obſtarten gedeihlich; die Hügel waren mit Erdbeeren wie mit Roth überdeckt.

Der Palaſt des Daeb Radja iſt ein großer Quadratbau von Stein aufgeführt, der durch ſeine Größe und Einfachheit einen imponirenden Eindruck macht. Die 30 Fuß hohen Seitenmauern haben eine geringe Böſchung; die Fronte iſt um ein Drittheil länger als die Seite der Flügel; die Hauptreihe der Fenſter iſt in bedeutender Höhe, und über dieſer läuft eine gleiche Reihe von Altanen oder Erkern hin, die mit härenen, ſchwarzen Matten zugehängt werden. Zwei Haupteingänge führen in das Innere, eine Holztreppe zur Seite mit Eiſenplatten eingefaßt, und eine große Steintreppe zum Hauptportal, das zur Mitte des Palaſtes in die Citadelle einführt, darin der Ober-Lama, d. i. der Dharma, oder Dharma Radja[40]), das geiſtliche Oberhaupt von Bhutan, wie der Landesgott (Buddha, hier Maha muni der Große Muni genannt) gemeinſam unter einem metallenen, reichvergoldeten Baldachin reſidiren. Dieſes Mittelgebäude, das durch eine Gallerie mit den andern Bauten communicirt, iſt 7 Stock hoch gebaut, jedes von 15 bis 18 Fuß Höhe. Das flache, weite Dach iſt ſehr kunſtreich von Fichtenholz über das ganze Gebäude ausgebreitet. Der 7te Stock, der erhabenſte Raum unter dem Baldachin, iſt der Tempel mit dem Idol, darunter hauſet der Dharma Radja; im vierten Stock wohnt der Landesregent, der Daeb Radja. Seine Zimmer waren reich geziert, mit Erkern verſehen, mit blauen Tapeten, darauf die Figuren Buddhiſtiſcher Glaubenshelden in Silber boſſirt, Pfeiler und Fenſterbogen in Carmoiſin mit Vergoldung ꝛc. Die Audienzen, im Beiſeyn eines anſehnlichen Hofſtaates, waren ſtreng ceremoniös, der Empfang höchſt wohlwollend und gaſtlich. Die Seitengebäude, die Flügel u. ſ. w. waren durch Prachtgallerien mit den Hauptgebäuden in Verbindung geſetzt, voll Zimmer und Gemächer aller Art, voll Keller, Pferdeſtälle, Tempel, Cellen, hinreichend um einen guten Marſtall und einen Clerus von 1500 Gylongs (oder Ghellongs, die Zahl iſt bei Turner übertrieben; es ſind höchſtens nur an 1000, ſ. unten) mit zu beherbergen. Dieſe Mönche, die Lamas und Prieſter machten jeden Morgen, jeden Mittag und Abend regelmäßig

---

[40]) ſ. Asiatic. Researches, Serampore 1825. T. XV. p. 141.

ihre rauſchenden Muſiken (ſ. Aſien Bd. II. S. 678). Im Süden dieſes Palaſtes, eine Viertelſtunde davon entfernt, iſt die Reſidenz eines Lama Ghaſſatu, auf einer Berghöhe, und noch entfernter, auf einer größern Höhe, das Landhaus des Daeb Radja, welches beſonders durch Wandgemälde[241]) ausgeſchmückt war. Bilder aus der Schöpfungsgeſchichte, und Proſpecte der Stadt H'Laſſa, des Kloſters Putala der Reſidenz des Dalai Lama, von Lapranga, der Reſidenz des Teſhu Lama, von Kathmandu in Nepal, und von Lalita Patan ſahe Turner daſelbſt, die zwar ohne Schatten und Licht, doch ſehr gut perſpectiviſch gezeichnet waren. Noch weit höher als dieſe Gebäude lagen auf dem höchſten zur N.W.Seite des Thales ſehr hoch ſich erhebenden Gipfel das Wohnhaus eines Radja Wandichy und viele Einſiedeleien, auch ein Kloſter, der Sitz ehrwürdiger Ghylongs, ganz in den Wolken.

Zunächſt dem Hauptpalais des Regenten, bemerkte Turner, unter den kleinen Gebäudegruppen, eine bedeutende Fabrik von Metall-Idolen, voll Schmieden und Amboſſe und Feuereſſen, wo dieſe Waare in Menge gemacht wird, die ſo großen Abſatz bei jedem Anhänger Buddhas und dem Verehrer der Lamas findet. Außer dieſen wird im Thale nur noch einer Spur von Induſtrie erwähnt, einer Papier-Fabrik[42]), aus Baumrinde, Deah, eines Gewächſes, das in Menge auf den Bergen Nepals wächſt (offenbar die ſchon oben S. 54 und Aſien Bd. II. S. 997 angeführte Set Barua).

Weiter gegen den Norden von Taſſiſudon am Tſchintſchieu aufwärts drang S. Turner während ſeiner Miſſionsreiſe nicht vor, wol aber gegen N.W. und gegen N.O. von da. Gegen Weſt über ein wildes Bergland mit hohen Bergpaſſagen, um das Thal des Pa-tſchieu bei Paro und die Tübetſtraße wieder zu erreichen, die er, nach einem Aufenthalt von mehrern Monaten in Taſſiſudon, von wo die Correſpondenz wegen der Weiterreiſe nach Tübet mit dem Lama von Teſhu Lumbu geführt werden mußte, weiter verfolgen wollte. Er brauchte zu dieſem Querwege nur 2 Tagemärſche[43]). Der erſte führte ſehr ſteil empor über eine ſehr bedeutende Berghöhe, auf der noch um Johannis viel Schnee lag, die eine ſehr weite Ausſicht

---

[241]) Turner a. a. O. S. 191. [42]) ebend. S. 125.
[43]) ebend. S. 198—207.

über das Gebirgsland darbot. Auf einer noch höhern Bergkette, zur Seite, lag das Kloſter Phajudi, welches als der Ort der Regeneration des Lama Rimbochay, wo er ſeinen Studien oblag, bezeichnet ward; ſo titulirte man den Landes-Regenten, den Daeb Radja, der damals auch zugleich Lama war. Auch der Gipfel der Bergpaſſage, Pomála-Berg genannt, trug ſein Kloſter mit einem Lama und Gylongs, die ebenfalls in den größten Einſamkeiten, faſt auf jeder Höhe dieſes ſeltſamen Berglandes den Britiſchen Wanderer überraſchten. Kein Wunder, das Kloſterleben gehört in dieſem Lande der Entbehrungen zu den bequemſten und ehrenvollſten; es giebt die beſte Erziehung, da ſchon mit dem früheſten Knabenalter der Novize in die Kloſterſchule als Diener der Dienenden eintritt. Mit den Gylongs und Lamas werden die oberſten Würden der Staatsbeamten beſetzt; ſie ſind ſtets die Gefährten der Großen. Die Fortpflanzung iſt hier als ein niederes Geſchäft der geringern Volksklaſſe überlaſſen, aus jeder Familie derſelben iſt aber immer der vierte Sohn wieder der Eheloſigkeit und dem geiſtlichen Stande geweiht. Von dieſer Kloſterhöhe des Pomála-Bergs war ein ganzer Tagemarſch, über ſteile Zickzackpäſſe, auf und ab, wie über reizende Wieſenteppiche oder bebaute Terraſſenſtufen an Einſiedeleien, hängenden Gärten, Landhäuſern hinab, nöthig, um am romantiſch gelegenen Bergſchloſſe Dalai Jeung vorüber das Pa-tſchieu-Thal bei Paro zu erreichen, wovon ſchon oben die Rede war.

Die Excurſion S. Turners gegen Oſt von Taſſiſudon nach der Feſtung Andipur (Wandipore) und der Winterreſidenz des Daeb Radja nach Panukka [44]), wurde durch den Sieg des Regenten über einen Rebellenhaufen veranlaßt, der dort einige Zeitlang tumultuirt hatte. Beide Orte liegen faſt im gleichen Breitenparallel mit Taſſiſudon, 5 bis 6 geogr. Meil. von ihm entfernt, aber in einem verſchiedenen Stromthale, das nur durch Ueberſteigung von Seitenketten, die aber blos von untergeordneten Höhen gebildet werden, erreicht werden kann. Maa-tſchieu-Pa-tſchieu heißt der Hauptſtrom dieſes öſtlichen Gebirgsthales, der aus dem ewigen Schneegebirge, von Ghasra im Norden, hervortritt, und ſüdwärts an Panukka vorüberſtrömt, dann aber nach einer Tagereiſe auch Andipur

[44]) Turner a. a. O. S. 152—178.

erreicht, wo ein zweiter Gebirgsſtrom, der Taan-tſchieu, von der linken her, ſich am Fuß der genannten Feſte mit ihm vereint, und von da an, zum Chaan-tſchieu werdend, den vorliegenden uns unbekannt gebliebenen Theil des Bhutaniſchen Berglandes durcheilt, bis auch er die Vorketten durchbricht, und auf der Grenze Aſſams den Bijni- (Bisni) Diſtrict erreicht, in deſſen Tieflande er ſich oberhalb Rangamaty in den Brahmaputra ergießt. Ob er hier identiſch mit dem Schampawaty iſt, oder den Namen eines andern mehr öſtlichen Fluſſes trägt, iſt uns noch unbekannt.

Das Schneegebirge Ghasra, an der Quelle des Maatſchieu, hat ſeinen Namen von dem Hauptorte jenes Berggaues, dem ein Zumpun (d. i. Diſtrictsgouverneur) vorſteht; ſeine weißen, mit Schnee überzogenen Rücken ſtehen im romantiſchen Contraſte mit den ſchwarzen Felshöhen und dem Grün des Vorgrundes, auf welchen das Schloß Panukka ſteht. Nahe am Schneeberg von Ghasra entſpringen kochend heiße Quellen, welche von den dortigen Gylongs als Bad gebraucht werden; nur den Frommen ſollen ſie heilbringend ſeyn. — Sehr merkwürdig ſcheint die Wiederholung dieſes Phänomens der heißen Quellen entlang den ganzen Zug der Schneeketten des Himalaya, von Kaſchmir (Aſien Bd. II. S. 1132, 1155, 1159) über die Dſchemna und Ganges-Quellen (ebend. S. 902, 905, 922 u. a.) durch ganz Nepal (ſ. oben S. 31) bis hierher nach Bhutan.

Das Thal von Panukka[245]) wird ſeiner nördlichen Lage ungeachtet für den wärmſten Theil dieſes Bhutaniſchen Berglandes gehalten; daher auch das Schloß darin dem Daeb Radja zur Winterreſidenz dient, der auf dieſen ſeinen Lieblingsaufenthalt ſehr vieles verwendet hatte. Der Palaſt, ganz in dem Styl deſſen zu Taſſiſudon, mit gleicher Citadelle und Tempeleinrichtung unter goldenem Baldachin, iſt noch weit geräumiger als jener, und ſchöner ausgeſchmückt. Die weitläuftigern Gärten fand Turner noch mit Orangen, Limonen, Citronen, Granaten, Pfirſich, Apfel-, Birn- und Nußbäumen erfüllt; doch waren die Früchte noch unreif (8. Juli). Selbſt ein Mangobaum gedieh hier noch, ſeine Aeſte ſenkten ſich mit Früchten beladen, die aber hier erſt im Auguſt zur Reife kom-

[245]) Turner a. a. O. S. 168.

men, während dieſe in Bengalen ſchon im Monat Mai erreicht iſt. Der relative Höhenunterſchied iſt alſo drei Monat Zeit gleich zu rechnen. Auch zeigte ſich der ſchönſte Schmuck der Waſſerbaſſins in dieſen Gärten, welche mit Lotuspflanzen (Nymphaea nilotica)[46]) gefüllt waren, in voller Blüthe; dies den Göttern heilige Gewächs ſtellt man gern ihren Idolen als Opfer hin. In der Nähe von hier auf den weſtlichen Berghöhen, gegen Telagong hin, fand Turner den Wald mit Schaaren wilder Affen[47]) erfüllt, die hier, wie am Ganges, heilig gehalten und gehegt werden. Er nennt ſie Maki, mit dem Hindu Namen Hunnuwent, und nach ſeiner Beſchreibung iſt es dieſelbe Art, wie die, welche Capt. Skinner am obern Bhaghirati Ganga beobachtet hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 924, vergl. S. 919). Es waren die einzigen Thiere dieſer Art, welche Turner in dem an größern, wilden Quadrupeden ſehr armen Berglande Bhutan zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Felsſchloß oder die Feſtung Andipur (Wandipore)[48]), einen Tagemarſch ſüdlich von dieſer Winterreſidenz, dient dem Landesregenten nur wenige Monat im Jahre zum temporären Aufenthalt; es liegt in einem an Minern reichen Gebirgslande, das aber noch nicht benutzt wird. Auch warme Bäder ſind in der Nähe. Noch lag, am 6. Juni, Schnee auf den fernen Bergen im Norden, den Schloßgarten ſchmückten Orangen, Citronen, Granaten, Pfirſich, Apfel= und Mangobäume; als Gemüſe baute man Gurken, Bangum (ein Solanum?), Chili oder Spaniſchen Pfeffer u. a. Das Schloß iſt ſchon durch ſeine Lage auf Felſen feſt; die Architectur iſt im Styl der vorhergenannten; es ſoll ſo alt ſeyn, wie der Bau ſehr künſtlicher und ſinnreich angelegter Holzbrücken, welche hier die ſteilen Felsufer des Chaan=tſchieu und ſeiner Zuſtröme gegenſeitig verbinden. In deren Ausführung ſind die Bhutaner ausgezeichnet; freilich gehören ſie in einem ſo wild durchſchnittenen Berglande zum erſten Bedürfniß. Das Schloß, ein geheiligter Wohnort, auch von ſehr vielen Gylongs belebt, war erſt ſeit kurzem den Rebellen mit wenig Anſtrengung entriſſen, doch ſoll es ſehr gut zu vertheidigen ſeyn. Die Kriegführung in dieſem Lande mit undiſciplinirten und ſelten vorgeübten Truppen, geſchieht mehr

---

[46]) Turner a. a. O. S. 173. [47]) ebend. S. 178.
[48]) ebend. S. 152.

durch Ueberliſtung und Verrath, und die Entſcheidung iſt mehr der perſönlichen Tapferkeit und dem Zufall überlaſſen, als der Berechnung der Kriegskunſt.

Die Landſchaft zwiſchen Andipur und Taſſiſudon iſt ſtärker bewohnt als ein großer Theil des übrigen, meiſt nur dünn bevölkerten Landes; ſie zeigte die ſchönſten grünen Thäler mit ſchlängelnden Bächen, und liebliche Waldungen von Buchen, Birken, Ahorn, Fichten, Cypreſſen und Eichen, mit Brombeer- und andern Gebüſchen durchwachſen, eine freundliche Erinnerung an die Europäiſche Heimath. Von Weinbau kam in dieſem Berglande keine Spur vor.

d) Das Hochgebirge. Ohne alle nähere Kenntniß deſſelben bleibt uns nur die Angabe der fernern Ueberſteigung des Paſſes von Sumunan[249]) anzugeben übrig, deſſen erſte Terraſſe an der Herberge Gaſſa und an der Alpenweide der Büffelheerden wir ſchon oben erreicht haben. Steigt man von dieſer weiter hinauf, über die Culmination des Sumunan-Paſſes, ſo zeigt ſich eine große Reihe von Steinhaufen auf denen eine lange Linie kleiner, flackernder Fahnen mit Inſcriptionen die Grenze zwiſchen Bhutan und Tübet bezeichnet. Sie dient zugleich den Einfluß der böſen Dämonen (Dewtas) abzuhalten, die zumal in den höchſten Gegenden dieſes Gebirgslandes umherſchweifen, und vom Thau und Nebel durchnäßt, von Stürmen durchweht, ihre Unbill und Schabernack gern an den Reiſenden auszulaſſen pflegen (wie Kobolde und Rübezahl). Von da hören Steilabfälle, Thalklüfte, toſende Schaumbäche, grauſige Felsengen, die bis dahin vorherrſchend waren, ganz auf; die Plateaulandſchaft Tübets iſt erreicht, und nur ſanft und allmälich, wenn ſchon nicht unbedeutend, hebt ſich noch das Land. Auf der erſten, nur ſehr mäßig ſich neigenden Fläche, im Rücken des überſtiegenen Paſſes, liegt Phari. Ehe man noch den Ort erreicht iſt ein niederer Hügel der Ebene, mit einer im Quadrat aufgeführten Mauer umzogen, als Leichenhügel zur Aufnahme der Verſtorbenen beſtimmt, die hier nach der Landesſitte den Raubvögeln des Himmels und den Beſtien der Wüſte zum Fraß ausgeſetzt werden. Phari, auch Paridſong genannt, in einer weiten Thalſenkung, von 4 Stunden Länge und 2 kleine Stunden Breite, gelegen, nur von niedern

---

[249]) Turner a. a. O. S. 229—239.

Felshügeln umgeben, iſt eine Feſtung, ſehr irregulair, aber von maſſiven Steinmauern erbaut. Der Boden der Ebene iſt ſteinreich, aber ſo arm an Erddecke, daß er des Anbaues unfähig iſt; er wird von zahlloſen, ſehr ſeichten Bachrinnen, die aber jetzt (14. Sept.) trocken lagen, durchzogen, die ſich nur zur Zeit der Schneeſchmelze anfüllen. Am Weſtende der Ebene ſoll ein Bach, Mana genannt, entſpringen, der erſt gegen Norden abfließt, dann aber mit andern Armen vereint gegen S.W., das Nepaleſen Gebiet durchbrechen ſoll; auf Arrowſmith's Map of Assam iſt er als oberer Zufluß zum Tiſta gezogen, und dieſe Zeichnung hat Grimms Karte beibehalten. Klaproth's Karten [50]) nennen den ſo entſtandenen Hauptſtrom auf Tübetiſcher Seite, nach Chineſiſchen Angaben, Pung tsuk dzangbo.

Chaſſa Gumbah (Gumbah, d. h. Kloſter) iſt die bei Phari benachbarte Reſidenz des Phari Lama, der zwar von Teſhu Lumbu abhängig iſt, aber hier als geiſtlicher Vorſtand ſeines Gumbah, und Gouverneur eines nur wenige Monde hindurch und auch dann noch ſchwerzugänglichen, rauhen Bergſtrichs, damals wenigſtens (1783) als ganz ſelbſtſtändiger Gebieter betrachtet wird. Sein größter Einfluß beſtand indeß außer der Leitung der geiſtlichen Heerde ſeiner Lamen und Gylungs nur in dem Gehorſam, den ihm die Hirten des Landes erwieſen, die mit ihren zahlreichen Rinderheerden ſeine Gebiete beſuchten. Der ehrwürdige Greis nahm S. Turner, bei ſeiner Durchreiſe, mit großer Gaſtfreundlichkeit auf. Das einträglichſte Wild ſeines Territoriums ſcheint das Moſchusthier (La, der Moſchusbeutel Latcha) zu ſeyn. Der höchſte Gipfel ſeines Gebietes iſt der Tſchamalari-Pik, der ſich nahe im N.O. über ſeiner Reſidenz erhebt, und allgemein verehrt iſt; bis zu ſeinem ewig beſchneiten Gipfel wallfahrten die Hindu-Pilger, ihn anzubeten. Später haben ſich durch die Beſitznahme der Chineſen die damals noch ganz freien Verhältniſſe dieſer Gegend ſehr geändert; denn ſeit 1792 richteten dieſe, hier, einen Militairpoſten [51]) an der Grenze gegen Bhutan ein, der zu Phari ſeine Garniſon hat, und ſeitdem jede unmittelbare Verbindung zwiſchen Bengalen und dem Vice-Königreich H'Laſſa oder Tü-

---

[50]) Klaproth Carte du Cours inferieur du Yarou Dzangbo tchou.
[51]) Walt. Hamilton Description of Hindostan. London 1820. 4. Vol. I. p. 587.

det gehemmt hat. S. Turner hatte damals noch ganz ungehinderten Uebergang, und wurde dort ſogar mit Gaſtfreiheit empfangen.

Am Ende des Thales von Phari liegt ein kleines Dorf, von dem der Weg an einer Berghöhe, dem Tongla, vorüber zu einer zweiten Ebene führt, die noch weiter wie die vorige, doch nicht fruchtbarer iſt, aber ebenfalls von zahlreichen Heerden beweidet wurde, und von Hirten gehütet, die in Zelten aus Haaren geflochten herbergten, welche man mit eiſernen Pfählen im Raſen befeſtigte. Zur linken Hand, auf weiter Fläche, ſahe Turner hier große Schaaren von wilden Pferden, die man ihm Gurkhaw nannte (ob Gorkhur? ſo heißt der wilde Eſel bei Hindu und Afghanen). Von hier gingen auch die Führer der Karawane zum Tſchamalari hin, dieſen Schneegipfel anzubeten, der von dieſer Hochebene aus nicht mehr ſehr erhaben ſich zeigte, obwol er nur noch eine gute Stunde ſeitwärts vom Wege abzuliegen ſchien. Hier iſt die große Waſſerſcheide, welche die Quellen der Ganges zuflüſſe im Süden von den Brahmaputra-Zuflüſſen, die dierect dem Norden zueilen, ſcheidet. Wirklich wurde am folgenden Tagemarſche, 16. Sept., im Norden des Dorfes Teuna die Quelle des erſten Fluſſes erreicht, der Painom-tſchieu, welcher unterhalb Teſhu Lumbu ſich zum großen Dzangbo von Tübet ergießt. Hier kehren wir für jetzt, auf der Naturgrenze, noch einmal nach Bhutan zurück, wo das Land einen ganz andern Character anzunehmen beginnt. Bei Teuna ſtand zwar noch ein kleines Weitzenfeld, das aber hier, wie zu Phari, nur noch ſelten zur Reife kommt, und nur zum Viehfutter dient. Das aufſproſſende Gras, wenn es regnet, was ſparſam geſchieht, verdorrt bald nach dem Aufhören der Regen, und zerreibt ſich auf dem Halm zwiſchen den Fingern zu Staub, ſo zehrend und trocknend wird hier die Plateauluft, in der nur eine neue, eigenthümliche Fauna und Flora gedeihen kann.

Die Bhutaner, welche S. Turner auf dieſer ganzen Reiſe zu ſehen Gelegenheit hatte, characteriſirt er als einen wolgewachſenen, ſehr musculöſen, ſtarken Menſchenſchlag [252]); nirgends ſahe er Verkrüppelung. Alle hatten ſchwarzes Haupthaar; das Auge iſt klein und ſchwarz, mit eigenthümlich lang-

[252]) Turner a. a. O. S. 109.

geſpitztem Winkel, wie durch künſtliche Mittel ausgedehnt. Das Haar an den Augenliedern iſt ſehr dünn, kaum ſichtbar; die Augenbrauen ſind nur ſchwach. Unter den Augen beginnt der ſtärkſte Theil des Geſichts, der mehr flach iſt, und von den Bakkenknochen nach dem Kinn enger zugeht, eine Form die, wie Turner ſagt, den Tartariſchen Stämmen gemein, bei den Chineſen aber am auffallendſten iſt. Ihre Haut iſt außerordentlich glatt; viele werden ſehr alt ehe ſie einen Anflug von Bart bekommen. Sie tragen Knebelbärte, aber auch dieſe ſind von ſparſamen Wuchs. Ihre Haut iſt nicht ſo dunkelfarbig, wie die der Europäiſchen Portugiſen, aber ihre Unreinlichkeit verdunkelt ſie. Die Gylongs, welche reinlicher leben, weil es zu ihren Ordensregeln gehört, ſich täglich zu baden, ſind weit hellfarbiger. Sie zeigten den ſchönſten Körperbau, und die meiſten erreichten die Höhe von ſechs Fuß. Von der Stärke der Laſtträger war ſchon oben die Rede.

2. Nach dem Berichte des Kiſhen Kant Boſe[53]).

Jene, gleichſam lineare Beſchreibung von Bhutan, welche ſich nur auf die von Turner durchzogene Reiſe-Linie beſchränken konnte, wird durch eine erſt ganz neuerlich uns zu Theil gewordene einheimiſche Quelle, durch die lehrreiche Nachricht des Aſiaten (Bengaleſe, oder Bhutaner?) Kiſhen Kant Boſe ſehr vervollſtändigt, die wir hier zum erſten male für die Geographie dieſes wenig bekannten Landes mittheilen können, obwol bei der Mangelhaftigkeit unſerer Landkarten von Bhutan, manches in dieſen Angaben noch unbeſtimmt bleiben muß, was indeß bei dem ſo ſchnellen, wiſſenſchaftlichen Fortſchritte der Zeit gewiß ſchon bald verſtändlicher werden wird. Manche, ja wir hoffen die wichtigſten Theile von Kiſhen Kant Boſe's Angaben, haben ſchon durch die obige Auseinanderſetzung ihre Erläuterung und Aufklärung oder Beſtätigung gefunden; viele bisher unbekannte Namen erhalten ſchon durch das angehängte Routier hinreichende Nachweiſung und einige wenige übrig bleibende ſind vielleicht ſpäter noch zu ermitteln; beſonders dankenswerth ſind auch die hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Angaben über

[53]) Some Account of the Country of Bhutan by Kishen Kant Bose, transl. b. D. Scott Esq. in Asiat. Researches. Serampore 1825. 4. T. XV. p. 128—156.

dieſes Land, die uns bisher ſo wie die über das Innere ſeiner Verwaltungsweiſe gänzlich fehlten. Wir behalten die Anordnung der Urſchrift bei, und theilen das Weſentliche ihres Inhalts mit.

Grenzen von Bhutan gegen S. an das Britiſche Territorium der Compagnie, und das des Radja von Kutch Behor; gegen S.O. an Aſſam, gegen N. an die H'Laſſa Territorien und Digurche (Dzigatze); gegen W. an Mem(?) und Lepcha (wol das Land der Lapcha in Sikim). Das ganze Land von O. nach W. 20 bis 25 Tagereiſen lang, und von S. nach N. 10 bis 15 Tagereiſen breit, iſt gebirgig, außer in S., S.W. und O., wo auch Ebenen ſind. Das Niederland würde, gut bebaut, leicht einen Gewinn von 7 bis 8 Laks Rupies geben; jetzt aber liegt es meiſtentheils wüſte. Die jetzigen Einkünfte von Bhutan betragen, Alles in Allem, wol mehr als 3 Laks Rupies.

Nach dem Lamta, d. i. der Chronik der Dherma Radjas von Bhutan[254]), davon ſich aber nur allein Copien in den Hausarchiven der Dherma- und Deb-Radjas vorfinden, die nicht veräußerlich ſind, ſoll im Norden von H'Laſſa ein Land ſeyn, darin vordem der Lam Sapto, d. i. der Dherma Radja, reſidirte; von da ſey er aber nach H'Laſſa gezogen, und einige Zeit ſpäter nach Punakha (Panukka die Winterreſidenz, ſ. ob. S. 150) gekommen, welches damals einen Radja vom Kotch-Tribus (Kutch-Behor, ſ. oben S. 139) als Regenten beſaß. Bei ſeinem Hingange daſelbſt ſpielte der Dherma Radja auf der Flöte, nahm die Geſtalt eines Kotch an, und that ſolche Mirakel, daß der Kotch Radja voll Schrecken ſamt Familie und Dienerſchaft unter der Erde verſchwand. Nun zog der Dherma Radja in das leer ſtehende Fort ein, entzog die überlebenden Unterthanen und Sclaven des bisherigen Radja ihrer Kaſte, lehrte ſie ſeine eigene Religion und Geſetz (Buddhismus). Ihre Nachkommen leben noch zu Punakha, und machen den Tribus der Thep aus. So ward der Dherma Radja der Herr von Punakha; um aber nicht ſelbſt die Laſt der Verwaltung zu tragen, ſchickte er nach H'Laſſa, daß ein Tübeter käme und den Beſitz des Landes ſicherte. Dieſen erhob er zu ſeinem erſten Vizier, und nannte ihn Deb Radja (der jetzige Landesregent,

[254]) Kishen Kant Bose l. c. Asiat. Res. T. XV. p. 131.

Daeb Radja); denn er ſelbſt behielt ſich nur die Beſchäftigung mit der Religion und die Contemplation der Gottheit vor. Damals nun (chronologiſch wird die Zeit nicht näher beſtimmt) wurden die Grenzen, die Rechte, die Tribute der verſchiedenen Radjas, Statthalter und Unterbeamten von Bhutan, ſo geordnet, wie ſie heute noch beſtehen.

Alles Volk von Bhutan ſahe den Dherma Radja als ſeinen Guru (geiſtigen Leiter und Meiſter) und als eine Incarnation der Gottheit an, und gehorchte ihm. Kurz vor ſeinem Tode befahl er, nach ſeinem Heimgange, ſein Wohnhaus zu verſchließen, aber ſein Speiſehaus, ſeine Vorrathskammern, ſeine Sclaven, ſeine Güter nach wie vor zu beſorgen. Sein Leichnam ſollte nicht verbrannt, ſondern in Oel geſotten und in einen Sarg gethan werden, dem man täglich die üblichen 4 Mahlzeiten mit Thee, Reis und Früchten vorzuſetzen habe, bis zu jener Zeit, wo er in H'Laſſa regenerirt von ſeinem Lande wieder Beſitz nehmen werde. Schon 3 Jahre nach ſeinem Tode erhob ſich in H'Laſſa ein dreijähriges Kind, mit den Worten: „ich bin der Dherma Radja; mein Land iſt Lulumba (d. i. Bhutan), mein Haus und Gut iſt dort." Als der Deb Radja hiervon Kunde erhielt, ließ er ihm ſeine Verehrung bezeugen; als aber der Herrſcher von H'Laſſa und die Eltern des Kindes daſſelbe nicht wollten ziehen laſſen, ſchickte er große Geſchenke an Pferden und Gütern, bis man ihm das Kind verabfolgen ließ. Es erkannte in Bhutan ſein Eigenthum, nahm feierlich Beſitz vom Throne, las die Shaſtras (das Geſetzbuch), verrichtete jeden Cultus. Seitdem herrſchen alle regenerirten Dherma Radjas bis heute in Bhutan fort. Der jetzt regierende (1820) iſt nach einigen der zehnte, nach andern der eilfte, doch kann Niemand es genau ſagen, wie viel Jahre es her ſey, daß der erſte Dherma Radja von Lenja (?) in Punakha einzog. — Nach Wahrſcheinlichkeitsrechnung von 10 Lebensaltern dreijähriger Kinder etwa 350 Jahre, von denen das erſte abgerechnet etwa 315 Jahre gäbe; 312 iſt aber die Aera der jetzigen Radjas von Kutch Behor, die ſeit dieſer Zeit in ihr Territorium eingewandert waren; wol nach ihrer Vertreibung von Punakha. — Nur der letztverſtorbene Dherma Radja machte davon eine Ausnahme, er wurde nicht in H'Laſſa regenerirt; denn vor ſeinem Ende ſagten ihm der Deb Radja und die Staatsräthe: „Du biſt bisher in H'Laſſa wiedergeboren; um dich hierher zu bringen,

müſſen große Summen außer Landes gehen." Seine Antwort war: „von nun an will ich in der Shasheb-Kaſte zu Tongſa regenerirt werden." — Und ſo geſchahe es (die Lage von Tongſa in Bhutan, oder Tangſo [255]), iſt 6 Tagereiſen im Oſt von Punakha, aber ſonſt uns gänzlich unbekannt). Machen mehrere dreijährige Kinder, wie dies wol geſchieht, ihre Declaration als regenerirte, ſo werden ſie von den Verwandten ihrer erſten Geburt zu einem Gylong, oder ſonſt einem Mönch, der die Welt verlaſſen hat, gebracht, oder zum Dherma Radja ſelbſt, oder an irgend einen heiligen Ort, wo ſie zum Gylong gemacht werden. Im Fall jene Verwandten der frühern Geburten fehlen, machen die Eltern des regenerirten das Kind ſelbſt zum Gylong. Dergleichen mag es gegenwärtig (1820) wol an 50 bis 60 in Bhutan geben. Aber nur im dritten Jahre finden dieſe Erinnerungen der frühern Exiſtenz Statt; weder früher noch ſpäter. Auf gleiche Weiſe, ſagt Kiſhen Kant Boſe, gehe es auch mit der Regeneration von fünf andern Lama's vor ſich; mit dem Dalai Lama zu H'Laſſa, mit dem Gyu Rimbichu (d. i. Lama Rimbochay bei Turner), dem Lama von Digerche (Dzigatze), dem Penjelam oder Teſu Lama (von Teſhu Lumbu) und dem Herrſcher von Chake, genannt Chakelam (?) (vergl. Aſien Bd. II. S. 825).

Dieſer Dherma Radja iſt die Incarnation der Bhutaner, aber auch ihr geiſtliches Haupt und ihr ſouverainer Fürſt; nur an den innern und äußern Angelegenheiten des Staates nimmt er gar keinen Antheil; dieſe verwaltet ganz ſelbſtſtändig der Deb Radja mit ſeinen Räthen (Korji), und nur in beſondern Fällen unter dem Beiſtande des Dherma Radja (daher hatte Turner auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe gar nichts mit ihm zu verhandeln). Er muß ganz frei bleiben von Staatsſorgen, und hat daher auch nur wenig Staatsdiener. Er erhält nach altem Herkommen täglich zu ſeinem Unterhalt 8 Maaß oder 4 Pfund Reis; ſein Zimpe (Zempi b. Turner, Ceremonienmeiſter) halb ſo viel, die Gylongs ſeiner Suite 2 bis 1 Pfund; eben ſo viel oder weniger ſeine Zinkaubs (Unterbeamten), Sankups (Diener), ſeine männlichen und weiblichen Sclaven, nur noch mit der Spelze. Auch alle andern Dienſte, die für ihn geſchehen, werden vom Deb Radja ſalarirt. Den Han-

---

[255]) Kishen Kant Bose l. c. p. 140.

del, welchen der Dherma Radja treibt, und die Opfergaben (Nezzerana), die er von den Unterbeamten erhält, ſtehen unter der Verwaltung ſeines Haushofmeiſters (Lam Zimpe); denn er ſelbſt iſt nur mit den geiſtlichen Pflichten beſchäftigt. Der Zimpenum iſt ſein Schatzmeiſter. Funfzehn bis zwanzig Diener ſind in ſeinem Hauſe, an 60 Zinkaups an dem Hausthor, 40 Gylongs ſtehen immer bereit im Dienſte zur Erfüllung des Ritus. Das iſt ſein ganzer Hofſtaat. Seine Beſitzungen ſind Güter, die im Süden der Berge im tiefern Lande liegen, und ihm 7000 bis 8000 Rupies eintragen; in ſeinem Handel ſteckt ein Capital von 25 bis 30,000 Rupies. Wird ein Staatsdiener in Bhutan gewählt, ſo erhält er ſein Staatskleid vom Deb Radja, hat aber den Dherma Radja ein Geſchenk zu überbringen, wofür dieſer ihm ein Schnupftuch oder eine ſeidene Scherpe, 3 Fuß lang und 2 Finger breit, als Gabe darreicht. Um den Hals gebunden dient dieſe nun als Heiligthum und Talisman. Hiervon hat der Dherma Radja ein Einkommen von etwa 2000 Rupies; noch 2000 Rupies kann man für andere kleinere Gefälle rechnen. Er beſitzt etwa 125 Tanians, d. i. Pferde, 150 bis 200 Büffel und Kühe, und außerdem ſehr viel baares Geld. Seine Ausgaben ſind ſehr bedeutend zur Erhaltung ſeiner überzähligen Gylongs und Dienerſchaft, wie zur Auszahlung vieler Almoſen, ſo daß ihm am Ende doch wenig übrig bleibt. Der Dherma Radja übt über ſeine Leute keine Gewalt; er muß alles im Einverſtändniß und mit Vorwiſſen des Kalan, eines der Staatsräthe, thun, der aber vom Dherma Radja ſeinen Gehalt bezieht; gehen die Leute des Dherma Radja in andere Subahs, ſo können ſie ihren Proviant, ihre Träger u. ſ. w. nur auf Befehl des Deb Radja erhalten.

Ganz verſchieden iſt die Stellung des Deb Radja, ſeines Premier-Miniſters oder Veziers, der aber eigentlich der Landes-Regent iſt. Sein Dony, d. i. der Divan, der Kalan, d. i. der vom Dherma Radja beſoldete Staatsrath, der Punab, oder Gouverneur von Punakha, und der Thimpoab, oder Gouverneur von Taſſiſujon (Taſſiſudon bei Turner) ſind ſeine 4 oberſten Staasbeamten. Zu dieſen gehören noch 4 Gouverneure (Zimpe oder Pilo) von Andipur (Wandipore b. Turner), Paro, Tangſo und Tagna, von demſelben Range, ohne welche der Deb Radja keinen Beſchluß faſſen kann.

Unter dieſen Obern ſtehen die Unterbeamten, die Diſtrictspräfecten, die Subahs der Grenzpäſſe u. a. m. Der Deb Radja nimmt von dieſen den Tribut ein, ſammelt ihn im Staatsſchatze, und vertheilt ihn an die Beamten und zum Religionscultus, alles nach beſtimmten Herkommen. Seine Einkünfte fließen aus ſechſerlei Hauptquellen (zu dieſen gehört auch die Idolen Fabrik in ſeinem Hauſe, die S. Turner bemerkte, ſ. oben S. 148, und die Einweihung aller Idole)[256].

Der Hauptgouvernements[57]) in Bhutan ſind 6: 1) Punakha, 2) Taſſiſujon, 3) Paro, 4) Andipur, 5) Tagna, 6) Tangſo (oder Tongſa?). — Ihre Lage haben wir durch obiges kennen gelernt, bis auf Tagna, das uns noch zweifelhaft bleibt.

1) Der Puna-ab oder Puna Zimpe iſt der Gouverneur des Forts Punakha, der Winterreſidenz des Dherma wie des Deb Radja während 6 Monaten. Alles Landvolk umher ſind Bhutaner. Die Jurisdiction erſtreckt ſich 2 Tagereiſen von S. nach N., etwas weniger von O. nach W. Das Fort liegt in der Mitte und gewährt eine Ueberſicht rund umher. Die Grundbeſitzer haben Reis, Weitzen, Gras und Holz zu liefern. Der Gouverneur hat viele Pferde und Vieh; er handelt mit einem Capital von 4 bis 5000 Rupies, und hat ſeine Beamten wie der Deb Radja. Er hat den Hof ein halbes Jahr zu ernähren, außer 14 Tagen, welche dem Gouverneur von Andipur zur Laſt fallen. Seine Jurisdiction, die aber nicht bis zur Todesſtrafe ausreicht, erſtreckt ſich über $\frac{1}{32}$ von Bhutan.

2) Der Thimpu Zimpe iſt der Gouverneur des Forts Taſſiſujon oder Taſhizong; während der 6 Sommermonate hat er den Hof zu ernähren. Seine Jurisdiction reicht 3 Tagereiſen weit gegen Norden, 7 bis 8 gegen Süden, 1 bis 3 Tagereiſen weit von O. nach W. Unterbeamten von ihm ſtehen zu Gacha, 2 Tagereiſen gegen N., zu Wakha (ob Wangoka bei Turner), 2 geogr. Meil. gegen S.; zu Shipcha, an 5 geogr. Meil. in S.W, und noch 3 Tagereiſen ſüdwärts von da der Subah von Paſſakha (oder Bakhſha Dewar, d. i. Bukadewar der Briten, ſ. oben S. 140), dem das Niederland im Süden ſeinen Tribut zahlt. Dieſer Gouverneur von Taſſiſujon hat weit mehr Handel als der von Punakha.

---

256) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 134, 57) ebend. p. 137.

3) Paro Pilo heißt der Gouverneur von Paro (ſ. oben S. 144) 2 Tagereiſen weiter weſtwärts. Seine Stellung iſt von Bedeutung. Unter ihm ſtehen der Gouverneur (Dali Zimpe) von Dalimkote (ſ. ob. S. 107), der Subah von Timbu Dewar, der von Duntum, der von Lakhipur und Balla Dewar, auch der Einnehmer (Tuma) von Kyrauti (wol der Kiratas) der dem Subah von Dalimkote untergeben iſt. Auch gehorchen ihm die Einnehmer von Hapgang und Huldibari (?); und 3 Tagereiſen im Norden von Paro hat er zu Phari (d. i. Paridſong, ſ. ob. S. 152) an der Grenze von H'Laſſa Tübet, einen von ihm abhängigen Gouverneur, der Phari Pilo heißt; wahrſcheinlich ſüdwärts des dortigen Chineſiſchen Grenzpoſtens. Alle dieſe ſtehen unter ihm und zahlen ihm Abgaben, ausgenommen der Commandant von Dalimkote, der eine ſtarke Garniſon hat, ſelbſtſtändig und ſtets zum Kriege gerüſtet iſt. Der Gouverneur von Paro iſt hierdurch ſehr mächtig, ſeine Jurisdiction reicht 12 Tagereiſen weit von N. nach S. und 6 bis 8 Tagereiſen in die Brreite. Unter ſeinen Befehlen ſtehen 6 von den 18 Dewars, oder Päſſen des Landes Bhutan, und überhaupt ¼ von Bhutan (daher dieſer Poſten ſtets dem nächſten Verwandten des Deb Radja anvertraut iſt; ſ. ob. S. 144).

4) Der Andipura Zimpe commandirt in der Feſte Andipur (Wandipore b. Turner)[58], 4 geogr. Meil. im S. von Punakha. Seine Jurisdiction reicht 1 Tagereiſe gegen W., 2 gegen Oſt, nur wenig Stunden gegen N., aber 14 Tagereiſen gegen Süden. Die Breite wechſelt von 1 bis 2 Tagereiſen. Seine Winterreſidenz iſt während 6 Monaten zu Andipore, und die 6 Monat der heißen Jahreszeit bringt er im Fort Khodakha, nur 3 geogr. Meil. im S.O., zu. Unter ihm ſtehen die Subahs von Jhargaon, von Kiſhnyei, Challa und am weiteſten gegen Süden die von Cherang, welche ſich bis nach Sibli und Bijni (Bisni nahe am Brahmaputra, ſ. oben S. 150) ausdehnt. Dieſer Subah von Cherang wohnt im Winter zu Biſſur Sing, im Sommer zu Cherang. Der Gouverneur von Andipur hat nur den einen Paß (Dewar) zu bewahren; zu Kochubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam) Bijni und Sibli wie zu Leſhkers (?) reſidiren 5 bis 6 Bhuteas an ſeiner Stelle. Seine Jurisdiction verbreitet ſich

58) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 139.

nur über $\frac{1}{16}$ der Bhutan Ländereien. Er zahlt in allem 1000 Rupies, und hat die Verpflichtung den Hof auf ſeinem Wege nach Punakha 3 Tage lang zu erhalten, und außerdem noch nach einem Feſte 10 Tage lang.

5) Der Tagna Pilo oder Gouverneur von Tagna(?) hat ſeine Jurisdiction zwiſchen Bakhſha (d. i. B. Dewar oder Buka Dewar, ſ. ob. S. 140), dem Vorgebirgs=Paß, und Cherang (ſ. unten das Routier über mehrere der hier genannten öſtlichen Ortſchaften), das oſtwärts von demſelben gegen Bijni liegt. Er hat 2 Dewars, oder Päſſe, zu bewachen. Sein Territorium iſt 8 Tagereiſen lang und 4 breit von Oſten nach Weſten. Er zahlt 3000 Rupies und beherrſcht $\frac{3}{16}$ des Landes Bhutan.

6) Der Tangſo Pilo reſidirt zu Tangſo (oder Tangſa, wo die Shaſheb.Kaſte und die Regeneration des Dherma Radja), 6 Tagereiſen im Oſten von Punakha (alſo in einer völligen Terra incognita, wo es auf unſern Landkarten nur einen weißen Fleck giebt). Sein Territorium reicht von S. nach N. 12 Tagereiſen, aber nur 8 von O. nach W. Er beherrſcht $\frac{9}{32}$ von Bhutan, und hat 8 Dewars oder Päſſe (die uns aber gänzlich unbekannt ſind) zu bewachen. Die 6 Diſtricts=Präfecten unter ihm ſind: a) Bagdwar oder Burra Bijnu; b) Kundu oder Phulgari; c) Dunſakkha, wozu das Niederland von Paſakha und Arritti gehört; dann d) Tongſigang, wozu Kalin Dewar, genannt Hopdewar, im Niederlande gehört; e) Rotu mit dem Chinka Dewar und f) Gurguna und Kyabari.

So, ſchließt Kiſhen Kant Boſe dieſe detailirte Aufzählung, ſind faſt $\frac{31}{32}$ des Areales von Bhutan in den Händen dieſer Gouverneure und Präfecten, Ober= und Unter=Beamten; der Deb Radja, der Khas(?) beſitzt, hat $\frac{1}{64}$, und der Dherma Radja etwa $\frac{1}{32}$ des Ganzen, was zwiſchen obengenannten vertheilt liegt.

Die 7 Haupt=Feſtungen im Lande Bhutan werden aufgezählt: Punakha, Andipur (die beiden zuſammenfließenden Waſſer des Maa= und Paan=tſchieu werden hier Muſhu und Pu=ſhu genannt), Doſim (?), Taſſiſujon, Paragong (d. i. bei Paro), Tangſo und Tagna; viele andere geringere ſind durch das ganze Land vertheilt. Im Winter iſt das Fort Taſſiſujon leer, weil zwiſchen den Monaten Aſſin und Byſakh, alſo im dortigen Winter, daſelbſt, alles Land zu bei=

den Seiten des Fluſſes mit Schnee bedeckt iſt, der 2 bis 3 Fuß hoch die Dächer der Häuſer überlagert. Die zurückbleibenden Wächter heitzen dann in den Häuſern ein, tragen vier- bis fünffache Kleider, und trinken den ganzen Tag Thee und Wein; die Hauseigenthümer ziehen in die tiefer liegenden Thäler der Flüſſe, wo ſie meiſtentheils ihre Winterwohnungen haben.

Das Thal Andipur bis Jhargaon (ſ. ob. S. 149) in Jeyte hat ſehr große Sonnenhitze, daher es im Sommer nicht nur vom Hofe in Punakha, ſondern auch von vielen Einwohnern verlaſſen wird, die nach dem kühlern Taſſiſujon ziehen.

Auf den Bazars, welche in den Marktorten Paro, Taſſiſujon und Punakha gehalten werden, verkauft man gedörrte Fiſche, Thee, Betel, Gemüſe, Butter, grobe Tücher u. ſ. w. Aber irden Geſchirr, Oel, Salz, Pfeffer, Reis u. a. kann man da nicht kaufen.

Die ganze waffenfähige Mannſchaft im Lande Bhutun beträgt nicht über 10,000 Mann; ſehr häufig ſtehen ſie unter ſich in Fehde (eine ſolche erlebte S. Turner a. a. O. S. 133—150). Sie kämpfen nicht in offener Schlachtordnung, ſondern aus der Ferne, greifen des Nachts, oder aus einem Hinterhalte einander an. Sie tragen Helme, Schuppenharniſche, und 3 bis 4 Meſſer. Auch die Weiber tragen kleinere Meſſer als Waffe bei ſich. Vor jedem Angriff berauſchen ſie ſich. Im Gebrauch von Feuerwaffen ſind ſie ſehr ängſtlich, als Bogenſchützen ſehr tüchtig. Den erlegten Feinden ſchneiden ſie die Leber aus, und eſſen ſie mit Butter und Zucker; aus dem Blut und Fett machen ſie Lichter die ſie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröhren machen ſie Pfeifen.

Die Zahl der Gylongs (Ghellung, Gelun) iſt ſehr groß; in Taſſiſujon ſind an 500, nebſt eben ſo viel geringern (Zinkaups, Poes u. a.); in Tangſo und Paro an 700, in Andipur 400, in Tagna 500. Eine nicht regenerirte Perſon kann vom 5ten bis zum 10ten Jahre Gylong werden, aber nicht früher auch nicht ſpäter. Die Eltern übergeben das Kind einem Beamten oder einem Gylong, mit etwas Geld, um in den Orden aufgenommen zu werden. Dann wird ihm das rothe Kleid angethan und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, worauf die Eltern kein Recht mehr auf das Kind haben. Es wird nun von dem Orden ernährt und gekleidet, im Leſen und Beten unterrichtet. Dieſe Ordensbrüder können keinen Umgang mit dem

andern Geſchlechte haben, auch den Acker nicht bauen; aber ſie dürfen Handel treiben und Staatsämter übernehmen. Wer ſich verführen läßt wird ausgeſtoßen; wer austreten will ruft es in ihrer Verſammlung laut aus, und entflieht, nimmt aber alle ſeine Habe mit ſich. Ihr Geſchäft iſt der Ceremoniendienſt und Religionscultus im öffentlichen und häuslichen Leben; ſie beſorgen das Verbrennen der Todten, und ihnen liegt das Studium der heiligen Bücher ob. Ihr Oberhaupt heißt Lamkhem, dieſer iſt dem Dherma Radja dem Range nach der nächſte, iſt auch während eines Interregnums deſſen Verweſer und der Lehrer und Führer des regenerirten. Ihm folgt dem Range nach der Lam Omje, welchen der Dherma Radja ernennt, und ein Rath der Alten. Außer den ebengenannten Hauptorten ihres Aufenthaltes finden ſich an jeder Station der untergeordneten Beamten durch das ganze Land nur 1 bis 2 dieſer Gylongs, die in Summa etwa 2000 betragen mögen (eine etwas geringere Angabe als die erſtere). Aber außer ihnen leben noch andere in Gimpas (Gumbahs), d. i. in Klöſtern, auch als Diener, etwa 3150; ſo daß an 5000 Gylongs zu dem Clerus gehören, der unter dem Lam Khem ſteht. Die Klöſter ſind vorzüglich von den Deb Radjas geſtiftet, die ſich zur Ruhe begaben und reſignirten. Die Güter der Gylongs fallen an das Gouvernement oder an die Brüderſchaft, je nach ihren Würden. Ein zweimal regenerirter erhält zweimal ſo viel, ein dreimal regenerirter dreimal ſo viel Antheil davon als ein anderer. Das Leben der Gylongs iſt ſtrengen Regeln unterworfen; ſie dürfen keine Waffen tragen, ſondern nur Meſſer zum Hausgebrauch; ſie dürfen Tag und Nacht nicht ſchlafen oder ruhen (?), durch Peitſchen werden ſie von ihren Brüdern ſtets wach erhalten. Ohne beſondere Erlaubniß dürfen ſie ihr Fort nicht verlaſſen, es ſey denn zum Flußbade, das in feierlicher Proceſſion unter Muſik genommen wird. Auch Klöſter für die Weiber giebt es, welche das Gelübde der Keuſchheit thun, und gelbe Röcke tragen.

Die Bhutaner[259]), welche hier auch Bhuteas oder Bhotiyas genannt ſind, beten Idole an, und den Dherma Radja als ihre Gottheit; ſie ſelbſt tödten kein Thier, eſſen aber das von andern geſchlachtete Vieh; auch Aas, von allen Thieren, nur nicht von Tauben (?). Sie wiederholen von Kindesbeinen an ihr

[259]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 146—149.

Mantra, oder Gebet, das myſtiſche „Om ma ni pad me hûm“ (nach Schmidt's Erklärung: der Buddhiſtiſchen Fülle Kleinod iſt wahrlich in der Padmablume, d. i. Lotos, geoffenbart)[60]). Ihr Dwanchu (?) iſt der oberſte Gott; Labarem buche, eine Gottheit dem Indiſchen Rama gleich, wie Cheraji dem Kriſchna, Dawjitan dem Jagannathas (ſ. v. Bohlen das alte Indien, II. 86) und Amſumem, dem Indiſchen Chendi. Dies ſind die guten Götter; zu den böſen gehört Gonjulaa (?). Außer dieſen verehren ſie unzählige Idole, die wie Jogi (Yogi? Büßende?) ſitzend vorgeſtellt ſind mit 4 emporgehobenen Armen. Das Volk macht oft nur den Umgang um die Tempelhäuſer mit den Idolen, und ſpricht dabei den Spruch Om ma ni u. ſ. w. Eben ſo machen ſie es bei den vielen Gebetmauern (ſ. oben S. 146), die oft von großer Länge erbaut ſind, eben ſo bei den Gebetfahnen.

Die Gylongs haben 4 Faſttage im Monat; der Wein iſt ihnen auch verboten, ſie trinken ihn aber heimlich. Zu den Thieren, welche die Bhutaner nach ihrem Hauptgebot nicht tödten ſollen, gehören auch die Fiſche und das Ungeziefer; doch eſſen ſie, wie geſagt, das Fleiſch, trinken Wein, machen Roſenkränze aus Knochen, bringen ihren Göttern aber keine blutigen Opfer, und unterſcheiden ſich dadurch von den Hindu's, daß ſie ſich vor ihren Idolen nicht beugen oder niederwerfen, weil ſie ſagen „die Gottheit durchdringe die ganze Natur“ (Pantheismus). Doch ſetzen ſie ihren Idolen Speiſen vor; dem einen trockene Fiſchköpfe, dem andern Obſt und Reis, noch andern Thee, dem Loo ein Schwein, oder ſie verbrennen einen Ochſenkopf u. a. m.

Die neugebornen Kinder werden am erſten Tage mit warmem Waſſer gewaſchen, am nächſten Morgen in den kalten Fluß getaucht, und nachher eben ſo die Wöchnerinn. Die Ehen werden ohne Ceremonie verabredet; die Männer ziehen zu den Weibern ins Haus, ſelten umgekehrt. Der Reiche kann ſo viel Weiber haben als er will; bei den Armen haben oft 4 bis 5 Brüder nur eine Frau; die Kinder gehören dem Aelteſten an. Alſo iſt bei den Bhutanern Polygamie und Polyandrie. Es iſt kein Verbrechen für den Mann, zugleich mit andern Verwandtinnen umzugehen (mit der Mutter ausgenommen), unziemlich iſt es aber, mit einer Schweſter oder Tochter. Faſt alle Weiber führen erſt ein zügelloſes Leben bis zum 25ſten oder 30ſten Jahre,

---

[60]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 341.

ehe ſie einen Man nehmen. Alte Frauen haben öfter mit jungen Männern Umgang, die dann die Töchter ſtatt der Mutter ehelichen. Iſt der Mann älter als ſeine Frau, ſo nennt er ſie Tochter; iſt er jünger, ſo nennt er ſie Mutter.

Das Verbrennen der Todten haben die Gylongs zu beſorgen; bei den Vornehmen werden Todtenfeſte gefeiert, wobei man Gaſtmale hält und ſich berauſcht. In der Nähe von Taſſiſujon und Punakha ſind 2 Tutina, d. h. Verbrennungsorte für die Todten, von Steinmauern erbaut. Die Aſche wird in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Proceſſion zum Fluß getragen, ſodann hineingeſtreut, die Urne mit dem Seidenzeug dem Gylong gegeben. Ein Theil des Nachlaſſes wird an die Gylongs vertheilt, auch werden dieſe mit Thee und Reis bewirthet. Auf dem Hauſe der Verſtorbenen werden mehrere Gebetflaggen errichtet, um die Regeneration des Verſtorbenen zu beſchleunigen.

Man zählt unter den Bhutanern 15 verſchiedene Tribus, deren Häuptlinge ſich Sha und Waa nennen. Auch die Deb Radjas, und die oberſten Staatsbeamten, gehörten zu denſelben beiden; aber der jetzige Deb Radja iſt es auch als ein Parab, wegen ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften (?). 1) Der Sha-Tribus bewohnt das Land um Andipur; 2) der Waa-Tribus das Land um Taſſiſujon und Wakha (?). 3) Die Parab um Parogong; 4) die Shaſheb um Tangſo aus denen gegenwärtig der Dherma Radja regenerirt wird. 5) Der Togab=Tribus um Togna. Dies ſind die fünf vorzüglichſten; die andern ſind: 6) Gen, 7) Kapi und 8) Thow Zeb, von geringerem Range, im Hochgebirge nördlich von Punakha und Taſſiſujon, wo ſie als Hirtenſtämme mit ihren Büffelheerden leben, welche den Chowri=Schweif geben. 9) Die Pewa, welche Pan (?), Betel und Branntwein verkaufen; ihre Weiber ſind Freudenmädchen. 10) Die Zongſob, ſie ſind insgeſamt Sclaven (alſo auch hier ein erblicher Sclavenſtand wie in Nepal und Kamaun, ſ. Aſien Bd. II. S. 1047, und oben S. 119; von welcher Raçe ſie ſeyn mögen?). Dieſe 5 letztern Tribus wohnen nur in der Umgebung der Reſidenzen von Nord=Bhutan. 11) Der Toto=Tribus lebt um Lakhipur, alſo im S.W. in den Vorketten; der 12) Dahya um Chemorchi (?); die 13) Bagbora und 14) Ole in Cherang, alſo im S.O. in den Vorbergen. Alle dieſe Tribus oder Kaſten ſpre-

chen die heilige Formel Om mani u. ſ. w., und verehren den Dherma Radja als ihre zum Menſchen gewordene Gottheit. Außer dieſen giebt es Coch (Kutch=Behor) Rajbanſi (wol Nepaleſen), Muſelmänner und andere Tribus, zumal in dem Niederland, jede mit ſeinem eigenen Glauben, die alle Toleranz genießen.

Mit den Nachrichten über das Clima, die Producte und Gewerbe Bhutans machen wir den Beſchluß. Der Blitz [261]) kommt in Bhutan nicht wie in Bengal aus den Wolken herabwärts, ſondern er ſteigt von der Erde heraufwärts; man erkennt dies an den vielen Löchern in der Erde; wenigſtens behaupten dies die Einwohner allgemein; denn ſehen kann man dies nicht (??). Auch donnert es nie in Bhutan; die Wolken ſind nie dunkelſchwarz wie in Bengalen, nur feiner, leichter Nebel ſchwebt auf den Höhen. Zu Andipur und Punakha iſt das ganze Jahr Sonnenſchein, weil ſie ſehr hoch liegen; anderwärts mindert jenen der Nebel. Aber zu Andipur ſteigt die Sonne am Tage erſt ſpät über die nahen Berge ſichtbar hervor; doch fällt an beiden Orten nur ſelten Schnee, wenn er auch ſchon in den andern Gegenden des Landes alljährlich nicht fehlt.

Der Ackerbau giebt hier Reis, Weitzen, Dhemſi (?), Gerſte, Senf, Chenna, Murwa (?) und Indiſches Korn. Reis wird im Monat Aſſar geſäet, reift im Aſhin (September) oder Kartik (October); die andern Getreidearten werden in dieſem letztern Monate geſäet und reifen im Jeyt (?). Die Berggehänge haben Terraſſencultur. Das Obſt der verſchiedenſten Art reift vom Juni bis zum October, wie Pfirſich, Orangen, Granaten, Limonen, Chouli (?), Aepfel, Wallnüſſe, Melonen. Aber das edlere Obſt fehlt; nur in Punakha und Andipur ſind ein paar Mangobäume, deren Früchte erſt im September reifen (wol dieſelben die Turner dort beobachtete, ſ. oben S. 150), zu Jhargaon, noch tiefer abwärts, iſt ein Jackbaum, und in ganz Bhutan befinden ſich nur 2 Dattelpalmen (?) [62]). In Andipur wird noch Zuckerrohr gebaut; auch Rettiche und Turnips gedeihen da, bis zur Größe von 10 bis 12 Pfund. Alle Feldarbeit, außer das Pflügen, wird von den Weibern verrichtet.

---

[261]) Kishen Kant Bose l. c. T. XV. p. 149.
[62]) ebend. p. 146.

Die Waldungen im Tariyani und den Vorbergen ſind meh= rere Tagereiſen groß, und beſtehen vorzüglich aus Sal=, Siſu=, Gambori= und Sida=Bäumen (ſ. oben S. 47); erſt tiefer im Lande, im höhern Berglande, fangen die Nadelwälder und Föh= ren an, deren harzreiches Holz auch zu Lampen oder Fackeln dient.

Die Hauptproducte Bhutans, welche in den Handel kommen, ſind Tangun, oder Taniyan Pferde, Leinen= zeuge, Moſchus, Chowris, oder Kuhſchweife, Orangen, Wallnüſſe, Manjit (eine rothe Farbe), die ſie zu Rungpur umſetzen gegen Wollenzeuge, grobe Baumwollenzeuge, Indigo, Sandelholz, Aſſafötida, Gewürze, die ſie theils in Bhutan verbrauchen, theils nach H'Laſſa ſchicken. Die= ſelben Producte, wie nach Rungpur, ſchicken ſie auch nach Ne= pal und Aſſam, dazu noch Steinſalz. Nach H'Laſſa ſchicken ſie noch an eigenen Producten: Reis, Weitzen, Dhemſi=Mehl; dagegen nehmen ſie von da zurück: Thee, Silber, Gold und Stickereien. Dieſe verbrauchen ſie in ihren Tempeln; den Thee brauchen ſie ſelbſt auf, das Silber ver= münzen ſie mit Blei legirt zu Narainy Rupies. Aus dem Ta= riyani von Coch (Kutch Behor) holen ſie Vieh, Schweine, dürre Fiſche, Betel, Tabak, grobe Baumwollenzeuge. Außer den Gou= vernementsbeamten und deren Dienerſchaft kann Niemand anders einen Handel mit dem Auslande treiben; kein Bhutaner kann Tangun=Stuten, ohne des Deb Radja Erlaubniß, aus dem Lande führen; die Diſtrictsbeamten haben das Monopol des Handels mit Pferden und Leinen=Waaren. Vor der Gefangennehmung des letzten Radja von Kutch=Behor gab es im Lande Bhutan keine Münze; ſeitdem aber ſchlagen ſie mit den zugleich bei die= ſem Ueberfalle (ob jener im Jahre 1772? ſ. Aſien Bd. II. S. 483) erbeuteten Stempeln die Narainy Rupies. Jeder Deb Radja verändert aber die Stempel, auch der Dherma Radja prägt Ru= pies aus; ſonſt aber Niemand.

Anmerkung. Kiſhen Kant Boſes öſtliche Route[263]) durch Bhutan; von Bijni über Cherang, Kiſhuyei, Ihar= gaon, Challa, Khodakha nach Andipur.

Durch dieſes Routier wird zum erſten male die Terra in- cognita des öſtlichen Bhutan, öſtlich von S. Turners Reiſeroute,

[263]) Routier in Asiatic. Researches l. c. Serampore T. XV. p. 152—156.

die man ſeitdem auf allen Karten eingetragen ſieht, von Süden nach Norden durchſchnitten, und mit bisher ungenannten Ortſchaften gefüllt, von denen ſchon in obiger Landesbeſchreibung mehreres beigebracht iſt. Hier die Stationen der Bijni-Andipur-Straße.

Gowalpara am untern Brahmaputra, der Britiſche Grenzort zwiſchen Bengalen und Aſſam, iſt bekannt; nordwärts von ihm liegt Bijni (Bisni), die Reſidenz des Ballit Narain, und im W., 2½ geogr. Meilen fern, liegt Bisjora (Bejura auf Arrowsm. Nap of Assam), an der Grenze des Britiſchen Territoriums. Nur eine halbe Stunde im Norden von Bisjora beginnt Bhutan mit dem Territor von Sidli, das hier wie alle folgenden zum Gouvernement von Andipur gehört. Nur 2 kleine Stunden im W. von Bijni ſetzte die Karawane über den Ayi-Fluß, jetzt 80 Ellen breit; außer der Regenzeit durchgehbar. Im N.W. von Bisjora liegt, 2 kleine Meilen fern, Sidli, die Reſidenz des Suraj Narain Radja dieſes Diſtrictes. Man iſt hier im Niederland, voll hoher Graſung und Buſchwerk; durch welche der Weg führt. Aber zur Regenzeit iſt von Sidli bis zu den nördlich liegenden Vorketten, wie von Byſakh nach Kartik, kein Durchgang möglich. Im September brennt man die Graſung ab; das grobe Riedgras heißt Khagrah. Das Buſchwerk bleibt immer beſchwerlich; bei Sonnenſchein iſt darin die größte Hitze; Abends plagen die Schwärme der Musquitos Menſchen und Vieh, und in der Nacht zeigen ſich die Tiger, Elephanten, Rhinoceroten, Bären, Büffel, Affen, Eber und anderes Wild.

Von Sidli hat man 2 kleine geogr. Meilen (9 Cos) gegen N. zum Dorfe Bengtolli, mit 4 bis 5 Familien. Im N.W. von da liegt Thannah Gendagram, wo eine Partie Bhutaner, aber ohne Häuſer, lebt. Daſſelbe Buſchwerk (Jungle) ſetzt fort, doch kommen ſchon einige Sal-Bäume vor. Kurz vor Gendagram ſetzt man durch den 80 Ellen breiten Bhur-Fluß (wol Barally auf Arrowsmith Map of Assam). Von da, 2 kleine geogr. Meilen gegen N.W., liegt das Dorf Zilimjhar, mit 15 bis 20 Familien von der Mech-Kaſte (?); dieſe, obwol mitten im Tariyani, haben die Gegend um ihr Dorf aufgeräumt, und bauen da Reis und Baumwolle. Etwa dreiviertel Stunden (1 Cos) im W. von Gendagram ſetzten wir über den Champamati-Fluß, der 20 Ellen breit, ſehr reißend fließt, doch durchgehbar iſt. Im W. von Zilimjhar, 2½ geogr. Meilen (8 Cos), liegt Kachubari (Cutchubary auf Arrowsmith Map of Assam), mit 5 oder 6 Bhutaniſchen Häuſern, mit wenig Reisfeldern, in Waldung. Bis dahin iſt Niederland, doch ſchon von Sidli und Zilimjhar höher anſteigendes; hier verſchwinden die Riedgraſungen ganz. Man paſſirt im W. von Zilimjhar noch einen Fluß, ſo groß wie der Champamati; es heißt Dalpani.

Von Kachubari kommt man, nach 2 kleinen geogr. Meil., zum Pakkihagga, einem großen Stein, der an der Seite des Fluſſes liegt, an deſſen Ufer, voll Sal-Waldung, der Weg über die erſten, niedern Berge der Vorketten hinaufſteigt.

Aufſteigen der Vorketten zur Berglandſchaft.

Nur Dreiviertelſtunden von Kachubari ſetzten wir, ſagt Kiſhen, über den Sarabhanga-Fluß, 80 Ellen breit, ſehr reißend, aber durchgehbar, wie alle früher genannten, die Regenzeit ausgenommen. Im Norden, 2½ geogr. Meil. (8 Cos), vom Stein Pakkihagga, liegt der Berg Biſſu-ſinh, wo die Winterreſidenz des Subah von Cherang; doch iſt kein Dorf da, und der Weg geht nur über niedrige Berge durch Sal-Wälder; er überſetzt drei Flüßchen. Im N.W. von Biſſu-ſing, an 5 geogr. Meil. (16 Cos) entfernt, liegt Dubleng, wo das Haus eines Bhutaners ſteht; bis dahin fehlen die Dörfer; aber das Land weiter gegen Weſt iſt bewohnt und liefert die Laſtträger. Man überſteigt einen ſehr hohen Berg der Vorkette; er heißt Kamli ſukka, von ſeiner Höhe erblickt man noch zum letzten male den Spiegel des Brahmaputra, und die Garrow-Berge ſehr deutlich. Der Paß iſt für Saumpferde noch gangbar, doch kaum eine Elle breit, die Brücken fehlen hier. Die Berggipfel ſind kahl, ihr Fuß und Gehänge bewachſen.

2½ geogr. Meilen im W. von Dubleng liegt Cherang, die Sommerreſidenz des Subah von Cherang, die man ſchon von Dubleng aus ſehen kann. Man hat nach der erſten Viertelſtunde einen Fluß auf einer Holzbrücke zu paſſiren. Dann fängt auf dem Berglande die Fichtenwaldung an vorherrſchend (ſ. oben S. 143) zu werden; nur ſparſam wachſen noch andere Bäume dazwiſchen. Die Bergwege ſind für Saumthiere gangbar und führen nicht ſehr hoch, an wenigen zerſtreuten Häuſern vorüber. Auch Cherang iſt kein Dorf, ſondern nur ein Steinhaus von Mauern umgeben, nach Art der Bhutaner Reſidenzen.

Im N. von Cherang, nur 3 geogr. Meilen Weges (10 Cos) weit, liegt Majang, deſſen directe Diſtanz nur 3 Cos beträgt, wie man es denn auch ganz nahe erblickt. Dennoch brachten wir von Sonnenaufgang bis 3 Uhr Nachmittags darauf zu, es zu erreichen, wegen der Berge und Bäche, die zu Umwegen nöthigen. Während des ganzen Tagemarſches zeigte ſich kein Haus, kein bebauter Acker, keine Cultur. Majang iſt ein Dorf von 7 bis 8 Familien in Häuſern von Erdwänden wohnend, weil ihnen nicht erlaubt wird, Steinhäuſer zu erbauen.

Von Majang, 2½ geogr. Meilen gegen N.O., liegt Haraſſu, wo nur ein Haus am Bergabhange liegt, unter welchem der Puſſu Muſſu Fluß vorüberſtrömt (gegen Süd); derſelbe, welcher vom Norden herabkommt von Punakha und Andipur. Wir zogen an ſei-

nem linken Ufer (dem öſtlichen) hin, und hörten in der Tiefe ſein Toſen, obwol wir ihn nicht ſehen konnten. Außer Fichten ſahen wir keine Bäume, die Berggipfel waren ganz kahl, der Weg immer an Felspräcipicen hin, ſehr ſchlecht, nur für Bergklepper gangbar; die tiefen Thäler ſollen noch für Elephanten gangbar ſeyn. Von Sonnenaufgang brauchte man bis 3 Uhr Nachmittags, um Haraſſu zu erreichen; zur rechten Seite blieb uns ein ſehr hoher Berg liegen.

Von da 2½ geogr. Meilen gegen N.W. bis Kiſhnyei, wo ein einzelner Shukidar ſeinen Sitz hat; um dahin zu gelangen muß man einen Fluß auf einer Holzbrücke überſetzen; Häuſer am Wege fehlen; doch iſt dieſer beſſer als der geſtrige, für Pferde wie für Elephanten geeignet; um 2 Uhr war die Station erreicht.

Von Kiſhnyei gegen W. ſind 3 geogr. Meilen (10 Cos) bis Jhargaon, durch ödes ſehr ſteil auffſteigendes Gebirgsland, ohne Wohnungen. Man überſetzt 3 kleine Flüſſe und einen größern auf einer Holzbrücke, erreicht aber erſt um 5 Uhr die Station, wo nur ein Haus für den Gouverneur (Pilo) und ſeine Sclaven, die etwas Reis bauen.

Von Jhargaon geht, wie den vorigen Tagemarſch, der Weg immer am linken Ufer des Puſſu Muſſu Fluſſes hin, wenn ſchon in einigem Abſtande von ihm. Nach 3½ geogr. Meilen gegen W. erreicht man das Dorf Challa, mit 8 bis 10 Familien, wo ſich weites Ackerland gegen S.W. ausbreitet. Auch iſt auf dem Wege bis dahin ſchon einiger Anbau und ein Dorf.

Von Challa ſind 3 geogr. Meilen gegen N. bis Khodakha, der Sommerreſidenz des Gouverneurs von Andipur. Es iſt ein Dorf von 60 Häuſern, nebſt Klöſtern und einem Fort. Die Cultur umher iſt nur gering, weil die Kälte den Reis nicht zur Reife kommen läßt. Der Weg ſteigt dahin immerfort bergan, und führt über mehrere Holzbrücken zu der hohen Plateauform auf welcher Khodakha erbaut iſt. Von ihr erblickt man ſchon das Fort Andipur gegen Weſt, das nur 3 geogr. Meilen von da entfernt liegt. Steigt man den Berg hinab, ſo wird nun der Strom und die Stadt Andipur ſichtbar; der Weg geht immer ſehr ſteil, kaum für Vieh gangbar, bergan, und dicht vor der Stadt paſſirt man den Fluß Puſſu Muſſu (d. i. Pa-tſchieu-Ma-tſchieu, unterhalb Chaan-tſchieu, bei Turner). — Die Lage und die übrigen Verhältniſſe dieſer Feſte ſind ſchon aus dem Vorhergehenden hinlänglich bekannt.

§. 75.
Erläuterung 2.
Oſt-Tübet, das Plateauland des großen Yaru Dzangbo tſu, oder das eigentliche Tübet.

Der Geographie dieſes großen Erdſtrichs (ſ. Aſien Bd. II. S. 587), im Sinne unſerer Erdkunde, welche auf Anſchauung und Beobachtung beruhen ſoll, aus welcher Verhältniſſe hervortreten können, die nicht Wortkram, ſondern den Cauſalzuſammenhang geographiſcher Erſcheinungen darzulegen vermögen, ſtellen ſich noch faſt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da bis jetzt von Ausländern faſt nur Chineſen und Miſſionare, die keine Beobachter jener Verhältniſſe waren, das Tübetiſche Hochland durchzogen haben, und die Dokumente der Einheimiſchen, der Tübeter nämlich, den Europäern, wegen größter Unkenntniß ihrer Sprache und Literatur noch faſt gänzlich unverſtändlich geblieben ſind. Es werden uns daher faſt nur die anſchauungsleeren Abſtractionen und Nomenclaturen, ſo wie das leider verzerrte, nur zu ſehr überfüllte Landkartenbild aus einer nicht wenig wort- und bändereichen Literatur zur Compilation übrig bleiben, mit den magern Notizen ſehr weniger der genannten Berichterſtatter. Kämen uns nicht die Daten der Geſchichte, der Ethnographie, der Productionen des Handels und Verkehrs zu Hülfe, belehrte uns nicht die Analogie der Nachbargebiete über das Tübetiſche Hochland, wir würden uns bei dem myſtiſchen Dunkel und der vielfach entſtellenden Fabel, die ſeit einem Jahrtauſend über demſelben ſchwebte, kaum in ſeine Mitte hineinwagen. Thun wir dies dennoch, ſo wird uns, wenn ſchon nach den beſten Quellen, die wir aus frühern Angaben (ſ. Aſien Bd. II. S. 434—481) ſchon kennen, das wichtigere Reſultat dennoch oft unter den Händen, wie ein Traum in Nebel, verſchwinden, und manches, was Wahrheit ſeyn ſollte Fabel und Irrthum bleiben, bis wenn auch nur wenige in Europäiſcher Naturwiſſenſchaft erfahrene Beobachter und Reiſende (als Sprachforſcher iſt Cſoma de Koeroes bekannt, ſ. Aſien Bd. II. S. 584) das ſeltſame Land, das noch keiner derſelben geſehen hat, in einzelnen Richtungen, nach den verſchiedenen Himmelsgegenden mit Scharfblick und Emſigkeit durchkreuzt haben werden.

Von den heiligen Doppel-Seen am Kailaſa, wo Indus, Ganges und Dzangbo tſu Quellen einander

ganz benachbart liegen (ſ. Aſien Bd. II. S. 474, 664, 736), zieht ſich das hohe Plateauland Oſt-Tübets (ſ. ebend. S. 591) hin, zwiſchen den Gebirgsſyſtemen des Kuenlun im Norden, der dort Nord-Tübetiſche von Süd-Turkiſchen Völkern und Ländern ſcheidet (ebend. S. 410), und dem Nepal-Bhutan-Aſſam-Himalaya an ſeiner Südſeite, bis zu den großen Schneegebirgen am Khu-khu-Nor in Sifan und den Chineſiſchen Grenzprovinzen Szütſchuan und Yunnan.

Es wird zwiſchen dieſen ſeinen nördlichen und ſüdlichen Grenzketten, den 3ten und 4ten großen Gebirgs-Syſtemen, als die dritte ſüdlichſte jener drei hohen Mittel-Ebenen Central-Aſiens (ebend. S. 409) eingeſchloſſen. In mehr als doppelter Länge von W. nach O. (zwiſchen 99 bis 114°, bis 116° O.L. v. Ferro), als Breite, von S. nach N. zwiſchen 28° bis 34° und 36° N.Br., nimmt es einen ungeheuern, noch ungemeſſenen Flächenraum des erhabenſten Plateaulandes, in deſſen ſüdöſtlichſter Hälfte, in der Richtung der größten Axenanſchwellung des Ganzen ein (ſ. Aſien Bd. II. S. 408 und Bd. I. S. 43). Aber dieſer Raum iſt durch viele, jenen beiden Hauptgebirgs-Syſtemen untergeordnete, größtentheils parallele, oder nach Oſt hin divergirende Gebirgszüge gegliedert, welche ebenfalls vorherrſchend, wie der Lauf der zwiſchen ihnen in den Längenthälern fortziehenden Plateauſtröme, ihr Hauptſtreichen von W. gegen O. haben, wie jene. Seine große Breite, welche wir ſchon oben beiläufig mit der von ganz Deutſchland verglichen, iſt durch dieſe Nebenketten wie durch ſo manche andere Nebengruppen vielfach verengt und gefüllt, und daher keineswegs als eine einförmige, ebene Fläche zu betrachten, ſondern voll relativer Oberflächenwechſel. Ihre Längenthäler ſind auch nicht etwa genau genommen jenen hohen Längenthälern zwiſchen der weſtlichen und öſtlichen Andeskette, wie Al. v. Humboldt gezeigt hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 413), zu vergleichen. Im allgemeinen wird aber dieſer Raum durch einen vorherrſchenden mittlern Hauptzug von Gebirgsketten, der zwiſchen H'Laſſa und dem Tengri-Nor von W. nach O. durchziehend, im W. dieſes Sees, Gangbisri (Oneouta), wo er ſich nämlich weſtwärts dem Kailaſa zum Manaſarowara anſchließt (ſ. Aſien Bd. II. S. 506, 414), dagegen im Oſten des Tengri-Nor aber Dzang-Gebirg heißt, in eine nördliche und eine ſüdliche Zone von Plateau-Landſchaften getheilt, von denen jene

Katſchi oder Khor Katſchi genannt wird, weil ſie von Hor oder Khor, d. i. von Mongoliſchen Stämmen bewohnt iſt (ſ. Aſien Bd. II. S. 410, 604), dieſe aber Tübet, im engern Sinne, oder Süd-Tübet, im Gegenſatz von jenem dem Nord-Tübet genannt werden kann, und das dritte Tübet der Einheimiſchen (ebend. S. 587) iſt.

Da von jenem nördlichen, dem Khor-Katſchi Tübet, faſt gar nichts bekannt iſt, und es zu einer wahren Terra incognita gehört, ſo wird gewöhnlich, wenn von Tübet im Allgemeinen die Rede iſt, nur dieſe ſüdliche Zone gemeint. Denn es iſt dieſelbe, welche der Große Strom von Tübet, der Yaru Dzangbo tſu, in ſeiner ganzen Länge von W. gegen O. durchſtrömt; es iſt dieſelbe, in welcher die einzig bekannten Reſidenzen der Ober-Lama's von Teſhu Lumbu und H'Laſſa liegen; es iſt dieſelbe, in welcher die Geſchichte des Landes einigermaaßen Licht giebt; dieſelbe, in der allein ſich höhere Cultur verbreitet hat, und dieſelbe, in welche von drei Seiten, nämlich von Weſt, von Oſt und von N.O. her, die wenigen Reiſerouten führen, die uns allein in einzelnen Theilen dieſer Landſchaft mehr einheimiſch machen können. Auf ſie beziehen ſich auch faſt ausſchließlich die herkömmlich, nur einigermaaßen näher bekannt gewordenen Benennungen oder Namengebungen von Tübet und ſeinen Abtheilungen, wie von deſſen Diſtricten; nur in dieſem Theile ſind uns allein einige ethnographiſche und phyſicaliſche Verhältniſſe des Tübetiſchen Landes näher bekannt geworden.

1. Namen von Tübet: Wei, Dzang, Nga-ri, Kham, Bhodi, Peu u Tſang, Si-Dzang, Thupho, Tobbat, Töböt, Tübet, Tibet, Barantola.

Als S. Turner das Tübetiſche Hochland zu Teſhu-Lumbu beſuchte, nannte man ihm den Namen Pue-Koachim [264]), womit die dortigen Eingebornen ihr weites Land benennen ſollten (von Pue nördlich, im Chineſiſchen Pe, und Koachim der Schnee?), was ſo viel als nördliches Schneeland bedeute, ein Name den die Indiſchen Lehrer dem Lande gegeben haben ſollten. Allerdings iſt der Name, das Reich des Schnees (Gang-djan-yul), die allgemeinſte Benennung

[264]) Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 346.

Tübets in den ältern hiſtoriſch-mythologiſchen Schriften, und unzählige male kommt dieſer Name vorherrſchend in Sſanang-Sſetſens Mongoliſchen Annalen vor; doch bleibt dies der unbeſtimmteſte, allgemeinſte, poetiſche Ausdruck für das Ganze; zu welcher Sprache jene Andeutung bei Turner gehört, iſt uns unbekannt.

Von Klein und Groß Tübet, d. i. von Baltiſtan und Ladakh, iſt ſchon oben (Aſien Bd. II. S. 578, 615, 641) die Rede geweſen; eben ſo, daß man drei Tübete unterſcheidet, wovon jene beiden das erſte und zweite heißen, dies letztere aber, mit dem großen Dzangbo, das dritte Tübet genannt wird. Auch haben wir eine identiſche Namengebung nach der geographiſchen Lage angeführt, nach welcher man Ladakh in der Mitte, das Mittlere, die beiden andern zur Seite aber, Weſt-Tübet und Oſt-Tübet nennen kann, von welchem letztern, dem eigentlichen Tübet, welches gegenwärtig ganz von China abhängig iſt, indeß die andern beiden davon noch independent geblieben, hier nur allein die Rede iſt.

Dieſes eigentliche oder Oſt-Tübet, das wir von nun an, um der Kürze willen, immer ſchlechtweg, wie es auch der Gebrauch herkömmlich gemacht hat, Tübet nennen werden, erhielt auch die allgemeine Benennung Peu-U-Tſang [65]), ein Compoſitum, im Sinne jener durch Agglutination ſich bereichernden, öſtlichaſiatiſchen Sprachſyſteme, zu denen nun ſchon das Tübetiſche gehört.

Peu, nach Klaproth identiſch mit Bodh, iſt der gemeinſame Name für die Völkerſchaften des dritten Tübet, und Peuba bezeichnet abjectiviſch die Tübetaner, was demnach identiſch mit Bodhe, Bhuteas, Bhotiyas ſeyn würde — U, nach Klaproth identiſch mit Oui, Woui, oder Wei, iſt der Name der Provinz H'Laſſa, oder der mittlern Landſchaft dieſes Tübets, welche aber die Chineſen als die ihnen benachbarte das Vorder-Tübet (Tubet anterior) nennen — Tſang, identiſch mit Zzang (wol das Jang, oder Jung der Kanawaris, ſ. Aſien Bd. II. S. 735), heißt die Provinz, welche in Weſten an H'Laſſa ſtößt, mit dem Haupt Ort Dzigaze bei Teſhu Lumbu, welche die Chineſen, als die entferntere von ihnen,

---

[65]) P. Hippolyte Desideri Notes sur le Tubet rec. par N. Delisle in Nouv. Journal Asiatiq. Paris 1831. T. VIII. p. 117—121.

Hinter-Tübet (Tubet ulterior) genannt haben. Sie reicht ſüdweſtwärts bis Nialma oder Ngialam, d. i. Kuti (ſ. ob. S. 92), alſo an die Nepaleſiſchen Landſchaften; im Weſten endet[266]) ſie aber an den Quellen des großen Tübetiſchen Stromes, der Yaru Zzangbo tſiu (Yaro Dzangbo tſu oder tſchu) heißt.

Der Collectiv-Name Peu-U-Tſang, wie ihn Pater Deſideri vor mehr als 100 Jahren, der dieſes ganze Land von Weſt nach Oſt, von Leh bis H'Laſſa (ſ. Aſien Bd. II. S. 434), durchwandert hatte, ganz richtig mittheilt, iſt alſo kein anderer als Wei (Oui) und Zzang', wie er ſeit der Dynaſtie, der Ming, d. i. nach der Mongolenvertreibung aus China in Gebrauch kam, und auch in der neueſten Chineſiſchen Geographie Tübets, dem Wei tſang thou chy[67]) (ſ. Aſien Bd. II. S. 478) wiederholt iſt. Er iſt ferner identiſch mit dem Namen Si-tſang-tchi, welches die Geographie von Tübet bezeichnet (Si, d. i. der Weſten, Siyu der Weſtländer, ſ. Aſien Bd. I. S. 203). In Gebrauch gekommen iſt dieſer Name ſeit dem Friedensſchluß mit den Chineſen im Jahre 821 n. Chr. Geb., durch welchen Tübet ſeinen Tribut regelmäßig an China zuſicherte. Der Chineſiſche Geſandte traf den König der Thu-pho (d. i. der Tübeter) in ſeinem Sommerlager am Fluſſe Men kiu lu[68]) (der alte Name für den jetzigen Zzang-bo, Dzangbo oder Zzang-tſiu, d. i. Fluß Zzang oder Brahmaputra Tübets). Daher erhielt ſeitdem das Land im Weſt dieſes nun bei den Chineſen Zzang genannten Stromes den Namen Si-Zzang, das Land im Weſten des Stromes.

Der Name Peu-U-Tſang würde die vollſtändigſte Benennung für Tübet genannt werden müſſen, wenn es nicht im Oſten von Zzang und Wei, oder den Provinzen zu denen Teſhu Lumbu und H'Laſſa gehören, noch eine dritte Tübetiſche Landſchaft ſich vorfände, die unmittelbar an China anſtoßende, alſo die öſtlichſte, welche K'ham[69]) heißt, und nicht zu H'Laſſa oder Wei, aber doch zu Tübet gehört. Sie liegt nämlich im Oſten des ſeit 821 ſo genannten Si-tſang (Si-Zzang), deſſen Bewohner nun auch die weſtlichen Tübeter (Tubetains occidentaux)

---

[266]) Wei tsang thou chy ou Description du Tubet etc. p. P. Hyacinthe Edit. p. Klaproth etc. Paris 1831. 8. p. 14 Not. 1.

[67]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 24, 39. [68]) ebend. p. 33. [69]) ebend. p. 14. Not. p. 166.

im Gegenſatz der Bewohner von K'ham, die Oſt-Tübeter (Tub. orientaux) genannt werden, welche in den frühern Jahrhunderten, in noch weiterm Sinne auch mit zu den Tufan und Tupho gerechnet ſind. Denn die Tufan, ſelbſt die Tangut der frühern Zeit, werden zu den Tübetern gerechnet, erhalten als Gebirgsbewohner wieder einen andern gemeinſamen Namen, den der Khiang, und ſollen die Stammverwandten der Miao oder San Miao ſeyn, die wir ſchon oben bis zum Hoang-ho kennen lernten (ſ. Aſien Bd. I. S. 192). Dieſes K'ham, ſagt Pat. Deſideri[70], iſt aber jene große Provinz, von der man gegen Nord nach Sining (Aſien Bd. I. S. 172) geht; ſie iſt von den Tartaren durch impracticable Gebirge geſchieden, ſo daß man im Oſten der großen Wüſte den Weg dahin ſuchen muß. Zur Zeit der größten Religionsverfolgung und Verwüſtung in Tübet, Anfang des X. Jahrh., wird das wilde Gebirgsland dieſes K'ham als das Aſyl[71] geprieſen, in welches die wenigen frommen Buddhadiener der damaligen Zeit mit ihrer geringen Habe, zumal Gebetbüchern und heiligen Schriften, ſich retteten, und allerdings bildet es die vermittelnde Provinz zwiſchen dem eigentlichen Tübet, Tangut und China.

Dies führt uns zu der allgemeinern und gegenwärtig allein herkömmlichern, aus dem Oſten herſtammenden Benennung von Tibet, oder Tübet, je nach den verſchiedenen Schreibarten verſchiedener Zeiten und Völker. Schon oben wurde angeführt, daß Edriſi unter den Orientalen ſehr frühe (1154) ſchon Tobbat ſchreibt (ſ. Aſien Bd. II. S. 424), daß dieſer Name aber den unmittelbaren Nachbarn der Tübeter und manchen unter ihnen ſelbſt ganz unbekannt geblieben war (ebend. S. 529), daher wol die Verſuche den Namen aus Etymologien oder Verdrehungen der Ausländer, wie der Araber oder Miſſionare, herleiten zu wollen. Die Chineſiſchen Annalen ſchreiben ihn aber urſprünglich den Tübetern ſelbſt zu, und ſetzen ihn in Verbindung mit der Gründung des Reiches der Tufan, oder Thufan, in dem VII. Jahrh., das gegen N.O. durch ganz Khukhu-Nor und Tangut bis Sining und Ninghia am Hoang-ho reichte (ſ. Aſien Bd. I. S. 174, 176, 193, 203 u. a. O.). Der Gründer dieſes Reiches,

70) P. Desideri Notes etc. p. N. Delisle im Journ. Asiat. T. VIII. p. 118. 71) Sſanang Sſetſens Geſch. d. Mongolen, Ueberſ. v. Schmidt S. 51 Not. 45. S. 363.

der Anfang des VII. Jahrh. am Weſtufer des Stromes Pa-pu-tchuan (auch ein Name des Dzangbo-Stromes im Süden von H'Laſſa) wohnte, nannte ſein Reich ſelbſt Thu-fa, oder Thu-pho[272]), was ſpäterhin, ſagt der Annaliſt, fälſchlich in Thufan verdreht wurde (weil fan in einer verächtlichen Nebenbedeutung ſo viel als Fremdling bedeutet).

Seitdem blieb ihnen dieſer Name Thu-pho; er wurde ſpäter auch wol auf die nordöſtlichern Tangut übertragen, und behauptete ſich während der Zeit der Tſchingiskhaniden wie der Ming[73]), wo daſſelbe Thu-fan und Thu-pho, oder Thu-po, gleichbedeutend mit Tübet gebraucht wird. Die Chineſen ſchreiben, ſagt Ab. Remuſat[74]), dieſen Namen mit zwei Charakteren, welche jene doppelte Lesart zulaſſen (wie Tha-ta und Thathe u. a. m.). Aus Thu-po iſt ſeitdem bei den Ausländern durch die Namenverdrehung, welche durch Mongolen allgemein wurde, Töböt, auch Tübet, Tobut, Tebet, Tibet entſtanden. In Sſanangs Mongoliſchen Annalen, welche im zweiten Abſchnitt die Tübetiſche Geſchichte enthalten, wird das Land immer Tübet geſchrieben, in der Tübetiſchen Hiſtorie des Bodhimör[75]) aber Töbot. Die Jeſuiten-Miſſionare haben die Schreibart Tibet eingeführt, die neueſte Chineſiſche Geographie hat Tübet beibehalten, der auch wir gefolgt ſind, weil ſie ſich der urſprünglichen Thu-po am meiſten nähert.

Ein beſonders zu merkender Name für den nördlichen Landſtrich Tübets, der ſich noch weniger beſtimmt begrenzen läßt, als der ſüdliche, und den wir oben unter dem Ausdruck Katſchi, oder Khor-Katſchi, zuſammengefaßt haben, iſt für deſſen nordweſtlichen Theil Nga-ri[76]); der in der Tübetiſchen Geſchichte ſehr häufig als das Aſyl[77]) der vertriebenen Tübetiſchen Prinzen und Flüchtlinge, gegen den Norden hin, erwähnt wird. San-ſang heißt das Land um die Quellen des großen Dzangbo. Ueberſteigt man von hier ſüdwärts die Gebirge Mer-la, Thungla über Hiegar (den Nepaleſen Himalaya, wo Hiegar oder

---

[272]) Wei thsang thou chy l. c. p. 26. [73]) ebend. p. 37, 39.

[74]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 4. 1820. T. I. p. 391; deſſ. Nouvelles Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189. [75]) Sſanang Sſetſen Geſch. d. Mongolen, Ueberſ. v. J. J. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 24 N. 11. p. 320 ꝛc.

[76]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth l. c. p. 42, 165.

[77]) Sſanang Sſetſen l. c. p. 49, 51, 89.

Hiekar die Hauptpaſſage bezeichnet), ſo kommt man nach Gnialam, d. i. Kuti (ſ. oben S. 92). Ueberſteigt man aber von San-ſang, gegen den Norden, das Gebirge Gängtes, d. i. Gangdis-ri, ſo kommt man nach Nga-ri, was, nach Klaproth, ſo viel als großes Gebirge heißt. Mit dieſem Namen wird ein ſehr weites Gebiet im N.W. von H'Laſſa und Teſhu Lumbu (alſo von Wei und Zzang) bezeichnet, welches nebſt der dritten K'ham, als die 4te Provinz von Tübet, in der Chineſiſchen Geographie Tübets aufgeführt iſt. Es grenze dieſes Nga-ri, heißt es darin, an die beiden Tribus der Latak (Leh oder Ladakh) und Gugu-dze. Obwol dieſe letztere uns unbekannt iſt, ſo ergiebt ſich doch aus dieſer Beſtimmung, daß Nga-ri, jenen großen unbekannteren Landſtrich des hohen Plateaulandes einnehmen muß, welcher zwiſchen Ladakh und dem eigentlichen Tübet, und nordwärts von dieſem liegt. Einen Begriff ſeiner außerordentlichen Ausdehnung gegen W. von Peking giebt die Chineſiſche Geographie[78]) dadurch, daß ſie ſagt, Nga-ri liege über 840 geogr. Meilen (14000 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt von der Capitale des Reiches. Dazu gehören drei Provinzen, daher es bei Sſanang immer die drei Nga-ri heißt. Nämlich 1) der uns bekannte ſüdlichſte Diſtrict von Kaklakhot (ſ. Aſien Bd. II. S. 527, wozu auch das nördliche Yumila, nämlich Purang genannt, gehört, ſ. Grimms Karte), der Nga-ri Bourang oder auch Purang (ſ. oben S. 27) heißt. Dann 2) das uns bekannte Plateauland von Una Deſa und Gertope, Nga-ri Sankar genannt, und 3) im N.O. von da ein weiter, uns noch unbekannter, ſehr wüſter Landſtrich, Nga-ri Tamo. Dieſe Eintheilung war ſchon den Capuciner Miſſionaren[79]) genau bekannt; Klaproth hat ſie auf ſeiner Carte centrale de l'Asie eingetragen. Noch giebt es ein von Tübet abhängiges Ngari-jongar, gegen Yarkend hin, was ſo viel als Land der Dſungaren heißt, welches zwiſchen Yarkend und Tübet paſſirt werden muß. Yarkend hieß zu P. Deſideris Zeit, als unabhängiger, eigener Staat bei den Tübetern, die ſich daſelbſt etablirt hatten, Jongar iulh, der Dzongaren Staat.

Der einzige Europäiſche Reiſende, welcher dieſen unbekannteſten Tübetiſchen Landſtrich von W. gegen O., von Leh bis

[78]) Wei tsang thou chy l. c. p. 165. [79]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 417.

H'Laſſa, durchzogen hat, iſt der Pater H. Deſideri. Er gebrauchte 7 volle Monate, um dieſe Entdeckungsreiſe zurückzulegen, welches vom 17. Auguſt 1715 bis zum 18. März 1716 auch geſchahe [280]), wo er nach den größten Beſchwerden dieſes Marſches, welche ihm Schnee, Eis, Kälte und Gebirge entgegenſtellten, in die Hauptſtadt H'Laſſa eintrat (ſ. Aſien Bd. II. S. 591 ꝛc.). Leider hat der Pater Miſſionar keine nähere Beſchreibung dieſer Route mitgetheilt, nur im Allgemeinen ſeinen Weg ſo angegeben [81]). Von Leh geht man erſt zwei Monate lang ohne beſchwerliche Gebirge gegen Oſt, jeden Tag 8 Lieues (30 auf 1° gerechnet) als Tagemarſch, gegen O.N.O., bis zum großen Deſert, worunter er überall unbewohntes Land, ſey es bergig oder eben, verſteht. In dieſem Deſert wendet man ſich gegen Norden, 16 Tage lang, bis Ngari-Jongar (Dzungaren Land); in dieſem Deſert findet man ſehr große Berge (?). Dann wendet man ſich gegen Oſt, etwa 2 Monat guten Wegs, 12 Stunden täglich zurücklegend. Am Ende dieſer Zeit iſt man an der Grenze des dritten Tübet, wo die Route ſich gegen Süd zu neigen beginnt. Karthoa (ob Kor, K'hor? doch bemerkte der Pater ausdrücklich, daß ihm der Ländername Gor oder Kor unbekannt ſey) liegt am Anfange dieſes Ngari-Jongar. Hier in Karthoa, wie zu Ngari-Jongar, liegen (oder lagen zu P. Deſideris Zeit) Tübetiſche Garniſonen, um die Päſſe zu vertheidigen, es waren alſo wol die Grenzſtädte, welche damals Nga-ris Grenze gegen N. und N.W. zu vertheidigen hatten. Von da kommt man in 16 Tagen nach Nga-ri, dann in 18 Tagen, gegen Oſt, nach Rethoa (?); von da gegen Oſt, in 10 bis 12 Tagen, zum Anfange der Wohnungen, und in 30 Tagereiſen, gegen S.S.O., nach H'Laſſa. — Wahrſcheinlich iſt dies die Route, welche der Pater ſelbſt zurückgelegt hatte. — Dies iſt aber auch Alles, was wir zur Zeit über dieſe Gegenden kennen, und wir fügen nur noch die Notiz des P. Deſideri über die dort wohnenden Sopo hinzu. So werden in Tübetiſcher Sprache, ſagt er, die Tataren im S.O. von Jongar-Sembo genannt. Dies Wort, ſagt Klaproth, iſt aber identiſch mit Sogh-bo [82]) mit den Sok, Sok-bo, ſ. Aſien Bd. II. S. 394, 562, welche

[280]) P. Desideri Lettre etc. I. in Lettres Edif. Nouv. Edit. Paris 1781. T. XII. p. 445. [81]) P. H. Desideri Notes sur le Tubet rec. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 119, 120.
[82]) P. H. Desideri l. c. p. 118. Not. v. Klaproth.

wir auch für identiſch mit den Khor (ebend. S. 410) halten, denn die Einwohner von Yarkend wurden in Gertope auch Hor[81]) genannt, ein Name den im Bodhimór überhaupt die Nachbarn im Norden von Tübet ganz allgemein erhalten. Sok-bo bezeichnet Bewohner von Weideländern (habitans des Prairies), womit die Tübeter jene Mittel-Aſiaten benennen, etwa wie wir mit Nomaden. Auch heißen ſie Ghia-Sogh, oder Ghia der Wieſen (von Sogh die Wieſen, z. B. Soghdiana). Es ſind dieſelben Turk-Tribus, welche wir aus frühern Angaben als die Hoei-hoei der Chineſen und Mongolen kennen. Daher heißt auch alles Weideland im Norden von Tübet Sogh youl (Pays des prairies), und iſt identiſch mit unſerm Ausdruck Steppe. Es ſind alſo nomadiſche Steppenbewohner; daher jene Bewohner von Nga-ri-Jongar bei Deſideri auch Jongar ioulh heißen, was nichts anders iſt, als Dzungariſche Steppenbewohner, und Deſideris Deſert iſt ſo viel als Steppe. Sollten jene Tatariſchen Hirten, denen S. Turner am Tſchamalari, als dem äußerſten gegen den Süden detaſchirten Vortrabe mit ihren Yak-Heerden begegnete, und die ihm Dukba[84]) genannt wurden, auch zu jenen Sok-bos gehören? oder vielleicht zu jenen, weit öſtlichern Djuk-bas, den Nachbarn der barbariſchen H'Lokba, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird? da P. Deſideri ſagt, daß ſich dieſe von Pari bis Khu-khu-Nor ausdehnten, ſ. unten. Noch ſind wir nicht hinreichend unterrichtet, um überall den Unterſchied, welcher zwiſchen jenen Sok-bo, wahrſcheinlich Kalmücken, und den Hor, wahrſcheinlich altturkiſche Stämme, den Kirghis verwandter, Statt findet, feſt zu halten. Aus Moorcrofts Brief[85]) aus Caſhmir, 8. Febr. 1823, lernen wir, daß er in Leh von jenen Hor, die er Thor-po nennt, ein Alphabet eingeſammelt hatte, daß er mit 14 andern an die Calcutta Societät geſchickt hat. Er ſchreibt dabei: Thor mit dem Zuſatz po, ein Name, bezeichnet Tatariſche Raçen, die ein Land an der Nordgrenze Tübets bewohnen ſollen, nahe den Quellen des großen Kiang-Stromes, das von da bis zu der Grenze von

---

[83]) Herbert Survey in Asiatic. Researches T. XV. p. 378; Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. Not. 7. S. 328. [84]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 226, 358, 368. [85]) Moorcroft Lettre 8. Febr. 1823 in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618.

Khotan, und auf der N.O.Seite von der Commercialſtraße zwiſchen H'Laſſa bis Siningfu reicht. Dies Volk iſt von den Sok-bo verſchieden; ſie ſeyen, meint Moorcroft, vielleicht ein Zweig der Delóth; ihre Schrift ſahe der der Chineſen ähnlich. In Sſanang Sſetſen Annalen werden unter Hor[286]) und Bede Hor, Mongolen verſtanden. Solche Namen dehnen ſich geographiſch noch viel weiter oſtwärts auch bis K'ham aus, wo die Stadt Sogh-dzung und der Fluß Sogh-tſiu ihre Benennungen von demſelben Steppenlande haben. Aus der Bevölkerungsweiſe dieſer Landſchaft Nga-ri wird es begreiflich, wenn Pat. Deſideri in ſeine Briefe ſagte[87]), die Landſchaften dieſes dritten Tübet ſind den Einfällen der Tartaren ſehr ausgeſetzt, welche ihre Grenznachbarn, nämlich im N.W., ſind. Im N.O. von Tübet, alſo zunächſt an K'ham, an deſſen Grenze wir ſchon oben den Paſſageort Tſiambo, als den Schlüſſel zu Tübet, ein Trivium von jener Seite her bezeichneten (ſ. Aſien Bd. II. S. 415), ſtoßen unmittelbar die Landſchaften Katſchi und Khu-khu-Nor, welche unter dem allgemeinen Namen Tangut begriffen ſind, der auch einen Zweig Tübetiſcher Völker bezeichnet. Denn die Tang-hiang[88]), ein urſprünglich Tübetiſches Volk, das eine glänzende hiſtoriſche Rolle geſpielt, erhielten auch durch die Mongolen erſt den verdrehten Namen Tangut, indem dieſe dem Tang, ſtatt des hiang oder Khiang, das Zeichen des Mongoliſchen Pluralis anhingen, woraus Tangut wurde. Dieſe Landſchaften Katſchi und Khu-khu-Nor liegen zwiſchen jenem Deſert (d. i. Steppe) im N.W., und China im S.O. und O., und ſind mit wilder Gebirgsmaſſe bedeckt. Um in dieſer Richtung, von H'Laſſa aus hindurchzudringen, bis nach Sining (ſ. Aſien Bd. I. S. 172), dem Schlüſſel zwiſchen Khu-khu-Nor und Nord-China, kann man nach P. Deſideri nur zweierlei Wege[89]) nehmen. Auf dem einen, der durch unbewohnte Gegenden führt, braucht man, nach ſeiner Erforſchung, 4 Monate Zeit, auf dem zweiten der weiter im Nordweſt durch den Deſert, d. i. die Steppe, führt, die er direct durchſchneidet, ſind nur 3 Monat nöthig. Dies iſt vorläufig hinreichend, um dieſe Localität mit früher ſchon betrachteten in Verbindung zu ſetzen. Geht man aber direct

---

[286]) Sſanang Sſetſen Geſch. d. Mongolen b. Schmidt S. 339 u. a. O. [87]) Lettres Edifiantes l. c. T. XII. p. 445. [88]) Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiat. 1829. T. I. p. 189. [89]) P. Desideri Notes l. c. N. Journ. Asiat. T. VIII. p. 120.

von der Grenzſtadt Tſiambo, gegen Oſt nach China, ſo erreicht man auf einem nun nicht mehr ganz unbekannt gebliebenen Wege (ſ. Aſien Bd. II. S. 481) zunächſt die Provinz Szütſchuan in Süd=China, und ihre erſte Capitale Tſchhing=tu=fu. Von dieſer letztern, der großen mit Stationen eingerichteten Heeresſtraße, beſitzen wir den einzigen Chineſiſchen Reiſebericht. Von jenen Nordwegen durch Khu=khu=Nor haben wir nur den ſehr kurzen Bericht des Pater Gruber nach Tübet erhalten (ſ. Aſien Bd. II. S. 451, Bd. I. S. 174), wie ein paar Routiers der Lama=Reiſen von H'Laſſa nach Sining, ferner jenes Nepaleſiſche Routier, deſſen erſte Hälfte wir aus der Uebersteigung des Nepaleſiſchen Himalaya ſchon kennen (ſ. oben S. 89). Pater Gruber ſcheint jenen directen Weg durch die Steppe, die er Toktokai nennt, genommen zu haben, weil er nur 3 Monate Zeit gebrauchte; denn er ſagt, daß er von Sining aus am Khu=khu=Nor, den er dem Caspiſchen Meere vergleicht, hinzog, dann aber ſich von dem Hoang=ho mehr und mehr entfernend, in das faſt wüſte Land Toktokai eintrat (Desertum Kalmak bei A. Kircher) [90]), um welches, ſeiner Wüſtenei halber, ſich auch keiner der Nachbarn reiße. Es ſey nur entlang an den Ufern der Flüſſe von Tartaren in Zelten (jenen Sok=bo) bewohnt, die ein elendes Leben führten; vom gleichnamigen Fluſſe Toktokai (?) habe das Land den Namen. Es ſey ein ſchöner Fluß, ſo breit wie die Donau, aber ſo ſeicht, daß ihn der Reuter und Fußgänger überall durchſetzen könne (alſo wol ein Steppenfluß?). Dann ging er durch Tangut, und kam in die bevölkerte Landſchaft Retink (?), die ſchon vom Königreiche Barantola abhängig war, ehe er in die Capitale von dieſem, nach H'Laſſa kam. Alſo Barantola iſt, wie wir hieraus erſehen, noch einer der vielen, nämlich ein damaliger, Name des eigentlichen Tübet; er iſt der gebräuchlichſte, welchen die katholiſchen Miſſionare, die ihn von den Chineſiſchen Tatariſchen Völkern im N.O. von Khu=khu=Nor kennen lernten, auch ſpäterhin beibehalten; ſie nennen auch H'Laſſa wol insbeſondere eben ſo Baron=tha=la (i. e. Urbs ad Tatariae dexteram) [91]).

---

[90]) P. J. Gruber et D'Orville Voy. a la Chine in M. Thevenot Relat. d. d. Voy. cur. N. Ed. Paris 1696. T. II. fol. 1. und A. Kircher China illustrata etc. Amstel. fol. 1667. cap. IV.

[91]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 454.

2. Grenzen im Allgemeinen.

Bekanntlich wird Tübet im Norden von den weitläuftigen Bergwüſten und Steppen der Bucharisch-Mongoliſchen Landſchaften, die unter Chineſiſcher Oberhoheit ſtehen und das Chineſiſche Turkeſtan heißen, begrenzt; im Oſten von China; im S.O. von Aſam und einigen weniger bekannten Territorien wilder Bergvölker, die weder den Chineſen, noch den Birmanen, noch den Aſameſen oder Briten gehorchen; im Süden und S.W. von Hindoſtan, Nepal und Ladakh. Gehen wir aber genauer in die Begrenzungen ein, ſo bietet die beſtimmtere Bezeichnung der Grenzlinien ſehr große Schwierigkeiten dar, weil ſie wirklich nicht ſo vorhanden ſind, wie die Europäiſche Politik ſie in bequem zugänglichen und cultivirten Landſchaften zu ziehen gewohnt iſt. Theils ſind es unüberſteigliche, aber auch minder bekannte, wilde Gebirgszüge; theils weite Wüſteneien, welche beide die natürlichen Scheidungen der Völker in breiten Zonen von ſelbſt darbieten; theils ſind es aber auch Weideländer, auf denen das Nomadenleben die Stationen der Völker und Stämme hin und herſchiebt, und viele übergreifende Grenzverhältniſſe nach Zeiten und Umſtänden herbeiführt. Endlich ſind es zwiſchen allen dieſen unbeſtimmteren, nur gewiſſe fixe Puncte und Linien, die von Flußläufen, von Gebirgspäſſen, von angelegten Feſtungen, ſtationirten Garniſonen und theilweiſe von politiſchen Verträgen abhängig ſind, von denen das Netz der Begrenzung oft ziemlich willkührlich und gewöhnlich zum Vortheil der Gewalthabenden ausgeſpannt wird: ſo daß es in den Grenzregionen oft ſehr ſchwer hält, den wahren, gegenwärtigen Stand der Dinge nicht nur in den Geographien, ſondern im Beſtehenden ſelbſt zu ermitteln. Denn nicht überallhin ſind noch durch Chineſiſche Conſequenz ſolche Fixpuncte nach Außen entſtanden, wie in gewiſſen Localitäten ihrer Grenzbezirke, zu deren Feſtſtellung Jalouſie und Conſequenz ſie führte.

Dieſe Feſtſtellung der Grenzen Tübets gegen Süden, durch die Chineſen, haben wir ſchon zu Phari, Kuti, Kheru (ſ. oben S. 142, 92, 41) gegen Nepal; zu Taklakot (Aſien Bd. II. 527), Nitighat (II. 508, 679, 1006), Nilang (II. 966), Zinchin (II. 699), Shipke (II. 684), Chanzrezhing im Norden von Shalkar (II. 714), Tengdi (II. 571, 717) gegen das Britiſche Himalayaland, wie gegen den Staat

von Biſſahir kennen gelernt. Eben ſo kennen wir ſchon, aus den frühern Angaben, die Feſtſtellung der fernſten Tübetiſchen Grenzen durch Chineſiſche Grenzpoſten gegen Weſt nach Ladakh hin am obern Indusſtrome zu Teſhigang (II. S. 607), und gegen N.W. nach Yarkend zu, auf der Kaſchmir- und Leh-Straße dahinwärts, am Grenz-Zollamte zu Aurtang (II. S. 638). Von da an, oſtwärts, durch die Wüſteneien von Khor und Katſchi, bis Khu-khu-Nor ſind uns, genauer genommen, die Grenzbeſtimmungen nicht bekannt; eben ſo wenig wie gegen den noch ſehr unbekannten Südoſten Tübets, gegen die Aſameſiſch-Birmaniſche Seite, wohinwärts ſich der große Dzangbo-Strom in noch unbekannte Regionen hinabſenkt.

3. Die Oſt-Grenze gegen China. Alte und neue Grenze am Yarlung und am Kincha-Kiang. Die große Chineſiſche Heerſtraße nach Tübet.

Nur zwiſchen dieſen Landſchaften zweier großen Länderräume der Erde, die faſt noch gänzlich zur Terra incognita gehören, ſo vielerlei Namen auch darin auf unſern Landkarten umherirren, iſt die politiſche Grenze zwiſchen China und Tübet genau beſtimmt, und auch das hiſtoriſche Verhältniß über Tübet und die Tübeter ſelbſt giebt die wichtigſten Aufſchlüſſe über dieſelbe; daher wir hier genauer in ihre Darſtellung einzugehen haben.

Die Chineſiſche Geographie giebt uns hierüber die beſtimmteſte Belehrung, denn die große Militairſtraße aus Süd-China nach H'Laſſa, und zu den Grenzen der Briten und Gorkha's in Indien, ihrer gefürchteteſten Nachbarn, führt heute dort hindurch, wie ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten, der Tufan und Tangut, wie der Mongolen, und ſpäter der Ming und Mandſchuren eine Hauptpaſſage der Eroberer war. Zwei große Hauptſtröme, die hier einander ganz benachbart, in Parallelthälern vom Norden nach Süden ziehen (zwiſchen 116 bis 117° O.L. von Ferro, oder $98\frac{1}{2}$ bis $99\frac{1}{2}$° O.L. v. Gr.) [292]), und der zwiſchenliegende, dieſelben ſcheidende Gebirgszug (ihre Waſſerſcheide),

---

[292]) J. L. Grimm Karte von Hoch-Aſien zur Erdkunde, Berlin 1832. 4 Sectionen.

an deſſen Südpaß die Stadt Ba-thang (unter 29° N.Br.), an deſſen Nordpaß die Stadt Tſiambo der Schlüſſel zu Tübet (31½° N.Br.) liegt, bilden hier die Hauptpuncte der gegenwärtigen, neuen Grenze, welche Tübet von der Chineſiſchen Provinz Szütſchuan dem größten Theile nach ſcheidet.

Die genauere Einſicht in dieſes Grenzverhältniß wird uns den wichtigſten Anhaltpunct zum orientiren im Oſten Tübets darbieten, da wir zugleich damit Aufſchluß über die alte Grenze Tübets erhalten, die viel weiter im Oſten lag, und bei welcher vorläufig Ta tſian lu als der Hauptort zu merken iſt, da wir ſelbſt auf die allerälteſten hiſtoriſchen Verhältniſſe zurückblicken müſſen, um die der Gegenwart und den Hergang der Völkergeſchichten wie ihrer Entwickelungen zu verſtehen.

Jene zwei großen Hauptſtröme ſind die merkwürdigſten durchbrechenden Stromſyſteme (ſ. Aſien Bd. II. S. 503), welche die Hinterindiſch-Chineſiſche Fortſetzung des Himalaya-Syſtemes (ſ. Aſien Bd. II. S. 588), die immer von Oſt gegen Weſt ihren mannichfach gegliederten Zug bis gegen Szütſchuan und Yünnan beizubehalten ſcheint (ſ. Aſien Bd. II. 417), in Tiefthälern von Norden nach Süden zerſpalten. Der weſtliche[293]) dieſer beiden iſt der Strom von Kambodja, welcher direct ſüdwärts unter dem bekannteſten Namen Lan-tſang-kiang ſich durch ganz Yünnan, und von da als Mekon oder Maekhaun durch Hinter-Indien mehrere hundert Meilen weit zu den Siameſiſchen Gewäſſern ergießt. Der öſtliche der beiden iſt der noch weit größere und berühmtere, der große Kiang (Ta Kiang) oder Kincha-Kiang, welcher ebenfalls wie jener aus dem Norden von Khu-khu-Nor ſich herab ſtürzt, die Chineſiſche Provinz Szütſchuan im Süden umſtrömt, und kaum Nord-Yünnan wieder berührt, um ſich dann im mächtigen Knie gegen Oſten und Nordoſten plötzlich gewendet, durch ganz Oſt-China, wo er unter dem Namen Yang tſu Kiang (Jang tſe Kiang) den Europäern an der Mündung am bekannteſten iſt, in die Gewäſſer des Tung-Hai oder des Chineſiſchen Küſtenmeeres auszuladen.

Wirklich bietet alſo die Waſſerſcheide zweier Ströme, die, nur ein paar Tagereiſen auseinander, parallel mit einander, von Norden nach Süden, zwiſchen den beiden

[293]) Berghaus Karte von Hinter-Indien. Gotha 1832.

genannten Städten Tſiambo bis Bathang einige 30 bis 40 geographiſche Meilen weit ſtrömen, dann aber in die gewaltigſten Hinterindiſchen und Nord-Chineſiſchen Fernen auseinander gehen, einen merkwürdigen Naturcharacter für den Typus der Gebirgslandſchaft dar, in deren Mitte ſie ſich hinzieht. Dieſe Characteriſtik haben die ſcharfſichtigen Chineſen herauszufinden gewußt, und dieſen Waſſerſcheidezug, Ning-tſing-Schan, oder Mang-li, der zugleich ein gewaltiges, ewiges Schneegebirge iſt, welches aber eine merkwürdige Reihe von Uebergangspäſſen darbietet, zu ihrer neuen Grenze zwiſchen China und ihrer abhängigen Provinz Tübet erhoben.

In älteren Zeiten waren die Tübetiſchen Völkerſchaften um ein bedeutendes weiter gegen den Oſten, über dieſe Ströme hinüber, ausgebreitet. Sie hatten zur Zeit, da ihnen im Norden wie im Süden noch ſelbſtſtändige, den Chineſen noch nicht unterworfene Reiche blühten (wie Tangut im Norden, Nantchao im Süden), ſelbſt bedeutenden Antheil an der weſtlichen Hälfte der jetzigen Chineſiſchen Provinz Szütſchuan; ſie wurden aber durch viele Grenzkriege wie durch die Chineſiſche Civiliſation und deren politiſche Grenzbeſtimmungen immer weiter gegen den Weſten zurückgedrängt. Als Marco Polo, am Ende des XIII. Jahrhunderts, von der Hauptſtadt Szütſchuans, von Tſchhing-tu-fu (Sindinfu bei M. Polo[94]) L. II. c. 36) aus, auch nach Tübet wanderte, brauchte er nur 5 Tagereiſen (cinque giornate), offenbar gegen Weſt, um die Grenze dieſes Landes zu erreichen. Er zog in deſſen öſtlichſtem Theile, der damals durch die Eroberung Mangu Khans furchtbar zerſtört war, 20 Tagereiſen umher, und ſahe nur zerſtörte Ortſchaften und Feſten, ohne Einwohner, aber deſto mehr wilde Beſtien, die ſich an ihrer Stelle eingefunden hatten. Wirklich iſt hier, wie auch Klaproth[95]) bemerkt hat, die älteſte Grenze Tübets zu ſuchen. Die Angaben der Chineſiſchen Geographie Tübets bieten uns hierüber lehrreichen Aufſchluß.

Ta tſian lu liegt nach der Marſchroute der Chineſen 11 Tagereiſen in Südweſt von jener Capitale über 56 geogr. Meilen

[94]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze 1827. T. II. p. 247, 251. [95]) Klaproth Remarques geographiques etc. in Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. I. p. 108.

(920 Li, hier 250 Li auf einen Grad gerechnet) entfernt, und müßte demnach ſchon auf Tübetiſchem Boden liegen, obwol es noch innerhalb der politiſchen Grenze Szutſchuans eingeſchloſſen iſt. Wirklich ſagt der Verfaſſer der Chineſ. Geographie [296]) auch, es liege an der äußerſten Weſtgrenze Chinas, welche hier die Oſtgrenze der Weſtländer (Siyu) auf der großen Marſchroute berührt. Ta tſian lu wird durch dieſe politiſche Weltſtellung wichtig für die Geſchichte jener Landſchaften, von denen, wie wir weiter unten ſehen werden, die Urgeſchichte der Tübeter ausgeht.

Schon der Name der Stadt deutet ihre kriegsgeſchichtliche Rolle an: Ta tſian lu heißt „die Schmiede der Pfeile," nach einer alten Tradition im Lande, daß hier, zur Fehde gegen die Südländer, eine Pfeilſchmiede angelegt ſey (234 Jahre n. Chr. Geb.). Die heißen Tage ſind hier noch ſelten, das Clima iſt gewöhnlich kalt, denn das Land umher iſt voll rauher Gebirge, voll ſteiler Felsklüfte, zwiſchen denen in großer Tiefe die Waſſer fließen. Vor dem Mongolen-Einfall gehörte dieſe Landſchaft, welche auf der Grenze des Kampfs der Dynaſtien zwiſchen dem Norden und Süden, wie des Oſten und Weſten lag, zu einem ſehr mächtigen Reiche Tali oder Nantchao [97]), das im VII. Jahrhundert in einer der nördlichen Abtheilungen des heutigen Yunnan entſtanden war, aber durch Mangu Khans Eroberungen, 1255, dem Chineſiſchen Reiche der Tſchingis-Khaniden mit einverleibt wurde. In dieſer Periode der Verwüſtung wurde es von dem edlen Venetianer beſucht, und unter ſeiner Benennung von Tübet unſtreitig mitbegriffen. Aber dieſe Landſchaft hatte noch 3 hiſtoriſche Perioden [98]) durchzumachen, ehe ſie ihre gegenwärtige ſtabile Organiſation erhielt. Als die Mongolen-Dynaſtie (die Yuan) vom Throne Chinas gejagt in ihre Wüſteneien zurückfloh, hatte ſich hier ein Landeshäuptling Ming yü tchin zum Uſurpator emporgeſchwungen, die von ihm eroberte Capitale von Szutſchüan zu ſeiner Reſidenz gemacht (1362), und unter dem Titel Kaiſer eine eigne Dynaſtie gegründet, welche Hia in den Chineſiſchen Annalen heißt. Sein Reich war aber nur von kurzer Dauer, denn ſchon

---

[296]) Wei tsang thou chy ed. Klaproth p. 185. [97]) Klaproth Remarques geogr. l. c. I. p. 115. [98]) Wei tsang thou chy ed. Klapr. p. 186.

deſſen Sohn mußte ſich den Truppen des dritten der Kaiſer der ſiegreicheren Ming-Dynaſtie unterwerfen (1371). Der ſiegende Feldherr Quang kian thſan ward von ſeinem Kaiſer in dem beſiegten Gebiete, das nun den Namen Ming tching erhielt, zum erblichen Militairgouverneur erhoben. Sein Geſchlecht blieb im Beſitz derſelben, bis die Mandſchu-Dynaſtie den Thron beſtieg. Da brach um das Jahr 1700 Tchhang dzedzylie, das Oberhaupt einer Horde der Fan (d. i. Tübeter), herein, und riß den Gau Ta tſian lu an ſich. Kaiſer Kang-hi gebot ſeinem Generalgouverneur in Szutſchüan deſſen Vertreibung. Die Horden der Tübeter (Fan) unterwarfen ſich; das Land wurde zu einer Enclave der Reichsgrenze. Die Nachkommen des alten Militairgouverneurs wurden in der Würde der Thu-ſzu (d. i. Hordenhäuptlinge mit dem Rang eines Mandarins) von Ming tching und der 13 Ortſchaften von Ta tſian lu beſtätigt. Die neu unterworfenen Tübeter (Fan, d. i. Fremdlinge) wurden in Klaſſen und Familien getheilt, zu 1000 und 100 (daher auf der unten folgenden Marſchroute ſo oft von 100 Familien die Rede iſt), und jede derſelben erhielt ihren Thu-ſzu. So zählte man bald im ganzen Lande 28,884 alte und neue Tübeter-Familien, welche dem Kaiſer ihren Tribut zahlten, an Pferden oder andern Landesproducten und an Geld. Obwol nun ſpäterhin die Provinzialgrenze von Szutſchüan noch weiter gegen Weſt bis nach Bathang auf die neue Grenze hinausgerückt wurde (nach Kaiſer Kang-hi's Tode im Jahr 1727), ſo bleibt doch dieſe Einrichtung von Ta tſian lu bis in die neueſte Zeit.

Die Stadt Ta tſian lu iſt bis heute von Tübetern, gemiſcht mit Chineſen, bewohnt, die Buddha-Anbeter ſind. Drei Tempel [99]) liegen im Oſten der Stadt, einer im Weſten und ein fünfter, der im Jahr 1729 nach dem Kaiſer Yung-tching titulirt wurde, im N.W. Die Stadt iſt eine Grenzfeſte, mit Quaderſteinen aufgebaut. Die nach Tübet beſtimmten Chineſiſchen Truppen und Officiere treten mit Ta tſian lu aus dem eigentlichen China hinaus. Die Bewohner, nun ſchon längere Zeit an Chineſiſche Herrſchaft gewöhnt, ſind treue Unterthanen des himmliſchen Reiches, redlich, gerecht, gehorſam bis in den Tod. Obwol Buddha-Diener, ſagt der Mandarin Lou-houa-

---

[99]) Wei tsang thou chy l. c. p. 120.

thu (Aſien Bd. II. S. 478), ſind ſie doch im Handel und Wandel auf ihren Profit bedacht. Ta tſian lu iſt ein Hauptmarkt für Thee, der hier in großer Quantität aus Inner-China nach außen ſpedirt wird.

Etwa 23 geogr. Meilen (375 Li) im Weſt von dieſer Stadt fließt der große Yar lung[300]) (Ya lung Kiang der Chineſen, eine Verdrehung des Tübetiſchen Yar lung, d. h. Weißer Strom und Kiang d. i. großer Strom), deſſen Stromlinie eigentlich jene ältere Grenzſcheide macht, indem ſein Oſt-Ufer zu China, ſein Weſt-Ufer zu Tübet gerechnet wird. Die Chineſiſche Geographie[1]) ſagt von ihm, an einer andern Stelle, ſeine Quelle liege in der Gegend des Khu-khu-Nor, wo er Gniagh-mtſo heiße; dann trete er in das wüſte Land Hortſa ein; dann vereine er ſich mit dem Kincha Kiang; von ſeinem weiten Laufe habe er den Namen Yar lung erhalten. Ehe man zu ihm gelangt, hat man von Ta tſian lu 6 Stationen zurückzulegen, und zwei große Schneegebirge zu überſteigen, zwiſchen denen die mittlern Hochgebirge dadurch ausgezeichnet ſind, daß hier die Rhabarberpflanze, ein echt Tübetiſches Product, welches alſo von Sining bis hier zu dieſem wahrſcheinlich füdlichſten Puncte ſeine Verbreitungsſphäre gewinnt (ſ. Aſien Bd. I. S. 179), in großer Menge vorkommt.

Der merkwürdige Weg[2]) von Ta tſian lu zum Ya lung kiang wird uns ſo beſchrieben, daß wir ein anſchauliches Bild jener Landesnatur dadurch erhalten.

Anmerkung 1. Route von Ta tſian lu nach dem Ya lung kiang.

1. Erſte Station von Ta tſian lu nach Djebo, 2½ geogr. Meilen (40 Li, hier, wie in dem ganzen folgenden Routier, haben wir das geringere, neuere Maaß der Größe der Li, nicht 200 Li = 15 geogr. Meilen, ſondern 250 Li = 15 geogr. M. gerechnet, obgleich wir im Routier ſelbſt darüber keinen Aufſchluß finden, weil dieſe geringere Annahme durch die Schwierigkeit, welche die angegebenen Diſtanzen für die Tagemärſche darbieten, an ſich ſchon gerechtfertigt ſchien; nach dem größeren Maaße der Li, zu 200 auf 1°, die meiſten nur forcirte Märſche ſeyn konnten). Alle Officiere der Armee, die über die Chineſiſche Grenze geſchickt werden, erhalten von hier an ihre extraordi-

[300]) Wei tsang thou chy l. c. p. 191. [1]) ebend. p. 105.
[2]) ebend. p. 187—190.

nairen Emolumente; der Weg geht zwar gleich, aber ſehr gewunden, fort über hohe und ſteile Berge und Thäler voll Aufenthalt, deren Wildniß, voll Schnee und Eis, den Wanderer mit Schrecken erfüllt. Am Fuß des Berges, der zu paſſiren, ſind Herbergen, aber keine Lebensmittel.

2. Nach Aniamba, 5¼ geogr. Meilen (85 Li), über ſehr weite und hohe Berge, voll Rhabarberpflanzen, deren Geruch dem Reiſenden ſehr beſchwerlich iſt. Man hat wilde Waldſtröme zu durchſetzen, und der angehäufte Schnee im Herbſt und Winter, wie ſein Aufthauen, macht die Wege ſehr ſchlecht. In Aniamba iſt der Boden, einem Fluſſe entlang, ſehr fruchtbar, reich und ſchön. In der Ebene, welche der Weg durchſchneidet, laſſen 100 Familien von Einheimiſchen ihre Heerden weiden.

3. Nach Ngolo, ſtarke 3 geogr. Meilen (55 Li), durch eine gut bebaute Ebene, über eine Brücke, zu einem Wachthaus an den Fels Tanachy, wo man ein Dutzend Häuſer, von 100 Familien bewohnt, findet, auch Vorrath von Holz und Gras, weiter hin aber das Wirthshaus Ngolo.

4. Nach Wo loung chy, über 4 geogr. Meilen (75 Li). Erſt gegen S. zum Fuß des großen Schneebergs (Ta Siue Schan, ſ. Aſien Bd. II. S. 416), wo man zwei tiefe, bewaldete Thäler paſſirt, durch deren grünes Dickicht die Schneepiks wie von weißem Jade ſchimmernd ſich zeigen. Man erreicht den Tempel Kaojyzu an einem See, geht dann durch einen Fichtenwald bergab zum Fels Wo loung chy (d. h. dem ſchlafenden Drachen), wo Wohnhäuſer und eine Herberge.

5. Zum Ufer des Ya loung kiang (die Chineſiſche Verdrehung des Tübetiſchen Wortes Yar loung, d. i. der Weiße Strom im Tübet., kiang der große Strom im Chineſ.), 7½ geogr. Meil. (120 Li). Die erſte Hälfte des Weges geht durch ebenes, unbewohntes Land, zum achteckigen Thum (Pa kio leou), wo Häuſer und Herbergen, zuweilen mit Hökern, die in ihren Boutiquen Lebensmittel verhandeln, obwol ſie nie lange da verweilen. Von da kommt man, nach eben ſo viel zurückgelegtem Wege, zu der Mittel-Furth (Tchoung tou der Chineſen, Barma djouſſou der Tübeter) des Stromes, die auch Ho kheou (d. i. Mündung des Stromes) heißt, wo man ihn im Sommer und Herbſt auf Kähnen, im Winter und Frühjahr auf einer fliegenden Brücke überſetzt. Die Landeseinwohner gebrauchen Schläuche von Ochſenhäuten, auf denen ſie die Flüſſe wie die Enten überſchwimmen. Der Strom iſt hier Grenzſtrom zwiſchen China und dem Territorium von Lithang im Weſten. Ein Chineſiſcher Inſpector hat hier ſeinen Poſten; übernachtet er auf dem Oſtufer, ſo hat ihm der Thouſzu von Ming tching ſeinen Proviant zu liefern; wenn auf dem Weſtufer, der von Lithang.

An das Thal des Yalung-Stromes iſt die älteſte Sage und der Urſprung der Tübetiſchen Herrſchaft geknüpft, wie die Abſtammung der Sanmiao, ihrer Altvordern, an den Hoang-ho (ſ. Aſien Bd. I. S. 192). Alle uns bis jetzt bekannt gewordenen claſſiſchen Annalen der Tübeter aus Mongoliſcher (Ssanang und Bodhimör) wie aus einheimiſcher Literatur (Pat. Georgi nach den Arbeiten des Hor. della Penna), nennen dieſen Ya lung oder Yar lung (Jarlon), wie bei Hebräern der Euphrat, als den Ausgangsſtrom ihrer Geſchichte, die ſich von da hin, gegen den Weſten, nach H'Laſſa bewegt, das aber erſt weit ſpäter hervortritt.

Der erſte Fabel-König von Tübet war Gnia-thri-tzhengo [303]), Sohn der Gemahlin Makkiaba, Königs von Hindoſtan; er ward unter freiem Himmel ausgeſetzt, außerhalb der Grenze des Reichs; ein Bauer zog ihn auf. Er floh nach Tübet; dort erkannten ihn die Hirten von Jarlung, und machten ihn zu ihrem Könige. Er führte den Ackerbau, die Künſte, die Gebräuche des geſitteten Lebens bei den Tübetern ein. Er ſoll bis zu ſeinem Tode regiert haben (91 Jahre). Ihm folgten ſeine Nachkommen bis auf Srongdſan Gambo (er ſtirbt im J. 698; nicht Tzhon tzheng kambo, wie P. Georgi nebſt einer ganz falſchen Chronologie ihn nennt) [4]), der den Sitz ſeines Königreichs vom Jarlong nach dem Theile Tübets verlegte, wo ſpäterhin die Stadt H'Laſſa erbaut ward. Er iſt der Erbauer der großen Tempel auf dem Berge Putala bei H'Laſſa, der Einführer des Buddha-Cultus in das Schneereich Tübet, wodurch über dieſes finſtere Reich die Sonne der Religion aufging. Dieſe einfache Erzählung tritt im Bodhimör [5]), dem Weſen nach, was die Localität betrifft, mit der wir es hier zu thun haben, noch beſtimmter hervor. Nachdem dieſe Tübetiſche Geſchichte die verſchiedenen Meinungen über die Herkunft dieſes erſten Fürſten der Tübeter beſprochen hat, ſagt ſie: dem ſey wie ihm wolle, alle dieſe verſchiedenen Meinungen ſeyen darin einig, daß dieſer von den Göttern geſandte Knabe

---

[303]) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Rom. 1762. 4. in Canon Regum etc. p. 296—297. [4]) Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Or. de Sanang Setsen, Paris 8. p. 36; Ssanang Ssetsen b. Schmidt a. a. O. S. 35. [5]) Nach dem Nom gharchoi todorchoi Tolli, oder dem Bodhimör, ſ. Not. 4. (S. 23) in Ssanang Ssetsen Ueberſ. v. Schmidt S. 316—317.

(er wird in den Tübetiſchen Jahrbüchern Küſühn Schirehtu genannt) von der Spitze des H'Lari=Rolpa (d. h. muſiktönender Götterberg) herabſtieg; er ſchaute umher und fand den ſchneebedeckten Jarhla=Schambu hoch und das Thal des Jarlung ſchön. Als er darauf vom Berge Oſantang Kungma herabſtieg, und die Hirten, welche dort ihre Heerden weideten, ihn ſahen, gingen ſie ihm entgegen und fragten: Woher kommſt du? Auf dieſe Frage ſtreckte er den Zeigefinger gen Himmel. Da riefen die Hirten: „Dieſer iſt wahrlich der vom Himmel gekommene Tenggeri=Sohn: wir alle haben einen Herrn gefunden.“ Hierauf hoben ſie ihn auf einem Thronſeſſel auf ihre Achſeln, gingen und riefen Kuſühn=ſhirehtu=berke=Eſen (d. h. der auf dem Halſe thronende mächtige Herrſcher!). Ungefähr zweitauſend Jahr, nachdem Buddha dem Jammer entwichen war (d. i. nach ſeinem Tode), ward jener der erſte König von Töböt. — Noch feierlicher ſchmückt Sſanang Sſetſen [6]) in ſeinen Mongoliſchen Annalen dieſe alte Sage aus, welche, wie ſchon der Ueberſetzer derſelben aus dem Mongoliſchen bemerkt, an die analoge der Thu=khiu (Aſien Bd. I. S. 437) erinnert. Ein Wunderknabe wird in Indien geboren, der, allen drohenden Gefahren zu entgehen, gegen den Norden entflieht, nach Gangdjion=yul (Gang, im Tübetiſchen Schnee, d. i. in das Reich des Schnees), ein Name, den Tübet fortwährend in der ältern Tübet=Hiſtorie trägt. Hier, fährt der Annaliſt weiter fort, kam er zum hochbekränzten Götterberge (Meru? Himalaya?), ſtieg von deſſen tönendem Gipfel auf neunfachen Gebirgsſtufen herab in die Thalfläche des Jarlung, und kam in die Nähe der Tempelpyramide mit vier Thoren (eine heilige Grabſtätte). Als ihn hier die Berg= und Thalbewohner nach ſeinem Namen fragten, erhob er ſtatt jeder Antwort nur den Zeigefinger gen Himmel, worauf er als Tenggri=Sohn erkannt, von ihnen auf einem Seſſel von Holz zum Schneeberge Schambu (in einem andern Kalmückenbuche, Yar=hla Schamboï genannt) emporgetragen ward, wo ſie ihn zum Könige ausriefen, dem ſich die ganze Nation unterwarf. Dies ſoll, nach Mongoliſcher Chronologie, im Jahre 313 vor Chr. Geb. geſchehen ſeyn.

---

[6]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt S. 21—23; vergl. deſſ. Verf. Forſchungen im Gebiete der Völker Mittel=Aſiens vorzüglich der Mongolen und Tübeter. St. Petersb. 1824. S. 23—27.

Er beſtieg den Thron, mit dem Titel Sſeger Sſandalitu Khagan Tul Eſen (von Sſeger, Nacken, und Sſandalitu, Seſſel, d. i. der auf dem Nacken thronende Khagan, d. i. Ober=Khan)[307]. Nachdem er ſich die vier verwandten Völkerſchaften unterworfen hatte, wurde er der Beherrſcher der 888,000 des Tübet=Volkes. — Unter dieſen vier Völkerverwandten ſind, nach Schmidts Anſicht, die vier Provinzen Tübets zu verſtehen, wie ſie Sſanangs Annalen nennen: die drei Bezirke Ngari, die vier Bezirke d Bus g Dſang, die drei Bezirke m Do=K'amgang und H'Laſſa, die offenbar identiſch mit den oben von uns angeführten Kham, Wei, Zzang und Ngari ſind, welche aber in der wirklichen Hiſtorie erſt weit ſpäter, im IX. Jahrhundert, als geſonderte Reiche hervortreten. Der Tübetiſche Name des Berges Yar=hla, oder genauer geſchrieben Yarla ſchamboï gangri[8]) (von Yarla, das Land des Buddha, ſchamboï, durch ſich ſelbſt exiſtirend, gang, d. i. Schnee, ri, d. i. Berg), heißt eigentlich Schneeberg des Buddhalandes, der durch ſich ſelbſt beſteht. Nach der Chineſiſchen Karte liegt er in der Provinz Wei, oder im centralen Tübet, zwiſchen dem großen Dzangbo und dem Flüßchen Muntſchu, zwiſchen 29° und 30° N.Br. Der Yarlung, welcher in dieſer Sage vorkommt, iſt kein anderer als der oben genannte Yalungkiang. In dem geogr. Dictionair Si yu thoung wen tchi wird er näher beſtimmt. Er fließe, heißt es da, in die Territorien von Lithang und Bathang, und in andere, die im Oſt von Kham zu Szutſchüan gehören. Sein oberer Lauf heiße Niak tſo, und ſo wird er auch nach Klaproths Verſicherung auf Kaiſer Khienlongs Karte vom Chineſiſchen Reiche genannt. Er kommt in zwei Quellarmen (Matſchu und Mamu Tſitſirkhana im W. und O. genannt) aus dem hohen Bayan Khara Gebirge, oder der Schneekette von Sifan (dem Waſſerſcheidezuge zwiſchen Hoang=ho und Jantſe Kiang, ſ. Aſien Bd. I. S. 171, Bd. II. S. 410). Er erhält erſt nach Vereinigung mehrerer, oberer Zuflüſſe den Namen Yalung im Chineſiſchen, eine Verdrehung des Tübetiſchen Wortes Yarlung, und ſtrömt eine Strecke lang

---

[307]) Sſanang Sſetſen l. c. p. 316. [8]) Klaproth Observations critiques etc. in Memoires relatifs a l'Asie T. II. 1826. p. 408 bis 410.

mit reißender Gewalt, von N. nach S., im Parallelthale mit ſeinem weſtlichen Nachbar dem großen Kiang (Ta Kiang, auch Ma hu Kiang in Szu tſchuan genannt), gewöhnlicher aber Kin cha Kiang (d. h. Goldſand=Strom). Wo dieſer nun, wie wir ſchon oben bemerkten, plötzlich im Knie gegen Oſten ſich wendet (etwa unter 26° N.Br.), da ergießt ſich auch der Ya lung in denſelben, auf deſſen linkem oder nördlichem Ufer hinein. Dieſer Kincha Kiang (revière du sable d'or), bemerkt Klaproth ausdrücklich in ſeiner belehrenden Critik [9]) dieſer Sage, heiße im Tübetiſchen Boureï tſiu, d. i. Pholaitchu in Chineſiſcher Ausſprache, oder Ba tſchu; dies erkläre es, warum der edle Venetianer, Marco Polo, der Ende XIII. Jahrhunderts bis hierher vordrang, ihn Brius nannte (che dis parte la provincia Caindu, nel qual fiume si truova molta quantita d'oro di paiola) [10]). Bekanntlich ſpielt der Kin cha Kiang, „der Fluß mit dem Goldſande," zur nähern Nachweiſung über den untern Lauf des großen Dzangbo aus Tübet, als Brahmaputra, oder als Irawady, eine nicht unwichtige Rolle; daher hier, vorläufig, an dieſen Umſtand mit zu erinnern zweckmäßig ſchien.

Glücklich zum Ufer des Yalung, und durch ihn zu der ſogenannten alten Grenze Chinas zurückgekehrt, ſetzen wir nun auf unſerer Militair=Route, weſtwärts, über dieſen Strom, um zur neuen Grenze nach Bathang an den Kincha Kiang ſelbſt zu gelangen; derſelbe Weg, auf welchem einſt aus der erſten Wiege Tübetiſcher Fürſtenherrſchaft, aus dem ſchönen Thale des Yarlung, auch die erſte Civiliſation Tübets aus dem Oſten nach dem Weſten einzog.

Von dem Yalung=Strome geht es erſt, wegen der Gebirge, gegen N.W. über 3 Stationen, die aber zuſammen 18 geogr. Meilen (295 Li) betragen, nach Lithang (ſ. die berichtigte Orientirung dieſer Route auf Grimms Karte von Hoch=Aſien), und von da über 6 Stationen gegen S.W. nach Bathang [11]).

[9]) Klaproth l. c. p. 409; ebend. p. 205 Not. 1. im Wei tsang thou chy l. c. [10]) Marco Polo Viaggi ed. C. Baldelli Boni. Firenze 4. 1827. T. II. p. 260. Not. 451. [11]) Wei tsang thou chy ed. p. Klaproth p. 191—200.

Anmerkung 2. Route vom Yalung Kiang über Lithang nach Bathang am Kincha Kiang.

1. Von der Furth des Yalung-Stromes ſteigt der Weg zwei kleine geographiſche Meilen hinauf nach Ma kian dzong, wo Steinhäuſer ſtehen, und noch Fourage und Brennholz zu haben iſt. Aber von da an werden die Stationen ſehr lang, die Wege werden weit ſchwieriger als vorher, wegen der vielen Defileen, der Hochgebirge und der Räuber, welche dieſe Landſchaften unſicher machen. Daher verweilt man gewöhnlich etwas zu Ma kian dzong, um hier die nöthigen Saumpferde und den Reiſeproviant zuſammenzubringen; daher ſammeln ſich öfter die Reiſenden hier ſo an, daß ſie nicht alle Unterkunft finden können. Von da geht es 2½ geogr. Meil. (40 Li) den großen Schneeberg hinan, zur Herberge Tſian tſu wan. Oben auf der Berghöhe, die ſehr ſteil iſt, ſind peſtilenzialiſche Ausdünſtungen (die Giftluft, die böſe Eſch, ſ. Aſien Bd. II. S. 634). Nach dem Herabſteigen geht es einen andern Berg Pho lang kung Schan hinauf, um zum Militairpoſten (d. h. Sin) zu kommen, wo ein Piquet Soldaten zur Verfolgung der Räuber und zur Sicherung der Straße ſteht. Das Wirthshaus Ngolo, das weſtliche, im Gegenſatz eines frühern öſtlichen, ſteht von da nur 2 Stunden abwärts; von der Yalung-Furth aber 7 geogr. Meilen (135 Li) entfernt. Es wohnen da an 100 Familien der Eingebornen, welche den Reiſenden Lebensmittel und Brennholz liefern; auch iſt ein Chineſiſches Wirthshaus hier, wo man die Wegweiſer (hier Ulahs genannt) wechſelt.

2te Station, nach Ho tchu tſa, 7 geogr. Meilen (110 Li). Durch ein Thal, an einem mäßigen Berge hin, paſſirt man den Fuß des großen Schneebergs, dann hinab zur felſigen Waldſchlucht Tſe ma la, wo ein Wirthshaus; eine durch Räuber ſehr gefahrvolle Gegend. Von da nach Mantſa, d. h. Barbarenlager, hinab zu einem geringen Berge mit der Schlucht Louan chy kia (d. h. Loch der aufgehäuften Rollſteine), und wieder bedeutend bergauf, an einem Bache, nach Ho tchu tſa (d. h. Wachtpoſten der feurigen Pfeile), wo ein Piquet ſteht und ein Wirthshaus iſt.

3. Nach Lithang (Litantala a. D'Anville's Carte de la Chine), an 3 geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine Brücke, an einem Fluß hin, zur Höhe, wo Ho chao pho liegt; dann abwärts über ein Plateau nach Lithang [312]), einem Marktort von 200 Häuſern, mit Tübetern und Chineſen zu Bewohnern. Hier ſteht eine Garniſon. In den Wirthshäuſern wechſelt man für die weitere Route ſeine Führer. Der Ort iſt ſehr bedeutend, denn es wohnen hier über 1000 Tübetiſche Kaufmannsfamilien; auch ſind mehrere Lama-Tempel hier, und ein Groß-Lama von

---

[312]) Wei tsang thou chy l. c. p. 194.

der gelben Secte, mit der Würde eines Khambu, hat hier ſeine Reſidenz. Die Einwohner ſind Buddha=Diener; ſie haben viele Tempel [12]), einer derſelben, der Kuanti, iſt dem berühmten, letzten Kaiſer der Han=Dynaſtie dieſes Namens geweiht. Jährlich, im achten Monate, verlaſſen die Schüler der Lamas ihre Schule, um nach Szutſchuan und Yünnan zu gehen. Es ſind ihre Vacanzen; denn im zehnten Monat kehren ſie zu ihrem Meiſter zurück, zugleich bringen ſie Gerſte (Thſinghoua) und anderes Korn mit ſich in das Gebirgsland, auch andere Proviſionen zum Verkauf. Das Land um Lithang bringt kein Korn, nur ſehr wenig Gras, und auch das Brennholz iſt ſparſam. Das Land iſt zu kalt; umher ſind ſehr wilde Gebirge voll furchtbarer Abgründe; es fällt ſehr viel Schnee und Regen, und ſelbſt im Sommer regnet und ſchneit es faſt unaufhörlich am Fuße der Berge, wodurch die Eismaſſen ſchmelzen. In früherer Zeit gehörte der Ort einer nomadiſchen Tribus von Thſinghai, d. i. Koko= oder Khu=khu=Nor; ſeitdem es aber nach Tübet gehört, führt die große Marſchroute hindurch. Die frühern Feſtungswerke hat man eingehen laſſen, doch hat es noch einen Erdwall, und iſt der Sitz eines Proviantmeiſters und zweier Oberbeamten, eines Civiliſten und eines Geiſtlichen. Dieſer Ort wurde durch Kaiſer Kang=hi, um das Jahr 1720, in der Fehde gegen die Dſungaren= und Kalmückenüberfälle, unter Tſe=vang=Arabdans Revolten (ſ. Aſien Bd. I. S. 456), befeſtigt, und zu einem Hauptſtützpunct der Chineſenmacht auf der großen Heerſtraße nach Tübet erhoben, welcher alle heimlichen Ueberfälle der Feinde vom Khu=khu=Nor, deren Heerſtraße auch über Lithang als ein großes Trivium nach Tübet führte, ſiegreich zurückſchlug. Um den frühern Empörungen zu ſteuern, wurde das Beamtenweſen ſeitdem ganz auf Chineſiſchen Fuß eingerichtet. Im Jahre 1729 erhielten die Geiſtlichen wie die Civilbeamten daſelbſt ihre Patente; 1745 wurden ihre Grade erhöht, und die Häuptlinge der verſchiedenen Gebirgs=Tribus, welche das wilde Hochland umher bewohnten, von ihnen abhängig gemacht; man begreift dieſe gegenwärtig unter dem gemeinſamen Namen der vier Wa=chu.

4. Nach Theouthang (oder Kungſathang; Tübetiſch Ngewamangſang), 3 ſtarke geogr. Meilen (50 Li). Es geht über eine große Holzbrücke zum ſteilen Alobaſang (Mangſhan der Chineſ.) hinauf, von deſſen Schneefeldern die Sonnenſtrahlen ſehr glänzend abprallen. An der Station iſt nur wenig Holz und Fourage; bei dem dortigen Wirthe läßt man Maulthiere und ſonſtiges Geſährte, was man etwa von Lithang mitgenommen, zurück, und erhält zur Weiterreiſe Filzzelte und Lebensmittel.

5. Nach Lamayal, Tübetiſch Gara=la, 6½ geogr. Meilen

---

[12]) Wei tsang thou chy l. c. p. 120.

(105 Li). Man betritt nun einen ſehr kalten Gebirgsgau, wo, je wei- ter man vordringt, der Eiswind immer mehr alles gefrieren macht. Ueber die Berghöhen Houang thu kang kommt man zum Kan-hai tſu, d. h. „zum ausgetrockneten See." Dann immer Gebirge auf und ab, deren Felshöhen man in fünfmaligen Zickzackwaldungen überſteigen muß. Der ſchmutzige Weg führt dann durch Wald, darin viele Bäche zuſammenlaufen, zu einem Wirthshaus, La eu thang; von da hat man den Lama-Schan, d. i. Berg der Lama's (Kenkri lamar b. D'Anville?) zu überſteigen, um die Wohnungen Lamayak zu erreichen.

6. Nach Lyteng-Samba, 7 kleine geogr. Meilen (110 Li). Von dem Flußufer der vorigen Station überſteigt man die vier Bergrücken Charh'lo-i genannt, ein ungeheurer Haufen von Felſen, wo kein Baum wächſt. Aber Jenſeit kommt man in ein Land, das mit mächtigen Waldungen, mit Gebüſchen und herrlich bewäſſerten Wieſen bedeckt iſt; man tritt in Eul lang wang ein, wo ein verlaſſenes Wirthshaus ſteht. Am Fuße des Berges folgt man dem Laufe eines Fluſſes, paſſirt eine Plaine vor dem Thurme Tchu tung tha vorbei, bis zur Brücke Lyteng (Samba, d. h. Brücke), wo die Grenze der Territorien von Lithang und Bathang iſt.

7. Nach Ta ſo thang, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Von der Brücke führt der Weg, über zuſammengeſtürzte Felſen, durch einen ſo dichten Pinuswald, daß er die Sonnenſtrahlen verbirgt; dann an einem See vorüber. In der Tiefe am Fuße des Berges ſieht man vermoderte Bäume, theils aufrecht ſtehend, theils umgeſtürzt; nie läßt ſich hier der Geſang eines Vogels hören. So ſteigt man aus dem Walde hinab zum Thal über den Fluß Bolungba nach Ta ſo thang, am Thalausgange, wo ein Dorf mit Steinhäuſern, mit Herberge, Holz und Fourage zu finden.

8. Nach Siao Bathang (Klein B.), 7¾ geogr. Meilen (130 Li). Man überſteigt in der erſten Hälfte des Weges einen ſehr ſteilen und hohen, ganz mit gefrornem Schnee bedeckten Bergrücken; jenſeit hinab auf einem Zickzackwege durch Wald bis Pengtchaman, wo eine Herberge, aber ohne Wirthsleute. Der Weg bergab wird immer beſchwerlicher, bis zur Station, wo Steinhäuſer, Holz und Heu, auch andere Gegenſtände von dem Ortsvorſteher zu haben ſind.

9. Nach Ba-thang, 33 geogr. Meilen (545 Li) entfernt von Lithang. Erſt im Thale hin überſteigt man eine kleine Höhe mit verſchiedenen Bäumen bewachſen, geht dann bergauf und ab, und durch ein anderes Thal in den Canton von Bathang[314]) ein, der, über 60 geogr. Meilen (1000 Li) weit, eine ſchöne, von Bächen und Quellen wol-

[314]) Wei tsang thou chy l. c. p. 201.

bewäſſerte Plaine darbietet, mit lieblichem Clima und klarem Himmel, wo alles das Auge und das Herz des Menſchen erfreut. Der Himmel iſt hier ſo rein wie in Nei=ti, d. i. in Inner=China. Aber es fehlen hier die Städte und die gemauerten Wohnungen. Doch wohnt hier zu Bathang, das bei Chineſen oft nur Ba oder Pa (wie bei D'Anville) heißt, ein Proviantmeiſter.

Die Gegend von Bathang iſt hier ſehr fruchtbar, ſie erzeugt Melonen, verſchiedene Obſtarten, Weintrauben, Nüſſe, Aprikoſen, die hier in ſolcher Menge wie in China wachſen. Dennoch beſchäftigen ſich die Einwohner nicht mit der Agricultur. Die Urſache dieſer günſtigen Naturbeſchaffenheit, gegen die bisher durchzogene, ungemein rauhe Hochgebirgsnatur, iſt natürlich der tiefe Einſchnitt des Kincha Kiang, der ganz nahe im Weſt vor Bathang vorüberrauſcht. Aus den Bergen ragt als höchſter Berg über dem Thale der Ghiaga empor, der ſeine Abflüſſe auch dem Kincha Kiang zuſendet. Hier iſt ein Ta=miao, d. i. ein großer Tempel[15]) mit einem Erdwalle von 100 Klaftern Umfang umgeben. Der Kambo, d. i. Ober=Prieſter, reſidirt darin, die andern Lamas in kleinen Erdhäuschen, welche den Tempel umgeben, umher. Unter den Klöſtern dieſer Lamas giebt es deren 80, welchen man keine Lebensmittel darreicht, dagegen werden 57 derſelben mit Lebensmitteln (wahrſcheinlich vom Chineſiſchen Gouvernement) verſehen.

In früheren Zeiten gehörte dieſer Canton dem Regenten (Khan) von H'Laſſa; ein großes Lama=Kloſter, das hier ſteht, hat einen Kamba von der gelben Secte zu ſeinem Oberhaupte, der ſeine Inveſtitur vom Dalai Lama erhält. Auch ernannte derſelbe Khan von H'Laſſa einen Gouverneur, einen Chyba (d. i. einen Dheba, Verweſer weltlicher Angelegenheiten, oder Civil= auch Militair=Gouverneur, ſ. Aſien Bd. I. S. 272, Bd. II. S. 507, 674) nach einem alten Herkommen, das ſeit Jahrhunderten beſtanden hatte. Allein unter Kaiſer Kang=hi änderten ſich aus bekannten Urſachen (ſ. Aſien Bd. I. S. 272) die Umſtände. Sein Generaliſſimus Wenphu, an der Spitze eines Chineſenheeres, legte dieſen Beamten, im Jahre 1718, Tribut auf, und unterwarf ſich, noch weiter hin, das Land gen Weſt, die Tübeter lieferten nur ſaumſelig den Proviant für das Heer. Nach Kang=hi's Tode (1723) vereinigte der Mili=

[15]) Wei tsang thou chy l. c. p. 121.

tairgouverneur, 1726, die Beſatzungen von Szutſchuan und Thian (d. i. Oſt=Yünnan), zur Grenzregulituug beider Provinzen gegen den Weſten. Im Jahre 1727 wurden die Grenzcommiſſarien hiehergeſchickt, welche mit denen des Dalai Lama die Süd=grenze des Reichs, unter 29° N.Br., wie wenig früher die Nordgrenzen deſſelben Reiches (zu Nertſchinsk, unter 51° 55′ N.Br. ſ. Aſien Bd. I. S. 103, 545, II. S. 293), ſo wie die Grenzlinie Tübets feſtſtellen ſollten. Sie wurde Bathang gegenüber, auf das weſtliche Stromufer des Kincha Kiang, nach Nantun, und auf den Berg Ning tſing Schan, der auch Mang ling heißt, verlegt, wo ein Monument mit Inſchrift errichtet ward, darauf man die Grenzbeſtimmung nach der getroffenen Convention einzeichnen ließ, eine Linie, welche über den Hy ſung kung Schan bis nach Tala führt, ſo, daß die Gipfel der Berge ſelbſt als die Grenzſteine dienten.

So wurden die Berge von Bathang mit zur Enclave des Chineſiſchen Reiches; was jenſeit im Weſten (Siyu) lag, blieb dem Dalai Lama. Man nahm nun die Vertheilung der Familien und Perſonen vor, und legte ihnen den Tribut in Naturalien auf. 1729 wurde ein einheimiſcher Officier zum Siuanfuſzu (Grenzcommandant?) erwählt, ihm auch ein Einheimiſcher zum Futhuſzu (d. i. Adjudant) gegeben; doch nicht als erbliche Würde; auch wurden mehrere Landeseinge=borne mit Officierwürden bekleidet, ein Zeichen von großem Vertrauen der Chineſiſchen Politik gegen die Treue des Tübetiſchen Volkes. Dieſes Territorium von Bathang grenzt demnach gegen Oſt an die Wachu (d. i. die Gebirgs=Tribus, ſ. oben S. 197) und an Lithang; gegen Süd an die Provinz Yunnan (an Kietangtſchung der Provinz Thian); gegen Nord an Djenduiſang, Angbong berghe u. a. O.; gegen Weſt aber an den Reſt von Tübet.

Alle dieſe Länder der alten und neuen Grenze, im Weſten von Tſchhing tu fu bis hierher, bemerkt der Chineſiſche Mandarin in ſeinem lehrreichen Routier, ſind ſeitdem längſt in die Cataſtral=Verzeichniſſe des Chineſiſchen Reiches eingetragen, und ſehr viel Verkehr iſt ſeitdem hin= und hergezogen; dennoch ſtehen auf den dortigen Landſtraßen, in den von Barbaren (d. i. Nicht=Chineſen) bewohnten Cantons, keine Meilenſteine (wie dies doch überall im eigentlichen China der

Fall iſt), welche die Diſtanzen bezeichnen. Aber die Einwohner, fügt er hinzu, kennen dieſe Diſtanzen ſelbſt ſehr genau, wovon ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe.

Von Bathang hat man gegen N.W. den niedern Tſchachu-ting, d. i. den Hügel mit den Theebäumen (ſ. Aſien Bd, II. S. 237) zu überſteigen, dann aber noch einen weit höhern Berg, auf ſo ſteilem und ſchmalem Pfade, längs dem Felsufer des großen Stromes, daß er eher für Vögel als für Menſchen taugt, $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (40 Li), bis zum großen Raſtorte Nieou. Von da kann man ſich auf dem Strome einſchiffen, um das Lager Tſchu pa lung zu erreichen. Nimmt man aber den Pfad am Bergabhang hin, $3\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (50 Li) weiter, ſo hat man die prachtvollſte Ausſicht, zumal wenn die Sonne alles mit ihrem Glanze erleuchtet, vor ſich über den großen Strom hin nach dem Schneegebirge und in die ſchöne Thalebene, welche durch warmes Clima und meiſt ſchönes Wetter begünſtigt iſt. An der Station Tſchupalung ſtehen kleine Steinhäuſer, ein Wirthshaus, ein Piquet Soldaten; man findet hier Lebensmittel, Brennholz und die Fähre über den großen Kincha Kiang.

4. Das Grenzgebirge Mangli, oder Ningtſing Schan, die Waſſerſcheide zwiſchen dem Kincha Kiang und dem Lantſang Kiang, d. i. den großen Strömen von Süd-China und von Kambodja. Die neue Oſt-Grenze Tübets gegen China, zwiſchen Bathang und Tſiambo.

Dieſe Grenzgebirge führen keinen allgemeinen Namen; die Benennungen Mangli und Ning tſing Schan haben ſie nur von ihren erſten Stationen auf der Chineſiſchen Seite erhalten. Sie beſtehen aus einer ununterbrochenen Aufeinanderfolge der wildeſten Hoch- und Schneegebirge, deren Paſſage in dieſen Breitenparallelen gleich denen an den obern Gangesquellen, nach Amalogie des ſchweren Athmens wie dort, über 10,000 bis 11,000 Fuß aufſteigen (ſ. Aſien Bd. II. S. 1008) müſſen, deren untere Schneefelder ihre ewige Dauer wahrſcheinlich bis gegen 12,500 Fuß üb. d. M. behaupten (ſ. Aſien Bd. II. S. 833), deren majeſtätiſche Schneegipfel aber wol wenigſtens bis zur Höhe des Tſchamalari aufſteigen mögen. Wir lernen die Beſchwerde ihres Ueberſteigens und die Natur ihrer Gehänge zum erſten male etwas genauer durch die

Chineſiſche Marſchroute kennen, der wir daher auch hier Schritt für Schritt folgen. Es ergiebt ſich daraus, daß hier an keine Plateaubildung mehr, wie ſie in Weſt-Tübet entſchieden noch vorherrſcht (ſ. Aſien Bd. II. S. 591), zu denken iſt, ſondern daß die durchbrechenden Stromſyſteme, hier, das Plateau-Syſtem Central-Aſiens in ſeiner mächtigen ſüdöſtlichen Randumgebung ſchon längſt in ein tiefdurchfurchtes Alpengebirgsland der coloſſaſten Art umgewandelt haben (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 50; Bd. II. 416).

Nach dem Routier [316]) braucht man von der Ueberfahrt des Kincha Kiang bei Bathang, nordwärts, bis Tſiamdo am Lan tſan Kiang, zur Ueberſteigung der vielen Gebirgspäſſe, auf einer Strecke von 84 geogr. Meilen (1405 Li) Weges, an 14 Tage Zeit, wenn man jede ſeiner angegebenen Stationen, was wol nicht eben, wegen der oft großen Entfernungen immer anzunehmen ſeyn mag, für einen ſolchen Tagemarſch rechnen will, weswegen wir auch den Ausdruck der Stationen ſtatt Tagemärſche gewählt haben.

Anmerkung 3. Route vom Kincha Kiang nach Tſiambo am Lan tſan Kiang.

1. Station, von der Stromüberfahrt nach Mangli, an 8 kleine geogr. Meilen (130 Li). Erſt zu der Berghöhe Khung tſuting, wo ein Wirthshaus, von wo an der Weg bergauf und ab ungemein beſchwerlich iſt, auch durch Räuber gefährlich bis Mangli oder Mangling, wo Wohnungen und Fourage. Der Dorfſchulze iſt ein Jengao (Tübetiſcher Titel für Deba). Hier werden die Führer zurückgeſchickt.

2. Nach Kuchu, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Ueber den Berg Lung ſin Schan, der im Winter und Frühling ganz mit Schnee bedeckt iſt. — Von hier an, weſtwärts bis H'Laſſa, findet ſich ſehr häufig eine Art Pflanze vor, welche die Pferde krank macht; ſobald ſie davon freſſen werden ſie wie trunken und können nicht mehr gehen (?). — Von dem Berge geht es nach Pangmu, wo Steinhäuſer, Wirthshäuſer, Holz und Graſung; vorher aber iſt der Grenzberg Ningtſing Schan zu überſteigen, auf deſſen Höhe der Grenzſtein mit der Inſcription ſteht. Weiter ſüdwärts kommt man nach Nantun, einem Marktort, wo ein Chineſiſcher Tempel ſteht. Jedes Jahr, im 7ten Mond, verſammeln ſich bei ihm die Bewohner von Ba-

[316]) Wei tsang thou chy l. c. p. 204—214.

thang und Tſiamdo in ſehr großer Anzahl zum Markte, nach der Chineſen Art, zum Einkauf und Verkauf. Dann iſt noch ein Berg zu überſteigen bis zur Station Kuchu, wo Wirthshäuſer, Brennholz und Fourage.

3. Nach Kiangtſa, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Ueber den Mang Schan durch die Region der Wolken und Nebel, wo aber ſehr böſe Ausduftungen, die man zu vermeiden ſucht — offenbar die Giftluft, die böſe Eſch! — Durch rauhe, ſteile Felswege geht es nach Phula, wo die Einwohner in unterirdiſchen Wohnungen hauſen (wie zu Daba, Aſien Bd. II. S. 675, Dankhar, ebend. 722 u. a. O.). Bei ihnen erhält man Lebensmittel und Brennholz. Die dortigen Lamas campiren, wie ein großer Theil des Volkes, unter ſchwarzen Filzzelten. Ein feuchter, ungleicher Weg führt zum Wachtpoſten Kiangtſa.

4. Nach Richchot, 7½ geogr. Meilen (120 Li); an dem Fuß der Berge Chanken hin; dann erklettert man einen andern hohen Berg, der das ganze Jahr, ſelbſt Mitte Sommer, Schnee trägt. Kalte Eiswinde, die das Gebein durchdringen, herrſchen hier, bis man Richchot (Lichu der Chineſen) erreicht.

5. Nach Chypankeou, 7 geogr. Meilen (110 Li). Das Land dahin heißt die Opatchan, d. i. die 8 böſen Stationen. Durch gut bewäſſertes Land, aber gebirgig und bewaldet nach Alathang. Die Tübetiſchen Einwohner ſind hier ſehr ungelehrig, grob, ſchändlich. Ueber zwei Höhen, die zum kleinen Schneeberge gehören, ſteigt man zur Station hinab, an das Ufer des Chypankeou, wo Wahnhäuſer, Gras, Holz. Der Wirth liefert alle fernern Reiſebedürfniſſe.

6. Nach Adzuthang, 5 geogr. Meilen (80 Li), an zwei großen Schneebergen, dem Han hoei thang yao und dem Chi mu-Mili hin, deren Sonnenſchimmer die Augen blendet und das Erkennen der Gegenſtände erſchwert. Kein Ruheplatz auf dieſem Wege, auf dem die Fußgänger ihre Lebensmittel nur auf dem Rücken mit fortbringen können. In Adzuthang iſt ein gutes Wirthshaus und ein Piquet Soldaten. Der Ort gehört ſchon zum Tempel-Territorium von Djaya.

7. Nach Loghiadzung, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Man überſteigt die Berge Mang Schan, kommt dann zum Fluß Adzu, der wüthend und tobend das enge Thal durchſtrömt nach Koeulthang; dann überſetzt man einen andern ruhigern Strom, und kömmt bergauf und ab zur Station, wo ein gutes Wirthshaus.

8. Nach Djaya, 5 geogr. Meilen (80 Li). Es geht an einem Bache auf Zickzackwegen, über ſchlechte Brücken, den Weg hinauf, bis zu einer Holzbrücke, die nach Ngolundo (Wombun) führt, wo Einwohner, Holz und Fourage. Von da, gegen S.W., zur Station, wo Steinhäuſer, Holz und Fourage. Im Wirthshaus ſchickt man die Führer

(Dula) zurück. Hier zu Djaya[317]) iſt ein berühmter Tempel, der in der Erklärung der Tafeln von Hoeitian, d. i. in den Ordonanzen der Mandſchu-Dynaſtie, den Namen Djaya oder Tſchayamiao führt. Er iſt mit einem Erdwall von 100 Klafter Umfang umgeben, darin wohnen alle Lamen und ihr Oberer, dem der ganze Canton gehorcht. Auch wird hier in Djaya ein Tſchuanlingko, Tempel der Tradition der heiligen Schriften genannt, der vor jenem großen Tempel liegt, in welchem die Männer und Weiber bei Hochzeiten ihre Geſänge recitiren. Der Brautwerber thut etwas Tſanpa (Mehlteig) in das Haar der Braut, und die Ehe iſt geſchloſſen. Hier herrſchte früher ein eigener Tübetiſcher Kutuchtu (ſ. Aſien Bd. I. S. 260), der den Titel Khan Kiao führte; als aber die Chineſiſche Armee, im Jahre 1719, hier eindrang, wurde das Land dem Dalai Lama übergeben, 1745 dieſe Gegend ganz H'Lari incorporirt, und zu Djaya nur ein Proviant-Inſpector eingeſetzt. Das Volk umher iſt (wie nicht ſelten in der Nähe der großen Heiligthümer, z. B. der Urga, Aſien Bd. II. S. 213, 222) ſehr hochmüthig und wild; alle Verſuche daſſelbe zu bändigen ſind mislungen. Hier iſt die Mitte des Weges, zwiſchen Bathang und Tſiambo.

9. Nach Angti, 6 geogr. Meilen (95 Li), an den ſtarken Windungen eines Flüßchens nach Yuſu; dann gegen W. ſehr ſteil über einen hohen Schneeberg, deſſen Schneefelder einer Silberwolke gleich ſehen. Der Nebel, den der Berg aushaucht dringt in den menſchlichen Körper ein, und macht die Chineſen ungeſund (wol die böſe Eſch! die Giftluft). So ſteigt man auf und wieder ab bis zur Station, wo im Wirthshauſe die Bedürfniſſe zur weitern Reiſe von den Lamas geliefert werden.

10. Nach Wangtſa, keine volle 6 geogr. Meilen (90 Li). Es muß wieder ein großer Schneeberg überſtiegen werden, der voll Steinhaufen, Felsblöcke und übereinander geſchichtete Schneemaſſen liegt. Wenn ſie im Herbſt zum Theil ſchmelzen, ſtürzen wüthende Schneewaſſer in Gießbächen herab. Der Weg ſteigt und fällt unaufhörlich; die Kälte macht die Glieder erſtarren bis der Wachtpoſten Wangtſa erreicht iſt, wo ein Wirthshaus, und das Ortsoberhaupt für die weitere Fortkunft ſorgt.

11. Nach Bagung, 3 geogr. Meilen (50 Li). Man paſſirt am Weiler Jechouithang (d. h. Abhang des heißen Fluſſes) vorüber, dann auf ebenem Wege nach San tao khia, dann über einen Berg, um deſſen Gipfel ſich der Weg hindreht, bis zum Bergort Bagangthan, wo ein Wirthshaus. Das Ortsoberhaupt ſorgt weiter.

12. Nach Paotun, 6¼ geogr. Meilen (100 Li). Immer in ho-

[317]) Wei tsang thou chy l. c. p. 122. 203. 209.

hen Gebirgen bergauf und ab, wo man nur Schritt für Schritt gehen kann; durch ganz nackte Berge zum Fuß des Khulung Schan, d. h. der Lochberg. Wirklich zeigen ſich in demſelben ſehr viele Höhlen und Löcher, deren größere oft gewaltigen Grotten und Hallen gleich ſehen, die geringeren an Glocken, Krüge und andere hohle Gefäße erinnern. Mit dem Ende des Tages erklimmt man auf windendem Pfade noch einen Berg, auf dem die Station liegt.

13. Nach Tſiambo (Tchhangtu der Chineſen, Chamtou b. D'Anville), 9 ſtarke geogr. Meil. (150 Li). Man folgt einem Strome bergan, über kleine und große Höhen, die Brücken haben, welche in der Wolkenregion hängen. Der Weg iſt höchſt ſteil und beſchwerlich; er führt dann wieder auf und ab zu den Steinhäuſern von Mengpu (oder Mengphu), ein Ort, der in der Mitte einer ſehr tiefen Kluft liegt. Von da erſt am Berge hin, dann hinauf und hinüber, zum Canton Klein Ngenda gehörig, er iſt mit Felſen und Baumwuchs bedeckt. Man paſſirt nun eine Hängebrücke, der Weg iſt zum reiten zu ſchlecht, bis man endlich die Brücke von Szutſchüan (Szutchhouan khiao) erreicht, und über dieſe in die Stadt Tſiambo (Tchhangtu der Chineſen) eingeht.

Tſiambo [318]) hieß vor alten Zeiten K'ham, wie noch heute die Oſtprovinz von Tübet. Die Stadt iſt mit einem Erdwall umgeben und von 200 Familien bewohnt. Drei Bergketten und zwei Flüſſe umgeben die Stadt und ſchließen ſie ein (ſ. Aſien Bd. II. S. 415), wodurch ſie nebſt der im Norden vorüberziehenden mächtigen Kette der Schneegebirge zum wichtigen Paſſageort und Schlüſſel von Tübet wird. Beide Flüſſe ziehen von Nord gegen den Süd, und bilden in ihrem Verein den obern Lantſankiang. Ueber den nördlicheren Fluß ſetzt jene Brücke von Szutſchüan, über den mehr ſüdlichen die Brücke von Yünnan; denn zu beiden Provinzen bildet Tſiambo dem, der vom Weſten herkommt, das Eingangsthor. Die Grenze gegen Szutſchüan iſt durch Wachthäuſer und Piquets geſchützt, die gegen Thian, d. i. das nordweſtliche Yünnan, hin durch kleine Forts.

Das Clima von Tſiambo iſt eben ſo rauh und kalt wie zu Lithang. Der Ort gehörte vordem, wie auch Djaya, einem regenerirten Kutuchtu, mit dem Titel Chenkiao, der auch beim Einmarſch der Chineſiſchen Armee, 1719, derſelben ſehr ergeben war, und daher mit Patent und Siegel als erſter

[318]) Wei tsang thou chy l. c. p. 214—217.

Kutuchtu in dem großen Tempel zu Tſiambo förmlich inſtallirt ward; ſein Vice=Kutuchtu reſidirt im Tempel der weſtlichen Lama's zu Pianpa, im Weſt von Chobando. Auch wurden hier, wie in andern großen und kleinen Tempeln, Tſangdjuba's, welche die Geſchäfte von Civilbeamten beſorgen, angeſtellt. Der Groß=Kutuchtu titulirt ſich Pakbala, der zweite nach ihm Sywana; der erſte jener Civilbeamten Dundjungtſe Vang, der zweite Doghing nangghie. Auch ein Proviant=Inſpector wurde hier angeſtellt. Die Landeseinwohner ſind faſt alle Anhänger Buddha's; die Hälfte der Jugend iſt dem Lamaſtande beſtimmt. Die Gebräuche der Einwohner von Tſiambo gleichen ſehr denen von Lithang; ſie eſſen gern alles roh. Es iſt hier einer der prachtvollſten Tempel des ganzen Tübetiſchen Landes, in welchem der kaiſerliche Tempel mit der Chiffre des Kaiſers, vor dem man ſeine Proſternation macht. Er heißt Jungkhungſzu [319]) oder Ghiangbalin, und beſteht aus ſehr großen prachtvollen Sälen. Ein Kutuchtu und ein Tſangdjuba reſidiren darin. Der Pungantang=Tempel in dem Orte iſt von den Chineſen erbaut; auch iſt noch ein Drachen=Tempel hier, und ein anderer, in dem die heiligen Schriften erklärt werden.

Außer dieſem Lama=Sitze finden ſich unmittelbar zunächſt im N.W. und W. noch 4 andere Cantone, welche hier auf der Grenze zwiſchen China in Oſt und Tübet (Land der Khiang) in Weſt liegen, deren Bewohner den Chineſen damals bei ihrem Einmarſche nicht ſo freundlich entgegen kamen. Es ſind die Cantone [20]) von Rywudze, H'Lorungdzoung, Chobando und Dorungdzoung, welche erſt gezüchtigt und durch Chineſiſche Magiſtrate gezügelt werden mußten, ſeitdem aber, wie der Mandarin ſagt, nicht mehr ſchwer zu gouverniren waren.

Nach Rywudze geht der Weg aus dem Lande der Wieſen gegen Norden nach den Steppen von Khu=khu=Nor; der Ort iſt mit Paliſſaden und einer Erdmauer von 1200 Fuß Umfang verſchanzt, in deren Mitte ſich ein großer Tempel erhebt. Die Berge umher ſind ſehr hoch, ihre Piks ſieht man aus weiter Ferne. Die dortigen Kutuchtu's waren ehedem von der gelben Secte, jetzt tragen ſie die rothe Mütze (d. h. es ſind Siamardjaba, welche dunkelrothe Kleider tragen, ſich den Kopf

[319]) Wei tsang thou chy l. c. p. 122. [20]) ebend. p. 215—216.

ſcheeren, und ſich von den andern Tübetiſchen Lamas dadurch unterſcheiden, daß ſie eben die rothe Mütze tragen und in der Ehe leben). Die Einwohner leben meiſt unter ſchwarzen Filzzelten, d. h. hier fangen ſchon die Nomaden-Tribus an.

Die beiden Cantone im Weſten von Tſiambo heißen H'Lorung dzoung, der ſich mit Rywudze zu gleicher Zeit im Jahr 1719 der Chineſiſchen Armee unterwarf, und Chobando, den Mongoliſchen Tribus in Tübet gehörig, wo zwei Dhebas von der gelben Secte ſind. Ihre Gebiete wurden bei den Dzungaren-Ueberfällen furchtbar verwüſtet, nach der Herſtellung der Ordnung aber von dem Chineſiſchen Kaiſer an den Dalai Lama überwieſen. Auf gleiche Weiſe wurde damals auch der vierte der Cantone, im Süden der letzteren, Darung dzoung, mit Tübet einverleibt, ſo daß alle vier ſeitdem zu Tübet (Provinz K'ham, die bis gegen H'Lari reicht) gehören. Das Land iſt außerordentlich arm und öde, der Boden iſt keineswegs fruchtbar, aber die Haupturſache dieſes Zuſtandes trägt unſtreitig das ſehr rauhe Clima. — Die Lage muß alſo, unter 30° N.Br., wol ſehr hoch ſeyn.

Nach dieſen beſtimmteſten Erläuterungen wird es nun deutlich ſeyn, wenn es in der Chineſiſchen Geographie [21]) unter dem Kapitel der Grenzen heißt: Tübet dehnt ſich gegen Oſten bis Ning tſing Schan im Lande Bathang; es grenzt an die Provinz Szutſchüan und an das Land Thian (d. i. N.W.-Yünnan).

5. Nordgrenze gegen Khu-khu-Nor, die Gobi und Turkeſtan.

Bei der Unbeſtimmtheit der Nordgrenze Tübets bleibt uns nichts übrig, als die ſehr vage Angabe der Routen von H'Laſſa dahinwärts, deren keine noch lehrreich genug iſt, uns genauer zu orientiren. Die Chineſiſche Geographie [22]) giebt nur im Allgemeinen 2 Richtungen gegen N. und N.O. von H'Laſſa und eine gegen N.W. an; auf den beiden erſteren gelangt man zum obern Kinchakiang, auf dem hohen Steppenlande, zum Khu-khu-Nor und nach Sining, auf der dritten nach Yarkend.

a) Geht man vom H'Laſſa-Tempel gegen Nord, heißt es,

[21]) Wei tsang thou chy l. c. p. 41. [22]) ebend. p. 43—45.

ſo tritt man aus den Engpäſſen des Fluſſes Yang ba djan (? ob der obere Lauf des Stromes, der bei H'Laſſa ſüdwärts vorüberfließt?) heraus, paſſirt die Neue Brücke (Sin khiao) und tritt ein in die Plaine (wol das ebene Plateauland im Norden mit dem Steppenboden). Im Weſten von dieſem Puncte beginnt Hinter-Tübet (Tſang). Weiter gegen den Norden ſetzt man durch ſehr weite Steppen und kommt an den Fluß Muru uſſu, d. i. der obere Quellarm des Kinchakiang, des großen Südſtroms von China, wo er noch die Plateauhöhen des Gebietes von Khu-khu-Nor durchſchlängelt. Dann erreicht man Garzzang-gutſcha (?) an der Grenze des Landes vom See Khu-khu-Nor.

b) Richtung nach Sining fu. Geht man gegen N.O. über den Tempel und das Kloſter Sera, keine zwei Stunden von H'Laſſa, ſo hat man von da den Fluß Phumdo (?) auf Eiſenkettenbrücken zu überſetzen. Man kommt an den Klöſtern Birgundzu (im N.O. von H'Laſſa gelegen) [323]), an Redjong, Dzetogun vorüber, und gelangt eben ſo zum Muruuſſu und von da auf die große Route nach Sining fu (ſ. oben S. 183, Aſien Bd. I. S. 172).

Nur ein paar andere, hiemit zu vergleichende Notizen ſind uns bekannt geworden, welche dieſelben Straßenzüge betreffen, aber eben ſo wenig wie jene Angaben mit den beſten Karten, ſo auch dieſe mit jenen, hinſichtlich der Namen, ſich in keine Uebereinſtimmung bringen laſſen.

Nach H. de la Penna's Angaben [24]) grenzt das H'Laſſa-Gebiet Tübets gegen N. an Kiang, und dieſem gegen N. liegt Khu-khu-Nor. In dieſem Kiang (richtiger K'hiang, was zur alten Zeit ſtets die Nord-Tübeter gegen den Khu-khu-Nor im Allgemeinen bezeichnete) [25]) liegt Dam (?), 8 Tagereiſen von H'Laſſa, wo außer einem königlichen Palaſte und dem des Statthalters (Dux) ſonſt keine Häuſer ſtehen, denn das Volk wohnt in Zelten, meiſt Tataren, wenige ſind Tübeter. — Hier iſt alſo ſchon die Grenze des nördlichen Steppenlandes. — Zwei Tagereiſen jenſeits Dam kommt man nach Nakcihukha, der letzten Burg (?), aber noch nicht zu den äußerſten Grenzen der Tübeter. Nun kommen auf einer Reiſe von 40 Tagen keine

---

[323]) Wei tsang thou chy l. c. p. 132. [24]) P. Georgi Alphabet. Tibet. l. c. p. 422. [25]) Wei tsan thou chy l. c. p. 25. Not. 1.

Häuſer mehr vor, ſondern nur Zelte, welche zur Herberge dienen. Denn alle Einwohner ſind dort Nomaden, die ihre Heerden von Yaks in unzählbarer Menge weiden, und ſich von Milch, Butter, Kalb- und Hammelfleiſch nähren. Nach 40 Tagen erreicht man den Bi cihu (Bi tſiu, der Tübetiſche Name des Muru uſſu, des Mongoliſchen oder obern Laufs des Großen oder Ta-Kiang der Chineſen), der größte Fluß, den man in Booten, von Fellen gemacht, überſetzt. Schifft man einen ganzen Tag weit, ſo findet man eine Nachtſtation auf einer kleinen Inſel im Fluſſe. Von da mit der Morgendämmerung weiter ſchiffend, gelangt man gegen Mittag an das Ufer zu einem ganz andern ſehr zahlreichen Nomadenvolke (die Tangut). Dann braucht man einen Monat bis Zoloma (?), und von da am 5ten Tage nach Khu-khu-Nor, an die Nordgrenze der Tübetiſchen Provinz K'hiang (d. i. Tangut). Von den Anwohnern des Muru uſſu ſagt ein eigner Artikel [26]) in der Chineſiſchen Geographie, daß ſich ihre Tribus bis an die Grenzen von Sining ausdehne. Ihr Land reiche bis an das Land der Hor oder der Mongolen von Dam, wodurch unſere früher geäußerte Anſicht der Identität jener nomadiſchen Völkerſchaften beſtätigt wird. Wirklich heißt es daſelbſt, daß ſie auch unter einander gemiſcht ſeyen, und daß ſie alle gleichen Urſprungs wären. Ihre Tracht iſt ganz Mongoliſch.

Als Turner in Tübet war, 1783, kam in Teſhu-Lumbu eine Karawane Tataren von Khumbak (ein Kalmückenſtamm) [27]) als Pilgrimme an, welche dem Lama ihre Opfer brachten, die in Pelzwerk, Leder und einigen hundert Pferden beſtanden. Sie kamen, nach ihrer Ausſage, aus einer Gegend am Sullum-Fluſſe (Muru uſſu?), die 40 Tage hinter H'Laſſa liege. Ihre Rückreiſe ging in 12 Tagen nach H'Laſſa; von da nach Daum 10 Tage (offenbar Dam bei Georgi, nach Obigem), und von da 30 Tage zum Sullum, ein Name, der uns ſonſt unbekannt bleibt.

Der Nepaleſiſche Reiſende, deſſen Routier wir ſchon oben über Kuti und Tingri Meïdan mitgetheilt haben (ob. S. 98), hat ſeine Stationen von H'Laſſa nach der Chineſiſchen Grenze über Shubudu und Tazedo zu wenig genau characteriſirt,

---

[26]) Wei tsang thou chy l. c. p. 270. [27]) Turner Emb. p, 274; deſſ. Geſandtſchaftsreiſe, Deutſche Ueberſ. S. 313.

um angeben zu können, ob ſie vielleicht auch in dieſe oder in die Oſt=Route nach H'Lari und Tſiambo fallen mögen.

c) Richtung nach N.W., Yarkend=Straße[328]). Von H'Laſſa gegen N.W. (nicht N.O., wie es im Texte heißt) ſetzt man über Naktſang und andere Orte quer durch die Gobi=Wüſte, und kommt über den Berg Keripe=la (d. h. la, im Tübetiſchen ein Bergpaß, identiſch mit davan der Turk, hier Keripe=davan, der Paß Keripe, im Südoſten von Khotan, der zur kleinen Bucharei führt) zur großen Heerſtraße nach Yarkiang (Yarkend), und zur neuen Weſtgrenze des Chineſiſchen Reichs (wie ſie unter Khienlong eingerichtet ward, ſ. Aſien Bd. I. S. 463). Vom Keripe=la [29]) wird geſagt, er dehne ſich in die Sandwüſte (Gobi) aus, und ſey mit Schnee und peſtilenzialiſchen Nebeln (der böſen Eſch?) bedeckt; die Reiſenden, die vom Fluß Yang ba djan (der im Süden des Tengri=Sees gegen Oſten nach H'Laſſa fließt), wo eine gleichnamige Station iſt, in die Steppe gehen, haben bis zu dem Fluß des weißen Haſen (Petha ho) faſt immer hohe Berge zu paſſiren und ſchwere Wege. Die ganze Gegend iſt ſandig voll Kieſel, Waſſer und Gras fehlen. Die Einwohner nennen ſie Gobi und Ola, d. h. Wüſte und Berge.

Dies iſt der Weg durch die Gebiete der nomadiſchen Hor, K'Hor, Sok=bo oder Sok=po, von denen die Nachrichten der Capuciner=Miſſion [30]) in Tübet ſagten, ihre Landſchaft liege zwiſchen Nga=ri und Kiang gleichſam in der Mitte, im Norden von H'Llaſſa Tübet. Dieſe rohen Horden tragen langes Haar in einem Zopf zuſammengebunden, leben wie die Tataren und ſprechen beſſer Tatariſch (d. i. Turkeſtaniſch) als Tübetiſch. Obwol ſie den Tübetern unterthan ſind, ſo hebt man doch keine Soldaten aus dieſen Hor (Horitae) aus, weil ſie leicht die Fahnen verlaſſen und zu den Tataren (d. i. Turkeſtaniſchen Feinden) überlaufen.

Anmerkung. Die Tübetiſchen Amazonen.
Su fa la niu ko tchu lo.

Als eine antiquariſche Curioſität, welche in dieſe Erdgegend fällt, bemerken wir, daß in dieſen Theil Nord=Tübets das Land der Tübe=

[328]) Wei tsang thou chy l. c. p. 44. [29]) ebend. p. 114.
[30]) P. Georgi Alphabet. Tibet. p. 424 etc.

tiſchen Amazonen [31]) fällt, welches nach den Chineſiſchen Annalen daſelbſt zwiſchen Khotan und Szutſchuan im VI. bis VIII. Jahrhundert das Reich der Weiber im Oſten hieß, im Gegenſatz des Amazonen-Reichs der Griechen und Römer, Fulin, im Weſten des Thſungling, deſſen auch bei Chineſen und in der Kaſchmir-Chronik erwähnt wird. Das Land hieß Su fa la niu ko tchu lo (Weiber-Land im Oſten), die Einwohner waren Khiang, d. i. Nord-Tübeter. Es war 8 Tagereiſen lang von Weſten nach Oſten, und 20 breit von Süden nach Norden, es hatte 19 Städte und eine Königin (ihr Titel Pin tſieou) zur Herrin, deren Reſidenz von den obern Quellflüſſen des großen Kiang (Jochoui) umgeben war. Ihre Beamten für das Auswärtige waren Männer, für die inneren Angelegenheiten Frauen. Die Schönheit entſchied für die Thronfolge. Die Männer namen den Namen der Mutter an. Das kalte Land gab nur Pferde, Schaafe, Korn und Gold. Vom Jahr 586 bis 791 ſchickten ſie Tribut an die Dynaſtie der Soui und Thang in China; mit dem Ende des VIII. Jahrhunderts unterwarfen ſich aber die Trümmer dieſes Weiber-Reiches, das aus Tübetiſchen Horden beſtand, an China, und ihr Land wurde eine Enclave von Szütſchuan. Dieſes Weiberreich wird auch vom Könige Kaſchmirs von Lalitaditya erobert, und Stri Radjya, d. i. das Königreich der Frauen in Oſt-Tübet genannt, wovon ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 656, vergl. 1107). Auch die Mongolen-Hiſtorie nennt dieſes Land der Central-Amazonen Aſiens.

6. Grenze gegen Süd und Südoſt, gegen Aſam und Birman; der ſüdliche Nu-Kiang und die H'lokba-Barbaren.

Noch weniger läßt ſich über dieſe Lücke der Grenze nach der Aſameſiſch-Birmaniſchen Seite hin beſtimmen; die Tübeter ſcheinen darüber, nach den uns bis jetzt bekannten Daten, gar keine Kenntniß zu beſitzen, was um ſo merkwürdiger iſt, da ihr Hauptſtrom, der große Dzangbo, ſich auf die eine oder andere Weiſe dahinab ergießen muß. Das Thal oder die Art ſeines Durchbruchs dahin ſcheint aber völlig unbekannt zu ſeyn, wenigſtens iſt davon eben ſo wenig bei ihnen die Rede geweſen, wie von dem Durchbruche des Joliba oder Quorra bei den Negervölkern des Südens in Central-Aſien. Die Chineſiſche Geographie [32]) ſagt nur: im Süden habe Tübet die Gebirge

[31]) Notice sur les Amazones de l'Asie centrale in Klaproth Magasin asiatique. Paris 1826. T. I. p. 230—235. [32]) Wei tsang thou chy l. c. p. 42.

Goga=la, Sungga=la und Dja=la (la, d. h. im Tübetiſchen Paſſage). Die Sungga=la, heißt es an einer andern Stelle 333), beſtehen aus aufgehäuften Felſen, die ſchwer zu paſſiren ſind; die Dja=la ſtoßen daran, ſind jedoch zu paſſiren; die Goga=la aber (auch Moyu=la) ſind ſehr hohe Gebirge, voll Schnee und gefährlicher Nebel. Alle dieſe ſcheiden die Tübeter ab von den Barbaren, welche zwiſchen ihnen und den Landſchaften Yunnan und Aſam wohnen; ſie heißen bei den Tübetern H'lokba (Yo=yu der Chineſen) und Djuk=ba (Joupa der Chineſen). Auch werden die Tübeter von ihnen abgeſchieden durch den (ſüdlichen) Nu=Kiang, ein Fluß, der ſehr breit und zwiſchen ſteilen Ufern ſo reißend iſt, daß man ihn in keinem Kahne überſetzen kann. Die Provinz Tübets, welche an dieſes Land der wilden Barbaren ſtößt, heißt Gombo. Es folgt unmittelbar alſo, daß Gombo hier die ſüdlichſte Provinz Tübets iſt. Dieſes Gombo ſagt Pat. Deſideri, der es Kombo 34) nennt, für uns ſehr lehrreich, heiße auch Takpo oder Takpo knier, und ſey ein ſehr weitläuftiges Land, das in Kong tſeu und in Kongh=me getheilt ſey. Genauer ſcheint indeß die Unterſcheidung zwiſchen beiden Statt zu finden, wie Klaproth nach Chineſiſchen Geographen 35) angiebt, daß der große Dzangbo beide Provinzen von einander ſcheidet, ſo daß Dakbo auf ſeinem rechten oder ſüdweſtlichen Ufer, Gungbo (Gombo) auf ſeinem öſtlichen liegen bleibt.

In S.W. 36) von H'Laſſa (alſo in Weſt des genannten Gombo) grenzt Tübet an das Land Brough=ba, d. i. an das weſtliche Aſam und einen Theil von Bhutan oder Bhraebung, dann am Bhalbo (d. i. Ne=pal), über welches man nach Siyang, d. i. die Weſtländer, hier die Beſitzungen der Briten in Indien, u. ſ. w. gehe. In der Lage jener obigen Provinz Gombo und dem Sitze jener Barbaren kann alſo kein Zweifel obwalten. Noch mehr ergiebt ſich dies aus der näheren Beſtimmung der Lage dieſes Nu=Kiang=Fluſſes (der nicht mit einem andern weit öſtlicheren Fluſſe deſſelben Namens verwechſelt werden darf). Geht man im Norden deſſelben (alſo in der Provinz Gombo gegen Oſt), ſo kommt man durch Dzebang, ein Tempel am Süd=

333) Wei tsang thou chy l. c. p. 114. 34) P. Desideri Notes s. le Tubet, rec. p. N. Delisle in Nouv. Journ. Asiat. T. VIII. p. 118.
35) Klaproth Mem. relat. a l'Asie. 1828. T. III. p. 377. 36) Wei tsang thou chy l. c. p. 44.

ufer des großen Dzangbo=Fluſſes, welcher nothwendig überſetzt werden muß, obwol davon nichts geſagt wird; dann durch das uns unbekannte Senghe=dzong (?) über den Fluß Lan=thſang kiang, d. i. der Strom von Tſiambo, und gelangt ſo, zu Ab=la, auf die große Route von Non=dung (Nan=teng oder Nan=tun), jenem beſuchten Tempel und Markt=ort an der neuen Oſtgrenze Tübets (ſ. oben S. 200). Dies iſt alſo eine Querſtraße durch die ſüdlichſte Region Tü=bets, ſüdlicher als jene obige, welche von Tſiambo direct ge=gen Weſt über H'lari nach H'Laſſa führt. Zwiſchen bei=den, und zwar auf der Nordſeite des großen Dzangbo, muß eine dritte Querſtraße in ſüdöſtlicher Richtung gehen, deren einzelne Stationen wir zwar gar nicht näher kennen, die aber aus der Chineſiſchen Geographie nicht überſehen werden darf. Gegen S.O. vom H'Laſſa=Tempel, heißt es, geht man von Hladze (Tadze im Chineſ.) über das Kloſter Djugong (?) zum Orte, wo man Goldſand ſammelt; dann kommt man in die Wieſen durch das Thal Barkathang, durch Tſlum=bum und Setſa, das an Rywutſe grenzt, wo eine Commu=nication mit der großen Tſiambo=Straße. Derſelbe Nu=Kiang bildet, heißt es an einer andern Stelle [37]), die Südgrenze von Tübet, wobei wiederholt wird, daß man ihn nicht über=ſetzen könne. Auf der Tübetiſchen Karte hat er den Namen Lub naghtſiu, d. i. der Strom des ſchwarzen Schlam=mes. Er iſt nicht unbedeutend; er entſpringt in den Gebirgen Naitchou [38]) auf der Südſeite des Palte=Sees, und heißt auch im obern Laufe wie dieſes Gebirge. Er durchſchneidet dann, wie Klaproth nach Tübetiſchen Angaben zeigt, das ſüd=liche Zzang von N.W. nach S.O. als ſüdlicher Parallelſtrom des großen Tübetiſchen Dzangbo=Stromes, nimmt bei der Stadt Dhamdzong links den Montſiu (Mun=tchu) auf, der ihm vom Norden kommt, und deſſen Name nun auch der Haupt=ſtrom beibehält; dann tritt er in das Land der Barbaren H'lokba ein, und ergießt ſich, wie Klaproth's Nota l. c. p. 118 ausdrücklich nach Tübetiſchen Angaben verſichert, in den großen Dzangbo=Strom (alſo als rechter Zufluß zu demſel=ben im Lande dieſer Barbaren; es müßte denn hier unter

[37]) Wei tsang thou chy l. c. p. 117 Not. 2, p. 273 Not. 1.

[38]) Auf D'Anville Carte du Tibet.

Dzang-bo tſiu etwa der Dihong, welcher erſt jüngſt durch die Briten daſelbſt entdeckt worden iſt, verſtanden ſeyn; er tritt alſo jedenfalls im Norden der Terra incognita Nord-Aſams in den Brahmaputra und nicht in den Irawadi.

Jene H'lokba [339]) und Djuk-ba werden als rohe Barbarenvölker geſchildert, thieriſch und dumm, ohne Kenntniß der Buddhareligion. Sie eſſen gern Salz, bauen keinen Acker, weben kein Zeug, kleiden ſich im Sommer in Baumblätter, im Winter in Thierfelle und leben in Höhlen. Sie ſchneiden ſich Kerben in die Lippen und färben dieſe bunt. Jagd iſt ihr Haupterwerb, ſelbſt die giftigen kriechenden Thiere eſſen ſie. Es war der Gebrauch bei den Tübetern, zuweilen die zum Tode verurtheilten Verbrecher in die Thäler des Nukiang-Fluſſes zu ſchicken, wo dann die Horden der H'lokba über ſie herfielen und ſie auffraßen; gegenwärtig fällt dies aber weg, weil der Chineſiſche Strafcodex in Tübet eingeführt iſt.

Dieſelbe Notiz von den eingeſchnittenen Lippen der H'lokba hatte die Capuciner-Miſſion ſchon mitgetheilt, die in der Provinz Takpo zu Takpo Cini [40]), alſo nahe an der Südgrenze gegen den Nu Kiang (Lubnaghtſiu) ein Hoſpitium der Capuciner eingerichtet hatte. Pat. Horace de la Penna nennt es Trogne [41]), es liege 15 Tagereiſen gegen Süd von H'Laſſa; es ſey A. 1717 errichtet, vorzüglich um den Wein zum Abendmale zu erhalten, den man von keiner andern Seite in Tübet wolfeiler bekommen könne.

Pat. Georgi unterſcheidet die Provinz Takpo (Dakbo, wahrſcheinlich jenes von Djukba bewohnte Land), als die nördlichere und größere, zwiſchen den Provinzen Wei im N. Kahang im O., Dzang im W., gelegen, die in 7 kleinere Diſtricte zerfalle, von der noch ſüdlicher an ſie anſtoßenden Provinz Kombo (oder Gombo), welches ebenfalls gegen O. an Kahang, gegen W. aber an Bregion (oder Bramaſcion, wahrſcheinlich Sikim) und Lhoba, gegen S. aber an die Lhokaha-ptra grenze (d. i. Völker mit den eingeſchnittenen Lippen, von lho, meridies, kaba, os, ptra, i. e. incisum).

---

[339]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72, 272—273. [40]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 423. [41]) D. Anton. M. Herrero Representacion etc. a la Sagrada congregacion de Propaganda Fide sopre el estado actual de la Mission del Thibet etc. en Madrid 1744. 4. p. 91.

Dieſe Einſchnitte tränkten ſie mit rothen, gelben, blauen Farben, ſo daß die Eltern ihren Kindern die Lippen mit unauslöſchlichen Farben bunt färbten. Daß dieſer Name der H'Lokba oder Lhoba (daher im Franzöſiſchen auch Lhauba geſchrieben), aber nicht blos auf die an der Südgrenze Tübets, weſtwärts des großen Dzangbo-Stromes wohnenden Barbaren angewendet wird, ſondern auch auf die viel weiter oſtwärts und nodoſtwärts wohnenden, ergiebt ſich aus des ſonſt ſehr genauen Pat. Deſideri Angabe, wo er ſagt: im Süden von Tübet gegen Oſten ſind die Völker, welche ſie Lhauba [42]), das heißt die Völker des Südens nennen; es ſind Barbaren die jedermann den Eintritt in ihr Land verwehren, ſie treiben Handel an der Grenze, die ſich durch das weite Land ausdehnt von Pary (ob Paridſong? ſ. ob. S. 152, wo wir die Dukba-Hirten anführten) bis nach Sining, von dem ſie durch unüberſteigliche und wüſte Hochgebirge getrennt ſind. Wenn nun die Berichte des Capuciner Miſſionars Hor. de la Penne von dem großen Dzangbo-Strome (Tzhang-po oder Tzhang-ciu b. Pat. Georgi) [43]) ſagen, daß er im Süden von H'Laſſa vorüberſtröme und dann nach langem Laufe (gegen S.O.) in den See(?) Lopa ſich ergieße, dann aber wieder aus demſelben hervortrete und zum Ganges fließe (mergitur post longa viarum intervalla in Lacus Lopa, inde rursus emergit etc.): ſo iſt damit zwar die Anſicht der Identität des Dzangbo und Bengaliſchen Brahmaputra auch ſchon lange vor J. Rennells Kartenzeichnung als die Tübetiſche Landesmeinung ausgeſprochen, wie ſie auch S. Turner dort ausſprechen hörte (ſ. Aſien Bd. II. S. 485), aber das hier ausgeſprochene, in Lacus Lopa mergitur, läßt ſich wegen der weiten Verbreitung des Volkes, dem dieſer Name des Sees oder der ſogenannten Waſſerſammlung ebenfalls anzugehören ſcheint, auf kein beſtimmtes Locale deuten, und es iſt nur zu bedauern, daß die Capuciner, die in ihrem Hoſpiz zu Trogne oder Takpo-cini, das wir nirgends näher beſtimmt und auf keiner Karte verzeichnet finden, bei der größten Annäherung an dieſe Terra incognita die je ein Europäer von der Nordſeite erreicht

---

[42]) P. Desideri Notes sur le Tubet ed. p. N. Delisle, N. Journ. Asiat. 1831. T. VIII. p. 119. [43]) P. Georgi Alphabetum Tibetan. Romae 1762. 4. p. 343.

hat, nicht genauere Berichte über den Lauf des Hauptſtromes im Lande eingezogen haben, oder daß uns Hor. de la Pennas Original-Manuſcripte, die ſich in Paris befinden ſollten, noch nicht vollſtändig mitgetheilt ſind. Da ſie von der bequemſten Art, aus dieſer Capuciner-Miſſion ihren Abendmalswein für das hohe Tübet zu beziehen, ſprechen: ſo muß die Provinz Takbo (Tak-pou-y auf D'Anville, Dakbo auf Klaproths Karte), welche auch einſtimmig auf allen Karten auf das Süd-ufer des großen Dzangbo-Stromes, gegen ſeinen Südoſt-lauf eingezeichnet wird, entweder ſelbſt ſchon ein warmes Wein-clima haben, was als Mittelſtufe zwiſchen Tübet und Aſam etwa dem von Mittel-Bhutan entſpräche, wo noch Orangen, Limonen und Mango's gedeihen, oder leicht durch den Handel jenes Getränk von den ſüdlichen Nachbarn haben erhalten können, die ja wie Pat. Deſideri ausdrücklich ſagte, Commerz trieben, und wol keineswegs ſo ganz barbariſch ſeyn mochten, wie ſie bei den Tübetern oder Bhutanern nur als Nicht-Buddhiſtiſche Völker und Feinde verſchrien waren. Dieſem Umſtande der ſüdlichern und verhältnißmäßig tiefern Lage dieſes Landestheiles, iſt wol die Benennung zuzuſchreiben, welche die Capuciner-Miſſion als von ihren drei Göttern herrührend, nach Lamaſagen von demſelben anführt, das Untere Tübet (Tibet inferius, Tak-pò, Cong-bò Khang, i. e. Regnum Prastinmo)[344]), im Gegenſatz von Mittel-Tübet (medium), wo H'Laſſa und Teſhu Lumbu liegen und von Ober-Tübet (superius), was mit Nga-ri gleichbedeutend erſcheint, zu welchem wir ſogleich als zum Quelllande des Hauptſtromes aus dieſem ſeinen untern Thalgebiete aufſteigen werden, wenn wir vorher nur noch ein ganz iſolirt ſtehendes Datum über die Landſchaft Amboa der Capuciner, die an die äußerſte Südoſt-Grenze Tübets auf das Oſt-Ufer des großen Dzangbo-Stromes gehört, hier, für künftige weitere Forſchung in ſeine geographiſche Reihenfolge hingeſtellt haben werden.

In der von Hor. de la Penna mitgetheilten Eintheilung Tübets in 10 Hauptprovinzen, deren größere Zahl wir mit den Angaben der Chineſiſchen Geographie als gut übereinſtimmend nachgewieſen haben, wird zuletzt das Königreich Amboa[45])

---

[344]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 455.
[45]) ebend. p. 423—424.

genannt, deſſen Lage ſo angegeben wird. Es liege 45 Tagereiſen entfernt von H'Laſſa, an der Grenze von China, alſo gegen Oſt. Es grenze gegen Nord an Khu-khu-Nor und Kiang, gegen Weſt an Kahang, gegen Süd an Tonkin, oder wie einige meinen, wol an Pegu (d. i. das nördliche Birman) oder auch an China (d. i. Yunnan); denn darüber ſey Unſicherheit, weil die Tübeter wenig von Tunkin, Pegu und Siam wiſſen. Es würde alſo zwiſchen 27 bis 30° N.Br. fallen, und die ſüdöſtlichſte ſo problematiſche Provinz Tübets bezeichnen zwiſchen Szutſchüan, Yunnan und dem Birmanen-Reiche. Aber auch ſchon von Kahang, das gegen W. an Takpo und Combo grenzte, ließ ſich nach H. de la Pennas ſorgſamſten Bemühungen nichts genaueres erforſchen, weil die Nachfragen darüber bei den Einheimiſchen nur Mistrauen erregten, und eine Copie der großen Tübet Landkarte (Chorographicae Tabulae) im Kloſter zu Lapranga in Putala ihm verſagt war; noch weniger alſo über Amdoa, die Weſt- und Südgrenzen dieſes Amdoa ſind daher wol nur ſehr unbeſtimmt angedeutet. Nun wird geſagt, das Regnum Amdoa habe 14 Provinzen, deren Namen wir, wenn ſie auch noch ſo verſtümmelt ſeyn mögen, wie die meiſten der übrigen, daher ſie das Wiedererkennen ſehr erſchweren, doch hierher ſetzen zu künftiger Commentirung. 1) Cenis giungba, 2) Jarba, 3) Ara, 4) Margniu, 5) Tzator, 6) Tarjong, 7) Tebo, 8) Ngaba, 9) Sunggiu, 10) Corlung, 11) Ciuſang, 12) Sambo, 13) Tongor, 14) Cungbung. Wir wiſſen ſie nirgends nachzuweiſen; nun wird aber von den Bewohnern dieſes Landes geſagt: die Amdoer haben einen ſehr ſcharfen und durchdringenden Verſtand, ſie ſprechen die Tübetiſche Sprache, ihre Mutterſprache, ſehr elegant, aber auch die Chineſiſche und die Tartariſche. Während der dreißig Jahre, die Pat. Hor. de la Penna in Tübet bei der Miſſion war, bemerkte er, daß alle Profeſſoren der Academie, alle Haupt-Doctoren, d. i. die Großwürden der gelehrten Buddhiſtiſchen Geiſtlichkeit des Groß-Lama, und ſelbſt die Lehrer der jungen Lamas faſt ohne Ausnahme im Amdoa-Reiche geboren waren, oder doch daher ſtammten. — Alſo ein ſehr ausgezeichnetes, gebildetes Volk im Oſten jener Barbaren-Völker? unter gleichem Breiten-Parallel mit ihnen, von deren Namen und Geſchichte uns, wenigſtens außer dieſer Angabe, gar nichts bekannt iſt.

Im Canon Regum et Supremorum Lhamarum[346]) kommen die Amdoer zwar auch vor, aber nur als Confóderirte der XXXII Reguli von Khu-khu-Nor, unter denen auch ein König vom Amdoa (den Pater Georgi für einen Regenten von Hami hält), eine Rolle in der Geſchichte der Dzungaren Ueberfälle in Tübet ſpielt, die jene im Jahre 1714 nach Tübet hereingelockt haben ſollen. Beſonders merkwürdig iſt dieſes Amdoa noch dadurch, daß einer der berühmteſten Groß-Lamas, Zzongkhaba (Tz-hon-ka-pa b. P. Georgi)[47]), welcher der große Doctor ſeiner Zeit heißt, der Erbauer vieler Klöſter, Autor vieler Schriften war und heiliger als der Groß-Lama ſelbſt geprieſen wurde, von daher gebürtig war (er ſtirbt 1312). Amdoa ſcheint uns der ſüdlichſte jener mit Khu-khu-Nor verbundenen Staaten geweſen zu ſeyn, der durch die Chineſiſchen Kriege und zahlloſen Revolutionen im Kampfe zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Macht, in jenen Gegenden ſeine Auflöſung gefunden hat, über welche uns aber bis jetzt die Geſchichte fehlt, wenn ſie nicht in den leider noch durch Ab. Remuſats zu frühen Tod unedirt gebliebenen Handſchriften des Pater Hor. de la Penna klarer vor Augen gelegt iſt, als in den verworrenen Compilationen des Pat. Georgi (ſ. Aſien Bd. II. S. 463). Da alle neuern Forſchungen und Unterſuchungen über dieſe Südgrenzen Tübets aber von der Aſameſiſch-Birmaniſchen Seite durch die Britenentdeckungen von da ausgegangen ſind, wodurch uns auch, wie durch Hamiltons und Klaproths unermüdete Arbeiten manche Belehrungen über jene Barbarenſtämme zu Theil wurden, wie über die Fortſetzung der Stromläufe, ſo werden uns dieſe bei der Aſameſen Landſchaft zu Gute kommen; von hier aber kehren wir zu dem obern Tübet und dem Quelllande des Großen Dzangbotſu zurück.

7. Die Haupt-Ströme Tübets und ſeine Gewäſſer.

a) Der große Dzangbo-Strom und ſeine Zuflüſſe.

Gehen wir nach Ober-Tübet, oder Nga-ri, und an das Weſtende von Dzang zurück, ſo iſt hier der Ghangtis-ri

[346]) Canon Regum etc. in Pat. Georgi Alphabetum Tibetan. l. c. p. 331—334. [47]) Canon Regum l. c. p. 316; Wei tsang-thou chy l. c. p. 112 Not.

(Gangdisri, Gang[48]) heißt im Tübetiſchen Schnee, deſa Land, ri Berg, alſo das Land der Schneeberge?), in engerer Bedeutung, der Kailaſa, an den heiligen Doppelſeen, der einzig beſtimmte Ausgangspunct unſerer Unterſuchung (ſ. oben S. 179 und Aſien Bd. II. 473 ꝛc.). Es liegt dieſer Schneeberg, nach der Chineſiſchen Geographie[49]), im N.O. der Tübetaniſchen Provinz Nga-ri, hat über 9 geogr. Meilen (140 Li) Umfang, iſt von allen Seiten ſteil, und von ſeinen ewigen Schneehöhen ſtrömen ſtets unzählige Quellen herab. Er gilt für den höchſten aller Berge, und wird in Hindubüchern Oneuta genannt. An ihn ſtoßen die vier Thierberge (die K'hababhs) mit der Geſtalt eines Pferdes (Tam tſiogh K'habhabh), eines Elephanten (Lang tſien k'h), eines Löwen (Senghe k'h) und eines Pfauen (Mabghia k'h) an, und dehnen ſich 48 geogr. Meilen (800 Li) weit, bis zu dem Hochgebirge von Nga-ri — das iſt alſo die ſonſt gänzlich unbekannte Nordkette. — Dagegen zieht ſich, als Südkette von da, auf eine Strecke von 60 geogr. Meilen (1000 Li), auf der Grenze gegen Nepal (Bhalbo), das Thung-la-Gebirge, deſſen Gipfel ſehr hoch und ſteil ſind, deſſen ungeheure Schneemaſſen, die daſſelbe bedecken, niemals ſchmelzen; dies iſt alſo die Nepaleſiſche Himalaya-Kette mit der Dhawalagiri-Gruppe. Zwiſchen dieſen Nord- und Süd-Ketten, im äußerſten weſtlichen Dzang, hat nun in jenem Thier-Berge (Tamtſiogh u. ſ. w.) der Yaru Dzang bo tſiu[50]), das iſt der große Strom Dzang bo, der Hauptſtrom von Tübet ſeine Quelle; er ſtrömt von da gegen O. und S.O. durch ganz Tübet.

Dies iſt derſelbe große Fluß, der von den Anwohnern der Weſtſeite des Kailaſa, an den heiligen Doppel-Seen, den Namen Tamja Kampa[51]) erhielt, welcher durch Uſſang (d. i. Oui-Tſang, oder Wei-Dzang, Ober-Tübet) ſtrömt, derſelbe welcher von andern Tamjok genannt wurde (Kampa oder Kumpa heißt dort ſo viel als Fluß). Die Wegſtrecke von den Doppelſeen auf ebenen Wegen bis Teſhu Lumbu, wurde auf 2½, die nach H'Laſſa auf 3½ Monat von jenen Handelsleuten Una Deſa's angegeben.

---

[48]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. Not. 347; Wei tsang thou chy l. c. p. 144. [49]) Wei tsang thou chy l. c. p. 115.
[50]) ebend. p. 116 Not. 1 v. Klapr. [51]) Herbert Survey in Asiat. Res. T. XV. p. 369, 376, 371.

Leider, ſagt das Wei tſang thou chy, außer einer Notiz, daß alle Flüſſe in Ngari, bis Dſchaſchilumbo (Teſhu Lumbu) im Sommer, wenn ſie bei den großen Waſſern ausgetreten ſeyen, den gemeinſamen Namen Luhai, d. i. die Sechs Meere[352]), führten, was wol auf ihre großen Ueberſchwemmungen hindeuten mag, nichts genaueres über dieſen Hauptſtrom des Landes. Dieſen Mangel hat, was das Topiſche dieſes hydrographiſchen Syſtemes betrifft, die bekannte und berühmte Arbeit Klaproths über den Lauf dieſes Stromes[53]) und ſeine Identität mit dem Irawaddy erſetzt, welche durch den Schatz ihrer gelehrten Mittheilungen aus Chineſiſchen, Tübetiſchen und andern orientaliſchen Quellen zeigt, wie ſehr die Geographie dieſes Erdtheils durch ähnliche Arbeiten der Bereicherung noch fähig iſt. Wir können nichts beſſeres thun, als aus ihr die wichtigſten Facta, in der Ordnung wie ſie hierher gehören, entnehmen, und werden, wo wir die verſchiedenen Memoiren zu citiren haben, ſie mit Mem. I., II. und III. näher bezeichnen, obwol auch das letztere derſelben die wichtigſten Angaben der beiden erſteren mit enthält.

Der Name Dzangbo heißt ſo viel als „rein und klar,“ tſu, oder tſiu, tchou, iſt der gewöhnliche Name für Fluß. Vollſtändiger iſt der Name Yäru Dzangbo tſu[54]), d. h. klarer Grenzſtrom des Weſtens, weil er aus Weſt=Tübet kommt. Dieſen Namen hat S. Turner in Teſhu Lumbu, irrig, in Ere=choom=boo ausgedrückt, wo man ihm ſagte, er entſpringe 30 Tagereiſen nordweſtlich[55]) von da, nahe dem Manaſarowara, fließe aber oſtwärts in ſchlängelndem Laufe über einen wüſten Boden fort.

---

[352]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118. [53]) J. Klaproth I. Memoire sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou ou du grand fleuve du Tubet in Magasin Asiatique Paris 1826. T. I. p. 302—329 av. Carte; deſſ. II. Memoire sur les Sources du Brahmapoutra et de l'Iraouaddy in Annales des Voy. Nouv. Serie Tom VII. p. 263—304; deſſ. III. Memoire sur le Cours de la grande Rivière du Tubet appelée Iraouaddy dans le Royaume des Birmans, in Memoires relatifs a l'Asie Paris 1828. T. III. p. 370—417; cf. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'apres les Cartes levées p. Ordre de l'Empereur Khien Loung, par les Missionaires de Peking et d'après un grand nombre de Notices extraites et traduites de Livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. [54]) Klaproth l. c. Memoire III. l. c. p. 375. [55]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 341.

Nach der Chineſiſchen, neuern Kartenzeichnung, die Klaproth benutzte (Aſien Bd. II. S. 470), entſpringt die Quelle unter 30° 10′ N.Br. und 79° 35′ O.L. v. P., auf den Grenzen der Provinz Ari (d. i. Nga-ri) vom Berge Damtchouk (d. i. Tam tſiogh). Nach 10 Stunden Laufs nimmt er, links, einen Fluß auf, der aus einem kleinen See kommt, im Oſten des Lang tſian (d. h. Elephantenrüſſel), eines Schneeberges, der ſo genannt iſt, weil aus ſeinen Seitenſchluchten die Waſſer ſo ſchnell und reißend hervortreten ſollen, wie aus einem Elephantenrüſſel. Auf ähnliche Weiſe hatte wol der dortige Löwenberg (Seng-ghe) die Fabel veranlaßt, welche man Turner[56]) in Teſhu Lumbu erzählte, daß es dort Löwen gäbe. Daſſelbe hatten auch ſchon die Capuciner[57]) gehört; Nga-ri, ſagt man, ſoll gewaltige Felſen, nackte Klippen und ewige Schneeberge haben, welche die Miſſionare in ihren Itinerarien Caucaſus nennen, und nach ihren Götterſchriften ſoll dies das Reich der Elephanten und anderer wilden Thiere vor alten Zeiten geweſen ſeyn, wie Mittel-Tübet das Reich der Affen, obwol es dort gar keine giebt, und weder Himmel noch Erde ſie ernähren könnte.

Der erſte bedeutende Zufluß zum Hauptſtrome, links, iſt der Naouk dzangbo, der von N.O. kommt; dann weiter unten, rechts, der Gouyang, von der Nordwand des Himalaya im Norden, von Maſtang (ſ. oben S. 16). Am Zuſammenfluß beider iſt ein Tempel Ghaldhan auf der Karte verzeichnet. Die Bewohner dieſer Gegend von Nga-ri und von Gartu (wol Gartope im Weſten, Aſien Bd. II. S. 595) ſcheinen nach einem Artikel[58]), wo beide zuſammengeſtellt ſind, gleichen Schlages und Buddhadiener zu ſeyn, leider wird nur umſtändlicher von ihrer Kleidung geſprochen. Dann ſtrömt er weiter gegen Oſt durch ganz Dzang, und nimmt 5 bedeutende Zuflüſſe von der linken und eben ſo viele von der rechten Seite, die dem Nepaleſiſchen Himalaya entquellen, auf, bis er vor Dzigatze und dem Kloſter Dſchaſchilumbo (Teſhu Lumbo) vorbeiſtrömt, wo ihn S. Turner[59]) erblickt hat. Er fließt hier in einem großen und breiten Bette, und drängt ſich, in unzählige

---

[56]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 328.
[57]) P. Goorgi Alphabet. Tibetan. p. 454. [58]) Wei tsang thou chy l. c. p. 270. [59]) S. Turner a. a. O. S. 339.

Arme getheilt, durch eine große Menge von Inſeln; der größte derſelben nahe am Kloſter iſt eng und ſehr tief, niemals durchgehbar. Hier nimmt er, vom Süden her, den Painom tſiu auf, einen Fluß, an welchem von ſeiner Quelle an, in der Nähe von Phari, bis zu ſeiner Einmündung Turners Weg ihn hinführte (ſ. unten deſſen Routier); er heißt auch Djuangdze-Fluß. Ueber dieſen muß man auf der Straße nach H'Laſſa überſetzen; es geſchieht nach jenem Berichte eines Nepal-Reiſenden[360]) 200 bis 300 Schritt im Oſten der Stadt (wo der Strom Churr Erku genannt iſt), auf einer eiſernen Brücke von 13 Bogen, die einer der vorigen Lamas über denſelben baute, wo er ſehr tief, und doch 300 Schritt breit ſeyn ſoll; ſie heißt Samba-Chur, d. i. die öſtliche Brücke. Von hier an wird der Hauptſtrom mit keinem andern Namen mehr genannt, als Dzangbotſu. An ſeinem Süduſer geht die Hauptſtraße nach H'Laſſa im Norden des ringförmig gezeichneten Sees Yangdjoh[61]) oder Yamruk Yumdſo vorüber, der auf den Karten Palte heißt; er beſpült den nördlichen Fuß des hohen Ganbula- (Kambala b. P. Georgi) Berges, der zwiſchen dem See und dem Strome liegt, und von dem nordwärts über den Dzangbo eine eiſerne Kettenbrücke[62]) führt, welche die Capuciner ſchon beſchrieben haben, die ſelbſt auf dem Tübetiſchen Kärtchen des Wei tſang thou chy eingetragen iſt. Hier, nahe unterhalb dieſer Brücke, über welche der Weg nach der Capitale H'Laſſa führt, ergießt ſich der Dzang tſiou (auch Botſiou, der aus dem See Moutigmtſo im N.O. von H'Laſſa entſpringt), etwa 12 Stunden im S. der Stadt, in den großen Dzangbo. Dieſer Zufluß heißt auch Galdjao muren[63]) im Mongoliſchen, d. i. der wüthende Strom, die Bewohner von H'Laſſa, an deren Stadt er ſüdlich vorüberſtrömt und den Dui tſu, der ſie durchſchneidet, aufnimmt, ſehen ihn und nicht den weſtlichen größern Quellarm der an Teſhu Lumbu vorüberzieht, als die wahre Quelle des großen Dzangbo an. Nach der Chineſiſchen Geographie[64]) ſind es drei Waſſer, welche dieſen Strom, von H'Laſſa bilden, der in Booten von Holz, oder von Häuten, überſetzt wird. Der große Dzangbo, welcher nun erſt

360) Hodgson in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. Vol. I. p. 247.
61) Wei tsang thou chy l. c. p. 134. 62) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 452. 63) Wei tsang thou chy l. c. p. 116. Not. 1. p. 246. 64) ebend. p. 115.

durch Verein des Dzang- und Bo-tſiu den zuſammengeſetzten Namen Dzang-bo-tſiu im eigentlichen Sinne erhält, ſetzt indeß ſeinen ſehr bereicherten Waſſerlauf weiter fort gegen Oſt, an Jiga gunggbar[65]), der zweiten Capitale von Tübet mit 20,000 Familien vorüber, die bisher ſelbſt auf D'Anvilles Atlas du Thibet fehlte, und erſt durch Klaproth in ſeine Carte Centrale de l'Asie eingetragen iſt. Nicht weit unterhalb derſelben tritt er in die Provinz Wei oder Mittel-Tübet ein, und zieht im Süden an der Stadt Sangri vorüber, von wo er ſich gegen S.O. wendet. Von da bildet er nun, in einem ſonſt ganz unbekannten Lande, die Grenze zwiſchen Dakbo (Takpo) rechts, und Gungbo (Gombo) links, fließt zwiſchen den Städten Nai-dzung und Dzelagang-dzung hindurch, am Tempel Djamka auf dem Südufer vorüber, um aus Tübet durch das Defilé von Sinhghian Khial[66]), zwiſchen dem Schneegebirge (Niu gangri garburi), um in das Land H'lokba, oder Lokabadja, einzutreten, das von den wilden Tribus der Mun (Klaproth hält ſie für Birmanen) bewohnt wird. — Hier endet jede weitere Nachricht, und auch die Chineſiſche Kartenzeichnung nimmt hier ein Ende (auf D'Anvilles Atlas du Thibet, feuille VI unter 26½° N.Br.; auf Klaproth Carte centr. de l'Asie unter 28½° N.Br.; auf Berghaus Karte von Hinter-Indien, Gotha 1832. unter 29¼° N.Br.). Aus Klaproths Mem. III. p. 379, erfahren wir jedoch den Zuſatz, welchen die große Karte Kaiſer Khienlongs am Rande zu dieſem Fluſſe hinzufügt. Sie ſagt: dieſer Fluß tritt aus dem Lakabadja-Lande gegen S.O. ein, in Yunnan, bei der alten Stadt Youngtcheou, und wird da zu dem Pinlang Kiang (d. i. der Fluß der Areka-Palmen). — An dieſes Datum knüpft ſich nun zunächſt die neue Anſicht der Identität dieſes Stromes mit dem Irawaddy (ſ. unten), über welche Klaproths Unterſuchungen näheres Licht verbreiteten.

b) Der ſüdliche Nu kiang, Lubnagh tſiu und Mun tſiu.

Der zweite bedeutende Strom Tübets iſt der ſchon oben erwähnte Nu kiang (ſ. oben S. 212), der im Süden des großen Dzangbo, mit ihm eine Strecke lang parallel fließt,

---

[65]) Timkowski Voy. ed. Klaproth T. I. p. 478. [66]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 377.

bis er wie jener für weitere Kenntniß verſchwindet. Nach Klaproths[367]) Mem. III. iſt nicht er, ſondern ſein linker Zufluß, der Mun tchu (oder Mom- auch Moun-tchu, Mun-tſiu), der Hauptſtrom. Deſſen Quelle liegt im Hochgebirge Tamar, bei Neubbong, in der Provinz Wei. Er fließt gegen S.O. vor dem Yarla chamboï gangri (d. h. Schneeberg im Lande des durch ſich ſelbſt beſtehenden Gottes)[68]) vorüber, welcher der höchſte Berg jener Landſchaft ſeyn ſoll, und im Süden dem ringförmigen See ſeine Grenze ſetzt, wie der Ganbula (Kambala) im Norden deſſelben. Dieſer Muntchu nimmt dann den Lub nagh tſiu (Nu kiang) von der rechten, der vom Weſten herkommt, auf, und nachdem er die Südgrenze (nach andern, ſ. oben, die Nordoſt-Grenze) von Dakbo gebildet hat, tritt er auch in das Land der H'lokba ein, das die Mun bewohnen. — Hier ſcheint alſo Mun ein allgemeiner Name für jene Bergvölker zu ſeyn, die Klaproth für nördliche Gebirgsbirmanen zu halten geneigt iſt. — Es wird in dieſer Chineſiſchen Anzeige nicht wiederholt, was oben aus einer Tübetiſchen Quelle von Klaproth angeführt war, und nicht unwichtig iſt, daß dieſer Strom ſich dann auch in den großen Dzangbo ergieße, eine Verſicherung, die auch ein Zuſatz zu Kaiſer Khienlongs Karte wiederholt. In einem Aufſatze[69]) des Temps wird die Vermuthung von Klaproth als wahrſcheinlich mitgetheilt, daß dieſer Mom tchu der Dihong von Aſſam ſeyn möge.

c) Der Gakbo dzangbo tſu.

Wir gehen nun zu der Nord- und Oſt-Seite des großen Dzangbo fort, um auch noch über die andern hydrographiſchen Hauptlinien Tübets uns zu orientiren. Der dritte Hauptſtrom, dem man im Oſten des Dzangbo begegnet, iſt der Gakbo dzangbo tchu[70]) oder tſu, d. i. der klare Strom von Gakbo. Er entſpringt unter dem Namen Sangtchu (Dzianlo tſiu) auf der Weſtgrenze der Provinz Kam und Wei, zwiſchen den Bergen Sangtſen ſum do ri und

---

[367]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 337. [68]) A. de Humboldt Mem. sur les Chaines de Mont. etc. in Nouv. Annal. d. Voy. T. IV. 1830. p. 249. [69]) Cours du Brahmaputra et de l'Irawaddy, im Temps, Paris 17. Aout 1832. [70]) Klaproth Mem III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 378.

Barkala (31½° N.Br.), fließt gegen S.O. im Weſt des berühmten Tempels H'Lari [71]) vorbei, der auf der großen Marſchroute zwiſchen Tſiambo und H'Laſſa im hohen, kalten Berglande liegt. Dann fließt er durch das Land Gakbo; erhält da, von der Linken, den großen Zufluß Bo=Dzangbo, verläßt dieſe Gegend, in derſelben Breite wie der große Dzangbo, und tritt ein in das Land H'Lokba. Hier verſchwindet jede weitere beſtimmte Nachricht von ihm jenſeit; nur der Zuſatz der Khienlongſchen Karte [72]) beſtätigt dieſes letztere Datum, und fügt hinzu: dann tritt er, gegen S.O., in Yunnan ein, fließt in N.W. bei dem Fort Thianthankouan vorüber, und wird dann zum Lungtchhuankiang. Doch wird noch ein linker bedeutenderer als Zufluß von ihm genannt, Tchot dengtchou, der im Oſt von ihm die Provinz Kam durchſchneidet, und aus den beiden Armen Mun tchu und Lo tchu entſteht, welche im N.O. des Schneeberges Gakla Gangri vereinigt, durch das Land der H'Lokba ihm zufließt. — Dieſer Fluß, der auf Klaproths u. a. Karten aber nicht als Zufluß, ſondern als ſelbſtſtändiger Parallelfluß gezeichnet iſt, muß im Süden der großen Marſchroute von Tſiambo, über H'Lari nach H'Laſſa, nur dem mittlern Tübetiſchen Berglande entſpringen, weil er auf dieſer nicht überſetzt wird, wie doch der folgende. Auch liegen die Quellen auf Klaproths Carte du Cours inferieur du Yarou etc. 1828, nur ein geringes nördlich von 29°; eben ſo auf Berghaus Karte von Hinter=Indien, die jener folgt; er kann alſo in unſerer Aufzählung nicht zu den Hauptflüſſen Tübets gerechnet werden, und nicht in gleichem Range mit den vorherigen und den folgenden ſtehen. Seine Zeichnung ſcheint auf allen Karten ſehr unklar und problematiſch zu ſeyn; wir gehen zu ſeinem öſtlichern größern Nachbar über.

d) Der Om tſiu.

Der vierte Hauptſtrom von Tübet, der Om tchu (Om-tſiu), iſt der auf der großen Marſchroute namenlos gebliebene, welcher zwiſchen den Stationen Tſiambo und H'lorungdzong, auf der Brücke Samba der Tübeter (Sapia bei D'Anville, Kiayu khiao der Chineſen) [73]) überſetzt werden muß.

[71]) Wei tsang thou chy l. c. p. 228. [72]) Klaproth Mem. III. l. c. p. 380. [73]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219.

Auf der Klaprothſchen Karte zum Routier iſt er Duï-tſiou genannt, auf der Carte centrale etc. Om tchou; eben ſo bei Berghaus Hinter-Indien. Auf Klaproth Carte du Cours etc. 1828 heißt er aber Oir tchou, und ein öſtlicher Arm deſſelben Oitchou. Auf D'Anvilles Karte iſt er auch namenlos geblieben; aber weiter nordwärts gegen das Plateauland, von dem er aus weiter Ferne herkommt, iſt eine Brücke Pont Sama, zwiſchen 32 und 33° N.Br. gezeichnet, oberhalb derſelben der Strom vom Weſt her, aus Steppenland, zu kommen ſcheint (der Kara uſſu). Unterhalb derſelben fließt ihm aber ein linker Arm zu, den D'Anville in ſeiner Generalkarte von Tübet Seri Somtou nennt, auf dem Atlas du Thibet ſteht aber dabei Pays de Seri Somtou. Daher bei Grimms Karte von Hoch-Aſien, welche dieſe verſchiedenen Daten combinirt hat, im obern Laufe Ser tſiu, im mittlern Oir tſiu. Alle Karten nach den Chineſiſchen Autoritäten ſind übrigens einig, den untern Lauf dieſes Fluſſes gegen Yunnan hin, wo er deſſen Weſtgrenze bildet, Lu Kiang oder Nu Kiang zu nennen. Auf Klaproths neueſter Carte centrale de l'Asie 1832, nach der großen Khienlongſchen Originalkarte von 110 Blatt ausgearbeitet, hat dieſer Strom dreierlei Hauptarme vom Norden herabkommend, und ſich einige Tagemärſche oberhalb der Brücke Samba der Marſchroute vereinigend. Der öſtliche, kürzere heißt Ser Soumdou, oder Ser tſiu, d. i. Goldfluß[374]), bei D'Anville, der weſtliche gleich kurze heißt Ouir tchu, und der mittlere Hauptarm, bei weitem der längere, iſt wirklich der Kara-uſſu, welcher ſchon aus dem nördlichen Steppenlande, in dem er erſt (gleich dem Muru uſſu) gegen N.O. und O. fließt, ehe er ſich plötzlich gegen den Süden wendet, und als durchbrechender Strom, die ganze Breite Tübets, in der Provinz Kham, von N. nach S. durchſchneidet. Der Kara uſſu[75]), d. h. Schwarzwaſſer, im Mongoliſchen, fließt 8 Tagereiſen im Norden von H'Laſſa vorüber, wo er auf dem Wege zum Lande der Steppenbewohner in Booten von Häuten überſchifft zu werden pflegt. Die Vereinigung aller drei Hauptarme iſt es wol, welche erſt den Namen Ouï tſiu, d. h. im Tübetiſchen der Fluß der Mitte, erhalten hat (ſollten Oir und Om tchu

[374]) Wei tsang thou chy l. c. p. 117. Not. 2. v. Klaproth.
[75]) ebend. p. 116.

vielleicht blos Schreibfehler ſeyn?). Bei dem Uebergange dieſes Fluſſes auf der Samba=Brücke muß ſein Thal ſchon ſehr tief eingeſchnitten ſeyn, denn obwol zur Seite furchtbar kalte Schneegebirge aufſteigen, ſo ſchildert doch das Routier eben dieſes Thal fruchtbar und ſchön, ſein Clima [76]) heiß und wenig wechſelnd. Sein unterer Lauf iſt bei den Chineſen Nu=Kiang genannt, weil er an der Grenze von Yunnan das Land der Barbaren durchfließt, welche Nui heißen. Auf der kleinen Tübetiſchen Originalkarte, welche das Wei tſang thou chy begleitet, iſt aber dieſer Fluß gar nicht unter dieſem Namen aufgeführt, auch nicht als ſelbſtſtändiger Strom, ſondern nur als Zufluß zum Lan tſang Kiang gezogen, ein Name, der ſeinem öſtlichen Nachbar gehört.

e) Der Lang thſang Kiang.

Der Lang thſang Kiang (Lan tſan Kiang), La tchou (La tſu), Lo tchau (Lo tſu), iſt der fünfte Hauptſtrom, welcher das öſtliche Tübet oder K'ham, gleich dem vorigen, in ſeiner ganzen Breite von N. nach S. durchſchneidet; er zieht im Weſten der neuen Grenze, an der Weſtſeite des Grenzgebirges Nan tſing Schan vorüber. Es iſt derſelbe, welcher bei Tſiambo (ſ. oben S. 205) ſich aus dem Verein zweier Quellflüſſe bildet, zwiſchen denen dieſer wichtige Paſſageort liegt. Der weſtliche Arm heißt Om tchu (alſo nicht mit jenem vierten Hauptfluſſe zu verwechſeln), der öſtliche Dza'tchu oder Satchu; beide Flüſſe vereint durchziehen weit hin gegen Süden (von Tſiambo, unter 30° N.Br., bis zur Nordgrenze Yunnans, unter 27° N.Br.) ein völlig unbekanntes Gebiet, eine Terra incognita, von der ſelbſt die Khienlongſche Karte nichts zu ſagen weiß, und treten dann in Yunnan, unter dem obigen Namen Lang thſang ein. Noch unverſtändlich bleibt uns die Ausſage der Chineſiſchen Geographie [77]), daß der Om tſiu gegen Yunnan fließe, wo er Yun ho heiße, der Dza'tchu bei ſeinem Eintritt aus dem Canton Kieou jou in Szu tſchüan auch Tſchüan heiße, beide aber doch vereint nach Yunnan gehen ſollen.

f) Der Kin cha Kiang.

Den Kin cha Kiang, oder den großen Kiang, kann man in ſeinem obern Laufe als den ſechsten und letzten

[76]) Wei tsang thou chy l. c. p. 219. [77]) ebend. p. 108.

Hauptſtrom Tübets, nämlich als den Strom der neuen Grenze aufführen, wo wir ihn als den Strom von Bathang ſchon kennen lernten (ob. S. 195, 199, 202). Hier nur die Erinnerung daran, daß er im obern Laufe durch das Steppenland Muru uſſu bei den Tartariſchen Nomadenbewohnern genannt wird, im mittlern Laufe, in Tübet, Boureï tſiu bei Tübetern (d. i. Pholaï tchu bei Chineſen) heißt, dagegen im untern Laufe bei Chineſen unter dem Namen Kin cha Kiang oder der große Kiang (Ta Kiang) allgemein bekannt iſt.

Die große Anzahl der untergeordneten Zuflüſſe dieſer Hauptſtröme übergehen wir hier, ſo wie die Aufzählung aller der einzelnen Berge, welche das Chineſiſche Reich wie ein Küraß ſchützen ſollen, auf deren genaue Benennung[378]) der Chineſiſche Geograph ſich etwas zu Gute thut; wir ſind außer Stande ſie uns in ein zuſammenhängendes Bild des Tübetiſchen Landes zu vereinen, wozu wir im obigen nur die Hauptlineamente aus den Quellenangaben mühſam zuſammenzuſtellen verſuchten.

Noch ein paar Waſſerbecken ſind in der phyſicaliſchen Geographie von Tübet der Beachtung werth, ungeachtet wir wenig von ihnen erfahren; die große Gruppe der nördlichen Seen und der Ring-See im Süden des großen Dzangbo.

Durch das nördliche Tübetiſche Steppenland zeigen die Karten ſehr viele Steppenſeen vertheilt; der größte von allen iſt der Tengri-Nor (ſ. Aſien Bd. II. S. 414), der auf der Grenze der Plateau-Steppen und der wildeſten Hochgebirge zu liegen ſcheint, ähnlich den heiligen Doppel-Seen am Kailaſa, von gleich hohen Schnee- und Gletſchergebirgen umgeben. Der Tarku Dzangbo, d. i. großer Fluß (oder Dargu dzangbo tchu, der Khienlongſchen Karte), fließt in ihn vom Weſten herkommend ein. Er heißt auch Tchung-heu-Nor[79]), und der Mongoliſche Name Tengri (nicht Terkiri wie bei D'Anville) iſt gleichbedeutend mit dem Chineſiſchen Thian tchhi, welches beides ſeine Heiligkeit mit Himmels-See (Lac du Ciel) bezeichnet. Er liegt nur 9 Tagereiſen im Norden von H'Laſſa; noch iſt uns nichts näheres über ihn bekannt, als daß er der größte von allen ſeyn ſoll. Der Manaſarowara (Mapang) wird zwar auch noch zu den Tübetiſchen Seen gezählt, weil er am Gangdisri liegt, er wird aber Oneuta genannt, er iſt weit kleiner.

---

[378]) Wei tsang thou chy l. c. p. 101—118. [79]) ebend. p. 116, 117.

Der auf der Südſeite des großen Dzangbo verzeichnete, ringförmige See[80]), heißt gewöhnlich Palte-See; dies ſoll, wie wir ſchon oben bemerkten, nach Klaproth eine falſche Benennung ſeyn, aus Misverſtändniß der im Norden anliegenden Stadt Peïti (Baïdi oder Tübetiſch Baldhi); doch ſteht auf der Tübetiſchen Originalkarte Bhaldi Yumtſo-See; auf der Khienlongſchen Karte Yarbrokyumtſo. Die Form dieſes Waſſerringes zwiſchen den zwei Hochgebirgen im Norden und Süden (Ganbula und Yarlachamboï gangri) eingeklemmt, mit der großen Inſel in ſeiner Mitte, iſt ſo ſeltſam, daß man ſie faſt für ein Kunſtproduct der Kartenzeichner halten ſollte. Die Chineſiſche Geographie führt ihn auch nicht unter den Seen, ſondern unter der Rubrik der Tempel auf, wo er See Yangbjoch[81]) der Stadt Bedi genannt wird. Der Palaſt Dhordze phagh mo (Sainte truie, d. i. heiliges Mutterſchwein), heißt es, ſey daſelbſt auf dem Berge in der Mitte der Inſel eins der ſchönſten, weiblichen Klöſter, durch ſeine Regelmäßigkeit und Umgebung merkwürdig, ähnlich gelegen dem der Inſeln Yngtcheou und Phung tao (drei Fabelinſeln, wahrſcheinlich Japan, nach Klaproths Erklärung die Inſeln der Unſterblichkeit). Er iſt die Wohnung einer ſehr berühmten weiblichen Khu tuchtu (Magnae renatae Lhamissae Turcepamo bei P. Georgi)[82]), welche Dhordze phagh mo genannt wird, und eine Incarnation des Genius des großen Bären (?) ſeyn ſoll. Als die Unruhen Ende des XVII. Jahrh. durch Teba Sandza (Dheba Sanghie) in Tübet erregt wurden, nahm ſie die Geſtalt einer heiligen Schweinmutter (d. h. Phag, Sainte truie) an, und rettete ſich in das Land Dzang, daher ihr Name. Die Inder und Nepaleſen ſollen ſie, nach Pat. Georgi, der vieles unverſtändliche von ihr mittheilt, auch als Bhavani verehren. Vom Berge Kambala[83]), im Norden des Sees, ſpricht Pat. Kircher als von einer ungeheuern Höhe; von ſeinem Gipfel ſoll man, nach den Capuciner Miſſionaren, eine neue Reihe von Schneegebirgen im Norden erblicken, zu deren Anbetung

[80]) Nouv. Annales d. Voy. T. IV. p. 249. [81]) Wei tsang thou chy l. c. p. 133—135 Not. v. Klaproth ib. und Timkowski Voy. a Peking ed. Klaproth. Paris 1827. 8. T. II. p. 35—36 Not.
[82]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetanum l. c. p. 451. [83]) ebend. p. 348, 452.

die Indiſchen und Tübetiſchen Wallfahrer dieſen Berg zu erſteigen pflegen.

8. Clima und Producte.

Bei dem Mangel aller Europäiſchen Beobachtung können wir hier über das eigentliche Tübet nur dem Chineſiſchen Geographen[384]) folgen, der deſſen Clima nach dem ſeiner Heimath beurtheilt, und bemerkt, daß dort die Wechſel der Temperatur in den vier Jahreszeiten denen in China ganz gleich ſeyen. Zwiſchen dem März bis September (dem zweiten und achten Monate), iſt ihr Wetter, ſagt er, ſchön; Regen ſtellen ſich dabei ein; die Winde kommen bei ihnen nicht wie bei uns zu feſten Epochen (keine Monſuns); auch die Gewitter ſind ſehr wechſelnd. Im Allgemeinen iſt Tübet in ſeinen Plainen heiß, in ſeinen Höhen kalt; doch wechſelt das Clima oft gar ſehr in geringen Diſtanzen von wenig Stunden. Zu H'Laſſa ſproſſen die Kräuter zu Anfang April und Mai; dann ſchlagen auch die Bäume aus. Ende Frühling oder Anfang Sommer iſt die Ausſaat von Korn und Erbſen; im Auguſt und September (der ſiebente und achte Monat) die Ernte. Im Sonnen- und Mondſchein iſt Tübet China ganz gleich. Thau fällt in den Nächten, Reif in den Herbſtnächten. Der Schnee im Winter iſt nicht tief, aber Hagel iſt häufig, und oft wird man dort auf der Jagd und beim Fiſchfang von Hagelwolken umgeben. Dann ſtoßen die Tübeter oft Gebete (ngáh im Tübetiſchen, tcheou im Chineſiſchen) aus, um jene zu entfernen, die aber oft nichts helfen. Es ſind dieſelben, welche nie überſetzt, jene myſtiſchen Formeln enthalten, die wenn ſie Tage lang mit großem Eifer fortgeſetzt werden, den Leib hieb- und ſchußfeſt machen ſollen, ſagt der Mandarin.

In den Annalen der Tübetiſchen Geſchichte wird das Clima Tübets durch deſſen vorherrſchende Benennung „das Reich des Schnee" oder „das rauhe Schneereich Töböt" hinreichend bezeichnet. Die Nepaleſiſche Prinzeſſin, welche dem großen Könige Srongdſan Gambo (reg. von 629—698)[85]), der die Sonne der Religion, d. i. des Buddhismus, über Tübet, wie es im Bódhimór heißt, aufgehen ließ, zehn Jahre

[384]) Wei tsáng thou chy l. c. p. 58. [85]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. v. Schmidt S. 30 Not. 12. S. 333, 337 ꝛc.

nach ſeiner Thronbeſteigung vermählt werden ſollte, hatte freilich in ihrem ſchönern Lande Nepal, keine ſo günſtige Vorſtellung von dem Tübetiſchen Lande. Der König ihr Vater hatte ſie ſchon, der Politik zum Opfer, dem Beherrſcher Tübets zugeſagt. Da wird ſie, im Bödhimór, redend eingeführt, die Prinzeſſin ſelbſt ſprach zu ihrem Vater: Großer König, mein Vater! jenes rauhe Schneereich iſt ein Land des Grauens und Entſetzens, jenes Töböt, wo die erhabene Lehre nie hinkam, iſt ein mit Finſterniß bedeckter Erdtheil. Die Menſchen dieſes Landes ſind vom verworfenen Geſchlechte der Menſchenfreſſer. Hunger, Elend und Mangel machen dieſes Land dem Reiche der Birid (?) gleich. Wenn deine Tochter unvermeidlich in ein ſolches Land ziehen muß, ſo bitte ich dich, mir die Buddhabilder, denen du Verehrung und Andacht erweiſeſt, mitzugeben. Ich bitte dich um das Dſchü Akſchubhe Wadſchra, um das Abbild des freudebringenden Maitreja, und um das erbarmungsvolle Dſchu Tſchandara Dära Eke. Da Hunger und Durſt im Schneereiche einheimiſch ſind: ſo bitte ich dich um Lebensmittel und Güter, und um der im Schneereiche herrſchenden Kälte zu wehren, erbitte ich mir von dir Kleidung für ein Menſchenalter. Ich bitte dich um alles, was in jenem Lande mir nöthig iſt, zu meinem Beſten." — Der gerührte Vater antwortete tröſtend: „Tochter meines Herzens! jenes Töböt iſt ein vor andern ausgezeichnetes Reich; deſſen Berge ſind hoch, die Luft iſt rein; majeſtätiſch ragen daſelbſt mächtige Schneegebirge empor; es iſt das kühle, reizende Land der Tenggeri und ihr Lieblingsaufenthalt. In dieſer merkwürdigen Weltregion, in dieſem Reiche aus welchem Heil und Seligkeit ausgeht, entſpringen vier große Ströme; mit Waldungen fruchttragender Bäume (ob Pinienzapfen?) iſt dieſer Landſtrich herrlich geſchmückt; es hat Ueberfluß an fünf Getreidearten, an koſtbaren Erzen und Steinen, an allen Gattungen nützlicher, vierfüßiger Thiere. Fehlt gleich dieſem Lande Buddha Bodhiſſatwa und die heilige Lehre, ſo herrſcht doch daſelbſt unter einem mächtigen Könige Geſetz und Ordnung. In ein ſolches Land, meine Tochter, wirſt du ziehen." Der Vater tröſtet nun die Tochter durch die heilige Mitgift der Götterbilder u. ſ. w.

In gleichem Miscredit ſtand Töböt als ein Reich des Elendes und des Hungers, nach der Erzählung des Bödhimór, auch bei den Chineſen, den öſtlichen Nachbarn, als derſelbe

König bei ihrem Kaiſer um eine Prinzeſſin anhielt (vergl. wie bei den Uſun, Aſien Bd. I. S. 433, und Timkowski Voy. I. p. 277). Die aus köſtlichem Landesproduct gefertigte Gabe des Brautwerbers war zwar ein mit Rubinen beſetzter Harniſch aus Laſurſtein; dennoch dauerte das Widerſtreben des Kaiſerhauſes und des Volkes Jahre lang; ſo verächtlich und verhaßt waren die Tübeter, ſo im Argen lag ihr Land. Und als nach vielen Künſten, gleich denen der Geſchichte der Turandot, es dem Tübetiſchen Geſandten geſtattet wurde zur Kaiſertochter ſagen zu dürfen: „Mache dich bereit mit uns die Reiſe nach Töböt anzutreten," gab das Chineſiſche Volk hierüber doch noch laut ſein Misvergnügen zu erkennen. Erſt auf die ausdrückliche Verſicherung ihres kaiſerlichen Vaters, daß der Beſchluß nun unwiderruflich ſey, ergab ſich die betrübte Prinzeſſin in ihr Schickſal, erbat ſich aber als Tröſter den Dſchu Sakjamuni (ein Abbild nach dem Leben Buddhas verfertigt, von der Größe eines zwölfjährigen Knaben) nebſt allem, was ihr in jenem fremden und armen Lande zur Nothdurft und zum Vergnügen dienen konnte. Auch wurde ihr alles von ihrem ſie zärtlich liebenden Vater bewilligt, und ihre Ausſteuer war ſehr reich. Mit dieſer ward ſie dem Töbötiſchen Geſandten übergeben. Dieſem zeigte ſie alles und fragte, ob es in ſeinem Lande feine Thonerde (wol zu Porzellan), Mühlſteine, Seidenwürmer gebe? Als dieſer nun erwiderte, daß an alle dieſem dort Ueberfluß ſey, nur die Seidenwürmer kenne man nicht: ſo nahm ſie die Eier von Seidenwürmern mit, um den Seidenbau in Töböt einzuführen. Die Reiſe ward nun angetreten, aber ſie ging nur langſam von ſtatten, weil der Schutzgott China's mancherlei Hinderniſſe in den Weg legte. Als der Zug das Töbötiſche Gebiet betrat, und die Thalfläche Ramotſche (d. h. Ramotſie[386]), den kleinen Buddha-Tempel im Norden von Botala bei H'Laſſa) erreicht hatte, blieb der Wagen, der das Dſchu Sakjamunibild trug, im Sande ſtecken, und war durch nichts fortzubewegen; daher man ihn hier mit vier Säulen und ſeidenen Vorhängen umgab, d. h. einen Tempel baute. Die Prinzeſſin aber ſchmückte ſich mit ihren 25 Jungfrauen zum feierlichen Einzuge, und begab ſich dann unter Muſik, Geſang und allgemeinem Jubel des Volkes, nach der Thalfläche der Mäuſe (Chulughunain Ködöh; vielleicht weil hier

[386]) Wei tsang thou chy l. c. p. 127.

fruchtbareres Feld?) in der Nähe von H'Laſſa, wo der Ort des feierlichen Empfanges war.

Leider kann man aus den Tributen, welche in den folgenden Jahrhunderten von Tübet an China gezahlt wurden, obſchon ziemlich regelmäßig, während den Zeiten der Ming-Dynaſtie, ſeit 1648, nur weniges über die Naturproducte des Landes erfahren, da es meiſtentheils religiöſe Gegenſtände, Buddhareliquien u. dergl. oder Kunſtproducte waren; doch wollen wir ihre Angabe[87]) hier mittheilen. Seit dem genannten Jahre, 1648, wurde die Tributzahlung an China durch kaiſerliche Decrete ſo regulirt, daß ſie nur alle drei Jahre Statt finden ſollte; ihr Weg war durch das Land Khu-khu-Nor und Schenſi, d. i. auf der Straße nach Sining vorgeſchrieben; doch gingen ſie auch, obwol ſelten einmal, durch Yunnan. Die Embaſſaden ſollten nur aus 100 Perſonen beſtehen, davon 85 an der Grenze zurückblieben, und nur 15 bis in die Reſidenz vorgelaſſen wurden (vergl. Aſien Bd. I. S. 222), doch war es den Begleitern der Embaſſaden ſtets erlaubt, gelegentlich einen kleinen Handel mit ihren Waaren ohne alle Zollabgabe zu treiben. Im Jahre 1661 wurden als ſolche Tribute nach China gebracht: Idole von Kupfer und vergoldet; gemalte Bilder, Obelisken von Kupfer, S'arira, d. i. Reliquien; rothe Korallen, Rhinoceroshörner, gelbe Mützen mit Schwänzen zur linken, Phrouh (Phuru, eine Art Plüſch oder Tübetiſcher Sammet), feine, vielfarbige Filze, Aſſafoetida (A'wei im Chineſ.), ſchwarzes, wohlriechendes Gummi, große, weiße Seemuſcheln, Quaſten von weißer und ſchwarzer Wolle. In den folgenden Jahren kamen zu dieſen Dingen noch goldene Gebeträder (Khorlo, im Mongol. Kurdae, die in Tempeln bis 8 Fuß im Durchmeſſer groß ſind, ſ. Aſien Bd. II. S. 676, 822) bei reichen Leuten wie Uhren in den Zimmern hängen, und aufgezogen beſtändig rollen. Aber auch Perlen, Roſenkränze von Edelſteinen oder von gelber Ambra; auch Pelze von Thſu cheou (? unbekannt), von Tigern, Leoparden, Luchſen; Safran; verſchiedene Zeuge, wie Kamelotte, Filze u. a. m. Seit der Herrſchaft der Mandſchuren, ſeit Kaiſer Kanghi's Eroberung Tübets, 1720, beſtehen die jährlich gewordenen Geſchenke des Dalai Lama an

[87]) Wei thsang thou chy l. c. p. 40, 48—53.

den Hof von Peking, an die Prinzen und Lamen China's, zumal zu den kaiſerlichen Geburtsfeiern ꝛc., in feinen Wollzeugen, Silberobelisken, in wohlriechenden Stäbchen, und vorzüglich in gedruckten Büchern, die zu dieſem Zwecke in großer Menge aus H'Laſſa durch die dortige Propaganda verſendet werden. Durch außerordentliche Embaſſaden werden vom Dalai Lama und andern hohen Geiſtlichen Tübets auch Heiligenbilder, Bücher mit Goldſchrift, fünffarbige Papiere mit Prognoſtik von 8 Glücksfällen, langes Leben verleihende Binden oder Tücher, einheimiſche Parfüms, Wollenzeuge u. a. m. verſchenkt.

Unter den Producten[388]) der älteren Zeit, die in der Hiſtorie der Dynaſtie der Thang (XI. Jahrh.) angegeben werden, findet man Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Büffel mit dem Seidenhaar, treffliche Pferde, einbucklige Kameele, die 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meil.) in einem Tage? machen, ſehr große Fledermäuſe.

Unter den Kurioſitäten des Landes nennt man, eine Pflanze über der ein ſehr ſanftes Weſen wie ein Hund ſchweben ſoll, vor dem Elephanten, Löwen und andere Thiere ſich wie vor dem Könige der Thiere neigen. Auch ſchwarze Eſel ſoll es da geben, welche mit dem Tiger im Kampfe beſtehen, und ſo ſchnell laufen wie jene Kameele. In den Gebirgen ſind Argalis, deren Hörner bis 100 Pfund wiegen ſollen (im Altai von 80 Pfund, ſ. Aſien Bd. I. S. 927); Rhinoceroshörner, dunkelfarbige, ſo hart, daß ſie angeklopft wie Jaspis klingen (ob Petrefacta?), ſie bewahren jedes Gift bei ſich. Corundum (wie in Nepal, ſ. ob. S. 53) der dem Amethyſt gleicht, weder durch Stahl noch Feuer zerſtörbar iſt, aber mit dem Horn des Argali pulveriſirt werden kann. Jener Parfüm Tübets, den die Einwohner ihren Göttern darbringen, übertrifft den Lan (der Chineſen, ein Epidendron); er heißt in Buddhiſtiſchen Büchern Ylanhua. Es iſt ein kleines Blümchen, gleich einem Goldkorn, mit ſo ſtarkem Dufte, daß ein Stäubchen davon in das Haar gelegt zehn Schritt weit duftet, und einen ganzen Monat anhält. Schon die Hiſtorie der Heou Han erwähnt ſeiner.

Unter dem Kapitel der Producte Tübets führt die Chineſiſche Geographie erſt einige fabelhafte der Weſtländer (Siyu) an; dann aber theilt ſie die Landesproducte nach den Provin-

---

[388]) Wei tsang thou chy l. c. p. 167—169.

zen und Ortſchaften mit, wir folgen[89]) ihr darin, weil uns die Lage dieſer Landſchaften nun ſchon bekannt iſt.

In Tatſianlu giebt es graue Gerſte (Thſinghua der Chineſen), wilde Ochſen mit langem Haar; Ziegen, Butter, runde Rüben, die in China nicht wachſen, Weiß-kohl.

In Lithang, Holzſchnitt-Tafeln zum Bücherdruck; Gold in Körnern, Taſſen aus Wurzeln einer Rebe geſchnitzt; Körner vom Fung yan Baume, aus denen man Roſenkränze macht; Perlmutter. Das Thier, das nur im Winter exiſtirt, aber im Sommer auf dem Berge Brang-gung-ri zur Pflanze (?) wird; in den Naturhiſtorien hat es keinen Namen, genoſſen giebt es Mark. Wilde Ochſen mit langem Haar; Ziegen; Filz von Ochſenhaaren; graue Gerſte; gemeine Gerſte; Rüben.

In Bathang, weiße Weintrauben, Taſſen aus Rebenwurzeln gemacht; Granaten, Pfirſich, Waſſermelonen; graue Gerſte, Gerſte, Erbſen; gelbes Wachs, Honig, Lauch, Butter, Weißkohl, runde Rettiche, Pivoine (Paeonia arborescens). Yak Büffel, wilde Katzen, Thien chou der Chineſen, mit gutem Pelzwerk; Queckſilber. Man ſieht an dieſen Producten die Lage im warmen, tiefen Stromthale.

In Djaya, graue Gerſte, Trauben, Nüſſe, trockne Birnen; Ziegen mit feinem Wollhaar, wilde Ochſen; Türkiſe.

In Tſiambo, graue Gerſte, gemeine Gerſte, runde Rettiche, Erbſen, Nüſſe, Ingwer, Moſchus; Bärengalle; Poliye (?), wilde Ochſen mit langem Haar; Ziegen, Filz von Kuhhaaren.

Zu Rywudze, Ziegen mit feinem Wollhaar; wilde Ochſen mit langem Haar, Filz von Kuhhaaren; Pferde, Maulthiere, Hirſche, Hühner; Eiſen.

In H'Lorungdzong, graue Gerſte, Yak's, Lapis lazuli.

In Chobandho, graue Gerſte, die officinelle Pflanze Khiaome (?), Ochſen, Hammel, Butter.

---

[89]) Wei tsang thou chy l. c. p. 137.

In Tardzong (Dorung dzong), graue Gerſte, Birnen, Nüſſe, Maulthiere, Pferde; Goldſand, Silberminen.

In H'Lari, die fünf Arten der Cerealien gedeihen hier nicht; man treibt nur die Zucht von Rindern und Schaafen; wilde Ochſen, Ziegen mit feinem Wollhaar.

Zu Ghiamdho im Lande Kongbo; graue Gerſte, Weißkohl, eßbare Schilfſproſſen, Schilf zu Bogen und Pfeil, Lapis lazuli; breite Zeuge Phiantan (?), Tübetiſcher Sammet, Phrouh, Filze von Ziegenhaaren, Maulthiere, Hunde mit dicken Köpfen.

In H'Laſſa, zweierlei Arten Reiß, rother und gelber; ſehr viele Cerealien; man bewäſſert das Land durch Canäle. Der Tübeter Pflug iſt wie der Chineſiſche, aber man ſpannt in Tübet 5 Ochſen vor den Pflug. Andere Producte der Agricultur ſind, weiße Bohnen, Indiſche Linſen, Lauch, Bohnen, rothe Wikken, Zwiebeln, Peterſilie, Weißkohl, Spinat, Salat, Rüben, Nüſſe, Weintrauben, Tübetiſche Aprikoſen, Feigen, Tübetiſche Ceder, Salz.

Im hintern Tübet ſind die Salzſeen Djayek und Deng-tſayga, die viel Salz hervorbringen; auch wird es aus dem Sandboden geſammelt durch ausgraben, und zum Austauſch gegen andere Waaren benutzt. Tübetiſche Parfüms zum Verbrennen, doppelter Art, violett und gelb; ihr Rauch ſteigt gerade zum Himmel empor, daher werden ſie ſehr hoch geſchätzt; Parfüm Seilan. Tübetiſche Seidenwürmer, Taffet, Sammet (Phrouh), Kaſchmir Shawls, feine Filze, blumige Zeuge. Tübetiſcher Saflor, Krapp, rothe Farbeſtoffe, Bergblau, Zimmet, Kolile (?), Holzſchaalen zweierlei Art, die das Gift vernichten; Aſſa foetida, Pivoine, Mohn, Gerſte, Calendula, rothe und gelbe Kamillen, Cedern, Cypreſſen, Eſchen, Myrrhe; Ammoniak; Lapis lazuli, Türkis, Agat, gelber Amber, Korallen (?); große Meermuſcheln (?); Pferde, Maulthiere, Eſel, Büffel, Yaks, Argali, wilde Ochſen, wilde Ziegen mit langem Haar, Ziegen mit feinem Wollhaar, ſehr kleine Schweine, Haſen, Füchſe, ſchöne Vögel, ſehr kleine Hühner, gelbe, wilde Enten, Faſanen, Falken, weiße Adler, Schwäne.

Noch wird im Allgemeinen geſagt, daß in Tübet kein Bambus[390]) wachſe, aber es ſey daſelbſt ſehr geſchätzt von den Beamten und Gelehrten, wie von Hohen und Niedern, weil alle

---

[390]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

es gebrauchten; Hausgeräth aus Bambus, in China gemacht, ſey ſehr beliebt, obwol die Tübeter im Allgemeinen gar keinen beſondern Werth auf die fremden Waaren des Auslandes legten. In den Flüſſen und Bächen, in Oſt-Tübet, findet man viele Fiſche, die denen gleichen, welche man in China Lu und Pian nennt; weil es aber durch Buddha's Geſetz verboten iſt, ſo werden ſie nie gefangen oder gegeſſen.

9. H'Laſſa die Capitale, die Cultur-Mitte Tübets.

Die Hauptſtadt[91]) von Tübet liegt in einer großen Plaine, die ſich 4 bis 5 Stunden von N. nach S., und 24 bis 30 geog. Meilen (400—500 Li) von O. nach W. ausdehnt. Nach allen vier Seiten iſt ſie von Bergen umgeben; dieſe Berge, ſagt die Chineſiſche Geographie, ſchmücken ſie, ſie ſind majeſtätiſch, die Waſſer, die ſie durchſchneiden, ſind herrlich; der Acker iſt fett und fruchtbar, die Wege ſind eben und breit, das Ganze iſt eine bezaubernde, glückliche Landſchaft; es iſt die berühmteſte von Siyu, d. i. der Weſtländer. Es iſt das Land des Buddha; ſein Tempel, auf dem Gipfel des Berges Botala im Weſten erbaut, iſt des Dalai Lama Reſidenz; ſein Gipfel iſt dem Smaragd gleich. Die blauen Cascaden ſeiner Waſſer und der Purpurſchimmer ſeiner hohen Paläſte blenden das Auge. Die Vollendung und Schönheit aller dort vorhandenen Gegenſtände machen ihn zu einem bewundernswerthen Aufenthalte. Vier große Klöſter umgeben dieſe Reſidenz nach den vier Weltgegenden; ſie heißen Bhraeboung, Sera, Ghaldan und Samie. Die Thürme, die großen Pavillons, die Straßen des Ortes, ſeine Bazars, kurz Alles iſt bewundernswerth in dieſem großen Orte, den die Tübeter H'Laſſa nennen. Wie dieſe Beſchreibung der Gegenwart H'Laſſas ſich pomphaft genug ankündigt, ſelbſt im Munde des Ausländers, des ſonſt alles verachtenden Chineſen, eben ſo die ſparſamen Nachrichten, welche uns über die erſte Entſtehung dieſer noch mehr als die heilige Roma geprieſenen geiſtlichen Herrſcherſtadt, in den einheimiſchen Annalen, nähere Auskunft geben könnten.

Wir haben ſchon oben, aus der ältern Tübetiſchen Geſchichte die Verpflanzung der Reſidenz der Könige Tübets, vom Yarlung-Strome, in dieſes mehr weſtliche Gebiet, unter

[91]) Wei tsang thou chy l. c. p. 237, 239—247.

Srongdſan Gambo (in der Chineſiſchen Geographie wird er weichlicher, auf Chineſiſch Lungdzan genannt, ſein Titel iſt Ghialbo, d. i. König, er ſtirbt im J. 650)[392]), im VII. Jahrhundert angeführt. Damals wurden dort die erſten Tempel Botalas erbaut, und um dieſe ſiedelte ſich die Capitale[93]) des Landes H'Laſſa ſeitdem an. Dieſe erſten Tempel wurden unter beſonderer Aufſicht der beiden Gemahlinnen des Königs, der Nepaleſiſchen und Chineſiſchen Prinzeſſinnen[94]) (jene Dara Nipol, d. i. die Weiße, dieſe Dara Wentching, d. i. die Grüne, genannt) erbaut; daher kam wol der Chineſiſch=Indiſche Pagoden=Styl, der ſeitdem in Tübet vorherrſchenden Architectur, welche aber dem hohen, kalten Gebirgslande des großen Schneereiches ſehr verſtändig angepaßt iſt. Die Bauten jener erſten Anlage der Capitale können nicht unbedeutend geweſen ſeyn; ſie bilden den Grund aller ſpätern Bauwerke. Die Prinzeſſin von Balbo (d. i. Nepal) hieß Bribſun, ſie war von röthlich weißer Farbe, ihr Athem duftete wie Sandelholz, ihr königlicher Vater ſchickte zugleich mit ihr drei durch ſich ſelbſt entſtandene Buddha=Bilder, nämlich das belebte (d. h. eingeweihte), das lehrende (d. h. des Lehrers, Tenggri und Menſchen Schakyamuni aus Erz gegoſſen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dara=Eke (?), nebſt einer vollſtändigen Sammlung aller Balboiſchen, d. i. Nepaleſiſchen, Religionsſchriften (im Jahre 639 nach Chr. Geb.).

Daß Buddhismus ſehr frühzeitig in Nepal einheimiſch geworden, haben wir oben geſehen, von da können wir alſo den einen Weg verfolgen, von welchem aus Indiſche Civiliſation vom Süden herauf zum Plateaulande Tübets vordrang. Das Bödhimör, deſſen Erzählung von der Brautwerbung der Nepaleſiſchen Königstochter oben angeführt wurde, ſagt ferner: der König gab ſeiner Tochter die genannten Götterbilder mit ſamt den heiligen Schriften der Lehre, damit durch alles dieſes die athmenden Weſen jenes Landes auf den Weg der Tugend gefördert werden möchten. Auch Schätze und Güter, um der

---

[392]) Wei tsang thou chy l. c. p. 26. [93]) P. Georgi Alphabetum Tibetanum l. c. p. 300; Ab. Remusat Observations sur l'Histoire des Mongols Orient. etc. Paris 1832. 8. p. 36. [94]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. v. Schmidt S. 35; Bödhimör ebend. Not. 12. S. 333—343.

Armuth zu helfen, Wunderſchaalen von Laſurſtein u. a. m. Weiße chubilganiſche Stiere trugen dieſe Schätze aus Nepal nach Tübet, und die Prinzeſſin ritt ein weißes Maulthier; ihre Jungfrauen neben ihr und viele Große im Gefolge; als ſie aber zu den Hochgebirgen kamen, mußten die Laſten auf andere Weiſe fortgeſchafft werden. Die Buddhabilder ſollen aber ſelbſt zu Fuß die unwegſamen Stellen überſtiegen haben. Auf den beſſern Wegen ſetzte ſich der ganze Zug wieder in die beſte Ordnung, und wurde von den Bewohnern Tübets unter freudigem Jubel, Geſang und Muſik empfangen und zum Könige geleitet.

Die Chineſiſche Prinzeſſin hieß Untſching, die Tochter des großen Kaiſer Taitſong der Thang (regiert 626—649 n. Chr. G.), war von röthlich grüner Farbe, ihr Athem duftend wie die blaue Udpala Blume, eine vollkommene Schönheit, mit dem großen Vorzug der vollkommenen Kenntniß der Schaſtir Weisheit. Auch ſie erhielt als Mitgift, außer jenen ſchon genannten Götterbildern, noch eine Sammlung aller gelehrten Schriften und Jahrbücher der Geſchichten. Als nun auch ſie, als die zweite Gemahlin, in dem Königsſitz ankam, ließ Srongdſan Gambo zwei Tempel auf dem Berge Botala, unter ihrer beſondern Aufſicht, für ihre Götterbilder erbauen. Die Ufer des Sees auf dieſem Berge mußten eingeengt werden, erhöht, eingedämmt, und nach vielen Arbeiten gelang es ihm, ihnen die regelmäßige, viereckige Geſtalt zu geben. Dann wurden die Tempel ſelbſt erbaut, obwol mit großen Hinderniſſen der widerſtrebenden, bösartigen Geiſter, die ſich ihrer Errichtung widerſetzten. Vier Drachenkönige, der Kuwara, Mahakala, Durga (Indiſche Götzendiener?) erſchienen, die indeß ihren Schutz verſprachen, wenn auch ihre Bildniſſe im Tempel mit aufgeſtellt würden (dies erklärt, bemerkt der Mongoliſche Sprachkenner Schmidt, warum in den Buddhatempeln Tübets auch ſo viele Brahmaniſche Idole ſtehen, weil ſie von den Buddhiſten als ſchützende Diener ihrer Tempel geduldet werden). Die Einweihung dieſer Tempel geſchahe mit ſo großem Pomp und ſo vielen Wundern, daß ihrer Beſchreibung im Bödhimör[95]) ein ganzes Kapitel gewidmet iſt.

Von demſelben Könige, dem erſten Begründer von H'Laſſa, erzählt die Chineſiſche Geographie [96]), übereinſtimmend mit den

---

[95]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. a. a. O. S. 343.
[96]) Wei tsang thou chy l. c. p. 27 etc.

Mongoliſchen Annalen, daß er ſeinen Gemahlinnen Paläſte und die Stadt erbaut habe; bei ihm hat aber die Chineſiſche Prinzeſſin den Vorzug. Sie ſahe mit Ekel den damaligen Gebrauch der Tübeter, ſich die Geſichter roth zu malen, und ſogleich verbot der König dieſen Gebrauch bei ſeinen Hofleuten. Er ſelbſt trug nun ſtatt ſeiner groben Wollröcke ſeidene Kleider, und nahm nach und nach Chineſiſche Sitten an. Er ſchickte die Söhne der Prinzen und des Adels in Chineſiſche Schulen, und forderte Chineſiſche Gelehrte und Poëten zu ſich. Der Kaiſer gab ſeinem Schwiegerſohn den Titel Prinz des Si-hai (Weſt-Meer, d. i. der See Khu-khu-Nor). Er erbat ſich Seidenwürmer, geſchickte Leute, die den Wein zu bereiten verſtehen, Papier, Dinte, Mühlen, Maler, und nahm den Chineſiſchen Kalender an u. ſ. w.

Dieſe erſte Anlage H'Laſſa's, alſo im Styl und der Cultur von Nepal und China, unter dieſem Begründer der Wohlfahrt Tübets, wurde nach der Tübetiſchen Chronik mehrere hundert Jahre ſpäter ſehr erweitert, durch ſeine Nachfolger; z. B. unter dem Könige Thiſrong l Te b Dſan (reg. von 801—845)[397]). Dieſer erbaute ſeinen Tempelpalaſt Bima, der an Feſtigkeit und Pracht alles bisherige übertraf; er wurde genau der Lehre gemäß eingerichtet; das untere Stockwerk ſtellte die Tübetiſche Ordnung, das mittlere die Chineſiſche, das obere die Indiſche Ordnung ſymboliſch dar; er wurde unter Blumenſtreuen nnd Segenswünſchen eingeweiht. Gegen Ende des Jahrhunderts machte einer der folgenden Könige Thi-a Tſong-l Te-b Dſan, als Sieger gegen China, große Beute, baute, wie die Chronik ſagt, dafür Tauſende von Tempeln, füllte die Bibliotheken des Landes durch Ueberſetzungen aus Indiſchen Religionsſchriften, und hob durch ſeine grenzenloſe Verehrung der Geiſtlichkeit die Wohlfahrt des Tübetiſchen Volkes ſo ſehr, daß ſie der der Tenggri (der ſeligen Geiſter) ſelbſt gleich kam. Nach dem Bödhimör ließ dieſer fromme König die bisherigen Ueberſetzungen auch in einer neuen, verbeſſerten Sprache umarbeiten und erklären; er ließ die Maaße, Gewichte und Münzen auf Indiſchen Fuß einrichten. Er theilte die innere Einrichtung des Kloſter und Einſiedlerlebens in die drei Klaſſen des Hörens, des

[397]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. a. a. O. S. 39—51. Not. 42. S. 358.

Denkens und der Ausübung und eben ſo das Lehrſyſtem in die drei Klaſſen des Vortragens, des Disputirens und der Recenſion. Die Gelehrten, die Geiſtlichen, die Edlen machten die drei oberſten Klaſſen ſeines Reiches aus. Jeder Gylong erhielt zu ſeinem Unterhalt und Bedienung 7 Hausgeſinde als Eigenthum. Der König ſelbſt ſaß gern in der Mitte ſeiner Geiſtlichkeit, und an die Haarlocken der rechten und linken Seite ſeines Hauptes ließ er lange Bänder befeſtigen, die er über die Sitze der Geiſtlichkeit ziehen und ſelbige darauf ſich niederſetzen ließ. Er erbaute prachtvolle Tempel, und ließ aus Hindoſtan die gelehrteſten Architecten, aus Balbo (Nepal) die geſchickteſten Bildhauer und Gießkünſtler kommen. Ein Tempel hatte 9 Stockwerk, und war von außerordentlicher Höhe; die 3 untern Stock aus Bauſtein, die 3 mittlern aus Backſtein, die 3 oberſten aus Holz. An den vier Ecken des Chineſiſchen Daches hingen ſtarke, eiſerne Ketten herab, die bei Stürmen an 4 coloſſale, ſteinerne Löwen befeſtigt wurden. Sehr viele Tempel wurden von ihm und ſeinen Großen geſtiftet. Sein Ruhm war groß, ſeine Macht und Herrlichkeit dehnte er nach allen vier Weltgegenden aus, die Geſchichte ſeines Reiches ließ er chronologiſch ordnen, und mit den Annalen Chinas vergleichen, dabei hauptſächlich auf die gegenſeitigen Verhältniſſe beider Länder von China und Töböt ſehen, deren Monarchen ſich bald verſchwägerten, bald in Krieg ſtanden u. ſ. w.

Nicht immer indeß bleibt daſſelbe Glück der Tübetiſchen Hauptſtadt und dem ganzen Lande gleich hold; die Verwilderung der Beherrſcher, und die darauf erfolgende Zerſtörung Tübets, im X. Jahrhundert, wird mit den traurigſten Farben geſchildert [98]). Wie der Strom der Frühlingsgewäſſer, ſo ſchnell zerrann nach dem Tode des letzten frommen Königs die Macht und Stärke des Tübetiſchen Reichs; wie eine verwitterte Schilfhütte fiel die geſetzliche Herrſchaft der X verdienſtlichen Werke zuſammen. Wie eine Lampe, der das Oel ausgegangen, erloſch das Glück und die Wohlfahrt des Volkes von Töböt. Wie ein verheerender Sturmwind aus finſtern Regionen verbreiteten ſich dort die falſche Religion und die Irrlehre der ſchwarzen Gegend (?); die Neigung zu guten Geſinnungen und Handlungen war vergeſſen, wie man einen Traum vergißt. Nur wenige der

[98]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. a. a. O. S. 50. Not. S. 362.

überlebenden Frommen beweinten den Untergang der wahren Lehre u. ſ. w —

Gewiß iſt auch damals vieles in H'Laſſa wieder zerſtört worden, wie in den folgenden Zeiten, als die Mongolen-Dynaſtie den Chineſiſchen Herrſcherthron beſtieg; d. i. durch die häufig wiederholten Dſungaren- und Kalmücken-Ueberfälle in Tübet. Doch ſcheint H'Laſſa ſelbſt manche ſeiner Alterthümer und frühern Anlagen bewahrt zu haben, und auf den alten Grundlagen wurde immer der verjüngte Ort wieder aufgeführt. Als Beweis hierfür kann jene berühmte Stein-Inſcription[399]) gelten, mit dem Vertrag eines Friedensſchluſſes zwiſchen Chineſen und Thu-pho, am Thſing-chui-Fluß, über Grenzſtreitigkeiten, am Ki-alan-Schan-Gebirge (ſ. Aſien Bd. I. S. 167), vom Jahre 821, welche noch heute im Tempel zu H'Laſſa aufbewahrt wird. —

Jene Chronik-Fragmente, im myſtiſch-emphatiſchen Style, haben wir nur als Beiſpiel angeführt, weil dieſer faſt allen Berichten über Tübetiſche Angelegenheiten, bei welchen die religiöſen Verhältniſſe mit zur Sprache kommen, eigenthümlich iſt, und weil er ſich ſelbſt der ſonſt trocknen Relationen der Geographen bemächtigt hat, ſowol im Styl des Chineſiſchen Berichterſtatters, wie des derer de Propaganda fide, die über den gegenwärtigen Zuſtand von H'Laſſa daher öfter dunkel und ganz unverſtändlich werden.

Jenes Botala (Putala, Phuto Schan der Chineſen) iſt der allgemeine Name[400]) des Berges bei H'Laſſa, mit den drei Spitzen, der gleich dem Sambhunath in Kathmandu (ſ. oben S. 70) eine ganze Tempel-, Kloſter- und Palaſt-Gruppe, nur in einem vergrößerten Maaßſtabe bildet. Der Gipfel, auf welchem der Palaſt, oder vielmehr das Kloſter des Dalai Lama ſteht, heißt Marbo-ri; er iſt mit Thürmen und Feſtungswerken verſehen. Nahe dabei, im Weſten oder Süden, iſt der Dziagh-ri, d. i. der Eiſenberg, wo der berühmte Zzong-khaba aus Amdoa die Medicin lehrte, auf welchem der Dziagh-ri-bi-dung erbaut iſt, und hinter beiden, gegen Norden, iſt der dritte Gipfel, Phamori. Der Palaſt des Dalai Lama heißt Pobrang marbu, oder ſchlechtweg Porun marbu,

---

[399]) Wei tsang thou chy l. c. p. 31. [400]) ebend. p. 244 Not. 1 v. Klapr. und p. 111 Not.

d. h. die rothe Stadt; denn ſeine Gebäude ſind roth. Er liegt eine Stunde (4 Li) von H'Laſſa gegen N.W.; der Tempel oder das Hauptgebäude desſelben hat 367 Fuß Höhe, das Dach iſt vergoldet, man zählt darin 10,000 Zimmer die voll von einer Menge von Idolen, Obelisken von Gold und Silber, und andern koſtbaren und heiligen Dingen ſind. Dieß iſt der Palaſt, der ſchon im Jahre 630 n. Chr. G. von jenem Srongdſam Gambo erbaut ſeyn ſoll.

Dieſer Berg Botala, Phuto Schan der Chineſen, ſoll, nach der Chineſiſchen Geographie, eine Höhe von 100 Chineſiſchen Klaftern haben; der wahre Botala, oder Phuto, liegt aber nicht hier, ſondern fern im Süd-Meere, wo er einen Himmelspalaſt auf ſeinem Gipfel zur Herberge der Bodhiſatwa's trägt, wenn dieſe auf ihren Weltreiſen im Univerſum ſind. Ein zweiter Botala, dieſer Art, liegt im Meere von China; auf ihm erklärt der achtundzwanzigſte der trefflichen Bodhiſatwas, Kuonyn das Geſetz. Dieſer Botala, bei H'Laſſa, iſt alſo nur der dritte dieſer heiligen Wunderberge, auf dem der Kuonyn, d. i. der Dalai Lama, der Alles ſieht und Alles weiß, ſich als lebendiger Menſch zeigt.

In der Tempelbeſchreibung [1]) wird dieſe Reſidenz des Dalai Lama auch der Tempel des Buddha genannt, H'Laſſei-tſio K'hang im Tübetiſchen, Ta tchao ſzu im Chineſiſchen (tſio im Tübetiſchen, tchao im Chineſiſchen und dzoo im Mongoliſchen, bezeichnen den Buddha, deſſen Hauptbild daſelbſt Tſio Shakia muni heißt); die Capuciner Miſſionare nannten dieſe Wohnung Lapranga [2]) (La-ſa-prahlnang, ſagt Pat. Georgi, i. e. Terra Dei admiranda sublimi, vergl. Aſien Bd. II. S. 466); es iſt dies der Tübetiſche Titel Labhrang, den die Chineſen in ihrer verweichlichten Ausſprache, der das r fehlt, Lao mu lang nennen. Dieſer Buddhiſtiſche Vatican und Tempel ward, nach dem Chineſiſchen Geographen, zur Zeit der Thang-Dynaſtie gebaut, und iſt gegen den Weſten gekehrt. Das Hauptidol iſt daſſelbe der Chineſiſchen Prinzeſſin, von dem oben die Rede war. Auch ſieht man Bilder darin, von ihr ſelbſt, von ihrem Gemahl, dem Ghiambo (i. e. Rex, der Königstitel), und von der Balbo Prinzeſſin (aus Nepal),

[1]) Wei tsang thou chy l. c. p. 124—128. [2]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 300.

und eine Menge Idole, die im Tempel alle vor dem Thron Sr. Majeſtät des Chineſiſchen Kaiſers geſtellt ſind. Weihrauch duftet vor ihnen; Blumen und Vaſen von orientaliſcher Jade ſchimmern in jeder Jahreszeit wundervoll umher. In der S.O.Seite des Palaſtes liegt der Prachtſaal H'Lamo, der nach den Göttern genannt iſt, darin die Tübeter ihre Adorationen zur Sündenreinigung machen. Die Wandgemälde ſind hiſtoriſchen Inhalts, z. B. wie Yuan phoei, der vierte der Embaſſadeurs der Thang, wie er ſich heilige Schriften und heilige Idole ausbittet. Wahrſcheinlich ſind hier auch die chorographiſchen Tafeln Tübets angebracht, welche Pat. H. de la Penna geſehen hat, und von denen oben (Aſien Bd. II. S. 466) die Rede war. Wir vermuthen, daß es diejenigen ſind, mit welchen der ſchlaue und verrätheriſche Tübet-Wang zu Kaiſer Kanghi's Zeit (ſ. Aſien Bd. I. 272), nach einer Notiz im Alphabet. Tibetan. p. 329, in dem Palaſte 16 große Wände ſchmücken ließ, in denen alle einzelnen Provinzen Tübets genau abgemalt waren. Unter den Merkwürdigkeiten dieſes Gebäudes führt der Chineſiſche Geograph auch einen großen Kupferkeſſel[403]) an, der über 100 Maaß Waſſer hält; er iſt zur täglichen Bereitung des Thees für diejenigen beſtimmt, die dort ihre Gebete recitiren; der Chineſiſche Autor fügt zur Beſtätigung dieſer Angabe hinzu, er habe den Keſſel mit eigenen Augen geſehen. Vor der Pforte des Gebäudes ſind die Ueberreſte verſchiedener Alterthümer aufbewahrt, darunter auch der Stein mit dem Allianztractat der Thang-Dynaſtie vom Jahre 821, Doch iſt dieſe Inſcription jetzt nicht[4]) mehr lesbar. Neben dieſem Denkmale ſtehen zwei alte Weiden, deren Stämme wie zwei Drachen ſich um einander winden; ſie ſollen aus den Zeiten der Thang herſtammen.

Nur eine halbe Li nördlicher, alſo ganz nahe von jenem, ſteht der zweite Haupttempel Siao tchao (d. h. des kleinen Tchao, oder Buddha), Ra mo tſie der Tübeter, auch aus den Zeiten der Thang (ſ. oben S. 232), der jenem weder an Größe noch Pracht etwas nachgiebt; in ihm ſteht das 8jährige Buddhabild. Dieſe Tempel dienten als Muſterbauten für die Nachahmung der neuern Tempelarchitectur in der Sommer-Reſidenz des Kaiſer Khien long zu Je-hol (ſ. Aſien Bd. I. S. 140).

---

[403]) Wei tsang thou chy l. c. p. 94. [4]) ebend. p. 168.

Zwiſchen dieſem und dem Dziah-ri-bi-dung, auf dem zwei große Kloſter-Paläſte zur Aufnahme der fremden Lama's, welche daſelbſt ihre theologiſchen Studien vollenden wollen, erbaut ſind, hat man eine Pyramide errichtet, über welche die beiden Berge mit dem Sitz der Gottheit, deſſen Ruhm ſich bis an die äußerſten Grenzen von Siyu (die Weſtländer, der Occident) ausbreitet, majeſtätiſch erheben. Am Südabhange dieſer Berghöhe ſtehen Obelisken; an dem Nordabhange liegt der See [5]) klar und hell, deſſen erſte Anlage auch in die Zeiten des VII. Jahrhunderts zurückgeht. Er heißt Dzundzio lukhang (Lu Khang tchha mu im Chineſ.), hat eine halbe Stunde (4 Li) im Umfang; in ſeiner Mitte iſt ein Palaſt im Octogon erbaut, aus gefirnißten, bunten Backſteinen, den man das Schloß des friſchen Gewäſſers nennt. Wer dies beſuchen will, muß zu ihm überſchiffen, die Ausſicht iſt prachtvoll. Ueberhaupt iſt dieſer Butala mit reizenden Anlagen umgeben. Nur 5 Li im Weſten deſſelben iſt der kühle Sommer-Park, Kadzi-rava [6]), des Dalai-Lama, mit Fiſchteichen, wo ſeltenere Blumen gepflegt werden, daher er auch der Blumengarten heißt, und nahe dabei iſt ein anderer Garten, Choujigang, oder Kingyuan, wo der Dalai Lama den Bandjin Lama empfängt, um mit ihm Thee zu trinken. Nur 2 Li im Norden von Botala iſt der Park Dzumghio, ein dichtes Bosquet von Pfirſich und Weidenbäumen, von Cedern und Cypreſſen beſchattet, zur Sommerfriſche des Dalai-Lama in ſeinen Mußeſtunden beſtimmt. Auf dem Wege zur Stadt iſt die Brücke aus Firniß-Quadern (Lieou-li-khiao) [7]) merkwürdig, unter welcher, mit Getöſe, der reißende Dzang tſiu, der daher auch den Mongoliſchen Namen Galdjao muren (i. e. furibundus) führt, vorüber ſchießt. Die klaren Waſſer dieſes Stromes haben hier eine ſchimmernde, ſmaragdgrüne Farbe; bald zerſtieben ſie in Tropfen, und fallen vereint wieder in große Baſſins, bald wälzen ſie ungeheure Felsblöcke, welche ſie dem Schlammbette entreißen; in dem Fluſſe findet man kleine, ſchöne Steine, die man zu Ornamenten in den Handel bringt. In der Stadt H'Laſſa ſelbſt heißt das Luſtſchloß des Dalai Lama Tſumdze K'hang, das aber, ſeit der Chineſen Zeit, für die Sitzungen des Gerichtshofes verwendet iſt;

---

[5]) Wei tsang thou chy l. c. p. 118, 245. [6]) ebend. p. 118.
[7]) ebend. p. 245.

denn der Chineſiſche Straf-Codex[408]) iſt in Tübet eingeführt. Die Beſchreibung aller dieſer Dinge, ſchließt der Chineſiſche Geograph, mit der Exclamation: die glänzenden Paläſte dieſes Götterſitzes ſind keineswegs von dem des Reichs der Mitte (d. i. China) verſchieden, und hier in der That iſt das Reich der Freude in Siyu (im Occident)[9]).

Die Privatwohnungen der Stadt H'Laſſa ſind zu beiden Seiten des Stromes zerſtreut, die Städter[10]) wohnen hier fröhlich im Ueberfluß. Das Volk liebt es, ſeine Häuſer an die Abhänge der Berge zu bauen, um den Wäldern und Waſſern nahe zu ſeyn. Die Häuſer werden meiſt aus rohen Bauſteinen in mehrern Etagen übereinander gebaut, die Säle werden mit Sculpturen verziert; die Sculptur[11]) der Tübeter erreicht den höchſten Grad der Vollkommenheit, und erregt Bewunderung. Die Gebäude der Großen ſind oft für mehrere hundert Bewohner eingerichtet; dieſe werden, wenn ſie in der Ebene ſtehen, Ka genannt; die Steinhäuſer an den Bergwänden aber Dzong. Weil die Häuſer der Dhebas, oder Chefs, auch Dzong heißen, ſo werden auch die Städte, wo ſie ſtehen, ſo genannt, und Dzong iſt ſynonym mit Stadt. Die Stadt wurde, während der frühern kriegeriſchen Unruhen, mit einer Mauer umgeben, die aber, im Jahre 1722, bei den Ueberfällen der Chineſen zerſtört wurde. An ihrer Stelle ward ein Steinwall[12]) angelegt, der auch den Berg Botala umgiebt, und 30 Li lang iſt; er ſichert ſeine eingezäunten Räume gegen die zerſtörende Gewalt des Stromes. Die Tübeter nennen ihn den heiligen Damm, und im erſten Monate des Jahres kommen die Lamas aus allen Gegenden des Landes zu einer Feſtfeier an demſelben zuſammen, wobei ſie Erde und Steine zuſammentragen und auf den Damm niederlegen; dies iſt ihre einzige Arbeit, die ſie im ganzen Jahre einmal zu verrichten haben.

Im Norden von H'Laſſa liegt, nur 7 Li von H'Laſſa, alſo keine Stunde entfernt, die Stadt Djachi, welche ſeit 1733 bis heute als die Chineſiſche Garniſonſtadt mit Kaſernen erbaut wurde; in ihrer Nähe iſt ein Tempel des Götzen Kuanti, wo ein Chineſiſcher Altar[13]) ſteht. Die Zahl der dort poſtirten

---

[408]) Wei tsang thou chy l. c. p. 72. [9]) ebend. p. 247.
[10]) ebend. p. 246. 94. [11]) ebend. p. 99. [12]) ebend. p. 240.
[13]) ebend. p. 133.

Truppen beträgt 3000 Reuter, unter 2 Chineſiſchen Genera-len, welche das Commando führen und mit dem Gouvernement von Tübet beauftragt ſind. Seit dieſer Einrichtung iſt der Friede in Tübet wieder hergeſtellt, die Grenzen ſind geſichert, das Volk kehrte in Frieden auf ſeine Aecker zurück, die Handelsverbindungen ſind von neuem angeknüpft, die koſtbaren Waaren wurden wieder auf den Tübetiſchen Märkten feilgeboten, und H'Laſſa wurde ſeitdem wieder die große Capitale von Siyu.

H'Laſſa hat ein eigenes Marktgewicht, und ſeine Silbermünze, ſie wiegt 1 Thſian und 5 Fen (1 Franc und 25 centimes), ſie hat Tübetiſches Gepräge. Hauptwaaren [14]) des H'Laſſa Marktes ſind: rohe Seide des Landes, feine Wolle, Wollzeuge, Tübetiſcher Sammet (Phrouh), wohlriechende Stäbe, im Lande gemacht, Leinwand, Trauben, Nüſſe, Pfirſich u. a. Eßwaaren. Weiber und Männer führen das Handelsgeſchäft; ſie breiten ihre Waaren auf Matten aus, nicht in Boutiquen. Seidne Zeuge werden in Tübet nicht gewebt, ſie kommen aus China. Unter den fremden Kaufleuten giebt es ſehr viele Mohammedaner (aus Indien) und Bucharen; jene handeln mit Edelſteinen, Perlen, weißen Zeugen, dieſe mit Phrouh, geſtickten Stoffen und Kaſchmir-Shawls. Dieſe Waaren bringen ſie aus Broughba (d. i. Butan) und Balbo (Nepal), Indien u. a. O. Auch Bezoars, aus Ochſenmagen, Aſſa foetida u. a. findet man. Immer ſind Dhebas als Polizeiaufſeher da, zur Beſtimmung der Preiſe und zu Beilegung der Streitigkeiten. Jede fremde Nation hat hier ihren eigenen Handelsvorſtand. Es iſt im ganzen Lande ein uralter Gebrauch, öffentliche Märkte zu halten, ſelbſt in der Mitte der Wüſten.

Die Gewerbe werden von Männern wie von Weibern betrieben, die Schneider und Schuſter ſind u. a. Die Tiſchler, Steinſchneider und Steinſchleifer haben in H'Laſſa den höchſten Grad der Vollkommenheit erreicht; die Ornamente, die Metallarbeiten ſind ſo gut, ſagt der Chineſiſche Geograph [15]), wie unſere Chineſiſchen; ihre gemeißelten Figuren von Menſchen und Pflanzen ahmen die Natur ſehr genau nach, und Pat. Hyacinth verſichert, die vielen Tübetiſchen Silberarbeiten die er von den Geſchenken des Dalai Lama in Peking geſehen,

[14]) Wei tsang thou chy l. c. p. 100. [15]) ebend. p. 101.

ſeyen ausgezeichnete, wenn auch nicht die Vollendung der Europäiſchen erreichende Arbeiten. Moorcroft[416]) will in vielen der von ihm bei Tübetern geſehenen Kunſtarbeiten, einen überraſchend ſchönen Styl und ganz vorzügliche Ausarbeitung bemerkt haben. In den Federzeichnungen und ſtereotypen Abbildungen der hiſtoriſch=mythologiſchen Figuren, zumal den der Lamas, ſeyen viel Grazie und gute Draperien. Das ſchönſte, was er ſahe, war ein Bild, den Tod des ſterblichen Theiles des Schakia muni vorſtellend, mit vielen Figuren ſeiner Jünger, voll Schmerz und Trauer, eine Compoſition, die er denen in Flaxmanns Homer zur Seite ſtellt. Tempel und Wohnungen ſeyen mit ſehr vielen Schildereien geſchmückt, aber gute kämen nicht in den Handel.

Zu den merkwürdigſten Gebäuden in H'Laſſa gehört unſtreitig das Pocken=Hospital[17]), das vom Dalai Lama gegen die in Tübet ſo ſehr gefürchtete Krankheit der Blattern erbaut iſt; aber die meiſten Kranken ſterben darin, weil die Tübetiſchen Aerzte (Amtch'ii), Lama's, vorzüglich nur durch Recitationen von Gebeten und durch Geſänge die Krankheit zu verſcheuchen ſuchen. Die Tübeter, welche nach China gehen, bleiben nur den Herbſt und Winter in Peking, und kehren ſtets im Frühjahr aus Furcht im Tieflande dieſe Krankheit zu bekommen, in ihr hohes Land zurück. Dieſe Furcht mag durch den Tod des berühmten Teſhu Lama[18]) am Hofe des Kaiſers zu Peking, im Jahre 1779, an den Blattern, ſehr erhöht worden ſeyn. Ein anderes Gebäude zu H'Laſſa, im Oſt des Ramotſiei Tempels, iſt das Kloſter Moru[19]), merkwürdig durch ſeine Druckereien, ſeine Idole, koſtbare Vaſen, die zum Cultus dienen, alles in trefflicher Ordnung; hier treiben die Tübetiſchen Lama's ihre theologiſchen Studien. Im Weſten des Kloſters iſt ein Garten mit einer Typographie, in der Bücher gravirt und gedruckt werden. Nicht fern von da ſteht der Tempel Garmakhia, auch Tſio kiong tſio k'hang genannt, 1½ Li im Oſt des groſsen Tempels von Botala. Seine Idole ſind furchtbar, er wird von den Tſio kiong oder Lama=Magikern bewohnt, die das Geſetz bewahren. Dieſe verheirathen ſich, haben Kinder; ihre

---

[416]) Moorcroft in Asiatic. Journ. Vol. XXI. p. 618.
[17]) Wei tsang thou chy l. c. p. 97. Not 2.
[18]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe Beil. IV. S. 469, 484.
[19]) Wei tsang thou chy l. c. p. 130.

Magie iſt Tradition von Geſchlecht auf Geſchlecht, wie bei den Chineſiſchen Magikern. Jeden zweiten und ſechszehnten des Monats läßt ſich ein Genius nieder mit goldenem Helm und Hahnfedern, auf dem Rücken mit fünf kleinen Fahnen, der ganze Körper mit Ghadhaks, d. i. geweihten Tüchern, umhangen; er trägt Stiefeln und ein Tigerfell, in der Hand Bogen und Schwert. Auf der Anhöhe angelangt, verkündet er dem Volk Glück und Unglück. Wenn er ſich zurückbegiebt zieht ihm ſein Gefolge in Masken, und als Geſpenſter, mit Fahnen und rauſchendem Getrommel nach. Jeder große Tempel hat ſeinen Tſio kiong, und zuweilen übernehmen Weiber dieſe Rolle.

Weiter entfernt, nach den vier Weltgegenden von H'Laſſa, liegen jene ſchon oben genannten vier merkwürdigſten Haupttempel: Bhraebung, Sera, Ghaldan und Samie, unter den 3000 Klöſtern, die man in Tübet aufzählt, die größten, welche, wie der Chineſiſche Geograph [20]) ſagt, in der Nähe betrachtet, durch ihre Vollendung, in der Ferne, durch ihre Schönheit in Erſtaunen ſetzen. Die beiden erſten wurden von dem berühmten Buddhiſtiſchen Doctor Zzongk'haba (ſ. ob. S. 218) erbaut; Samie, das erſte Kloſter in Tübet, war eine Zeit lang Königsreſidenz an H'Laſſas Stelle.

Der Kloſtertempel Ghaldhan [21]) (d. h. Beatitudo coelestis) liegt an 3 geogr. Meilen im Oſt von H'Laſſa, auf einem Berge gleiches Namens; es ſoll der Ort ſeyn, den die göttliche Incarnation des Zzongk'haba, Oheims des erſten Dalai Lama, bewohnte. Im Innern des Gebäudes ſieht man Laternen, alte Götterbilder, heilige Bücher, geweihte Fahnen, koſtbare Gefäße; er gleicht darin dem H'laſſeï-tſio-k'hang. Er iſt die Reſidenz des Kambo Lama von der gelben Secte.

Der Tempel Bhraebung (Bre-phung b. Pat. Georgi) [22]) liegt nur halb ſo weit im W. von H'Laſſa; an ihm geht die große Straße vorüber. Er liegt an einem hohen Berge, umgeben mit einer Reihe von Gebäuden in mehreren Etagen. Im Innern iſt ein Pavillon, in dem der Dalai Lama die Sommerfriſche genießt; er geht jedes Jahr einmal dahin, um das Buddha-Geſetz zu erklären. Sehr viele Einwohner von H'Laſſa bewohnen dieſes Kloſter, um daſelbſt ihre theologiſchen Studien

---

[20]) Wei tsang thou chy l. c. p. 119, 166, 246. [21]) ebend. p. 129.
[22]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 453.

zu machen. Eine Viertelſtunde davon, gegen Süd, iſt der Saal der Tſio kiong, die ſich in dieſem Kloſter dadurch von denen anderer Klöſter unterſcheiden, daß ſie ſich nicht verheirathen. Zur Zeit der Capucinermiſſion hatte dieſes Kloſter das Anſehn einer großen Stadt, es beſaß 5 Tempel, und eben ſo viele Klöſter zur Seite, mit 1500 Aſceten und Magiern; die ganze Summe der Coenobiten betrug 5000; aber ein halbes Jahrhundert früher ſoll es deren 10,000 beherbergt haben.

Etwas über eine Stunde im Norden H'Laſſa, liegt der Kloſter-Palaſt Sera[423]) an einem Bergabhange, wo man drei vergoldete Säle von mehreren Etagen Höhe erblickt. Dahin geht der Dalai Lama, jährlich einmal, um das Buddha-Geſetz zu erklären. Hier wird der Stempel, oder Kolben (Pilon), aufbewahrt, der, nach der Verſicherung der Tübeter, aus Indien durch die Luft nach Tübet flog, und bei den Tübetern Dzordzi, auch Sera pun dze genannt, als ein großes Heiligthum verehrt wird (ob ein Aërolith?). Er iſt von Eiſen, hat eine dreieckige Geſtalt, dreiviertel Ellen Länge. Alljährlich bringen ihn die Lamas aus ihrem Kloſter in feierlicher Prozeſſion nach Botala, wo ihm der Dalai Lama ſeine Verehrung macht, dann die andern Großwürdenträger des Reichs. Darauf erhalten ſie eine Geldſumme und tragen ihr Palladium wieder in ihr Kloſter zurück, wo es von den Tübetern häufig bewallfahrtet wird. Noch merkwürdiger erſcheint dieſes Kloſter dadurch, daß die Catechismen der Capuciner Miſſionare, wie ſie verſichern, zu einer gewiſſen Zeit in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die größte Erweckung bei den Großen des Tübetiſchen Reiches bewirkten, zumal aber in dieſem Kloſter Sera[24]), wo ſie ſogar öffentlich verleſen wurden, und wo viele der Lamen in den Capuciner-Orden aufgenommen zu werden verlangten, was jedoch unter den damaligen Umſtänden nicht möglich war.

Der Tempel Samie, oder Samyeï (Sang yuan der Chineſen), liegt im S.O. von H'Laſſa in der Nähe des Ghaldhan-Tempels; ſeine Druckereien und andere Einrichtungen gleichen den früher beſchriebenen. Er ſoll ſchon zu den Zeiten der Thang an dieſer Stelle erbaut worden ſeyn, zur Beſiegung

[423]) Wei tsang thou chy l. c. p. 129, 64. [24]) D. Ant. M. Herrero Representacion hecha por el R. Procurador General de los Rel. Men. Capucinos a la Sagrada Congregacion de Propaganda fide sobre la Mission del Thibet en Madrid 1744. 4. p. 56.

böſer Dämonen; auch dahin geht der Dalai Lama jährlich einmal in feierlicher Proceſſion. Dieſer Ort war einſt von größerer Bedeutung; hier wurde das erſte Kloſter[25]) in Tübet durch einen der Boddhiſatwa aus Indien (Nepal?) erbaut, eine Zeit lang ward die Reſidenz der Könige von H'Laſſa nach Samie verlegt, und hier war die größte theologiſch=Buddhiſtiſche Gelehrſamkeit zu Hauſe, weil hierher der Haupt=Codex der Buddha=Doctrin, der Gandjur in 108 Bänden aus Indien gebracht, und in das Tübetiſche überſetzt wurde. Ganz in der Nähe von Samie liegt der antike Tempel Dordzidja[26]), auf dem Gipfel des ſehr hohen Dja yang dzung Berges, zu dem man auf einer hölzernen Treppe hinaufſteigt. In einer Felsgrotte findet ſich daſelbſt eine weiße Erde, die man genießen kann, welche den Geſchmack des Tſanpa[27]) (d. i. der Mehlbrei, welcher die gewöhnliche Nahrung der Tübeter iſt) hat; nimmt man ſie hinweg, ſo wächſt ſie nach. Hinter ihr iſt ein großer See, Verbrecher die ſich ihm nahen ſtürzen unfehlbar hinein, daher fürchtet man ſich zu ihm zu gehen.

Von vielen andern Merkwürdigkeiten, welche dieſe ſeltſame Hauptſtadt in der Mitte Tübets umgeben mögen, erwarten wir erſt von der Zukunft die Berichte wiſſenſchaftlich gebildeter Beobachter, die bis jetzt fehlten.

10. Die Oſt= und die Weſt=Straße nach H'Laſſa.

Außerhalb dieſer Capitale mit ihren nächſten Umgebungen ſind uns vom übrigen Lande des Mittlern Tübets, oder des eigentlichen Wei und eines Theiles von Dzang, nur einige Daten durch die großen Heerſtraßen bekannt geworden, die vom Oſten her, von Tſiambo (ſ. oben S. 205) weiter weſtwärts über H'Lorungdzong und H'Lari nach H'Laſſa führen, und vom Weſten her, von Phari über Teſhu Lumbu zu derſelben Capitale geleiten. Da wir allein durch ihre Angaben die durchzogenen Landſtriche genauer ins Auge faſſen lernen, ſo wollen wir auf dieſen Routen Schritt für Schritt unſern Wegweiſern nach der Art folgen, wie wir es theilweiſe ſchon oben gethan.

---

[25]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 304 etc.
[26]) Wei tsang thou chy l. c. p. 131. [27]) ebend. p. 84.

Anmerkung 1. Oſt-Straße aus K'ham von Tſſambo über H'Lari, durch Mittel-Tübet nach H'Laſſa [423]) (2510 Li = 150 geogr. Meilen, 250 Li auf 1°).

1. Erſte Station. Von Tſiambo nach Lang-thang-keou 4 geogr. Meilen (75 Li). Ueber mehrere Hängebrücken hinweg, welche auch, wenn man ſie als zu gefährlich ſcheut, im Gebirge umgangen werden können, bis zur Brücke Ngo lo khiao, oder Goro, wo der Weg bequemer wird; bis zur Station wo Steinhäuſer, Holz und Fourage, am gleichnamigen Fluß.

2. Nach Ngenda tchaï 10 geogr. Meilen (160 Li). Erſt über Likiothang im Thale hin, dann bergan, auf einer Hängebrücke über ein ſcheußliches Precipice. Der feſt gefrorne Schnee macht den Weg ſchlüpfrig und ſehr gefährlich, eben ſo die Giftluft (die böſe Eſch! alſo bedeutende Höhe). In Lagung, einem Wirthshauſe, wo Steinhäuſer, Holz und Fourage, wird der Reiſende vom Ortsvorſteher bedient. Ueber die Brücke Sung lo khiao (d. h. Brücke der Fichten), die noch zum Territorium von Tſiambo gehört, ſteigt man bergauf, zum Fort Ngendatchaï, wo ein Tſangdjuba von Rywudze ſeine Reſidenz hat.

3. Nach We ho tchai 9 geogr. Meilen (150 Li). Es geht über einen Berg Lagung, zum Ufer des Rieou fen keou, und von da auf hundert Zickzackwegen zum Gipfel des Waho, auf dem ein Alpenſee. Die dicken Nebel dieſer Höhen machten es nothwendig, daſelbſt, Signalſtangen als Wegweiſer für die Reiſenden zu errichten, um das Verirren in dem tiefen Schnee zu hindern, mit welchem der Berg bedeckt iſt. Darum darf man dort keinen Lärm machen; ſelbſt ſprechen darf man nicht, ſonſt ſtürzen ſich Eis und Hagel mit ungeheurer Schnelligkeit herab (ob Lawinen?). Auf dem ganzen Berge findet man weder Thiere noch Vögel, ſondern nur Eis, während aller vier Jahreszeiten. An ſeinen Abhängen iſt bis auf 12 Stunden Ferne keine menſchliche Wohnung zu finden. Dieſelbe Kette ſtößt mit 4 andern Schneebergen zuſammen. Viele Soldaten der Chineſen und Tübeter, die ihn paſſiren wollten, ſtarben vor Kälte. Zwiſchen dieſen Bergen führt auch ein Weg nach Yunnan hin. Weiterhin geht es über den Bergrücken Kepoliang; dann hinab zum Weiler Wa ho thang und zum feſten Dorfe Wa ho tchai, deſſen Chef abhängig iſt von Rywudze.

4. Nach der Samba-Brücke über den Om tchu, 5 geogr. Meilen (80 Li). Der Weg geht gegen S.W. über Mali mit Steinhäuſern, dann über einen ſehr hohen und ſteilen Berg, mit einem Fluß zur Seite. Auf einer Hängebrücke, über einen wilden Abgrund zur Brücke Kia yu khiao, Samba, d. i. Brücke der Tübeter, wo Steinhäuſer,

---

[423]) Wei tsang thou chy l. c. p. 217—238.

Holz und Fourage. Der Strom (Ouirtſiou oder Lu kiang, d. i. Om tchu, ſ. oben S. 225) zieht zwiſchen zwei Bergen hin; ſein Thal iſt fruchtbar und ſchön, deſſen Clima heiß und wenig wechſelnd, alſo wol ſchon ſehr tief liegend.

5. Nach H'lorung dzong [29]) 5 geogr. Meil. (80 Li). Bergan, zum Degungla, einem ſteilen und hohen Berg; dann wieder bergab auf windendem Wege durch Pinuswald. Der Weg wird ſteil und eng, voll Flugſand. Ueber eine Brücke zum Fuß des Pymeng Schan, und dann zur Station wo Steinhäuſer, Holz, Heu und ein Wirthshaus.

6. Nach Chobandho oder Chobando (Schobando), 10 geogr. Meil. (160 Li). Es geht gegen S.W. auf ſehr ſteilem, beſchwerlichem Wege, einen bewäſſerten Bergabhang hinab. Dann paſſirt man den Thywathang, d. h. Eiſenweg, wo ein gewaltiger Berg gleich einer Mauer emporſteigt, wo ein Wirthshaus. Dann geht es im Thale an einem Fluß hin, nach Khiutchi (oder Dzeto), wo ein großes Lama-Kloſter und viele Bewohner. Dann zur Station, wo ein Militairpoſten. Dieſe Landſchaft iſt ſehr fruchtbar und volkreich. Hier ſtehen 2 große Tempel mit Mauerwällen von ungebrannten Backſteinen umzogen. In den Tempeln, die am Bergabhange nach dem Flußufer liegen, hat man zwei Throne errichtet. Sie enthalten viel göttliche Dinge; die Lamas und der Dheba, die mit dem Druck der heiligen Schriften beauftragt ſind, wohnen darin.

7. Nach Barilang, 6¼ geogr. Meil. (100 Li). An einem Fluſſe hin; dann bergan über den Ba=la=Berg von geringer Höhe nach Tchung i keou (d. i. dem Thale der Gleichheit), von da auf ebenem Wege nach Barilang, wo Steinhäuſer ſehr zerſtreut zwiſchen Bergen; der Chef im Wirthshauſe verſieht den Reiſenden mit allen Bedürfniſſen und neuen Führern.

8. Nach H'labze, eben ſo weit, über einen Berg noch höher als der Wa=ho, über den Choma=la, bei den Tübetern Djak=la, wo der Sturm ungemein heftig und Berge auf Berge gethürmt ſind. Von da über Samalang, an einem Berge und Fluß entlang, iſt ſehr tiefer Flugſand. Im Wirthshaus iſt alles theuer, weil das Land öde.

9. Nach Tanda, 7 geogr. Meil. (110 Li). Gegen S.W. über Berge, dann auf ebenem Wege vor dem Berge Bydala vorüber; eine kurze Strecke auf und ab. In der Tiefe wird der Weg an einem windenden Fluſſe, den man aber durchgehen kann, ſehr enge bis zum Wirthshauſe Pianpa, oder Tarung dzong. Zwei Bergketten durchſetzen dieſen Canton, und 4 Flüſſe umgeben ihn; man hält ihn für die ausgedehnteſte Plaine in Tübet. Noch iſt der halbe Weg von da bis Tanda, wo ein Wirthshaus und Militairpoſten.

---

[29]) Wei tsang thou chy l. c. p. 220.

10. Nach Langkytſung, 6 geogr. Meil. (100 Li). Am Fuß des Berges Tanda ſteht ein Tempel, einem Chineſiſchen Obriſten zu Ehren erbaut, der aus Yunnan mit Proviant hier durchziehend ſtarb, und nach ſeinem Tode Mirakel that. Von da hat man einen ſehr ſteilen Berg zu erklettern, den Lu kung la (Char kon la Gangri der Tübeter). Ein Bach ſtürzt in enger Schlucht herab, die im Sommer ſchlammig, im Winter mit Eis und Schnee bedeckt iſt. Die Reiſenden durchſetzen ihn mit Stangen; einer nach dem andern in einer Reihe wie die Fiſche. Dies iſt die ſchwierigſte Stelle auf dem ganzen Wege nach H'Laſſa. Dann geht es bergab nach Tchalo ſumbo und Lang ky tſung, wo Steinhäuſer, Wirthshaus und Herberge.

11. Nach Alanto, an 6 geogr. Meil. (95 Li). Lang ky tſung heißt im Chineſiſchen Kinkeou, d. i. Goldbach; er zieht durch eine große Plaine. Man wechſelt hier die Führer, und geht bergan, auf einer Kunſtſtraße hin, die ſich in zwei Arme theilt. Der eine über den Berg iſt eng und ſteil, der andere folgt dem Thale und iſt eben und gleich; nur im Sommer ſind hier Ueberſchwemmungen zu fürchten Zu Tawothang (Tawo, d. h. die große Höhle) erhält man Lebensmittel, und geht im tiefen Thale bis zur Station.

12. Nach Kiagung, 4 geogr. Meil. (70 Li). Ueber Hängebrücken und ſteile, gefährliche Bergwege und Abgründe, durch Photchaï, d. h. zerſtörte Wohnung, im Tübetiſchen Ananka, zum emporſtehenden Felshaufen, der Papagayenſchnabel genannt, durch welchen man den Weg hindurch gehauen hat.

13. Nach Totung, 5 geogr. Meil. (80 Li). Immer am Bergabhang hin, dann über eine wilde Höhe, zum Tapan Khiao, d. h. die große Bretterbrücke, zur Station, wo keine Herberge, aber ein Poſthaus, die Reiſenden müſſen im Freien campiren.

14. Nach H'Lari, 8¾ geogr. Meil. (140 Li). Man folgt einem Fluſſe, aufwärts, über den ſehr hohen Berg Nub kon la (d. h. der weſtliche Kon la), deſſen Spitze ſehr ſchlüpfrig und mit Schnee bedeckt iſt. Dann zu dem Weiler Je chouithang (d. h. die heißen Quellen), wo ein See, der eine Stunde breit und anderthalb lang, im Winter und Frühjahr mit einer Eisbrücke belegt, bequem paſſirt wird. Von dem See bis H'Lari ſind noch 4 kleine Meilen (60 Li). Hier iſt ein Militaircommandant. In H'Lari iſt ein Wirthshaus; der Kambu ſorgt für die Reiſenden, die weitern Führer (Ulah) ſind von Nywudze. Es iſt hier ſehr kalt, die Berge umher ſind ſehr ſteil. Im N.W. erhebt der große Berg H'Lari (d. h. der Göttliche) [420]; ſeine Geſtalt iſt die eines Drachen, Gipfel und Fuß ſind ſehr ſteil, er iſt das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Die Stadt liegt zwiſchen den obern

[420]) Wei tsang thou chy l. c. p. 110.

Quellarmen des Gakbo=Stromes, der ihm nahe im Weſt vorüber ſtrömt; im Oſten von ihm liegen die heißen Bäder, welche die Tübeter Tſa tſiu ka nennen. Der große Tempel, Tan ta miao [21]), liegt an dem hohen Berge und man muß mühſam emporſteigen, um ihn zu erreichen. Ein Chineſiſcher Obriſt aus Yunnan, der hier mit ſeinem Transport hindurch zog, ſtürzte in eine Schneeſpalte, die Ueberwinterung der Leiche, die auch noch im Frühjahr in der Spalte ſtehend gefunden ward, ſetzte das Volk in Verwunderung, daß man ſeitdem dort Opfer brachte. Der kleine Ort hat keine Mauern; er iſt der Sitz eines Militaircommandanten und eines Proviantinſpectors. Die Klöſter des Cantons ſind abhängig von einem Khambu (Talama der Chineſen), der zu gleicher Zeit die Geſchäfte des Dheba verſieht, und mit allen ſeinen Religioſen in dem großen Tan ta miao wohnt. Als in früherer Zeit ſich die Dzungaren bei ihren Ueberfällen Tübets bemächtigten, unterwarfen ſich die ſchwarzen Lamas dieſer Gegend ſcheinbar den Chineſen, indem ſie ſich fälſchlich für Lamas von Hetcheou (weſtliche Grenzſtadt der Provinz Kanſu, im S.O. des Khu=khu=Nor) ausgaben. Sie gingen der Chineſiſchen Armee entgegen, dienten als Führer, ins geheim aber ſchickten ſie Leute aus, die Lebensmittel derſelben zu plündern. Ihre Liſt wurde vom Generaliſſimus der Weſt=Armee erkannt und beſtraft; an ihrer Stelle wurden ein neuer Ober=Lama (Khambu) und neue Beamten eingeſetzt, und der ganze Canton für immer den Beſitzungen des Dalai Lama incorporirt. Von Tſiambo nach H'Lari werden 90 geogr. Meilen (1500 Li) gerechnet; von H'Lari auf dem nun weiter zu verfolgenden Wege [22]), ein Drittheil weniger, nämlich nur 60 geogr. Meilen (1010 Li) bis nach H'Laſſa.

15. Von H'Lari nach Chanwan (Koleb der Tübeter), 10 geogr. Meilen (160 Li). Durch enge Thäler, über eiuen hohen Berg mit Schnee und Eispiks, die nie ſchmelzen, an Abgründen hin, welche den Tiefen des Meeres gleichen. Oft füllt ſie der Wind mit Schnee an. Der Weg wird durch ſeine Steilheit öfter impracticabel. Am Wirthshaus Atdza vorüber kommt man zu einem See, von 5 Stunden Länge, an welchem man das ſeltſame Thier, das Einhorn (Seru im Tübet., Kere im Mongol., Tu kio cheou im Chineſiſchen, ſ. oben S. 98) findet. In Koleb findet man Herberge.

16. Nach Nembo, 7½ geogr. Meilen (120 Li). Auf beſchwerlichem, ſteilem Wege den Tchula gang dzianla empor, der voll Eis und Schnee, ein irregulärer Felsberg, wo die Luft ſtets kalt wie im Winter, nach Tchangdo. Kein Grashalm wächſt da. Ein Wirthshaus iſt hier. Die Einwohner haben nur Hütten aus Baumrinde, ſelten zeigt ſich einmal Rauch, der eine Wohnung verkündete. Das Land

[21]) Wei tsang thou chy l. c. p. 123. [22]) ebend. p. 229—238.

iſt von Ghiamba abhängig. Der Dheba ſorgt für den Weg bis Nembo.

17. Nach Gombu Ghiamba, 5 geogr. Meilen (80 Li). Bis Gola ſumdo iſt der Weg, im Thale Wang pa thang, ganz eben. Die Luft wird milder auf der Station, wo ein Militaircommandant und ein Wirthshaus. (Gombu oder Gombo[433]) iſt der Name jener Provinz, ſ. oben ſ. 212, die auf dem linken Ufer des großen Dzangbo liegt; die Tübeter ſetzen oft zu dem Ortsnamen auch den Namen der Provinz, wie hier, wodurch leicht Misverſtändniſſe entſtehen.) — Von Gombo wird hier, gelegentlich ſehr übereinſtimmend mit obigem S. 216, bemerkt, daß es daſelbſt ſehr heiß und ein ergiebiger Reisbau ſey; die Einwohner von Gombo hätten ſich ſehr tapfer den Dzungaren-Ueberfällen widerſetzt, ſehr bereitwillig aber den Chineſen unterworfen.

18. Nach Lummari, 10 geogr. Meilen (160 Li). Ghiamba im S.W. von H'Lari in einem breiten Thale gelegen, iſt ſehr feſt. Von da geht es an einem Fluſſe weiter bis Chumba, wo ein Wirthshaus, immer weiter am Fluſſe hin, der ſich in mehrere Arme theilt und einen dichten Wald durchfließt. Nach zwei Drittheilen des Weges zum Berge Lummari (Lu ma Schan der Chineſen), der ſehr hoch und nicht ſteil, aber breit iſt; die früher vorkommenden Schnee- und Eismaſſen, welche dem Wanderer bis dahin ſo drohend und oft die Sinne verwirrend entgegen traten, könnten ihm ſogar glauben machen, hier fange ſchon eine Plaine an.

19. Nach Tuida und zum Nachtlager an dem Ufer des Uſu-Kiang, 11 geogr. Meilen (180 Li). Man ſteigt durch Thäler und keineswegs ſteile Berge; aber öfter trifft man ſchädliche Nebel, die im Tübetiſchen Phugatſang heißen. Der Wind iſt nie heiß, aber oft ſehr kalt und penetrant, nach Tuida (oder Phrughtſang), wo ein gutes Wirthshaus. Weiter fort zum Fluſſe Uſu Kiang, wo man über ein ebenes Plateau ſetzt, wo ein Poſthaus. Der Dheba ſorgt für die Reiſebedürfniſſe. Von da an kommt man zu der Grenze der Staaten des lebenden Buddha Tübets, und man tritt ein, in eine offene und bewundernswerthe Landſchaft[34]).

20. Nach Medjugung, $8\frac{1}{4}$ geogr. Meilen (130 Li). Die Waſſer des Uſu Kiang fließen ruhig ab; der Weg windet ſich, iſt aber eben, und hat keine Gefahren wie früherhin. Zu Sin tſin li, einem Lamakloſter, raſten die Pferde, dann zur Station, wo ein Militairpoſten und ein gutes Wirthshaus.

21. Nach Detſin dzong, $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (120 Li). Der Weg von den Wieſen von Ghiamba kommt nun zu dem Strome Dzang tſiu, der ſchon gegen Weſt gen H'Laſſa ſtrömt. Man rech-

---

[433]) Wei tsang thou chy l. c. p. 229, 233. [34]) ebend. p. 234.

net ſeine Paſſage gleich einer Station; man überſetzt ihn in Kähnen aus Häuten. Dann zu den Wohnungen Lamo, wo wenig Holz und Heu; die Klöſter liegen verſtreut und offen, das Land iſt ſehr bevölkert. Der Weg geht immer am Flußufer hin, über Djanda thang zur Station, wo viele Wirthshäuſer und ein Poſthaus.

22. Nach H'Laſſa an 4 kleine Meilen (60 Li). Ueber das Kloſter Tſaïli (oder Beguithang), oder auch über das Dorf Kao=lao=tchuang, wo ein Dheba für die Reiſebedürfniſſe ſorgt. Dieſer Canton iſt nur durch einen Fluß vom Territorium von H'Laſſa geſchieden, das man nach drei Stunden erreicht. Das Land im Norden von H'Laſſa heißt San tchu kang, d. i. die Höhe der drei Perlen. — Aus dieſem Routier ergiebt ſich offenbar, daß erſt die letzten ſechs Stationen, oder 45 geogr. Meilen, im Oſt von H'Laſſa, die mehr offene, ebene Plateaulandſchaft Tübets beginnt, daß bis dahin aber, von der Grenze Chinas Hochgebirge mit ewigen Schnee= und Eis=Feldern vorherrſchend ſind. Alles Land, im Süden wie im Norden dieſer Route, bleibt uns leider noch Terra incognita.

Weſt=Straße aus Nepal und Bhutan über Teſhu=Lumbu, durch Dzang nach H'Laſſa.

Teſhu Lumbu, die Capitale der Provinz Dzang oder Hinter=Tübets, am großen Dzangbo=Strome gelegen, iſt der Hauptort mit welchem H'Laſſa, auf einer Diſtanz von 55 geog. Meilen (900 Li), die in 8 Tagereiſen zurückgelegt werden können, gegen Weſt in Verbindung ſteht. Um aber zu dieſem Teſhu=Lumbu, aus den früher beſchriebenen Landſchaften Nepal und Bhutan zu gelangen, ſind uns nur zweierlei Straßenzüge bekannt geworden, die ſich aber beide in Teſhu Lumbu vereinen, um dann gemeinſchaftlich von da die Hauptſtraße nach H'Laſſa zu verfolgen. Es iſt vom S.W. her, a) die Nepal=Straße über Kuti (Niâlam) nach Teſhu=Lumbu, die wir im obigen ſchon bis zur Stadt Shegar (Siekar, Shikar gumbah (Gumbah, d. i. Tempel) oder H'lo=Siekar dzong der Chineſen, d. i. die weiße Stadt) kennen gelernt haben. Das Wei tſang thou chy giebt zwar auch von Kuti (Nielam) bis nach dieſem Siekar dzong [36]) die Diſtanzen in Li (1846 Li, d. i. etwa 111 geogr. Meilen) an, geſteht aber daß es zu ſchwer war, genauere Daten über dieſen Theil des Weges (den die Chineſiſchen Truppen nur einmal, bei ihrem Einfalle in

[36]) Wei tsang thou chy l. c. p. 256—257.

Nepal zurücklegten) einzuziehen; daher man es ſelbſt unterlaſſen, habe die Stationen näher anzugeben. Aber von Siekardzong bis Teſhu Lumbu ſind die Stationen und Diſtanzen von dem Chineſen angezeigt, doch weiter keine Terrainſchilderung wie bei den früher mitgetheilten Routen; hier helfen, da kein Europäer dieſen Weg zurückgelegt hat, einige Notizen des Nepaleſiſchen Berichterſtatters als Ergänzung aus, der nach dem oben ſchon angezeigten Routier (ſ. oben S. 98, 101) dieſelbe Straße nach Teſhu Lumbu zog. Von Süden her iſt uns aber b) die Bhutan-Straße von Phari bis nach Teſhu Lumbu, welche das Wei tſang thou chy nicht kennt, durch S. Turners Reiſe bekannt geworden, den wir alſo hier begleiten werden. Auf dem dritten Abſchnitt c) der Straße vou Teſhu Lumbu nach H'Laſſa, können wir nur dem Wei tſang thou chy[437]) folgen, weil die Beſchreibung dieſes Weges, den die Capuciner-Miſſion freilich oft genug zurücklegte, dennoch bei Pat. Georgi[38]) viel zu confus mitgetheilt iſt, um ihr ſpeciell folgen zu können.

Anmerkuug 2. Nepal-Straße nach Teſhu Lumbu.

Von Siekar, oder Siekardzong, nach Teſhu Lumbu wird, nach den Memoiren der Kriegskanzelei Kaiſer Khienlongs, vom Jahre 1788, der Weg auf 60 geogr. Meilen (1005 Li) berechnet; die Stationen werden in 11 Tagemärſchen ſo angegeben: 1) von Siekar über Lolo nach Lagulunggu = 105 Li; 2) über Yeougung nach Ghiatſobo = 100 Li; 3) über einen Berg nach Dzawu = 110 Li; 4) über Beghiaghigang nach Nadzu = 95 Li; 6) über Chebabu nach Djathang (Kounthang) = 100 Li; 7) über Djeſſidzong (Tchaidzong) nach Ghaldhan phum tſo ling am großen Dzangbo-Strome, an deſſen Südufer gelegen, = 100 Li; 8) über Banda nach Djachigang; von nun an immer im Thale des großen Dzangbo-Stromes hin, = 95 Li; 9) über Jelung nach Naïngan = 110 Li; 10) über Leï nach Lar = 100 Li; 11) über Narthang (Nailang) nach Teſhu Lumbu = 90 Li. Jenes Siekar liegt nach obiger Angabe (ſ. oben S. 101) des Routiers, nach Kirkpatrick, an einem obern Arme des Arun-Fluſſes. Nach der Khienlongſchen Carte centrale de l'Asie bei Klaproth wird dieſer Plateauſtrom aber als oberer Lauf zum Stromſyſteme des Tiſta gezogen, welcher daſelbſt den Namen PhumtſoughZzangbo hat. Bei den Capuciner-Miſſionaren

[437]) Wei tsang thon chy l. c. p. 248—255. [38]) P. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448—454.

heißt der Ort Segargium. An dem Fluſſe hin ſoll eine lange Reihe von Feſten, Ortſchaften, Mönchs- und Nonnen-Klöſtern hinziehen, bis zur Station Tzuenga, wo der Fluß den Namen Bontſu ciambo [39]), offenbar identiſch mit jenem oben genannten, erhält. Die Schilderung des Nepaleſiſchen Reiſenden, wonach dieſe Stadt (Shegar) 9000 Häuſer und eine Garniſan von 1000 Mann Truppen aus H'Laſſa haben ſoll iſt oben (ſ. oben S. 98) angegeben; es iſt in deſſen Routiers die 14te Station. Er überſpringt die 5 nächſten Stationen und nennt, von da die ſechste, Sakyn [40]), wol das Sechia der Capuciner, welches ſie eine große Stadt und Kloſter der Urkieniſten (von Urkien einem Ober-Lama und Stifter eines magiſch-dämoniſchen Buddha-Cultus) nennen, dem ein verheiratheter Groß-Lama (d. i. von der Secte mit den rothen Mützen) vorſtehe. Der Nepaleſe nennt es auch eine große Stadt, deren Häuſer mit ſchwarzer Kohle angeſtrichen ſeyen. Zwei Lamas herrſchten hier, die mit dem Chineſiſchen Kaiſerhauſe verwandt ſind, und göttlich verehrt werden, weil ſie in ſtrengſter Selbſtverläugnung, fern von der Welt, nur in göttliche Betrachtung vertieft leben. Ein ungeheurer Bau, Ukar, ſey hier der Todtenacker, womit viele Wahrzeichen verbunden ſeyen; jährlich feiere man da ein Todtenfeſt zur Erlöſung der Seelen der Verſtorbenen, und ſende die Liſte der Verſtorbenen nach H'Laſſa ein. Die Ober-Lamas von da reiſen jährlich einmal nach H'Laſſa, ein Weg den ſie in 12 Tagen zurücklegen; dort werden ſie von dem Civil-Gouverneur reſpectvoll empfangen, halten feierlichen Umgang um die Stadt, heilen Kranke, thun andere gute Werke und kehren dann wieder zurück. Wir erkennen dieſen Ort nicht im obigen Routier des Chineſen; vielleicht iſt es Ghaldan. — Zur folgenden Station, ſagt der Nepaleſe, müſſe man einen Strom, der 40 Schritt breit und bruſttief ſey, durchſetzen; dann gehe es durch bebaute Ebene, bis zur großen Stadt Natan (ob Narthang?) mit Mauern und Thoren, voll Lamas. Nahe dabei komme man nach TeſhuLumbu, wo der Groß-Lama reſidire; dort ſeyen hundert Gumbas, d. i. Klöſter und Tempel, auch ſeyen dort Newars (d. i. Nepaleſen), Kaſchmirer und Chineſen angeſiedelt, in eigenen von ihnen erbauten Wohnungen, wovon zur Zeit Turners noch keine vorhanden geweſen zu ſeyn ſcheinen. Ein großer Bazar ſtehe da, vom Morgen bis zum Mittag offen; mit den Zeichen einer Glocke werde er aber dann geſchloſſen. Nur eine Cos von da liege Digurchi (d. i. Dzigadze), eine ſehr große Stadt die ſich von N. nach S. zieht, und wo eine neue Sprache, der Changi-Dialect(?), beginne; 3000 Bhotiya's und 2000 Khatai,

---

[39]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. l. c. p. 448 etc. [40]) Hodgson Rout. in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 247; Pat. Georgi Alph. Tibet. ib. l. c. p. 448 und 302.

d. i. Chineſiſche Soldaten, ſtehen hier in Garniſon (1830), eine Folge der Erweiterung der Chineſiſchen Grenzen, seit dem Nepaleſenkrieg der Chineſen (1792, ſ. oben S. 153) und der Briten, 1816. Hier verſieht ſich der Reiſende nach H'Laſſa mit friſchen Laſtthieren.

Bhutan-Straße nach Teſhu Lumbu; nach S. Turner.

Wir haben die Britiſche Geſandtſchaft ſchon oben (ſ. S. 154), über Phari, bis zu den Quellen des Painom tſchieu Fluſſes, auf das Tübetiſche Gebiet von Teſhu Lumbu begleitet (15. Sept.), von wo, an dieſem Plateauſtrome hin, der von Süden nach dem Norden fließt, in 7 Tagemärſchen[441]), dieſe Reſidenz erreicht ward, welche ganz nahe an der Einmündung dieſes Painom, zum großen Dzangbotſu, liegt.

1. Erſter Tagemarſch, 16. Sept., zum Dorfe Chalu, 4 geogr. Meilen. Der Weg im Norden von Phari, an der Ebene der wilden Pferde vorüber, geht den ganzen Tag gleichmäßig fort, an zwei großen Plateau-Seen hin. Die Ebene gleicht, bei dem Mangel aller Vegetation, eher einer Wüſte; man ſahe nur etwas verwelktes Gras, Moos und Diſteln; furchtbare Sturmwinde, welche den Staub weit umherwirbeln, ſind hier gefürchtet, weil mit ihnen die Kälte bis 28° ſteigt, wobei die Thiere todt auf dem Felde niederfallen. Doch zeigten ſich hier Heerden von Hornvieh und Ziegen; Haaſen, Rehe, Moſchusthiere, viel Wachteln, Phaſanen und Rebhühner. Drei heilſame Quellen vereinigen ſich hier, und ergießen ſich, im Winkel der Ebene, in einen großen See Ram-tſieu, der zwiſchen wild zerriſſenen Felsgipfeln, die reich an Eiſenocher zu ſeyn ſchienen, ſich mit ſeinem hellen Spiegel ausbreitet. Jetzt war er noch voll Waſſervögel: wilde Enten und Gänſe, Störche und ſehr große Kraniche, die bei Annäherung des Winters von hier in mildere Gegenden ziehen. Im October belegte er ſich ſchon ganz mit Eis, und als die Briten, Ende Dezember[42]), zu ihm zurückkehrten, bot ſein Eisſpiegel die herrlichſte Schlittſchuhbahn. Die nächſten Ufer des Sees zeigten ein Salz-Incruſtat, das die Einwohner, welche die Seife nicht kennen, zum Waſchen ihrer wollenen Tücher gebrauchen (Natron). Zwiſchen Felſen, die über dem See empor-

---

[441]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. S. 244—265.
[42]) ebend. S. 398.

ſteigen, liegt das Kloſter Lubſchi Gumbah, gegenüber an ſeinem Ufer das Dorf Dochai. Sein nördlicher Ausfluß, ein Bach, fließt durch eine Engkluft in einen zweiten noch größern See. In dieſem Engpaſſe wurde das Lager, bei dem Dorfe Chalu, aufgeſchlagen. Hier bemerkte Turner das erſte, gut bebaute Ackerfeld; der Weitzen, wol jenes Ava=Korn (ſ. oben S. 41), obwol nur zwergartig geblieben, reifte doch, und wurde geerntet.

2. Zweiter Tagemarſch, 17. Sept., zum Dorfe Sumdta, 3 geogr. Meilen. Der nahe große See, mit gleichem Natron=Incruſtat an ſeinen Ufern, ſoll ein Lieblingsaufenthalt der Tübetiſchen Götter ſeyn; aus ſeiner Abnahme und ſeinem Anſchwellen prophezeiht man Gutes und Böſes. Jenſeit deſſelben und einer kleinen Anhöhe folgt eine dritte, analoge Seefläche, die aber trocken liegt, von der ſich eine Ausſicht auf die Grenzberge gegen Süden eröffnete, die mit friſchgefallenem Schnee bedeckt waren; die dürren Heiden der Ebene waren braun, die Felshöhen röthlich, der friſchgefallene Schnee in glänzenden Sreifen bot einen Prachtanblick dar. Der Himmel war rein und klar. Die große Ebene zeigte ſich deutlich, von ihrem alten Uferrande als ein trocken gelegtes Seebett, in deſſen Mitte ein klarer fiſchreicher Bach, der Painom, hindurch rieſelte, der von hier bis Teſhu Lumbu hinabfließt. Nur Rollkieſel bedecken dieſe Ebene, die von ſparſamen Weidenbäumen, die erſten welche Turner auf dem Plateaulande erblickte, geſchmückt werden. Die wenigen Hütten der Bauern, welche unter ihnen hie und da ſich zeigten, waren ohne Mörtel nur von rohen Steinen ſchlecht aufgebaut; ſie hatten wegen der kalten Winde ſtatt der Fenſter nur kleine Löcher, die Dächer, flache Terraſſen mit Steinen beſchwert und mit Bruſtwehren umzogen, hatten wehende Gebetflaggen. Sie ſtanden alle leer, aber wüthende Tübetiſche Hunde, der größten Art, bewachten ſie. Der größte Contraſt drängte ſich hier zwiſchen der Natur in Bhutan und Tübet auf. Dort ein Land voll Berge und wechſelnder Thäler, ewig grün an Wieſen und Wald; die Berggehänge alle terraſſirt, bebaut von den Gipfeln bis zum Fuß, den ſtets reißende Waſſer umſpülen; von der Thaltiefe bis auf die Berggipfel hinauf Anbau und Anſiedelung von Ortſchaften, Tempeln, Klöſtern, Gärten und Feldern. Hier, in Tübet, eine wüſte, faſt des Anbaues unfähige, weite, einförmige, dürre Ebene, ohne ſichtbares Grün, ohne Baum und Strauch, zu den Seiten nur von nackten, wildzerſplitterten Fels=

mauern umzogen, ohne ſichtbare Anſiedlung, weil die Wohnorte geſchützt in Tiefen, Schluchten, oder hinter Felſen liegen, nur die Schlöſſer und Klöſter auf Felsſpitzen, viele der Bewohner aber Troglodyten ſind. Faſt gar keine bemerkbare Vegetation; dagegen voll edler Minern, und ſehr reich an Heerden, mannigfaltigen Wild und Vögeln, von denen ſich in Bhutan außer Phaſanen und jener Affenart, keine Spur weiter gezeigt hatte.

3. Dritter Tagemarſch[443]), 18. Sept., nach Shuhu, 5 geogr. Meilen. Im engen Thale am Fluß hin liegen gute Aecker mit Erbſen und Weitzen bebaut, dazwiſchen aber viele zerſtörte Dorfſchaften, die Folge der Blattern=Epidemie, die daſelbſt einige Zeit lang große Zerſtörung angerichtet hatte, während welcher Teſhu Lumbu drei Jahre lang ganz leer geſtanden, weil der Hof ſelbſt aus Furcht aus dieſer Gegend entflohen war. Im Orte Gangamar, auf einer Anhöhe über den Fluß, wurden die Laſtthiere gewechſelt; man zog zu einem nahen warmen Bade, das mit einer Steinmauer umgeben, mit Zelten überdacht war; die Wärme bis 25° Fahrh., bei äußerer Lufttemperatur von 5°. Das ſchwefelhaltige Waſſer ſetzte weißen Sinter ab. Auf den Feldern wurde eingeerntet. Den Fluß engten auf allen Seiten hohe Felſen ein, welche mannichfaltig zerriſſen in den ſeltſamſten, pyramidaliſchen Klippen emporſtarren. An einer dieſer Felswände hatte man die rieſengroße Sculptur eines Buddha in halberhabener Arbeit, ziemlich roh, angebracht, in der gewöhnlichen Stellung mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen abgebildet. Hinter einer ſehr klapprigen Brücke, die ſchlecht genug aus Balken mit übergelegten, loſen Steinen conſtruirt war, ging es zum Zeltlager Shuhu, unter ein paar Weidenbäumen.

4. Vierter Tagemarſch nach Tehukku, 19. Sept. Das bald ſich erweiternde Thal bietet ein von Höhen umgebenes amphitheatraliſches Anſehn dar; in der Mitte der Ebene liegt, am Fuß eines Felſen, unter Weidenbäumen, das Dorf Naini, dem Teſhu Lumbu gehörig. Das erſte mit netten, regulär gebauten, weißen Häuſern, die roth eingefaßt oder roth geſtreift angemalt waren, ein erheiternder Anblick. Die Gegend wird von hier an fruchtbar, offener, volkreicher, angenehmer durch Geſträuch und einige Bäume. Auf einer hohen Klippe, zwei Stunden fern, erhebt ſich ein feſtes Schloß, Ihanſu Jeung, über dem wei=

---

443) S. Turner a. a. O. S. 253.

ten Thale, das wie ein trockner Seeboden, mit Kieſeln bedeckt, ſich ausbreitet. Die Sage der Einwohner läßt durch einen Gott (Gya) dies Thal entwäſſern, um den damals ſparſamen, kaum den Affen überlegenen Bergbewohnern, mehr Raum zum Anbau zu geben, und Lehrer ſenden zu können, ſie beſſer zu machen. — An einem grünen Platze, den man einen Garten nannte, zu Tehukku, wurde das Lager aufgeſchlagen. Dieſes Thal iſt ausgezeichnet durch die Manufactur trefflicher wollner Tücher, die meiſtentheils weiß oder karmoiſinroth (die Lamafarbe), aber nur eine halbe Elle breit gewebt werden, und eine dichte, warme Kleidung abgeben, ein Fabrikat, das weit im Lande verführt wird.

5. Fünfter Tagemarſch, 20. Sept., nach Dukque, 3 geogr. Meilen. Durch Weitzenfelder geht es am Fuße des Felſens von Jhanſu hin; in einer ſeiner Schluchten iſt ein Kloſter, von 150 reihenweis geordneten Häuſern, ſehr regulair erbaut. An jedem der viereckigen Häuſer, mit weißen Wänden, hing oben ein zwei bis drei Fuß breites, karmoiſinrothes Band; die Tempel und die Wohnung des Oberprieſters waren ungemein artig verziert, und glänzend von Goldornamenten. Dies ganze Bauwerk war, längs dem Bergrücken hin, von hohen mit vielen Thorwegen durchſchnittenen Mauern umringt, um das Kloſter zu ſichern, und gegen den Anblick des darüber ſchwebenden Schloſſes zu decken. Durch das ſtark bevölkerte Thal ging der Weg zwiſchen vielen Kornfeldern und freundlichen Dörfchen, an einzelnen Weidenbäumen hin, über Dongzi bis nach Dukque.

6. Sechster Tagemarſch, 21. Sept., nach Tſondue, 4½ geogr. Meilen. Der Painom-Fluß iſt nun ſchon zu groß geworden, um ihn zu durchſetzen; man hat Boote aus Leder zum überſchiffen. Auf halbem Wege liegt auf dem Felsufer das Schloß Painom, mit hohen, runden und viereckigen Thürmen; über den Strom führt eine Brücke auf 9 Pfeilern, mit Holzbalken und loſen Steinen belegt, die, ſo ſchwankend und unſicher, doch für eine der beſten Brücken im Lande gilt. Rechts von ihr liegt ein großes vom Dalai Lama geſtiftetes Kloſter, in der Nähe das große, einzelne, weiße Gebäude, Kiſu, der Geburtsort des jetzigen Teſhu Lama, der daſelbſt, bis dahin, als zweijähriges Kind gelebt hattte. Weiter ſeitwärts, nach den Bergen zu, liegt das Kloſter Terpaling[44]) mit 300 Gylongs, als Diener des Cul-

[44]) S. Turner a. a. O. S. 374.

tus, wo dem Infant Lama ſeine Knaben= und Studierzeit zu verleben beſtimmt war.

7. Siebenter Tagemarſch, 22. Sept., nach Teſhu=Lumbu[445]), 2 geogr. Meilen. Der Aufbruch geſchah abſichtlich ſehr früh, um mit dem ſtrahlenden Aufgange der Morgenſonne die heilige Stadt zu erreichen, die mit ihren vielen Thürmen, vergoldeten Baldachinen, Thürmchen und Zinnen, eine ſolche Pracht und glänzende Anſicht darbot, daß Turner geſteht, er werde nie dieſe zauberiſche Wirkung vergeſſen. Durch eine anſteigende Straße, führte man ihn mitten durch den Kloſter=Palaſt, der von der rauſchenden Muſik der Lamas und Gylongs bei ihrem Morgengebete ertönte, in die für ihn bereiteten Gaſtzimmer, die er höchſt bequem und mit Eleganz eingerichtet fand.

Teſhu Lumbu, auch Sera ſiar[46]), iſt der Name des Kloſter=Palaſtes, in welchem der Bandjin Rimbotſi, der 1714 vom Kaiſer Kanghi den Titel Bandjin Erdeni erhielt, ſeine Reſidenz hat; richtiger iſt der Name Djachi H'lumbo (ſprich Djaſſi lumbo) der Tübeter, oder Jin tchung ning=ung ky pa ſzu, was jenes ſo viel als „Berg der glücklichen Weiſſagung" in einem myſteriöſen Sinn heißen ſoll, dieſes „Tempel vom zweiten Range des Friedens=Greiſes, der Alles um ſich verſammelt." Der Anblick der Berge und Waſſer, ſagt der Chineſiſche Geograph, in ſeinem bombaſtiſchen Style, hat hier etwas göttliches und iſt überraſchend; der Boden iſt ſehr fruchtbar, die Gegend ſehr ſchön. Der Kloſterpalaſt erhebt ſich majeſtätiſch, ſtrahlend von Schönheit. Die Abbilder des Buddha tragen das Gepräge der ſieben Koſtbarkeiten. Ueberall hört man daſelbſt das Gemurmel der Gebete, und der duftende Weihrauchdampf ſteigt dort bis zu den blauen Gipfeln der Berge empor. Ich übertreibe nicht, fügt der Chineſiſche Beſchreiber hinzu. Im Jahre 1447 wurde dieſer Sitz gegründet, von Ghendun Djubbe, dem Schüler und geiſtigen Nachfolger des berühmten Zzong k'haba, des Meiſters (ſ. oben S. 218). Es leben in dem Prachtgebäude, voll Obelisken und Idole in Silber und Gold, an 2500 Lama's; über ihnen der Bochdha Bandjin, ein Kingkang Incarnat, ein diamantner Heros zur Vertheidigung Buddhas, der ſechste große Regenerirte,

---

445) S. Turner a. a. O. S. 263. 46) Wei tsang thou chy l. c. p. 119, 253—255.

der in ſich die Ruhe der Seele hat, im Geſetz eingeweiht iſt, alle heiligen Schriften verſteht und fern von der Eitelkeit der Welt lebt. Jeder Lama, der ſeine Studien vollendet hat, muß von ihm eingeweiht werden. Wenn der Dalai Lama ſtirbt und von neuem zum Menſchen wird, ſo legt dieſer Bandjin ſeine Regeneration aus; eben ſo der Dalai Lama bei dem Abgange des Bandjin von Djachi H'lumbo: ſo ſchützen die beiden Ober-Prieſter gegenſeitig die Satzungen der gelben Religion (d. i. der Buddhiſten mit den gelben Mützen, denen der Kaiſer von China das Supremat zugeſteht). Im Jahre 1642, als die Mandſchu-Dynaſtie begann (Aſien Bd. I. S. 266; Bd. II. S. 403), ſagte der große Lama von Djachi H'Lumbo: „im Oſten iſt ein Weiſer erſtanden," und er ſandte, gleich dem Dalai Lama von H'Laſſa, ſeinen Geſandten an Taytſung, der den Thron beſtiegen hatte. Dieſer empfing dieſen mit Freuden, und ſetzte ihm Thee vor (Zeichen der vertraulichen und ehrenvollen Aufnahme gleich verwandten Gäſten). 1714 verlieh der Kaiſer Kanghi dem Bandjin den Titel Erdeni; 1780 ging dieſer auf dringende Einladung des Kaiſers Khienlong nach der Hauptſtadt des himmliſchen Reiches, wo er mit großen Ehren empfangen, ſich verwandelte (er ſtarb in Peking an den Pokken, ſ. Aſien Bd. II. S. 484), aber auf den Thron von Djachi H'Lumbo regenerirt ward, wo er nun, im elften Jahre, voll Tugend, Einſicht und Scharfſinn die Augen aller Tübeter auf ſich zieht (dies iſt derſelbe, den S. Turner als zweijähriges Kind, im Jahre 1783, noch unter der Zucht ſeiner Wächter fand, Aſien Bd. II. S. 486). — So weit die Nachricht des Chineſiſchen Geographen, der ſeinen Bericht hiernach[47]) im Jahre 1792 niederſchrieb.

Aus dem Berichte des Britiſchen Geſandten S. Turner[48]), am Hofe zu Teſhu Lumbu, erfahren wir über dieſen Ort folgendes. Er liegt unter 29° 4′ 20″ N.Br. und 89° 7′ O.L. v. Gr. (nach dem Durchſchnitt von ſechs beobachteten Meridianhöhen mit einem Ramsdenſchen Kupferſextanten), in einer ganz flachen Ebene, die auf allen Seiten von felſigen Höhen eingeſchloſſen, ſechs Stunden von S. nach N. und zwei gute Stunden ſich von O. nach W. ausdehnt. Gegen den Norden hin verengt ſich dieſe

---

[47]) Wei tsang thou chy l. c. p. 255; vergl. p. 13 Not. 2.
[48]) S. Turner a. a. O. S. 268—370.

Ebene, und läßt nur eine enge Felsſchlucht, durch welche der Painom-Fluß ſich ſeinen Weg zum großen Dzang-Strome bahnt; ihm zur Seite bleibt nur ein enger Raum für die große Straße übrig. Auf dem ſüdlichen Vorſprung dieſes Felsriegels, der das Thal ſchließt, liegt der Kloſter-Palaſt, Lapranga, wie in H'Laſſa, genannt; nicht fern davon etwas nördlicher liegt das Schloß (Jeung), oder die Feſte Dzigadze Jeung, auf einem Felsrücken, welcher den Gebirgspaß beſtreicht, durch deſſen Tiefen die großen Straßen von hier nach allen Richtungen ziehen, nach Kaſchmir und Ladakh, wie nach Nepal, Bhutan, Bengalen, H'Laſſa und China. Die jähen Felswände umher, ſchwarzbraun wie von Eiſenocher gefärbt, zerſplittern ſchieferig in cubiſche Fragmente, bis zur Kleinheit, daß ſie der Wind leicht entführt und den Fuß der Berge damit überſchüttet; aber furchtbare Wirbelpyramiden, die ſich aus der dürren Ebene, mit Staub und dem verwitterten Geröll erfüllt, emporſchwingen, tragen ſie oft wieder bis zu den Gipfeln der Höhen zurück, wo ſich dann die ſchreckliche Windsbraut in der obern, mindergepreßten Luftſchicht zu zertheilen pflegt. Dieſe Staubſäulen herrſchen vom October bis Mai vor. Außerdem herrſcht hier die größte Reinheit der Luft vor; vom Morgen bis zum Abend zeigt ſich kein Wölkchen am blauen Himmel, und die Sonne ſtrahlt mit einem blendenden Glanz, und einer das ungewohnte Auge leicht ermüdenden Helligkeit. Der Frühling, im März und Mai, hat ſchon Hitze mit Gewitterwechſeln, welche mit den Regenſchauern des Sommers die Bäche füllen; vom October an aber hören dieſe feuchten Niederſchläge ſo ganz auf, daß ſelbſt Nebel ſelten ſind, und der Schneefall in keinem Verhältniß zur ſtrengen Kälte ſteht, die hier vorherrſcht. Die Wirkung der ungemein trocknen Luft dieſer Plateauhöhe, auf welcher S. Turner[449]), während ſeines dreimonatlichen Aufenthaltes, keine drei trüben Tage erlebte, fand er der, der heißen alles verſengenden Winde Hindoſtans gleich. Alles dorrt aus, die Pflanzen zerbrechen, ihre Blätter laſſen ſich zwiſchen den Fingern zu Staub zerreiben. Keine Fuge hält zuſammen; alle Bretter, Kiſten und Schachteln platzten und ſetzten durch ihr Krachen öfter in Schrecken, die Holzſäulen, das Schnitzwerk der Balken und das der Luft ausgeſetzte Gezimmer der Häuſer, ſuchten die Bewohner durch Um-

---

449) S. Turner a. a. O. S. 393, 397—398.

wickeln mit wollenen Tüchern gegen das Zerberſten einigermaßen zu ſichern, ein Nachtheil, den dagegen der gänzliche Mangel der Holzfäulniß aufwiegt. Dieſe trockne Luft macht, daß man das in ihr bis zum Brechen gedörrte Hammelfleiſch, als die allgemeinſte Nahrung im Lande, ohne alle Zubereitung, gleichſam wie Fleiſch=Brot genießen kann, welches ſich Jahre lang bequem aufbewahrt.

Die Umgebung des Lama=Palaſtes iſt, ſo ſehr auch der Chineſiſche Geograph von ihrem Heiligthum bezaubert iſt, ſehr öde, faſt ohne Grün, und nur an der gegen Süden geſchützt liegenden Seite des Felſens, auf dem der Lapranga erbaut iſt, zeigt ſich freundliche Vegetation. Von der größten Höhe, welche S. Turner dort erſtieg, fällt der Blick immer wieder nur auf öde Berge mit Schneerücken, oder in gleichartige Thäler; nur gegen Norden wird er angezogen durch den Spiegel des großen Dzangbo=Stromes, der breit und inſelreich nur in geringer Ferne von W. nach O. vorüber geleitet.

Der Kloſter=Palaſt, Djachi H'Lumbo, beſteht aus 300 bis 400 Häuſern, von Ringmauern umgeben, mit Tempeln, Mauſoleen, Klöſterhöfen, Paläſten, Pavillons und andern Gebäuden der ſeltſamſten Art in ſeinem Innern verſehen, und, der Weitläuftigkeit ungeachtet, ſind alle dieſe Räume in vielfache Verbindung gebracht. Alle Gebäude [50]) ſind aus Bruchſteinen aufgeführt, mehrere Stock hoch, mit flachen, weit vorſpringenden Dächern und umlaufenden Balkonen, Erkern, Geländern aus Fachwerk und Weidengeflecht, verſehen, die mit der geiſtlichen Farbe, dem Dunkelkarmoiſinroth angeſtrichen ſind, was gegen das Weiß der Wände, und die viele Vergoldung der Zinnen, Dächer und Baldachine der Tempel, einen glänzenden Contraſt bildet. Die Gipfel der Häuſer und die Rücken der Mauern ſind mit Cylindern und Pyramiden verziert, die man zierlich mit ſchwarzem Tuch und weißen Bändern umſchlingt; viele Dachkuppeln ſind von Kupfer, und die prachtvollſten von ihnen verſchwenderiſch vergoldet, und mit Gold verziert. Das Schloß, Lapranga, oder das Wohngebäude, iſt voll Höfe mit Colonnaden, Zimmern und Audienzſälen, mit mythologiſchen Wandgemälden u. ſ. w.; aber den merkwürdigſten Theil deſſelben bildet das Mauſoleum [51]) des in Peking verſtorbenen Teſhu Lama, deſſen

---

[50]) S. Turner a. a. O. S. 335. [51]) ebend. S. 297.

Leiche auf Befehl des Chineſiſchen Kaiſers in einem maſſiv goldenen Sarge, mit ſilbernen Seitentafeln, hier beigeſetzt ward. Ueber demſelben iſt ein hohes pyramidales Epitaphium errichtet, das auf eine phantaſtiſche Weiſe, im ſeltſamſten Geſchmack, mit den größten Koſtbarkeiten an Gold, Silber, Edelſteinen, Sculpturen überladen, ſelbſt wieder einen Tempel bildet, mit dem reichſten Golddache, das ſich über alle andern bis in die größte Höhe des Gebäudes erhebt. Die Beſchreibung iſt zu ſchwach, um von der ſeltſamen Architectur, deren Inneres überall mit Roſenkränzen, aus allen Arten von Edelſteinen, behängt iſt, einen richtigen Begriff zu geben. In der Mitte, im goldnen Sarge ſitzt die Leiche des verſtorbenen Lama, in der andächtigen Attitüde eines Buddha, mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen. Vor dieſem brennt ein ewiges Feuer, und ein ewiges Gebet wird Nacht und Tag durch ſtets ſich ablöſende Lamas unterhalten. S. Turner hat das Detail von alle dem genau beſchrieben. Im Kloſter=Palaſte waren, damals, obwol der Infant=Lama noch nicht daſelbſt ſeinen Thron beſtiegen hatte, ſondern als Kind in Kiſu lebte (ſ. oben S. 263), doch 2500 Mönche oder Gylongs mit dem Kirchendienſte beſchäftigt; deſſen Hauptgegenſtand im feierlichen Morgen=Gebete beſtand, bei dem immer am dritten Tage, alle, ohne Ausnahme, verſammelt, mit der größt möglichſten Anſtrengung der Stimme, alſo dem lauteſten Geſchrei, oder Geſang, das Lob der Gottheit verkündeten, begleitet von der rauſchendſten Muſik, von welcher der ganze Palaſt erbebte. Man rechnete aber in allem 3700 Gylongs, welche in Teſhu Lumbu zur Verrichtung der Cerimonials gehörten, unter der Ober=Aufſicht von 4 Lamas, unter denen wieder andere, jährlich erwählte, die Kegwi, ſtehen. Dieſe mit dem Stab in der Rechten, und das Kohlenbecken mit dem Weihrauch in der Linken an Ketten ſchwingend, als Zeichen ihrer Würde, ſchritten überall, bei dem Cultus, dem Gebet u. ſ. w., durch die Proceſſionen hindurch, um jedem in ſeinem Dienſt irgend wie etwas verſäumenden Gylong einen Schlag beizubringen, oder mit dem heißen Kohlenbecken durch ein leichtes Anbrennen auf der Stelle zu beſtrafen. Die beſondern Gebete in den verſchiedenen Tempeln, die Unterweiſung der Novizen, die Feier der unzähligen Feſte, die häufigen Proceſſionen, der Todtencultus u. ſ. w., geben dieſem nie arbeitenden Prieſterhaufen beſtändige Beſchäftigung. In einer eigenen

Gallerie[452]) des Schloſſes ſind viele hundert kleine Idole, aus Thon, Metall und andern Maſſen in Reihen aufgeſtellt; es ſind ihre Devtas oder Heroen, die ſich ſtets vermehren: denn viele ihrer verſtorbenen Lamas und Gylongs werden auf Sandelholz verbrannt, ihre Aſche wird geſammelt und in dem Innern ſolcher Metallidole aufbewahrt, deren Gießerei, nach S. Turner, hier in Teſhu Lumbu, weit vorzüglichere Fabrikate liefern ſoll, als die ähnlichen Werkſtätten in Nepal, H'Laſſa, China. Von der Art der Proceſſionen erhält man durch S. Turner[53]), welcher bei der Verpflanzung des Infant-Lama, aus ſeiner Kinderwohnung (Kiſu) in das Kloſter Terpaling, wo er ſeine Knabenjahre verleben ſollte, gegenwärtig war, eine anſchauliche Vorſtellung; dies geſchahe unter Escorte eines Chineſiſchen Regiments, das dazu von H'Laſſa aus commandirt war. Dieſe Chineſen wurden, obwol gefürchtet als die gewaltſam aufgedrungenen Oberherrn, doch, damals noch, von den Tübetern verachtet, als eine rohe, unreine Menſchenclaſſe, und daher nicht eingelaſſen in die Ringmauern des geheiligten Kloſter-Palaſtes; ſie mußten außerhalb campiren, weil ihre Gegenwart ſchon denſelben entweiht hätte. Dieſer geiſtliche, ſich ſelbſt überſchätzende Hochmuth, obwol hier mit den mildeſten, der Demuth ähnlichen Manieren, auf eine ſelbſt den Briten höchſt liebenswürdige Weiſe in Verbindung gebracht, zieht mit ſeiner Almoſenſpende, an wirklichen und eingebildeten Gaben, jährlich unzählige Schwärmer, Pilger, Goſeins, Büßende, Yogis, Vagabunden, Bettler, Abenteurer, aus allen Weltgegenden, China, Indien, Sibirien u. ſ. w. hier auf das einſame, abgelegene Hochland zuſammen, welche die Briten bei ihren Beſuchen, theils auf eine beſchwerliche Weiſe belagerten, theils durch ihre ſeltſamen Schickſale und Begebenheiten mit Erzählungen unterhielten.

Der erſte Verweſer des noch unmündigen Teſhu Lama, ein Bruder des zuletzt verſtorbenen Lama, den S. Turner Chanju Cuſhu nennt, nebſt dem Mundſchenken des verſtorbenen Lama, führten als die oberſten Staatsbeamten die Regierung. Der erſte ein Tübeter, der zweite ein Mandſchu, beide voll Wohlwollen, feiner Bildung und ausgezeichneter Kenntniſſe in ihrer Art, gaben die Audienzen, und gingen in die freundlichſten Verbindungen mit den Briten ein, geſtanden ihre Abhängigkeit

[452]) S. Turner a. a. O. S. 314. [53]) ebend. S. 287—292.

von China nur mit Schmerzen ein, und die Gefahr, in der ſie durch die Controlle der Chineſiſchen Ober=Beamten in H'Laſſa ſchwebten. Der Regent verſicherte, ſein Amt ſey nur für die Erhaltung des Infant=Lama zu ſorgen, ſeine Pflicht ſey ihm Vergnügen; der junge Lama ſey kein anderer als der Verſtorbene, nur der in der Form eines Kindes zurückgekehrte. Die Eltern des Infant=Lama verſicherten, daß ſie ſich außerordentlich dadurch geehrt fänden, daß der Bandjin Lama ihre Familie erwählt habe, in derſelben auf Erden wieder zu erſcheinen. Das Kind ſetzte bei der Audienz, die der Britiſche Geſandte bei demſelben erhielt, durch ſeine verſtändige Art, oder vielmehr durch ſeine Abrichtung in Verwunderung.

Den Character dieſer Tübetaner fand Turner im ganzen ernſt und bedeutſam, alles in ein Syſtem und in Ordnung geregelt, welche der ſtrengſte Gehorſam im beſten Gange erhält. Der ſouveraine, unbefleckte, unſterbliche, allgegenwärtige, allwiſſende Lama ſtehe an der Spitze dieſes Syſtems, der nur in dem liebenswürdigſten Lichte von ſeinem Volke erblickt werde, immer nur wenn er in die Pflichten der Religion verſenkt ſey, oder Seegen und Wohlthaten ſpende. Eine vollſtändig geregelte Hierarchie von oben nach unten, durch genau beſtimmte Rangordnungen (Lama, Gylong, Johba, Juppa, Novizen u. ſ. w.) ſtütze die Autorität des Lama in allen Theilen. Die Theilnehmer dieſer Hierarchie, die Geiſtlichkeit, iſt eine völlig von der andern Hälfte des Volkes geſchiedene Abtheilung, welcher allein die geiſtige Wohlfahrt des ganzen Volkes übertragen bleibt, indeß jene, die arbeitende Claſſe, für die Abnahme der geiſtigen Sorge, ganz allein ſich der Production und der Sorge für alle weltlichen Bedürfniſſe überläßt. Keine dieſer zwei Claſſen ſtört die andere in ihren Geſchäftsſachen, oder greift in das Gebiet der andern über; ſie leben ſo abgemeſſen, daß während die einen alle Seelenangelegenheiten betreiben, die andern nur das Land und den Staat bevölkern, bebauen, bereichern.

Von dem Volke erfahren wir ſehr wenig; es kommt ſelbſt für den Reiſenden, außer an den Tempelorten, wenig zum Vorſchein, weil es im ſcheinbar wenig bevölkerten Lande ſehr zerſtreut und abgelegen in den verſteckteſten Winkeln der Thäler und Felſen wohnt, nicht ſelten in den Schluchten und Höhlen der Berge, die ſie in der kalten Winterzeit zu ihren Aſylen erwählen. Die zahlreichen Verſammlungen an Tempeln und Märkten, bei Pro=

ceſſionen und andern Gelegenheiten, überzeugten die Briten davon, das Land ſei doch ſtärker bewohnt, als es der erſte Anſchein vermuthen laſſe. Schon die große Zahl der Geiſtlichkeit, die einen beſtimmten Antheil an jeder Familie (wo Polyandrie vorherrſcht) hat, läßt dies vermuthen. Die Knaben treten im Alter von 8 bis 10 Jahren als Novizen ein, und erhalten den erſten Unterricht; im 15ten Jahre werden ſie gewöhnlich in den Orden der Tuppa aufgenommen, wodurch ſie, nach gemachtem Examen, die erſte Stufe ihrer theologiſchen Carriere erreichen. Die zweite, zum Gylong, kann zwiſchen dem 21ſten und 25ſten Jahre erreicht werden; dann kommt die Aufnahme in die Klöſter, und das Fortſchreiten zu den Würden der Lamas, die ſich höher und höher ſteigern. Die hier herrſchende Geiſtlichkeit gehört zur Secte der gelben Mützen.

Anmerkung 3. Straße von Teſhu Lumbu nach H'Laſſa[454]; 55 geogr. Meilen (900 Li) in 8 Stationen.

1. Von Djachi H'Lumbu, auf ebenem Wege nach Tchhundoui, über eine große Brücke (ſ. oben Eiſenbrücke S. 222) nach Bainam 7 geogr. Meilen (110 Li).

2. Ueber Jendzingang nach Ghiangdze dzong, 7½ geogr. Meilen (115 Li).

3. Ueber ebenen Weg, durch ein beſchwerliches Defile, nach Kuſſi und Jelung 8¾ geogr. Meilen (140 Li).

4. Ueber einen Berg, von wo, rechts, ein Weg nach Broughba abgeht; dann über Ebene nach Nagar dzong, 7 geogr. Meilen (110 Li).

5. Von hier, wo Dheba Wohnungen ſind, iſt der Weg eben und gut, über Talu und Jeſſe, nach Baldhi, 6½ geogr. M. (105 Li). Im Winter, bei Schnee oder Ueberſchwemmungszeit, muß man die Straße der Chineſiſchen Truppen nehmen; im Frühjahr und Sommer kann man die Seitenſtraße wählen, welche die Kaufleute zu nehmen pflegen. Baldi, Peti oder Bedi der Chineſen, heißt auch Yarbrogh Baldhi dzong, d. h. die kleine majeſtätiſche Stadt des Gipfels mit dem Filzgezelte, ſie liegt am Nordufer des ſchon oben genannten, ringförmig geſtalteten Sees, der, ſeit der Miſſionare Zeit nach ihrer Schreibung dieſes Namens, Lacus Palte auf den Karten heißt (ſ. oben S. 229).

6. Von hier auf und abſteigend, über Djamalung, dann über den hohen Berg Gambula, wozu man 5 Stunden gebraucht, nach

[454]) Wei tsang thou chy l. c. p. 248—252.

Samba dze, zum maſtätiſchen Yaru Dzangbo tſu, über welchen eine Brücke in Eiſenketten, aber auch Holzbarken, führen, nach Khiu-choui, 8¾ geogr. Meilen (140 Li).

7. Von hier durch eine große Plaine, wo die berüchtigte Höhle der Scorpionen, in welche Verbrecher hinabgeſtoßen werden, nach Tſiu-choul dzung (d. h. Canal-Stadt); dann an den Krümmungen eines Fluſſes hin, durch Felder, und dreimal über Steilufer, die aber nicht gefährlich zu paſſiren, keine 6 geogr. Meilen (90 Li) bis Nedanwar.

8. Von hier auf ebenen Wegen, 5 geogr. Meilen (80 Li), am Fluſſe (unſtreitig dem Dzang tſiou von H'Laſſa) hin, über Teng-lung kang, wo Wohnungen, und dann über eine große Brücke nach H'Laſſa. —

Das ſchon oben angezeigte Nepaleſen Routier [455]) vom Jahre 1830, legt denſelben Weg mit etwas veränderten Stationen zurück, und giebt einige Daten, welche auf dortigen Fortſchritt der Cultur, ſeit jenen ältern Berichten, vor der Chineſen-Zeit, zurückſchließen laſſen. Von Teſhu-Lumbu, am erſten Tagemarſche, über die Eiſenbrücke Samba (ſ. oben S. 222), durch gut bebaute Ebene bis zu einem andern Fluſſe, über welchen eine zweite Brücke zur Station Pina (wol Bainam) führt. Dieſe Stadt liegt am Fuß eines niedern Berges, deſſen Höhe von einem kleinen Detaſchement von Bhotiyah (d. i. Tübetern) und Chineſiſchen Truppen beſetzt iſt. Der zweite und dritte Tagemarſch führt durch ſchön angebautes Land, das Weitzen, Gerſte, Erbſen reichlich producirt. In der Stadt Kyrangdze (Ghiangdze dzon der Chineſen, Kiangſe der Capuciner Miſſion) [56]), wird jeden Tag vom Morgen bis Mittag Markt gehalten; die Waaren werden aber nicht in Boutiquen ausgelegt. Hier webt man verſchiedene Arten wollene Zeuge, und verſteht dieſelben kunſtreich zu färben; ſelbſt die Roſenfarbe kann man ſo dem Tuche geben, daß ſie der Lebhaftigkeit der Roſe ſelbſt gleich iſt. Die Capuciner Miſſionare nennen dieſes Kiangſe eine herrliche Stadt, die zu ihrem Schutz auf der Anhöhe des Felſen eine Burg habe, mit 7 Mauern und gleich viel Gräben fließenden Waſſers umgeben. Das dortige Kloſter ſey ſo groß und weitläuftig, daß es einem eigenen Stadttheile gleich ſehe, und einige tauſend Gylongs beherberge. Von hier geht es, am vierten Tage, nach Lagan che (ob Nagar dzong der Chineſen, ab Nagartze b. Pat. Georgi?), ein Dorf mit 200 Häuſern, von Bhotiyahs und wenig Chineſen bewohnt. Im Süden dieſes Ortes liegt ein großer See Yamzu (d. i. der Yar brok-yumtſo oder Palte-Lacus), mit 3 Felsinſeln, darauf Hirten in Zelten, große Heerden Tübetiſcher Büffel (Yaks) weiden. Das Waſſer iſt

---

[455]) Hodgson Routier in Asiatic. Journ. New Ser. 1830. T. I. p. 246—248. [56]) Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 451.

ſalzig und bitter, voll Fiſche. Viele Fiſcher bewohnen die Inſeln; ihre Kähne ſind von Leder.

Am fünften Tage geht es durch unbebaute Ebenen, voll Wild, Kings (ob Kiang? wilde Eſel oder Pferde), das die dortigen Bhotiyas zur Speiſe erlegen. Der große See, Yamzu, begleitet den Reiſenden bis nach Palle (Baldi, ſ. ob. b. Chineſen S. 229), die Station iſt nur ein geringes Dorf, wo man aber Befriedigung für alle Reiſebedürfniſſe vorfindet. Ein Polizeibeamter unterſucht hier die Päſſe und die Bagage.

Der folgende Tagemarſch führt durch Ebene bis zum Fuß des Berges Kamba (Gambula); dieſen erſteigt man in 1½ Cos, und findet oben eine gute Waſſerquelle. Drei Cos ſteigt man hinab, zum Dorfe Khamba, mit 100 Häuſern von Bhotiyahs (d. i. Tübetern) bewohnt. Da ſtehen 2 Chineſiſche Soldaten, zur Inſpection der königlichen Dak (d. i. Pferdepoſt, ſ. oben S. 98).

Am folgenden Tage muß ein ſehr reißender, faſt 1 Cos (¾ Stunden) breiter Strom, der Yeko chango (d. i. Yaru Dzangbo), überſetzt werden, auf einer Eiſenbrücke, oder in einer Fähre.

Von hier werden mehrere Tagereiſen (es ſind deren 5, ſtatt jener 2 im Chineſiſchen Routier) durch ein ebenes Land angegeben, wo allerlei Arten von Früchte, wie Aepfel, Pflaumen und andere wachſen, und wo von Zeit zu Zeit noch einmal ein Blick auf den Spiegel jenes großen Stromes fällt, bis man über den Berg Lachain Lachun eine ſandige Plaine erreicht, in der Nitang mit ſehr vielen Chineſiſchen Kramläden erbaut iſt, wo auch Garküchen, in denen man gebratenes Fleiſch erhält. Von da führt der Weg am großen Kloſter Putta (d. i. Botala) vorüber, das mit prachtvollen Gebäuden, mit goldenen Dächern und ſilbernen Pfeilern ſtrahlt. An gut bebauten Berggehängen vorüber, tritt man ein in die Hauptſtadt H'Laſſa, die ſehr groß und prachtvoll mit Steinmauern umgeben iſt. Der Regent wohnt in der Mitte; die 4 Ober=Beamten an den 4 Ecken der Stadt. Dieſe 5 nebſt 2 andern den Juſtizbeamten, Tazin, bilden den Staatsrath. Die Stadt hat 5 Thore, die alle ſorgſam bewacht ſind, zumal das Thor, welches nach China führt; die andern heißen Nepali, Selungi (ob das Nordthor?), Ladakhi, Dajwani. Um durch das China=Thor zu kommen braucht der Reiſende einen ganzen Tag, und dazu noch ein gutes Trinkgeld. Ein Cos von der Stadt im Oſt iſt der Fluß Shanga (d. i. Dzangtſiu), der an 100 Schritt breit, in Fähren überſetzt wird, die von Holz für die Thiere, mit Leder überzogen für die Menſchen beſtimmt ſind.

11. Die Entſtehung der Lamaiſchen Hierarchie und der weltlichen Suprematie der Chineſen über das Volk der Tübeter.

Die Tübeter haben, nach ihren eigenen Angaben, erſt im VII. Jahrhundert, unter Srongbſan Gambo (er ſtirbt 650 n. Chr. Geb.) dem Stifter des Staates von H'Laſſa, ihre Alphabete erhalten. Ohne Schrift fehlte ihnen auch früher die einheimiſche Geſchichte, was aus ihrer ältern Sagenzeit bekannt geworden, läßt ſich nur mit dem vergleichen, was die Ausländer in den frühern Jahrhunderten von ihnen berichten. In den Annalen der Chineſen, ihrer öſtlichen Nachbarn, finden wir darüber den einzigen Aufſchluß. Dieſe nennen, vom Anfang an, Völker Tübetiſcher Raçe an den Weſtgrenzen ihres Reiches, in dem Gebirgslande des weſtlichen Schenſi und Szü-tſchüan, zwiſchen dem obern Hoang-ho und Ta-kiang um den Khu-khu-Nor, aber auch tiefer im Chineſiſchen Berglande oſtwärts hinein, bis Honan und zum See Tungting, wo wir ſie heut zu Tage nicht mehr ſuchen. Als dort, vor dreitauſend Jahren die erſten Chineſiſchen Colonien gegen Oſten hinabzogen, ſaßen daſelbſt ſchon an den Weſtgehängen Chinas die älteſten Tübetiſchen Stammväter, die Sanmiao[457]), von denen wir oben ſchon ſagten, daß ſie ſpäter Khiang genannt wurden, womit die Chineſen alle jene vielfachen Tübetiſchen Völkerſchaften, als Barbaren, ihre weſtlichen Nachbaren bezeichneten, die ſich ſelbſt rühmten Abkömmlinge des Volkes der Affen zu ſeyn (ſ. Aſien Bd. I. S. 192—193). Als einer dieſer Tübetiſch redenden Völkerſtämme, die Yue-tſchi, gleiches Schickſal mit den blonden, germaniſch redenden U-ſiun theilten (ſ. ebend.), wurde der kleinere Haufe, die kleinen Yue-tſchi genannt, ſüdwärts verdrängt über den Nan Schan, in das Land der Khiang; der zahlreichere, die großen Yue-tſchi, gegen Weſt an den Ili, und von da nach Transoxiana, in das Land der Aſi (d. i. Parther), wo ſie als Indo Scythae und Getae der Alten (ſ. Aſien Bd. I. S. 432), und Yeta bei Chineſen genannt, am Oxus, über Bactriana, Kandahar bis Bamyan (Phatiyan?) ein großes gefürchtetes Reich ſtiften, das oſtwärts bis gegen Khotan reichte; bis dies im VII. Jahrhun-

---

457) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Raçe Tibetaine p. 130—152; vergl. Wei tsang thou chy l. c. p. 24.

dert im Verfall, unter die Gewalt der dort ſich erhebenden Thu-khiu (Turk) gerieth, und als die Araber daſelbſt in Mawar-alnahar eindrangen, die erſte Verbindung derſelben mit den ſogenannten Tobbat der Arabiſchen Autoren (Edrisi, Masudi, Ibn al Wardi u. a.), gegen die Turk herbeiführte. Von ihnen könnten vielleicht die Tübetiſchen Stämme in Ladakh und Baltiſtan, oder Klein=Tübet, Nachkömmlinge ſeyn.

Die zerſtreuten Tribus der mehr ſüdlich und öſtlich in der Heimath gebliebenen Tübeter lebten dagegen viele Jahrhunderte fort, ohne eine gemeinſame Nation zu bilden; unter den verſchiedenſten Namen bei Chineſen genannt: Thſin, Khiang, Thupo, Thufan, was derſelbe Name wie Tübet iſt. Immer in Fehde mit ihren öſtlichen Nachbarn, den Chineſen, zählten dieſe, unter der Thang=Dynaſtie, 150 dieſer Tübetiſchen Tribus auf, die ſie auch mit dem gemeinſamen Namen der Khiang, d. i. der Barbaren, belegten. Doch nahm, ſagen dieſe, einer derſelben, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, für ſeine Beherrſcher den Titel Dzan fu an, dieſe verlegten den Sitz ihrer Herrſchaft gegen Weſt, an das Ufer des Khi pu tchhuan, oder Lo ſa tchhuan (d. i. Fluß von H'Laſſa) [58]), wo ſie in Zelten campirten, und ihre Macht, gegen das Jahr 600, bis an die Grenze der Brahmanen in Indien ausdehnten. Einer ihrer Dzan fu, mit Namen Srong bzan ſgam buo (Srong dſan Gambo der Tübeter), hatte einige Kenntniß vom Buddha, und um mehr von deſſen Doctrin zu erfahren, ſandte er ſeinen erſten Miniſter, Tuomi Sambuoda, im Jahre 632, nach Indien, um dort die Lehre des Shakia muni zu ſtudiren, und die heiligen Bücher zu holen. Dieſer kehrte auch nach Tübet zurück, und erfand zweierlei Tübetiſche Schriftarten; ſein König erbaute nun dem Buddha zu Ehren den großen Tempel zu H'Laſſa (Butala), und als ſiegreicher Herrſcher breitete er ſeine Macht weit in Central=Aſien aus, und trat ſo in jene merkwürdige Verſchwägerung mit Nepal und China (ſ. oben S. 238). Nach ſeinem Tode (650) ſetzten ſeine Nachfolger ſein angefangenes Werk zweihundert Jahre mit Glück fort, und ſpielten die wichtigſte politiſche Herrſcherrolle in Mittel=Aſien, durch ihre Macht in Verkehr und großem Anſehn ſtehend mit China, Indien

[58]) Wei tsang thou chy l. c. p. 25.

und ihren nördlichen Nachbarn den Thukhiu (Turk), die in derſelben Periode ſich gern an China anſchloſſen, um in ihm ein Gegengewicht gegen ihre mächtigen, ſüdlichen Nachbarn, die Tübeter, zu erhalten (aus dieſer Periode iſt der Friedenstractat und die Grenzbeſtimmung der Chineſen gegen die Thupho, vom Jahre 821, deſſen Inſcription[459]) im Tempel zu Butala bis heute aufbewahrt wird, ſ. oben S. 176, 244). Aber durch das aufblühende Turk-Reich der Hia (ſ. Aſien Bd. I. S. 162), und durch innere Spaltung geräth, ſeit 866, dieſes große Reich der Tübet in Verfall, und erneuerte Grenzkriege mit den Hia, Thukiu und Chineſen im Oſten, bringen die Thufan oder Thupo, d. i. Tübeter, wenigſtens einem Theile nach, dazu, im Jahre 1125 ſich als Vaſallen dem Reiche China zu unterwerfen. Dies iſt die Angabe der ältern Chineſiſchen Hiſtorie; denn nun tritt die Geſchichte der Mongolen auf, durch welche, mit Tſchingis-Khan, Tübet gänzlich verwüſtet, nachher (im J. 1253) aber noch enger durch das Band der Religion (ſ. Aſien Bd. I. S. 261), ſowol an die Mongoliſche Dynaſtie, als ſpäter nach dem Sturze der Ming, von neuem an die Mandſchuiſche Dynaſtie (1642, ſ. Aſien Bd. I. S. 266, 271 ꝛc.) geknüpft wird, bis in die heutige Gegenwart. Die einheimiſche Tübetiſche Geſchichte, welche erſt mit der Schreibekunſt der Tübeter, im VII. Jahrhundert, einen hiſtoriſchen Character annehmen konnte, und den ſicherſten Aufſchluß über das Volk der Tübeter geben würde, iſt noch nicht in den Originalen zugänglich geworden; nur Auszüge aus denſelben gaben Hor. de la Penna, aber mit verderbter Chronologie[60]), wodurch Pat. Georgi's Irrthümer entſtanden, die Zeitgeſchichte Srong dſan Gambo's, aus dem VII. Jahrhundert n. Chr. Geb., in die vorchriſtlichen Zeiten zurück zu verlegen, wodurch die davon abgeleiteten Berichterſtattungen ferner verführt wurden, die Cultur der Tübeter in eine ſehr alte Zeit hinaufzuſchrauben, da ſie doch von ſehr jungem Datum iſt, und zwar keine original-einheimiſche, ſondern eine aus Indien und China zugleich übertragene. Die nach Sſanang Sſetſens und des Bödhimör Mongoliſchen Annalen berichtigte Tübetiſche Chronologie, durch die Arbeiten Schmidts,

---

[459]) Wei tsang thou chy l. c. p. 31. [60]) Canon Regum et Supremorum Lhamarum in Alphabet. Tibetan. l. c. I. p. 297—341.

Klaproths und Abel Remuſats beſtätigt aber jene Angaben der Chineſen, daß mit der Verlegung der Reſidenz aus den Oſt-Provinzen, nach H'Laſſa, unter Srong dſan Gambo, erſt die Civiliſation der Tübeter beginnt. Die Sendung des Tuomi Sambuoda (oder Tongmi-Sambhoda, Samanta Buddhanana, oder Samtan Poutre, bei Georgi u. A.) mit 16 Gefährten nach Hindoſtan, um die Doctrin des Buddha und die Sanſcrit-Schrift nach Tübet zu übertragen und der Heimath anzupaſſen, iſt der Anfang derſelben, wofür die Nachwelt dieſen Erfinder des doppelten Tübetiſchen Alphabets, als die Incarnation eines Gottes (Mandjusri) verehrt [61]). Der König ſelbſt ging bei ihm in die Schule und überſetzte aus dem Indiſchen, in Zeit von vier Jahren, das Buch der drei Koſtbarkeiten (die pantheiſtiſche Trias bei Abel Remuſat) [62]), er ſchrieb ſelbſt eine Anleitung zur Pferdezucht, er dichtete Erzählungen und machte Verſe. Er erhielt für ſeinen Tempelbau den Ehrentitel Tſchakravarti (der König des Rades). Seine innern Einrichtungen im Staate für Religion, ſeine ſtrenge Geſetzgebung für das große Schneereich, ſeine Siege nach außen hoben Land und Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung, und ſcheinen der ganzen folgenden Periode die Hauptrichtung gegeben zu haben; denn dadurch, ſagen die Tübetiſchen Annalen, vernichtete er die zehn Todſünden, förderte die zehn verdienſtlichen Werke, und ſein Ruhm breitete ſich über die zehn Weltgegenden aus. Die Glückſeligkeit des Volks von Töböt kam nun dem der Tenggri ſelbſt gleich; überall war Freude und Wohlſtand, der König war Vater, die Unterthanen Brüder; Jeder erlernte die Schrift, daher ward die Lehre Buddhas ſchnell verbreitet, und im ganzen Schneereiche gab es keinen Unterthan, der nicht ſein eigenes Pferd ritt, oder die Früchte ſeines eigenen Ackers aß. Vor ihm, ſagt das Bödhimör, hatte man die geheimnißvollen, heiligen 7 Worte: On man ni etc., nur an die Fahnen geheftet, und das Glück bemerkt, das dadurch dem Lande zu Theil wurde. Dieſe Schrift und Lehre aber genauer zu erforſchen, ging jener Tübetiſche Weiſe zu den Pandits nach Indien. Dieſe lehrten ihn

---

61) Moorcroft über die Schriftarten der Tübeter in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 618—619. 62) Ab. Remusat Observations sur l'Histoires des Mongols etc. Paris 1832. 8. p. 36.

den Sinn der Töne, die der Schüler nun mit ſeiner Mutterſprache[463]) verglich, von den 34 Conſonanten 11 verwarf, zu den 23 übrigbleibenden aber 6 neue Tübetiſche hinzufügte, und ſo das neue Tübetiſche Alphabet auf 30 Conſonanten erhob. Bei der Einführung dieſer Schrift im Tübetiſchen Lande war der König, wie einſt Karl der Große, der erſte Schüler der göttlich geachteten Schreibkunſt, und viele Anweiſungen, Ueberſetzungen, Lehrbücher wurden zu Tage gefördert. Die Annalen Sſanang Sſetſens nennen die Sprachkundigen[64]) der Inder, Nepaleſen, Chineſen und Tübeter mit Namen, welche damals mit den Ueberſetzungen der Schrift und Lehre Buddhas für die Tübeter beauftragt wurden. Dieſer Anfang der Tübetiſchen Literatur, Religion, Cultur, erhielt durch den ſechsten Nachfolger Srong dſan Gambo's, einen ſehr eifrigen Buddhadiener, durch den König Thiſrong l Theb Dſan (reg. v. 790 — 845) die größte Erweiterung. Seine Herrſchaft[65]) ward wichtig durch Erbauung einiger berühmter Tempel, durch Einwanderung gelehrter Religioſen aus mehrern Nachbarländern (Buddhiſatwas, Samanäer u. a.), durch Ueberſetzungen der Religionsbücher aus dem Indiſchen; dadurch, daß er das große Corpus der Doctrin Schakia munis vollſtändig, in 108 Bänden (der Gandjour genannt), aus Indien in Tübet einführte (ob. S. 251); noch mehr durch die Organiſation des Prieſterſtandes und durch Einführung der Hierarchie. Durch die Indiſchen Texte wurde, damals, die genauere Feſtſtellung der Tübetiſchen Buddhalehre bewirkt; aber zugleich begann der Streit, die Disputation, das Sektenweſen. Die populäre Doctrin (Dote, die äußere genannt) war die herrſchende in Tübet; die Chineſiſchen Buddhiſten, mit ihren metaphyſiſchen Abſtractionen und Symboliſirungen, die Samanäer, verſuchten ihrer eſoteriſchen Doctrin (Gyou-te genannt) bei den Tübetern Eingang zu verſchaffen. Die Tübetiſchen Religioſen fanden keinen Geſchmack an der Chineſiſchen, ſubtilen Contemplation, Speculation und Disputation; ſie blieben bei der Vermiſchung ihres einheimiſchen, extravaganten

---

[463]) Bödhimör in Sſanang Sſetſen a. a. O. b. Schmidt S. 30 Not. S. 323 ꝛc. [64]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. a. a. O. S. 35. [65]) Sſanang Sſetſen a. a. O. S. 39 Not. S. 347; Ab. Remusat Observat. l. c. p. 43; Klaproth Tabl. histor. l. c. p. 149; Pat. Georgi Alphabet. Tibet. p. 302.

Polytheismus mit dem Buddhismus, den ſie dieſem tolerant unterzuordnen wußten, und bei dem wörtlichen Verſtande ihrer mythologiſchen Traditionen ſtehen, ohne ſich der feinern Speculation der Hindus oder der Chineſen hinzugeben. Hierdurch entſtanden große Differenzen, zwiſchen den Buddhadienern bei Chineſen, die ſich an die Syſteme der Süd-Indiſchen Buddhiſten in Ceylon und Hinter-Indien mehr anſchloſſen, indeß die Tübeter, durch Ausrottung des Buddha-Cultus in Nord-Indien (ſeit dem VIII. Jahrhundert n. Chr. Geb.), durch überhandnehmenden Brahmaismus, ſich mehr ſelbſt überlaſſen blieben, und auch der Mongoliſch-Buddhiſtiſche Norden ihnen eine verwandtere nähere Stütze wurde. Das rohere Tübetiſche Volk blieb, damals ſchon, bei der einmal überkommenen Doctrin, ohne dieſelbe weiter zu entwickeln, ſtehen, führte aber ihre practiſche Seite im Leben der Hierarchie auf das Vollkommenſte aus, wie kein anderes Volk, wozu die abgeſchiedene Lage Tübets, wie das überhandnehmende Mönchs- und Kloſterleben eines bedeutenden Theiles ſeiner Population, wie die Verbreitung derſelben Lehre unter nomadiſchen, nördlichen Nachbarn und die Politik Mongoliſcher wie Mandſchuiſcher Herrſcher China's nicht wenig beitrugen.

Der öfter wiederholte orientaliſche Gebrauch, die Prinzen, aus den reinen Herrſchergeſchlechtern, wie die Meiſter und Lehrer der wahren Doctrin, aus fremden Ländern zu berufen, war ſeit altem mit der Anſicht verbunden, daß nicht blos auf ihnen ein beſonderer Seegen ruhe, ſondern daß ſie, bei dem durchgehenden Aſiatiſchen Volksglauben der Metempſychoſe, ſelbſt die Incarnationen der Heroen und Heiligen der Vorzeit ſeyen. Dieſe Anſicht[66]) ſcheint nun auch im IX. Jahrhundert auf die geiſtlichen Würdenträger der Buddha-Hierarchie übertragen zu ſeyn, und als ſpäterhin die Ober-Lamas, ſeit dem XIII. Jahrhundert, öfter die geiſtliche und weltliche Gewalt, wenigſtens periodenweis in einer und derſelben Perſon vereinten, ſo mag auch wol der Volksſinn dieſer alten Gewohnheit nur gefolgt ſeyn, eben dieſe Erwählten für die Incarnationen der Gottheit, d. i. für Buddha Sha-

---

[66]) Abel Remusat Observat. l. c. p. 49.

kiamunis[467]) ſelbſt, zu erkennen. Dies mag vielleicht die Entſtehung des Dalai Lama, und anderer als Incarnationen betrachteten, ſich immer wieder regenerirenden Ober-Lamen erklären, wie der vielen ihrer Repräſentanten der Kutuchten u. ſ. w. Als unter König Thisrong viel Unzufriedene unter den Großen des Landes Tübet ſich gegen die neugegründete Hierarchie auflehnten, wurde ein berühmter Ober-Lama, Urkien, zur Verſöhnung aus Hindoſtan nach Tübet berufen, und dieſer Gebrauch der Berufung aus einem Lande in das andere (ſ. Aſien Bd. II. S. 228) iſt bis in die neuere Zeit geblieben. Von einem Dalai Lama iſt aber erſt weit ſpäter die Rede. In derſelben Zeit wurde durch einen Boddhiſatwa, von geringerm Range, der auch aus Indien kam, das erſte Kloſter in Tübet (Samie, ſ. oben S. 250) angelegt, und ſeitdem beginnt dort erſt das Mönchs- und Lama-Weſen, das aber mehrmals arge Verfolgung erlitt. Unter einem der grauſamſten Verfolger derſelben dem Könige Tarma[68]) (Damo der Chineſen, er reg. 902—925) traf Verwüſtung, Brand der Tempel und Bücher, Empörung und Verwilderung das ganze Land (ſ. oben S. 177). Unter deſſen beiden Söhnen und Nachfolgern, Hosrung und Yumtſen, erfolgte die Theilung des ſchon ſehr geſchwächten Reiches Tübet, in die zwei Reiche, welche die Namen Wei (Ouei) das Oſt-Reich und Dzang das Weſt-Reich erhielten, wo in jenem H'Laſſa die Reſidenz blieb, in dieſem Dzigadze (bei Teſhu Lumbu) zur Reſideng erhoben wurde, eine Scheidung, welche ſeitdem auch politiſch und religiös geblieben iſt, obwol damals das Weſt-Reich bald ſeinen Herrſcher verlor, und die Enkel im Oſt-Reiche, wegen eintretender innerer Spaltungen und Streitigkeiten, auch dieſes verließen und noch weiter nach Weſt, nach Nga-ri zogen, wo drei Brüder ihre Herrſchaft über die drei Nga-ri (ſ. oben S. 179) behaupteten. Das übrige Oſt-Tübet und Thufan gerieth in dieſen Jahrhunderten in die größte innere Zerwürfniß, in Verfall, in Barbarei, und der größere Theil ſeiner Bewohner begab ſich, wie ſchon oben geſagt, in den Schutz von China (A. 1125, ſ. oben S. 276). Dennoch hatte in dieſer Periode der Verwirrung,

---

[467]) Vergl. v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 336.
[68]) Sſanang Sſetſen a. a. O. S. 51; Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 307; Klaproth Tabl. histor. p. 150—153.

das Werk der öfter wiederholten Reſtauration der Buddha-Doctrin, im Tübetiſchen Lande, ſeinen Fortgang, und aus Indien, wie aus China, gingen öfter neue Miſſionen der Weiſen, Frommen und Lehrenden dahin; eine Zeit lang hindurch war ſelbſt die Provinz K'ham (ſ. oben S. 177) in der Nähe von Szutſchuan, wenn wir dem Bodhimör[69]) Glauben beimeſſen dürfen, das Aſyl der großen Gelehrten und Geiſtlichen der Buddha-Lehre geworden, die dort eine immer weitere Ausdehnung gewann, während das übrige Töböt wieder in Finſterniß verſunken war, und es empfingen diejenigen in K'ham ſogar die Weihen, welche von da die Religion nach dem H'Laſſa Töböt wieder zurückbrachten, wohin aber zu gleicher Zeit dann auch wieder die Sprach- und Schrift-Gelehrten aus Hindoſtan (wol Nepal, weil da der Buddha-Cultus fortdauerte, der am Ganges unterging) berufen wurden.

Nach den Zerſtörungen Tſchingis Khans und ſeiner Zeitgenoſſen in ganz Central-Aſien und Tübet (ſ. oben S. 187), worüber die Tübetiſche Geſchichte keine Nachrichten mittheilt, ſcheint Khubilai Khan, Ende des XIII. Jahrhunderts, der Patron Marco Polos, der erſte geweſen zu ſeyn, der Tübet aus ſeinem Verfall wieder aufzuhelfen verſuchte. Dieſer große Mongolen Kaiſer ſahe, ſagt der Chineſiſche Geograph[70]), daß die fernen und weiten Länder der Thupho, durch ihre eigene, ſteile Bodenbeſchaffenheit gut vertheidigt ſeyen. Da er ihre Einwohner als wilde Krieger kannte, ſo verſuchte er es, ſie durch ihre eigenen Sitten zu mildern. Er theilte das Land in Provinzen und Diſtricte, ſetzte Beamte verſchiedener Grade ein, unter dem Oberbefehl des Tiſzu (d. h. Lehrer des Kaiſers), dies iſt damals der Titel des geiſtlichen Oberhaupts geweſen, welches als der ſich verkörpernde Buddhiſatwa des Shakya muni, oder Buddhas, galt, und ſpäter, unter dem Titel des Dalai Lama das Supremat behauptend, als der unſterbliche, ſich immer wieder als Kind vermenſchlichende, ſtets ſich regenerirende, verjüngende Buddha, des gegenwärtigen Weltalters allgemein bekannt ward.

Aus den Auszügen der Tübetiſchen Annalen, durch Hor. de la Penna, ergiebt ſich, daß es anfänglich einer der Ober-

---

[69]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt a. a. O. S. 366.
[70]) Wei tsang thon chy l. c. p. 37.

Lamas von Sechia (Sakyu, auf der Nepalſtraße im Weſt vom Teſhu Lumbu, ſ. oben S. 258) war, und nicht von H'Laſſa, welcher von Chineſiſcher Seite die Anerkennung durch Patent und Siegel als Oberhaupt, auch als König von Tübet[471]) erhalten hatte. Nun entſtand ein Rangſtreit zwiſchen mehrern der Groß-Lamas, und mehrern der Reguli; da erhob ſich ein Abkömmling des alten Tübetiſchen Königshauſes, eroberte die Provinzen Ngari und Dzang, und nahm ſeine Reſidenz in der Feſte Dzigadze, als Groß-Lama. Zu einem der nachfolgenden Groß-Lamas erhebt ſich ein Schüler des berühmten Zzang K'haba (ſ. oben S. 218), alſo wahrſcheinlich ein H'Laſſenſer, und als dieſer 1399 ſtirbt, wird er regenerirt, und beſteigt als Kind den Thron im Kloſter Bhraebung (Brepung bei H'Laſſa, ſ. oben S. 249), das von Zzong khaba erſt erbaut war. Dieſer, ſagt das Canon Regum etc., ward, da er erwachſen war, als oberſter Lama in ganz Tübet ausgerufen (er wird Kelva kedun chiam tzho genannt), doch hatte er in andern Klöſtern noch keine Macht. Aber dieſe erhielt er, da er im übrigen Tübet viele Klöſter erbaute, die er von Lamas aus Bhraebung verwalten ließ, mit dem Recht, die Laien in den Orden aufnehmen zu dürfen, wodurch ſeine Macht zu univerſellem Anſehn kam. — Dies ſcheint uns der Schlüſſel zur Geſchichte der jüngern Hierarchie des Dalai Lama von Tübet zu ſeyn. — Seitdem folgten nun lauter regenerirte Groß-Lamas[72]), deren Sitz in H'Laſſa oder Botala blieb. Dies ſcheint der Sieg des Rangſtreits unter den Groß-Lamen zu ſeyn, wie einſt über das Primat der Patriarchen in der katholiſchen Kirche, bis ſich die geiſtliche Allgewalt mit der weltlichen Herrſchaft zu H'Laſſa, in Wei, feſtſtellte, das Anſehn anderer Groß-Lamas aber neben jenem auch noch erhielt, zumal deſſen zu Teſhu Lumbu in Dzang, nach dem Syſteme der Möglichkeit vieler Stellvertreter des Buddha in höheren und niederen Rangordnungen (Groß-Lamas, Boddhiſatwas, Kutuchten u. ſ. w.). Die Mönche wurden das ſtehende Heer, das die geiſtliche Macht der Groß-Lamas ſtützte; im Jahre 1540, ſagt das Alph. Tibet., habe es in den 3 Klöſtern Braebung, Sera und Kaden 40,000 Reli-

---

471) Canon Regum et Supremorum Lhamarum b. Pat. Georgi Alphabet. Tibetan. p. 316. 72) Alphabet. Tibetan. l. c. p. 326.

gioſen gegeben. Jenes von Khubilai Khan anerkannte Lama-Oberhaupt erhielt auch den dieſer Bedeutung entſprechenden Titel P'hagh-ba (ſ. Aſien Bd. I. S. 261), der nebſt dem bekannter gewordenen Dalai Lama (d. h. dem Ocean gleicher Oberprieſter), auch dem Haupte der Hierarchie von der gelben Religion (d. h. der Buddha-Secte mit den gelben Mützen) die außer der Ehe leben, und gegenwärtig die herrſchenden ſind, verblieb; denn jener erſte Tiſzu gehörte zur Geiſtlichkeit der Roth-Mützen, welche ſich verheirathen dürfen (ſ. oben S. 248, 206), aus deſſen Urenkelgeſchlechte die heutigen Mongolen[73]), von der rothen Secte, noch ihre Kutuchten wählen. Das Volk von Tübet iſt aber von der gelben Profeſſion[74]). Unter der Ming-Dynaſtie wurde jener Titel Tiſzu, der nur dem Teſhu Lama (d. i. Tiſzu Lama) verblieben zu ſeyn ſcheint, in den eines Kueſzu (Institutor imperialis) verändert, und der königliche Titel, Tapaofe Wang, demſelben hinzugefügt mit den Patenten und Siegeln nach Chineſiſcher Art, welche auch reichlich nach beſtimmter Rangordnung an die Groß-Lamen von Dzigatze, oder Teſhu Lumbu, und an die vielen Kutuchten und Khubilghane vertheilt wurden.

Mit dieſer Anerkennung des P'hagh-ba oder Dalai Lama, der, durch die Mandſchuren-Dynaſtie, mit dem Titel Bandjin Erdeni beehrt wurde, als geiſtliches Oberhaupt, war, durch die Chineſiſche Politik, die Anerkennung des einheimiſchen Königthums von Tübet, wenn ſie ihnen ſchon die Titel Wang (ſ. Aſien Bd. II. S. 226) zugeſtanden, dennoch aufgehoben[75]), und das weltliche Regiment dem Kaiſerhauſe zu Peking vorbehalten, das nun dort neben dem Dalai Lama ſeine Vice-Könige einſetzte, und nur einheimiſche Könige vom zweiten Range, d. h. keine Souveraine, ſondern nur Vaſallen anerkannte. In der Art dieſer Verwaltung gab es jedoch viele Wechſel, Reactionen, Parteiungen, Kämpfe, z. B. zwiſchen den rothen und gelben Mützen[76]), ehe die gegenwärtige Ordnung der Dinge eintrat. Erſt unter Kaiſer Kanghi, ſagt der Chineſiſche Geo-

---

[73]) Wei tsang thou chy l. c. p. 38 Not. 1. [74]) ebend. p. 240.
[75]) ebend. p. 45. [76]) S. Turner Geſandtſchaftsreiſe S. 356 ꝛc. Wei tsang thou chy l. c. p. 241—244.

graph [477]), trat völlige Pacification und Titelgebung, mit beſtimmteſter Rangordnung, in die geiſtliche Hierarchie, wie in die weltliche Regentſchaft für Tübet, im Jahre 1720, ein. Weil ſpäterhin unter den Tübetiſchen Reguli, welche man als Statthalter einzelner Provinzen angeſehen hatte, jedoch Rebellionen gegen das Chineſiſche Supremat ſich zeigten, ſo verlieh Kaiſer Khienlong, ſeit 1750, ihnen auch den Königstitel vom zweiten Range (Kiun Wang) nicht mehr, und ſie wurden alle dem Dalai Lama untergeben. Dagegen ſetzte der Kaiſer drei kleinere Prinzen mit dem Chineſiſchen Titel Fu kue kung ein, einen Taidſchi erſter Claſſe (Aſien Bd. II. S. 397), vier Kalon, die Miniſter oder Rathgeber des Dalai Lama, davon der eine den Titel des Fu kue kung hat. Zu dieſen wurden, als Chineſiſche Beamten, noch 5 Dheibungs, d. i. Militair-Inſpectore von Dzang ernannt, 3 Dhebas, was früherhin Statthalter oder Vicekönig hieß, und ein Kambu, d. i. Kanzler des Dalai Lama, als erſter Gouverneur des Conſiſtoriums, der weltliche Chineſiſche Beamte, der die Angelegenheiten der Clериſei leitet. Alle dieſe Reichswürdenträger des Chineſiſchen Hofes erhalten ihre Ordres vom Li phan-yuen [78]), d. i. dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten in Peking (ſ. Aſien Bd. I. S. 1045), und dies iſt die beſtändige, etwas beſchwerliche Controlle, unter deren Druck das ſcheinbar ſelbſtſtändige geiſtliche Supremat des Dalai Lama von Tübet ſteht.

Hierzu kommt die Militairgewalt zweier Chineſiſcher Generale, welche in H'Laſſa reſidiren, ſcheinbar zum Schutze des Dalai Lama; aber wirklich das Regiment führend. Ihnen iſt die bedeutende Armee untergeben, welche ſtark ſeyn muß, wie der Chineſiſche Geograph [79]) ſagt, um Wei und Dzang mit ſeinem Volk in Furcht zu erhalten. Die Zahl der Truppen in Tübet beträgt 64000 Mann; in H'Laſſa ſind 3000 Reuter, in Dzang 2000, in Nga-ri 5000, in Kobu (?) 1000, in den Mongoliſchen Cantonen 3000. In Wei und Dzang liegen 50,000 Mann Fußvolk. Von 5 bis 10 Einwohnern muß, ohne Unterſchied, einer in die Armee treten, und von ihnen ein Pferd geliefert werden. Ihre Rüſtung ſind Helme und Schup-

---

[477]) Wei tsang thou chy l. c. p. 46, 242. [78]) ebend. p. 47.
[79]) ebend. p. 69.

penpanzer von Blechſchuppen, die wie Weidenblätter über einander liegen; ihre Waffen ſind: Säbel, Pike, Flinte; das Fußvolk hat Dolche, Bogen und Pfeil, Schilde, Piken. Ihre Bogen ſind von Holz mit Horn überzogen, ihre Pfeile von Bambus mit Adlerfedern, haben dreikantige Spitzen. Ihre Fahnen ſind bunt. Sie werden viel zu Exercitien angehalten, mit Gold, Wein und Lebensmitteln belohnt, auch mit Glücksſchärpen (Ghadhagh, eine allgemeine Sitte, mit weißen Tüchern mit Frangen, in denen Gebetworte bunt eingewebt ſind, ſich zu beſchenken). Jede 4 Monat werden alle Poſten im Lande gewechſelt, welche die Wachen an den Päſſen haben, und die Weidungen der Stutereien beſorgen.

Bei der geringen Fähigkeit des hohen, Tübetiſchen Landes zum Ackerbau, und bei der Sparſamkeit der Culturſtrecken, durch ein weitläuftiges und ſchwerzugängliches Gebirgsland, mußte die Verproviantirung der Provinzen, bei zunehmender Population, durch Fremdlinge und ihre Truppen, ein wichtiges Augenmerk der Chineſiſchen Regierung werden. Ohne eine Fürſorge dieſer Art von oben, möchte für China eine Oberhoheit in Tübet unmöglich ſeyn. In den 6 Haupt-Stationen der Chineſen-Heere, in Tatſianlu, Lithang, Bathang, Tſiambo, H'Lari und H'Laſſa, wurden daher auch eben ſo viele Proviant-Verwaltungen[80]) durch Chineſiſche Beamten und Truppen eingerichtet. Einem der Mandarine, bei dieſer Adminiſtration, haben wir die genauen Angaben der Geographie von Tübet zu verdanken, der wir bisher größtentheils gefolgt ſind. Die Directoren dieſer erſten 5 Proviant-Verwaltungen, ſagt er, erhalten jeder monatlich 60 Unzen Silber Gehalt, der zu H'Laſſa aber 70; jeder darf in ſeinem Gefolge 13 Sclaven und 3 Secretaire und Dolmetſcher haben. Das Proviant-Amt zu H'Laſſa hat einen General-Inſpector, und zwei Große des Reichs, einen Wei lang und einen Tchu ſzu mit Secretairen. Es gehören dazu 621 Mann vom grünen Banner, d. i. Chineſen; darunter ein Colonel, ein Colonel-Lieutenant, ein Capitain, ein Lieutenant, die Sergeanten und Gemeinen 613. Man wechſelt dieſe alle 3 Jahr; der jährliche Unterhalt des Magazins beträgt über 40,000 Unzen Silber. Auf ähnliche Weiſe werden die Verhältniſſe der übrigen im Detail angegeben; eine ſolche

---

[80]) Wei thsang thou shy l. c. p. 162—165.

Einrichtung iſt das ſicherſte Mittel jeder Empörung bei Zeiten zu begegnen.

Die beiden Generale in H'Laſſa ernennen, nebſt dem Dalai Lama, die öffentlichen Beamten[481]) in Tübet, aus den dortigen angeſehenſten Familien, auch die vier Kalon, oder Miniſter deſſelben, deren jeder das Gouvernement eines Theils von Tübet hat. Eben ſo die Directoren (Tchakdzo) der Einnahmen, die Oberrichter (Nanſo ſiak), die Oberſten der Polizei (Djungor), die Rechnungsreviſoren (Dzeigan), u. a. m. Die Abgaben[82]) werden in Landesproductten eingetrieben, und dieſe in den öffentlichen Magazinen (Chanchang) aufbewahrt. Das Einkommen von Zoll und Acciſe, wie die Strafgelder, ſind an die Lamas überwieſen.

Die Fremdlinge[83]) (für China, d. i. die dem Chineſiſchen Reiche zugehörigen Vaſallen-Staaten), welche ſich nach den 4 Jahreszeiten und den 6 Seiten des Univerſums (Luho, d. i. die 4 Cardinalpuncte und das Zenith und Nadir) richten, ſagt der Chineſiſche Geograph, haben ſeit langem den Chineſiſchen Kalender angenommen, und — fügt er hinzu — wie könnten ſie auch dieſem Geſetze ſich entziehen? (Annahme des Chineſiſchen Kalenders iſt, nebſt der Tribut-Embaſſade, das Zeichen der Unterwürfigkeit der Vaſallen; Umänderung des Chineſiſchen Staats-Kalenders iſt Rebellion und Empörung). Dennoch haben die Tübeter, in ihrer Zeitrechnung, den erſten Monat des Frühjahrs (den Februar) zum Anfangsmonat ihres Neujahrs gemacht. Der weiſe Monarch Chinas hindert ſeine Unterthanen nicht, in dem, was ihrem Lande und der Kälte oder Wärme deſſelben gemäß iſt. Daher kommen aber die Verſchiedenheiten der Jahresfeſte in Tübet und China, die alſo nicht auf menſchlicher Willkühr beruhen, ſondern in der Landesnatur begründet ſind. Die Beſchreibung dieſer großen Zahl von Feſttagen[84]) im Lande, welche ein wahres Bild des Volkslebens abgeben, muß man bei dem Chineſiſchen Geographen ſelbſt nachſehen, ſo wie ſeine Tempelbeſchreibungen[85]), ſeine Nachricht vom Todtencultus[86]), um das anſchaulichſte Bild von dem Einfluß einer Lamaiſchen Hierarchie

---

[481]) Wei tsang thou chy l. c. p. 76. [82]) ebend. p. 74. [83]) ebend. p. 54. [84]) ebend. p. 60—70. [85]) ebend. p. 119 bis 135. [86]) ebend. p. 91.

und von einem Volke zu gewinnen, über welches uns alle andern Beobachtungen von Augenzeugen bis jetzt fehlen.

Wir ſchließen mit der Characteriſtik, welche der Chineſiſche Geograph[87]) von dem geiſtlichen Oberhaupte Tübets giebt. Das vordere Tübet (Dzang anterior), ſagt er, glaubt vorzüglich an den Dalai Lama; er ſoll aus einem Lichtſtrahl herabſteigen, der ſich vom Leibe des Großmeiſter Kuan yn (d. i. der achtundzwanzigſte, der erſchienene Bodhiſatwa) trennt, und in der Perſon des Srong bzzan Gambo zur Incarnation ward. In jeder Regeneration vergißt er die Vergangenheit nicht; ſeine Regenerationen wiederholen ſich, ſein Ehrentitel iſt Dalai Lama. Die Stille der Seele und die menſchliche Vollkommenheit ſind das Ziel ſeiner Religion. Die Erbarmung und die Liebe des Nächſten machen ihre Subſtanz aus. Sein Herz iſt rein, ſein Geiſt durchdringend; er iſt tief in ſeinem Gemüth, und erhaben in ſeinem Geiſt. Zuweilen blickt er ganz klar in die Zukunft der Begebenheiten; aber ſeine Beſcheidenheit hindert ihn, ſich damit zu brüſten. Wenn ſeine Schüler, um das Volk zu betrügen, Schwerdter verſchlucken und Feuer ſpeien, ſo beſtraft er ſie, und degradirt ſie. Darum reſpectirt ihn das Volk über Alles, und nennt ihn den lebendigen Buddha. — Ueber die Lehre des Buddha und die Buddhiſtiſche Hierarchie können wir auf die lehrreiche Ueberſicht der gelehrten Arbeit P. v. Bohlens[88]) über das alte Indien verweiſen, wie auf die Specialunterſuchungen über dieſelbe von Ab. Remuſat, Klaproth, Schmidt, Bournouf, Hodgſon, H. Wilſon u. a.

§. 76.

Erläuterung 3.

Aſam, das Land des Brahmaputra.

Das große Thal des Brahmaputra=Stromes, oſtwärts Bengalens, nebſt den Gebirgshöhen auf deſſen nächſten Nord= und Süd=Ufern, welche mit den Himalaya=Ketten gleiche Streichungslinie gegen O. und S.O. behaupten, iſt, ſo weit es ſtromaufwärts zur Kunde der Nachbarn kam, unter

---

[87]) Wei tsang thou chy l. c. p. 240. [88]) P. v. Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830. 8. Th. I. S. 306—352.

dem Namen Aſam, Aſham oder Aſſam, Aham nach der Ausſprache der Einwohner, erſt ſeit ein paar Jahrhunderten bekannt geworden. Zuerſt als Grenzgebiet der Beherrſcher von Bengalen, als dieſe zur Zeit der Groß-Mogule, und dieſe ſelbſt, die Verbreitung des Islam mit Gewalt auch in das Brahmaputra-Thal betrieben, um dort wie anderwärts den Götzendienſt der Hindu zu verdrängen (ſ. Aſien Bd. II. S. 428). Zuerſt wird ein Hoſain Schah, König von Bengalen genannt, der mit viel Reuterei, Fußvolk und auf Booten, ſtromauf, den Krieg aus Bengal gegen Aſam begann. Er ſelbſt kehrte zwar ſiegreich nach Bengalen zurück; der Radja von Aſam hatte ſich in das Gebirgsland zurückgezogen; Hoſeins zurückgelaſſenes Heer wurde aber, während der Regenzeit, in die ſchlimmſte Lage verſetzt; durch die anſchwellenden Waſſer auf allen Seiten von jeder Verbindung abgeſchnitten, von den Aſameſen Truppen, die nun aus ihrer Retirade von den Bergen herab ſie überfielen, und von den Epidemien, denen dort die Fremdlinge in dieſer Jahreszeit unterworfen ſind, gänzlich aufgerieben, ſo, daß nur wenige die Heimath wieder erblickten. Ein gleiches Schickſal ſoll, Mitte des XIV. Jahrhunderts, ein Heer von hunderttauſend Reutern getroffen haben, welches Mohammed Shah (Toglucks Sohn, reg. 1358 bis 1375) gegen Aſam ſchickte[489]), das aber, nach dem Ausdruck des Geſchichtſchreibers Mohammed Kaſſim, eines Perſers, Zeitgenoſſen Kaiſer Aurengzebs, ganz in dieſem „verzauberten" Lande umkam, ſo, daß keine Rede weiter von ihm war. Nach dieſer Periode finden wir nur im Ayeen Akbery, aus Kaiſer Akbars Zeit (ſ. Aſien Bd. II. S. 432, gegen das Jahr 1600), eine Erwähnung jener Landſchaft, wo geſagt wird: im Norden ſtoße Bengalen an Kotch (ſ. oben S. 156, 137), dem auch Kamrup (Kamru oder Kamtah) angehöre, deſſen Bewohner gewaltige Magiker ſeyn ſollen, deſſen Bewohnerinnen als große Schönheiten gerühmt werden, von deſſen Producten man wunderbare Hiſtorien erzählt. Blumen ſollen dort, wenn ſchon gepflückt, doch noch Monate fortblühen, gefällte Bäume nun erſt Ströme von Wolgerüchen ausduften, die delicateſten Mangoes

489) A Description of Assam, extracted from the Alemgeern-meh of Mohammed Cazim translated by H. Vansittart from the Perſ. Msc. in Asiatic. Miscellany Vol. I. 4. p. 474; auch in den Asiat. Researches Vol. II. p. 17 etc.

auf Ranken wachſen. An Kamrup [90]) (Weſt-Aſam) grenze aber, oſtwärts, das Gebiet des Radja von Aſam, der ein mächtiger Fürſt ſey, in großem Glanze lebe, mit deſſen Leiche ſich ſeine erſten Beamten, ſowol Männer als Weiber, freiwillig mitbegraben laſſen. An Aſam grenze aber Tübet.

Mehr Nachrichten finden ſich aus dieſer Zeit über Aſam nicht, das noch lange in Fabel gehüllt bleibt; denn jedes ſpätere Heer, das zur Grenze Aſams kam, ſagt Mohammed Kaſſim, ergriff ein paniſcher Schrecken, und kehrte um; die Aſameſen kamen aber auch nicht aus ihrem Lande heraus, daher erfuhr man nichts von ihnen. Der Name Aſam war indeß bei den Hindus als ein Zauberwort in Gebrauch gekommen, das bei allen Incantationen angewendet wurde; vom Lande ſagte man: wer dahinein ſeinen Fuß ſetze, ſey gebannt und finde ſeinen Rückweg nicht wieder. Jeidej Sing (richtiger Jayadhwaja Sinha, d. h. Löwe mit der Siegesfahne), der Radja von Aſam, hatte den Titel Surgu (Swargu), der Himmliſche; er bildete ſich ein göttlichen Urſprungs zu ſeyn; einer der Vorfahren ſoll auf einer goldenen Leiter vom Himmel auf die Erde geſtiegen, weil er aber das Land Aſam ſo ſchön fand, nicht wieder in den Himmel zurück geſtiegen ſeyn. Dennoch, fährt der lobpreiſende Annaliſt des Alemgir nameh, d. h. der Geſchichte des Kaiſer Aurengzebs, der den Titel Alemgir, d. i. Welteroberer, führte, fort, ward das Land mit ſeinen himmelhohen Feſten vom Heere Kaiſer Aurengzebs (reg. 1659 bis 1707) erobert, und die Fahne des Glaubens dort aufgepflanzt, viele Schädel der Ungläubigen wurden von den ſtampfenden Roſſen der Gläubigen zertreten [91]). Aber ſehen wir genauer zu, ſo wollte ſich der argliſtige Kaiſer von einem gefürchteten Feldherrn und einer tapfern Armee, die demſelben ergeben war, befreien, zugleich bei derſelben Gelegenheit den Ruhm des Glaubenshelden erwerben. Der König von Aſam war mit einer Flotte, den Brahmaputra herab, in den Ganges eingeſchifft, und hatte

---

[90]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin, London 1800. Vol. II. p. 3.

[91]) Mohammed Cazim l. c. b. Vansittart p. 477; vergl. A. Dow. Geſchichte v. Hindoſtan Th. III. p. 413—416. Fr. Bernier Voyages et Descr. des Etats du grand Mongol. Amsterdam 1699. I. p. 227 — 230; Voyages de J. B. Tavernier, a la Haye 1718. T. II. p. 476—481.

ſich den Landſtrich zugeeignet, der zwiſchen dem Ganges, Dacca und dem Gebirge von Aſam liegt. Gegen ihn ſollte der tapferſte der kaiſerlichen Feldherrn Mir Jumlah, genannt Moazzim Khan, zu Felde ziehen; er ſchiffte ſich in Dacca, zu dem Brahmaputra, nach Aſam ein. Kein Feind ließ ſich im offenen Felde ſehen; die Feſtung Azo vertheidigten ſie, wurden aber beſiegt, und die dortigen Grabſtätten der Aſam Könige, in denen die größten Schätze mit den Leichen beigeſetzt waren, gaben unermeßliche Beute. Dann wurde der Aſameſen König auch in einer Feldſchlacht beſiegt, und ſeine Hauptſtadt Kirganu, d. i. Ghergong (bei dem weit ſpäter erbauten Rangpur, weiter oberhalb im Lande gelegen), erobert; er floh mit ſeinen Anhängern in die Gebirge von Kamrup (Namrup b. Vanſittart auf der Südſeite in Dekingol, nicht wie A. Dow ſagt nach H'Laſſa). Mir Jumlah erhielt in vielen Gefechten auf dem Fluſſe und in den Gewäſſern im Thalgebiete den Sieg; alle kleinen Feſten und Ortſchaften, am Ufer hin, fielen in ſeine Hände. Das ganze Land wurde furchtbar verwüſtet, in Ghergong ließ Mir Jumlah das Gebet der Gläubigen halten, mit Nennung des Königs der Könige, Alemgir (d. h. Eroberer der Welt), und ließ Münzen mit Aurengzebs Bildniß ſchlagen. Aber nun, früher als in Hindoſtan, ehe ſie es erwartet hatten, unter furchtbaren Stürmen und Ungewittern, brach die Regenzeit herein; bald war das Thal unter Waſſer geſetzt; weiter, über Ghergong hinauf, vorzudringen war unmöglich; eben ſo wenig konnte man zurückziehen. Die Gebirge rund umher waren mit Ungewittern und mit Feinden erfüllt, das Korn und das Vieh war dem Könige in das Gebirge nachgefolgt. Das Heer des Groß=Mogul hatte große Beute und Koſtbarkeiten, aber keine Lebensmittel; die Wege waren von den Waſſern und den Landesbeſitzern abſichtlich zerſtört. Die Noth war ſehr groß; einen Theil des Rückweges legte jedoch Mir Jumlah unter beſtändigen Scharmützeln bis zur Feſte Azo, gegen Bengalen, obwol mit großem Verluſt aller Art zurück. Bei dem dortigen Aufenthalte der Truppen fielen die Epidemien, die Würgeengel des Landes, ſchnell über ſie her, und bald nach den Siegesberichten traf bei Aurengzeb auch die Trauerbotſchaft vom Untergange des ganzen Heeres und von Mir Jumlahs Tode ein. So war auch dieſer Beſitz von Aſam nur temporär geweſen, und es iſt begreiflich, daß die dadurch gewonnene Kenntniß des

Landes Aſam, hinſichtlich der Fremden, höchſt wichtig genannt werden kann, indeß ſie in Beziehung auf die Einheimiſchen doch nur ſehr einſeitig und oberflächlich, und voll Irrthümer blieb, ein Zuſtand der ſich in den Berichten der Geographen ein volles Jahrhundert fortpflanzt, bis auf die neuere Periode der genauern Briten-Bekanntſchaft mit dieſer Erdgegend.

Aurengzebs Geſchichtſchreiber, Mohammed Kaſſim, giebt aber doch die erſte umſtändlichere Nachricht von Aſam, dem damals erſt neuentdeckten Lande, aus dem Munde ſeiner Zeitgenoſſen; ſie verdient, mancher Uebertreibungen und Widerſprüche ungeachtet, als authentiſch für jene Zeit, und für ein Land, in welchem der poſitiven Daten uns noch ſo wenige zu Gebote ſtehen, immer Beachtung, weil ſie von einer bis dahin ruhigen und glücklichern Periode jenes Landes ſpricht, das ſeit jener Zeit die größten Wechſel, innere Zerſtörungen und einen großen Verfall, bis auf die Gegenwart, erdulden mußte.

1. Aſam, am Ende des XVII. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiſer Aurengzebs, nach Mohammed Kaſſims Alemgir Nameh[492]).

Aſam liegt im N.O. von Bengal, und wird vom Fluß Birhmapoter (Brahmaputra), der von Khita (Khatai, ſagt Abul Fazil, Tübet)[93]) nach Kutch fließt (ſ. ob. S. 156, 139), in 2 Theile getheilt; der nördliche heißt Otercol, der ſüdliche Dekincol. Otercol (Utarkul, d. i. die Nordprovinz) beginnt zu Gowahutty (Gohati n. Fr. Hamilton), d. i. die Grenze der Beſitzungen des Groß-Mogul Aurengzeb (d. i. im Weſt) es endet mit den Gebirgen, welche die Tribus der Miri Michmi bewohnen (nämlich im Oſt). Dekincol (Dakſhinkul, d. i. die Südprovinz) dehnt ſich aus von dem Dorfe Sidea (Sodiya) bis an die Berge von Sirinagur(?). Die angeſehenſten Gebirge der Nordprovinz ſind die von Duleh und Landah, in der Südprovinz die von Namrup (richtiger Kamrup), die 4 Tagereiſen von Ghergong liegen, in welche der Radja ſich zurückzog. Eine

[492]) Asiatick Miscellany Vol. I. 4. l. c. p. 459—481; und aus den Asiat. Res. Vol. II. p. 171 etc. in Sprengel und J. R. Forſter N. Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Leipzig 1793. 8. Th. XI. S. 1—26. [93]) Ayeen Akbery ed. Gladwin l. c. T. II. p. 6.

andere Gebirgskette wird von der Tribus der Nanak bewohnt, die dem Radja keine Abgaben zahlen, aber einigen ſeiner Befehle gehorchen, indeß ebenda der Stamm Zumleh (oder Dufleh, nach einem andern Mſcr.) ganz unabhängig iſt, und das benachbarte Land plündert, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu darbietet.

Dieſes Aſam hat eine längliche Figur, von 200 Cos (75 geogr. Meilen, 40 Cos = 1°) Ausdehnung (von W. nach O.); und von den nördlichen zu den ſüdlichen Gebirgen, 8 Tagereiſen Breite. Von Gowahutty (Gohati, 91° 28′ O.L. v. Gr.) nur bis nach Ghergong (94° 30′ O.L. v. Gr.) ſind von Weſt nach Oſt 75 Cos (hier an 40 geogr. Meilen) Ausdehnung. Von Ghergong ſind 15 Tagereiſen bis Khoten, was die Reſidenz des Piran Wiſeh (ein Fabelprinz?) war, aber jetzt Ava heißt, die Capitale des Radja von Pegu (hier ſcheint der Name Khotan, im Norden, mit einem der Ava-Herrſchaft im Süden verwechſelt zu ſeyn; doch wird im folgenden die Richtung gut angegeben). Die erſten 5 Tagereiſen geht der Weg von den Kamrup-Bergen über Berge und Wälder, die ſteil und beſchwerlich zu paſſiren ſind; dann reiſet man oſtwärts nach Ava durch ein flaches Land. Gegen Norden liegt die Ebene Khatai (Khita), die früher als die Gegend genannt wurde, wo der Brahmaputra entſpringt, mit welchem ſich mehrere Flüſſe vereinigen, die von den ſüdlichen Gebirgen von Aſam herabeilen. Der bedeutendſte dieſer ſüdlichen, deſſen in obiger Kriegsgeſchichte gedacht wird, iſt der Dhonek (Dikho bei Neufville), der ſich bei dem Dorfe Luckeigereh zum großen Strome, dem Brahmaputra, ergießt. Zwiſchen dieſen Flüſſen iſt eine Inſel, wohl bewohnt, trefflich bebaut, mit geräumigen, offenen, angenehmen Fluren, an 50 Cos (40 Cos zu 1° gerechnet, gegen 20 Meilen) weit. Den bebauten Theil umgrenzt ein dichter Wald, voll wilder Elephanten, deren man hier, und in 4 bis 5 andern Wäldern Aſams, jährlich wol 500 bis 600 Stück fangen könnte. Jenſeit des Dhonek, nach Ghergong zu, d. i. gegen Oſt, oſtwärts des Brahmaputra, breitet ſich eine weite, anmuthige Ebene aus, deren Anblick das Herz erfreut; voll fleißigen Anbaues, ſtark bevölkert; nach allen Seiten eröffnen ſich reizende Ausſichten, auf Saaten, reiche Ernten, Gärten, Gebüſche. Dieſe Inſel liegt in Dekincol (offenbar die jetzige Ebene der Mowamarias, zwiſchen Rangpur bis Sodiya).

Die Gegend von Ghergong (abwärts, über die heutige

Reſidenz Jorhat am Brahmaputra) bis zum Dorfe Selagereh (wahrſcheinlich Sewlaul Chokey, auf Arrowſmith Map of Asam), an 50 Cos, iſt ein Land voll Gärten, mit Obſtwäldern; dazwiſchen die Bauerhütten liegen, zwiſchen duftenden Kräutern und Gewächſen. Da das Land zur Regenzeit überſchwemmt wird, ſo hat man zur Bequemlichkeit der Reiſenden einen hohen und breiten Wegdamm von Ghergong bis Selagereh angelegt, welches die einzige nicht bebaute Stelle der Landſchaft iſt (wol eine Hyperbel des Perſiſchen Autors, meinten die bisherigen Commentatoren, die aber unſtreitig darin irrten, daß ſie dieſes problematiſche Selagereh für das weit entferntere Goyalpara [494]) hielten; wir halten deſſen Lage für die des heutigen weit benachbartern Sewlaul Chokey, das neben Telliagong der Karten am Süduſer liegt). Hohe, ſchattige Bambuspflanzungen erheben ſich zu beiden Seiten, deren Gipfel ſich begegnen und ſich in einander verflechten. Zu den Landesfrüchten gehören: Mangoes, Piſangs (Plantain), Djakkas, Orangen, Citronen, Limonen, Ananas und Punialeh, eine Art Amleh (beide ſind unbekannt), mit trefflichem Geſchmack, daß ſie jedermann der Pflaume vorzieht. Auch Cocosnüſſe, Pfefferranken, Arekabäume (Betel) und Sadiji (Malabathrum) giebt es in Menge. Zuckerrohr iſt von großer Milde und Süße, von dreierlei Farben, weiß, ſchwarz und roth. Ingwer, ohne Faſern, wächſt dort wild, und das Betelblatt in Menge. Alles gedeiht was man ſäet, ſo fruchtbar iſt das Land. Bei Ghergong giebt es kleine Apricoſen, Yamswurzeln, Granatäpfel, aber nicht vorzüglich; weil man ſie wild wachſen läßt ohne Pflege. Die Haupternte des Landes iſt der Reiß und Mash (eine Cerealienart); Ades (eine Art Erbſe) iſt ſelten; Weitzen und Gerſte werden nie geſäet. Die Seide iſt vortrefflich, der Chineſiſchen ähnlich; aber ſie verweben davon nur zum eigenen Bedarf. In Blumenſtickereien ſehr gewandt, weben ſie Sammet und Zeuge, zu Zelten und Zeltgehängen. Salz wird nur ſelten gefunden, am Fuß einiger Berge; aber es iſt bitter, von ſcharfem Geſchmack und doch theuer; die beſſere Gattung wird aus dem Piſangbaume (?) bereitet. Die Gebirge, welche der Stamm Nanec (Manak in andern Mſc.) bewohnt, liefern eine große Menge des beſten Aloëholzes (Agal oder Ka-

[494]) Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 338.

lamback), welches eine Geſellſchaft jährlich nach Aſam bringt, gegen Salz und Korn. Dies Volk geht übrigens nackt, vom Kopf bis zum Fuß, und nährt ſich von allen Thierarten, von der Katze und dem Hunde, bis zu Ratten, Mäuſen, Ameiſen und Heuſchrecken. Auf den Bergen von Kamrup, Sidea (Sodiya) und Luckeigereh, wächſt die ſchöne Art des Aloëholzes, das im Waſſer unterſinkt. Auf einigen der Berge findet ſich das Moſchusthier.

Das Land an der Nordſeite des Brahmaputra, Utarkul, iſt im höchſten Grade angebaut, und übertrifft die Südprovinz noch in Ackerbau und in Bevölkerung; da dieſe letztere aber durch Wälder und ſchwerere Zugänge geſicherter iſt, ſo haben ſie die Beherrſcher von Aſam zu ihrer Reſidenz vorgezogen. Die Breite von Utarkul, vom Flußufer bis zum Fuß der Gebirge, die ſchon zum kalten Clima gehören, und viel Schnee tragen, iſt nie unter 15, nie über 45 Cos. Die Bewohner des Gebirges ſind ſtark, mittler Statur, rüſtigen Anſehens; ihre Farbe, wie die aller kalten Climate, iſt roth und weiß. Auch haben ſie Bäume und Obſt, die den kältern Regionen entſprechen. Nahe dem Fort Djum Dereh, gegen Gowahutty zu (d. i. im nordweſtlichen Aſam, gegen Bhutan hin), iſt die Gebirgskette, welche man das Land Dereng nennt, deſſen Einwohner alle einander gleich ſehen, in Geſtalt, Manier, Sprache, ſich aber durch Benennung ihrer Stämme und Ortſchaften unterſcheiden. Auf mehreren dieſer Gebirge giebt es Moſchusthiere, Kataus (d. i. Yaks, mit dem buſchigen Schweif), zweierlei Gattungen von Pferden, die man Gunts und Tanyans (ob. S. 140) nennt. Gold und Silber gewinnt man hier, wie durch ganz Aſam, aus Sandwäſchen, und dies iſt eine Hauptquelle der königlichen Einkünfte. Zwölftauſend, nach einigen ſogar zwanzigtauſend Menſchen, ſollen ſich mit dieſer Arbeit beſchäftigen; ein jeder hat dem Radja die beſtimmte Abgabe von 1 Tola (80 Gran, etwa 1 Rupie) Goldes dafür zu zahlen.

Das Volk von Aſam, ſagt der Mohammedaniſche Autor, iſt von niedriger Denkart, ohne Grundſätze, ohne beſtimmte Religion. Es folgt nur ſeinen Neigungen, überläßt ſich dem Laſter, kennt keinen Göttercultus. Ihnen iſt keine Fleiſchſpeiſe unrein, ſelbſt das Aas eſſen ſie; nur Menſchenfleiſch nicht. Ausgelaſſene Butter (Ghih) iſt ihnen zuwider. Keine ihrer Frauen geht ver-

ſchleiert, ſelbſt die Weiber des Radja verbergen vor Niemand ihr Angeſicht; mit unbedecktem Haupt und Angeſicht arbeiten ſie in freier Luft. Der Mann hat öfter vier bis fünf Weiber, die er öffentlich kauft, verkauft und vertauſchen kann. Die Männer ſcheeren ſich Kopf, Bart und Knebelbart. Ihre Sprache hat keine Aehnlichkeit mit der Bengaleſen-Sprache (ein Irrthum, ſagt zwar eine Nota im Asiat. Res., weil öfter junge Aſameſen, die des Unterrichts wegen nach Bengalen kommen, dort mit ihrer rohen Mundart wol von ihren brahminiſchen Lehrern verſtanden werden. Doch bleibt dies wol noch problematich, da wir aus Fr. Hamiltons Berichten wiſſen, daß ſeit dem letzten Jahrhundert die Bengali Sprache in ganz Aſam Volksſprache geworden iſt, und die einheimiſche Aſamſprache verdrängt hat). An Kraft und Kühnheit ſind ſie den meiſten Nationen überlegen; ſie ſind unternehmend, kriegeriſch, rachſüchtig, verrätheriſch, falſch; kurz alle Tugenden werden ihnen abgeſprochen. Als Kleidung binden ſie ein Stück Zeug um den Kopf, eins um die Lenden, eins um die Schultern; ſonſt gehen ſie ohne Turban, ohne Schuhe und ohne Beinkleider. Es giebt bei ihnen keine Häuſer von Backſtein, Stein oder Erde, die Stadtthore von Ghergong und einige ihrer Tempel ausgenommen; Reiche wie Arme bauen ihre Wohnungen von Holz, Bambus und Stroh. Zur Reiſe läßt ſich der Radja, mit ſeinem Hofe, in prächtigen Sänften tragen, die Angeſehenen des Landes in geringeren, in Duli's. Aſam hat weder Pferde (jene Tanyans gehören nur dem Berglande an), Kameele noch Eſel; doch werden dieſe zuweilen eingeführt. Sie halten gern Eſel, und kaufen ſie zu hohen Preiſen; vor Kameelen gerathen ſie in Erſtaunen, vor Pferden in die größte Furcht. Vor einem bewaffneten Reuter würden hundert Aſameſen fliehen, oder ſich gefangen geben, und jeder einzelne dieſer Aſameſen würde doch immer über zwei feindliche Fußgänger im Kampfe den Sieg davon tragen. Die alten Einwohner des Landes ſind in zwei Stämme zertheilt, in Aſameſen und in Kultanier; dieſe ſind jenen in allem überlegen, ausgenommen im Kriege. Eine Leibwache von 6000 bis 7000 Aſameſen, mit Waffen und allem Kriegsgeräth wol verſehen, Dämonen gleich, bewacht ſtets den Aufenthalt des Radja, wo er ſchläft oder wacht, ſitzt oder geht; es ſind ſeine Getreuen. Ihre Waffen ſind Schwerdt, Flinte, Speer, Bogen und Pfeil, von Bambus; in ihren Feſtungen und Booten haben ſie auch

viele Kanonen, Drehbaſſen (Zerbzen) und Ramſchandſchi(?), in deren Bedienung ſie ſehr geſchickt ſind.

Stirbt ein Radja, ein Oberhaupt, ein Vornehmer, ſo graben ſie eine weite Höhle für den Verſtorbenen, in welche ſie ſeine Weiber, ſein Gefolge, ſeine Dienerſchaft mitbegraben, auch einiges von ſeinem prächtigſten Hausgeräth, wie Elephanten, Gold und Silber, Badkaſch (d. i. große Fächer), Kleider, Teppiche, Lebensmittel, Lampen mit Oel, einen Fackelträger u. a. zum Gebrauch für das zukünftige Leben. Ueber der Grube wird ein feſtes Dach errichtet. Mehrere ältere dieſer Höhlen, in der Nähe der Feſtung Azo, die wahrſcheinlich am weſtlichen Eingange des Landes, in der Nähe von Gowahutty lag, wurden von den Mohammedaner Siegern geplündert, die große Beute (an 90,000 Rupien an Werth) herausholten. In einer der goldenen dabei gefundenen Doſen wollen ſie noch grüne Betelblätter vorgefunden haben.

Die Stadt Ghergong hat 4 Thore von Stein und Erde aufgeführt; von jedem derſelben liegt des Radja Palaſt gleichweit entfernt, 3 Cos. Die Stadt iſt mit einem Bambusgehege umzogen, innerhalb deſſelben dienen hohe und breite Wegdämme, während der Regenzeit zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Vor jedem Hauſe iſt ein Garten, oder ein Stück angebautes Feld; es iſt eigentlich ein befeſtigter Ort, der Dörfer und Aecker in ſich ſchließt. Der Palaſt des Radja liegt am Ufer des Degu (jetzt Dikho Nuddi), der die Stadt durchfließt; er iſt auf beiden Seiten mit Häuſern beſetzt. Auf einem kleinen Markte ſieht man, außer Betelverkäufern, keine andere Kramläden, weil die Einwohner nicht daran gewöhnt ſind, ſich täglich ihre Einkäufe zu machen, ſondern vielmehr Vorräthe anzulegen. Den Palaſt des Radja umläuft ein Steindamm, zu beiden Seiten mit dichtem Bambusgehege bewachſen als Verſchanzung, und das Ganze umgiebt ein Waſſergraben, im Umfang von 1 Cos und 14 Djeribs. Das Innere der Wohngebäude beſteht aus hohen Hallen und geräumigen Gemächern, meiſtentheils von Holz, einige auch nur aus Stroh gebaut; mitten inne erhebt ſich der Diwan Khanah, oder Audienzſaal, 150 Ellen lang und 40 breit, von 66 Holzpfeilern geſtützt, die 4 Ellen auseinander entfernt ſtehen. Der Sitz des Radja iſt mit Gitter und Schnitzwerk ausgeziert, und mit Meſſingplatten, die gleich Spiegeln den Sonnenſtrahl zurückwerfen. Es ſollen 3000 Zimmerleute und 12000 Arbeiter zwei Jahre hindurch dieſen Bau vollendet haben. Wenn der

Radja in dieſem Zimmer ſitzt, werden ſtatt Pauken und Trompeten, das Dhol und Dand (zweierlei Trommelarten, das letztere aus Metall) gerührt. Die Radjas von Aſam, voll Hochmuth und Aufgeblaſenheit, ſuchen ſich durch eitles Gepränge, zahlreiche Dienerſchaft und Gefolge ein Anſehn zu geben; doch ſind ſie auch nie von Fremden unterjocht noch beſiegt worden, haben nie Tribut gezahlt, öfter aber die mächtigſten Heere der Welteroberer aus ihrem Gebiete zurückgeſchlagen, oder doch zu Schanden gemacht. Rückte das zahlreichſte Heer der Feinde in ihr Land, ſo deckten ſie ſich in ihren befeſtigten Poſten, und beunruhigten den Feind durch Liſt, Ueberfälle, Abſchneiden der Zufuhr. Reichte dies nicht hin, ſo vermieden ſie dennoch die offene Feldſchlacht, zogen die Bauern in das Gebirgsland, verbrannten das Getreide der Ebenen, und ließen das Land leer ſtehen. Mit dem Beginn der Regenzeit fingen auch ſtets ihre rachſüchtigen Ueberfälle gegen den Feind an, den gewöhnlich die Waſſer feſthielten, Hungersnoth und Epidemien ſchwächten, und die raſtloſen, allſeitigen Attacken der Einheimiſchen ſo ganz vernichteten, daß von den größten Heeren öfter kaum eine Seele dem allgemeinen Verderben entrinnen konnte. Dies war auch das Schickſal von Kaiſer Aurengzebs Heere, durch welches dieſe erſte Kenntniß Aſams ſich unter den Hindoſtanern verbreitete.

2. Aſameſiſche Landesgeſchichte im Umriß, von der älteſten bis auf die neueſte Zeit; nach einheimiſchen Quellen des Huliram Dhaikiyal Phuhkun aus Gohati (1830).

Ehe wir zu der noch unvollendeten ſpeciellen Geographie Aſams, nach den Berichten der Briten übergehen, wird es, bei der großen Verſchiedenheit der Namen und der Unzuverläſſigkeit ſo mancher Daten, rathſam ſeyn, die einheimiſche Landesgeſchichte, ſo uncritiſch ſie auch noch bearbeitet ſeyn mag, in geographiſcher Beziehung nicht ganz außer Acht zu laſſen; wäre es auch nur, um uns von dem Zuſtande des Volks aus ſeiner eigenen Geſchichte eine Vorſtellung zu erwerben, die auch zum Verſtändniß der Europäerberichte über das Land nicht ohne Nutzen ſeyn wird. Leider beſitzen wir nur den erſten Theil der Arbeit, die als ein literariſches Product aus Aſam nicht wenig Intereſſe erregte; aber von dieſer iſt uns auch nur erſt ein Auszug zu Theil geworden, da die Schriften der Bengaliſchen Preſſe nur

langſam nach Europa übergehen. Das Originalwerk iſt von einem Aſameſen aus Gohati (Guyahati oder Gowahutty) in der Bengali Sprache geſchrieben, und in der einheimiſchen Drukkerei zu Calcuta, unter dem Titel Aſſam Boorunjy [495]), d. i. die Hiſtorie von Aſam, erſchienen; der Verfaſſer heißt Huliram Dhaikiyal Phuhkun. Sie umfaßt die älteſte bis auf die neueſte Zeit, giebt keine Quellen an, und enthält noch manche Fabel; leider ſind die drei folgenden Abtheilungen, welche auch eine Geographie des Landes, eine Beſchreibung ſeiner Producte, der Caſtenunterſchiede, der Sitten, der Religion und der Adminiſtration enthalten, noch nicht bekannt geworden. Der hiſtoriſche Theil enthält im weſentlichen Folgendes hierhergehörige.

Der alte Name von Aſam (hier immer Aſſam geſchrieben) war Kamrup; ſeine Ausdehnung reichte vom Fluß Kurotoya (?) bis Sadiya, nahe dem Dikrung-Fluß (ein Zufluß der vom Norden herab in das nördliche Ufer des Brahmaputra, im Weſten von Sadiya, einfällt, den Dibong, der ihm im Weſt parallel fließt, benachbart). Wer, in dieſer Ausdehnung des Landes, eine religiöſe Handlung begeht, wird deren Erfüllung bald inne werden; daher, ſagt der Aſameſiſche Autor, die Benennung Kamrup. Aus vier heiligen Diſtricten (Teet'hs) beſteht dieſes Land; ſie heißen; 1) Rutnu, vom Kurutoya-Fluß bis zum Shonukohu-Fluß. 2) Ram, von da zum Rupika-Fluß. 3) Swurnu, von da zum Bheiruvi. 4) Sumar, von da zum Dikrung.

Dreierlei verſchiedene, mythiſche Dynaſtien gehen der letzteren Reihe der gegenwärtigen Landesherrn voraus; jene ſtammen von den Göttern Indiens ab, und geben wenig Beitrag zur Landeskunde. Der erſte Radja ſoll von Brahma ſelbſt herſtammen; ſeine Reſidenz wird auf einen Berg dicht bei Gohati angegeben; der letzte dieſer Regentenreihe, der 21ſte, wird ein Zeitgenoſſe Vikramadityas (ob deſſelben in CentralJndien, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb.? ſ. Aſien Bd. II. S. 1106) genannt; er hieß Surahu, und mußte ſich in das Himalaya-Gebirge zurückziehen. Eine zweite Dynaſtie, Kſhatriyas (vom Kriegerſtam-

[495]) Assam Boorunjy, i. e. History of Assam by Huliram Dhaikiyal Phoohkun, an Inhabitant of Gooyahatee in Assam, Bengal era 1236 aus der Recenſion der India Gaz. des Hindus Tarachund Chukruvurttee in Asiatic. Journal New Serie 1830. Vol II. p. 297 bis 302.

me), aus dem Dravir=Lande (d. i. dem Norden Dekans, dem Panſch Dravada, einem Brahminenſitze), nahm nun Beſitz von Aſam; fromme Regenten, das heißt ſolche, die an Brahminen Schenkungen machten, wie aufgefundene Nagari=Inſcriptionen auf Kupfertafeln es beweiſen ſollen. Der dritte dieſer Regenten, Sompal, wählte einen Ort, Kunyakagram, der im Norden des Brahmaputra lag, zu ſeiner Reſidenz; deſſen Lage iſt uns unbekannt. Die dritte Dynaſtie hat den Namen der Brahmaputra Prinzen, wahrſcheinlich von dem erſten Könige derſelben, Arimuttu, der durch einen Feſtungsbau, Beidyugur, in Kamrup, berühmt war, aber von einem Uſurpator Phainguya überraſcht, in der größten Gefahr beſiegt zu werden, ſich hinabſtürzte in den Brahmaputra=Strom. Ob dieſe Regenten einheimiſche in Aſam, oder auch fremde Eroberer, vom Weſten her, wie wahrſcheinlich jene erſteren, waren, wird nicht geſagt. Der Uſurpator errichtete ſeine Capitale, Phainguyas=Gour, die noch heute den Namen führt, ebenfalls in der Nähe von Gohati, nur eine halbe Tagereiſe von ihr entfernt. Nach ſeinem Tode behaupteten zwar Arimuttus Nachkommen den Thron, aber mit dem dritten dieſer Regenten ſtarb dieſe Dynaſtie aus (im Jahre 1478 nach Chr. Geb.), und nun begann der Verfall des blühenden Kamrup=Reiches, das in kleinere Herrſchaften zerfiel, und eine Zeitlang unter XII unabhängigen Häuptlingen voll innerer Unruhen beſtand. In dieſer Zeit werden einige Mohammedaniſche Eroberer genannt, welche Kamrup feindlich überfielen, es beſetzten und viele Hindu=Tempel zerſtörten. Während dieſer unruhigen Zeiten der Dodecarchie wuchs nun einer der Häuptlinge zur Hauptmacht heran, der nach und nach erſtarkte, die andern beſiegte und den größern Theil des Kamrup=Landes, d. i. der vier heiligen Diſtricte, eroberte. Dies iſt der Anfang der neuen Herrſchaft von Aſam; ſie geht nicht, wie die vorigen, vom Weſten, vom untern Gebiete des Stromes aus, ſondern vom Oſten, von ſeinem obern Thalgebiete, von der Umgebung Sodiyas, an dem Verein der drei großen Quellarme des Brahmaputra, welche die Namen Dihong, Dibong und Lohit (der eigentliche obere Brahmaputra) führen. Noch im Oſten des Sūmar Teet'hs, des öſtlichſten jener heilig gehaltenen vier Diſtricte, wahrſcheinlich, weil Brahmaculttus bisher über denſelben hinaus nicht vorgedrungen ſeyn mochte

in die oberen Stromthäler, ſagt der Hiſtoriograph des Aſſam Boorunjy, lag ein Ort Nura (ſ. unten), unter der Herrſchaft eines Radja von Dſchaingta (Chaingta). Unter deſſen Nachkommen war einer ſchon im XIII. Jahrhundert (?) auf Eroberungen ausgegangen, und zum Orte Chuntuk (?) gekommen, den er ſich zu ſeiner Reſidenz nahm, weil er ihm gefiel. Chukapha, ſo hieß der glückliche Uſurpator, überliſtete ſeinen Nachbarfürſten Burahimuran, im Süden des Brahmaputra, zog deſſen Feldherren auf ſeine Seite, gab ihnen vier ſeiner Töchter zu Gemahlinnen, nannte ſich einen Nachkommen Indra's, unterwarf ſich auch alle anderen Gebieter im Lande, und wurde von ihnen als Uſumu, d. i. Oberherr, Souverain, anerkannt. Daher die ſpätere Benennung Aſam Reich für Kamrup.

Sein Sohn und deſſen 5 Nachfolger, deſſelben Geſchlechtes, unterwarfen ſich noch mehrere Radjas; unter andern wird auch der Radja von Cuchar (d. i. Kachhar oder Catchar, ein ſüdlicher Nachbar) genannt. Ein kurzes Interregnum von 5 Jahren benutzte die Gewalt der Staatsminiſter, einen andern Zweig deſſelben Fürſtenhauſes, einen Prinzen Chutaopha aus dem Orte Lahunji (?), auf den Aſam-Thron zu berufen, dem ſie eine neue Reſidenz zu Chumpaguri (?) erbauten; als glücklicher Krieger beſiegte er die Ch'hutiya Fürſten, deren Herrſchaft ſich über ein weites (wol ſüdliches?) Gebirgsland erſtreckte, das nun an Aſam unterthänig ward. Sein zweiter Nachfolger ſetzte dieſe Unterwerfungen im Lande, weſtwärts, bis zur alten Weſtgrenze Kamrups, bis zum Kurutoya-Fluß fort. Aſam diente verſchiedenen in Hindoſtan verfolgten Prinzen in der folgenden Periode zuweilen zum Aſyl, wodurch auch wol die Fehde Aurengzebs zunächſt herbeigeführt ward. Der vierzehnte (der dreizehnte nach Fr. Hamilton) Nachfolger dieſer Regentenreihe iſt Jayadhewaja Singha, derſelbe, während deſſen Herrſchaft der Einfall des Nabob Muzum Khan (es iſt der oben genannte Mir Jumlah, der kaiſerliche General) Statt fand, der ſich aber nur ein Jahr im Lande halten konnte. Von dieſem Könige, deſſen einheimiſcher Name uns unbekannt blieb, wenn er nicht etwa Chukum heißt, wird geſagt, daß er den Hindu-Glauben angenommen, daß ſein Nachfolger Chakradhwaja Singha Radja, die Feſtung Gohati erbaut habe, deſſen Bruder aber, der ſich der Leitung eines Brahmanen ganz ergeben, und auch die Bekehrung des Volks von Aſam zum Hinduismus ver-

ſuchte, in der Wuth der Empörung von demſelben erſchlagen ſey. Das Volk war alſo damals keineswegs der Brahmanenlehre ergeben, wie dies als unter der Herrſchaft der beiden erſten Dynaſtien vorausgeſetzt erſcheint; vielleicht, daß durch die erobernde Macht der dritten Dynaſtie, die vom Südoſten her gegen den Weſten vorſchritt, dieſer ältere Hinduismus nur gegen den Weſten zurückgedrängt war, von wo er nun von neuem wieder ſein Netz auszuſpannen begann, und auch bald ſeine Beute fing.

Die entſtandene Verwirrung wurde erſt durch den Radja Gadhadar Singha, aus illegitimer Ehe, der Sohn einer Hinduerin, beſchwichtigt, deſſen älteſter Sohn Kana verſtoßen, der jüngere Kudru Singha (Rudra bei Fr. Hamilton) als König und der Erbauer von Rungpur[496]) (nahe dem weit ältern Ghergong, ſ. oben S. 290) genannt wird, das er zu ſeiner Reſidenz wählte. Dieſer Ort, im mittlern Aſam, blieb auch Capitale des Königreichs, bis zur jüngſten Verlegung des Königsſitzes nach Jorhat. In Rungpur blühte nun die Herrſchaft der jüngern Aſam Könige auf, welche das Brahmathum in Schutz nahmen, und Indiſche Cultur annahmen. Kudru (Rudra) führte Tanzkunſt und Muſik, unſtreitig zum Indiſchen Tempeldienſt, in Aſam ein. Deſſen Sohn und Nachfolger, Shiva Singha, lud aus Bengalen einen ſehr gelehrten Brahmanen, Kriſhnaram Nyayabuſh, an ſeinen Hof, als ſeinen Guru (ſ. oben S. 77) herbei; ſeitdem wurden der Kriſchna, Shaſtra, und andere Indiſche Rituales und Geſetzbücher in Aſam eingeführt, und viele der angeſehenen Aſameſen wurden Schüler dieſes Brahmanen, deſſen Nachkommen von den heutigen Aſameſen als ihre Gurus verehrt werden. Shiva's Sohn, Pramtta Singha, verbeſſerte die Geſetze und regulirte das Finanzweſen von Aſam, wie es bis auf die neuere Zeit fortbeſteht. Deſſen jüngerer Bruder, Rajeswhara Singha, vermählte ſich mit einer Tochter des Radja von Munipur (im S.O.), und trat mit dieſem in Bündniß. Die erſte Erwähnung dieſes Nachbarſtaates gegen das Birmanen-Reich. Unter ihm blühete Rungpur zu einer glänzenden Capitale auf; er wurde von ſeinem Miniſter Baktyal Barbaruya vergiftet, und hiervon datirt der Annaliſt den neuern Verfall von Aſam.

---

496) Assam Boorunjy etc. in As. Journ. Vol. II. 1830. l. c. p. 300.

Der jüngſte Bruder, Lakſhmi Singha, wurde von dem herrſchſüchtigen Miniſter zum Regenten erhoben, und deſſen übrige Familienglieder verfolgt. Rebellionen entſtanden; es hob ſich ein Volkshaufe, der Muran (Mahamari oder Moamariya bei Fr. Hamilton), als Hauptrebellen dabei hervor. Dieſer ſetzte nach Lakſhmi's Tode ſeine Creaturen als Statthalter in Rungpur ein, und verjagte deſſen Sohn Gaurinath Singha, der nach Gohati floh, und von dort nur durch den Beiſtand der Briten in Bengalen (im Jahre 1793) wieder zum Beſitz ſeiner Herrſchaft gelangte; aber nun Rungpur, das unbefeſtigt war, verließ, und Jorhat, nur eine Tagereiſe mehr weſtwärts, zu ſeiner Reſidenz erwählte, wo er im Jahre 1795 kinderlos ſtarb [497]). Rebellion, Mord, Krieg, Grauſamkeit aller Art, Entvölkerung hatten die Herrſchaft ungemein geſchwächt und in Verfall gebracht; Gaurinaths erſter Miniſter, Budha Gohani, der einzige Mann der unter vielen Feigen Energie gezeigt (Fr. Hamilton nennt ihn Bura Gohaing), ſetzte, nur dem Namen nach, einen Prinzen vom Geblüte auf den Thron, führte aber ſelbſt, freilich als Uſurpator, die Regierung mit großer Gewandtheit fort, und gab ihr den gehörigen Nachdruck durch die Organiſation eines Truppencorps, das er aus Indiſchen Seapoys warb, denen er Engliſche Montur und Exercitium beibrachte. Er trieb die Rebellen und Räuber zu Paaren, und ſtellte die Ruhe im Lande mit großer Strenge wieder her. In einer Verſchwörung gegen ihn, 1802 und 1803, die er noch frühzeitig genug entdeckte, ließ er 500 Männer von Rang [98]) hinrichten. Als im Jahre 1810 der Schattenkönig mit Tode abging, wurde deſſen Bruder, Chandrakant Singha, inſtallirt, der letzte der Chukapha Dynaſtie, welche ſich den Ehrentitel der Indra Vanſha beigelegt hatte; denn bald gerieth der Radja mit ſeinem Major Dom in Streit, in welchen ſich Birmanen und Briten miſchten, wodurch die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge herbeigeführt ward.

Ein Gouverneur der Feſte Pragjyotihpur ſtand im anfänglichen Streite auf ſeines Prinzen Parthei; vor des Miniſters Allgewalt aber entfloh er nach Calcutta, wo er Beiſtand der Engländer ſuchte. Was ihm hier nicht zu Theil ward, fand

---

497) Assam Boorunjy etc. l. c. p. 302. 98) Fr. Hamilton Account of Asam in Annals of Orient Lit. Lond. 1820. Vol. I. p. 203.

er nun in Awa, wo ihm der König der Birmanen ein Truppencorps zur Hülfe übergab. Mit dieſem drang er in Aſam ein und beſetzte Jeypur (ein Fort am Bori Dihing im Oſten von Rungpore) und andere Orte. Als der allgewaltige Budha Gohani, im Jahre 1816, ſtarb, wurden die Birmanen Truppen zurückgeſchickt. Aber bald erhoben ſich deſſen Söhne zu gleicher Tyrannei, ſetzten den Chandakant ganz ab, und einen andern Schattenkönig, Purundur Singha, ein. Sogleich erſchien eine Birmanen Truppe in Aſam, reſtaurirte jenen und verjagte dieſen, der nach Calcutta floh, und dort wieder, obwol vergeblich, um Unterſtützung bat. Aber bald verſtieß der Hof von Awa ſeinen Schützling Chandrakant, und ſetzte einen andern Begünſtigten Yogeſhwar Singha, an deſſen Stelle, eigentlich um ſelbſt die Herrſchaft im Lande zu behaupten. Dieſer Umſtand konnte den Briten nicht gleichgültig bleiben; er wurde mit ein Beweggrund zum Ausbruch des Krieges gegen die Birmanen im Jahre 1824. Als die Bengaliſchen Truppen in Rangun, wie in Aſam, zu gleicher Zeit ſiegreich vordrangen, wurde die Birmanen-Gewalt aus Aſam verjagt, und das Land von den Britiſchen Truppen beſetzt. Yogeſhwar durfte ſich an einen kleinen Ort in N.O. von Rungpur zurückziehen, wo er ſchon im Jahre 1825 ſtarb; der verſtoßene Chandrakant erhielt Kaliyevara zum Aufenthalt angewieſen, und eine monatliche Penſion von 300 Rupies durch die Briten ausgezahlt. Purundur Singha behielt Gohati zu ſeiner Reſidenz, wo er von den Gütern ſeiner Vorväter lebte.

3. Quellen zur Kenntniß von Aſam zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, nach den erſten Britiſchen Bereiſungsverſuchen und Beobachtungen, von J. Rennell 1765; Capt. Welſh und Dr. Wade 1793; Thom. Wood's Survey, Fr. Hamilton 1808—1809.

Im Jahre 1765 beſchiffte der berühmte J. Rennell, bei ſeiner damaligen Aufnahme[99]) Bengalens, den Brahmaputra (Burramputer), von deſſen Verein mit dem Ganges bis unter 26° N.Br. und 91° O.L. v. Gr., alſo bis zu ſeinem Aus-

[99]) J. Rennell Abhandlung über eine Karte von Hindoſtan, Ausg. v. J. Bernoulli. Berl. 1787. 4. S. 77. Anhang S. 104.

tritt aus Aſam, an der Bengaliſchen Grenze; weiter zu gehen ward ihm verwehrt. Einige Europäer, die nach Goalpara Handel trieben, drangen etwas weiter vor; unter andern auch Chevalier, der Franzöſiſche Gouverneur von Chandernagor, der mit Erlaubniß des Radja ſchon im Jahre 1762 zur Capitale vorgerückt war, aber ſo eng bewacht wurde, daß er weder über den Lauf des Stromes, noch über das Land Bemerkungen machen konnte. Nur ſo viel ward daraus gewiß, daß der große Strom 120 bis 140 geogr. Meilen (600 bis 700 Engl. Miles) weit ſchiffbar ſey, und vielleicht noch weiter. Rennell war erſtaunt geweſen über die Waſſermaſſe des Stromes, vor deſſen Zuſammenfluß mit dem Ganges, wo ſein Bette gewöhnlich 4 bis 5 Engl. Miles Breite, eine Seebreite, zeigt, die er ſich nur aus einer einſtmaligen Verbindung mit dem Ganges in einem ältern Strombette zu erklären wußte. Er fand, daß der Strom nicht, wie früher die Kartenangaben zeigten, aus dem Norden, ſondern aus dem Oſten kam, und dieſe unerwartete Entdeckung, ſagt er, leitete ihn zu Unterſuchungen, die ihm eine Nachricht von ſeinem obern Laufe bis auf 10 Meilen von der Stelle, wo Du Haldes Karte den Dzangbo (ſ. oben S. 223) verließ, verſchafften. Er zweifelte nun nicht länger, daß D'Anvilles früher dargeſtellte Verbindung deſſelben mit dem Strome von Ava irrig, der Dzangbo der Tübeter und Brahmaputra der Aſameſen aber identiſch ſey, wozu noch die beſtimmte Verſicherung der Aſameſen kam, „daß ihr Strom aus N. W. durch die Gebirge von Bhutan käme," und eine handſchriftliche Kartenzeichnung des Avafluſſes, der bis auf 150 Miles von dem Orte, wo Du Haldes Zeichnung den Lauf des Nukian nach Ava verläßt, hinauf geht, dieſe Strecke aber von Ava bis China ſchiffbar ſeyn ſollte. — Ob nun dieſer letztere Strom Yunnans nicht vielleicht identiſch mit jenem Dzangbo ſey? wurde damals noch kein Gegenſtand weiterer Forſchung. — Nur das erfuhr J. Rennell noch, daß Ghergong, die Hauptſtadt Aſams, von der weſtlichen Grenzſtadt Goalpara 42 geogr. Meilen entfernt liegen ſolle, und daß der Brahmaputra einen ſehr langen Lauf habe, ehe er in Aſam eintrete.

So weit gingen die früheren ſehr ungenügenden Erkundigungen über Aſam; als, nach jener erſten Rebellion der Mahamari, die Reſtauration des verjagten Gaurinath Singha durch Britiſchen Beiſtand, im Jahr 1793, erfolgte. Lord Corn-

wallis ließ, durch Captain Welſh, mit einem Commando von 1100 Seapoys, den ſchwachen Prinzen in ſeine Staaten zurückführen; er drang bis zur Capitale vor, verweilte aber nicht lange Zeit dort. Dr. Wade, der deſſen Expedition begleitete, blieb zwei Jahre dort; ſein umſtändliches Werk, das er über Aſam geſchrieben[500]), und zur Publication nach Europa geſchickt, iſt niemals zum Vorſchein gekommen; möchte es noch erſcheinen!

Während des Miniſterregiments, unter Bura Gohaing (Budha Gohani), hatten Britiſche Officiere Eingang in Aſam, bis zur Königsreſidenz, damals Jorhat. Thomas Wood[1]), ein Ingenier Capitain, nahm den Lauf des Brahmaputra auf, aber über Rangpur hinaus kam er nicht, und alle Nachricht weiter oſtwärts wurde nur durch Erkundigung eingezogen. Dieſe Arbeit wurde die Grundlage zu Arrowſmiths[2]) erſter Karte von Aſam, welcher alle neuere Kartenzeichnung dieſes Landes gefolgt iſt.

Während 1808 und 1809 hielt ſich auch der berühmte Arzt und Naturforſcher Fr. Hamilton, dem wir die wichtigſten Beobachtungen über Ava, Nepal (ſ. Aſien Bd. II. S. 489) verdanken, im weſtlichen Aſam auf, wo er zu Goalpara die Regenzeit zubrachte. Aus eigenen Beobachtungen, aus dem Munde der Bengaleſen, die in Aſam geweſen waren, von den Emigranten der Aſameſen, die zu den Angeſehenſten des Landes gehörten, ſammelte er die wichtigſten, obwol, wie leicht zu erwarten, hie und da auch von einander abweichenden, Nachrichten über dieſes Land; ſeine Hauptquelle war ein Brahman, der zur Familie der Gurus des Aſameſen Radja gehörte, den er als Patient in Goalpara curirte, wofür ihm die wichtigſten Mittheilungen wurden. Er gab die Materialien zur Bearbeitung der Arrowſmithſchen Karte von Aſam her, ohne daß er dabei genannt worden wäre, berichtigte aber in einem ſpätern Aufſatze[3]) deſſen Namenſchreibung, die nach Th. Woods Orthographie irrig eingetragen war, wie dieſer die Namen nach dem Laute der Volks=

[500]) Assam ſ. Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337. [1]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of Asam, with some Notices concerning Neighbouring Territories, in Annals of Oriental Literature. London 1820. Vol. I. p. 193—278; p. 203. 213.

[2]) Map of Assam, on the same Scale as the Map of India, the shaded parts of the River Burampooter are from actual Survey, by Arrowsmith, London 1816. [3]) a. a. O. in Annals of Oriental Literature. Lond. 1820. I. p. 193—278.

ſprache aufgefaßt hatte, und wie ſie ſeitdem leider in alle Beſchreibungen von Aſam übergegangen ſind. Wir folgen hier Hamiltons Schreibung der Namen, als der ausgezeichneteſten Autorität. Er theilte zugleich die Mſcript.=Karte des Aſameſen von Nogang (nicht Noyange, wie Arrowſmith ſchreibt) mit, die ziemlich unvollkommen iſt, und eine dritte die er vom Radja Brajanath, aus der königlichen Familie, erhalten hatte, die leider verloren ging, indeß die dazu gehörigen Noten ſich erhielten. Die Nogang=Karte ſtimmte jedoch noch am meiſten mit Thom. Woods Survey überein. Die Radja=Karte hatte beſſere Daten über die Nachbarländer.

Aus dieſen gemeinſamen Quellen ſind durch Fr. Hamilton die beſten Angaben über das weſtliche Aſam geſammelt; ja es ſind faſt die einzigen von Werth, denn auch die neuere Zeit hat keine beſſere geliefert, ſondern nur die Entdeckungen oſtwärts, von dem damaligen Oſtpuncte der Erforſchung, von Sodiya aus, weiter fortgeſetzt. Fr. Hamiltons Nachrichten ſind aber faſt gänzlich unbeachtet geblieben, weil ſie ſpät erſt, und wie alle Original=Sammlungen dieſes unermüdet thätigen Beobachters, in einer ungünſtigen etwas ſchwierig zu benutzenden Form, ohne alle äußere Ordnung mitgetheilt ſind. Wir theilen ſie hier zum erſten male geordnet, und wie wir glauben lehrreich durch die ſchon vorausgeſchickten, einheimiſchen Annalen erläutert, wie durch den Fortſchritt jüngerer Entdeckung, im Folgenden, berichtigt und erweitert mit, um, wie bei Nepal, Tübet, Bhutan, ſo auch bei Aſam, eine wahre Lücke in der geographiſchen Wiſſenſchaft auszufüllen, die der Größe der Landſchaften wie der Wichtigkeit ihrer Bewohner, und dem nicht zu verachtenden Reichthum der wiewol ſehr mühſam zu vereinigenden Daten, noch von Niemand, ſelbſt nicht von den Briten auf eine nur einigermaßen befriedigendere Weiſe verſucht war. Ehe wir indeß zur Landesbeſchreibung ſelbſt übergehen, hier zuvor noch die hiſtoriſchen Notizen Fr. Hamiltons (Buchanan), welche die obige Geſchichte Aſams hie und da vervollſtändigen.

Dieſe Notizen wiſſen nichts von den drei frühern, oben angegebenen (ſ. S. 298) Dynaſtien, die vielleicht zum Theil wenigſtens nur mythiſch ſeyn mögen, ſie fangen erſt mit der Verwirrungs=Periode der Dodekarchie Aſams an. Die Familie des zum Supremat (des Uſumu) heranwachſenden Geſchlechts, wird zwar nicht unmittelbar, wie dort, von Nura

(Nora bei Hamilton) hergeleitet, ſondern von dem Gebirge Chorai Khorong[504]), das im Süden von Ghergong der alten Capitale liege, alſo offenbar identiſch mit dem heutigen Nora-Gebirg. Von dieſem Gebirge, alſo von der jetzigen Gebirgswand Munipurs herab, kamen zwei erobernde Brüder, Khunlai und Khuntai, in das Süd-Brahmaputra-Land. Khunlai, mit ſeinen Gefährten, nahm gegen S.O. von Rungpur, von dem Lande Nora[5]), welches der Dihing (Diſing oder Diſong der Karten im Süden des Bori Dihing) durchfließt, Beſitz, und deſſen Nachkommen ſind bis heute, wo ſie als Ungläubige und Unreine gelten, die Bewohner jener Landſchaft. Khuntai dagegen blieb bei ſeinem Einzuge in das neue Land mehr in der Nähe des Gebirgs Chorai Khorong, und behielt auch den Chung-Götzen in Verwahrſam, der bis heute von ſeinen Nachfolgern, obwol ſie ſich der Brahmanenlehre ergaben, als Hausgötze (ähnlich wie bei den Gorkha's, ſ. oben S. 77) ſeinen Ritus beibehalten hat. Daß beide vom Swarga, das iſt dem Himmel Indra's, herabgekommen ſeyn ſollen, iſt wol nur ſpätere Accommodation an die Göttergenealogie Indiſcher Häuptlinge. Den Khuntai ſollen einige 40, nach andern nur 20 Gefährten (Hatimuriyas genannt) begleitet haben; es ſind unſtreitig die Anführer der Truppen des Eroberers geweſen; denn ſie beſtehen noch heute, und ſind die Großwürdenträger, die Pairs des Reichs. Das Land der XII. Reguli (Bara Bhungiya genannt) erhält wirklich erſt ſpäter den Namen Aſam (die Etymologie Uſumu? ſchien Fr. Hamilton unbekannt zu ſeyn). Das Volk von Kachhar (Catchar, im Süden von Aſam) behauptet, vor jener Irruption Khuntais habe das Brahmaputra-Land der XII ihrem Fürſten angehört (wahrſcheinlich ſind mehrere ſeiner Häuptlinge ihnen tributbar geweſen, da ſie noch heute in mancherlei Verwandtſchaftsgraden mit Aſameſen ſtehen). Der Religionsverſchiedenheit ungeachtet, iſt es gewiß, daß die Sitten der heutigen Nora's, und ihre Sprache, denjenigen gleichen, die vordem in Aſam im Gebrauch waren, und daß ſtets ein ſehr freundlicher Verkehr zwiſchen ihnen, die heute noch ſehr häufig die Märkte der Reſidenz Jorhat beſuchen, und den jetzigen Herrſchern von Aſam, ſtatt findet. Hier-

---

[504]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 194. [5]) ebend. p. 261.

aus, daß die jüngern Herrſcher Aſams aus dem Süden kamen, wird es wol klar, warum alle ihre Verhältniſſe, dahinwärts, ſich freundlich oder feindlich entwickeln, warum ſie aber über die Nordſeite des Brahmaputra-Landes in weit größerer Unwiſſenheit bleiben, und gar keine Verbindung zwiſchen ihnen und den nördlichen, feindlichen Gebirgsvölkern, noch weniger mit den transhimalayaiſchen Tübetern in Gang kam.

Das von Khuntai urſprünglich beſetzte Land waren zwei lange Inſeln, zwiſchen Sediya und Rangpur, von den Armen des Brahmaputra gebildet, nebſt einigen Ländereien, zu beiden Uferſeiten (das mittlere oder eigentliche Aſam, Asam proper, wo die älteſte Reſidenz Ghergong lag, und in dieſer Periode Rungpur erſt entſtand). Erſt durch die verſchiedenen Einfälle der Mohammedaner, vom Weſten her, bis auf Aurengzeb, wurde der Einfluß dieſer kriegeriſchen Dynaſtie auch gegen den Weſten vorgelockt, und ſie entriſſen ſelbſt im untern Aſam der Mohammedaner-Herrſchaft noch einige Diſtricte, ſo daß drei Haupt-Gouvernements in Aſam entſtehen konnten: I. das Mittlere, das centrale Aſam, oder Asam proper; II. im Weſten, das Untere Aſam, oder Kamrup, und mit ihren fortſchreitenden Eroberungen oſtwärts III. das Obere Aſam, oder Sodiya [506]). Dieſe Regenten waren damals noch Verächter des Brahmaritus, aßen Rinder, Schweine, tranken Wein und dergleichen, waren ohne Kaſtenunterſchiede. Sie verehrten ihren Götzen Chung in Myſterien, hatten alle Bücher, Bulongji genannt, in einer Schrift, die der auf ihren alten Münzen gleich war (Fr. Hamilton hält ſie für der Ava-Schrift verwandt), in der Sprache geſchrieben, die früherhin die Hofſprache von Aſam war; ſie ſollen die Chronik der Herrſcher enthalten.

Bis auf geringe Differenzen ſtimmt die Nachricht Fr. Hamiltons, über die jüngere Regentenreihe, mit den oben gegebenen überein, bis zu Rudra's Zeit (Kudra bei dem Aſameſiſchen Hiſtoriker, Rudra ſind mythiſche Weſen der Shiva-Lehre), die der Einführung des Brahmaismus günſtig ward, aus deſſen Regierung Münzen, mit dem Stempel von 1695 bis 1712, bekannt ſind. Dennoch wurden, neben den neuen Brahmalehrern, auch die alten Prieſter, die Purohit's, bei dem Fami-

[506]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 196, 213 etc.

liengotte des Königshauſes, bei dem Chung, beibehalten. Mit der neuen Religion fand auch die Bengaleſiſche Sprache Eingang in Aſam, unter Rudra auch in Staatsgeſchäften und auf Münzen; heutzutage iſt das Bengali die Hofſprache in Aſam, und das Aſameſiſche, das noch zu Kaiſer Aurengzebs Zeit am Hofe geſprochen wurde, werde, meint Fr. Hamilton, daſelbſt faſt ganz ausſterben; denn ſchon jetzt ſey es nur noch todte Sprache, bei antikem Ritus im Brauch; Hamilton ſammelte ein Vocabular des Bengali Dialects, wie er 1808 Volksſprache in Aſam war; dies wurde der Bibliothek der Compagnie in Calcutta übergeben.

Mit der Regierung Rudra's und deſſen Sohn Shiva Singha (reg. ſeit 1721 bis 1743), erhielten die Bengaliſchen Brahminen ſo großen Einfluß, daß der erſte Guru ſtets, wie ein Heiliger bei Hofe der Königin iſt, und in ſeinem Gefolge 12 bis 14 der männlichen Verwandten des Königs, deren einer Purohit bleibt; weil, nach ihren Prophezeihungen, „in Weiberhänden ein glücklicheres Schickſal für das Land verkündet ward," wurden ſeitdem auch Weiber zu Regentinnen erhoben. Seitdem verſchwand gänzlich, ſagt Fr. Hamilton [7]), die alte kriegeriſche Art der Könige und des Volks, und wie überall, wo Brahmineneinfluß geltend wird, zeigte ſich Feigheit, Verrath, Verwirrung. Der unerträgliche Stolz dieſer Guru, und ihre Herrſchaft, führte das Unglück der neueren Zeit herbei; denn ſie ſelbſt waren es, welche unter dem ärmſten Volk, im Oberlande, den Mahamary's (Muran, ſ. oben S. 302), welche meiſt Fiſcherleute ſind, Anhang ſuchten, und jene Rebellion herbeiführten, in welcher ein Verwandter der Gurus, Bharat Singha, als König, im Jahr 1792 auf den Thron erhoben wurde, vor dem Gaurinath fliehen und ſich in die Arme der Briten werfen mußte, um ſeine Herrſchaft wieder zu erlangen. Geringere Umſtände ſind ſchon der obigen hiſtoriſchen Skitze zur Erläuterung des einheimiſchen Annaliſten ſogleich beigefügt; was auf die neueſte Zeit Bezug hat wird unten folgen; hier nun die lehrreichen Nachrichten des Britiſchen Beobachters über die Landſchaft Aſam, ihre Bewohner und Umgebungen.

---

7) A. a. O. p. 198.

4. Territorialbeſchreibung von Aſam, nach Ober-, Mittel- und Unter-Stufe, Sodiya, Asam proper, Kamrup; aus Fr. Hamiltons Berichten im Jahre 1808 und 1809.

In der Darſtellung dieſes nur erſt halb erkundeten Ländergebietes, bleiben wir, da noch keine Hinweiſung auf phyſicaliſche Conſtruction des ganzen Umfanges, wegen Beobachtungsmangel, möglich iſt, bei der herkömmlichen, ganz äußerlichen Beſchreibung deſſelben, nach den Eintheilungen von I. Mittel-, II. Unter- und III. Ober-Aſam ſtehen, die wir, nach Obigem, mit den einheimiſchen Namen, die im eigentlichſten Sinne dieſen Abtheilungen angehören, der Kürze wegen, auch Aſam, Kamrup und Sodiya (bei Fr. Hamilton, Sadiya b. Neufville, Sudiya b. Horsb. Ind. Atl., Sediya früherer Autoren) nennen. Ueber das letztere dieſer Territorien erhalten wir erſt in neueſter Zeit fortſchreitende Aufklärung; über jene beiden aber die meiſte ſchon durch Hamilton, dem wir auch Einiges aus Dr. Wades Nachrichten[508]) beifügen können.

Das ganze vom Brahmaputra durchfloſſene Thal der Aſameſiſchen Herrſchaft, wird von der äußerſten Britiſchen Grenzſtadt Goyalpara (Goalpara), aufwärts, an 100 geogr. Meilen geſchätzt — (Goalpara liegt, nach dem neueſten Landes-Survey[9]), 90° 40′ O.L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.; Sediya oder Sodiya 95° 42′ O.L., 27° 50′ N.Br.; alſo an 70 geogr. Meilen aus einander abſtehend). Das Thal des obern Brahmaputra erſtreckt ſich aber noch über zwei Längengrade oſtwärts hinaus, bis zur erſten Quelle, bis 97° 30′ O.L. v. Gr. Die hohe Grenzgebirgskette gegen N. und N.W. ſcheidet es von Bhutan; es iſt die Schneekette, die Fortſetzung des Nepaleſiſchen, Bhutaniſchen, Süd-Tübetiſchen Himalayazuges (ſ. oben S. 137, 145, 149, 150, 170, 212 ꝛc.). Das Grenzgebirge gegen Süden und S.O. iſt minder hoch, und hält, im Weſten wenigſtens, nirgends mehr ewigen Schnee, der jedoch in dem öſtlichſten Theile dieſer Grenzkette wieder hervortritt (ſ. unten). Es ſcheidet hier Aſam von den Nachbarſtaaten der Garo's, von Jynteah, Katſchar, Munipur und den Birmanen. Die mittlere Breite des Thal-Landes, 10 bis

---

[508]) On Assam in Asiatic. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 337—342.
[9]) James Horsburgh Indian Atlas. London in 177 Sections; 1830.

12 geogr. Meilen, iſt auch die des Königreichs. Nach Berghaus [10]) genaueſter Berechnung nach den beſten Karten, hat Aſam, ſeit ſeiner politiſchen Begrenzung von 1826, etwa 1200 geogr. Quadratmeilen Areal. Das Land iſt durchſchnitten von einer großen Menge kleinerer Bergzüge, die von ſehr fruchtbaren Thälern geſchieden werden, die insgeſamt der Brahmaputra (Burrampoter oder Brohmoputro nach dortiger Ausſprache) bewäſſert. Dr. Wade nennt 60 bis 70 ſeiner kleinern Zuflüſſe, davon die meiſten für Boote hoch aufwärts ſchiffbar ſeyn ſollen; von vielen andern hörte er nur reden. Die große Fruchtbarkeit des Hauptthales hängt, wie die in Indien und Aegypten, von den jährlichen Ueberſchwemmungen ab, die mit den kleinern Flüſſen anfangen, und bald das ganze Hauptthal des Brahmaputra unter Waſſer ſetzen. Mehrere coloſſale Wegdämme ſind für dieſe naſſe Periode zur trocknen Communication für die Wanderer angelegt, wie dies ſchon zu Mohammed Kaſſim's Zeit der Fall war (ſ. oben S. 293). Dieſe breiten und erhabenen Wegdämme heißen Bunds [11]) bei den Eingebornen; es ſind wahre Hochſtraßen, deren Anlage man dem Gadhadar Singha Radja zuſchreibt, der ſie durch ganz Aſam von Kutch bis Sodiya erbaut haben ſoll, wovon aber der größere Theil dieſes merkwürdigen Nationaldenkmals während eines Jahrhunderts der Verwüſtungen gänzlich zerſtört iſt. Doch iſt kein Zweifel an dieſer grandioſen Landesarchitectur, welche an Aegyptiſche Bauten erinnert. In neueſter Zeit haben die Briten an verſchiedenen Stellen ſeine Ueberreſte wieder aufgefunden, und ſie erſtaunten, wie dergleichen habe zerſtört werden können. Etwa eine halbe Stunde im Norden von Lakhomati Bhotiya Gaom zieht ein ſolcher Bund noch durch einen dicken Wald voll wilder Thiere, in der Direction von N. 55° O., und ſchneidet den Diſtrict Noa Dewar in Aſam vom Duphla Diſtrict, der im Norden von jenem liegt, und dem Radja der Duphla gehört. Dieſer Bund liegt in Asam proper, hat hier 8 Fuß Höhe, 18 Fuß Breite, und iſt an mehrern Stellen ganz überwachſen, und

---

[10]) H. Berghaus Aſien; Sammlung von Denkſchriften in Beziehung auf die Geo= und Hydrographie ꝛc. zur Erläuterung ſeines Karten=Atlas, Liefrung I. Gotha 1832. 4. S. 90. [11]) On Roads in Assam, in Asiatic. Journal Vol. XXIII. p. 854; aus Calcutta Gov. Gaz. Hor. Haym. Wilson Documents illustrative of the Burmese War, Calcutta 1827. 4. Appendix p. V etc.

gegenwärtig daher ungehbar, auch liegen keine Dörfer an ihm. Ohne dieſe Bunds, obwol ſie vielfach zerſtört waren, würde es den Engliſchen Truppen 1825 und 26 doch unmöglich geweſen ſeyn, ihre Expeditionen zur Verfolgung der Birmanen in Ober=Aſam fortzuſetzen; unten wird von mehreren die Rede ſeyn.

Der höchſte Waſſerſtand iſt bei den Ueberſchwemmungen im Lande gewöhnlich im May; mit dem Sinken der Waſſer beginnt die friſche Vegetation. Das Land bedarf nur einer ſtärkern Population, um eins der fruchtbarſten der Welt zu ſeyn. Die Maſſe der Bevölkerung wohnt an den Flußufern, außer zur Regenzeit; ihre Hütten, alle aus Bambus gebaut, ſind nach der Ueberſchwemmungszeit ſchnell reſtaurirt. Die Ausdünſtungen der ſtehenden Waſſer machen das Clima ungeſund, zu Zeiten gefährlich, mehr noch für den Fremdling als den Einheimiſchen. Wäre die Zahl der Einwohner, die das Land lichtete, größer, ſo würde auch der Nachtheil geringer ſeyn; ſo aber iſt das ganze Land mit undurchdringlichen Jungles, größtentheils Bambuswaldungen, bedeckt, und nur $\frac{1}{8}$ des Bodens angebaut. Der Mangel der Bevölkerung iſt den verheerenden Rebellionen und Tyranneien der letzten Regentenreihe, wie den Nachläſſigkeiten ihres Regimentes zuzuſchreiben; aber auch den beſtändigen Fehden der kleinen Häuptlinge unter ſich und den mehrmals wiederholten Ueberfällen ihrer Feinde von Südoſt her. Die zahlreichen Tribus von Aſam ſind ſo verſchieden an Character und Sitten, als die Natur des Landes ſelbſt; die Gebirgs=Tribus ſind kühn und roh, die Thalbewohner ſind feig und hinterliſtig. Die ſteten Feindſeligkeiten und Verwirrungen haben durch die ganze Volksmaſſe Härte und Wildheit verbreitet; deren einziger Gewinn noch darin beſtand, daß früherhin alle Verſuche von außen her dadurch mislangen, Aſam zu unterjochen, bis auch dieſer Vorzug der Unabhängigkeit, auf den ſie ſtolz waren, in der neueſten Zeit (1821 durch die Birmanen) geſchwunden iſt.

I. Mittel=Aſam, oder Aſam im engern Sinne (Asam proper). Zwar gehörte auch dieſer Landestheil in älteſter Zeit mit zu Kamrup, einer der großen Provinzen der antik=Indiſchen Geographie, als dieſes Land während der alten Kriege, die im Mahabharatha beſungen werden, einem antiken Könige Bhagdatta unterthan war. Die Grenze dieſes Reiches ward im äußerſten Oſten durch einen Tempel bezeich=

net, der Dikorbaſini genannt wird, der in der Nähe von Sodiya liegt (zu Hamiltons Zeit). In der neuern Zeit wird unter dieſem Namen Kamrup aber nur der weſtliche, von den Mohammedanern verwüſtete Theil Aſam's verſtanden, der auch ſeinen eigenen Gouverneur (Bara Phukon) hat, und der Name Aſam im engern Sinne, den die Bewohner ſelbſt Aham[512]) ausſprechen, iſt nur auf dieſen mittlern Theil beſchränkt.

Zur Orientirung in dieſem Gebiete dient der Lauf des Hauptſtromes des Brahmaputra, deſſen genauere Beſtimmungen zum Verſtändniß jener frühern Daten, wir dem jüngſten Survey nach dem Birmanenkriege (1825), von dem unten die Rede ſeyn wird, verdanken, wie er auf der großen Karte von Horsburgh Indian Atlas, in 177 Sectionen zum erſten male niedergelegt iſt, deſſen Maaßen und Namengebungen wir hier folgen. Zwiſchen den Parallelen 26° bis 28° N.Br. fließt die Waſſermaſſe dieſes Hauptſtromes in diagonaler Richtung von Sodiya, ſüdweſtwärts, durch ganz Aſam bis an die Grenze Bengalens. Der Verein der drei Quellſtröme, Dihong, Dibong, und der Strom vom Brahma Kund oder Bor Lohit (d. i. Brahmaputra), von denen bei Ober-Aſam die Rede ſeyn wird, findet etwa 2 geogr. Meilen unterhalb Sodiya ſtatt, unter 27° 50′ N.Br. und 90° 30′ O.L. v. Gr. Von hier an durchſtrömt das große Gewäſſer bis nach Goalpara (90° 40′ O.L. v. Gr.; 26° 11′ N.Br), an der Bengaliſchen Grenze, eine Stromlinie von 75 geographiſchen Meilen; ohne die unzähligen Serpentinen mit in Rechnung zu bringen, die der Strom bildet.

Nach den erſten 18 geogr. Meilen Laufs vom Verein der drei, gegen S.W., erreicht er, nach unzähligen Stromſpaltungen, Serpentinen und Bildungen von Werdern und Auen, welche wol ein Beweis der ſanften Senkung des Thales ſind, die Gegend von Rungpur, und ſpaltet ſich, unter 94° 30′, in zwei große Arme, welche die Inſel Majuli bilden. Nahe um dieſe Spaltung, bei welcher Fr. Hamilton einen Ort Tiklipotar Mukh nennt, deſſen Lage uns unbekannt iſt, ergießen ſich, von der S.O.Seite, drei von dem Nora-Gebirge (ſ.

[512]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. Annals of Or. Lit. Vol. I. p. 215.

oben S. 307), oder der Grenzkette gegen Munipur, in Cataracten herabſtürzende Parallelſtröme, die bald den Fuß erreichen, und im Laufe, von Oſt nach Weſt, die dort breite Ebene am Südufer des Brahmaputra umziehen, ſich einander um wenige Meilen benachbart, aber zu deſſen Südufer ergießen. Zuerſt der nördlichſte Zufluß Bori Dihing, an welchem die Briten ein altes Fort Jypore bemerkten, oberhalb deſſelben der Strom beſchwerliche Stromſchnellen hat. Dieſer Bori Dihing iſt die Nordgrenze von Asam proper, dann folgt der mittlere Diſung Nuddi, und dann der dritte, ſüdlichſte, der kürzere Dikho, der an den alten Capitalen Ghergong und Rungpur, gegen N.W., vorüber ſtrömt.

Die ſchöne Inſel Majuli, welche durch die neue Stromſpaltung, im N. dieſer Einmündungen, gebildet wird, dehnt ſich (zwiſchen 94° 30′ bis 93 40′ O.L. v. Gr.), in einer Breite von 2 bis 2½ geogr. Meilen, an 12 geogr. Meilen in die Länge aus; der Südarm der Spaltung führt den Namen Dihing, und mag als das alte Bette des Bori Dihing, vor der Entſtehung dieſer Inſel, angeſehen werden; der Nordarm wird Bori Lohit, wol als die eigentliche Fortſetzung des Brahmakund=Stromes genannt. In dieſen ergießt ſich, vom Norden her, der Reſidenz Jorhat gegenüber, aus der nördlichen Schneegebirgskette, der Subunſhiri[513]) Fluß, der zwar nur bis 27° 30′ N.Br. aufgenommen, und deſſen Herkunft unbekannt iſt, den aber Einige für die Ausmündung eines Stromes aus Tübet (des Montchu, ſ. oben S. 224, vergl. unten) zu halten geneigt ſind. Doch ſcheint der ſüdliche Arm, der Dihing, nach dem Survey zu urtheilen, der waſſerreichere zu ſeyn. In dieſen ergießt ſich unter 94° 10′ O.L. v. Gr. von S.O. her, aus den Naga=Bergen kommend, der obengenannte Dikhoi=Fluß, an welchem die jüngſte Reſidenz Jorhat erbaut iſt. Der Name Deſſue, welchen ſchon Arrowſmiths Karte von Aſam für dieſen Fluß angiebt, den aber Fr. Hamilton für falſche Schreibung des Dikhoi erklärte, iſt auf dem neueſten Survey der Karte von Horsburgh Indian Atlas (mit welchem Rechte?) wiederholt.

---

[513]) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 499; ib. XXIV. p. 44; H. H. Wilson Documents illustrat. of the Burm. War. l. c. Append. p. XII.

Am Wiedervereín beider Arme, an der Südweſtſpitze der Inſel, kommt der Dhunſiri (Donſiri oder Donhiri bei Fr. Hamilton, Donheeriah b. Arrowſmith), als Hauptzufluß vom Süden, aus unbekannter Gebirgsferne jenſeit der Aſamgrenze, von Katchar herab; die nördlichen Vorberge, aus denen er hervortritt, werden Kulliani genannt; ſein unterer Lauf zur Einmündung iſt reich an Goldſand, in ſeinem Thale, aufwärts, ſoll der Weg [14]) aus Mittel=Aſam nach der Capitale von Munipore ren, wohin zwei Pfade gehen. Nicht lange bleibt der große Strom des Brahmaputra vereint; denn ſchon 6 geogr. Meilen abwärts, bei der Stadt Biſhenath (93° 15′ O.L. v. Gr.), ſpaltet er ſich von neuem, in einen nördlichen Hauptarm, und einen geringern ſüdlichen, den Kullung (oder Kolong), die beide eine neue große Inſel bilden, welche der erſten an Größe nichts nachgiebt, da ſie 17 geogr. Meilen gegen S.W. langgeſtreckt iſt, und in ihrer Mitte ſogar 4 bis 5 geogr. Meilen Breite hat. Ihr ſüdliches Ufer iſt bekannter als ihr nördliches; denn am Südufer liegt Nogang (Nowagong), die Heimath des Zeichners der Kartenſkizze (ſ. oben S. 306), in deſſen Nähe von S.O. her ergießen ſich einige Zuflüſſe zum Kullung, der Kopili, Jamuna, Bur Pani, aus dem Grenzlande Katchar und Jynteah, deren Herrſcher, gegen dieſe Seite, ihre Ueberfälle machen, um ſich, wie ſie ſagen, ihren rechtmäßigen Beſitz wieder zu verſchaffen.

Dieſe große Inſel, die wir, weil ſie namenlos zu ſeyn ſcheint, die Kulung Aue nennen werden, zum Unterſchiede der Majuli Aue, die oberhalb derſelben liegt, endet nur wenige Meilen oberhalb Gohati (91° 28′ O L. v. Gr., 26° 11′ N.Br.), eben da, wo vom Süden her die Garo=Berge nahe zum Brahmaputra herantreten. Von Gohati bis Goalpara (90° 40′ O.L. v. Gr.), das mit ihm unter gleichem Parallel liegt, verliert der Brahmaputra ſeine ſüdliche Richtung, und durchſtrömt in mächtiger Breite noch an 14 geogr. Meilen in rein weſtlicher Direction; dann erſt wendet er ſich ſüdwärts zum Bengaliſchen Golf hin.

Die Centralprovinz Aſams [15]), zu der wir, nach der

---

[14]) Surveys of Pegu and Assam in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 594. aus Gov. Gaz. 20. Apr. 1826. [15]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 213—215.

Auseinanderſetzung des hydrographiſchen Syſtems, zurückkehren, beginnt nun, nach Fr. Hamilton, an der obern Spaltung, in den Bori Lohit und Dihing, mit der Oſtſpitze der Majuli Aue, und reicht mit ihren Jurisdictionen bis zur Mündung des Donhiri oder Dhunſiri, oder bis gegen den Anfang der Oſtſpitze der Kulung Aue, deren Nordſeite jedoch auch noch dazu gerechnet zu werden ſcheint. Das Norduſer am Hauptſtrome hat in dieſer ganzen Erſtreckung, ſo weit es zu Aſam gehört, den Namen Charidwar; ſeine Breite beträgt 1 bis $1\frac{1}{2}$ Tagereiſen, innerhalb welcher die zwei Officianten, die Bora Burya heißen, die Abgaben eintreiben.

Dieſe ganze Provinz ſcheint ſehr ſtark (damals) bevölkert. Am Süduſer des Brahmaputra iſt die Ausdehnung von Aſam geringer als am Norduſer. Die Majuli Aue nennt Fr. Hamilton eine ſchöne Inſel, die meiſtentheils mit Tempeln beſetzt und heiligen Männern verliehen ſey. Dieſes ganze mittlere Aſam liegt etwas höher, und hat einen beſſern Boden als Kamrup; es hat wenige oder keine Berge und Wälder. Ehedem ſollen $\frac{3}{4}$ davon gut bebaut geweſen ſeyn, und auch jetzt (1809) liege nur $\frac{3}{5}$ davon wüſte. Mehr als die Hälfte $(\frac{9}{16})$ iſt Eigenthum (Payik) des Königs, über ein Viertheil der geringern Hälfte $\left(\frac{2\frac{1}{2}}{16}\right)$ gehört den Tempeln und heiligen Männern; der Ueberreſt $\left(\frac{4\frac{1}{2}}{16}\right)$ beſteht aus Grundverleihungen. In dieſem Landestheile ſind keine andern Unterabtheilungen, als nur Gongs, d. i. Meiereien, von denen jeder Beamte eine Anzahl zu Beſorgung des Volks (d. i. der Payik) erhält, das ihm untergeben iſt. Nur wenige kleine, apanagirte Staaten, die zu den Verzweigungen des Regentenhauſes gehören, ſind hier anſäſſig, wie z. B. der größte derſelben, Doyang, der im S.W. bis auf 2 geogr. Meilen an die Reſidenz Jorhat reicht, und der Familie des gegenwärtigen Gouverneurs (Bara Phukon) von Kamrup gehört, der nur eine Anzahl Arbeiter dem Könige ſtellt, ſonſt aber dort ganz unumſchränkt herrſcht.

In dieſer Mittel-Provinz liegen die älteſten und jüngſten Reſidenzen, Ghergong, der Heimath des Gebirgslandes Nora am nächſten, am obern Dikho (auch Dhonek), ſcheint ganz im Verfall zu ſeyn, ſeit Rudru und Shiva Singha die Stadt Rungpur etwas abwärts in demſelben Stromthale zu ihrer Reſidenz erhoben.

Rungpur, oder Ranggapur Nagar[516]), d. h. die Stadt der Freude, liegt am Dikho, 3 Stunden oberhalb ſeiner Einmündung zum Hauptſtrom. Es iſt eine große Stadt, die man auch ſchon für eine uralte Reſidenz des antiken Hindu=Königs Bhagadatta hält, wenn es nicht etwa zweierlei Städte dieſes Namens gegeben hat, davon eine, mehr weſtliche, wol unterhalb Gohati gelegen haben mag. Der Königspalaſt war, nach Mr. Woods und Capt. Welſh, von einer Backſteinmauer, 3 Ellen dick und 3½ Ellen hoch, umgeben; das Haus mit dem Throne (Changghar) war bedacht, aber von Stämmen des Sal=Baumes (Shorea robusta) getragen, die Wände mit Bambusmatten behängt. Das Ranghaghar, ein Backſteingebäude, diente dem Radja dazu, darin dem Publicum zur Schau zu ſitzen; auch ein kleiner Tempel, ganz von Kupfer, ſtand daſelbſt, in welchem der Hausgötze Chung ſeine Reſidenz hatte, deſſen Cultus aber ganz geheim gehalten wird. Im Südoſten dieſer Capitale, und noch 2 Tagereiſen von Ghergong, liegt der Berg Teji=Kamrup in Wäldern, welcher zum Verwahrſam aller Prinzen des Königshauſes, die nicht Söhne des regierenden Königs ſelbſt ſind, dient, die dahin exilirt werden. Ihre Zahl war früher ſehr groß; aber ſie hat durch ihre Fluchten in die Nachbarländer, die trotz der ſtrengen Bewachung, welche an den drei Zugängen, Chaudang, Dolaka kuriya und Kukura choya, die nur allein hinaufführen, häufig Statt finden, ſehr abgenommen; oft kehren ſie dann mit Parteiungen zurück, um ihre Anſprüche auf den Thron in der Heimath durchzuſetzen. Es ſind nämlich alle legitimen Nachkommen Rudra Singhas ſucceſſionsfähig, und heißen als ſolche Tungkhungiya; nur irgend ein Makel am Leibe, eine Narbe, ſelbſt ſchon eine Pockengrube machen unfähig zum Throne. Daher nichts bequemer, für jene ränkeſüchtigen Tyrannen, als diejenigen Prinzen, die man nicht zum Throne gelangen laſſen will, durch Verſtümmelung an Naſe und Ohr, oder auf ſonſt eine Weiſe ihres angebornen Rechtes zu berauben. Der Rang als Prinz kann dem Verſtümmelten nicht entriſſen werden, und ſeine Kinder erhalten wieder Succeſſionsfähigkeit. Ununterbrochene Kabalen am Hofe ſind die Folgen dieſer Barbarei.

Jorhat, einige Meilen weiter im Weſten, iſt, ſeit der Rebellion 1792, durch Gaurinath Radja erſt zur Reſidenz ge=

---

[516]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 205.

worden. Sie iſt am Dikhoi (nicht Deſſue, wie Arrowſm. und Indian Atlas b. Horsburgh) zu beiden Seiten von deſſen Ufern erbaut. Keinem Unterthan iſt es erlaubt, hier, ein Haus aus Backſteinen aufzuführen. Der König ſelbſt und ſein Hofſtaat leben nur in Bambushütten nach Bengaliſcher Art erbaut; alle Amöblements fehlen im Innern, man ſitzt vor dem Könige auf Matten, oder auf bloßer Erde; was er an Gold und Silbergeſchirr, Cryſtallwaaren u. dgl. im Gebrauch hat, iſt als Geſchenk von Bengalen ihm zugekommen. In dieſer Reſidenz ſtehen 300 Soldaten, Söldner aus dem weſtlichen Hinduſtan, und 800 einheimiſche Truppen, aus allen Klaſſen erhoben; die Officiere ſind alle aus dem Weſten Indiens, aber in Aſam verheirathet, und dotirt mit Landgütern zum Unterhalt; ihr Oberſter hat den Titel Hauptmann, Gohaing. Jede Compagnie von 100 Mann wird commandirt von 1 Susohdar, 1 Jumadar, 6 Havildars und 1 Adjutant.

Die Staatsgeſchäfte werden von den drei oberſten Staatsbehörden, den Gohaing, geleitet, eine vierte, eigentlich die erſte des Premierminiſters, der aber gegenwärtig (1809) von jenen unterdrückt wird, iſt die des Staatsſecretair, Bara Boruya. Ein ganzer Schwarm unterer Beamten folgt dieſen; ihre Aufzählung giebt Fr. Hamilton [517]). Bei der Königskrönung, voll Ceremoniel, iſt ein alter Gebrauch geblieben, daß der Radja, von ſeiner Gemahlin begleitet, unter großem Gepränge auf einem Elephanten zu dem Berge der Stammesheimath, dem Chorai Khorong (ſ. oben S. 307) hinaufreitet, um dort einen Banianenbaum (Ficus religiosa) zu pflanzen, weil dort ſein großer Ahne zuerſt auf Erden erſchienen ſeyn ſoll. Der Radja hat dann um den Hals das Götteridol, Chung, hängen, iſt mit dem Schwerdte Hyangdang umgürtet, trägt den Turban mit den Federn des heiligen Vogels Deo Kukura (Pavo bicalcaratus); alle hohe Officiere, ein Theil des Heeres, vieles Volk geben das Geleite, und viele Ablutionen, Ceremonien u. a. folgen auf jene erſte Bergfahrt.

Der größere Theil dieſes Landes Aſam iſt den Payiks, d. i. den Unterthanen, verliehen; jeder derſelben iſt dafür 4 Monat im Jahre verpflichtet für den König, oder deſſen Leute, auf die er ſie anweiſet, zu arbeiten, ohne Lohn, ohne Speiſung. Je-

[517]) Fr. Hamilton Accouot of Asam l. c. p. 209—211.

der arbeitet für ſeinem Herrn in dem, was er verſteht, oder zahlt ihm ein Abkommen dafür. Dreier Männer Arbeit füllt alſo erſt ein ganzes Jahr, und dies wird ein volles Payik genannt. Jede dieſer 3 Payik erhalten 12 Purus Land, zu eignem Gebrauch, ganz frei von Abgaben; 1 Puru = 150 Quadrat=Ellen Land. Mit ſolchen Payik werden die Beamten belehnt, den Officieren damit der Sold zugetheilt. Außerdem beſitzt der König viele Dienſtarbeiter in ſeinen Meiereien, Gärten, Fiſchereien, Schiffswerften, Arſenälen, Erzgruben u. ſ. w.

II. Unter=Aſam, oder Kamrup[18]), iſt ſeiner Lage nach aus obigem ſchon bekannt. Der erſte Statthalter dieſer Weſt=Provinz hat den Titel Bara Phukon, er iſt nach dem Premierminiſter der erſte Würdenträger im Reiche; er iſt zugleich der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten für Bengalen, und hat einen Staatsrath aus 6 Phukons unter ſich; ſeine Reſidenz iſt in Gohati. Dieſe Stadt iſt jetzt ein ärmlicher Ort; ſoll ehedem auch eine altindiſche Reſidenz geweſen ſeyn. Seit der Zeit der Muſelmänner iſt dieſe Landſchaft mehrmals verwüſtet. Der größere Theil iſt in Payiks verliehen; andere Theile haben die Einrichtungen aus der Zeit der Mongolen Prinzen beibehalten, und geben Geldabgaben, deren Zahlung an Zemindare verliehen iſt. Noch andere Ländertheile, und zwar die meiſten im ganzen Königreiche, ſind hier an verſchiedene kleinere Radjas verliehen, deren Familien erbliche Würden haben; auch Tempel und fromme Stiftungen haben ihren Antheil daran. Die übrigen Domainen des Königs, die für ihn unmittelbar bebaut werden, liegen größtentheils an beiden Uferſeiten des Hauptſtromes, des Brahmaputra.

Die Jurisdiction des Bara Phukon dehnt ſich von der Oſtſpitze der Kulung Aue, wo ein berühmter Tempel der Schutzgottheit des Landes, der mittlere Kamakhya (oder Kamakſhiya, Camekah bei Arrowſmith, Kamikah bei Grimm, ein anderer, der obere Kamakhya, liegt weſtlich von Sodiya) ſteht, weſtwärts bis zur Grenze des Britiſchen Compagnielandes aus. Die Hälfte dieſer Aue ſoll etwa mit zu dieſer Jurisdiction gehören, der größte Theil derſelben aber unter vielen kleinern Häuptlingen getheilt ſeyn.

---

[18]) Fr. Hamilton Account of Aſam l. c. p. 215—224.

Die Unterabtheilungen von Kamrup ſind Pergunnahs; wie ſie financiell zur Zeit der Mongolen Prinzen organiſirt waren, ſind ſie es auch unter dem Aſam=Gouvernement geblieben; jedes Pergunnah wird mit ſeinen Abgaben auf 5 Jahre verpachtet. Es ſind 13 am Nordufer, 4 am Südufer, die zuſammen dem Schatze 32000 Rupies einbringen. Vor der Inſurrection der Mahamaris ſoll nicht ganz $\frac{2}{5}$ des Landes durch Flüſſe, Sümpfe, Wälder, Berge wüſte gelegen haben, und nur das übrige, etwas mehr als $\frac{3}{5}$, bebaut geweſen ſeyn, mit 80,000 Payiks, deren Einkünfte der König beſaß.

Der Gouverneur von Kamrup hält 6 Compagnien Soldaten, jede zu 60 bis 100 Mann, aus verſchiedenen Völkern und Kaſten, und noch 2 andere dazu. Etwa 100 Mann ſind aus dem Weſten Hindoſtans geworben, und erhalten ihren Sold in Geld. Die Eingebornen erhalten Land zum Anbau für ihre Familie, und monatlich 2 Rupies Sold. Baldi Singha, ein Subohdar, d. i. Commandeur der Truppen, exercirte ſie, im Jahre 1809, nach Europäiſcher Art.

Auch die kleinern Radjas von Kamrup ſtehen noch in denſelben Verhältniſſen, wie zur Mongolenzeit, mit Jurisdiction in ihren Territorien, doch nicht bis zum Rechte über Leben und Tod. Zur Zeit 1809 wurden deren 11 Reguli namhaft gemacht, deren Verhältniſſe ſehr mannichfaltig ſind.

1) Der Rana von Baraduyar wohnt zu Bhogpur, 2 Tagereiſen in S.W. von Gohati, iſt ein Garo von Herkunft; auch ſtößt ſein Territorium an die Gebirge der freien Garos, die ihn als ihr Oberhaupt betrachten. Nur für ſein Territorium im Tieflande, am nördlichen Fuß der Garo=Berge, zahlt er ſeinen Tribut an Aſam. In ſeiner Jurisdiction liegt der Marktort Kurkuriya, wohin die freien Garos ihr Salz bringen, das ſie zu Rajhat in Jaintiya und zu Laur (oder Laour), im Gebiete Srihatta (d. i. Sylhet der Briten), einhandeln. Der Weg, den ſie von Laur zu nehmen haben, geht durch das Territorium eines Garo=Chef's, genannt Koiram, das an Suſangga (Suſung b. Rennell) ſtößt. Im Weſt ſtößt Koiram an das Territorium des Ganeswara Radja (Gonaſer bei Rennell), der ein Neffe des Radja von Koroyivari (Currybary bei Rennell) iſt.

2) Der Rana von Bholagram iſt von Herkommen ein Meſch (ein Tribus der Kotch).

3) Der Rana von Mairapur ſitzt zwiſchen 1 und 2.

4) Der Rana von Pantam.

5) Der Radja von Lukiduyar. Sein Territorium im Weſt von Gohati, am Kailaſi (Koilaſee b. Arrowſm.), iſt das größte unter den genannten, grenzt an die freien Garos, aber nirgends an den Brahmaputra; zur Zeit Mr. Woods (1808), hatte er die Landſchaft Chamoriya (am Nordufer?) uſurpirt. Er iſt von Garo Familie, aber Brahman geworden; ſeine Reſidenz iſt Luki, am Ufer des Kailaſi.

6) Der Rana von Bongram, nebſt dem von Pantam, gegen W. an Bengalen grenzend.

7) Der Rana von Bagaduyar ein Garo.

8) Der Rana Beltolya, von einer Kutch Familie (ſ. oben S. 139, 156), leitet ſein Geſchlecht von Shiva ab, und iſt ſehr reſpectirt; ſeine Reſidenz Beltoli (Belletollah) liegt nicht fern im Oſten von Gohati.

9) Der Rana von Dumuriya (Demuru auf Horsburgs Indian Atlas nach dem neuen Survey, am Südufer des Kulung-Fluſſes) lebt jenſeit des vorigen, gegen die Garo-Berge; er iſt ſelbſt ein Garo, und ſoll ein Zauberer ſeyn, der ſeine Feinde zu tödten oder närriſch zu machen weiß; daher iſt er ſehr reſpectirt.

10) Der Raniduyar Radja hat ſein Stammland im Süden von Gohati, am Fuß der Garo-Berge; ſeine Reſidenz ſoll zu Noghurreeah (auf Arrowſmiths Karte, die neuere Aufnahme reicht nicht ſo weit) ſeyn. Während der Mahamari Rebellion riß er, als Uſurpator, Ländereien im Weſten von Gohati am Brahmaputra an ſich. Er iſt von Geburt ein Garo, hat aber die Viſhnulehre angenommen. Pamohi ſoll, nach Woods, ein Marktort ſeyn, zu welchem die Garos ſich einfinden, um mit ihm ihre Beute zu theilen. Er hat die Verpflichtung, dem Könige von Aſam die Arbeiter von 621 Payiks zu ſtellen; ſeine Geſchenke an ihn betragen 5000 Rupies an Werth. Er muß, wie die Garos, im Kriege an Aſam Hülfsvölker ſtellen. In ſeinem ganzen Lande ſind nur 2000 Acker Landes, davon ihm 758 nothwendig ſind, um jene 5000 Rupies zu den Geſchenken zu gewinnen. Seine größten Einkünfte erhält er von den Nuniya Garos, die ſeine Marktorte beſuchen. Sie zahlen ihm keine Abgaben, aber Geſchenke. Er giebt ihnen jährlich ein großes Feſt, wozu 5000 bis 6000 Garos eingeladen werden.

Jeder bringt zum Geſchenk ein baumwollen Kleid, 4 Rupies an Werth, wovon der Radja, nach den Feſtauslagen, einen Gewinn von 15000 Rupies an Werth übrig behält. Im Kriege ſind die Garos ſeine Truppen; er muß ſie jedoch ſpeiſen.

Da die Garos weit tapferer ſind als die jetzigen Aſameſen, ſo hat dieſer Radja von den Mahamaris, während ihrer Verwüſtungsperiode im Lande, gar nichts gelitten. Alle bisher genannten Territorien liegen an der Südſeite des Brahmaputra.

11) Der Radja von Dorong iſt der einzige dieſer Reihe an der Nordſeite des Brahmaputra; er iſt der bedeutendſte, der am meiſten reſpectirte. In Aſam wird er Koch (Kutch) genannt, da ſein Titel Rajbongſi nicht anerkannt iſt. Er ſtellt im Kriege 6000 Mann Truppen zum Aſam Heere. Seine Familie iſt in 2 Zweige getheilt, deren jede 3000 Payik zu eigenem Verbrauch beſitzt; in dem ganzen Territorium ſind 12000 Meiereien, jede zu nicht vollen 14 Acker Land. Nach der Karte des neuen Survey von Horsburg, zieht ſich dies reichbewäſſerte und ſtarkbebaute Territorium voll Ortſchaften im N.O. von Gohati, um das Nordweſtende der Kulung Aue herum, und wird im N.W. von Bijni (ſ. oben S. 169), im N. und O. von Bhutan umgrenzt, welches hier nahe an das Nordufer des Brahmaputra herabreicht. Gegenwärtig, bemerkt Fr. Hamilton [519]), reicht das Territorium von Aſam überhaupt nirgends mehr, weder hier in der Weſt-, noch in der Mittel-Provinz, bis an die Nordgebirge hinan; denn der Deva Radja von Bhutan hat auf alles Territorium, das an die Bergkette, die ihm gehört, grenzt, ebenfalls Beſchlag gelegt; dies iſt aber erſt eine neuere Uſurpation, und ſeitdem, meint er, ſcheinen auch erſt die Nordvölker im öſtlichen oder Ober-Aſam, die Kampo Bhoteas, die Miris und Dophlas, von denen gleich die Rede ſeyn wird, abgefallen zu ſeyn (wir halten dafür, daß dies Band ſchon ſeit der Periode der neuen Aſam-Dynaſtie, aus obigen Gründen, ſ. S. 307 u. f. ſich gelöſt hatte). Auf jeden Fall herrſcht an dieſen Nordgrenzen, wie auch an den ſüdlichen, viel Willkür, und von der gewaffneten Hand der Gebirgs-Reguli werden nicht ſelten die Ueberfälle gemacht und die Abgaben eingetrieben, wo es nur geht.

[519]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 227.

Die Nordprovinz Charidwar, welche im Oſten an Dorong ſtößt, und am Nordufer des Brahmaputra durch Mittel-Aſam hinzieht, wovon ſchon einmal oben die Rede war (ſ. oben S. 316), ſcheint in demſelben Zuſtande der Willkür ſich zu befinden. Sie wird zwar vom Könige beherrſcht, wahrſcheinlich durch oben genannte zwei Bora Burya, königliche Beamte (ſ. oben S. 316, aber auch ins beſondere von drei kriegeriſchen Gebirgs=Chefs, welche noch außerdem beliebig Tribut eintreiben. Dieſe drei beherrſchen die Völker der Kampo Bhuteas, welche die höchſten Gebirge der Nordketten (wol die Schneeketten Hoch=Bhutans?) bewohnen, ferner die Miris, oder Michmis, die auf den niedern Bergen hauſen (ſ. unten), auch in einigen Plainen, und die der Dophlas, welche die übrigen niedern Vorberge und die Thalebene beſetzt haben. Dieſes uns ſonſt nicht bekannte Charidwar, ſoll 13 Tagereiſen langgeſtreckt von Weſt nach Oſt ſich ausdehnen; es iſt der Uebergang zum obern Aſam.

III. Ober=Aſam, Sediya oder Sodiya; der vollſtändige Name dieſes dritten Gouvernements iſt Sodiya Khaoya Gohaing[20]) (Sediya nach der Mongoliſchen Schreibart, Sudiya in Horsburgh Ind. Atl.). Es nimmt im Oſten des eigentlichen Aſam die obere Thalſtufe des Brahmaputra ein, und ſoll bis an das äußerſte Oſtende des Reiches Aſam ſich ausdehnen. Aus der erſten Periode des Einfalls von Khuntai, meint Fr. Hamilton, möge der dortige Gouverneur ſeine Herrſchaft herſchreiben (ſ. oben S. 307). Seine Reſidenz iſt zu Sodiya bei Kundilnagar, wo der Gott Kriſhna eine Schlacht mit dem Rukkma Radja(?) gehabt haben ſoll. Sodiya ſoll 6 Tagereiſen im Oſt der Reſidenz Jorhat liegen; ihm nahe im Weſt der Dikrong=Fluß, der das Volk der Abor im Oſt (ſ. unten berichtigt) von den Aſameſen im Weſten ſcheide. Im Ganzen geſteht Fr. Hamilton, daß er von dieſer fernſten Provinz nur weniges genaue habe erfahren können. Der Brahmine ſagte ihm jedoch ſchon ganz richtig, daß ſich die Provinz bis zum Brahmakunda ausdehne, bis dahin, wo ſich dieſer Strom von dem nördlichen Gebirge herabſtürze, und daß die meiſten der dortigen Einwohner zu den unabhängigen Völkerſtämmen

[20]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 225—229.

der Miris, Dophlas und Kampos gehörten. Der Ausdruck des Brahmakund iſt aber erſt durch die neueſten Entdeckungen verſtändlich geworden. Das Gouvernement von Sodiya iſt jedoch, nach Hamiltons Erkundigung, die kleinſte der 3 Provinzen, welche nur die Hälfte von Kamrup enthält; wenigſtens gab der Brahmane die Größe von Kamrup zu $\frac{6}{16}$, die von Mittel-Aſam zu $\frac{7}{16}$, die von Sodiya zu $\frac{3}{16}$ des ganzen Königreichs an. Der Radja Brajanath ſetzte die Michmis auf die nördliche oder rechte Seite des dortigen Brahmaputra, die Kamti auf die ſüdliche oder linke Seite deſſelben, aber jenſeit der Grenze von Aſam, wie es ſich auch heute wenigſtens verhält. Kleinere Gouvernements in dieſer Oſtprovinz ſchienen nur zur Beſchützung der Grenze eingerichtet zu ſeyn. Den Fortſchritt der Kenntniß gegen Oſten haben erſt die neueſten Begebenheiten des Birmanenkrieges herbeigeführt.

5. Producte, Gewerbe, Handel und Bewohner von Aſam; Fortſetzung des vorigen.

Von den Naturproducten des Landes iſt wol nur erſt das wenigſte bekannt.

Mineralien. Goldſand[521]) wird aus dem untern Laufe des Dhunſiri (Donhiri) Fluſſes, nahe ſeiner Einmündung zum Brahmaputra, durch Waſchen gewonnen. Der König beſchäftigt dort in der Mine, die Pakerguri heißt, an 1000 Arbeiter, Sondhani genannt, die unter dem Commando eines Aſameſen ſtehen. Im Asmine Monat (d. i. vom 15. Sept. bis 15. Oct.) fangen ſie an zu arbeiten; ihr Gewinn iſt 15000 Rupies Gewicht Goldſtaub, die Bezahlung geſchieht durch Anweiſung von Land zum Anbau; der jährliche Gewinn für den Kronſchatz beträgt etwa 18000 Sicca Rupies. Eine Rupie Gewicht Goldſtaub iſt gleich 12 Rupies Silber. Das Gold wird legirt, in kleine Kugeln gegoſſen, die man in Goalpara gegen 11 Sicca Rupies für ein Gewicht der Aſameſiſchen Rupie umſetzt. Eiſen wird im S.W. von Jorhat, eine Tagereiſe fern, im Territorium Doyaing gewonnen, und von da aus das ganze Land damit verſehen.

Salz iſt das dritte Hauptmineral; die bedeutendſten Salzminen liegen in Sodiya, die im Fall eines Krieges mit Ben-

[521]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 234.

gal die einzige Zuflucht für das ganze Land abgeben, aber doch nicht hinreichend ſind. Der Mohonghat Boruya, als Beamter, hat die Inſpection; ſie bringen jährlich der Krone 40,000 Rupies ein. Es wird aus einer Salzſole gewonnen, für die man Baſſins gräbt, in denen man das Waſſer abdampft, und das Salz in Bambusröhren zur Reſidenz zum Verkauf verführt. Die Salzgruben ſind verpachtet, das Salz iſt beſſer als das Bengaliſche, und hat höhern Preis (die ſpätern Briten berichten hierüber gar nichts).

Gewächſe. Reis [22]) iſt das Hauptgewächs in Aſam; Winterreis, Salidham, der verpflanzt wird, macht ¾ alles Ackerbaues aus; der Sommerreis, Ahudhan, und der Winterreis des Niederlandes Uridhan, nebſt Frühlingsreis, Borodhan, geben mit jenem die allgemeinſte Nahrung. Weitzen, Gerſte, Hirſe werden nur ſehr wenig gebaut.

Bihar, eine Art Senf, iſt das zweite Hauptproduct der Agricultur, denn es liefert das Oel als Hauptſpeiſe; von Seſamum wird nur wenig cultivirt.

Schotengewächſe machen eine dritte Hauptſpeiſe aus: Matimas (Phaseolus max) iſt die gemeinſte Nahrung; eben ſo Mugmas (Phas. minimus Rumph); Kolamas (Lathyrus sativus); Borkola mas (Pisum arvense) die Erbſe und Mohu mas (Ervum lens) die Linſe. Garo mas (Cytisus cajan) wird nur angebaut zur Erzielung des Lak Inſectes, nebſt andern Gewächſen zu demſelben Zweck. Der ſchwarze Pfeffer wird ſehr viel in Aſam gebaut, aber nur wenig nach Bengalen ausgeführt; er ſoll wie das Betelblatt in Bengalen gezogen werden. Auch langer Pfeffer, und eine andere Art, Chopi, wird hier viel gewonnen. Außerdem werden genannt: Ingwer, Turmeric, Capsicum, Zwiebelarten; an ſauern Gewürzen: Tamarinden, Autengga (Dillenia speciosa), Amra (Spondias amara), Jolpayi (Perinkara Hort. Malab.), Kamrangga (Averrhoa carambola), und zweierlei Arten Thaikol, die größte und beſte Art Bara, und Kuji (Garcinia pedunculata im botaniſchen Garten zu Calcutta).

Außerdem noch ſehr viel Tabak, Betel=Nuß=Palme, Opium das viel gebaut und ſehr ſtark verbraucht wird; Zukkerrohr als allgemeines Nahrungsmittel friſch gegeſſen, oder der

[22]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 243—245.

ausgepreßte Saft genoſſen, ohne jedoch Zucker daraus zu bereiten. Cocos-Nüſſe gewinnt man nur ſehr ſparſam, Palmwein bereitet man gar nicht. Küchengewächſe in den Gärten wie in Bengalen; ſehr viele Orangen und Pommgranaten. Baumwolle wird zwar von den Bergvölkern gebaut, aber wenig gebraucht. Crotolaria juncea und Corchorus werden gebaut, die Fiſcher brauchen zu ihren Netzen und Geflechten aber meiſtentheils die Rika, d. i. Urtica nivea W. —

Thierreich. An Hausthieren ſcheint Aſam nicht ſehr reich zu ſeyn; der gemeine Ochſe (ob der Indiſche Zebu?) dient in Kamrup, wie der Büffel im eigentlichen Aſam, als Ackerſtier. Schaafe ſind ſehr ſparſam, Ziegen ſind ganz ſelten, Pferde giebt es nur ſehr wenige, Eſel gar nicht; auch das Kameel ſcheint hier völlig unbekannt. Von wilden Thieren, außer den zahlreichen wilden Büffeln und Elephanten in den Bambusdickichten, werden keine genannt, obwol dergleichen im Lande kaum fehlen können. Eine der nützlichſten Thierarten iſt noch der Seidenwurm [523]), welcher nicht nur den Hauptſtoff zur Kleidung des ganzen Aſameſen Volks darbietet, ſondern auch noch ein Hauptproduct zur Ausfuhr. Fr. Hamilton nennt 4 verſchiedene Arten. Der Seidenwurm, welcher ſich vom Blatte des Maulbeerbaumes nährt, iſt der am wenigſten verbreitete. Die zweite Art auf einem Laurus, Muga genannt, iſt die gemeinſte. Dieſer Lorbeer wird gepflegt und gepfropft; die Raupe nährt ſich von deſſen Blatt. Das Inſect, ſagt man, ſoll daſſelbe ſeyn, wie Taſar (Seidenwurm) in Bengalen. Die Seide iſt aber ſo ſehr davon verſchieden, daß Fr. Hamilton dies für einen Irrthum hält. Man hält zweimal Ernte; die im Anfang des Kartik, d. i. der trocknen Jahreszeit, gewonnene Seide, iſt roth, die am Ende des Jaiſhta, d. i. des Frühlings, gewonnene, iſt weiß, und ſoll die beſte ſeyn. Die dritte Art, Mebanggori, kommt von einem Baume (?), und gilt als die vorzüglichſte von allen. Die vierte Art, Erendi, wird auf einem Ricinus gewonnen, wie in Bengalen, z. B. zu Ranggapur, und iſt ſehr gemein. Aſam iſt alſo ein wahres Land der Seidenproduction, die hier einheimiſch iſt wie in Bengalen, Hinter-Indien und China.

---

[523]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245.

Gewerbe[24]). Obwol die Induſtrie der Aſameſen im Allgemeinen ſehr gering zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch das Weben der Seidenzeuge ganz allgemein, da drei Viertheile der Einwohner des Landes in Seide gekleidet gehen. Es iſt das Geſchäft der Weiber, durch alle Caſten und Stände von der Königinn abwärts; jede Familie verſpinnt und verwebt den eigenen Seidenertrag; rohe Seide wird nur wenig verkauft. Die Seidenzeuge werden in ſechſerlei verſchiedenen Breiten und Größen gewebt, und auf vielerlei Weiſe; von zweierlei gröbern Sorten wird auch manches ausgeführt. Die Baumwollenweber ſind Fremdlinge, Jogis und Jolas, Männer und Weiber. Der Muſſelin wird faſt nur zu Turbanen und Halstüchern verbraucht; rohe Baumwolle wird viel ausgeführt. Die Weber färben auch ihre Gewebe; beſondere Färber giebt es im Lande nicht.

Die Metallarbeiter ſind nicht ſehr zahlreich. Die gemeinen Eiſenſchmiede, welche die Pflugſchaaren, Hacken, Schneidewerkzeuge u. ſ. w. für das Volk ſehr roh arbeiten, finden ſich zwar überall; die Schloſſer, welche feinere Arbeiten liefern, wie Spere, heilige Opfermeſſer, Gewehre, ſind erſt von der Kamar=Caſte eingeführt, und gehören zu den Neuerungen; die meiſten Eiſenarbeiter gehören zu den Kolitas und den Kutch. Auch die Kupferſchmiede, die ſehr geſchickt ſeyn ſollen, ſind nicht Aſameſen, ſondern Kolitas, und die Goldſchmiede im Lande ſind meiſtentheils Kolitas, denen man das Metall ſelbſt zur Verarbeitung liefert, und den Lohn vom Ueberreſt des zu verarbeitenden edeln Metalles zahlt.

Steinſchneider und Steinſchleifer ſind in Aſam nicht ungeſchickt; auch Drechsler aus Büffelhorn und Elfenbein ſollen gute Arbeiten liefern. Die Töpfer (Horitas) kennen die Drehſcheibe noch nicht. Die Zimmerleute ſind vom Kolita und andern Tribus; Balkenhäuſer und Schiffsboote verſtehen ſie gut zu zimmern. Aus allen Caſten giebt es im Lande eine große Menge von Bearbeitern des Bambusrohrs, das die allgemeinſte Anwendung erleidet; auch Mattenflechter haben ein ſehr verbreitetes Gewerbe, zumal von einer Art Thalia, von Sola (Aeschynomene diffusa nach Fr. Hamilton) u. a.; die bei Hofe angeſtellten Arbeiter dieſer Art ſollen, wie einige andere, Chineſiſche Künſtler ſeyn. Die Oelbereiter haben

[24]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 245 – 249.

auch ein ſehr allgemein verbreitetes Geſchäft. Dagegen giebt es in ganz Aſam keine Schlächter, keine Bäcker, keine Conſituriers, wie in Indien, keine Schneider, kaum Schuſter; denn wer Schuhe tragen will muß dazu erſt die ſpecielle Erlaubniß des Königs einholen, der dieſe nur ſelten als Zeichen beſonderer Gnade ertheilt. Daher giebt es nur in der Reſidenz einige Schuhmacher aus Bengalen, die ihre Waare vorräthig haben, die aber nur zum größten Luxus der Vornehmen gehört. Zu den Barbieren geben ſich nur die Kolitas und Kutch her. Auch Handarbeiter ſind ſehr ſelten, ſie werden mit Geld oder einem Theil der Ernte bezahlt, die ſie einbringen helfen; daher muß der größere Theil der Familien das Land ſelbſt bearbeiten das ſie beſitzen. Die Bereitung von Butter und Käſe ſind gänzlich unbekannt.

Wer Sclaven halten kann, bedient ſich ihrer zur Arbeit; alle Domeſtiken in Aſam ſind Sclaven, ſie ſind ſehr zahlreich. Einige werden auch ausgeführt, als Waare, nach Bengalen, meiſtentheils die Kinder der Buhlerinnen. Die Mädchen werden mit 12 bis 15 Rupies bezahlt, ein Kutch Knabe koſtet auf dem Markte 25 Rupies; ein Kolita Knabe das doppelte. Sclaven von unreinen Caſte verkauft man an die Garos, die ſie nach Nora verhandeln ſollen, von wo die meiſten weiter nach Ava transportirt werden.

Handel[525]). Dieſer kann unter ſolchen Umſtänden bei einem rings von hohen Gebirgen und rohen Völkerſchaften eingeſchloſſenem Lande nicht von Bedeutung ſeyn. Nur vom Verkehr mit Bengalen erfahren wir einiges. Das Britiſche Compagnieland ſchickt nach Aſam als Hauptproduct das Salz, jährlich für 192,000 Rupies; an Muſſelin für 10,000; an Kupferwaaren, Juwelen, Perlen etwa jedes zu 5000; geringer von Werth iſt die Einfuhr an Zucker, Korallen, Glaswaaren, Gewürze, Bildern, rothen Ledern, Engliſchen Wollwaaren, Taffet, Satin, Seidenzeugen, Gold- und Silberſtoffen u. ſ. w. Aſams Exporten ſind vorzüglich: Stick Lac (vom Inſect Coccus Lacca, das vorzüglich auf Ficus religiosa, Varinga latifolia, Shorea und andern Bäumen gezogen[26]) wird), 10,000 Mans, an Werth 35,000 Rupies; ſeidene Zeuge von Muga der 2ten Art für 17,500

[525]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 232. [26]) ſ. On the Lac Insect in Statistical Account of the Rungpore District by Fr. Buchanan Dr. in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50.

Rupies; rohe Seide derſelben Art für 11,350 Rup.; Baumwolle mit dem Samen 35,000 Rup.; Senfſamen für 20,000 Rup. Außerdem ſchwarzer Pfeffer, Holz, Elfenbein u. a. m. Zur Betreibung dieſes Verkehrs mit Bengalen ſchlug Fr. Hamilton im J. 1809 vor, zu Goalpara ein Magazin und ein Zollhaus anzulegen, um auf dem natürlichſten Eingangswege den Verkehr zu begünſtigen, der bis dahin nur im ausſchließlichen Beſitz einiger Aſameſen war, die von ihren Monopolen allein den Gewinn zogen, die Preiſe ungemein erhöhten und den Abſatz hinderten. In Solalphat (das Fr. Hamilton für identiſch mit Sewlaul Chockey hält, ſ. ob. S. 293) am Brahmaputra war damals auf der Grenze zwiſchen Kamrup und Asam proper ein Zollhaus für die Waaren, die weiter aufwärts gehen ſollten; dieſer Zoll war an eine Boruya Familie für 5000 Rupies verpachtet. Eben ſo war zu Roha, oder Roſa, am Kulung=Fluß ein dergleichen Tranſito Zoll; desgleichen zu Dorong Bata Kutchi, eine halbe Stunde vom Nordufer des Brahmaputra am Monggol Doho Fluß, der für 6000 Rupies verpachtet war.

Ueber den Verkehr von Aſam mit Bhutan hatte ein Wazir Boruya die Inſpection, deſſen Reſidenz zu Simlyavari, 1 Tagereiſe im Norden der Wohnung des Dorong Radja (ſ. ob. S. 323). Dieſer zahlte nur Geſchenke an den König. Alle Boten und Handelsleute von Bhutan, die Diener des Deva Radja ſind (ſ. ob. S. 168), müſſen zuerſt nach Simlya gehen, wo ſie Geſchenke zahlen, um über Aſams Grenze Eingang zu finden; von da ziehen ſie mit ihren Waaren nach dem Marktorte Haju, der im Norden von Gohati liegt. (Weder Simlya noch Haju ſind auf dem Hodgſonſchen Indian Atlas des neuen Survey angegeben.) Das Vorrücken der Macht des Deva Radja von Bhutan gegen den Süden ſchreibt Fr. Hamilton der Schwäche des Aſameſen Gouvernements zu. Kachharis, Mech, und andere rohe Tribus, bewohnen das Grenzgebiet zwiſchen Aſam und Bhûtan; Vijni (Bisni) ſey die Grenzprovinz zwiſchen beiden Reichen, welche von Bhutan ſehr milde behandelt werde. (Die Route von da nach Bhutan haben wir oben angegeben, ſ. S. 168—171.) Den Handelswerth zwiſchen beiden Ländern gab man (1809) [27]) auf 200,000 Rupies an.

[27]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 250.

Exporten nach Bhutan ſind vorzüglich Stic Lac, Muga Seide, Zeuge und gedörrte Fiſche. Importen von Bhutan nach Aſam: Wollzeuge, Goldſtaub, Salz, Moſchus, Chineſiſche Seidenzeuge, Pferde, Kuhſchweife (Chamor Choungri).

Bewohner von Aſam, nach Caſten und Stämmen.

Bei dem gänzlichen Mangel an Sprachforſchungen über die Bewohner Aſams, und den ſehr verſchiedenartigen, ſowol einheimiſchen als eingewanderten Völkerſtämmen, wie bei dem Eindringen der Brahminen Doctrin, wodurch auch die Zerſpaltung in Caſten (wie in Nepal, ob. S. 117 u. f.) immer mehr und mehr Raum, vielleicht ſchon in ſehr früheſter Zeit (ſ. ob. S. 87, 71, 114 ꝛc.), insbeſondere aber unter der jüngſten Radja-Dynaſtie, gewann, wodurch die allgemeine Annahme, daß bei Aſameſen keine Caſteneintheilung Statt finde, ſchon mancherlei Modificationen erlitt, laſſen ſich noch keine beſtimmteren und genaueren Angaben über die ſo große Mannichfaltigkeit der Population Aſams erwarten. Da ſogar die Verwirrung, Vermiſchung, Verallgemeinerung der dortigen Populationsverhältniſſe, ſeit Fr. Buchanans Sammlungen noch zugenommen, und die Unterſcheidung ohne neue gründliche Beobachtung, immer ſchwieriger geworden, ſo führen wir die damalige Mannichfaltigkeit der Angaben (von 1808—1809)[528]), wenn ſie auch nicht befriedigend genannt werden kann, doch der Reihe nach hier auf, als die faſt einzigen über die Ethnographie Aſams, über deſſen Nachbarvölker nur durch die neuern Beobachtungen mehr geſchehen iſt.

Aſameſen machen durchaus nicht die Hauptbevölkerung in Aſam aus, ſie nehmen der Zahl nach erſt den vierten Rang ein, wenn ſie auch als Herrſcher die erſte Stelle behaupten. Die Dom's ſind im Lande am zahlreichſten; nach ihnen die Kolitas und Kutch; nun erſt folgen die Aſam, dann die Keyot, endlich die Chutiya, die im Oſten von Koliyabar wohnen, und ſich in Hindu und Aſam theilen ſollen.

Die Dom's, oder Nodiyals, ſind über ganz Kamrup und Asam proper verbreitet; eine Colonie von ihnen iſt in

[528]) Fr. Hamilton Acconnt of Asam l. c. p. 238—243.

Goyalpara angeſiedelt, deren Sitten den andern gleichen ſollen; aber wir erfahren von ihnen nichts beſonderes. Ob ſie ihren Namensverwandten in Kamaun (ſ. Aſien Bd. II. S. 1044) auch dem Geſchlechte nach verwandt ſind? und ob ſie etwa zu dem Stamme der Magars im Nepaleſiſchen (ſ. oben S. 20) und anderer Aboriginer jener Bergzüge gehören? wird uns nicht weiter geſagt. Sie werden auch hier zu den Unreinen gerechnet; bei der Rebellion der Mahamari, die Captain Welſh zu dämpfen auszog, waren die frechſten der zurückgeſchlagenen unter den Empörern die Dom's.

Die Kolitas und Kutch, in Mittel- und Unter-Aſam, ſind faſt gleich zahlreich. Sie treiben alle Arten von Gewerbe und Handel; unter beiden ſind die meiſten Handwerker in Aſam. Sie verheirathen ſich gegenſeitig, führen aber mit ihren Weibern ein lockeres Leben. Die Kolitas ſprechen das Bengali und haben die Sitten der reinen Hindu, ſind ſehr ſtreng in dem was ſie eſſen und trinken; bei den Brahmanen gelten ſie als reine Sudras. Ihre Phyſiognomie iſt weniger marquirt, als die der Kutch, da ſie ſich mehr der Chineſiſchen Geſichtsbildung nähern. Viele derſelben haben ſich auch im Ranggapur Diſtrict des benachbarten Bengalens angeſiedelt. Diejenigen, welche leſen können, werden Kayaſthas genannt, und ſind religiöſe Führer (Gurus) für die Unliteraten, und für viele der Kutch. Die Kutch ſtehen einen Grad tiefer als dieſe Kolitas; ſie ſind mehr in Kamrup zu Haus, am häufigſten in Dorong, was freilich auch das nächſte Grenzland der Kutch-Stämme des Gebirgslandes von Bhutan iſt.

Die Aſams, oder Aham, machen die Hauptbevölkerung im mittlern und im obern Aſam aus, die Kampos, Miris und Dophlas im letztern abgerechnet; ſie ſind die Beherrſcher des Landes. Die legitimen Abkömmlinge, Khuntai's, haben noch alle obern Würden im Lande; ſie machen den Adel aus. Es ſollen (1809) 26 Familien dieſer Art ſeyn: 2 Dang-goriyaſi, 1 Duyara, 1 Dihingga, 1 Lahon, 1 Sonbike und 20 Hatimuriyas. Der andere Theil der Aſam Nation ſoll die Nachkommenſchaft der illegitimen Art dieſer Familien ſeyn. Gewiß ſind ihrer ſehr viele auch Abkömmlinge der Truppen und Diener, welche den Eroberer Khuntai, den Stammvater des jetzigen Königshauſes begleiteten. Dieſe Ankömmlinge ſollen bei ihrem Einzuge keine Weiber gehabt, ſon-

dern ſich erſt mit den Töchtern des Landes verbunden haben. Daher leitet man auch die häufigen Verſchwörungen der Aſam Könige mit den Familien der benachbarten Prinzen her. Erſt ſeit der Einführung der Caſten beſchränken ſich die Aſameſen in ihren Ehen untereinander. Alle haben ſeitdem die Sprache der Bengalis angenommen, als Umgangsſprache, ſeitdem eſſen ſie auch kein Rindfleiſch mehr. Drei Viertheile derſelben, ſagt Fr. Hamilton, ſind Anhänger der Hindu-Religion, nach der Lehre des Madhava Acharya, geworden; nur ein Viertheil von ihnen hat keine andern Prieſter als Deobhaings, und iſt beim alten Glauben an den Stammesgötzen geblieben. Deobhaings heißen nämlich die Abkömmlinge der Prieſter des Khuntai; ihre Zahl iſt nur etwa auf 20 Männer mit Weibern und Kindern reducirt. Ihr Oberhaupt, Deobhaing Boruya, beſorgt den Dienſt beim Chung Götzen, hat als Auszeichnung königliche Inſignien, nämlich das Schwerdt Hyangdang und den geheiligten Federbuſch (ſ. oben S. 318). Sie bewahren ihre eigene Sprache und Weisheit, und machen aus ihrem Cultus ein Geheimniß, haben aber doch vieles vom Viſhnucultus angenommen, und ſtehen beim Volke in großem Reſpect.

Die frühern Brahminenlehrer ſind in der ſpätern Zeit durch die Rarhi Brahminen, die man aus Bengalen als heilige Männer zu Gurus an den Hof des Königs berief, verdrängt worden. Zwei Männer aus ihrer Caſte erhielten ſeitdem, als begünſtigte, das Monopol des Alleinhandels zwiſchen Aſam und Bengalen; ſo wiſſen alſo auch hier, wie in Mecca, und überall ſolche Heilige, die irdiſchen mit den himmliſchen Vortheilen in Verbindung zu ſetzen. Die erſten geiſtigen Rathgeber am Hofe zu Aſam, und ſeine Prieſter, der Guru, d. i. der Brahmalehre, und der Purohit, d. i. der Chunglehre, ſollen in ihrer Art ſehr gelehrte Männer ſeyn. Auch Brahmanen, die aus Kanyakubja (Canodge am Ganges) nach Aſam, auf Veranlaſſung eines Kutch Radja eingewandert ſind, und, weil ſie ſich nicht mehr durch Heirathsverbindungen aus ihrer Heimath, in voller Reinheit erhalten konnten, ſondern mit den Töchtern des Landes ihres neuen Wohnſitzes vermiſchten, ſich Aſameſen nennen laſſen, ſind Gurus des Volks der Aſameſen geworden. Auch Many Kamrupi Vaidika Brahmanen, meiſt von der Viſhnu Secte, ſind in Aſam; es ſollen unter ihnen gelehrte Männer ſeyn, auch

haben ſie mehrere Chauvaris, d. i. Schulen. Einige von ihnen haben ſich ſelbſt zu niedern Rangordnungen degradirt, um Varnas zu werden, und die unreinen Stämme belehren zu können, eine Entwürdigung, oder vielmehr Demuth, zu welcher in Bengalen niemals ein Beiſpiel bekannt iſt.

Die Lehrer der Viſhnu-Diener, d. i. der meiſten, welche Hindu-Religion annahmen, heißen Mahajons, und leben in Chhatras, eine Art Miſſionen. Sie genießen ein großes Anſehn; mancher derſelben zählt an 10,000 bis 15,000 Beichtkinder, die zu ſeinen Dienſten bereit ſtehen. Ihr Geſchäft iſt in ihren Familien erblich. Im Fall der Vacanzen ernennt der König unter den Brahminen einen Vicarius, der nun für ſeine ganze Lebenszeit die Welt, ſeine Weiber und Familie zurückläßt, ſich unter ſeine Schüler begiebt, die aus den verſchiedenen Völkern der Aſams, Kolitas, Kutch und andern beſtehen. In Kamrup zählt Fr. Hamilton 6 ſolcher Chhatras auf, in Asam proper 10, meiſt von Vaidika Brahmanen, aber auch von Kolitas bedient.

Auch giebt es mehrere Wallfahrtsorte im Lande Aſam für die Hindupilger; zumal ſind es die Tempel, deren berühmteſte folgende ſind: 1) zu Kamakhya, oder Kamakſhia, einer dieſes Namens ſteht in S.W. von Gohati, einer am Oſtende der Kulung Aue, und einer in der Nähe von Sodiya; denn Kamakhya[529]) (ob? von Kamas, Liebesgott der Hindus) wird als die allgemeine Schutzgöttin von Aſam betrachtet. 2) Zu Nilachol (?); 3) zu Gohati; 4) zu Koliyaber in Asam proper; 5) zu Dikkor baſini in Sodiya.

Außer dieſen werden noch einige andere Arten der Einwohner genannt, die entweder beſondere Caſten oder Stämme ſeyn mögen, worüber wir nichts genaues erfahren. Die Heluya Keyot bauen den Acker, gelten als reine, die Keyot, Fiſcher, als unrein; ſie haben aber nicht, wie die Keyot im Bengaliſchen Gebiete, den Islam angenommen. Die Moriyas, ſprechen Bengali, eſſen aber Rindfleiſch, und trinken berauſchende Getränke. Von dem ſüdlichen, benachbarten Gebirgsvolke der Garos, wohnen viele Convertiten der Hindus in Aſam; ſie kehren aber gern zu ihrer unreinen Lebensweiſe zurück. Die

[529]) Hor. Haym. Wilson Documents illustr. of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. App. p. X.

Hiras, Töpfer, ſind von unreiner Caſte. Die Malakors, hier Phulmali genannt, machen künſtliche Blumen; Notis, Tänzer und Muſiker, zum Tempeldienſt, ſind eine reine Caſte. Die Caſte der Wäſcher dient nur bei Hof und den Brahminen; ſie iſt rein. Die Fiſchercaſte der Chandal iſt unrein. Die Baumwollenweber ſind erſt ſpäter eingezogen; es ſind Jogis, Mohammedaner. Ueberhaupt ſind in Kamrup auch viele Mohammedaner aus früherer Zeit, die aber meiſt wieder in das Heidenthum zurückſanken.

Ueber den Juſtiz- und Finanz-Zuſtand [530]) von Aſam erfahren wir zum Schluß noch Folgendes. Alle königlichen Beamten verwalten nicht nur die Juſtiz, ſondern nehmen ſich auch das executive Strafrecht, mit der Peitſche, obgleich dies ungeſetzlich iſt; denn die Beſtrafung iſt nur das Vorrecht der obern Beamten und der Radjas. Faſt in allen Streitſachen findet Appellation ſtatt, an die drei Provinzialgerichte, denen der Bara Boruya, der Bara Phukon, und der Sodiya Khaoya Gohaing präſidiren. Dieſe haben freie Gewalt über Leben und Tod der Verklagten, ohne deshalb an den König zu gehen. Doch kann das Todesurtheil nicht ohne königliche Ordre vollzogen werden. Beſtechungen ſind allgemein; daher das Entſpringen der Schuldigen häufig. Der Rebelle wird aber nie begnadigt; ſein Urtheil zieht den Tod ſeiner ganzen Familie nach ſich, der Eltern, wie der Brüder, Schweſtern, Weiber, Kinder. Die Todesſtrafen ſind das Kehlabſchneiden, Spießen, Zerquetſchen zwiſchen zwei Cylindern, Zerſägen zwiſchen zwei Planken, das Klopfen mit Hämmern, oder zermartern mit glühenden Haken u. ſ. w.

Es giebt nur wenig Räuber und Diebe im Lande; man ſticht ihnen die Augen aus, und ſchneidet ihnen die Kniekehlen entzwei, wodurch ſie meiſt den Tod finden. Kleinere Diebſtähle, die häufig genug ſind, werden ſogleich durch die Peitſche beſtraft.

Schlechter als die Criminaljuſtiz iſt die der übrigen Jurisdiction beſtellt. Der bekannte Gebrauch der Gaben und Geſchenke im Orient iſt hier auf den verderblichſten Culminationspunct getrieben. Wenn der König vom Acker 2 Rupies Abgabe erhält, ſo koſten dem Bauer die Nebengeſchenke 4 bis 5 Rupies. Wenn 3 Mann für ein Payik dem König 14 Rupies als Erſatz zah-

---

[530]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 236—238.

len, ſo iſt dies nur das wenigſte von dem, was ſie überhaupt zahlen; denn der weit größere Theil kommt an die Adminiſtration. Dieſe Geſchenke heißen Bhetis; ſie werden an Feſttagen gemacht, die bedeutendſten an den letzten Tagen der Monate Chaitro und Pauſh. Jeder Oberbeamte über 1000 Payik, und jeder untere Officiant erhält dann ſeine Geſchenke an Reis, Mehl, Zucker, Oel u. ſ. w.

So weit die Nachrichten von Aſam, vor deſſen Unterjochung durch die Birmanenheere, nach deren Vertreibung durch die Briten auch die Kunde von Ober=Aſam oder Sodiya gegen den Oſten hin ſich erweitert.

6. Die Unterjochung Aſams durch die Birmanen, 1821 bis 1824; Birmanenkrieg in Aſam und Befreiung Aſams durch die Briten, 1824 bis 1826.

Die vielfachen Beſtrebungen der herſchſüchtigen Birmanen, in den letzten Jahrzehenden ihre läſtigen Nebenbuhler, die Briten in Indien, in ihrer Ausbreitung gegen den Oſten hin zu beſchränken, hat durch den für die Europäer glücklichen Ausgang des Birmanenkrieges (1824 bis 1826), vielmehr den Britiſchen Einfluß auf die Trans=Gangetiſchen Länder um vieles erweitert, und auch das ihnen früher verſchloſſene Aſam zugänglicher gemacht. Seit dieſer Zeit iſt im Oſten dieſer Landſchaft, deſſen obere Thalſtufe, von Sodiya an aufwärts, weiter erforſcht werden.

Das im S.O. von Aſam liegende, dem Aſameſiſchen Königshauſe befreundete, und in deſſen Radjas verſchwägerte Munnipore (der Schlüſſel von Ava gegen Aſam, wie gegen Catchar und das untere Bengalen) war ſchon, im Jahre 1774, durch den Birmanen König Shembuan[31]), von Ava aus, mit Krieg überzogen und unterjocht worden. Verſchiedene Verſuche von da noch weiter, ſowol weſtwärts, durch die Gebirgsländer Catchar und Jynteah, nach Sylhet und Chittagong in die öſtlichſten Bengaliſchen Grenzprovinzen des Britiſchen Compagnielandes vorzubringen, wie nordwärts nach Ober=Aſam (z. B. vor 1816, ſ. oben S. 303) mislangen, zwar anfänglich; aber Beharrlichkeit machte ſie doch endlich zu Eroberern

[31]) War with the Burmese Asiatic. Journal Vol. XVIII. 1824. p. 105, 110.

von Arracan, und ſelbſt Aſam wurde von ihnen, im Jahre 1821 bis 1824, unterjocht, die Gebirgsſtaaten im Süden von Aſam, Catchar und Jyntrah, wurden zu Unruhen aufgereizt. Das Britiſch-Oſtindiſche Compagnieland war hierdurch an ſeinen Oſtgrenze überall von einem furchtbaren Feinde bedroht; der Gefahr zuvorzukommen, wurde vom General-Gouverneur in Indien, am 5. März 1824, der Krieg an den Hof von Ava proclamirt, und mit dem bedeutendſten Kriegsgeſchwader gegen Rangun und Pegu zur See, auch der Landkrieg, aus Bengalen gegen Arracan, Munnipore und Aſam begonnen, wodurch die letztere Landſchaft, von der hier nur allein die Rede ſeyn kann, bald in die Gewalt der Briten kam. Den Birmanen gelang die Eroberung des bis dahin noch unabhängig gebliebenen Aſam[532]), weil das Land durch die innern Parteiungen ungemein geſchwächt und entvölkert war, weil aber auch die alte Methode der Aſameſen, ſich von ihren Ueberzüglern zu befreien, bei den Truppen von Ava nicht anwendbar war. Durch theuererkaufte Erfahrung hatten dieſe den Gebirgskrieg in dieſen Landſchaften kunſtvoll zu führen erlernt. Mit jedem Fortſchritt auf fremden Landesgebiet errichteten ſie ihre Verpalliſadirungen, ihre bekannten Stockades, und verſahen dieſe mit Proviant. Jeder einzelne Poſten, jeder Haltplatz am Rande von Stromufern oder Bergwänden, oder ſonſtigen geſchützten Poſitionen, wurde von ihnen ſogleich verſchanzt; ſie rückten nicht durch lange Märſche, ſondern nur in leichten Stationen vor, ſchickten aber immer Recognoscirungen voraus, und trieben auf allen Seiten Proviant auf mehrere Tage ein, der in die Stockaden gelegt ward. Alle 3 Tagemärſche hielten ſie wieder 3 Tage, und verſchanzten ſich und recognoscirten. Jedem Hauptcorps ſchickten ſie einen Vortrab auf 1 oder 2 Tagemärſche voran, und hinter der vorderſten, ſchnell errichteten Stockade legten die Nachrückenden ſogleich eine zweite, höhere an. Die Einrichtung ihrer Stockaden machte dieſe viel gefahrvoller, als reguläre Fortiſicationen zu ſeyn pflegen, manche ſchienen uneinnehmbar zu ſeyn. Solchen Tactikern konnten die ungeübteren, unkriegeriſch gewordenen, feigen Aſameſen nicht widerſtehen. Die Birmanen drangen als Sieger in Rungpur ein, ſie errichteten überall Stockaden; ſie rückten bis Gohati in

[532]) On Asam in Asiatic. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 337—342.

Weſt-Aſam vor, und warfen in dieſen feſten Ort eine ſehr ſtarke Garniſon. Die Briten ſammelten, zu ihrer eigenen Sicherheit, an der Bengaliſchen Grenzprovinz gegen Aſam, zu Goyalpara, ein Grenzcorps; unzählige unglückliche Aſameſen retteten ſich auf ihr Territorium; man hinderte ſie daſelbſt an allen Gegenrüſtungen wider ihre Verfolger; denn der Birmanen General reſpectirte auf das vollkommenſte die Britiſche Grenze. Den Flüchtlingen wurde nur ein Aſyl [33]) zugeſtanden, keine Hülfe gegen ihren Feind. Die einzige Gegend, wo Aſam an Britiſche Beſitzungen angrenzt, iſt das Gebiet von Goyalpara am Brahmaputra; denn das Britiſche Territorium des benachbarten Silhet im Süden, iſt von Aſam geſchieden durch das Gebirgsland des Radja von Jynteah, der in ein Freundſchaftsbündniß mit den Briten getreten war, um eine Stütze gegen die anrückende Macht der Birmanen zu gewinnen. Der Mutagul-Paß, im Norden der Stadt Silhet, iſt die Paſſage von da, über deſſen Gebirgsland nach Gohati, in Aſam; im Weſten dieſer Verbindungsſtraße durch Jynteah, die damals erſt genauer bekannt werden ſollte, liegt das Gebirgsland der independenten Garos, innerhalb der Krümmung des Brahmaputra-Laufes.

Aber kaum war Anfang März der Kriegslärm geſchlagen, ſo brach der Britiſche Brigade-General Macmorine von Goyalpara am Brahmaputra in Aſam ein. Das Land war auf das furchtbarſte verheert und verwüſtet, keine Wege führten durch die dickſten Wald-, Bambus-, Gebüſch- und Sumpfwildniſſe, in denen man nur Spuren von Lagern wilder Büffel- und Elephantenheerden fand; des Beiſtandes der Aſameſen, wo ſich dieſe vorfanden, gegen ihren Todfeind, die Birmanen, waren die Briten aber gewiß. Mehr war die Regenzeit zu fürchten, vor deren Beginn man kaum das Vordringen in Mittel-Aſam, zur Capitale, erwarten konnte, mehr noch ihr peſtilenzialiſches Gefolge von Krankheiten für die Fremden. Indeß, wider alles Erwarten, verließen die Birmanen ihre feſteſten Poſitionen, und zogen ſich oſtwärts vor den Briten zurück. Schon am 28ſten März rückten dieſe in Gohati ein. Im April ging die Armee bis zur Stadt Nougaong (Noagaong bei Wilſon [34]), wol No-

[33]) War with the Burmese l. s. Asiat. Journ. Vol. XVIII. 1824. p. 230. [34]) Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War. Calcutta 1827. 4. p. 35.

gang, ſ. oben S. 306) am Kulung der Kulung-Aue vor, die 4000 Einwohner haben ſollte; nur eine Tagereiſe weiter im N.O., zu Kalliabar[536]), an dem Oſtende dieſer Aue, fand man ein geſunderes Clima als in den übrigen Stationen. Die Aſameſen-Chefs kamen nebſt den Gebirgs-Tribus überall in Aufſtand gegen den Feind. Aus dieſen letztern, die alle auf Britiſche Seite traten, bildeten dieſe Grenz-Commandos, welche bei der natürlichen Kühnheit und Tapferkeit dieſer Völker, nebſt ihrer Gabe dem Peſtilenzclima Trotz zu bieten, die trefflichſten Dienſte leiſteten. Obwol auf der niedrigſten Stufe der Bildung, ja vielmehr in größter Roheit ſchienen ſie doch weit mehr Empfänglichkeit für Bildung und Fortſchritt zu haben, als die Indiſchen Unterthanen der Briten, bei denen das Caſten-weſen, das bei dieſen Aſameſiſchen Gebirgstribus noch faſt gar keinen Eingang gefunden haben ſoll, jedem Fortſchritte die größten Hinderniſſe entgegenſtellt.

Zu gleicher Zeit, mit der Eroberung von Rangun an der Mündung des Irawadi (19. May 1824), war auch das weſtliche Aſam, oder Kamrup, zu einem Alliirten der Briten geworden. Von der Grenze Kamrups und Mittel-Aſams, und dem Brahmaputra, begann nun Lieutn. Col. Richard[36]) ſeine erneuerten Operationen, um den Birmanen Feind ſüdwärts, gegen Munnipore zu, zurückzuwerfen, und durch die ihnen feindlich geſinnten Gebirgsſtämme der Gebirgs-Nagas (ſüdliche Nachbarn von Aſam) hindurch zu jagen. Da ſie keine Nachhülfe aus Ava erhielten, und auch zugleich ein Britiſches Corps von Silhet gegen Munnipore zog, ſo war zu erwarten, daß ſie von dieſem im Rücken ganz abgeſchnitten und von den barbariſchen Nagas ihren Erzfeinden gänzlich maſſacrirt werden würden. Die Birmanen zogen ſich von Kalliabar auch, ſüdwärts, über Namgóng zurück. Die ſchnellen Fortſchritte der Britiſchen Operationen ſetzten den Bura Radja, den Birmaniſchen Gouverneur von Aſam, in Schrecken; er floh mit ſeinen Leuten in die Gebirge, ließ alle Habe zurück, und ſelbſt Nogang wurde ſo eilig verlaſſen, daß die Briten ihren Feinden nicht einmal nachfolgen konnten. Aber die Capitale von

535) ib. Asiat. Journ. Vol. XVIII. l. c. p. 535.
36) Progreſs of the Burmese War, in Asiatic. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 761.

Aſam, Rungpore [37]), behaupteten die Birmanen noch, wie es ſcheint, bis gegen Ende des Jahres; die Belagerung ſchien ernſthaft zu werden; denn die Stadt hatte ſtarke Artillerie und Garniſon zu ihrer Vertheidigung; doch es kam zur Capitulation [38]). Im May 1825 rückten die Britiſchen Truppen in Ober-Aſam gegen Sodiya vor, wo noch mehrere Gefechte gegen die Corps der Birmanen vorfielen, welche ſich hier beſonders damit aufhielten, das ganze obere Aſam ſeiner Population zu berauben und als Gefangene in ihre Heimath mit hinüber zu ſchleppen. Auf dem Bori Dihing Fluſſe (ſ. oben) ſchiffte der Lieutenant J. Br. Neufville [39]) ſeine Truppen im Juni 1825 ein; ſeine Kanonen mußten die Waſſerfälle des Stromes hinaufgezogen werden. Der Feind wurde zurückgeſchlagen bis Biſa Gaum (in gleichem Meridian mit Sodiya, unter 27° 20′ N.Br.), und auch von da mußte er noch aus 5 Stockaden vertrieben werden. Da aber zugleich auch durch Lieutn. Pemberton die Capitale von Munnipore beſetzt, und ſo den Birmanen jede Communication mit Ava abgeſchnitten ward, ſo half auch dort ihr längerer Widerſtand nichts; ſie mußten das Feld den Briten räumen, und als der Friedens-tractat am 24. Febr. 1826 zu Stande kam, enthielt gleich der erſte Artikel [40]) die Verzichtleiſtung des Königs von Ava auf die Königreiche Aſam, Catchar, Jynteah und die Anerkennung des Radjathums von Munnipore, als ſouveraine Staaten. Daß dieſe nun in befreundete Verhältniſſe mit den Briten traten war natürlich. Dieſen aber verdankt die Erdkunde nicht unbedeutende Fortſchritte in der Kenntniß aller jener ſüdlichen Völkerſchaften und ihrer Territorien im Süden von Aſam, welche bei der Unterſuchung Hinter-Indiens zur Sprache kommen, leider aber faſt gar keine nähere Erörterung der Natur- und Völker-Verhältniſſe im Norden des Brahmaputra-Stromes, weil der Krieg da nicht hinführte, nämlich gegen die Kette des Himalaya-Syſtemes hin, welche unſerer nächſten Betrachtung zu Gute kommen würde; deſto mehr aber wol über Ober-Aſam und den obern Lauf des Brahmaputra, über Sodiya hinaus, worüber hier das Wichtigſte, wenn auch nicht Alles befriedigende Auskunft giebt.

---

[37]) Progreſs etc. l. c. Vol. XXI. 1826. p. 19. [38]) H. H. Wilson Documents illustrative of the Burmese War Calcutta 1827. 4. p. 113, 117. [39]) Progreſs l. c. Vol. XXII. 1826. p. 130. [40]) ebend. p. 371.

7. Fortſchritt der Entdeckung in Ober-Aſam. Hydrographie des obern Brahmaputra-Syſtemes, oder Lohit, des Stromes vom Brahma Kund und ſeiner Zuflüſſe: Taluka und Taluding die Quellſtröme; rechte Zuflüſſe Tiding, Digaru, Kundil, Dikrung, Dibong, Dihong; linke Zuflüſſe Lung, Tenga Pani, Noh Dihing, Diburu, Buri Dihing, Diſung, Dikho.

Den ſo eben dargelegten Begebenheiten, ferner der ungeſäumten Benutzung der günſtigen, ſehr wohlwollenden Stimmung der Völkerſtämme Ober-Aſams, für ihre Wohlthäter und Befreier von den Grauſamkeiten der Birmanen, und dem ſehr werkthätigen wiſſenſchaftlichen Eifer der Britiſchen Befehlshaber, verdankt die Erdkunde in kürzeſter Zeit wichtige Fortſchritte über jenen ungemein ſchwerzugänglichen Winkel der Erde, der ohne ſolche politiſche Begünſtigungen der Zeit, wahrſcheinlich noch lange gänzlich im Dunkel liegen geblieben wäre. Zu ſeiner allmäligen Entſchleierung iſt nun wenigſtens der Weg gebahnt, und der Anfang gemacht, wenn auch das Räthſel des Hauptſtromes noch keinesweges ganz gelöſt, ſeiner baldigen Entſcheidung aber um vieles näher gebracht iſt. Ungemein dankenswerth ſind die Surveys der von den Britiſchen Offizieren während der Kriegsoperation beſuchten Gegenden, wodurch es möglich ward auch eine neue Karte von Aſam[541]), nach aſtronomiſch beſtimmten Puncten, wenigſtens an manchen der wichtigſten Orten, zu conſtruiren, die erſte, welche das berichtigte Netz zu allen bisherigen, insgeſamt mangelhaft gezeichneten Karten dieſes Landes, wie die erſte wahre Hydrographie der Aſam Ströme ſelbſt darbietet. Selbſt die beſten von Arrowſmith 1816, Klaproth 1828, J. Walker, Major Jackſon 1826, Berghaus 1832 und Grimm 1832, entworfenen Karten, auf denen auch Aſam vorkommt, deren Zeichnung und Stich ſämmtlich vor der Erſcheinung jenes Survey von J. Horsburg's und der genannten Sectionen des obern Brahmaputra-Laufes fällt, konnten die neue Aufnahme nicht, oder nur theilweiſe enthalten, und haben daher mitunter noch irrige Orientirungen der Facten, auch abgeſehen von den Hypotheſen, deren hier mehrere eintreten.

[541]) James Horsburgh Indian Atlas; London in 177 Sect. 1830. Sectio 124, 129, 130, 129 mit einer Klappe und 130; in $\frac{1}{260000}$ der wahren Größe, oder 4 Engl. Miles auf 1 Engl. Zoll.

Grimms Karte von Hoch-Aſien, 1832, nähert ſich durch ſcharfſinnige Combination der früher durch die Jeſuiten Karten bekannten Daten, mit denen des Chineſiſchen Routiers nach Tübet am meiſten, in den Hauptpuncten, dem wirklichen Survey der Briten, von dem auch nur erſt wenige Puncte bekannt waren; Berghaus Specialblatt von Aſam, das für eine nächſte Lieferung ſeines vortrefflichen Atlas von Aſien angekündigt iſt, wird durch die Benutzung des Survey für die Hydrographie des obern Brahmaputra, oberhalb Suddeah, vor dem frühern Blatte Hinter-Indiens, Gotha 1832, einen großen Vorzug gewinnen. Denn die jetzige Darſtellung iſt blos hypothetiſch, weil der äußerſte Nordarm, der Taluka (ſ. unten), ſeine Quelle noch weiter im Norden des daſelbſt hypothetiſch punctirten Singghian Khial, oder des querdurchgezogenen Goldſand-Stromes (des großen Kincha Kiang) nach dem Survey wirklich hat, die Berghauſiſche Kartenzeichnung aber nach Klaproths Hypotheſe der Identität des Dzangbo und des Kincha Kiang, als Irawady, nach den poſitiven Chineſiſchen Daten veranlaßt ward. Auch Klaproth konnte damals, bei Herausgabe ſeines lehrreichen Memoir III, noch keine genauern Daten[42]) über den Taluka und Taluding haben; ſonſt würde er den hypothetiſchen Lauf ſeines Defilé Singghian Khial noch in einer weit größern Biegung gegen Oſten haben herumziehen müſſen, um die durchſchneidenden Quellen des Taluka zu vermeiden.

Wir ſchicken daher hier, zuerſt, die Hydrographie nach dem Survey, wie oben, aber von den Quellen bis zum Verein der 3 Hauptſtröme unterhalb Sodiya (ſ. oben S. 313) voraus, um dann erſt zur Beſchreibung ſelbſt überzugehen, die überall die Thäler und Stromläufe des Hauptſtromes wie der Zuſtröme, aufwärts, nur ſo weit verfolgt werden kann, als die verſchiedenen Expeditionen vorzudringen vermochten, woraus ſich die Unvollſtändigkeit derſelben von ſelbſt ergiebt.

Hydrographie des obern Aſam-Stromes, Lohit, Lahitiya, Bori Lohit, oder Brahmaputra.

Dieſe ganze Strecke des Stromlaufes, vom Verein der 3 Hauptſtröme, Dihong, Dibong und Lohit, unterhalb Sodiya, bis zum nördlichſten Quellarme des Lohit, oder

[42]) Mem. rel. a l'Asie Tom. III. p. 407 Not.

Brahmaputra, im Sinn der Aſameſen, beträgt etwa 35 geogr. Meilen. Dieſer bisher gänzlich unbekannte, nördlichſte Quellarm des Lohit, heißt Taluka; er entſpringt aus einem Schneegebirge, das unter 28° 30′ N.Br. und 97° 30′ O.L. v. Gr. liegt; alſo in gleichem Breitenparallel mit der Gruppe des Dhawalagiri (ſ. ob. S. 5) und des ſchneereichen Tſchamalari (unter 28° 5′ N.Br., ſ. ob. S. 153). Dies Schneegebirge iſt alſo offenbar noch der Normaldirection deſſelben Himalaya-Syſtemes angehörig, deſſen öſtlichen, äußerſten Grenzpunct wir alſo durch eine poſitive Beobachtung an dieſer Stelle noch kennen lernen. Von da an beginnt über dieſes Gebirgsſyſtem hinaus, nun völlig das Feld der Ungewißheit, der Hypotheſe. Der Taluka durchſtrömt von ſeiner Quelle im Schneegebirge, das erblickt iſt, zu dem unmittelbar jedoch noch kein Beobachter vordrang, ein wildes Gebirgsthal gegen S.S.W., 9 geogr. Meilen weit, bis er oberhalb des mit Ruemah bezeichneten Ortes, dem Sitze eines Lama-Gouverneurs, vom Oſt her, zur linken, den zweiten Quellſtrom, Taluding, aufnimmt. Dieſer ſoll an Größe jenem den Rang ſtreitig machen, und aus ſüdöſtlicher Ferne, vom Namkio-Gebirge (unter 28° N.Br.), aus deſſen ewigen Schneehöhen entſpringen, denſelben, von deren Südgehängen die Briten, Lieutn. Wilcox und Burlton, am 24. May 1827, von Maunchi aus (unter 27° 23′ 43″ N.Br.), im Thale des Nam Kio, dieſen von den Sinhphos ſogenannten Nordſtrom herabziehen ſahen, den Capt. Burlton bei den Aſameſen Siri Serhit [543]) (ob Sri? der heilige Strom) nennen hörte, der aber nach der Verſicherung der Sinhphos, ſüdwärts, zum Lande der Birmanen ziehend zum Irawadi wird. Weiter gegen Nordoſten zogen ſich aber in noch größere Fernen bis zum 98° O.L. v. Gr. hin, die Fortſetzungen dieſer gewaltigen Schneekette, welche alſo hier dem Syſteme des Irawadi im Norden und dem des obern Brahmaputra im S.O. ihre Grenzſteine ſetzen, die der Dzangbo Tübets durchbrechen, oder noch weiter oſtwärts umſtrömen müßte, wenn er mit deſſen Oſtarme Pinlangkiang, wie Klaproth, nach Chineſiſchen Quellen wenigſtens als entſchieden nachweiſet, wirklich iden-

543) H. H. Wilson Document illustr. of the Burmese War l. c. App. Nr. I. p. II; Asiatic. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 52.

tiſch wäre, wogegen wir immer noch einige bedeutende Zweifel, wie in allem Folgenden ſich zeigt, ſetzen müſſen, ſo merkwürdig die Chineſiſchen Daten an ſich auch ſind, und ſo poſitiv ſie dafür zu ſprechen ſcheinen.

Nach dem Zuſammenfluß des Taluka und Taluding (unter 28° 5′ N.Br.; 97° 5′ O.L. v. Gr.) im Lamalande, eine Tagereiſe oberhalb Sitti, wo deſſen Grenze benachbart iſt, ſtrömt der nun vereinte Gebirgsſtrom des Brahmaputra, immer gegen S.S.W., an Lama Dörfern, im Süden an Bameya, an ſeinem rechten Ufer gelegen, vorüber, bis er, nach 8 Tagereiſen vom Lamalande, bei Taeen (Taïn) das Land der Mismi erreicht. Die erſten 5 bis 6 geogr. M., unterhalb des Vereins, nach directer Diſtanz des Stromlaufes (denn zur Zurücklegung des Weges würden in dieſen höchſt wilden Felsthälern weit mehr Meilen zu machen ſeyn) zu rechnen, erreicht der Strom, nach einer plötzlichen Stromwendung gegen Nord, die Stelle, 4 Tagereiſen unterhalb des letzten Lamadorfes, bis zu welcher Lieutnant Wilcox im Jahre 1826 vordrang, von wo er ſich aber wegen Mistrauens gegen einen der dortigen Häuptlinge der Mizhu Mismi ſchnell zurückziehen mußte. Von der Südſeite nimmt hier der Hauptſtrom 2 linke Gebirgsſtröme auf, Ghulum Ti und Lat Ti. An der Krümmung und Nordwendung des Thales, das dichter Fichtengebirgswald überragt, werden die Dörfer Tilung, Jingshas, Sumleh genannt. Der Strom wendet ſich gegen Norden, und dann wieder eben ſo weit ſüdwärts, durch gewaltige Felsengen in wilden Gebirgsthälern, die aber reichlich mit Dorfſchaften der Mismis beſetzt ſind, bis er die Nähe des Dorfes Dilli, Dilling der Karte, nach einem Stromlaufe von etwa 8 geogr. Meilen erreicht (27° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.), in deſſen Nähe der berühmte Felskeſſel am linken Stromufer liegt, der Brahma Kund, der Wallfahrtsort, eigentlich Pruhbu-Kut'har bei den Eingebornen, von welchem der Strom abwärts nur den geweihten Namen Brahmaputra erhält. Der Strom muß, um hierher zu gelangen, eine gewaltige Gebirgskette durchbrechen, die ſich von S.O. gegen N.W. hier aus dem Norden Hinter-Indiens der Tübetiſchen Hochkette des Himalaya-Syſtems anreihet; es iſt die Langtam-Kette. Ewige Schneegebirge ſtarren im Norden dieſes Durchbruchs empor; aber auch im Südoſten deſſelben giebt der Survey einen der Hochgipfel, den Dupha Bum (Bum in der Sinh-

pho-Sprache, ſo viel als Berg) zu = 13,643 Fuß Par. (14,540 F. Engl. üb. d. Meere) an, und an deſſen S.O.Seite den Gebirgspaß Phungan Bum = 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.), welchen Wilcox und Burlton, 1827, überſtiegen. Es liegen dieſe in der Kette der Langtan Berge, deren langen und hohen Schneegebirgszug man ſchon aus weiter Ferne von Sodiya erblickt. Das Gebirge, welches der Brahmaputra hier von O. gegen W. durchbricht, iſt alſo hoch genug, und die Lücke des Gebirgsſpaltes muß ebenfalls ſehr tief ſeyn, da dieſe aus ſehr weiter Ferne im Weſten geſehen, die Lage des Brahma Kund den Pilgern aus Aſam verkündet. Ueber dem heiligen Waſſerbecken, das im März 1826 von dem erſten Europäer beſucht, von Capt. Bedford für die Erdkunde entdeckt ward, ſteigt der Gipfel des Deo Bori, d. i. Wohnung der Gottheit, mit ſeinen wilden unbeſteigbaren, wie in gothiſche Thürme zerriſſenen Felsklippen empor. Aber im Weſten von hier, öffnet ſich nun das Land mehr und mehr, und weitet ſich zu breiter Thalebene aus.

Der Strom vom Brahmakund, wird von hier nun allgemein Lohit, Luhit, Lauhit, Luſit, oder mit Sanſcritiſcher Alliteration, um ihm in der heiligen Sprache auch Klang und Bedeutung zu geben Lohitiya[544]) (Lauhitiya, der rothe Strom) genannt. Oberhalb des Brahma Kund nimmt er mehrere kleine Gebirgsſtröme aus Seitenthälern auf; als die bedeutenden ſind auf dem Survey, rechts, vom Norden herab, der Tiding gezeichnet, links, vom S.O. her, der Lung, der vom Schneegebirge Dupha Bum herabſtürzt. Bei ſeinem Austritt aus dem Gebirgsſchlunde, unterhalb des Brahma Kund, in welchem er alſo keineswegs ſeine erſte Quelle hat, wie die Pilgerfabel in früherer Zeit verkündete, und dadurch manches Mißverſtändniß veranlaßt hatte, beträgt die ganze Breite des Stroms 200 Fuß; er ſtrömt mit großer Kraft und Fülle (28. März 1826 nach Capt. Bedfords Beobachtung), fängt aber von hier an, zwiſchen vielen, mächtigen Felsblöcken ſich vielfach in Arme und Zweige zu theilen. Von dieſem Brahma Kund abwärts, durchſtürzt der Lohit, über viele Felsſtufen und Klippen, eine Strecke, von etwa 10 geographiſchen Meilen dem Waſſerlauf nach, bis

544) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 260; H. H. Wilson Docum. illustr. of the Burmese War. App. Nr. 5. p. VII, aus Calcutta Gov. Gaz. 2. Febr.

Sodiya, welche aufwärts zu ſchiffen, Capt. Bedford, 24 Tage Zeit gebrauchte, weil er einige 40 Stromſchnellen und Cataracten zu überwinden hatte, die an nicht wenigen Stellen ſeinen Booten Gefahr drohten. Der Hauptarm, in welchem ſich der Lohit, deſſen Direction von hier an nur gegen Weſt gerichtet bleibt, bald, beim erweiterten Thale, ſüdwärts, d. i. zur linken (nach dem Survey, der Text [45]) ſagt rechts, was wol irrig) ſpaltet, heißt Sukato, (nach Bedfords Aſtronomiſcher Obſervation unter 27° 51′ 21″ N. Br.) während der nördliche, oder rechte Arm, der größere, den Namen Lohit oder Bor Lohit (Bori, oder Buri Lohit, d. h. der alte Lohit, als Hauptarm ſo genannt [46]) beibehält. Zwiſchen beiden Armen entſteht hier die erſte, die oberſte, große, langgeſtreckte Aue oder Inſel, eine Bildung die ſich bei den vielen Verzweigungen des Hauptſtroms, überall durch ganz Aſam, im größeren und kleineren Maaßſtabe vielfach wiederholt. Sie hat eine Länge von 2 bis 3 geogr. Meilen, direct gegen den Weſt ausgedehnt, iſt nur eine halbe Stunde breit, aber mit unburchdringlicher Nadelholzwaldung bedeckt, doch von friedlichen Mismis bewohnt, die in einer ziemlich anſehnlichen Dorfſchaft, Chata genannt, angeſiedelt ſind; wir nennen ſie die Sukato Aue. An ihrer Südſeite hin ſteuerte Capt. Bedford ſeine Kanoes mühſam über die Stromſchnellen und Klippen hinauf. An ihrer Weſtſpitze (faſt 96° O. L. v. Gr.) ſtürzt ſich vom Norden, rechts, herab, ein wilder Strom der Digaru, der bisher nur auf dem Survey verzeichnet iſt, früher nie genannt war, und auch bei Capt. Bedfords [47]) Entdeckung noch namenlos geblieben war. Eine Strecke, unterhalb deſſelben, liegt am rechten Stromufer auf einer Aue des Stroms, 2½ geogr. Meilen, oberhalb Sodiya, der Ueberreſt des Forts Sonapur, [48]) welches ehedem ein ſtarker öſtlicher Grenzpoſten des Aſam Gouvernements war; J. Br. Neufville beſuchte ihn zuerſt, und ſagt, daß oberhalb deſſelben, der Lohit nur noch mit kleineren Kanoes zu beſchiffen ſey, abwärts für größere Flußboote. Oberhalb der oberen Spitze der

[45]) Wilson Docum. l. c. p. XI. [46]) Fr. Hamilton Account of Asam l. c. p. 261. [47]) Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495; H. H. Wilson Documents l. c. App. p. X. [48]) John Bryan Neufville Deputy Assistant etc. on the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 338.

Sukato Aue, alſo nahe unter dem Brahma Kund, ſagten die dortigen Einwohner, höre aber auch die Möglichkeit auf, den Strom mit Kanoes weiter zu befahren, wegen der zu gefahrvollen und zahlreichen Cataracten; womit auch Bedfords Beobachtung ſtimmte. Von da an, aufwärts, müſſen alſo die Land- und Gebirgsreiſen beginnen, während von Sonapur, abwärts, der Lohit oder Brahmaputra, durch ganz Aſam eine treffliche Waſſerverbindung zur Schiffahrt für Flotillen darbietet, durch deren bequemern Transport für Artillerie, Proviant und Mannſchaft den Briten die ſchnelle Eroberung von Aſam gelingen konnte.

Dicht unter Sonapur, wo die Reisfelder Wirthſchaft in Aſam zu beginnen ſcheint, liegt auf derſelben Uferſeite der Ort Balijan, etwas weiter abwärts ergießt ſich von dem linken Ufer, von S.O., der Tenga Pani oder Tenga Nadi (Thengo bei Wilcox[549]), Theinga bei Neufville[550]) zum Hauptſtrom, der zuerſt vom Capt. Wilcox beſchifft iſt (1825), aber nicht aus dem Hochgebirge ſelbſt, ſondern ſchon von deſſen Weſtabfall, von der Sinhpho Colonie Lattora, kommt, und ſeiner vielen Cataracten oder vielmehr Stromſchnellen ungeachtet, durch ein ebeneres ſehr fruchtbares Land fließt, das aber nur dünn von Sinhpho's bevölkert iſt.

Unterhalb dem Tenga Pani, fällt ebenfalls ein ſehr bedeutender ſchiffbarer Arm von der linken, von S. kommend, der Noh Dihing (Now Dehing bei Neufville) zum Brahmaputra, etwa 2 geogr. Meilen oberhalb Sodiya ein. Er kommt aus weiter Ferne, von S.O., an 20 geogr. Meilen nach ſeinem Stromlaufe ohne die Serpentinen gerechnet, herbei, aus dem mächtigen Schneegebirge der Langtan Kette, (unter 27° 10′ N. Br., 97° O. L. v. Gr.) aus dem Lande der Sinhphos, die auf ihrer Route, aus dem Irawadi Thale, bei ihrer Emigration aus dem alten Biſa Gaum, nämlich bei ihren Ueberfällen nach Aſam, gegen N.W., ſüdwärts des obengenannten Phungan Bum Paſſes, nur der Thalbildung dieſes Noh Dihing zu folgen brauchten, um ohne Fehl die Sodiya Landſchaft, die ſie in Beſitz nahmen, zu erreichen. Ein rechter Zufluß dieſes Noh Dihing, iſt der Dupha Pani,

---

[549]) H. Wilson Docum. l. c. p. XII. [550]) Asiatic. Research. T. XVI. p. 338.

der am Weſt=Abhange, jenes Phungan Bum Paſſes entſpringt (unter 27° 30′ N. Br.). Er fließt direct von O. nach W., oder ſtürzt vielmehr in ſehr wilden Thälern welche Wilcox und Burlton, 1827, auf gefahrvollen Seil= und Hänge=Brücken durchſetzen[51]) mußten, von einer abſoluten Höhe, von 10,321 F. Par. (11,000 F. Engl.) den Phungan Paß hinab; dem die Reiſenden eine relative Höhe von 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über den Ort Sodiya geben, der demnach in einer Höhe von 1134 F. Par. (1218 F. Engl.) über dem Meere liegt, oder zu 1150 F. P. mittlere Erhebung gerechnet werden kann. Mit dem Dupha Pani vereint, bei Logo, bis wohin der Noh Dihing, von den Briten, mit kleinen Flußfahrzeugen (Smal dingies) beſchifft werden konnte, ſtrömt er direct durch das von Sinpho's beſetzte ebenere Land, an einem ihrer größeren Dörfer, an Kaſan vorüber, bis er die Gegend ihrer Anſiedlung in neu Biſa Gaum erreicht. Dieſer Ort liegt zwar nicht dicht an ihm, aber ganz nahe ſeinem ſüdlichen Ufer, an der Wiege, oder dem Urſprung eines andern Stroms, des Bori Dihing, der hier, ſeltſam genug, dicht neben dem ſchiffbaren Noh Dihing, ja ſogar durch Arme mit ihm noch netzartig verzweigt, ſeinen Urſprung nimmt, als wäre jene Nordwendung des Noh Dihing eine jüngere, und ſein Weſtzug, der Bori Dihing, das ältere, hier nur mit der Zeit von ihm getrennte Hauptbette, worauf vielleicht ſelbſt ſein Name Bori, d. i. der alte Dihing, hindeuten möchte, wenn Noh vielleicht der jüngere heißen ſollte. Genug, ſo viel iſt gewiß, daß dieſer Bori Dihing, der hier beginnt, ſchon etwas durch den Noh Dihing genährt, bald, aber durch mehrere linke Zuflüſſe verſtärkt, von hier, gegen W. zieht, und weit unterhalb, nahe der Capitale Rungpore, zum Hauptſtrom fällt (ſ. oben S. 314), aber eben hier in ſeinem oberen Laufe, nach allgemeiner Verſicherung, mit dem Noh Dihing, eben da connectirt, wo dieſer ſich nordwärts zum Bor Lohit nach Sodiya wendet, als fände hier, wie auch ſchon Fr. Hamilton bemerkte, eine jener für Aſam eigenthümlichen Anaſtomoſen der Brahmaputra Gewäſſer ſtatt, die ihm die Grundidee zu ſeiner Hypotheſe über einen

---

[51]) Wilcox and Capt. Burlton Journal in Bor Khampti Country, Calcutta Orient. Magazine; ſ. in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828 p. 524 — 528.

Zuſammenhang von Dzangbo, Irawadi durch den Lohit darbot, den er als den Verbindungsſtrom beider (a curious anastomosis)[552]) obwol unſchiffbar, und ſich vielfach zerreißend anzuſehen geneigt ſchien.

Sobald der Noh Dihing, der mit ſeinem Nordlaufe das Sinhpho Territorium, in ſeiner Mitte durchſchneidet, unterhalb des Forts Sonapur und des Ortes Balijan den Hauptſtrom erreicht hat, ergießt ſich ihm gegenüber, von der rechten Uferſeite, nur weniges abwärts vom Norden her, der Kundil Pani, oder Kundil Fluß zum Lohit, von deſſen Einmündungsſtation, dem Kundil Mukh, Capt. Bedfords Schiffahrt aufwärts zum Brahma Kund, wie Wilcox und Capt. Burltons Schiffahrt zum Tenga Pani wie zum Noh Dihing ausgingen. Am Weſtufer des Kundil iſt aber Sodiya (Sediya) die Reſidenz der Gouverneurs von Ober-Aſam gelegen. Der Strom durchzieht alſo, vom Schneegebirge ſeiner Doppel-Arme an, ein Lama Land, dann unterhalb des Vereins in den wildeſten Gebirgsdurchbrüchen, bis gegen den Brahma-Kund, die Thäler der Mismi Stämme; dann liegt ihm außerhalb des Hochgebirges, durch die mehr erweiterten Ebenen, von der Sukato Aue ſüdwärts, über den Tenga Pani zum Noh Dihong hin, das uſurpirte, jüngere Colonieland der Sinhphos, durch die das Aſam Territorium in Sodiya ſehr eingeengt erſcheint. Weſtwärts, nur ein paar Stunden unterhalb Sodiya, nach dem zurückgelegten Wege von etwa 35 geogr. Meilen, des Lohit-Laufes, treten am Verein der drei Hauptwaſſer, in Ober-Aſam (ſ. oben S. 313) vom Norden her, die bedeutendſten aller hinzu, Drei in dem einen Hauptarme des weſtlichſten, des Dihong vereinigt, von dem ſchon oben die Rede war. Alle Drei kommen direct vom Norden, der öſtlichſte, der Dikrang (Gurmura bei den Khamptis genannt), iſt der geringſte; er fällt in den Dibong, hat an ſeiner Mündung nur 50 Ellen Breite, Capt. Bedford[553]) hat ihn im December 1826, nur ein paar Tagereiſen aufwärts von ſeiner Mündung beſchiffen können, weil er dann für Kanoes zu ſeicht ward; von Anwohnern ſahe man hier Niemand.

Der Dibong (Dibeng oder Di peng bei Bedford),

[552]) Fr. Hamilton Account. of Asam l. c. p. 261. [553]) H. H. Wilson Documents l. c. Appendix Nr. 6. p. X.

jenem ganz benachbart im Weſten, der mittlere von dieſen dreien, wurde von Capt. Bedford, von ſeiner Mündung an, vom 4. December 1825, bis zum 14ten, alſo 10 Tagefahrten, immer ſtromauf, durch beſtändige Stromſpaltungen, Inſeln, Klippen, Stromſchnellen, Sandbarren, durch unbewohntes Wald- und Gebirgsland beſchifft, in dem ſich keine Spur von Anſiedlung zeigte, bis zu einer Stelle, wo der Strom nur noch 20 bis 30 Ellen Breite hat, hinter welcher eine Gruppe von 5 Dörfern [54]), vom Mismi Stamme bewohnt, ſich zeigten, die am Fuße der Hochkette des Gebirgszuges liegen, der ſich von da auch gegen N.W. gen Paſial am Dihong (unter 28 2′ N.Br.) fortzieht. Weiter aufwärts iſt dieſer Strom, daher, nicht beſucht; ſeine Quelle kann indeß wol nicht ſehr entfernt liegen, nach der geringen Breite des Stroms zu urtheilen, der aber zuweilen ſehr waſſerreich wird, ſoweit auch die Ausſagen der Mismis ſie nach Norden verſchoben, aber ſelbſt geſtanden, daß ſie ihnen unbekannt ſey.

Der Dihong (De heng bei Bedford) iſt der weſtlichſte der Drei Nordſtröme, welcher jene beiden, nahe an ſeiner eigenen Einmündung zum Bor Lohit, oder Brahma Kund Strome, dem Brahmaputra der Aſameſen, aufnimmt, und alſo offenbar ein von dieſem letzteren, vom Oſten kommender, ganz verſchiedener Nordſtrom ſeyn muß. In ſo fern iſt es nun ſchon entſchieden, daß, wenn er ſelbſt auch aus Tübet herabkommen und ein Auslauf des Dzangbo (ſ. oben S. 223) ſeyn ſollte, was man jedoch keineswegs mit Gewißheit ſagen kann, dieſer Dzangbo oder der große Tübetſtrom ein verſchiedener iſt von jenem obern vom Brahma Kund kommenden Brahmaputra. Dieſer Dihong ward zum erſtenmale von ſeiner Mündung aufwärts, im November 1825, vom Capt. Bedford [55]) bis zum Dorfe der Paſial, einem Abor Stamme gehörig, (unter 28° 2′ N.Br.) beſchifft, eine Strecke von etwa 10 Stunden, wozu aber 4 Tagefahrten nöthig waren, und das weitere Vordringen für diesmal von dem Abor Oberhaupte nicht geſtattet ward. Der zweite Verſuch der Be-

---

[54]) H. H. Wilson Documents l. c. App. Nr. 6. p. X. p. VIII, IX.
[55]) Ebend. Nr. 5. p. VII — VIII. aus der Calc. Gov. Gaz. 2. Febr. 1826.

ſchiffung von Wilcox und Capt. Burlton,[556]) 1826, ging zwar zwei Tagereiſen den Strom weiter aufwärts, bis Pashi (Pashee), was aber, da das Stromthal hier eine ſehr ſtarke Wendung gegen den Weſten nimmt, nicht weiter nordwärts führte, als bis 28° 6′ N.Br., bis zu gewaltigen Stromſchnellen, zwiſchen Felsufern, deren Beſchiffung, wie Ueberkletterung, bei der gegenſeitig feindlichen Stimmung der Nachbarſtämme nicht rathſam ſchien. Dieſe Weſtwendung des Stroms ſollte nach der Ausſage der Anwohner 4 geogr. Meilen anhalten, und dann wiederum die Wendung gleichweit gegen den Norden durch das Land der Abors erfolgen; das Land der Lamas im Norden (Tübet; nämlich Gambo, Kombo oder Chombo mit dem H'Lokba? ſ. oben S. 214, 224 u. a.) ſollte von dem ihrigen gar nicht fern ſeyn. Die Strombreite betrug an der verlaſſenen Stelle, von der eine zu ſtarke Stromſchnelle (rapids) zurückſchreckte, noch 100 Ellen (Yards, 300 Fuß); das Waſſer über der Cataracte hatte einen ſanften Lauf, zu beiden Seiten ſtiegen die Felsufer ſenkrecht empor. So weit dieſe Sage geht, iſt auch der Survey auf J. Horsburghs Atlas angedeutet; jenſeit 28° 15′ bis 20′ N.Br., fängt alſo das Feld der bloßen Hypotheſe an. Nach obigen Zahlen, wo der Dzangbo Tübets verſchwindet (ſ. oben S. 223.), muß man wenigſtens J. Rennells Hypotheſe der Identität des Dzangbo mit dem Dihong, was den Breitenparallel betrifft, für vollkommen angemeſſen halten; es bleibt die Frage, ob auch die Meridianlängen gleichgut ſtimmen? Nach Horsburgs Survey iſt die letzte Nordwendung des Dihong unter 95° 10′ O.L. v. Gr. gezeichnet (= 92 50′ O.L. v. Paris). Hier fehlt nun aber im Norden Tübets alle aſtronomiſche Längebeobachtung; denn die zu Teſchu Lumbu gemachte (ſ. oben S. 265), 6° 3′ weiter in Weſt, wäre der nächſte beobachtete Punct; alle andern Angaben ſind aber nicht Obſervationen ſondern Berechnungen, wobei jedoch die bedeutendſte, die von Pater Gaubil berichtigte Länge von H'Laſſa (ſ. Aſia Bd. II. S. 474) nicht zu überſehen: unter 25 58′ W.L. von Peking, d. i. 88° 4′ O.L. v. Par., oder 90° 24′ O.L. v. Gr., wonach alſo der Abſtand des Dihong Durchbruches hier 4° 46′ oder etwa 55 geogr. Meilen oſtwärts vom

---

[556]) Wilson l. c. Nr. 10. p. XIV — XV.; aus Calc. Gov. Gaz. 15. Febr. 1827; Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

Meridian von H'Laſſa abſtände. Von dieſer Unſicherheit der aſtronomiſchen Längen rühren die Verſchiebungen der Abſtände auf allen Karten ſeit D'Anilles Atlas von Tübet, von H'Laſſa oſtwärts, nach hypothetiſchen Annahmen, Wegerouten, Schätzungen. Nach Klaproth und Berghaus werden die Längen gegen Oſten hin ungemein ausgedehnt, H'Laſſa auf Klaproth Karte unter 89° 30′ O.L. v. Paris) um den Dzangbo mit dem Pin lang kiang durch die Weſtſpitze Yunnans zu identificiren. J. Rennells Berechnung führte jenen nur zum Oſtende Aſams; die genaueſte, im Detail, nach einem großen Maaßſtabe ausgeführte Conſtruction der Karte nach dem Chineſiſchen Routier von Tſching tu fu bis H'Laſſa (ſ. Aſ. Bd. II. S. 478), deren Details im obigen hienach überall mitgetheilt ſind (ſ. oben S. 190, 196, 202, 219—230, 252 bis 257) geben durch die Zurückdrängung dieſer Längen gegen den Weſten hin, die größte Uebereinſtimmung mit Pater Gaubils Reſultate und eine ſehr große Wahrſcheinlichkeit, in der Art, wie ſie Grimms Karte von Hoch Aſien [57]) darlegt, daß der Dzangbo Tübets und der Dihong Aſams, identiſch ſind, vielleicht auch der Gakbo Dzangbo identiſch mit dem Dibong, falls des letzteren Quelle nicht wirkich im Süden der Himalaya Kette liegen ſollte, wofür wol auch nach Obigem noch mehreres ſpricht. Die Hauptſtütze für Klaproths verlängerte Flußzeichnung des Dzangbo gegen Oſten iſt unſtreitig das Factum, das derſelbe [58]) anführt, daß nämlich die neue Khienlongſche Karte das Oſt-Ende und den Austritt des Dzangbo aus Tübet, nicht wie früher die Khanghiſche Jeſuiten Karte unter 27° 30′ N.Br. und 93° 42′ O.L. v. Paris (auf Duhaldes Karte ſogar nur unter 26° 40′ N.Br.) ſondern auf 28° 40′ N.Br. und 94° 22′ O.L., alſo um 40 Minuten oder ⅔ Grad weiter nach Oſten zeichne; doch iſt die Frage ob dieſes Datum auch wirklich auf Beobachtung beruhe? wovon keine Spur vorhanden, und ob es hinreiche, um dann den Strom noch über 2 Grad weiter oſtwärts zu ziehen? Es bleiben hier im günſtigſten Falle immer noch mancherlei Fragen übrig.

Eine Hauptſchwierigkeit der Identität würde noch die Frage

---

[57]) Karte von Hoch-Aſien zu C. Ritters Erdkunde bearbeitet von J. L. Grimm. Berlin 1832. 4 Sectionen. [58]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 387.

der Waſſerfülle eines ſo großen Stromes wie des Tübetiſchen Dzangbo bleiben; doch ſtimmen alle Britiſchen Beobachter darin überein, daß der Dihong mehr als noch einmal ſo viel Waſſer durch ſeine Mündung nach Aſam führe, als der ſo waſſerreiche Lohit von Oſten her. Es ſcheint dies vollkommen hinreichend zu ſeyn, zur Ausladung einer Waſſermaſſe des großen Dzangbo, bei deſſen ſo langem Laufe auf einer erhabenen Plateaulandſchaft, mit den trockenſten, regen- und ſchneeärmſten Lüften (ſ. oben S. 230, 266 ꝛc.), man die ſo ſehr geſteigerte Abſorbtionskraft der verdünnten Luftſchichten höher liegender, dürrer Hochebenen mit in Anſchlag bringen muß, worauf ſchon anderwärts hin verwieſen wurde (ſ. Aſien Bd. II. S. 581) um auch nicht zu viel Waſſererguß zu erwarten. Ueber einige andere Umſtände wird weiter unten noch berichtet werden; hier nur dies im Allgemeinen, bis wir anderwärts auch zu den Wahrſcheinlichkeitsgründen Klaproths, aus Chineſiſchen Quellen, kommen, welche für die Identität mit dem Pinlankiang oder Irawadi (ſ. oben S. 223) ſprechen, bis ein Lander wie den Quorra Central-Afrikas, ſo auch den Irawadi, oder den Dzangbo abwärts beſchiffen wird, was hier aus der geographiſchen Noth am ſicherſten und ſchnellſten retten würde.

Die Ebene von Sodiya, in welcher der Verein der drei Hauptſtröme Lohit, Dibong und Dihong zu dem weitern Laufe des Bori Lohit oder Brahmaputra (ſ. oben S. 313) ſtatt findet, liegt nach obigen Meſſungen, die barometriſch angeſtellt ſind, auf einer mittlern Höhe von 1150 Fuß Par. üb. d. Meere, und wir hätten hiermit das Gefälle des Stromes, wie die Senkung des Stromthales zum Niederlande Bengalens, das nicht viel über dem Meeresniveau erhaben liegt, da die Meeresfluth aus dem Bengaliſchen Golf ſehr tief landein geht. Die Lage von Sodiya iſt ſchon oben näher beſtimmt worden, auch die nun beginnende Südweſtwendung des Hauptſtromes (ſ. oben S. 313), 13 geogr. Meilen weit bis zur Aufnahme des größten linken Zuſtromes, des Bori Dihing, von der S.O.Seite, deſſen Hydrographie uns hier noch hinzuzufügen bleibt, ehe wir zu den ſpeciellen Berichterſtattungen übergehen. Hinſichtlich der Völkerſtämme ergiebt ſich nun aus obigen Beobachtungen, daß die Mismis, deren Mizhu Mismi wir auch ſchon im Oſten des Brahma Kund als Gebirgsvölker kennen lernten, und welche ſich als Coloniſten auf der Sukato-Aue angeſiedelt haben, auch im

N. und N.W. von Sodiya ſich noch weiter ausbreiten, bis in die Berggehänge zwiſchen Dibong und Dihong. Am obern Dihong, zu deſſen beiden Seiten, breitet ſich aber nordwärts gegen Tübet hin, das Gebirgsvolk der Abors oder Bor Abor aus, und im W. von der Einmündung des Dihong, abwärts, am Nordufer des Brahmaputra bis zur Oſtſpitze der Mojauli-Inſel, zum Siſi-Diſtrict, wohnen die Stämme der Miri, welche von Fr. Hamilton noch mit den Mismi verwechſelt werden, welche Neufville[559]) aber von einander als verſchiedene, obwol vielleicht unter ſich verwandte Völker beſtimmt trennt.

Der heutige Urſprung des Bori Dihing, in der nur mit Hügelland umgrenzten, allerdings noch hoch liegenden Ebene der Sinhphos, ganz nahe unterhalb des bei der Station Kaſan noch vollkommen ſchiffbaren Noh Dihing, in der Umgebung des Sinhpho-Dorfes Biſa Gaum, iſt ſchon oben angeführt. Dächte man ſich den Noh Dihing, von Kaſan an, ehe er ſeinen vielleicht jüngern Arm gegen N.W. ablenkte, gleich dem Oxus der Alten, gegen Weſt, im Bette des Bori Dihing fortſtrömend: ſo würde der ganze Strom ſeine Normaldirection gegen W.S.W. gar nicht ändern; er würde mit ſeinem nördlichen Nachbar, dem Lohit, im merkwürdigen Parallelismus ſtrömen, und das meſopotaniſche Land, zwiſchen beiden, würde in der Oſthälfte ihres obern Laufes, von jener Langtan-Kette mit dem erhabenen Dupha Bum erfüllt ſeyn, in der Weſthälfte ihres untern Laufes aber jene waſſerreiche, mit fruchtbarem Boden bedeckte Ebene bilden, welche von hundert Waſſeradern durchſchnitten und voll ſtehender Sümpfe, manche Zeichen früheren Anbaues darbietet, jetzt aber größtentheils unbewohnt und mit Wäldern, Bambusdickichten und Jungles bedeckt iſt. Es iſt dies wirklich die größte von allen jenen ſchon oben genannten Auen, oder von Flußwaſſern umfloſſenen Inſeln, da ſie faſt überall 5 bis 6 Meilen Breite hat, und der Bori Dihing, der ſie im Süden in gekrümmtem Laufe umzieht, von Biſa Gaum, etwa nur 2 Stunden im W. von Kaſan, über die an ſeinem Ufer liegenden Orte Siro, ein unteres Biſa u. a. m., bis zum obgenannten alten Fort Jey-

[559]) J. Br. Neufville on the Geography and Population of Asam in Asiat. Research. Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 334.

pore, an 13 geogr. M. Weges direct zurücklegt, und von da bis zu ſeiner Einmündung zum Brahmaputra auch noch 10, zuſammen 22 bis 23 geogr. Meilen. In der nördlichen Hälfte dieſer Inſel fließt von O. nach W. in gleicher Richtung der Diburu-Fluß, an dem Hauptorte Rungagora vorüber; dieſer cultivirtere Theil dieſes meſopotamiſchen Landſtrichs der großen Bori Dihing Aue, iſt jenes obenbenannte Gebiet der Moamariya (die frechen Mahamari-Rebellen, ſ. ob. S. 309) Stämme, welches auf Horsburghs Survey den Namen Bengmora erhalten hat. (Sollte dieſer vielleicht etymologiſch mit Bung, der Erdwall, Mariya verwandt ſeyn? auch könnten ſie wol Verwandte der 20 Hatimuriyas, der Großwürdenträger des Reichs und der alten Bevölkerung Aſams ſeyn, ſ. oben S. 307.) Der ſüdliche Parallelſtrom des untern Laufes des Bori Dihing, iſt der Dikho, an den alten Capitalen Ghergong und Rungpore vorüberziehend (ſ. oben S. 317), der unterhalb Borhath in gleichem Verhältniß, nur in kleinerm Maaßſtabe zum Bori Dihing zu ſtehen ſcheint, wie dieſer zum Noh Dihing. Zum Schluß dieſer Auseinanderſetzung des Waſſernetzes von Ober-Aſam, die allgemeine Bemerkung, daß hier in der Mismi-Sprache jeder Berg Teya, in der Sinhpho Sprache aber Bum heißt; der Fluß, oder Waſſer, aber bei den Kampti Nam, bei den Sinhpho Kha, bei den Mismi aber Di oder Ti. Daher alſo alle jene Namen von Di-garu, Di-krang, Di-buru, Di-bong, Di-hong, Di-hing, Di-kho u. ſ. w., welche demnach meiſt einſylbige den Chineſiſchen ſehr ähnliche Klänge haben, wie Bong, Hong, Hing, Kho, aber auch mit r. Krang, Garu, Buru u. a.; woraus ſich zugleich ergiebt, daß ſich die meiſten dieſer Namen wol aus der Mismi-Sprache erhalten haben, weil allen das Di oder Ti blieb, daß dieſe daher in früherer Zeit wol auch weiter in dieſem Stromſyſteme ausgebreitet geweſen ſeyn mögen, als ſie es heut zu Tage ſind. Denn ihre Weſtgrenze finden ſie heute zwiſchen Dibong und Dihong, wo die Abor-Stämme auftreten; aus den meſopotamiſchen Ebenen des Noh und Bori Dihing, im Süden des Brahmaputra, ſcheinen ſie von der Sukato-Aue an, abwärts, alle auf die Nordſeite zurückgedrängt zu ſeyn, durch Sinhphos, Moamariyas, Aſameſen u. a.

Anmerkung. Literatur-Nachweiſung und chronologiſcher Fortſchritt der neueſten Entdeckungen von 1825—1827 in Ober-Aſam.

Da wir hier für die bisher nur ſehr oberflächlich behandelte Erdkunde Aſams, zum erſten male, nach jenen hiſtoriſch älteren Daten, auch das Geſamtreſultat[560]) der zahlreichen neueſten Beobachtungen der Surveyors, wie ſchon in jener Hydrographie, vorläufig, obwol in ſeiner hiſtoriſch-geographiſchen noch unvollendeten Entfaltung, mitzutheilen haben; ſo iſt, bei der faſt allgemeinern Unkenntniß, oder Nichtbenutzung derſelben, aber auch bei der Zerſtreutheit der Originalbeobachtungen und ihrer häufig ſehr verwirrten Art der Publication[61]) bei dem erſten Anlauf, wie ihrem oft nur theilweiſe oder ſpäterhin auszugsweiſe in andern auch Deutſchen Zeitſchriften und Werken leichtſinnig wiederholten Druck, oder nur einſeitig angegebenen Citaten, wodurch viele falſche Auslegungen und Raiſonnements entſtehen mußten, hier eine vollſtändige Aufzählung dieſes Zweiges der jüngſten geographiſchen Literatur über dies Land an ſeiner Stelle. Es iſt dies nothwendig zur Verdrängung mancher ſchon eingeſchlichener Irrthümer und Verfälſchungen der Daten, als poſitive Wahrheiten aus den Geographien, vor denen man ſich nicht genug zu hüten vermag.

Doch nur in ſo weit wir durch vielerlei Mühen im Stande geweſen, uns ſelbſt in dieſem Chaos zu orientiren, wird dies geſchehen können, da uns doch wol noch nicht alle jene Indiſchen Originalnachrichten zu Gebote ſtehen, und ſelbſt die erſte Quelle nicht, die Calcutta Gouvernement Gazette ſeit 1825, in welcher, als einer officiellen Zeitung, ſeit dem Birmanenkriege, in Calcutta, die wichtigſten Aufſätze und Berichte eingerückt wurden. Wir citiren ſie mit C. G. Gaz. Ein anderes Werk, Hor. Hayman Wilson Documents illustrative of the Burmese War etc. Calcutta 1827. 4. Appendix: Topogr. and statistical Notices Nr. 1—11. p. I—XV, enthält aber einen Abdruck aller jener auf Aſam bezüglichen officiellen Artikel der Calc. Gov. Gaz. bis zum 22. März 1827, die wir hier mit Wilson Docum. App. Nr. und pag. citiren werden.

The Asiatic. Journal and Foreign Register etc. London, ſeit Vol. XXI, enthält ebenfalls Abdrücke, Auszüge und Hinweiſungen auf jene Calc. Gov. Gaz., aber mit eigenen Raiſonnements des

[560]) Nur theilweiſe auch hie und da anderwärts, z. B. Klaproth Mem relat. a l'Asie T. III. p. 405—415. [61]) Z. B. Capt. Lachlams Report, und Larenaudière Recherches sur le Bourampoutre, in Nouv. Annales des Voyages de la Geogr. etc. p. Eyries et Malte Brun. Paris 1826. T. XXX. p. 397—402.

Herausgebers, die von denen der Calc. Gov. Gaz. zu unterſcheiden ſind. Wir citiren As. Journ. Vol.

Dies ſind, nebſt einigen andern, wie die Asiatic. Researches etc., die Hauptſammlungen, aus denen ſich folgende Reihe des Fortſchritts der Entdeckungen nachweiſen läßt.

Im Jahre 1825.

1. Lieutnant Burltons Letter dat. March 31 1825. river Burrampooter North. Lat. 27° 54′, E. Long. 95° 24′. — Der erſte Blick in die neu ſich aufthuende Landſchaft Ober-Aſams. ſ. Calc. Gov. Gaz. May 9. 1825; Wilson Doc. App, Nr. 1. p. I; Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 52.

2. Capt. John Bryan Neufville Notices; über Sodiya bis zum Kundil und die Sinhpho-Staaten; anonym (from another source) mitgetheilt in Calc. Gov. Gaz. Jun. 9 1825; Wilson Doc. App. Nr. 2. p. II—III; dieſelben Daten finden ſich verarbeitet in der etwas ſpäter herausgegebenen Abhandlung; die auch neuere, ſpäter gemachte Entdeckungen enthält: Capt. J. Br. Neufville Deputy assistant of the Quarter Master General, On the Geography and Population of Asam, in Asiatic. Researches, Calcutta 1828. Tom. XVI. p. 331 bis 352.

3. Geographical Sketch of Asam, lithographirt, als Beilage der Calc. Gov. Gaz. Jun. 9. 1825; nur der Text als Commentar dieſes erſten Entwurfs des Survey in Wilson Doc. App. Nr. 2. p. III; eben ſo in Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 186—188 und XXII. p. 713.

4. Letter fr. Asam ohne Namen, in Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 491.

5. J. Br. Neufville further intelligence etc., über die Verzweigung der obern Stromläufe bis Brahma Kund, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 20. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 3. p. IV; verarbeitet in Neufville On the Geogr. in Asiat. Res. T. XVI. l. c.

6. Lieutnant Jones of the Quarter Master Generals Departement, Route von Rungpore nach Seypore am Bori Dihing, im May 1825, in Calc. Gov. Gaz. Jun. 23. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 4. p. IV—VII.

7. Capt. Bedford erſte Excurſion und Beſchiffung des Dihong-Fluſſes bis Paſſial (28° 2′ N.Br.) im Nov. 1825; in Calc. Gov. Gaz. Febr. 2. 1826; in Wilson Doc. App. Nr. 5. p. VII bis VIII anonym; Asiatic. Journ. Vol. XXII. p. 178. in Excerpten namenlos.

8. Capt. Bedford erſte Beſchiffung des Dibong bis zu den 5 Mismi Dörfern, und erſte Beſchiffung des Dikrang, im Dezember 1825.

Zuerſt und einzig in Wilson Doc. App. Nr. 6. Voyage up the Dipeng etc. p. VIII — X mitgetheilt.

Im Jahre 1826.

9. Capt. Bedford erſte Schiffahrt den Bori Lohit aufwärts, und Entdeckung des Brahma Kund, im März 1826; in Calc. Gov. Gaz. 21. Sept. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 7. p. X — XII; Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 495 — 500.

10. Lieutnant Wilcox Beſchiffung des Lohit von Sodiya, erſte Beſchiffung des Tenga Pani zu dem Lande der Mismi, und Nachricht vom Sri Lohit, Calc. Gov. Gaz. Nov. 2. 1826; Wilson Doc. App. Nr. 8. p. XII.

11. Notices on Mismis, and Bor Khamti, Calc. Gov. Gaz. Nov. 6. 1825; Wilson Doc. App. Nr. 9. p. XIII — XIV. Von beiden Excerpte ohne Namennennung in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 497 — 498.

12. Lieutnant Wilcox Verſuch jenſeit des Brahma Kund bis 5 bis 6 Tagereiſen oſtwärts bis in das Land der Mizhu Mismis, aber vergebliche Anſtrengung weiter oſtwärts zum erſten Lama Dorfe und den beiden Quellarmen des Lohit vorzudringen. Aus der Calc. Gov. Gaz. Sept. 21. und Nov. 2; bei Wilson l. c. p. XII; im Auszug in Asiatic. Journ. Vol. XXIII. p. 499, 799.

13. On Brahma Putra, Letter dated Sediya 16. Dec. 1826, by an Inquirer; Raiſonnement über das hydrographiſche Syſtem des Stromes; in Asiatic. Journ. Vol. XXIV. p. 44.

14. Lieutnant Wilcox und Capt. Burlton Excurſion und Beſchiffung des Dihong, zum zweiten male, gegen Norden, über Paſial hinaus bis Pashi (Pashee), unter 28° 6′ N.Br., der Monat iſt nicht angegeben, in Calc. Gov. Gaz. 15. Nov. 1827; Wilson Doc. App. Nr. 10. p. XIV — XV; Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 307.

15. Raiſonnement der Calc. Gov. Gaz. March 22. 1827, über das hydrographiſche Syſtem des Brahmaputra in Beziehung auf Klaproths Hypotheſe, in Wilson Doc. App. Nr. 11. p. XV; in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 430. — Nachtrag hierzu aus Calc. Gov. Gaz. March 29. 1827, fehlt bei Wilson Doc.; aber in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 434.

Im Jahre 1827.

16. Capt. Wilcox und Capt. Burlton Journal einer Reiſe von Ober=Aſam, nach dem Bor Khampti Lande und zum Irawadi, vom 24. April bis Juni 1827, in Calc. Gov. Gaz. Juli 16. 1827; Asiatic. Journ. Febr. 1828. Nr. CXLVI. p. 202; aus Calcutta Oriental Magazine, in Asiatic. Journ. Vol. XXVI. 1828. p. 524 bis 528 — fehlt bei Wilson Documents.

Die verſchiedenen hierher gehörigen und allein brauchbaren Karten von Aſam, zu andern Generalkarten von Indien ꝛc. gehörig, wie der neue Survey von Aſam in J. Horsburgh Indian. Atlas ſind im obigen ſchon angegeben.

8. Beſondere Berichterſtattung der einzelnen Expeditionen, ſeit 1825, durch Ober-Aſſam, und über deſſen Ethnographie.

a) Lieutnant Jones Landmarſch von Rungpore nach Jeypore (6.—16. May 1825); Dikho und Bori Dihing Land.

Indeß die Flottille der Britiſchen Truppen nach der Capitulation von Rungpore den Brahmaputra-Strom aufwärts ſegelte, bis Sodiya, hatte Lieutn. Jones von Rungpore [562]) ſein Truppen-Corps zu Lande bis Jeypore am mittlern Bori Dihing zu führen, wodurch wir von der Landesnatur vom Dikho aus entlang am linken Uferlande des Diſung, über Borhath bis Jeypore einen anſchaulichen Begriff erhalten. Der ganze Weg bis Borhath an 10 geogr. Meilen direct, beträgt aber über 15 geogr. Meilen (62 Miles Engl. nach Wegdiſtanz), wegen der vielen Umwege und Krümmen, eine Strecke, die mit größter Anſtrengung nur in 8 Tagemärſchen mit den Truppen zurückgelegt werden konnte, weil faſt überall ſchlechte Wege, viele Sümpfe und verwachſene Stellen (Jungles) vorlagen, und 5 wilde Flüſſe auf erſt zu fällenden Baumbrücken oder Fähren zu überſetzen waren, da nur über einen derſelben eine Brücke von 3 Steinbogen gebaut war. Beim Ausmarſch von Rungpore (6. May) gegen Oſt, war der Weg die erſten 2 Stunden ein hoher, breiter Erdwall, ein Bung, aber dieſer brach bald plötzlich ab. Am zweiten Tage ging es durch Bambusdickichte, nur ein paar Dörfer zur Seite, in Sumpfungen, zum Dikho-Fluß, der 70 Ellen breit, reißend und tief auf einer Fähre, etwas oberhalb der alten Capitale Ghergong, überſetzt ward. Jenſeit folgten wieder Verſumpfungen; eine Strecke guter Hochweg (Bung) 15 Fuß breit, bis zu einer Steinbrücke über den Zizacuma-Fluß. Die folgenden Tagemärſche wechſelten nun gute und böſe Stellen auf dieſelbe Weiſe immerfort mit einander ab, ſo daß es ſelbſt mit den Elephanten, welche der Trans-

562) L. Jones Route ſ. ob. §. Anm. S. 356 Nr. 6.

port bei ſich hatte, faſt zu ſchwierig war, ſich die Wege hindurch zu bahnen. Einſt mochte die Hochſtraße (Bung) im beſten Stande geweſen ſeyn, jetzt aber war ſie an unzähligen Stellen von den Nullahs durchbrochen, welche die weiten, waldigen, buſchigen oder mit Bambusdickichten bedeckten Ebenen mit ihren Verſumpfungen füllten, oder oft zu beiden Seiten des Erddammes ſich fließende Waſſergräben gebildet hatten. Die ganze Gegend lag in Verwilderung, und bis Burhath (Bor Hath bei Neufville), das am achten Tagemarſche erreicht ward, hatte man nur aus der Ferne die Ueberreſte weniger zerſtörter Dörfer und verlaſſener Ackerfelder erblickt. Noch am letzten Tagemarſche war die Hochſtraße von 5 bis 6 reißenden Nullahs quer durchbrochen. Von Borhath, das mitten im Waldlande, zwiſchen mannshohen Graſungen liegt, waren nur noch alte Stockaden und Wälle, ein paar Fuß hoch übrig, der äußere Graben 5 Fuß tief und 6 Fuß breit. Der Fluß Diſung (Diſang bei Neufville, Deſſing bei Jones) iſt hier 90 bis 100 Ellen (Yards) breit, am 14 May war er durchgehbar; aber Tags darauf ſchwoll er 3 Fuß höher an. Er kommt hier von S.O. vom Gebirg herab, und wendet ſich bei dem Orte im Knie gegen S.W. Nur ein paar Stündchen im S.O. ſtürzt er ſich, 40 bis 50 Fuß hoch, von Felshöhen herab; oberhalb iſt er nur noch für Seringas (Kanoes?) ſchiffbar. Eben da, gegen S.O., liegen am Anfang der Vorberge, 70 bis 80 Fuß über der Plaine einige Aſameſen=Dörfer, deren Bewohner durch die uſurpatoriſchen Sinhphos aus der fruchtbaren Ebene hierher vertrieben ſind. Weiter landein, gegen S.O., ein paar Tagereiſen weit von Barhath, liegen die erſten Dörfer des Gebirgsſtammes der Nagas, die mit den Aſameſen befreundet ſind.

Am 16. May wollte man vom Bette des Diſung bei Burhath, nach dem alten Fort Jeypore, das nur 2 ſtarke Stunden fern gegen N.O. am ganz benachbarten Bori Dihing liegt, fortrücken; aber die Walddickichte, die Bambusgehölze, die unzähligen Zerreißungen des Bodens durch die Nullahs, machten ſelbſt den Elephanten die größten Beſchwerden und Gefahren; man verirrte ſich, man mußte umkehren, und ſich mit Ausſendung der Spione nach dem Fort Jeypore begnügen, das nach ihnen halb ſo groß wie Rungpore ſeyn ſoll, von 6 Fuß hohen Erdwällen, die 8 bis 10 Fuß breit ſind, umgeben iſt, und dieſe von 15 bis 20 Fuß breiten Waſſergraben. Der Bori Di=

hing hat hier eine Breite von 200 bis 300 Ellen (Yards), und iſt aufwärts bis Digli Ghat, nach Neufville, ſchiffbar. Dörfer umher waren hier nicht ſichtbar. Zahlreiche Zuflüſſe, ſagt Neufville[563]), fließen hier von der ſüdlichen Gebirgslinie der Nagpur-Stämme (d. i. der Naga-Stämme des Grenzgebirges von Aſam) in die linke Seite des Bori Dihing, während ſeines Laufes oberhalb Jeypore (Jaypur bei Neufville); ſie durchſchneiden die Birmanenſtraße, die hier, wie die Sinhphoſtraße, höher aufwärts gegen S.O. zieht, ſie erſchweren den Durchmarſch auf derſelben während der naſſen Jahreszeit ungemein, auf dieſelbe Weiſe wie jene von Jones beſchriebene Strecke abwärts von Jeypore. — Ein flüchtiger Aſameſe, der der Gefangenſchaft der Sinhphos, die mit den Birmanen gemeine Sache machten, entlaufen war, erzählte, daß ſie ihn vor drei Monaten in ſeinem Dorfe weggefangen und nach Biſa gong (oder Biſa gaum, nach gaum, d. i. dem Oberhaupte, oder nach gong, d. i. dem Orte genannt), wol 10 geogr. Meilen weiter aufwärts zur Quelle des Bori Dihing geſchleppt hätten, wo er den Boden graben und Gras ſchneiden mußte. Es ſeyen dort Kornvorräthe für 2000 bis 3000 Mann Birmanen aufgehäuft geweſen, die man als Zuzug gegen die Briten erwarte. Die dortige Stockade ſey 150 Ellen lang, mit 6 Fuß hohen Wällen und Gräben zu beiden Seiten.

b) Schiffahrt den Brahmaputra aufwärts, von der Gegend der Capitale Rungpore bis Sodiya (1825). — Die Moamariyas, die Miris nach J. Br. Neufville[64]).

Schifft man auf dem Brahmaputra aus der Nähe der Capitale Rungpore ſtromauf, ſo fährt man die Einmündungen der Flüſſe Diſung, Bori Dihing und Diburu, die rechter Hand gegen S.O. oder auf dem linken Ufer des Hauptſtromes liegen, vorüber. Dieſe ganze Uferſeite iſt mit einer verwilderten, buſchigen, ebenen Landſchaft überzogen, aus welcher hie und da Gruppen hoher Bäume hervorragen, welche die Lage früherer Ortſchaften bezeichnen, die jetzt zerſtört und verödet ſind, weil ihre Bewohner von den Birmanen, den Sinhphos und andern Stämmen, die auf Menſchenraub ausgehen, als

[563]) Asiatic. Res. T. XVI. p. 333. [64]) J. Br. Neufville Asiat. Res. T. XVI. p. 331—335; ſ. §. Anm. 356 Nr. 2.

Sclaven entführt ſind. Am Oſtende der Mojauli-Inſel, deren Spitze man hier verläßt, liegt zu ihrer rechten Uferſeite der Diſtrict Siſi, zu Asam proper gehörig, durch gleiche Räubereien verödet. An der Spaltung des Brahmaputra zu 2 Armen, welche dieſe Mojauli-Aue umfließen, liegt Solal Pal (Sotal Paat bei Wilson Doc.) bei Maura Mukh (Mukh heißt ein Ankerplatz), einſt voll Dorfſchaften, wovon jetzt nur noch wenig Ueberreſte ſich zeigen. Vom Siſi-Diſtrict an und von der Oſtſpitze der Mojauli-Inſel liegt das Nordufer des Hauptſtromes, Lohit, oder Brahmaputra, gegenwärtig ohne allen Anbau, nur mit Wald und Jungle bedeckt, nordoſtwärts, bis zu der Linie der erſten nördlichen Vorberge, bis zur Einmündung des Dihong. Weitere Nachricht von dieſem rechten Nordufer erhalten wir nicht, als daß daſelbſt zwiſchen Siſi-Diſtrict und Dihong-Einmündung das Volk der Miris ſeine Sitze hat.

Anmerkung 1. Die Moamariya, Mohamary, Morans ꝛc.

Am linken Südufer des Hauptſtromes bezeichnet die Einmündung des Diburu (Diburu Nala) die Weſtgrenze des Diſtricts, den die Tribus der Moamariya einnehmen (Mahamary-Rebellen bei Fr. Buchanan); Neufville ſchreibt ſie Morans (Moraus bei Wilſon), andere Mutteks und Mowamarias; ſie ſind an Aſam tributpflichtig. Ihr Diſtrict verbreitet ſich über die große vom Bori Dihing im Süden, und vom Lohit im Weſten bis gegen Sodiya hin umfloſſene Aue, jene meſopotamiſche von Waſſern, Sümpfen, Wäldern und Jungles vielfach durchzogene Niederung, welche der Diburu, der im Süden von Sodiya der Kundil-Mündung gegenüber entſpringt, diagonal, von O. nach W., durchſchneidet, und in eine nördliche und ſüdliche Halbe theilt. An dieſem Fluſſe liegt die jetzige Reſidenz ihres Oberhauptes des Barſenapti (der Burſiapati b. Wilſon, Senapati b. Neufville heißt); der Ort heißt Rungagora (auf dem Survey und bei Wilſon, Banga gora bei Neufville) und liegt im Centro ihres Beſitzes; ihre früheren Capitalen Bara und Chota Sakri, nahe am Urſprunge des Diburu, lagen zu nahe an der Grenze der Sinhphos, und waren ihren Ueberfällen zu ausgeſetzt.

Die Moamariya, ſagt Neufville, ſind Hindus (?), oder vielmehr nur Viſhnu-Diener, aber ſehr lax in ihren Gebräuchen, und von den Bengalis kaum als ihre Glaubensgenoſſen anerkannt (die jünger bekehrten Aſameſen ſind von der Siva-Secte; vielleicht gehören dieſe Viſhnu-Diener noch einer älteſten Hinduherrſchaft in Aſam an). Den Aſameſen gelten ſie aber eben ſo raubſüchtig, wie andere Raubſtämme;

ihr Oberhaupt erkennt den Radja von Aſam wol als ſeinen Oberherrn, er hat ſich indeß während der letzten Kriege von Sinhphos und von der Birmanen Unterjochung independent zu erhalten gewußt; er zeigte ſich den Briten befreundet. Im Norden der Moamariya-Aue, von der Einmündung des Dihong zum Lohit an, aufwärts, beginnt, am Norduſer dieſes Hauptſtromes, das Gebiet der Mismis; aber abwärts von da gegen Weſt, bis zur Oſtſpitze der Mojauli-Inſel, ſind Wohnſitze der Miris, deren Ortſchaften zwar noch kein Europäer beſucht hat, die aber nach Neufvilles Beobachtungen von den mehr öſtlichen Mismi, mit denen ſie Fr. Hamilton vermiſchte, zu unterſcheiden ſind. Von ihnen hat Mirigong (gong, d. i. Dorf) ſeinen Namen, das etwas abwärts der Einmündung des Dihong liegt, welche Silani mukh (mukh, d. i. Ankerplatz) heißt; ein Name, den ſie hier von den zahlloſen Felstrümmern erhalten hat, die hier, vom Dihong und Dibong herabgewälzt, umher zerſtreut liegen.

Anmerkung 2. Die Miris.

Die Miris ſind ein faſt barbariſches Volk, ganz roh, ganz verſchieden in Sprache, Geſtalt und Sitten von den andern Bewohnern Oſt-Aſams. Unter ihren Dörfern iſt Motgaum die bedeutendſte Ortſchaft, welche erſt kürzlich von ihrem Gaum (d. i. Oberhaupte) beſetzt iſt, der ſich Aſam unterworfen hat, weil er Schutz gegen die Ueberfälle ſeiner nördlichen Nachbarn, der Abor, vom Gebirgslande bedurfte. Wie dieſe ſind auch ſie treffliche Bogenſchützen; ſie vergiften ihre Pfeile mit dem Gift einer Pflanze, die in den Bergen der Mismi und Abor wächſt; auch erlegen ſie damit wilde Thiere, deren Fleiſch dadurch nicht unſchädlich gemacht wird. In Freundſchaft mit dem Sodiya Gohain, oder Statthalter von Sodiya, ſtehen ſie in Feindſchaft mit dem Sinhphos.

c) Beſchiffung des Dihong aufwärts bis Paſial und Paſhi, durch Bedford (1825), Wilcox und Burlton (1826)[565]. — Sage vom Sri Lohit; die große Fluth. — Die Abor und die Bor Abor.

Unterhalb der Einmündung des Dihong iſt die Station des Lieutnant Burlton, von woher er ſeinen erſten Brief, vom 31. März 1825 (ſ. oben §. Anm. S. 356 Nr. 1.), ſchrieb. An dieſer Ankerſtelle hatte der Hauptſtrom, damals, eine Breite von 450 Fuß (150 Yards), im Felſenbett nur 3 bis 4 Fuß Waſſertiefe; die äußerſten Ufer ſeiner vielen Verzweigungen gab er auf 1800 Fuß (600 Yards) an. Von da zum Brahma Kund rech-

[565]) ſ. oben §. Anm. S. 356, 357 Nr. 7. und Nr. 14.

nete er 10 Tagereiſen. Den zunächſt vom Norden herab einfallenden Hauptzufluß, den Dihong, beſchiffte zuerſt im Herbſte deſſelben Jahres, Capt. Bedford; hier das Reſultat ſeines Berichtes.

1. Erſte Tagefahrt, 18. Nov. 1825. Die Einfahrt aus dem Hauptſtrom nordwärts zum Dihong iſt frei von Felſen, der Strom iſt mild und ruhig, der Sand hier noch ſo häufig wie im Bette des Brahmaputra. Am Ufer entlang zeigte ſich viel Wild. Nachmittags 3 Uhr paſſirte man die Einmündung des Dibong von der Oſtſeite, und ſahe an jeder Seite deſſelben ein verödetes Dorf der Miri. Ein Aſameſe hielt hier mit ſeinem Dinghi (Kanoe), der durch einen Arm des Kundil in den Dibong gelangt war, und zwar auf einem ſehr kurzen Wege, da er erſt am Morgen von Sodiya abgeſchifft war.

2. Zweite Tagefahrt (19. Nov.). Ohne viel Hemmung ſtromauf geſchifft; der Sandgrund des Bettes nahm ab, in gleichem Maaße nahm die Menge der Rollſteine zu. Berge traten von der Oſtſeite dicht zum Strom heran, gegen Nord ſahe man in dem Bergzuge die Lücke, welche das Stromthal herabſetzt.

3. Dritte Tagefahrt (20. Nov.). Die Stromſchnellen (rapids) nahmen zu, ſie fingen an ſehr beſchwerlich zu werden; ein Zufluß der Lali wurde vorübergeſchifft.

4. Vierte Tagefahrt (21. Nov.). Die Zunahme der Stromſchnellen nöthigte zum Ausſteigen, man mußte das Boot fortſtoßen; der Fluß war ſeicht, doch fehlte es nicht an Waſſer; er nimmt hier eine entſchiedene Wendung von Nord, wie bisher gegen N.W. Viel Wild, Büffel in Menge zeigten ſich an ſeinen Ufern. Auch der Waſſervogel, Kuwari, findet ſich hier in Menge, und die Moſchus-Inſecten (Musk beetle) fangen an ſehr beſchwerlich zu werden. Man kommt hier der Gebirgskette ſchon ſo nahe, daß man die Bäume auf den Vorderbergen deutlich erkennt, und die einzelnen Ausrottungen der Wälder und bebaute Stellen; Dörfer zeigten ſich aber noch nicht.

Fünfte Tagefahrt (22. Nov.). Um 4 Uhr Nachmittags zeigte ſich am rechten Ufer, alſo an der Weſtſeite, das erſte Dorf Paſial, von Abors bewohnt (28° 2′ N.Br.). Der Radja des Ortes erlaubte die Weiterfahrt nicht, unter dem Vorwande, die weiter hin wohnenden Abors ſeyen zu wild, und die Gefahr vorzudringen zu groß. Man mußte ſich alſo mit 2 Raſttagen in

Paſial begnügen, und dann umkehren. Dieſe Abors zeigten ſich als rohes aber gutmüthiges Volk. Die Berge gegen Weſt waren von ihnen und den Maiyeng-Abors (Bor Meyong zwiſchen den rechten Zubächen Siom und Kola, zum Dihong, auf Horsburghs Survey) in Beſitz genommen; die auf der Oſtſeite des Stromes nordwärts der Bäche Shiku und Yomuni, waren von den Padow, Sillu (Silli), Mebu (Menbu b. Horsburgh) und Golimar bewohnt. Es beſteht aber Fehde zwiſchen beiden Uferſeiten. Die Paſial-Abors hatten gute Waffen, Bogen und vergiftete Pfeile, auch Speere, oder ein ſchweres, ſcharfes Schwerdt, Dhao, wie die Sinhphos. Sie eſſen das Fleiſch von Elephanten, Rhinoceros, Schweinen, Büffeln, Wild und Waſſervögeln, doch zeigten ſie Abſcheu gegen das Eſſen des Rindfleiſch, die einzige Spur des Hinduism bei ihnen. Sie trinken auch berauſchende Getränke, und zeigten große Begier nach Salz, Tabak, Tuch. Auch bemerkte man wenig Spuren einer Religion bei ihnen. Sie ſollen einem Götzen, Aphum, Opfer bringen, deſſen Tempel jenſeit der Berge der Abor liegen ſoll. In dem Worte hum glaubten die Briten einen Anklang an die Buddhiſtiſche Gebetsformel Om mani etc. zu finden (ſ. oben S. 167). Die Hauptkleidung dieſer Abors beſtand in dem Churia, d. i. einem Zeuge aus der Rinde des Uddal-Baumes gefertigt, das zugleich zum Teppich dient, um darauf zu ſitzen, und zum Dhoti, d. i. zum Umſchlag und zum Umwickeln der Lenden. Es hängt vorn und hinten etwa fünf Viertel Fuß tief herab, gleich einem weißen, buſchigen Barte, und dient auch beim Nachtlager als Kiſſen, darauf zu ſchlafen. Alles andere ihrer Kleidung ſchien nur Ornament zu ſeyn, wie die Mütze, der helmartige Haarputz, Zierrath von Fellen, Halsperlen u. a. m. Die rothen Wollenzeuge, welche man öfter bei ihnen ſahe, ſagten ſie, erhielten ſie aus einem Lande das oberhalb der Gebirgskette liege (karmoiſinroth und roſenroth iſt die vorzüglichſte Färbung der Wolle bei Tübetern, ſ. oben S. 263, 267, 272). Dieſe Abors übten das Recht des Stärkern gegen ihre ſüdlichen Nachbarn, die feigen Aſameſen; ſie forderten von ihnen Contribution ein, und überfielen ſie, wenn ſie nicht zahlten, in Raubzügen, auf denen ſie die Gefangenen als Sclaven mit in ihre Gebirgsheimath ſchleppten. Mehrere dieſer ältern, weggefangenen Aſameſen fanden die Briten bei den Paſials noch vor; ſie hatten ſich in ihr Schickſal ſchon ſo eingewohnt, daß

ſie keinen Drang mehr zeigten, ihre Lage mit einer andern zu vertauſchen.

Zweite Stromauffahrt durch Lieutn. Wilcox und Burlton (1826). Es fehlt der ſpecielle Tagesbericht; wir erfahren nur, daß ſie zwei Tagereiſen weiter als das früher erreichte Paſial, bis zum Abor Dorfe Paſhi vordrangen (28° 6′ N.Br.). Die Dorfbewohner hinderten ſie an ihrem fernern Vordringen nicht, ſuchten ſie aber von den Gefahren und Beſchwerden, denen ſie ſich ausſetzen würden, zurückzuhalten, verſagten ihnen Führer, und leiteten ſie irre durch falſche Ausſagen. Dies zu den Naturhinderniſſen hinderte ihren Fortſchritt. Die ſteilen Felsufer, die Seitengebirge, ein gewaltiger Stromfall (rapid), den ſie nicht ohne Gefahr mit ihrem kleinen Fahrzeuge hinauf konnten, noch weniger herab, zwangen ſie zur Umkehr. Als ſie die nächſten Felſen am Ufer erkletterten, ſahen ſie den Strom ohne Unterbrechung über dem Cataract gegen Weſt ziehen, die Führer ſagten 4 geogr. Meilen weit, und dann wende er ſich eben ſo weit gegen Nord. Der Weg zu dem Lande der Bor Abor geht hier direct gegen den Norden, er verläßt daher hier das Stromufer. Die Breite des Stromes iſt hier auf 300 Fuß (100 Yards) reducirt; ſein Lauf iſt ſehr langſam. Da er ſich aber nicht verzweigt, ſo muß alles von oben herab zum Brahmaputra gehende Waſſer durch dieſen Canal ſeinen Ablauf haben. Dies iſt aber mehr als die doppelte Waſſermaſſe des Brahmaputra. Die Quelle dieſes Stromes, ſagten die Abor, ſoll ſehr weit entfernt liegen. An dieſer zuletzt erreichten Stelle lebte die Tribus der Simongs; an ihr Land ſoll das der Lamas (Tübet, oder Gombo?) dicht angrenzen. Nach einer andern Ausſage [566]) von Mr. Scott und Wilcox, ſoll die dortige Ausſage der Bewohner geweſen ſeyn, daß ihr Land an beiden Ufern des Dihong ſich noch 10 geogr. Meilen (50 Miles) gegen N.W. ausdehne; die Volksſtämme jenſeit ſeyen ihre Feinde, weiter hätten ſie ſelbſt keine Kunde. — Wären dieſe Simongs ſchon zu jenen H'Lokba-Völkern zu rechnen? die an der Südgrenze Gombos im Süden des Momtchu oder ſüdlichen Nu-kiang (ſ. oben S. 212, 214, 224) wohnen, den Klaproth für den obern Lauf dieſes Dihong zu halten geneigt iſt? von gekerb-

[566]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.

ten und befärbten Lippen wird uns freilich nichts durch die Briten erzählt. Oder ſollten die nordweſtlichen Feinde dieſer Simongs erſt jene H'Lokba's ſeyn? — Wenn aber dieſer Momtchu (Montſiu, auch Lubnaghtſiu) wirklich wie dies Tübetiſche Quellen, nach Klaproth's eigener Angabe (ſ. oben S. 213 Zeile 2 von unten, vergl. S. 224 Zeile 18 von oben) verſichern, ſich in den großen Dzangbo von Tübet ergießt, ſo kann dieſer Dihong nicht blos jener Momtchu, ſondern mußte eben darum auch die Fortſetzung des Dzangbo ſeyn. Den Tübetern ſcheint Klaproth, obwol er dieſe Angabe ſpäterhin fallen läßt, und nur dem Chineſenberichte folgt, hier eine genauere Kenntniß ihrer Hydrographie in ihrem eigenen Lande zuzutrauen, als den Chineſiſchen Kartenzeichnern und denen, welche jene Zuſätze zu den andern Flußläufen (ſ. oben S. 223, 225 u. a.) der Khienlongſchen Karte hinzufügten, aber zu dieſem nichts zu ſagen wußten, jedoch auch dieſes wichtige Factum nicht wiederholten. Uns iſt wenigſtens auch kein einziges Beiſpiel hiſtoriſch bekannt, daß Chineſiſche Autoritäten bis zu dieſer Südgrenze Tübets gegen Aſam vorgedrungen wären, um hier als Beobachter ſprechen zu können, oder ein Urtheil zu haben, in einem Gebirgslande, von welchem, hinabwärts, die Beurtheilung der Flußläufe ſeine großen Schwierigkeiten hat. Eher würde uns hier noch die Ausſage eines Kaufmanns aus H'Laſſa[567]) gültig ſeyn, der von da nach China gereiſet war, und dem Mr. Scott, der als Governor Generals-Agent in Aſam beſchäftigt war, die große Krümmung ihres Tübetiſchen Dzangbo (Tſanpu) ſkizzirt, welcher nach ihm zuletzt gegen den Süden fließe, ihnen ganz aus den Augen komme, bei ſeinem Eintritt in das Bergland der Abors und Duphlas; dieſelbe Anſicht, welche auch Turner in Teſhu Lumbu mitgetheilt erhielt, ehe Europäer noch etwas vom Brahma Kund erfahren hatten (ſ. Aſien Bd. II. S. 485). Die Hypotheſe einiger Briten[68]), den Subunſhiri (ſ. oben S. 314) für den Erguß des Momtchu zu halten, können wir eben ſo wenig theilen, wenn dieſer, nach der Tübetiſchen Autorität, ſich in den Dzangbo ergießt. —

Von dem Abor-Dorfe Paſhi beſchreiben Wilcox und

---

567) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 13. Letter by an Inquirer etc.
68) ebend. Nr. 14. und Nr. 13.

Burlton die Ausſicht als ſehr großartig, da man den Brahma-putra-Lauf, von da an, ſüdweſtwärts hinab bis Siſi (ſ. ob. S. 361) erblickt, auch die Vereinigung des Dihong mit ihm gegen Süd, im Oſt den Spiegel des Kundil und anderer Ströme, dahinter die hohen Schneegebirge im Oſten von Sodiya, aber auch hinter dieſen Piks noch viel weiter gegen S.O., das große wol 30 geogr. Meilen (150 Miles) ferne Schneegebirge der Langtan-Kette gegen das Stromgebiet des Irawadi hin. Wahrſcheinlich iſt es auf dieſer Excurſion, daß Wilcox eine kleine Sammlung von Gebirgsarten[69]) machte, welche beweiſen ſoll, daß die Nordkette von Aſam, auch den Beſtandtheilen nach, eine Fortſetzung des Himalaya-Zuges von N.W. her ſey. Vorherrſchend wie dort, ſo auch hier, Thonſchiefer, Gneuß und Porphyrgänge von eigenthümlicher Art, die hieſigen Sandſteinarten ſcheinen zur Grauwackenformation zu gehören, die mit rothem oder primairem Sandſtein wechſeln ſoll, in denen auch Steinkohlenlager zu erwarten ſeyen.

Anmerkung 1. Sage vom Sri Lohit und der großen Fluth.

Neufvilles[70]) Beobachtungen in Ober-Aſam führten ihn dahin, in dieſem Dihong die Hauptader des Stromes von Aſam (nicht im Lohit vom Brahma Kund) zu erkennen, wegen ſeiner Waſſerfülle und der Direction ſeines Laufes. Dieſe Anſicht erhielt einige Beſtätigung durch die Begebenheit einer großen Waſſerfluth, die ſich vor einem halben Jahrhundert zur Zeit der Regierung Rajeswhara Singhas (ſ. oben S. 301) zutrug. Es kam plötzlich eine alles überſchüttende Fluth den Dihong herab und überſchwemmte das ganze Land, riß ganze Dörfer und Diſtricte mit ſich fort. Sie ſoll ſo heftig geweſen ſeyn, daß ſie der ganzen Landſchaft andere Geſtaltungen gab, und den Stromlauf ſelbſt weſentlich veränderte. Dieſe Fluth hielt 14 Tage an; mit ihr wurden allerlei Geräth der Agricultur und Hauswirthſchaft, auch Elephantenfallen und eine Menge anderer Dinge mit herabgeſchwemmt, die einer civiliſirteren und geſelligeren Population mit Ackerwirthſchaft uud Hirtenleben angehörten. Dies beweiſe, ſagt Neufville, offenbar eine Communication gegen Norden, entweder eine anhaltende, oder nur periodiſche, vielleicht nur occaſionelle, mit einem großen Strome der nördlich anliegenden Hochplaine. Dieſer große Strom, im Norden, wird in Aſam ſehr allge-

[69]) Asiatic. Journ. New Ser. Vol. I. 1830. p. 65.
[70]) ſ. §. Anm. S. 356 Nr. 2. Asiatic. Res. T. XVI. p. 335—337.

mein Sri Lohit, der heilige Strom genannt, der ſeinen Urſprung von einem obern, unzugänglichen Brahma Kund nehmen ſoll, von dem in heiligen Büchern die Rede ſey, oberhalb derſelben Gegend, wo der Buri Lohit oder Brahmaputra von Aſam wirklich entſpringe. Da alle Tribus, mit denen ſich Neufville darüber beſprach, von dieſem Sri Lohit wußten, ſo meint er, müſſe es wol ein großer Strom ſeyn, und der Dihong müſſe mit ihm in Verbindung ſtehen. Die nähere Erforſchung kann nur hierüber Aufſchluß geben, ob ein ſolcher heiliger Nordſtrom wirklich vorhanden ſey, und in welcher Direction er ſeinen Lauf habe, oder ob er, wie Andere [571]) meinen, zumal wie er von den Sinhphos bei ihrer Wanderungsgeſchichte (ſ. unten) angegeben wird, nicht ein blos mythologiſcher Strom ſey. Daß der Dihong den Abzugscanal einer großen Waſſermaſſe gegen Süden bildet, daran iſt gar kein Zweifel mehr: denn er liefert die Hauptmaſſe des Aſam-Stromes; es fällt alſo dieſer Haupteinwurf [72]), daß er nicht der Tübetiſche große Dzangbo wegen geringer Waſſermaſſe ſey, ſondern nur etwa der waſſerarme Momtchu ſeyn könne, von ſelbſt weg. Daß dieſe Waſſermaſſe aber weit und jenſeit der Gebirgskette herab komme, iſt eben ſo ausgemacht, da man die Lücke ſeines Durchbruchs ſchon in weiter Ferne aus der Tiefe des Brahmaputra-Thales deutlich wahrnimmt. Der Dibong erſcheint gegen den Dihong an der Mündung weit geringer an Waſſergehalt.

Fr. Hamilton ſtellte die Hypotheſe auf, daß der Dzangbo in einen See falle, und daß der Dihong einer ſeiner Ausflüſſe, jener Anaſtomoſe, ſey. Daraus, glaubten Andere, ſich das Herbeikommen jener großen, durchbrechenden Fluth erklären zu können. In der kalten Jahreszeit ſoll dieſer Dihong [73]) in 1 Secunde Zeit, 50,000 Cubicfuß Waſſer entladen, 3 mal ſo viel als der Dibong. Dies würde faſt 4 mal ſo viel Waſſer ſeyn, als der Rhein [74]) bei Baſel, bei ſeinem niedrigſten Waſſerſtande fortſendet (bei 1 Fuß über 0°, am Rheinmeſſer = 13,440 Cubicfuß in 1 Sekunde), aber freilich noch nicht halb ſo viel, als der Rhein bei ſeinem Maximum von Höhe, von 22 Fuß über 0°, wälzt, wo er in jeder Secunde 136,900 Cubicfuß Waſſer fortſtößt (vergl. oben S. 352).

---

[571]) Wilson Doc. l. c. p. XIII. Asiat. Journ. XXIII. p. 499.
[72]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 409 Not.
[73]) Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 713. [74]) Escher von der Linth Estimation de la Masse d'Eau fournie annuellement par le Bassin du Rhin dans la partie Suisse des Alpes. Memoire in Bibl. Universelle Genneve Aout 1821. p. 278.

Anmerkung 2. Die Abors und die Bor Abors.

Die Abors bewohnen auch die Gebirgsſtrecke, welche zwiſchen dieſen beiden Strömen ſich ausbreitet, eine rohe Gebirgsraçe, nach Neufville, zahlreich, independent, davon der mächtigere Theil, die Bor-Abors, das innere, zurückliegende Hochgebirge einnimmt. Von ihm erlangte man nur wenig Kenntniß; denn bis zu Neufvilles Abgang aus Sodiya hatte noch keiner von ihnen ſich bewegen laſſen, den Briten einen Beſuch zu machen. Durch die Abor-Berge, ſagte man, ſolle ein Bergweg nach Nepal gehen, aber Niemand konnte nähere Auskunft darüber geben; von einem Theile des Abor-Landes erhielt Neufville eine Kartenſkizze, aber Mangel an Orientirung ließ ſie unbrauchbar. Eine Liſte der Häuptlinge der Abor auf der erſten, der vorderſten und niedrigern Bergkette hat er in der Richtung von Oſt nach Weſt mitgetheilt. Sie heißen:

1) Tani gaom nahe im N. von Silan mukh, zwiſchen den Bingumade und Salang Bergen. Gaom bezeichnet hier überall wie Gaum ſo viel als Chef (ſ. oben S. 360).
2) Taſi Tarin gaom, zwiſchen den Salang und Dokhang Bergen.
3) Takbang gaom, auf den Allure mah Bergen.
4) Takrum gaom, auf den Bohmadi Bergen.
5) Baſſin pong gaom.
6) Tabut gaom.
7) Lutung gaom.
8) Tibang gaom.
9) Lalli gaom.
10) Tanguſipang gaom.
11) Mia Rekhia gaom.
12) Tengi Pah gaom.
13) Kungiru gaom.
14) Tepokh gaom.

Nach einer Ausſage der Bor Abors, welche Capt. Bedford[75]) mittheilt, ſoll der Dihong vom Weſten herfließen und ein See, durch welchen oder aus welchem er hervortrete, auch dem Sobunſhiri ſeinen Urſprung geben; die Beſchreibung, bemerkt er aber, ſey faſt unvereinbar mit der Behauptung, daß auf dem nordweſtlichen Wege zum Lama-Territorium, der Dihong, von O. nach W. an dem 12ten Tagemarſche überſetzt und dann verlaſſen werde.

---

[75]) Asiat. Journ. XXIII. p. 499.

d) Beſchiffung des Dibong bis zu den fünf Mismi-Dörfern, und des Dikrang oder Gurmura-Stromes, von Capt. Bedford (1825) [576]).

1. Erſte Tagefahrt (4. Dec.) 1825. Capt. Bedford ſchiffte bei klarem, ſchönem Waſſer über Sand und Steinboden in die Mündung des Dibong (Dibeng, Dipong) ein, um den Survey des Stromes zu beginnen.

2. Zweite Tagefahrt (5. Dec.). Eine vorliegende, ſeichte Barre wurde paſſirt, welche durch Baumſtämme, die der Strom in Menge herabſchwemmt, ſehr verſtopft war. Der Fluß wird hier tief, mehrere Stromſchnellen müſſen überwunden werden, die Fahrt kann immer nur ſehr langſam von Statten gehen. Man ſahe an den Ufern viele Büffel, Wild, Leoparden, ſelbſt Spuren von Elephanten, die man am Dihong nicht bemerkt hatte. Unter den herabgeſchwemmten Baumſtämmen fand ſich gutes Zimmerholz zu Häuſerbau und Booten, zumal von den Saoo- und Soleanna- (?) Bäumen; die Rinde des Demuru-Baumes (?) wird von den Aſameſen mit Paun (?) gegeſſen.

3. und 4. Am 6ten und 7ten December erreichte man eine furchtbare, die Boote mit Zerſtörung drohende Stromſchnelle, dann wieder ſeichte Bänke, über welche man dieſelben fortſtoßen mußte.

5. Fünfte Tagefahrt (8. Dec.). Das erreichte Strombette war ſehr breit, zertheilte ſich aber in viele enge, reißende Arme. Am Vormittage paſſirte man den Bhanga nadi, der von Fiſchern ſo genannt wird, weil ſie ihn für einen Dibong-Arm halten, der durch den Wald breche; nach andern Ausſagen ſoll es ein ſelbſtſtändiger Zufluß ſeyn, der vom Gebirg herabſetzt, für Kanoes war er nicht ſchiffbar, obwol die Breite ſeiner Mündung 450 Fuß (150 Yards); bei Regenzeit wird er ſehr bedeutend.

Am 9. Dec. war Raſttag nöthig, um das leckgewordene Boot (ein Dingi), durch die mitgenommenen Fiſcher ausbeſſern zu laſſen, die in dieſer Kunſt ſich ſehr erfahren zeigten.

6. Sechste Tagefahrt (10. Dec.). Der Dibong, der noch immerfort Waldung durchzog, wurde immer breiter, je weiter man aufwärts fuhr. Seltſam erſchien dies, da ſeine Mün-

---

[576]) ſ. oben §. Anm. S. 356 Nr. 8.

dung kaum ſchiffbar ſchien, hier aber ſeine Befahrung viel practicabeler ward, ſelbſt da, wo er ſich in verſchiedene Arme theilte, die breiter waren, als der früher vereinte Strom. Was wird aus dieſer Waſſerfülle, verſiegt ſie im Sande, kann ſie ſtagniren? Woher kommt ſie? ſollte der Dibong im obern Theile ſeines Laufes mit dem Dihong communiciren, und einen Theil ſeiner Waſſerfülle periodiſch von ihm erhalten? Capt. Bedford war geneigt zu ſolcher Annahme, um ſich dieſe ſeltſame Erſcheinung zu erklären. In den Waldungen ſtreiften viele Büffel, Wildpret, und das Geſchrei des Hullu, des kleinen ſchwarzen, langarmigen Affen, das man unausgeſetzt vernahm, zog die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich; auch das Flußufer war von Waſſervögeln belebt.

Am 11ten Dec. ließen zu viele Stromſpaltungen und ſeichte Stellen die Schiffer faſt nicht vom Flecke rücken.

7. Siebente Tagefahrt (12. Dec.) Nachmittags rückte man bis zu einer Stelle vor, wo ſich der Dibong in 3 Arme ſpaltete, deren 2 unpracticabel waren; beim Eingange des Dritten, mußte man erſt die Steine wegſchaffen, um in ihn einzuſchiffen; doch rückte man in 2 Stunden Zeit kaum eine Viertelſtunde Weges vor, zu beiden Seiten ſtürzten wilde Gebirgsbäche herab, die ganze Thaltiefe war mit Flußarmen und Buſchwald durchzogen, dazwiſchen viele iſolirte Felsklippen zerſtreut, mit kleinen Waldinſeln, die ſich auf ihren Klippen über die Waſſerſpiegel erhoben.

8. Achte Tagefahrt (13. Dec.) Kaum fortzukommen; man rückte nur 2½ Engl. Meil. vor. Am Nachmittage ſetzte eine wilde Rapide aller Schiffahrt die Grenze. Ueber dieſer Cataracte engte ſich die Felsklippe zur Thalkluft zuſammen. Man ſahe zwar Spuren von Fußpfaden, und Fährten von Menſchen und Thieren; in der Ferne ſtieg auch Rauch von Wohnungen auf; ſie ſelbſt erblickte man aber immer noch nicht, und nur ein paar wilden Streiflingen war man hie und da begegnet; aber keiner Anſiedlung.

9. Am 14. Dec. betrug die Flußbreite nur noch 60 bis 90 Fuß (20—30 Yards); das Waſſer war nicht über knietief; ſehr fern konnte alſo die Quelle nicht mehr liegen. Hier, am Abend, zeigten ſich die erſten Mismis (Miſhmis), wie es ſchien, feindſelig; ſie beſetzten das hohe Felsufer, das den Flußlauf beherrſcht. Sie hinderten die aſtronomiſchen und mathematiſchen Operatio-

nen des Surveys nicht, bildeten aber nur den Vortrab ihres Gaum, oder Oberhauptes, von Zilli, deſſen Abkunft abgewartet werden ſollte. Dies nächſte Dorf Zilli ſollte 9 Stunden Weges entfernt liegen, das Dorf Mabum eine halbe Tagereiſe dahinter. Als Capt. Bedford weiter zu dringen verſuchte, mehrte ſich die Zahl der Mismis immer mehr, nnd ſie verlangten, er ſolle auch die Ankunft ihres Gaum von Alonga abwarten. Indeß brachten ſie Bienenwachs, Honig, Reis, Ingwer u. a. zum verhandeln. Sie ſchienen keine Jäger zu ſeyn, wie ihre weſtlichen Nachbarn die Abors, mit denen ſie ſich befreundet zeigten, mit ihnen aßen, und mit ihnen von gemeinſamer Abſtammung zu ſeyn, auch einen Tempel, wie jene, in weiter Ferne zu beſuchen vorgaben. Wild war bei ihnen nicht zu haben, die Mismis auf dem linken Dibong Ufer, gegen Oſt (nach dem Dikrang zu) ſagten ſie, ſeyen Jäger, zumal die von Buhbajia, aber wilde Cannibalen. Nur zuweilen gingen die Zilli Mismi auf die Elephantenjagd, erlegten dieſe mit vergifteten Pfeilen, ſchnitten die Wunde aus, und äßen das Fleiſch. Ihre fünf Dörfer lägen unter der erſten Bergkette, die gegen Paſial zum Dihong ziehe. Sie nannten Zilli und Anundia, mit 30 bis 40 Familien, Mabum mit 10, Alonga mit 20, Chunda mit 10; alſo an 80 Familien, mit mehr als 500 Perſonen; die aber jetzt in einer Fehde ſtänden mit den Abor im Weſt, wie mit anderen Mismi im Oſten. Die mehrſten dieſer Mismi waren in Häute gekleidet, und in ein grobes Baumwollenzeug, ähnlich den Abor; bei ihnen ſahe man keine wollnen Zeuge. Aber viele von ihnen trugen Ringe unter den Knien; Ohren waren durchſtochen mit Stücken von Metall und Holz, einige trugen halbrunde Kappen mit Rohr gerippt, ihre Waffen waren Dhaôs, Bogen und Pfeile.

Am 17. Dec. Nachmittags erſchien der Gaum von Anundia, der reſpectabelſte unter allen; vorher hatten ſich ſchon die von Zilli und andere gezeigt. Sie widerriethen das Weitergehen, wegen der unvermeidlichen Gefahr durch die Feindſeligkeit ihrer Nachbarn. Sie ſelbſt wollten nichts in den Weg legen. Als am 18. Dec. noch andere Gaums, die von Alonga und Mabum kamen, und Miene machten, die Fremdlinge als Geiſel zurück zu halten, für einige ihrer entführten und zu Sodiya zurückgehaltenen Landsleute, ſo beſchloß Capt. Bedford noch an demſelben Abend die Umkehr. Der Dibong, hatten die

Mismis ausgeſagt, theile ſich, bei ſeinem Austritt aus den Bergen, in 4 Arme, bilde aber unterhalb einen tiefen, gleichen Strom, hie und da mit Klippen; die Quelle ſoll fern liegen, aber wo? wie weit? keiner der Mismi wußte es, ſie verlaſſen ihre Dörfer nicht, aber, die Ausſage eines ihrer Oberhäupter, deſſen Wohnſitz nur 5 Tagereiſen vom Lama Lande abſtehen ſollte, mit dem er in beſtändigen Verkehr ſtehe, gab folgende Daten [577]), die wir aus der Originalquelle Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827, hier, zu fernerer Vergleichung beifügen, ohne ihre Wahrheit in allen Theilen nachweiſen zu können.

Der Dihong beſtehe aus 2 Armen; einer entſpringe im Lande des Khana Dheba (etwa 29° N.Br., 97° O.L. v. Gr.) und komme von O.; er fließe ziemlich gerade gegen W. (bis etwa 95° 20′). Dann vereine er ſich mit dem andern Arme, welcher von H'Laſſa komme, und hier auch Laſſa Chombo, oder Tzambo oder Laſſa=Fluß, oder auch Kong bong heiße (ob Dzangbo? Gambo? Congbo? Fluß und Land in Unter=Tübet? (ſ. oben S. 212 ꝛc. 216, 223 ꝛc.). Durch die Berge hindurch ſey dieſer Fluß wegen ſeiner Rapiden nicht ſchiffbar. Aber es ſey dort, im Lande der Gendus (ob Gentoo? der Heiden?) ein großer See, aus welchem der Strom gegen Oſt fließe (etwa 28° 40′ N.Br.; 94° 40′ O.L. v. Gr.). Ob der Palte See? oder ein näherer, den etwa der ſüdliche Nukiang oder Lub nag tſiu und Mun tſiu (ſ. oben S. 223) durchfließt, und dann als Dihong im SO. dieſes Sees hervorträte? Dieſer Anſicht iſt Klaproths und Berghaus Kartenzeichnung gefolgt, welche den Oſtarm, Kleiner Tſchambo, den Weſtarm Laſa Tſchombo nennen; auch mag, wahrſcheinlich nicht die Capitale H'Laſſa gemeint, ſondern dieſer Name mit einem dortigen Orte in den Bergen, der Laſoi heiße, verwechſelt ſeyn. Aber, den Oſtarm kennt Niemand; der Berichterſtatter meint, er ſcheine ihm die Weſtwendung des großen Dzangbo zu ſeyn, der ſeine Wendung im Norden der Lohit=Quellen und des Brahma Kund nehmen müſſe; dann könnte er aber wol nicht der Kleine Tſchambo genannt werden? Er hat aber dieſen Namen, und ſoll jenſeit der unüberſteiglichen Schneekette der Mismi liegen. Die Berge dieſer Kette ſtreichen unter 28° 40′ N.Br., parallel

---

[577]) Calc. Gov. Gaz. March. 22. 1827; Wilson Doc. l. c. p. XV.; Asiat. Journ. XXIV. p. 430.

mit dem Süduſer des öſtlichen Dihong-Arm, oder Kleinen Tſchombo, und hindern jede directe Communication. Die Mismis überſteigen ſie auch nicht auf ihren Reiſen in das Lama Land, ſondern umgehen ſie, gegen Oſt, in dem ſie dem Taluka oder Nordarme des oberen Lohit folgen, und aus deſſen Thale dahin gelangen. Die Sage von jenem großen See hatte auch ſchon Fr. Hamilton [578]) gehört. Iſt nun aber jener Laſa Tſchombo wirklich identiſch mit dem Mantſiu oder Momtchu, und fließt er wie oben, nach Tübetiſchen Quellen angegeben iſt (ſ. oben S. 224 u. 365), ſo müßte — wir wiederholen es hier — der öſtliche Arm, der Kleine Tſchombo wirklich doch wol der große Dzangbo ſeyn, wenn es nicht ein Oſtzufluß zu demſelben wäre, der immer als Dihong hervortreten müßte, oder, im Gegentheil wäre das Citat der Tübetiſchen Quelle ungegründet, wie das auch Klaproth in der letzten Ausgabe ſeines Mem. III. p. 386. in Mem. rel. a l'Asie III. für wahrſcheinlich hält.

Wir kehren zu den Reiſenden zurück. Nur eine kleine Strecke oberhalb Capt. Bedfords Ankerſtelle, wo der Strom in unzertheiltem Bette eine niedere Berghöhe umfließt, war der äußerſte Punkt der Obſervation des Surveyors; von da kehrte man plötzlich um. Die Rückreiſe ging deſto ſchneller über die Rapiden; mehrere zerborſtene Flußboote fand man in Trümmern unter den Cataracten. Am 19. Dec. paſſirte man einen kleinen Seitenarm des Bhanga Nadi, den Sitang Nadi, und ſchon Mittags gelangte man zur Mündung des Dikrang.

Schiffahrt auf dem Dikrang, oder Gurmura der Khamti's.

Die Einmündung des Dikrang, 1½ geogr. Meilen (8 Meilen Engl.) oberhalb des Vereins von Dibong mit dem Lohit, hat 150 Fuß (50 Yard) Breite; ſein dickſchlammiges Waſſer durchſtrömt hier dichte Waldung.

20. Dec. Den Namen Gurmura führt eigentlich oberhalb Sodiya ein Arm des Dikrang, deſſen klares Waſſer über Sandboden gehen ſoll, an dem ſich Reſte einer Brücke und eines Dorfes finden ſollen, auf dem Wege nach dem Lande der Cannibalen von Buhbejia. Die Schiffahrt auf dem Dikrang wurde am 21ſten und 22ſten Dec. weiter verfolgt; dann wird

[578]) Fr. Hamilton Account. of Asam I. c. p. 260.

der Strom zur weiteren Auffahrt zu ſeicht. Seine Waſſer halten Fiſche; die Wälder an ſeinen Ufern, treffliche Yams und andere nahrhafte Wurzeln. Auch die Orange wächſt hier wild, ihre Frucht iſt ſäuerlich, nicht unangenehm, ihre Haut hellgelb, wie bei der Limone. Der Baum Larubunda, der hier wächſt, hat eine Rinde mit der man Netze, Zeuge u. a. roth färbt; ſein Holz dient zum Bau der Kähne. Von Anwohnern iſt hier nicht die Rede. Den 24ſten bis zum 26ſten verwendete man auf die Rückfahrt zur Mündung des Dibong.

e) Der Sodiya Diſtrict [79]). — Die Khampti, Uſurpatoren am Nordufer des Lohit. — Die Sinhphos, Uſurpatoren im Süden des Lohit, ihre Coloniſationen am Noh Dihing und Tenga Pani.

Oberhalb des Territoriums der Miri und der Dihong Einmündung zieht der Brahmaputra oder Lohit, am Diſtrict Sodiya vorüber, deſſen Hauptort gleiches Namens, ein paar Stunden nordwärts vom Ufer am Kundil Nala liegt. Zwar an Aſam tributair, war dieſer Diſtrict, jetzt (1826), ganz verwüſtet, faſt nur von Flüchtlingen der Khamptis und Maluks (ein Zweig der Khamptis) bewohnt, die von den Sinhphos aus ihrem Heimathſitze im S.O. des Lohit verjagt waren. Ein Khampti Prinz war hier Statthalter; er hatte den Aſameſiſchen Titel Sodiya Khawa Gohain angenommen, nur durch ſeine befreundeten Gebirgstribus unter den Miris und Abors geſtützt, hatte er ſich hier über der allgemeinen Verwirrung zwar erhalten, aber doch auch ſeinen Antheil mit an der Plünderung Aſams durch die Birmanen und Sinhphos gehabt. Er führte jedoch ſeine Abſtammung auch auf den Indra zurück, wie die Radjas von Aſam, wie die Chefs der Moamariya, die Shams und andere, die zu den Hinduproſelyten gehören, aber darum ihre Aſameſiſchen Ketzereien nicht ablegen. Der Sodiya=Diſtrict beſteht meißentheils aus angeſchwemmten Boden, reich zum Anbau, trefflich zu Reisfeldern, giebt jährlich 2 Ernten, wird aber ſo ſchlecht benutzt, daß hier häufig Mangel und Hungersnoth eintrifft. An beiden Ufern des Stroms iſt hier lauter Buſchwaldung; ſeine Waſſer ſteigen und fallen ſehr

[79]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 2.

plötzlich; er hat alſo ſchon die Natur eines Gebirgsſtroms, der aus keiner ſehr großen Ferne kommt. Die hohe Lage dieſer Sodiya-Ebene gegen 1200 Fuß über d. Meere giebt ihr ein gemäßigtes Clima; es war nicht ſelten kühl, und Anfangs April 1825 ſtand der Thermometer [580]), am Morgen, oft nur auf nicht voll 17° Reaum. (70° Fahrh.), wenn die Temperatur des Lohit, vor dem Verein mit dem Dihong, nicht volle 12° Reaum. (61° Fahrh.) betrug.

Anmerkung 1. Khampti-Colonie in Sodiya.

Die Khampti Colonie in Sodiya iſt nur ein Zweig der Bor Khampti, die viel weiter im S.O. jenſeit der ſüdlichen Grenzberge Aſams, jenſeit der Langtan-Kette, zum Irawadi hin, ihre urſprünglichen Sitze haben. Sie emigrirten aus dieſer, ihrer ſüdlicheren Gebirgs-Heimath, und erhielten in der Mitte des 18ten Jahrhunderts unter Rajeſwhara Singhas Regierung die Erlaubniß ſich in Ober-Aſam, in den Ebenen auf der Südſeite des Lohit, am Tenga Pani, anzubauen; ſie legten hier die Colonie Laffa bori an, in welcher ſie auch verblieben, bis zur Zeit, da Radja Gaurinath nach Gohati floh (1793), und die großen Revolutionen in Aſam begannen. In dieſer Periode nahmen ſie mit Gewalt Beſitz von Sodiya, verjagten die damaligen Herrſcher, und machten die Aſameſen zu Sclaven. Sie behaupteten dieſen Beſitz im Einverſtändniß mit den Birmanen auch während deren Invaſion in Aſam; doch wurden ſie von den nachrückenden, erobernden Sinhphos von der Südſeite gegen die Nordſeite Sodiyas zurückgedrängt. Die Khamptis ſind von großem, ſchönem Menſchenſchlage; zumal ihre oberen Stände ſind allen ſie umgebenden Tribus in der ſchönen Geſtaltung weit überlegen. In ihrer Religion und ihren Obſervanzen ſahe Neufville keinen Unterſchied von den Shans der Birmanen, die Buddhiſten ſind, Gautama und deſſen Schüler als Idole verehren, aber in ihrer eignen Religion höchſt unwiſſend ſind. Dieſe Khampti wollen wiſſen, daß von der entgegengeſetzten Seite eines hohen Berges, den ſie Doi Sae Pha nennen, in Oſten von Aſam, der aus der Mitte von 4 anderen ungeheuren Bergen hervorrage, und auf der Grenze Aſams und ihrer Heimath liege, die Quelle des Sri Lohit (des Heiligen Nord-Stroms), des Lohit von Aſam, aber auch die des Irawadi oder Südſtroms ſey, der nach Awa fließe.

Anmerkung 2. Die Sinhphos, die Uſurpatoren von Ober-Aſam.

Auf dem linken Uferlande des Lohit, Sodiya im Süden, im

---

[580]) Calc. Gov. Gaz. May 15. 1825; Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 713.

Oſten des Territoriums der Moamariya, zu beiden Uferſeiten des unteren Noh Dihing und des ganzen Tenga Pani, haben ſich die Tribus der Sinhphos eingedrängt. Am Tenga Pani [81]) hat Lieutnant Wilcox durch Beſchiffung dieſes Stroms ihre Sitze an demſelben ſelbſt kennen gelernt. Nachdem er auf demſelben an Mora, Tenga, Marbar und an Diſavi vorüber gekommen war, verminderte ſich der Strom bis zu 24 und 30 Fuß, und Baumſtämme, die ſich in das Bette des Fluſſe eingewühlt, hinderten die weitere Auffahrt. Wie alle Ströme, oberhalb Sodiya, hat auch er ſehr viele Stromſchnellen, und ſo ſtarke Gefälle, daß er faſt nie ſeine Ufer überſchwemmt, obwol ſie ſehr flach ſind. Sein Uferland iſt ungemein fruchtbar, aber ſparſam bebaut, und ſo dünn bevölkert, daß die Sinhphos hier, was ſie ſonſt nicht thun, die Hand ſelbſt an den Pflug legen müſſen.

Wo hier das Land der Moamariya aufhört, da fängt das Land der Sinhphos an. Sie verdrängten aus dieſem Lande die früheren Unterthanen Aſams und die Khampti; ſeit 40 Jahren haben ſie hier ihre Colonien gegründet, denen ſie die Namen ihrer Stammſitze in ihrer früheren Heimath beilegten, oder vielmehr ihrer Stammesoberhäupter ſelbſt, wie Biſa Gaum, Daffa Gaum u. a., welches die Geſchlechtsnamen ihrer Häuptlinge ſind (Gaum, oder Ghaee Gaum, d. h. Oberhaupt). Biſagong (gong, d. i. der Ort) iſt von allen der mächtigſte dieſer Tribus. Alle ſind gegenſeitig unabhängig von einander; doch theilen ſie ſich, nominal, in XII Gaums, oder Cantons, Clans, die in XII Herrſcher (ſ. oben die ältere Dodecarchie vom Oſten S. 307), ein Collectiv-Name für das ganze Volk, dem die Zahl nicht immer entſpricht, da der Chefs oft weit mehrere ſeyn ſollen. Nach jenen beiden genannten Gaums, ſind die Satu Gaum und Lattora oder Lattao Gaum (dieſer, an der Quelle des Tenga Pani) die bedeutendſten. Kein politiſches Band ſcheint ſie zuſammenzuhalten, ſie handeln iſolirt oder verbündet, je nach den Umſtänden; nur bei Raubzügen halten ſie Brüderſchaft. In ihren früheren Gebirgsſitzen lebten ſie nur von Raub, und auch jetzt bauen ſie den Acker nicht ſelbſt, oder hüten ihre Heerden, ſondern ſie halten dazu ihre Aſameſen-Sclaven an, zu denen ſie ſich der Zahl nach wie 1 zu 20 verhalten ſollen. Bei der Schwäche und Feigheit der Aſameſen, haben ſie mit Feuer, und Schwert, ganz Ober-Aſam verheert, und bis Rangpur und Jorhat alles arme Volk in Sclaverei weggeſchleppt, das ganze Land ausgeleert. Beide Stromufer ſind durch ſie ganz entvölkert, und die Zahl ihrer Sclaven ſteigt ins Unglaubliche. Doch den größern Theil behielten ſie nicht, ſondern verhandelten ihn an ihre Nachbarn, die Khamtis, die Shan's und an ihre eigene Brüder, die Ge-

[81]) S. oben Anmerkung S. 357 Nr. 10.

birgs Sinhphos im S.O. Viele ihrer Aſameſen, die ſie als Feldarbeiter in Ober-Aſam zurückgelaſſen hatten, wurden bei der Britiſchen Occupation aus der Sclaverei befreit, da die Sinhpho-Colonien, weil Verbündete der Birmanen, auch als Feinde galten.

Die früheren Sitze der Sinhphos waren die ſüdlichen Grenz-Gebirge Ober-Aſams, im Oſten der Nagas (ſ. oben S. 359); aber ſüdwärts, nicht gegen Aſam, ſondern gegen Ava zu. Da ſie im Oſten der Ava Paſſage (ſ. oben S. 346) gewohnt haben ſollen, ſo wären ſie aus dem oberen Stromgebiete des Irawadi (d. i. des Sri Serhit Armes, der Nam Kio, ſ. oben S. 342), wie ſie ſelbſt ſagen, nach Ober-Aſam hinabgeſtiegen.

Nach den glaubwürdigſten Ausſagen des verſtändigen Chefs von Biſa Gaum, erhielt Neufville [582]) folgende Berichte über ſie, welche auch mit den Ausſagen der andern weſentlich übereinſtimmen.

Auf der Hochebene des Berges Mujoi Singra Bhum (Bhum, d. h. Berg), der zwei Monat Weges fern von Sodiya, zwiſchen dem Lande der Bor Khamptis und der Grenze Chinas liegen ſoll, und vom Sri Lohit (d. i. heiliger Fluß), der gegen Süden zum Irawadi fließe, bewäſſert würde, ſagen ſie, ſey die Urheimath der Sinhphos (ihr Paradiesland). Dort waren ſie noch unſterblich, hatten Umgang mit den Planeten und Himmelsgeiſtern, beteten in Reinheit das höchſte Weſen an. Aber ſeitdem ſie in die Ebenen hinabſtiegen, traf ſie das Loos der anderen Menſchen. Sie färbten ihre Hände im Blute der Menſchen und Thiere zur Selbſterhaltung und zur Vertheidigung; ſie nahmen bald den Götzendienſt und Aberglauben ihrer Nachbarn an. Seit dieſer Zeit ſind 21 Generationen verſtrichen. Von ihren Wanderungen [583]) aus jenem Paradieslande gegen Weſt ſagen ſie, hätten ſie ſich zuerſt auf der Plaine Kundupung niedergelaſſen, an einem Arme des Sri Lohit (? Dieß kann alſo der fabelhafte Strom im Norden gegen Tübet nicht ſeyn, und hier, wie anderwärts, iſt offenbar Sri Lohit und Siri Serhit öfter mit einander verwechſelt ſ. oben S. 367). Von da ſeyen ſie zu den Bergen Nangbreng buk gezogen, die in S.O. von Hukhung (Bija nun yua der Karten) liegen, im Weſt von Bhanmo, und 4 bis 5 Tagereiſen von der Chineſiſchen Grenze (von Yunnan?). Von da zogen ſie zu den Kulto bung Bergen. Von da zum Piſa Pani, im Oſt von Hukhung. Von da nach Munung Pani, wo ſie eine ſiegreiche Schlacht gegen die Birmanen und Shans erfochten. Von da erſt zum Tukung Pani, nach Alt-Biſa, oder Hukhung (Bija nun yua). — Das Detail dieſer Angaben können wir freilich auf unſern Karten noch nicht

[582]) Asiatic. Researches l. c. T. XVI. p. 339. [583]) Ebend. p. 350.

verfolgen; aber es iſt ein Fingerzeig ihres Herkommens von S.O., da ſie einige Kenntniß jener Landſchaften beſitzen; eine Auswanderung von den Grenzen Chinas gegen Weſt, vor etwa 5 bis 6 Jahrhunderten, vielleicht aus der Periode, da Mongolengewalt dort wüthete und zerſtörte. Bei einer ihrer Weſtwanderungen rückten ſie alſo in jenes obere Stromgebiet des Irawadi, zum Strom vom Nam Khio-Gebirge, bei Maunchi (ſ. oben S. 367), zum Turung (Turung Pani) vor, der ſeine Quelle im Süden der Paktoi-Berge hat, die an der Südſeite der ſchneeigen Langtan-Kette liegen, zwiſchen Aſam und dem Lande der Koſa Shan. Südwärts zieht dieſer Turung (entweder identiſch mit dem Nam Khio, oder einer ſeiner Seitenflüſſe) an Hukhung oder Mukhung, d. i. Mogaun der Karten, vorüber zum Irawadi, wo der Name in Samokhtura übergeht. Nordwärts jenes Mogaun aber liegt das alte Biſa Gaum (Bija nun yua der Karten), von welchem die neue Coloniſation von Biſa Gaum der Sinhphos in Aſam ausging. Von der Nordſeite der Patkoi-Berge entſpringt aber der Noh Dihing, dem die Sinhphos entlang zogen. So iſt ihre eigene Ausſage der Emigration gegen N.W. Die Anführer bei dieſen Expeditionen ſollen die Biſa, die Kultung, die Satao und die Nanla geweſen ſeyn, deren Nachkommen gegenwärtig am weiteſten verbreitet ſind.

Dieſe Sinhphos erhielten ſich ſelbſtſtändig von der Obergewalt der ſie umgebenden Herrſcher; ihre zertheilten Häuptlinge von gleichem Rang und Anſehn blieben zwar auch unter ſich unabhängig, nehmen aber doch ſehr verſchiedenen Gang der Entwicklung. Ihre beiden Hauptabtheilungen ſind I. die Sinhphos im engern Sinne, und II. die Kakus, von geringerer, aber doch nicht ſerviler Raçe.

Die Sinhphos zertheilen ſich in 4 Tribus: Thengai, Mavang, Lubrang, Mirip. In ihrer Heimath, in alt Biſa Gaum, bauten die Aermeren unter ihnen den Reicheren den Acker, und verkauften ſich ihnen temporär, oder auf Lebenszeit, dann erhielten ſie wol auch die Töchter ihrer Herren zu Frauen, und wurden deren Hausſtande als die Geſchäftsführer incorporirt; ein Verhältniß, das keine Erniedrigung war. Die Sinhphos dieſes dependenten Zuſtandes hießen Gum Lao.

Ihre Erbſchaftsverhältniſſe waren ſonderbar; der älteſte und der jüngſte Sohn theilten die ganze Erbſchaft; der Aelteſte nahm Gut und Titel, der Jüngſte die Perſonen und die Heerden, die mittlern Brüder erhielten nichts, blieben in ihrem Unterhalt wie bei des Vaters Lebzeiten dem ältern Bruder zur Laſt. So erzählten die Gaums von Biſa und Satao, daß ihr gemeinſamer Ur-Ahn, Satao Gaum, vor 7 Generationen, 3 Söhne hinterließ, von denen die heutigen Geſchlechter der 1) Satao, 2) Biſa und 3) Wakyait Gaum abſtammen. Von dieſen ſuccedirten die Satao, in der Landesherrſchaft, die Wa-

Kyaii erhielten die Menſchen und Heerden, die Biſa ohne Eigenthum, ſich ſelbſt überlaſſen, gebrauchten ihre eigenen Kräfte, und erhoben ſich nun durch Thätigkeit und Induſtrie bald über beide andere Geſchlechter.

Auch aus der geringern Raçe der Kakus haben ſich einzelne unter ihnen zu höhern Stufen emporgeſchwungen; ſo z. B. der jetzige Gaum von Satora, ein Kaku, der in gleichem Anſehn wie die andern Sinhpho=Chefs ſteht, und einer der einflußreichſten im Lande iſt.

Ihre Religion ſcheint ein Gemiſch der verſchiedenſten Idololatrien und Superſtitionen der Nationen zu ſeyn, mit denen ſie in Berührung traten, ohne beſtimmtes Dogma, oder Ritus, für die ganze Nation. In allen Dörfern findet man Prieſter und Tempel des Gautama; dieſe ſind ihnen nach ihrer eigenen Erzählung von den Shans und Khamtis, alſo vom Süden, aus dem obern Irawadi=Lande, zugebracht. Zugleich aber haben ſie eine Art Heroen=Cultus; denn ſie vergöttern die im Kriege gefallenen Sinhphos, und bringen ihnen Opfer als ihren Penaten. Einem Megh Deota, d. i. einem großen Gotte, der Elemente, der Wolken, der Steine (Ringſchis genannt) bringen ſie, bei jeder Noth, wie Hunger, Krankheit u. ſ. w. Opfer; Büffel, Schweine, Hähne. Die Häute der ſo geopferten Büffel werden in ihren Hütten als Zeichen der Frömmigkeit aufgehängt.

Sie haben Polygamie, unterſcheiden aber die Kinder, die ihnen von Aſam=Müttern, oder von Fremden geboren werden, und die vom reinen Sinhpho=Geblüte. Den Kindermord verabſcheuen ſie.

Todtencultus. Die Armen werden ſogleich begraben, die Reichen öfter 1 bis 2 Jahr aufbewahrt, dann der Verweſung übergeben, aber die Ueberreſte in die Wohnung zurückgebracht, und mit allen Inſignien ihres Ruhms aufbewahrt. Eine ſolche Leiche fanden die Briten in einer eroberten Stockade von dem Gaum von Gakhind, die ſchon ſeit 2 Jahren dort ſtand. Später wird für ſie ein Denkmal, von Erde mit Bambusmatten umgeben, errichtet. Bei einem natürlichen Tode, ſagen ſie, die Gottheit habe den Menſchen heimgerufen; iſt es ein gewaltſamer, ſo ſchlachten ſie einen Büffel und befeſtigen deſſen Schädel an ein Kreuz.

Ihre Waffen ſind der Dhao, ein kurzes Schwerdt, mit ſtumpfem Ende, ein längliches Holzſchild, Bogen und Speer, ſelten Feuerwaffe.

Die von ihnen beſetzten Niederungen ſind ſehr fruchtbar, gut bewäſſert, zur Reiscultur trefflich geeignet, geben 2 Ernten; Zuckerrohr, Mais würden auch gedeihen. Der größere Theil des Landes iſt aber verwildert, überwachſen, entvölkert. Nur Sclaven betreiben jetzt den Ackerbau; ihr vortheilhaftes Beſitzthum zu behaupten, meint Neufville, würden die dortigen Sinhphos auch wol der wiederhergeſtellten Ordnung ſich fügen, und an Aſam unterwerfen. —

So weit die Nachrichten über dieſes eingewanderte Colonievolk, dem wahrſcheinlich ſchon mehrere andere auf denſelben Wegen nach Ober=

Aſam vorhergingen, wie die, welche vor der Zeit der Dodecarchie über Nora herabkamen (ſ. oben S. 307).

f) Erſte Beſchiffung des Lohit oberhalb Sodiya, und Entdeckung des Brahma Kund durch Capt. Bedford (März und April 1826) [583]. — Die Mismis. —

Die früheren Erzählungen von einem Brahma Kund, oder einem heiligen Waſſerbecken, aus welchem der Lohit hervortreten ſollte, eine Localität, welche in den Friedenszeiten Aſams einſt ein ſtarkbeſuchter Wallfahrtsort im Lande war, deſſen auch in der Hindu=Legende, zumal im Kalika Purana umſtändlich gedacht wird, vorzüglich aber das Intereſſe der Erforſchung der wahren Quellen des Brahmaputra=Stromes, bahnten, nach manchen vergeblichen Verſuchen, endlich auch den Weg bis zu dieſer Felswildniß im Oſten Sodiyas, die, nach frühern Erkundigungen, an 10 geogr. Meilen, oder 6 Tagereiſen fern liegen ſollte, und von den jetzigen Landesbewohnern für den wahren Kund des Brahma gehalten wird, obwol, wie ſich ſpäter ergab, die Legendenbeſchreibung keineswegs zu der Ortsbeſchaffenheit zu ſtimmen ſchien, und darum einiger Zweifel übrig bleibt, ob der heutige Brahma Kund, bei den längſt in Unwiſſenheit verſunkenen Bewohnern Ober=Aſams, auch derſelbe Brahma Kund des Kalika Purana ſey.

Capt. Bedford, der erſte Europäer, der ihn erreichte, ſchiffte ſich am 3ten März 1826, am Kundil Mukh zum Brahmaputra ein, und paſſirte dieſen und die nächſten Tage die Mündungen des Noh Dihing, des Tenga Pani und eines kleinen Flüßchens vom Norden her bei Balijan. Der Hauptſtrom iſt hier zwar überall noch bedeutend breit, auch an manchen Stellen ſehr tief; er wird aber von da ſtets von Felſen durchſetzt, durch kleinere und größere Inſeln in vielerlei Arme geſpalten, und dieſe ſtürzen ſich in unzähligen Stromſchnellen und Cataracten über die Felsbänke und Stufen herab. Das klare Waſſer wird nur durch Regen trübe, die aber im März häufig und während dieſer Fahrt ſo heftig nieder ſtürzten, daß die Fahrt auf dem wüthenden Strome dadurch gefährlich wurde, mehrere der Boote unter die Fluthen geriſſen und zerſtört wurden, mehrere der Schiffer dabei ihren Tod fanden. Jeder Tag drohte den Reiſenden

[583]) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 9.

mit einer neuen Gefahr. Am 10ten März verließ man den Hauptſtrom, und ſchiffte in den Sukato-Arm ein, der aber nicht weniger wie jener vielfach zerſpaltete, und von unzähligen Klippen und Rapiden durchſetzt wird. Die Ufer waren mit dichten Wäldern bedeckt, in denen man nur ſelten einen Vogel oder ein Thier ſahe, und wo ſich keine Spur menſchlichen Lebens zeigte, obwol auf der Sukato-Inſel ein Tribus der Mismi, zu Chata, angeſiedelt iſt, der weit mildere Sitten hat, als ſeine rohern Gebirgsverwandten, doch ſind ſie in Geſichtsbildung, Tracht, Sitte im Weſentlichen nicht von ihren Brüdern am Dibong verſchieden. Ihre Waffen ſind Dhao, Speer, Pfeil und Bogen, die zuweilen mit Elfenbein eingelegt ſind. Ihre Reiſetaſchen mit den buſchigen Faſern des Sawa-Baumes überzogen, ſehen wie von Fellen gemacht aus. Sie ſind in ihren Speiſen nicht lecker; der Moſchuskäfer (? Musk beetle), ein Inſect, das am Tage in Menge unter dem Schatten der Steine lauert, in der Nacht umherfliegt und einen widerlichen Geruch ausſtößt, wird allgemein von ihnen zu ihren Pflanzenſpeiſen genoſſen.

Nach 18tägiger Reiſe, nachdem einige 40 Rapiden überwunden waren, ſchiffte man aus der Verzweigung des Sukato wieder in den Hauptſtrom, den Lohit, ein, der aber hier ſeine Schiffbarkeit verliert, von engen Felsklüften umſchloſſen wird, voll gewälzter Felsblöcke liegt, aus Granit und verwittertem Feldſpath. Die feſtanſtehenden Schichten ſind horizontal, die herabgeſchüttelten Felsblöcke ſind oft hausgroß, und zertheilen den Strom in Arme, deſſen ganze Breite hier nur noch 200 Fuß beträgt. Mit großer Gewalt, mit Sprudeln und Toſen, durchbricht er hier die vordere Bergkette, er ſtürzt von der Höhe einer Cataracte; Felsmaſſen hemmen im Engthal den Blick nach ſeinem obern Laufe, und dichte Waldungen von Dhak oder Kinſuka (Butea frondosa) machen dieſes unzugänglich. Dieſer Baum, bis zur Höhe von 50 bis 60 Fuß emporwachſend, ſchmückt überall das Ufer des Lohit, oder Brahmaputra, durch ſeine ſchönen, ſcharlachrothen Traubenblüthen, die auf das lebhafteſte mit den großen, weißen, duftenden Blüthen der Schlinggewächſe und Ranken, der Kolia contraſtiren, und dieſe reiche, romantiſche Wildniß zieren, hinter welcher der Strom wieder einen ruhigern Lauf gewinnen ſoll. Die ſanftern Bergformen ſcheinen dies auch zu beſtätigen; der Strom ſoll da nur eine Strecke lang zwiſchen Hügeln mit etwas veränderter Richtung von S.O. herziehen, hinter

dieſen aber eine zweite, höhere Kette aufſteigen, und dahinter das ewige Schneegebirge. Nach einigen mislungenen Verſuchen, eine Paſſage am Strom hin, gegen den angeblich nahen Urſprung des Stromes, zum Deo Pani (Pani der Fluß), oder Brahma Kund, dem Gottesſtrome, oder Brunnen des Brahma, zu finden, und nach einigen vergeblichen Beſtrebungen auch nur die Gebirgsdörfer zu erreichen, deren Rauch man auf den benachbarten Höhen aufſteigen ſahe, gelang doch endlich noch eine Communication mit den Mismi von Dilli, einem Dorfe, das eine Tagereiſe vom linken Stromufer entfernt liegt, und mit dem Gaum (oder Tikla), d. i. dem Oberhaupte des Brahma-Kund-Dorfes, unter deſſen Geleit das Baſſin, am 4. April, beſucht ward.

Es liegt am linken Ufer des Lohit, und beſteht aus einem vorſpringenden Felſen, der am Flußufer hinzieht, und ein ziemlich großes Baſſin bildet, welches drei kleinere, vom Gebirge der Mismi herkommende Waſſer (ſie heißen Juhjung, Tiſſik, Digaru) aufnimmt. Von der Landſeite aus geſehen, gleicht dieſer Fels einer gothiſchen Ruine; ein Felsſpalt, der einen Durchblick wie durch ein Fenſter gewährt, vermehrt die Täuſchung. Auf ein paar Steinbänken zwiſchen Buſchwerk bringt man die Opfergaben; darüber, von einem Tafelfelſen herab, gewinnt man einen ſchönen Ueberblick über das Felsbecken, den Strom und die Gebirge umher. Auf den Gipfel der thurmhohen Zacken des gothiſch-zerriſſenen Felsberges, den Deo Bari, d. i. die Wohnung der Gottheit, zu gelangen, in deſſen Schooß das große Baſſin liegt, aber auch ein kleines etwas höhergelegenes, das ſich in das große ausgießt, iſt unmöglich. Das kleine Kund iſt nur 3 Fuß weit, das große 70 Fuß lang und 30 Fuß breit. Der eigentliche Name von dieſem iſt Purbut Kat'har, als Anſpielung auf eine Legende vom Paraſu Rama, der mit einem Hiebe ſeines Kat'har (d. i. Axt, wie in ähnlichen Legenden in Kaſchmir, Nepal u. a., ſ. oben S. 69) dem Brahmaputra einen Weg durch die Berge eröffnete. Die Opfer, welche man gegenwärtig hier bringt, machen es ſehr zweifelhaft, welcher Gottheit dieſe Stelle geweiht iſt; denn ſie widerſprechen, wie z. B. das Blut der Vögel und Kühe, geradezu jedem Hindu-Ritus. Was der Prieſter ſpeiſet, glaubt man hier, ſey auch der Gottheit angenehm. Die Mismi, welche hier wohnen, haben keinen Abſcheu vor dem Eſſen von Rindfleiſch, Schweinefleiſch, Geflügel u. ſ. w. Die Pilgerzahl,

die zum Brahma Kund wandert, iſt weder wolhabend noch bedeutend. Der Tikla von Brahma Kund war der jüngſte von 3 Brüdern, die gleichen Antheil an den hieſigen Opfergaben der Pilger haben. Sie nahmen den Beſuch der Briten ohne alle Beſorgniß, mit größter Gaſtfreundlichkeit auf; aber der Mangel an Lebensmitteln hinderte dort an einem längern Aufenthalte, und machte ſelbſt eine eilige Rückkehr nach Sodiya nothwendig, die auch am 11. April begann. Der trübe regnichte Himmel hinderte jede aſtronomiſche Beobachtung; nur die Spaltung des Sukato vom Lohit konnte auf 27° 51′ 21″ N.Br. beſtimmt, und danach die Lage des Brahma Kund berechnet werden (57° 53′ N.Br., 96° 26′ O.L. v. Gr.). Das Thermometer ſtand, bei beſtändigem Regen und ſteten O. und N.O.Winden, die vom Gebirge herabwehten, auf 10° bis 13½° Reaum. (57 bis 65° Fahr.), bei Sonnenſtrahl war die Hitze ſehr groß.

Die Lage des Brahma Kund war nun entſchieden, und ſeine Unbedeutenheit klar, eben ſo entſchieden, daß er keineswegs die wahre Quelle des Lohit ſey. Aber die weitern Forſchungen waren mit Schwierigkeiten verbunden; ſie führten nur zu folgenden Ausſagen, die uns bis jetzt leider nur fragmentariſch und unvollſtändig mitgetheilt ſind.

Lieutnant Wilcox [584]) verſuchte es, den Lohit weiter landeinwärts zu verfolgen, auch gelang es ihm, auf 5 bis 6 Tagereiſen Weges, jenſeit des Brahma Kund, weiter oſtwärts vorzudringen, in das Land der Mizhu Mismi, bis dahin, wo nur noch 4 Tagereiſen bis zum erſten Lama=Dorfe ſeyn ſollten. Aber an dieſer Stelle entſtand bei der Reiſepartei einiges Mistrauen gegen einen der Gebirgs=Chefs, und dieſe zog ſich ſogleich in den Diſtrict der Tain Mismi wieder zurück, die ihr volles Vertrauen einflößten. Bei den unruhigen Banden, die umherſtreiften, wartete Wilcox hier einigen Beiſtand zum weitern Vordringen ab. Er folgte dem ſüdlichen Ufer, ſeiner erſten Route, und wollte dann nach dem nördlichen überſetzen. Während der erſten Hälfte ſeines Weges, war alles Kalkſteingebirge, bewaldet. Jenſeit der Dörfer der Tain fand er noch Anbau und Graſung, die aber vor dem Nadelwald bald zurückweicht. Die Föhren (Firs) waren überall nur klein, weiterhin ſollten ſie wieder groß und weitſchattig werden. Sie halten an im benachbar-

584) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 12.

ten Lande der Lama, wo am Fuß der Berge mehr ebenes Land ſich ausbreitet (alſo Plateaulandſchaft, wie oben S. 40, 97, 152), auf welchem Dörfer und Städte liegen. Davon ſollen 15 am nördlichen Arm des Lohit liegen, welcher Taluka heißt; deſſen Quelle ſoll in unzugänglichen Gebirgen liegen. Zu ihm ergießt ſich, von S.O., der Arm Taluding. Von einer Verbindung des Tübetiſchen Dzangbo mit dem Irawadi wollte man hier gar nichts wiſſen.

Wahrſcheinlich aus derſelben Quelle werden auch noch folgende mündliche Ausſagen[85]), die in etwas von jenen abweichend ſind, mitgetheilt. Hinter der vordern Bergkette habe der Lohit einen ſanftern Lauf von S.O., ehe ſich ſein Thal wieder gegen Norden wendet, und in die beiden Quellarme Taluka und Taluding ausläuft. Jener ſey der kleinere (nach andern nicht), habe unreines Waſſer (ob Gletſcherwaſſer? was nie klar iſt); er umlaufe das Nordgebirge, ſeine Ufer ſeyen nur dünn bevölkert. Der Taluding dagegen (im S.O.) habe Dörfer an beiden Ufern; ſeine Quelle liege im Schneegebirge im Khana-Dheba's Lande, aus deſſen entgegengeſetzter Seite der Irawadi hervortrete. Der Verein des Taluka und Taluding ſoll noch innerhalb der Grenzen des Lama-Landes liegen, eine Tagereiſe jenſeit Sitti, an der Grenze, welche 8 Tagereiſen fern von Tain liegt. Dieſes Tain ſey das dritte Dorf, auf dem Wege vom Mismi-Lande zu dem Lama-Lande; aber dieſe Strecke werde öfter in einem Tagemarſche von Challa (?) aus am Thenga zurückgelegt, auf einem beſchwerlichen Pfade, der am Brahma Kund vorüber gehe. Laſtträger könnten dieſen Weg aber nicht nehmen. Zu Tain ſetze man über den Strom auf einer Hängebrücke von Rohr, das Vieh könne dieſen kurzen Weg nicht nehmen, ſondern müſſe dem Umwege folgen. Bameya ſey die 7te Station auf dieſer Route (ſie iſt auf dem Survey auf dem Nordufer des Lohit, unter 28° N.Br. und 96° 55′ O.L. v. Gr. niedergelegt); ſie wird als ein ungeheurer Berg beſchrieben, den man in gerader Richtung nur mit Hülfe von Stricken überſteigen könne u. ſ. w. Dieſe letztere und einige andere unklare Notizen von Gebirgswegen durch dieſe Gegenden müſſen erſt durch ſpätere Surveys ihre Erklärung und nähere Beſtimmung erhalten.

---

[85]) Wilson Doc. l. c. p. XII; Asiat. Journ. XXIII. 1827. p. 498.

Anmerkung 1. Die Mismi, oder Miſhmi, nach Wilcox, Bedford und Neufville.

Ueber dieſes Volk, das man auf verſchiedenen Excurſionen von dem obern Dibong, oſtwärts (ſ. ob. S. 371 u. f.), auf dem Gebirgsboden des obern Lohit, bis zum Lama-Lande, im N.O. aber auch bis zu den Bhor Khampti und den obern Irawadi-Quellen, an den ſüdöſtlichen Vorbergen der Langtan-Kette (ſ. unten), verbreitet fand, konnte man folgende Nachrichten einſammeln. Das Mismi-Dorf Dilli [586]), in der Nähe des Brahma Kund, beſteht nur aus einem Dutzend Wohnungen, die auf ſteilen Abhängen und auf felſigen Plateaus, von 30 bis 40 Fuß Länge, errichtet ſind, wo der Fels ſelbſt einen Theil der Behauſung abgiebt, mit Vorbau, ſo daß ein Ende der Balken auf Felſen ruhend die Hausflur trägt, das andere Ende auf Pfoſten geſtützt iſt, in deſſen geſchütztem, unterm Raume der Viehſtall iſt. Außer Schweinen und einheimiſchen Rindern halten die Wohlhabenderen hier auch eine kleine Raçe aus Aſam, und den Tübetiſchen Ochſen mit dem Chowri-Schweif, den Yak, woraus man auf eine ſchon ſehr bedeutende Höhe dieſes Gebirgslandes ſchließen dürfte (ſ. oben S. 143), da dieſes Thier nirgends unter 8000 Fuß abſolute Höhe hinabſteigt. Zu den Lieblingsthieren der Mismi gehören Hunde. Außer dem Unterhalt von den Heerden machen Indiſch Korn (Mais), Marwa (?) und Yams die Hauptnahrung der Dorfbewohner von Dilli aus. Reis bauen ſie nicht mehr, wol aber noch Senf, Pfeffer, Tabak, Baumwolle. Aus Marwa, das ein grobes Mehl giebt, mit Indiſchem Korn vermengt die Hauptnahrung, beteiten ſie eine Art Branntwein. Auch eſſen ſie die Moſchuskäfer (Musk beetles?) geröſtet. Die Männer ſind gut gebaut, von athletiſcher Statur, mit faſt ſchönen Phyſiognomien, auch die Weiber haben angenehme Bildungen und freie Manieren; ſie kleiden ſich wie die Khamtis und Aſameſen. Das Land umher iſt gut bebaut, Dilli iſt das angeſehenſte von einigen 20 Dörfern, deren jedes von ſeinem Gaum, oder Chef, beherrſcht wird.

Nach auch anderwärts geſammelten Nachrichten [87]) haben die Hausväter der Mismi die Gewohnheit, nach der Reihe zu Hauſe ein Schlachtfeſt zu feiern, wozu dann jedesmal die Nachbarn eingeladen werden, ſo daß die Reihe immer um geht, und ſie faſt nur in Schmäuſen und Feſten leben. Der Schädel und die Haut des geſchlachteten Thieres werden geſchwärzt, und wie Tropäen zur Erinnerung im Innern der Hütte aufgehängt, bis zum Tode des Hausvaters, zu deſſen Ehren ſie als Signale ſeiner Gaſtirungen auf ſeinem Grabe aufgehäuft, und mit Paliſſaden umgeben werden. Außer den genannten Kornarten bauen ſie

[586]) Asiat. Journ. XXIII. p. 497; Wilson Doc. p. XI.
[87]) Asiat. Journ. XXIII. p. 798; Wilson Doc. p. XIII

noch eine kleine Art, Bubiſſia; auch eine Art weißen, feinen Reis (wol Gebirgs=Reis). Ihre gewöhnliche Kleidung iſt ein dickes, grobes Baumwollenzeug, alle beſſern Kleidungsſtücke erhalten ſie von Aſam und Tübet. Sie ſind ſehr unreinlich, und kommen nur ſelten dazu ſich zu waſchen. Sie arbeiten nur roh in Eiſen und Metall; ihr vorzüglichſtes Geräth iſt von Kupfer, das ſie aus dem Lama=Lande erhalten, mit welchem ſie in einem ſehr lebhaften Verkehr ſtehen. (Man wird hier wieder an die H'Lokba, ſ. oben S. 214—215 erinnert, obgleich von keinen farbigen Lippen die Rede iſt; ſollten ſie ihren Namen nur von Lhauba dem Süden, nach Deſideri, ſ. ob. S. 215, haben, und die Lippeneinkerbung nur ein etymologiſches Mährchen ſeyn?) Sie bringen von da Tabackspfeifen, grade Schwerdter, gefärbte Wolle, Korallen, Steinſalz, Chowris mit; dagegen bringen ſie Moſchus dahin, auch Häute, bittere officinelle Wurzeln, etwas Elfenbein, ehedem auch Sclaven, die ſie in Aſam raubten. Auf den Pfeifen ſtehen Chineſiſche Charactere, und auch die Korallen und Schwerdter ſcheinen Chineſiſche Fabrikwaare zu ſeyn. Ausdrücklich wird verſichert, daß alle Mismis, vom obern Brahma Kund bis an die Quelle des Dibong, und ihre weſtlichen Nachbarn die Abors, ingeſamt Handel mit Lama Des treiben, d. i. mit den Lamas von H'Laſſa.

Im Diſtrict des Brahma Kund, erfuhr Neufville, ziehe von W. nach O. folgende Reihe der Dorfſchaften, überall von Gebirgs=Mismis bewohnt: 1) Padu Mismi, nahe dem Dibong im Norden. 2) Gurai M. 3) Tamagar. 4) Digaru M. im Norden des Brahma Kund. Von da gegen Oſten innerhalb der Gebirgskette liege: 5) Miſa Gaon. 6) Kurſang Myyung, ein ſehr großer, volkreicher Ort. Dann komme man zu dem Diſtrict der Bor Mismi, der mächtigen; dann zu dem Zuſammenfluß des Mamni mit dem Samku (?), der gegen Süden fließe, durch das Khamti=Land nach Ava. An deſſen Ufern liegen die Mismi=Dörfer, welche überall den Zuſatz Gaon erhalten: 1) Namnu, 2) Darku, 3) Kundu, 4) Biſan, 5) Bangu, 6) Sikyuet, 7) Ninkhepoh, 8) Kuſul, 9) Buding.

Anmerkung 2. Die Sage von den Kolitas.

Von dieſen Gebirgs=Mismi erhielt Neufville noch über ihr Nachbarland im Norden von Sodiya, und im Oſten von Bhot, alſo über jene Terra incognita des Hochgebirgszuges folgende Ausſage, von der er jedoch ſelbſt nicht weiß, wie er ſie zu nehmen habe. Auf der Hochebene (on the plain) jenſeit der Bergkette breite ſich das Land aus, das von der mächtigen Nation der Kolitas oder Kultas**)

**) Asiat. Researches Calc. T. XVI. p. 345—351.

(ob jene Kultanier? ſ. oben S. 295) bewohnt ſey, die einen ſo hohen Grad der Civiliſation beſitze, als nur irgend eine im Oſten. Die Macht und Herrſchaft des Kulta Radja ſoll die des Aſam Radja weit übertreffen, da dieſer in ſeiner größten Blüthe ſtand. In früherer Zeit (vor Kaiſer Aurengzeb) ſcheint eine Verbindung zwiſchen beiden Staaten Statt gefunden zu haben, die aber ſchon lange unterbrochen iſt. Dieſen Kolitas ſollen die Gegenſtände angehören, welche die Dihong-Fluth herabſchwemmte. Aber nichts weiß man weiter von ihren Sitten, ihrer Religion u. ſ. w. zu ſagen, als daß ſie Hindus ſeyen (ſchwerlich, ſagt Neufville, weil bei den Aſameſen das Wort Koet, d. i. Caſte, mit Kolita verwechſelt werde). Von Ober-Aſam ſoll es einen Eingang in dieſes Land geben, durch einen natürlichen Gang unter dem Gebirge (Tunnel) hindurch. Alles dies klingt ſehr fabelhaft, doch ſtimmen die verſchiedenen Ausſagen darin überein, daß eine Colonie der Aſameſen unter den beiden Söhnen des Bara Gohain, vor 8 Generationen, ihr Aſyl im Lande der Kolitas fand, an den Ufern des Sri Lohit, von wo ſie, bis etwa vor 200 Jahren, mit periodiſcher Unterbrechung, eine Verbindung mit ihrem Mutterſtaate unterhielten. Der Kolita Radja ſoll ſie gaſtlich aufgenommen und ihnen Ländereien zur Anſiedlung angewieſen haben, worauf ſie ſich dort förmlich niederließen. Seit zwei Jahrhunderten habe man aber keine Nachricht mehr weder von ihnen noch von den Kolitas gehabt, bis auf die Fluth des Dihong, die wieder an ihr Daſeyn erinnert habe. Hierbei iſt zu bemerken, daß dieſer fabelhafte Siri Lohit im N.O. wahrſcheinlich mit dem Siri Serhit im S.O. verwechſelt iſt (Sri, d. i. heiliges Waſſer?), wenn geſagt wird [589]), die Brüder Khunlai und Khuntai hätten den Siri Lohit überſetzt, und wären aus Tübet gekommen, da doch aus obigem ihre Herabwanderung von der Südkette, aus Nora, von S.O. her, alſo vom Siri Serhit (ſ. oben S. 300, 307) herab bekannt iſt. Die Hochebene im Oſten des Kulta oder Kolita Landes, jenſeit der Mismi, ſoll auch wohlbebaut ſeyn als das Land der Lamas, oder des Yam Sinh Radja; die Nation ſey auch independent, ſtehe oft in Krieg mit den Kolitas. Man ſchilderte ſie als ein Reutervolk, etwas nach Europäer Art gekleidet, in langen, weiten Beinkleidern, geſtickten Weſten, berühmt durch ihre Pferdezucht (?). Ein Paß im Norden von Brahma Kund ſoll durch die Mismi-Berge in 20 Tagereiſen zu dieſem Lama-Lande führen, die ein guter Wanderer wol auch ſchon in 17 Tagen zurückgelegt habe. Jetzt ſcheint der Weg impracticabel zu ſeyn; an zwei Stellen muß man ſich an Seilen über die Felſen emporziehen. Die Route zum Lama-Lande durch die Mismi-Berge wurde ſo angegeben: 1) Vom Brahma Kund ſetze man über den Cataract des Lohit, auf einer Seilbrücke von Bam-

[589]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. III. p. 408, 416.

dus, die quer über die Felsenge geſpannt iſt, um jenſeit 2) Philſa gaom zu erreichen, wohin man aber vorher noch eine zweite Seilbrücke über den Tibang zu überſetzen hat. 3) Nach Nittingbang gaom-mismi; 4) nach Sanga gaom; 5) nach Taſi Tibang gaom; 6) nach Leba gaom; 7) nach Midu Arwa. Hierzu ſind 17 Tagereiſen nothwendig. Von da ſind noch drei Tagereiſen zur Lama-Stadt(?) und dem Fort, die dieſſeit des Sri Lohit liegt.

g) Erſte Ueberſteigung der Langtan=Kette, aus Ober=Aſam gegen S.O. in das Bhor=Khampti=Land, aus dem Stromgebiete des Brahmaputra in das Stromgebiet des Irawadi. Reiſebericht (24. April bis 30. May 1827) von Lieutn. Wilcox und Capt. Burlton[90]). — Die Bhor Khampti.

1. Abreiſe im April 1827. Der Berichterſtatter Wilcox und Capt. Burlton ſchifften ſich in kleinen Booten (Dingies), mit 10 Füſelieren der Khampti Truppen, und von 16 Kulis (Laſtträgern) begleitet, von Sodiya, auf dem Noh Dihing ein. Sie kamen am 24ſten des Monats zum Sinpho=Dorfe Kaſan (ſ. oben S. 347), wo die Stromfahrt durch zahlloſe, verſunkene Bäume und Rapiden verſperrt war. Auf dem kurzen Raume von Wakyat bis Kaſan (10 Stunden Weges) waren ſie, nach Barometermeſſung, 400 Fuß geſtiegen. Die Hitze war ſehr ſtark, heftige Regen fielen. Im Dorfe ließen ſie alle überflüſſige Bagage.

2. Abreiſe von Kaſan am 26. April; im Thale des Dihing aufwärts, der ſich in mehreren Betten durch eine kleine Plaine windet. Links lagen Hügel von 200 Fuß Höhe, hie und da zeigte ſich Steilufer von Conglomeraten gebildet; die Hügel zur Rechten waren höher und bewaldet. An einem Gakken=Dorfe(?) ging es vorüber, nach Logo, auf Bergen gelegen, ein Ort (unter 27° 30′ N.Br.) aus 8 bis 10 Häuſern beſtehend.

3. Am 28. April, wurde der Dihing verlaſſen, um an ſeinem nördlichen, oder rechten Zufluß, dem Tungone Nullah aufwärts zu gehen. Er wurde gegen Oſt überſetzt, um einen Berg zu überſteigen, von wo man das Dorf Piſhi erreichte. Ein zweiter mit jenem paralleler Zufluß, der Tungut Nulla, nur eine Bachrinne mit Dickicht bewachſen, wurde erreicht. Hier erhielten ſie Beſuch von dem Biſa Gaum und einigen andern

90) ſ. oben §. Anm. S. 357 Nr. 16.

Häuptlingen. Man hörte hier den Geſang eines Vogels, der dem Geläute einer Glocke glich.

4. Am 29. April. Zu Lande unter Regen weiter, gegen Oſt; an einer Stelle eröffnete ſich eine prachtvolle Anſicht des Schneegebirgs, gegen S.O. das auch mit Gruppen von Nadelholz bewachſen iſt. An der Steilſeite eines Berges ſah man ein weißes, ſalziges Thonlager, das häufig von Elephanten und Wild, zum Lecken, beſucht wird; in der Nähe findet ſich Erdöl, der Berg beſteht aus gelbem Sandſtein. Ehe man von da, vom Orte Kunku, zum rechten Zufluß des Noh Dihing, dem Dupha Pani hinabſteigt, eröffnet ſich noch einmal eine ſchöne Fernſicht, die felſige Thaltiefe wird vom Dupha durchbrauſet, deſſen Getöſe man anderthalb Stunden weit hören kann. Am Kunku war gaſtlicher Empfang, die Gaums, oder Häuptlinge, machten ihre Beſuche; Reis war nur wenig zu erhalten.

5. Am 1. Mai. Der Dupha mußte, etwas oberhalb des Ortes, auf einer Seilbrücke (Sanku), von Rohr geflochten, überſetzt werden. Sie ſchwebt über Felsklippen; der Reiſende ſetzt ſich in einen Korb und zieht ſich ſelbſt hinüber. Grauſig aber prachtvoll iſt der Blick aus der Höhe in die ſteilen, hohen Klippen und auf den Strom. Etwa eine Stunde oberhalb dieſes Uebergangs kommt der Dupha von Oſt, und wendet ſich hier, wo ein Nordarm, der Jngke, zu ihm fällt, gegen Süd, um nach einigen Meilen Weges ſich zum Noh Dihing zu ergießen. Der Dupha iſt hier 240 Fuß (80 Yards) breit an der engſten Stelle; ſein ſenkrechtes Oſtufer iſt Sandſtein, mit Conglomerat überlagert. Spät am Abend erreichte man erſt auf einer zweiten Bergſtufe den Ort Paſhilal, ein Dorf, im Winkel des Zuſammenfluſſes des Dupha und Dihing gelegen.

6. Am 2. Mai. Man kehrte auf dem nördlichen Ufer in das Thal des obern Noh Dihing zurück, ſetzte auf einer Bambusfähre über den Strom nach Phogong, wo man gaſtliche Aufnahme fand. Von hier an bergan, auf früher von Europäern nie betretenen Wegen, zwiſchen Völkerſchaften von den verſchiedenſten Sprachen, der ſchwierigſte Theil der Reiſe. Zwiſchen Sinhphos, Khamptis, Mismis, Muluks, Kamjauns und Birmanen (Burmeſe), wußte man ſich nur durch das Aſameſiſche verſtändlich zu machen, das jedoch auch hier von den roheſten Tribus, die noch der Plaine von Ober=Aſam nahe wohnen, verſtanden wird.

7. Am 3. Mai. Vom ſüdlichen zum nördlichen, oder rechten Ufer des Noh Dihing, hatte man auf ſehr beſchwerlichen Wegen, am Flußufer, über Sandſteinklippen wegzuklettern, bis man am Fuß des Koke Numley Berges den Dihing ganz verließ. Beim Aufſteigen auf dieſen Berg, gegen N.O., wurden die Reiſenden zum erſten male von den Giftfliegen (Damduns) geplagt, die in Aſam und India unbekannt, nur auf das Mismi-Land beſchränkt zu ſeyn ſchienen, aber viel ſchlauer und plagender als die Musquitos ſind, und böſe Geſchwüre verurſachen. Eine andere nicht geringere und gefährliche Plage war die der unzähligen Blutigel, deren immer einige 20 bis 30 an den Füßen ſich anſogen.

8. Am 4. Mai verirrten ſich beim Beſteigen der Höhe die Führer; als man Halt machte, gab das Barometer = 3731 Fuß Par. (3500 F. Engl.) über der Sodiya-Ebene (= 4865 F. Par. üb. d. Meere).

9. Am 5. Mai. Am Morgen empfand man auf der Höhe Kühlung; um 8 Uhr Morgens ſtand das Thermom. 10° Reaum. (57° Fahrh.); man ſtieg ſteil zum Gebirgsfluß Moha Pani (Zubach, gegen Süd, zum Dihing) hinab, und jenſeit ſeines nicht geringen Waſſers, zum ſehr beſchwerlichen Wangleon-Berge hinauf, der hier die Waſſerſcheidekette zwiſchen Dupha Pani im Norden und Noh Dihing im Süden und ihrer Zubäche bildet. Der Berg beſteht aus Glimmer und Gneuß, die nur zwergartigen Bäume waren ſehr zerſpreizt in ihren mit Bartmooß behängten Veräſtelungen; über dichtem Buſchwerk fiel der Blick auf weit höhere Piks. Am Haltplatz auf der Paßhöhe zeigte das Barometer = 6930 Fuß Par. (7387 F. Engl.) über Sodiya (d. i. = 8064 F. Par. üb. d. Meere).

10. Am 6. Mai. Am Morgen bei Sonnenaufgang Thermom. = 6½° Reaum. (46° Fahrh.). Nun erſt wurde der Gipfel des Wangleon erreicht, den man dann wieder hinabſtieg. Dicht unter ſeiner größten Höhe iſt er mit Bambusſtauden bewachſen, die einzeln ſtehen und an jedem Knoten geſtachelt ſind. Beim Hinabſteigen kam man an einer Buche (? beech), und an einem Feigenbaum vorbei, der ſchöne Früchte trug; auch einige wohlriechende Veilchen wurden gepflückt. Einen grandioſen Anblick gewährte die lange Kette der Schneegebirge (die Langtan-Kette), welche in keiner großen Ferne quer über das Dupha-Thal dahinzog (gegen N.O.). An ihrem Fuße breitete

ſich eine ſchöne Thalebene, mit kurzer Graſung und Farrenkräutern bedeckt, aus. Zu beiden Seiten ſtiegen auch die Gebirge noch zu majeſtätiſchen Höhen empor, die zum Theil noch mit Schnee bedeckt waren. Halt wurde am linken, dem ſüdlichen, Ufer des Dupha Pani gemacht, an einer Stelle, wo häufig Wild, ſelbſt noch Elephanten und Affen ſind. Viele der Reiſenden hatten Fieber und geſchwollene Beine.

11. Am 7. Mai. Am Süduſer des Dupha ſtromaufwärts, 2 ſtarke Stunden weit, dann über den Strom, der hier eine Succeſſion von Cataracten bildet; dann nach Aufſteigen einer guten halben Stunde zum Haltort, der = 4093 F. Par. (4362 F. Engl.) über Sodiya (alſo an = 5227 F. Par. über dem Meere) liegt.

12. Am 8. Mai wurde der hohe Phunggan Bum (Phungham Bum, Bum, d. i. Berg) hinaufgeſtiegen. Bald erreichte man das Niveau des Schnees, der aber nur in der Ferne einer guten Stunde zur Seite liegen blieb, und in den Schluchten ſich vorfand. Bäume wuchſen noch nach allen Richtungen hin, ſelten ſenkrecht empor, aber meiſt mit Mooſen behangen. Buchen, Eſchen, Lorbeeren, auch ſehr viel Waſſercreſſe(?). Der linke Arm des Dupha-Stromes führte zur Paßhöhe hinauf; die Waſſer gegen Weſten, ſagten die Führer, fielen zum Dihing, die gegen Oſten in den Phunghan (Phung Yun des Survey), deſſen Waſſer ſchon ſüdoſtwärts der Langtan-Kette dem Stromſyſteme des Irawadi zueilen, und in einen der obern Arme dieſes Birmanenſtromes ſich ergießen. Auf der Paßhöhe ſetzte die wilde Sturmbraut, mit Donner und Blitz, einen ganzen Wald in Brand. Zwei der Reiſenden blieben vor Ermattung liegen. Das Lager, am rechten Ufer des bedeutenden Phungham-Stromes, fand ſich, nach Barometermeſſung 9178 F. Par. (9782 F. Engl.) über Sodiya (alſo = 10,321 Fuß Par. üb. d. Meere, nach der Angabe des Survey, welcher dieſer Paßhöhe 11000 Fuß Engl. üb. d. M. giebt). Man hatte nur noch wenig Reis von dem einzig übrigen Proviant zur Nahrung; die meiſten der Wanderer litten ungemein.

13. Am 9. Mai. Der Weg hinab war ſanft, durch Jungle und Bambusdickicht, über mehrere Bergwaſſer, die zum Phungham fallen; nur zur linken Hand ſahe mah Föhren wachſen, zur rechten aber nicht.

14. Am 10. Mai. Zwiſchen hohen Bergen zog man durch enge Bergſchluchten; eben ſo am

15. 11. Mai, immer unter heftigen Regengüſſen durch die Berge hin.

16. Am 12. Mai ſetzte man über den Namſiya, einen linken von N.W. her kommenden Zufluß zum Phungham, der nun den Namen Namlong erhält. An einer Bergſeite kam man nach Aleth, einem alten, von Mismis verlaſſenen Dorfe, die ſich jetzt in einem andern, am Tungore-Fluß (?), angeſiedelt haben, dem ſie nach ihrer Gewohnheit denſelben Namen beilegten. Man fand hier wilde Brombeer- oder Himbeerbüſche (raspberries).

17. Am 13. Mai. Zum Hauptſtrom, der hier ſchon Namlong heißt, und an 90 bis 120 Fuß breit iſt, wahrſcheinlich für Boote fahrbar. Burlton wurde hier vom Fieber ergriffen; von 6 Aſameſiſchen Begleitern hatten ſich 2, beim Aufſteigen der großen Paßhöhe, verirrt, und kamen wahrſcheinlich um; 2 andere konnten vor Ermattung nicht weiter; noch 2 andere ließ man bei ihnen zurück; mehrere fanden ihren Tod auf dem Wege. Der Strom ſchwoll in der Nacht um 3 bis 4 Fuß hoch an, fiel aber am Morgen eben ſo ſchnell wieder.

18. Am 14. Mai ſetzte man, am rechten Stromufer, den Weg über ſteile Felſen fort; nach einer kleinen Stunde überſetzte man auf einer Seilbrücke (Sakus) den Strom, nach dem Muluk-Dorfe, wo ihnen die Boten des Radja der Khamti begegneten, die ihnen dieſer zum gaſtlichen Empfange entgegen geſandt hatte. Hier that ihnen ein Raſttag Pflege wohl. Das Dorf hat 20 Häuſer; das alte Muluk-Dorf, Hupong genannt, ſoll deren 500 gehabt haben, die aber durch die Sinhphos entvölkert wurden. Die Kleidung der jetzigen Bewohner iſt wie die der Khamptis, nur roher.

19. Am 16. Mai, durch angebautes Land zu einem zweiten Muluk-Dorfe, Nambuk (unter 27° 30′ N.Br. auf dem Survey). Die Bewohner hatten nie etwas von Europäern gehört. Zwei Radja-Söhne machten am Abend ihren Beſuch; ſie waren höflich, gut gekleidet, das Dorf größer als das vorige, hatte gute Stockaden; war nett, reinlich, hatte viel Lebensmittel.

20. Am 18. Mai nach Kumtong, einem Palanſengs-Dorfe (?), eine ſtarke Meile oſtwärts vom Namlong-Strome; wo der zweite Bruder des Radja die Fremdlinge beſuchte. Seine

Garde hatte Engliſche Musketen, vom Jahre 1780, mit dem Zeichen der Oſtindiſchen Compagnie.

21. Am 20. Mai verließ man den Namlong-Strom, deſſen Thal ſich gegen Süden zieht; man ſetzte in der bisherigen Direction den Weg gegen Oſt fort, über den Kumtung Fluß, um die Capitale der Khampti zu erreichen. Man hatte das Gebirg zu überſteigen, welches das Thal des Namlong in Weſten, von den Gewäſſern und Thälern das Irawadi im Oſten, ſcheidet. Nach Ueberſteigung zweier Berge gewann man einen prachtvollen, weiten Fernblick auf den Irawadi Fluß, und auf die Gegend von Maunchi, der Capitale der Bor Khampti. Ob man ſchon am folgenden Tage dieſe Stadt erreicht, iſt nicht mehr deutlich aus dem Tagebuche zu ſehen. Man ſtieg nun hinab in eine große, bebaute Ebene, an einem Grabe von Pukha (von weiß angeſtrichener Erde) vorüber, mit einer roſenartig geformten, vergüldeten Dachbedeckung, mit chineſiſchen Seidenzeugen umhangen; auch an einigen Tempeln aus Bambus und Grasgeflecht kam man vorüber, die im Chineſiſchen Styl erbauet waren.

Ihre Annäherung zur Stadt ward durch Gongs vor ihnen verkündet. Nahe bei Maunchi kam man an 2 hohen Pukha-Gräbern, mit Greiffen und anderen unbekannten Figuren verziert, vorüber. Die Stadt wurde endlich erreicht. Sie iſt groß, ſtark mit Stockaden, durch Paliſſaden mit Bambus verſchanzt, die ingeniös gearbeitet ſind. Die Häuſer ſtehen ganz unter den Dächern verborgen, nur die Hofräume mit Hühnern und Büffeln ſind ſichtbar. Das Radja-Haus im Centro iſt von Palliſaden umgeben; das Mittagseſſen wurde auf Birmanen-Art in lackirten Schüſſeln ſervirt, und in chineſiſchen Schaalen auch Liqueur gegeben. Des Radja Beſuch kam in vollem Pomp, mit einer Garde von 25 Musketiers, mit Schwertern und Lanzen, begleitet, mit 5 Gongs; voran er ſelbſt unter einem goldnen Chatta (Sonnenſchirm), eine Gabe des Königs von Ava. Seine Sorge war, die Birmanen würden ihm dieſen Beſuch der Briten übel vermerken.

Die beobachtete Breite von Maunchi iſt = 27° 23′ 43″ N.Br.; die Höhe des Landes über Aſam = 1,407 F. Par. (1500 Engl.), alſo 2541 F. Par., oder an 2500 bis 2600 Fuß über dem Meere.

Von einem Beſuche des Irawadi hier Nam Kio (Mili bei Sinhphos) in ſeinem weſtlichſten Arme, im öſtlichen Nam

Diſang (Sang Kha bei Sinhphos) genannt, rieth der Radja ab, wegen der Gefahr, da er im Kriege mit dem dortigen Nachbar Tribus ſtehe. Doch reiſeten Wilcox und Burlton am 24. May dahin ab; ſie erreichten ihn auch in 2 Stunden Zeit. Er zieht hier direct, wie ſein öſtlicher Nachbarſtrom nur wenige Stunden fern von der Capitale, von Norden nach Süden; er war ungeachtet der ſtark vorgeſchrittenen Schneeſchmelze hier nur klein, nicht ſo breit als der Noh Dehing in Aſam; ſein Bett ſteinig, 240 Fuß (80 Yards) breit, meiſt durchgehbar. Etwa 8 geogr. Meilen (40 M. Engl.) fern im Gebirge, von dem vielen Schneewaſſer herabrannen, ſey ſeine Quelle (auf dem Survey unter 28° N.Br., und unter 97° 30′ O.L. v. Gr.). Nun kehrte man, bei großer Hitze, 25½° Reaum. (90 Fahrh.) nach Maunchi zurück. Dieſer Nam Kio oder der obere Irawadi Arm bei Maunchi, kann alſo die Fortſetzung des Tübetiſchen Dzangbo nicht ſeyn; aber Klaproths Hypotheſe iſt darum doch auch keinesweges widerlegt, wie die erſten Britiſchen Berichterſtatter hieraus ſchließen zu müſſen glaubten, da nach Klaproth [591]) nicht dieſer weſtliche Quellarm des Irawadi, ſondern ſein öſtlicher, der Pin lang kiang, oder Fluß von Bhanmo, der Große Tübetiſche Dzangbo ſeyn ſoll. Immer muß es auffallen, daß die Bewohner zu Maunchi von der Nähe eines ſo großen Stromes gar keine Kunde hatten. Nach Ausſage des Radja, und ſeines Bruders, werden die niederen Berge der Vorketten im Norden von Maunchi, gegen die Nam Kio Quellen, von der Tribus der Khunungs bewohnt, das höhere Gebirge von einer ärmeren, wilderen Race von Menſchen, deren Namen nicht genannt wird; ſie ſind kaum bekannt, ſie ſollen nackt gehen, und Barbaren ſeyn. Die Khunungs (ein Mismi=Stamm) bringen den Khamptis Salz, und ſchmieden die Dhows (Speere?), die ſehr geſucht ſind. Von einem Lu kiang (Nu kiang), und anderen Chineſiſchen Strömen, wußten die Khamptis gar nichts. Die Ausſage, daß der Irawadi (oder doch dieſer dafür gehaltene Quellarm) und Lohit Brahmaputra nahe beiſammen ihre Quellen haben, iſt von den Mizhu Mismi erhalten; an dieſer ihrer beſtimmten Nachricht, ſagt Wilcox, ſey kein Zweifel. Die Diſtanz von Maunchi zur Quelle des Nam Kio, iſt nicht poſitiv bekannt,

---

[591]) Klaproth Mem. III. in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 415.

ſie ſoll aber dahin wärts, wo man majeſtätiſche Piks mit ewigem Schneemaſſen im Norden ſich erheben ſahe, liegen, und 10 Tagereiſen ſollen dahin zu gelangen nöthig ſeyn. — Dieß ſind die vorläufigen Berichte über das Schneegebirge der Langtan-Kette, im S.O. von Aſam, der Waſſerſcheide der genannten großen Stromſyſteme, und über das Bhor Khampti Land, das dem äußerſten Südoſtvorſprunge des Himalaya-Syſtemes vorliegt, zu dem wir in die Mitte ſeiner unbekannteſten Regionen zurückeilen. Wilcox nnd Burlton begannen Anfangs Juni, von Maunchi, ihren Rückweg nach Aſam auf einer kürzeren Route, als dem Hinwege; aber über noch höhere Berge, auf denen ſie an einigen Stellen, am 4. Juni, noch 12 Fuß hohen Schnee fanden, und knietief im Schnee waten mußten. Genauere Nachricht von dieſem Rückwege erhalten wir nicht. Noch bleibt uns übrig, zum Schluß unſerer Unterſuchung über Aſam die zerſtreuten Notizen über die Bhor Khamptis und ihre Wanderſtraßen nach Aſam beizufügen.

Anmerkung. Die Bhor Khampti (Bor Khamti [592]) und ihre Wanderſtraßen.

Das Land der Bhor Khampti, deſſen Bhor Khampti Radja zu Maunchi reſidirt, liegt im S.O. der Langtan-Berge, deren einige Schneehöhen von Sodija aus erblickt werden. Nach einer S.O. Wendung, in welcher dieſe Gebirgskette beinahe den Irawadi erreicht, zieht ſie ſüdwärts, dem Strome parallel, bis in die Gegend von Bhanmo. Dieſes Land liegt, alſo, entlang am oberen Laufe des Irawadi, der nach Awa fließt; es iſt ein Diſtrict der Birmanen-Provinz Moghoun, und dem Birmaniſchen Phokun, oder Statthalter, derſelben tributbar. Es iſt gegen Oſt von China, gegen Norden von Tübet durch hohe Schneegebirge geſchieden, durch welche kein Durchbruch eines tiefen großen Stromthales, ſo weit die Erkundigungen reichen, bekannt iſt; nur vom Süden her iſt es im Thale des Irawadi zugänglich, aber der Strom iſt von hier an noch nicht ſchiffbar. Die nächſten Bewohner der nördlichen Vorberge, die Khunungs, ſind ein Stamm der Mismi', die mit China und Tübet Handel treiben. Sie finden Silber in großer Menge im N.O., und Eiſen häufig im S.O. ihrer Gebirge; ſie ſind gute Eiſenſchmiede, ſie verfertigen die Khampti Dhaos, die ſehr geſucht ſind. Die Herkunft der Khamptis leitet man aus S.O. von

[592]) S. oben §. Anmerkung S. 357 Nr. 11.

dem Theile von Shan (Ko Shanpri) ab, der im S.O. von Moghoun liegt. Von dieſen Bhor Khamptis, ſind aber die Bhor Khamptis im Nordweſt der Langtan-Kette, in Sodiya ein Zweig, eine dahin vorgerückte Colonisation [93]). Zwar ſind uns zweierlei Routen, von Sodiya und von Rungpore in Aſam, vorzüglich durch ſie, zu ihrer Heimath in S.O. nach dem Bhor Khampti Lande und nach Moghoun mitgetheilt; aber, wenn auch in Diſtanzen der Nationen und ſonſtigen Details ziemlich zuverläſſig, doch in den Namengebungen ſo verſchieden, daß noch an keine genauere Erklärung oder Verzeichnung derſelben auf Karten denkbar iſt. Als Erſtlinge und einzige Fingerzeige verdienen ſie indeß auch hier beachtet zu werden; wir fügen ſie bei, wie ſie Neufville aus dem Munde der ſehr verſchieden redenden Gebirgsvölker ſich aufnotirt hat.

1. Route von Sodiya zum Bhor Khampti Lande; die Heerſtraße der Sinhphos [94]). Es iſt dieſelbe Route, welcher Wilcox und Burlton gefolgt ſind, obwol die Benennungen ſehr abweichen, was bei den vielerlei, dort üblichen Sprachen nicht zu verwundern iſt.

1) Von Sodiya über den Lohit-Brahmaputra zur Mündung des Theinga (d. i. Tenga Pani).
2) Auf deſſen linken Ufer nach Satao Gaom.
3) Nach Simum G.
4) Nach Satora G.
5) Nach Laffa Bari.
6) Ueber die Flüſſe Tenga und Khope.
7) Paß zwiſchen den Lasheng und Chiklai Bergen (weſtliche Vorberge des Dupha Bum, und der Wangleo-Kette, zwiſchen Dupha Pani und Noh Dihing); über den Khope Nala, zum Phukkan Nala.
8) Paß über das Dorf Didamria Beter, über den Tumut und Tangut Nala (lauter Bergflüſſe zum Noh Dihing).
9) Ueber den Tappan zum Tamgut.
10) Paß über die Namshung-Berge; über den Mukkotai Nala zum Kamku Gaom. Dieſer ganze Weg geht durch Bergland.
11) Dann überſetzt man den Daffa Pani (ſ. oben Dupha Pani ſ. S. 392); Paß über das Dorf Bujan; es werden die Bergwaſſer Suki, San, Khope, Lua, Namang überſetzt, und dann der Dihing nach Pha khung Gaom und Nimna Gaom.
12) Zum Namſchi.

---

[93]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346; ſ. oben §. Anm. S. 356 Nr. 2.
[94]) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 351.

13) Nach Suoppang.

14) Zu den Bhor Maluks (ſ. oben Muluk).

15) Nach den Isbang Bergen, von da in 3 Tagen zum Lande der Bhor Khampti, auf einem Wege, der ſich gewaltig zwiſchen Hochgebirgen hindurch windet.

2. Route von Mittel-Aſam, von Rungpore nach Ava, die Heerſtraße der Birmanen[595]).

Dieſe Route liegt im Südweſten der vorigen, und wird erſt den Dihing-Fluß aufwärts, bis Borhaps Chowka (offenbar Bor Hath Chokey, ſ. oben S. 359) angeführt, von wo ſie gegen S.O. dem Bori Dihing ſüdoſtwärts, durch die Naga Berge (durch Nora) hindurchführt, wo der erſte Paß Namhog, für den Poſten und das Thal Namrup gehalten wird, welches der letzte, dort bekannte Ort iſt (unter 27° N.Br. und 95° 40′ O.L. v. Gr., meint Neufville; wahrſcheinlich aber noch um einen Grad öſtlicher zu ſuchen). Dann werden folgende Namen als Stationen aufgeführt.

Tapha Kamyua, nach Neufville, wol das alte Daffa Gaum (Dupha?). Dann folgt Nun-Nun. Dann folgt Poa puo, die Patkoi Berge der Aſameſen, neben welchen die urſprüngliche Grenze zwiſchen Aſam und dem Lande der Shan beſtimmt iſt.

Der Thikitaon (d. h. Hoher Berg), bei den Khamtis Takka genannt.

Thekki Nala, bei den Khamptis Tas hyait.

Nun wird Bijanun yua, oder Hukhung der Birmanen genannt; es iſt identiſch mit Biſa Gaum, dem alten, dem Urſitz und der Heimath der Sinhphos (ſ. oben S. 378), wo noch immer einige von ihnen zurückgebliebene Reſte wohnen; ſie gehorchen dem dortigen Oberhaupte, deſſen Gewalt ſo weit, als die Päſſe gehen, reicht. Die Entfernung von Namrup nach Alt Biſa Gaum wird, der großen Beſchwerden des Weges ungeachtet, nach allen Ausſagen einſtimmig auf 10 Tagereiſen angegeben, die in Tagemärſchen, vom Anbruch des Morgens bis Mittag, zurückgelegt werden. Seit einer Reihe von Jahren iſt dieſer Weg ganz regelmäßig durchzogen worden, und es ſollen ſich gegenwärtig auf dieſer Route keine gefahrvollen Stellen mehr finden. Der größere Theil wird ſelbſt als ſehr gangbar beſchrieben. Der Weg zieht um die Gebirge herum, und überſteigt nur ein bis zwei mal die Höhen; aber nicht ſehr ſteil, Waſſer findet ſich überall hinreichend, bis auf zwei Stationen, am vierten Tagemarſch von Namrup und auf der Höhe des Berges Thikitaon, wo es zwar nicht fehlt aber ſparſam iſt.

---

595) Neufville l. c. T. XVI. p. 346, 352.

Nach anderen Ausſagen heißen die 12 Stationen von Namrup aus ſo: 1) Khaeka, 2) Nampai, 3) Nun=Nun, 4) Sakyep, 5) Patkoi (Poa puo, 6) Khoi Chu, 7) Kathang, 8) Kuah, 9) Takkah (Thikitaon ein Berg), 10) Hatak, 11) Tashyiat (Thekki), 12) Hukhung, oder Alt Biſa Gaum (Bijanun yua). Hier enden die Gebirge, der Weg durchzieht nun ein ſchönes, volkreiches Land. Er überſetzt den Nam peo und Tunkoh Nala (Thaonka der Karten); er überſteigt den kleinen Berg Chambuo (Samu Berg) geht hinab nach Khung loh, überſetzt den Namkung Nala (Nampua) und erreicht in 8 Tagen Mung kung, oder Moghaun, von wo man nun, zu Land, oder zu Schiffe, weiter bis Amerapura der Capitale des Birmanen=Reiches gelangen kann.

Fünftes Kapitel.

IV. Die öſtliche, Hinterindiſch=Chineſiſche Fortſetzung des Himalaya=Syſtems, und die Gebirgsverzweigung des Oſt=Randes von Hoch=Aſien im eigentlichen China.

§. 77.

Ueberſicht.

Nachdem wir das wunderbarſte, gewaltigſte Alpengebirgsland der Erde, das Indiſche, vom Querdurchbruche des Indus und dem Kaſchmirthale (ſ. Aſien Bd. II. S. 588), bis nach Ober=Aſam, über den Brahmakund hinaus, zur Quelle des Lohit=Brahmaputra, auf den nördlichen, namenloſen Schneebergen im Lamalande, und bis zum Irawadi=Urſprunge auf dem Schneezuge der Langtan=Ketten (von 92° bis 115° O.L. v. Ferro), in ſeiner Weſt=, Mittel= und Oſt=Gruppe, mühſam, aber glücklich durchwandert haben, ſo bliebe uns dennoch, außerhalb des Himalayas, noch ein gutes Drittheil des ganzen zuſammenhängenden Gebirgsſyſtemes auf gleiche Weiſe zu durchforſchen übrig.

Aber hier gehen uns die Kräfte aus; denn noch keine Beobachter haben dieſe Theile wie jene durchforſcht. Wir haben ſie daher als eine Terra incognita nur unter dem Ausdruck einer öſtlichen Fortſetzung des Himalaya=Syſtemes zuſammenfaſſen wollen, um ſie in einer beſchreibenden Darlegung handha=

ben zu können, bis ſich dieſe, wie wir oben ſagten (ſ. Aſien Bd. II. S. 588), einſt mit dem Fortſchritt der Wiſſenſchaft in ihre genaueren Glieder zerlegt, über welche wir bis jetzt noch ganz außer Stande ſind urtheilen, ja kaum nur etwas darüber berichten zu können. Kaum läßt ſich irgend eine beſtimmtere Vorſtellung über die Geſtaltung dieſer Fortſetzung gewinnen, als ſie irgend wie, etwa aus Landkartenanſicht der Arbeiten der Jeſuiten-Miſſionare und aus ihren unvollkommenen Relationen hervorgeht, oder aus der arithmetiſchen Aufzählung der Tauſende von einzelnen Flüſſen, Thälern und Bergen, ohne alle innere Syſtematik oder Conſtructionslehre, hinſichlich ihres Zuſammenhanges, wie ſie die Chineſiſchen Geographen ſelbſt zu geben keineswegs ermangeln. Aber da wir daraus für unſere Zwecke keine Frucht gewinnen, ſo laſſen wir dieſe minutiöſe Namengebung der Einheimiſchen, an welche wir keine naturgemäße Thatſachen, keine hierhergehörigen Gedanken und Ideenreihen anzuknüpfen im Stande ſind, auf ſich beruhen, und eilen nur zu einer allgemeinſten Ueberſicht dieſer orographiſchen Raumverhältniſſe fort. Dies können wir um ſo eher, da das Detail derſelben durch den ſchätzbaren Fleiß und die linguiſtiſche Gelehrſamkeit unſers Landsmannes J. Klaproth, auf das dankenswertheſte, durch ſeine Carte de l'Asie centrale und das demnächſt zu erſcheinende große Werk über China ſchon gerettet, geordnet und für jede fortſchreitende Forſchung benutzbar gemacht iſt, aus deren früheren, fragmentariſchen Mittheilungen wir auch nur hier die überſichtliche Nachweiſung zu geben im Stande ſind. Die einzigen, ſpeciellen Beobachtungen über einen kleinen Theil dieſer Gebirgslandſchaft, auf jener großen Chineſiſchen Heerſtraße aus Szütſchuan nach Tübet, welche innerhalb des wilden Gebirgslandes dieſer öſtlichen Fortſetzung fortſchreitet, haben wir ſchon oben, oſtwärts, über die durchſchneidenden Stromſyſteme Oſt-Tübets, bis zum Chineſiſchen Kincha Kiang und Yalung Kiang, von H'Lari bis Tatſianlu (ſ. ob. S. 188, 254), kennen lernen, ſo daß nur Weniges ſolcher Angaben nachzuholen noch übrig bleibt. Es ergiebt ſich daraus, nebſt dem oben ſchon Angedeuteten (ſ. Aſien Bd. II. S. 410 ꝛc.), was hier nicht zu wiederholen Noth thut, das Rieſenmäßige auch dieſer öſtlichen Fortſetzungen, die wir ſchon im Allgemeinen durch Yunnan, bis zum Oſt-Ocean, über Canton gegen Formoſa hin, und nordwärts über den Khu Khu Nor

und die obern Kiang- und Hoangho-Ströme fortſtreichend zuſammengefaßt zu denken haben.

Es iſt hier aber der Ort, nicht blos der öſtlichen Verzweigung des ſüdlichſten der Mittelaſiatiſchen großen Gebirgsſyſteme zu gedenken, ſondern (vergl. Aſien Bd. I. S. 173) an das Oſt-Ende Hoch-Aſiens, von deſſen Nordoſt-Ende wir vom Tſchang-pe-Schan, In-Schan und bis Hami fortſchritten (ſ. Aſien Bd. I. S. 90, 186, 236), nun zu deſſen Südoſt-Ende zurückgekehrt, iſt es der Sache angemeſſen, auch einen Ueberblick von der Gebirgsverzweigung des ganzen Oſt-Randes Hoch-Aſiens, zwiſchen jenen beiden Gebirgsparallelen (zwiſchen 26° bis 42° N.Br.) zugleich mit zu gewinnen, ſo gut es ſich thun läßt. Es wird ſich aber hieran unmittelbar alle Gebirgsgliederung im eigentlichen China als natürliche Fortſetzung zugleich anſchließen, aus der ſich deſſen hydrographiſche Verhältniſſe entwickeln mußten, zu denen wir ſofort um den Oſten und Süden des Hochlandes fortzuſchreiten haben, um dann zu dem Weſten des Erdtheiles überzugehen.

Die Oſtquellen des Lohit Brahmaputra und Irawadi (Nam Khio), welche etwa im Merdian des weit nördlichern Tſiamdo (ſ. oben S. 205, unter 115° O.L. v. F.) liegen, ſind uns bekannt, eben ſo der Zuſammenfluß des Yalung Kiang mit dem Kincha Kiang (ſ. oben S. 186, 195), welche dann vereint, im Knie, die Oſtwendung nach China (ſ. oben S. 186) gewinnen, im Meridian des nördlicher gelegenen Tatſianlu (ſ. ob. S. 190, unter etwa 119° O.L. v. F.). Zwiſchen dieſen beiden genannten Localitäten iſt nun zwar auf den Biegungen jener Heerſtraße eine Wegſtrecke von 166 geogr. Meilen (1790 Li) zurückzulegen; aber die directe Entfernung beträgt doch nur etwa 60 geogr. Meilen. Dieſer Raum iſt, ſüdwärts der genannten, und von uns ſchon beſchriebenen Heerſtraße, bis zum 26° Breitenparallel, wirklich noch als Terra incognita anzuſehen. Wir wiſſen eben nichts Näheres darüber zu ſagen, als daß hier, auch die Möglichkeit der Identität des Dzangbo und Kincha Kiang als dritter Durchſchnitt noch abgerechnet, jene zwei Tübetiſchen Ströme das ganze Gebirgsſyſtem gegen Süden durchbrechen ſollen. Der Omtſiu oder Oirtſiu (ſ. oben S. 225), und der Dza'tchu oder Satchu (ſ. oben S. 227), welche, ſüdwärts, beim Durchbruch durch die Chineſiſche Provinz Yunnan, Lu Kiang

(oder Nu Kiang) und Lang thſang Kiang heißen, ehe ſie in die Hinterindiſchen Reiche eintreten, wo ſie unter den Namen Saluaen (oder Thaluaen) und Maekhaun, an den Küſten von Martaban und Kambodja, ſich zum Ocean ergießen. Das Gebirgsſyſtem müßte demnach hier, wenn es in gleicher Kettenbildung, wie bis dahin, gegen S.O. fortſtreichen ſollte, tiefe Querthäler oder Einſchnitte, wie am Sſetledſch und Indus haben, um dieſen Strömen dahin ihren Ablauf zu gewähren. Daß hier die zu durchbrechenden Gebirgsketten noch zu dem Hochgebirgszuge gehören, beweiſet das Vorkommen ewiger Schneegebirge in dieſen ſüdlichen Breiten, die alſo noch höher als die Langtan und andere nördlichere Schneeberge des Indiſchen Himalaya emporſteigen müſſen. Wie viele Schnee- und Gletſchermaſſen auf der großen Heerſtraße zu überſteigen ſind, iſt oben ſchon angegeben (ſ. ob. S. 191, 196, 204, 252 u. v. a. O.), ſie rücken aber noch viel weiter gegen den Süden vor, (zwiſchen 23° bis 24°), bis gegen den nördlichen Wendekreis, der hier in Hinter-Indien von Calcutta bis Canton hinzieht. Die gebirgige Natur von ganz Yunnan, in welche ſüdlichſte Provinz Chinas dieſe Durchbrüche zu liegen kommen, war zwar ſchon früher aus P. Amiot[596]) und Du Haldes China bekannt; aber daß hier wenigſtens 10 verſchiedene mächtige Alpen-Stöcke mit ewigen Schneefeldern ſich erhoben, erfahren wir erſt nach ihrer genauen Lage aus Klaproths Arbeiten[97]). Sie ſind alle auf Grimms Karte von Hoch-Aſien auf das fleißigſte eingetragen. Der ſüdweſtlichſte Siue-ſchan (d. i. Schneeberg, 25° 20′ N.Br., 96° 2′ O.L. v. Par.) liegt mit ſeinen zwei Gipfeln auf der Nordweſtgrenze Yunnans (das Departement Yung tchhang fu), im Norden der Grenzſtadt Tengyue, gegen das Land der barbariſchen Horden der Nui, im Weſten des Lan thſang Kiang, der eben von dieſen Barbaren, hier, Nu Kiang heißen ſoll (weiter abwärts aber Lu-Kiang). Die ſüdlichſten Schneeberge liegen aber auf dem Weſt- und Oſt-Ufer deſſelben Lang thſang Kiang, dort der Olun Schan, hier der Thian hi Schan (unter 23° 20′

---

[596]) Amiot Des Montagnes du Thibet et de la Chine; les Chan et les Ling, in Mem. concernant les Chinois. Paris 1789. 4. T. XIV. p. 153—176. [97]) J. Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, aus der kaiſerl. Reichsgeographie, im Magasin Asiatique. Paris 1826. Tom. II. p. 133—160.

N.Br., 97° 44′ O.L. v. Par. und 23° 50′ N.Br., 98° 2′ O.L. v. Par.), alſo ſchon der heißen Zone ganz benachbart, dicht an der äußerſten Südgrenze Y'unnans [98]). So weit alſo reicht vom Indus und Ganges an ununterbrochen die Wohnung des Schnees (Himalaya, ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 13), und man kann annehmen, es ſenke ſich die Hochkette des gewaltigen Himalaya-Syſtemes gegen S.O. wenigſtens bis 23° 20′ N.Br. und 98° 2′ O.L. v. Paris.

Steigt man nun in denſelben Meridianen, in welchen dieſe ſüdlichſten aller Schneeberge liegen, gegen N. und N.O., immer an den Weſtgrenzen des eigentlichen Chinas empor, über die Oſtwendung des großen Ta Kiang hinweg, am rechten Ufer des Yalung Kiang Stromes aufwärts, im N.W. von Tatſianlu auf der Grenze Oſt-Tübets fort, im Norden von Tſching tu fu (ſ. Aſien Bd. II. S. 479), den Min Kiang-Fluß aufwärts, am Fort Sungphan, bis zu deſſen Quelle, und von dieſer, an dem Oſtende der großen Schneekette von Sifan (ſ. Aſien Bd. I. S. 171), wo ſie China berührt (Ratchico auf D'Anville Carte de la Chine), noch weiter nordwärts über die Quellen des Heſchui im N.W. von Kiai, und des Weiho, bis zur Stadt Lan-tſcheu am Hoangho (36° N.Br. im Parallel des Khu khu Nor, ſ. Aſien Bd. I. S. 170), wo dieſer große Nordſtrom, nordwärts, über Ninghia zum In Schan (Aſien Bd. I. S. 237) zieht, am Lande der Ordos hin, ſo hat man zugleich (zwiſchen 23° bis 36°, alſo in einer Strecke von beiläufig 200 geogr. Meilen) das mächtigſte Meridian-Gebirge, auf der Grenze von Tübet und dem Plateau Hoch-Aſiens, im Weſt, und dem Gebirgslande Chinas im Oſt, die Grenzſcheide beider Landſchaften der Länge nach überſtiegen, auf welcher überall faſt nur, oder doch vorzugsweiſe, die erhabenſten Schneeketten, Schneepiks und Gletſchergebirge mit hundert verſchiednerlei Namen genannt werden. Es ſcheidet dieſes die Plateaulandſchaften Oſt-Tübet, Sifan und Khu khu Nor im Weſt, von den Chineſiſchen Provinzen Yunnan, Szutſchuan, Schenſi (Kanſu gehört beiden Seiten an) im Oſten; oder das innere Plateauland von dem äußern Gebirgslande, das in tauſend zerriſſenen Ketten, Zweigen,

[98]) A. a. O. p. 137.

Gruppen, Stufenlandſchaften, Engſchluchten und Thälern in das Tiefland Chinas hinabſetzt. Da dieſes große ſchneereiche Meridiangebirge keinen gemeinſamen Namen, weder bei den Chineſen, die überhaupt keine oder wenig generelle Benennungen der Gebirgszüge, dafür unzählige Particularbezeichnungen ihrer Iſolirungen haben, noch bei den Geographen überhaupt beſitzt, auch nicht den Namen einer Kette, oder eines geſchloſſenen Gebirgsſyſtemes verdienen kann, indem es mehrfache Durchbrechungen gegen Oſten erleidet, ohne daß wir ein gleichförmiges Fortſtreichen, wenn auch des Geſamten, doch nicht ſeiner verſchiedenen Gliederungen, nach innerer Natur und gleicher Weltgegend, mit derſelben Beſtimmtheit, wie z. B. beim Himalaya=Syſteme nachzuweiſen im Stande wären, die Stellung zum Hochlande und Tieflande, im Weſt und Oſt, aber hier das Characteriſtiſche iſt, und die abſolute gewaltige Schneehöhe, das Ganze hinreichend zuſammenbindet, ſo bezeichnen wir daſſelbe durch den Ausdruck Randgebirge, oder des Oſt=Randes von Oſt=Tübet, Sifan und Khu Khu=Nor gegen China. Denn es iſt, ſo viel wenigſtens, aus dem Laufe der Ströme und der Natur der Landſchaften gewiß, daß oſtwärts deſſelben alles Land hinabſinkt in größere Tiefen, weſtwärts aber zu größern Höhen, ſey es in Felsſchluchten oder Plateauflächen, hinaufſteigt. Man könnte dieſen Oſt=Rand, der Kürze halber, auch den großen Chineſiſchen Siue Schan, oder vielmehr Siue Ling (Schan, Chan heißt einzelner Berg oder Bergſtock, Ling bezeichnet ſehr häufig Ketten, in ſo fern ſie als Signale zu Wegweiſern dienen), d. i. Schneegebirgszug, nennen, wodurch dies Meridiangebirge als Gegenſatz des Parallelgebirges, das mit ihm faſt im rechten Winkel gegen S.O. im äußerſten Yunnan zuſammenſtößt, nämlich der Himalaya, oder des Indiſchen Schneegebirgszuges, wie dieſer als Süd=, ſo er als Oſt=Rand hervorträte. Wir können dies nun um ſo eher thun, ohne willkürliche Neuerung und thörichte Vervielfachung geographiſcher Benennungen zu veranlaſſen, da wir dieſen Ausdruck, Siue Ling [599]), welcher ſchon dem mittlern Haupttheile dieſes Zuges, dem in Szutſchuan, als dort einheimiſch zukommt, nur auf die ganze Ausdehnung zu über=

---

[599]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 141.

tragen brauchen, wie dies gewöhnlich bei Gebirgsbenennungen der Fall zu ſeyn pflegt.

Man könnte ferner die ihm im Oſten vorliegende ſehr breite Maſſe, von gewaltigen, oft ebenfalls noch ſchneehohen Gebirgslandſchaften, das große Alpengebirgsland Weſt-Chinas nennen, um einen gemeinſamen Ausdruck für alle weſtlichen Gebirgsprovinzen Chinas, im Gegenſatz des Alpengebirgslandes von Nord-China, und der öſtlichen tieferliegenden Thallandſchaften, der Niederungen wie des Chineſiſchen Geſtadelandes zu erhalten, um bei allgemeinen Betrachtungen die ermüdende und nutzloſe, ſpecielle, Chineſiſche Namengebung zu vermeiden.

Im Weſten dieſes großen Siue Ling, oder Oſt-Randes, liegt der obere Lauf beider Hauptſtröme Chinas, des großen Kiang (Ta Kiang) im Süden und des großen Hoang (Hoangho) im Norden; beide müſſen dieſes Meridiangebirge, an ſeinen Süd- und Nord-Enden, von Weſt nach Oſt, quer durchbrechen, um in das öſtlich vorliegende Chineſiſche Alpengebirgsland erſt einzutreten. Alle andern Chineſiſchen Ströme entquellen nur der Oſt-Seite dieſes Oſt-Randes; wir nennen ſie daher die vorderen Gebirgsſtröme, im Gegenſatz von jenen, welche man die hinteren Gebirgsſtröme, d. i. die Plateau-Ströme, nennen kann, weil ihre Quellen auf der Weſt-Seite des großen Meridiangebirges, oder des Oſt-Randes, liegen.

Alle dieſe hintern Gebirgsſtröme ſammeln ſich aber nur zu den zwei großen Strom-Syſtemen des Nord- und des Süd-Stromes, des Hoangho und Ta Kiang (Jan tſe Kiang), deren Querthäler (unter 36° und 26° N.Br.) das Meridian-Gebirge in Nord-Yunnan, und in Kanſu, in wilden Engſchluchten durchſchneiden; alle vordern Gebirgsſtröme, die den Schneemaſſen jenes großen Siue Ling entquellen, eilen in ihren unzähligen Waſſerläufen, oſtwärts, nur ausſchließlich den Tiefthälern dieſer beiden, großen Chineſiſchen Waſſer-Syſteme in ihrem mittlern Laufe als Zuflüſſe zu. Nur eine einzige Ausnahme bildet hiervon, in ſeinem Oſtlaufe, der Strom von Canton, der Ta, oder große, Si Kiang, welcher in Yunnan (im S.O. der Capitale Yunnan) im Gebirge, das den ſüdlichen Lan thſang Kiang vom Querdurchbruch des Ta Kiang im Norden ſcheidet, ent-

ſpringt, unter 24° N.Br., und faſt unter demſelben Parallel bleibend, durch Kuang ſi und Kuang tung (Canton), nicht als Zufluß eines andern, ſondern als ſelbſtſtändiger Land=ſtrom, ſich unmittelbar, bei Canton, Macao gegenüber, zum Ocean ergießt. Er macht den ſüdlichen Beſchluß der Chineſiſchen Oſt=Ströme, denn ſeine ſüdlichen Nachbar=Ströme, der Strom von Tonkin (Hoti Kian) und der Strom von Kambodja (Lang thſang Kiang), gehören ſchon den Hinterindiſchen Waſſer=Syſtemen an, die durch ihre ſüdöſtliche Direction und ihre immer größer werdende Divergenz nach ihren Mündungen zu characteriſirt ſind. Der nördlichſte der Chineſiſchen, ſelbſtſtändigen Ströme, der Strom von Peking, der nordiſche Peyho, tritt aber nicht mehr aus dieſem Oſt=Rande hervor, ſondern aus dem Südoſt=Randgebirge der Gobi, oder dem Gebirgsſaume von Petſcheli, von welchem ſchon früher die Rede war (ſ. Aſien Bd. I. S. 126). Da von dieſem Oſt=Rande, dem Meridiangebirge, von dieſem großen Siue Ling, der zugleich die große Scheidewand Hoch=Aſiens gegen deſſen Tiefland bildet, auch zugleich, wie von ihrer gemeinſamen Hauptaxe der Erhebung, alle öſtlichen Verzweigungen der untergeordneten Gebirgsketten China's ausgehen, und nach dieſen das hydrographiſche Syſtem des eigentlichen China ſich entwickeln mußte: ſo war es nothwendig, hier, deſſen Normalzug im Allgemeinen, im Haupt=Contour, feſtzuſtellen, ehe wir zu den unzähligen Beſonderheiten übergehen, über deren Detail man nur zu leicht, wie es auch hier der Fall war, die Geſamtconſtruction zu überſehen pflegt, da weder Chineſen noch Jeſuitiſche Berichterſtatter jemals darauf hingewieſen haben.

Vier Hauptketten ſind es aber, welche wir als von dieſem Meridiangebirge ausgehend gegen Oſt, als unter ſich beſtehende Parallel=Gebirge, nach den Angaben der Chineſen genauer verfolgen und unterſcheiden können; ſie theilen China von Süd nach Nord in ſeine großen Thalgebiete, die in ihrem Normalzuge mit ihnen parallel, von Weſt nach Oſt ziehen, und ſich ſo, wie die Gefälle der Ströme es zeigen, in ihren Stufenlandſchaften zum Oſt=Ocean hinabſenken. Sie heißen:

I. Die ſüdlichſte, der Jü Ling (unter 23° N.Br.), im Süden des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang), eine Küſten=Kette.

II. Der Nan Ling, d. i. die Süd-Kette (unter 26° N.Br.), oder die Kette der Miaoſe, der Gebirgs-Barbaren dieſes Namens, welche zugleich die Waſſerſcheide zwiſchen dem Si Kiang im Süden, und den rechten, oder den von S. nach N. ziehenden Zuflüſſen des Ta Kiang, oder des ſogenannten blauen Stromes (Jan tſe Kiang) bildet.

III. Der Ta pa Ling, wir können ſie auch die Mittel-Kette nennen (unter 32° N.Br.), die noch innerhalb der linken Zuflüſſe des Ta Kiang, ebenfalls von W. nach O. ſtreicht, und die politiſche Grenzſcheide zwiſchen Szutſchuan im Süden und Kanſu im Norden bildet.

IV. Der Pe Ling, d. i. die Nord-Kette (unter 34° N.Br.), welche innerhalb Kanſu und Schenſi zugleich die Waſſerſcheide zwiſchen dem Stromſyſteme des Ta Kiang im S., und des Hoangho im N., in dem Mittellaufe bildet.

Als das fünfte Gebirge dieſer Art könnte man, im äußerſten Norden, den In Schan und den Nordſaum von Petſcheli (unter 41 bis 42° N.Br.) betrachten, der vom Norden her dem Waſſerſyſtem des Hoangho ſeine Grenze ſetzt, wenn wir dieſes im obigen nicht ſchon ſeiner anderweitigen Naturverhältniſſe wegen als Südrand jenes Theiles des Gobi-Plateaus erkannt hätten, das nach den neuern Barometermeſſungen der Ruſſiſchen Academiker G. Fuß[600]) und v. Bunge, auf dem von der Mongolenſtraße durchſchnittenen Wege, der unſtreitig als der mildeſte und bequemſte gewählt, auch der niedrigſte ſeyn mag, über die Hälfte der gemuthmaßten Höhe, nämlich bis zu 4000 Fuß, und an den tiefſten Einſenkungen ſogar bis zu 2400 Fuß abſoluter Höhe herabgedrückt wird, aber in ſeiner weiten Ausdehnung doch immer noch eine ſehr bedeutende, wenn auch nicht mehr in allen Theilen ſo übertrieben hohe Plateaubildung im Gegenſatz der Umgebungen bleibt, zu der ſie durch die Jeſuiten-Berichte erhoben wurde.

---

600) Rapport préalable fait a l'Acad. des Sc. de St. Petersbourg sur un Voyage en Chine etc. p. M. G. Fuss 1833.

Erläuterung 1.

Der Oſt=Rand, oder das Meridiangebirge, der große Siue Ling, d. i. der große Zug der Schneeketten, nach den drei Haupttheilen des ſüdlichen, mittlern und nördlichen Siue Ling.

Außer den 3 oben ſchon genannten ſüdlichſten Alpenſtöcken, welche, nahe dem Wendekreiſe, ſo iſolirt, doch wenigſtens noch zu Montblanchöhe ſich erheben müſſen, folgt nun, direct gegen N. und N.O., in der Richtung zum Hoangho-Durchbruch bei Lantſcheu, in immer dichter und dichter gedrängterer Schaar, die Maſſe der Schnee- und Gletſcher-Berge, die nach den 3 Provinzen, welche ſie durchziehen, der Siue Ling in Yunnan, in Szütſchuan und in Kanſu, oder nach ihrer räumlichen Aneinanderreihung, ganz identiſch mit jenen, der ſüdliche, der mittlere und der nördliche Siue Ling genannt werden können. Unter dieſen, der Natur der Sache entſprechenden Abtheilungen hoffen wir zur Deutlichkeit der Darſtellung des Geſamten weſentlich beizutragen, und die wichtigſten Details Chineſiſcher Angaben dieſer Hauptgruppen, wie folgt, unterzuordnen.

I. Der ſüdliche Siue Ling, oder der Siue Ling in Yunnan.

Im Süden des Ta Kiang und ſeines Querdurchbruchs auf der Nordgrenze von Yunnan und der Südgrenze von Szütchuan, in der Richtung von S.W. nach N.O., hier aufgezählt, nach jenen 3 (ob. S. 402); und zwar alle, nach Pariſer Längen, wie ſie auf der Franzöſiſchen Karte nach Khienlongs Atlas, von Klaproth citirt und demgemäß in Grimms Karte eingetragen ſind; zu denen man überall nur bekanntlich 2° 20′ zu addiren hat, um die O.L. v. Gr. zu erhalten. Peking, von wo aus dieſe Berechnungen der Karte gemacht ſind, iſt zu 114° 2′ O.L. von Paris angenommen.

4. Der Tian thſang Schan[601]) (Schan, d. i. Berg) im Weſt der Stadt Tali (unter 25° 45′ N.Br., 97° 55′ O.L. v. Par.), mit mehrern Gipfeln; er liegt auf dem Waſſer=

---

[601]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine l. c. in Magas. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 138 etc.

ſcheidegebirge, welches den Lan thſang Kiang im S. vom Ta Kiang im N. trennt.

5. bis 10. liegen alle dicht am rechten oder Süduſer des Ta Kiang (zwiſchen 97° bis 101 25′ O.L. v. Par.). Der Yu lung, oder Siue Schan, 2 Stunden im N.W. der Stadt Li Kiang, ein Rieſenberg mit ſeinen ewigen Schneehäuptern und mehrern hohen Gletſchern gekrönt, die ſchon aus weiter Ferne ſichtbar ſind. Der gewaltige Gebirgsſtock wird hier vom obern Ta Kiang (d. i. dem Kincha Kiang) im tiefen Felsthale durchſchnitten, und hat ſich nun aus dem obern in ſein mittleres Stufenland durch viele Engen durchzuwinden. An dieſem Schneeberge des Yu lung fängt der Durchbruch mit der Oſtwendung des Stromes an. Wir ſehen ihn daher als den erſten Grenzſtein des obern und mittlern Laufes des Ta Kiang oder Chineſiſchen Südſtromes an. Dieſes Felsdefile des Stromdurchbruchs hält aber die ganze Strecke der zu nennenden Schneehäupter, die über dem Süduſer des Ta Kiang emporſtarren, an, bis Nr. 10. Daß dieſer erſte Rieſenberg nicht blos ein Berg, ſondern ein ganzer Alpenſtock ſey, beweiſet die Angabe, daß nur ſein nördliches Maſſif vom Strome durchbrochen werde, aber daß auch noch im S.W. und O. der Stadt Li Kiang, mehrere, obgleich minder hohe Gletſcher liegen, in Entfernungen bis zu 3 und 7 geogr. Meilen (50 bis 100 Li).

Im S.O., jenem benachbart, liegt der ſchneehohe Siuephan tan; weiter gegen Oſt, da, wo der Ta Kiang wieder gegen Nord ſeine Wendung beginnt (99° 44′ O.L. v. Par.), der Matheou Schan, dicht ihm zur Seite im O., der Yungkhe Schan, und an ihn, gegen N.O., anſtoßend der Siue Schan (d. i. Schneeberg), mit einer Gletſcheranhäufung, von ſehr weiter Erſtreckung, an deren Nordende alſo in vollkommner Alpennatur die Stadt Tungtſchuan fu liegt, welche der gewaltige Strom des Ta Kiang am Nordweſtfuße des Alpenſtocks durchrauſcht. Von da, gegen Nord, am Oſtufer, iſt zwar erſt wieder etwas nördlicher ein Siue Schan (27° 55′ N.Br., 101° 25′ O.L. v. Par.) genannt, im N. der Stadt Dſchaothung fu, eben da, wo der Ta Kiang wieder nach deſſen Durchbrechung ſeine erſte Direction gegen Oſt gewinnt; dagegen erheben aber auf dem Gegenufer dieſer kleinen Lücke von Schneebergen, auf der linken Uferſeite des Stromes, dicht über ihm, ein paar andere Schneehäupter, der Luna Schan und

Louan Ko Schan[602]), im O. und N.O. der Stadt Hoei li ſich empor, welche beweiſen, daß wie dort am Eingange des Querdurchbruches, ſo auch hier am Ausgange des Ta Kiang, aus ſeinem rieſigen Querthale, ſeine beiden Uferſeiten ſich zu ewiger Schneehöhe emporthürmen, der Strom alſo wirklich eine Querſpalte des Meridiangebirges gegen deſſen Südende durchbrach. Oeſtlich an den Siue Schan von Dſchaothung fu, im Oſten dieſer Stadt, reihen ſich die beiden benachbarten Schneealpen (beide Siue Schan genannt, unter 27° 40′; 102° 49′ O.L. und 27° 53′; 102° 55′ O.L. v. Par.), als die äußerſten, nordöſtlichſten Schneemaſſen, demſelben Zuge an; weiter abwärts, zunächſt am rechten oder ſüdlichen Ufer des großen Ta Kiangs, wird aber weiter keines ewigen Schneebergs mehr erwähnt, obgleich Bergzüge auch weiter oſtwärts nicht fehlen.

Von dieſen Schneeketten im Süden der ſüdlichſten Windungen dieſes großen Stromes, gehen, gegen Oſten, als von einer gemeinſamen Wurzel, jene beiden oben genannten ſüdlichſten Parallelketten, der Jüling und der Nanling aus, welche durch das Thal am Urſprunge des Stromes von Canton (Kieu hing ho im obern Laufe genannt) zwiſchen den drei Städten: Jün nan, Tſchingkiang und Khiu tſing (von 100° 30′ O.L. v. Par. an) auseinander gehalten werden.

II. Der mittlere Siue Ling; der Siue Ling im eigentlichen Sinne in Szütſchuan, oder der Yun Ling, d, i. das Wolkengebirge.

Die Schneehäupter des Meridiangebirges vom Norduſer des Ta Kiang durch die Provinz Szütſchuan, bis zur großen Schneekette von Sifan (ſ. Aſien Bd. I. S. 171) und zur Oſtverzweigung des Tapa Ling (unter 32 bis 33° N.Br.). Das Südende dieſer Abtheilung iſt es eben, welche den Ta Kiang zu ſeiner mehrmals wiederholten Südwendung zwingt, ehe er endlich im Oſten ganz durchbrechen kann. Wenigſtens dreimal wiederholt ſich dieſe Tendenz gegen den Süden, auf eine ſo entſchiedene Weiſe, daß man daraus auch auf dreierlei Parallelketten

[602]) Magasin Asiat. T. II. l. c. p. 145.

zurückſchließen möchte, in welche wol bei genauerer Unterſuchung das breite Meridiangebirge in ſeiner Länge von S. nach N. hin gegliedert erſcheinen mag. Hier kennen wir nach den Chineſiſchen ſpeciellen Daten nur die eine, die öſtlichſte dieſer Ketten, am Oſtufer des Yalung Kiang (ſ. ob. S. 192, 196 u. a.), der ſie vom N. gegen S. ſtrömend von den weſtlichern abſcheidet, die ſchon mehr zu Oſt-Tübet gerechnet werden. Auf dieſer Oſtſeite des Yalung Kiang reihen ſich von S. nach N. folgende 10 bedeutendſte, mit ewigem Schnee bedeckte Alpenſtöcke aneinander an, welche in Ta tſian lu und Tſching-tou fu den gemeinſamen Namen des Siue Ling, d. i. der Schneekette (im engern Sinne als der unſrige, übertragene, ſ. ob. S. 404), oder auch des Yun Ling, d. i. der Wolkenkette, tragen; von beiden Städten aus muß ihr erhabener Gebirgskranz im Süden und Norden wie im Weſten erblickt werden.

1) Der Alu Schan[*]) (28° 40′ N.Br.), und 2) der Ta-ſiue Schan (der große Schneeberg, 30° 13′ N.Br.), liegen noch im Süden der Station Ta tſian lu (ſ. ob. S. 188); ihr im Nordweſt, an der alten Tübetgrenze bis über Tſching-tu fu hinauf ziehen: 3) der Ta Kai Siue Schan, und 4) der Pe yan, d. i. die weiße Wand, auch Siue Schan genannt, bis zum 5) Siue Schan (32° 27′ N.Br., 100° 44′ O.L. v. Par.), eine Tagereiſe im S.W. des Forts Sung phan thing (Sung pan ouei b. D'Anville), und bis zum 6) Ta Siue Schan (32° 31′ N.Br., 101° 15′ O.L. v. Par.), dem großen Schneeberge, welcher auch Phungpho Schan heißt, und nur etwas nordöſtlich von demſelben Fort, am obern Ming Kiang Fluß liegt, nur wenig oſtwärts des dortigen Militair-Lagers, Thiekhiyng, das ſüdlich nahe am Fort errichtet iſt. Neben ihm, etwas ſüdwärts, wird ein anderer 7) Siue Schan genannt, mit einem ungeheuern Gletſcher, durchſichtig wie Cryſtall, an ſeiner Nordſeite aber der Schneeberg 8) Siue lan Schan.

Von dieſem gewaltigſten Theile des Siue Ling, oder dem Yun Ling, der Schneekette, der Wolkenkette, welche hier das nordweſtliche, wilde Hochland der Sifan begrenzt, ſagen die Chineſen, daß hier das ganze Land geſpickt mit Gletſchern und mit gewaltigen Maſſen von Schnee bedeckt, daher

---

*) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 141.

das Clima ſehr kalt ſey. Jene Schneemaſſen, nahe der Feſte Sungphanting, werden als die öſtlichſten der Schneeberge des Landes Sifan und Tufan angeſehen, welche als mächtige Schneekette vom ungeheuren Gebirgsknoten des Kulkun, oder Kuenlun=Syſtemes (ſ. Aſien Bd. II. S. 410, 415), gegen O. und N.O., als Scheidegebirge des Ta=Kiang=Syſtemes im Süden und des Hoangho=Syſtemes im Norden, uns ſchon unter dem Mongoliſchen Namen des Bayan Khara, oder Baïn Khara, bekannt iſt (ſ. Aſien Bd. I. S. 172, 188).

Die Quelle des Min Kiang, aus dem wilden Lande der Sifan kommend, tritt bei dem Fort Huang tſching kuan auf Chineſiſchen Boden ein, wo jenes genannte Fort, Sungphanting, in der Provinz Szutſchuan, unſtreitig als die erſte dieſer Art gegen die wilden Grenzvölker erbaute, feſte Stadt dienen ſollte. Dieſer Min Kiang iſt derſelbe Gebirgsſtrom, welcher etwas ſüdwärts dieſer feſten Grenzſtadt, wie der Chineſiſche Bericht ſagt, in verſchiedenen Armen, Min Kiang[604]) oder Ta Kiang genannt, in der Hochgebirgskette eine gänzliche Unterbrechung bewirke, und ſich in der Ebene der alten Capitale der Provinz, in Szütſchuan, die einſt ungemein blühend[5]) war, zur Befruchtung des reich bebauten Thales in viele Canäle vertheilt. Oberhalb dieſer Ebene ſteigt zu beiden Uferſeiten dieſes Min Kiang, wo er das Defilé bildet, der Min Schan ein Schneeberg mit neun ſehr hohen Gipfeln empor (31° 34′ N.Br., 101° 34′ O.L. v. Par.); daher er auch wol Kieou ting Schan genannt wird. Von dieſem Bergdurchſchnitt erhält der Strom erſt ſeinen gleichlautenden Namen. Aber unterhalb der Capitale und ihrer Culturebene, im S.O., ſchließt ſich dieſelbe zu beiden Seiten des Min Kiang Fluſſes wieder mit einem gleichfalls ſehr hohen, ewigen Schneeberge, dem Sieou kio Schan (30° 23′ N.Br., 101° 24′ O.L. v. Par.). Jenſeit dieſes rieſenhohen, zweiten Felsſchlundes, ſetzt nun erſt der Min Kiang, über Kia ting fu, ungehindert ſeinen Lauf als linker Zufluß zum Ta Kiang fort, bis zur nahen Einmündung in denſelben, unterhalb der Stadt Siutſcheu, von wo an nun eigentlich erſt der große Strom, der bis dahin Kincha

---

[604]) Magasin Asiatiq. l. c. II. p. 142. [5]) Du Halde Descr. de la Chine. Ed. a la Haye 1736. 4. T. I. p. 225.

Kiang genannt wird, den Namen Ta Kiang (d. i. der große Strom) erhält. Die Europäiſchen Geographen ſehen zwar den Tübetiſchen Kincha Kiang, die fernſte und höchſte Quelle, auch für den Anfang des Hauptſtroms, d. i. des Ta Kiang an, die Chineſen[6]) aber nicht, ſondern ihnen gilt eben dieſer kleinere Zufluß des Min Kiang für deſſen Quellſtrom; etwa wie in Süddeutſchland nicht der waſſerreichere Alpenſohn der Jn als die Quelle der Donau gilt, ſondern der Brunnen zu Donaueſchingen, und nicht einmal die Schwarzwaldwaſſer der Briga und Bregach. Daher nennen die Jeſuiten[7]) auch den Min Kiang wirklich Ta Kiang obwol ſie bemerken, daß er hier keineswegs groß oder ſchiffbar ſey.

Hydographiſch merkwürdig erſcheint jene Thallücke, in welcher Tſching tou fu liegt, durch die Gabelung des Min Kiang gegen Süden in einen linken Nebenarm, der auf einem anderen Thalwege, als Tu Kiang, abwärts von Siu tſchéu, bei der Stadt Tu tſchéu (Lu, ein Druckfehler auf Grimms Karte) ſich zum Ta Kiang ergießt.

Tſching tu fu, die alte Capitale von Szütſchuan, liegt unter 30° 40′ N.Br., und 101° 44′ O.L. v. P. (12° 18′ W.L. Peking) zunächſt am Oſt-Fuße der erhabenſten, ewigen Schnee- und Eismaſſen des Yün Ling. Sie wurde ſchon von Marco Polo (ſ. oben S. 187) beſucht, aber von ihm Sindin fu genannt, als er von ihr, ſüdweſtwärts, ſeine Wanderung in das damals verwüſtete Tübet anſtellte. Er war vom Norden von der Capitale Schenſi's, von Singan fu, über die Parallelkette des Tapa Ling, auf einer Kunſtſtraße dahin gelangt, von der weiter unten die Rede ſeyn wird. Dieſe Stadt und ihre Umgebung möchte wol zu den merkwürdigſten alpinen Landſchaften Aſiens gehören, die durch ihre hohe Cultur ſchon frühzeitig berühmt geworden ſind, gleich Kaſchmir, Katmandu, Aſam, und, als Sitz eigener Herrſcher und heimathlicher Civiliſation, nicht ohne Einfluß auf den Gang der Geſchichte bleiben konnten, wenn wir auch davon nur wenig nachzuweiſen im Stande ſind. Der Bericht Marco Polos[8]) führt uns, Ende des 13ten

---

[6]) J. Klaproth Remarques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. Marco Polo, in Nouv. Journ. Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 107. [7]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 226. [8]) M. Polo Viaggi Ed. Conte Baldelli Boni. Firenze, 1827. T. II. p. 247 — 249; Hist. Gen. de la Chine IX. p. 219.

Jahrhunderts, zu dieſer Stadt, welche früher der Sitz eines eigenen, gleichnamigen Königreiches geweſen, aber durch die Mongolen erobert und furchtbar verheert worden war. Nach der Chineſiſchen Hiſtorie, ward ſie im J. 1236, erſtürmt, wobei in der Capitale eine Million und viermalhunderttauſend Menſchen ihren Tod gefunden haben ſollen, und eben ſo viele in der Provinz. Dieſer vorhergegangenen Verwüſtung ungeachtet, nennt der Venezianer ſie eine ſehr große und herrliche Stadt, einſt der Sitz reicher und mächtiger Könige. Der Chineſiſche Geograph, Lou-houa-tchu (ſ. Aſia Bd. II. S. 478), citirt ſchon den Yu kung, ein berühmtes Capitel des Schu king, oder die antike Beſchreibung von China (2300 J. vor Chr. Geb.), um ihr hohes Alterthum zu rühmen; ſie liege unter der Conſtellation der Tſing und Kouai (der Zwillinge und des Krebſes), ihre Landſchaft decke die Weſtländer[609]) wie ein Ziegeldach auf einem hohen Hauſe (als Schutzprovinz des inneren Chinas, wie Khoraſan das Schild von Iran hieß). Der älteſte Name der Stadt iſt Y tſcheou (im Anfang der chriſtlichen Aera), der des Landes aber Chou; im 10ten Jahrhundert heißt es Königreich Chou, und die Stadt Szû tſchuan, wie ſpäter die Provinz. Erſt unter der Dynaſtie der Sung (circ. 1000 n. Chr. G.) kommt es als Provinz zum Chineſiſchen Reiche, und ſeit der Mitte des 13ten Jahrhunderts unter die Mongolen-Kaiſer. M. Polo ſagt, die Stadt habe an 10 Stunden (20 Miglien, unſtreitig nebſt den umgebenden Dorfſchaften wie bei Kathmandu ſ. oben S. 72) Umfang; aber zu ſeiner Zeit ſey ſie in 3 Abtheilungen durch Mauern unterſchieden, weil der letzte König des Landes ſie unter ſeine 3 Söhne getheilt habe; doch umgeben alle 3 wieder eine gemeinſame Mauer, und der Groß-Chan ſey jetzt dort Gebieter. Viele, große Waſſerläufe, welche aus dem fernen Gebirge herabkommen, umfließen rings um die Stadt, und durchſchneiden ſie in vielen Theilen; ſie ſind zum Theil Viertelſtunden, andere nur 200 Schritt breit, ſehr tief, mit ſehr vielen, großen, ſchönen, 8 Schritt breiten Steinbrücken überbaut (wie in Kaſchmir), die nach der Breite der Flüſſe mehr oder weniger lang ſind. An beiden Uferſeiten ſtehen Marmorſäulen, welche die ſchönen, meiſt roth bemalten Brückendächer tragen; an den Seiten der Brücken ſind die ſchönſten Kramläden und Boutiquen, wo leb-

[609]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171.

hafteſter Handel und Gewerbe betrieben werden, denn hier webt man ſehr feine Zeuge, Schleier u. dergl. In einem großen Zollhauſe wird von allen Paſſanten die Abgabe gefordert, welche dem Großen Khan jeden Tag 100 Goldſtücke (Bisanti d'Oro, [10]) d. i. Byzantiniſche) einbringen ſoll. Außerhalb der Stadt vereinigen ſich dieſe vielen Flußarme wieder, und bilden gemeinſchaftlich den ſehr großen Fluß Quian (d. i. Kiang), der über 100 Tagereiſen weit, von da, bis zum Ocean ſtrömt — alſo, ſchon zu Marco Polo's Zeit, ſahe man dieſen Seitenarm für den Anfang des Hauptſtromes, des Ta kiang, der weiter abwärts Yan tſe Kiang, der blaue Strom heißt, an; unſtreitig, weil er aus dem bedeutendſten Culturthale hervortritt, indeß das Quellland des Kincha Kiang außerhalb des eigentlichen China nur als Land der Barbaren und der Wildniß gelten konnte. Das Volk dieſes merkwürdigen Culturthales, der erhabenſten Chineſiſchen Alpengebirgslandſchaft, ſagt M. Polo iſt der Idololatrie ergeben; aber, an den Ufern ihrer vielen Waſſerſtröme iſt alles bebaut, voll Städte und Caſtelle; die Flüſſe ſelbſt ſind ſtark beſchifft, und ſchaffen viele Waaren zur Hauptſtadt. Von da ritt M. Polo 5 Tagereiſen gegen S.W., durch ein Land voll Thäler und Plänen, voll Häuſer, Caſtelle, Flecken, wo viel Ackerbau und Gewerbe, bis zur Grenze von Tübet (ſ. oben S. 187). Es blieb ihm alſo das erhabene Schneegebirge immer zur rechten Hand.

Der Pater Martin Martini, [11]), welcher noch aus der Zeit der Ming, vor der Mandſchu Eroberung, über China Bericht erſtattet, und über Tſching tu fu gut unterrichtet ſeyn konnte, weil in dieſer Stadt eine Miſſion der Jeſuiten ihren Sitz hatte, deren Patres erſt während der Kriegesüberfälle der Mandſchu-Heere ſie verlaſſen mußten, aber aus der furchtbaren Plünderung und Verheerung dieſer Capitale, wie der ganzen Provinz, doch noch glücklich mit dem Leben davon kamen, dieſer Pater Martini beſtätigt die damalige Bedeutſamkeit dieſer Hauptſtadt des Landes, welche ſeitdem wol als bloße Provinzialſtadt weniger Aufmerkſamkeit erregt hat. Sie iſt, ſagt er, eine ſehr beſuchte Handelsſtadt; der Palaſt des Königs darin war herrlich und hatte 4 Miglien in Umkreis mit 4 Thoren; er lag

[10]) M. Polo l. c. p. 249, ib. T. I. p. 37. Nota b.
[11]) M. Martini Nov. Atlas Sinensis 1655 fol. 69 u. 70.

mitten in der Stadt. Vor dem Süd-Thore zog ſich eine breite Straße hin, mit vielen Arcaden, von Stein künſtlich gebaut. Durch die ganze Stadt gehen ſchiffbare Canäle, die mit Stein-Quadern und geſchnittenen Steinen zu beiden Seiten eingefaßt ſind, durch viele ſteinerne Brücken verbunden. Sieben Pagoden ſind den Heroen, und ein Tſcha einem Könige (Çançungo) geweiht, zum Andenken, daß man ihm die Zucht des Seidenwurms und die Byſſusbereitung (ob Seidenweberei?) verdanke. Der Boden der Stadt, welcher 30 Gemeindeortſchaften zugehören, liegt auf Inſeln, iſt ungemein fruchtbar, auf das treflichſte bewäſſert, und überall ſo bebaut, daß kein ödes Räumchen übrig bleibt. Zumal gegen den Oſten hin, wandert man 3 Tage lang durch das luſtigſte, reich bebaute Gefilde, und hat wol hundert Brücken zu überſetzen. Einer der Flüſſe To (ob der Tu kiang? ſ. oben S. 413), ſagt der Pater Martini, iſt ein Arm, aus dem Kiang (Min Kiang) hergeleitet und abgeſchnitten, den ein Kaiſer, Yvo zu graben befahl, damit er dem Kiang das Auslaufen und Ueberſchwemmen verwehrte. Daher, alſo, jene Gabelung; dieſe Anaſtomoſe iſt alſo keine natürliche, wie die von Fr. Hamilton in Aſam bemerkten (ſ. oben S. 347). Auch mehrere jener breiten Waſſerflächen und Seen, welche zur Umgebung der Stadtgräben dienen, ſagt der Pater, ſeyen erſt durch die Kunſt ausgegraben. Als Merkwürdigkeiten der Umgebung der Stadt führt er noch an, daß es auf dem dortigen Hochgebirge, Rhabarber (vergl. oben S. 190), Moſchus, Yak's mit dem ſchönen Schweifen gebe. Auch Marco Polo ſagt ähnliches, führt dabei auch Bären und Löwen (Leoni) an, womit er aber, nach Klaproth[612]), Tiger bezeichnen wollte, und Gudderi, d. i. Moſchusthiere. Der Pater bemerkt ferner, die Gebirge der Provinz ſeyen reich an Eiſen, Zinn, Blei, Magnetſtein und Salz. Nach dem Salze müſſe man aber erſt über 100 Schritt tiefe Brunnen graben, in Schachten, die nur höchſtens 3 bis 4 Hand breit ſeyen. Man bediene ſich dazu einer eiſernen Hand, ſehr ſchwer an Gewicht, die man hinab laſſe, und welche mit ihren Fingern immer tiefer in den Grund ſinke, weil man ihre Finger künſtlich ſchließe, ſo, daß die Erde in ihrer Hölung zurückbleibe, mit welcher man ſie am Seile immer wieder hervor-

---

[612]) Nouv. Journ. Asiat. T. I. l. c. p. 108.

ziehe. Dieß treibe man nun ſo lange, bis ſie ſalzige Erde und Salzwaſſer bekommen. Dann laſſe man ein Geſchirr hinab, welches auf dem Boden mit einem Loch- und Athemſchöpfer (Ventil) verſehen, in die Salzſole eindringen, aber nicht wieder zurückkehren laſſe, ziehe dieſe herauf und laſſe ſie verdunſten, worauf man das ſchönſte, ſchneeweiße Salz erhalte. — Alſo war ſchon damals bei den Chineſen das Brunnenbohren nach Salzſole längſt bekannt. Von den der Stadt nächſten Gebirgen nennt Martini einige wolkenhoch; einer der Cinching, ſey über tauſend Stadien groß, und der fünfte im Range unter den vornehmſten Bergen der Chineſen, auf dem ſich die Xinſien, d. i. die Unſterblichen verſammelten. Von einem andern, dem Berge Pin, der 60 Stadien hoch ſey (36000 Fuß?), entſpringe der Kiang; von dem Tafung Berge ſtürze ſich ein gewaltiger Waſſerfall herab, auf dem Berge Cung king gebe es viele Affen, an Größe und Geſtalt dem Menſchen ganz gleich; auf dem Berge Lunggan ſehe man noch die Trümmer eines Sommerpalaſtes des Königs von Cho, drr in der Sommerfriſche bezogen werde. In dem Fluß Kin, der an der Südſeite der Stadt fließe, waſche man die Seide, weil dieſe dadurch den treflichſten Glanz gewinne u. a. m. Die Jeſuitenberichte, welche in neuerer Zeit Du Halde [13]) über dieſe Gegend mittheilt, wiederholen leider nur jene älteren Erzählungen, laſſen uns aber über die gewiß ſehr merkwürdige Alpennatur dieſes mittleren Siue ling ganz im Dunkeln; ſie ſagen kein Wort davon, daß hier Schneeketten liegen. Nach ihnen iſt die Stadt Tſching tu fu, ſeit den Kriegsereigniſſen vom J. 1646, ihres alten Glanzes völlig beraubt; doch iſt ſie noch immer bedeutende Handelsſtadt. Durch die genaue Beſchreibung der großen Chineſiſchen Heeresſtraße nach Tübet, welche von Tſching tu fu, als dem Hauptſitze eines Militairgouverneurs, ausgeht, und welche wir ſüdweſtwärts nach Ta tſian lu (ſ. ob. S. 187) ſchon kennen lernten, erhält dieſe Stadt ein erneuertes Intereſſe für die Orientirung, in jenen wenig bekannten Landſchaften im äußerſten Oſten Aſiens. Nur die Angaben der Marſchroute von Tſching tu fu bis Ta tſian lu, von 56 geogr. Meilen (920 Li), die zu 11 Stationen (etwa zu 6 geogr. Meilen jeder Tagemarſch?) berechnet zu ſeyn ſcheinen, wenn dieſe im ber-

[13]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 225.

gigen Lande auch ſchwerlich von einem Heere in Tagemärſchen zurückzulegen ſeyn möchten, haben wir noch kürzlich nachzuholen, um dann zu dem nördlichſten Theile des Siue Ling überzugehen.

Anmerkung. Marſchroute von Tſching tu fu, gegen S.W., bis Ta tſian lu (920 Li) [614].

1. Erſte Station, von Tſching tu fu, nach Sin tſin hian (90 Li). Man geht vom Südthore der Stadt aus, über 3 Brücken mit Flüſſen, durch überall bebautes, und gut bewäſſertes, ebenes Land, bis zur Stadt Sin tſin (Sin tchin D'Anville).

2. Nach Khiang tſchéu (90 Li), über zwei Brücken der Flüſſe Tie khi (Eiſenfluß) und Sie kiang, zur genannten Stadt; immer noch in demſelben ebenen Thale fort, gegen S.W., nur mit geringen Hügeln durchzogen.

3. Nach Pe tchan (90 Li), über die letzte Brücke der ſo reich bewäſſerten Ebene geht es nun etwas bergan; man kommt zu einer Kunſtſtraße durch Felſen geſprengt, genannt Wan kung pho, die unter den Ming zur Paſſage eines Heerzuges gegen Yünnan (Lanyu's Expedition im J. 1381), wo noch ein Mongoliſcher Prinz die Herrſchaft behauptete, geſprengt war. Sie führt zur Stadt Pe tchan, wo man noch die Ruinen einer antiken Stadt aus der Periode der Thang Dynaſtie ſieht.

4. Nach Yangan hian (90 Li), über ſteinigen, ungleichen Boden, durch die Stadt Min ſchan hian, zur Barriere Kin ki kuan, wo man einen kleinen Berg paſſirt, auf deſſen Höhe ein Kuan ti Tempel (Kuang yu, d. i. die ſchützende Gottheit der Mandſchu Dynaſtie) ſteht. Dann wird ein Wald durchzogen, und jenſeit deſſelben der Phing Khiang Fluß, in einer Furth, durchſetzt, der ſeinen Namen daher erhielt, weil hier der General Wuheou im dritten Jahrhundert das Tübeter Volk der Khiang zum Frieden zwang (ſ. ob. S. 177, 209). Von da zur Station.

5. Nach Yung king hian (90 Li), über Berghöhen, von denen man ein altes Bonzenkloſter Lung hing chi (Lon kin bei D'Anville) erblickt, wieder hinab, an einem Tempel vorüber, und wieder bergan, über den Thſy tſung Fluß zur Station und Stadt.

6. Nach Thſing khi hian (110 Li). Dieſer Weg wird nun ſchon viel beſchwerlicher; man hat den großen Berg Siao kuan zu überſteigen, in deſſen tiefe Waldſchluchten immerfort Regengüſſe fallen, deſſen Umgebungen immer mit Nebeln und Wolken umhängt ſind; wilde

[614]) Wei tsang thou chy l. c. p. 171—185.

Gebirgsſtröme entſtürzen ihm. Aber, noch ein zweiter, weit höherer Bergpaß, der Siang ling iſt zu überſteigen, der ſich im Frühling und Winter mit ſo tiefem Schnee bedeckt, daß er dadurch unwegſam wird. Sein Hinabweg zur Stadt Thſing khi iſt ſehr ſteil. Hier herrſchen furchtbare Stürme; Wirbelwinde erheben ſich Tages oder Nachts, plötzlich mit größter Gewalt, zerſtören alles, machen die Wohnungen erbeben; aber die Einwohner, ſagt der Berichterſtatter, ſind ſchon daran gewöhnt. In der Stadt iſt der große Kreuzweg, nach Tübet und Yünnan; denn hier ſpaltet ſich die Heerſtraße; durch das Süd-Thor geht ſie nach Yünnan, durch das Weſt-Thor aber nach Tatſian lu, auch wendet ſich hier die Route, die bisher ſüdwärts ging, wirklich nach Weſten hin.

7. Nach Ni theou y (80 Li). Hat man das Weſt-Thor der Stadt verlaſſen, ſo ſteigt man erſt hinab zum Thſing khi Fluß, den man überſetzen muß, um auf dem gegenſeitigen Ufer einen ſehr beſchwerlichen Zickzackweg emporzuklimmen, der immer höher führt, bis zur Station. Man kommt nur durch ein Barbaren Dorf (Man tchhuang) zur Poſtſtation Ni theu y, wo auch ein Officier ſeinen Poſten hat. An den ſchlechten Wegen, dem Regen, der ungeſunden und erſtickenden Luft und Hitze, merkt man, daß man ſich ſchon der Ausgangs-Grenze des himmliſchen Reiches nähert.

8. Nach der Bergſtation Hua ling ping (75 Li). Beim Hinabſteigen vom Gebirgsposten, hat man einen Bergſtrom zu überſetzen, der von ſeiner wüthend ſtrömenden Gewalt den Namen „zweiſchneidiges Schwert des Lao kiun" (d. i. Lao tſeu, der Philoſoph, ſ. oben Aſia Bd. I. S. 189) hat; er heißt Lao kiun kiang. Seine Umgebungen bewohnt die Tribus der Kolo; ehedem (ſ. oben S. 189) wohnten hier die Khiang. Iſt die Brücke über den Strom paſſirt, ſo iſt der erſte Berg mit einem Tempel zu erſteigen, dann aber der zweite, gewaltige, der Fei yue Ling, ein Rieſenberg, deſſen wilde, ſeltſam gebildete Felſen ſich faſt ſenkrecht über der Stelle an ſeinem Fuße erheben, wo zur Zeit der Thang Dynaſtie die Stadt Fei yue hian lag, von der er den Namen erhalten hat. Sein Fuß iſt ſtets mit Wolken, ſein höchſter Rücken das ganze Jahr mit Schnee bedeckt, der Weg hinüber, durch Felſen und Spalten, auf und ab, iſt eins der ſchwierigſten Deſilé's in China, wo nicht einmal ein Raſtort vorkömmt, bis zur genannten Station. — Wirklich iſt hier, alſo, die erſte, bis in die ewige Schneeregion aufſteigende Gebirgspaſſage des Siue Ling, deſſen Vorderkette bis Thſing khi, am Südoſtfuße, parallel verfolgt ward, die aber von dieſer Station an, erſt gegen W., und nun ſelbſt gegen N.W., bald gegen N.N.W. überſtiegen werden muß, um Tatſian lu zu erreichen, das ſchon hinter dieſer erſten Vorderkette, innerhalb der wildeſten Schluchten des Randgebirges ſelbſt liegt.

9. Nach Lu ting khiao (75 Li). Auf der Stationshöhe, die von einem Thu ſzu, einem Berghäuptling, abhängig iſt, und auf welcher ein kleiner Alpenſee liegt, aus welchem alle Einwohner ihren Durſt ſtillen, geht es auf einem ſo ſteilen Zickzackpfade wieder hinab, daß dieſer nur etwa für die Vögel als bequem gelten möchte (nach der Ironie des Chineſen). Er führt zu dem Ykung keou-Strom, an welchem der Ort Hua ling ping (Hoa lin ing b. D'Anville) liegt. Dieſer Strom ergießt ſich zum Luho, der noch zum Stromgebiete des Min Kiang gegen S.O. zieht. Zur Linken bleiben die Alpenwieſen von Lang tſy liegen, wo der Commandant von Leng pian campirt. Dann kommt man zur Station an der Brücke Luting khiao, wo das Zollbüreau iſt. Die Brücke hängt in Eiſenketten über den Luho (Lu tſui), und iſt nach Chineſiſchem Maaße 187 Fuß lang, 9 Fuß breit; auf 9 Ketten liegen die Querbretter, über die man hinüber ſchreitet. Sie ward im Jahre 1701 gebaut; ſie iſt ſehr ſicher. Eine andere Art erlaubte der gefährliche Strom keineswegs hinüber zu ſchlagen.

10. Nach Theou tao chui (70 Li). Zuerſt über die Alpenwieſen von Tſa li, wo die Diſtrictsbeamten ihren Stand haben; dann über mehrere Orte und Höhen, auf und ab, zum Fluß des Namens Theou tao, der zum Luho mündet, welcher ſteile Felsprecipicen mit Donnergetöſe durchſauſet. Hinter dieſer Stelle iſt ein Waſſerfall, der wie vom Himmel herabzuſtürzen ſcheint, und einen prachtvollen Anblick gewährt.

11. Nach Ta tſian lu (60 Li) immer im tiefen Stromthale den Luho aufwärts, deſſen Ufer von Weidenbäumen und Bambusdickichten beſchattet ſind, bis man die große Station, jenen berühmten Ort der Paſſage erreicht hat.

III. Der nördliche Siue Ling, oder der Siue Ling von Kanſu.

Im Oſten der Schneeberge von Sifan, um die Quellen des Min Kiang, und im Oſten des Diſtrictes der Grenzfeſte Sung phan ting, behält dieſelbe Kette des Bayan Khara, das Meridiangebirge quer durchſetzend, ihre Richtung gegen Oſten bei, und ſcheidet die Provinzen Szütſchuan im Süden von Kanſu (ſ. Aſien Bd. I. S. 187) und Schenſi im Norden. Es iſt dies die gegen den Oſten fortſchreitende, dritte Querkette, die wir oben den Tapa Ling genannt haben. Aus demſelben gewaltigen Gebirgsknoten von Sifan drängt ſich aber durch das Zuſammenſchaaren ſo vieler Gebirgsmaſſen ungeſtört, auch noch weiter hin, gegen den Norden, das Me-

ridiangebirge hervor, mit etwas mehr öſtlicher Abweichung, bis zum Durchbruch des Hoangho. Auch in dieſem nördlichen Drittheile reihet ſich Schneeberg an Schneeberg an. Die beiden erſten ſind der Thian men Schan (ſ. Aſien Bd. I. S. 171, unter 33° 32′ N.Br., 102° 12′ O.L. v. Par.), nördlich über der Stadt Si ku tſching emporſteigend, und der Ling lo Schan, jenem benachbart in N.W. (35° 5′ N.Br., 100° 45′ O.L. v. Par.), zwiſchen denen beiden ſüdwärts der Heſchui Kiang ſeine Quelle hat, die nördlichſte aller linken Zuflüſſe des großen Ta Kiang, dem der He ſchui direct ohne viele Krümmungen gegen den S.O. zuſtrömt. Hier alſo liegt ſchon innerhalb der Provinz Kanſu die große Waſſerſcheide zwiſchen dem großen ſüdlichen und dem nördlichen Stromſyſteme Chinas, zwiſchen Ta Kiang und Hoangho; ſo wird ſie auch auf einer Chineſiſchen Generalkarte (das Original in hieſiger königlicher Bibliothek) Ta Fen ſchui, d. i. der große Waſſertheiler, wirklich genannt, der alſo hier verſchieden iſt von dem mehr ſüdlichen, politiſchen Grenzgebirge. Dieſer Ta Fen ſchui, oder große Waſſertheiler, ſetzt aber auch oſtwärts weiter fort, als Gebirgszug, zwiſchen dem ſüdlichen Jün Kiang, der noch zum Südſyſteme, und dem nördlichen Wei ho, der ſchon zum Nordſyſteme gehört. Eben dies iſt aber jenes vierte Chineſiſche Parallelgebirge, das Nördliche, der Pe Ling, der ſich alſo zwiſchen der He ſchui und der Wei-ho-Quelle am Ling lo Schan abzweigt, von welchem, wie von den übrigen Querketten, weiter unten die Rede ſeyn wird, und hier wird nur beiläufig bemerkt, daß der He ſchui, unterhalb Sikutſchin und Kiai, an denen er vorüberrauſcht, die Querkette des Tapa Ling durchbrechen muß, um an deſſen Südſeite den Ta Kiang Strom zu erreichen.

An den Ling lo reihen ſich unmittelbar an 4) der Scheuyang (34° 42′), und nordwärts: 5) der Utſchu Shang (35° 7′ N.Br.), von welchem letztern die Quelle des Wei ho gegen Oſten durch Schenſi über die alte Capitale Si ngan fu (ſ. Aſien Bd. I. 163), als rechter Zufluß zum mittlern Hoangho eilt. Auf dieſen folgt der 6) Schneeberg Tuping Ling (35° 23′ N.Br.), weniges öſtlich von der Stadt Tytao, an welcher nun ſchon der Strom Tao ſchui, gegen Norden, zum obern Laufe des Hoangho, und zu deſſen Engſchlucht des Durch-

bruches (ſ. Aſien Bd. I. S. 171), als Zufluß, hinabſtürzt. Dann erhebt ſich, dicht über dem Süduſer des Hoangho-Stromes, der Schneeberg Ma hian Schan (35° 43′ N. Br.; 101° 30′ O.L. v. Par.), an deſſem Nordfuße die Stadt Lantſcheu liegt, im Thale, das, wie ſchon oben geſagt, der Tyroler Pater Martini mit ſeinem lieben Inthale bei Inſpruk vergleichen möchte. Noch zwei Schneeberge, weiter gegen N.O., hinein gegen das Land der Ordos, werden beide nur Siue Schan genannt, die wir ſchon anderwärts für identiſch mit dem Leou pan und Altan Schan, in Tſchingiskhans Geſchichte, beſprochen haben (ſ. Aſien Bd. I. S. 163).

Hier nimmt der lange Schneezug des Siue Ling, direct gegen Nord, ſein Ende, wo ihm das Hoangho-Thal bei Ning-hia die Grenze ſetzt, und wo jenſeit deſſelben ſich erſt wieder, im In Schan, die Gipfel zu ewiger Schneehöhe erheben. Es wendet ſich aber, eben mit dem Alpenſtock des zuletzt genannten Altan Schan, die ganze Maſſe des Hochgebirgszuges, die nicht durch die Plateauhöhe im Norden hindurchdringen konnte, gegen den Nordoſten, und wird hier durch das nördliche Schenſi, Schanſi und Petſcheli, über Peking hinaus, der vielgliedrige Begleiter des Südrandes vom Gobi-Plateau, der in vielen ſeiner mehr getrennten Ketten und noch mehr iſolirten Gipfel, doch auch noch öfter bis zu ewiger Schneehöhe emporſteigt, die freilich, hier (unter 40° N. Br.), im Parallel mit Neapel, eine geringere ſeyn wird (wol keine 10,000 Fuß abſoluter Höhe), als die oben, in der Nähe des Wendekreiſes in Yunnan, bezeichnete. Dieſe große Gruppirung von Gebirgsketten und Thalbildungen, welche dem Südrande der Gobi, im engern Sinne, in großer Breite gegen das innere China, die genannten Nordprovinzen zum Theil füllend, noch vorliegt, können wir unter dem Geſamtbegriff des Alpen-Gebirgslandes von Nord-China, naturgemäß, zuſammenfaſſen, im Gegenſatz jenes oben bezeichneten Alpen-Gebirgslandes von Weſt-China.

Dieſe beiden Naturtypen, ganz verſchiedener Art von den früher betrachteten Altaiſchen und Indiſchen Gebirgsformen derſelben Klaſſe, weil ſie auseinandergehender, vielzweigiger und divergirender gegliedert ſind, können erſt, weiter unten, am zweckmäßigſten in Verbindung mit

den Stromſyſtemen und Stufenlandſchaften Chinas im Beſondern betrachtet werden. Auf dieſe wird ſpäter, aus gleichem Grunde der immer entſchiedenern Abſonderung und Iſolirung von der zuſammenhängenden Maſſe des centralen Hochlandes, auch die Betrachtung der Hinter-Indiſchen Gebirgsgliederungen im Süden von Yunnan, Tübet und Aſam, in Verbindung mit den Hinter-Indiſchen Stromſyſtemen und Stufenlandſchaften, naturgemäß, eintreten, worauf die des ganz geſonderten Dekan in Vorder-Indien, nach der Unterſuchung des Ganges- und Indus-Syſtemes, bei einer Naturbetrachtung Oſt-Aſiens, den Beſchluß machen muß, ehe dieſe zum Weſten übergehen kann.

Abgeſehen von jener gegen den Oſten bezeichneten Kettengliederung, kehrt aber die Erhebung des nördlichen Drittheiles des großen Siue Ling gegen den Weſten, in die Maſſe des centralen Plateaulandes von Hoch-Aſien ſelbſt zurück, der es als ſein Randgebirge wirklich angehört, zwiſchen welchem keine Senkung bekannt iſt. Wie dies aber von der Quelle des Wei ho an, vom U tſchu und Tu ping Ling ſich, weſtwärts, gegen den obern Hoangho, erſt im gewaltigen Alpenſtock des Luku Schan verzweigt, der die großen Krümmungen dieſes Rieſenſtromes verurſacht, dann aber von ihm dennoch vielfach durchſetzt, gegen Weſt von Sining, dem Trivium, im Hochlande des Khu Khu Nor, ſich in dem Gebirgslande der 13 Patriarchen, als gewaltigſter Gebirgsknoten ausbreitet, und mit der Schneekette der Sifan jenen gawaltigen Grenzſtein der Völker bildet, zwiſchen Sifan, Tangut, Tübet, China und Gobi, auch von der Nordſeite her, im Ta Siue, Khilian und Nan Schan, den Plateau-Ketten des Bain Khara und dem Syſteme des Kuen lun ſich anſchließt, iſt ſchon aus dem Frühern bekannt (ſ. Aſien Bd. I. S. 171—179, 187—194, 204, 318, 493; Bd. II. S. 410 ꝛc.; ſ. oben S. 186, 194 u. a. O.).

Wir wiſſen aber Niemand, der dieſen nördlichen Siue Ling irgendwo beſucht, überſtiegen, genauer erforſcht hätte, ſo daß wir außer Namenregiſtern, deren Inhalt doch unbekannt bleibt, ſowol dieſen, als den ganzen überſichtlich beſchriebenen Landſtrich des großen Meridiangebirges und der öſtlichen Fortſetzung des Himalaya-Syſtemes, mit der Ueberzeugung verlaſſen müſſen,

daß hier noch eine ungeheure Terra incognita für unſere Erdkunde ausgebreitet liege, mit welcher wir vom öſtlichen Hochlande Aſiens überhaupt hier vorläufig, ehe wir zu deſſen Weſt=Rand zurückkehren werden, Abſchied nehmen, um, für jetzt, uns deſſen Stromſyſtemen und Stufenlandſchaften zuzuwenden, von denen wir nur im Vorübergehen auf daſſelbe zurückblicken werden.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſer-Syſteme und Stufenländer, im Oſten und Süden.

Ueberſicht.

§. 78.

Das Hochland von Oſt-Aſien ſendet nach allen Weltgegenden ſeine Ströme aus, die zu den vollufrigſten, längſten, vielzweigigſten des Planeten gehören, und die weiteſten, zum Theil bevölkerteſten und cultivirteſten Stufenländer der Erde beſpülen und bewäſſern (ſ. Aſien Bd. I. Einleit. S. 59). Wir können ſie uns, zur Ueberſicht, in die nördlichen und weſtlichen, wie in die öſtlichen und ſüdlichen Gruppen vertheilen. Jene würden, wenn wir ihrem Laufe weiter, als im obigen geſchehen (Aſien Bd. I. S. 633, 790, 1044, 1076; Bd. II. S. 5, 128), abwärts folgen wollten, uns in ihren Stufenlandſchaften und Niederungen zu dem Sibiriſchen Norden Aſiens führen, der aber an einer andern Stelle im Zuſammenhange mit dem Norden der Erde überhaupt zu betrachten ſeyn möchte. Die weſtlichen Gruppen würden uns zu den Araliſch-Kaspiſchen und Sarmatiſchen Steppen, zu der großen Erdſenkung führen, welche ſchon auf den Weſten Aſiens und auf den Europäiſchen Erdtheil hinweiſet, ſie werden uns deshalb erſt weiter unten, beim Uebergange zu dieſem insbeſondere beſchäftigen. Wir verfolgen daher in dieſer Abtheilung nur die Waſſerſyſteme der öſtlichen und ſüdlichen Gehänge des hohen Hinter-Aſiens, weil dieſe uns zugleich in die Tiefländer

zurückführen, an deren obern Grenzſaume wir ſchon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten. Wir führen ſie in derſelben räumlichen Anordnung wie alle andern telluriſchen Naturformen Aſiens, vom Oſten ſüdwärts gegen Weſten fortſchreitend, nicht blos darum nach einander auf, weil wir uns dadurch vom Unbekannteren und Abgelegeneren, dem heimathlichen uns wichtigſten Erdtheile, mit einer deſto reichern Fülle von gewonnenen Reſultaten und geſicherten Verhältnißbegriffen, Naturformen und Anſchauungen nähern, die ſeiner eigenen geographiſch-wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, welche uns noch im Argen zu liegen ſcheint, nicht unerſprießlich ſeyn werden, wie denn die Ergründung des einen Organismus ſtets die des andern vorbereitet; ſondern wir führen die Waſſerſyſteme und ihre Stufenlandſchaften, auch darum, jener angegebenen Ordnung gemäß vor, weil dieſe eine der ganzen Conſtruction des Erdtheils naturgemäße iſt, bei der ſich eine merkwürdige Progreſſion in der immer freiern und mannichfaltigern Entwicklung ihres Geäders zeigt, die mit der Ausbildung des ganzen telluriſchen Syſtemes, das wir Aſia nennen, in der genaueſten Harmonie ſteht. Was aber die Ader im thieriſchen Organismus für Nahrung, Erhaltung, Belebung, Bewegung jedes Gliedes, das ſind die Waſſerſyſteme mit ihren characteriſtiſchen Eigenheiten und Functionen, für die verſchiedenen Landſchaften der Erde, denen ſie vom Anfang der Schöpfung an zugelenkt wurden, nicht nach Zufälligkeit, Willkür, Regelloſigkeit, wie ſich die ſinnloſe Erdbeſchreibung nicht einmal träumen ließ, die doch im kleinſten Schneckenhauſe Organismus ſieht, aber im Planeten nur Mechanismus, ſondern nach einem göttlichen oder natürlichen Geſetz, was gleichviel bedeutet, das ſo nothwendig ſeinen Canon im Organismus des Planeten erhielt, wie der, welchem der denkende Anatom, Phyſiolog und Künſtler, im Organismus der Menſchengeſtalt, ſey es im Leben wie in dem Ideal, der Antike, nachforſcht. Noch viel weiter ſtehen wir in unſerer Wiſſenſchaft, als jene, auf dem Wege der Forſchung zurück; aber ſo viel wird uns doch auch gegenwärtig ſchon klar, daß Strombildung und Gebirgsbildung, ihrem Weſen nach, nur aus einem Ineinandergreifen der Verhältniſſe begreiflich werden, weil dieſen ineinandergreifende, plaſtiſchgeſtaltende Kräfte vorhergingen, denen der Erdtheil überhaupt ſeinen Umriß verdankt. Die centrale Maſſenerhebung, der ſteile Südoſtabfall gegen den Waſſerkreis (ſ. Aſien

Bd. I. Einl. S. 53, 56), die Richtung der Hauptaxe der Anſchwellung, die Divergenz der Gliederung gegen den O., N.O. und S.O. (ebend. S. 48) gaben hier, an der pelagiſchen Seite des Erdringes, oder am äußern Erdkranze (ebend. S. 55), im Allgemeinen, das Geſetz der Anordnung dieſer Stromſyſteme, wie den Depreſſionen der Landwelt, im Innern des Erdkranzes, gegen N. und N.W., die entgegengeſetzt ſich ſenkenden Stromſyſteme folgen mußten. Die beſondern Verhältniſſe, und die verſchiedenen Arten der Entwickelung, traten aus der Natur der Geſamterhebung und ihrer Gliederungen hervor.

Das Syſtem des Amur-Stromes, dem größten Theile nach Plateauſtrömung, iſt noch ganz innerhalb der Plateaubildung, oder ſeiner begleitenden Gliederung der Parallelzüge gegen N.O. befangen; kein Gegenſatz, keine freie Niederung, breitete ſich zu ſeiner Aufnahme am Oſtfuße der Maſſenerhebungen N.O.Aſiens aus; dem Strome konnte daher keine Culturebene, kein Culturvolk, kein Culturſtaat angehören, nur völlig abgeſonderte Gliederungen, Halbinſeln und Inſelgruppen: Corea, Japan, Jeſo, Tarakai, Kurilen, Kamtſchatka ſollten ihm zur Seite und vorliegen; ein unvollendetes Mündungsland ſollte, phyſicaliſch wie ethiſch, erſt in ſpäten Jahrhunderten zukünftigen Generationen zur Civiliſation aufbewahrt bleiben.

Die Chineſiſchen Doppelſtröme (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 60), durch Quellennähe und Mündungsverein im gemeinſamen Deltalande, zu einerlei Syſtem auf das großartigſte verbunden, gehören dreierlei Naturtypen an, die ſie gleichartig durchziehen, der Plateaubildung, der Gebirgsbildung, der Niederung, in welche ihr oberer, mittler und unterer Lauf, gleichmäßig vertheilt iſt. Nicht blos innerhalb der Plateaubildung und Gebirgsbildung befangen, ſondern die Rand- und die Kettengebirge vielfach durchbrechend, und aus vielzweigiger Gebirgsgliederung, mit reichem Netz der Zuflüſſe, von allen Seiten gefüllt, das Tiefland weithin tränkend, in dem ſie von weiter Divergenz wieder convergirend zuſammentreten, mußten ſie in dieſen weiten zu Ebenen geneigten Thalſenkungen, die Baſis eines Culturbodens auswirken, der als eine große Einheit die Thätigkeit der zahlreichſten Völker zuſammenband, und, deſto compacter und continentaler, weil keine

Geſtadeinſeln vorlagen, dem äußerſten Oſten Aſiens einen Kernanſatz zur einheimiſchen Civiliſation ſeiner Population darbot, der in mehr zerriſſenen und zerſplitterten telluriſchen Formen (ebend. Einl. S. 29) vieler Jahrhunderte und Jahrtauſende mehr Zeit bedurft hätte, um der Beſtimmung des Erdtheiles zu Gute zu kommen. Hier iſt die Vorlagerung, auf welche das Stromſyſtem hinweiſet, die beim Amur im Ochotzkiſchen Golf noch als Meeresgrund zurückblieb, als weiter Fruchtboden ſchon von Anfang an gleichzeitig wie das Nil Delta Aegyptens hervorgetreten, und mit der Stufenlandſchaft verwachſen, der im Norden und Süden geringere, iſolirte Erhebungen, nicht als Inſeln, ſondern auf dem Continente, zur Seite liegen.

Die Hinter-Indiſchen Stromſyſteme vermindern ſich der Größe, aber ſie mehren ſich der Zahl nach, weil die auslaufende telluriſche Gliederung, dahinwärts, ſich mehrt, und immer entſchiedener, unabhängiger vom gemeinſamen Hochlande, immer divergirender gegen S.O. (ſ. ebend. Einl. S. 48, 59) hervortritt, daher hier eben jene Einheit, welche dieſe verſchiedenen Formen zuſammenhände, fehlt, dafür die Mannichfaltigkeit ihrer vorgelagerten, iſolirten Maſſen im etwas ferneren Sunda Archipel hervortritt, auf welche der untere Lauf von jenen wie auf ſeine vorgelagerten telluriſchen Trabanten überall angewieſen erſcheint. Daß hieraus vorherrſchend der Civiliſationseinfluß, der dem Amurſyſteme faſt gänzlich fehlt, der aber in den Chineſiſchen Syſteme, durch den ganzen mittlern und untern Lauf, ſich verbreitete und ſelbſt auf ſeine Nachbarſchaften einwirken mußte, vorherrſchend, oder eigentlich nur ausſchließungsweiſe allein auf das Mündungsland der Hinter-Indiſchen Stromſyſteme ſich beſchränken mußte, iſt zunächſt in der Phyſik derſelben begründet, wenn wir auch über ihren obern und mittlern Lauf unſere Unwiſſenheit geſtehen müſſen, aber deren Geſtaltung keinen günſtigern Einfluß, als andern der Art noch im Maſſengebirge befangenen Stromadern, zuſchreiben können.

Die Vorder-Indiſchen Stromſyſteme haben wir in ihrer mannichfaltigern Entwicklung und freiern Stellung zum Plateau und Gebirgslande, wie zur Senkung, Niedrung und bei ihrer gegenſeitigen Nähe, im reichbewäſſerten mittlern Laufe, als durch Culturebenen vereint, im untern Laufe aber als verſchiedenen Meeresbecken und Weltrichtungen zugewendet, ſchon

oben auch als verſchieden von jenen characteriſirt (ſ. ebend. Einl. S. 59). Das ihnen vorgelagerte, ſelbſtſtändige, in allen ſeinen Theilen überſchaulichere, zugängliche, culturfähige, inſelartige Plateauland von Dekan, auf welches beide Stromſyſteme in ihren Mündungen zunächſt als auf eine neue compacte, der eigenthümlichſten Entwicklung fähige Vorlagerung hingewieſen ſind, vollendet die Progreſſion in der immer reichern Entwicklung der aufgezählten hydrographiſchen Gruppen. Die kurze Erinnerung an die ſchlagenden Thatſachen, daß hier die Canaliſation, oder das verbindende Princip, zwiſchen Indus und Ganges, nicht, wie im Chineſiſchen Doppelſyſtem im untern, ſondern im mittlern Stromlaufe (um Delhi) zu liegen kommt, dagegen das Mündungsland beider nicht einerlei Geſtade angehört, wie das Chineſiſche in ſich ſelbſt zurückkehrende, ſondern ſeit Alexanders Beſchiffung des Indus mit den Macedoniern bis auf den neuern Auslauf der Gangesflotten der Briten, zu Birmanen und Chineſen, mit dem Weſten wie mit dem Oſten der Erde gleich vortheilhaft in Verbindung ſetzt, iſt hinreichend, um die Superiorität dieſes Naturtypus hydrographiſcher Syſteme, in Beziehung auf innere Entwicklung, Stellung und Impuls für Menſchengeſchichte, im Gegenſatz der Gradationen jener im Allgemeinen in das Licht zu ſtellen; zum Beſondern führe die folgende, nähere Unterſuchung der Natur der einzelnen Gruppen der Stromſyſteme mit ihren iſolirten vorgelagerten Maſſen, Gliedern und Räumen.

Erſter Abſchnitt.
Stufenländer von Oſt-Aſien.

Erſtes Kapitel.
Waſſerſyſtem des Amur.

Dem Nordoſtrande von Hoch-Aſien entquellen zahlreiche, zum Theil ſchiffbare Ströme, von denen wir aber, bis jetzt, dem grö- ßern Theile nach, nur erſt die verſchiedenerlei Namen, wenn ſchon mit ziemlicher Genauigkeit kennen gelernt haben, da die Chineſi- ſchen Staatsgeographien über die Hydrographien derſelben, was die Namengebung betrifft, ungemein genau und vollſtändig ſind, aber im übrigen ſehr vieles zu wünſchen übrig laſſen. Der wich- tigſte von allen iſt der unter dem Namen des Amur, bei den Europäern, bekannte Rieſenſtrom, der erſt nach dem Verein vieler Quellſtröme aus zweierlei, vielnamigen Fluß-Gruppen, die vom Norden und Süden her, von der Grenze des Bai- kaliſchen Sibiriens und von der Grenze Koreas und Chinas, die Gobi umkreiſend, an ihrem Nordoſtrande zu- ſammenfließen, dieſen Namen erhält, und dann das breite, gebir- gige Geſtadeland der Mandſchu, oder Tunguſen, gegen O. und N.O., in faſt unbekanntem Laufe bis zum Ocean durchzieht. Aber wo dieſe Ergießung in dem Meere Statt finde, darüber ha- ben uns erſt die jüngeren Weltumſegler (La Peyrouſe, v. Kru- ſenſtern, Broughton) belehrt, obgleich ſie die Mündung ſelbſt noch nicht erreichten, mehrere Meilen meerwärts ſein ſüßes Waſſer aus der ſalzigen Fluth, über die es hinſtrömt, ſchöpften, ſeine ſüßen Fluthen ſelbſt aber doch nicht beſchiffen konnten. So hat der räthſelhafte Strom von je her ſich den Augen der Beob- achter entzogen; denn auch die Jeſuiten, welche von China aus einen Theil ſeiner Ufer bereiſeten, haben an ihm nur wenig zu gewahren Gelegenheit gehabt. Seine Stufenländer waren nie von Culturvölkern bewohnt, und die wenigen, begonnenen Spu- ren des Anbaues wurden ſeit anderthalb Jahrhunderten ihrer Ent- deckung durch Europäer dadurch völlig zerſtört, daß ihn das

Schickſal zum Grenzſtrom zweier Weltmonarchien beſtimmte, deren neidiſche Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Beſitz, Gewinn und gegenſeitigen freien Verkehr fruchtbarer, aufblühender Meſopotamien und Stromthäler gewähren wollte; daher dieſes große, weithin ſchiffbare Stromſyſtem, obwol phyſicaliſch ausgebildet, doch keineswegs, ſo wenig als bisher das Donauſyſtem Europas, zu ſeiner hiſtoriſchen Entwicklung gelangen konnte.

Bei den Kenntniſſen, welche die erſten Entdecker, die Koſaken, zu Anfang und Mitte des XVII. Jahrhunderts von dieſem Strome mit zurückbrachten (ſ. Aſien Bd. I. S. 89, 601, 611—623), iſt es größtentheils geblieben, weil der abgezwungene Grenztractat (zu Nertſchinsk, 1689, ſ. ebend S. 103, 520, 530, 546), den herrlichen Strom, von 25 geogr. Meil. an abwärts des Congreßortes, bis zu welchem eine bedeutende Chineſiſche Flottille hinaufgeſchifft war, den Chineſen zuſprach. Seitdem mußte der untere, ſchiffbare Theil des Stromes, eine Strecke von drittehalbhundert Meilen Weges, für Europäer gänzlich unzugänglich und verſchloſſen bleiben, und nur der geringere, obere Theil, in ſo weit er in einzelnen Armen auf Ruſſiſcher Grenze liegt, wurde näher erforſcht. Die Reſultate dieſer Forſchungen ſind aber im Obigen ſchon an ihren Stellen von den Quellen bis zu den Ruſſiſch-Chineſiſchen Grenzpfählen mitgetheilt (ſ. Aſien Bd. I. S. 530—548, Bd. II. S. 268, 274, 292, 294, 297—307). Wir haben hier nur an das oben geſagte zu erinnern, es nicht zu wiederholen, deſſen Reſultat man ſich leicht zuſammenfaſſen kann, um hier nur zur blos äußerlichen, ſummariſchen Aufzählung des mittlern und untern Laufes des Syſtemes fortzuſchreiten, wozu uns zwar die neueſten und topographiſchen aber für unſere eigentlichen höhern Zwecke faſt unnützen Daten der letzten Ausgabe der Chineſiſchen Reichsgeographie (1818) zu Gebote ſtehen. Wenn ſo viele andere Stromſyſteme durch ineinander eingreifende, günſtige Natur- und Völker-Verhältniſſe eine wahrhaft höhere telluriſche und hiſtoriſche Bedeutung für das Ganze der Völker- und Menſchengeſchichte gewinnen mußten, ſo zeigt ſich in dieſem Syſteme des Amurſtromes, welcher Verarmung und Hemmung der Erſcheinungen durch Willkür und Politik der Gewalten Jahrhunderte hindurch unterworfen ſeyn können. Den Chineſen bringt der Strom, in deſſen Hauptbeſitz ſie nach ſeinem mittlern und untern

Laufe ſind, gar keinen beſondern Vortheil, doch ſchließt die bewaffnete Macht, die ſie auf ihm halten, jeden Andern von deſſem Beſitze aus; den Ruſſen allein würde die Schiffahrt auf ihm zu einer höchſt bequemen und erwünſchten Communication ihres Sibiriſchen Binnenlandes mit den transmarinen Coloniſationen und dem Handel im Norden des Oſt-Oceanes verhelfen können.

Nach der Anſicht der Europäer iſt der nördliche Hauptarm des Amurſyſtemes, von deſſen verſchiedenartiger Benennung ſchon oben die Rede war (ſ. Aſien Bd. II. S. 297), derjenige, welcher an Nertſchinsk und Saghalien Ula vorüber zieht, der wahre Quellarm; man kann ihn von ſeinen Anwohnern den Mongoliſchen Arm nennen, wir nennen ihn Amur-Strom. Nach der Anſicht der Chineſen aber iſt der ſüdliche Arm, der Mandſchuiſche, der Songari ula, oder Schingal, in der neueſten Chineſiſchen Reichsgeographie den Namen Kuentong führend, deſſen wahrer Quellarm, und jener Amur der Moscoviten, den die Chineſen bei der Stadt Saghalien ula den Helong Kiang (d. i. ſchwarzer Drachenfluß), die Mandſchuren aber Saghalien ula nennen, wäre danach nur ein linker Zufluß des Kuentong. Welches von beiden der waſſerreichſte Zufluß iſt, ob der ſchwarze Drachenfluß, der Ruſſiſche Amur, oder der Kuentong, wiſſen wir nicht, daß aber jener, der am weiteſten ſtromauf ſchiffbarſte, auch wol der waſſerreichſte ſeyn mag, iſt ſehr wahrſcheinlich; daß er bis zu ſeinen Quellen den längern Lauf hat, iſt gewiß. Auch wir bleiben alſo bei der Europäiſchen Anſicht des Stromſyſtemes mit Recht ſtehen.

Erläuterung 1.

Die drei Stufenlandſchaften des Amur-Syſtemes.

1. Der Obere Lauf des Amurſyſtems; bis zum Verein der Schilka und des Kerlon zum Amur.

Dieſer Theil liegt noch auf der Plateaulandſchaft, deren Thalſenkung bei Nertſchinsk jedoch, nach Gmelins Beobachtung, ſchon unter 2000 Fuß abſolute Höhe herabgeſunken ſeyn muß, da, nach ihm, der Spiegel des Stroms bei der genannten Stadt nur 1730 Fuß [1]) üb. d. M. liegt. Dreierlei Para-

[1]) Gmelin Flora Sibirica T. I. p. LX.

lelſtröme von W. nach O. bilden hier die Quellarme des Amur, die von verſchiedener Länge ſich nach und nach oſtwärts zum Hauptbette vereinen. Der nördlichſte, Ingoda, ganz Ruſſiſcher Strom, am hohen Tſcho kondo entſpringend, länger als frühere Angaben (Aſien Bd. II. 269), hat, nach unſrer Meſſung der beſten Karten, doch immer 70 geogr. Meilen Weges zu durchlaufen, und iſt ſchon vom letzten Drittheil, von Tſchitinsk an, für flache Fahrzeuge ſchiffbar. Der mittlere Quellarm, der Onon, am Kentei Chan auf Chineſiſchem Gebiete entſpringend (ſ. Bd. I. S. 530), einſt gefeierter Strom, weil an ſeinem Ufer Tſchingis Khan geboren ward, hat erſt 50 geogr. Meilen zu durchlaufen, ehe er die Ruſſiſche Grenze erreicht.

Dann zieht der fiſchreiche Strom an der Ruſſiſchen Grenzfeſte Akſchinskaja vorüber, ſchon Prahmen tragend, und bezeichnet durch ſeinen Lauf den Nordrand der Gobiſteppe (ſ. Aſien Bd. II. S. 284), bis ihn das Wild-Gebirg, der Adon-Scholon (ebd. S. 288) an ſeinem Oſtufer, gegen Nord hinüber beugt, zum Verein mit der Ingoda, die er nach einem Laufe von 100 geogr. Meilen erreicht.

Beide vereinten Ströme heißen nun Schilka (ſ. ebd. S. 294) und ſtrömen bei Nertſchinsk (an 20 geogr. Meilen) abwärts vorüber, in einer Breite von 300 bis 900 Fuß, oder, nach der Ausſage eines Augenzeugen[2]), ſchon ſo breit wie der Rhein bei Arnheim, mit einer Tiefe von nicht über 12, oft nur 2 Fuß, die aber doch zur günſtigen Jahreszeit hinreichend war, jene drohende Chineſiſche Flotille von 100 Barken mit 4500 Mann, 275 geogr. Meilen (nicht 375 nach einem Druckfehler Aſia Bd. I. S. 546) aufwärts, in das Binnenland bis vor die Thore von Nertſchinsk zu tragen, um dort eine drohende Miene anzunehmen. Abwärts, von dieſer Stadt, ſtrömt die Schilka noch 55 geogr. Meilen weit, bis zum Verein mit dem dritten Quellarm.

Der Kerlon, der ſüdlichſte und längſte der Drei, der ächte Steppenfluß der oberſten Gobiſtufe (Aſien Bd. I. S. 523) im Süden der Gebirgskette des Kentei Chan (ſ. Aſien Bd. I. S. 533) entſpringend, und nach 100 Meilen Laufs den Dalai Nor bildend, dann, als Argun ſchon ſchiffbar, immer mit geringem Gefälle, langſam dem Norden ſich zu-

[2]) Abul Ghasi Hist. Generale des Tatares III. p. 232. Not.

wendend (ſ. Aſien Bd. II. S. 300), und von Abagaitu an, die Reichsgrenze bezeichnend, über Zuruchaitu und Argunskoi, (2121 Fuß über dem Meere liegend nach Gmelin), vereint ſich endlich, nachdem er auf dem Plateaulande, in allem, ſchon an 260 geogr. Meilen zurückgelegt hat, mit dem Schilka Fluß, von wo an die größere Waſſerfülle mit dem vorherrſchenden Amur=Strom benannt zu werden pflegt. Von da an ſcheint uns der mittlere Stromlauf ſeinem Naturverhältniß gemäß zu beginnen.

Wie dort die Grenzpoſten von Chineſiſcher Seite beſichtigt werden, und wie dann die Beamten nach beendigter Grenzreviſion den Amur=Strom, jährlich, auf ihren Fahrzeugen bis zur Mündung hinabſchwimmen, iſt oben ſchon angegeben (ſ. Aſien Bd. II. S. 307), aber kein Beobachter hat ſich noch mit ihnen eingeſchifft. Die Beſtimmung der Oſtgrenze[3]) vom Gerbitſi, dem Grenzzufluſſe an, oſtwärts, wie ſie die Chineſiſche Urkunde mittheilt, giebt auch keinen Beitrag zur näheren Kunde des Stromſyſtems, oder der Nordbegrenzung ſeiner Provinzen.

2. Der Mittlere Lauf des Amurſtromes, Scheſchui (d. h. Schwarzer Fluß der Chineſen), vom Schilka= und Argun=Verein, bis zum Einfluß des Kuentong.

In dieſer Strecke durchbricht der Mittlere Amurlauf, der nun ſchon ganz Chineſiſcher Strom iſt, unterhalb des Vereins, in wilden Klippen, Engen und Strudeln die ſchwer zu beſchiffen ſind, ſ. Aſia Bd. I. S. 89, den gebirgigen Oſtrand des Gobiplateaus, der über den Jalo Paß (Aſia Bd. I. S. 113) bis zum Amur fortziehend, unter dem Namen des Khingan (ſ. Aſia Bd. I. S. 101) bekannt iſt, dann nordwärts des Stromes, aber unter der Benennnng des Grenzgebirges, Khingan tugurik oder der äußere Khingan bei Chineſen, Jablonoi Chrebet (ein Waſſerſcheidegebirge, ſ. Aſia Bd. I. 521, 613) oder Stanowoi Gebirge bei Ruſſen, gegen das Ochotzkiſche Meer fortſtreicht. Es war dieſes ſeit älteſter Zeit den nördlichen Jägervölkern von der Lena her, zu=

[3]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 78, etc.

mal den Jakuten als ein Jagdrevier bekannt, von wo man die ſchönſten Zobelpelze [4]) erhielt, daher hier auch der erſte Uebergangsverſuch zum Amurthale. Aus ihm kommt der bedeutendſte, nördliche, oder linke Zufluß des Amur, der Tſchikiri oder Seja (ſ. Aſien Bd. I. 89, 613), der nur dadurch merkwürdig iſt, daß er in ſeinem Quellgebiet den Weg zu des Abenteurer Pojarkows Entdeckung des Amurſtromes gebahnt hat, ehe Chabarow den näheren Weg auffand; den Tſchikiri aufwärts zu reiſen, ſoll man 2 Monate gebrauchen [5]) abwärts nur 15 Tage.

Bevor dieſer Amur, aus ſeinen Engpäſſen hervorbrechend, den Tſchikiri aber aufnehmen kann, muß er an der Stätte des Dauriſchen Jakſa, nachher Albaſinsk, dem Zankapfel dortiger Anſiedler (ſ. Aſien Bd. I. S. 618, 622), genannt, vorüber eilen, wo er von ſeiner Oſtwendung ſich gegen den Südoſt richtet, und erſt nach 80 geogr. Meilen Weges die Einmündung des Tſchikiri, links, erreicht und ſogleich auch die dortige Hauptſtadt Saghalien Ula (Schwarzwaſſer der Mandſchu) oder He long kiang (Fluß der Schwarzen Drachen der Chineſen), mit welcher der Strom und das dortige Chineſiſche Departement gleichen Namen trägt. Von dieſer Stadt, abwärts, immer gegen S.O. durchzieht der Amur (oder She Schui (Schwarzer Fluß) faſt noch einmal ſo viel Land, bis er nach Vollendung ſeines Mittel-Laufs von 150 geogr. Meilen, alſo von der Kerlon Quelle an bis hieher, nach 410 geogr. Meilen Weges, rechts, den Kuen tong (Songari, oder Schingal der Ruſſen), den bedeutendſten Süd arm, aufnimmt, und nun ſchon ganz im Mandſchuriſchen Tieflande eingetreten, ſeinen unteren Lauf beginnt.

Die Chineſiſche Reichsgeographie [6]) vom J. 1818, (vergl. Aſien Bd. I. S. 1059) welche dieſen Mittellauf vom Grenzfluſſe Gerbitſi (ſ. Aſien Bd. I. S. 623) an, genauer beſchreibt, nennt jenen linken Hauptzufluß Dſching kiri, und ſeine 16 Zuflüſſe; ſie giebt bis zu ihm die Namen von 10 andern Zuflüſſen des Amur an, unterhalb deſſelben die Namen von 18 Zuflüſſen. Die Lage des Ortes Uluſſu Mudan der Karten oberhalb ſeiner Einmündung, giebt ſie als Uruſumden

---

[4]) J. G. Gmelin Sibir. Reiſe Th. II. Vorr. [5]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [6]) Tay Tsing hoei tien v. J. 1818 nach C. F. Neumanns Ueberſetzung.

an, unter 51° 21′ 36″ N.Br. und 124° 25′ O.L. v. Paris. Die Lage von Helong kiang, als eine der 6 Hauptſtädte des Landes, unter 50° N.Br. 115° 1′ O.L. v. Par. Unterhalb derſelben ſagt ſie, trete der Amur in den Diſtrict San ſeng des Departements Kirin ein, bevor er ſich in demſelben mit dem Kuen tong vereinige.

Der Kuen tong, der Mandſchuiſche Südarm, der Songari Ula (d. i. Milchſtraßenfluß), oder Sung chua kiang (der Fichten Blüthenfluß), auch Schingal der älteren Ruſſen (Aſia I. 620) wird von Chineſen als Hauptfluß [7]) angeſehen, weil er auf der Chineſiſchen Seite liegt, aus der geheiligten Heimath ihrer Kaiſer-Dynaſtie, vom Tſchang pe Shan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90) herabkommt; weil auch er groß und ſchiffbar iſt, obwol von kürzerem Laufe als jener Nordarm, aus dem fernen Lande der Barbaren.

Dieſer Songari, auch Song hou, entſpringt in 6 Quellſtrömen, welche die Reichsgeographie auch namhaft macht, auf dem nordweſtlichen Abhange des Langen Weißen Bergs (Tſchang pe Shan), gegenüber den Quellen des Yalu (oder Yaru), des Stromes der mit 12 kleineren Zuflüſſen gegen S.W. zum Hoang hai zieht, und den Quellen des Tumen, der eben ſo gegen N.O. im Norden von Korea zum Oſt-Ocean ſtrömt. Dieſes Quellgebiet, das Vaterland des erſten Kerns [8]) des Mandſchuiſchen Volkes, wie ihrer Vorfahren der Niutſchi oder Jutſchy und Khitan (ſ. Aſia Bd. I. S. 86, 98, 253) nach den neueſten Chineſiſchen Karten, ſoll bedeutend von der D'Anvilleſchen Zeichnung abweichen. Von dem Verein dieſer 6 Quellſtröme an, erhält er erſt den Namen Songari und ſtrömt erſt direct, 65 geogr. Meilen, gegen N.W., bis unter die Stadt Petune, 45° 15′ 40″ N.Br. 122° 34′ 20″ O.L. v. Paris (nach der Tabellariſchen Längen- und Breitenbeſtimmung der neueſten Edit. der Reichsgeogr. vom Jahre 1818, aber 8° 37′ O.L. v. Peking, d. i. 122° 39′ O.L. v. Par.), wo er von N.W. her den Nonni Ula aufnimmt. Ehe der Songari jedoch dahin gelangt, erhält er 15 Zuflüſſe bis er die Stadt Kirin erreicht. Dieß iſt die Hauptſtadt des Departements Kirin, und liegt nach der Chineſiſchen Reichsgeographie unter 41° 29′ N.Br.

---

[7]) Klaproth Asia Polyglotta l, c. p. 292.
[8]) Asia Polyglotta p. 292.

(nach neueſter Angabe 43° 47′ N.Br.), und 123° 8′ 40″ O.L. v. Paris (oder nach neueſter Angabe 10° 27′ O.L. v. Peking, d. i. 124 29′ O.L. v. Par.). Dann erhält der Songari 2 Zuflüſſe bis zur Stadt Ta ſeng Ula, und 4 bis zur Holz-Paliſſade Pajan Oworo (Oforo bei D'Anville). Hierauf nimmt er ein Paar Flüſſe auf, von denen der zweite, Itong, von der Paliſſade Itong kommt, und oberhalb der Stadt Petune in den Songari fällt. Mit dieſen 23 Zuflüſſen durchzieht er das Land der Horde der inneren (dieſſeitigen) Mongolen, Korlos (vergl. Aſien Bd. II. S. 396 u. a. O.), wo ſich der Nun vom N.W. mit ihm vereint, deren beiderlei Zuſammenfluß nun Kuen tong heißt, ein Name, den wir zum erſten male aus der Reichsgeographie der Edition 1818 kennen lernen. Schon von Kirin an beginnt dieſer Strom ſchiffbar zu werden, und man baute daſelbſt vor 150 Jahren, als Pater Verbieſt (im Jahre 1682 [9]) den Kaiſer Kanghi dahin begleitete, ſehr viele Flußbarken auf eine ganz eigene Art, die aber nicht näher angegeben wird. Seitdem iſt uns kein Datum von einem Augenzeugen oder Beobachter daſelbſt bekannt. Man hatte in dieſer Stadt ſehr viele dieſer Barken in Bereitſchaft, bemerkt der Pater, um die Ueberfälle der Moscoviten zurückzuſchlagen (vor dem Nertſchinsken Tractat), welche die Anwohner hier häufig bei ihren Perlenfiſchereien beunruhigten. Der Kaiſer Kanghi, welcher das Schneegebirge des Tſchang pe ſchan begrüßt hatte, ſchiffte ſich hier mit ſeinem Gefolge auf mehr als 100 Barken den Sungari 32 Milles abwärts, ein, bis Ula (wol Ta ſeng Ula? d. h. die Stadt der Opfer), die ſchönſte Stadt des Landes, welche früher die Reſidenz des Reichs der Tartaren (ob Mandſchu?) geweſen ſey. Er wollte hier ein großes Fiſcherfeſt feiern; aber der Strom ſchwoll plötzlich ſo gewaltig an, daß die Netze zerriſſen und die Barken beſchädigt wurden, ſo, daß er nach einem Aufenthalt von 5 bis 6 Tagen in Ula, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, nach dem Süden, nach Leao tong, zurückkehren mußte.

Der Songari legt, von ſeiner Quelle bis zum Verein mit dem Non-Nun, oder Nonni Ula, nur 65 geogr. Meilen zurück; der Non, aber, hat von ſeiner Quelle auf dem Berge Ilechori, im N.W. von Merghen, bis zum Zuſammenfluß

---

[9]) Pater Verbiest Voy. I. 1682, bei Du Halde l. c. T. IV. p. 92.

mit ihm, 110 geogr. Meilen zu durchlaufen. Er kommt vom Norden gegen den Süden herab, hat 11 namhafte Zuflüſſe bis er die Stadt Merghen, oder Mergan, erreicht; von da bis Tſitſicar, welches die Reſidenz des General en Chef des Departements He long kiang, oder Amur, iſt (der Name Naun koten, ſ. Aſien Bd. I. S. 115 wird in der neueſten Reichsgeographie gar nicht mehr erwähnt), fallen ihm 4 namhafte Flüſſe zu, und unterhalb noch ein paar, unter denen auch der Yal, oder Yar, (Jal, ſ. ebend. S. 114) iſt.

Beide vereinte Flüſſe, wenden ſich, nun, mit dem neuen Namen Kuen tong, (früher Schingal) plötzlich gegen Oſt, oder N.O. in die Normal-Direction des untern Amurlaufes; daher man auch wol, in dieſer Hinſicht, den Südarm, mit den Chineſen, als den wahren Hauptſtrom anſehen könnte, wie es z. B. auch der Sprachgebrauch bei der Donau eingeführt hat, wo der waſſerreichere Jn ſich, als der ſüdwärts von der Normaldirection ablenkende Arm, zu ihr verhält, wie der Helong Kiang zum Kuen tong, und nur als der ſüdliche Zufluß zum Hauptthal der Bairiſchen und Schwäbiſchen Donau betrachtet wird.

Dieſer Kuen tong hat bis zum Einfluß des Chorka (Hurha bei D'Anville) 50, und von da, bis zum Verein mit dem Amur, wieder 50, alſo im Ganzen 100 geogr. Meilen zu durchlaufen. Der Südarm in ſeiner längſten Stromlinie vom Non Quell beträgt, alſo, 210 geogr. Meilen, vom Songari Quell an nur 165 geogr. Meilen; er iſt alſo offenbar um 200 geogr. Meilen, oder um die Hälfte kürzer als der Nordarm, dafür aber, wie es ſcheint, frühzeitiger, ſchon von Kirin an, ſchiffbar.

Von der Oſtwendung an fließt der Kuen tong, an den Städten Lalin, Altſchuka (Nouchu Cajan nach Ruſſiſcher Karte, bei Grimm) und San ſeng, oder Ilan hala (d. h. im Mandſchu die 3 Geſchlechter[10]) vorüber, bis wohin 6 Zuflüſſe namhaft gemacht werden. Unterhalb der Stadt San ſeng (wahrſcheinlich eine der neueren Anſiedlungen, denn ſie fehlt wie manche andere auf den früheren Jeſuiten Karten), ergießt ſich, vom Süden her, von der Kette des Küſtengebirges, der große Zufluß Chorka (Hourha bei D'Anville), mit 30 namhaft gemach-

[10]) Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 16.

ten Zuflüſſen an Ninguta (ſ. Aſien Bd. I. S. 94, das aber nicht die dort nach Du Halde irrig angegebene etymologiſche Bedeutung haben kann, da ningun im Mandſchu und Mongol 6, nicht 7 bedeutet) vorüber, zum Kuentong. Dann fallen noch 6 namhaft gemachte Flüſſe ihm zu, bis zur Stadt Cholun (ob Ouanlin Hotun b. D'Anville? wo die Ilanhala, ein Mandſchu-Tribus, einen Diſtrict bezeichnen), und wiederum 7, bis zum Verein mit dem Helong Kiang, wo der untere Lauf des Amurſtromes beginnt.

3. Der untere Lauf des Amurſtromes iſt bis zur Mündung uns noch völlig unbekannt geblieben, ſeit der erſten Beſchiffung Pojarkows (1645, ſ. Aſien Bd. I. S. 614) bis auf die Gegenwart. Selbſt die Chineſiſche Reichsgeographie weiß nichts als die Namen der Zuflüſſe aufzuzählen, welche zwar ſchon auf der Jeſuitenkarte vom Amurſtrome, der D'Anville in ſeinem Aſien folgte, angegeben ſind, aber mit Benennungen und Lagen, deren Details in vielen Stücken von den Angaben der neueſten Edition (1818) der Reichsgeographie abweichen. Eine berichtigte Aufnahme dieſes Flußlaufes werden wol erſt künftige Jahrhunderte erleben, wenn nicht veränderte Politik, oder Dampfſchiffahrt, eine frühere Bekanntwerdung beſchleunigen. So weit die Jeſuiten[11]) bei ihrer Kartenaufnahme vordrangen, fanden ſie ſeine Ufer voll Höhen und mächtige Wälder, die oft viele Tage lange, undurchbringliche Dickichte darboten, und an den geeigneten Orten erſt umgehauen werden mußten, um nur Beobachtungen über die Sonnenhöhen mit den Inſtrumenten anſtellen zu können. Uns genügt es hier, nur im Allgemeinen anzugeben, daß nach Kartenmeſſung der zurückgelegte Weg dieſes Hauptſtromes bis zur Aufnahme des rechten Zufluſſes, Uſuri, der von der Küſtenkette gegen Norden mit 23 Zuflüſſen herabſtrömt, 25 geogr. Meilen beträgt, auf welchem nur noch ein Zufluß namhaft gemacht wird, dann aber, auf der Strecke von 100 geogr. Meilen Weges, bis zum Meere, immer in demſelben Normallaufe gegen N.O., noch die Namen von 37 Zuflüſſen zu beiden Seiten angegeben werden, unter denen viele ſehr kleine Gewäſſer mitgetheilt ſeyn mögen. Die Mündung des Amur ſoll eine Breite von 6 geogr. Meilen[12]) haben. Nur eine

[11]) Du Halde Descr. T. IV. p. 8, 42 etc. [12]) Deguignes Hist. Gen. I. p. 52.

Stadt, oder Feſtung, Dſchidatega, wird in ihr genannt, an welcher, vom Süden her, der Zufluß Son (Henkon oder Hing Son) vorüberfließt. Beträgt daher der untere Lauf des Syſtems 125 geogr. Meilen, der mittlere und obere aber bis zur Kerlon-Quelle 410 geogr. M.; ſo wäre die ganze Stromentwickelung des Amur eine Erſtreckung von 535 geogr. M., welche ihn mit Recht in die Claſſe der Rieſenſtröme der Erde ſtellt, die man wol mit dieſem Titel, als Auszeichnung vor andern, belegen dürfte, wenn ſie $\frac{1}{10}$ des Umfanges von einem größten Kreiſe der Erde (von 5400 geogr. M.) durchlaufen. Der Amurſtrom belegt ſich jedes Jahr, ſeines reißenden Laufes ungeachtet, bis zu ſeiner Mündung mit einer Eisdecke, ſchon deſſen erſte Beſchiffung durch die Ruſſiſchen Koſaken wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Wir fügen die ſtatiſtiſchen, nicht unintereſſanten, allerneueſten Daten der Chineſiſchen Reichsgeographie (1818) über die beiden, bisher gänzlich in dieſer Hinſicht unbekannten Departements hinzu, welche auf der Chineſiſchen Seite des Stromgebietes des Amur liegen, in derſelben Art, wie ſie im Chineſiſchen Original mitgetheilt ſind, da uns keine nähern Erläuterungen dazu zu Gebote ſtehen.

I. Das Departement Helong Kiang (d. i. des Amur)[13].

Grenzen gegen S., an das Departement Kirin; gegen W. an das Gebiet der Kalkha Fürſten (ſ. Aſien Bd. II. S. 396); gegen S.W. an die Banner der innern Mongolen, Udſchumutſchin, der Kortſchin und der Dſchalat; gegen N. an Rußland. Dieſe letztern Grenzen auf den Chineſiſchen Karten, im Tay Tſing hoei tien, Buch 91. Bl. 21—25, ſind mit ſchiefliegenden Kreuzen angegeben, die Ausdehnung des Departements aber ganz ſchlau viel zu weit gegen den Norden ausgedehnt, zwiſchen 46 bis 62° N.Br.

Der General en Chef des Departements reſidirt in Tſitſicar (Zitzicar), das 81 geogr. Meilen (1072 Li) im N. von Kirin und 253 geogr Meilen (3377 Li) von Peking entfernt liegt. Unter ihm ſtehen 6 Städte: 1) Tſitſicar (wahrſcheinlich iſt darunter Naun Koten, ſ. Aſien Bd. I. S. 116,

---

[13]) Tay Tsing hoei tien B. XI. 6. Edit. 1818. Peking.

mitbegriffen); 2) Merghen; 3) Helong Kiang, in welchen beiden Städten zwei Diviſions-Generäle unter dem General en Chef ſtehen; 4) Cholun Buir; 5) Budecha, in welchen nur 2 General-Majors reſidiren. 6) Cholan, wo nur ein Lieutnant ſeinen Sitz hat, der Mündung des Tonken gegenüber, unterhalb Altſchuka (es fehlt dieſe Stadt auf den Karten, wenn es nicht Tchulge b. D'Anville ſeyn ſoll). Die Truppen zur Grenzbewachung dieſes Departements ſind faſt ausſchließlich Mandſchu, oder doch Soldaten, die zu den Neun Bannern gehören, darunter nur wenig Chineſen ſind; denn jene beſitzen das größte Vertrauen der Herrſcher. Ihre Zahl beträgt (1818) im Ganzen 4494 Soldaten, davon 3312 Mann leicht berittene Cavallerie. Dieſe ſind ſo vertheilt:

1)	in der Stadt Budecha (oder Budechai?) und unter den Solon liegen	973	Mann,
2)	unter den Dachar	860	—
3)	unter den Druntſchun	165	—
4)	unter den Nomaden um Cholun Buir im alten Bargu und im innern Bargu .	1176	—
5)	gegen die Eluth (Delöth) als Grenzwache	138	—
	Summa	3312	Mann.

Außerdem ſind aber, in den 3 öſtlichen Departements (d. h. öſtlich von Peking) in der eigentlichen Mandſchurei, Schingking, in Kirin und Helong Kiang, überhaupt 24 Garniſonen, mit 35,361 Mann, von denen im Departement Helong Kiang [14]) allein 6742 Mann ſtehen. Dazu gehört auch die Mannſchaft an Matroſen für die Flottillen auf dem Stromſyſteme. Sie ſind aus allen Waffengattungen folgendermaßen vertheilt.

1) in Tſitſicar	an Garniſon	.	2394	Mann,
	an Matroſen	.	583	—
2) in Merghen	an Garniſon	.	1087	—
	an Matroſen	.	44	—
3) in Helong Kiang	an Garniſon	.	1667	—
	an Matroſen	.	427	—
4) in Cholan	an Garniſon	.	500	—
	an Matroſen	.	40	—
			6742	Mann.

[14]) Ebend. Bd. 69. Bl. 6.

	Transport 6742	Mann,
Dazu die Grenztruppen	4494	—
Sämtliche Truppenzahl	11,236	Mann,
wovon aber die Mannſchaft der Matroſen	1094	zum
Dienſt der Amur-Flottillen abgeht, ſo daß an		
Landtruppen in Summa . .	= 10,142	Mann

verwendet werden.

Unter der Rubrik angebautes Land führt die Reichsgeographie[15]) an, daß die Population blos aus Nomaden und Jägern beſtehe; daher mag es kommen, daß kein Privat-Acker angegeben wird, obwol dieſes bei den vielen, feſten Anſiedlungen und der frühern Agricultur (ſ. Aſien Bd. I. S. 116, 614 u. a.) immer auffallen muß, und vielleicht andere Gründe dieſer Nichtaufzählung zum Grunde liegen. Für den Unterhalt der Chineſiſchen, bewaffneten Miliz, heißt es daſelbſt, werden 81,600 Acker Landes angebaut.

Wirklich ſcheint, nach den mitgetheilten Liſten, keine anderweitige, regelmäßige Mandſchubevölkerung, keine Chineſiſche Coloniſationen ſich in dieſem Departement niedergelaſſen zu haben. In den Chineſiſchen Zählungsliſten (ſ. Aſien Bd. II. S. 402) vom Jahre 1811, ſind wenigſtens keine aufgeführt; ſondern nur folgende Völker: 1) die Solon, 2) Dachor (d. i. Tagor, Dauuren), 3) Oruntſchun und 4) Builar, von denen jeder Erwachſene jährlich einen Zobel als Tribut zu erlegen hat. Im Jahre 1813 ſammelte man in Summa 4497 Zobel, woraus man auf eben ſo viel Familien[16]) zu rechnen hat, welche dieſe Population ausmachen. An verſchiedenen Steuern wurden, in demſelben Jahre, 1813, in der Stadt Tſitſicar erhoben, an 1855 Unzen reines Silber, woraus man auf den Verkehr in dieſer Reſidenz zurückſchließen darf. Der wichtigſte Handel in allen dieſen Städten am Amurſtrome betrifft die Pelzmärkte.

II. Das Departement Kirin.

Kirin, die Reſidenz des General en Chef, liegt 63 geogr. Meilen (845 Li) fern, im Oſt von Mukden (oder Schingking), und 173 geogr. Meilen (2305 Li) fern von Peking. Es be-

[15]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 11. [16]) ebend. B. XI. 2. u. 17.

greift 8 zugehörige Städte, und Forts, und 3 Ting (departemental unmittelbar abhängige Plätze), d. h. die vom General-Commandanten unmittelbar abhängig ſind. Dieſe 8 Städte ſind: 1) Kirin, 2) Taſeng, 3) Petune, 4) Lalin, 5) Altſchuka (Altchoukou b. D'Anville), 6) Sanſeng oder Ilanſchula, 7) Ningguta, 8) Chontſchun im S.O. — Die 3 Tirin ſind: 1) Kirin, 2) Petune (ob neben jenen Städten liegend?) und 3) Tſchangtſchun (d. h. ewiger Frühling).

Gegen Leaotong, als Grenzſicherung gegen Räuber und andere Uebel, hat dieſes Departement ſeine Paliſſaden, oder ſeine Holzverſchanzungen, durch welche, im N.W. der Stadt Kirin, zwei Paſſagen hindurch führen. Der Paß im Weſt heißt Itong; er grenzt, weſtwärts, an den Durchgang Charſu der Diſtrictsſtadt Fong tien fu des Departements Schingking. Der Paß im Oſt heißt Bajan Oworo Dſchare, und ſtößt, oſtwärts, an den großen Berg (Ta Schan). An jedem dieſer Grenzpäſſe ſtehen 20 Mann Wache[17]).

Die politiſchen Grenzen dieſes Departements werden ſo angegeben. Im S.W. bis Fong tien fu Diſtrict; im N. bis zu den Städten Cholan und Helong Kiang; im W. bis zu den Kortſchin (ſ. Aſien Bd. I. S. 116) und Gorlos. Im S. bis Korea, im N. und N.O. bis an das Meer. Es reicht, den Diſtrict Tarakai mit eingeſchloſſen, nach der Angabe der Chineſiſchen Reichsgeographie[18]) von 122° 22′ O.L. v. Par. (8° 20′ O.L. v. Peking), bis 145° 22′ O.L. v. Par. (31° 20′ O.L. v. Peking), und von 41° 23′ bis 58° N.Br. Der Diſtrict Sanſeng reicht bis zur Mündung des Kuentong, oder Amur; er hat das Meer im Oſt, das ſich ſeitwärts nach Süd wendet, die öſtliche Grenze des Diſtricts Ningguta beſpült, dann bei den Mündungen der Küſtenflüſſe Sinfen und Tumen eine weſtliche Beugung macht.

Verwaltung[19]). Der General en Chef dieſes Departements reſidirt zu Kirin; ſeine 4 Diviſions-Generale liegen in den Städten Ningguta, Petune, Altſchuka und Sanſeng. In den 3 Städten Taſeng Ula, Chontſchun und Lahi, haben die Commandanten nur den Rang von General-Majors.

---

[17]) Tai Tsing hoei tien Bd. 69. Bl. 9. [18]) ebendaſ. B. XI. Bl. 6. [19]) Ebendaſ. Bd. X. 8.

Die Garniſonen ſind ſo vertheilt:

1)	in Kirin	3774	Mann,
2)	bei dem Grenzpaſſe der Paliſſaden Itong	200	—
3)	— — — — — Amchaſoro	120	—
4)	Garniſon in TaſengUla . . .	700	—
5)	— — Ningguta . . .	1400	—
6)	— — Chontſchun . . .	450	—
7)	— — Petune . . .	1000	—
8)	— — Sanſeng . . .	1520	—
9)	— — Altſchuka . . .	460	—
10)	— — Lahin	460	—
	In Summa	10,084	Mann.

Dazu noch 303 Matroſen verwendet werden.

Das angebaute Land der Privaten beträgt hier:
1,438,251 Aecker,
das der bewaffneten Miliz . . . 54,000 —

Die Populationsliſten von 1811 gaben 307,781 Perſonen, ſowol Chineſen als Mandſchu. Zu dieſen noch andere Völkerſchaften [20]), zumal im Diſtrict Sanſeng: 1) Kilerchadſchi, zu beiden Seiten des Amurfluſſes, zwiſchen der Mündung der Chorka und des Uſuri (ob Kileng? welche von den erſten Ruſſen Ghilaeki genannt wurden, zum Stamm der Ainos gehörig, ſ. Aſien Bd. I. S. 603), 2) die Wiyaka (d. i. die Fiaka), jenſeit des Amur, zwiſchen den Küſtenflüſſen Ogu und Tuchor u. a. 3) Lerkoje (Koje der Karten), 4) Oruntſchun (Orotchon b. Du Halde), ſo ſollen eigentlich die Anwohner des Tſchikiri-Fluſſes heißen, von einer kleinen Hirſchart, Oron [21]), die ſie als Laſtthier zu zähmen wiſſen und im Gebrauch haben; es iſt bekanntlich das Renthier, daher Orotchon ſo viel als Renthierhalter [22]), es ſind Tunguſen. 5) Kiyakla (?). Dieſe fünf Völkerſchaften zerfallen in 56 Stämme, zu denen 2398 Familien gehören, deren jede einen Zobel jährlich als Tribut zahlt. Da dieſe Eintheilung nur nach dem Tribut gemacht iſt: ſo gehören darum die zuſammengeſtellten 56 Stämme keineswegs zu einerlei Völkerſchaft.

Im Jahre 1814 hatte Kirin 33,025 Einwohner männlichen Geſchlechts, über 16 Jahr alt.

---

[20]) Tai Tsing hoei tien B. XI. 2. [21]) Du Halde Descr. T. IV. p. 44. [22]) Asia Polyglotta l. c. p. 289.

Die Steuern des ganzen Departements brachten im Jahre 1811 ein, als Grundſteuer 55,409 Leang od. Unzen Silbers,
als Kopfſteuer 6692 —
in Abgabe an Reis 24,396 —
an vermiſchten Steuern 6118 —

In Summa alſo = 92,617 Leang od. Unzen Silbers.

Die Mündung des Amurſtromes liegt im N. der Inſel Tarakai oder Tſchoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Yeſo im Gegenſatz der ſüdlichen bekanntern Inſel); doch hat ſie noch kein Europäiſcher Beobachter geſehen [23]. Kruſenſtern fand indeß auf der dortigen Küſtenfahrt, ſchon 5 Meilen meerwärts von ihrem Geſtade, das Meerwaſſer ſüß und vollkommen trinkbar [24]. Die Südſtrömung des dortigen Küſtenmeeres giebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordweſtküſte von Tarakai iſt ſie ſchon merkbar. Ja der Mündungsſtrom des ſüßen Waſſers wird ſchon merkbar, ſobald der Seefahrer das Cap Eliſabeth oder das Nord-Cap der Tſchoka-Inſel doublirt hat. Hier iſt die Direktion der Strömung gegen N.O. ganz dem Zuge des Amurſtromes zuzuſchreiben [25]. Seine Waſſermaſſe muß alſo wol ſehr bedeutend ſeyn.

Schon La Peyrouſe vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantſchu-Tatarenſtraße liegen müſſe; ja Fleurieu [26] hielt dafür, daß ſeine Ablege (atterrissements) dieſe Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort ſtehende Küſtenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Kruſenſtern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß ſogar dieſe vermeintliche Inſel Tſchoka durch eine jüngere Sandbank ſchon völlig mit dem feſten Lande des öſtlichen Aſiens zuſammenhänge. Der Amur gehört alſo zu den arbeitenden Strömen.

Es iſt wahrſcheinlich [27], daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereiſen landeinwärts reiche; ſo weit wenigſtens pflegen die Handel treibenden Ainos, von Tſchoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und ſo weit kannten ſie ſeinen Lauf ſehr genau. Dies iſt der einzige Zutritt den die eiferſüchtigen Chineſen fremden Völkern zum Amurſyſteme geſtatten.

---

[23]) ſ. Atlas Chinois tab. 36. [24]) v. Kruſenſtern Reiſe. 4. Th. II. S. 171. [25]) Ebend. Th. III. S. 261. [26]) Fleurieu Observations sur la Divison hydrographique du globe etc. p. 30.
[27]) La Perouse Voy. T. III. p. 105.

Anmerkung 1. Bewohner; die Kileng und Ketcheng (Ainos) und die Wiyaka oder Fiaka.

1. Tribus Kileng [28]). Dieſe Tribus bewohnt, im untern Laufe des Amurſtromes, vorzüglich deſſen Nordufer, zumal das Thalgebiet des größten linken Zuſtromes Hinggon (Henkon Pira b. D'Anville), bis zum Oſtmeere. Er nennt ſich ſelbſt Kileng; die Ruſſen nannten ſie Ghilacki (Giljaeki). Die Chineſiſchen Geographen ſchildern ſie als ein ſtarkes, robuſtes, rohes Volk, das von Jagd und Fiſcherei lebe. Männer und Weiber kleiden ſich in Hirſchfelle, tragen aber im Sommer Kleider von Fiſchhäuten. Ihr Tribut an den Kaiſer beſteht in Zobelfellen von der erſten Güte. Sie ſprechen eine beſondere Sprache. Die alten Ruſſiſchen Relationen ſagen, daß die große vor der Mündung des Amur liegende Inſel Tarrakai (Saghalien Ula b. D'Anville) ebenfalls vom Volke Ghilock oder Ghiloet bewohnt ſey, von derſelben Raçe wie die Kurilen oder Ainos. Gegen das Küſtengeſtade, oſtwärts des Uſuri, ſüdwärts des Amur, und der Inſel Tarrakai gegenüber, wohnt auch eine Tribus deſſelben Volkes, welche die Jeſuiten Patres unter dem Namen der Ketcheng [29]) kennen lernten. Ihre Sprache nennen die Mandſchu Fiatta. Sie ſcheeren ſich das Haupthaar nicht, wie die Mandſchu, ſondern binden es in einen Knoten zuſammen, und ſind ingeniöſer als ihre Nachbarn die Yupi ta tſe. Sie beobachteten mit Intereſſe die aſtronomiſchen Operationen der Jeſuiten bei der Kartenaufnahme, gaben auf alle Fragen über ihr Land klare und beſtimmte Antworten, und von ihnen erfuhren die Jeſuiten zum erſten male etwas von dem Daſeyn jener Inſel Tarrakai. Religionsgebräuche ſahe man bei ihnen nicht. Als die Jeſuiten Patres ihnen die wahre Lehre mitzutheilen verſprachen, meinten ſie, ſolcher Gnade wären ſie nicht werth, kämen ſie aber doch, ſo würde man ſie als Geſandte aus dem Himmel aufnehmen. Wirklich iſt die Inſel Tarrakai auch von demſelben Völkerſtamme bewohnt. Zu der Periode, als Ruſſen dort am untern Amur ſich aufhielten, zähmten dieſe Ghilaeki, wie es die Kurilen oder Ainos noch heute thun, Bären, und benutzten ſie, nach Witſens Zeugniſſe, ſelbſt zum reiten. Eine Abbildung dieſer Kileng gab Timkowski. Die Ainos ſind die einzigen Fremdlinge, denen die Chineſen landeinwärts der Mündung des Amurſtromes, welche ſtets eine Kriegsflottille bewacht, Handel zu treiben erlauben.

2. Die Wiyaka, oder Fiaka, ſind Anwohner des Meeresufers an der Mündung des Amur aufwärts bis zum Uſuri, und auf den benachbarten Inſeln. Jagd und Fiſchfang machen ihre Nahrung an dem ungemein fiſchreichen Strom aus. Männer und Weiber tragen im

[28]) Timkowski Voy. en Chine ed. Klaproth. Paris 1827. Atlas Tab. 7. Explicat. p. 25. [29]) Du Halde Descr. T. IV. p. 14.

Winter Kleider von Hundspelzen, im Sommer von Fiſchhäuten; daher ihr Name Yupi, oder Yupitatſe (tatſe, d. i. Tata, Tataren, und Yupi, d. i. Fiſchhaut im Chineſiſchen). Sie verſtehen die Kunſt die Fiſchhäute zuzubereiten, mit 3 bis 4 verſchiedenen Farben zu färben, zu nähen u. ſ. w. Ihre Kleidung hat den Schnitt der Mandſchu Kleidung, welche auch der Chineſiſche iſt. Den ganzen Sommer fiſchen ſie, brennen einen Theil ihres Ertrages zu Oel, den andern eſſen ſie; der dritte wird gedörrt zu Winterſpeiſe. Denn während die Ströme mit Eis belegt ſind, leben Menſchen und Thiere von Fiſchen. Daher hat das Fleiſch der Thiere dort einen unerträglichen Geſchmack, der es den Jeſuiten Patres, welche dort die Aufnahme der Landkarte beſorgten, unmöglich machte, das dortige Schweinefleiſch oder anderes zu eſſen. Dieſe Yupi tatſe ſind roh, gutmüthig, ſchwerfällig im Umgange, aber tapfer in Gefechten; die Männer gehen mit dem Säbel bewaffnet. Ihr Tribut beſteht in Zobelfellen. Auch ſie haben eine eigene Sprache, in wie fern dieſe von jener der Ketcheng abweicht, iſt uns unbekannt. Eine Abbildung hat ebendaſelbſt auch Timkowski mitgetheilt. Die Jeſuitenmiſſionare, welche die Karte des Amurſtromes aufnahmen, haben ſie irrig wie jene unter dem Namen Fiattou oder Fiatta [30]) aufgeführt; ſie vergleichen ihr Land mit Canada, ſie ſelbſt mit Irokeſen, und geſtehen ihnen eine große Geſchicklichkeit zu, die Fiſche mit Spießen zu ſtechen und in Netzen zu fangen. Der König der Fiſche iſt bei ihnen der Stör, der in unſäglicher Menge dort verbreitet iſt. Ihre Boote ſind aus Baumrinde ſehr künſtlich zuſammengenähet.

Von den alten, zum großen, weitverbreiteten Tunguſenſtamme gehörigen Bewohnern des Amurlandes, den Dauren, iſt ſchon oben (ſ. Aſien Bd. I. S. 89, 116, 602, 610, 613, 616, 620) die Rede geweſen, ſo wie von den Mandſchu, dem jungen Herrſcherſtamme (Aſien Bd. II. S. 403—406) in dieſen Gebieten. In neuern Zeiten ſind die Ufer des Amur der Zufluchtsort [31]) der unzufriedenen, rebelliſchen, Sibiriſchen Völker, zumal der Tunguſen, Yakuten (deren im J. 1787 an 6000 dahin emigrirten) und anderer geworden, die ſich dort mit den eben dahin von Peking aus ins Exil verwieſenen Verbrechern [32]) unter dem Scepter der Mandſchu-Dynaſtie, zu einem neuen Miſchlingsvolke bilden, welches ſchon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Rußlands Grenzreich bilden ſoll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig Hoffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die Chineſiſche Politik verbot ſogar den Jeſuiten-Miſſionaren,

[30]) Du Halde Descr. l. c. Vol. IV. p. 12—14. p. 43.
[31]) Sauer Account of an Expedition etc. p. 316.
[32]) Du Halde Descr. l. c. IV. p. 7, 42.

ſich ſeiner Mündung am Seegeſtade zu nähern. Die Holländer [33]), welche ſeit mehr als einem Jahrhundert unausgeſetzt die Japaniſchen Meere beſchifften, haben ihre geographiſchen und nautiſchen Entdeckungen immer geheim gehalten; den Japanern iſt durch ihre Landesgeſetze ſogar die Schiffahrt zu dieſen nördlichen Küſtenmeeren ganz unterſagt, obwol ſie neuerlich doch auch ſehr weit im Norden Anſiedlungen verſucht haben. Hierzu kommt noch, daß die Stromſchiffahrt auf dem Amur wegen der großen, dort herrſchenden Kälte, ſicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre ſtatt finden kann, und daß das Binnenland ſehr dünn bevölkert iſt. Als Kaiſer Kang=hi [34]) im Jahre 1689 ſeine Leute an die Mündung des Amurs ausſchickte, brachten ſie die Nachricht mit, das Land ſey dort ganz öde und das Küſtenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt geweſen.

Erläuterung 2.

Die problematiſche Mündung des Amurſtromes und das Vorland der Ainos. Tarakai; Karafuto (Karafta) der Japaner, Saghalin (Sachalin) der Jeſuiten=Karten und der Ruſſen; Inſel Tſchoka (Tchoka) des La Peyrouſe.

Noch iſt die Mündung des Amurſtromes auf unſern Landkarten nur nach Wahrſcheinlichkeiten, und nach den ungefähren Angaben der Jeſuiten=Karten des Chineſiſchen Atlaſſes eingetragen; denn weder La Peyrouſe noch Broughton, welche beide vom Süden her kamen, noch v. Kruſenſtern, der vom Norden dicht zur Mandſchu=Küſte heranſegelte, war es gelungen, die Mündung des Amurſtromes ſelbſt zu erblicken, wenn dieſer letztere auch ſein ſüßes Flußwaſſer ſchon aus dem ſalzigen Waſſer ſeines vorliegenden Küſten=Limans ſchöpfen konnte. Es blieb, nach v. Kruſenſterns Bemerkung, immer noch unmittelbar vor dem Erguß des Amurſtromes eine Strecke von 80 bis 100 Seemeilen unerforſcht [35]). Die früherhin ganz unrichtige Kartenzeichnung der Lage der Amurmündung iſt zwar durch die Bemühungen jener großen Seecapitaine in engere Grenzen eingeſchloſſen, aber doch keineswegs mit Zuverläſſigkeit beſtimmt. Das Reſultat ihrer vereinten Entdeckungen [36]) an die=

---

[33]) Voyage de La Peyrouse autour du Monde. Paris 1797. T. III. 4. p. 102. [34]) Du Halde l. c. IV. p. 293. [35]) A. J. v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806 ꝛc. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 245. [36]) ebend. S. 251.

ſem Puncte der Erde war, daß die bisher für eine Inſel gehaltene Landſtrecke, welche Saghalin, richtiger Tarakai heißt, keine Inſel, ſondern eine große Halbinſel ſey, welche durch eine flache Erdzunge mit dem Continente zuſammenhänge, daß alſo der früher bei den Geographen genannte Canal der Tatarei, vor jener Küſte Tunguſiens, kein Canal, ſondern eine im Norden geſchloſſene Meeresbucht ſey, welche man richtiger Golf der Tatarei zu nennen habe. Es ergab ſich ferner, daß die ſüßen Waſſer des Amurſtromes ſich nicht in dieſen, obwol ganz dicht vorliegenden, aber im Norden durch jene flache Erdzunge begrenzten, Golf, alſo gar nicht ſüdwärts ergießen konnten, ſondern nur allein nordwärts ablaufen müßten, und daher nur das Nordende der Tarakai Halbinſel umſtrömen, die man vor La Peyrouſe, der ſie erſt als zweierlei Inſeln [37]), von dem Umfange Großbritanniens nachwies, nur für eine von unbekannter Form und Größe hypotheſirt hatte. Es folgte ferner, daß das Amurwaſſer alſo nur gegen das Ochozkiſche Meerbecken hin abfließe. Aber alle dieſe Puncte bedürfen bei aller Wahrſcheinlichkeit doch immer noch ſo ſehr einer Beſtätigung, daß bisher noch kein Kartenzeichner, ſelbſt die Ruſſiſche Karte Posniakows, 1825, vom Generalſtabe es nicht gewagt hat, jene Inſel Sachalin, als wirkliche Halbinſel zu zeichnen, und dem Liman oder der weiten Amurmündung eine andere als die bisherige, bei den Jeſuiten ſupponirte Geſtaltung zu geben. Nur John Purdys Chart of the World iſt darin allen andern als Beiſpiel vorangegangen. Die Schwierigkeit der nähern Ermittelung dieſer Verhältniſſe wird ſich aus der Entdeckungsgeſchichte und Beſchreibung Tarakais ergeben, die wir hier, als Vorland des Continents, als ein Glied deſſelben, das auf der ſeltſamen Grenze der völligen Inſulirung oder des Wiederanwachſes als Halbinſel zum Erdtheile ſteht, genauer nachzuweiſen haben.

Aus des Ruſſen W. Pojarkow erſter und einziger Beſchiffung des Amur, abwärts, bis zur Mündung (ſ. Aſien Bd. I. S. 614) iſt es gewiß, daß deſſen ſchiffbarer Canal nordwärts zum Ochozkiſchen Meere führt; von einer möglichen Schiffahrt gegen Süden war damals nicht die Rede.

---

[37]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 111.

Von dem Verein des Schingal (Kuentong) und Amur, ſagt Pojarkows Reiſebericht [38]), ſchiffte er in 6 Tagen zur Einmündung des Uſuri; nach 4 Tagen unterhalb deſſelben fand er noch Dutſcheri (ſ. oben S. 442). Dann erſt folgte ein neues Volk, die Natki, und endlich kam er zu den Gilaeken, welche die unterſte Gegend des Fluſſes inne hatten. Beiderlei Völkerſchaften beſaßen damals die Landſtrecken 14 Tagereiſen weit; beide waren noch keiner fremden Macht unterworfen (1644). Die Gilaeken (d. i. die continentalen Ainos) waren aber auch Herrn der großen Schantar (d. h. Inſel) an der Amurmündung; ſie waren ein Fiſchervolk. Dieſe große Schantar hielt der Academiker Fiſcher in ſeiner Sibiriſchen Geſchichte für die von den Mandſchuren ſogenannte Sachalin anga hata (die heutige Gruppe der Schantar-Inſeln der Ruſſen liegt viel weiter im Norden, unter 55° N.Br. oſtwärts Udinsk) [39]). Die Mündung des Amurſtromes hatte der Abenteurer alſo erreicht, aber die Hälfte ſeiner Mannſchaft war dabei umgekommen, der Winter war hereingebrochen, er mußte ihn unter den Gilaeki zubringen. Mit dem Frühjahr 1645 ſchiffte Pojarkow, bereichert durch 12 Sorok Zobel, und 16 Zobelpelze, die er den Gilaeki als Tribut abgenommen, über das Tunguſiſche Meer zurück, und kam, nach 12 Wochen Zeit, zur Mündung des Ulja-Fluſſes, wo er zum zweiten male überwintern mußte, ehe er im dritten Jahre nach Jakutsk zurückkehren konnte. Näheres wird uns von der Amurmündung in dieſem Berichte nicht mitgetheilt.

Als die Jeſuiten-Patres, zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, mit der Kartenaufnahme des Amurſtromes beſchäftigt waren, erfuhren ſie, zum erſten male [40]), von den Gilgaeki, oder Ainos, des Continentes, das Daſein einer großen der Amurmündung vorliegenden Inſel, welche von einem ihrer Brüderſtämme bewohnt ſey. Der wißbegierige Kaiſer Kanghi ſchickte ſpäterhin eine Expedition von Mandſchu, auf Barken, zur Erforſchung dahin aus. Dieſe Botſchafter erreichten ſie auch, beſuchten mehrere Dorfſchaften der Nordſpitze der Inſel, trieben mit ihren Bewohnern etwas Handel, brachten aber, was doch der Zweck der Sendung war, weder Meſſungen, Namen, noch ſonſt Nach-

[38]) Fiſcher Sibir. Geſchichte Th. II. S. 787—789.
[39]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. II. S. 251.
[40]) Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. IV. p. 14—15.

richten davon zur Kartenberichtigung zurück, den Namen der Inſel erfuhren ſie nicht einmal, in jeder Anſiedlung, ſagte man, ſey dieſer ein anderer. Daher fügten die Jeſuiten Patres ihrer Karte die Erklärung zur Amurmündung bei: Saghalien anga hata, das heiße: „Klippe in der Mündung des ſchwarzen Stromes.“ Spätere Geographen und Kartenzeichner machten daraus den falſchen Inſelnamen Saghalien, Sachalin, den auch die Ruſſen beibehalten haben, deſſen ſich auch v. Kruſenſtern bedient, ein Irrthum, den Klaproth mehrmals widerlegt hat [41]), weil hata, oder Chada, nicht einmal eine Inſel im Mandſchu bezeichnen kann, ſondern nur eine Klippe, und jener Zuſatz der D'Anville'ſchen Karten, von ein paar Klippen in der Mündung des Amurſtromes, auf das ganze, große Vorland übertragen worden iſt, welches niemals dieſen Namen geführt hat.

Pater Gerbillon [42]) erfuhr, auf ſeinen Reiſen, vom Gouverneur zu Ninguta, daß oſtwärts des Uſuri-Fluſſes, bis zum Meere, nur unbewohnte Wildniß voll Waldung ſey, vor der Mündung des Amur, die nicht über 3 Stunden Breite habe, jedoch eine große Menge von Inſeln (?) liege, von denen Barken zu den Anwohnern des untern Amurſtromes herüber kämen. Der Strom ſey aber tief, und für große Schiffe von der Mündung bis Nertſchinsk fahrbar, wenn ihn nicht Eis bedecke.

Weiter war die Kenntniß dieſer Erdgegend nicht vorgerückt, als La Peyrouſe, im J. 1787, die Küſte Tunguſiens (ſ. Aſien Bd. I. S. 88) zum erſten male beſchiffte, und die Entdeckung des Golfs der Tatarei machte, ohne aus Beſcheidenheit ſich damit zu brüſten.

A. Entdeckung der Weſt-Küſte von Tarakai nebſt dem Tatariſchen Golf durch La Peyrouſe (1787) und Broughton (1797).

La Peyrouſe durchſchnitt von der Nordküſte Japans (6ten Juni bei Jotſiſima) die Japaniſche See, nordwärts, er erreichte die Oſtküſte der Tatarei ſchon nach 10 Tagen, unter 44 45′ N.Br., und ſchiffte ſie nun größtentheils entlang, bis über den 51° N.Br. hinauf, immer ſie beobachtend, ſo viel

[41]) Asia Polyglotta p. 301; Rinsifée San Kokf Tsou etc. ou aperçu gen. des Trois Royaumes trad. p. Klaproth du Japonais-Chinois. Paris 1832. Not. p. 187—188. [42]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 44.

die faſt dauernden Nebel der ganzen Sommerzeit bis zum Anfange Auguſt es erlaubten. Unter 45° 13′ N.Br. lud die erſte bemerkbare Bai, welche er die Bay Ternay [43]) nannte, zur Landung ein. Bis dahin ſahe man aus der Ferne das Geſtade mit den ſchönſten Waldungen bedeckt, aber kein Schiff, keine Pirogue begegnete; die Nähe von Japans und Chinas Politik hatte vielleicht von dieſer fruchtbar ſcheinenden Küſte jede Coloniſation der Fremden abgehalten. Auch in der Bai ſahe man nur Hirſche und Bären friedlich am Geſtade ſich äßen, keine Hütte, nur Zeichen von menſchlichen Streifzügen, abgehauene Bäume, Flechtwerk, oder ein Fiſchergeräth, wahrſcheinlich von Fiſchern oder Jägern, die zuweilen dieſe Küſte beſuchen. Beim Landen, am 23ſten Juni, fanden ſich reizende Wieſen mit 3 bis 4 Fuß hohem Graſe; das Wild war in die einſamen Wälder verſcheucht. Zwiebelgewächſe, Sellerie, Sauerampfer, Roſen, gelbe Lilien wachſen in der Ebene, die Blumen erinnerten an Europäiſche Formen. An dem Ufer der Bäche ſtanden Weiden, Birken, Ahorn, ein paar Nußbäume und Apfelbäume hatten Blüthenknospen. Erſt tiefer landein zeigten ſich auf Vorhügeln zwergartige Eichen, höher auf waren die Hügel und Berge mit ſchönem Nadelwald bekränzt, nur wenig Vögel bemerkte man. An einem Bach im Graſe entdeckte man zwei Leichen, in Bärenfelle gehüllt, mit ſeidenen Mützen, am Gürtel mit Chineſiſchen Münzen und kleinen Ornamenten, die auf ein Mandſchu-Grab ſchließen ließen. Den Verſtorbenen hatte man Hausgeräth, wie ein eiſernes Beil, Kamm, Holzlöffel und anderes mit in die Grube gelegt. Eine verwitterte Pirogue zeigte, daß es vorüberſchiffende Handelsleute waren, die hier ihr Grab gefunden. Aus Schiefergebirge, Quarz, Jaspis, violettem Porphyr beſtand das benachbarte Geſtein. Das Küſtenmeer gab reichlichen Fiſchfang, Kabeljau, Heringe, die Bäche Forellen und Salme, Auſtern mit der ſchönſten Perlmutter erinnerten an die Sage der Jeſuiten, daß an dieſen Küſten Perlenfiſchereien ſeyn ſollten; aber die Menſchen fehlten, die zu dieſem Gewerbe in großen Schaaren unentbehrlich ſind.

Die zweite Landung auf dem unbekannten Geſtade des Continents geſchah unter 47° 51′ N.Br., 137° 25′ O.L. v. Par.,

[43]) La Peyrouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. III. p. 11, 13, 15.

in der Suffren Bay[44]), bis dahin ſenkte ſich die Küſte etwas von ihrer bisherigen Höhe, die dicken, alles zudeckenden Nebel hielten leider an; die vorher in gleichen Entfernungen von der Küſte ungemein großen Meerestiefen verringerten ſich hier in dem Uferabſtande von 10 Lieues (7½ geogr. Meil.) von 57, auf 40 und 30 Braſſes. Das Meer war voll Auſterbänke mit anhängenden zweiſchaaligen Muſcheln, voll großer Trompetenſchnecken (Buccins), Seeſterne, Seeigel, Holothurien und einer kleinen, hübſchen Coralle. Der Kabeljaufang gab tägliche Nahrung. Hier verengerte ſich ſchon die Breite des Meeres ſo bedeutend, daß man bald, unter 48° 35′ N.Br., gegen Oſt, die hoch aufſteigende Küſte der Inſel Tarakai erblickte, zu der auch La Peyrouſe oſtwärts überſchiffte, um dieſe neue Entdeckung ihres Weſtgeſtades genauer zu unterſuchen. Hier ſchon, ſchien es, daß man die beiden Uferſeiten eines großen, tief gegen Norden ziehenden Golfes beſchiffte, ſtatt eines gegen den Norden durchſetzenden Meer-Canals. Doch fürchtete La Peyrouſe noch immer, durch die heftigen Südwinde, welche hier die Sommermonate hindurch anhaltend und herrſchend wehten, durch die vermeintliche Meerenge gegen den Norden, wider ſeinen Willen in das Ochotzkiſche Meer getrieben zu werden, ohne, wie es doch ſein Plan war, gegen den Süden zurückkehren zu können[45]).

La Peyrouſe hielt dieſe ihm zur rechten Hand liegende Küſte für das Saghalien der Jeſuiten, ob Inſel oder Halbinſel wie Kamtſchatka ſchien ihm noch zweifelhaft; er nannte ſie ſpäter Tſchoka (Tchoka), nach der Benennung der Eingebornen. Er ſchiffte quer über zu ihrem Ufer, das aus der Ferne dürrer und nackter als die Küſte des Continents erſchien, und auch noch häufige Schneeflecken in den Schluchten zeigte. Ein hoher vulcanartig geſtalteter Pic, auf derſelben, den er Pic Lamanon nannte, zog ihn an. Der Nebel hinderte die freien Blicke, die Küſte entlang, die von S. nach N. hinzieht. Am 12ten Juli, Abends, landete er auf ihr, unter 47° 49′ N.Br., 140° 29′ O.L. v. Paris. Die Bai erhielt nach dem Aſtronomen den Namen De Langle Bai[46]). Hier fand man endlich Hütten, und die noch rauchende Stätte zeigte nahe Population; bald

---

44) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 24. 45) ebend. p. 28.
46) ebend. p. 38 – 44, 49.

ruderte eine Pirogue mit 7 Eingebornen herbei, dieſe ſetzten ſich ohne Scheu zu den Matroſen. Sie trugen blaue Nankin Kleider, dem Schnitt nach Chineſiſch, Andere lange Roben mit Gürteln und Knöpfen, ihren Kopf hatten einige mit Bändern von Bärenfell umwunden. Stirn und Geſicht war glatt geſchoren, das Hinterhaar hing faſt fußlang herab. Alle trugen Stiefeln von Seehundsfell auf Chineſiſche Art gearbeitet, Pfeile, Piken, Bogen, als Bewaffnung. Zwei Greiſe mit langem, weißen Bart, in Baumrindenzeug gekleidet, zeichneten ſich unter ihnen aus, Aller Benehmen war ernſt, würdig, wolwollend. Dieſelben Inſulaner ſtellten ſich am folgenden Morgen wieder ein; ihr Dorf lag etwas nordwärts. Ihnen folgte eine zweite Pirogue, aus den Hütten, in denen Capt. De Langle bei einer andern Küſtenrecognition Geſchenke hinterlaſſen hatte. Es waren in allem 21 Mann, keine Fremdlinge, ſondern Einheimiſche, Eingeborne der Inſel, die ſie auf Befragen mit dem Namen Tſchoka (Tchoka) belegten. Es waren wirklich Ainos, obwol La Peyrouſe ſelbſt dieſen Namen noch nicht kennen lernte. Sie waren arm, ihre Pfeifen, ihr Feuerſtahl, ihre Ohrringe glichen denen der beiden Leichen im Grabmal der Ternay Bai. Sie wieſen gegen Weſten hin, woher ihnen dieſe Sachen, der blaue Nankin u. a. zugekommen; alſo durch die Mandſchu-Händler, die zuweilen von dort zu ihnen gelangen. Sie ſprachen deren Namen, Mandſchu, eben ſo wie die Franzoſen aus. Indeſſen waren die Matroſen, an ihrer Küſte, mit dem ergiebigſten Fiſchfang beſchäftigt; Tauſende der köſtlichſten Salmen warfen ſie auf das Ufer, keiner der Ainos rührte ſie an, bis ſie dazu aufgefordert wurden. Von ihrer ganz fremden Sprache wurde ein Wörterverzeichniß aufgeſchrieben; bei der eifrigſten Befragung über die Geſtaltung ihrer Inſel nahm einer von ihnen den Bleiſtift in die Hand, wie ein Chineſe den Pinſel, um die Karte ſeines Landes zu zeichnen. Ein Greis zeichnete mit ſeiner Pike die Küſte der Tartarei von N. nach S. ziehend, und gegenüber im Oſt, eben ſo, die Küſte ſeiner Inſel, und legte zu ihrer nähern Bezeichnung dabei die Hand auf ſeine Bruſt. Er ließ zwiſchen beiden eine Meerenge, ſahe die Schiffe der Fremdlinge an, und ſchien durch einen Strich, den er zog, ihre Durchſchiffbarkeit anzudeuten. Im Süden ſeiner Inſel zeichnete er eine zweite, mit einer Durchfahrt gegen Oſt, als Durchfahrt für das Schiff, es war die Inſel Yeſſo, und die ſpäter entdeckte

Querſtraße zwiſchen ihr und Tſchoka, ſeitdem Detroit de La Peyrouſe genannt. Voll Sagacität errieth er die forſchenden Mienen der Fremdlinge, und bahnte ihnen durch Kartenzeichnung den Weg der Entdeckung, eben ſo, wie auf Capt. Parrys zweiter Polarfahrt, die Eskimo-Karte Ewerats [47]) (1822), zur Entdeckung der Fury- und Hecla-Straße führte. Da der Wind die Linien im Sande verwehte, ergriff ein junger, etwa dreißigjähriger Mann das Papier, und zeichnete mit dem Crayon ſeine Inſel, die er Tſchoka nannte, auch den Bach an dem die Zuſammenkunft war, etwa in $\frac{2}{3}$ der Küſtenlänge von N. nach S., auch die Mandſchuküſte gegenüber, ließ, wie jener, eine Oeffnung, und fügte zum Erſtaunen der Franzöſiſchen Schiffer den Saghalien Fluß (Amur) hinzu, den er eben ſo wie ſie nannte. Er ſetzte deſſen Mündung etwas ſüdlich von der Nordſpitze der Tſchoka Inſel, und bezeichnete durch 7 Striche die Zahl der Tagefahrten, die ſie in ihren Piroguen dahin zu gelangen gebrauchten. Ihre Küſtenſchifffahrt bleibt immer im Abſtand einer Schußweite vom Ufer, legt wol höchſtens im Tage nur 9 Lieues directe Diſtanz zurück, ſo, daß ſich das Nordende des Golfs auf eine Ferne von etwa 63 Lieues berechnen ließ. Der erfahrne Aino deutete auf ſeine Nankin-Kleider, daß ſie von jener Flußmündung kämen; und bezeichnete auch an dieſem Strome die Zahl der Tagefahrten, aufwärts, durch Striche, bis zum Handelsplatz, den er ſicher aus eigner Anſchauung kannte; denn ſeine Landsleute nickten beſtätigend, ihm volle Beiſtimmung zu. Die Meerenge gab er breiter an, als die Breite der Meerenge, an der dieſe Demonſtration vor ſich ging, die Tiefe ſchien er etwa auf eine Braſſe zu bezeichnen, was zur Durchſchiffung ihrer Piroguen hinreichen mochte. Sich genauer zu verſtändigen, war durch bloße Zeichenſprache nicht möglich.

Dieſe Ainos waren hier von ſtarkem Körperbau, aber nicht groß; meiſt 5 Fuß, keiner über 5 Fuß 5 Zoll hoch; von guter Geſichtsbildung, hatten ſtark behaarte Geſichter, ihre Nägel waren lang gewachſen wie bei Chineſen; ſie grüßten, ſaßen, ſpeiſeten wie Chineſen, waren aber in Geſtalt und Weſen völlig von dieſen ihren continentalen Nachbarn, Chineſen und Mandſchu verſchie-

---

[47]) C. Parry Journal of a second. Voy. for the Discovery of a North-West Passage etc. Lond. 4. 1824. p. 252.

den. Sie ließen ſich wol portraitiren, wollten ſich aber, aus Furcht vor Magie, nicht mit dem Zollſtab meſſen laſſen. Dieß und das ſorgfältige Verbergen ihrer Frauen war das einzige Zeichen ihres Mißtrauens gegen die Fremdlinge.

Ihr ganzer Reichthum beſtand nur in Bärenfellen, trocknen Fiſchen und etwas Fiſchthran, den ſie wol zum Austauſch gegen die Zeuge, Ringe von Elfenbein oder Knochen, und weniges Putzwerk von Silberdrath, und vorzüglich gegen die Tobaksblätter verbrauchen mögen, die ſie in Japaniſchen Pfeifen verrauchten; den Tobak erhielten ſie, wie ſie ſagten, von den Mandſchus.

Die Chineſen am Bord von La Peyrouſes Schiff, verſtanden kein Wort von der Sprache der Aino's; dieſe aber verſtanden ganz gut die Mandſchuſprache, in welcher 2 Handelsleute dieſes Volks, die ſo eben 8 Tagereiſen weit, vom Amurſtrom, herbeikamen, ſich mit ihnen zu verſtändigen ſuchten. Ihre Hütten, von Holz gezimmert, mit Schilf und Stroh gedeckt, hatten ſehr kleine Eingänge, und ſtanden einige hundert Schritt vom Meere zwiſchen duftenden Roſengebüſchen; Ackerland, Viehzucht fehlt gänzlich. Viele Wurzelgewächſe, zumal die gelbe Lilie (Saranne, Lilium Martagon? wie in Kamtſchatka; vergl. Aſia Bd. I. S. 1136, 1089, 1090 u. a.) geben ihnen getrocknete Wintervorräthe, nebſt Lauch, Angelica u. a., vorzüglich aber der Fiſchfang. Aus den Fäden ihrer Weidenrinden weben ſie mit einer Art Weberſchiff ihre Zeuge. Auf alles wandten ſie die geſpannteſte Aufmerkſamkeit.

Dieſe erſte von La Peyrouſe wahrgenommene Spur der inſularen Bevölkerung in der Nähe der bis dahin völlig menſchenleer ſcheinenden, faſt unzugänglichen Küſtenſtrecke des gegenüberliegenden Continentes, ſetzte den Entdecker dieſer Weſtküſte der Ainos nicht weniger in Verwunderung, als bei einem ſo verlaſſenen, armen Völkchen, das nur von Fiſchfang und Jagd ſeine Exiſtenz kümmerlich friſten konnte, ſo viel Würde mit Sagacität des Geiſtes und den ſanfteſten Sitten gepaart zu finden. — Barbariſche Wildheit iſt alſo keinesweges nothwendig die urſprüngliche Entwickelung der menſchlichen Natur.

Erſt ſpätere Entdeckungen zeigten allerdings, daß auch die Südſpitze der Tſchoka-Inſel bewohnt ſey.

Sieben Tage lang ſchiffte La Peyrouſe immer in Nebel eingehüllt, von der De Langle Bai am Inſelgeſtade nord-

wärts, bis er am 19. Juli in der Bai d'Eſtaing[48]) landete, unter 48° 59′ N.Br. Auch dieſe war, nur ſparſam, wie die ganze Küſte bewohnt; nur 6 bis 7 Hütten der Eingebornen ſahe man, und zufällig einige ihrer Weiber auf der Flucht vor den Fremdlingen. Man unterſchied jedoch bei ihnen kleine Augen, große Lippen, und daß die Oberlippe blau tatuirt war, ihr Haar hing lang herab. Hier fand man Piroguen der Mandſchu, die vom Soghalien, etwa 24 Mann herabgeführt hatten, welche hier Handel trieben. Auch ſie gaben der Inſel den Namen Tſchoka, und ſagten, mit gutem Winde könnten die Fremdlinge, ſegelnd, wol in 2 Tagen ihr Nordende erreichen, auf Piroguen brauche man 5 Tagefahrten bis dahin. Neben den Hütten waren auf einigen 20 Pfählen eben ſo viele Bärenköpfe als Tropäen glücklicher Jagden aufgeſteckt; die Bai wimmelte von Salmen.

Beim Weiterſchiffen gegen Norden (50° N.Br.) verengte ſich das bisher beſchiffte Meer, gleich einem Canal bis auf 12 bis 13 Lieues, ſo, daß man beide Ufer im Oſten und Weſten erblicken konnte, was jedoch der dichte Nebel, der hier die ganze Sommerzeit vorherrſchte, ſelten erlaubte.

Der nächſte Hochgipfel der Inſel erhielt den Namen Pic La Martinière, vom Botaniker der Expedition; er war grün bis zur Spitze, unten mit Bäumen bewachſen. Die Küſtenbäche waren an ihren Mündungen ſo geſtopft voll Salmen, daß die Matroſen ſie mit Stöcken erſchlagen konnten, und in Zeit einer Stunde 1200 Stück erlegten, im offnen Meere fing man Kabeljau (Morues) in Menge. Die Küſte war pflanzenreich; Sellerie, die erſte Kreſſe, ſeit den Manilla Inſeln, wurde hier gepflückt, Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren waren noch in Blüthe (22. Juli); wenig Eichen, mehr Weiden, Ahorn, Birken, Azerols und Tannen. Die Küſtenfahrt wurde bis 50° 54′ N.Br., immer in demſelben Meridian[49]) der De Langle Bai (140° 29′) fortgeſetzt; nach den Ruſſiſchen Karten würde die Inſel auf gleiche Weiſe noch bis 54° fortſetzen, und demnach wie La Peyrouſe bemerkt, eine der längſten Inſeln der Erde, von Süden nach Norden gedehnt

---

[48]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 44.
[49]) La Peyrouse Voy. l. c. p. 51.

ſeyn (zwiſchen 46° bis 54° N. Br., alſo an 120 geogr. Meilen etwa ſo lang wie Italien).

Die Beobachtung ließ hier den erfahrnen See-Capitain ſchon fürchten, die ſogenannte Meeresſtraße, werde dennoch für ſeine großen Seeſchiffe nicht paſſirbar ſeyn; je weiter gen Norden, deſto ſeichter wurde ſie und nahm die Natur eines geſchloſſenen Golfes an. Die Küſte der Inſel, zur rechten, hatte die Berge verloren, war zu Niederland herabgeſunken, zeigte nur noch Fläche mit Dünen überzogen, die Sandbänken glichen. Am 23. Juli Abends, 2 Lieues vom Ufer ab, gab die Sunde nur noch 24 Braſſen Tiefe, am 24. Juli nur noch 18 Braſſen; mit jeder Lieue nahm die Seetiefe um 3 Braſſen ab, der Seeboden erhob ſich auf gleiche Weiſe. Nach dieſer Progreſſion konnte das Ende des geſchloſſenen Golfes nur noch 6 Lieues fern ſeyn. Wirklich bemerkte man auch keine Strömung im Meere, die Stagnation der Waſſer ließ darauf zurückſchließen, daß kein Canal im Norden zum Ochotzkiſchen Meere führe.

Am 26. Juli, bei nur noch 9 Braſſen Tiefe und anhaltenden Südwinde, der ſchon ſeit einem vollen Monat heftig wehte, ſeine Wurzel im Chineſiſchen Meere hatte, und die Rückkehr der Schiffe gegen Süden gänzlich zu hindern, dabei aber dem Schiff bei ſeiner weitern Nordfahrt zu gefahrvoll zu werden drohte, beſchloß La Peyrouſe die Rückkehr, und lief quer über den Golf in die nächſte bequeme Bai der Küſte des Continents ein, um ſein Schiff, nach langwieriger Kreuzung im Tatariſchen Küſtenmeere mit friſchem Waſſer und Holz zu verſehen. Er that wohl daran, ungeachtet die Recognition des Nordendes vom großen Golf unvollendet blieb; denn ſein Boot, daß er bei der Umkehr ausſetzte, um noch weiter gegen Norden zu ſegeln, fand ſchon nach einer Stunde Fahrt nur noch 6 Braſſen Seetiefe, und kehrte in der Ueberzeugung, daß an keine Durchfahrt für große Seeſchiffe zu denken ſey, immer in Nebel gehüllt, aus jener gefahrvollen Situation zum Hauptſchiffe zurück.

Die neuentdeckte Bai der Küſte des Continents iſt der nördlichſte dort beſuchte Punct deſſelben, und der Mündung des Amurſtroms am meiſten vom Süden her genähert; ſie erhielt den Namen Baie de Caſtries[50]), liegt unter 51° 29′

[50]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 56.

N.Br., 139° 41′ O.L. v. Par. Ihr im Süden, 200 Lieues entfernt, glaubte La Peyrouſe, damals noch, ſey die nächſte Querſtraße, die Sangar Straße, das einzige Thor, um aus der geſchloſſenen Japaniſch-Koreaniſchen See in den freien Ocean zurückzukehren; er fand aber, nachher, ſchon in der Hälfte dieſer Diſtanz, ein näheres Thor, die La Peyrouſe Straße zwiſchen der Tſchoka und Yeſſo Inſel (Yeſo oder Yetſo, bei Klaproth nach Japaniſcher Schreibart) auf, die er damals noch für zuſammenhängend hielt. Die Einnahme von Waſſer und Holz, die Berichtigung der Seeuhren, die Aufnahme der Bai machte in der Caſtries Bai einen etwas längeren Aufenthalt nothwendig. Sie iſt die einzige wahre Bai, welche an dieſem Geſtade geſehen ward, mit Seetiefe von 12 bis 15 Braſſen allmälich gegen ihr inneres anſteigend; dieſer ganze Seegrund iſt mit Seetang (Fucus) bewachſen, der dem Waſſer die ſchönſte grüne Farbe gab. Zur Seite der Bai eine große Bucht, in deren Hintergrund ein Tatariſches Dorf ſich zeigte. Nach Verlauf von 2 Stunden, als Ebbe das Waſſer zurückzog, war dieſe große Bucht bis gegen das Dorf hin zur grünen Fucus Wieſe geworden, darin die Salmen emporſprangen, die ein reißender Gebirgeſtrom herbeiführte. An demſelben Tage wurden über 2000 Stück dieſer köſtlichen Fiſche, im Angeſicht der Dorfbewohner, erlegt, die, der Unerſchöpflichkeit gewiß, dem Fange ruhig zu ſahen.

Die Naturforſcher der La Peyrouſeſchen Expedition fanden bei ihren Wanderungen um die Bai faſt lauter Producte der Feuerbildung [51]), dichte und poröſe, rothe Laven, graue Baſalte in Tafeln und Kugeln, und Trappgeſtein, das ihnen in jene Laven durch Schmelzung umgewandelt ſchien, den Crater konnten ſie aber in jener kurzen Zeit nicht ermitteln. Die Erde ſchien in der Tiefe noch gefroren zu ſeyn (26. Juli), und vielleicht gar nicht aufzuthauen. Die Temperatur des Quellwaſſers bei deſſen Einladung, war nur 1½ Grad über dem Gefrierpunct, die der Bäche nur 4° Wärme, bei 15° Lufttemperatur. Dieſe nur momentane Wärme entfaltet die Vegetation, dringt aber nicht in die Tiefe. Die Vegetation war nicht weiter entwickelt als ſie in Paris 2 Monate früher, Mitte Mai, zu ſeyn pflegt, Erdbeeren und Himbeeren blühten erſt,

[51]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 75.

Johannisbeeren fingen an ſich etwas zu röthen, Sellerie und Kreſſe waren ſehr ſparſam; die übrigen Pflanzen ſchienen von denen der ſüdlicher gelegenen Baien des Continents, Ternay und Suffren nicht verſchieden zu ſeyn. Nur Wurzelgewächſe gaben den Einwohnern Nahrung, Anbau fehlte ganz. Ob die Europäiſchen Sämereien, welche Collignon hier ausſäete, gediehen ſeyn mögen? Die Jäger erlegten nur Rebhühner, wilde Enten, Kormorane, einige neue Arten von Singvögeln, einen azurblauen Fliegenfänger; aber dieſe Familien der Vögel waren ſehr ſparſam zerſtreut, die Natur ſchien erſtarrt, wie der Anblick der Wälder dunkelſchwarz; wenige Raben, Adler und andere Raubvögel zeigten ſich. Die Kormorane und Seemöven, die anderwärts geſellig in großen Schwärmen die Ufer bedecken, ſaßen hier nur einſam auf den Klippen zerſtreut. Nur die Uferſchwalbe (Le Martinet) ſchien hier ganz zu Hauſe; ihre Neſter bedeckten die Felsgehänge am Meeresufer, und dieſe, wie die Rauchſchwalbe, welche auch hier ſich zeigte, bemerkt La Peyrouſe, erſchienen ihm als die etwa allgemeinſten über die Erde verbreiteten Vögel, weil er ſie bisher überall vorgefunden. Das Meer war belebt von einer großen Menge von Seebewohnern, blättrige Auſternarten von den ſchönſten Farben, weingelb und ſchwarz, bedeckten die Klippen, Kammmuſcheln, Chamiten, Bucciniten, und andere ſchönfarbige Conchilien fiſchte man auf; hie und da zeigten ſich einige Seehunde.

In dem Dorfe wohnte ein Völkchen, das ſich ſelbſt Orotſchys (Orotſchon, d. i. die Rennthierturguſen ſ. ob. S. 444) nannte, alſo vom Tunguſenſtamme war, und ſeinen ſüdlichen Nachbarn den Namen Bitſchys gab, was auch an den Namen erinnert, welchen die Sibiriſchen Tunguſen ſich ſelbſt zu geben pflegen, Bye[52]). Bis hieher ſind alſo die mehr inſularen Aino's nicht mehr verbreitet, und auch dieſe Tunguſiſche Anſiedlung ſcheint nicht viel weiter ſüdwärts, als 7 bis 8 Lieues, nicht über die Sitze jener Bitſchys hinaus ſich verbreitet zu haben. Von dieſen letztern war eben eine Partei in 4 Piroguen in dieſer Caſtries Bai gelandet, ſie wurden ſpäter aufgeſucht.

---

[52]) Asia Polyglotta p. 289.

Die Orotſchys[53]) hatten ihr Sommerdorf auf einer ebenen Landzunge der Bai aufgeſchlagen, ungemein günſtig zum Fiſchfang gelegen, mit dem ſie beſchäftigt waren. Ihr Oberhaupt, ein wohlwollender Greis, warf ſich zur Begrüßung der Fremdlinge nach Chineſiſcher Art zur Erde, führte ſie ohne Scheu in die Hütte zu ſeiner Familie, breitete Matten zum ſitzen aus, ſetzte Salmen und eine Kornart (wie es ſchien eine Hirſe) als das Koſtbarſte in ihrem Beſitz zur Speiſe vor, weil dieſe ihnen durch ein Volk, das 7 bis 8 Tagereiſen aufwärts am Saghalin wohne, Mandſchu heiße (beide Worte ſprachen ſie wie die Franzoſen aus) und mit Chineſen im Verkehr ſtehe, zugeführt werde. Von jenem Strome ſeyen auch jene 4 Piroguen der Bitſchys gekommen, und hätten Nankins und Korn mitgebracht; dieſe mochten ſie für Fiſche, Oehl, Bärenfelle, Elennhäute, Eichhornfelle, Hundefelle eingetauſcht haben, letztere die einzigen Quadrupeden, von denen man hier Spuren des Vorkommens bemerken konnte. Salmenfang zum Trocknen der Wintervorräthe war ihre Hauptbeſchäftigung, und Fiſche die Hauptſpeiſe der Menſchen, wie ihrer Hunde, die ihnen wahrſcheinlich im Winter zum ziehen leichter Schlitten dienen. Ihre Sitten ſchienen nichts eigenthümliches vor denen ihrer continentalen Stammesverwandten voraus zu haben, ein paar grobe Schnitzwerke an den Decken ihrer Hütten ſchienen Idolencultus zu verrathen, das Aufſchreiben ihrer Vocabeln machte ſie ängſtlich, als ſey es Magie. Sonſt herrſchte Gutmüthigkeit und Vertrauen vor, denn ſie ließen ohne irgend eine Unruhe die Fremdlinge ſelbſt in das etwas entfernte, aber ganz leer ſtehende Winterdorf gehen, das auf einer Berghöhe, am Eingange eines Waldes, lag, aus 8 gut meublirten und beſſer gebauten Hütten als das Sommerlager beſtand, auch von den Grabſtätten wehrten ſie nicht ab, die häufig hie und da am Ufer ſtanden, und mit Pietät von ihnen erhalten zu werden pflegen. Ihre Weiber ſind bei ihnen geachtet, und waren beim Abſchluß jedes Handels gegenwärtig; ſie verſtehen die Kunſt, gleich jenen Yupi ta tſe (ſ. oben S. 447) aus gegerbten Fiſchhäuten, zumal von Salmen, ſich weiche, ſchön gefärbte Kleider zu bereiten; nur Salmen von 30 bis 40 Pfund Schwere können dazu dienen, die im Juli gefangenen wogen alle nur 3 bis 4 Pfund, waren aber von der größten De-

[53]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 61.

licateſſe. Kleinheit der Körpergeſtalt, faſt alle unter 4 Fuß 10 Zoll, ſchlanker Bau, ſchwache aber ſchneidende Kinderſtimmen, vorſtehende Backenknochen, kleine ſchiefgeſchlitzte Triefaugen, breiter Mund, platte Naſe, kurzes, faſt bartloſes Kinn, langes Haupthaar war allen Bewohnern dieſer Anſiedlung eigen.

Als man die Fremdlinge[54]) der Piroguen befragte, nannten auch ſie die gegenüberliegende Inſel Tſchoka. Bei einer Zeichnung derſelben nahmen ſie aber das Blei und zogen eine Linie von der Inſel zum Continent, und gaben dadurch, daß ſie eine ihrer Piroguen über den Sand ſchoben, zu verſtehen, daß ſie außerhalb der Flußmündung des Amur ihre Embarcation auf gleiche Weiſe nur durch Fortſtoßen ihrer Piroguen über die Sandbarre gemacht, welche, demnach, hier die Inſel mit dem Continente verbindet. Sie riſſen zugleich noch Seetang aus dem Meere und legten dies auf den Sand, dadurch andeutend, daß die Barre noch mit Fucus bewachſen ſey. Sie waren eben von daher geſchifft; in ihre Ausſage ließ ſich kein Zweifel ſetzen. Der verſchiedene Bericht der Aino's in der Bai De Langle mochte auch richtig ſeyn, indem bei Fluthzeit das Meer dort ſeine Paſſagen haben mag, die für ihre flachen Piroguen noch hinreichend zur Durchfahrt ſind. La Peyrouſe hielt es damals ſeinen Zwecken unangemeſſen, bei ſo entſchiedenen Ausſagen ſeine Schiffe im ſeichten Gewäſſer des Tatariſchen Golfes, wie er ihn nun nannte, länger den Gefahren der heftigen Südwinde auszuſetzen, und er verließ ihn, um die Südſpitze des Vorlandes Tſchoka, ſo bald als möglich zu doubliren, wo er die La Peyrouſe Straße entdeckte.

Was damals in Beziehung auf dieſen neuentdeckten Golf nur Vermuthung bei dem unglücklichen Seecapitain blieb, der nicht nach Europa zurückkehrte, das wurde, nur 10 Jahre ſpäter, durch die Seefahrt Capt. Broughton's (1797) zur Gewißheit erhoben, und 1805 durch v. Kruſenſtern auch von der Nordſeite her beſtätigt.

Broughton's Schiffe ſegelten ebenfalls an der Weſtküſte der Inſel Jeſo[55]) von Süden gegen Norden hin, und erreich-

---

[54]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 72. [55]) Capt. W. R. Broughton Voyage de Decouvertes dans la Partie septentrionale de l'Ocean Pacifique 1795 — 1798. Trad. franc. Paris 1807. 8. T. II. p. 173 — 177.

ten ebenfalls, jenſeit 45 bis 46° N. Br., die Weſtküſte der Inſel Tſchoka (Tarakai), ohne irgend einen Namen derſelben zu kennen, noch genau zu wiſſen, was es für ein Land ſey, da alle Karten, die ſie bei ſich hatten, darüber damals noch in Unſicherheit ließen, und die Japaniſche Seekarte, die ihr Wegweiſer war, irrige Daten enthielt. Des höchſt ungünſtigen Wetters ungeachtet, welches zwiſchen den angegebenen Parallelen keine Küſte gegen Oſten genau erforſchen ließ, beurtheilte Capt. Broughton doch ganz richtig, aus mehreren Umſtänden, daß hier eine Querſtraße (La Peyrouſe Détroit) gegen Oſten führen mußte, und wirklich war auch das Südende einer nördlichen Inſel der Japaniſchen Karte unter 46° angegeben. Vom 9ten bis 15ten September [56]) ſegelte das Schiff immer an der ſehr einförmig von S. nach N. ziehenden Weſtküſte von Tſchoka hin; man ſah nur wenige Vorſprünge derſelben, im Oſten, landein, von Zeit zu Zeit hohe Berge. Bei vorgerückter Jahreszeit und ſtrengerer Kälte erblickte man gegen 49° N. Br. die weſtliche Continental-Küſte der Tatarei. Hier nahm die Höhe der Inſel zur rechten Hand ab, und wurde flach, eben ſo verringerte ſich die Meerestiefe, und brachte auch Broughton auf den Gedanken, daß ſich die vermeintliche Inſel dem Continente anſchließe, und ſeine Fahrt in einem Golfe fortſchreite, aus dem er gegen Norden keinen Ausgang finden werde, alſo zurückkehren müſſe. Da das Fahrwaſſer ſchon bis auf 11 Braſſen abgenommen hatte, zog er die Ueberfahrt gegen Weſten zur Tatarküſte vor. Hier fand er, am 14. September, nordwärts, bald nur noch 3 Braſſen Tiefe; direct gegen Norden ſahe man nur die verlängerte Niederung, nicht höher als das Meerniveau, aber eigentlich kein Land, obwol zu beiden Seiten in O. und W. die Küſten; auf dieſer letztern erhob ſich hier noch als Signal, ein Kegelberg. Bei 4 Braſſen wurde der Anker ausgeworfen, mit dem kleinen Fahrzeug, das nur 9 Fuß tief ging, noch 8 Meilen weiter nordwärts geſteuert, als La Peyrouſe vordrang. Der äußerſte beſchiffte Punct war, am 16. Sept., bis 51° 45′ 7″ N. Br. bis man keine volle 2 Braſſen mehr hatte. Eine 3 bis 4 Meilen tiefe Bai, die Chapmans Bai, wurde genau unterſucht, alle Seiten beſtanden aus rothen und weißen Klippen, niederen und öden Ufern. Eine Stelle, wo ſich noch

---

[56]) Broughton Voy. l. c. T. II, p. 177 — 189.

eine Tiefe von 4 bis 8 Braſſen zeigte, machte den Maſter des Schiffes, Chapman, glauben, daß es doch noch eine Paſſage geben könne. Aber der Capitain überzeugte ſich bei ſeiner äußerſten Nordfahrt, die ihn wegen Seichtigkeit zur Umkehr nöthigte, vom Gegentheil. Ganz deutlich erblickte er gegen N.O. niederes Land, mit vorliegenden Sandbänken, die theils trokken lagen, an denen theils die Wellen ſich brachen. Erſt dahinter, in weiter Ferne, ragte ein hohes Land hervor (wol das im Norden der Mündung des Amurſtromes). Der völlige Mangel einer Strömung entſchied, ſagt Broughton, daß hier keine Durchfahrt [57]) ſtatt finden könne, auch kein bedeutender Fluß einmünde: dennoch fügen wir hinzu, müſſen die oben genannten 4 Piroguen der Bitſchys eben wol hier, auf die von ihnen ſelbſt angegebene Art durchpaſſirt ſeyn (ſ. ob. S. 462). Die Stellung war auf ſo ſeichten Grunde gefahrvoll, die Aequinoxien waren nahe, von Einwohnern bemerkte man keine Spur, die Umkehr wurde alſo beſchloſſen, und zwar entlang der Küſte des Continentes.

B. Entdeckung der Südküſte von Tſchoka oder Tarakai, Cap Crillon und der Aniwa Bai durch La Peyrouſe (1787) und A. J. von Kruſenſtern (1805).

Die genauere Erforſchung der Tatariſchen Küſte in jener Gegend wurde durch das böſe Wetter gehindert, bei der Rückfahrt gegen Süden aber, unter 45° 15′ N.Br. ein Pic de Langle auf einer andern ſüdlichern Inſel entdeckt, und bald darauf, im N.O. derſelben, unter 45° 57′ N.Br. das Süd-Cap [58]), mit welchem die bisher Tſchoka, oder Saghalin genannte Inſel gegen Süden ihr Ende findet; es wurde Cap Crillon genannt. Nun erſt war die öſtliche Durchfahrt, zwiſchen 45 und 46° Breitenparallel gewiß, die den Namen Detroit de La Peyrouſe erhielt, und die bisher die für eins gehaltene Inſel in zwei Theile theilte, deren nördlicher, nun, als Oku Yeſo, d. h. Hoch- oder Nord-Yeſo [59]) der Japaniſchen Karten erkannt wurde (identiſch mit Tarakai), der ſüdliche als die Inſel Yeſo, deren Südende auch Matsmaye genannt, durch die

[57]) Capt. Broughton Voy. l. c. T. II. p. 193. [58]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 83. [59]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 83, 114; v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 63.

Sangar-Straße (unter Parallel 41° bis 42° N.Br.) von dem Nordende Japans geſchieden iſt. Drei große, gegen den Norden lang geſtreckte Inſeln ſchließen alſo hier die Tatariſche und Korea See ein, welche im Süden die Japaniſche See genannt wurde, im Norden aber unbekannt geweſen war, und ſich nun als tiefer Golf erwieſen zu haben ſchien. Nur von der nördlichſten dieſer 3, ſoll hier, noch ferner, als einer zur Gliederung des Continentes gehörigen, die Rede ſeyn.

Die Beſteigung [60]) der höchſten hervorragenden Spitze des Cap Crillon beſtätigte das Vorhandenſeyn der Querſtraße, wie der ſtarken Meeresſtrömung, welche aus dem offnen Ocean durch dieſelbe gegen den Weſten hereindrang. An den vorliegenden felſigen Inſeln des Caps bricht ſich die Fluth mit großer Gewalt; eine derſelben 4 Lieues vom Cap wurde La Dangereuſe genannt, noch hatte die Fahrſtraße, bei etwa 10 bis 12 Lieues Breite, nur 23 Braſſen Tiefe; aber kaum war dieſe klippige Pforte doublirt, ſo trat das Schiff ſchon in tieferes Meer, die Sunde gab 50 Braſſen, man war im Ocean; die heftigen Strömungen mäßigten ſich, und gegen Norden öffnete ſich, öſtlich vom Cap Crillon, im Halbmond die große Bai Aniwa [61]) welche im Oſten durch ein zweites Vorgebirge, das Cap Aniwa, ſich begrenzt zeigte. Dieſe Gegend war ſchon aus früheren Fahrten Holländiſcher Schiffer bekannt, auch wurde ſie ſpäter durch v. Kruſenſtern genauer erforſcht. Wir führen nur noch La Peyrouſes Nachrichten über die Bewohner des Südendes der Tſchoka Inſel, am Cap Crillon, an.

Sie waren die erſten Inſulaner, welche auf dem Schiffe der Fremdlinge einen Beſuch machten, früher hatten die Anwohner des Tataren Golf zu beiden Seiten deſſelben gar keine Neugier gezeigt, die großen Schiffe, wahrſcheinlich die erſten die zu ihnen kamen, zu beſehen. Die jetzigen Gäſte wurden bald vertraut; Tobak und Branntwein hatten für ſie den größten Reiz. Als einer der Aelteſten unter ihnen mit einer Flaſche Branntwein beſchenkt wurde, ſchüttete er erſt ein paar Tropfen in das Meer, mit dem Bedeuten, daß dieß dem Höchſten eine Libation ſey. Von Geſtalt, ſchildert ſie La Peyrouſe, kräftig, regelmäßig ja ſchön gebaut, die Haut ſchwarzbraun, wie bei den Anwohnern

---

[60]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 90 etc. [61]) ebendaſ. p. 93. etc.

der Berberküſte, Arme, Hals und Rücken bei allen vollhaarig, der Bart bis zur Bruſt herabhängend, von Benehmen ernſt, und nur in ihren Bitten um Geſchenke zudringlich, ohne im geringſten eine Spur von Dankbarkeit für das Gegebne zu zeigen, obwol man nur zu gern von ihren Salmen=Vorräthen gekauft hätte, für die ſie aber zu enorme Forderungen machten. Die Freude über die Entdeckung der Querſtraße, meint La Peyrouſe, hätte damals die Franzöſiſchen Schiffer zu generös geſtimmt, doch ſey der Unterſchied des Benehmens dieſer Inſulaner und der großen Beſcheidenheit jener Orotſchys zu auffallend geweſen, die ſo ängſtlich in der Annahme der Geſchenke waren, um nicht zu viel Verpflichtung auf ſich zu laden. Jene ragten hinſichtlich der Moral ſo weit über dieſe hervor, meint er, wie dieſe jene in Hinſicht ihres tüchtigen Körperbaues, ihrer robuſten Natur, ihrer Induſtrie übertrafen. Obwol von 2 verſchiedenen Racen, jene Tunguſen, dieſe unſtreitig Ainos [62]), hatten ſie doch gleiche Lebensart, gleiche Art des Baus ihrer Hütten mit rohen Idolen darin und der Piroguen, beide ohne Ackerland, ohne Heerdenwirthſchaft, nur von Jagd und Fiſchfang lebend, jene, wie Samojeden und Lappen die verkommenen Formen der Menſchengeſtalt, gleich den verkrüppelten Birken und Fichten des polaren Nordens, dieſe aber, ihrem Körperban nach, ſelbſt den Mandſchu, den Japanern und Chineſen an Energie und regelmäßiger Bildung weit überlegen, faſt mit Europäiſchen Zügen. Ihre Kleidung war von eigenen Gewebe, ihre Häuſer reinlich, ſelbſt elegant, wovon keine Spur bei jenen; ihr Hausrath faſt ganz aus Japaniſcher Fabrik; mehrere hatten ſelbſt zum Luxus lakirte Vaſen in ihren Wohnungen ſtehen, zu deſſen und anderer Bedürfniſſe Eintauſch von ihren ſüdlichen Nachbarn, mit denen der Verkehr nicht unbedeutend ſeyn kann, dient ihnen ein wichtiger Handelsartikel, der den Ainos an der Weſtküſte gänzlich fehlt, der Wallfiſchthran. Kein einziger Wallfiſch [63]) war La Peyrouſe auf der früheren Fahrt im Tatariſchen Golfe begegnet; aber kaum war der Détroit La Peyrouſe erreicht, ſo zeigten ſie ſich in Heerden ſo häufig, wie in der Le Maire Straße, am Feuerlande; auch Seehunde, im Oceaniſchen Gewäſſer. Das Wallfiſchfleiſch, ſagt La Peyrouſe, zerhacken ſie in

[62]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 88, 107, 109. [63]) ebend. T. III. p. 87.

Stücke, laſſen in freier Luft den Thran an der Sonne ausflieſſen, fangen ihn in Körben von Borke und Schläuchen von Seehundsfell auf, und dieß Product giebt ihnen Reichthum. Ihr Boden ſcheint keine Metalle zu enthalten, die Franzöſiſchen Naturforſcher ſahen nur Vulcanproducte. Die Vegetation war nicht reich, aber doch in größerer Fülle als auf der gegenüberliegenden Tatariſchen Küſte des Continentes. Dieſe Inſulaner ſind bei ihren phyſiſchen Vorzügen auch tapferer als jene Continentalbewohner, deren Pfeilſchüſſe zu ſchwach ſind, um Bären und Elennthiere zu erlegen, daher ſie ihnen nur Fallen und Schlingen legen. Die inſulariſchen Aino's laſſen ſich aber auf ihren Winterjagden in perſönliche Kämpfe mit Bären ein, die ſie mit Pfeilen und Keulen erlegen, und dabei oft Wunden davon tragen, auf die ſie mit Stolz hindeuteten Ihre Piroguen ſind nur ausgehölte Tannenbäume, die 12 bis 15 Zoll tief gehen, deren jede 6 bis 7 Perſonen hält, mit denen ſie Küſtenfahrten von 42° bis 53° N.Br. zurücklegen, täglich etwa ein Dutzend Lieues, ſich aber, bei Ueberfahrten abgerechnet, nie über Piſtolenſchußweite damit vom Lande entfernen. Wie ſie ihren Wallfiſchfang betreiben, iſt noch unbekannt; ſelbſt v. Kruſenſtern ſchweigt gänzlich darüber, führt aber auch gar nicht an, daß ſie Wallfiſche fangen, ſondern nur Wallroſſe und Seelöwen. Sollte von dieſen der Thran gewonnen werden, und La Peyrouſe ſich geirrt haben? v. Kruſenſtern[64]) bemerkt, daß auch die Japaner, zu ſeiner Zeit, den Wallfiſchfang noch nicht einmal betrieben, ſo reich auch das Meer vor der Aniwa Bai an dieſen Thieren ſey. Auch der Japaniſche Autor Rinſifee[65]) bemerkt daſſelbe, den Fang der Wallfiſche verſtänden ſie nicht, ſehen ihn aber als ihren großen Wohlthäter an, weil er ihnen die anderen Fiſche in Schaaren an ihre Küſte jage. Bei Befragung über ihre Inſel gaben die Anwohner der Aniwa Bai gleiche Zeichnung von derſelben wie ihre weſtlichen Stammesverwandten (ſ. oben S. 455), markirten jede Station der Küſtenfahrt, und gaben ihr Namen. Ungeachtet der weiten Entfernung, von mehr als 150 Lieues Diſtanz, von der Mündung des Amurfluſſes, hatten ſie von derſelben doch, wie jene, dieſelbe genauere Kenntniß, und, durch ihren Saghalin, auch von den

---

[64]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 92. [65]) Rinsifée bei Klaproth. Paris 1832. 8. S. 205.

Mandſchus. Von dem Saghalin[66]), d. i. dem Amur, hatten alle jene umherwohnenden Völker Kenntniß, wie einſt die Libyer vom Nilſtrom; keinem Einzigen war er unbekannt, ein Zeichen ſeiner ſehr ſtarken Frequentirung, wenn ſchon ſein Mündungsland eben ſo unbewohnt ſcheint, wie die Sunderbunds des Gangesſtromes, und der Marktort der Ainos und Mandſchus erſt 8 bis 10 Tagereiſen aufwärts am Strome liegen ſoll (ſ. oben S. 455). Ohne dieſe Communications-Ader, eine Hauptfunction großer Landſtröme, und ohne die Kenntniß der Mandſchu, welche hier allein mit dem Weſten die Vermittler ſind, würden ihnen auch die Bitſchys und Orotſchys, wie die Tunguſen und Chineſen ſo unbekannt geblieben und ihnen ſo wenig von deren Waaren zugekommen ſeyn als den Canadiern Nord-Amerikas. Denn die Küſte der Tatarei ſelbſt iſt durch den Amurſtrom iſolirt, und wegen ihrer unwirthbaren Hochgebirge und Küſtenſtrecken nie, ſey es aus Unkenntniß oder Politik, weder von Japanern, Chineſen, noch Koreanern beſucht, weder von der Land- und Seeſeite. Die ganz nahe Oſt-Küſte ihrer eigenen Inſel ſchien dagegen den Ainos am Cap Crillon gänzlich unbekannt zu ſeyn. Dagegen kennen ſie wol die ihnen ganz nahe im Süden vorliegende Inſel Yeſo (Chicha oder Chica bei ihnen genannt), von der ſie natürlich noch bequemer die Japaniſchen Waaren erhalten, als vom Weſten her durch Mandſchu die Chineſiſchen, zumal da die Südſpitze der Yeſo Inſel ihre eigene Japaniſche Coloniſation Matsmaye ſeit längerer Zeit beſitzt.

Die ganze Population der Ainos am Südende der Tſchoka-Inſel, ſo weit dieſe von La Peyrouſe erblickt wurde, ſchätzt er etwa auf 3000 Perſonen, deren Sitze um die Vorgebirge an den Baien, zwiſchen grünenden Höhen und kleinen Bächen nicht unfreundlich erſchienen; die ganze beobachtete Population der Tatariſchen Küſte betrug dagegen nicht ſo viele Hunderte von Menſchen; denn die größte Anſiedlung in der Caſtries Bay beſtand nur aus 25 bis 30 Perſonen, indeß wol Zehntauſende dort ihren Unterhalt finden könnten. Das ganze Küſtengeſtade, von Korea nordwärts zur Caſtries Bay, ſcheint eine der größten menſchenleeren Einöden der Erde noch in wirthbaren Breiten zu ſeyn.

---

[66]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 89, 104.

Dieſe Gegend der Erde, ſo ſchließt der geiſtreiche La Peyrouſe[67]) ſeine Betrachtungen, zeigt keine große Attraction für den Europäiſchen Handelsgewinn; es fehlt ihr an wünſchenswerthen Producten und an einer zahlreichen Nation, ohne die kein großer Handelsbetrieb möglich iſt; auf einer Küſtenſtrecke von tauſend Seemeilen, würde aber hier noch kein Schiff von 300 Tonnen Laſt hinreichende Waare zur Einnahme einer Ladung vorfinden können. Von dem koſtbaren Pelzwerk der Seeottern war hier noch keine Spur; nur Seehundsfelle waren im Gebrauch; jene koſtbare Seeotter hat die Sphäre ihrer Verbreitung erſt weiter von den nördlichen Kurilen hinüber nach Unalaſchka in Nord-Amerika und Californien.

Den Namen Yeſo und Oku Yeſo kannten die Einwohner dieſer Inſel nicht; ſie nannten ihre Inſel auch hier Tſchoka, daher La Peyrouſe dieſen Namen beibehalten hat. Sowol auf der Inſel-Kette der Kurilen, wie auf Yeſo und Tſchoka hielt La Peyrouſe die Bewohner für einerlei[68]) Völkerſchaft, die dem phyſiſchen Stamme und Herkommen nach unter ſich gleich, aber verſchieden vom Aſiatiſchen Continente, auch keine Coloniſation von da, ſondern demſelben fremd ſey. Doch bemerkt Klaproth[69]), daß die Aino Sprache manche Verwandtſchaft mit der Samojediſchen und andern Nord-Aſiatiſchen Mundarten zeige. Auch der Sprachſtamm, bemerkt La Peyrouſe ferner, ſey, der Dialectunterſchiede ungeachtet, nach den geſammelten Vocabularien[70]) keineswegs auf Yeſo, Tſchoka und den Kurilen verſchieden, ſondern allen dreien gemeinſam, und dies iſt durch Klaproths Sprachforſchungen beſtätigt, welcher die Vocabularien der Ainos, oder Kurilen[71]), von der Südſpitze Kamtſchatkas (Kurilskaja Lopatka) mit denen der Kurilen, und der Ainos auf Yeſo und Tarakai verglichen hat. Der Name Aino, d. h. Menſchen, in ihrer Sprache, legen ſie ſich ſelbſt bei; der Name Kuril kommt,

---

[67]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 110. [68]) ebend. p. 113. [69]) Asia Polyglotta l. c. p. 302. [70]) La Peyrouse Voy. II. l. c. p. 116—123. [71]) Asia Polyglotta p. 300—315; vergl. San Kokf Tsou Ran To Sets. de Rinsifée, ou Aperçu General des Trois Royaumes traduit de l'Original Japonais-Chinois par Fr J. Klaproth, Paris 1832. 8. Vocabulaire de la Langue des Aino, de Kamtchatka, de Tarrakai et de Yeso. p. 242—255.

nach Klaproths Ableitung, wahrſcheinlich von Kur oder Guru her, was auch Menſch, oder Tribus, Stamm, bedeutet. Auch die hiſtoriſch-genetiſche Identität dieſes Völkerſtammes, ließe ſich, trotz der weiten Zerſprengung, der gegenwärtig über ein ſo weites, ſtürmiſches Meer ſo ſehr vereinzelten Zweige deſſelben, wol nachweiſen, wenn man ihre bis dahin unvermiſcht gebliebene Herkunft, von der fernſten Kurilskaja Lopatka, oder den öſtlichſten Kurilen herleiten dürfte. Auf ihren zerbrechlichen Piroguen, ſagt La Peyrouſe [72]), ſey zwar eine directe Ueberfahrt von 120 geogr. Meilen, vom Kamtſchatka-Cap bis Tſchoka, in dieſem Meere nicht denkbar; aber doch ſey ein allmälicher Fortſchritt von Inſel zu Inſel, von Straße zu Straße längs der Kurilen-Kette ſehr wahrſcheinlich. Denn keine dieſer Meerſtraßen im Inſelkranze, von Kamtſchatka bis Yeſo, ſey breiter als 11 geogr. Meilen, und es laſſe ſich ſelbſt auf der Pirogue dieſe Strecke ſehr gut über Yeſo, und da die ganze Tſchoka-Inſel entlang, nordwärts hinauf, bis zur Mündung des Amur zurücklegen: ſo daß ſelbſt die Giljaeki, hierdurch, an die Ainos, Kurilen und Süd-Kamtſchatker ſich ganz natürlich anreihen.

Ein beſonders günſtiges Geſchick wurde dieſer problematiſchen Inſel oder Halbinſel dadurch zu Theil, daß der große Ruſſiſche Weltumſegler v. Kruſenſtern es ſich zur Aufgabe ſtellen konnte, die begonnene Entdeckung ſeines ausgezeichneten Vorgängers zu vollenden, indem er da begann, wo dieſer aufhören mußte. Am 2ten Mai, 1805, lief er in die Bai am Nordende der Inſel Jeſſo (Yeſo, Yetzo oder Yezo bei Klaproth, Inſu bei Broughton) ein, der er den Namen Bai Romanzoff gab, neben dem Cap Romanzoff [73]), das er zu 45° 25′ 50″ N.Br. und 218° 25′ 30″ W.L. v. Gr. beſtimmte. Noch lag an mehrern Stellen tiefer Schnee, und kein Zeichen des Frühlings war merkbar, kein Laub, kein Grün. In Kamtſchatka, ſagt v. Kruſenſtern, ſey es gleichzeitig wärmer, im weſtlichen Rußland, meint er, müſſe man bis Archangel, 18 Grad nördlicher gehen, um noch im April eine ſo rauhe Natur zu finden, wie hier Anfang Mai. Hier kamen ein paar Japaner zum Schiffe,

[72]) La Peyrouse Voy. l. c. T. III. p. 114—115. [73]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 59, 69.

und drohten mit dem Ueberfalle einer Kriegsflotte aus Matſmaje (dem Südende der Yeſo-Inſel, wo eine Japaniſche Coloniſation), wenn das Ruſſiſche Schiff nicht ſogleich abſegeln würde. Wirklich hatte die Ruſſiſche Expedition, die kürzlich erſt Japan verlaſſen (am 16. April 1805), und ihren Plan daſelbſt ausgeſprochen hatte, zwiſchen Japan und Korea hinzuſegeln, die Eiferſucht der Japaniſchen Regierung erfahren müſſen [74]). Die Dolmetſcher waren beauftragt worden, ihnen die Unmöglichkeit einer Durchſchiffung der Sangar-Straße (zwiſchen Japan und Yeſo) vorzuſpiegeln; ſie ſey ganz mit Klippen beſetzt, und nur 3 Japaniſche (1 Holländiſche) Meilen breit und zu gefahrvoll. Zugleich war ein ſchriftlicher, kaiſerlicher Befehl für die Ruſſen ausgefertigt, daß ſie ſich nirgends der Japaniſchen Küſte nähern dürften; nur im Fall der Noth, bei Sturm u. ſ. w., würde man ihnen beiſtehen. Dennoch hatte v. Kruſenſtern ſtillſchweigend die Erlaubniß erhalten, die N.W.Küſte von Japan behufs ſeiner ſichern Weiterfahrt zu unterſuchen, dagegen mußte er verſprechen, auf der Rückreiſe von Kamtſchatka nach Rußland, Japan ſich nicht wieder zu nähern. Daher hier an der Romanzoff Bai die ſervile Sorge des Japaners, der mit einigen Collegen hier als Wächter des Handels beſtellt war, und auf ſeinem Poſten weder ein Geſchenk, noch auch nur einen Japaniſchen Sakky (ein beliebter Schnaps) anzunehmen überredet werden konnte, um ſeiner Beamtenwürde nichts zu vergeben. Er gab folgende geographiſche Ausſagen.

Den Diſtrict, wo er ſeinem Poſten an der Nordſpitze von Yeſo vorſtand, nannte er Notzambu (oder Notſambu, ſprich Noſſabu nach Klaproth) [75]), einen ſüdlichern von da aber Soya. Das Inſelchen im Weſt, mit dem Pic de Langle, welchen La Peyrouſe irrig für einen Berg auf Yeſo angeſehen hatte, die aber ſchon Broughton als das Inſelchen Timo Shi [76]), und ihr flacheres, nördliches Nachbarinſelchen als Ti-Shi erkannt hatte, nannte der Japaner Rii Shery und Refuni-Shery. Ihre früher irrig angegebene Lage hatte v. Kruſenſtern berichtigt [77]), auf 45° 11′ N.Br., 218° 47′ 45″ W.L. v. Gr. Die vorliegende Straße, meinte der Japaner, ſey keine 5 geogr.

[74]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 8. [75]) Des Japaners Kinsitée San Kokf Tsou etc. l. c. p. 183. [76]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 174. [77]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 75.

Meilen (18 Seemeilen) breit, und Yeſo eben ſo weit von der Inſel Karafuto [78]) entfernt, welche ſie ſchon ſehen würden, wenn der Himmel nur heiter würde. — Dies war zum erſten male die Nennung dieſes Namens, der in Japaniſchen Karten und Beſchreibungen mancherlei wechſelnde Anwendungen erhalten hat. Hier unſtreitig war Karafuto identiſch mit dem von La Peyrouſe genannten Tſchoka. Auch im Norden von Karafuto, ſagte der Japaner, ſey wieder ein Land, durch eine enge Straße von dieſem Karafuto geſchieden. Seinem Dafürhalten nach, ſey Karafuto nur halb ſo groß wie Yeſo, doch kenne er den nördlichen Theil deſſelben, den die Ainos Sandan nennen ſollten, nicht, weil die Japaner nur deſſen ſüdlichen Theil genauer unterſucht hätten. Da ſey eine kaiſerliche Wache; auch zeigte er die Lage von Matsmaye (im Süd), und nannte gegen N.O. 4 Kurilen Inſeln mit Namen (dieſelben wie Laxmann im J. 1792), welche auch noch zu Japan gehörten. Noch andere Caps, Flüſſe u. ſ. w. nannte er, mit Namen, die man auf Japaniſchen Karten findet. Die urſprünglichen Bewohner dieſer Inſeln, die bei den Ruſſen haarige Kurilen heißen, ſagte der Japaner, nannten ſich ſelbſt Aino, ſie bewohnten aber nur das Nordende der Inſel Yeſo [79]), denn das Südende hätten die Japaner in Matsmaye inne; unter Oku Yeſo, d. i. Groß Yeſo, d. i. der Nord=Inſel, verſtänden dieſe Ainos die ſüdlichen Kurilen.

Weder hier, noch ſpäterhin in der Aniwa Bai, waren, nach v. Kruſenſterns Erkundigungen, die von La Peyrouſe erkundeten Namen Chica oder Tchoka bekannt; dieſes Tchoka bezeichnet daher vielleicht nur die Weſtküſte, mit der De Langle Bai, Karafuto das Südende mit der Aniwa Bai, Sandan bei den Ainos nur das Nordende derſelben Inſel, welche bei dem Ruſſiſchen Seecapitain den frühern Namen Sachalin beibehalten hat. Er erfuhr, noch von dem Japaniſchen Handelsinſpector, daß die Ainos der Nordſpitze Yeſos nur Fiſche, ſchlechtes Pelzwerk, Fuchs und Wolfsbälge liefern könnten, dagegen Pfeifen und Taback, Reis und Hausgeräth, allerlei lackirte Waare von den Japanern eintauſchen, daß dieſer Markt

---

[78]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 66. [79]) ebend. S. 67; ſ. Berichtigung in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth Not. p. 181 — 182.

aber nur im Sommer gehalten werde, und daß er ſelbſt, der Handelsinſpector, dann den Winter zu ſeiner Familie in Matsmaye zurückkehre.

Doch wir ſegeln mit v. Kruſenſtern über die Meerenge La Peyrouſe, die ſich in der Mitte zu 50 Faden hinabſenkt, am Cap Crillon vorüber, in die ſchon früher von Holländern beſuchte Aniwa Bay, auf deren Klippen eine Menge von Wallroſſen gelagert, die Ankunft der Schiffe mit entſetzlichem, weithintönendem Geſchrei verkündeten. Dieſe tiefgehende Bai Aniwa (Tamary Aniwa)[80] wird von den zwei Südenden des langgeſtreckten Tarakai halbmondförmig umgeben, die in das Cap Crillon im W., und Cap Aniwa im O. (46° 2′ 20″ N.Br., 216° 29′ 40″ W.L. v. Gr.), wie ein paar ſteile Felshörner, auslaufen. In dem Innern dieſer großen Bai liegt an der Weſtſeite in der größten Tiefe der großen Bucht eine kleinere, welcher v. Kruſenſtern den Namen der Salm Bai oder der Lachsforellen Bai gab, mit einer Factorey der Japaner (46° 43′ N.Br.). Nur wenig davon entfernt, an einem kleinern, aber wie es ſchien geſicherteren Hafen, liegt die große Factorey, das Hauptetabliſſement der Japaner Tamary Aniwa (46° 36′ N.Br., 217° 08′ 25″ W.L. v. Gr). Dieſe Beſtimmung und Entdeckung gehört ganz dem Ruſſiſchen Seecapitain an. Durch ihn erfahren wir zuerſt, daß die Japaner ſich auch bis hierher ausgebreitet haben.

Die Weſtſeite der Aniwa Bai iſt, nach ihm, ſehr gebirgig[81], und war damals noch ſtellenweis mit Schnee bedeckt. An der Salmbai ſahe man ein Japaniſches Dorf, und davor lag ein Japaniſcher Einmaſter, mit gedörrten Fiſchen beladen. Der Japaniſche Schiffer wiederholte, auf Befragen, dieſelben geographiſchen Ausſagen wie jener Japaniſche Handelsinſpector; nur bemerkte er, ein Schiff, das 7 bis 8 Fuß tief gehe, könne im Norden von Sandan den Canal nicht mehr paſſiren (ſ. oben S. 464). Die hieſigen Japaniſchen Beamten, ſagte er, dienten zur Beaufſichtigung des Handels mit den Ainos, um dieſe vor Bedrückungen zu ſchützen. Aber ein auf die Kurilen verſchlagener Japaniſcher Schiffer verſicherte[82], ſpäterhin, der hieſige Handel ſey für Nord-Japan ungemein wichtig, weil er dieſen Inſel-

[80]) v. Kruſenſtern Reiſe a. a. O. Th. II. S. 75, 88, 108.
[81]) ebend. S. 82. [82]) ebend. S. 86.

theil mit ſeiner Hauptnahrung, den getrockneten Fiſchen, verſähe; früherhin ſey der Handel dahin frei geweſen; erſt ſeit Jahren habe die Regierung denſelben als Monopol an ſich geriſſen, und dabei ſo hohe Preiſe geſtellt, daß die größte Unzufriedenheit des Volkes in Nord-Japan ſich deshalb geregt habe. Die Inſpection hatte alſo wol noch andere Abſichten, obgleich v. Kruſenſtern die milde Behandlung der Ainos durch die Japaner rühmt. Wirklich waren die Japaniſchen Wohnungen alle erſt neu angelegt. Bei dem Beſuche derſelben an der Salmbai ſahe man 8 Packhäuſer an einem Flüßchen erbaut, und mit trocknen Fiſchen, Salz und Reis gefüllt. Die Japaniſchen Officiere waren bei der Ankunft der Fremdlinge in die größte Furcht gebracht, noch zitterten ſie; ſie fürchteten unſtreitig einen Ueberfall. Nur einige 20 Japaner und etwa 50 Ainos waren um ſie verſammelt. Im Flüßchen lagen 10 große Flachboote, in der Nähe ſahe man nur wenig Hütten der Ainos. Der hieſige Handel ſoll jährlich 10 bis 12 Japaniſche Küſtenfahrer zu 100 bis 120 Tonnen Laſt beſchäftigen.

Aber in dem benachbarten Tamary Aniwa ſcheint der Hauptſitz des Japaniſchen Handels zu ſeyn, mit einer bedeutenderen Factorei; dort ſahe man über 100 Häuſer der Ainos, und mehr als 300 derſelben waren mit Reinigung und Dörrung der Fiſche beſchäftigt. 5 bemaſtete, kleine Fahrzeuge, und 1 großes, auch ſehr viele Laſtboote lagen im Hafen, der zwar klein aber ſicher iſt. Das Thal der Coloniſation war lieblicher wie andere Küſtenſtellen; die Officiere waren hier von vornehmerem Range als in der Salmbai; denn ſie trugen jeder 2 Degen, an jener jeder nur einen. Auch waren ſie keineswegs in Schrecken geſetzt, und zeigten ſich ſehr gaſtlich gegen die Fremdlinge.

Die Baien wimmelten von Wallfiſchen, deren Zahl ſo groß war, daß die Ruſſiſchen Schiffe nur mit Vorſicht in dieſelben einlaufen mußten; noch mehr nahm ihre Zahl im Oſten der Patience Bai zu. Wahrſcheinlich würde hier auch der Cachelot großen Gewinn geben, wenn die Japaner ſich auf den Fang dieſer Seerieſen legen wollten, was ſie bisher nicht gethan, da doch deren Producte wie Wallrath und Amber in Japan ſehr hohen Werth haben. Die Ufer waren reich an Auſtern, Krebſen, Fiſchen. In beiden Factoreien wurden über 400 Ainos allein mit dem Reinigen der Fiſche beſchäftigt; man brauchte zu ihrem Fange gar keine Mühe anzuwenden, ſondern ſchöpfte ſie

nur wenn die Ebbe eintrat mit Eimern, ſo ungeheuer war ihre dichtgedrängte Menge. Daher die Benennung der Salmbai. Zu beiden Seiten des Flußufers erhoben ſich die ſchönſten Fichtenwälder, welche gutes Zimmerholz zum Häuſerbau und zu der Schiffswerfte lieferten.

Für eine thätige Europäiſche Coloniſation, meint v. Kruſenſtern, würde dieſe Localität ungemein geeignet ſeyn; mit einem Magazin Europäiſcher Waaren würde von hier aus der Handel mit Japaneſen, wie mit Chineſen, leicht ins Werk zu ſetzen ſeyn. Fiſche und Pelzwerk ſind dieſen ſo unentbehrlich geworden, daß es hier an einem Markte dafür nicht fehlen könnte, zu dem Europäiſche Waaren hinzukommen müßten, mit denen ſich dann auch Kamtſchatka, von hier aus, am leichteſten verſehen könnte, obwol dieſes, außer wenigem Pelzwerk, keine andere Waare dagegen zum Umtauſch haben möchte. Den Engländern in Indien, den Spaniern in den Philippinen, würde ein ſolches Etabliſſement leicht werden, den Ruſſen wegen Kamtſchatka aber am bequemſten ſeyn; jedoch bei dem Menſchenmangel Sibiriens und der geringen Communication von Kronſtadt und Petersburg, mit ſeinen Sibiriſchen Geſtadeländern, ſchwierig zu erhalten (Rußlands Marine hat ſeit 1805 aber große Fortſchritte für die oceaniſche Seefahrt und die Sibiriſchen wie für die Nordweſt-Amerikaniſchen Geſtade gemacht). Die Beſitznahme von Aniwa, meinte der Ruſſiſche Seefahrer, würde keinen Tropfen Bluts koſten; ſelbſt eine Japaniſche Flotte mit 10,000 Mann wäre durch ein paar Cutter, von 16 Kanonen mit 60 Mann, bei friſchem Winde, ſicher überwältigt. Die Japaner hätten kein Recht an Sachalien; ihre Truppenzahl in Matsmaye ſey ſehr gering, ein Landmarſch von da durch die Mitte der Yeſo-Inſel, zu deren Nordſpitze, ganz impracticabel wegen Mangel an Wegen in dieſem Lande der Wildniß, und im Norden von Yeſo, wie in der Factorei von Aniwa, war keine Gegenwehr zu fürchten. (Wirklich wurde ſpäterhin von Ruſſiſcher Seite, durch den Kammerherrn v. Reſanoff, von Kodiak aus, eine Kriegs-Expedition zur Zerſtörung dieſes Japaniſchen Etabliſſements ausgeſchickt.) [83])

Im Oſten der Aniwa Bai erhebt ſich eine Reihe hoher Berge, die ſich gegen Norden zieht, und der Inſel ihre Haupter-

[83]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 95.

ſtreckung in der Meridianrichtung zu geben ſcheint. Die Gebirge waren, am 16ten May, da eins der dortigen unentdeckten Vorgebirge, Cap Löwenörn[84]) doublirt wurde, noch mit Schnee bedeckt. Hinter demſelben trat ein anderes, Cap Tonym, auf, und dahinter ſchiffte man an der Mordwinoff Bay vorüber (46° 48′ N.Br.). Die hieſigen Küſtenbewohner, die Ainos, waren beſſer gebildet, und wolhabender als ihre ſüdlichen Landsleute in Yeſo und an der Aniwa Bai, obwol ſie mit ihnen ganz gleiche Sprache redeten. In Seehundsfelle gekleidet, waren ſie mit dem Fang von Seehunden und Seelöwen beſchäftigt, die ihnen den Thran zum Abſatz an die Japaner in Menge liefern. Die Factorei zu Aniwa iſt auf dem Landwege, von da, durch die Inſel, nur 5 geogr. Meilen entfernt. Hausgeräth und Möbel waren bei dieſen Ainos ganz Japaniſch. Von der Bai Mordwinoff an ſtreicht das niedrige Oſtufer der Inſel direct gegen den Nord, bis es wieder, in der Patience Bai, in Halbmondgeſtalt gegen Oſten vorſpringt. Im Innern der Inſel zieht die Bergreihe gegen Norden fort, deren abgerundete, höchſte Kuppe, unter 47° 33′ N.Br., ſchon die Holländer den Spenberg nannten; ein Theil war noch ſchneebedeckt (20. Mai). Die grün bekleidete, liebliche Oſt-Küſte hatte hier holzreiche Thäler, und große Vorzüge, nach v. Kruſenſterns Urtheil, vor den Süd- und Nord-Enden der Inſel. Am 21. Mai ſchneiete es jedoch noch in der Nähe der Patience Bai[85]), wo, unter 49° 13′ 53″, der Anker, obwol an keiner günſtigen Hafenſtelle ausgeworfen wurde.

Dem Cap Patience gegen S.O. liegt ein ſehr gefährliches Felsriff, das Robben Eiland, von 35 geogr. Meilen Länge vor, an welchem ſich die Wogen des Oceans auf das heftigſte brechen. Nordwärts deſſelben ſahe man, am 26. Mai, beim Vorüberſchiffen, nur ein unabſehbares Eisfeld, deſſen Treiben durch den Zug dieſer Klippen gehemmt zu werden ſchien. Die Brandungen gegen Oſt zeigten ſich, ſo weit das Auge reichte; das Schiff beim Vorüberſegeln nahete ſich nur bis zu 39 Faden Tiefe. Der Wind wehete aus N.N.O., mit hohen Wogen aus O., bei dunklem, neblichtem Wetter; die gewaltigen Eismaſſen, die weiter oſtwärts in Flotten heranſchwammen, mußten in O.S.O. umſegelt werden. Die Schiffahrt weiter nordwärts war

[84]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 114. [85]) ebend. S. 126.

für diesmal unmöglich; ſchon unter 48° N.Br. war ſie hier mit Gefahr verknüpft. Der See-Capitain zog alſo die directe Ueberfahrt nach Kamtſchatka vor, im Parallel von 48° N.Br. durch die Kurilen hindurch, um in ſpäterer, günſtiger Jahreszeit zum Cap Patience zur Vollendung der Küſtenaufnahme der ſeltſamen Inſel zurückzukehren. Das Felsriff des Robben Eilandes [86]) ward genau beſtimmt durch dieſe und die ſpätere Fahrt, zwiſchen 48° 36′ N.Br., 215° 27′ W.L. v. Gr., und 48° 28′ N.Br., 215° 50′ W.L. v. Gr.

Anmerkung. Die Ainos im Süden der Inſel Tarakai; nach v. Kruſenſterns [87]) Beobachtung.

Ainos nennen ſich die Bewohner am Nordende der Inſel Yeſo, wie am Südende von Sachalin (d. i. Tſchoka oder Tarakai). Wuchs, Geſichtsbildung, Sprache beweiſen, daß beide zu einerlei Volke gehören; daher konnten frühere Schiffer, denen die Querſtraße von La Peyruſe unbekannt blieb, der Meinung ſeyn, beiderlei Inſeln für einerlei Inſel zu halten, weil beide gleichartige Völkerſchaften beherbergen, die man, ſeit des Ruſſen Spangenbergs Schiffahrt (1739), haarige Kurilen genannt hatte. Von mittlerem, faſt gleichem Wuchs, haben ſie höchſtens bis 5 Fuß 2 Zoll Größe, dunkle, faſt ſchwarze Geſichtsfarbe, mit ſtarkem, buſchigem Bart, ſchwarzes, ſtruppiges Haupthaar, ſchlicht herabhängend, das ihnen, den Bart abgerechnet, Aehnlichkeit mit den Kamtſchadalen giebt; doch ſind ihre Geſichtszüge weit regelmäßiger. Die frühere Sage, als ſeyen dieſe Inſulaner am ganzen Leibe behaart, fand v. Kruſenſtern nicht beſtätigt, und erklärt ſie als Fabel, oder doch als Uebertreibung.

Die Weiber erhalten bei kohlſchwarz herabhängendem Haar, dunkler Geſichtsfarbe, blaugefärbten Lippen, tatuirten Händen und vielem Schmutz, ein häßliches Anſehn, obwol ihr Benehmen ſehr ſittſam iſt, und in jedem Ausdruck etwas Edleres verräth. Herzensgüte iſt in jedem Geſichte, das der talentvolle Naturforſcher Tileſius portraitirte, ausgedrückt; ſtatt der Habſucht und Raubſucht, die ſo allgemeine Laſter der Bewohner der Südſee-Inſeln ſind, zeigten ſie ſich ungemein mittheilend und wohlwollend. Ihre Kleidung beſteht aus Fellen von zahmen Hunden und Seehunden, oder Bärenfell. Auch ein grobes, aus Baumrinde gewebtes Zeug, mit blauem Tuch eingefaßt, dient ihnen zur Bedeckung und leichte Unterkleidung der Japaneſen. Die Männer trugen Ohrringe von Meſſing. In Aniwa war mehr Wohlſtand als auf Yeſo. Die dauerhafteren Hütten in der Romanzoff Bai waren für 8 bis 10

[86]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 128. [87]) ebend. S. 97—108.

Perſonen mit allen Japaniſchen Geräthſchaften verſehen, verriethen einen gewiſſen Wohlſtand, und waren beſſer als die nur temporairen Hütten der Aniwa Bai, oder auf den Kurilen wie in Kamtſchatka. Das allgemeine Getränk war nur Schneewaſſer; in jedem Hauſe bemerkte man einen jungen Bären, der da aufgezogen wurde, und ſeine Stelle im Winkel der Wohnſtube hatte. Ungeachtet er der unruhigſte Bewohner des Hauſes zu ſeyn ſchien, ſo war doch keiner der Hausbeſitzer zum Verkauf ſeines Bären zu bewegen. Die Sage, daß die Weiber dieſe Bären ſäugten, mag wol wie ſo manches andere blos Uebertreibung ſeyn.

Keine Spur von Ackerbau oder Viehzucht, kein Gärtchen iſt bei dieſen Ainos zu finden; nur Hunde allein benutzen ſie zu Winterreiſen in Schlitten. Patriarchaliſche Verfaſſung herrſcht bei ihnen vor. Sie waren vollkommen zufrieden über die Geſchenkevertheilung, voll Freudigkeit, zuvorkommend in jeder Art; ſogleich unaufgefordert zu jedem Dienſt mit den Canots bei der Hand, ohne den geringſten Lohn dafür zu fordern.

Ihre Anzahl, ſehr gering auf der Nordſpitze von Yeſo, betrug für die dortigen 8 Wohnhäuſer etwa 80 Perſonen; tiefer im Lande fehlen wol die Wohnungen, da Fiſchfang im Meere die Hauptnahrung iſt. In der Salm- und Aniwa-Bai waren, zur Zeit des Fiſchfanges, 300 bis 400 Perſonen verſammelt, ſo daß in Summa die ganze Population, zu beiden Seiten der La Peyrouſe Straße, wol nicht vielmehr als 500 Perſonen betragen mag.

C. Entdeckung des Nordendes der Inſel Tarakai mit der Nadeshda Bai und der Mündung des Amur-Stromes, durch v. Kruſenſtern (1805).

Die Vollendung der Entdeckung der Inſel Tarakai, durch ihre Nordumſchiffung, iſt das Verdienſt der Ruſſen. v. Kruſenſtern[88]) kehrte im Sommer 1805 von Kamtſchatka zur Bai Patience, in der Mitte des Juli, zurück, um die Recognoscirung der weiterhin gänzlich unbekannten Oſt-Küſte, gegen den Norden, weiter zu führen. Unter der großen Zahl der aſtronomiſchen und nautiſchen Ortsbeſtimmungen an der, gegen Nord, ziemlich gleichartig fortlaufendenden Oſt-Küſte, erhielt ein Cap, unter 49° 35′ N.Br., den Namen Cap Billingshauſen, wo ſich, im Innern der Inſel, bei heiterem Wetter eine Bergreihe mit ſchönem Grün bekleidet zeigte. Doch waren der Bäume nur wenige, von geringem Wuchs, und an den kleinen Bächen und Meeresufern ſahe man nur kurzes Geſträuch, und —

[88]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 176—251.

keine Spur von Menſchen, bis an die äußerſte Nordſpitze der Inſel. Die Gleichförmigkeit ihrer innern Erhebungen erleichterte keineswegs die trigonometriſchen Arbeiten zu ihrer Küſtenaufnahme. Auf der Fahrſtraße des Schiffes betrug die Tiefe des Seegrundes 70 bis 80 Faden. Vom 50 N.Br. an wird der Boden der Inſel flacher, bis Cap Ratmanoff. Dann treten wieder neue Bergreihen hervor; die Ufer bleiben ſchroff, gelb von Farbe, die Meerestiefe 2 geogr. Meilen vom Lande nur 26 Faden. Hier bemerkte man zuerſt eine Meeresſtrömung gegen Süd. Das Land wurde faſt immer von düſterer Wolkendecke verborgen; dicke Nebel lagerten überall, hohe Wellen aus Oſten verkündeten Oſtſturm, der, vom 24. bis 29. Juli, das Schiff zum Glück auf einem klippenfreien Meere herumtummelte. Vom Cap Deliſle[89]) nimmt das hohe Gebirgsland der Inſel mit den zwei letzten Bergen ein Ende; die Inſel wird ganz flach, die Oſt-Ufer werden ſandig, mit niederer Waldung bedeckt, ganz der Weſtſeite der Inſel correſpondirend, wo La Peyrouse auch von 51° N.Br. an nur noch Sanddünen wahrnahm. Da die Inſel hier von O. nach W. nur etwa 12 bis 13 geogr. Meilen Breite hat, ſo könnte ſie wol, zwiſchen 51 bis 52° N.Br., nur aus lauter Sanddünen beſtehen. Das Cap Butin ſchien ſich nur noch aus einem Sandmeere zu erheben; unter 51° 53′ N.Br. gab ein Sandberg, welcher die Dünenſpitze genannt wurde, noch eine gute Landmarke für den Schiffer. Die folgenden fünf Sandhügelwellen zeigten ſich wie eine Kette von Inſeln, die aus einem Sandmeere hervorragt. Das Innere der ganz flachen Inſel ſchien, mit dem Teleſcop betrachtet, wie mit undurchdringlichem Geſträuch überwachſen. Unter 52° 32′ 30″ ſchwand die Meerestiefe bis zu 10 Faden, bei ſtets wiederkehrenden Stürmen eine ſehr gefährliche Stelle. Nach der langweiligſten Küſtenfahrt, bei der ſtatt der gehofften, günſtigen Baien und Höhen, immer nur heftige Brandungen und Seichten Gefahr drohten, wurde das Cap Löwenſtern[90]), unter 54° 3′ 15″ N.Br. erreicht. In ſeiner Nähe erblickte man 2 menſchliche Wohnungen, die erſten der Oſtküſte, aber auch die letzten; welche Einſamkeit! Von dieſem Cap wird die Anſicht der Inſel, bis zu ihrem Nordende, ungemein düſter und ernſt; jede Spur der Vegetation verſchwindet; die ganze Küſte,

[89]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 194. [90]) ebend. S. 204.

welche in der Sprache des Britiſchen Seemannes eine eiſerne Küſte heißen würde, beſteht durchgängig aus einer gleichartigen Maſſe von Granitfelſen (?), von ſchwarzer Farbe mit weißen Flecken. Die Seetiefe iſt Felsboden, und keine volle 2 Stunden (3 Seemeilen) vom Lande, nur 30 Faden tief. Vom Cap Löwenſtern aus konnte man noch 4 Landſpitzen unterſcheiden, als das Schiff nur noch 6 geogr. Meilen (25 Seemeilen) von der Nordſpitze der Inſel fern war. Hier, am Morgen des 10ten Auguſt, bei 35 Faden Tiefe, bemerkte man eine ſtarke Veränderung des Seewaſſers; es war ſchmutzig gelb. Dr. Horner, der treffliche Aſtronom der Expedition, fand es 8 Gran leichter, als das den Tag zuvor geſchöpfte Waſſer. Dieſe Veränderung konnte nur der Mündung des Amurſtromes zugeſchrieben werden, die 1½ Grad weiter ſüdwärts (d. i. ſüdweſtwärts) liegt, deren Erguß demnach alſo das Nordende der Inſel umſtrömt. Am Mittag deſſelben Tages zeigte ſich das Nord-Cap der Inſel, und um 3½ Uhr wurde es doublirt; es liegt unter 54° 24′ 30″ N.Br., 217° 13′ 30″ W.L. v. Gr., und erhielt den Namen Cap Eliſabeth[91]). Eine große Bai liegt ihm im Weſten, welche den Namen, nach dem Schiffe des Entdeckers, Bai Nadeshda erhielt (54° 10′ 15″ N.Br., 217° 32′ 36″ W.L. v. Gr.). Sie wird im Weſt, in einer Breite von 3½ geogr. Meilen von einem zweiten Nordhorn der Inſel, dem äußerſten Nordweſt-Cap begrenzt, das gegen das Continent hin gerichtet iſt, und den Namen Cap Maria erhielt (54° 17′ 30″ N.Br., 217° 42′ 15″ W.L. v. Gr.). Das Nord-Cap iſt ein abgeriſſener, klippiger, nackter, vielſpitziger Fels, ohne Waldung und Grün, der Südſpitze Kamtſchatkas, Lopatka, ähnlich; das N.W.-Cap iſt eine Hügelreihe von faſt gleicher Höhe, mit dem Anſehn einer Ebene, die ſanft gegen das Meer geneigt iſt, doch liegt ihr gegen N.O. ein gefährliches Felsriff mit Brandungen vor. In der tiefen, großen Bai ward die Hoffnung, endlich einen guten Hafen zu finden, gänzlich getäuſcht. Aber in einem reizend geöffneten Thale ſahe man ein großes Dorf von 27 Häuſern; 35 Perſonen ſaßen in einer Reihe am Ufer hin, wie es ſchien, in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Der Mannſchaft, die ſogleich vom großen Schiffe aus, auf dem Boote dahingerudert, in ihrer Nähe ans Land ſtieg, v. Löwenſtern

---

[91]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 207, 209, 237.

der Lieutnant, Dr. Horner und Tileſius, der Aſtronom und Naturforſcher, an ihrer Spitze, gingen die drei Chefs der Verſammlung[92]) entgegen, jeder einen Fuchsbalg in der Luft ſchwenkend, und ſo laut aufſchreiend, daß man es auf dem fernen Schiffe vernahm. Sie gingen den Ruſſen mit herzlichen Umarmungen, wie es ſchien, entgegen; aber das Weitergehen verweigerten ſie. Da hierauf ſogleich alle Bewohner des Dorfes mit Dolchen und Säbeln bewaffnet herbeieilten, ſo hielt man die ſchnellſte Embarkation für das Gerathenſte, um an einer andern Stelle zu landen.

Hier würde die einzige Gegend, am Nordende der Inſel Tarakai, zur Anlage einer Ruſſiſchen Coloniſation paſſend ſeyn. Zwar iſt die Bai offen, ſagt v. Kruſenſtern[93]), doch ſcheint ſie Vorzüge vor den Baien von Teneriffa und Madera zu haben, in denen zu gewiſſen Jahreszeiten große Flotten mit Sicherheit vor Anker gehen können. Ihre Tiefe nimmt, von 9 Faden nach 1½ Seemeilen Ferne, bis zu Kabeltau Länge, vom Ufer, bis zu 3 Faden ab, und bietet guten Ankergrund. Im Sommer, bei den ſeltenen Nordwinden, muß ſie daher ſehr ſicher ſeyn. Die Thalgegend des Dorfes zeigte ſich, ſpäterhin, bei näherer Unterſuchung, beſonders reizend zu einem Etabliſſement; üppiger Graswuchs bedeckte die Niederung, Fichtenwald ſchmückte die Anhöhen, in einen großen Landſee der Nähe ergießen ſich mehrere kleine Bäche. Ein zweites, kleineres Dorf liegt in der weiten Bai, mehr gegen das N.W.Cap hin, hat 16 bis 18 Häuſer und 60 bis 70 Perſonen zu Bewohnern, darunter man 20 bis 25 Erwachſene zählte. Jenes größere Dorf, des nördlichern Theiles der Bai, viel volkreicher, zählte etwa 140 Bewohner. Ein 3tes Dorf, in der Nordbai, hatte an 50, ein 4tes, das man noch im N.W. der Bai entdeckte, hatte an 100 Einwohner, und hie und da einzeln liegende Häuſer mit etwa 50, ſo daß man die ganze Population dieſes Nordendes von Tarakai, auf 400 Einwohner[94]) ſchätzen konnte. Eine ſtarke Anſiedelung dieſer für Weltſchiffer doch immer ſehr abgelegenen Gegend der Erde, die auch künftig von Seefahrern nur wenig beſucht werden möchte.

Bei einem zweiten, etwas ſpäteren Beſuche in dieſer Nadeshda-Bai beſtätigte ſich die Bemerkung, welche ſich ſchon

---

[92]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 210. [93]) ebend. S. 211.
[94]) ebend. S. 233.

den Beobachtern beim erſten Zuſammentreffen aufgedrängt hatte, daß dies eine Tatariſche Colonie (wol Mandſchu?) ſey. Ainos waren es nicht, von dieſen bemerkte v. Kruſenſtern nur einen einzigen unter ihnen. Auf[95]) gleiche Weiſe, von den Bewohnern des großen Dorfes wie das erſte mal begrüßt, zeigte ſich bei ihnen bald Mistrauen und Furcht vor den Fremdlingen. Ihr Häuptling hatte über ſeine ärmliche Unterkleidung einen prächtigen, ſeidenen Talar mit Chineſiſcher Blumenwirkerei gezogen; er wurde durch Geſchenke erfreut. Das Weitergehen gegen das Dorf hin ſetzte die Anweſenden in Schrecken; ſie hinderten, ſchrien laut auf, ſprengten zu den Wohnungen hin. Da aber kein Uebel geſchahe, und das habſüchtige Oberhaupt, durch immer neue Gaben gekörnt, mit den Fremdlingen das ganze Dorf durchſchritt, bis zu ſeiner eigenen Wohnung, ſo lernte man dadurch den Ort näher kennen. Die Häuſer waren mitunter beſſer, ziemlich groß, auf Pfählen gebaut, hatten Schornſteine, einen Heerd mit eiſernen Haken für den Keſſel; und umher waren Fenſteröffnungen, Treppen führten hinauf; der untere Raum unter den Pfählen ward von den Hunden eingenommen. Die Kleider waren von Hundsfellen, Fiſchdärmen, Seehundsfellen, die Kopfbedeckung Strohhüte, gleich den Chineſiſchen. Man ſahe, daß der Handel der Mandſchu die Chineſiſchen Waaren bis hierher verbreitete. Ackerfelder, Gärten fehlten, Fiſchfang ſchien auch hier die Hauptnahrung zu geben; doch weideten zwiſchen beiden Dorfſchaften einige Renthiere.

Dieſe Colonie iſt wahrſcheinlich vom continentalen Amur hierher gezogen, vielleicht erſt ſeit kurzem, meinte v. Kruſenſtern, und hat wahrſcheinlich die Ainos von dem Nordende der Inſel verdrängt. Eben ſo wird es an dem Südende mit der Japaniſchen Coloniſation geſchehen, die ſchon gegenwärtig das dortige Land als Eigenthum, die Ainos als Unterthanen betrachtet. Ob der Hof von Peking von dieſer Einwanderung der Mandſchu-Colonie unterrichtet iſt? Leider verſtand von der Ruſſiſchen Expedition Niemand die Mandſchu Sprache, um nähere Erkundigung bei den dort Angeſiedelten einziehen zu können; aber ſo viel iſt wol klar, daß auf dieſe Weiſe allmälich, auf Tarakai wie auf Yeſo und den Kurilen, die Völkerſchaft der ohnedies nicht zahlreichen Ainos, immer mehr verdrängt werden

[95]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 223—233.

und zuletzt ausſterben wird; aus dem Nordende der Inſel waren ſie ſchon alle verſchwunden.

Noch war der Canal im Weſten, zwiſchen dem Cap Maria und der Mandſchu-Küſte mit der Amur-Mündung zu erforſchen [96]) übrig. Das nächſte Vorgebirge an der Weſtküſte der Inſel wurde Cap Horner, nach dem hochverdienten, trefflichen Aſtronomen genannt; eine heftige Strömung riß hier das Schiff in einer Stunde drittehalb Seemeilen mit fort, der heftige Wind zwang im engen Canale, der Inſel und Continent trennt, zu laviren, doch konnte dieſes wegen Nebel und Wolken nicht erblickt werden. Bei ſtarkbleibender Strömung war die Seetiefe 22 bis 27 Faden. Am 12ten Auguſt wurde in der Bai, am Cap Horner, Anker geworfen (unter 54° 04′ 10″ N.Br., 217° 51′ 30″ W.L. v. Gr.); genau im Oſten erhob ſich der Pik Espenberg, nach dem Arzt der Expedition genannt. Dr. Horner hatte mehrere mal während des Segelns, in dem Canale, verſchiedene Verſuche über die ſpecifiſche Schwere des Waſſers angeſtellt. Er fand heute das Waſſer nur 78 Gran ſchwer; alſo 12 Gran leichter, als das Seewaſſer gewöhnlich in mittlern Breiten ſich zeigt, und 14 Gran ſchwerer als Flußwaſſer. Ein ſicherer Beweis, daß man ſich dem Ausfluſſe der Amurmündung mehr und mehr näherte. Bei ganz dichtem Segeln, an der Weſtküſte des Nordendes der Inſel, zeigte ſich, daß ſie unendliche Vorzüge vor ihrem ſüdweſtlichen Ende darbiete. Sie war zwiſchen den Bergen bis zu den Spitzen bewaldet, in mehrern Thälern bemerkte man üppiges Gras; die ſchroffen, gelben Ufer erhoben ſich mauergleich, in ihren Durchbrüchen zeigten ſich kleine Niederungen mit Wohnhäuſern, Fiſcherſtellen, und noch eine ſüdliche Dorfſchaft, tiefer landein, beſtand aus wohlgebauten Häuſern; ſelbſt Ackerfeld nahm man dort wahr. Noch weiter ſüdwärts folgte jedoch auch hier wieder niedres Sandland. Am 13ten Auguſt erblickte man zum erſten male, gegenüber, das hohe Gebirgsland der Tatarei (Mandſchu-Land), dahinter, tiefer landein, zwei Bergrücken von mäßiger Höhe, mit einer Oeffnung von höchſtens zwei Stunden Breite, welche den Canal zu bezeichnen ſchien, der zur Mündung des Amur führte. Jetzt ſchiffte man im Abſtand von nur etwa 2 ſtarken Stunden (5 Seemeilen) darauf los, bis zum Tataren Cap;

---

96) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 215—221.

aber die Seetiefe ſchwand, bis auf 6 Faden. Weiter durfte das große Schiff ſich nicht wagen, das ausgeſetzte Boot, unter Lieutnant Rombergs Befehl, ſollte rudernd die Weite des verengten Canals ſundiren. Aber die heftigſten Stürme erſchwerten die Fahrt ſo ſehr, daß dieſes, nachdem es etwa die Mitte deſſelben, im Abſtande von drittehalb Seemeilen von beiderlei Ufern erreicht, und nur noch 3½ Faden Grund übrig behalten hatte, zu dem Tataren Cap in derſelben Nacht zurückkehrte. Es brachte einen Eimer Waſſer mit, das aus der Mitte des Canals geſchöpft war, es war vollkommen ſüß, nur 1 Gran ſchwerer als das Trinkwaſſer, das man am Bord der Nadeshda vom Peter und Paulshafen aus Kamtſchatka mit ſich führte, und genau eben ſo leicht wie das Trinkwaſſer aus Nangaſaki. Man ſchwamm alſo ſchon auf Amurwaſſer; denn auch am Schiffsbord ſchöpfte man Trinkwaſſer aus der See. Man lag alſo auf tantaliſche Weiſe der Mündung des Amur vor, eine heftige Strömung kam aus S. und S.S.O.; die Mündung ſelbſt war für jetzt unerreichbar; denn außer den Stürmen hielt das Verbot der Inſtruction davon zurück, die nahe Küſte unter Chineſiſcher Botmäßigkeit nicht in Allarm zu bringen. Die Meldung der Erblickung eines Ruſſiſchen Schiffes an der Mündung des Amur, durch die an demſelben ſtets ſtationirten Chineſiſchen Flottillen mit Grenzwachten, hätte der Ruſſiſchen Miſſion zu Lande unter Graf Goloſkin, welche damals im Begriff war von Kiachta nach Peking zu gehen, bei den mistrauiſchen Chineſen, ſicher den Weg verſperrt [97]) (ſ. Aſien Bd. I. S. 107). Man [98]) mußte ſich damit begnügen, die beiden benachbarten Caps zu beiden Seiten des Canals, auf der Küſte des Feſtlandes der Tatarei, Cap Romberg (53° 26′ 30″ N.Br., 218° 15′ 15″ W.L. v. Gr.), und an der Weſtküſte der Inſel, Cap Golowatſchof (53° 30′ 15″ N.Br., 218° 05′ 00″ W.L. v. Gr.), zu beſtimmen, die nach den dienſtthuenden Schiffslieutnants genannt wurden. Der nördlichſte Punct der Tatariſchen Küſte des Feſtlandes wurde zu Ehren des kühnſten Entdeckers des Amurſtromes, Cap Chabaroff (53° 38′ N.Br., 218° 34′ W.L. v. Gr.) genannt. Zwei kleine, dem Norden des Cap Romberg vorliegende, Inſelchen, mit Vorland und Niederung, ließen es bei beſtändigen Stürmen und Strömungen zweifelhaft, ob hier nicht das Vorland des Con-

[97]) v. Kruſenſtern a. a. O. II. S. 240. [98]) ebend. S. 221.

tinentes nur aus einer Kette kleiner Inſeln beſtehe, oder ob eine einzige größere Inſel durch einen dahinterliegenden Canal etwa vom Lande getrennt ſey. Die Einſchiffung in die Amurmündung ſelbſt bleibt alſo noch künftigen Zeiten vorbehalten, und ſie wird aller Wahrſcheinlichkeit nach einſt nur um das Nordende der vorliegenden Inſel oder Halbinſel Tarakai, denn ihre Geſtalt bleibt noch immer problematiſch, vollführt werden können.

Anmerkung. Notizen von Tarakai, oder Karafuto und Sandan, nach den Berichten der Japaniſchen Geographen Rinſifée (1785), Mogami Toknaï und dem Entdecker Mamia Rinſoo (1808).

Auch die Japaner haben einige Kenntniß der Inſel Tarakai erlangt, welche am vollſtändigſten von dem eifrigen Japaniſchen Geographen Rinſifée [99]) von Sendai in ſeiner lehrreichen Beſchreibung der drei fremden, jenſeit der Meere gelegenen Königreiche (Corea, Lieou Khieou und Yeſo), deren Zugang von ſeinem Vaterlande durch die Wogen ſo beſchwerlich als gefährlich, und darum ihre Beſchreibung doppelt verdienſtlich ſey, ihre Kenntniß wie er ſagt, aber nothwendig wird, niedergelegt iſt. Hieraus können folgende Daten, die ſich auch auf die nördlichſte der von ihm beſchriebenen Inſeln, die er Tarakai und Karafuto nennt, beziehen, entnommen werden, denen dann die jüngſten, erweiterten Berichte des Japaniſchen Geographen Mogami Toknai und des Entdeckers Mamia Rinſoo (1808) nach v. Siebolds Mittheilungen folgen.

1) Rinſifées Nachrichten von Tarakai (1785).

Der Japaniſche Verfaſſer jener erſtgenannten Schrift bemerkt [100]), daß keiner ſeiner Landsleute dieſe fernen Königreiche kenne; er ſelbſt habe aber die beigefügte Karte von Yeſo früher gezeichnet, als er einſt ſelbſt dort war; auch er habe ſie nach der Beſchreibung des Doctor Fakſikf in Japan (Pechy der Chineſiſchen Schreibart), und nach einer zweiten Beſchreibung, die der Autor Kanefori (Khaokin der Chin. Schrift) redigirte, wodurch einige Küſtenpuncte beſtimmt wurden, verbeſſert. Auch Schiffernachrichten habe er dabei benutzt. Seine Entfernungen für

---

[99]) San Kokf Tsou Ran To Sets, ou Aperçu General des Trois Royaumes, traduit de l'Original Japonais-Chinois (de Rinsifée de Sendai) par Klaproth. Paris 1832. 8. cf. Plates and Maps to accompany the San Kokf etc. ib.; das Original erſchien zu Yedo im J. 1785. [100]) Rinsifée l. c. b. Klaproth Pref. p. 5.

Yeſo berechnet er, nach Japaniſchen Ri (die Chineſiſche Li), deren ein Ri 49 Japaniſchen Matſi (Klafter) gleich ſey.

Die Hauptbeſchreibung bezieht ſich nur auf die 5 Provinzen der Inſel Yeſo, und zumal auf ihr Südende, auf welchem das Territorium [101]) des Prinzen von Matsmaye liegt, von welchem man, obwol irrig, die ganze Inſel benannt hat; insbeſondere werden auch von da aus die Eingebornen, die Ainos, unter dem Namen O mi Katta Yeſo, d. i. Barbaren der kaiſerlichen Partei, als Unterthanen beſchrieben, die dem Prinzen von Matsmaye zum Neujahr gratuliren. Mit Oku Yeſo wird hier nicht ſowol die Inſel im Norden von Yeſo, wie es die früher genannten Seecapitaine meinten, als vielmehr das centrale Yeſo, und der entferntere Theil der Inſel, von Matsmaye aus, bezeichnet.

Im Norden von Yeſo, fährt Rinſifée fort, liegt aber ein anderes Land, das vom N.W.Ende Yeſos durch einen 6 bis 7 Ri breiten Meeresarm geſchieden iſt; es heißt Karafuto (Karafto) [2]); jedoch iſt ſein wahrer Name Taraikai, oder Tarakai. Dieſe ganze Inſel ſoll 300 Ri Umfang haben, und 22 Dorfſchaften enthalten, doch weiß ich, ſagt Rinſifée, dies nicht genau, da mehrere Geographen dies Land blos als Inſel der Küſte des öſtlichen Tattan (d. i. der Tatarei) nennen. Auf der beigegebenen Japaniſchen Original-Karte iſt dieſes Taraikai in ſehr verkürzter Geſtalt als Halbinſel des Continentes im Süden der Amurmündung gezeichnet, und braun illuminirt, der Iſthmus, durch den dieſelbe mit dem Continent zuſammenhängt, aber gelb illuminirt, wie das Land auf dem rechten Ufer des Amurſtromes, und mit Wellenlinien bezeichnet, die vielleicht jene Dünenbildung anzeigen mögen.

Vom bewohnten Lande löſet ſich, auf derſelben Japaniſchen Karte, ein großes Felsvorgebirge ab, das gegen S.O. in das Meer vortritt, und dieſes nennt der Japaniſche Doctor Fakſikf, auf ſeiner Weltkarte, Yetſo, aber auch Karafuto und Narubeſi. Es ſoll wol nur das gebirgige Südende der Inſel Tarakai vorſtellen, ſo weit die Japaner etwa von derſelben Kenntniß haben möchten; der nördliche, ihnen nur im Allgemeinen durch Hörenſagen bekannt gewordene, flache, ſandige Theil, wäre bei ihnen dann daher nur ſehr verkürzt eingezeichnet, und ſogleich durch die Sanddünenreihen mit dem Continente verbunden worden.

Gegen N.W., ſagt Rinſifée, iſt dieſes Tarakai mit einer Kette von hohen Steilgebirgen beſetzt, über welche kein Fußpfad hinüber führt; jenſeit dieſer Kette, im N.W., liegen aber die Länder Sandan und

---

[101]) Rinsifée l. c. Not. v. Klaproth p. 181, 186. [2]) Rinsifée l. c. p. 188.

der Mantſiu (d. i. der Mandſchu). Von Sandan, ſagt der Japaner ganz aufrichtig, wiſſe er nichts (ſ. unten); von den Mantſiu aber, erzählt er, brachte ihnen ein Japaniſcher Officier von der kaiſerlichen Garde, der in den Jahren 1624 bis 1643 durch Sturm gegen N.W. verſchlagen ward, die erſte Kunde. Zu Karafuto [3]) tauſchen die Einwohner von Yeſo (d. i. von Matsmaye) ihre Producte aus, gegen blaue Glaskorallen (Muſinoſu, die ſie von Mandſchus erhalten), Adlerflügel, Tabakspfeifen, ſeidene Zeuge mit geſtickten Drachen (ſ. oben S. 482), Satins, bunten Linnen und Baumwollenzeuge. Die Tabackspfeifen ſind von Katariſcher Arbeit, weil darauf Mandſchu-Inſcriptionen ſind. Die Zeuge ſind Chineſiſch, welche die Mandſchu von Peking nach Karafuto bringen. Auch erhält man dieſelben Waaren öfter zu Matsmaye durch die Einwohner von Yeſo.

In dem Meere zwiſchen Karafuto und Yeſo ſind ſehr viel verſteckte Sandbänke und tauſende von Klippen, welche die beiden Meeresfahrten, die dahin gehen, ungemein erſchweren; daher der Handel dahinwärts immer nur gering ſeyn kann (ob hier nicht eine Verwechslung in der Erzählung Statt gefunden, laſſen wir dahingeſtellt). Im Jahre 1720, fährt der Japaniſche Geograph fort, zählte man auf Karafuto 22 Yeſo Dörfer (d. i. von Ainos). Im Oſten von Karafuto iſt das hohe Meer; im N.O. die Tatarei; wie weit aber davon entfernt, iſt unbekannt. Karafuto, ſo nahe bei Yeſo, iſt doch durch heftige Strömung davon ſo ſehr geſchieden, daß die Ueberfahrt dahin ſehr gefährlich iſt. Der Prinz von Matsmaye ſchickte (in den Jahren 1605 bis 1622) einige Leute zum Dorfe Ouſſiyam (Ou tſou ſi yam) in Karafuto, zur Verfertigung der Karte des Landes [4]); ſie konnten aber nicht weiter bringen und kehrten daher wieder um. Die zweite dahin geſandte Expedition überwinterte in dieſem Dorfe, und rückte dann, im Frühjahr, bis Naritari (?) vor; dann kehrte ſie aber auch wieder zurück, weil es unmöglich war weiter zu kommen. Ouſſiyam liegt im N.W. von Matsmaye in Karafuto.

Ueber die Urgeſchichte der Ainos (auf Yeſo) geſteht der Japaniſche Geograph ganz unwiſſend zu ſeyn; ihr Urſprung [5]) ſey unbekannt; doch erzählt er Sagen von ihnen, wozu auch die des haarigen Leibes gehört, davon ſchon die Chineſiſchen Autoren zur Zeit der Han-Dynaſtie ſprechen. Seine ferneren Nachrichten [6]) über die Ainos ſind nicht auf Tarakai, ſondern in Yeſo eingeſammelt.

---

[3]) Rinsiféé l. c. p. 190. [4]) ebend. p. 192. [5]) ebend. p. 211, 213. [6]) ebend. p. 213—241.

2) Chineſiſche Reichsgeographie Edit. 1818 über Tarakai.

Die Nachrichten, welche die Chineſiſche Reichsgeographie Ed. 1818 von der Inſel Tarakai enthält, ſind ganz unbedeutend, und geben nichts als eine trockne Aufzählung von Namen der Flüſſe und Berge, ohne die geringſte weitere Belehrung; nur verdient daraus angemerkt zu werden, daß der Amurmündung 8 kleine Inſeln vorliegen ſollen, und daß die große Inſel Tarakai zum continentalen Diſtrict San ſeng, der Mandſchurei, gerechnet iſt.

3) Mogami Taknai (1785) und Mamia Rinſoos (1808) Entdeckungen in Tarakai und Sandan.

Wichtiger und lehrreicher ſind die jüngſten Nachrichten, welche über dieſe Gegend durch des Naturforſcher v. Siebold mehrjährigen Aufenthalt in Japan, aus Japaniſchen Quellen nach Europa gekommen ſind, deren Original-Mittheilung die Wiſſenſchaft begierig entgegen ſieht. Hier nur die hieher gehörigen Daten, aus deſſen vorläufigen Mittheilungen [107]), welche beweiſen, daß die Japaner nicht ſtationair bleiben, und des Geographen Rinſifee Bemühung nicht ohne Erfolg blieb. Theils werden obige Daten, zumal über die Aino's und ihren Verkehr, dadurch beſtätigt, theils wird der Europäiſchen Hypotheſe des Zuſammenhanges von Tarakai mit dem Continente geradezu widerſprochen, die Continental-Küſte aber, unter dem Namen Sandan, erhält einige nähere Beſtimmungen.

Aus den Erzählungen des Japaners Mogami Tok'nai, der, im Jahre 1785, von Sooïa, einem Handelscomptoir auf der Inſel Yeſo, eine Handelsreiſe nach Tarakai (oder Karafto) machte, und ihre Oſt- und Weſtküſten, wie das gegenüberliegende Sandan, beſuchte, ſo wie aus einer Karte des Japaners Mamia Rinſoo, der die Mündung des Amur beſucht hat, geht folgendes hervor.

Das weſtliche Tarakai iſt durch eine Meerenge vom Continent geſchieden; dieſe hat Mamia Rinſoo, im Jahre 1808 beſucht, und eine Karte [108]) davon gezeichnet. Nach ihm iſt eine eigne Kaiſerlich-Japaniſche Commiſſion dahin, zur Unterſuchung, abgefertigt worden, die mit guten, in Europa gearbeiteten aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen war, und Ortsbeſtimmungen machte. Die Meerſtraße wurde nach dem Entdecker Mamia no ſeto, d. i. die Paſſage des Mamia genannt; ſie iſt gewöhnlich vom December bis

[107]) Rapport sur un Memoire relatif à l'Origine des Japonais par M. de Siebold (lu 6. Juil. 1829) p. Eyriès, Saint Martin, Klaproth in Nouv. Journ. Asiatiq. T. III. 1829. p. 385—405.
[108]) ebend. S. 393.

März mit Eis belegt (Hiernach wäre Tarakai alſo wieder eine Inſel).

Sandan (von San, d. i. Schan, Berg, und ban, d. i. Barbaren, oder richtiger rothfarbige [9]), d. h. Bergbarbaren, oder Berg-Wilde, ſoll das Volk und nach ihm das gebirgige Küſtenland heißen, weil, bei dem Fortſchritt der Chineſiſchen Civiliſation, am Amur, ſich die dortigen Völker in die Gebirge zurückzogen. Sandan (auf einer älteren Karte der Japaner, die ſchon H. Reland mittheilt, iſt es Han thang geſchrieben, es iſt das Ketcheng und Fiakka (ſ. oben S. 446) der Jeſuiten) liege zwiſchen dem Meere im Süden bis gegen Korea hin, habe im Weſten hohe Berge; im Norden begrenze es der große Strom (Amur), den die dortigen Anwohner Mankoo nennen, und ihn aufwärts beſchiffen. Sie gehen von Muſi boo an der Meeresküſte, durch den Ki tſi hoga (Hoga, oder Hakka, im Kuriliſchen, ein See, der Kidſi bilten bei Klaproth, irrig Kitji pilten bei D'Anville heißt) oder See Kitſi nach Kitſibuk, d. i. zum Dorf Kidzi, am rechten Amurufer, unterhalb der Einmündung des Nëmbengte (Nepterte bei D'Anville). Von Muſi boo ziehen die Aino, und die Sandans, ihre Boote zu Lande, bis zum Taba matſi (wahrſcheinlich der Ainoname für denſelben Seitenfluß, den die Mandſchu Nembengte nennen), ſchiffen ſich dann wieder auf dieſem kleinen Fluſſe ein, und folgen da, durch den genannten See, bis zum rechten Ufer des Mankoo (Amur). Kidzi, an jenem See, iſt der Hauptort in Sandan; von da geht es noch weiter an deſſen Ufer bis nach Deren, wo ſich der Zufluß Dolin, zwiſchen dem Tſchoro und Tſindoukha, einmündet. Dieſes Deren iſt der Marktort, wol ein neues Etabliſſement, für den dortigen Zwiſchenhandel zwiſchen Aino's und Mandſchu, der lebhaft ſeyn ſoll, und, auf der Mandſchuſeite, vom Chineſiſchen Gouvernement betrieben wird. Auch ſteht den Sandan, wie bei den Aino's, ein Haſata oder Kazinata, d. i. ein Familienhäuptling vor, der, bei jenen aber, von den Mandſchu ernannt wird. Nach dem Japaneſen wird ferner dort der Handel am Amur, den er Kon to koo (offenbar obiger Kuen tong, ſ. oben S. 436, 437, oder auch Hoen thung kiang, ein Name der auch ſchon auf einer von Klaproth publicirten Japaniſchen Karte Rinſifées, ſ. oben S. 485 ſich vorfindet [10]). Mamia Rinſoo ſagt, er ſey ſelbſt bis Deren geſchifft, die Völker, mit denen dort Handel getrieben werde, ſeyen: Drotsko (Drotſchi bei La Peyrouſe ſ. ob. S. 460) Smeren kur (d. i. Aino im nördlichen Tarakai), Sirun Aino, Kimun Aino, Sandan, Kordetske, Kiaky (Wiyaka? oben S. 446), Kora, Idaa und Kiſſen (Ketſcheng? ebend.)

) Rapport l. c. p. 395. [10]) ebend. S. 392 Note 1.

Auf der Japaniſchen Karte macht der Amur die Südgrenze der Moskovitiſchen Beſitzungen, die roth gemalt ſind, wahrſcheinlich nach Ruſſiſchen Angaben, wie gerade das Gegentheil bei Chineſen, nach obigem, ſ. S. 440. Mogami Toknai ſagt, Sandan hätten vordem Itan (d. i. Khitan) geheißen; ein Chineſiſcher Poet ſage, ſie ſeyen roth wie Zinnober, daher jener Name Sandan, der auch rothe Barbaren heiße; ein anderer Poet nenne ſie Sikirok, d. h rothe Menſchen. Dieß wären die Khitan, die Gründer der Liao Dynaſtie, 709 — 1125 n. Chr. Geb., wovon Cataja ſeinen Namen erhält (ſ. oben S. 436); die richtige Etymologie ihres Namens, bemerkt indeß Klaproth, bedeute aber „rothe Zeichen" was eher auf ihre alte Sitte, ſich zu tatuiren, zurückſchließen läßt, wie dieß auch bei manchen andern Tatariſchen Völkern der Fall war. Die Sandan, am Amur, fand der Japaneſe wohlhabend und zahlreicher, als landeinwärts; ihre Sitten und Lebensart glichen am untern Amurſtrom den Ainos, mehr oberhalb deſſelben den Mandſchu. Bei ſeiner Rückfahrt vom Marktorte Deren, habe er am rechten Stromufer auf einem Berge 2 gelbe, aufgerichtete Steine bemerkt, welche die Sandan als alte Grabmale begrüßten.

Zweites Kapitel.

Die Chineſiſchen Strom=Syſteme.

§. 79.

Sehr unvollkommen bleibt alles was wir, bis jetzt, über die größten Chineſiſchen Stromſyſteme, nach einheimiſchen Berichten, mittheilen können. Europäer drangen, Marco Polo und wenige Jeſuiten Patres ausgenommen, nie tiefer in das Binnenland ein; überall feſſelte der ſittliche, induſtrielle und politiſche Zuſtand des ſo eigenthümlich entwickelten Volkes, ſeit den wenigen Jahrhunderten, daß Europäer überhaupt China zu beſuchen pflegten, die Aufmerkſamkeit mehr in ſeinen frappanteſten Culminationspuncten, als das Verhältniß des räumlich Geſammten zum Beſondern in Beziehung auf Natur und Geſchichte, welches wir hier vorzugsweiſe zu verfolgen haben. Zugleich wurden die Berichterſtatter in einem Staate, wie der Chineſiſche, der eine ſo genau ausgebildete Special=Geographie und Statiſtik, wie vielleicht kein anderer großer Staat der Erde, beſitzt, eben dadurch verführt, dieſe ihnen dort überall vorliegenden Daten, in der ein=

mal ſchon beliebten Form und Methode, ſtatt eigner, originaler Beobachtungen und Unterſuchungen, nur geradezu zu wiederholen, wodurch die Europäerberichte meiſt von ſelbſt den Chineſiſchen Zuſchnitt annehmen. Die mehrſten, oft ſehr lehrreichen Nachrichten der Jeſuiten Miſſionare, und alle Berichte, die uns ſeit 1656 bis in die neueſte Zeit durch Europäiſche Embaſſaden zugekommen ſind, beſchäftigen ſich faſt ausſchließlich nur mit den bevölkerten Oſt- und Nord-Provinzen des Reichs, von Canton bis Petſchely, durch welche ihre, gewöhnlich immer gleichförmig wieder betretenen Hofſtraßen nach der Reſidenz Peking führen. Statt der geographiſchen Unwiſſenheit, welche ein verjährtes, allgemeines Vorurtheil der Europäer immer noch den Chineſen vorwirft, beweiſet eben das mit geographiſchen Daten und ſtatiſtiſchen Ueberſichten angefüllte Referat der meiſt flüchtigen und ganz unvorbereiteten Reiſenden in China, welche ſie bequem genug aus der reichen Chineſiſchen geographiſchen und hiſtoriſchen Literatur entnehmen konnten, wie keine Nation, Aſiens wenigſtens, der Chineſiſchen in dieſem Zweige der Literatur, wie er nun einmal dort beſchaffen iſt, gleich ſteht.

Die Armuth an ſichern, für unſre Betrachtungsweiſe, wiſſenſchaftlich geſicherten Thatſachen und tiefer eindringenden Beobachtungen, bei allem Länderreichthum, Wortgepränge und ſtatiſtiſchen Calcul über dieſes oſt-aſiatiſche Weltreich, macht es am rathſamſten, hier ſogleich die wenigen Bruchſtücke über Gebirgszüge Stufenland und Tiefland, in Bezug auf die Stromſyſteme, und auf die Erläuterung des Küſtenſtriches zuſammenzuſtellen.

Erläuterung 1.

Das Waſſerſyſtem des Hoangho, oder des Gelben Stroms.

Die Quelle des Hoangho liegt in einem directen Abſtande von 280 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; ſeine Stromentwicklung beträgt, aber, in ſeinem ganzen Laufe beinahe das Doppelte; wir rechnen nach genauer Meſſung 540 geogr. Meilen, ſo, daß alſo die Krümmungen allein 260 geogr. Längenmeilen betragen, wodurch er mit ſeinen Zuflüſſen jenes gewaltige Stromgebiet von etwa 34,000 Quadrat-Meilen gewinnt, das durch ihn, der $1\frac{1}{2}$ mal ſo lang wie die Donau, ganz Europa von Weſten nach Oſten durchziehen würde, bewäſſert und großentheils befruchtet wird.

Schon aus obigem (ſ. Aſia Bd. I. S. 153) iſt uns der Urſprung des Hoangho, im Allgemeinen, auf der Alpenterraſſe der Sifan, um den Khu Khu Nor (blauer See), im Norden der gewaltigen Kette Bayan Khara, und des großen Siue Shan bekannt. Um dieſes Hochgebirge windet er ſich, erſt gegen S.O. und dann gegen N.W. herum, um dann aus dem Gebiete von Khu Khu Nor, im Süden von Si-ning (Aſien Bd. I. S. 172), den durchbrochnen Siue Shan gegen Kanſu bei Hotſcheou, obwol in ſehr engen Felsſchluchten und von ſteilaufſtarrenden Klippen umſtellt, zu durchſetzen, und auch, wie wir oben (ſ. oben S. 421) ſagten, das Nordende des Siue Ling bei Lan tſcheou zu durchſchneiden. Bis hieher, wo er das Hochgebirge mit den ewigen Schneemaſſen verläßt, rechnen wir ſeinen Oberen Lauf, eine Strecke von 175 geogr. Meilen der ſeltſamſten Krümmungen. Der directe Abſtand von Lan tſcheou bis zu ſeiner Quelle ſoll jedoch ſchon in 10 Tagereiſen [111]) erreicht werden können. Sein Mittler Lauf von Lan tſcheou, an Ninghia vorüber, gegen Norden (an 90 geogr. Meilen), dann ſeine Oſtbiegung durch den Vortritt des In Schan (ſ. Aſia Bd. I. S. 154) gehemmt und zurückgewieſen, dann ſeine Südwendung von Khu Khu Khotun, um das Land der Ordos herum, ſüdwärts, durch ſeine geſprengten Engpäſſe von Long men und Hou Keou (ebend. I. S. 159), bis zu ſeinem Knie im ſpitzen Winkel, das er gegen Oſten, an der Einmündung des Wei ho, von der rechten Seite, bildet, beträgt eine Strecke von 230 geogr. Meilen. Von da aber, im einförmigern Zuge, ſtrömt ſeine gewaltige Waſſermaſſe, im Unteren Laufe, noch immer der ganzen Länge des Rheins faſt gleich, 135 bis 140 geogr. Meilen weit bis zum Oſt-Ocean. Der Hoangho gehört alſo, wie der Amur, zu den Rieſenſtrömen der Erde, da ſeine Länge $\frac{1}{16}$ des Erdumfangs beträgt; nur erſt Onepr (240 Meilen), Dwina (160 geogr. Meilen) und Düna (140 geogr. Meilen) in zuſammenhängender Linie gedacht, würden der Länge ſeines Laufes gleich kommen, welcher einen Raum der Erde bewäſſert, der, in Europa, ganz Spanien, Frankreich und Deutſchland mit Holland und der Schweiz gleich kommen würde.

---

[111]) Du Halde Descr. de la Chine T. II. p. 188, IV. p. 52.

1. Oberer Lauf. Alte Hypotheſe des fernen unterirdiſchen Laufs; Forſchungen der Chineſiſchen Kaiſer nach den wahren Quellen des Hoangho. Sing ſu Hai, das Stern-Meer.

Schon ein Jahrhundert vor der Chriſtlichen Zeitrechnung iſt von den Quellen des Hoangho, die bis heute noch kein Europäiſcher Beobachter beſucht hat, in den Chineſiſchen Annalen unter der Dynaſtie der Han die Rede. Als die Chineſiſchen Handelskarawanen, damals (im J. 107 v. Chr. Geb.), bis in die Länder der To ouan[112]) (d. i. Ferghana, ſ. Aſia Bd. I. S. 203, Bd. II. S. 430) zogen, wurden, ſagt Sſe ma tſien der Hiſtoriker, auch die Quellen des Ho in den Gebirgen Yu tchi entdeckt, wo der Yu Stein (ſ. Aſia Bd. I. S. 210, 220, 221) in Menge vorkommt, von dem den Han ein Vorrath mit zurückgebracht wurde. Der Sohn des Himmels, d. i. der Kaiſer, unterſuchte die alten Karten, und fand, daß die Gebirge aus denen der Ho (d. i. der Hoangho) hervortritt, das Kuen lun Gebirge (ſ. oben S. 173 hier in weiter collectiver[113]) Bedeutung genommen) heiße. Eine frühere Spur dieſes Vorkommens iſt uns nicht bekannt, es ſey denn das Citat deſſelben Hiſtorikers Sſe ma tſien[114]), der ſagt: Nach dem Buche Yu liegen die Quellen des Ho im Kuen lun, deſſen Höhe 2500 Li (einige hundert Meilen, d. h. himmelhoch) betrage, da, wo Sonne und Mond einander ausweichen und ſich verbergen, um wieder deſto glänzender hervorzutreten, da, wo eine Quelle ſüßen Weines und ein See voll Edelſteine ſey, und anderes mehr, was wir hier übergehen, da jene Angaben nur mit dem Schleier der Symbolik umhüllt ſind. Die erhabene Bedeutung des Namens Hoang Ho[115]), d. i. der Gelbe Strom, geht aber auch ſchon über 2000 Jahre vor Chr. Geb. zurück: denn, ſchon im Shu king heißt Hoang, ſo viel, als gelb, iſt das Emblem der Erde, und Hoang ti, daher, der Gott (Ti) auf Erden, d. i. der große Beherrſcher, der Titel des Kaiſers der Chin, als Statthalter des Shang ti (Himmliſchen Herrſchers) auf Erden.

---

[112]) Sséki des Ssématsien, Livr. CXXIII. trad. p. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. 1828. Paris 8. p. 437. [13]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 205. [14]) Sséki etc. trad. p. Brosset l. c. p. 449. [15]) H. Kurz Memoire sur l'état politique et religieux de la Chine 2300 ans avant nôtre ère, selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1830 T. V. p. 406.

Die älteren Chineſen, bemerkt ſchon Deguignes[116]), halten dafür, der Hoangho komme ſehr weit aus dem Weſten, aus der ſogenannten Kleinen Bucharei herbei, fließe über der Erde als Jerken in den Lop Nor, und dann, unter der Sandwüſte ſich verbergend, nach Oſt, wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Dieſe Anſicht iſt auch in der merkwürdigen Chineſiſch-Japaniſchen Karte von Aſien, aus den Materialien der Buddhiſten Pilger, vom VII. bis XV. Jahrh. (ſ. Aſia Bd. I. S. 192) graphiſch niedergelegt, dieſelbe Anſicht des Zuſammenhanges der großen Ströme, über oder unter der Erde, durch große Seen vermittelt, iſt jene uralte, welche ſich durch den ganzen Orient verbreitet zeigt, in der Moſaiſchen Urkunde, der Phrat und Phiſons im Paradieſe, in der Zendlehre in den Zare's, in der Buddha- und Brahma-Lehre in den Ganges-, Indus- und Brahmaputra-Quellen aus den beiden heiligen Alpen-Seen hervortretend, es iſt dieſelbe Anſicht, die auch der Theorie des Plato, im Phädon[17]), von den Feuer- und Waſſerſtrömen, welche das Innere der Erde wie ihre Oberfläche durchziehen, ſo unnachahmlich vorgetragen, zum Grunde liegt.

Nach jener antiken Hypotheſe[18]) der Chineſen, die auf eine frühe Ideenidentität und Einheit des Völkerurſprungs gegen die gemeinſame Mitte Aſiens zurückweiſet, und nach der genannten Kartenzeichnung[19]), wird der Hoangho aus zwei Quellarmen gebildet, die ſich im Nordweſt von Khotan vereinigen. Der ſüdliche kommt von der Grenze des Landes Khie pan tho (Kho pan tho), das in W. von Yarkend in dem Thſungling-Gebirge liegt, d. i. an der Grenze von Badachſhan (ſ. Aſia Bd. II. S. 411); es iſt der heutige Fluß Yarkand Daria. Der nördliche, dieſer ſogenannten Quellarme, bricht aus dem Lung tſchi, d. i. dem Drachen-See hervor; es iſt der jetzige Kara Kul, aus dem der Yaman yar hervortritt, der den oberen Theil des Kaſchghar-Stromes im Süden der Stadt Kaſchghar bildet. Alſo, ſuchte man, nach jener antiken Hypotheſe, den

---

116) Deguignes Hist. T. I. p. 130. 117) Platonis Phaedo Edit. Heind. Berol. 1810. 8. p. 231. etc. 118) Abel Remusat. Histoire de la Ville de Khotan tireè des Annales de la Chine trad. du Chin. Paris 1820. 8. p. 20, 29, 80. 119) Klaproth Mem. relatifs a l'Asie T. II. p. 412.

Urſprung des Hoangho im äußerſten Weſten des heutigen Turkeſtans, in den beiden Kaſchghar und Yarkend-Strömen, die gegen Oſt vereint, im Tarim- (Talimu) Strome auch Ky Shy Shoui und Yuthian (weil Ky Shy, d. h. Keſh, oder Kaſh, der Name des Steines Yu iſt, der in dem Strome von Yarkend vorzüglich gefunden wird) genannt, noch weiter, 2000 Li weit gegen Oſt in den Lop Nor ſich ergießen. Dieſer See heißt in den Chineſiſchen Büchern Phu tchhang Hai, und dieſen Namen trägt er auch auf der genannten Chineſiſch-Japaniſchen Karte.

Zwiſchen dieſem Lob Noor, oder Lop bei Ab. Remuſat (unter 41° N.Br., ſ. Aſien Bd. I. S. 207, 363), bis zu den wahren Quellen des Hoangho (unter 35° N.Br.) gegen S.O., breitet ſich die große Sandwüſte Hanhay (Erdkunde Aſien Bd. I. S. 502), ein alter Meeresgrund, mit furchtbaren Sandmaſſen, Sümpfen, öden, nackten Klippen und Plainen voll Kieſelblöcken, einſt von Wellen gewälzt, nach dem Ausdruck eines Chineſiſchen Autors [20]), aus, wo auch ein untergegangenes Reich, Chenchen, im Süden des Lop Sees, ſeit mehrern Säculn unter Flugſandmaſſen begraben zu ſeyn ſcheint [21]). Von da reicht ſie bis zum Nordfuß des Bayan Khara und des großen Siue Schan, wo die Seen Singſu Hai liegen. Die kühne Hypotheſe der Chineſen meint nun, zwiſchen dem Lop Noor und dieſem Singſu Hai, beſtehe, im Weſten des Khu Khu Noor, eine unterirdiſche Verbindung. Unter dem Namen Singſu Hai werden aber alle jene Seen, Quellen und Bäche begriffen, welche die wirkichen Quellen des Hoangho bilden. Dieſe unterirdiſche Verbindung iſt aber, auf der genannten Japaniſchen Karte, von Nord nach Süd, überirdiſch gezeichnet, wie ſie Bergzüge durchſetzt, die auf derſelben Karte [22]) Tſi ſhy Schan, d. h. „die Berge von Felsblöcken," genannt werden, worin die zertrümmerte Natur jener wie es heißt nur von „wilden Kameelen" bewohnten Sand- und Wüſtenſtrecke des trockengelegten Han Hay angedeutet erſcheint. Im Jahre 635 n. Chr. Geb., wird in den Chineſiſchen

[20]) Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 182; Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. 64, 78 etc. [21]) Tabl. hist. de l'Asie l. c. p. 205. [22]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie l. c. T. II. p. 413.

Annalen[123]) erzählt, daß ein Theil des Heeres, welches der Kaiſer Taitſong, gegen N. W., nach Hotſcheou (ſ. Aſien Bd. I. S. 171) ausſandte, einen Theil der Berge des Hoangho-Quell-Landes durchzog, davon ein Theil vom Tingling (Kaschghar), der andere von Yutian (d. i. Khotan) komme; alſo immer aus dem fernen Weſten.

Aus dem hypothetiſchen nach dem wahren Quell-Lande des Hoangho, auf der Hochterraſſe der Sifan angelangt, bleibt die genauere Beſtimmung der Quellen doch immer noch ſchwierig, deren Erforſchung Jahrhunderte hindurch den ältern Chineſiſchen Herrſchern ein eben ſo räthſelhafter Gegenſtand blieb, als den Aegyptiſchen Prieſtern die Erforſchung der Nilquellen, den Hindus der Urſprung der Ganges- und Indus-Ströme. Die Kaiſer ſelbſt forſchten ihnen am meiſten nach. Als Kaiſer Khublai ſich durch die Eroberung Süd-Chinas bis Canton auf dem neuen Throne feſtgeſetzt hatte, erzählen die Annalen der Yuan-Dynaſtie, wollte er nun über die Quellen des Hoangho genauer unterrichtet ſeyn, die man bis dahin in das Gebirge Kuenlun verlegt hatte. Er ſandte im J. 1280 [24]) den geſchickten Mathematiker Tuſchi (Touchi) aus, der 4 Monat Zeit gebrauchte, um dahin zu gelangen, und dort eine Karte von dem Quellgebiete aufnahm, welche er dem wißbegierigen Kaiſer bei ſeiner Rückkehr überreichte. Dieſe Karte, bemerkt Pater Gaubil [25]), in ſeiner Geſchichte der Dynaſtie der Mongolen, ſey zu ſeiner Zeit in China nicht mehr bekannt geweſen, wol aber der Commentar, der ſie begleitete. Bis dahin ſey das obere Quell-Land des Stromes nur ein Land der Fabel geweſen.

Die wahre Quelle des Hoangho, lautete nun dieſer Bericht, liege auf der Weſtgrenze des Landes Tokanſſe (Pat. Gaubil in ſeiner Nota, S. 190, ſagt Tokanſesepi; aber die beiden letzten Sylben heißen Sipi, d. i. Weſtgrenze), im Königreiche Tufan. Die Waſſer, heißt es daſelbſt weiter, träten aus mehr als hundert Orten, in einem ebenen Boden hervor, von 8 bis 9 Stunden im Umfang, der ganz ſumpfig und

---

[123]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. VI. 4. p. 74. ad Ann. 635.
[24]) ebend. T. IX. p. 404. [25]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongons etc., tirée de l'hist. Chinoise etc. Paris 4. 1739. p. 190.

ſchlammig von den Waſſern ſey, die nach allen Seiten laufen, ſo daß man nicht ohne Gefahr hindurch gehen könne. Ich beſtieg, erzählt der Mathematiker Tuſchi, eine Anhöhe, um dieſe zu überſchauen; ſie erſchienen mir geſtellt wie die Sterne des Himmels, auch nennt man ſie in der Landesſprache mit dem Namen Hotun Nor, d. i. das Stern=Meer. Im Chineſiſchen heißt dies SingSuHay, d. i. Meer mit Sternen beſäet (nach Gerbillon, den Pat. Gaubil[26]) citirt, Sing, d. i. Stern, ſou, d. i. Conſtellation, Hay, d. i. Meer). Dieſes Sing=ſou=Hay liege nur 10 Tagereiſen nach Gerbillon im W. von Hotſcheou in Kanſu, das unter 35° 43′ N.Br. und 13° 25′ W.L. v. Peking fern ſey. Alle dieſe Waſſer vereinen ſich nach kurzem Verlauf von einer guten Stunde, oder 2000 Schritt, zu 2 Seen: Ala Nor auch Cara Nor (ſchwarzer See bei Pat. Gaubil). Aus dieſen ergieße ſich gegen Oſt der Ausfluß, welcher Tſchipingho, d. i. der Fluß mit den rothen Ufern, heiße. Dieſer nimmt nun die 3 Zuflüſſe Yelitſchi, Holan und Yelitſchu auf, worauf er mit dem nun erſt veränderten Namen Hoangho gewaltiger fortſtrömt, ein Name, den er bis zur Mündung beibehält. Einige 20 Li, oder ein paar Stunden unterhalb jener letztern Stelle, ſoll er ſich, nach des Mathematiker Tuſchi's Bericht, in 7 bis 8 Arme theilen, die ſich 30 Tagereiſen von da am Berge Tenekilita (Kuenlun der Chineſen) wieder vereinigen. (Wir vermuthen, daß auch dies eine hypothetiſche Anſicht jener Zeit ſey, da auf der Jeſuiten=Karte davon keine Spur iſt, ſo wenig wie auf der neueſten Karte Kaiſer Khienlongs[27]). Wohl aber iſt auf der Chineſiſch=Japaniſchen Karte Aſiens, eben hier, im Süd des Khu Khu Nor, eine ſolche Stromſpaltung des Hoangho gezeichnet, und auf die dadurch gebildete, ringsumfloſſene, große Inſel, der Name San Miao[28]) jener Aboriginer des weſtlichen Chinas im Hochlande eingeſchrieben, die in jener Urzeit als die erſten Chineſen Colonien hier einzogen, von dieſen unterjocht, oder die ſich nicht unterwerfenden zur Auswanderung gezwungen wurden, worauf ſie ſich in die benachbarten Hochgebirge zurückzogen, welche dort in Sifan, China von Tübet ſchei=

[26]) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan l. c. p. 191. [27]) Klaproth Carte de l'Asie centrale. [28]) Klaproth Eclaircissemens sur une Carte etc. in Mem. relat. a l'Asie T. II. p. 414.

den. Dieſer genannte Tenekilita macht einen Theil des Siue Schan oder des Schneegebirges aus, bei dem Orte Koti oder Kotſi, im S. des Kuenlun. Dieſer vereinte Strom durchſetzt dann das Land Alipielitſchir, wo der Hauptſtrom den kleinen Hoangho (?) und den Kilimatſchi aufnimmt. Dann fließt er gegen W., um den Kuenlun-Berg herum, und nun erſt gegen N.O. gewandt, durchbricht er nach 20 Tagereiſen des wildeſten Laufes den gewaltigen SiueSchan, bis er nun das hohe Tübet, oder Khu Khu Nor (oder die hohe Terraſſe der Sifan, ſ. oben S. 177 und Aſien Bd. I. S. 177, 192 u. a. O.), verläßt, und bei dem Grenzfort Tſy-ſhy-Kouan in das eigentliche China, in Kanſu, eintritt (ſ. Aſien Bd. I. S. 187).

Dieſelben Angaben, von dem obern Laufe des Hoangho, werden im Kuang yu ki [129]) wiederholt, ſie ſtimmen gut mit der im Artikel Sifan vom Pat. Amiot [30]) gegebenen Ueberſetzung aus den Chineſiſchen Memoiren vom Jahre 1696. Auf einer Chineſiſchen Weltkarte befindet ſich jedoch noch die hierhergehörige Notiz: daß die Geſchichte von der Quelle des Hoangho, die in den Jahren Thupao, der Dynaſtie Yuan (wahrſcheinlich obige A. 1280) herausgekommen ſey, bemerke: die Quelle des Sing Su, d. i. des Fluſſes der Geſtirne, befinde ſich im N.W. des Gebirges Kuenlun. Von da wende er ſich oſtwärts, beſpüle den Kuenlun im Süden, wende ſich dann plötzlich (wol gegen Weſt?) und nehme dann eine nordöſtliche Richtung an. Er umgiebt alſo, endet dieſe Notiz, den Kuenlun von dreien Seiten in Geſtalt eines Ringes, der nicht ganz iſt. — Dies beſtätigt genau, auf eine ſehr populäre Art, unſere Kartenzeichnung des obern Hoangho-Laufes, von dem wir nicht vielmehr erfahren als was wir ſchon aus der Mongolen-Periode wiſſen.

In einem Memoire, das im J. 1704 dem Kaiſer Khanghi über die Hoangho-Quellen eingereicht ward, wurde jener obengenannte Hotun Nor mit dem Mongoliſchen Namen Odun Tala [31]), der Odun See, beleget (Otontala bei

---

[129]) ſ. die ältere Edit. der Königl. Berliner Bibliothek nach Dr. Schott's Ueberſetzung im Mſcr. [30]) Memoires concernant l'Histoire etc. des Chinois par les Missionaires de Pe-kin. Paris 4. 1789. T. XIV. p. 236. [31]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 404. Not.

Mailla), und die Quellen unter 35° 20′ N.Br. und 20° 20′ bis 30′ W.L. v. Peking (93° 42′ O.L. v. Paris) feſtgeſtellt; eine Angabe, die auch in der neuen Khienlongſchen Karte des Chineſiſchen Reiches[32]) beibehalten iſt. In einem eigenen Memoire des Kaiſer Khanghi, ſagt dieſer um die geographiſche Kenntniß ſeines Reiches ſo eifrig bemühte Regent[33]): der Hoangho hat ſeine Quelle im See Sing hu; weil dies Himmelsgeſtirn heißt, ſo haben einige Ignoranten geglaubt, der Strom ſelbſt komme vom Himmel herab. Ich ſchickte deshalb insbeſondere einen meiner Großen des Reiches aus, um im Weſten die wahre Quelle des Hoangho aufzuſuchen. Dieſer reiſete bis Singhu, welchen die Mongolen Kotun Tala (d. i. Hotun oder Odun Tala, d. i. Dalai, See, Meer) nennen, und ſahe den Hoangho mit Gewalt, brauſend von einem ſehr hohen Felſen, hervorſtürzen in den Sing ſu hai, der aus zwei runden Baſſins beſteht, die ganz lichtglänzend erſcheinen. Ich ſelbſt, fügt der Kaiſer hinzu, auf dem Wege zu den Oelóth, bin in einer Flußbarke den Strom hinabgeſchifft von Ninghia, welches außerhalb der großen Mauer liegt, bis zum Fluß Hutan. Dieſe Fahrt, die vor mir noch Keiner (wol kein Kaiſer?) gemacht hatte, dauerte 21 Tage, und war nicht ohne Gefahr. Das Waſſer des Stromes änderte ſich oft ab, vom trübgelben bis ins goldgelbe (vergl. Aſien Bd. I. S. 165, 168 u. f.). —

So weit damals der Kaiſer, der in einer ſpätern Ordonanz vom Jahre 1720, die in dem XII. Bande des Tung hua la, oder der Manuſcript Hiſtorie der gegenwärtigen Mandſchu-Dynaſtie, eingerückt iſt, noch einmal auf ſeinen Lieblingsgegenſtand die Hydrographie der großen Ströme ſeines Reiches zurückkommt, in welcher er folgende nähere Beſtimmungen giebt: Seit meiner Jugend, ſagt er[34]), beſchäftigte ich mich mit der Geographie, deshalb ſandte ich auch meine Großen des Reiches aus zum Kuenlun und nach Sifan. Daſelbſt haben alle die großen Ströme Chinas ihre Quellen, der große Kiang, wie der Hoangho, der Kara-uſſu (Heſchui, ſ. oben S. 403), der Kincha Kiang und der Lanthſang Kiang. Alle große

[32]) Klaproth Carte centrale de l'Asie 1832. [33]) Memoire de Kanghi in Mem. concern. l'histoire etc. des Chinois T. IV. p. 478.
[34]) Klaproth Memoires relat. a l'Asie T. III. p. 390 etc.

Ströme Chinas treten im S.O. heraus, aus der großen Gebirgskette Nomkhunubachi (ſ. Aſien Bd. II. S. 410, 415), welche das große, innere Syſtem (was wir Plateau-Syſtem genannt haben) von dem äußeren Syſtem (unſerm Oſtrande und der Gliederung) ſcheidet. Der Urſprung des Hoangho liegt auch, fährt Kaiſer Khanghi fort, außerhalb der Grenze von Sining, im Oſten des Kulkun. Unzählige Quellen ſprudeln aus dem Boden hervor, an Glanz den Sternen gleich. Die Mongolen nennen dieſe Odun tala, die Tübeter Solom, die Chineſen Sing ſu hai (Sternen-Meer). Der Verein dieſer Quellen giebt den Hoangho, der die Seen Daring und Oring (oben Ala und Cara Nor genannt) bildet, aus denen er gegen S.O. abfließt, dann ſich nach N. und wieder nach O. wendet, bis er an den Forts Kuei te phu und Tſy ſchy Kuan vorüber in China eintritt, durch das Territorium von Lantſcheu.

Mehr wiſſen wir vom obern Stromlaufe des Hoangho nicht zu berichten, denn der einzige Europäiſche Augenzeuge, der früher, in der Mongolenzeit, darüber hätte Aufſchluß geben können, Marco Polo gedenkt dieſes großen Stromes unter dem Namen Caramoran (Karamuran, ſchwarzer, d. h. trübe fließender Strom) nur gelegentlich[135]) im untern Stromlaufe, als damaligen Grenzſtromes des Nord-Reiches, der Kin (das zuerſt von den Mongolen erobert ward), gegen das Süd-Reich der Song, das erſt ſpäter von Khublai Khan erobert werden konnte (ſ. Aſien Bd. I. S. 162, 163 u. a. O.). Die Jeſuiten-Patres haben keine genauere Unterſuchungen über jenes, gewiß, durch ſeine Naturgaben, höchſt merkwürdige Hochgebirgsland angeſtellt, an deſſen Eingang wir ſchon oben die Lage von Sining (ſ. Aſien Bd. I. S. 172—179), ſo wie in deſſen Mitte, der Hochterraſſe der Sifan (ſ. Aſien Bd. II. S. 417), die eigentliche Heimath des echten Rhabarber (ſ. ebend. Bd. I. S. 179—186) kennen lernten, und es bleibt uns nur noch übrig, das wenige, was uns Chineſiſche Berichte von den Bewohnern des obern Hoangho-Landes, aus früherer Zeit überliefert haben, hier mitzutheilen. Aus dem Munde der Chineſen, die ihre Nachbarn nur als Barbaren betrachten, ſind dieſe

[135]) Marco Polo Firenze 4. 1827. Edit. Baldelli Boni T. I. p. 129, T. II. p. 242, 300.

Nachrichten eines kühnen, edelgeſinnten, freiheitsliebenden und treuen, thätigen Alpenvolkes im äußerſten Oſten Aſiens, doppelt merkwürdig, auch weil hier einſt die Sitze der alten San Miao, und ganz benachbart die der Uſun, oder der blonden Raçe mit blauen Augen waren (ſ. Aſien Bd. I. S. 192—193), und es iſt nur zu bedauern, daß uns jede tiefer eingehende Unterſuchung über dieſe Völkerſchaften fehlt.

Anmerkung. Das Volk der Sifan, nach Kaiſer Khanghis Memoiren [36]) im Tribunal des Ritus, redigirt 1696.

Sifan (von Si, der Weſten, und Fan, der Fremdling) war in antiker Zeit alles wilde Gebirgsland im S.W. von China; Sifan jin heißen daſelbſt alle Völker ohne Unterſchied, zunächſt auch die des wilden Schneegebirges mit Gletſchern umhängt, um den Khu Khu Nor. Die erſten [37]) Bewohner Chinas nahmen, von dem jetzt ſogenannten eigentlichen China, anfänglich, nur den nordweſtlichſten, jenem benachbarten, milderen Theil (Shenſi und Kanſu) ein, wo ſie eine von ihnen verſchiedene, wilde Völkerraçe vorfanden, als ſie, ſicher nicht lange nach der Noachiſchen Fluth, von N.W. kommend, ſelbſt erſt dort einzogen. Denn auf den Kuenlun (auch Kulkun, ſ. Aſien Bd. II. S. 409) weiſet ihre Mythologie, dreitauſend Jahre vor Chr. Geb., als auf das Land ihrer Väter zurück (ſ. Aſien Bd. I. Einl. S. 9, 188 u. a. O.). Wie die Sanſcritredenden Völker, die Hindus, den Sitz ihrer Götter auf die Schneegebirge ihres Nordens, den Himalaya, von dem ſie ſüdwärts in die Barbarenländer hinabzogen, zu finden glaubten; ſo blieb den Chineſen, die immer weiter gegen Oſt von Shenſi bis zum Oſt-Ocean vorrückten, doch die Erinnerung an den äußerſten Weſten ihrer Herkunft, und der ſchneeige Kuenlun, mit deſſen weſtlichem Anfange, der große Thſungling (ſ. Aſien Bd. II. S. 411), ſtets ihr Meru, ihr Götterberg, die Heimath ihrer Vorväter, ihr Paradiesland. Jene erſten Chineſiſchen Anſiedler in den Thälern des Hoangho-Syſtemes, im nachmaligen Kanſu und Schenſi, unterjochten, zerſtörten, oder verdrängten aber die älteren, daheimiſchen Barbaren-Tribus (San Miao, ſ. Aſien Bd. I. S. 192, 204), und dieſe zogen ſich in die Gebirge der nachherigen Sifan unter dem Namen der Miao zurück. Noch fehlen die Vocabularien und die ge-

[36]) P. Amiot Traduct. du Chinois Mem. Departement des Lieux appellés Si Fan, in Memoires concern. l'histoire etc. des Chinois 4. Paris 1789. T. XIV. p. 127—238. [37]) Histoire Generale de la Chine, ou Annales etc. ed. p. Grosier. Paris 1777. 4. T. I. p. 1; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 29.

nauern Berichte, um zu beurtheilen, ob ſie von gleicher Raçe, wie die in demſelben wildeſten Gebirgsknoten der Erde daſelbſt einheimiſchen Khiang (ſ. oben S. 177, 209) ſind, wie dies die Chineſiſchen Nachrichten vermuthen laſſen.

Unter dem Namen der Sifan (etwa wie Morgenländer, oder wie Skythen; ein Miſchlingsnahme) konnten, natürlich, bei den folgenden Chineſiſchen Autoren, leicht beiderlei, und noch viele andere Hordengeſchlechter, ihre weſtlichen Nachbarbarbaren, begriffen ſeyn, die nur ein gleiches Locale, dieſelbe Gebirgsheimath umfaßte, und unter dieſer Benennung werden ſie zuerſt, zur Zeit der Regentſchaft des Kaiſerhauſes der Thang, bekannt; die Zahl ihrer Hordenabtheilungen ward damals auf nicht weniger als 900 angegeben.

Im Jahre 634 n. Chr. G., zur Zeit dieſer großen Thang-Dynaſtie, wird der erſte König der Sifan in den Annalen genannt, der an die Chineſen, als Vaſall, Tribut zahlte, deſſen Nachfolger immer mächtiger werdend im dortigen Gebirgslande eine drohende Herrſchaft bildeten. Als dieſe ſpäterhin geſchwächt, zumal durch die von N.W. vordringenden Hoeyhou[38]) (Oſt-Uiguriſche, Turkſche Völker, ſ. Aſien Bd. I. S. 1124), und durch die Gewalt der von Oſt ſie einengenden Chineſiſchen Herrſcher, ſich wieder als tributpflichtige Vaſallen an die Sung-Dynaſtie (ſeit dem Jahre 977) anlehnten, wurde der von Staatswegen officielle Name, der Tufan[39]), zur Bezeichnung auch ihrer zahlreichen Geſchlechter wie ihrer Nachbarn, der Khiang, und deren ſüdlichen Nachbarn, der Tübeter, eingeführt. Unter der Mongolen-Dynaſtie werden jene Gebirgslandſchaften in viele neue Departements eingetheilt, Städte, Feſtungen, Grenzforts erbaut (ſ. ob. S. 412), neue Magiſtrate mit Reſidenzen creirt, das Lama Königreich Tübets abgegrenzt, die Hierarchie der Lamas ausgebildet, denen auch ihre Tempel und Rechte, unter der damals ſehr zahlreichen, aber doch kleinen Horde der Sifan angewieſen wurden, bei denen der Buddhacultus ſchon frühe Eingang gefunden hatte (ſ. Aſien Bd. I. S. 176). Eben ſo bei den Khiang, die zu einer Zeit, als ſie von den Tufan beſiegt und zu ihrem Reiche geſchlagen waren, in 500 Horden zertheilt geweſen ſeyn ſollen, die nun erſt, nachdem ſie Einem Herren gehorchten, auch erſt anfingen Eine, mit ihren Gebietern gemeinſame Sprache[40]) zu reden.

Die Ortſchaften, die der Mongolen Kaiſer Khublai Khan bei den Sifan erbaute, unterwarf er dem Dalai-Lama; er ſetzte auch bei

---

[38]) P. Gaubil Histoire de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'Hist. d. Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 223.
[39]) P. Amiot l. c. in Mem. conc. l. Chin. T. XIV. p. 128.
[40]) ebend. p. 207.

ihnen einen Wang (d. i. König) ein, 4 Wan hu fu (d. h. Chefs über 10,000 Familien) und 17 Tſien hu fu (d. h. Chefs über 1000 Familien), denen er ihre Reſidenzen oder Hoflager beſtimmte. Die Reglements zur Ueberſendung der Tribute wieſen ihnen zweierlei Wege [41]), dieſelben durch ihre Embaſſaden zu überliefern an, deren einer nach Shenſi, der andere nach Szutſchuan führte, welches hieraus, wie aus andern Umſtänden, der unüberſteiglichen Schneekette des großen Siue Ling (ſ. oben S. 404) zu ſchließen, die einzig möglichen Eingänge aus Sifan nach China (ſ. Aſien Bd. I. S. 174, und oben S. 205—208, 411 u. a. O.) waren. Dies waren unſtreitig die wirkſamſten Mittel zur Civiliſirung jener ungebändigten, und ihre Chineſiſchen Nachbarn ſtets bedrohenden, alpinen Grenzvölker. Bei jeder größern Embaſſade durften nur 100 oder 50 Begleiter ſeyn. Die Prinzen vom erſten Range hatten jeder Embaſſade 10 Lamas, die untergeordneten nur 2 Lamas, jeder zum Geleit mit zu geben, die aber aus einem von der Regierung beſtimmten Miao, oder Tempelkloſter (ſ. z. B. oben S. 197, 203, 204 u. a.) genommen ſeyn mußten. Ihr Eintritt auf die Chineſiſche Grenze war, nach Szütſchuan, zu Lytſchaou, oder Tientſuen erlaubt, oder auch in Schenſi über Taotſcheou. Anderen geringeren Embaſſaden waren wieder andere Eingangsorte beſtimmt; um ſich nicht in Maſſen anzuhäufen, und wie dies dennoch wol hie und da geſchahe (ſ. Aſien Bd. I. S. 222), zu Unordnungen Veranlaſſung zu geben, durfte die Zahl der Begleiter nur 100, 60 oder 50, jährlich, bis zur Grenze ſeyn, wo die meiſten zurückbleiben mußten, indeß nur 10 von dieſen bei Hofe zugelaſſen wurden; Anderen wurde dagegen der Termin, den Tribut zu bringen, nur alle drei Jahre geſtellt. Zugleich ward, ſeit dem Jahre 1378, ein eigenes Grenztribunal für Sifan, zur Auswechslung der Bedürfniſſe und für den Handel, an der Grenze beſtimmt, um den es bei dieſen Karawanen-Embaſſaden hauptſächlich zu thun war. Hier beſtand der vom Staat eingerichtete Umſatz in Chineſiſchem Thee, der für die Pferde der Sifan umgetauſcht wurde, an denen China Mangel hatte (ſ. Aſien Bd. I. S. 246 u. f.). Von den Sifan, an der Grenze von Sining, erhielt man jährlich auf dieſe Art 3500 Pferde, die der Inſpector (Tſchama ſee) des Grenztribunals in 3 Claſſen, gute, mittlere und gemeine theilte, und danach jedes Stück mit 120 Pfund Thee, mit 70, oder nur mit 50 Pfund bezahlte. Zugleich war es dabei den 5 Horden-Chefs, die den Titel Wang führten, ſo wie den Lama-Chefs, erlaubt, Chineſiſche Waaren überhaupt einzutauſchen. Späterhin, im Jahre 1411, unter der Ming-Dynaſtie, nahm dieſer Verkehr zu, und ein neuer Markt dieſer Art wurde zu Tſchaotſcheou etablirt, wo der dort ſich ein-

[41]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 225, 227.

findende Horden-Chef ebenfalls 3050 Pferde jährlich herbeizuſchaffen ſich erbot. Noch andere Horden machten nun ein gleiches Gebot von 7005 Pferden. Dies war ſchon ein Zeichen der Anhäufung dieſer Barbaren an den Grenzen des Reichs, auch dauerte es nicht lange, ſo brauchten ſie Gewalt, und machten, im Jahre 1483, einen Ueberfall, der aber noch glücklich zurückgeſchlagen wurde. Im Jahre 1530 führen die Chineſiſchen Annalen [142]) aber eine förmliche Empörung der Sifan-Horden gegen das Kaiſerreich an; ſie durchbrachen überall die Grenzen von Schenſi, verheerten, beraubten das Land, zogen mit Beute beladen heim, und beſiegten das Chineſiſche Heer total, das ihnen entgegengeſchickt ward, ſo daß es gänzlich vernichtet ward. Seitdem hörten die Unruhen an den Grenzen der Sifan und Shenſis nicht auf, bis eine neue Uebermacht gegen ſie ausgeſandt wurde, deren Anführer zugleich mit Amneſtien und Gnadenverleihungen für dieſe Barbaren ausgerüſtet waren, von denen man im Staatsrath der Ming die Ueberzeugung hegte, daß es unmöglich ſey, ſie in ihrem Lande zu beſiegen und zu vertilgen, ſondern ſie nur durch Drohungen und Wohlthaten für das Chineſiſche Reich unſchädlich zu machen. Dem heranziehenden, drohenden Ungewitter kamen 60 der Chefs der Sifan-Horden zuvor, unterwarfen ſich und erlangten Gnade; 16 andere, die bei ihrer Empörung verharrten, wurden geſchlagen, beſiegt und 370, ihrer aus den angeſehenern erwählten Gefangenen, zum Beiſpiel für die übrigen hingerichtet. Seitdem ward der Frieden wieder hergeſtellt, ſagt der Annaliſt, und geht nun auf die Characterſchilderung der Sifan, zu Kaiſer Khanghis Zeit (Anfang des XVIII. Jahrhunderts), über.

Die Sifan [43]) ſind ein einfaches, gutmüthiges Volk, das ſein kaltes, ödes Gebirgsland jeder andern Heimath vorzieht, und voll Eiferſucht auf ſeine Freiheit, die Unabhängigkeit für das höchſte Gut betrachtend. Alle ſind unter ſich verbunden, wie ein Herz und eine Seele. Bei Nationalangelegenheiten werden Alle zu Rath gezogen, die Großen wie die Geringen, die Beamten wie die ohne alle Anſtellung; Jedweder giebt ſeine Meinung ab. Scheint die Sache der Verſammlung des Volkes vortheilhaft, ſo führt man ſie aus; iſt die Mehrzahl dagegen, ſo unterbleibt ſie. Dadurch erhalten ſie ſich bei Kräften. Zwar ſind bei ihnen viele Häuſer, auch Städte; doch ziehen ſie den Landaufenthalt, unter einfachen Zelten, den Wohnungen zwiſchen Mauern und unter Dächern vor, wie einſt die Germanen. Ihre Zelte von Filz, oder Hanfleinen, nennen ſie Fulu. Jede Horde hält jährlich eine Generalverſammlung, in der ſich alle Glieder derſelben unverletzliche Treue ſchwören, und gegenſeitigen Beiſtand, mit aller Kraft zur Aufrechthaltung und Vertheidigung ihrer Gerechtſame zuſichern unter ihrem Tſanpu, oder Häupt-

[142]) P. Amiot l. c. T. XIV. p. 230. [43]) ebend. p. 232—236.

ling. Von drei zu drei Jahren pflegen ſie aber Verſammlungen zu halten, um ſich von neuem in den Schutz ihres Tſanpu zu begeben, wobei ihm der Eid der Treue geſchworen wird. Dabei werden die gegenſeitigen Streitigkeiten der verſchiedenen Horden, durch einſtimmiges Urtheil der ganzen Verſammlung entſchieden, die jeder ihr Recht ſichert. Bei ſolchen Verſammlungen des Volks, weihen ſich ſtets 5 bis 6 Jünglinge zum Dienſt ihres Tſanpu auf Leben und Tod, und ſchwören vor der Nation, daß ihr Leben nur das ſeinige ſey. Sie dienen ihm tapfer im Leben, und ſtirbt er, ſo geben ſie ſich gegenſeitig den Tod, um ihn auch in die andere Welt zu begleiten. Dieſe Sifan können weder leſen noch ſchreiben, ſagt der Chineſiſche Autor; machen ſie aber unter ſich einen Vertrag, ſo binden ſie Stricke an Holzſtücke mit ſo viel geſchlungenen Knoten, als die Zahl der getroffenen Uebereinkunft beträgt (die Quippo, oder Knotenſchrift, wie bei den Peruanern). — Dieſe antik-aſiatiſche Knotenſchrift[44]), Kieï cheng (bei Chineſen, d. i. cordellettes nouées) wird, nach Matuanlin, auch den Tufan überhaupt beigelegt, und ebenfalls den Chineſen der älteſten Zeit, nach dem Ausdruck des Iking, als dieſe noch nicht oſtwärts bis zum Meere fortgerückt waren, ſondern noch ihre Sitze nur in Honan und Schenſi hatten. — Das Dokument jener Knotenſchrift, ſagt der Chineſiſche Autor weiter, iſt den Sifan der heiligſte Contract. Wahrſcheinlich iſt alſo dieſe älteſte Schriftart Central-Aſiens, noch heute, ein Jahrhundert nach jener Berichterſtattung, im Gebrauche bei den Sifan.

Die Männer von Sifan ſind ungemein rüſtig, ſtark, tapfer, trefflich geübt in der Feldarbeit wie im Kriegshandwerk; ſie verachten die Feigen und Schwächlinge, weil ſie Schwäche des Körpers als Folge einer feigen Seele anſehen. Ein Flüchtling vor dem Feinde iſt bei ihnen Zeitlebens entehrt, und mit ihm ſeine ganze Familie; die Heldenthat giebt Adel, und adelt die ganze Familie mit. Dem Feigen wird an ſeine Mütze ein Fuchsſchwanz gebunden; ſo führt man ihn vor der ganzen Horde vorüber, deren Geſpött ihn empfängt, und ihn, worauf er nach Haus geſchickt wird, bis in ſeine Wohnung begleitet. Eine größere Strafe giebt es nicht, obwol ſchon jedes geringe Verbrechen ſtreng geahndet wird, mit Abſchneiden der Naſe, Ausreißen der Augen u. ſ. w. Für Wohlthaten zeigen ſie ſich lebenslang dankbar.

Ihre Kleidung iſt eine Art Tuch, das ſie ſich ſelbſt weben; ihre Geſichter malen ſie ſich mit gelber Farbe an; ihre Weiber flechten ſich ihre Haare mit Putz von Edelſteinen und Metallflitter. Ihre Prinzen und Großen tragen, zur Unterſcheidung von andern, Ornamente auf der

---

[44]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. p. 66—69.

Bruſt, die Prinzen von Edelſteinen, die Großen Goldplatten, die Beamten und Officiere vom erſten Range vergoldete Silberplatten, die untern Beamten Kupferplatten.

Ihre muſikaliſchen Inſtrumente ſind die Trommel und die Seemuſchel, zum Blaſen. Mit der Kornernte fangen ſie ihre Jahresrechnung an, und feiern dann das Neujahrsfeſt; die übrigen Jahreszeiten beſtimmen ſie nach dem Sproſſen der Saat, nach der Kälte, der Hitze u. ſ. w. Sie haben keine Aerzte und nehmen auch keine Arzneien; zu dem Kranken wird ein Zauberer gerufen, der neben ihm ein großes Feuer anbrennt, lärmt, trommelt und allerlei Hokus Pokus macht, um den böſen Dämon, dem ſie die Krankheit zuſchreiben, zu verſcheuchen. Sie haben großen Reſpect vor Handwerkern, Künſtlern und Handelsleuten, obwol ſie ſelbſt darin weit zurück ſind. Ihr Handel beſchränkt ſich nur auf den Eintauſch einiger Stoffe, und ſonſtiger geringer Bedürfniſſe, gegen ihre Heerden, die vorzüglich in Pferden, Ochſen, Schaafen beſtehen; ihre Künſte beſtehen nur darin, ſich Kleider aus Hanfgeweben und mehrerlei Arten Tuch, auch Waffen zu machen, zumal Helme, Küraſſe und Pfeile zu ſchnitzen.

Ihre Nahrung beſteht in Fleiſch, meiſt roh oder an der Sonne gedörrt, ohne alle Gewürze, in Früchten, vorzüglich aber in Milchſpeiſen. An Producten giebt ihnen ihr Land Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eiſen, Corallen (?), Hanf, daraus ſie verſchiedene Gewebe bereiten; auch Weitzen, ſchwarz Korn (Buchweitzen?), rothe Erbſen und andere Gemüſearten. Sie haben treffliche Pferde, Hammel mit großen Schwänzen, Kameele mit einem Buckel, den Yak mit dem Seidenhaar (ſ. Aſien Bd. I. S. 178). Zu ihrem Tribut bringen ſie dieſe Landesproducte, auch kleine Kupferidole des Fo und denſelben geweihte Metallpyramiden (ſ. oben S. 233). Ihr höchſter Berg im Lande iſt der Kuenlun, ihr größter Strom der Hoangho; ihre beiden merkwürdigſten Miao, oder Tempel, liegen der eine gegen Schenſi, der andere gegen Szutſchüan (alſo wol an den Eingängen nach China), beide ſind zu Ehren Chineſiſcher Beamten erbaut, ſagt der Chineſiſche Annaliſt, die ſie als ihre Wohlthäter verehren.

2. Mittler Lauf, durch Kanſu, Schenſi und Schanſi.

Nachdem der Hoangho kurz vor Lantſcheu (ſ. ob. S. 403), wo er ſich gegen den Norden nach Ninghia wendet (ſ. Aſien Bd. I. S. 160 ꝛc.), und am Weſteingange der Weſtſtraße der Völker (Aſien Bd. I. S. 166, 171), die von der Verſchanzungslinie der großen Mauer vertheidigt wird, den großen, linken Seitenſtrom, Huangtſchui (auch Taitong Ha, ſ. Aſien Bd. I.

S. 249), oder Ulan Muren, von dem wir ſonſt nichts nähe=res erfahren (ſ. Aſien Bd. I. S. 187), aufgenommen hat, fehlen ihm, in ſeinem mittlern Laufe, um das Land der Ordos bis zur Stadt Khu Khu Khotun (Aſien Bd. I. S. 230), wo wieder ein Ulan Muren, d. i. ein Schwarzwaſſer, ihm zueilt (Aſien Bd. I. S. 154), alle linken Zuflüſſe von Bedeutung; denn eben da iſt das Maximum der Annäherung des tiefen Hoangho=Thales zum Plateaulande, und zum hohen In=Schan, wovon ſchon oben (Aſien Bd. I. S. 153—157, 158—161, 165—170, 230—233, 236—240) hinſichtlich der Natur des Stromes wie des anliegenden Landes hinreichend die Rede war. Daß zum Uebergange über den Strom, auf der großen Weſtſtraße, etwa in der Gegend von Lantſcheu, in frühern Zeiten, unter der Ming=Dynaſtie, eine Schiffbrücke[145]) geſchlagen war, erfahren wir aus dem Berichte der Embaſſade Schah Rokh's (ſ. Aſien Bd. I. S. 211, 224). Als dieſe einige Tagemärſche von Kantſcheou, zum Ufer des Kara Muran, oder Hoangho kam (im J. 1420), den ſie, der Größe nach, an dieſer Stelle mit dem Gihon ihrer Buchariſchen Heimath verglichen, führte ſie eine Brücke auf 26 Pontons über den Strom, die durch Eiſenketten zuſammengefeſſelt und am Ufer an Eiſenſäulen von der Dicke eines Mannsſchenkels befeſtigt waren. Die einzelnen Schiffe der Brücke, oder Pontons, waren noch insbeſondere durch große Haken gegenſeitig verbunden; ſie waren mit Balken und Bohlen bebrückt, ſo daß der ganze Zug der Embaſſade mit größter Sicherheit darüber hinweg ging zur nächſten Stadt, wo ein Feſtmahl bereitet war. In neuerer Zeit iſt uns von keiner hieſigen Schiffbrücke etwas bekannt. Nach einer Reihe von Stationen ihres weitern Marſches wird noch einmal ein großer Strom, obwol ohne Namen, genannt, der zweimal ſo breit als der Gihon ſey, den man nun mit Barken überſetzen mußte. Wir halten dieſen Uebergang etwa für jenen, der auf dem Herwege, wenn das Land der Ordos durchſchritten iſt, unterhalb Khu Khu Khotun, überſetzt werden muß, um dann weiter zur Reſidenz Peking vorzuſchreiten, an jener Stelle 700 bis 800 Fuß breit, wo auch die Jeſuiten Patres mit Kaiſer Khanghi den

---

[145]) Ambassade de Schah Rokh b. Thevenot Recueil, Paris 1696. Fol. T. II. fol. 5.

Hoangho überſetzt haben (ſ. Aſien Bd. I. S. 233), oder vielleicht auch für die noch beſuchtere Ueberfahrt, etwas weiter abwärts am Strome, bei der Stadt Paotetſcheu (39° 8′ N.Br., ſ. Aſien Bd. I. S. 149), wo der Hoangho ſchon wieder zwiſchen ſteile Gebirgsketten eintritt, und das weſtliche und nördliche Chineſiſche Alpengebirsland (ſ. ob. S. 405) auf der Grenze von Schan-ſi und Schen-ſi mit ſeinem wilden, engen Felsthale durchſchneidet.

Von dieſer Ueberfahrt, bei der befeſtigten Stadt Paote, die auf Felſen erbaut iſt, bis auf einige 20 Stunden abwärts, wird ein vorzüglich ſchmackhafter Fiſch, eine Karpfenart, ſagen die Jeſuiten Patres (Chi hoa ly yu genannt), gefangen, der nur hier vorkommen ſoll, und ſich vorzüglich von einer Art Waſſerpflanze nähre, die hier zwiſchen den Flußklippen in Menge wächſt. Er wird ſeiner Delicateſſe wegen an den Hof nach Peking verſendet. Der Strom hat hier 200 Toiſen (1200 Fuß Par.)[146]) Breite, und iſt ungemein reißend. Die Ueberfahrt des kaiſerlichen Gefolges, im Jahre 1697, konnte daher hier erſt in 3 Tagen Zeit bewerkſtelligt werden, obwol einige 20 neu gezimmerte Barken dazu bereit ſtanden. Nur mit einem ſehr ſtarken und günſtigen Winde kann der Hoangho ſtromauf beſchifft werden; er bietet daher hier noch keine bequeme Communicationslinie dar, und von einer regelmäßigen Schiffahrt auf demſelben iſt uns auch gar nichts bekannt. Wenn aber der Strom erſt durch künſtliche Felsſprengung, bei Long-men, bei Hou Keou und San-men (ſ. Aſien Bd. I. S. 159; die Angabe des letzteren vermißt man leider auf allen Karten, auch auf der Khienlongſchen, von Klaproth edirten Carte de l'Asie centrale), ſeine Wegbahnung und freiern Ablauf erhielt, ſo mögen auch noch andere Stromhemmungen dort im mittlern Stromlaufe des Hoangho Statt finden, worüber wir jedoch gar keine nähern Aufſchlüſſe uns bis jetzt verſchaffen konnten. Eine einzige Stelle in den Berichten der Jeſuiten giebt nur gelegentlich das merkwürdige Datum über den Durchbruch des Hoangho, zwiſchen Schanſi und Schenſi, daß hier der Strom auch einen Berg durchſetze, und einen Waſſerfall[47]) bilde, den man wol mit den Cataracten des Nils vergleichen könne.

---

146) Gerbillon Voy. 1697. b. Du Halde T. IV. p. 455. 47) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. Hist. Abr. de la Coree p. 558.

Ob dieſe Bemerkung vom Pater Regis, oder dem Pater Mailla herrührt, der in dieſer Gegend mit der Kartenaufnahme beſchäftigt war, wiſſen wir nicht; aber, auf jeden Fall wäre es wünſchenswerth dieſes Naturverhältniß genauer zu kennen. Wir vermuthen, daß eben hier, der Hoangho das Syſtem der Parallelketten des Chineſiſchen Alpengebirgslandes in vielen Zickzackquerthälern durchbricht, um dann, im ſpitzen Winkel der Oſtbiegung, in ſein großes Längenthal, zwiſchen den Peling (ſ. oben S. 407) ſeinen ſüdlichen Strombegleiter, und die nördlichen Alpenketten China's, einzutreten, mit welchem Eintritt ſeine Normal-Direction gegen den O. zum Ocean, und ſein unterer Lauf beginnt. Von den merkwürdigen Entwäſſerungsarbeiten ſeines mittleren Stromlaufes, durch Yu zu den Zeiten Yao's, iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. Aſia Bd. I. S. 158—160).

3. Unterer Lauf; noch zwiſchen den Bergzügen, Pe-Ling, Lung Schan, und den Ketten von Schanſi, mit den Zuflüſſen, Wei ho, Lo ho, Fen ho.

Noch hat der Hoangho, von dem ſeltſam ſpitzen Winkel ſeiner Kniebeugung, in welcher der Wei ho, (Ouei ho bei Klaproth, Hoei Ho bei D'Anville), ſein rechter Zufluß, vom Weſten, vom ſchneereichen Siue Ling, aus Kanſu herkommend, einmündet (ſ. oben S. 421), die Länge des Deutſchen Rheinſtroms zu durchlaufen, ehe er den Oſtocean erreicht. Der Wei ho iſt hier ſein waſſerreichſter Zuſtrom und deſſen ganze Normaldirection, von ſeiner Quelle an bis zur Mündung, fällt, ſeltſam genug, nur in eine und dieſelbe gerade Linie, von Weſten nach Oſten (etwa unter 35° N.Br.), mit dem unteren Stromlaufe des Hoangho zuſammen; ſo, daß man ſagen möchte, er, der Wei ho, ſey deſſen eigentlicher oberer Flußlauf, jener, nur ein zufälliger Seitenarm. Und in derſelben Parallelrichtung, etwa unter 34° N.Br., kaum einen Grad ſüdlicher zieht, die Gebirgskette des Pe Ling (ſ. ob. S. 407, 421), als der ſüdliche Hoanghobegleiter in weiter Erſtreckung, von dem Meridiangebirge des Siue Ling, bis in die Ebene der Provinz und Stadt Honan, eben ſo gleichmäßig auf ſeinem Süduſer fort. Erſt unterhalb Honan verläßt der Hoangho das Bergland, und zieht durch Niederung zum Meere. Außer dem Wei ho treffen in dem ſelt-

ſamen Winkel der Kniebeugung auf der Grenze des mittleren und unteren Laufes, an des letzteren Einmündung, noch zwei andere bedeutende Zuflüſſe zuſammen, welche eben da die Waſſerfülle des Hoangho bedeutend mehren. Von N.W. her, aus dem Gebirgslande der Ordos kommend, der geringere Lo ho, und von N.O. her aus Schanſi der bedeutendere Fenho, an der großen Stadt Phin yang fu vorüberſtrömend. Dieſer letztere kömmt von der großen Mauer her, aus dem Alpengebirgslande Nord China's (ſ. ob. S. 405), d. i. aus den noch ſchneehohen Parallelketten am Südrande des Gobi-Plateaus (ob. S. 407, 422).

Die beiden bedeutenderen Zuſtröme Wei ho und Fen ho, ſind durch die wahren Culturthäler, die ſie durchſtrömen, und durch die großen und berühmten Städte Phin yang fu, die Capitale von Schanſi und Singan fu, die einſtige antike Reſidenz Shihoangtis (ſ. Aſia Bd. I. S. 199, 154, 163), und vorherrſchend die Capitale des Kaiſerreiches vor der Mongholenzeit, zur Zeit der Tang und der Sung (ſ. Aſia Bd. I. S. 163, 286, 368 u. a. O.) beſonderer Aufmerkſamkeit werth.

A. Der Pe Ling (Taſa Ling, Thſin Ling). Der Wei ho entquillt noch dem weſtlichen Syſteme der Schneegebirge (ſ. oben S. 421), eben da wo der IV, Pe Ling, die Nordkette (ſ. oben S. 407, 421) ſich von ihm unter dem anfänglichen Namen Taſa Ling oſtwärts abzweigt (auch Shang nan Ling, und Thſing Ling genannt [148]), Namen die dieſer Südbegleiter des Wei ho bis zum Süden der Capitale Si ngan fu beibehält, bis zur Quelle ſeines rechten Seitenflüßchens, des Pa ſchui (auch Lan ſchui, auf Grimms Karte irrig San ſchui genannt), der von Süden nach Norden, an der Bergſtadt Lan thian hian vorüber, von ihm herab, unterhalb der Stadt Singan fu, in den Wei ho einmündet. Der höchſte, immer mit Schnee bedeckte, Gipfel dieſer Kette, der Taſa Ling, liegt im Südoſt der Stadt Mei hian am Wei ho; er heißt Thaipe Shan (33° 35′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Par. [49]) und in S.W. von Singan fu. Von der Quelle des Pa ſchui geht die Hauptkette des Pe Ling, unter dem Namen Thſin Ling, direct gegen Oſten, als Südbegleiter des

[148]) Klaproth Tabl. d. plus hautes Montagnes de la Chine etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1826. T. II. p. 152. [49]) ebend. p. 148.

Hoangho, und verliert dieſen Namen erſt bei ihrem Eintritt in die Provinz Honan, wo der Lu ho, ein rechter Zufluß des Hoangho gegen Norden, der an der Stadt Honan vorüberzieht, ihrem Nordabhange entquillt. Sie ſetzt ihren Zug, immer als Waſſerſcheidegebirg, zwiſchen den beiden, großen Stromſyſtemen des Hoangho und Ta Kiang, oſtwärts fort, bis zu den Quellen des Ju choi, von wo an ihre Wendung erſt gegen S.O. ſich abändert, bis zur Quelle des Houai ho, die, beide vereinigt, im Niederlande, nahe an der Küſte den großen Kaiſer-Canal ſpeiſen. Das Oſtende dieſer Waſſerſcheidekette, des nun ſchon ſehr niedrig gewordenen Pe Ling, wird nun hier, zur Grenzkette zwiſchen den Provinzen Honan im Norden, und Hu pe im Süden, tritt dann in die Küſtenprovinz Ngan hoei ein, und fällt, gegen die berühmte Capitale Nanking ſtreichend, endlich ganz ab, bis auch ſeine Function als Waſſerſcheider mit der Erreichung des Sees Tſchhao hu in N.O. von Nanking ein Ende nimmt. Nur erſt im Südoſt dieſes Gebirgszuges des Pe Ling fängt in China überhaupt die nördlichſte Cultur der Theepflanze an, weiter nordwärts reicht ſie nicht (ſ. Aſia Bd. II. S. 236, 244).

Die beiden Nordverzweigungen des Pe Ling. Aber an zwei Stellen, im Weſten und im Oſten der Pa ſchui Quelle, ſendet dieſe Parallelkette des Pe Ling, nördliche Verzweigungen durch das mittlere Stromgebiet des Hoangho aus, welche Einfluß auf deſſen Configuration haben müſſen.

Lung Schan[50]), heißt die eine dieſer Verzweigungen, die ein gewaltiger Arm des hohen Thai pe Shan gegen N.W. bildet, indem er den Wei ho überſetzt, um ſich wiederum dem Schneegebirge im Departement Phing liang fu, in Kan ſu, und der Maſſe im S.O. des Hoangho bei Lan tſcheu anzuſchließen, die wir ſchon zu verſchiedenen malen anderwärts kennen zu lernen Gelegenheit hatten (z. B. Leou pan, ſ. Aſia Bd. I. S. 163, ſ. oben S. 403, 422). Er ſoll ungemein ſteile Gebirgsmaſſen haben, und, richtiger geſagt, iſt es eigentlich der Weiho, der dieſen Arm erſt unterhalb ſeiner Quelle von Weſten nach Oſten, gewiß in ſehr wilden Felspartien durchbrechen muß, ehe er aus Kanſu in Schanſi, bei Pao ki hian, in das reiche, ſchöne Culturthal eintreten kann, in welchem weiter ab-

50) ebend. p. 153.

wärts, die Städte Mei hian und Si ngan fu liegen. Jenes Pao ki iſt durch eine antike Kunſtſtraße[151]) merkwürdig, welche von der Capitale Si ngan fu, zur Zeit der dortigen Kaiſerreſidenz im Wei ho Thale aufwärts, bis Pao ki, führte, dann aber gegen Süden abbog, und als Gebirgspaſſage über Schneegebirge, den Pe Ling überſtieg, um über Han tſchung fu in die ſüdliche Provinz Szü tſchuan nach Tſching tu fu zu gelangen. Sie wird uns wichtig, weil Marco Polo auf ihr ſeine Wanderung nach dem Süden gemacht hat; wir werden ſie weiter unten als die Kunſtſtraße von Si ngan fu nach Tſching tu fu näher kennen lernen.

B. Kette von Schanſi. Die andere Verzweigung ſtreicht von der Paſchui Quelle gegen N.O.; ſie iſt es, welche vor der Mündung des Wei ho in den Hoangho vorüberzieht, und dort das Felsthal deſſelben zu dem in der Kriegsgeſchichte[52]) Inner China's berühmten Engpaß von Thung kuan (nach Pat Gaubil Angabe 34° 39′ N.Br. und 6° 17′ W.L. v. Peking, ſ. Aſia Bd. I. S. 164) zuſammenſchnürt, dann aber auch auf das Nordufer des Hoangho, in der Kniebeugung durch Schanſi, weiter gegen N.O. fortſetzt. Sie hat keinen gemeinſchaftlichen Namen; Klaproth nennt ſie die Kette von Schanſi; ihr Hauptpunct, von dem ſie ausgeht, und nach Schanſi hinüberſetzt, iſt an der Südſpitze jener Kniebeugung, der hochaufſteigende, doch nicht ewigen Schnee tragende Berg, Thai hua, oder Hua Schan[53]), (irrig Hita, ſtatt Hua, auf Grimms Karte), welcher der weſtlichſte unter den Fünf Yo, oder der heiligen Opferberge der Chineſen iſt. Zwiſchen ſeiner ſteilen Nordwand und dem Südufer des Hoangho, an der Einmündung des Wei ho, liegt eben jener Engpaß Thung kuan.

Nach den älteſten Chineſiſchen Traditionen wurden anfänglich, ohne Unterſchied, auf den Bergen überhaupt dem Chang ti (oder Tien, i. e. Coelum, das höchſte Weſen[54]) Opfer gebracht. Durch den dritten der Chineſen Kaiſer, durch Huangti, wur-

---

[151]) Nouv. Journ. Asiatique Paris 1828. 8. T. I. p. 105. Note I.
[52]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. 4. Paris 1739. p. 29. Tableaux historiq. de l'Asie p. 216, 224.
[53]) Magasin asiatiq. l. c. T. II. p. 152. Not. p. 153, 154.
[54]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 3, 7. etc.

den aber 4 hohe Berge, nach den vier Weltgegenden erwählt, zur feierlichen Darbringung der großen Opfer durch den Kaiſer in den 4 verſchiedenen Jahreszeiten, und dieſe Berge wurden Yo genannt; ſpäterhin fügte man einen fünften, den Yo der Mitte des Reichs, den Sung Shan, noch hinzu, der in der Provinz Honan liegt.

Einer jener Opferberge iſt nun auch der genannte Hua Schan; das Opfern auf ihm iſt zur Antiquität geworden. Die nördliche Fortſetzung dieſes Hua Schan wird vom Hoangho durchbrochen, indem dieſer den Südlauf in den Oſtlauf plötzlich umſetzt. Die Gebirgskette von Schanſi ſetzt aber ihren Zug nordoſtwärts, im Oſten des Fenho, und ſeiner Zuflüſſe, in mehreren Parallelen-Gliederungen durch ganz Schanſi, bis nach Nord Petſcheli fort, ſteigt dann wieder in mehreren Gipfeln[155]) zu ewiger Schneehöhe auf, und ſchließt ſich dann dem Südſaume des Gobi-Plateaus und deſſen Randgebirge in Südweſten von Peking an (ſ. oben S. 407).

Anmerkung. Marco Polo's Reiſeroute durch das Alpengebirgland Weſt China's, durch die Thäler des Fen ho, Hoangho und Weiho, auf der Straße von Peking, gegen S.W. über Singan fu nach Tſchingtu fu in Szü tſchuan; vor dem Jahre 1280. — Die Alpen-Kunſtſtraße über den Pe Ling; die Paſſage über den Tapa Ling.

Im zweiten Buche ſeiner Mirabilia Mundi beginnt der berühmte Venetianer, nachdem er im erſten die allgemeine Beſchreibung des nördlichen Mongholiſchen Reiches (Catai) beendigt hat, mit den ſpeciellen Nachrichten über den Süden des Chineſiſchen Reiches (Mangi). Bei genauerer Betrachtung, ſagt J. Klaproth, und damit ſtimmen auch frühere und ſpätere [156]) Unterſuchungen überein, ergiebt ſich, daß M. Polo faſt überall nur diejenigen Städte nennt, die er ſelber beſucht hat; und daß die Reihenfolge, in der er ſie nennt, diejenige ſeiner eigenen Reiſeroute iſt. Dieſes ſehr intereſſante Reſultat zeigt ſich entſchieden, in der hier anzuführenden Reihe von Daten, die dadurch ſehr wichtig werden, daß ſie über einen, uns nur aus allgemeinen Compilationen der Jeſuiten beſchriebenen, ſonſt aber von Reiſenden neuerer Zeit gänzlich unbeſuchten, nicht unintereſſanten Strich

---

[155]) Magasin Asiatiq. T. II. l. c. p. 150 — 151. [156]) Conte Baldelli Boni Il Millione di Messer M. Polo l. c. T. II. p. 294 Not. 519 etc.

des Alpengebirgslandes von Weſt-China, innerhalb des mittlern Hoangho-Syſtemes, die Bemerkungen eines Europäiſchen Augenzeugen, wenn ſchon aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts mittheilen, die es nur bedauern laſſen, daß kein jüngerer Beobachter ihm gefolgt iſt, und der größte Theil jener merkwürdigen Alpengaue, daher, aller ſtatiſtiſchen Notizen ungeachtet, die wir darüber beſitzen, ſeiner wahren Natur nach, doch immer noch der Terra incognita anheim fällt.

Wir durchwandern dieſen Landſtrich nach dem Texte des Venetianers in der Baldelliſchen Edition [157]) und nach dem Commentare [158]) unſers Landsmannes, der die hier, wie es uns ſcheint, größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten, größtentheils, durch ſeinen Scharfſinn und ſeine ſeltne orientaliſche Gelehrſamkeit glücklich beſiegte und begierig macht, auf einen fortlaufenden Commentar dieſer Art, zu dem deſſelben in vielen Theilen noch ſo ſehr bedürftigen, claſſiſchen und einzigen Werke des von jeher bewunderten, aber ſo ſelten verſtandenen, und bis heute weit mehr mißverſtandenen Autors, der darin gleiches Schickſal, wie früherhin ſein Vorgänger Herodotos, theilte.

M. Polo bemerkt ſelbſt, daß er in Aufträgen ſeines Gebieters und hohen Gönners, Khublai Khan, Reiſen in weite Fernen, wol auf 4 bis 6 Monat Zeit, in verſchiedene Provinzen von deſſen Reiche zurückgelegt; offenbar iſt gegenwärtiger Bericht eine derſelben, die von deſſen Reſidenz Kanbalu (Peking) ausging, und über folgende Hauptorte Nachricht giebt.

1) Puliſangan (Cap. XXVII.), d. i. Brücke des Sangkan Stroms. Von Kanbalu reiſet man 10 Millien (italiſche) gegen S.W., bis zur ſchönen Brücke Puliſangan. Sie beſteht noch heute, über den Lukeouho, einen rechten Zufluß des Pey ho, der in Oſten an Peking vorüberzieht. Jener Fluß heißt aber auch Sang kan ho Hoen ho, oder Yom tim ho bei D'Anville). M. Polo, dem das Perſiſche, durch ſeinen längeren Aufenthalt in Balk und als Hofſprache geläufig war, der auch wol einen Perſiſchen Dolmetſcher als Reiſegefährten haben mochte, weil er oft Perſiſche Ausdrücke in ſeiner Beſchreibung gebraucht, nennt daher auch dieſe Brücke mit dem Perſiſchen Namen Puli Sangkan, d. i. die Brücke des Sangkan Stromes. Dieſer Strom ergießt ſich zum Ocean; viele große Schiffe mit Waaren ſegeln ihn, ſagt er, hinab. Die Brücke iſt nach M. Po-

[157]) Il Millione di Messer Marco Polo Viniziano sec. la Lezione Ramusiana illustr. e commentato dal Conte G. B. Baldelli Boni. Firenze 4. T. II. 1827. Libr. II. cap. XXVII — XXXVI. p. 235 — 247. [58]) J. Klaproth Remarques geographiques sur les Provinces occidentales de la Chine décrites par M. Polo in Nouv. Journal asiatique T. I. 1828. 8. p. 97. — 107.

los Urtheil ungemein ſchön, vielleicht die ſchönſte der Welt. Sie iſt 1300 Schritt lang, 8 Schritt breit, hinreichend um 10 Reiter neben einander paſſiren zu laſſen. Sie ruht auf 24 Bogen und 25 Pfeilern, die im Waſſer ſtehen, aus Serpentinſtein ſehr kunſtreich erbaut, und reich mit Säulen, Marmorſculpturen ornamentirt. Am Aufgang ſteht eine große Säule, an deren Sockel ein großer Löwe liegt; auf der Säule liegt ein gleiches Ornament. — Die ſpäteren Jeſuiten nennen ſie eine Marmorbrücke [59]), mit 70 Säulen auf jeder Seite, und dem ſchönſten Marmorgetäfel zur Seite, mit Sculpturen von Blumenwerk und Thierfiguren geziert. Sie ſagen, die Brücke ſolle zweitauſend Jahr alt ſeyn, 1688 aber bei großem Waſſermangel des Stroms eingeſtürzt ſeyn. Nach Klaproth ward ſie aber A. 1189 in 5 Jahren gebaut, und nachher mehrmals reparirt.

2) Giogiu, d. i. Tſcho tſcheou (Cap. XXVIII.). Von dieſer Brücke geht man 30 Millien (ital.) gegen Abend, immer zwiſchen ſchönen Gebäuden (Palazzi), zwiſchen Weinbergen und bebauten Feldern hin, bis zur Stadt Giogiu (Gouza bei Ramuſio). Sie heißt heute Tſchotſcheou in Petſchely (nicht Tso b. D'Anville, und darnach auch irrig auf allen andern, auch auf Grimms Karte). Die Stadt iſt ſehr ſchön, volkreich, hat viele Klöſter mit Idolen, darin Kaufleute und Künſtler ihre Waaren feil haben. Man webt hier ſchöne, ſeidene Zeuge. Goldſtoffe und andere Gewebe. Hier ſind viele Wirthshäuſer für die Reiſenden. Hier ſpaltet ſich die große Heerſtraße, gegen Weſten nach Cataja, gegen Süden nach Mangi; wie damals zu M. Polo's Zeit, ſo auch noch heute, gegen W. durch Schanſi, gegen S. durch Honan.

3) Taianfu (cap. XXIX), d. i. Tai yan fu (Taiyuan fu). M. Polo nahm den Weſtweg, er ritt 10 Tage zu Pferde, immer durch ein Land voll ſchöner Städte, Burgen, Weinberge, bebaute Felder. Von hier wird der Wein, ſagt er, nach Catai ausgeführt, wo keine Traube wächſt. Die Felder ſtanden voll Maulbeerbäume, Seidenzucht war allgemein, die Einwohner wol geſittet, das Land voll Reiſender, voll Verkehr. Er kam von Stadt zu Stadt, wo er überall Märkte voll Waaren und Handlung wahrnahm. Bis zur Hälfte des Weges, bis Achbaluch (ob Akbalk, d. i. die Weiße Stadt, vielleicht der Name eines Kaiſerlichen Jagdſchloſſes? ſ. Aſien Bd. I. S. 140 ꝛc.), reichte das Kaiſerliche Jagdrevier des Groß-Khan, wo Niemand anders zu jagen wagt; daher hier das Wild auch zum großen Nachtheil der Saaten und Felder ungemein ſich vermehrt hatte. Dann wurde die Stadt Tai an fu, d. i. Tai yan fu, die Capitale des Königreichs (Reame), d. i. hier der Provinz Schanſi, am Fen ho Fluſſe

[59]) Baldelli Boni Il Milione etc. l. c. T. II. p. 236 Not. 395.

gelegen, alſo innerhalb des Stromgebietes des Hoangho wirklich erreicht. Sie iſt ſehr groß und ſchön, voll Handel und Künſte. Zumal Waffenfabriken ſind hier für das Heer des Groß-Khan. Auch Weinbau in Güte und Fülle, wenn ſchon nur im Stadtdiſtrict, nicht im übrigen Theile der Provinz, doch in ſolcher Menge, daß Catai damit verſehen wird (auch die Jeſuiten, der weit ſpäteren Zeit, verſahen ihre Miſſionen in China, von dieſen Weinbergen aus, mit dieſem Trank). Umher giebt es viele Früchte, Maulbeerbäume in Menge und ſtarke Seidenzucht. — Klaproth bemerkt, nach Chineſiſchen Daten, daß die dortigen Eiſenbergwerke[160]) die ergiebigſten in China ſind, zumal bei der Capitale ſelbſt, und in der benachbarten Umgebung gegen Süden, der kleineren Stadt Siu kéu hian. Dort ſind heute noch die Hauptfabriken für Säbel, Dolche, Meſſer, Meißel, Stahlarbeiten (gleichſam Solinger Waaren), die von da durch ganz China und die Mongolei verhandelt werden.

4) Pian fu (cap. XXX), d. i. Pin yang fu (Phing yang fu). Zu dieſer Stadt zu gelangen, die gegen Süden ebenfalls an Fen ho in Schanſi liegt, wurden 7 Tagereiſen zu Pferde verwendet. Der Weg dahin führte, wie vorher, durch reich bebautes Land, wo überall die ſtärkſte Seidenzucht in Betrieb war. Nach der Chineſiſchen Sage ſoll ſie die Reſidenz des Urahnen der Chineſiſchen Kaiſer, Y.o's (ſ. Aſien Bd. I. S. 159), vor drittehalbtauſend Jahren geweſen ſeyn.

5) Thaï gin (cap. XXXI), d. i. Phu tſin, in Weſt von Phu tſcheu fu, am Hoangho. Von Pianfu ſind 7 Tagereiſen bis zu dieſem Fort, wo ein ſchöner Palaſt des König Dor, eines ſonſt unbekannten Regulo, von dem eine Anecdote erzählt wird. Das Fort hatte, unter der Sung Dynaſtie, im J. 1011, den Namen Taï thing erhalten, der ihm auch zu M. Polo's Zeit geblieben war. Auf dem Wege zu dieſem Fort, demſelben ganz nahe, wurde von ihm eine große Stadt Cacianfu paſſirt, deren Beſchreibung aber, wol durch einen Schreibfehler der Copiſten erſt nachher mitgetheilt wird, nachdem er den Caramoran überſetzt hat. Cacianfu (cap. XXXIII), liegt aber auf dem nordöſtlichen Ufer deſſelben; es iſt nach Klaproths Berichtigung[61]) Phu tſcheu fu, das damals Ho tſchung fu hieß, woraus die Mongoliſche Alteration in Cacianfu leicht erklärlich iſt. — Andre Commentatoren haben ſie auf andere Städte gedeutet, und ſind dadurch von der Hauptroute, die der Venetianer nimmt, ganz abgelenkt worden, ſo z. B. auch der Graf Baldelli Boni in ſeinem Commentar. Es war eine der Hauptſtädte von Schanſi, voll Handelsleute und Künſte, wo viele Seide gezogen und viele Arten köſtlichen Gewebes gemacht wurden.

---

[160]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 99.
[61]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 101. u. f.

6) Quenzanfu (cap. XXXII und XXXIV), d. i. Singan fu. Von Gacianfu zu dieſer großen Stadt Quenzanfu, ſind 7 Tagereiſen, nach M. Polo (eben ſo weit ſind Phu tſcheu fu und Si ngan fu heutzutage aus einander gelegen). 20 Millien in S.W. des Forts Thaï gin, ſagt M. Polo, habe er den Caramoran (d. i. Hoangho) überſetzt, einen Strom, der ſo groß, breit und tief ſey, daß keine Brücke über ihn geſchlagen werden könne; auch iſt uns unterhalb jener oben genannten Schiffbrücke (ſ. oben S. 507) keine dergleichen abwärts deſſelben bekannt. Er ſtröme zum Ocean, es lagen viele Städte und Burgen an ihm; an ſeinem Ufer wachſen allerlei Gewürze (Zenzero), das Land ſey mit Vögelſchaaren bedeckt, zumal Phaſane gebe es hier in ſo großer Menge, daß man ſie ſehr wohlfeil erhandeln könne. In der Nähe giebt es gewaltige Rohrwaldungen, Bambus, zu 1 bis 1½ Fuß Dicke, die man zu dem wichtigſten Hausgeräth und anderem verwende. — Auch heutzutage iſt hier die gewöhnliche Ueberfahrt über den Hoangho, auf der großen Route nach Singanfu. Dann gehe der Weg immer gegen Weſten, ſagt M. Polo, durch viele Städte und Burgen, voll Handel und Wandel, durch Gärten, Felder, unter Maulbeerbäumen hin, wo viel Seidencultur. Die Einwohner beten Idole an; aber auch Chriſten, Türken, Neſtorianer und Saracenen habe er da getroffen, weil damals, zur Zeit der Mongoliſchen Herrſcher, alle fremde Handelswelt aus dem weiten Mongholen-Reiche freien Zutritt zu China hatte, der unter andern Regentſchaften verſperrt ward. Auch ſey hier gute Jagd.

Die große Stadt Quen zan fu, die M. Polo nun erreichte, iſt das in aller Zeit berühmte Si ngan fu (oben S. 421, 510) die Capitale der Provinz Schen ſi. Zur Zeit der Mongholen hieß ſie King tſchao fu (auch Ngan ſi fu und Tſchang gan; Hian yang zu Shihoangti's Zeit). Zur Zeit der Tang hieß ſie bei Arabiſchen Autoren [62]) auch Cumdan, Khumdan, bei Chineſiſchen Situ [63]), d. h. Weſt-Reſidenz; Tang aber hieß der große Hauptſaal des Kaiſerpalaſtes in dieſer Stadt, daher die Dynaſtie der Tang ſelbſt davon ihren Titel erhielt (Tang kong), wie die Türkiſche Dynaſtie zu Conſtantinopel von der Hohen Pforte. Aber, bei dem Perſiſchen Autor Rachid eddin heißt ſie, in deſſen Beſchreibung des Mongholen-Reiches, unter Khublai-Khan, Kin djang fu (Ken tchan fu [64])

[62]) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. deux Voyageurs Mahometans etc. trad. D'Arabe. Paris. 8. 1718. p. 52, 72; Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 229.

[63]) P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l. Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 369. Not. 271, 2. [64]) Description de la Chine sous la Dynastie Mon-

und daher auch M. Polo's ganz richtige Benennung derſelben mit italieniſcher Schreibung des Lautes, die früher, aus Unkenntniß des Perſiſchen Autors, dem Venetianiſchen Reiſenden, wie ſo vieles Andre, als Irrthum und Fehler aufgebürdet wurde.

Quenzanfu war damals, nach M. Polo's Bericht, eine große und berühmte Stadt, mit ſehr viel Handel und Gewerbe, Seidenfabriken, wo viel Goldſtoffe gewebt und alles gearbeitet wurde, was das Kaiſerliche Heer bedurfte. Die Waaren hatten wohlfeile Preiſe; die Einwohner ſind Idolenanbeter. Fünf Millien vor der Stadt ſtand ein Prachtpalaſt des Mangala (Mangkola b. Chineſen, Mingkin b. Rachid eddin), des dritten Sohnes Khublai Khans, der 9 Jahre hindurch von ſeinem Vater zum Ngan ſi Wang, d. i. Vicekönig, von Shenſi eingeſetzt ward, und im Jahre 1280 ſtarb. M. Polo's Reiſe, der ihn dort lebend fand, muß alſo, wie ſich hieraus ergiebt, vor dieſem Jahre ſtatt gefunden haben [165]). Dieſer Palaſt war von einem großen Jagdreviere umgeben, in einem weitläufigen Garten mit Hainen, Bächen, Fontainen, Vogelbehältern; eine Mauer von 5 Millien Umfang ſchloß dieſen ein. Der Palaſt enthielt eine Menge Säle und Gemächer, prachtvoll eingerichtet, mit Azur und Gold ausgemalt, und dem ſchönſten Marmor verziert. Der Prinz, ſagt M. Polo, ſey gleich ſeinem Vater ein gerechter Regent, bei ſeinen Leuten geliebt, ein Freund von Jagd und Vogelfang.

Die Jeſuiten-Berichte [66]) ſagen in neuerer Zeit, daß dieſe Stadt, einſt Jahrhunderte hindurch die alte Reſidenz der Kaiſer noch heute, nächſt Peking, eine der ſchönſten Städte China's ſey, der Sitz hoher Magiſtraturen. Die Mauer, mit Thürmen flankirt, die Pfeilſchußweit aus einander ſtehen, habe 4 Lieues Umfang, ſtehe im Vierſeit und habe prachtvolle Thore. Das Innere der Stadt iſt weit ſchlechter bebaut als Peking, ein Theil derſelben iſt Garniſonsſtadt für Mandſchutruppen; auch ſieht man daſelbſt noch Reſte eines alten Palaſtes. Pater Martini [67]) nennt, in dieſer Stadt, die amphitheatraliſch am Wei ho Ufer emporſteige, noch Reſte von 7 Paläſten, und viele alte merkwürdige Königsgräber, auch mehrere von den älteren Kaiſern in der Umgebung ausgegrabene Seen, zur Kurzweil mit Luſtſchlöſſern verſehen, auch mit Canälen unter ſich verbunden, und einen, auf welchem ſie, gleich den Römiſchen Kaiſern in ihren Naumachien und unter Waſſer geſetzten Amphitheatern, Scheingefechte zur Uebung der Matroſen

---

gole traduite du Persan de Rachid-Eddin et accompagnée de Notes p. Jul. Klaproth. Paris. 8. 1833. p. 40.

[165]) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 103, 104. [66]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 220 etc. [67]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 47. etc.

und Seetruppen veranſtalteten. Das Waſſer des Wei ho iſt nach ihm ſchon hell und klar, vermag aber nicht bei dem Einfluß in den Safranſtrom (Croceus, d. i. der gelbe Strom, Hoangho) dieſem ſeine Trübe zu nehmen. Sollte es in dieſer Stadt noch Monumente ſeiner frühern Glanzperiode aus dem III. Saec. vor Chr. Geb., aus der Zeit des zweiten Puniſchen Krieges geben? wo hier einer der größten Regenten des Reiches, Tſhin Schihoangti (er ſtirbt im Jahre 210 v. Chr. G.)[68]), ſeinen Hof hielt, durch deſſen Thaten und Herrſchaft erſt der Name der Thſin (Tsinae bei Ptolem, d. i. der Chineſen) berühmt ward. Große Architecturen führte dieſer Monarch entlang am Ufer des Weiho auf; Martinis Nachricht ſcheint faſt auf dergleichen hinzudeuten. Das Volk in dieſer Gegend iſt weit tüchtiger, robuſter und tapferer als in andern Provinzen Chinas, die Gebirgslandſchaft umher iſt ungemein angenehm, ein wildreiches Revier.

7) Route nach Sin dy fu (Cap. XXXV. und XXXVI.), d. i. Tſching tu fu. Vom Palaſte Mangalas, ſagt M. Polo, reitet man 3 Tage gegen W., durch gleichbebautes Land voll Städte und Burgen. Dann aber tritt man in eine Landſchaft voll Gebirge und Thäler, Cunchin(?) genannt. Dies Gebirge iſt ungemein bevölkert von Idolanbetern, die auch das Land bauen und von Jagd leben, denn bei ihnen giebt es ſehr viel Wild, Tiger (Leoni, ſ. oben S. 416), Bären, Luchſe, Damhirſche, Rehe u. ſ. w. Man hat 20 Tagereiſen immerfort in dieſem Gebirgslande zu machen, und kommt über viele Berge, Flüſſe, Thäler, doch überall ſind Städte und Herbergen, bis zur Grenze von Mangi (d. i. Süd-China, Maha Chin, groß Chin, die ſpäter zu Catai gefügte Eroberung Khublai Khans, die er der Song-Dynaſtie entriß). Hier in einer nun beginnenden Ebene (pianura) wird wieder ein ſonſt unbekanntes Achbaluch genannt (ſ. oben S. 515; es muß in der Nähe, weſtwärts der heutigen Capitale Hantſchungfu von Schenſi gelegen haben, nach Klaproth der jetzt zerſtörte Ort Pematſching, d. h. weißes Pferd).

Das Land iſt hier wieder ſehr ſtark bevölkert, ſagt M. Polo; überall iſt Handel und Gewerbe, und Anbau. Hier wächſt der Zenzero (Ingwer?), der durch ganz Catai verführt wird, auch Korn und Reis wird in großer Menge in dieſer Thalebene gebaut, die 2 Tagereiſen anhält und dicht gedrängt iſt voll Ortſchaften (es iſt das Thal des obern Laufes des Han Kiang, oder Jün Kiang, ſ. oben S. 421). Vom Ende dieſer bebauten Thalebene (ein hohes Alpenthal) hat man noch 20 Tagereiſen bis Sindyfu zu machen, davon die erſte Zeit ebenfalls durch viele Thäler, Berge und Wälder führt, die aber überall bewohnt ſind, von Idolanbetern, die von ihrem Kornertrag

---

[68]) Tableaux histor. de l'Asie p. 34.

und von Jagd leben; denn auch hier iſt daſſelbe Wild in Menge, wie ſchon oben geſagt iſt. Doch hier fängt man auch ſchon Moſchusthiere. Zuletzt erſt tritt man in die Grenze von Mangi in Sindyfu (Tſching tu fu, ſ. oben S. 413) ein. — Die Nachweiſung der Route durch dieſen weitläuftigen Strich, jenes höchſt merkwürdigen Chineſiſchen, reichbevölkerten und reichcultivirten Alpengebirgslandes, das auf eine ſehr frühe Civiliſation jener Gegenden zurückſchließen läßt, iſt allen frühern Commentatoren der Berichte des Venetianers unmöglich geweſen. Sie läßt ſich aber nun, nach dem, was ſchon früher der hier gut bewanderte Pater Martin Martini[169]) angegeben, und nach Klaproths Erläuterung[70]), zu der die Khienlongſche Chineſiſche Karte[71]) die vollſtändigſten topographiſchen Aufſchlüſſe giebt, auf das ſicherſte verfolgen. Von Singan fu geht auch heute kein grader Weg gegen S.W. nach Tſching tu fu; man würde dann den Schneerücken des Tai pe Schan, wie auf Grimms Karte von Hoch-Aſien deutlich zu ſehen iſt, überſteigen müſſen; eben ſo wenig zu M. Polos Zeit. Man reiſete erſt im Thale des Weiho, gegen Weſt, aufwärts, über Mei bis Pao ki hian. Dieſem Orte gegenüber, auf dem Südufer des Weiho, liegt das Fort Imentſchin (es fehlt bei D'Anville und Grimm). Mit dieſer kleinen Feſte beginnt eine höchſt merkwürdige Kunſtſtraße über jenes Alpengebirgsland, die etwa 20 geogr. Meilen (420 Li, hier wol zu 250 Li auf 1°) weit, über die wildeſten Felshöhen und Gebirgsſtröme hinweg, zuletzt am Helung Kiang (Kelung K. irrig bei Grimm) hinweg führt, und erſt im S. bei dem Fort Kitheou kuan endet, das nur 5 Li im N.W. von Paotſching hian, oder 60 Li im N.W. der Capitale Hantſchung fu, am obern Han Kiang, in Schenſi liegt. In der Mitte dieſer Alpenſtraße, welche an Länge die Europäiſchen, z. B. die Simplonſtraße, weit übertrifft, liegt, etwa wie der Flecken Simplon auf der Culmination des Paſſes, ſo hier die Station Sung lin ju (Sungliny bei Grimm); die abſolute Höhe über dem Meere iſt uns unbekannt. Die Lage iſt im innerſten Weſtwinkel der Provinz Schenſi; das Gebirge gehört zur Parallelkette des Peling; wir können ſie daher die Alpenſtraße des Peling nennen.

Dieſe Kunſtſtraße über den Waſſerſcheidezug zwiſchen Hoangho und Ta Kiang (zwiſchen Weiho und Han Kiang) ward im III. Saec. n. Chr. Geb. erbaut, zum Theil auf Pfeilern, zwiſchen denen die

---

169) Pat. Martin Martini Nov. Atlas Sinensis. Ed. Amsterd. Fol. 1655. fol. 49. 70) Nouv. Journ. Asiat. l. c. T. I. Not. I. p. 105 etc. 71) Carte de l'Asie Centrale. Ed. p. Klaproth Paris 1832.

wilden Gebirgswaſſer hindurchſtrömen. Die alten Fundamente derſelben wurden, im Jahre 1392, alſo durch die Ming-Dynaſtie, reſtaurirt.

Der Pater Mart. Martini hat ihre Lage, wie eine chauſſirte Allee, auf ſeiner Karte der Provinz Schenſi, obwol roh, gezeichnet (bei D'Anville und auf Khienlongs Karten vermißt man ſie), und giebt folgende, wie es ſcheint auf eigener Anſchauung beruhende Nachricht von ihr. Zwiſchen den Capitalen von Schenſi (Singanfu) und Szütſchuan (Tching tu fu) iſt ſo wildes Gebirgsland, voll hoher Berge und tiefer Klüfte, daß man in frühern Jahrhunderten, um von einer Stadt zur andern zu gelangen, gewaltige Umwege gegen S.O., durch Honan, zu nehmen genöthigt war, und 2000 Stadien zu umgehen hatte, um die directe Diſtanz von nur 800 Stadien zurückzulegen. Deshalb wurde unter Lieupang (Lieoupi bei Klaproth [72]), ein Uſurpator, der ſich zum Herrſcher von Chou, d. i. Weſt-Szütſchuan, aufwarf, und im Jahre 220 n. Chr. Geb. ſeine Reſidenz zu Ytſcheou (ſ. oben S. 414) nahm, von einem ſeiner Kriegsobriſten (Changleang bei Pater Martini) dieſer Gebirgsweg gebahnt, der dazu die Arbeit ſeines ganzen Heeres von hunderttauſend Mann verwendet haben ſoll, indem er jedem Corps deſſelben die Abtragung eines Theiles der Berge und ihre Durchbrechung auftrug, ſo daß der Weg oft zwiſchen ſteile, hohe Felsmauern hindurchgeführt wurde, die ihm kaum von oben herab noch Tageslicht geſtatteten (alſo durchgebrochene Felsgallerien, wie auf der Simplon und andern Europäiſchen Alpenſtraßen). An andern Stellen mußten hölzerne Balken untergelegt und Brücken von einem Berge zum andern über die Klüfte hinüber geführt werden. In vielen der eingehauenen und eingebohrten Felslöcher wurden die Tragebalken befeſtigt; andere wurden gebrochen, um den wilden Gebirgswaſſern unter der Straße einen unſchädlichen Abzug zu verſchaffen. In zu breiten Thalklüften wurden Säulen und Pfeiler errichtet, und über dieſe die Kunſtſtraße ſchwebend hinweggeführt. Wol ein Drittheil der Straße iſt über ſolche Brücken geführt. Nicht überall ſind ſie ſo gar hoch wie zuweilen, wo das Hinabblicken in die Tiefe dem Wanderer ein Grauſen erregt. Auf dieſer Straße können vier Reuter nebeneinander ziehen, an bequemen Stellen ſind Dorfſchaften und Gaſthäuſer angelegt. Die ganze Straße iſt mit Erde überſchüttet, zur Sicherheit der Reiſenden; auch auf den Brücken, und dieſe haben zur Seite hölzerne und eiſerne Lehnen, und hie und da Ausbaue oder Erker. Dieſe Straße iſt bis heute, ſagt Pat. Martini, gut unterhalten; die Chineſen nennen ſie Cientao, d. i. der Stutzelweg, die Pfeilerſtraße. Etwa 3 kleine Stunden (40 Li) vom Ende dieſer Kunſtſtraße tritt der Weg etwa bei Mianhian (Mian auf Grimms Karte), in die Thalebene des obern

---

[72]) Tableaux histor. de l'Asie p. 74.

Han Kiang ein, die nun, aufwärts, gegen S.W. bis Chin ſiu an ju verfolgt wird. Dies iſt die erſte Station, die auf der Südgrenze der Provinz Schenſi, und am Nordeingange der Provinz Szü-tſchuan liegt.

Von hier erhebt ſich wieder von neuem ein hohes Gebirgsland; es iſt der Parallelzug des Tapa Ling (ſ. ob. S. 407, 421), deſſen ſchneereiche Höhen hier ganz in der Nähe überſtiegen werden mußten. Im S.W. von dem genannten Grenzorte, 3 Stunden (40 Li) fern, wird, in der Chineſiſchen Reichsgeographie, der ſehr hohe und ſteile Tſchhao thian Ling [173]) als Paſſageberg genannt, über den es gegen S.W. zur Stadt Kian tſcheou (unter 32° N.Br.) geht. Doch vorher hat man erſt die Stadt Tſchao hoa (bei D'Anville und Grimm) als Station zu paſſiren, die am Eingange des Kialing-Kiang-Thales liegt, deſſen Strom der He ſchui Kiang, gegen S.O., über Pao ning fu vorüberrauſcht, um ſich in den großen Kiang zu ergießen. Derſelbe Weg, wo aber keine Kunſtſtraße mehr nach Art der oben genannten gebahnt zu ſeyn ſcheint, iſt es, den M. Polo, wie oben geſagt, zum zweiten male, auf 20 Tage durch Gebirgsland zurücklegt, höchſt wahrſcheinlich auch über Pao ning fu, wenn er dieſe Stadt auch nicht insbeſondere namhaft macht; und von da führt der Weg immer noch über Alpengebiet, wenn auch über milderes und durch ſtark bevölkerte und bebaute Thäler, bis zur fruchtreichen, weitern Thalebene von Tſching tu fu (oben S. 413).

4. Unterer Lauf, Fortſetzung; in der Niederung. Die alte Bifluenz, das Land der Ueberſchwemmung, der Canäle, in Schantung und Kiangnan; die Ueberfahrten.

Der untere Lauf des Hoangho wird bis zur Stadt Honan noch zur Seite von Gebirgen begleitet; dann aber tritt er in Lombardiſche Ebene ein, und fängt von Kaï fong fu an das Flachland durch gewaltige Ueberſchwemmungen zu verheeren; deshalb man von hier, ſeit den älteſten bis in die neueſten Zeiten, verſucht hat, ſeine Gewalten durch Waſſerbauten aller Art zu bändigen. Hier beginnt das Land der Canäle.

Noch in dem obern Laufe bis zu ſeinem Austritt aus der Chineſiſchen Mauer, ſchon oberhalb Lan tſcheou in Kanſu, hat der Strom wie alle Alpengewäſſer ein ſehr helles, klares Waſſer. Mit der Umſpülung des Landes der Ordos wird es lehmig,

---

[173]) Nouv. Journ. Asiatique l. c. T. I. p. 107.

dunkelgelb gefärbt, gleich dem Tiber und Mainſtrom; er ſoll davon ſeinen Chineſiſchen Namen Hoang (d. h. gelb, croceus, daher bei den Miſſionaren auch der Saffranſtrom genannt, vergl. ob. S. 493) erhalten haben, wie ſeinen Mongoliſchen Kara moran (von Kara, dunkel, trübe), den auch M. Polo gebraucht. Doch zuweilen, bei außerordentlichen Umſtänden, ſoll auch das Waſſer des mittleren Laufes ſeine Natur ändern. So erzählten die Annalen [74]), daß im Jahre 1295, in Folge eines ſehr ſtarken Erdbebens, die Waſſer des Hoangho, die ſchon bei Lantſcheou trübe zu ſeyn pflegten, während 3 Tagen, auf einer Strecke von 300 Li, ſich ganz hell und klar gezeigt hätten, was für ein ſehr gutes Omen galt; daher viele Gratulationen bei Hofe einliefen; aber im ſechsten Monat darauf ſey große Dürre im Lande erfolgt, die vielen Menſchen das Leben gekoſtet.

Die gefahrvollen Ueberſchwemmungen des Hoangho und ſeine Zerſtörungen in den Provinzen von Schenſi, Schanſi und Honan, ſollen ſeit der früheſten Entwäſſerung in den Fabelzeiten durch Yu, in den Zeiten Yao's (ſ. Aſien Bd. I. S. 159), ungemein gemindert ſeyn. Solchen anfänglichen, traditionellen, erſten Regulirungen ſeines Stromlaufes, durch Wegſchaffung jener Hemmungen, mögen viele andere wirkliche gefolgt ſeyn. Die Umgebung der Stadt Honan [75]), deren Lage im ſchönſten Luſtgarten Chinas, der Chineſe für die Mitte der Welt hält, ſcheint wegen ihres Hügelbodens noch nicht den verderblichſten Zerſtörungen des Stromes unterworfen zu ſeyn, die nur weniges weiter, ſtromab, wie die Geſchichte erzählt, ſchon die Gegend der Capitale und des letzten Aſyls der Kin-Dynaſtie [76]) zerſtört hat, dieſelbe welche früher unter dem Namen Loyang [77]), als Reſidenz der Dynaſtie der Goei, im III. Saec. und der Thang, als ihre zweite Capitale, nach Singan fu (ſeit dem J. 734) [78]), berühmt war, welche ſeit der Dynaſtie der Ming aber Kai fong fu heißt.

Kai fong fu, eine ſehr große Stadt, die heutige Capitale von Honan, liegt nur eine kleine Stunde fern vom Süd-

[74]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. IX. p. 464.
[75]) Nov. Atlas Sinensis l. c. fol. 61, 65. [76]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dyn. des Mongols l. c. p. 50.
[77]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 74, 187. [78]) P, Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 26.

ufer des Hoangho, aber in einer ſehr niedern Gegend, an einem ſüdlichen Arme deſſelben, den Pater Martini, Pian nennt (eben ſo heißt öfter die Stadt in frühern Zeiten). Der Strom des Hoangho ſteht aber in ſeinem Niveau, wie dies die Waſſerwage, ſagt Pater Martini, beweiſet, viel höher als die Lage der Stadt; alſo ganz ſo, wie der Po-Spiegel in der Lombardei höher ſteht, als die Dächer der an ſeinen Ufern entlang gebauten Städte. Daher denn, ſagt der Pater Martini, das Stromwaſſer durch ungeheure Dämme aus Quaderſteinen, mehr als 20 geogr. Meilen (300 Stadien, 30 Lieues bei Du Halde)[79]), am Ufer erbaut, gebändigt werden mußte. Dieſe Dämme wurden in dem Rebellionskriege, 1642, bei einer lange dauernden Belagerung der Stadt, die ein General der Ming-Dynaſtie commandirte, thörichter Weiſe durchſtochen, weil er dadurch den Rebellen Litſeching in ſeine Gewalt zu bringen hoffte. Aber er that ſich ſelbſt den größten Schaden, denn der größere Theil des Rebellenheeres, der außerhalb der Stadt ſtand, zog ſich bei Annäherung der Ueberſchwemmung auf die nahen Hügel zurück, und nur 10,000 von ihnen kamen um, dagegen wurde die ganze Stadt unter Waſſer geſetzt, und 200,000 Menſchen derſelben fanden in den Wellen ihr Grab. Auch Kaiſer Khanghi ließ, ſpäterhin, einmal die Uferdämme dieſes Hoangho durchſtechen, um in Honan einen Rebellen zu erſäufen; mit ihm wurde eine halbe Million Menſchen, erzählt Barrow[80]), weggeſchwemmt, und darunter auch mehrere Miſſionare, die in Kai fong fu ihre Miſſionen hatten, daher das Sprichwort der Chineſen, die Ueberſchwemmungen des Hoangho ſeyen ärger als Krieg, Hunger und Peſt. Wahrſcheinlich hat ſich ſeitdem auch der Lauf des ſüdlichen Armes des Hoangho, der Pian, den Pater Martini noch auf ſeiner Specialkarte von Honan[81]) gezeichnet hat, geändert, denn in den ſpätern Karten der Jeſuiten-Aufnahme fehlt er; zu dem Hoangho im Norden der Stadt Kai fong fu ſetzte der Pater aber ausdrücklich die Worte: Crocei fluvii pars. Leider hat Pater Gaubil bei ſeiner Durchreiſe durch Kai fong fu (im Frühling 1723)[82]), das nach jener

---

[79]) Du Halde Descr. de la Chine T. p. 208. [80]) Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514. [81]) Honan Imperii Sinarum Provincia quinta, Tab. Nov. Atlas Sinens.

[82]) P. Gaubil Extr. du Journal de Voyage de Canton a Peking in

furchtbaren Cataſtrophe doch wieder aufgebaut wurde, wenn auch ſchlecht genug, ſich nur anderthalb Tage dort aufgehalten, und nach ihm hat kein Europäiſcher Beobachter jene Gegend beſucht. Er ſagt die Stadt liege unter 34° 51′ N.Br., nach ſeiner Beobachtung, 1¾ Lieue im *Süden* des *Hoangho*. Die Stadt ſey ſehr groß von Umfang, aber ſchlecht gebaut, wenig volkreich, dagegen ſey 4 Lieues im Süden derſelben ein Marktort entſtanden, der für eine große und ſchöne Stadt gelten könne. *Einige Tagereiſen im Norden der Stadt Kai fong fu*, auf dem *Wege* nach *Peking* zu, ſey das *ganze Land nur ein Moraſt*. Im Süden von *Kai fong fu*, auf der Straße nach *Hupe*, ſey *unabſehbare Plaine*, ein Land wundervoll bebaut, bedeckt mit Ortſchaften und Städten, von unzähligen Wegen mit Alleen begleitet durchzogen. Die *Hauptſtraße* ziehe, *höher gelegen* als die andern, auf Dämmen hin, und ſey dadurch von den andern unterſcheidbar; von Stunde zu Stunde bezeichnen *Meilenzeiger* die zurückgelegten Diſtanzen, und überall ſind Wirthshäuſer, in den Städten große Hotels zur Aufnahme der Reiſenden eingerichtet. Jedermann bringt hier ſein Bett zum Nachtlager mit, führe der Europäer auch noch ſeinen Koch bei ſich, ſo reiſe man hier bequemer, wie ſelbſt in der Mitte von Frankreich. So weit Pater *Gaubil*, deſſen Schilderung von Honan im untern Hoangholande uns lebhaft in die ſchöne Lombardiſche Ebene verſetzt hat, die nur *einem* zuſammenhängenden Garten gleicht.

Von hier, dem *Niederlande*, beginnt überhaupt ſchon die ſo merkwürdige *Wanderung* des *Stromlaufes*, wie beim Nillaufe unterhalb *Memphis* (ſ. Erdk. Afrika Th. I. S. 814 u. folg.), und Einiges lehrt uns darüber auch der Gang der Geſchichte.

Hier war einſt die große *Stromſcheidung*, nach welcher ein *Nordarm* des *Hoangho* gegen *Nordoſt* zu den Zeiten *Yu's* (ſ. oben S. 509, Aſien Bd. I. S. 159), und bis in die Zeiten der *Han*-Dynaſtie, aus *Honan*, über das Land von *Taiming fu* und *Ho kien fu*[83]) durch den Golf von Tien-

---

P. E. Souciet Observations Mathematiques Astronomiq. etc. Paris 1729. 4. p. 132, 134.

[83]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de la Dynastie des Mongols etc. Paris 1739. 4. p. 285.

tſing hoei, in den Golf von Petſcheli (unter 38 N.Br.) floß, der gegenwärtig als ſolcher nicht mehr (nur in einem Theile des Waſſerlaufes des Weiho, gegen N.O., der weiter nordoſtwärts unter dem Namen Laotſchang zum Syſteme des großen Kaiſer-Canals gehört, noch Spuren zeigend) exiſtirt, wenn er ſchon früherhin der einzig beſchiffte war, wie der Peluſiſche Nilarm, der zu Alexander des Großen Zeit, deſſen Griechiſche Flotte von Phöniciern geleitet, nach Memphis trug, gegenwärtig aber nur noch ein Schlamm-Canal iſt (ſ. Afrika Erdk. Bd. I. S. 824. 825. 853). Unter Kaiſer Vouti [84]) (er ſtirbt im J. 117 v. Chr. Geb.) weiß man, aus den Annalen, daß dieſer Nordarm des Hoangho bei Caitſcheou fu im Diſtrict Taiming fu, in Petſcheli, vorüberfloß, den Weiho (Ouei b. P. Gaubil), im Territorium von Tong tſchang fu, auf Schantung aufnahm, und in das Meer von Petſcheli zwiſchen 38½ bis 39° N.Br. führte, 1° in O.L. v. Peking; daß man aber nach Kaiſer Vouti dieſen Lauf bald gegen Petſcheli, bald gegen Schantung abgeändert habe

Der Südarm dieſer Bifluenz des Hoangho, der gegenwärtige große, einzige Hauptarm deſſelben zum Meere, gegen S.O. ziehend (unter 34° N.Br. zum Meere mündend), wird, damals, nicht beſonders genannt, wol weil er nicht beſchifft werden konnte; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, wenigſtens nach der Terrainbildung, daß er ganz gefehlt haben möchte, und der Strom nur allein jenen nördlichen Erguß zum Golf von Petſcheli gehabt haben ſollte. Obgleich uns darüber keine hinreichende, poſitive Daten bekannt ſind: ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß, damals, die jetzige Provinz Shantung und der Südtheil von Petſchely, das Delta-Land des Hoangho war, alſo eine vorliegende Inſel, deren iſolirte Gebirgsgruppe Thai, ringsum, von einer weiten, jünger aufgeſchwemmten Ebene umgeben, erſt nach und nach zuſammengewachſen iſt mit dem Continente, ſo wie der Golf von Petſcheli und das Hoanghai, oder gelbe Meer, die früher hier größere Golfen bildeten, durch die mitgeführten Schuttmaſſen des Hoangho ausgefüllt wurden.

Die Annalen der Tang-Dynaſtie geben uns über jenen Nordarm der Hoangho-Bifluenz intereſſante Auskunft,

---

184) P. Gaubil Hist. l. c. p. 285.

aus der Mitte des VIII. Jahrhunderts, wo derſelbe noch vollkommen Beſtand hatte, wodurch die Daten aus der frühern Han-Dynaſtie vollkommen beſtätigt werden.

Um das Jahr 732, und die folgende Zeit, machte der Hoangho große Ueberſchwemmungen in der Nord-Provinz (Petſcheli)[85]). — Er durchzog alſo, damals noch, wie zur Zeit der Han, die Südgrenze dieſer Provinz gegen Schan tung. — Wirklich ſtrömte er, in jener Zeit, von Kai-fong fu (in Honan) nach Tung tſchang fu (in Schan tung, wo jetzt der Nordlauf des Canals zum Peho, im Norden der dortigen Culmination des Schleuſenbaues, ſeit Ende des XIII. Saecul. ausgegraben[86]) iſt), und von da zog er durch den Diſtrict Ho kien fu (an der Südgrenze Petſchelis), alſo gegen Nordoſt, und ergoß ſich in das Meer von Petſcheli. Damals, im J. 734, wollten die Kaiſer ihre Reſidenz Singan fu den Hoangho-Strom weiter abwärts, nach Loyang (Kai-fong fu, ſ. oben S. 523) verlegen, weil die Schwierigkeit des Flußtransports, zumal des Reis (darin alle Abgaben der ſüdlichen und öſtlichen Provinzen in die Reſidenz entrichtet wurden), gegen den contrairen Stromlauf immer beſchwerlicher wurde. Ein Groß-Mandarin wollte dieſem Mangel durch verbeſſerte Flußſchiffahrt, Canalgrabung und veränderte Transportmittel abhelfen, wodurch er die Barken, die mit Reis, Kupfer und andern Bedürfniſſen beladen, vorzüglich aus der ſüdlichen Provinz Kiangnan (wo gegenwärtig die Mündung des Hoangho liegt) und andern Landſchaften auf dieſem großen Umwege den Transport zu beſorgen hatten, über Loyang bis Si ngan fu fortzuhelfen willens war. Wirklich kamen 10 Jahre ſpäter, nach denſelben Annalen[87]), im Jahre 743, ſchon Barken mit Proviant aller Art aus den ſüdlichen Provinzen auf den Canälen von Kiangnan über Schantung durch Petſcheli nach Loyang in Honan, und von da den Hoangho aufwärts, zu Singan fu, in dem großen See an, deſſen Ufer man zu ihrer Ausladung mit Magazinen verſehen hatte. Man ſprach von einem Berge, den man durchſchnitten habe, um einen Canal hindurch

[85]) P. Gaubil Hist. Chinoise de la grande Dynastie des Tang l. c. Mem. T. XVI. p. 26. [86]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine, extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. 1828. p. 326. [87]) P. Gaubil Hist. etc. des Tang l. c. T. XVI. p. 37.

zu führen. Wo? wird nicht geſagt. Im Jahre 755 ergoß ſich der Hoangho noch immer in den Golf von Peking[88]), und viele Jahrhunderte hindurch bildete dieſer Nordarm eine natürliche Grenzſcheide der Völker und Staaten, im Norden (z. B. zur Zeit der Goei=Dynaſtie) von den mittlern Chineſiſchen, oft vielfach unter ſich getheilten, Staaten. Zu welcher Zeit jener Nordarm aber gleich dem Peluſiſchen Nordoſtarme des Nils, verkümmert, und ſo verſchwindet, daß er endlich durch Canalführung zwiſchen Peiho und Weiho erſetzt, oder für die Zwecke der Nordreſidenz umgewandelt, oder eingerichtet, abgelenkt, werden mußte, oder konnte, darüber finden wir keine hinreichende Auskunft, obſchon die Annalen der Mongolen und Chineſen darin einſtimmig[89]) ſind, daß der Anfang jener wirklichen Canaliſation im Norden des Hoangho bis Peking, im Jahre 1289, dem Genieblick des großen Khubilai Khan zuzuſchreiben ſey.

Nur ein einziges Factum wird uns, aus der Periode der Song, die zwiſchen der Tang-Dynaſtie und der Mongolen=Dynaſtie herrſchte, angeführt, nämlich daß Kaiſer Chintſong[90]) (er ſtirbt im Jahre 1084) den Nordarm des Hoangho verſtopfen ließ, warum? wird nicht geſagt. Es iſt aber leicht begreiflich, daß er ſeinen feindlichen Nordnachbaren, den drohenden Gebietern von Nord=China, den damaligen Khitan unter der Leao=Dynaſtie, jede Zufuhr abſchneiden wollte, und daher in der Verzweiflung bei ſeiner ſchon ſinkenden Herrſchaft zu dieſem Rettungsmittel griff.

Nur das einzige Datum, vom Jahre 1282, das Pat. Gaubil in der angeführten Mongolengeſchichte mitgetheilt, möchte jedoch beweiſen, daß auch noch zu Khublais Zeit jener Nordarm vorhanden war, aber nur mit großer Noth noch zum Transport dienen konnte; denn es wird geſagt: der Kaiſer Khublai, der ſeine Reſidenz ſchon nach Peking verlegt hatte, wohin alſo nun die Hauptſchiffahrt aus dem Reiche, und nicht mehr, wie

---

[88]) Tableaux historiques de l'Asie p. 215 und Tabula X. etc.
[89]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. des Mongols l. c. Paris 1739. 4. p. 196, 210; Mailla Hist. Generale de la Chine etc. T. IX. p. 439; Klaproth Descr. du grand Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 318.
[90]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 285.

früher, weſtwärts, nach Singanfu zu dirigiren war, ließ 60 große Schiffe bauen, um aus den ſüdlichen Provinzen über das Meer nach Petſcheli die Proviſionen von Reis und andern Bedürfniſſen zu ſchaffen. Vorher transportirte man ſie mit großer Mühe, Noth und Koſten auf den Flüſſen. — Dies konnte wol auf keinem andern, als auf dem wahrſcheinlich ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſehr ſeicht gewordenen und verſchlammten Nordarme geſchehen ſeyn. Wirklich heißt es weiter in Pat. Gaubils Note zu jener Stelle, früherhin hatte man die Waaren aus dem Hoangho geſchifft, in den Weiho (oder Yu), und führte ſie auf gemiſchtem Land- und Flußtransport weiter; was aber zu koſtſpielig war, daher Khublai Khan den Meertransport begünſtigte. Der Weiho war alſo damals ſchon zum Theil an die Stelle des verſchlammten Nordarmes getreten; er iſt wol, in ſeinem untern Laufe, ebenfalls als eine linke Abſpaltung des untern Theiles vom Nordarme anzuſehen, und jener große Moraſt, den Pat. Gaubil im Norden von Kaifongfu mehrere Tagereiſen weit auf dem Wege nach Peking bemerkte, iſt wol höchſt wahrſcheinlich als das alte Schlammbette des Hoangho-Nordarmes anzuſehen.

Indeß hatte aber der Südarm Zeit gehabt, auf einem etwas kürzern Laufe (von Kaifongfu an zum Ocean ſind 75 geogr. Meilen), als der Nordarm, alſo mit ſtärkerem Gefälle, ſeine Stromrinne in directer Linie, gegen S.O., mehr auszuarbeiten, und dahinwärts ſcheint nun die Tendenz der großen Waſſerfluthen und Ueberſchwemmungen in den folgenden Jahrhunderten immer entſchiedener ihre Normalrichtung genommen zu haben, ſo daß von einem Nordarm in neueren Zeiten gar nicht mehr die Rede iſt. Dies iſt insbeſondere der Fall, ſeitdem dort das alle Terrainverhältniſſe umgeſtaltende große Canalſyſtem, wie dies auch anderwärts im Nil-Delta, an den Po- und Rheinmündungen, und ſelbſt in weit kleinerm Maaßſtabe ſchon auf dem Boden des alten Latium ſich zutrug, auch alle hydrographiſchen Verhältniſſe wechſeln machte. Von dem großen Kaiſer-Canal, der noch ſo viele andere Fluß-Syſteme Chinas, auch das des Ta Kiang durchſetzt, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn.

Die ſchiffbare Mündung des Hoangho iſt alſo ſeit der älteſten Zeit bedeutend gegen den Süden, von 38° bis 34°,

alſo um 60 Meilen Weges gewandert, und jene alte Bifluenz hat aufgehört, wenn der obere Lauf des Weiho nicht etwa noch durch jene Moraſtgegend, mit dem Norduſer des Hoangho in der Nähe von Kaifongfu oder dem benachbarten Yfonghien, connectirt. Es ſteht aber dem Südarm wol eine noch ſüdlichere Wanderung bevor, ehe der Kreislauf dieſes Wanderns vollendet iſt, und vielleicht mag, wie bei dem Nil, die Zeit der Rückkehr in die ältern verlaſſenen Bahnen (ſ. Afrika Erdk. S. 853 u. f.) nicht mehr fern ſeyn.

Kaiſer Khanghi[191]), der ſich während ſeiner Regierung zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, ſehr viel mit dem Waſſerbaue abmühete, weil dies, wie er in ſeinem eigenen Memoire darüber bemerkt, zu den Pflichten eines guten Regenten gehöre, beabſichtigte vorzüglich den Waſſern des Hoangho nach Norden einen Abfluß zu geben, um dadurch ſeinen Ueberſchwemmungen nach Süden hin zuvorzukommen; er ließ deshalb auch die Waſſer des ſüdlichen Tſingkeou und des Sees Hungtſeu reguliren, folgte aber nicht dem Rathe anderer Waſſerverſtändigen, die es für beſſer hielten, dem Strom ſeinen natürlichen Ablauf ſich ſelbſt ſuchen zu laſſen, ohne ihm die Wege durch Dämme zu verſperren, weil dann wol die Ueberſchwemmungen gehindert werden könnten, aber man es nicht vermeiden könne, daß dann der ſüdliche Nachbarfluß, der Houaiho, der vermittelnde Fluß des hydrographiſchen Syſtems zwiſchen Hoangho und Ta Kiang, der ſo wichtig für die Schiffahrt ſey, bis auf 15 geogr. Meilen trocken gelegt werden würde.

Ganz neuerlich, als unter Kaiſer Khienlongs ruhmvoller Herrſchaft der Chineſiſche Feldherr Akoui[192]) die rebelliſchen Miaotſe beſiegt hatte, wollte er (im J. 1780) nun auch die Fluthen des reißenden Hoangho bezähmen, die bis zur drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tſchang) über das Niveau der Landesfläche emporſtiegen, und nur zu oft die Landſchaft, weit und breit, unter Waſſer geſetzt hatten. Jährlich wurde Honan dadurch, in der Nähe von Yfonghien (nahe der Gegend, wo die alte Bifluenz geweſen ſeyn mag, nur wenige Stunden im Oſt von Kaifongfu), unter Waſſer geſetzt. Der Premierminiſter

[191]) Khanghy Mem. bei Poirot in Mem. conc. les Chinois T. IX. p. 192—196. [192]) Pat. Amiot Lettre Sept. 1780. in Mem. concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1783. T. IX. p. 25—35.

bereiſete ſelbſt die Gegend, entwarf eine Karte vom gegenwärtigen Zuſtande, legte dieſe dem Kaiſer vor, und zeichnete vor ſeinen Augen mit einem Pinſel den neuen Canal ein, den er projectirte. Er wurde genehmigt, und war ſchon nach Verlauf von 1 Jahr und 3 Monat beendigt. China erhielt dadurch einen neuen Strom von 15 geogr. Meilen (200 Li) Länge, der bei Yfonghien in Honan anfängt, gegen Süd ſich in Kiangnan mit den ſtehenden Waſſern des Hungtſeuhu (hu, d. i. See) vereinigt in das Meer ergießt, indeß der Hoangho ebenfalls ungeſtört wie bisher ſich gegen Oſt zum Ocean gießt. Aber an Waſſerfülle hat er gar ſehr verloren, denn von ſeinen 10 Theilen Waſſer, ſagt der darüber ausgefertigte officielle Bericht, ſind $\frac{8}{10}$ in den neuen Canal geleitet; der frühere Waſſerſpiegel des Hoangho iſt von 110 Fuß (11 Tſchang), dadurch, auf 40 Fuß (4 Tſchang, auch wird dies Maaß, Tſchang, in früherer Zeit, nur der Toiſe, 6 Fuß Par. gleich geſchätzt) gemindert, dadurch erblickte man wieder beide Ufer des Stromes, die man ſeit langem nicht geſehen hatte, und ſehr vieles Land war dadurch für den Anbau gewonnen worden. Da jedem großen Strome der Chineſen ein eigener Geiſt vorſteht, der vom Kaiſer ſelbſt angefleht wird, um die Ueberſchwemmungen abzuwenden, und ſeine Segnungen zu verleihen, ſo iſt es begreiflich, wie von jeher ſeit den Zeiten Yu's (ſ. oben S. 509), alles, was auf einen ſolchen Bezug hat, auch in den Annalen des Landes ſeine Stelle einnimmt. So wurde auch, nach der Vollendung dieſes neuen Canals, hergebrachtermaßen, darüber von dem Kaiſer ein großer Bericht an die Nation abgeſtattet, der zugleich die Beſtimmung hatte, in den Annalen aufgenommen und der Nachwelt überliefert zu werden. Aus dieſem ſind dieſe Daten genommen. Nach einiger Zeit berichtete der Gouverneur in Kiangnan (Kiangſu), dem Canallande zwiſchen Hoangho und Kiang, daß deſſen Waſſer, durch jene Canalführung, um mehr als 10 Fuß in Siutſcheng ſtiegen, und etwa die Hälfte in Yutikoan, was ganz gut mit der abgeleiteten Waſſerfülle aus dem Hoangho ſtimmen ſoll.

Ehe der Hoangho ſich zum Meere ergießt, erhält er, noch ganz nahe an ſeiner Mündung, von der rechten Seite, d. i. vom Süden her, einen nicht unbedeutenden ſehr waſſerreichen, ſtark beſchifften Zufluß, den ſchon oben genannten Houaiho, der aus dem Juchoi und Houaiho, am Oſtabhange des Peling, und vielen andern Quellwaſſern entſtehend, als vorderer Land-

ſtrom (ſ. ob. S. 511, 405) das Tiefland Mittel=Chinas durchzieht, und zwiſchen den beiden großen Stromſyſtemen, in der Mitte, ſicher in frühern Jahrhunderten ſelbſtſtändig den Weg zum Ocean fand, ehe noch beider Deltaländer zu einem großen Deltaboden zuſammen wuchſen, in welchem das reichſte Waſſernetz die vorgelagerte Niederung, Kiang nan's (jetzt An=hoei's und Kiang ſu's), in tauſend Armen und Canälen gegenwärtig durchſchneidet. Dieſer Houaiho ergießt ſich, 20 bis 30 geogr. Meilen, noch ehe der Hoangho den Ocean erreicht, durch den Hung tſeu See, in jenen großen Strom, im N.W. der großen Stadt Houaingan, bei Tſingho, wo die Durchkreuzung des großen Kaiſer=Canales von S. gegen N. ſtatt findet; daher hier auch die große Ueberfahrt auf der Haupt=Paſſage von Süd=China nach Nord=China, oder von Nanking nach Peking, worüber allein die Europäiſchen Reiſenden, als Augenzeugen, Bericht erſtatten können, weil ſie nur hier bei der Durchfahrt den Hoangho zu erblicken pflegen.

Der Holländiſche Embaſſadeur J. Neuhof[193]), 1656 (Aſien Bd. II. S. 231), bei ſeiner Durchfahrt bemerkt, der Gelbe Fluß, ſtürzend und überſchwemmend, kommt viele hundert Meilen weit aus fernen Gebirgen, deckt das ganze Land mit Unflat, ſchießt ſehr ſchnell, bis er endlich, bei der Stadt Hoaingan, mit einem ſehr ſtarken, tiefen Strome und großem Geräuſch (?) ſich in das Meer ergießt.

Die Britiſche Embaſſade, unter Lord Macartney (1793), paſſirte[94]) Anfang Novembers hier glücklich den Hoangho, auf ihrer Rückreiſe von Peking. Ihre Jachten ſchifften auf dem Kaiſer=Canal, deſſen beiderſeitige Ufer weit bevölkerter wurden, ſo wie man ſich dem Hoangho vom Norden her näherte; vorzüglich nahm die Menge der Barken und Schiffe, die hier ſtationirten, bis zum unzählbaren zu. Viele lagen hier vor Anker während der böſen Jahreszeit, als in dem beſten Flußhafen im Centro der lebhafteſten Communication. An den Uferſeiten des Canals, der hier keine volle engliſche Meile breit (nach Barrow an 1000 Fuß)[95]), zu beiden Seiten mit Quayen von Mar=

---

[193]) J. Neuhof die Geſandtſchaft ꝛc. Amſterd. 1666. 4. S. 331.
[94]) Macartney Voyage dans l'Interieur de la Chine etc. 1792—1794. Trad. p. Castera. Paris 8. T. IV. p. 117, 135. [95]) J. Barrow Travels in China, Lond. 1804. 4. p. 508 etc.

mor und Granitblöcken eingefaßt iſt, und im Niveau einige Fuß höher liegt als die ihm benachbarten Äcker, mit einer Schnelligkeit von 3 Engl. Miles in einer Stunde gegen Süd hin, liege die ſtarkbevölkerte, weitläuftige Stadt Yang tſcha ſchuan. Der reißenden Gewalt des Stromes und der Gefahr der Ueberfahrt zu begegnen, brachten hier die Chineſiſchen Schiffer dem Genius des Stromes erſt Libation, und jedes der 30 Schiffe, aus welchen die Flotte der Embaſſade beſtand, mußte dem Strome, bei der Ueberfahrt, auf dem Schiffsſchnabel ein Opfer von dampfendem Weihrauch bringen. Der Wind war günſtig, mehrere der Schiffe durchſchnitten ſegelnd glücklich den Strom, andere wurden indeß weit hinabgeführt, und mußten an Tauen zur Einmündung des Canals am Südufer zurückgezogen werden. Auf der Südſeite des Hoangho ſchifften die Yachten der Embaſſade im Canal durch die Provinz Kiangnan weit ſchneller als auf der Nordſeite, weil er hier weit ſtärkeres Gefälle und raſchern Fluß hat; er zieht im Oſt des Houngtſeu Sees und durch mehrere andere, ſüdwärts, zum großen Kiang oder den blauen Strom (Yan tſe Kiang) fort.

Van Braam[96]), der in des jüngern Deguignes Begleitung, zwei Jahre ſpäter (Anfang März 1795), hierdurch ſchiffte, bemerkte, daß man zur Seite des Hoangho hier doppelte Dämme auf jeder Seite errichtet habe, die innern auf das gewöhnliche Anſchwellen ſeiner Waſſer berechnet, die äußern zur Vorſorge bei außerordentlichen Fällen, und daß 3 Tſungtu, d. h. Deichaufſeher, hier die Inſpection anvertraut ſey. Die Ueberfahrt, die bei ſtürmiſchem Wetter unmöglich und überhaupt gefährlich ſeyn ſoll, wurde, am 8. März, bei gutem Wetter in Zeit einer vollen Stunde, glücklich zurückgelegt. Zu Tſingho, einer großen Stadt, nahe der Ueberfahrt, iſt der kaiſerliche Zoll, und daſelbſt ſoll auch eine fliegende Brücke über das Waſſer gehen. An dieſer Stelle, ſagt Van Braam, iſt der Canal enger als die Amſtel bei Amſterdam, aber mit weit mehr größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt; die Quayen der Stadt, auf feſten Dämmen, ſind mit Quaderſteinen bemauert; die Wälle der nahen weit größern Stadt Houai ngan fu, auf

---

[96]) A. E. van Braam Houckgeeſt Reiſe der Geſandtſchaft der holländiſch-oſtindiſchen Geſellſchaft an den Hof des Kaiſers von China 1794—1795 ꝛc., aus dem Franzöſiſchen 8. Leipz. Th. II. 1799. S. 44 ꝛc.

dem Südufer, ſchienen in Verfall zu ſeyn. Deguignes[197]) ſchätzt die Breite des Stromes bei der Ueberfahrt 3000 bis 4000 Fuß. Auch Lord Amherſt verunglückte Embaſſade giebt uns Bericht über denſelben untern Lauf des Hoangho (Ueberfahrt den 6. Oct. 1816)[98]).

Nach langweiliger Rückfahrt auf dem Kaiſer-Canale, von Peking, durch die einförmige Provinz Schantung, zeigte ſich mehr Mannichfaltigkeit und Wohlſtand mit dem Eintritt in die Provinz Kiangnan. Die nun hervortretenden Baumgruppen trugen viel zur Annehmlichkeit der ſtark bebauten und bevölkerten Landſchaft bei. Der Canal in der Nähe des Hoangho hat ſehr erhöhte Uferdämme, er iſt ſelbſt 200 Fuß breit, und man erblickt kurz vor der Stadt Yang tſcha ſchuan, die an deſſen Verein liegt, zuerſt den Gelben Strom. Seine Strömung betrug 5 Engl. Miles in einer Stunde; ſie iſt zu heftig um gerade überzuſchiffen. Die Breite der Ueberfahrt ſchätzt Ellis, hier, über den Canal ⅔ Miles, und über Strom und See ½ M.; ſie ſoll bei angeſchwollenen Waſſern gefährlich ſeyn. Am Südufer ſteht ein Tempel dem Gott der Winde geweiht (Fungſchu Miao), wo der Ankerplatz iſt. So übertrieben manche Beſchreibung von der Größe dieſes Stromes auch ſeyn mag, bemerkt Ellis, ſo bietet er hier in der That mit allen ſeinen Umgebungen eine wirklich grandioſe Scene dar. Abel Clarke, der Naturforſcher der Expedition, beſtätigt dieſe Daten[99]), und daß ſüdwärts des Stromes das Gefälle der Schleuſen im ſüdlichen Canalarme 3 bis 4 Fuß ſtark ſey, alſo raſchern Lauf habe als an deſſen Nordſeite.

Barrow[200]) bemerkt, das Land, welches zu beiden Uferſeiten des Hoangho deſſen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſey, möge wol dem Umfange nach ſo groß wie England ſeyn; die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung ſeiner Dämme betrage, nach des Kaiſers eigener Angabe, 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling). Dennoch iſt dieſer Strom, obwol er

---

[197]) Deguignes Reiſe nach Peking aus d. Franz. v. Müller. Leipz. 1809. 8. S. 125 ꝛc. [98]) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. Lond. 1817. 4. p. 268. [99]) Clarke Abel Narrative of a Journey in the Interior of China and of a Voyage to and from the Country 1816—1817 etc. Lond. 1818. 4. p. 148—151. [200]) J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 514.

mit ſehr großen Schiffen befahren werden kann, in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, wie ſein ſüdlicher Nachbar, ſondern nur Ho [1]) titulirt. Von ſeiner Mündung in den Ocean iſt uns keine nähere Nachricht von Beobachtern bekannt.

§. 80.

Erläuterung 2.

Die Gliederungen der Nordchineſiſchen Landſchaften (Petſcheli, Schingking, Schantung, Kuangſi) im Norden des Hoangho. Das Gelbe Meer, die Halbinſel Schantung, die Nordhälfte des Kaiſer-Canals, der Golf von Petſcheli, die Halbinſel Korea.

Zwiſchen dem heutigen Laufe des untern Hoangho, in Nord-China, und dem früher betrachteten S.O.Rande des Gobi-Plateaus, im N.O. von Peking, im Heimathſitze der Mandſchu, am großen Tſchang pe Schan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90) bis zu den Quellhöhen der Ströme Songari und Tumenula gegen die Koreaniſche Küſtenkette hin (ſ. oben S. 436, 452), breitet ſich ein mannichfach gegliedertes Geſtadeland aus, daß durch zwei große vorſpringende Halbinſeln, Korea und Schantung, und manche kleinere ausgezeichnet iſt, zwiſchen denen aus dem freien Oſt-Ocean eingeſchloſſenere Küſten- oder vielmehr Binnen-Meere und Golfen, tief eindringen in das Innere des Continentes, welche den größern Räumen nach, das Hoanghai, d. i. Gelbes Meer, und die Golfen von Leaotong und Petſcheli heißen. Dieſe Golfen liegen eingeſchloſſen von jenen beiden Halbinſeln, deren eine, Korea, die größere und berühmtere, weil ſie ein ſelbſtſtändiges Königreich bildet, als eine wahre Gliederung des Hochlandes von Aſien betrachtet werden muß, da ſie als ſüdliche Fortſetzung der Gebirgskette des Tſchang pe Schan erſcheint, die andere Schantung, als Chineſiſche Provinz bekannt, keineswegs wie jene mit irgend einem andern umgebenden Gebirgszweige irgend wie zuſammenhängt, ſondern dadurch recht characteriſirt iſt, daß ſie wie eine Gebirgsinſel auf allen Seiten mit Meeren oder mit niedern Flächen umgeben, als ein für ſich beſtehendes, ganz

[1]) Memoires etc. des Chinois T. XIV. p. 176.

iſolirtes Glied in jener Mannichfaltigkeit von Formen erſcheint. Denn im Weſten iſt ſie kreisförmig von großen, flachen Ebenen rings umgeben, welche wahrſcheinlich erſt das Product der Schlammbildung der alten Bifluenz des Hoangho ſind, in deſſen Delta, zwiſchen dem Nord- und Süd-Arm, die Gebirgsinſel Schantungs liegt, die daher auch, durch den großen Kaiſer-Canal, der vom nördlichen Peiho an zum ſüdlichen Hoangho-Arme hin, jene Flächen durchſchneiden konnte, völlig abgetrennt iſt vom Continente, und deshalb auch gegenwärtig noch, der verticalen Gliederung nach, eine wirkliche Inſel genannt werden kann, die zwiſchen dem Gelben Meere, dem Golf von Petſcheli und dem Canal-Syſteme ſich emporhebt.

In die beiden innerſten Golfen ergießen ſich vorzüglich zwei verhältnißmäßig kurze, nur vordere Landſtröme, der Leaoho, den wir mit den Waſſern von Mukden und im obern Laufe als Lanho und Sira Muren (ſ. Aſien Bd. I. S. 90, 116, 132) ſchon früher kennen lernten, in den Golf von Leaotong; und der Peiho, der mit vielen Waſſern den Gebirgsſaum von Petſcheli durchbrechend (ſ. Aſien Bd. I. S. 126 ꝛc.) gegen S.O. zum Golf dieſer Provinz ſtrömt, ehe er denſelben aber erreicht, an der Außenſeite jener Parallelketten des Gebirgsſaums, aus einer ganz andern Weltgegend, von S.W. her, 3 bis 4 nicht minder waſſerreiche, unter ſich faſt parallele Zuflüſſe erhält, unter denen der ſchon oben erwähnte Weiho (ſ. oben S. 526) der größte und merkwürdigſte für unſere jetzige Betrachtung iſt, weil er eben in ſeinem untern Laufe von Linthſingtſcheou an, durch den Canalbau Khublai Khans, zum Stellvertreter des nördlichen Hoangho-Armes verwendet ward, wodurch Hoangho-Syſtem und Peiho-Syſtem, durch ſeine Vermittlung, zum großen Canalſyſteme verknüpft ward.

Dieſes künſtliche Canalſyſtem iſt es, das der Nord-Reſidenz (d. h. Peking) in der äußerſten Nord-Provinz (d. h. Petſcheli) des Chineſiſchen Reichs, welche von den Eroberern aus dem Norden, von Mongolen wie Mandſchu, vor den ältern Reſidenzen im Süden des Hoangho und Kiang, wegen ihrer dem heimathlichern Plateau nähern Lage und verwandtern climatiſchen Verhältniſſe, als Kaiſerſitz auserkoren wurde, zur nährenden Ader ihrer Millionen von Bewohnern und unmittelbaren Nachbarn dient, ohne welche ſie nicht beſtehen,

und der Süden Chinas nicht für die Dauer an den Norden, Ma Chin nicht an Kathai, geknüpft zu ſeyn vermöchte. Das Canalſyſtem würde aber ohne die Natur der großen Niederung, und dieſe ohne die arbeitenden Stromſyſteme nicht vorhanden ſeyn, wodurch wieder das Gelbe Meer, wie ſchon ſein Name bezeugt, ſeine Modification erhielt, und die einſtige Inſel Schantung einerſeits zur Halbinſel wurde, andererſeits aber allein durch daſſelbe auch Korea zugänglich iſt, und wirklich zugangbar werden konnte.

Dieſe gegenſeitig ſich bedingenden meiſt getrennt gedachten Formen und Verhältniſſe auch räumlich in ihrer Entwicklung und Characteriſtik nachzuweiſen, dazu möge folgendes im Zuſammenhang Geſagte dienen.

1. Das Gelbe Meer, Hoang Hai.

Der gelbe Thonſchlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weit hin das Küſtenmeer, und giebt ihm den Namen der Gelben See, d. i. Hoang Hai [202]). In demſelben laſſen die Schiffe, bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Seemeilen weit Spuren gelben Schlammes in ihrer Fahrlinie hinter ſich auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresſtrömungen werfen in dieſem Meere, bis zu den Inſeln Tſchu Schan (Chu San, 29° 22′ N. Br.) hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, ſelbſt aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor; denn auch der Ta Kiang im Süd, und der Peiho im Nord, ſind arbeitende Ströme, wie der Hoangho. Das nächſte Küſtenmeer, die Gelbe See, ſchon von der Mündung des Ta Kiang (Jantſe Kiang) an, nordwärts, bis Korea ſo genannt, iſt jedoch nirgends über 36 Faden (nach Barrow, oder 42 Faden nach Staunton, d. i. 216 bis 252 Fuß) tief, es fehlt ihm alſo noch weit die Tiefe der Europäiſchen Oſtſee, und der Golf von Petſcheli hat nirgends über 12 Faden (72 Fuß) Tiefe; beide ſind alſo ſehr ſeicht zu nennen. Vor der Mündung des großen Kiang liegt die flache Inſel Thſungming (Tsong ming b. D'Anville) ganz aus Alluvialboden, wie aus dem Schutt und Schlamm des Kiang gebildet,

---

[202]) G. Staunton Authentical Account of Lord Macartney Embassy to China. London 1797. 4. T. I. p. 438, 448, 413; in der Traduct. franc. p. Castera. Paris 8. 1798. T. II. p. 283, 286, 290.

vielleicht erſt in neuerer Zeit, da man ihre Zeichnung auf den ältern Venetianiſchen Karten, aus M. Polos und Fra Mauros Zeit, nicht findet[203]), auf denen doch die Tſchu Schan Inſeln genannt ſind. Ihre Anhäufung durch die Reaction der großen Fluth aus dem Oſt-Ocean gegen die Schlammwellen des Kiang, ſeit 500 Jahren Zeit, ließe ſich wol denken, und dieſelben Urſachen wirken auf den Anwachs des ganzen Geſtades entlang auf Koſten des Gelben Meeres. Eine ſtarke Strömung würde jedoch, meinten die Britiſchen Schiffer, die Tſung ming Flachinſel eben ſo leicht einmal wieder zerſtören können, wie ſie allmälig als Flußriegel ſich dem Kiang vorſchob. Der Seichtigkeit jenes Küſtenmeeres ungeachtet iſt es von einer unendlichen Menge von Küſtenſchiffen durchſegelt, die aber nur im Angeſicht der Geſtade bleiben, und ſich nicht auf die hohe See wagen, wohin ſie bei den hier herrſchenden, regelmäßigen Winden und Strömungen auch nur ſeltner durch Ströme verſchlagen werden, zuweilen aber doch wegen der dort vorherrſchenden, dichten Nebel abirren. Dieſe Nebel waren ſo dicht, daß man auf dem einen Ende des Britiſchen Schiffes, das den Engliſchen Geſandten Macartney trug, das andere Ende nicht ſehen konnte. Warum über einem ſo ſeichten Meere wie hier, wie über der Neu Fundland Bank in Nord-Amerika, auch in der Deutſchen Nordſee und anderwärts, wenn auch nicht immer[4]) doch vorherrſchend eine Nebel-Atmosphäre ſchwebe, ſchien damals den Britiſchen Schiffern noch ſchwer erklärlich[5]) zu ſeyn. Es ergiebt ſich wol eben daraus leicht, daß die Meere ſelbſt über Untiefen eine kältere Temperatur als die ſie umgebenden Tiefen haben; daher die kältere Temperatur der Meeresoberfläche[6]) auf die über ſie ſchwebende Luftſchicht zurückwirkt, und ſie in Nebel-Atmosphäre verwandelt, die dann auf dem ſeichten Meere aus ganz natürlichen Gründen wie feſt zu liegen ſcheint.

Der ganzen Küſte von Kiangnan, ſagt ſchon Neuhof[7]), liegen überall Sandrippen, Meerblaten, Sandbänke vor, und eben an dieſen erkennt man, ſelbſt bei Nebel, daß man dieſe Gegend erreicht hat; hier wechſeln die Lothungen außeror-

---

[203]) G. Staunton Authentical Account etc. T. I. p. 453.

[4]) H. Ellis Narrative l. c. p. 64. [5]) Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 456 etc.; Trad. p. Castera T. II. p. 284.

[6]) Williams on Thermometrical Navigation Philadelphia. 8. 1790.

[7]) Joh. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe S. 331.

dentlich plötzlich und ſchnell, von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß) [8]) Tiefe ab, und in der größten Tiefe iſt immer noch Schlammgrund, auf den ſeichtern Boden breiten ſich gefährliche Sandbänke aus. Die ungemein flachen Fahrzeuge der Chineſen, obwol mit großem Unterbaue verſehen, welche in dicht gedrängten Flotten dieſes Küſtenmeer durchkreuzen, ſind nur zum Transport über ſolchen ſeichten Gründen und wechſelnden Seeboden, wie hier, geeignet, nicht für die hohe tiefe See (ſie ſchiffen in der Regel nur über 2 Faden Tiefe), und auch da noch fallen unzählige Schiffbrüche Chineſiſcher Schiffe vor. Daher auch, gleichſam an die heimiſche Küſte gebannt, machten die Chineſiſen keine Entdeckungen in dem benachbarten Oſt-Ocean, ſondern, wie Griechen und Römer auf dem Mittelländiſchen Meere, nur [9]) Küſtenſchiffer geblieben, wagen auch ſie ſich nur gegen Norden und Süden von Küſte zu Küſte, von Inſel zu Inſelreihe, wofür ihnen freilich ein ſehr weites Feld eröffnet war; einerſeits gegen N.O. hinüber nach Korea und Japan, und weiter, wenn ſie wollten, gegen S.W. aber an Cochinchina hin bis Batavia und Indien [10]). Dieſe Schiffahrt der Chineſen war zu beſchränkt, um ihnen, die ſchon frühe die Bouſſole kannten, Aufſchlüſſe über die Geſetze der Magnetnadel zu geben, und ihre Schifferkenntniß iſt daher auf das Piloten-Weſen von Hafen zu Hafen beſchränkt, iſt der Europäiſchen Nautik nicht zu vergleichen, wenn auch ihre Flotten ungemein zahlreich ſind; da man aus dem einzigen Hafen von Canton [11]) allein 10,000 bis 12,000 jährlich auslaufender Schiffe rechnet, die nur allein den Küſtentransport der Süd- mit den Nord-Provinzen beſorgen.

Dem Europäiſchen tiefgehenden Schiffe iſt dagegen die Oſtküſte Chinas gefahrvoll, und ſelbſt der geübteſte Chineſiſche Pilot, dem viele treffliche Hafen und Fahrwege für ſeine flachen Junken bekannt ſind, iſt hier kein ſicherer Führer. Daher das Geſtade des Hoang Hai ſo wenig bekannt, und erſt ſeit den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen (von Macartney 1793, von Amherſt 1816) einigermaßen auch nautiſch erforſcht; doch hat ſich noch immer kein einziges Europäiſches Schiff in der Gegend der Hoangho-Mündung deſſen Geſtade zu nähern gewagt, ſo

---

[8]) G. Staunton trad. p. Castera T. II. p. 293. [9]) G. Staunton Authent. Account. Lond. T. I. p. 441. [10]) Barrow Trav. in China l. c. p. 37, 60. [11]) ebend. p. 43.

daß dieſe gleich der des Amurſyſtemes noch bisher dem Blicke des Europäiſchen Beobachters verborgen geblieben iſt. Dagegen haben die vorſpringenden Vorgebirge jener beiden großen Halbinſeln, hie und da, in neueſter Zeit, gelegentlich, einige genauere Beſtimmungen erhalten, wo das Gelbe Meer im Oſten von Korea, und im Weſten von Schantung, ſo eingeengt wird, daß ihm zuletzt nur noch eine Breite von zwei Graden oder 30 geogr. Meilen übrig bleibt, mit welcher die innere Gelbe See (Hoang Hai) beginnt, die als ein Atrium des Golfs von Petſcheli zu betrachten iſt, in den ſie ſich gegen Weſten durch die noch verengtere Straße von Mea tao ergießt.

2. Die iſolirte Gebirgs-Halbinſel Schantung und das ſie umgebende Blachfeld.

Dieſe Halbinſel iſt als die nördlichſte der großen 6 Küſtenprovinzen Chinas bekannt, die im Süden durch den Hoangho von Kiangnan, im Weſt durch den Kaiſer-Canal von Petſcheli geſchieden, und dort mit ſumpfreicher Niederung, vielen ſtehenden Seen und Flußläufen umgeben iſt, indeß ihre öſtliche Seite ringsum vom Meere umfloſſen wird.

Vom 15ten bis 23ſten Juli, 1793, wurde ſie von dem Britiſchen Schiffe der Macartney Embaſſade zum erſten male durch Europäiſche Beobachter umſegelt, wobei man ihre ſteilen, öſtlichen Vorgebirge kennen lernte. Von dem Inſelchen Katinoo[212]) ſahe man das erſte, ſteile Vorgebirge, unter 35° 10′ N.Br., 122° 40′ O.L. v. Gr., worauf bald zwei hohe Vorgebirge nebſt einer Inſel ſich zeigten, die ſo beſtimmt wurden: 1) Cap Macartney 36 54′ N.Br., 122° 17 O.L. v. Gr. 2) Cap Gower 36° 57′ N.Br., 122° 19′ O.L. v. Gr. und die zugehörige Inſel nach dem dritten Hauptgefährten jener Embaſſade, Inſel Staunton genannt, 36° 47′ N.Br., 122° 13′ O.L. v. Gr. Das Cap Macartney zeichnete ſich durch 6 hervorragende Spitzen beim Vorüberfahren aus, innerhalb deren eine Bai ſich zeigte, die voll Schiffe lag (in N.O. von Tsing hoi oei b. D'Anville). Nahe am Cap Gower ſetzt eine Felsbank den Vorſprung der Halbinſel noch weit gegen N.O. fort; aber auch hier öffnete ſich eine Bai, in der viele Schiffe vor Anker lagen, ihr Hintergrund

---

212) G. Staunton Authent. Account 460 etc.; Trad. p. Castera l. c. T. II. p. 294.

war mit einer weitläuftigen Stadt umgeben. Die höchſte Stelle des noch 8 Seemeilen gegen N.O. vorſpringenden Vorgebirges (wahrſcheinlich Tchin chan oei b. D'Anville) hatte die Geſtalt eines abgeſtumpften Kegels, auf deſſen Platte eine Spitze von der Geſtalt einer Mandarinenmütze (ſ. Aſien Bd. I. S. 136) bemerkt wurde. Hinter der vordern Steilküſte zeigte ſich überall bergiges Land mit den ſchönſten Thälern durchzogen, und wie es ſchien auf das trefflichſte bebaut, voll Ortſchaften.

Nach der Doublirung des N.O.Cap ging die Weſtſeglung immer an ſteilen und felſigen aber dahinter bebauten Ufern, wegen der Seichtigkeit des Küſtenmeeres aber im Abſtande von 5 bis 6 Seemeilen hin, bis zur Bai Ki ſan Seu (am 20ſten Juli), wo neue Piloten genommen werden mußten. Dieſe Bai hat hinter einer Spitze, Zeu a tau, zwei ſeichte Hafen, jedoch von 4 Faden Tiefe, an der Mündung eines Fluſſes Ya ma tao, die voll Junken lagen, deren man überhaupt eine große Menge in allen Buchten bemerkte, ſo daß die rühmenden Berichte der frühern Jeſuiten von der Population dieſer Halbinſel keinesweges übertrieben erſcheinen, und dieſe Cabotage auf einen ſehr lebhaften Küſtenverkehr zurückſchließen läßt. Auf allen meiſt ſeltſam geſtalteten, oft wie durch Kunſt geformten Uferhöhen, ſtanden gaffende Volkshaufen, das unerhörte Schauſpiel Europäiſcher, großer, ſegelnder Schiffe zu ſehen. Alles Geſtadeland ſchien trefflich bebaut, hinter den Vorketten am Ufer ſchienen andere nackte Bergzüge durch das Innere weit fortzuziehen.

Da hier keine tiefe Hafenſtation für die Europäiſchen Schiffe war, ſo ſetzte man die Fahrt weiter zum N.W.Cap der Halbinſel Schantung fort, auf welcher die bedeutende Stadt Teng tſcheou fu [13]) liegt, dem Range nach die fünfte der Provinz. Ihr Ankerplatz, zwiſchen 2 bis 3 Seemeilen im N.O. der Stadt, hat noch 7 Faden Tiefe; er iſt durch Inſeln, die Meatao-Gruppe, die ihm im Norden zwiſchen 5 bis 10 Seemeilen vorliegt, geſchützt; ſie nehmen einen doppelt ſo breiten Raum ein, als das dort ſchon ſo ſehr verengte Meer. Es bleibt daher nur ein ſehr enger Canal zwiſchen den nördlichſten dieſer Inſeln und dem Süd-Cap von Leao Tung übrig, das bei einem ſpätern Survey, bei Capt. Murray Maxwell Comman-

[13]) Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 215.

deur der Alceſte (1817)[214]), wegen ſeiner ſeltſamen, lang gegen S.W. vorſpringenden Geſtalt, den Namen Prince Regents Sword (Schwert des Prinz Regenten) erhielt, ſeine Südſpitze aber auf der eine Chineſiſche Stadt Liechun liegt, nebſt einer vorliegenden Inſel Cap Charlotte und Leopolds Inſel genannt wurde. Mehrere Inſelreihen und Klippen, Rieds rock, Grants Island und andere, welche den gemeinſamen Namen Company's Group erhielten, liegen noch dieſer Südſpitze vor, zwiſchen welchen, und der Meatao Gruppe, der Canal aus dem Hoang Hai in den Golf von Petſcheli einführt, den man Saint Georges Canal nannte. Die älteren Jeſuiten-Karten des Chineſiſchen Atlas haben hier mannichfache Berichtigung erhalten.

Die aſtronomiſche Lage der Stadt Teng tſcheou fu war ſchon im Jahre 1711 [15]) von den Jeſuiten Paters Regis und Cardoſo, auf 37° 48′ 36″ N.Br. und 4° 38′ 40″ O.L. v. Peking beſtimmt worden, da ſie bis hieher ihre geodätiſchen Operationen fortſetzten. Pater Regis, Fribeli und Jartoux hatten ſchon 1709 die im Norden liegende Stadt Liechun auf dem Vorgebirge gegenüber, unter 38° 48′ 36″ N.Br. und 4° 49′ 40″ O.L. v. Peking fixirt, woraus ſich, aus einer revidirten Meſſung, welche Kaiſer Khanghi, im Jahre 1713 in Beziehung auf dieſe beiden Poſitionen durch Pater Parennin vornehmen ließ, die Entfernung jener beiden Orte, alſo die Breite der Meeresſtraße aus dem Gelben Meere zum Petſcheli Golf auf 20 Lieues, oder 15 geogr. Meilen ergab. In der Stadt Teng tſcheou fu, die ſtark ummauert, im Innern nur ſchlecht bebaut iſt, liegt, nach den Jeſuitenberichten [16]), eine ſtarke Garniſon, und in ihren bequemen Hafen ſtationirt eine Kriegsflotille zur Wache am Eingange des Golfs zur Reſidenzſtadt von der Oceanſeite. Viel treffliche Fiſche, und zumal köſtliche Auſtern, werden hier für die Tafel des Kaiſerhofes gefangen. Die Umgegend iſt ſehr fruchtbar, die hieſigen Bambus ſollen, nach den Jeſuiten, nicht rund, ſondern

---

[214]) Capt. M. Maxwell Sketch of Surveys in the Golfs of Petschaelu, Lea tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal l. c. Chap. IX. p. 469—472 etc. John M'Leod Voyage of R. Majesty's Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Sec. Edit. Lond. 1818. 8. p. 32 etc. [15]) J. Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki dans la mer Jaune. Avec une Carte. Paris. 1820. 4. p. 7. [16]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 215.

viereckig wachſen. In der Chineſiſchen Ausgabe des Kuan yu ki wird wirklich unter den Producten von Schan tung (die vierte der in der älteren Ausgabe beſchriebenen Provinzen), ein Fang dſchu,[17]) d. i. ein viereckiges Bambus, genannt, daraus man Stäbe fertige. Von alledem ſagen die vorüberſchiffenden Briten nichts; ſie finden aber, daß die Küſte ſteil und gut bebaut iſt, das nahe Gebirge aber ein ſehr ſteiles Anſehn hat, daß der Ankergrund ſehr klippig, ſelbſt durch eine Bank gefährlich iſt, daß die Ebbe und Fluth durch die Mea tao Straße in den Petſcheli Golf keine einfache, ſondern eine zuſammengeſetzte iſt, und die Fluth[18]) ſtatt an der Mea tao Straße einwärts zu dringen, dort aus dem Petſcheli Golf herauswärts dringt, um, nachdem ſie von der Nordſeite her ihren Umlauf um denſelben vollendet hat, eben hier in das Gelbe Meer zurückzukehren.

Die Mea tao-Gruppe, die aus vielen Inſeln mit einigen guten Häfen für chineſiſche Junken, aber ohne alle tiefere Hafenbildung für die Britiſche Schiffe befunden wurde, und ihren Namen von der Central-Inſel erhalten hat, iſt, mit der Mea tao Straße, als der wahre Schlüſſel zur Einfahrt in den Golf von Peking anzuſehen.

Von hier ſchiffte die Britiſche Embaſſade Lord Macartney's (1793) direct zur Mündung des Pei ho, eben ſo wie Lord Amherſt[19]) (1816) auf dem Schiff Alceſte unter Capt. M. Maxwell auf demſelben Wege, nachdem dieſe letzteren auch die Halbinſel Schan tung doublirt, und außer der näheren Recognition des einen Hafenortes Wei hae wei (Oei ai oei) den der Schiffslieutnant Crawford aufnahm, ſtets in zu großer Entfernung hatte umſegeln müſſen, ohne nähere Beobachtungen darüber anſtellen zu können. Nur Capt. Baſil Hall, Commandeur des begleitenden Schiffes Lyra, das weniger tief im Waſſer ging, unterſuchte die weſtliche Fortſetzung der Schan tung Küſte, von Ten tſcheou fu, wo noch eine Berghöhe, Mount Ellis[20]), beſtimmt wurde, weſtlich, von

---

[17]) Aus dem Chineſiſchen Original überſetzt von Dr. Schott im Manuſcript. [18]) Staunton l. c. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 302 etc. [19]) Henr. Ellis third. Commissioner of the Embassy Journal of the Proceedings of the late Embassy to China by Lord Amherst. London. 4. 1817. p. 60 etc. [20]) J. M'Leod Voyage etc. l. c. p. 36.

dem aber das flache Ufer der Südküſte des Golfs von Petſcheli beginnt. Aus der jüngſten Verſuchsreiſe des Schiffes Lord Amherſt von Canton aus, ſich neue Handelswege an den nördlichen Küſten Chinas zu bahnen (im J. 1832), erfahren wir, aus Lindſays und unſers Landsmanns, des Miſſionar Gützlaffs Berichten[221]), daß auch ſie das öſtliche Vorgebirge Schantungs, nach einer Fahrt von 6 Tagen aus der Mündung des Jan tſe kiang, am 15. Juli, doublirten, und am Abend in jenem genannten Hafen Weihaewei (ſ. b. D'Anville) Anker warfen, wo man ſeit 1816 kein anderes Europäiſches Schiff wieder geſehen hatte, jene Vorüberſeglung der Britiſchen Embaſſade aber noch in friſchen Andenken war. Die Abwehr der Mandarinen und das Verhindern derſelben nicht mit dem Volke umzugehen, machte den Aufenthalt nur ſehr kurz, von einem Tage, an welchem freilich nur wenig zu beobachten war. Doch wird uns geſagt, der Ort lag im Verfall, von großen Ringmauern eingeſchloſſen, die einſt nebſt 58 Thürmen an der Küſte von Schantung, unter der Ming-Dynaſtie (ſeit 1400) gegen die Ueberfälle Japaniſcher Piraten auf Schantung zum Schutze der Halbinſel erbaut worden waren. Eine Inſcription auf einem Tempelbau der Ummauerung gab dieſe Kunde. Die Stadt ſchien wenig Waaren zum Handel darzubieten, das Volk wenig geneigt zum Verkehr zu ſeyn. Es ſchien ſtark und kräftig, arbeitſam aber plump, deſto auffallender war es den Briten hier, auch vom gemeinen Mann die reinſte Mandarinen-Sprache ſprechen zu hören.

Ueber das Innere dieſer gebirgigen Halbinſel Schantungs ſind wir ſo gut wie gar nicht unterrichtet: denn die Jeſuiten Patres preiſen nur, wie gewöhnlich, im Allgemeinen[22]) die Fruchtbarkeit, die 6 Provinzen, die 114 Städte, 15 Feſtungen, die Häfen, und die vielen Producte, die ſie beſitze. Der große Kaiſer-Canal, der ſie im Weſten umziehe, und von der Provinz Petſchely abſchneide, ſey mit einer unſäglichen Menge von Schiffen und Waaren bedeckt, deren Durchzug allein dem Kaiſer als Zoll jährlich 10 Millionen (?) abwerfe. Dadurch erhalten

221) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Parts of China in the Ship Lord Amherst. London. 8. 1833. p. 213 — 214, p. 291 — 293. 22) Du Halde Descrp. l. c. T. I. p. 212.

die Städte Schantungs, die am Canal ſelbſt liegen, wie Lin tſin tcheou, Tong tſchang fu, Tſi ning fu, Yan tſcheou fu, und auch die entfernteren, wie die Capitale Schantungs, Tſi nan fu, am Küſtenfluß Ta tcin ho, der gegen N.O. zum Golf fließt, ihre große Bedeutung, ihren Wohlſtand, ihre ſtarke Population.

Dieſe letztere, die Capitale Tſi nan fu, d. h. im Süden des Tſi Fluſſes liegend, ward von M. Polo beſucht, und Tudin fu [23]) genannt; ſie hatte, vor der Mongholen Zeit, ihre eigene Fürſten, und mußte von Khublai erobert werden. Sie liegt noch innerhalb der bergigen Landſchaft Schantungs, von fruchtbaren Thälern, Ackerfeldern, mit heerdenreichen Weideländern, und fiſchreichen Seen umgeben, wie mit Bergen, reich an Eiſenerze; ſie führt ihre Producte alle auf dem Canal aus. Auch M. Polo rühmt ihre ſchöne Lage zwiſchen Gärten und Obſthainen. Die Jeſuiten ſagen Reis, Hirſe, Weitzen, Gerſte, Bohnen u. a., viel Geflügel, Wild, Fiſche, hätte die ganze Provinz in unſäglicher Menge, wie Obſt aller Art, Birnen, Kaſtanien, Pfirſich, Pflaumen, Nüſſe, Feigen (Setso) und Anderes ſey in ſolchem Ueberfluſſe vorhanden, daß hier das wohlfeilſte Leben ſtatt finde, und ein einziges fruchtbares Jahr ſo reichen Ertrag gebe, daß die Provinz daran 10 Jahre zehren und doch noch davon ausführen könne. Zu den eigenthümlichen Producten des Landes wird die wilde Seidenraupe [24]) gerechnet, welche ihre Seidengeſpinnſte, auf dem Felde an den Bäumen, ſich ſelbſt in lange Fäden ziehe, die dann an allen Geſträuchen und Hecken hängen, und vom Winde hin und her geführt werden. Aus dieſer Seide (im Kuang yu ki wird ſie Sſe genannt) werden auch Zeuge gewebt (Kieu tſcheou genannt), die zwar nicht ſo fein wie die der Zuchtſeide ſind, aber deſto ſtärker und dauerhafter, nur von nicht angenehmer, wechſelnder Farbe, grau, gelblich, oder weiß, daher ſehr wohlfeil.

Die Provinz ſoll ihren Namen, Schang tung, von dem Oſt-Berge (Schan, der Berg, tung, der Oſten) haben, dem Thaï Schan [25]), einem jener fünf heiligen Opferberge

---

[23]) M. Polo Ed. Baldelli Boni T. I. Libr. II. c. LII. p. 296.
[24]) P. Martin Martini Nov. Atlas. Simes. fol. 55.
[25]) Klaproth Tableau etc. in Magasin asiatiq. Paris. 1826. 8. T. II. p. 153.

(ſ. oben S. 512) des antiken Chineſen Reiches, der hier deſſen öſtlichſte Provinz bezeichnete. Er liegt im Süden der Capitale Tſinanfu, ihr ganz nahe, zwiſchen ihr und Yantſcheoufu, in der Nähe der geringeren Stadt Kio feou hien (Ci ning bei Pater Martini), die als der Geburtsort des größten Chineſiſchen Weltweiſen Khung fu dſû (Confucius[226]) dem daſelbſt viele Denkmale errichtet ſind, claſſiſcher Boden zu nennen iſt. Von Yan tſcheou fu's Berghöhen ſtrömt gegen Weſten der waſſerreiche Luenho (bei Staunton und den beobachtenden Briten, Wanho bei Morriſon, Wenho in der Chineſiſchen Canal-Beſchreibung bei Klaproth), der für das Canalſyſtem von beſonderer Wichtigkeit iſt, und etwas nördlich der Stadt Tſining fu. Dieſe Weſtſeite der Gebirgslandſchaft von Schantung fällt aber hier gegen Petſchely, bald in völlige Ebene ab, in jenen merkwürdigen Horizontalboden, der von der Flachküſte des Golfs von Peking, von der Einmündung des Pei ho, ſüdweſtwärts hinüberzieht, bis zum Hoangho, unterhalb Y fong und Kai fung fu (ſ. oben S. 530) und deshalb als Canalland dienen konnte.

Kommt der Reiſende vom Norden, von Peking, ein Weg, der ſtets auf der Fahrſtraße des großen Kaiſer-Canals zu Schiffe zurückgelegt wird, ſo breitet ſich ihm zu beiden Seiten des Canals, von der Hauptſtation zu Tien ſing am Eu ho, bis zur zweiten Hauptſtation des Canals, zu Lin thſing tſcheou am Wei ho (ſ. oben S. 529), eine unabſehbare, einförmige Ebene, ein wahrer Horizontalboden aus, ohne alle Erhöhung irgend einer Art, bebaut, voll Städte, Dorfſchaften, Hütten, Ackerfeld; aber nur mit weichem Alluvialboden bedeckt, ohne die geringſte Spur eines Steinchens. Die Langweiligkeit der Fahrt, die nur in der Nähe der Städte durch den freundlicheren Gartenbau unterbrochen wird, erhält von Ling thſing tſcheou der erſten Stadt auf dem Territorium der Provinz Schang tung, einigen Reiz durch Weiden, Espen, Eſchen, welche die Landſchaft zieren, und durch die cypreſſenartige Form eines neuen Baumes, Thuja orientalis,[27]) des Lebensbaumes, der von hier aus erſt anfängt der Land-

[226]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 213. N. Atlas Sinens. l. c. fol. 38. [27]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 142 — 145.

ſchaft durch ſeine Gruppirung mit andern Laubbäumen wie durch ſeine kleine Wäldchen einige Romantik zu geben. Aber, die vollkommenſte Plaine hält auch auf der weiteren, ſüdlicheren Fahrt durch Schantung an, und erſt nach 10 Tagefahrten (vom 14. bis 23. October von Tien ſing bis Tong tſchang fu bei Lord Macartneys Rückfahrt), bemerkte der aufmerkſame Begleiter der Embaſſade, J. Barrow[28]), die erſten Hügel am fernen, öſtlichen Horizonte, denen man auf der ferneren Fahrt aber keinesweges viel näher rückte (auf Grimms Karte ſind daher dieſe Erhöhungen, wie manches andere zu ſtark ausgedrückt). Auch auf Lord Amherſt Rückfahrt von Peking (1816), war man, von Tienſing bis Tongtſchangfu, in gleicher, einförmiger Horizontalfläche (vom 8. bis 24. September[29]) ſehr langſam, bei ſeichten Waſſern, auf Junken größtentheils durch Leinſeile gezogen, als man zur größten Freude der Europäer, und voll Sehnſucht aus jener Einförmigkeit erlöſet zu werden, am 25. September, die erſten Berghöhen im Oſten erblickte, von wo an etwas mehr Abwechslung in die Landſchaft kam. Auf der folgenden Tagefahrt (26. September) blieben die Berghöhen noch 2 geogr. Meilen im Oſten[30]) des Canals fern liegen, ihre Kette ſchien aber mit dem Canal parallel zu ſtreichen, indeß die Anhöhen auf der Weſtſeite des Canals keine zuſammenhängende Kette bildeten. Auf der folgenden Tagefahrt (am 27. September) bemerkte man, an den Seiten des Canals, den Anbau von Buchweitzen (Polygon. fagopyrum), Tobak, Hanf (Rhicinus communis) und Kao leang (Holcus sorghum). Am 28. September erreichte die Flotille des Geſandten die pittoreske Stelle des Canals, wo der Wen ho (Luen ho irrig bei Macartney, Wun ho bei Ellis, Wan ho bei Morriſon), vom Oſten, von den Höhen des Opferberges Thaï Schan, über Yan tſcheou fu herab, zum Canal ſtrömt. Dieſer Verein iſt aber die Culmination der Paßhöhe der ganzen Nordhälfte des Kaiſer-Canals, zwiſchen Hoangho und Pei ho, von wo die Scheidung ſeiner Waſſer (Fen

---

[28]) J. Barrow Travels in China l. c. p. 449—505. [29]) H. Ellis Journal l. c. London 1817. 4. p. 208—249. Clarke Abel Narrative l. c. p. 145. [30]) H. Ellis Journal l. c. p. 253—255.

ſchui[231]) vergl. oben S. 421) in eine Nord- und Süd-Strömung wirklich beginnt.

Hier, ſagt G. Staunton[32]), liegt etwa in $\frac{3}{5}$ der Länge des Canals ſeine höchſte Stelle, im Norden des Hoangho. Nur hier konnte einſt, dem Blick des Genies, von der Höhe herab, die Conception zu einer ſo grandioſen Canalverbindung des gewaltigen Nord- und Süd-Reiches von China, durch die Anſchauung entgegentreten. Hier allein zeigte ſich die Möglichkeit nach zweierlei Seiten gegen Norden und Süden hin, durch weite Flächen die größten Fernen hydrographiſch zu verknüpfen, indem Waſſerzufluß von den beiden andern Seiten von Oſten und Weſten (durch den Wenho und Weiho), und nur hier allein, von milder Anhöhe herab, möglich war, um den beſtändigen Ablauf der Canal-Waſſer, zum Peiho und Hoangho, hinreichend zu erſetzen. Denn hier ſenkt ſich die Kette der Granitberge (?), welche ganz Schantung von ſeinen klippigen Oſt-Caps gegen den Weſten hin durchſtreicht, in immer ſanfterer und breiterer, ſeltſamer Abdachung hinab, die hier wie eine Inſel ihr Ende erreicht, und vielleicht durch Fluthenabwaſchung ihre höheren Erdſchichten verlor, die dann den einſt tiefer eindringenden Golf von Petſcheli, mit ſeiner Trümmermaſſe zuſchlämmen mußte und in Lombardiſche Fläche verwandelte.

Dem ſey wie ihm wolle, gewiß iſt es, daß von hier, von dieſer Waſſerſcheide, dem Fen ſchui ma thao, wie die Chineſen ſelbſt ſie nennen, der große Canalbau der Nordhälfte unter dem Mongholen Khan Khublai ausging, und daß, noch heute, von hier, deſſen Waſſertheilung gegen Norden und Süden, durch doppeltes Gefälle gegen den Pei ho und Hoangho, durch die vermittelnde Zuſtrömung des Wen ho vom Oſten her ſtatt findet.

Gleich im Süden dieſer merkwürdigen Stelle beginnt mit dem erſten See, auf dem der Fiſchfang durch die abgerichteten Kormorane[33]) weltbekannt geworden iſt, im ſüdlichen Schantung, bis nach Kiang nan, und zum Delta des

---

[231]) Klaproth Description du Grand-Canal de la Chine extr. d'Ouvrages Chinois, in Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 323.

[32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—392 etc. Trad. p. Castera T. IV. p. 94—98. [33]) Staunton Authentic Acc. l. c. T. II. p. 400 etc.; Trad. par Castera IV. p. 98.

Hoangho hin, jene ununterbrochene Reihe von großen Seen, Lagunen und ſchlammigen Moräſten, durch welche der künſtlich erhöhte Canalbau geführt werden mußte, um Gefälle zu gewinnen, und unabhängig, von den Wechſeln, denen jene durch die dürre und naſſe Jahreszeiten, wie von Ueberſchwemmungen unterworfen ſind, für ſich zu beſtehen, damit der Canaltransport, von dem das Leben und der Wohlſtand vieler Millionen im Nord- und Süd-Reiche abhängig iſt, ungefährdet bleibe. Nur der Umſtand, daß die jetzige Halbinſel und Provinz Schan tung von Anfang an die Natur eines abgeſonderten, inſularen Gliedes vom Continente erhielt, dem es erſt ſpäterhin durch Aufſchlämmung des Petſchely Golfes und durch Anwachs eines Lombardiſchen Horizontalboden vermählt wurde, konnte die Canaliſirung durch Flußwaſſer herbeiführen, um die in früheſter Urzeit beſtehende natürliche Meeresverbindung, rundum die Weſtabdachung der einſtigen Inſel Schantung, durch Kunſtmittel zur innern Communication eines Weltreiches, auf anderem Wege, zu erſetzen. Wäre die Hypotheſe Du Haldes [34]) von einer jüngeren, ſeit den Zeiten Yao's erſt entſtandenen Bildung des Leao tong Golfes gegründet, ſo würde dieß eine veränderte Betrachtungsweiſe nothwendig herbeiführen; da dieſe Behauptung aber auf einem hiſtoriſchen Irrthume beruht, den Klaproth ſchon widerlegt hat, ſo übergehen wir ſie hier gänzlich.

3. Die Nordhälfte des großen Kaiſer-Canals, zwiſchen Hoangho und Peho gegen Peking; Geſchichte ſeiner Anlage und Beſchreibung, nach Chineſiſchen und Europäiſchen Autoren.

Die vielen Kunſtcanäle in China dienen ſtatt der dort nur ſeltnen großen Landſtraßen, zum Waarentransport und für Reiſende; ſie ſind mit dichtem Gedränge vorüberziehender Junken, Transportſchiffe, Flooße bedeckt, von Millionen Menſchen benutzt, deren Gewerbe nur auf ſie angewieſen erſcheint. Es ſind die nährenden Adern der Gewerbthätigkeit und des Verkehrs im Lande,

---

[34]) Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 558, Klaproth Descr. de la Coree, d'après Tai thsing y thoung tchi in Aperçu des Trois Royaumes etc. Paris 1832. 8. p. 72.

noch mehr als die Ströme, deren ungebändigter Lauf erſt in dieſe mildere Kunſtform umgewandelt allſeitig zur Irrigation und zum Transport dienen kann.

Der Kaiſer-Canal, der größte dieſer Canäle, bildet die große Communicationslinie zwiſchen Peking, der Nord-Reſidenz, und den mehrſten Provinzen der Mitte und des Südens; er verknüpft den unteren Lauf aller großen Oſtſtröme Chinas, in dem Gebiete der Küſten-Provinzen von Petſchely bis Kiangſi, und Fukian (Fokien), zu dem grandioſeſten Fluß- und Canalſyſteme der Alten Welt, dem nur das Ruſſiſche und Nord-Amerikaniſche zur Seite geſtellt werden kann. Zu ſeiner Ausführung waren viele Jahrhunderte hindurch die Arbeiten von Millionen der Individuen nothwendig.

Die Chineſen[235]) nennen dieſen Canal Yunho, d. h. Transport-Strom; oder Yun liang ho, d. h. Transport und Waaren-Strom, Thſao ho, d. h. Transportſtrom des Hof-Tributs; oder auch, obwol am ſeltenſten Yu ho, d. h. Kaiſer-Strom, oder Kaiſer-Canal. Er durchſchneidet das ganze oceaniſche oder maritime China, d. i. ſein Geſtadeland von Hangtſcheoufu (30° N.Br.) in Tſchekiang, durch Kiangſu, Schantung, Petſchely bis Peking. Sein erſter Zweck war den Transport von Korn, Reis und anderen Producten, die als Tribut abzuliefern waren, zu erleichtern. Vor Alters dienten dazu die ſchiffbaren Flüſſe; wo ihre Schiffbarkeit aufhörte, vertheilte man die Waaren an Laſtträger bis zum nächſten Schiffplatze. Dieſer Beſchwerde abzuhelfen, ließen ſchon die Kaiſer der Han Dynaſtie (ſ. Aſien Bd. I. S. 194) Canäle graben, um in ihre Capitale, wie an die Grenzen des Reichs, Korn, Reis und anderen Proviant zu transportiren.

Sehr viele Arbeiter wurden zur Herſtellung dieſer Canäle verbraucht, ſo, daß in der Mitte des II. Säc. n. Chr. Geb., der Dienſt der Laſtträger, der ein Frohndienſt war, im ganzen Reiche aufgehoben wurde. Seit dieſer Zeit communicirten die großen Ströme durch Canäle, und waren weithin ſchiffbar.

---

[235]) Descript. du Grand-Canal de la Chine extraite d'Ouvrages Chinois p. J. Klaproth in Mem. relat. a l'Asie. T. III. p. 312 —331.

Seit den Han bis zu den Yuen, d. i. bis zur Mongholenherrſchaft, ward aber die Reſidenz öfter in verſchiedene Provinzen verlegt; daher mußten dann jedesmal neue Communicationen ausgeſonnen und eingerichtet werden.

Da, ſeit dem Jahre 605 n. Chr. Geb., durch die Dynaſtie der Soui vorzüglich die Stadt Nanking die Süd-Reſidenz (von Nan der Süden, und king die Reſidenz), am Großen Kiang, der Mittelpunct des Reiches wurde, ſo bildete ſich auch hiedurch zuerſt die ſüdliche Hälfte des großen Kaiſer-Canals, nämlich im Süden des Hoangho zum Kiang, und weiter hin, zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit aus, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird.

Erſt als die Mongholen, nach der Eroberung China's, ihre Reſidenz zu Ta tu, jetzt Pe king der Nord-Reſidenz (von Pe der Norden, und king die Reſidenz) fixirten und bemerkten, daß die Cabotage bei Doublirung Schan tungs durch Seeſchiffe (ſ. oben S. 539) immer unſicher blieb, um die Capitale mit Proviant und Tribut hinreichend und ohne Stockung zu verſehen: ſo beſchloß Khublai Khan[36]) die neue Waſſerverbindung zu eröffnen, damit Reis-, Korn- und Salz-Barken ohne Gefahr aus den Südprovinzen in ſeine Nord-Reſidenz gelangen möchten.

Dieſer Canal kam auch unter dem Kaiſer bis zu dem Ufer des Hoangho zu Stande[37]) (P. Gaubil ſcheint dieß zu verneinen, allerdings erhielt er die heutige Vollendung erſt ſpäter unter den Ming).

Im Jahre 1289 fing man die Arbeiten im Norden der Culmination der Paßhöhe (ſ. ob. S. 547), bei Tungphing tſcheou (Tongpin bei D'Anville, Tung ping bei Grimm) an, endete ſie 250 Li weit bis Lin thſing tſcheou (Lin tcin bei D'Anville, Lin ſin tchoo bei Macartney Reiſeroute); man verband die Waſſer des von Oſten herkommenden Wen ho (ſ. oben S. 547), der damals noch gegen Süden zum Hoangho abfloß, und nach den Annalen der Mongholen dieſes letzteren linker Zufluß geweſen ſeyn ſoll, mit dem Tſi ho (ob Tſin oder Ta tſin ho? ſ. oben S. 545) und dieſen wiederum mit dem

[36]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous Paris 1739. 4. p. 210, 216. P. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 439. [37]) Klaproth Descript. l. c. Mem. rel. l'Asie T. III. p. 318.

großen von S.W. herkommenden Wei ho (ſ. oben S. 529), wodurch die Waſſerſtraße mit 31 Tſcha, oder ſogenannten Schleuſen verſehen, zu Stande kam, welche den Namen Yu ho, d. i. Kaiſer=Fluß (auch Hoei tong, d. h. Verein der Communicationen nach Pat. Mailla) erhielt. Zehn Jahre ſpäter, 1292, wurde dieſer Canalfahrt, welche durch den Wei ho in das Pei ho Syſtem führte, und dieſen Strom bergauf, gegen Norden, weiter beſchifft werden konnte, noch in der Nähe von der neuen Kaiſer=Reſidenz, vom Pei ho, von Tong tſcheou weſtwärts eine kleine Canalſtrecke nach Peking zugefügt, welche den Namen Ju ho (Tong hoei ho ſpäter Ta tong ho bei Pat. Gaubil und Mailla [38]) erhielt. In der Reſidenz wurde ein kleiner See angelegt, den dieſer Ju ho mit dem Yu ho Syſteme (d. i. dem Pei ho bei Tong tſcheou) verband. Dieſem wurden viele Waſſer der Provinz zugeleitet, um ihm für jede Jahreszeit Waſſerfülle zu geben, und im Ju ho brachte man alle 10 Li eine Tſcha, oder Schleuſe an, um bei Ueberſchwemmungszeit die Waſſer abzuleiten, zu jeder Jahreszeit aber den Transport der Lebensmittel für die Reſidenz zu ſichern. Bei der Grabung dieſes kleineren Ju ho, ſagen die Mongholiſchen Annalen, habe man ſchon Spuren eines älteren Canales, zwiſchen Hoen und Pe, vorgefunden.

Unter den Mongholiſchen Nachfolgern waren noch manche Vervollſtändigungen dieſer Canäle nothwendig, und der letzte Kaiſer dieſer Dynaſtie, Chunti, gab noch kurz vor ſeiner Endſchaft dem Mathematiker Kialu [39]), der als Geometer und Nivelleur gerühmt wird (im Jahre 1348), den Auftrag, den Lauf des Hoangho und ſein altes Bette in Petſcheli zu unterſuchen. Dieſer entwarf eine Karte, zeigte die Dämme, die längs dieſem Fluſſe aufzuwerfen ſeyen: denn ſein Plan war, den Hoangho wie ehedem wieder in ſeinen alten Nordarm, durch die Landſchaft von Tai ming fu zu leiten, damit er ſich wieder zum Meere von Tien tſin ergöſſe. Obwol er an Tſchentſun, einem Mathematiker aus Kai fong fu, Präſident des Tribunals der öffentlichen Bauten, einen Gegner hatte, der nach gemachten Meſſungen in jenen Gegenden die Ausführung dieſes

[38]) P. Gaubil Hist. l. c. p. 216. Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 450. [39]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et de la Dynast. des Mongous l. c. p. 279, 281, 285, 286.

Projectes für unthunlich hielt, und dadurch den Ruin von Schantung weisſagte, ſo ging Kialu's Vorſchlag, der vom Mandarinen To'to unterſtützt wurde, doch durch. Auch wurden die Arbeiten mit dem Hoangho begonnen; aber viele Menſchen, ſagt der Annaliſt, wurden dabei zu Grunde gerichtet, neue Taxen wurden erhoben, vielen Landleuten wurden ihre Äcker dadurch genommen, es entſtand ein allgemeines Murren. Zur Ausführung kam dieß Project aber wol nicht: denn bald erfolgte der völlige Sturz der Mongholen und ihre Verjagung aus Peking (1366)[40]), durch die Herrſchaft der Ming.

Thai tſu, der Begründer dieſer neuen Dynaſtie, verlegte nun ſeine Reſidenz nach Nanking; man begnügte ſich daher nur jenen Nord=Canal von Zeit zu Zeit zu repariren, und verwandte mehr Aufmerkſamkeit auf die Südhälfte des Kaiſer=Canals, ſüdwärts des Hoangho zum Ta kiang. Der nächſte Nachfolger verlegte aber die Kaiſerreſidenz in den erſten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder nach Peking, erkannte die Nothwendigkeit des Canals, vergrößerte ihn in allen Theilen und brachte ihn in diejenige Geſtalt, die er darauf bis heute behalten hat.

Hören wir nun die intereſſante Angabe der Chineſiſchen Autoren über die einzelnen Strecken des Canalbaues, durch welche erſt, nach obiger Terraindarlegung, die neueren Beobachtungen Europäiſcher Reiſenden ihr wahres Licht und ihre Erklärung und Berichtigung, wie ihre Beſtätigung erhalten.

Um die Schwierigkeit der Verbindung des Hoangho mit den Zuflüſſen zum Peking Golf zu überwinden, haben die Chineſen damit angefangen[41]) von der Höhe der Waſſerſcheidung (ſ. oben S. 548) die Senkung des Bodens gegen N.W., d. i. gegen die Ufer des Wei ho und Tſchang ho (ein linker Zufluß von jenem) abzumeſſen, ſo wie die gegen S.O. gegen den Hoangho. Die nördliche, die erſte, wurde zu 90 Tſchang, (Toiſen? d. i. 540 Fuß), die ſüdliche zu 160 Tſchang (d. i. 960 Fuß) befunden. Dem gemäß haben ſie unterhalb Wen ſchang hian (Voen chang bei D'Anville) den Lauf des Wen ho (ſ. oben S. 547), der vom N.O. zu dem

---

[40]) Pat. Gaubil l. c. p. 305. [41]) Descript. du Grand-Canal etc. extr. d'ouvrages Chinois p. Klaproth Mem. l. c. T. III. p. 323.

Canale kommt, getheilt. An dieſer Stelle iſt die Landſchaft zu beiden Seiten des Canals, mit Waſſern bedeckt, deren Seeſpiegel in Oſt Matſchanghu, Schuſchanhu (Cho chan hou bei D'Anville), in W. Nanwanghu heißen. Der Wenho (der früher nach obgenannter Stelle in den Mongholiſchen Annalen gegen Süden abfloß, zum Hoangho), am Zuſammenfluſſe mit dem Canal, erhielt nun künſtliche Ufer. Seiner Einmündung gegenüber, an der Seite des Canals, wurde deſſen Ufer mit einer ſoliden Quadermauer bekleidet, um der Gewalt der dort anſchlagenden Stromwaſſer Widerſtand zu leiſten. In der Mitte bemerkte man kaum eine Bewegung; aber zu beiden Seiten, gegen Norden und Süden, etablirte ſich ſogleich eine zweifache, contraire Strömung, deren eine zum Nord=Golf nach Petſcheli, die andere gegen Süden zum Hoangho geht. Beim Ausgraben des Canals zur Aufnahme dieſer Waſſer, hatte man zur Seite aus der gewonnenen Erde große Hügel aufwerfen können, die mit Bäumen bepflanzt wurden, darunter auch Rhicinus. Dieſe Stelle heißt Fen ſchui nan wang. Die Barken, welche hier (auf dieſer Culmination des Canalſyſtems) anlegen, bringen im Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung (Fen ſchui lung wang Miao) ihr Opfer. Das Waſſer der benachbarten Seen im Oſten iſt ebenfalls durch eine große Menge Schleuſen in den Canal geleitet, der hiedurch ſeine Speiſung von der Höhe erhält.

Dieſer weſentlichſte Theil der Canalanlage iſt ein Werk, entſchieden aus der Zeit des Mongholen=Kaiſers Khubilai: denn ſchon Marco Polo, der Venetianer, giebt uns bei der lakoniſchen Kürze ſeiner Berichte doch die genaueſte Beſchreibung dieſer Stelle, die ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entging, und die Treue ſeiner Berichte als Augenzeuge beſtätigt, wenn ſchon ſein claſſiſches Werk nicht ſelten durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber entſtellt iſt.

Auf einer zweiten ſeiner großen Reiferouten durch das Chineſiſche Reich (die erſte ſ. ob. S. 513), welche mit dem Buch II. Cap. 50 ſeines Werkes beginnt, und, wie jene erſte, von der Nordreſidenz ausgeht, aber nach dem Süden fortſchreitet, kommt M. Polo auch, wie ſchon oben bemerkt iſt, nach der Capitale von Schantung, nach Tſi nan fu (Tudin fu ſ. oben S. 545). Von da geht er aber, durch viele Burgen und Ortſchaften, durch ein Land voll Handel, Gewerbe, wo gute

Jagden, 7 Tagereiſen gegen Süden, bis zur Stadt Singui ma tu[242]), jenſeit welcher er gegen Süden einen breiten und tiefen Fluß paſſirt, den die Einwohner des Landes in zwei Arme getheilt haben (quale dagli abitanti e stato diviso in due parti Lib. II. c. LIII.). Der eine nimmt ſeinen Lauf gegen den Aufgang nach Cataja, der andere gegen den Untergang nach Mangi (Ma Chin, d. i. Groß=China, das Süd=Reich). Dieſer Fluß wird von ſo viel Schiffen befahren, daß ihre Zahl unglaublich ſcheint, ſie dienen dazu aus beiden Provinzen gegenſeitig ſich alle Lebensbedürfniſſe zuzuführen. Man erſtaunt, ſagt M. Polo ferner über die vielen, ſtets vorbeiziehenden Schiffe, über ihre Größe, über ihre vollen Ladungen mit den koſtbarſten Handelsartikeln. Von da 16 Tagereiſen weiter ſüdwärts kommt man zum großen Caramoran (Hoangho). So weit die Worte des Venetianers. Der vergeblichen Bemühung der früheren Commentatoren zur Ausfindung des völlig unbekannten Orts=Namen Singui matu[43]) iſt man durch Klaproths Conjectur glücklich überhoben, das S ſey ein Schreibfehler ſtatt F, und Fingui matu[44]) zu leſen, d. i. das obige, Fen choui ma theou, nach italiſcher Schreibart (ſprich Fen, wie Fün) das heißt „der Waſſertheilung Hafenort".

Hiemit ſtimmen die neueren Britiſchen Reiſenachrichten gut überein. Der Wen ho (Luen, irrig bei Staunton[45]) ſagen ſie, der waſſerreichſte der Canalzuflüſſe, ergießt ſich transverſal in denſelben. Eine ſtarke Mauer ſichert hier die Oſtſeite des Canals; an dieſe prallen die Waſſer des Wen ho an, theilen ſich und fließen dem Canal gegen N. und S. zu, ſo daß Schiffe mit ihm kommend, ſogleich zweierlei Laufe folgen können. Hierin lag die Möglichkeit offen vor Augen, das Nord= und Süd=Reich hydrographiſch zu verbinden, da doppelſeitiger Zufluß der Waſſer von beiden Seitenhöhen, von Oſt (Wen ho) wie von Weſt (Wei ho, etwas weiter in Norden) vorhanden war, und es nur der Schleuſen zum Aufſtau der Waſſer bedurfte, da Waſſerfülle ſelbſt bei der künſtlichen Bifluenz des Wen ho nicht fehlte, den Schleuſen=

[242]) M. Polo Il Millione etc. ed. Baldelli Boni T. I. p. 298.
[43]) Marsden the Travels of M. Polo Lond. 4. 1818. B. II. ch. LIII. p. 469—471. [44]) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 325. [45]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 381; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 97. Barrow Trav. l. c. p. 505.

abzug des Canalgefälles gegen Norden und Süden zu erſetzen. Auch heute ſteht hier noch ein eleganter Tempel, der dem Flußgotte erbaut iſt.

Die Begleiter des Lord Amherſt haben dieſe merkwürdige Stelle mit keiner neuen Beobachtung bereichert; ſie fanden nur die Gegend ſehr pittoresk,[246]) den Zuſammenfluß hörten ſie einen See nennen; die Zuſtrömung des Wen ho (Wun kho bei Ellis) ſey ſehr heftig und reißend, man ſagte ihnen er komme in 72 Quellen aus dem Gebirge Tai Schan im Oſten. Mangel gründlicher Vorbereitung der Reiſenden führte auch hier, wie an unzähligen anderen, wichtigen Stellen der Erde, nur zu oft beobachtungslos vorüber; keinem der Reiſenden auf dem Canal-Syſteme lag eine klare Vorſtellung vor Augen, keiner wußte deſſen merkwürdigſte Puncte ſchärfer zu beleuchten.

Schon die Chineſiſche Quelle berichtet genauer[47]), daß die geringere Nordſenkung, von 90 Tſchang, dazu nöthigte, dahinwärts, dem Canale $\frac{6}{10}$ der Waſſermaſſe des Wen ho zuzuleiten, welche durch 17 Tſcha, oder Schleuſen dahin gelangten; dagegen reichten die andern $\frac{4}{10}$ des Wen ho Waſſers, durch 21 Tſcha, oder Schleuſen geführt hin, um auf der ſtärkeren Südſenkung, von 160 Tſchang, den Canal zum Hoangho hin zu ſpeiſen. Um dieſe Vertheilung zu bewerkſtelligen, hatte man dem Wen ho ein neues Bette angelegt, und in demſelben, gegen die Einmündung in den Canal, in der Mitte ſeines Laufs, einen Damm der Länge nach gezogen, der ſich nicht über das Flußniveau erhob. Dieſer Damm ward aber ſo angelegt, daß man am rechten oder nördlichen Ufer des Fluſſes, ſein Bette um 3 Ellen tiefer ausgegraben hatte, als dies am entgegengeſetzten Ufer, dem Linken, Tiefe hatte, die daſelbſt nur 3 Chineſiſche Toiſen Tſchang (18 Fuß?) betrug; ſo mußte denn nothwendig weniger Waſſer gegen den Süden als gegen den Norden abfließen.

Gehen wir nun dieſer nördlichen Fortſetzung des Canals nach, ſo ſagt die Chineſiſche Beſchreibung, daß 4 Stunden von der Einmündung des Wen ho zum Canal, derſelbe durch die Petſcha, d. i. die Nord-Schleuſe, gehe, und ſich dann gegen N. W. wende. Unter der Schleuſe Ngan ſchan

---

246) H. Ellis Journal l. c. p. 256; Clarke Abel Narrative l. c. p. 146. 47) Descript. du Grand-Canal l. c. T. III. p. 324.

tſcha erhält der Canal, von Weſten her, den kleinen Wei ho, der von der Stadt Phu tſcheou (Po tcheou bei D'Anville) kommt. Von da zieht der Canal gerade gegen Norden; in Oſten bleibt die Stadt Tung tſchhang fu liegen; dann trifft er die Stadt Lin thſing tſcheou (ſ. ob. S. 547), an derſelben Stelle, wo ihm der große Wei ho[48]) aus S.W., aus Petſcheli von Tai ming fu her zufließt. Beide vereinigt gegen N.O. ziehend, heißen nun Yu ho und Yun ho; ſie laſſen die Städte Wutſchhing hian (Voutchin bei D'Anville) und Te theou (Te bei D'Anville), auf der rechten Uferſeite in Schan tung liegen, und treten unter dem Namen Hia ho, d. h. der Untere Fluß (Eu ho, bei Britiſchen Reiſenden, wahrſcheinlich durch Verwechslung mit Hia ho oder Yu ho, auch auf Macartneys Canalkarte ſo genannt), auf dem hier keine Schleuſe angebracht iſt, über die Grenze nach Petſcheli. Mit nun immer vermehrter, nördlicher Richtung, an vielen großen Städten vorüber, nimmt er links den Oſtarm des Hu tho ho auf, fließt in W. von Thian tſin fu (Tien tsin Oei) bei D'Anville), in den Pe ho (Pay ho bei D'Anville), der von N.W., von Peking herabkommt. Nun wird dieſer Pe ho Fluß zur Canalfahrt, den man bis Tung tſcheou beſchifft, um Peking zu erreichen. Schiffen wir dieſen Canal, aus dem Peho, von Thien tſin fu (Tien ſing foo bei den Britiſchen Reiſenden), bis wohin die Fluth aus dem Petſcheli Golf hinaufſteigt, gegen S.W., zu jener Culmination der Paßhöhe, mit den neueren Reiſenden zurück, ſo gewinnen wir von dem durchſchifften Lande etwa folgende Anſchauung.

Die Yachten der Macartney Embaſſade, welche von Groß-Mandarinen begleitet die Britiſchen Reiſenden von Peking nach dem Süden zurücktrugen, erreichten Thien tſin fu (Tienſing)[49]) am 13ten Octob. 1793, und brauchten von da zur Beſchiffung des canaliſirten Weiho-Fluſſes, deſſen Laufe entgegen, bis Lin thſing tſcheou, 9 Tagefahrten (bis zum 22ſten Octob.), wo man dann erſt in den eigentlichen, gegrabenen Canal eintrat, und von dieſem Puncte bis zum 25ſten Octob., alſo 4 Tage, zu ſchiffen hatte, um den Culminationspunct des Canals

[48]) Descript. du Grand Canal l. c. T. III. p. 326. [49]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. II. p. 381—393; Trad. p. Castera T. IV. p. 65—94; Barrow Trav. l. c. p. 491—505.

am Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung zu erreichen.

Zu Thientſinfu, wo man den Peho in einer Lombardiſchen Fruchtebene verläßt, um in ſeinen rechten Zufluß den canaliſirten Weiho gegen Weſt einzuſchiffen, hat man vorher, am Verein beider, das große Baſſin zu durchſchiffen, das beide verbindet. Die Jachten brauchten 3 Stunden Zeit, um durch die große Menge von Barken und Junken, die hier vor Anker lagen, hindurchzudringen, bis zum Eingang in den Yunleang ho. Hinter der Stadt breitet ſich eine unabſehbare Ebene aus, die hier ſo weit das Auge reicht mit Grabmälern bedeckt iſt. Die Stadt iſt voll Kaufläden und Handelsvolk, an dem Fluſſe hin ziehen erhaben gepflaſterte Wege als Leinpfade für die Schiffszieher. Hier bemerkte die Lord Amherſt [250]) Embaſſade, bei der Rückfahrt (8. Sept. 1816), einen kleinen Tempel mit der Inſchrift Nan yuen ho, d. i. „dem ſüdwärtstragenden Fluß=Gotte." Man ſagte den Reiſenden, einſt ſey hier der Hoangho gefloſſen, auch das Bette des jetzigen Fluß=Canals ſey vordem zweimal tiefer geweſen; grabe man in der anliegenden Ebene nur einen Fuß tief, ſo ſtoße man überall auf Waſſer.

Die Fahrt ging nun der Stärke des Canalſtromes entgegen; daher brauchte jede der Jachten 18 bis 20 Mann zum Schiffsziehen (die Jachten Lord Amherſt's, vom erſten Range, hatten 20 bis 25 Schiffszieher, die vom 2ten Range 12, die Schiffe 3ter Claſſe nur 7); eine ſehr mühſame Arbeit, der nicht ſelten das dazu berufene arme Volk, wegen Zwanges oder übler Behandlung, wenn ſie ſchon ihren Tagelohn erhielten, ſich durch plötzliche Flucht entzog. Die armen Wichte, ſagt Hüttner [51]), wurden zwar, wenn man ſie wieder fing, mit dem Bambusrohr beſtraft; aber das Weglaufen ereignete ſich als etwas Gewöhnliches immer wieder, und fiel gar nicht auf. Die Langſamkeit der Stromauffahrt wurde dadurch nur noch vermehrt, und die Schiffscarawane öfter ſehr auseinander gehalten, was die Unannehmlichkeit einer ſolchen Fahrt nicht verminderte. Der Fluß=Canal iſt hier zwiſchen zwei hohe Kunſtdämme eingefaßt, auf denen unter Baum=Alleen die ſchönſten Promenaden hinziehen; die

---

[250]) H. Ellis Journal etc. l. c. p. 207, 210 etc. [51]) J. C. Hüttners Nachricht von den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen durch China ꝛc. Berlin 1797. S. 101.

Gegend iſt in der Nähe der Ortſchaften ſehr angenehm, voll Anbau; Gemüſegärten, Reis- und Hirſe-Felder, weiter ſüdwärts wird auch Weitzen und Buchweitzen (Polygon. ſagopyrum) gebaut. Von halber zu halber Stunde folgen ſich die Dorfſchaften, von dem Umfange kleiner Städte, die auch öfter zu ganzen Arrondiſſements ſich aneinander reihen und mit hie und da ummauerten Ortſchaften verbinden, die dann zu den Städten von dreierlei Range gehören können. Auch Wachtthürme ſteigen hie und da auf, Pagoden, den Flußgöttern geweiht, die ungeachtet des lebhafteſten Verkehrs meiſtentheils in Verfall zu ſeyn ſcheinen. Auch bewaldete Stellen am Canalſtrom zeigen ſich mit Weiden, Espen, Eſchen bewachſen, und bald fangen die Baumpflanzungen von Rhicinus communis an, mit denen beide Uferſeiten in Schantung häufig beſetzt ſind. Nur durch das Abmühen der Schiffszieher wird endlich die Südgrenze der Provinz Petſcheli erreicht.

Lin thſing tſcheou bezeichnet ſchon den Eintritt in die Provinz Schantung, wo die beiderſeitigen Plainen am Canal hin vorzüglich, als Hauptproduct, mit Anpflanzungen der jährigen Baumwollenſtaude (Gossypium herbaceum) bedeckt ſind, deren Ertrag jedoch noch nicht für das Bedürfniß des Chineſiſchen Volkes ausreicht, das nur in Baumwolle gekleidet geht, und daher noch vieler Einfuhr dieſes Materials aus dem Süden, auch aus Oſtindien bedarf. Hirſe, zumal Kaoleang, d. i. Holcus sorghum, Taback und Hanf wird hier auch in Menge gebaut. Lin thſing [52]) iſt der große Stapelplatz aller Canalſchiffe, das große Waaren-Magazin alles Canalhandels, wo Fahrgeld, Umladung, Zollgebühren, am Zuſammenſtoß des Schleuſen-Canals und Fluß-Canals, bei Millionen jährlicher Paſſanten ein ungemeines Völker- und Barken-Gedränge erzeugt, das ſich an jeder der Canalſtädte im höherm oder geringerm Grade zu wiederholen pflegt. Ein hoher Pagoden-Thurm [53]), nach den Jeſuiten mit Porzellan (nach Ellis mit polirten Porphyr-Granit) bekleidet, iſt in achteckiger Form, neun Stock hoch (140 Fuß hoch), hier erbaut (nach einer Inſchrift im Jahre 1548), zu dem, nach Zählung der Briten die ihn beſtiegen 183 Stufen hinaufführen, iſt gewöhnlich Gegen-

---

[52]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 214; P. Martini Nov. Atlas Sinens. fol. 58. [53]) H. Ellis Journal l. c. p. 243.

ſtand der Bewunderung der Reiſenden. G. Staunton meinte, er möge der Verbindung des Canals mit dem Fluſſe wegen hier zu Ehren erbaut ſeyn. Von ſeiner Höhe zeigt ſich ein ſchöner Blick über die unermeßliche Ebene, die dicht cultivirt und bevölkert erſcheint, und zunächſt ein dichtes Gewühl um den Canal zu deſſen beiden Seiten darbietet. Eine offene Halle im größern Styl iſt innerhalb der Stadt gegen die Stromſeite angebaut. Das Tribunal des Mandarins der Polizei über die Canalfahrt hat hier ſeinen Sitz.

Die Einfahrt iſt in den eigentlichen Canal, der hier von Süden her in den Weiho-Fluß einſtrömt, breit genug für die größten Junken. Von den Schleuſen (Tſcha), die nun ihren Anfang nehmen, wird er auch Tſchaho, der Schleuſen-Fluß[254]) genannt, zum Unterſchiede des vorher durchſchifften Canalſtromes, der keine Vorrichtungen dieſer Art nöthig hatte. Die hohen Uferdämme, die Tempel, die mit Erdkegeln beſetzten Grabmäler von Prieſtern zu beiden Seiten, der Wald von Maſten über den dicht gedrängten Schiffen, die zur Seite errichteten Batterien zur Beherrſchung des Canals, das Gedränge der Schiffer und Völker, die anſehnliche Breite zur Paſſage der größten Schiffe, von denen man weiß, daß ſie auf einem künſtlichen Waſſerbau mehrere hundert Meilen weit aus den fernen Südprovinzen herbeiſchwimmen, dies alles giebt ihm einen grandioſen Character. Seine ausgegrabene Tiefe ſoll hier 30 Fuß betragen. Hier fährt das Schiff durch die erſte Schleuſe, in der ſich der Canal bis auf 22 Fuß verengt; ſie iſt von der einfachſten Art; hohe Steinpfeiler zu beiden Seiten aufgemauert, zwiſchen welchen das Waſſerniveau durch eingefugte, übereinander verſchiebbare und zu erhöhende Querplanken regulirt werden kann. Hüttner[55]) giebt an, daß es 72 ſolcher aus großen Granitwerkſtücken gearbeiteter Schleuſen in dem Kaiſer-Canal gebe, bei denen kaiſerlicher Zoll gezahlt werde; ſie ſeyen wegen der Enge oft nicht wenig gefährlich, wenn man ſie bei der Nachtzeit auch mit vielen Laternen erleuchtet. Wenn die Fahrzeuge nicht die gute Mitte zu treffen wiſſen, ſollen ſich leicht Unglücksfälle ereignen, deshalb auch die Wärter, um die Stöße weniger gefährlich zu machen, zu beiden

[254]) H. Ellis Journ. l. c. p. 246; Clarke Abel Narrative l. c. p. 145.
[55]) J. C. Hüttners Nachricht von der Britiſchen Geſandtſchaftsreiſe durch China ꝛc. Berlin 1797. S. 103.

Seiten bei der Durchfahrt der Schiffe Kiſſen und Strohbündel herablaſſen. Zur Communication der beiden Canalſeiten kann von Pfeiler zu Pfeiler, von oben her über den Fahrſtrom, eine leichte Brücke übergeworfen werden.

In ungleicher Breite, oft ſich krümmend und windend, zieht ſo der Canal mit mancher Seitenſchleuſe und Seitenverzweigung zunächſt an der großen Stadt Tong tſchang fu (ſ. oben S. 545) vorüber, die durch eigenthümliche Architectur mit Gewölben ausgezeichnet iſt, vor der man an einem großen Kornmagazine vorüberfährt, hinter welcher Haine von Lebensbäumen (Thuja orientalis) das Auge erfreuen, die nun die Landſchaft von Schantung bis zur Culmination der Waſſerſcheide, wie ſchon oben geſagt iſt, zieren.

Noch bleibt uns die Südſtrecke dieſer nördlichen Hälfte des Kaiſer-Canals, vom Tempel des Drachenkönigs der Waſſertheilung (Fen ſchui lung wang Miao), oder dem ſogenannten Singuimatu M. Polos an, bis zum Hoangho, nachzuweiſen übrig.

Auf der Höhe dieſer Waſſerſcheide war der Seitenbau von Steinquadern, die man aus den benachbarten Bergen im S.O. derſelben zu brechen pflegt; leider war Ellis ſo wenig Mineralog, daß er nicht zu beſtimmen wagt, ob es Kalkſtein, Grauwacke oder Feuerſtein (Flint) ſey[56]. Doch zeigte ſich in dortigen Lagerungen geneigte Schichtenſtellung.

Nach der Chineſiſchen Quellenangabe[57] der Canalbeſchreibung, der wir zuerſt folgen, liegt 4 Li im S. des Fenſchui, die erſte Schleuſe, ſie heißt Nan wang nan tſcha, d. i. die Südſchleuſe von Nan wang. Dann folgen die 3 Seen Nan wang hu, Schu ſchu hu und Ma tſchhang hu. Dort nimmt der Canal ein paar Flüſſe von N.O. bei Tſiningfu den Fuho und dann den Szuho von Yan tſcheou kommend auf, und erreicht, nahe der Grenze der Provinzen Schantung und Kiangſu, den See Tu ſchan hu, den er zu beiden Seiten durch Schleuſen mit ihm in Verbindung geſetzt, durchzieht. Dann zieht er an Hia tſchin, und am N.O.-Ufer des Wei ſchan hu-Sees vorüber, tritt in das alte Bette des Fluſſes Kiaho ein, von wo er bei dem Dorfe Huanglin-

[56]) H. Ellis Journal l. c. p. 256. [57]) Descr. du Grand Canal l. c. T. III. p. 322—327.

tſchuang und bei Yhang in das fruchtbare, weite, offene Land der Provinz Kuangſu eintritt. Der Canal, hier Hoei thung ho genannt, nähert ſich nun ſchon im W. von Pheitſcheou ungemein dem Gelben Fluß; er läuft ihm von Suthſian hian (Soutſien b. D'Anville) ſchon parallel, über Tſing ho hian, und tritt bei Yang tſchuang kheou in ihn ein. Auf dieſer ganzen Strecke paſſirt der Canal oft durch Seen, Teiche, Moräſte, davon einige ihm zum Bette dienen, andere ihm nur Waſſerfülle geben, ſo daß man auch hier, durch große, in den Fugen der Steinpfeiler verſchiebbare Holzthore, die Waſſerverbindung herſtellen oder unterbrechen kann. Auch dieſe Vorrichtungen werden Tſcha, d. i. Schleuſen, genannt, gleich jenen im Canal ſelbſt angebrachten, die deſſen Lauf verengen. Dieſe Tſcha ſind zumal zur Aufſpeicherung der Waſſer für die trockne Jahreszeit nothwendig, wo der Canal, wenn es wenig regnet, oft nur 3 Fuß Waſſerhöhe haben würde, wobei die Schiffahrt der kaiſerlichen Barken gehemmt werden würde. In den waſſerärmern Diſtricten hat man daher dieſe Seiten-Tſcha's angebracht, die bis 30 Fuß Breite haben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen ſind die Ufer dieſes genannten Kaiſer-Canals mit Stein-Quayen eingefaßt; auch ſie wie die weichern Ufer des Canals müſſen oft reparirt werden. So weit der Chineſen Bericht von den Tſcha's der Südſtrecke.

Nach den Britiſchen Geſandtſchaftsreiſen[258]) durch dieſelbe folgt allerdings, ſüdwärts, bald eine Succeſſion von Moräſten und Seen, welche ſie bei den Chineſen die Hu, d. i. die Seen, nennen hörten. Der erſte See, der hier von Lord Macartney berührt wird, er nennt ihn nicht mit Namen, iſt unſtreitig der Nanwang, der mit tauſenden von kleinen Booten und Flooßen bedeckt war, deren Bemannung mit der Abrichtung des Kormoran (Pelec. carbo) zum Fiſchfang beſchäftigt war. Auf jedem der Boote waren 10 bis 12 dieſer gelehrigen Thiere, die auf ein Zeichen ihrer Gebieter ſogleich in den See tauchten und mit Schnelligkeit die größten Fiſche ihrem Herrn brachten, der ihnen dann beliebig einmal eine Speiſe gab. Innerhalb dreier Tagereiſen, ſagt Barrow, von Tſining, breiteten ſich unermeßliche

[258]) G. Staunton Authentical Acc. l. c. T. II. p. 393—416; Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 98—116; Barrow Trav. in China p. 505—513.

Flächen mit Seen und Moräſten aus, deren Mitte voll Inſeln, gehäuft voll ſegelnder Schiffe und Boote, voll Fiſcherdörfer, die mit dieſem Fiſchfange beſchäftigt waren. Nur Inſeln und Waſſer ſahe man auf dieſe Weiſe bevölkert, ſelten zeigten ſich geringe Landhöhen; überall bewegten ſich Schaaren von Waſſervögeln. Die Waſſerflächen kühlten am Abend und Morgen die Lufttemperatur ungemein ab, die Ende October bis auf 3 bis 4 Grad Wärme herabſank. Nach den ältern Karten der Jeſuiten, von dieſen Gegenden zu urtheilen, meinte G. Staunton, ſey, ſeit jenen Zeiten, ein großer Theil des dortigen waſſerreichen Bodens, der uns an die noch nicht vollendete Deltabildung des Hoangho erinnern mag, neuerlich ſehr trocken gelegt worden; aber dies war offenbar nur Täuſchung eines ſehr dürren Jahres; denn 1816, bei Lord Amherſt Durchfahrt (24ſten Sept. bis 5ten October) [59]), war dieſe ganze Gegend, 4 bis 5 Monat vorher, durch die größten Fluthen überſchwemmt, zerſtört und in eine furchtbare Einöde verwandelt, ſo daß man auch jetzt nur unabſehbare Seeflächen wahrnahm, überall überſchwemmte Hütten, und von jenem zu Macartneys Zeit beobachteten künſtlichen Canalbauten keine Spur. Doch hinderte dies die Schiffahrt nicht, Einwohner ſahe man nicht, aber unzählige Junken und beladene Kornſchiffe durchſchnitten die Gewäſſer, die ſich bis an den Fuß der fernen Oſtberge ausdehnten. Erſt am Weiſchan-See (Weechanghoo bei Ellis), der Grenze von Kiangnan änderte ſich dieſe Schreckensſcene, die vorzüglich das ſüdliche Schantung getroffen hatte; doch hörte man, daß zuweilen die Ueberſchwemmung des Hoangho noch höher ſteige, und auch bis in dieſen See eindringe.

Nur durch die Macartneyſche Embaſſade konnten wir daher auf dieſer Strecke über die Art des Canalbaues einige Daten erhalten. Der Canal zog am Weſtufer des Nanwang, in einem höhern Niveau als der See vorüber, zwiſchen gemauerten Dämmen, mit Waſſerabgüſſen zum See, oder zu Irrigationen der Ländereien, um den Seitendruck der Canalwaſſer zu mindern. Sehr viele folgende Verſumpfungen der Landſchaft waren mit der Lienwha, das iſt mit der im Orient hochgefeierten

---

[59]) H. Ellis Journal l. c. p. 258—266; Clarke Abel Narrative l. c. p. 147—148.

Lotus (Nymphaea nelumbo) bewachſen, die in herrlichſter Blüthe prangten. Ihrer nährenden Wurzel wegen wird ſie hier als Waſſerpflanze gebaut, auf künſtlichen Erdkegeln fixirt man ihren eichelgroßen Saamen um ihm im Waſſer einen Anſatzpunct der Entwicklung zu geben (alſo ähnlich wie in Kaſchmir, ſ. Aſien Bd. II. S. 1190—1192). Man glaubte hier verſchiedene Nymphäen-Arten zu bemerken.

An einer folgenden Strecke zog der erhöhte Canal, ſehr weit, auf Mauern ſchwebend, zwiſchen 12 Fuß mächtigen Seitenmauern eingeengt dahin. Dieſe waren aus großen, grauen Marmorblöcken mit Eiſenklammern verbunden und mit Mörtel überzogen. Der Canal erhielt hierdurch mehr die Natur eines allerdings grandioſen Aquäductus. Wo ihm trocknes Land zur Seite lag, da waren Reisfelder im Schlammboden angelegt, und daneben Dörfer erbaut. Die Reisausſaat geſchieht hier, wie einſt in Aegypten die Kornſaat, nach der Ueberſchwemmungszeit, unmittelbar in den zurückgelaſſenen Schlammboden. Sehr viele Tſchä's in dieſem hohen Theile des Canals ruhen alle auf Steinbogen, um den Ueberfluß der Waſſer nach den Moräſten zu ſenden. Die verlornen Waſſer erhält man reichlich wieder durch die Zuleitungen aus dem ungeheuren See, auf der Grenze der Provinzen, dem Weiſchan (Wee Chaung hou b. Staunton), neben welchen der Canal, wie der Ruſſiſche am Ladoga-See, hinzieht, von dem ihn eine Chauſſee trennt. Die Moräſte umher ſind unbebaut, aber die Seeufer und Inſeln von unzähligen Dorfſchaften beſetzt, ſeine Waſſer von tauſenden der Fiſcherboote belebt, die auf vielerlei Kunſtarten des Fiſchfanges, in denen ſie Meiſter ſind, ausgehen, von den zahlreichſten Schaaren mannichfaltiger Waſſervögel bedeckt. Erſt jenſeit, im Süden dieſes Grenzſees, auf dem mehr hügeligen Boden von Kiangſu, beginnt wieder eine lieblichere, reicher cultivirte, mit Feldern, Anpflanzungen, Bäumen durchzogene, mit Dörfern und Städten gedrängt bedeckte, bevölkertere Landſchaft. Der Canal wird breiter, er nimmt ſtärkeres Gefälle an (auf 1 Stunde 2 Miles Engl.); er zertheilt ſich in mehrere Arme, zu Seitencanälen. Der Anbau wird immer vorzüglicher, jeder Zollbreit iſt benutzt, überall ſind Gärten, Weitzenäcker, Baumwollenpflanzungen, Obſthaine, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Pfirſich, Aprikoſen, Granaten werden allgemein. Die Menge der Dörfer und Städte wird ſtattlicher; die Zahl der Barken und Schiffe mehrt ſich, die Annäherung zum Hoangho

iſt unverkennbar, der Canal mündet in ihm ein, und führt zur Ueberfahrt des gewaltigen Stromes (ſ. oben S. 532).

4. Der Golf von Petſcheli, der Peho; das aufgeſchwemmte Küſtenland. Der Golf von Leaotong, der Potocki Archipel.

Bei einer Einfahrt durch die Straße Meatao tritt das Schiff, im Golf von Petſcheli, ſogleich auf noch ſeichteren Boden, deſſen Seetiefe anfänglich noch zwiſchen 90 zu 70 und einigen 50 Fuß wechſelt (zwiſchen 15, 12 und 9 Faden), bald aber plötzlich anſteigend nur noch 54 und 36 Fuß (9 und 6 Faden) Waſſertiefe behält, und durch eine große Anzahl hervortretender Sandinſelreihen dem Schiffer Gefahr droht[260]). Warnende Vorbaue ſind auf den öſtlichſten dieſer Sandinſeln auf der Fahrſtraße zur Mündung des Peho errichtet. Aus allen Unterſuchungen ergab ſich, daß an der ganzen Küſte des Golfs kein guter Hafen für die großen Britiſchen Schiffe vorhanden ſey, der freilich nur an Steilküſten, oder doch feſter Gebirgsart, zu erwarten war. Keine der Küſten im W. und S. des Golfs zeigte dieſe Geſtalt; überall breitete ſich vom Ufer eine weithin ziehende Fläche, ein allmälich vom Schlamm der herbeieilenden Ströme aufgeſchütteter Küſtengrund aus, überall gleichmäßig bedeckt, überall durch Anſatz wachſend, wodurch die Flüſſe an den Mündungen allmälich ihr Gefälle verlieren. Die großen Schiffe the Lion und Indostan mußten fern vom Ufer zurückbleiben, nur mit den kleineren Briggs durfte man die Einfahrt in die Mündung des Peho wagen. Die Chineſiſchen größten Junken, platte Fahrzeuge von 300 bis 400 Tonnen Laſt, ſegelten in unſäglicher Menge den Strom hinein, aber die Engliſche Brigg, der Jackall, obwol nur von 100 Tonnen Laſt, ſchwebte hier, wegen des tiefern Baues Europäiſcher Schiffe, in beſtändiger Gefahr. Mit ihm wurde jedoch am 5ten Aug. 1793 zum erſten male die Mündung des Peho glücklich erreicht. Ein Flußriegel (Barre), nur 3 bis 4 Fuß bei Ebbezeit unter dem Meerniveau verborgen, erſchwert die Einfahrt, welche jedoch durch die Fluth, die hier 5 bis 6 Fuß hoch ſteigt, vermittelt wird. Hinter der Barre hat der Peho (Peiho bei G. Staunton, d. i. Weißer Fluß) eine Breite von 500 Schritt,

[260]) Staunton Authentic. Account I. c. p. 478 et II. 10; Trad. p. Castera T. II. p. 318—332, 373—390.

bei 18 Fuß (3 Faden) Tiefe, und von da bis Thien tſin fu (Tienſing der Briten, ſ. ob. S. 557) rechnet man nur 7 bis 10 geogr. M. directe Diſtanz, aber das Doppelte auf den Krümmen der Waſſerfahrt. Noch eine kleine Strecke weiter, bis oberhalb dieſer Stadt an der Einmündung des großen Kaiſer-Canals, ſteigt die Seefluth herauf.

Zwiſchen den Schilfrohrwäldern der Mündung liegen verſchiedene Dorfſchaften hintereinander auf dem flachen Vorlande, Tangku, Siku, Taku und andere, die von Ku, d. h. Flußmündung, oder eine Stelle, die vor Alters unter Waſſer lag, ihre Benennungen haben ſollen. Der erſte Eindruck der höchſt einförmigen Gegend war ärmlich[261]), obwol der Fluß ungemein belebt iſt; aber von elendem Volke umwohnt, das in höchſter Armuth verſunken ſchien. Es wurde mit Peitſchenhieben getrieben, ein dick aufgeſchwollener, vorüberſchwimmender, menſchlicher Leichnam erregte nicht einmal die Aufmerkſamkeit der Ruderer; Niemand bekümmerte ſich darum; zur Seite ſahe man hier nur Erdhütten und Hirſefelder. Tungku iſt ein kleines Fort zur Beherrſchung des Eingangs. Zu Taku ſteht ein Haupttempel, dem Meergotte, dem Tung Hai Wang, d. h. dem Könige des Oſt-Oceans geweiht, deſſen Figur von Porzellan, mit kühner Geſtalt auf Meereswogen ſitzend, in der Linken einen Delphin emporhält, als Symbol der Bewohner des Oceans in der Rechten, nicht einen Dreizack, ſondern einen Magnet[62]) als Symbol der Sicherheit ſeines Beſitzes. Wie frühzeitig, bemerkt G. Staunton, mußte den Chineſen die Wirkung des Magnets bekannt ſeyn? oder aus welcher Periode könnte man in der Chineſiſchen Archäologie fragen, iſt dieſe Darſtellung ihres Poſeidon? Erſt mit dem Weiterſchiffen verbeſſert ſich der Anblick der Landſchaft; der Strom windet ſich, Bäume und bebaute Felder zeigen ſich, Gärten, Hirſefelder, viele Dörfer, Gartenumzäunungen, ſtarke Stromwindungen. Vieles erinnerte die Briten an ſo manche Gegend Englands. Die gute Meinung von der Ordnung und dem Wohlſtande in China nahm mehr und mehr zu, ſo wie man weiter landein ſchiffte. Hier kamen die Statthalter der Provinz den Fremden zur Bewillkommnung entgegen. Für Lord Macart-

---

[261]) Barrow Trav. in China p. 71; Clarke Abel Narrative l. c. p. 76. [62]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. I. p. 478; II. p. 10.

neys Embaſſade ſtanden 16 Jachten zur Stromſchiffahrt in Bereitſchaft, davon die größte 80 Fuß Länge hatte. Lord Amherſt Embaſſade [63]), aus 75 Perſonen beſtehend, erhielt 10 Jachten für die Suite, und 20 zum Transport der kaiſerlichen Geſchenke und der Bagage; 500 Schiffszieher wurden dazu angeſpannt, die alle von Taku (d. h. der großen Mündung) waren. Die Annäherung nach 3 Tagefahrten gegen Thien tſin fu [64]) iſt merkwürdig nicht durch Schönheit, Neuheit, Pracht der Gebäude, oder dergleichen; ſondern durch das Gedränge der unzähligen Junken, durch die wimmelnde Population, und die unendliche Menge von regulär gebauten Häuſern, die, wie ſchon Barrow bemerkte [65]), zu beiden Seiten des Peho, ähnlich wie London zu beiden Seiten der Themſe, jedoch nur von geringerer Art, ſich aneinanderreihen. Als Lord Macartney hindurch zog, lagen hier 500 kaiſerliche Kornſchiffe vor Anker; die Amherſtſche Embaſſade brauchte $2\frac{1}{2}$ Stunden zur Durchſchiffung dieſer Stadtreihe, um ihren Ankerplatz endlich zu erreichen, der nicht fern von der Einmündung des Kaiſer-Canals von Weſt her lag, wo die mit gaffendem Volke bedeckte Menge der Junken unzählig ſchien. Doch bemerkte man nirgends Hemmung und Unordnung; alles verlief ſich wieder in Ruhe, obwol Kopf bei Kopf dicht gedrängt. Es war am 12. Auguſt, beim prallenden Schein der Mittagsſonne, nahe an 25° Reaum. (88° Fahrh.) Hitze im Schatten, und alles Volk war ohne Kopfbedeckung, kahlköpfig.

Nur 2 geogr. Meilen oberhalb dieſer Stadt hört das Eindringen der Meeresfluth [66]) auf, welche die Schiffahrt in dem Peho ungemein erleichtert. Der Strom iſt, wie ſeine Nachbarn, nur im Frühling und Sommer waſſerreich und reißend, von der Schmelze des Schnees und Eiſes am ſüdlichen Randgebirge der Gobi; im Herbſt wird er ſehr ſeicht. Daher eilen dann unzählige Getreidebarken aus Peking gegen den Süden zurück, ſo im Septemb. und Octob., als die Engliſchen Embaſſaden hindurch zogen; denn im Winter belegt ſich der Strom frühzeitig, wenn ſchon kaum unter 40° N.Br., nicht einmal im Parallel mit Neapel, doch jedesmal mit Eis. Im Winter friert

[63]) H. Ellis Journal l. c. p. 63. [64]) ebend. p. 86. [65]) Barrow Trav. in China l. c. p. 71, 496. [66]) G. Staunton Authentic. Acc. l. c. T. II. p. 67, 362; Trad. p. Castera T. IV. p. 37. 65; Barrow Trav. l. c. p. 340.

dann alles Canalland, im Norden des Hoangho[267]) ſogar (bis zu 34° N.Br.), zu, und bei dem Mangel an Schlitten erleidet dann die Communication große Hemmungen. Daher, gegen den Herbſt, wol die große, ſtaunenswürdige Spedition auf dem Canalſyſteme. Jede der vorübereilenden Barken hatte, nach G. Stauntons Schätzung, an 50 Mann an Bord; auf der Fahrt zwiſchen Thien tſin fu und dem nördlichern Tong tſchu fu zählte man wenigſtens tauſend derſelben; alſo mit einer Population von 50,000 Schiffsleuten. Dabei unzählige andere, ſo daß die bewegliche Menſchenmaſſe auf dieſer kurzen Flußſtrecke wenigſtens zu 100,000 Menſchen gerechnet werden konnte. Die beiden Süd-Provinzen Quantung und Fukiang allein verſehen Peking, durch die Schiffahrt auf dem Peho, mit Salz[68]), wozu jährlich 2000 Junken, jede zu 200 Tonnen Laſt im Gebrauch ſind; indeß auf dem Canal aus andern Provinzen das Korn, Reis u. ſ. w. herbei kommt. So concentrirt ſich aus vielen Provinzen hier die größte Thätigkeit.

Das Waſſer des an ſich ſeichten Peho iſt ſehr ſchlammig, gleich dem des Hoangho; die Anwohner verſtehen es trinkbar zu machen durch Abklären mit Alaun. Seinen Schlamm wälzt er aus weiter Fläche vom Norden herbei, mit geringſtem Gefälle; denn erſt am 14ten Tage der freilich langſamen Stromauffahrt von Thien tſin fu, zeigten ſich die erſten[69]) blauen Berge gegen N.W., in der Ferne, im Norden von Peking, bei ganz wolkenfreiem, klarem, blauem Himmel. Die ganze Strecke von Thien tſin fu bis zum Golf, abwärts, und bis zu jener Kaiſer-Reſidenz, aufwärts, hin, ſagt G. Staunton, ſollte man für einen Landſtrich der alten paradiſiſchen Erde in ihrer urſprünglichen Fruchtbarkeit halten, ſo erträgreich iſt jede bebaute Stelle. Aber, im Gegentheil, es iſt ein jüngſtes Land, ein neuer Bodenanſatz durch die Anſchwemmungen der Ströme herbeigeführt, ohne alle Hügelbildung, vollkommene Fläche; ſelbſt im Flußbett des Peho, wie zu ſeinen beiden Seiten ohne Stein von einiger Größe, keine Trümmerkieſel, nicht einmal Gruß, nur vorherrſchender Sand und fruchtbarer Schlammboden (Slimy matter)[70]), mit Glimmerblättchen durchzogen. Die Fluth des

---

[267]) Barrow Trav. I. c. p. 513. [68]) G. Staunton Authentic. Acc. I. c. T. II. p. 23. [69]) ebend. p. 78—82. [70]) Barrow Trav. I. c. p. 490—492.

Petſcheli-Golfs, wenn ſie einmal bis zu 9 oder 10 Fuß aufſteigt, ſetzt dann zu beiden Seiten des Peho, tief ins Land, alles unter Waſſer, der vielen Dämme und Arbeiten aller Art ungeachtet, welche die Anwohner zu ihrem Schutze errichtet haben. Im hinterſten Winkel dieſes zugeſchlammten Golfes (ſ. Aſien Bd. I. S. 136), auf der Grenze des alten Seebodens, und den Vorhügeln des Gebirgsſaumes der Gobi, iſt dem ſchiffbaren Peho nahe, zur Seite die Nordreſidenz Peking erbaut. Erſt im Norden dieſer Orte fängt niedere Hügelbildung an. Barrow bemerkt, daß ſich das Niveau dieſer angeſchwemmten Fruchtebene, bei hohem Waſſerſtande, nicht mehr als 2 Fuß über den Flußſpiegel erhebe; die Uferdämme des Fluſſes und ſein Bette beſtehen durchaus nur aus feinem, leichtverſchiebbaren Sande oder Schlamm. Dieſe Maſſe werde ſichtbar zum Golf von Petſcheli vorgeſchoben, in dem, ſeit Menſchengedenken, ſehr viele jener Sandbänke und Schlamminſeln ſichtbar über deſſen Niveau hervortraten. Die Progreſſion des Anwachſes verdoppelte ſich hier, weil die Schlammmaſſe des Hoangho, durch das Gelbe Meer, dem Golf von Petſcheli zugetrieben werde, und daher dieſes auf doppelte Weiſe ſich ausfülle, der ſtagnirende, ringsumſchloſſene Golf aber den Niederſchlag der herbeigeführten Schuttmaſſe fördere, die ihm nirgends wieder entführt werde. Zu M. Polos Zeiten, meint Barrow, habe nach deſſen gleichzeitigen Karten zu ſchließen, die Stadt Thientſin an der Meeresküſte gelegen, um ſo viel müſſe ſeitdem alſo jenes Blachfeld angewachſen ſeyn, etwa 16 geogr. Meilen.

Nach einem ungefähren Ueberſchlage[71]) der mittlern Breite und Tiefe, ſendet der Hoangho, gegenwärtig, in jedweder Stunde ein Volumen von 418 Millionen Cubicfuß Waſſer zum Meere; darunter (wenn auch nur $\frac{1}{200}$ Schlamm darin aufgelöſt wäre, nach Barrows Verſuchen) etwa 2 Millionen Cubicfuß Erde, in jeder Stunde, mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des Gelben Meeres von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Inſel von einer Engliſchen Quadratmeile aufgehäuft, und der Seegrund des Golfs von Petcheli und Leaotong (35,000 geogr. Quadratmeilen oder 125,000 Engliſche) in Zeit von 24,000

[71]) Staunton Authentic. Account l. c. II. p. 408; Barrow Trav. in China l. c. p. 492.

Jahren zugefüllt werden können, wenn die Zuſtrömung ſich gleich bliebe, wozu die Herbeiführung der andern Ströme des Golfes nur beſchleunigend noch mitwirken würde.

Die Stadt Thien tſin fu, als Centralpunct der Canalfahrt, des Schiffertransportes, des Handelsverkehrs, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo aus dem Peho der Canal aus dem Nord- zum fernen Süd-Reiche führt, iſt durch Stellung und eigene Größe nicht ohne Bedeutung. Doch iſt nicht ſie, ſondern Pao ting fu der Sitz des Provinzial-Gouverneurs, und die nördlicher gelegene Stadt Tung tſchu fu (noch 40 Li im Oſten von Peking), die man in 5 Tagefahrten erreichen kann, iſt nicht geringer als ſie. Thien tſin fu diente den Ceremonienmeiſtern des Kaiſerhofes zum gaſtlichen Empfang, und zur Bewillkommnung der Embaſſaden, im kaiſerlichen Sommerpalaſte, wo ihnen ſchon Kaiſerfeſte bereitet wurden. In dieſem eleganten, mit Colonaden gezierten Gebäude war im Ceremonienſaale eine lange Reihe von Tiſchen und Sitzen mit Scharlachdecken angebracht, darauf lagen lange Rollen Seidenzeuge von den glänzendſten Farben, die zu Geſchenken für die Embaſſade beſtimmt waren; andere Sitze waren mit Kiſſen für die Gäſte verſehen. Jenſeit war eine Chineſiſche Wand aufgeſtellt, in Geſtalt eines Schirmes mit vorſtehendem Tiſche, mit gelbem Stoffe als Symptom der kaiſerlichen Gegenwart [272]) behangen, auf dem Schirm in Schmelzarbeit mit Edelſteinen, von den prachtvollſten ſchimmernden Farben, ein großer Weinſtock mit Ranken, Blättern und Trauben dargeſtellt, in den verſchiedenen Zuſtänden des Wachsthums und der Reife; auf dem Tiſche eine von Weihrauch duftende Vaſe. Wie vor dem Kaiſerthrone, wurde hier die Ceremonie des Niederwerfens von den Fremden verlangt, wie ſie die Groß-Mandarinen des Reiches, als kaiſerliche Unterthanen, vollbrachten. Die Verſagung dieſer Proſternation durch Lord Amherſt vor dem fremden Souverain, gab die Veranlaſſung zu den erſten Diſcuſſionen, an denen bald darauf die ganze Embaſſade ſcheiterte.

Zu beiden Seiten des flachen, ſtarkbevölkerten und bebauten Uferlandes, von Thien tſin fu bis Tong tſchu fu, blieb ſich die Landſchaft gleich; nur bemerkte man zahlreicheren Wuchs

---

[272]) H. Ellis Journal l. c. p. 91, 131; Clarke Abel Narrative l. c. p. 81 — 103.

von Weidenbäumen, Ulmen, Eſchen, Maulbeeren, Thränenweiden, und die Wege[73]) von großwüchſigen Bruchweiden, Salix fragilis, beſchattet. Zwei prachtvolle Heerſtraßen mit Granitplatten belegt, 6 bis 16 Fuß breit und lang, deren jede Quader wenigſtens einige Meilen vom Norden hatte herbeigeführt werden müſſen, führten, eine von Süden die andere von Oſten kommend, zur Hauptſtadt hin. Die Landſchaft bleibt aber einförmig, und weil in China eine Stadt wie die andere, ein Tempel wie der andere, ein Volksleben wie das andere ausſieht, langweilig, nach dem allgemeinen Urtheile der Reiſenden, bis vor die Thore der Reſidenz, und wenn auch die Dörfer und Städte an Größe wachſen, wie denn Tong tſchu fu eine ſehr bedeutende iſt, ſo nimmt darum der Wohlſtand der Volksmaſſe und die Güte des Bodens in Nord-Petſcheli nicht zu, ſondern eher ab; daher, ſagt das Chineſiſche Sprichwort[74]): „Wenn auch Armuth außerhalb Pekings Mauern, ſo iſt doch innerhalb Pekings Mauern Reichthum."

Von der öſtlichen Fortſetzung des Petſcheli-Golfs und dem Golf von Leaotong, ſind uns, außer dem ſchon früher angeführten (ſ. Aſien Bd. I. S. 96, wo Kamhai Feſte zu leſen iſt, ſtatt Schan Hay, und oben S. 592), nur wenige Puncte näher bekannt, durch Capt. Maxwells[75]) und Capt. Roß Specialunterſuchung im Schiff Discovery, welche die Nordoſtſeite deſſelben recognoscirten, deſſen Südweſtküſten dem Capt. Hall in dem Schiff Lyra zur Unterſuchung überließen, wobei auch der oben genannte Hafen Dei aei oei, unter 37° 30′ N.Br. und 120° 9′ 30″ O.L. v. Gr. beſtimmt wurde, und dem Capt. Campbell die Erforſchung der mittlern Durchfahrten des Golfs, wodurch die erſte gute Seekarte des Golfs mit dem St. Georgs-Canal zu Stande kam.

Nur an einer einzigen Stelle oſtwärts der Ueberfahrt von Kamhai, landete man, am 14ten Aug., innerhalb des Leaotong-Golfs in der Roß-Bai[76]), unter 39° 33′ N.Br.,

---

[73]) G. Staunton Authentic. Account l. c. II. 114, 168, 385; Barrow Trav. p. 91. [74]) Barrow Trav. l. c. p. 492, 495.

[75]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Petchely etc. in H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469—479.

[76]) H. Ellis Journal l. c. p. 470; John M'Leod Voyage of His Majesty Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Edit. 8. p. 32.

121° 19′ O.L. v. Gr., die früher unbekannt war. Sie liegt am felſigen Weſtufer der Halbinſel des Regents Sword, und iſt durch einen Waſſerfall vom Gebirge herab ausgezeichnet, das die Küſte entlang hinzieht, aber nackt iſt. Kein Baum war zu ſehen. Der fruchtbare Boden glich den Schaaftriften in England; auf ebenen Feldern baute man Holcus sorghum. Gewaltige Riſſe in den Bergen, Tobel, ſtürzende Waſſer zeigten ſich als Folge der Schneeſchmelze im Sommer. Zwar unter gleichem Breitenparallel mit Italien und Süd=Frankreich iſt hier das Clima doch weit rauher. Die Küſte ſoll ſehr ſtürmiſch ſeyn. Die Gebirgsart iſt Schiefer mit ſtarkem Eiſengehalt. In der Bai lagen viele Junken vor Anker; in der Nähe ſahe man eine anſehnliche Stadt; ihr Name wird nicht genannt. Die Einwohner, vollkommene Chineſen, die Weiber mit verkrüppelten Füßen, waren ungemein neugierig; ſie hatten gute Wohnhäuſer, kannten Feuerwaffen, ſollen aber nach der Bemerkung der Britiſchen Seefahrer keine genaue Kenntniß vom Werth des Silbers und Goldes gezeigt haben.

Von der Roß=Bai wurde das weit gegen S. vorſpringende Vorgebirge Regent Sword doublirt, da aber nun das Schiff Alceſte immer in einiger Entfernung von der Nordküſte des Golfes ſich halten mußte, ſo blieb die Geſtalt derſelben den Europäern doch im Zuſammenhange unbekannt. Ihnen entging daher die Kenntniß einer nicht unbedeutenden Gruppe von etwa 20 Inſeln, die ſchon zwiſchen 39° bis 40° N.Br. und 120° bis 121° O.L. v. Paris (122° 20′ bis 123° 20′ O.L. v. Gr.), auf der großen Jeſuiten=Karte zu Kaiſer Khanghis Zeit verzeichnet waren, die aber auch D'Anville ſchon überſehen hatte. Da Klaproth in Paris in den Beſitz der Original=Calque dieſer in Europa ſo großen Seltenheit kam, ſo konnte er dieſe Gruppe für die Europäiſchen Geographen, denen ſie bis dahin gänzlich unbekannt geblieben war, allerdings entdecken. Er bediente ſich des Vorrechtes dieſer Entdeckung, und nannte dieſe Gruppe den Graf Johann Potocki Archipel[277]), nach dem verdienſtvollen Hiſtoriker und Diplomaten dieſes Namens, ſeinem Gönner, in deſſen Geleit er die Ruſſiſche Geſandtſchaft nach China (ſ. Aſien

---

277) Klaproth Notice sur l'Archipel de Jean Potocki situé dans la partie septentrionale de la Mer Jaune, avec une Carte. Paris 1820. 4. p. 5—7.

Bd. I. S. 107) zurücklegte. Dieſe Inſeln dienen als Handels=ſtapelorte zwiſchen China und Korea, ſind Schifferſtationen, und gehören zum Diſtrict Mukden in der Provinz Leaotong; mehr iſt uns darüber nicht bekannt.

Weiter ſüdoſtwärts, unter 37° 45′ N.Br. und 124° 40′ 30″ O.L. v. Gr., wurde jedoch ebenfalls eine ganz neue, bis dahin unbekannte Inſelgruppe, durch das Schiff Alceſte entdeckt, der ein hohes Gebirgsland nicht mehr fern war; aber dieſe, welche den Namen Sir James Halls Gruppe[78]) erhielt, gehörte ſchon zur großen Halbinſel Korea, als deren weſtliche Geſtade=inſeln, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird.

5. Die Gebirgs=Halbinſel Korea.

a) Ueberſicht. Erſtes Bekanntwerden von Land und Volk; Quellen und Literatur über Korea.

Als letzte Gliederung des Continentes von Aſien, im N.O. des Hoangho=Syſtemes, bleibt die Betrachtung der Korea=Halbinſel übrig, welche zu jenen jungfräulichen Ländern der Erde gehört, die noch von keinem Ausländer erforſcht ſind, ohne darum ganz unbekannt geblieben zu ſeyn. Denn von Chineſen, Japanern und Mandſchu, zu verſchiedenen Perioden beſiegt und unterjocht, iſt ſchon frühe in den Annalen dieſer Völker von Korea, das bei Chineſen der ältern Zeit immer Tſchao ſian heißt, die Rede. Der Europäiſche Jeſuiten Miſſionar, Pater Math. Ricci, hörte in Nanking zuerſt[79]) die Halbinſel nennen (Coria), weil Japaner zu ſeiner Zeit (1592)[80]), alſo gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dieſelbe mit Krieg überzogen, und das Chineſiſche Kaoli=Volk Korai nannten, daher Korea, Coria. Holländer aber, auf ihren damals häufigen Fahrten nach Japan, hatten zuerſt das Unglück an die Küſten der Kaoli (Korai der Japaner) verſchlagen zu werden, wodurch den erſten

[78]) John M'Leod Voyage along the Coast of Corea etc. l. c. Sec. Edit. London 1818. 8. p. 42. [79]) P. Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. a Soc. Jesu etc. Coloniae 1617. 8. Libr. IV. c. 1. p. 358. [80]) Tai thsing y thoung tchi Sect. CCCLIII. Edit. 1744. d. i. Chineſiſche Reichsgeographie in Klaproth San Kokf Tsou etc. ou Aperçu Gen. des Trois Royaumes Paris 1832. 8. Descr. de la Coree p. 37; Histoire abregèe de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 549.

Holländiſchen Trauerberichten dort geſcheiterter Seefahrer (1653)[281]) auch die erſten Nachrichten über dieſes ſelten beſuchte und unbekannte Land Korea mit eingeflochten wurden.

Schon Kaiſer Khublai Khan aus der Mongolen-Dynaſtie, bei ſeinen Projecten Japan zu erobern, wozu er mehrmals Flotten (z. B. im J. 1269, 1281)[82]) ausrüſtete, ſuchte ſich auch des Beiſtandes der Koreaner zu verſichern; ſeine dahin geſchickten Geſandten kamen zwar unverrichteter Sache zurück[83]), hatten aber doch auf ſeinen Befehl die aſtronomiſche Lage von Coreas Capitale (Kong ki tao) obſerviren müſſen, was vermittelſt eines 8 Fuß hohen Gnomons geſchahe. Pater Gaubil, der dieſe Notiz aus der Aſtronomie der Mongolen[84]) mittheilt, berechnete dieſe beobachtete Sonnenhöhe für dieſe Landes-Hauptſtadt zu 37° 27′ N.Br. Es iſt der erſte, feſte Punct, von dem die weitere Kenntniß des Koreiſchen Landes bei den Beherrſchern Chinas ausgeht. Bei M. Polo haben wir keine Spur einer Nennung dieſes Landes vorgefunden. Damals wurden die Regenten von Korea, durch die Mongolen Kaiſer in China, mit dem Titel „Könige von Kaoli" (Korai bei Japanern, daraus die Europäer Kori, Korea gemacht) beehrt, dieſer mit ſilbernen Patent und antiken Privilegien beſtätigt, die vorzüglich in dem Vorrechte beſtanden, den Göttern der Flüſſe und Berge feierliche Opfer bringen zu dürfen.

Die Mandſchu-Dynaſtie[85]), im Norden der Halbinſel Koreas einheimiſch, bekriegte und beſiegte dieſes Land weit früher als ſie in China einzog; es wurde geplündert und ganz verheert; es wurde von ihnen Solho Kuron, d. i. Königreich Solho genannt[86]). Der König mußte ſich von der Halbinſel auf eine im Oſten vorliegende Inſel flüchten. Obwol er ſich un-

---

[281]) Henr. Hamel van Gorcum Journael van de ongeluckige Voyagie etc. Rotterd. 1668. 4.; ſ. in Recueil des Voyages au Nord Ed. Amsterdam 1718. T. IV. 8. Relation du Naufrage d'un Vaisseau Hollandais sur la Cote de l'Isle de Quelpaerts avec la Description du Royaume de Corée p. 1—82. [82]) M. Polo ed. Baldelli Boni T. I. p. 153. [83]) Histoire abregée de la Coree b. Du Halde Descr. de la Chine T. IV. p. 548. [84]) Pat. Gaubil in E. Souciet Observations Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [85]) Tai thsing y thoung tchi l. c. b. Klaproth Aperçu Gen. des Trois Roy. p. 42. [86]) Pat. Regis Observations geographiques sur le Roy. de la Corée etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 529; ebend. p. 539.

terwarf, und große Opfer brachte, erhob ſich ſchon im Jahre 1635 von neuem Empörung in Korea gegen das Supremat der Mandſchu, wofür das Ländchen durch neue Unterjochung, Entvölkerung und viel Drangſal büßen mußte, bis ſein Herrſcher von neuem am Chineſiſchen Kaiſerhofe den antiken Titel König (Wang) von Tſchaoſian erhalten hatte, und ihm dieſer durch ein Patent mit goldenem Siegel und dem Knopf in Schildkrötenform zugeſichert ward. Seitdem erſt ſchickte der König von Korea regelmäßige Embaſſaden mit Tribut, mit einer Neujahrs-Gratulation an den Kaiſerhof nach Peking, und zum Andenken dieſer ſeiner Unterwerfung ließ der Mandſchu Kaiſer Tay tſung wen huang ty (reg. von 1627—1644, ſ. Aſien Bd. I. S. 266), deshalb eine Stein-Inſcription in Korea errichten.

Dieſe Einrichtung dauerte unter Kaiſer Khanghi fort; dieſer ertheilte dem Könige von neuem ſein Patent, im J. 1694[87]), und ſeitdem ſchickt dieſer jährlich ſeine Embaſſadeurs nach Peking, zum Empfange des Chineſiſchen Kalenders, der jedesmal am erſten Tage des zehnten Monats für das zukünftige Jahr an die Vaſallen des Reiches vertheilt wird. Von ſolchen Geſandten erhielt in neueſter Zeit (1821) der Ruſſe Timkowski[88]), während ſeines Aufenthaltes in Peking, einige neuere Nachrichten über Korea.

Pater Regis, der vom Kaiſer Khang hi mit der Kartenaufnahme der nordöſtlichen Provinzen Leao tong und der Mandſchurei beauftragt war (im Jahre 1710, ſ. Aſien Bd. II. S. 467) iſt nächſt Pater Verbieſt, 1682 (ſ. Aſien Bd. I. S. 90, 96) der einzige Europäer, als Augenzeuge, der von der Nordgrenze Bericht geben konnte; doch bemerkt der Pater[89]) daß er nicht ſelbſt über die Grenze fortgeſchritten ſey, die er jedoch gut bebaut geſehen. Ein Mandſchu Seigneur, ſei mit Begleitung eines Groß-Mandarinen, damals nach Korea abgeſandt worden, und dieſe hätten dem Kaiſer Khang hi Bericht abgeſtattet, das Land ſey gut, reich an Reis, Hirſe und Korn. Sie brachten eine Karte von Korea mit, welche ſeitdem in dem Kaiſerpalaſte zu Peking aufbewahrt wurde. Dieſer Mandſchu-Geſandte ging aber nur bis zur Reſidenz des Königs von Korea, bis

[87]) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde l. c. T. IV. p. 556.
[88]) Timkowski Voyage à Peking ed. Paris 1827. 8. T. II. p. 43, 52, 91, 94—96. [89]) Pater Regis Observations Geographiques sur le Royaume de Corée, in Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 530.

King ki tao der Koreaner, die aber der Chineſe Kong ki tao nennt, weil man in China keinesweges andern Königreichen und Reſidenzen der Erde den Titel King (wie in Pe king) geſtattet, ein Wort das ausſchließlich nur den Hof des Chineſiſchen Kaiſers bezeichnen darf. Kong ki tao iſt aber eigentlich nur die Titulatur der Reſidenz oder Hof=Provinz, der Hof=ſtadt, denn die Reſidenz=Stadt, welche auf den Jeſuiten Karten von Korea dieſen Namen blos durch einen Irrthum der Franzöſiſchen Herausgeber des Atlas de la Chine erhalten hat, heißt richtiger Han yang (nach Timkowski und Lindſay) oder Hantſchhing[90]) nach Rinſifee, der Chineſiſchen Reichs=geographie und Klaproth. Von der Chineſiſchen Grenzſtadt Fon hoan tſching, dem Markt= und Paſſage=Ort (ſ. Aſien Bd. I. S. 96), wurde daher der Weg von Chinas Grenze, von der dortigen Holzpaliſſade (Mu teou tſching genannt, vergl. ob. S. 443) bis zur Reſidenz, mit der Meßſchnur gemeſ=ſen, aber weiter nicht. Bis zu dieſem Fon hoan tſching, dicht am Oſtende der Paliſſade Quan tong gelegen, drang auch Pater Regis vor, und beſtimmte nach Obſervation die Lage die=ſes Ortes, auf 40° 30′ 20″ N.Br. und 7° 42′ O.L. v. Peking, d. i. 121° 44′ O.L. v. Paris. Dies iſt der Fixpunct, ſagt der Pater, von welchem alle andere Angaben poſitiver Daten für Korea ausgehen: denn dicht gegen Oſten an die Stadt grenzt deſſen Königreich. Vor der Eroberung China's durch die Mand=ſchu hatten dieſe bei ihrer Unterjochung Korea's ſchon einen lee=ren Raum beſtimmt, den man zwiſchen der Paliſſade von Leao=tong (ſ. oben S. 443, ſ. Aſien Bd. I. S. 96) und der Grenze Korea's unbebaut laſſen wollte. Derſelbe iſt auf der Jeſuiten=Karte von Korea[91]) durch punctirte Linien bezeichnet. Dieſe Karte, ſagt Pater Regis, könne er keineswegs für vollkommen ausgeben, da keiner von ſeinen Ordensbrüdern Korea geſehen habe; doch ſey ſie unter den bisherigen die beſte; denn nach der genau gemeſſenen Breite der Nordgrenze ſeyen die Nachbar=diſtricte demgemäß eingetragen, und nach der gemeſſenen Weg=route des kaiſerlichen Embaſſadeurs, bis Kong ki tao, das Maaß zur Beurtheilung der andern Diſtanzangaben in der Karte des

---

[290]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 98. Not. Lindsay Report in Proceedings on a Voyage of the Ship Lord Amherst l. c. p. 223 Tai thsing etc. l. c. p. 43. [91]) Royaume de Corée in D'An-ville Nouv. Atlas de la Chine Tabl. XXXI.

Königs von Korea, die im Palaſte zu Peking niedergelegt iſt, feſtgeſtellt. Der Chineſiſche Mandarin vom mathematiſchen Tribunal auf Khanghis Befehl abgeſandt, fand, nach Beobachtung, die Lage der Reſidenz von Korea unter 37° 38′ 20″ N.Br.; daher die Länge der Halbinſel von Nord gegen Süd (ſ. ob. S. 575) bis auf 5° 30′ gewiß ſey. Pater Gaubil giebt ſpäterhin [92]) jene zu Kaiſer Khanghis Zeit beobachtete Breite, von Kong ki tao, auf 37° 30′ 15″ an (wahrſcheinlich durch ſeine Reviſion der beobachteten Elemente berichtigt), und bemerkt dabei, die Länge der Stadt habe man nur geſchätzt, auf 10° 30′ O. von Peking (124° 32′ O.L. v. Par.). — Obſervationen an der Oſt- und Weſt-Küſte von Korea, wie im Süden, bemerkt Pater Regis ausdrücklich, würden für die Karte noch höchſt wünſchenswerth ſeyn.

Obwol nun, ſeit den Zeiten Khanghis, die friedlichſte Stellung Koreas, als Vaſall gegen China, fortbeſtand, und die Edition der Chineſiſchen Reichsgeographie, vom Jahre 1744 (Tai thsing y thoung tchi, Sectio CCCLIII) eine ſehr vollſtändige Beſchreibung [93]) dieſes Vaſallenſtaates gegeben hat, auch die Japaneſen in ihren neueſten Geographien einige Aufmerkſamkeit auf dieſen Nachbarſtaat verwendeten (die Japaneſen Kimoura Riémon, 1750, und Rinſifée von Sendai, 1785, ſ. ob. S. 485) [94]), ſo haben doch dieſe Geſtade der Halbinſel, nach dem Wunſche des Pater Regis, erſt in allerneueſter Zeit auf der Landkarte durch Europäiſche Beobachter ihre Berichtigung erhalten, die freilich nur an einzelnen Puncten deſſen ungaſtliche (ein wahrer Axenus Pontus) [95]) Küſten berührten und nirgends weiter verfolgen, oder längere Zeit auf ihnen verweilen durften.

La Peyrouſe beſchiffte zwar das Korea Meer, berührte aber das Geſtade nicht (ſ. oben S. 448); eben ſo wenig Capt. v. Kruſenſtern (ſ. oben S. 447); aber Capt. Broughton

---

[92]) ſ. b. E. Souciet Observat. mathem. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 141. [93]) Description de la Corée du Tai thsing y thoung tchi trad. du Chinois p. Klaproth im San Kokf Tsou etc.; ou Aperçu General des Trois Royaumes. Paris 1832. 8. p. 24—167.
[94]) Rinsifée Descr. de la Corée (1785) trad. de l'Original Japonais-Chinois, p. Klaproth l. c. in San Kokf Tsou etc., p. 11—24.
[95]) ſ. Ponti Euxini et Maeotidis Paludis Periplus p. 14. in Geogr. Veter Graec. Min. ed. Oxon. 8.I.

(1797) auf ſeiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (ſ. ob. S. 463) erblickte wenigſtens, von 42° 22′ N.Br. an die Oſt-küſte, beſtimmte die von ihm, unter 38° 55′ N.Br. entdeckte, große und daher nach ihm genannte Broughton Bai, ſo wie weiter ſüdwärts, den Seehafen von Choſan 35° 2′ N.Br.[396]), wodurch ein Theil der Oſt- und der Süd-Küſte der Halbinſel, nebſt der Situation der vorliegenden kleinern Inſeln bis Quelpaerts hin, durch ihn, berichtigt wurden. Die ganze Weſt-küſte erhielt durch Lord Amherſts Expedition und ſeine Begleiter, die See-Capitaine M. Maxwell und Baſil Hall (1816 [97]), mit ihren vorliegenden bis dahin gänzlich unbekannten Inſel-Gruppen, die man James Halls Archipel, und Korea Archipel, mit den Clifford- und Amherſt-Inſeln genannt hat, eine ganz neue Geſtaltung, da dieſe Inſelgruppen früherhin für Theile des Continentes gehalten waren, wodurch die Halbinſel eine unmäßige Breitenausdehnung gegen den Weſten erhalten hatte, die nun erſt auf ihre wahre Ausdehnung reducirt werden konnte. Dieſelben weſtlichen Küſtengegenden haben in der Nähe, nördlich des Jam. Halls Archipels, alſo etwa unter 38° N.Br., in dem Lok taou Inſeln, dem benachbarten ungenannt gebliebenen Hafen, und der großen und tiefen neuentdeckten Bai, welche man Marjoribanks Harbour (nach dem Präſident des Comitees in Macao, von welchem die Expedition des Entdeckerſchiffes Lord Amherſt, im Jahre 1832 ausgeſandt war) genannt hat, allerjüngſt von neuem Berichtigungen und Aufklärungen erhalten, in einer Küſtengegend, die nur noch etwa 22 bis 24 geogr. Meilen von der Reſidenzſtadt Korea's entfernt war. Leider ſind in den von Hugh Hamilton Lindſay, als Vorſtand dieſer Engliſchen Expedition [98]), um

[396]) Capt. W. R. Broughton Voy. de Decouvertes etc. Trad. Paris 1807. 8. T. II. p. 215 — 266. [97]) Capt. Maxwell Sketch of Survey's in the Gulfs Petchealu, Leotong, Chinese Seas, etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst Embassade to China Lond. 1817. 4. Chap. IX. p. 471 — 477; John M'Leod Voyage of His Maj. Ship Alceste along the Coast of Corea to the Jsland of Lew chew etc. Lond. 1818. 8. Sec. Ed. p. 42 — 60. [98]) Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China, in the Ship Lord Amherst. Extracted from Papers printed by Order of the House of Commons, relating to the Trade with China. London. 8. 1833. A. Lindsay's Report, p. 215 — 259. B. Gützlaffs Report, p. 293 — 295. Vergl. Experimental Voyage

ſich an den Chineſiſchen Oſtgeſtaden neue Handelswege für Britiſche Waaren zu eröffnen, und von ſeinem Begleiter, dem Deutſchen Miſſionar Gützlaff aus der Mark Brandenburg, öffentlichen aus den Acten des Engliſchen Parlements [99]) mitgetheilten Nachrichten, keine genaueren Ortsbeſtimmungen über die Küſte Korea's wie doch über die Chineſiſche beigefügt, obwol wir nicht daran zweifeln, daß ſie ebenfalls an derſelben gemacht ſind. Von allen den genannten Küſtenpuncten wurden aber die Europäer ſtets, alles Widerſtrebens ungeachtet, in das Innere des Landes vorzudringen, aus demſelben zurückgewieſen, daher die Reſultate dieſer mühſamen Anſtrengungen doch nur ſehr kärglich für die Wiſſenſchaft ausfielen.

Es war daher, in der von dem durch ſeine vielfachen Reiſen im Morgenlande bekannten J. S. Buckingham projectirten wiſſenſchaftlichen Entdeckungsreiſe[300]), mit Recht als eine der Hauptaufgaben hervorgehoben, durch speciell auf Korea verwendete Kraft zur Unterſuchung des Innern dieſer Landſchaft wie ſeiner Geſchichte, Lebensweiſe und der faſt unbekannten Sprache ſeiner Bewohner, die Geographie, Geſchichte und Linguiſtik von dieſer drückenden Unwiſſenheit zu befreien. Denn bisher war ſelbſt die Sprache Korea's in Europa gänzlich unverſtändlich, und daher auch deſſen einheimiſche Literatur; obwol es dieſer an wichtigen Werken nicht fehlt, die auch kürzlich durch v. Siebolds Bemühungen über Japan glücklich nach Europa gelangt ſind. Dahin gehören: ein in Korea gedrucktes Wörterbuch der Korea Sprache [1]) in zwei Bänden, wovon ſelbſt in Japan

to the N.E. Coast of China in Asiatic. Journal New-Series. Lond. Vol. XII. 1833. p. 166—173.

[99]) Return to an Order of the Honor. House of Commons requiring a Copy or Extract of any Despatch which may have been addressed by the Court of Directors of the East-India Company to the Supercargoes at Canton, in reference to the Voyage recently undertaken by the Ship Amherst to the Northeast Coast of China; together with a Copy of any Reports or Journals of the said Voyage. Ordered by the House of Commons to be printed 19. Jun. 1833. Folio. [300]) J. S. Buckingham Esquisse d'un Plan de Voyage autour du Monde etc., ayant pour but les Interêts combinés des Decouvertes de la Civilisation et du Commerce. Paris, cf. Rapport sur le Projet de Voyage de Bukkingham p. Klaproth. Paris. Dec. 1830. [1]) Vago rouige mokourok, ou Dictionaire detaillé de la Langue Coreenne II Vol. in v. Siebolds Sammlung.

nur 2 Exemplare exiſtirten; ein Schlüſſel zur Koreaſchrift, durch welchen alle Koreaſchriften nach ihrer wahren Ausſprache geleſen werden können, und ein, wenigſtens von einem Nachbar, in 5 Bänden geſchriebenes und zu Jedo in Japan, im Jahre 1750 gedrucktes, ſehr wichtiges Werk[302]), darin ſehr detaillirte Nachrichten über die Geſchichte, Geographie, Sprache, Religion, Producte, Sitten und Gebräuche Korea's ſich befinden. Das bis dahin lehrreichſte vergleichende Vocabular der Korea Sprache nebſt einigen hiſtoriſchen Notizen über die Abſtammung und Geſchichte des Volks aus Chineſiſchen Autoren, iſt in der Aſia Polyglotta[3]) mitgetheilt; hiezu kömmt das intereſſante, in der Chineſiſchen Reichsgeographie gegebene,[4]) welches Klaproth mit denen von Witſen, v. Siebold und anderen bereichert hat. Nehmen wir zu alle dem Geſagten noch einige wenige Compilationen aus den Jeſuitiſchen Memoiren, hie und da aus dem Kûang yu ki, die uns zu Gebote ſtehen, und von Chineſiſchen oder Japaniſchen Karten hinzu, deren neueſte vom Japaner Rinſifee[5]) edirt iſt, ſo glauben wir über ein niemals in Europäiſchen Geographien genau beſchriebenes, nicht unbedeutendes Land der Erde, wenigſtens die wichtigſten Quellen ſammt der Geſchichte ſeiner geographiſchen Literatur kürzlich in geordnete Ueberſicht gebracht zu haben, um hier auf eine gewiſſenhaftere Weiſe als bisher nicht ohne Gewinn, wenn auch nur die bis jetzt noch geringen Reſultate vorangegangener Bemühungen, und mit Wenigem, aber den Quellen gemäß, dem reichen Kranze geographiſchen Erkenntniſſe von Aſien anreihen zu können.

Wir beginnen mit den vollſtändigeren Nachrichten der Chineſiſchen und Japaniſchen Quellen und den älteren Jeſuitenberichten, und fügen die localen Aufklärungen ſpäterer Europäiſcher Beobachter hinzu.

---

[302]) Tsjoosen monogatare, d. i. Description de la Coree par Kimoura Riémon, Jedo. 1750. 5 Cahiers; in v. Siebolds Sammlung; Nouv. Journ. Asiat. T. III. p. 404 — 408.

[3]) Asia Polyglotta von Klaproth. Paris 1823. 4. Nr. XVII. Koreaner. p. 333—343. [4]) F. Aperçu Gen. des Trois Royaumes. l. c. p. 123 — 144. [5]) Carte des huit Provinces du Tschao Sian, in Plates and Maps te accompany the San kokf Tsou Ran to Sets, ou Aperçu Gen. des Troi Royaumes p. Klaproth. Paris 1832. 4.

b) Landesgeſchichte und Landesbeſchreibung im Allgemeinen.

Der Cherſoneſus der Koreaner ſcheidet die Japaniſche See von dem Hoang hai oder Gelben Meere, dem Golf von Petſcheli und Leao tong; er iſt auf drei Seiten meerumfloſſen, indeß er nur mit dem nördlichen Ende, wie der Italiſche an Europa, ſo an das Mandſchuriſche Aſien geknüpft iſt, mit deſſen Gebirgslande er durch die Gebirgskette des Tſchang pe Schan (ſ. Aſien Bd. I. S. 90, 97) der Heimath der Mandſchu in unmittelbarer Verbindung ſteht. Die Chineſiſchen Karten ſetzen dieſen heiligen Berg auf ihr Gebiet, als Grenzberg, die Japaniſche Specialkarte von Korea nennt ihn Tſio fak ſan, aber zieht ihn noch zur Halbinſel, und giebt im Norden deſſelben den Pe heou Schan oder Peteng Schan (Faktoſan der Japaner) als Grenzberg an jenſeit deſſelben die Mandſchu wohnen. Beide Berge, ſagt der Japaniſche Geograph Rinſifee[6]), ſchließen das Land, ſo daß zur Seite kein Weg nach China vorbeigeht; nach China muß man der Weſtküſte folgen, die Inſeln des Leao tung entlang.

Das Meer im Oſten der Halbinſel, ſagt die Geographie der Ming[7]), iſt ſo ſtill und klar, daß man bis 10 Tſchang (Toiſen) in ſeine Tiefe hinabſieht.

Analog, wie die Apennin Kette, von den Alpen gegen S.O. ziehend, ganz Italien ſeine Geſtaltung giebt, ſo auch die Korea-Kette als ſüdliche Verlängerung des Tſchang pe Schan, mit dem ſie durch Hochgebirge verknüpft iſt. Ihre Steilſeite tritt am höchſten, wie der Apenninzug dicht zum Oſtgeſtade der Halbinſel, welche das gebirgige iſt, indeß ihr gegen Weſten, die fruchtbareren, größeren und beſſer bewäſſerten, auch bebauteren Thalgebiete vorliegen, das Südende der Halbinſel aber in die mildeſten, fruchtbarſten und zugänglichſten Landſchaften ſich hinabſenkt. Daher auch die Quellen aller größeren Flüſſe, der Hochkette nahe am Oſtgeſtade entſpringen, und ihren weiteſten Lauf gegen Weſten nehmen, Parallelflüſſe unter ſich; nur ein paar geringere fließen gegen Süden ab; gegen Oſten aber kein einziger, ſondern dahin ſtürzen ſich nur kurze Gebirgsbäche unmittelbar in den Ocean.

---

[6]) Rinsifée in San Kokf Tsou Ran To Sets l. c. p. 12.
[7]) Tai thsing y thoung tchi l. c. in San Kokf Tsou etc. ed. Klaproth. Paris. 1832. l. c. p. 109.

Erſt die Nordoſtgrenze der Halbinſel wird durch den großen Thumen Kiang (Tumen ula, ſ. Aſien Bd. I. S. 93, 97, ſ. oben S. 436) gebildet, deſſen Quelle am Fuße des Tſchang pe Schan entſpringt, deſſen Lauf gegen N.O. ziehend, und die dortige äußerſte Nordoſtprovinz Koreas, Hian king bis zum Japaniſchen Meer umſtrömend, durch Kaiſer Khang hi, ſeit dem Jahre 1715, als Grenzfluß des ganzen Königreichs beſtimmt ward[308]). Er ließ an demſelben alle Wohnungen zerſtören, um jedem Grenzſtreite vorzubeugen, alle Anwohner mußten ſich von ſeinem Ufer entfernen, mit dem Verbot ſich dort anzuſiedeln, oder den Acker zu bauen. Alle Communication mit Korea ward ſeitdem ſtrenge verboten, und ein Militaircordon von Ning guta (ſ. oben S. 439) dort eingerichtet. Dieſer Tumen ula bedeckt ſich jährlich vom 8ten bis zum 3ten Monde mit 3 Fuß dicker Eisbrücke, über welche man dann mit Laſtwagen hinwegfährt; erſt im 3ten Monate wird er dann ſchiffbar. Pat. Regis der jene Gegend am untern Flußlaufe beſuchte, bemerkt, daß die Koreaner in früheren Zeiten dort [9]) gegen die nördlichen Tatariſchen Nachbarn eine Mauer erbaut gehabt hätten, die man jedoch nicht mit dem Oſtende der großen Chineſiſchen Mauer vergleichen könne: denn ſie ſey weder ſo mächtig an Dicke, noch ſo terraſſirt wie jene, und ſey auch ſeit einem Jahrhundert ſchon faſt gänzlich zerſtört worden, nämlich ſeit dem erſten dortigen Vorrücken der ſiegenden Mandſchuvölker.

Der Nordweſtliche Hauptſtrom, der Yalukiang, (Yaru, ſ. ob. S. 436) vom hohen Tſchang pe Schan entſpringend, zieht mit 12 Zuflüſſen gegen S.W. zum Hoanghai, durch die Korea-Provinz Phingngan, und bildet zwar deſſen natürliche, aber nicht deſſen politiſche Grenze, die auf den erſten Gebirgszug ſeines Nordufers verlegt iſt, von wo die wüſte Gebirgszone beginnt, jenſeit welcher das Chineſiſche Grenzterritorium mit der Handelsſtadt Fung huang tſching (Fong Hoan, d. h. der Phönix) als einziger Paſſageort und Tranſito Markt, zwiſchen dem Vaſallenſtaate und den himmliſchen Reiche feſtzuſtellen beliebt wurde (ſ. Aſien Bd. I. S. 96), über welchen auch die Tribut-Straße nach Peking geht. Das Waſſer des Yalu kiang, ſagt die

308) Tai thsing etc. l. c. in San Kokf Tsou etc. p. 119, 12.
9) Pat. Regis Observations bei Du Halde T. IV. p. 531.

Reichsgeographie[10]), iſt blau, gleich den Federn der Entenköpfe, daher ſein Name; es iſt ganz klar. Er iſt groß, 300 Schritt breit, trägt große Schiffe zur Ueberfahrt. Er kann bis 10 Stunden (100 Li) aufwärts, von ſeiner Mündung in großen Barken beſchifft werden, dann aber nur von kleineren bis 25 geogr. Meilen (520 Li) bis nach Huon tu, das ſchon zwiſchen den Schluchten des Hochgebirges liegt. An dieſem Strome der Nordgrenze, aufwärts, zog das Heer der erzürnten nördlichen Nachbarn der öſtlichen Khitanen, von Tunguſiſcher Race, unter der Leao-Dynaſtie (ſ. ob. S. 528, ſ. Aſien Bd. I. S. 252), als ſie, im Jahre 1012, die Eroberung Korea's begannen, und im Jahre 1014 die Kaoli (d. i. die Koreaner) unterjochten, wodurch die erſte Dynaſtie der Kaoli, oder der Korea Herrſcher vernichtet wurde.

Wie die Geſchichte der Halbinſel Italiens, in die der einheimiſchen, wenig bekannten Aboriginer des Südendes mit transmarinen Einzüglern der Griechen, Carthager, Araber, und der vom Norden her zu verſchiedenen Perioden einfallenden, continentalen Völkerſchaften, wie der Etrusker, Bojer, Kelten, Gothen, Longobarden und anderer zerfällt, ſo auch die Geſchichte Koreas, ohne welche, wenn auch nur im allgemeinſten Umriſſe deſſen Geographie völlig unverſtändlich bleibt.

Die Halbinſel ward in den früheſten Zeiten von den Nachkommen einer Mittelaſiatiſchen Nation bewohnt, die ehemals den beſondern Sprach- und Völker-Stamm der Siän pi bildete, der aber nach manchem Raubzuge, als Zeitgenoſſe der Hiongnu, ſchon im V. Saecul., als ſolcher, aus der Geſchichte verſchwunden iſt (ſ. Aſien Bd. I. S. 244). Aber, noch heute werden die Koreaner, bei den Japanern mit dem Namen Siän pi genannt; deren Vaterland im Nordweſt von Peking, in der Mongolei, wo der Stamm Karaſchin weidet, liegt. Auch Kirin, oder Girin[11]) iſt noch heute ihr Name bei Japanern und Chineſen, von ihren frühern Wohnſitzen am Songari (ſ. Stadt Kirin ob. S. 436). Zugleich ward aber in früheſter Zeit die ſüdliche Hälfte Korea's von einem andern Volke

---

[10]) Tai thsing etc. l. c. p. 116, 51, 80. [11]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. p. 12.

(vielleicht von mehrern) Namens Chan[312]) (oder Han) bewohnt, das aus 3 Stämmen, Ma Chan (Ma Han), Pian Chan (Pian Han) und Schin Chan (Schin Han) beſtand, die auch die San Chan, d. i. die Drei Chan oder Han (oder San Han) genannt wurden. Sie ſcheinen eigne, von den nördlichen Bewohnern Korea's verſchiedne Sprachen geſprochen, und mit den Japanern in Bildung, Sitten und Gebräuchen Aehnlichkeit gehabt zu haben. Es wird an einer Stelle[13]) zwar geſagt, die Schin Han wären aus China verjagte Nachkommen der Thſin Dynaſtie geweſen, die endlich, nach vielem Unglück, ihr Aſyl im ſüdlichern Theile dieſer Halbinſel gefunden hätten. Es mag dieſe etymologiſche Sage wol eine ähnliche Bewandniß haben, wie die Trojaniſche Anſiedlung des Aeneas in Latium. Die Ma han ſollen ſie bei ſich aufgenommen haben. Könige durften ſie als Exilirte nicht haben, dieſe hatten ſie aus den Ma Han nehmen müſſen. Die Sprache der Thſin hätten ſie geſprochen, ſie ſollen ſich tatowirt haben und ſehr tapfer geweſen ſeyn. Die Pian Han ſollen den Tſchin Han in Sprache und Sitten ähnlich geweſen ſeyn.

Die Chineſiſche Reichsgeographie ſagt[14]), die drei Süd-Provinzen Koreas: Khing chang, Thſiuanlo und Tchoung thſing, in denen, in dem erſten halben Jahrtauſend n. Chr. Geb., ſich auch kleinere, ſelbſtſtändige Königreiche, wie das von Sin lo[15]) und Pe tſi aus den Völkern der Drei Han, die aus 78 Tribus beſtanden haben ſollen, geſtalteten, ſind diejenigen im Lande, welche allein weite, fruchtbare, reiche Ebenen haben, deren Einwohner am geſchickteſten unter den Bewohnern Korea's ſind, welche Poeſie und Literatur lieben. Khingchang, die äußerſte Südoſt-Provinz gegen Japan zu, iſt aber die antike Heimath der Schin Han; Thſiuanlo die äußerſte Südweſt-Provinz (gegen die vorliegende Inſel-Gruppe der Quelpaerts) iſt die der Pian Han, welche in Sprache und Sitten jenen gleich ſind, dieſe Einwohner haben viereckige Köpfe, und gleichen, ſowol Männer als Weiber, den Japanern. Tchoung thſing, die Provinz, welche im Norden an letztere grenzt, und alſo an der Weſt-

---

[312]) Asia Polyglotta p. 334. [13]) Tai thsing etc. l. c. p. 153—155. [14]) Tai Thsing etc. l. c. p. 92, 93. [15]) Tai thsing etc. l. c. p. 156—160.

küſte der Halbinſel liegt, iſt aber nebſt ihrer nördlich gelegenen Provinz Houanghai (nördlich der Hof-Provinz, Kingki, welche die Mittel-Provinz Koreas iſt, mit der Reſidenz Kingkitao), die antike Heimath der Ma Han. Dies wären alſo die Provinzen mit den Aboriginer-Sitzen, zu denen wol auch die beiden Mittel-Provinzen Kiangyuan und Kingki, die Hof-Provinz, gehören, von denen an einer andern Stelle geſagt wird, daß dieſe die antike Heimath der Weïme[16]) ſeyen, eines Volksſtammes, den wir jedoch weiter nicht kennen. Auf jeden Fall ſcheint der Chineſiſche Geograph dieſe feiner gebildeten Südbewohner der Halbinſel, auch heute noch, von den mehr kriegeriſchen Einwanderern des Nordens zu unterſcheiden. Denn er ſagt, die Bewohner der beiden ſchon zuvor genannten Nordprovinzen, von Phing ngan und Hian King ſind dagegen gute Reuter und Bogenſchützen; jene iſt aber die Heimath der alten Tſhao ſiam, dieſe die Heimath der Kaoli, von deren beiderlei Supremat die ganze Halbinſel abwechſelnd ihre Namen bei Chineſen, Japanern und Europäern (Kaoli, Korai, Korea) erhalten hat. Jedoch beide älteſte Landesbewohner Sianpi wie die drei Han und Weïme, die bei den Jeſuiten auch wol blos Me[17]) heißen, wurden ſehr frühzeitig mit andern Eindringlingen gemiſcht.

Die Japaniſche Encyclopädie (Wo han ſan thſai thou), in der Hiſtorie von Korea (Toung kue thung kian), citirt über ihre mythiſche Periode eine Stelle, darin geſagt wird[18]): Anfangs habe Korea kein Oberhaupt gehabt; ein übernatürliches Weſen ſtieg aber herab (vergl. oben S. 193, 289, 378) unter einen Santal-Baum (Than mou); die Einwohner des Landes erhoben ihn zum Prinzen, und nannten ihn Than Kiun, d. i. den Santal-Prinz; ſein Reich aber Tſchao ſian (2300 Jahr v. Chr. G.). — Seine erſte Reſidenz war zu Wanghian (in der Nordweſt-Provinz Phing ngan), ſpäter zu Peyo, wo ſie bis zum Jahre 1317 v. Chr. G. blieb; dann ward ſie auf den Berg Aſzuta (Aſſtak?) verlegt. Daſſelbe ſagt Rinſifée, der Koreas Geſchichte mit dem Chaos anfängt, und die Nachkommen des Santal Prinzen tauſend Jahre herrſchen läßt, bis die Chineſen Korea in Beſitz nahmen, die einen König Kiſi

[16]) Tai thsing l. c. p. 28, 91. [17]) Du Halde Descr. Tom. IV. Hist. abregée de la Corée p. 539. [18]) San Kokf Tsou etc. l. c. p. 22. Nota p. Klaproth Nr. I.

(Khi tſu) einſetzen, der ſeinem Reiche den Ehrentitel Tſio ſan (Tſchao ſian, d. h. ſchönes Morgenland, oder Morgenfriſche)[319]) giebt.

Die Chineſiſche Reichshiſtorie[20]) läßt auch ſchon zu Yaos Zeiten, als China aus 9 Provinzen beſtand, die Halbinſel Korea durch einen von Chineſen eingeſetzten König Khitſu (im J. 1122 vor Chr. G.), welcher Agricultur und Seidenzucht einführt und Geſetzgeber iſt, beherrſchen, der eine Zeit lang von der Provinz Petſcheli abhängig blieb. Aber, gegen das Ende der Chineſiſchen Dynaſtie der Han (reg. von 163 vor bis 221 nach Chr. Geb.), fährt ſie fort, kam von der Nordoſt-Grenze Koreas (aus dem ältern Fu yu) ein Eroberer, der ſeiner Herrſchaft den Ehrentitel Kao li oder auch Kao kiu li gab, nach dem Namen des Landes[21]), von dem er herkam. Dies iſt die erſte, älteſte der dreimal ſich wiederholenden Dynaſtien des nördlichen Gebirgsvolkes der Kaoli (eigentlichen Koreanern), welche aber damals noch nicht zur Herrſchaft von ganz Korea gelangt zu ſeyn ſcheint, und auch ſehr bald wieder durch Chineſiſche Herrſchaft verdrängt wurde, ſo daß damals der Name Kaoli (Korai der Japaner, daher das Korea der Europäer) wol ſchwerlich ſchon, ſondern erſt weit ſpäter, allgemeiner geworden ſeyn mag. Denn die mit China befreundeten Herrſcher zogen ſpäterhin immer wieder den Titel Tſchao ſian für Korea vor, und nahmen, wie z. B. ſchon König Lian, der im J. 413 n. Chr. Geb. Embaſſade und Tribut nach China ſchickte, ſeine Reſidenz in der der Chineſiſchen Seite benachbarteren Gegend, zu Phing jang[22]), in derſelben Stadt, welche auch ſchon vor dem Einfall der Kaoli, unter dem Namen Wang hian, die ältere Reſidenz geweſen war. Dieſer König Lian von Tſchao ſian hatte ſein Reich in die 8 Tao oder Provinzen getheilt, welche ſeitdem immer als Grund-Eintheilung Koreas beibehalten worden ſind.

Die acht Provinzen Koreas (Tao).

Provinz I. Kingki (d. h. Hof-Provinz, wol ein ſpäter erſt gebräuchlich gewordener Titel), ſonſt die Mittel-Provinz der 7 andern Provinzen genannt, oder „die von den vier Weltgegenden geſicherte," in deren Stadt Hantſchhing

---

[319]) Tai thsing etc. l. c. p. 145 Not. [20]) ebend. p. 22, 25, 145. [21]) ebend. p. 151. [22]) ebend. p. 28.

erſt ein König Litan zu Anfang der Ming-Zeiten (Anfang des XIV. Jahrhunderts) ſeine Reſidenz verlegt [23]) hat, daher dieſe Stadt, ſeitdem erſt, King ki tao bei Koreanern, Kong ki tao bei Chineſen hieß. Dieſe Provinz iſt mit der folgenden die Heimath der Weïme.

Provinz II. Kiangyuan (d. h. Quelle des Fluſſes), im Oſten von jener; mit dem Küſtengebirge, aus welchem die Quellen des großen Fluſſes Han Kiang (oder Hiung tſin Kiang) entſpringen, der gegen Weſt ſtrömend die Mitte der Halbinſel durchſchneidet, ſie in eine ſüdliche und nördliche Hälfte natürlich theilt, und keine Stunde (10 Li) im Süden[24]) der Reſidenz King ki tao vorüber fließt. Ueber dieſen Fluß geht im S.W. der Reſidenz die Furth, welche Yang hua tu (auch Lin tſin tu) heißt, und welche vom Süden her die Hauptzufuhr vermittelt. Ihre größte Provinzialſtadt heißt Kiang ling fu.

Provinz III. Huanghai, d. h. Gelbes Meer im Norden der Hof-Provinz, am Weſtgeſtade, am Gelben Meere gelegen; in ihr und ihrer nordweſtlichen Nachbar-Provinz, Phing ngan, wird die Heimath der alten Tſchao ſian angegeben, nach deren Herrſchern die Chineſen der älteſten und neueſten Zeit ganz Korea tituliren. Ihre größte Provinzialſtadt heißt Huang tſcheou.

Provinz IV. Tſchung thſing (d. h. die wahrhaft reine, oder die treue Provinz), ebenfalls am Weſtgeſtade zum Gelben Meer gelegen, aber nicht wie die vorige im Norden, ſondern im Süden der Hof-Provinz; es iſt die antike Heimath der Mahan[25]); ihre größte Provinzialſtadt heißt Tſchung-tſcheou.

Provinz V. Thſiuan lo (d. h. die Süd-Provinz), es iſt die Südweſt-Provinz der Halbinſel, die antike Heimath der Pian Han; ſie wird das See-Thor zu Korea genannt; ihre erſte Provinzialſtadt heißt Thſiuan tſcheou. Von dieſer führt ein Hauptpaß, zu Lande, Nanyuan genannt, der Weſt-paß, zur Reſidenzſtadt, aber aus der vorigen Provinz führt der zweite Hauptpaß, der Oſtpaß, in dem Berge Uling (d. h. Schwarzer Berg) liegend, zu derſelben Reſidenz der Mittel-provinz.

Provinz VI. King chang (d. h. der glücklichen Vor-

---

[23]) Tai thsing etc. l. c. p. 43. [24]) ebend. p. 109, 122.
[25]) ebend. p. 28, 46, 92.

bedeutung) iſt die Südoſt-Provinz der Halbinſel, gegen die Japaniſche Seite gerichtet, daher ſie auch das Bollwerk[326]) Tſchao ſians gegen Japan heißt. Es iſt die antike Heimath der Schin Han, und war früher das Königreich Sinlo. Ihre größte Provinzialſtadt heißt King tſcheou; auch liegt in ihr der berühmte Hafen Fu ſchan, der Hauptſtapelplatz der Japaner bei ihren Ueberfällen in Korea.

Provinz VII. Hian King (d. h. die Glückſelige), die Nordoſt-Provinz, im Norden von Kiang yuan; alſo am gebirgigen Oſtgeſtade bis zum Tu men ula hin, die alte Heimath der Kaoli. Da dieſe Provinz, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, im Nordoſten, und Tſchung thſing im Südweſten, King ki tao, oder die Hof-Stadt der Mittel-Provinz, in ihrer Mitte, als die beiden Hörner der Vertheidigung in ihren Schutz nehmen (wie Acrocorinth und Ithome im Norden und Süden die beiden Hörner des Griechiſchen Poloponneſus, bei Polybius u. a.)[27]), ſo werden beide mit dem Namen Thianling[28]), d. i. die Himmels-Päſſe genannt. Die erſte Provinzialſtadt heißt Hian hing fu.

Provinz VIII. Phing ngan (d. h. die Friedens-Provinz), die äußerſte Nordweſt-Provinz Koreas, die Grenzprovinz gegen Mukden, die Heimath der Mandſchu, und gegen das Chineſiſche Reich. Es iſt die antike Heimath der Tſchao ſian, und ihre erſte Provinzialſtadt Phing jang auch die antike Nord-Reſidenz[29]) Koreas geweſen. Dieſe Provinz ſtand ſtets am meiſten in Verbindung mit China; zur Zeit der Mongolen-Herrſchaft unterwarf ſie ſich, im Jahre 1269, ſelbſt der Yuan-Dynaſtie mit 60 Städten; nach deren Vertreibung aus China fiel ſie aber an das Königreich Tſchao ſian zurück.

Aber ſchon weit früher war dieſe Provinz in viele Berührung mit China getreten, und als die mächtige Tang-Dynaſtie der Chineſen, zum erſten male eine Herrſchaft der Kaoli ſtürzte, und die damalige Nordreſidenz Phing jang eroberte (im J. 668 n. Chr. Geb.), richtete ſie eben daſelbſt wieder ihr neues Gouvernement ein, das den glänzenden Titel, Militaircommando zur Herſtellung des Friedens im Morgenlande (in Tſchao ſian) erhielt.

---

[326]) Tai thsing l. c. p. 28, 46. [27]) Polybius VII. 11. 3. Plutarch Aratus 50. Strabo VIII. 361. [28]) Tai thsing l. c. p. 46. [29]) ebend. p. 72.

So lange die Tang=Dynaſtie in China herrſchte, war die Halbinſel Korea's ſtets in mehrere Königreiche getheilt (die drei Han, San Han, im Süden in Sinlo oder Sinra, und Petſi). Sie wurde aber vom Norden her mehrmals von den ältern Mokho, den Khitan und Kaoli von neuem bedrohet, die auch theilweiſe darin Uebermacht gewannen. Zu Anfange des X. Jahrhunderts iſt von einem Prieſter des Buddha die Rede, der Kungi heißt und König des Landes ward; aber mit dem Sturz der Tang=Dynaſtie ging auch ſeine Herrſchaft zu Ende, und die jüngſte Eroberung der Nordiſchen Barbaren von der Raçe der Kaoli, Korai der Japaner, unterwarf ſich (im J. 934) ganz Korea. Aus einer Notiz des Pater Regis [30]) zu ſchließen, könnten dieſe Eroberer auch von den Jutſchy (oder Niutſchi den nachmaligen Kin, die auch Nord=China überfielen, ſ. oben S. 436 ꝛc.) aus gegangen ſeyn, welches die alten Stammvordern der Mandſchu ſind. Doch iſt niemals von einer Verwandtſchaft der Mandſchu und Kaoli (oder Koreern) die Rede. Dieſe neuen Gebieter des Landes, die Kaoli, zahlten zwar bald auch Tribut an die Chineſiſchen Kaiſer der Sung=Dynaſtie, und ſchickten ihr Embaſſaden; aber ſie ſuchten zu gleicher Zeit es auch mit den im Norden angrenzenden Herrſchern der Khitan (Liao) und ſpäter der Kin (d. i. die Niutſchi oder Altun Khan) es nicht zu verderben [31]), welche letztere ſie ſtatt der übermächtigen Khitan (ſeit 1014), die ſie wieder verjagten, ins Land gerufen hatten. Als die Mongolen=Macht ſich heranwälzte, waren dieſe von der jüngern Dynaſtie der Kaoli die erſten, die ſich ihnen frühzeitig (im Jahre 1219) [32]) unterwarfen, obwol ſie auch bald wieder rebellirten und von Oktai Khan (im Jahre 1232) wieder zu Paaren getrieben werden mußten. Als die Nordweſt=Provinz, Phing ngan, mit ihren 60 Städten, wie oben geſagt, ſich ſelbſt an Khublai Khan unterwarf, wurde dieſe zur Mongolen=Herrſchaft geſchlagen; doch ſicherte dies dem Kaiſer noch keinen großen Einfluß am Hofe in King ki tao zu, wo ſeine Geſandten nur wenig Beiſtand zur projectirten Expedition gegen Japan fanden (ſ. oben S. 574). Als das Anſehn der Mongolen vorüber war, ſandten

[30]) P. Regis Observations geographiques sur le Roy de Corée b. Du Halde T. IV. p. 534 etc. [31]) Hist. abregée de la Corée l. c. b. Du Halde T. IV. p. 546; Tai thsing etc. l. c. p. 76—77, 80. [32]) Tai thsing etc l. c. p. 36.

die Könige von Kaoli (Korai), im Jahre 1369, dem erſten Kaiſer der Ming-Dynaſtie Embaſſade und Tribut[333]), und erhielten dafür den Titel Tſchao ſian, wie vor alten Zeiten wieder verliehen.

Der Frieden Koreas in der nächſt folgenden Periode ſcheint faſt nur allein durch Japaner geſtört worden zu ſeyn, die, im Jahre 1592, plötzlich einen Eroberungszug nach dieſer Halbinſel machten. Schon in weit früheren Zeiten war das ſüdliche Korea wol ſchon einmal von ihnen erobert (von der Kaiſerin von Japan, Sin ku kwogu, reg. von 201 bis 269 n. Chr. Geb.)[34]), und im Jahre 205 das Königreich Sinlo in der Südoſt-Provinz, wie im Jahre 247 das Königreich Petſi in der Südweſt-Provinz tributpflichtig gemacht. Dieſe Herrſchaft ſcheint auch noch weiter weſtwärts gereicht, und noch im X. Jahrhundert[35]) fortdauernden Beſtand gehabt zu haben, worüber uns jedoch die Geſchichte nichts näheres ſagt. Aus dieſer Periode mag ſo manche Japaniſche Sitte und Cultur in Korea eingewandert ſeyn, von wo dagegen Buddha-Cultus ſeine Tradition vom Continent zur Inſelgruppe gewonnen haben mag (im J. 552 n. Chr. Geb.)[36]).

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts aber, darin ſtimmen die Chineſiſchen und Japaniſchen Annalen[37]) insgeſamt überein (das Japaniſche Werk Tung kue thung kian, d. h. wahrhafter Spiegel des Oſt-Königreiches enthält die Geſchichte dieſes Eroberungszuges in Korea), wurde die Halbinſel zum zweiten male von den Japanern erobert, im Jahre 1592, durch Fide yoſi (Phing ſieou ky), der in den Japaniſchen Annalen Taïko (Taiko ſama) heißt. Er war einer der berühmteſten Seogoun[38]), oder Militair-Kaiſer von Japan, und ſtarb im Jahre 1598. Die Eroberung der Halbinſel, ſagt der Japaniſche Annaliſt, machte ihm nur wenig Mühe; denn die Koreaner waren ſehr ſanft und zeigten nur wenig Muth. In 3 Monaten waren alle 8 Provinzen erobert, ſie wurden verwüſtet. Der König von Korea floh über Phing jang nach Itſcheou, das an der Mündung des nordweſtlichen Grenzſtromes des Ya lu Kiang liegt, und durch eine nahe Feſtung ge-

---

[333]) Tai thsing etc. l. c. p. 33. [34]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. ed. Klaproth l. c. p. 23. [35]) Tableaux histor. de l'Asie Tab. 8. et 17. [36]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang 8. p. 15. [37]) Rinsifée in San Kokf Tsu etc. p. 23; Tai thsing etc. l. c. p. 37. [38]) ebend. p. 18 Not. v. Klaproth.

ſchützt war, er bat hier die Ming Kaiſer in China um Schutz [39]). Die Chineſiſche Armee erſchien zum Beiſtande; es kam zu mehreren Gefechten, aber ohne Erfolg, die Chineſen blieben keineswegs Sieger. Als aber Taïko ſtarb, kehrte das Japaniſche Heer nach ſeiner Inſelheimath zurück. Nun erſt nahm die ſchwere Zeit, unter der Tſchao ſian geſeufzt hatte, ſagt der Annaliſt, allmälig ein Ende. Dieſer Ueberfall [40]) hat den kriegeriſchen Geiſt der Koreer erweckt, ſagt der Japaniſche Geograph Rinſifée, ſo daß ſie gegenwärtig eine furchtbare Flotte beſitzen, die mit tapfern Seetruppen bemannt, von guten Officieren commandirt wird, und in 14 verſchiedenen, befeſtigten Häfen des Reiches auf eben ſo viel Stationen zur Sicherung vertheilt liegt. Das Sprichwort, ſagt der Japaner Rinſifée, bewähre ſich auch hier: „Nach dem Regen wird der Boden hart.“ —

Dieſelbe Japaniſche Expedition [41]), der ſiebenjährige Krieg gegen Korea, wird in den Excerpten der Jeſuiten aus anderen Chineſiſchen Quellen, der Zeit und den Perſonen nach gleich, aber mit folgenden Nebenumſtänden erzählt. Im Jahre 1592 eroberte Ky, von der Familie Phing ſieou, d. i. Taïko, der aus einem Japaniſchen Sclaven ſich zu dieſer Gewalt erhoben hatte, durch zwei ſeiner Feldherrn die Halbinſel. Von dem Vorgebirge der Südoſt-Provinz King chang in Korea, erblickt das Auge ſchon die vorliegende Inſel Tſu ſima (Tui ma tao), die den Japanern gehört, und umgekehrt; es ſind dahin bei gutem Wetter, von Japan, nur 2 Tagereiſen Ueberfahrt. Auf dieſem Wege beſtand von jeher gegenſeitiger Verkehr der Bewohner von Japan und Korea, auch verheiratheten ſich beiderlei Nationen gegenſeitig. Der König von Korea lebte damals in Luxus und Weichlichkeit. Die zahlreiche Japaner Flotte überfiel den Hafen Fu Schan, zog insgeheim an Lin tſin (?) vorüber, theilte ihre Macht in zwei Corps, und dieſe eroberten die Stadt Fonte (?). Der lange Friede hatte die Koreaner weichlich gemacht; ſie vertheidigten ſich nicht, der König floh und ſuchte ein Aſyl bei den Chineſen. Die Japaner überſchritten den großen Fluß, ſie eroberten die Reſidenz, nahmen die Familie des Kö-

---

39) Rinsifée San Kokf Tsu etc. ebend. Tai thsing etc. l. c. p. 78.
40) Rinsifée San Kokf Tsu etc. p. 18. Tai thsing etc. l. c. p. 38.
41) Histoire abregée de la Corée b. Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 549.

nigs gefangen, plünderten den Schatz, zerſtörten die Gräber, verheerten das Land, drangen bis Phing jang vor, das ſie belagerten, und ſchickten ſich ſchon zum Uebergang über den Ya lu-Kiang, zu einem Einfalle in Leao tong, an. Da traf das erſte Chineſenheer als Hülfe ein, es kam zu blutigen Gefechten; am Ya lu Kiang fielen 3000 Mann. Der Japaniſche Kaiſer Taïko folgte über Tſu ſima ſeiner Flotte, er rückte bis in die Capitale von Korea vor, in der er ſich verſchanzte. Parlementaire, welche Chineſen und Japaner wechſelten, glichen den Streit nicht aus. Ein Chineſen-Heer von 70,000 Mann ward auf die Beine gebracht, es zog über das Grenzgebirg von Fong-Hoan[342]) (der Phönix-Stadt, Fung huang tſching, ſ. oben S. 582), mit unſäglicher Mühe; alle Pferde ſchwitzten dabei Blut. Am Ufer des Ya lu Kiang angekommen, erblickte das Chineſen-Heer die Gebirge Koreas. Hier, rief ſein Feldherr aus, iſt der Schauplatz eurer Thaten. Nun begann ein ſiebenjähriger Kampf, Schlag um Schlag, Liſt um Liſt, der erſt mit dem Tode des Taïko zu Ende ging (1598), worauf die Japaniſche Flotte in ihre Heimath zurückkehrte und die gemachte Eroberung fahren ließ. Doch ſcheint die Verbindung mit Japan nie ganz abgebrochen worden zu ſeyn; denn die Nachbar-Inſel Tſuſima im S.O. (Tui ma tao) iſt der Japaner Eigenthum, ſeitdem immer, bis heute, geblieben, und der Militair-Commandant dieſer Inſel, ſagt Rinſifée[43]), hält ſtets, zu Fu Schan (Fu ſan), in dem gegenüberliegenden Haupthafen der Südoſtküſte Koreas einige hundert Soldaten Garniſon, die er von ſeiner Inſel dahin ſchickt, ſo daß derſelbe an Japan unterworfen iſt. Wenigſtens vom Jahre 1573 bis 1619[44]) wird ausdrücklich geſagt, daß daſelbſt eine Japaniſche Garniſon gelegen, die ſich aber vor den Chineſen zurückgezogen habe. In andern benachbarten Küſtenſtädten von da im Oſt, wie z. B. zu Wei Schan, Chunthian, und anderwärts, hatten die Japaner ſo ſtarke Feſtungen angelegt, daß die Chineſen ihre Garniſonen nicht herauszuſchlagen im Stande waren.

Capt. v. Kruſenſtern[45]) dem noch neuerlich (1805) zu Nangaſaky derſelbe Umſtand von den Japanern erzählt wurde,

---

[342]) Hist. abr. etc. b. Du Halde l. c. T. IV. p. 551—555.
[43]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 18. [44]) Tai thsing etc. l. c. p. 57, 61, 63, 64. [45]) v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt 1803—1806. Berlin 1811. 16. Th. II. S. 18.

daß ſie eine Beſitzung in Korea hätten, welche durch den Fürſten von Tſuſima (Tſuſſima bei Kruſenſtern) verwaltet werde, hielt dies nur für eine Prahlerei jenes eingebildeten Volkes; doch konnte dieſe Meinung weder bei ſeiner flüchtigen Vorbeifahrt dieſer Inſel, noch bei der von Capt. Broughton näher ermittelt werden. Doch bemerkt v. Kruſenſtern, die Menge der ſchönen Baien und Hafen, die er auf dieſer Doppelinſel aus der Ferne deutlich unterſcheiden konnte, müſſe den Handel mit ihren öſtlichen und weſtlichen Nachbarn ſehr befördern, auch hörte er, daß die Koreer, ungeachtet ſie alle Communication mit Japan ſchon ſeit einiger Zeit abgebrochen hätten, doch immer noch dieſe Inſel des Handels wegen beſuchten. Die Chineſiſche Reichsgeographie [46]) ſagt allerdings von dieſer Küſte: ehedem gehörte dieſelbe den Japanern, die hier auch Tribut einforderten. —

Der Japaniſche Geograph führt an [47]), daß der König von Korea noch heute (d. i. 1785) an Japan ſeinen Tribut in Geſchenken zu zahlen fortfahre, und ſeine Abhängigkeit von demſelben ſchon durch die Schriftzüge und Titulatur in ſeinen Beglaubigungsſchreiben zu erkennen gebe; ſeine koſtbaren Geſchenke, die er an den Kaiſer von Japan abſende, beſtänden in der Wurzel Ninſii (Ginſeng, es iſt Panax quinquefolium nach Link, ſ. oben Aſien Bd. I. S. 94), in Tigerhäuten, Leopardfellen, grünen Maroquin, Fiſchhäuten, Satin, feinen, weißen Baumwollenzeugen, dreſſirten Pferden und Falken. Der Japaniſche Kaiſer dagegen ſende ihm vergoldete Fächer und vergoldete Reitſättel, goldbeſtaubte Schachteln, zu Papier, Steinen ꝛc., Fächer von Vogelfedern, verſchiedene Sorten Thee und Anderes. Der erſte und zweite der Koreiſchen Embaſſadeurs erhalte dann, ein Jeder, 500 kleine Lingots Silber und 300 Stücke Leinwand; der folgende 200 Lingots Silber, und unter das übrige Gefolge würden noch 1000 dergleichen vertheilt.

Wie ſich neben dieſer wahrſcheinlich nur nominellen Abhängigkeit, von Japan, aber nach dem Verfall der Ming, ſeit der aufblühenden Macht der Mandſchu-Kaiſer, zumal ſeit Kaiſer Khanghis energiſcher Herrſchaft, das Verhältniß der

[46]) Tai thsing etc. l. c. p. 96. [47]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 19, 21.

Vaſallenſchaft Koreas gegen China feſtgeſtellt hat, iſt ſchon oben angeführt (ſ. ob. S. 575). So wie der König von Korea ſtirbt, ſagt Pater Regis, ſchickt der Kaiſer von China deſſen Prinzen zwei Embaſſadeurs, ihm den Titel Kue Vang, d. i. König[348]), zu überbringen; ernennt der König ſchon bei Lebzeiten ſeinen Nachfolger, ſo bittet dieſer den Kaiſer um Beſtätigung. Er empfängt die Inveſtitur knieend, und giebt den Embaſſadeurs eine beſtimmte Anzahl Geſchenke, und eine Summe Geldes, 800 Taels an Werth. Darauf bringt der Koreaniſche Geſandte in der angegebenen Zeit den Tribut, und macht dabei die Ceremonie der Proſternation mit dem Anſchlag des Kopfes auf die Erde, gleich den Unterthanen des Chineſiſchen Reiches. Da dieſe Ceremonien ganz genau beſtimmt ſind, um eben ſo erfüllt zu werden, ſo, bemerkt der Pater, genieße auch Korea, ſo lange es ſich denſelben unterwerfe, des glücklichſten Friedens. Die Geſandten Koreas haben jedoch in Peking nicht einmal den Rang der Mandarine vom 2ten Grade, weil ihr König nur Vaſall iſt; daher auch ſeiner Reſidenz, wie ſchon oben geſagt, nicht der Titel King, ſondern nur Kong ki tao gegeben wird; denn jenen verwirft die Chineſiſche Diplomatie ganz, weil ſie keinen gleichen Souverain und King-Hof mit ihrem himmliſchen Reiche gleichſtellen zu können ſich brüſtet. Der Korea König übt Vorſicht und ſcrupulöſeſte Aufmerkſamkeit gegen jeden Chineſiſchen Embaſſadeur an ſeinem Hofe, der, ſo lange ſein Aufenthalt in Kingki tao währt, nie allein gelaſſen wird, ſondern ſtets durch eine lebendige Telegraphik, eine Kette junger wachthabender Poſten[49]) mit ſeinem Palais in Verbindung geſetzt wird, um von Wort zu Wort, von Minute zu Minute alles zu ſignaliſiren, was derſelbe gethan und geſprochen hat.

Die Geſandten Koreas, mit denen der Ruſſe Timkowski, im Januar 1821, in Peking zuſammentraf, berichteten, daß ſie jährlich[50]) (nicht von drei zu drei Jahren, wie gewöhnlich geſagt wird), ihren Tribut nach Peking ablieferten (Ginſeng, Zobelpelze und anderes, zumal Baumwollen-Papier), dagegen den Kalender empfingen als Anerkenntniß der Vaſallenſchaft, daß die kaiſerlichen Gegengeſchenke, die ſie erhielten, aber

[348]) Pat. Regis Observations Geograph. sur le Roy. de Corée b. Du Halde IV. p. 537. [49]) Pat. Regis ebend. p. 532.
[50]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 43, 94.

nur ſehr gering an Werth wären. Das Koreaniſche Geſandtſchaftspalais in Peking liegt an einem Weſtthore der Stadt, in weitläuftigen Gärten, der König wird Kaoli Vang titulirt; ſein Geſandter fährt nur mit geringer Ceremonie in einem einfachen Wagen zu Hofe; Officiere ſind in ſeiner Suite. Sie geſtanden freimüthig, daß ihre Landsleute, obwol ſehr friedlich geſinnt, ſtets zur Empörung gegen die Mandſchu-Dynaſtie geneigt wären. Der Kaiſer behandle ſie hart; ſie werden genau bewacht; ſie ſelbſt müßten ſich vieles vom Hochmuth der Chineſiſchen Mandarinen, welche die Koreer verachten, gefallen laſſen. Auch den Japanern, beſtätigten ſie, bezahle Korea immerfort einen Tribut in Gold, und die Eiferſucht der Japaner hindere ſie mit andern Völkern, als Chineſen, in Verkehr zu treten. Daß Korea alſo durch ſeine Weltſtellung zwiſchen zwei herrſchenden Staaten, zu den doppelt tributpflichtigen (wie Ladakh, ſ. Aſien Bd. II. S. 620) Ländern der Erde gehört, leidet keinen Zweifel, dafür iſt es aber in ſeinem Innern deſto unabhängiger von außen, und den ſo mächtigen Chineſiſchen Kaiſern iſt es doch eben wegen der Eiferſucht der Japaner, aller Verſuche ungeachtet, niemals gelungen Korea ganz in eine Chineſiſche Provinz zu verwandeln.

Die frühern Diſtanzangaben und Größen der Halbinſel ſind faſt bei allen Autoren [51]) übertrieben, weil ſie die große Beſchwerlichkeit der Wege durch das gebirgige Halbinſelland mit in Rechnung brachten. Ihre Länge von N. nach S. läßt ſich nur zu 90 bis 100 geogr. Meilen durch 6 Breitengrade annehmen (zwiſchen 34° bis 40" N.Br.); die Ausdehnung des Königreiches aber bis zum äußerſten Nordende etwa noch bis 43° N.Br., alſo auf 135 geogr. Meilen. Die Breite reducirt ſich aber, im Mittel, meiſtentheils nur auf 30 geogr. Meilen, und iſt nirgends über 40, oder unter 20 geogr. Meilen. Ihr Areal kann noch keine 4000 Quadratmeilen betragen, wenn man auch alle Geſtade-Inſeln hinzu rechnen wollte. Die Koreer, ſagt der auf dieſer Halbinſel ſo lange gefangen gehaltene Buchhalter [52]) des geſtrandeten Holländiſchen Jachtſchiffes der Sperber, zeichnen ihr Land

---

[51]) Tai thsing etc. l. c. p. 24; Rinsiſée in San Kokf etc. l. c. p. 11; Du Halde T. IV. p. 539; Pater Regis ibid. p. 529.

[52]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. in Recueil de Voy. au Nord T. IV. p. 51.

wie ein langgezogenes Rechteck in Geſtalt einer Spielkarte, doch hat es viele Spitzen und Vorgebirge.

Das Clima von Korea iſt im Norden ſehr rauh, im Süden ſehr warm. Daß der Tumen ula im N.O. jährlich 3 bis 4 Monat ſich mit Eis belegt iſt oben (ſ. ob. S. 582) ſchon geſagt. Der Holländer H. Hamel, während ſeiner vieljährigen Gefangenſchaft in Korea, hatte mit ſeinen Leidensgefährten viel von der Winterkälte zu leiden. In der Gebirgsgarniſon, in welche er im Jahre 1662 in einer der Südprovinzen eingeſchloſſen war, fiel im Winter ſo viel Schnee[353]), daß man ſich unter demſelben von Haus zu Haus die Straße bahnen mußte; die Einwohner haben hier (wie auch in Lappland und auf den Alpen) den Gebrauch ſich Netzreife unter die Füße zu binden, wenn ſie über Schneefelder gehen, um nicht darin einzuſinken. Alle Verbindung über das Gebirgsland aus Korea nach China iſt daher im Winter unmöglich, im Sommer wegen der wilden Beſtien gefährlich, daher man im Winter am leichteſten und gewöhnlichſten auf dem ſtets gefrornen Küſtenmeere nach Leaotong und China überſetzt, im Sommer dahin ſchiffen würde, wenn es erlaubt wäre. Die Kälte im Norden Koreas, ſagt H. Hamel, iſt ſo ſtreng, daß daſelbſt weder Reis noch Baumwolle, ſondern nur Gerſte gebaut werden kann. Die Reicheren laſſen ſich dort ihr Mehl aus dem Süden kommen; Pelztracht iſt da allgemein. Eben da gedeiht aber auch allein die Niſy, oder Ginſeng (ſ. oben S. 593), mit deren köſtlicher Wurzel die Bergvölker ihren Tribut, wie ihre Waaren, nach Japan wie nach China bezahlen. Bis zu jenen kalten Küſtenmeeren drängen ſich jährlich noch ſehr viele Wallfiſche aus den Polarmeeren herab (ſ. oben S. 466, 470, 474), in deren Speckſchwarte man nicht ſelten Harpunen und Haken der Franzoſen und Holländer eingewachſen findet, ein ſicheres Zeichen, ſagt H. Hamel, daß eine Communication der Spitzbergiſchen und Waigaz-Gewäſſer durch den Norden mit der Korea-See[54]) ſtatt finde. Auch Capt. Broughton beobachtete (1797) in der Großen Bai unter 38° 55′ N.Br., an der Oſtküſte der Halbinſel, ſehr viele

---

[353]) H. Hamel van Gorcum deſſ. Descr. l. c. Rec. de Voy. au Nord T. IV. p. 53. [54]) H. Hamel l. c. p. 52.

Wallfiſche[55]). Die Koreaner Schiffer haben das Sprichwort: „gegen Norden ſey das Meer ohne Grenzen." Auch bemerkt der Holländiſche Seemann, hier würden vom December bis März ſehr viele Heringe gefangen, die im December und Januar die Größe der Holländiſchen hatten, in den Monaten Februar und März aber kleiner wären, als die Holländiſchen von den Monaten März und April.

Die Kälte rückt aber auch bedeutend gegen den Süden der Halbinſel hinab; denn manchen Winter litten die Holländiſchen Schiffbrüchigen dort an Kälte in ihrer Gefangenſchaft; im Jahre 1654[56]) gefror ſogar der große Fluß eine Stunde im Süden von King ki tao, der Han Kiang (ſ. ob. S. 587), daß viele hundert Laſtpferde über ſeine Eisbrücke hinwegzogen, und ihnen die Pelze, welche ihnen der König zutheilen ließ, ungemein erwünſcht kamen. Nirgends iſt irgend wo von zu großer Hitze im Lande die Rede; niemals beklagen ſich die ſtaatsgefangenen Holländer darüber wie über die Kälte. Die Hitze muß wol auch im Süden ſehr gemäßigt und durch die Stellung zum Meere, in der ſüdlichen Hälfte der Halbinſel, ſehr angenehm und fruchtbringend ſeyn. Ueber die Fruchtbarkeit der Südprovinzen iſt das Urtheil einſtimmig, und die Hauptproducte Reis, Baumwolle, Hanf, beſtätigen die milde Natur des Climas.

Noch fehlt die genauere Kenntniß der Flora und Fauna der Halbinſel: Pater Regis rühmt als Haupterwerb von Nord-Korea, die Ginſeng-Ernte und die Zobeljagd[57]), und im Süden als Handelsartikel das ſehr feſte und dauerhafte Baumwollen-Papier aus Korea (wol aus dem Fu ſang[58]), d. h. nützlichen Sang; Sang, d. i. Maulbeerbaum, dem Morus papyrifera oder Broussonetia papyrifera, wie in Japan gemacht, wo der gemeine Maulbeerbaum Sang, der Papiermaulbeerbaum aber Tſchu heißen ſoll, nach Abel Remuſat)[59]). Selbſt im Palaſt zu Peking wird dieſes Korea-Papier zum bekleben der Fenſter gebraucht, und in außerordentlicher Quantität nach China exportirt, dennoch bleibt es aber doch ſtets theurer im Preiſe als

[55]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. Trad. fr. l. c. T. II. p. 219.
[56]) H. Hamel l. c. deſſ. Journal l. c. IV. p. 25. [57]) P. Regis Observations etc. b. Du Halde IV. p. 533. [58]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livr. Chinois etc. p. 14.
[59]) Ab. Remusat Not. sur l'Encyclop. Japonaise, in Notic. et Extraits de la Biblioth. du Roy. T. XI. p. 274.

alles andere Papier. Auch der Seidenwurm, ſagt H. Hamel[360]), finde ſich hier; die Koreer verſtänden es aber nicht, aus ſeinem Geſpinnſte Seide zu weben. Erſt ſeit 50 Jahren, ſagt H. Hamel, das iſt ſeit Anfang des XVII. Jahrhunderts, ſeit dem Japaner-Ueberfall, wurde der Tabacksbau und das Tabacksrauchen von den Japanern in Korea eingeführt, und mit Leidenſchaft aufgenommen; denn zu ſeiner Zeit, ſagt er, rauche alles Taback, ſelbſt Weiber, und die Kinder in Korea ſchon vom 4ten bis 5ten Jahre an. Das Land ſey reich an Wild, Geflügel, Viehheerden aller Art. Viel Tiger (wol Pantherarten, ſ. Aſien Bd. I. S. 95), Bären, Hirſche, Eber, Katzen, Hunde gebe es im Lande; Kaymans von 18 bis 20 Ellen Länge in den Flüſſen, viele giftige Schlangen; ſehr viele Arten von Schwänen, Gänſen, Enten, Störchen, Rohrdommeln, Schnepfen, Tauben, Phaſanen, hühnerartigen Vögeln. Sehr viel Rindvieh, die Ochſen brauche man zum Pflug, die Pferde zu den Reiſen u. ſ. w. Noch nennen die Jeſuiten, unter den Exporten[61]) aus Korea, Gold, Eiſen, Steinſalz, Wolfſchwanzpinſel, Biberfelle, einen gelben Firniß einer Art Palmbaum, der im Innern des Landes gedeihe, enttröpfelnd, und ſo ſchön wie Gold glänzt, wenn er trocken iſt. An den Küſten gedeihen Pinuswälder. Timkowski[62]) erfuhr in Peking, daß Baumwolle und Baumwollenzeuge die Hauptexporten ſeyen, welche die Korea Kaufleute, denen ihre Tribut-Embaſſade jährlich zu begleiten erlaubt iſt, dort in Handel brächten, nebſt Schreibpapier (Petſchui oder Peto nach dem Kuanyuki), das feſt wie Leinwand ſey, auch Seide und Seidenſtoffe(?), und Pferde, zwar von einer kleinen Raçe, aber ſehr feuriger Art. In Peking nannte man das beliebteſte Baumwollenzeug Daba von Kaoli. Dieſe Kaufleute fand er über das Nord-Aſien gut unterrichtet, und meint die Ruſſiſche Handels-Compagnie von Nordweſt-Amerika möchte wol gute Geſchäfte mit Korea machen können. Capt. Maxwells[63]) Mittheilungen über das Allgemeine von Korea, ſeine verdienſtlichen Küſtenobſervationen abgerechnet, enthalten durchaus kein einziges

---

[360]) H. Hamel van Gorcum beſſ. Descr. l. c. T. IV. p. 53—54; ebend. p. 78. [61]) Histoire Abr. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 558. [62]) Timkowski Voy. l. c. T. II. p. 96. [63]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys etc. in H. Ellis Journal l. c. chap. IX. p. 474—476.

neues Datum, und ſind leider bloße Compilationen der Jeſuiten-Angaben.

Das merkwürdigſte Verzeichniß der Producte Koreas giebt die Chineſiſche Reichsgeographie; denn der Japaniſche Geograph unterläßt gänzlich ihre Aufführung, indem er ſagt[64]): die Menſchen und die Producte Koreas ſind ſeit Jahrhunderten bei uns ſo allbekannt, daß es nicht der Mühe lohnt ſie anzuführen, woraus wenigſtens deutlich ſich der ſtarke Verkehr ergiebt, der zwiſchen Korea und Japan ſtatt gefunden haben muß, wovon Europäer aber ſehr wenig erfuhren. Zuerſt nennt die Reichsgeographie[65]), wie die Ehrerbietung es erheiſcht, diejenigen Producte, die als Tribut dem Kaiſer zugeführt werden. Es iſt: weiße Leinwand aus den Fäden der Pflanze Tſchu (Urtica japonica nach Klaproth; wahrſcheinlich jenes klare, glänzende, durchſichtige Neſſeltuch, das auch die einheimiſchen Korea Mandarinen zu den glänzenden Talaren ihrer Feſtkleider verwenden); ferner geſtickte Taffte, Baumwollenzeuge; geflochtene Matten mit fünfklauigen Drachen geziert, weißes Satin-Papier, weißer Reis, weißes Reisſtroh; Hirſchhäute, Wolfsfelle, Schwerdter. — Außer dieſen werden die andern Producte Koreas genannt, aus dem Mineralreich: Gold, Silber, Eiſen, Bergcryſtall, Salz, Steinkohlen, Lampen aus einem rothen und weißen Steine gefertigt (Schi teng dſchan im Kuan yu ki). Aus dem Pflanzenreiche: jener gelbe Firniß (Huangzi im Kuanyu ki genannt), der die Goldfarbe giebt, Oel, Fächer von Bambus, Reis, Reisbranntwein (aus der Reisart Peng), Hirſe, Hanf, Korn, zweierlei Pinusarten (nach dem Kuan yu ki, bringt nur die eine die fünfblättrige Art dieſer Pinus Früchte), Haſelnüſſe, Birnen, Kaſtanien, eine Art groß wie Birnen, und außer der officinellen Ginſeng, eine Fuling (Radix China genannt, ?), ein Pefutſu (eine Art Acconitum mit weißen Blüthen), und Kuen pu, d. i. der Zucker-Seetang (Fucus sacharinus). Die erſte Anpflanzung von Kartoffeln[66]) erhielt die Küſte von Korea im Jahre 1832, durch Lindſays und Gutzlaffs Wohlwollen, mit dem Verſprechen

---

[64]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 20. [65]) Tai thsing etc. l. c. p. 167. [66]) Lindsay Report of Proceedings on a Voy. in the Ship Lord Amherst etc. Lond. 1833. p. 235.

des Mandarinen Kin Fajin, für ihre Cultur nach der Vorſchrift ſeiner Freunde Sorge zu tragen. Aus dem Thierreiche: jene kleine Art Pferde, die Kohiama genannt werden (nach einer Stelle im Kuan yu ki ſollen ſie nicht über 3 Fuß hoch werden, ſo daß der Reuter von ihnen bequem das Obſt pflücken könne, daher ihr Name)[367]. Rothe Pantherhäute, eine zobelähnliche Fuchsart, Hühner mit 5 Fuß langen Schweifen (Dſchang wei ki im Kuan yu ki genannt), Honig, Fiſche, Tſchukó, d. i. Auſtern, große Meermuſcheln, die Haiſcheng (eine Art Doris, eine Molluske) und das Seethier Koueiko (d. h. Schildkrötenfuß), das ſonſt unbekannt iſt, ein Name der nach dem Kuan yu ki auch eine Art Bambus bezeichnet.

In die Topographie des Landes, welche faſt nichts als Namen mit einzelnen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Notizen und unzähligen Details enthält, gehen wir hier natürlich nicht ein; ſie macht einen Haupttheil der genannten Chineſiſchen und Japaniſchen Geographien von Korea aus. Die Chineſiſche ſagt: Korea habe 8 Provinzen (Tao), mit 41 Gouvernements, oder Diſtricten (Kiun), darin 33 Fu oder Städte vom erſten Range, 38 Tſcheou vom 2ten, 70 Hian vom 3ten Range; alſo in Summa 141 Städte (Tſchhing), von denen, nach der Provinzialbeſchreibung[68]), auch 58 Specialbeſchreibungen, nebſt ihren Städtegeſchichten gegeben werden. Der König von Korea flechtet aber in ſeinen Titel auch den, König der 360 Städte oder nach andern der 300 Städte mit ein. Die 8 Tao, oder Provinzen, haben wir oben ſchon angeführt; es iſt die alte, ſtationair gebliebene Eintheilung des Königreiches, deren Abgrenzung aber auf den D'Anvilleſchen Karten, nach den Jeſuitenangaben, ſehr ungenau[69]) ausfallen mußte. Sehr abweichend davon iſt die politiſche Begrenzung dieſer Provinzen auf Rinſiſées Japaniſcher Karte, von Korea, die wir ſchon oben (S. 580) angeführt haben. Dieſer Japaniſche Geograph ſcheint am genaueſten mit dem ſtatiſtiſchen Detail[70]) dieſes Königreiches bekannt zu ſeyn.

---

[367]) Tai thsing etc. l. c. p. 162. [68]) ebend. p. 42—49; 49—89.
[69]) Klaproth Not. d. Timkowski Voy. T. II. p. 98. [70]) Rinsifée in San Kokf etc. l. c. p. 13—18; vergleiche die Japaniſche Encyclopädie Wo han San thsai thou hoei, Lib. LXV. Nr. 15.—23. bei Abel Remusat in Notices et Extraits de la Bibliotheque du Roi. Paris 1827. T. XI. p. 247.

Seine topographiſche Aufzählungen weichen ſehr von denen der Chineſiſchen Reichsgeographie ab; denn nach ihm beſtehen z. B. im Königreiche nicht 41 Kiun, oder Diſtricte, ſondern doppelt ſo viele, 80; dagegen 314 Adminiſtrationen u. a. m. Nur von der Hof-Provinz führen wir beiſpielsweiſe dieſe ſtatiſtiſche Aufzählung an: Kingkitao, die Provinz, hat hiernach allein 28 Adminiſtrationen. In ihr werden aufgezählt: 4 Fok (Mou) oder große Präfecturen; 9 Fu oder Departemental-Städte, 8 Koun (Kiun) oder Diſtricte, 5 Reï (Ling) oder Jurisdictionen. Dann 12 Ken (Kian), d. i. Inſpectionen von Minern und Salzwerken, 6 Yek (Y) oder Poſtdirectionen; 2 Vice-Admiralitäten, 9 große Kriegsſchiffe, 9 mittlere Kriegsſchiffe, 1 Groß-Admiral, 1 General-Polizei-Präfect, 2 Manco (Wanhou), d. i. Chefs von 10,000 Mann. Auf dieſe Weiſe wird die Zählung durch alle Provinzen fortgeführt. Hiernach werden in allem 23 große Präfecturen, 60 Departementsſtädte oder Fu aufgeführt; 130 Minen- und Salz-Inſpectionen, von denen die wenigſten in den beiden Nordprovinzen aufgeführt werden, die mehrſten in den 3 Südprovinzen. Eben ſo werden 80 Phu oder Feſtungen im Lande genannt, deren in der Hof-Provinz keine bemerkt iſt, in den beiden Südprovinzen, wo die meiſten Landungen der maritimen Feinde ſtatt finden können, und in der nordweſtlichen Grenzprovinz gegen China, aber die meiſten. Von Militair-Chefs über 10,000 Mann werden 64 aufgeführt, was eine Armee von 640,000 Mann vorausſetzen würde, wenn die Truppen effectiv Beſtand hätten, was wenigſtens in der Art ſtehender Heere nicht der Fall iſt. Außerdem werden noch General en Chefs, in den verſchiedenen Provinzen und Commandeurs der Marine, wie Admiräle, genannt. Die Häfen werden nicht aufgeführt, aber wol die Zahl der großen und kleineren Kriegsſchiffe, jene 121, dieſe 92, welche zuſammen eine Kriegsflotte von 213 Segeln abgeben würden. Hierzu kommen die eben ſo beſtimmten Zahlen der Polizei und Douane-Einrichtungen, ſo daß dieſen Angaben wahrſcheinlich der vollſtändige Koreaniſche Staats-Kalender zum Grunde liegen mag. Dieſer eiferſüchtige, in hundert untergeordnete Abtheilungen abgegrenzte Verwaltungsmechanismus iſt es, welcher es bisher, bei dem einmal beſtehenden Landesgeſetze keinem Fremdling den Zutritt zu geſtatten, auch den Europäern,

ſo mancher Verſuche ungeachtet, es ganz unmöglich gemacht hat, dieſes ſtatiſtiſch=politiſche Bollwerk, das alle Geſtade Koreas noch viel hemmender als ſeine Klippen und Inſelreihen umgiebt, zu durchdringen, und den geringſten Zutritt zum Herrſcher der Halbinſel, oder auch nur Gehör vor ihm zu erlangen.

c) Das Geſtadeland Koreas mit ſeiner Inſelumgebung und Zugangsverſuche der Ausländer zu dieſem.

Die Halbinſel Korea iſt faſt auf allen Seiten mit einem Kranze unzähliger Inſeln und Klippen in größern oder kleinern Gruppen und in vielfacher Zerſtreuung umgeben, von denen bis jetzt nur bei weitem der kleinere Theil auf unſern Karten verzeichnet erſcheint, deren Zahl und Größe gegen S. und S.O. zunimmt, und endlich zu jener großartigen Inſel=Gruppe der Japaniſchen heranwächſt, zu welcher Korea das vermittelnde Glied mit dem Continente zu bilden ſcheint. Von dieſer Japaniſchen iſt ſie nur durch die ſchmale Korea=Straße geſchieden, welche den Eingang aus dem Gelben Meere und der Chineſiſchen See zu der Japaniſchen See darbietet. Ueber dieſe Fragmente des zerriſſenen Geſtadelandes, weshalb der König von Korea ſeinem Titel auch das Epitheton „König der 10,000 Inſeln" ſchon mit einigem Recht zulegen kann, können wir, bis jetzt, nur ſehr Fragmentariſches berichten.

Am bekannteſten ſind den Seefahrern, ſeit früherer Zeit, die beiden im S.W. und S.O. den entſprechenden Vorgebirgen der Halbinſel vorliegenden größern Inſeln, die den Namen Quelpaerts und Tſu Sima erhalten haben, welche aber nur den Kern von ſehr zerſplitterten Inſel=Gruppen zu bilden ſcheinen, und bis heute noch keineswegs vollſtändig unterſucht ſind. Im N.W. von Quelpaerts fängt, mit den Amherſt=Inſeln, der zahlreiche Korea=Archipel an, welcher, wie ein Sternheer, an der Weſtküſte der Halbinſel gegen Norden vorüberzieht und allerwenigſtens aus 1000 Inſeln [371]) beſteht. Zwiſchen Quelpaerts und Tſu Sima iſt das Süduſer Koreas überall mit kleinen Küſteninſeln beſetzt. Von Tſu Sima der erſten Japaniſchen Beſitzung fangen, weiter oſtwärts ziehend, die Japaniſchen Inſelreihen an.

[371]) v. Kruſenſtern Beiträge zur Hydrographie der größern Oceane. Leipz. 1819. 4. S. 246.

Die bisherigen Jeſuiten Karten dieſer Geſtadeländer ließen den größten Theil derſelben unbeſtimmt, oder gaben ſie ganz falſch an; denn es fehlten hier überhaupt Obſervationen. In D'Anvilles Karten, erkennt La Perouſe ſelbſt wol an[72]), ſey das Möglichſte geſchehen; ſie kamen der Wahrheit ſehr nahe, ſo weit die Continentalbeobachtungen der Jeſuiten-Patres gingen. Dieſe reiſeten aber nur zu Lande; ihnen fehlten alle Details der Seefahrer, ihre Küſtenzeichnungen waren daher größtentheils falſch. Daß die fortſchreitende Unterſuchung hier große Berichtigungen zu machen hatte, ſchmälert das mühſam erworbene Verdienſt jener Vorgänger nicht, und es wäre ungerecht, ihnen deshalb Vorwürfe zu machen. Auch Capt. Maxwell, bei ſeiner wichtigen Entdeckung jenes Korea Archipels[73]) an der Weſtküſte, bemerkt, daß ihre fehlerhafte Verzeichnung des Continents von Korea auf der Jeſuitenkarte zwar um 2° 4′ zu weit gegen Weſten hinüber verzerrt worden ſey, und durch ein Küſtenmeer geführt, in welchem Myriaden von Inſeln lägen, die ihnen unbekannt blieben; doch ſey zu merken, daß mit Ausnahme dieſer Korea-Küſte, welche die Jeſuiten nach Chineſiſchen Angaben gezeichnet zu haben ausdrücklich vorgaben, die in ihren Karten, im Petſcheli-Golf und dem Hoang Hai gezeichnete See-Küſte, von ihm in ſolchem Grade correct befunden worden ſey, wie er es kaum habe erwarten können.

1) Die Inſel Quelpaerts der Holländer; Tſchinlo, Tſinra, Tſinmoura der Japaner; Tanlo in älterer Zeit; Nanhaitao, auch Tſitſcheou der Koreer und Chineſen,

Die Inſel Quelpaerts wird zum erſten male durch das Scheitern der Holländiſchen Jacht, der Sperber (Sperwer)[74]), im Jahre 1653 bekannt, der von Batavia aus über Formoſa nach Japan zu ſegeln beſtimmt war, deſſen Wrack an der Südküſte dieſer Inſel zerſchmetterte, von deſſen Mannſchaft 18 ihren Tod fanden, 36 aber an die Küſte von Quelpaerts geworfen und mit wenig Trümmern des Schiffes gerettet wurden. Unter dieſen war auch H. Hamel, der Buchhalter der Jacht, welcher

[72]) La Perouse Voyage etc. l. c. T. II. p. 387. [73]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys l. c. in H. Ellis Journal etc. chap. IX. p. 472. [74]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. in Receuil d. Voy. au Nord. T. IV. p. 1.

nach 12 jährigigen Abenteuern, zumal langer Gefangenſchaft in Korea, im Jahre 1668 mit 8 ſeiner Gefährten über Japan und Java glücklich in die Heimath nach Amſterdam zurückkehrte, wo das Tagebuch ſeiner Irrſale erſchien, nebſt einer Beſchreibung Koreas, als Augenzeuge, nach einem zwölfjährigen, dortigen Aufenthalt im Innern der Halbinſel, das außer ihm und ſeinen Leidensgefährten, ſeitdem kein Europäer wieder erblickt hat. Die Zweifel [375]), welche wol früher gegen die Authenticität dieſes Berichtes erhoben wurden, weil er in einigen, obwol ſehr wenigen Puncten von den Jeſuitenberichten abwich, und ganz andere Namen als deren Karten und Ausſagen mittheilt, ſind längſt gehoben, und die Treue der Angaben auf eine merkwürdige Weiſe, im Weſentlichen, durch alle neueren Unterſuchungen nur beſtätigt (ſ. unten).

Seit dieſer Periode iſt Quelpaerts nur ein Schreckbild aller Seefahrer geblieben, und vielleicht nie wieder von Europäern betreten; aber von außen her vielfach umſchifft, und zur Warnung für glückliche Einfahrt zur Koreaſtraße, oder nach Japan aſtronomiſch näher beſtimmt worden. Am 16. Auguſt 1653, wurden die Holländer Schiffbrüchigen an das Ufer von Quelpaerts geworfen; die erſten paar Menſchen, die ſie in ihrem hülfloſen Zuſtande mit Anbruch des Tages anſichtig wurden, wichen feig zurück, und ließen ſich ihre Feuerwaffen gewaltſam von den faſt Erſtarrten entreißen, die ſich ein Feuer anzumachen für das erſte Bedürfniß hielten. Noch am Abend erſchienen 100 und am folgenden Tage wol 2000 Gewaffnete, Reuter und Fußvolk, am Strand der Geretteten, um ſich ihrer zu verſichern. Der Buchhalter, der Pilot, der Steuermann und ein Schiffsjunge, gingen dem Trupp entgegen, und ſogleich warf man ihnen ein Halseiſen mit einer Glocke um den Nacken, und zwang ſie vor den Commandeur des Haufens hinzukriechen, um Rede und Antwort zu geben. Die übrigen wurden auf gleiche Weiſe feſtgenommen. Das erſte Examen war fruchtlos, da man ſich gegenſeitig nicht verſtand und auch durch Zeichen nicht verſtändlich machen konnte. Die Andeutung, daß das Schiff nach Japan beſtimmt geweſen, verſtanden ſie nicht, weil ſie, wie ſich

---

[375]) Capt. J. Burney Chronological History of the Voyages and Discoveriès in the South Sea. L ˈ. 1813. 4 T. III. p. 199 — 237; p. 426 — 27; Meusel Bibli… historica T. I. 2. p. 105.

ſpäter ergab, dieſes Reich Jeenare oder Jirpon nannten. Die Unglücklichen wurden in ihr Zelt, das ſie ſich aus geretteten Segeltüchern und Häuten eingerichtet, zurückgeſchickt, und mit gekochtem Reis zur Nahrung verſehen. Darauf zogen ſie mit Stricken und Seilen, ſo viel ſich von dem Schiffswrack retten ließ, auf den Strand herbei. Der Steuermann beobachtete, daß man unter 33° 32′ N.Br. auf der Inſel Quelpaerts geſtrandet ſey (Nach einem Mittel der ſpäteren nautiſchen Beobachter iſt dieſe Nördliche Breite, nach La Perouſe und Capt. Broughton, zu 33° 11′ N.Br. und 126° 24′ 40″ O.L. v. Gr. feſtzuſtellen, die von dem Holländer, unter den gegebenen Umſtänden treu genug angeſtellte, kommt der Wahrheit alſo ſehr nahe [76]). — Woher der Name? iſt uns unbekannt. — Einiges von Werth gerettete ſchenkten die Holländer an die Commandeure, ſich ihre Gunſt zu erwerben, und dieſe ließen auch alles Strandgut mit Siegeln belegen, und züchtigten die Diebe, die hie und da etwas entwendet hatten, durch Baſtonaden.

Am Mittage des 21. Aug. wurden die Geſunden zu Pferde, die Kranken und Verwundeten auf Tragebahren abgeführt, zum Städtchen Tadionc, das zu erreichen man 4 Stunden Zeit gebrauchte; eine zahlreiche Escorte führte den Zug. Am folgenden Tage wurde der Marſch bis zu einem Fort, wo 2 Kriegsſchiffe lagen, und Eſſen eingenommen wurde, fortgeſetzt, am Abend aber die Stadt Moggan (oder Mocxo), das Ziel, erreicht, weil daſelbſt der Gouverneur der Inſel ſeinen Sitz hatte. Vor dem Stadthauſe ſtanden an 3000 Mann unter Waffen. Von 4 zu 4 Mann mußten die Gefangenen vor dem Commandanten vorbei defiliren, und hatten von ihm auf die gleiche Weiſe ein Examen über ihr Herkommen, ihre Abſicht u. ſ. w. zu beſtehen. Darauf unter ſtarker Wache in ein Gebäude geſperrt, erhielten ſie täglich 12 Unzen Reis ein Jeder, auch Weitzen, Salz, Waſſer, mit dem Bedeuten, daß ſie hier die Antwort des Königs von Korea abzuwarten hätten, deſſen Reſidenz 80 Stunden fern liege, um ihr Schickſal zu erfahren, das ſie treffen würde. Bald ließ der Commandant die Unglücklichen ſein Mitleid empfinden, er erlaubte ihnen Fleiſchſpeiſen, und von Zeit zu Zeit einige Bewegung im Freien; ließ ſie ihre Wäſche beſorgen, und nahm ſich, wie H. Hamel ſich ausdrückt, ihrer Kranken mit mehr Sorge

---

[76]) Capt. J. Burney Chron. Hist. l. c. T. III. p. 426.

an, als nicht ſelten die Chriſtenvölker. Endlich, nach zwei langen Monaten, am 29. October, langte ein Dolmetſcher aus der Reſidenz in Quelpaerts an, dem die Verunglückten vorgeführt wurden. Er hatte einen rothen Bart; er fragte ſie auf ſchlecht Flamändiſch wer ſie wären, woher ſie kämen? Sie erzählten ihre Geſchichte und ihren Wunſch zu Landsleuten nach Japan überzuſchiffen. Wie erfreute es die Unglücklichen in dem Dolmetſcher einen Landsmann, den Jans Wettevrée aus Riip in Nordholland zu erkennen, der ſich ihnen kund gab, daß vor 26 Jahren ein gleiches Schickſal ihn wie ſie getroffen. Im Jahre 1627 ſey er, während eines Krieges, beim Landen um Waſſer zu holen, nebſt 2 Kameraden von den Koreern gefangen und zurückgehalten worden. Ein gleiches Schickſal werde auch ſie treffen. Jeder Verſuch zu entkommen ſey misglückt; er müſſe in der Reſidenz leben; auf jede Bitte um Freilaſſung habe er die Antwort bekommen; nur wenn er Flügel hätte könne er davon kommen: denn Landesgeſetz ſey es, alle Fremdlinge die ankommen, nicht wieder frei zu laſſen. — Freudiges Erkennen eines Leidensgefährten wie eines Rathgebers, und traurige Botſchaft zugleich. Eine Petition an den König ward aufgeſetzt: Wettevrée übernahm die Ablieferung bei Hofe. Erſt Anfang Mai des folgenden Jahres, 1654, kam die Ordre von King ki tao, die Fremdlinge zur Reſidenz zu transportiren [377]). Die Ueberfahrt zum Continent von Korea geſchahe auf einem Schiffe, das mit ſtarker Mannſchaft beſetzt war, und doch feſſelte man die Gefangenen noch mit Ketten an das Schiff, um jedes entſchlüpfen unmöglich zu machen. Dann ging die Landreiſe zu Pferde weiter, in die Reſidenz. Das Reſultat der Beobachtung über die Inſel Quelpaerts konnte unter dieſen Umſtänden nur gering ſeyn; es iſt aber das einzige von ihrem innern Zuſtande.

Quelpaerts, ſagt H. Hamel, wird von den Einwohnern Se he ſure genannt, und liegt 12 bis 13 Lieues in Süden von Korea; ſie hat 14 bis 15 Lieues Umfang. In ihrer Nord-Bai iſt ein Ankerplatz für die Barken, die vom Continent herüberſchiffen; wegen der Klippen, mit welchen die ganze Inſel umſetzt wird, und die auch in dieſer Bai nicht fehlen, iſt ihr Anlanden gefährlich und nur durch Hülfe eines Piloten möglich.

---

[377]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 17—21.

Die Inſel hat viele Heerden, von Rindern und Pferden; ſie muß aber ſehr ſtarke Abgaben an den König von Korea zahlen, die Bewohner ſind daher ſehr arm, und werden von den continentalen Koreern ſehr verachtet. Auf der Inſel iſt ein ſehr hoher Berg, reich bewaldet, an ſeinen Abhängen ziehen ſich ſehr viele nackte, kleine Thäler hin, die aber doch Reisäcker tragen. In früherer Zeit gehörte Quelpaerts den Japanern, dieſe haben ſie aber dem Könige von Korea gegen die öſtlichere, ihnen näher gelegene Inſel Tſu Sima (H. Hamel nennt ſie ganz richtig ſchon Suiſſima, oder Taymutto ſ. unten) umgetauſcht [78]).

La Perouſe (nicht La Peyrouſe, wie irrig im obigen geſchrieben war), der erſte neuere Schiffer, nach ſeiner langſamen Fahrt durch das ſtets ſeicht befundene Chineſiſche Küſtenmeer (im Norden von 31° N.Br., überall bis auf 3 Lieues vom Lande bei 25 Braſſes Tiefe bis Quelpaerts), wo er, wie Macartney (ſ. oben S. 538), ununterbrochne, dicke Nebel den ganzen Mai Monat hindurch fand, die er mit denen an der Küſte Labrador erlebten vergleicht, iſt es, welcher eine erneuerte Aufmerkſamkeit auf die Inſel Quelpaerts gerichtet hat, obwol er bemerkt, wie das Unglück der Mannſchaft des Sperber ihm keinesweges Luſt gemacht habe, bei der Vorüberfahrt das Schickſal ſeiner Leute dort auf das Spiel zu ſetzen [79]). Er erblickte die Inſel zuerſt am 21. Mai (1787), an ihrem Südende, und näherte ſich ihr nur ſo weit, um ihre Küſtenlinie aufzunehmen. Einen ſchönern Anblick, ſagt der Seecapitain, kann es nicht geben, als derjenige, den die Südſeite der Inſel darbietet. Ein Pik, von etwa 6000 Fuß Höhe (1000 Toiſen Par.), denn aus einer Ferne von 12 bis 15 geogr. Meilen (18—20 Lieues) iſt er ſichtbar, erhebt ſich in der Mitte der Inſel; von allen Seiten ſenken ſich ſeine Gehänge ſanft ab zum Meere. Die Ortſchaften und Wohnſtätten zeigen ſich amphitheatraliſch an ſeinen Abhängen gelegen, die bis zu großen Höhen hinauf bebaut ſind. Durch die Fernröhre ſahe man, weit aufwärts, die ſehr ins Kleine getheilten Ackerfelder in den verſchiedenſten Farben, alſo mit mannichfachen Culturen, was insgeſamt auf eine ſehr ſtarke Bevölkerung der

---

[78]) H. Hamel van Gorcum Descr. l. c. Rec. d. Voy. au Nord T. IV. p. 51. [79]) La Perouse Voy. autour du Monde l. c. T. II. 4. p. 384.

Inſel zurückſchließen ließ. Einige Piroguen näherten ſich den Vorüberſegelnden nur aus der Ferne, unſtreitig Wachtſchiffe, um zu obſerviren und Allarm an Korea zu geben. Von der Nordoſt-Spitze von Quelparts, gegen die Korea-Straße zu, wird das Meer wieder tiefer, bis zu 70 Braſſes (420 F.Par.) nach La Perouſes Meſſungen. Den ganzen folgenden Tag ſahe der Franzöſiſche Schiffer eine Kette von Inſeln, die ununterbrochen dem fernen Continente der Halbinſel Korea's, dicht im Süden, derſelben mehr als 15 Lieues weit vorüber zog.

Dieſe zahlreiche Inſelreihe iſt es, welche Capt. Broughton, zehn Jahre ſpäter, im October (1797) auf ſeiner Rückfahrt von Korea's Südoſt-Hafen, Choſan (Fuſan) gegen S.W. bis zur Inſel Quelpaerts hin, mit großen Gefahren zu durchſchiffen verſuchte. Er brachte darauf eine Zeit vom 22. bis 26. October zu [380]). Von 34° 25′ N.Br. an, hinderte ſchon dieſe Gruppe vorliegender Inſeln die Erblickung des Südendes von Korea. Am 23ſten war er auf allen Seiten von Inſelchen und Klippen umgeben, wodurch die Fahrt nun höchſt beſchwerlich und gefahrvoll wurde. Alle dieſe Inſelchen waren bewohnt, gut bebaut, hoch bewaldet, nur durch enge Meeresſtraßen von einander geſchieden und ungemein von Fiſcherbarken belebt. Am 24. Oct. nahm die Zahl dieſer ſtark bewohnten Inſeln voll Anbau und Dorfſchaften ſo zu, und die Canäle dazwiſchen waren mit ſo vielen Klippen und Felſen beſetzt, daß ſich nur eine einzige Fahrſtraße hindurch nehmen ließ. Dieſe hatte nur 5, 7 bis 15 Braſſen (30, 42 bis 90 Fuß) Tiefe; ſie wimmelten von Kanoes, es war der lieblichſte Anblick der ſtets wechſelnden Scenen. Am Abend zeigte ſich auf einer derſelben eine Stadt, von welcher mehrere Boote zur Viſite an das Schiff heran kamen. Die Ruderer ſchlugen im Tact nach dem Schall der Trompeten, die Soldaten auf dem Schiffe, das zunächſt kam, waren mit Säbeln bewaffnet, und trugen eine große Fahne von Seide, roth und violett von Farbe. Ein Hoher Beamter, unter einem Baldachin auf einem Leopardenfell ſitzend, von Kiſſen umgeben, erhob ſich und beſtieg das Europäiſche Schiff, von deſſen Capitain er Beantwortung vieler Fragen und Enregiſtement aller Perſonen und Waaren am Bord mit Stolz verlangte. Als

---

[380]) W. R. Broughton Voy. de Decouvertes Trad. franc. l. c. Paris 1807. 8. T. II. p. 252—266.

ihm dies und die Zumuthung, eine Barke an das Ufer zu ſchiken, von Capt. Broughton verweigert und überhaupt bemerkbar gemacht wurde, daß man ſich gar nicht aufzuhalten Willens ſey, ſchickte er 2 Barken mit Befehlen nach verſchiedenen Routen ab, beorderte 2 andere als Wachtboote das Schiff zu obſerviren, und kehrte ſelbſt mit Zeichen der Verachtung gegen die Fremdlinge zu ſeiner Stadt zurück. Ein friſcher Wind entführte glücklich das Britiſche Schiff jeder vielleicht heimtückiſchen Abſicht der Beamten, die jene Inſel Choſan-Go zu nennen ſchienen. In gleichem Gewäſſer, immer auch bei den eintretenden Nebeln von 10 bis 12 ſichtbaren Inſelchen umgeben, deren Zahl ſich auch bis zu 30 mehrte, alle voll Dorfſchaften und Anbau, und überall das Gewäſſer von Fiſcherbarken belebt, wurden beide folgende Tage bis zum 26. October Mittags, zurückgelegt, wo die größte der Inſeln erblickt wurde, die Capt. Broughton als Inſel Quelpaerts mit dem hohen Berge erkannte. Am 27ſten wurde an ihrer Nordſeite vorübergeſchifft und ihr Weſtende erreicht, das niedrig, aber überall mit Klippen beſetzt ſich zeigte. So weit man die Inſel in der Nacht verfolgte, brannten überall Feuer auf ihr; wol Signale. Das Weſtende der Inſel wurde noch bis zum 29. October umſchifft [81]). Es war überall bebaut, voll Ortſchaften, die Plainen voll ſeltſam geſtalteter Felſen, die den Capitain an vulcaniſche Bildungen erinnerten. Doch war hier kein Hafen zum Landen, auch kein Schifferboot zeigte ſich hier. Die Höhe des Pik von Quelpaerts hatte La Perouſe nicht überſchätzt: denn Capitain Broughton erkannte ihn noch in einer Ferne von 25 Lieues (17½ geogr. Meilen).

In der Chineſiſchen Reichsgeographie wird dieſe Inſel Quelpaerts mit dem Namen Nan haï tao [82]) als Inſel des Südmeeres aufgeführt, die auch Inſel von Tſi tſcheou genannt werde, nach der Stadt Tſi tſcheou tſchhing vom zweiten Range, welche auf ihr von den Königen von Korea erbaut worden ſey. Dies ſey das vor alten Zeiten genannte Tan lo (Tſchin lo, Tſin ra oder Tſin moura der Japaner; Se he ſure der Eingebornen), das ſchon im Jahre 661 in einem

[81]) Capt. Broughton l. c. T. II. p. 271. [82]) Tai thsing etc. l. c. p. 55—57, p. 163—165, vergl. die Japaniſche Encyclopädie, Wo han San thsai thou hoeï Lib. LXV. Nr. 24. bei Abel Remuſat in Notices et Extraits etc. T. XI. p. 247.

noch ganz rohen Zuſtande eine Geſandtſchaft an die Tang=Dynaſtie in China geſchickt habe. Nach der Japaniſchen Encyclopädie, ſagt die Hiſtorie Korea's, dieſes Tan lo habe in früheren Zeiten ſeinen Tribut an den König von Pe tſi (ſ. oben S. 584) geſchickt, nachher ſey es an Sin lo gefallen; ſein Berg ſey aus dem Meere emporgeſtiegen (1007). Die Bewohner von Tan lo haben darüber folgende Erzählung: Wolken und Nebel bedeckten das Meer, die Erde bebte mit Gedonner 7 Tage und 7 Nächte, bis die Wogen aufbrachen, und ein Berg über 100 Tſchang (1 Tſchang zu 10 Fuß) oder über 1000 Fuß hoch und 40 Ri (d. i. 2 Stunden) in Umfang emporſtieg. Er hatte weder Kräuter noch Bäume, ein dicker Rauch deckte ſeinen Gipfel der in der Ferne wie aus Schwefel zu beſtehen ſchien. Der Doctor Thian kung tſchi von der Hohen Schule Korea's, ſchiffte zur Unterſuchung zu ihm, und brachte eine Abzeichnung von ihm zurück. Dies habe ſich im Jahre 1007 n. Chr. Geb. zugetragen. — Broughtons Vermuthungen erhalten hierdurch einige Wahrſcheinlichkeit, die Specialgeſchichte [383]) ſagt, als Korea vom Mongholen=Kaiſer Khubilai Khan beſiegt geweſen ſey, hatten die Japaner dieſes Tan lo mit einer Flotte überfallen, um der ſo bedrängten Sung Dynaſtie beizuſtehen. Im Jahre 1274 habe aber der Mongholen=Kaiſer ein Truppen=Corps zur Herſtellung der Ordnung dorthin geſchickt, der Inſel eine Chineſiſche Adminiſtration gegeben, und ein Militair=Lager von 1700 Mann Grenztruppen zur Bewachung dort ſtationirt. Dann ſey das Ganze in ein Militair=Commando mit einer Marine=Station verwandelt. Der Tribut, den man eingefordert, habe in 100 Stück eines rauhen Zeugs, das man Mao chi pu nannte, beſtanden. Im Jahre 1294 hätte man dem König von Korea aber auf ſeine Bitte dieſe Inſel wieder abgetreten. Im Jahre 1301 ſollen aber die Mongholen daſelbſt wieder ein Militair=Commando, und von da eine Küſten=Communication bis zum Ya lu kiang eingerichtet haben. Gegenwärtig (d. i. im Jahre 1744), ſagt die Reichsgeographie, werde dieſe Inſel aber Tſi tſcheou genannt. Bei der jüngſten Vorüberfahrt an dieſer Inſel (1832), ſagt unſer Deutſcher Landsmann, der Miſſio=

[383]) Tai thsing etc. l. c. p. 163—165.

nar Gützlaff[84]), von ihr, daß ſie gut bebaut ſey, und macht darauf aufmerkſam, wie trefflich ſie zum Handel gelegen ſey im Gelben Meere, mit Korea wie mit Japan, wie mit Nord-China, und der Mandſchu Tartarei. — So weit gehen unſere Nachrichten über dieſe Quelpaerts Inſel, von der wir aber durchaus nicht anzugeben wüßten, woher ſie gerade dieſen Namen bei den Holländern führt.

2. Die Inſel Tſu, Tſu Sima der Japaner, Tuimatao der Chineſen, die Doppel-Inſel.

Dieſe Inſel, die Vermittlungsſtation zwiſchen Japan und Korea, ſcheint vor dem Franzöſiſchen See-Capitain La Perouſe, nach von Kruſenſterns Urtheil, von keinem einzigen Europäiſchen Schiffer als eine ſolche geſehen[85]) oder erkannt worden zu ſeyn, und auch dieſer ſchiffte noch an ihrer Nordküſte vorüber, ohne ſie zu kennen: denn La Perouſe nannte ſie noch Küſte von Japan, die ihm bei der Durchſchiffung der Korea Straße[86]) im O.S.O. (vom 25ſten bis 26ſten Mai) liegen blieb; während ihn im N.N.W., wie er ſagt, die intereſſantere Küſte von Korea mit einer Küſtenkarte beſchäftigte. Der Canal, welcher hier das Continent Koreas von Japan (d. i. hier von Tſu Sima, oder Tſu Inſel) trennt, an 15 Lieues breit, iſt bis auf 10 Lieues durch Klippen verengt, die von Quelpaerts bis hieher nicht aufhörten die Südküſte Koreas zu begleiten, bis die Südoſtſpitze Korea's (auf welcher der oben genannte Haupthafen Fu ſchan liegt, ſ. oben S. 588) doublirt war. Hier erſt konnte man dem Continent ſo nahe kommen, daß man die Baien mit ihren Eingängen, die Städte und Wohnhäuſer am Ufer, die Burgen gleich Europäiſchen Caſtelen auf den Berggipfeln und viele, hier gegen Japan gerichtete, Verſchänzungen deutlich erkennen konnte. Die ſichere Steilküſte hat hier 60 Braſſen Tiefe, 3 Lieues vom Ufer fern mit Schlammgrund. Das gebirgige Land, in deſſen Thalrinnen an mehreren Stellen der Schnee noch nicht geſchmolzen war, (26. Mai), ſchien dürre, wenig bebaut (wol nur Täuſchung aus

---

[84]) Gützlaff Report in Report of Proceedings on a Voyage in the Ship Amherst etc. Lond. 8. 1833. p. 294. [85]) v. Kruſenſtern Reiſe ꝛc. a. a. O. Th. II. S. 22. [86]) La Perouse Voy. autour du Monde T. II. p. 387 — 391.

der Ferne), doch voll Wohnungen. Viele Schiffe mit Matten-Segeln zogen am Ufer hin, von denen 2 zum recognosciren das Franzöſiſche Schiff einige Stunden weit begleiteten, dann aber zurückkehrten und Allarm ſchlugen, denn an demſelben Nachmittag und Abend loderten ſchon auf allen Berggipfeln der Küſte Feuerſignale, die ſicherſte Telegraphie zur Hut gegen einen anrückenden Feind. Nach einer Fahrt von 30 Lieues durch die enge Straße von Korea, erweitert ſie ſich gegen Oſt zur offnen Japaniſchen See, in welcher das Franzöſiſche Schiff ſie gegen Oſten durchſteuerte, am 27ſten noch die Entdeckung einer einſameren Inſel machte, deren Lage unter 37° 25′ N.Br. 129° 2′ O.L. v. Par. beſtimmt wurde. Nach dem Entdecker, dem Aſtronomen des Schiffes, wurde ſie Inſel Dagelet[387]) genannt; Klaproth hält ſie für die Inſel Tſchu tao[88]) (d. h. Bambus-Inſel) der Chineſen, auf welcher die Japaner, während ihrer Herrſchaft in Fu ſchang (Anfang des XVII. Jahrh.) häufig Landungen, und von da aus Ueberfälle nach Korea machten. Nach La Perouſe iſt dieſe Inſel vom Fuß bis zu ihren Berggipfeln mit den ſchönſten Wäldern bedeckt, aber ringsum am Geſtade von ſteilen Felsmauern umgeben, in welchem nur etwa 7 kleinere Buchten, in denen Boote landen können, eine Unterbrechung bilden. Nur beim Vorüberſegeln an dieſen Buchten ſahe man Menſchen, ſonſt aber keine Wohnungen oder Anbau; es waren Zimmerleute mit Holzfällen und auf Schiffswerften beſchäftigt, die wahrſcheinlich von Korea dorthin während der Sommerzeit gehen, einige Boote bauen, und dieſe auf dem Feſtlande verkaufen.

Capt. Broughton[89]) iſt der erſte Schiffer der die Inſel Tſu Sima (er nennt ſie Tzima) als ſolche, unter 34° 41′ N.Br., zwiſchen der Inſel Niphon (?) von Japan und der Küſte Koreas, am 12. Oct. 1797, erkannte; aber er beſuchte ſie nicht. Er ſahe auf ihr überall lodernde Feuer, und ſchloß daraus, daß ſie ſtark bewohnt ſey, Japaniſche Junken ſegelten vorüber. Dieſer Anblick war ihm nach einer langen Seefahrt an den menſchenleeren Geſtaden von Tſchoka und dem Tatariſchen Golf ein ungemein erfreulicher Anblick. Die Mitte der Inſel, ſagt er,

---

[387]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p 392. [88]) Tai thsing etc. l. c. p. 104. [89]) Capt. Broughton Voyage de Decouvertes etc. Trad. fr. l. c. T. II. p. 223—228.

erhebt ſich ziemlich hoch, die Thäler ſind bebaut, Bäume bedecken die Hügel, die Weſtküſte iſt felſig mit hoher Brandung. An der Nordſpitze, wo 22 Braſſes Tiefe, auf Korallengrund iſt eine Bai, die Breite der Meeresſtraße bis Korea iſt hier 9 bis 10 Lieues. Dem Nordende der Inſel liegen mehrere kleinere Klippen vor. Von hier lief Capt. Broughton, am 13ten October, zur Küſte Korea gegenüber in die Sandbai und in den Hafen von Chosan ein.

Capt. v. Kruſenſtern [90]) erblickte die Inſel, die er Tſus nennt, nach ſeiner Ausfahrt aus dem Japaniſchen Hafen von Nangaſaki, nordwärts ſegelnd, zuerſt am 20. April 1805, ihr im S.O. aber eine der Japaniſchen Inſeln wirklich, die er für die Inſel Iki hielt. Er ſegelte alſo zuerſt an der Südſeite von Tſu Sima hin, welche die Korea-Straße alſo in zwei Canäle theilt, deren nördlicher nur von den beiden vorigen Schiffern befahren war, der ſüdliche alſo von ihm entdeckt wurde. Die Straße von Korea hat alſo nicht, wie La Perouſe annahm, nur 45 Seemeilen (15 Lieues) Breite, ſondern nach v. Kruſenſterns Berechnung, etwa 75 Seemeilen, oder an 19 geogr. Meilen, und auch dieſe wird, bei genauerer Unterſuchung, vielleicht noch um ein geringes größer anzunehmen ſeyn, wenn man die vielen vorliegenden Inſelchen Japans mit in Rechnung zieht. Dieſe Durchfahrt ward von den kühnen holländiſchen Schiffbrüchigen mit einer geringen Barke glücklich durchſchnitten, als ſie ſich nach 13jähriger Gefangenſchaft aus Korea durch die Flucht zur Gotto Inſel Weſt-Japans ihre Freiheit wieder erkämpften (ihre Ueberfahrt dauerte 8 Tage im September 1666 [91]). Die Irrthümer ſeiner Vorgänger, welche auf ihrem Wege ſchon Niphon oder Japan zu erblicken glaubten, erklärt v. Kruſenſtern ſich daraus, daß auf allen Japaniſchen Karten die Inſel Tſus weit näher an Japan gezeichnet war, als ſie wirklich liegt. Die Inſel lagerte ſich etwa 9 geogr. M. (35 Seemeilen) von Norden nach Süden und ſchien 2 bis 3 geogr. Meilen Breite zu haben, im inneren des Landes bergig zu ſeyn. Die Südſpitze (34° 06′ 30″ N.Br.) zieht ſich gegen N.O. (bis 34° 40′ 30″ N.Br.), ſchien aber durch eine Querſtraße deren Vorgebirge an der tiefen Einbucht, nur vom Süden aus

---

[90]) v. Kruſenſtern Reiſe um die Welt a. a. O. Th. II. S. 16—24.
[91]) H. Hamel van Gorcum Journal l. c. T. IV. p. 42 — 47.

geſehen mit dem Namen Cap Fida Buengono belegt wurde, in zwei Inſeln getheilt zu ſeyn. Der nordöſtliche Theil dieſer Inſel zeigte ſich gebirgiger als im Südweſt, obwol auch da hohe Berge mit weißen Flecken ſich zeigten, die man für Schneeflecken (20. April) hielt, wenn es nicht nackte Kalkſteinwände waren. Ein ſehr hoher, flacher Berg macht gegen N.O. den Beſchluß der Gebirgskette der Inſel, die, durch tiefe Thäler unterbrochen, viele ſchöne Baien und Hafenſtellen dem Auge darbot. In einer Ferne von 3 bis 4 geogr. Meilen gegen Oſt der Inſel, fand man bei 75 Faden (450 Fuß) einen Seegrund von feinem Sand, Thon und Muſcheln.

Schon in der älteſten Zeit der Schiffahrt zwiſchen China und Japan, iſt der Küſtenweg, der aus dem Gelben Meere um das Südende Koreas führt, durch die Korea-Straße hinüber nach Tſu Sima[392]) der gangbare Fahrweg nach der Nordſeite der Japaniſchen Inſeln. Der Japaniſche Geograph[93]) ſagt: Korea liegt im N.W. der Inſel Kiu ſiu (mit Nangaſaki). Man ſchifft ſich dahin vom Hafen Kara tſu (Thang tſin bei Chineſen) in der Provinz Fizen ein. Man durchſchifft 13 Ri (Li) bis zur Inſel Iki. Von da, nach 40 Ri (Li), zur Inſel Tſu Sima; aus der Bai Wana-no ura, die auf dieſer Inſel liegt, zum Koreiſchen Hafen Fu ſchan, zählt man 48 Ri (Li) es ſind deren aber nicht einmal 40 Ri. — Die Chineſiſche Reichsgeographie ſagt, die Inſel Tui ma tao (d. i. Tſu Sima) gehört zu Japan; bei gutem Winde kann man in einem Tage von da den Hafen Fu ſchan erreichen, welcher der Inſel gegenüber liegt, ehedem den Japanern ſamt der Küſte gehörte, die dort auch Tribut einforderten.

3) Das Geſtade Süd-Korea's.

Viele Küſten Inſeln am Südgeſtade von Korea zwiſchen Tſu Sima und Quelpaerts werden in der Chineſiſchen Reichsgeographie nebſt Küſtenbergen namentlich gemacht[94]), wir kennen ſie aber nicht durch Europäiſche Obſervation; mehrere davon gehören unſtreitig zu den von Capt. Broughton durchſegelten Küſtenklippen (ſ. ob. S. 608). Eine derſelben, die

---

[392]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou Sang des Livres Chinois. 8. etc. p. 9. [93]) Rinsifée in San Kokf Tsou etc. l. c. p. 11. [94]) Tai thsing etc. l. c. p. 95—109.

13te, wird der Berg von 9 Köpfen im Meere genannt, deſſen Gipfel mit dichter Waldung bedeckt ſind. Ein Berg heißt Fu yung Schan, der reiche, nützliche Berg, weil auf ſeinem Gipfel ein Kornmagazin angelegt iſt. Andere Berge heißen dort: Berg der Blumen, der Geiſter-Berg, der Berg der Bären u. ſ. w. Eine Inſel wird Tſu yan tao, d. i. Inſel der rothen Schwalben genannt, weil der Inſelberg und ſeine Klippen umher mit Schwalbenneſtern bedeckt iſt; auf dem Gipfel iſt ein Wirthshaus. Eben daſelbſt iſt die Inſel Ho ſchang tao, d. i. die Inſel der Buddha-Prieſter voll Klippen und Waldung, auf dem Gipfel ein Tempel, Ye lao ſzu. Unter Nr. 32. wird eine Inſel mit 12 Mauerzinnen aufgeführt; dann folgt die ſchon oben genannte Bambus-Inſel (Tſchu tao).

Dann wird unter Nr. 36 ein kleines Inſelchen Hian ſchan tao[95]), d. h. Berg mit einer Hecke umgeben, genannt, welche an der Südweſt-Grenze von King tſcheou, d. i. der Hauptſtadt der Südoſt-Provinz King chang, liege, und ein Haupthafen des Weſtmeeres in Korea ſey. Sie iſt auch auf Rinſifées Karte vor der Grenze der beiden Süd-Provinzen verzeichnet; den Europäern iſt ſie unbekannt. Ihr gegen Weſten liegt die Inſel Nan yuan fu, die ſchon zu Thſiuan lo gehört und das äußere Bollwerk dieſer Provinz bildet, das einmal verloren auch die ganze Küſte vertheidigungslos machen würde. Denn von da kann man leicht, ſagt die Reichsgeographie, mit gutem Winde überſchiffen nach Petſcheli und Schan tung. Neben dieſer Inſel liegt die Inſel Thſy ſchan tao, von der aus erſt Hian ſchan am bequemſten erobert werden kann, wie dies die Japaner im Jahre 1597 durch nächtlichen Ueberfall bewerkſtelligten. Die Chineſiſchen Truppen wurden damals zurückgeſchlagen, und nun konnten die Japaner auch Nan yuan erobern.

Bei der Inſel Phing hu tao im Süden von King tſcheou (alſo auch innerhalb der Korea-Straße), wurde die Flotte der Mongholen, welche im Jahre 1281 gegen Japan beſtimmt war, durch Stürme zerſtört.

Eine Inſel Phu ſa ſchen[96]), d. h. Inſel des Bodhiſatwa, liegt der Südküſte von Thſiuan lo vor, im Süden von Thſiuan tſcheou. Bei dieſer, einer jener unzähligen von

---

[95]) Tai thsin etc. l. c. p. 105. [96]) Ebend. p. 106.

Capt. Broughton erblickten Inſelchen, wird die grammatiſche Bemerkung gemacht, daß es hier unzählige Schen gäbe: denn alles, was kleiner ſey als ein Siu (Inſelchen), und mit Bäumen und Kräutern beſetzt, heiße ein Schen bei Koreern: Auch würden die Felſen, welche ſich wie ein Siu oder Schen aus dem Meere erhöben, mit dem Namen Tſiao belegt. Daher hier ſo viele Namen mit Siu, Schen, Tſiao.

In der Provinz Thſiuan lo am Geſtade im Meer von Kuang tſcheou, einer kleineren Stadt, an ihrer Weſtküſte, wird ein Ko khu, d. h. Auſternloch, genannt. Dieſer Inſelberg iſt nicht ſehr hoch, aber berühmt, weil auf ſeinem Gipfel dem Drachen Gott, d. i. dem Gott des Meeres, ein Altar geweiht iſt, auf dem alle Vorüberfahrenden ihre Opfer bringen.

De mehrſten Häfen dieſer Südküſte Korea's ſcheinen um die Südoſt-Ecke, gegen Japan hin, gelegen zu ſeyn, welche die Chineſiſche Reichsgeographie[397]), das Bollwerk Korea's gegen Japan nennt; wenigſtens werden daſelbſt in der Provinz King chang die mehrſten namhaft gemacht. So, der Hafen Wei ſchan kiun, ihm im Süden der Hafen Si ſeng phu, und nahe dabei im S.W. der Hafen Khaï yun phu. Im Oſten der Haupt-Provinzialſtadt der Hafen Khan phu, und einige andere, deren Lage etwas ſchwieriger zu ermitteln ſcheint. Der wichtigſte aber von allen ſcheint Fu ſchan zu ſeyn, in Beziehung auf Japaner, die bis zu dieſem Hafen einlaufen, aber nicht weiter gegen Weſten vorbeigelaſſen werden. Denn, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, erlaubte man dies, ſo könnten ſie ſehr bald in ſchiefer Durchſchiffung des Weſt-Meeres von Korea zum Vorgebirge von Leaotong, was früherhin zuweilen geſchehen ſeyn mag (vergl. ob. S. 544), gelangen. Die Japaner müſſen alſo abgehalten werden dieſen Weg zu nehmen. Korea ſchließt alſo den Seeweg (nämlich die Küſtenſtraße) nach Petſcheli ab; es iſt alſo der Schutz der China-Grenze. Daher iſt Thſiuan lo das Thor zu Korea und China: einen andern Zugang giebt es nicht dahin zu gelangen.

---

[397]) Thai thsing etc. l. c. p. 45, 120.

4) Der Hafen Fu ſchan der Japaner und Chineſen; Puſan bei H. Hamel; Choſan oder Thoſan bei Broughton.

Fu ſhan der Hafen (Fou chan der Japaniſchen Karte bei Rinſifée) iſt der einzige von Europäern hier beſuchte Küſten-Punct Korea's. Capt. Broughton[98]) ſchiffte von Tſu Sima, am 14. Oct. 1797 in ihm ein, und entging (während ſeines Aufenthaltes daſelbſt vom 15. bis 21. October) vielleicht nur durch ein beſonderes Glück dem Verderben des ungaſtlichen Empfangs. Er liegt nur 10 Lieues fern im Norden von Tſu, ſeine Einfahrt iſt ſehr bequem, 2 Seemeilen im Weſten eines ſteilen Vorgebirges, dem Broughton den Namen Magnet Cap gab. Auf den Jeſuiten-Karten, und bei D'Anville fehlt dieſer Name gänzlich; auf Rinſifées Karte der 8 Provinzen von Tſchao Sian iſt er nahe an 37° N.Br. eingetragen, alſo faſt 2 Grad zu weit gegen Norden gerückt. Denn nach Capt. Broughtons Obſervation liegt er unter 35° 2′ N.Br., 129° 7′ O.L. v. Gr.

Schon aus der Ferne von Tſu Sima erblickte man die ſchöne offene Bai von Fu ſchan, die der Britiſche Capitain, zwar von den Einwohnern nennen hörte, aber zweifelhaft blieb, ob ſie Cho ſan oder Tho ſan heiße[99]). Kaum in derſelben gelandet, wurden die Fremdlinge von Booten voll neugieriger Männer und Weiber umringt, die ganz gleichartig in Jacken und weit gefütterten und wattirten Leinwand-Pantalons gekleidet waren, einige in lange Roben, alle mit Stiefeln von Leinwand und Sandalen aus Reisſtroh verſehen. Die Haare der Männer waren auf dem Kopf zuſammengebunden, die der Weiber um den Kopf gewunden; Schnitt der Augen und der Geſichter war ganz chineſiſch. Im innern der Bai, aus der man gegen Süden die Inſel Tſu ſima erblickte, liegen mehrere Dörfer; im Hintergrunde derſelben eine große Stadt (wol Fu ſchan) von einer Mauer mit Schießſcharten umgeben, neben welcher ein Hafen voll Schiffe, nebſt weißen, gut ausſehenden Hafengebäuden. Ueberall war das regeſte Leben; Schiffe ſegelten ſtets aus und ein. Dem Bau nach glichen ſie Chineſiſchen Junken, doch minder ſorgſam einge-

---

[98]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. Paris 1807. T. II. p. 228—246. [99]) ſ. Esquisse du Port de Chosan p. Broughton 1797; Jam Burney Chart of the Coast of China and of the Sea eastward from Canton to Japan. With a Memoir Lond. 1810 in deſſen Chronological History etc. l. c. T. III.

richtet, mit Segeln von Matten verſehen. Nach der erſten Beſteigung des Landes, um den Dörfern ſich zu nähern, baten die Koreer jedoch bald die Fremdlinge wieder umzukehren, was auch geſchah. Man ging an Grabmälern vorüber, um welche Bäume in Kreiſen gepflanzt waren. Bald traf Beſuch vornehmer Koreaner auf dem Schiffe ein. Sie waren in lange Talare gekleidet, trugen weite, ſchwarze von Pferdehaar geflochtene Hüte, die 3 Fuß im Durchmeſſer hatten und zugleich als Regenſchirm dienten. Alle hatten reich verzierte Meſſer und Fächer im Gürtel, eine Schachtel von Filigrannarbeit mit Parfüm, elegant geziert, alle trugen lange Bärte, ein kleiner Page ſorgte für ihre Tobakspfeifen. Ihr Zweck war Ausforſchung der Fremdlinge. Der Hafen zeigte ſich auf allen Seiten von hohen nackten Bergen umgeben, auf denen hie und da iſolirte Pinien wuchſen; das Südende dieſes Vorgebirges war am beſten bewaldet. Jede Unterſuchung der Landesproducte und der Landſchaft wurde unterſagt, jeder Verſuch vereitelt. Doch beſtieg man eines Tages die nächſte Anhöhe über dem Hafen, um eine Ueberſicht zu gewinnen: die Magnetnadel wurde aber gegen den Oſten abgelenkt, und ward unnütz für Beſtimmungen. Daher wurde dies das Magnet Cap genannt. Auf den felſigen Höhen weidete Vieh, die Abhänge waren voll Kräuter, am Fuß lagen Reisfelder. Ueberall zeigten ſich in der ſehr angenehmen Landſchaft Dörfer an den Ufern hin, und viele Wohnhäuſer mit Stroh gedeckt unter Baumgruppen. An den Bergen war Terraſſencultur, in der Tiefe Bewäſſerung für den Reisbau. Ueberall war das Land cultivirt, und auf den Weidungen mit Heerden von Pferden, Schweinen, Ochſen und Geflügel bedeckt. An den Abenden mehrte ſich die Zahl der Boote und der zum fremden Schiffe ſich drängenden Maſſe der Neugierigen ſo ſehr, daß man ſich ihrer mit Gewalt erwehren mußte. Am 15. October trafen neue Beſuche vornehmerer Mandarinen ein; es waren die Chefs des Diſtricts (Kiun?), ſehr elegant, in die feinſten Stoffe gekleidet, mit Ueberkleidern von hellblauer Gaze (wol Neſſeltuch, von Tſchu? ſ. oben S. 599); ihr gewaltiger Hut, bei einigen oben mit Silber geſtickt, und durch eine Korallenſchnur von ſchwarzen Holz oder Ambra unter dem Kinn befeſtigt. Militairgarden mit Pfauenfedern geſchmückt, kleine Lanzen mit Fähnlein tragend, begleiteten ſie, alles wich voll Ehrfurcht zurück. Sie brachten ein Geſchenk von geſalzenen Fiſchen, Reis und Tang (Varec., wol Fuc. sacharinus, ſ. oben

S. 599), thaten viel Fragen, wünſchten ſehr die Fremdlinge wieder abziehen zu ſehen, geſtanden auch Verabfolgung von Holz und Waſſer zu, aber wollten keine von den Ochſen und Hammeln verkaufen, die am Ufer weideten. Das Geld der Briten hatte für ſie keinen Werth, andere Waaren zum Austauſch fehlten; die Lage der Mannſchaft, nach ſo langer Fahrt in nordiſchen, unwirthlichen Gewäſſern, hier in der reichſten Naturfülle, aber von allem abgewehrt, war tantaliſcher Art. In der Herbeiſchaffung von Waſſer aus der beſten Quelle war das Volk am 16ten October ſehr hülfreich, alles ging unter Aufſicht einiger Poſten ſehr ordentlich und ſchnell zu. Alsbald kamen neue Deputationen in die ſchönſten Roben gekleidet, von glänzenden hellblauen, glasgrünen Stoffen, in ſilber- und goldgeſtickten Pantoffeln u. ſ. w., um zum Abſegeln zu ermahnen. Die Briten bedeuteten, daß ihr Aufenthalt von 3 Tagen noch nothwendig ſey; als ſie ans Land ſtiegen, um ihre aſtronomiſchen Beobachtungen zu beendigen, formirte, auf Commando, ſogleich ein Truppen-Corps einen Poſten in ihrer Nähe. Am folgenden Tage, 18ten October, verabfolgte man das Holz; es war nur von einer einzigen Nadelholzart, einer Pinus welche man „Fuchsſchwanz" nannte. Als am folgenden Tage Regen und Nebel eintrat, und Capt. Broughton glaubte, ſich um ſo unbemerkter umſehen zu können, wagte er eine Excurſion nach den weißen Häuſern des Stadthafens. Aber bald wurde er zurückgewieſen, mit dem Bedeuten, wenn er dies noch einmal wagte, würde man ihn dort feſtnehmen und den Kopf abſchlagen. Nun wurden 4 Wachtſchiffe mit Soldaten zur Aufſicht zu dem Engliſchen Schiffe poſtirt. Endlich kam die Zurüſtung zur Abfahrt, am 21. October, zu Stande; zur größten Freude der Koreer. Für ihre Mühe beim einladen von Holz und Waſſer, ließen ſie ſich keine Entſchädigung geben. Alle waren beglückt, die Gäſte los zu werden. Außer einer leichten Skitze des Hafens, hinderte die ſtrenge Bewachung jede andere Beobachtung über Land und Volk. Vielleicht, meinte Capt. Broughton, hielt man ſie wegen des ſehr kleinen Schiffes, in dem ſie dort landeten, verächtlich für Piraten. Die Fuſchaner kannten die Feuerwaffen, hatten aber ſelbſt keine, ſie ſchienen ſich vor den Britiſchen auch nicht zu fürchten. Unter den Europäiſchen Dingen zogen vorzüglich die Tücher, am mehrſten ihre Aufmerſamkeit auf ſich; doch kam es zu gar keinem Austauſche.

5) Die Oſt-Küſte Korea's, die Broughtons Bai.

Dieſes allen Berichterſtattern unbekannt gebliebene Geſtade Korea's, iſt bis jetzt nur an einzelnen Puncten von Capt. Broughton[400]) auf ſeiner Rückfahrt von der Chapmans Bai (ſ. oben S. 464) erblickt worden. Zuerſt (2. October) unter 42° 22′ N.Br., wo ſich (wahrſcheinlich in der Nähe des Mündungslandes des Tumen Ula) nur eine niedere Küſte, jedoch im innern mit hohen, bewaldeten Bergen zeigte. Nebelwetter geſtattete nur einzelne Blicke. Den folgenden Tag ſahe man im Küſtenmeere viel flottirende Kräuter, die auf die Mündung eines nahen Fluſſes hindeuteten. Die Küſte deckte der Nebel, die Lüfte wurden von Zügen wilder Gänſe durchſchnitten. Am 4. Oct. unter 39° 40′ N.Br. ſegelte man an einer Küſte mit hohen Gebirgen hin. Unter 39° 32′ erblickte man zwiſchen ſehr hohen Gebirgen in Weſten, eine tiefe Lücke mit Niederung. Die Küſte war felſig, öde, eine weiße Klippe ſtarrte auffallend hervor. Unter 38° 55′ N.Br. öffneten ſich (am 7. Oct.) die ſehr hohen Gebirgsküſten, zwiſchen 2 vorragenden Spitzen in eine ungemein große Bai, in welche das Schiff bei 50 Braſſen Tiefe einlief. Dies iſt die Broughtons Bai. Eine kleine Bai öffnet ſich in der großen, geſchützt, gegen Süden von ihr, ſteigen ein paar Berge ſehr hoch empor. Die Bai wimmelte von Wallfiſchen. Am 9. Oct., unter 37° 13′ N.Br., zeigten die Gebirge am Meeresgeſtade in ihren Seiten mächtige Felsſpalten; die mittelhohe Küſte wird ganz öde. Unter 35° 22′ N.Br. deckten gelbe Erdſchichten die Küſtenberge, und Heidegewächſe überwucherten ſie. Dann verſchwand die Küſte Korea's wieder dem Blick, bis Tſu Sima und Fu ſchan erreicht waren.

6) Die Weſtküſte Korea's mit dem Korea-Archipel.

Faſt eben ſo wenig wie über den Oſten ſind wir über den Weſten Korea's unterrichtet; denn nicht die Küſte, ſondern nur der vorliegende Küſtenſchwarm, an 1000 Inſeln, dem man den Namen Korea-Archipel beigelegt hat, iſt hie und da neuerlich entdeckt worden (1817 und 1832).

Das Schiff Alceſte von 46 Kanonen, unter Capt. M. Maxwells Commando, iſt das erſte Europäiſche, welches jene

[400]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. und fr. T. II. p. 215 — 224.

Gewäſſer nach der Rückkehr aus dem Petſcheli-Golf (ſ. oben S. 543) durchſchiffte. Es ſegelte aus der Mea tao Straße oſtwärts, und fand (am 30. Aug. 1816) die Inſel-Gruppe auf, welche die Jam. Halls Gruppe [1]) genannt wurde. Sie liegt unter 37 45′ N.Br.; 124° 40′ 30′′ O.L. v. Gr. Von da wurden die Ancker an der Weſtküſte des Continentes geworfen, in einer ebenfalls zum erſten mal erkundeten Bai, die man Baſils Bay (nach dem verdienten See-Capitain der Lyra, Baſil Hall) nannte. Ihre Lage, nach Obſervation, 36° 4′ 45″ N.Br. und 126° 39′ 45″ O.L. v. Gr. — Schon auf der erſten Inſelgruppe, welche unſtreitig der Provinz Huang hai vorliegt, ſuchten die Inſulaner das Landen zu hindern, verfuhren jedoch nicht gewaltſam. Das hohe Land ſah man, gegen Oſten, nicht ſehr fern. Vom 2ten bis 4ten September hatte man immerfort Inſelgruppen und Klippen zu durchſchiffen, mit welchen das Meer gefüllt war. Der Beſuch eines Koreaniſchen Mandarinen auf der Alceſte, führte zu keinem näheren Verſtändniß, da der Chineſiſche Dolmetſcher das Koreaniſche gar nicht verſtand. Durch das ominöſe Zeichen, mit der Hand an der Kehle, gaben indeß Alle zu verſtehen, daß ihr Chef nach 4 Tagen, wenn die Botſchaft Kin ki tao erreicht erhaben würde, an deſſen Weſtküſte man unſtreitig hier vorüberſchiffte, den Kopf verlieren werde. Auch in der Baſils Bay, die nach der Jeſuitenkarte, deren Küſte hier ſo weit gegen Weſten hinausreicht als der Inſelkranz vorliegt, an 30 geogr. Meilen (volle 2° 14′ zu weit gegen Weſten, nach Capt. Maxwells Berechnung) völlig auf dem Trocknen, im Innern der Halbinſel liegen würde, waren ſtrenge Befehle gegeben, allen Verkehr nach außen abzuſchneiden. Die Kleidung der Küſtenbewohner dieſer Bai, welche nebſt dem gleichförmigen Cap wol zur Provinz Tſchungthſin gehören, war ſehr eigenthümlich, und keine Aehnlichkeit wurde zwiſchen ihnen und Chineſen bemerkt.

Von der Baſils Bai an, vom 2ten bis zum 10ten September, durchſchiffte man nun eine unendliche Menge von In-

---

[1]) Capt. Maxwell Sketch of Surveys in the Gulfs Pe tchee lee, Leo tong, Chinese Seas etc. in H. Ellis Journal of Lord Amherst. Embassade to China. Lond. 1817. 4. Append. p. 471; John M'Leod Voyage of His Majestys Ship Alceste along the Coast of Corea etc. Lond. 1818. Sec. Ed. 8. p. 42.

ſeln, bis zur Süd=Gruppe derſelben, zu den Amherſt=Inſeln, die man mit dem Namen des Korea Archipels belegte, weil ſie bisher für das weſtliche Vorland des Continentes der Halbinſel gegolten hatten. Dieſe reichen, von den ſüdlichſten dieſer Inſeln, der Alceſte=Inſel, unter 34 1′ N.Br., 124° 51′ O.L. v. Gr., welche bei der Hinfahrt zur Meatao Straße (ob. S. 542) noch als S.W. Koreaſpitze, Cap Amherſt benannt war, nordwärts bis 35° N.Br., und nehmen in Myriaden Fragmenten, wie Capt. Maxwell ſich ausdrückt, den Raum zwiſchen 125 bis 126° O.L. v. Gr. ein, die bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren. Nur der einzige Capt. Broughton[402]) von Stürmen in dieſen Gewäſſern umher getrieben, hatte dieſelbe ſüdlichſte Gruppe der Alceſte=Inſel, mit ihren Umgebungen, voll Pik=Inſeln ſchon geſehen, aber namenlos gelaſſen, Capt. Burney hatte ſie auf ſeiner Karte verzeichnet. Die mehrſten dieſer Inſelchen ſind nur halbe und ganze Stunden, höchſtens Meilen lang. Verſchiedene ihrer Gruppen und einzelne Inſeln erhielten ihre Namen; mehrere eine genauere Aufnahme. Man landete bei den Inſeln Shamrock und Thiſtle in Murrays Sund. Von dem hohen Berge der Inſel, den man Montreal nannte, ſahe man das feſte Land von Korea wol 4 geogr. Meilen (20 Miles) in N.O. und S.O. und überblickte den merkwürdigen Archipel, in dem man mit Genauigkeit an 135 Inſelchen mit einem Blick zählen konnte. Mehrere derſelben ſtarrten wie Zuckerhüte empor, z. B. Craig Harriet, andere glichen, der Geſtalt nach, einer Kirche mit einem Thurm, z. B. Huntly Lodge; andere Schloßtrümmern, z. B. Windſor Caſtle. Der Murray Sund wurde als ein ſehr ſicherer Hafen befunden, mit hoher Ebbe und Fluth. Alle Inſeln ſchienen bewohnt, und mit friſchem Waſſer verſehen. Seltſame Bildung; kein Wort wird von ihrer Gebirgsart geſagt. Ob ſie an die Vulcanbildungen von Quelpaert ſich anreihen? oder vielmehr emporgehobene Piks ſind, nach Art der Xorullokegel, oder der Trachytinſeln des Stillen Oceans, hier aber nicht Inſeln, ſondern nur, wie der Koreer ſagt, Schen oder Tſiao, d. i. Klippen= und Inſel=Splitter. Die Beobachtung[3]) der Bewoh=

---

[402]) Capt. Broughton Voy. de Decouv. l. c. Trad. fr. T. II. p. 276 — 279; Capt. J. Burney Chronological Hist. etc. l. c. T. III. Chart of the Coast of China etc.

[3]) J. M'Leod Voyage l. c. p. 52 — 57.

ner dieſer Inſelchen konnte nur gering ausfallen, obwol ſie überall ſich zeigten. Die Weiber flohen zwar anfänglich den Anblick der Fremdlinge; da ſie aber bald merkten, daß ihnen nichts zu Leide geſchehe, blieben ſie, theilten ihre Speiſe mit, nahmen auch die Geſchenke wol an, die man ihnen gab, ſtießen aber die Männer an die Schultern, wieſen auf die Schiffe mit dem Bedeuten, daß ſie dorthin gehörten. Die Männer der Inſel nahmen nichts an, oder gaben alles geſchenkte wieder zurück, und ſtießen die Boote der Fremdlinge gewaltſam vom Lande ab. China ſoll jährlich 2 bis 3 Junken zu dieſen Inſulanern ſchicken, Japan, und ſelbſt Korea, aber in gar keinem Verkehr mit ihnen ſtehen.

Die Chineſiſche Reichsgeographie giebt über jenes Weſtgeſtade Koreas keinen näheren Aufſchluß. Sie nennt nur, außer den ſchon oben genannten Flüſſen (ſ. oben S. 582), drei Flüßchen[4]) die gegen Weſten ſich zum Meere einmünden, der eine der Thſingtſchhuan Kiang (der Thsing Kiang bei D'Anville unter 40° N.Br.) im Norden der Hofprovinz, welcher auch Taning kiang heißt, und die Grenze der beiden nördlichen Provinzen Korea's bezeichnet; wir wiſſen nichts weiter von ihm; er muß ſich wol im Norden der Jam. Halls Gruppe zum Hoang hai ergießen.

Die beiden andern Flüſſe Pekiang, der Weiße Strom (bei D'Anville zunächſt über 36° N.Br. zum Meere mündend), und der Tſing Kiang (bei D'Anville zwiſchen 34 und 35° N.Br. zum Meere mündend) durchſchneiden, ſüdwärts der Hofprovinz, die Halbinſel von O. nach W. Sie müſſen alſo zum Gewäſſer jenes zahlreichen Korea-Archipel führen, den Cap. Maxwell entdeckte. An der Mündung des letztern dieſer Flüſſe, des Tſing Kiang, nennt die Reichsgeographie, im Süden der Provinzialſtadt Tſing tſcheou, den Hafen Kin phu[5]) und erzählt von ihm, daß er zur Zeit der Mongholenherrſchaft in China, unter Khublai Khan, als großer Stapelort zur Verproviantirung der Flotte auserſehen geweſen. Als Japan durch die Chineſen, im Jahre 1285 erobert werden ſollte, ging der Befehl aus, auf dem Kaiſer-Canal, auf dem Kiang und Houai, eine Million Schy Reis zum Hafen Kinphu zu liefern. Auch

---

[4]) Tai thsing etc. l. c. p. 111 — 115. [5]) Tai thsing etc. l. c. p. 121, vergl. Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. p. 427, 428.

aus Korea ſollte aller Reis eben dahin für das Mongholenheer, das zur Expedition gegen Japan beſtimmt war, gebracht werden. Vieles ward vorbereitet, aber die zu großen Koſten hinderten die Ausführung.

Anmerkung 1. Jüngſter Landungsverſuch Lindſays und des Miſſionars Gützlaff im Schiff Lord Amherſt an der Weſtküſte, im Majoribanks Harbour, 1832.

Etwa in die Nähe dieſes Hafens drang in neueſter Zeit das Britiſche Schiff Lord Amherſt vor, das erſte, welches daſelbſt an der Continentalküſte Koreas nur 22 bis 23 geogr. Meilen (300 Li) fern von der Reſidenzſtadt (Kingki), welche Hanyang heißt (ſ. ob. S. 576), einen Landungsverſuch wagte, um wo möglich mit den Bewohnern in einen Handelsverkehr zu kommen, was zwar nicht gelang, aber vielleicht durch die merkwürdigen, begleitenden Umſtände, doch einen allmälig erwärmenden und fortglimmenden Funken menſchlicher Gefühle in dem erſtarrten und furchtbaren Mechanismus des dortigen Volks- und Staatslebens zurückließ. Lindſay und Gutzlaff geben darüber folgende Berichte.

Von Schantung ſchifften ſie, am 16ten Juli 1832 [406]), nach Korea über (ſ. ob. S. 544), und ſahen am 17ten Morgens um 10 Uhr, etwas nördlich von Jam. Halls Gruppe, das erſte Land. Hinter der ſteilen Felswand einer Inſel weitete ſich eine große Bai, die gegen Nord offen war. Die Gipfel dieſer, wie der andern Inſeln, waren auf der Südſeite mit hohen Bäumen bewachſen; ſelbſt mit einem gewiſſen Luxus der Vegetation bedeckt. Die niedern Küſten am Meere trugen zahlreiche Dörfer, viele Heerden, Ackerland. Als man am Abend 5 Uhr landete, und die Fiſcher auf einem der dortigen Boote in Chineſiſcher Schrift um den Namen des Ortes befragte, war die Antwort: Chang Schan, Pung Schang. Weiter ging das Verſtändniß nicht; für eine Chineſiſche Schrift und ein paar bunte Knöpfe gab der wolwollende Mann dagegen von ſeinen Fiſchen. Jeder weitere Landungsverſuch wurde von den Inſulanern abgewehrt; ein alter Mann hielt deshalb eine lange, jedoch den Briten unverſtändliche Rede. An einem Dorfe, das (am 18. Juli) beim weiterſchiffen von den an das Land Geſtiegenen beſucht werden ſollte, traten an 200 ſeiner männlichen Bewohner in größter Aufregung hervor, und nöthigten gewaltſam zur Umkehr. Ihre Zeichen mit dem Zeigefinger deuteten an, daß ihnen oder uns, ſagt Lindſay, die Kehlen würden abgeſchnitten werden, wenn wir nicht ſogleich

---

[406]) Lindsay Report in Report of Proceedings on a Voyage etc. London 8. 1833. p. 215—259.

gingen. Jedes Anerbieten von Geſchenken blieb fruchtlos. Während ein paar Tagen der Küſtenfahrt gegen Süden war Regen und düſteres Wetter; am 21ſten Juli heiterte ſich der Himmel, man erkannte mehrere Inſeln, z. B. Huttons Inſel; am Mittag, ſehr ſcharf marquirt, den auch von den frühern Schiffern bezeichneten Table Mount [7]) und andere. Zwei geogr. Meilen fern von dem welligen Küſtenlande ſchiffte man vorüber, immer durch dichtgelegene, ſtark bevölkerte Inſeln, voll gaffender Männer, Weiber und Kinder, bis Abends am 22ſten die Baſils-Bai erreicht wurde. Südwinde und Nebel nöthigten hier, an den Loktaou-Inſeln, Anker zu werfen. Das Volk im nahen, großen Dorfe gerieth in großen Allarm. Einige der Männer beſuchten jedoch, am Morgen des 23ſten Juli, das fremde Schiff. Sie ließen ſich mit Wein bewirthen, im Schiffe umherführen, verſtanden aber kein Chineſiſch. Sie waren artiger gegen die Fremdlinge als jene Vorgänger, und bewirtheten ſogar die mit ihnen an das Land geſtiegenen mit Reisbranntwein und Salzfiſch; ſobald dieſe aber Mine machten, mit in das Dorf zu gehen, widerſetzten ſie ſich ſtandhaft.

Am 24ſten Juli erſchien ein vornehmer Mandarin auf dem Schiffe, Tengno mit Namen, als Spion zur Ausforſchung geſchickt; er verſtand gut Chineſiſch; er lud ein zu dem nächſten ſichern Hafen zu ſchiffen, nur 4 Stunden (30 Li) fern. Die Reſidenz des Königs (King ke-taou, bei Lindſay), ſagte er, auf Befragen, heiße Hanyang, ſie liege 300 Li (22 bis 23 geogr. Meilen) weiter; den Namen des Königs, um den man ihn erſuchte, dürfe er aber nicht aufſchreiben, er ſey heilig; der König ſey 43 Jahr alt, ſitze 36 Jahr auf ſeinem Thron und beherrſche 300 Städte. Am 25ſten Juli geleitete der Mandarin, Tengno, das Engliſche Schiff gegen N.O., an vielen Inſeln vorüber, zu einer ſehr tiefen Bai, wo man, in der Nähe eines großen Dorfes, in dem ein Groß-Mandarin wohnen ſollte, in dem Hafen, den man Gan Keang (ob etwa Nganchan, oder Nanyang in der King ki tao Provinz auf Rinſiſées Karte, in jener Gegend angegeben?) nennen hörte, vor Anker ging. Die Landungsſtelle wurde von den Britiſchen Entdeckern, nach dem Vorſtande der Expedition in Canton, Marjoribanks Harbour [8]) genannt; ihre aſtronomiſche Poſition aber im Report nicht mitgetheilt, wahrſcheinlich zwiſchen 35° bis 36° N.Br.

In dieſem Marjoribanks-Hafen war es, wo man, vom 26. Juli bis zum 12. Auguſt, unter beſtändigem Hoffen und Harren irgend eine Verbindung und Verkehr mit dem ſeltſamen Volke einzugehen, aber doch vergeblich, ſeine Zeit verlor und völlig unverrichteter Sache heim zu kehren genöthigt war. Mehrere Junken umgaben ſogleich den Lord Amherſt; man bedauerte das Schickſal der Fremdlinge, die ſie durch

[7]) Lindsay Report l. c. p. 220. [8]) ebend. p. 240—259.

Noth gedrängt hielten. Eine Addreſſe an den König von Korea, durch den Miſſionar Gützlaff, eines Meiſters im claſſiſchen Styl des Chineſiſchen, in allem landesüblichen Ceremoniell aufgeſchrieben, nebſt Geſchenken nach der Landesſitte, ſolle durch 2 Secretaire, jenen Tengno und ſeinen Collegen Yangyih, die ſich dem Schiffe hülfreich erwieſen, den Groß-Mandarinen zur Beförderung nach King ki tao übergeben werden. Es war darin geſagt, daß ein Kauffahrerſchiff aus England, mit Waaren, Tuch, Kamlot, Calico, Uhren, Teleſcopen u. a. zum Abſatz gegen Silber und Landesproducte angekommen, und bereit ſey die Zollgebühren zu zahlen. Obgleich England viele Myriaden fern vom ruhmvollen Reiche Koreas liege, ſey man doch hierher geſchifft, im Vertrauen auf Gerechtigkeit, denn der weiſe Confucius (die Koreer hängen ſeiner Secte an, ſ. ob. S. 546) ſage: „dennoch ſind innerhalb der vier Meere alle Menſchen Brüder.“ Noch iſt, ſo ſchloß die Addreſſe, kein Engliſches Handelsſchiff hierher gekommen, giebſt du, o mächtiger König, aber Erlaubniß zum Handel, ſo werde ich deinen Befehl meinem Könige überbringen. — Dieſem wurde ein Pamphlet, welches in Chineſiſcher Sprache eine kurze Statiſtik Großbritanniens enthielt, beigefügt, und dem Beamten im Orte zugeſchickt. Alsbald, am 26. Juli, wurde der Beſuch zweier Groß-Mandarine auf dem Schiffe angekündigt; ſie kamen in jenen weiten fliegenden Talaren, mit großen breitrandigen Hüten (ſ. ob. S. 618), ihrem Stande gemäß angethan. Kin Tajin, ein Greis von 60 Jahren, dem die Addreſſe an den König überſandt war, und Le ta laou yay, ein Civilbeamter mit weißem Bart. Ihre vielen Fragen über die Fremdlinge, ihre Geſchichte, ihre Abſichten über den Inhalt der Addreſſe, die verſiegelt war, und deren Inhalt nach Lindſays Verſicherung nur den König angehe, und deſſen Verlangen, ihnen dieſelbe ſo wie die Geſchenke an den König feierlich und öffentlich zu übergeben, ſetzte die Herren in ſo große Verlegenheit, Noth und Beängſtigungen, in nie erfahrener neuer Situation, daß ſie ganz aus dem Concept kamen, und nicht mehr wußten, was ſie ihren Secretairen, die ſtets alles zu Protokoll nehmen mußten, nur noch dictiren ſollten. Durch Vorzeigen allerlei Kleinigkeiten, Bilder, Schnupftabacksdoſen u. dergl. etwas beruhigt, und wie Kinder erheitert, zogen ſie ſich zurück. Lindſay bat die beiden Secretaire am Schiff zu bleiben, um am Nachmittage in ihrer Begleitung am Ufer die feierliche Uebergabe der Geſchenke zu machen. Sie mußten ein doppeltes Verzeichniß der Gegenſtände, eins zur Beilage für den König, das andere für den Mandarin aufſchreiben. Es waren ſuperfeines Broadcloth, 4 Stück von verſchiedenen Farben; Camlot 6 Stück, Calico 14 Stück, 2 Teleſcope, geſchliffene Glaswaaren, Riechflaſchen, 6 große Blumenvaſen, 12 Dutzend ſchöne Goldknöpfe u. a. m. Dazu fügte man 2 Bibeln in Chineſiſcher Sprache, Tractaten zumal über Geographie, Aſtronomie und andere

Wiſſenſchaften, meiſt von Dr. Milne und von dem Miſſionar Gützlaff zur Verbreitung chriſtlicher und Europäiſcher Ideen unter den mit der Chineſiſchen Literatur bewanderten Völkern, zu denen die Mandarinen Koreas gehören, bearbeitet [409]).

Noch ehe die Briten ſich zum Beſteigen des Landes anſchickten, kamen Boote mit Geſchenken; Tafeln und Körbe voll Salzfiſche, Kuchen, Say und Liqueure zu einem Mittagseſſen. Als ſie aber landeten, traten ſie unter ein wild aufgeregtes Volk von Koreanern, das ihnen überall ſich mit dem Zeichen des Kehlabſchneidens entgegen ſtellte, und ſie weit weg verwünſchte. Auch der Secretair Yangyih war in Verzweiflung, und ſchrieb mit ſeinem Pinſel auf, die Mandarinen ſeyen weggegangen, die Briten ſollten am folgenden Tage wiederkommen. Nur mit einiger Gewalt ſetzten dieſe ihre Sache unter den ängſtlich ſorgſamen, ſclaviſchen Feiglingen noch durch; und brachten es doch dahin, daß die Mandarine in förmlicher Ceremonie die Addreſſe an den König und die Geſchenke in Empfang nahmen, und das Verſprechen der Beſorgung gaben.

Nun fingen aber die forſchenden Inquiſitionen von neuem an; über den Brief, die Verzeichniſſe, warum ſie ſich aus Ta Ying (Großbritannien) nannten, ob es auch ein Seaon Ying (Kleinbritannien) gebe u. dergl. mehr. Alles erfragte wurde zu Papier gebracht. Man erfuhr bei dieſer Gelegenheit [10]), daß ſie meiſtentheils Chineſiſche Bücher leſen, z. B. die Bücher Wuring (? offenbar Wuking, die 5 heiligen Bücher des Confucius), aber auch eine eigene Literatur in Korea Sprache hätten, daß ihre Literaten der Lehre des Confucius (moraliſchen Sentenzen, nach Art Salomoniſcher Weisheitsſprüche) angehörten, Tempel ihres Meiſters, auch ſeines Schülers Mencius und anderer hätten. Am folgenden Tage erſchienen zwei andere Mandarinen, Kin und Le, voll neugieriger Befragungen im Namen ihres Königs. Die Fremdlinge mußten die Namen aller Länder und Nationen niederſchreiben, die ſie von England bis Korea paſſirt hatten, und vieles über Europa, Indien u. ſ. w. Auf ſtets wiederholte Anfrage der Briten an ſie, warum hindert ihr den Fremden den Eintritt in eure Dörfer? erfolgte nie eine poſitive Antwort. Ehedem, ſagte man wol einmal, war es nicht ſo; aber ſtets wiederholte man das Kehlzeichen, um damit das Criminalverbrechen der Betretung der Wohnorte anzudeuten. Dieſe Antworten wurden nicht anders, auch nachdem größere Vertraulichkeit mit Einzelnen entſtand. Kin Tajin, der Greis, ſpeiſete auf dem Schiffe zu Mittag, aber ſelbſt gegen die kleinſten Geſchenke ſträubte er ſich; nur einen Teppich von Brüſſeler Arbeit zum Sitzen, der ihm ungemein gefiel, nahm er an. Auch ein Mandarin dritter Klaſſe, Kin, ein General, ſehr fein gekleidet, ſeinen Spitzhut mit der Pfauenfeder decorirt, beſtieg das Schiff. Sein

[409]) Lindsay Report l. c. p. 227. [10]) ebend. p. 233.

großes Gewand war die feinſte Japaniſche Seide, bunt von Farben, darüber das ganz weiße Oberkleid, von feiner Leinwand. Ihm folgten bald 2 große Boote, mit einem vollſtändigen Koreaniſchen Diner, für das ganze Schiffsvolk; es waren Hühner, Nudeln, Schweinefleiſch, Salat, Kuchen, Honig, Wein. Die Speiſen nach Japaniſcher und Chineſen Sitte nahmen die Koreer mit Stäbchen zu ſich. Auch der Secretair, Yang yih, hatte indeß mehr Zutrauen zu ſeinen Gäſten gewonnen; endlich gelang es von ihm, nach vieler Weigerung, die Copie eines Korea Alphabets zu erhalten, wogegen ihm der Miſſionar Gutzlaff das Vater Unſer in Chineſiſcher Schrift gab, welches er in Koreaniſcher Ueberſetzung zurückgab. Aber kaum war dieſe Arbeit geſchehen, ſo überfiel ihn die größte Angſt, vor dem Gedanken des Kehlabſchneidens, wenn dies die Mandarinen erführen. Zur Beruhigung ſeines Gemüths wurde ſogleich alle Schrift vor ſeinen Augen unter ſichern Verſchluß gebracht, und das Verſprechen gegeben, daß kein Koreaner es mit Augen erblicken werde. Unter dieſen Verhandlungen verſtrich Tag um Tag, aber keine Antwort kam auf die Addreſſe. An einem der Tage (28. Juli) wurde den Fremdlingen geſtattet, an einem ſchönen, friſchen Fluſſe, der ſich zur Bai ergießt, Waſſer einzunehmen; an 100 Koreaner halfen dabei ganz harmlos den Fremdlingen, und verkürzten ſich die Zeit bei der Arbeit durch monotone, friedliche Geſänge. Andere Lebensmittel für das Schiff, um die man erſucht hatte, erſchienen aber nicht. Die Zahl der Beſuchenden und Neugierigen nahm zu, aber ſeit dem 31. Auguſt auch die Angſt der Beamten. Auf die ſtets wiederholte Frage der Briten „wenn wird die Antwort des Königs auf unſere Addreſſe ankommen?" war ſtets dieſelbe Vertröſtung: „warte in Ruhe ab, einige Tage [411])."

Indeß wurde die große Bai, in welcher der Marjoribanks-Hafen liegt, doch etwas näher unterſucht. Der tiefe Einſchnitt in das Küſtenland iſt voll grüner, ſtarkbewohnter Inſeln, das Ufer voll Dörfer, von denen eins dem andern ganz gleich erſchien. Denn von keinem war etwas anders als die Dächer zu ſehen. Jedes einzelne Haus iſt mistrauiſch nach außen mit einer hohen, geflochtenen Umhegung umgeben, und ſo die ganze Dorfſchaft; daher kann nirgends auch nur ein Blick in das Innere fallen. Alle Weſtgehänge der Inſeln und Küſten ſind mit der trefflichſten Nadelwaldung bedeckt, reichlich, die vorzügliches Zimmerholz und Terpentin liefern. Dazwiſchen liegen Graſungen und Wieſen vertheilt, an deren Rande, am Fuß der Berge, die Dörfer erbaut ſind. Die Bai weitet ſich bis 4 Stunden gegen das Innere, iſt voll Klippen und Sandbänke, aber doch in dem Hauptcanal von 8 bis 12 Faden auch für größere Schiffe zugänglich. Etwa 7 Stunden lands-

[411]) Lindsay Report l. c. p. 239.

einwärts theilt ſich dieſe tiefe Bai in zwei Arme, die durch 2 bis 3 große Inſeln von einander geſchieden, aber überall mit Dorfſchaften bedeckt ſind. Das Britiſche Boot ſchiffte am Weſtufer hin, ſahe auf den Bergen viele Heerden, am Ufer viel Volk, aber nur Männer. Die Bai war zu tief, um ihr Ende zu erreichen. Man beſtieg daher nur das ſehr hohe Vorgebirge einer der Inſeln, von dem ſich die ſchönſte, mannichfachſte Landſchaft, voll Gebirge, Golfen, Buchten, Inſeln und Waſſerſpiegeln entfaltete Im Innern der Inſel war alles in Aufregung, man ſahe, durch die Fernröhre, wie überall Weiber und Kinder in Angſt und Schrecken über die neue Erſcheinung die Flucht ergriffen, und in Schaaren über die Gebirge entflohen. Wo Weiber in den Dörfern zurückblieben, da guckten ſie neugierig hinter ihren Gehegen hervor, wurden aber nicht ſelten von den Männern hart zurückgeſchreckt. Aus der Ferne geſehen ſchienen ſie ſtark und rüſtig, in kurzer Tracht wie die Sclaven in Macao gekleidet, baarhaupt, das Haar in Knoten um den Kopf gewunden.

Gegen den Weſten hin fiel der Blick auf die hohe, offene See. Der öſtliche Arm der Bai zieht ſich gegen N.N.O., der weſtliche 2 bis 3 Stunden weiter, gegen Weſt. Nach den bisherigen Karten zu urtheilen, ſagt Lindſay, müßte die Capitale von King ki tao, von dieſem Puncte, etwa 18 bis 20 geogr. Meilen (80 Miles) gegen N.N.O. gelegen haben, und von daher kamen auch alle Mandarinen, die das Schiff beſucht hatten. In der nahen Waldung um die Bai, ſagte man, ſolle es Tiger (?) geben.

Sehr überraſchend war am Tage nach der Rückkehr von dieſer Excurſion, am 8. Aug., der Beſuch des Mandarinen Kin auf dem Schiffe, mit der Addreſſe an den König, und dem Verlangen, daß Brief und Geſchenke zurückgenommen werden ſollten; am folgenden Tage würde der Geſandte des Königs ſelbſt erſcheinen. Dieſer Beſuch kam, Le, der ſeit 10 Tagen abweſend geweſen, und ſicher in der Capitale Bericht gegeben hatte, begleitet von Kin dem General, an ihrer Spitze aber Wu Tajin, der Botſchafter des Königs, 40 Jahr alt, elegant in Seide gekleidet, der voll Ceremonien ſeine Converſation [12]) mit Leidweſen und Bedauern über das Abmühen der Fremdlinge begann, die aber im Fortgange nur als ein Gewebe voll Unwahrheiten abſichtlicher Lügen erſchien. Der Hanptpunct, Korea erkenne als ſein Oberhaupt das Taſing-Reich (Chineſiſche Reich), alſo könne es ohne deſſen Erlaubniß keinen Verkehr mit Fremdlingen eingehen, war bloßer Vorwand. Auf den Einwurf, auch Siam und Cochin China ſtehe in gleichem Verhältniß, war die Antwort, aber Korea grenze ſo dicht an China; und als man ſagte, ſo ſey es auch mit Cochin China, und doch handelten die Briten

[12]) Lindsay Report l. c. p. 245.

dahin, entgegnete man mit Hochmuth: So handeln wir nicht, euer Unternehmen iſt unerlaubt.

Als man ihnen nun ſagte, obwol ſie alſo ihren König herabwürdigend nur einen Vaſallen nennten, ſo wolle man doch von dieſem Vaſallen die abſchlägige Antwort haben, nicht aber von ſeinen Dienern den Mandarinen. Das iſt den Landesgeſetzen zuwider, ſagten ſie, dem Könige darüber Vorſchläge zu machen. — Warum hat man uns denn verſprochen jene Addreſſe und Geſchenke zu überliefern? Wer gab das Verſprechen? eben dieſe, ſeine beiden Begleiter, auf die man ihn hinwies, worauf der Botſchafter dieſen die Vorwürfe von Unwiſſenheit und Dummheit machte, und bemerkte, dafür würde ſie ihre Strafe bei Hofe ſchon erreichen.

Als nun Lindſay ſich über die 3 Wochen Verzögerung beklagte, und darauf beſtand, dem Könige müſſe die Ankunft des Schiffes in ſolcher Nähe zu Ohren kommen, die Addreſſe und die Geſchenke, einmal feierlich übergeben, werde er, wenn nicht durch feierliche Autoriſation des Königs, nie zurücknehmen: ſo kam der ſtolze Wu Tajin ganz außer Faſſung. Die Angſt ergriff ihn, der hochmüthige Mann machte die tiefſten Bücklinge, ergriff beklemmt die Hände des Fremdlings, bat, flehte, zeigte wie ſein Widerſtand ihm den Kopf koſten würde, und machte die Zeichen, wie ihm die Rippen im Leibe zerſtoßen werden würden. Nun verlangten die Briten, die früher verſprochenen Proviſionen für das Schiff; in Verzweiflung nahm die Embaſſade ihren Abzug. Am folgenden Morgen kamen die Boote mit den verſprochenen Proviſionen, den Ochſen, dem Salzfiſch, den Gemüſen und Früchten.

Der Beſchluß des Königs war wol gefaßt, die Fremdlinge nicht einzulaſſen; aber ſtatt dieſe Wahrheit auszuſprechen, meint Lindſay, habe der ſtolze Botſchafter lieber alle untern Beamten Lügner und Dümmlinge geſcholten. Ein Verkehr ſchien für jetzt unmöglich, die Geſchenke zurück zu nehmen hielt man des Verluſtes ungeachtet für conſequent, und zur Ehre der Nation für das Beſte. Um alles aufzubieten den wahren Hergang der Dinge zu den Ohren des Monarchen zu bringen, ſchrieb der Miſſionar, Gützlaff, Chineſiſch einen meiſterhaften Bericht auf, der einſt nach Jahrhunderten wol, in der Staatswiſſenſchaft Koreas, ein wichtiges Document ihrer Archive werden könnte. Vier verſchiedene Copien wurden davon den 4 oberſten Mandarinen eingehändigt, von deren Zwietracht unter ſich man wol erwarten durfte, daß es Einem wenigſtens, um den andern zu ſtürzen, gelingen würde, denſelben zur Kenntniß des Hofes in King ki tao zu bringen. In dem Eingang dieſes Schreibens nach den gehörigen Formen hieß es: „Confucius ſagt: wenn ein Freund aus der Ferne kommt, ſo freue dich; und jetzt kommt ein Engliſches Schiff aus Myriaden Fernen, Brief und Geſchenke bringend; ſollte dich das nicht freuen?“ dann war nach kurzem Hergang der Be=

gebenheiten geſagt: nach 3 Wochen Aufenthalt werden wir zurückgewieſen, weil man ausſagt, daß Korea dem Kaiſer von China unterthan ſey, und die Landesgeſetze den Verkehr mit Fremden verbieten. Aber durch ſolche Ausſprüche entehrt ihr euch; denn wir kennen die Unwahrheit des erſten, da Korea zwar Tributgeſchenke an China giebt; aber ſonſt wie Siam und Cochin China ſteht, das eigenen Handel treibt, und weil Korea mit Japanern in Verkehr ſteht. Die Mandarinen ſagten, ſie dürften dem Könige keinen Bericht erſtatten; aber die Nähe von Kink ki tao beweiſet, daß der König ſchon um die Sache wiſſen muß. Sie haben Brief und Geſchenke für den König angenommen, nun weiſen ſie beides zurück. Unſere Geſinnungen ſind wohlwollend gegen Korea, warum mishandelt ihr uns? Wir haben Bücher, Wiſſenſchaften, das Evangelium ausgetheilt; leſet, die Verſtändigen werden Alles dies begreifen. Confucius ſagt: innerhalb der vier Meere ſind alle Menſchen Brüder. Ihr ehrt die Lehre des Confucius, handelt nach ihr. Ihr ſagt, ihr wollt eure guten, alten Gebräuche bewahren, thut es; ſind ſie beſſer wie die der Fremden, mit denen ihr in Verbindung tretet, ſo werden dieſe die eurigen annehmen. Ihr ſagt vielleicht, das Volk iſt arm, wie kann es Handel mit Fremden treiben? aber öffnet nur die Häfen, und Reichthum an Silber und Gold wird in das Land kommen; euer Wohlſtand wird ſchnell ſich heben. Warum treiben China und Japan, eure Nachbarn, mit den Fremden Handel? warum folgt ihr nicht ihrem Beiſpiel? Zum Schluß, ſo hat Wu Tajin die beiden Greiſe Kin und Le der Dummheit und der Unwiſſenheit beſchuldigt, unſere Lehre gebietet Ehrfurcht dem Alter, wir halten ſie nicht für ſchuldig nach ihrem Landesgebrauch, da ſie nicht mit Erlaubniß von oben her ſo handeln konnten u. ſ. w. Zum Schluß die Bitte: ſpäterhin kommende Engliſche Schiffer, die das Unglück an ihre Küſte führt, mit Proviant zu verſehen und die etwa Geſcheiterten nach Peking zu ſchicken.

Man hatte nämlich Urſache zu glauben, daß die Zurückweiſung blos durch Eiferſucht einzelner Großen des Hofes verfügt worden ſey. Dem redlichſten der Beamten, dem alten Kin, dem General, in tiefer Betrübniß über die Abreiſe, preßte der Schmerz die Klage aus: „wie ſchlecht ſind doch unſere Geſetze." Die Rückfahrt des Schiffes ging darauf in 2 Tagen zur Außenſeite des Inſelmeeres in die offene See nach Quelpaert und Canton zurück.

Anmerkung 2. Das Volk der Kaoli; Korai der Japaner, die Koreaner (richtiger Koreer) der Europäer.

Kein Land Aſiens iſt vielleicht unzugänglicher als Korea, ſeine Producte ſind unbekannt geblieben, niemals nach Europa gekommen. Das geſehene Geſtadeland ſchien überall fruchtbar, bebaut, aber doch dem größten Theile nach uncultivirt; die erblickten Bewohner wohlgebaut, in

einem elenden Zuſtande lebend, zeigten anfänglich den höchſten Grad des Mistrauens und Widerwillen gegen jeden Verkehr mit Fremden, wurden aber bei näherm Umgange freundlich, wohlwollend, harmlos, theilnehmend. Ihre Abwehrung der Fremden, die Angſt, ſie in ihre Wohnungen eintreten zu laſſen, der Hochmuth und die Grauſamkeit ihrer Mandarinen, und ſo vieles andere, mag nur Reſultat künſtlicher Inſtitutionen ſeyn, die bei ihnen noch weniger Störung erlitten haben, als bei ihren reicherbegabten Nachbarn, den Japanern und Chineſen.

Ueber die Geſchichte und den Urſprung der Koreaner — wol richtiger Koreer zu nennen, wenn man ſich an den Ausdruck Korai der Japaner hält, und nicht nach dem Lande den Namen bildet — aus den Völkern des Nordens, der Mitte und des Südens der Halbinſel, iſt im obigen, nach einheimiſchen Geſchichten, hinreichend die Rede geweſen; bei Deguignes[413]) iſt die Chronologie genauer nachzuſehen. Ueber ihre Miſchungen und den Einfluß der Japaner, wie der Chineſen, Mandſchu und anderer auf die einheimiſche Civiliſation bleibt, bei dem Mangel der Beobachtung im Lande, bei der Unkenntniß der Korea Schrift und Sprache, und der gänzlichen Unbekanntſchaft mit der einheimiſchen Literatur, das Urtheil nur ſehr ſchwankend. Alle Nachrichten über dies Volk beſtehen nur aus ſehr flüchtigen Bemerkungen oder aus ſehr getrübten Quellen.

Rinſifée[14]) characteriſirt das Volk von Korea durch die Bemerkung, ſie ſeyen groß von Geſtalt, weit nerviger als Japaner und Chineſen. Ein Koreer eſſe ſo viel wie 2 Japaner, aber dabei ſeyen ſie faul, liſtig, widerſpenſtig, jeder Anſtrengung abgeneigt. Das Japaniſche Heer des Taiko hätte, bei ſeinem Aufenthalte auf der Halbinſel, ſtets auf ſeiner Huth ſeyn müſſen vor dieſem Volke. Sie haben außer der Chineſiſchen Schrift noch eine andere, welche ſie Ghinbun (Yenwen), d. i. die Vulgair Schrift, nennen, davon jeder Buchſtab ſeine eigene Ausſprache erhält. Ihre Münze iſt Kupfer, mit der Aufſchrift Zio fee tſu fu (Tſchan phing thun pao), das heißt: „ewiger Friede, allgemeine Geltung." Ihr Werth gleicht 12 Stücken kleiner Japaniſcher Scheidemünze.

Die Chineſiſche Reichsgeographie giebt folgende Anſicht ihrer weſtlichen Nachbarn von den Bewohnern Koreas. Sie ſind ſanft, menſchlich, ſie tödten nicht gern, ſie beten den Buddha an, opfern den Conſtellationen der Planeten, auch Localgöttern, und verehren Dämone. Im öſtlichen Korea iſt eine Höhle, Suichin, in der ſie jeden 10ten Monat das Opfer Tungming (d. h. der Oſt=Eid oder Licht des

---

[413]) Deguignes Geſchichte der Hunnen u. ſ. w. Ueberſetzung v. Dähnert, Greifswalde 4. Einleitung 1770. S. 168—182.

[14]) Kinsiſée in San Kokf etc. l. c. p. 19.

Oſtens) bringen. Bei Krankheiten nehmen ſie keine Medicin, obwol ſie das mediciniſche Studium von den Chineſen erlernt haben, ſondern curiren durch Gebete und Recitationen. Sie trinken, ſingen und tanzen gern, bauen gern weitläuftige Gebäude. Ihre Waffen ſind ſparſam und roh; ihr meiſtes Geräth aus Bambus. Eigenthum oder Ackerbeſitz hat das Volk von Korea nicht; man vertheilt die Aecker des Landes gleichartig an Alle, nach den Familien und ihrer Perſonenzahl. Die Beamten erhalten ihren Sold in Reis. Die Magiſtrate und Officiere ſind höflich, ernſt, gerecht. Ihre Literaten treiben vorzüglich die Muſik; ſie haben Bücher und leſen gern; in ihrer Chineſiſchen Schrift miſchen ſie zweierlei Charactere, die Kiaï chu und Lichu heißen, durch einander. Ihre Strafen ſind mild, faſt immer nur Bambusſtreiche; nur Beſchimpfung an Vätern und Müttern wird mit Kopfabhauen beſtraft, die Capitalverbrecher werden auf die Inſeln exilirt. Sie legen großen Werth auf Kleider, tragen Pelzmützen, geſtickte und bunte Roben, auch ſehr kurze mit weiten Aermeln, jene runde Hüte mit dem gewaltig breiten Rande (Dſchifung genannt, im Kuan yu ki, das heißt, woran ſich der Wind bricht), oder in Geſtalt eines Helms; die Literaten tragen daran 2 Flügel (nach Pater Regis 2 Federn). Die der Reichen ſind von Seide. Die Weiber tragen geſtickte Jacken u. a. m.

In der Hofprovinz werden die Einwohner beſonders gerühmt, weil ſie fleißig, genügſam, ſparſam leben; doch ſind ſie dagegen ſehr feig, die jungen Leute eitel, zieren ſich mit ſilbernen Blumen an ihren Kleidern, die ſie mit zollbreiten Treſſen beſetzen. Perlen und Edelſteine haben bei dieſen Elegants keinen Werth. Gleichnamige Familien verheirathen ſich gegenſeitig nicht; hier ſind die Einwohner Wetterpropheten, die fruchtbare Jahre weisſagen. Sie ziehen Seidenwürmer, auch Hanf und verfertigen geſtickte Kleider.

Von den Weſtprovinzen, zu beiden Seiten der Hofprovinz, wird daſſelbe wegen der geſtickten Kleider geſagt, ihr Haar winden ſie in Knoten um den Kopf, ihre Schuhe ſind von Strohgeflecht. Sie leben nur in kleinen Dörfchen zerſtreut, haben keine Steinhäuſer, haben keine Begrüßung, beugen auch das Knie nicht. Sie ſollen dagegen ſehr robuſt, tapfer, gute Bogenſchützen und Lanzenſchwinger ſeyn. Sie feiern nach der Beſtellung ihrer Aecker, im 5ten Monat, ein Saatfeſt, durch Trank, Sang und Tanz, und nach der Ernte ihren Erntekranz. Zu ihren Tänzen gehören 18 Männer. In allen Dörfern bringt der Schulz der Gemeinde dem Himmel und der Erde Opfer dar; auf einen kleinen Erdhügel errichtet man einen Maſtbaum, und hängt daran Schellen und Trommeln zu Ehren der Dämone auf.

Aus den bisher geſammelten Vocabularien [16]) der Korea

---

[16]) Tai thsin etc. l. c. p. 123—142; vgl. Asia Polyglotta p. 335—343.

Sprache läßt ſich wenigſtens ſo viel entnehmen, daß zu den einheimiſchen Wörtern auch ſehr viele aus den Sprachen der nördlichen Grenzvölker mit eingefloſſen ſind, vor allem aber die Cultur der Chineſen großen Einfluß auf Korea ausgeübt haben muß. Dies wird durch des jüngſten Beobachters, des Miſſionar Gützlaff, Bemerkungen beſtätigt, der ſich im Lande ſelbſt als der erſte Europäer eine Kenntniß der Sprache verſchaffte (ſ. unten). Sehr viele Wörter ſind Chineſiſch in der Korea Sprache, für welche dieſe gar keine heimiſchen Bezeichnungen hat. Z. B. für die 4 Weltgegenden, für den Namen der 4 Jahreszeiten, für Jahr, Monat, für Unſterblichkeit, guter Genius, für die Metalle, wie Gold, Silber, Stahl, Schwefel, und für viele aus der Fremde eingeführte Gewächſe, Thiere, Waaren, Künſte, Ideen und dergl. m. So iſt der Namen des Löwen Chineſiſch, obwol die für andere dort auch nicht natu_raliſirte Thiere, wie für Elephant (Kokiri), für Kameel (Yakteg), für Pferd (Mo) einheimiſch ſind; ferner Chineſiſch iſt der Name der Weintraube, da die Rebe offenbar erſt aus China nach Korea kam. Eben ſo der Granate, des Rhabarber (Tſiangkon), auch des Ginſeng (Insŏn), des Thee (Tſcha), des Zuckers (Sathang), der Seide (Szu), obwol dafür auch zweierlei einheimiſch Koreiſche Benennungen vorhanden ſind, wie Szir und Peitaen. Ferner für Medicin, für mehrere Farbennamen, für allerlei Kleidungsſtücke, für Waffen, Geräthe, wie Waage, Siegel, Dinte, Fahne, für Hausgeräth, wie Teller, Weinflaſche, Untertaſſe, Theelöffel, Blumenvaſe, für Künſte, wie z. B. für das Sticken (Sieou) und manches andere, woraus ſich die Einwanderung mancher Producte, vieler Gewerbe, mancher Gebräuche und der Wiſſenſchaften aus der Nachbarſchaft im Weſten ergiebt. Auch das Koreiſche Zahlenſyſtem[416]) trägt die Spuren hiervon. Noch ſind wir nicht im Stande den Einfluß der Japaniſchen Cultur vom Oſten her, auf gleiche Art, nachzuweiſen.

Die Jeſuiten Nachrichten [17]) geben hierzu nur eine geringe Nachleſe, denn die meiſten ihrer Notizen ſcheinen ſie ſelbſt aus den Chineſiſchen Reichsgeographien oder andern Excerpten derſelben erſt copirt zu haben. In den nördlichen Provinzen, ſagen ſie, ſind die Einwohner weit größer als in den ſüdlichen, da ſind ſie gute Waffenführer und tapfer im Kriege. Sie beſtätigen das oben angeführte, wegen der Ackervertheilung, und fügen hinzu, auch der König habe kein eigenes Ackerfeld im Beſitz. Durch einen ſehr antiken Geſetzcodex, von Kitſu gegeben (ſ. ob. S. 586), der nur 8 Geſetzartikel haben ſoll, ſey ihnen ein ſehr feſt ge-

---

[416]) Tai thsin etc. l. c. p. 142—144. [17]) Pat. Regis Observations geogr. sur le Roy. de la Corée b. Du Halde T. IV. p. 532; ebend. p. 557—558.

regeltes Leben geworden. Diebſtahl und Ehebruch ſey unbekannt, ſelbſt des Nachts brauche man die Thüren der Häuſer nicht zu verſchließen. Ungeachtet der vielen Revolutionen im Lande, welche die idylliſche Einfachheit der Sitten und die Unſchuld ſehr geſtört, ſey doch noch immer etwas davon zurückgeblieben. Wie die Jeſuiten mit dieſem Ausſpruche ihre Notiz vereinen, daß die jungen Koreer von beiderlei Geſchlecht häufige Verſammlungen zu Luſt, Tanz und Geſang haben, daß ihre Vermiſchungen und Verheirathungen ohne beſondere Ceremonien vor ſich gehen, daß es bei ihnen viele wandernde Dirnen (filles vagabondes) gebe, daß ſie ungemein feig und putzliebend ſind, und bei öffentlichen Verſammlungen nur in Kleidern von Brocard mit Ornamenten von Silber und Gold erſcheinen, und anderes mehr, iſt ſchwer zu begreifen. Sie werden gerühmt im Eſſen und Trinken ſehr mäßig zu ſeyn. Sie betrauern Vater und Mutter 3 Jahre hindurch, Brüder 3 Monat. Die Leichen begraben ſie erſt nach 3 Jahren, legen alle Habe der Verſtorbenen und was ihnen lieb war, ſelbſt Kleider, Pferde, Wagen neben das Grab, und überlaſſen die Plünderung allen denen, die das Todtenfeſt mitfeiern. Ihre Mandarine, ſagen ſie, affectiren ein ernſtes, ſtrenges Weſen; ihre Literaten ſtehen in großem Anſehn, alle 3 Jahre hält man Doctor-Examen, und creirt Baccalauren und Magiſter in Wiſſenſchaften und Künſten. Auch die Jeſuiten meinen, ihr Strafcodex ſey ſehr milde; die Europäiſchen Küſtenſchiffer bemerkten das Gegentheil; denn die kleinſten Vergehen wurden in ihrer Gegenwart durch die tyranniſche Willkühr hochmüthiger Mandarine kaltblütig mit Baſtonnaden gebüßt. Zum Verkehr mit Chineſen und Mandſchu brauchen ſie ſtets Dolmetſcher, bei der gänzlichen Verſchiedenheit der Korea Sprache, die noch unbekannt iſt; aber ſie gebrauchen dieſelbe Schrift wie die Chineſen. Daß es eine einheimiſche, antike Literatur, und davon eine nicht unbedeutende Bibliothek am Hofe des Königs gebe, über welche der Bruder des Königs ſtets Oberbibliothekar iſt, wird nicht von Jeſuiten, ſondern von dem Holländer H. Hamel [18]) geſagt (ſ. unten). Die Doctrin des Confucius iſt in Korea hochgeehrt, das Volk folgt der Lehre des Fo. Die Bonzen werden gering geachtet, Pagoden dürfen nur außerhalb der Städte erbaut werden. So weit die Nachrichten der Jeſuiten. —

Korea Sprache. — Ueber die Sprache der Koreer giebt ganz kürzlich der Miſſionar Gützlaff [19]) folgende Daten. Obwol ihre Majorität die Chineſiſche Schriftſprache leſen kann, die ihnen überhaupt erſt von China aus die Schrift überlieferte, ſo haben ſie doch

---

[18]) H. Hamel van Gorcum Descr. in Rec. de Voy. au Nord. T. IV. p. 80. [19]) Ch. Gützlaff on the Corean Language in Chinese Rep. Nov. ſ. in Asiatic. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. As. Intell. p. 232—233.

auch für ihre eigene Sprache ein Alphabet angenommen, dem Weſen nach dem Japaniſchen Syllabar-Syſtem ähnlich. Die Bildung des Korea Alphabets iſt höchſt einfach, aber ſehr ſinnreich. Es hat 15 generelle Laute für Conſonante, dieſe zu Initialen der Vocale und Diphthongen vereinigt, geben ein Syllabar von 168 verſchiedenen Combinationen. Dieſe Conſonanten ſcheinen öfter ihre Pronunciation zu wechſeln, eben ſo die Vocale, doch weniger, was immer nur des Wohllauts willen geſchieht, dem die Koreer große Rechte einräumen. Die Korea Sprache hat ſo wenig, wie die andern Oſtaſiatiſchen, Declination und Conjugation; nur Appoſition und Agglutination erſetzt die Inflexion. Die Ausſprache der Chineſiſchen Schriftzeichen iſt ſo genau mit der Original-Landesſprache vermiſcht, daß die gegenwärtige Korea Sprache aus ſehr vielen Compoſitis beſteht, in denen die Wörter beider Sprachen vereinigt ſind, um nur eine einzige Idee damit auszudrücken. Daher iſt die Sprache ſehr wortreich. Beim erſten Blick ſcheint ſie, verſchiedener vom Chineſiſchen, dem Mandſchu verwandter zu ſeyn; bei näherer Einſicht zeigt ſich das Gegentheil. Das Chineſiſche iſt ganz und gar mit demſelben durchwebt und nach dem einheimiſchen Organ wie verſchmolzen, daß man den Inhalt ganzer Sentenzen des Koreiſchen ſchon aus dem Chineſiſchen verſteht, wenn man ſich nur an die Töne der Koreer gewöhnt hat, mit denen ſie die Chineſiſche Schrift leſen. Ungemein auffallend iſt aber auch die Aehnlichkeit zwiſchen der Korea und der Japan Sprache. Die Koreaner geben der Euphonie ein übermäßiges Gewicht in ihrem Sprachſtudio, ſchieben oft Buchſtaben aus und ein, nur um Wohllaut zu erreichen; auch iſt ihre Sprache ſehr wohlklingend, weder zu hart noch zu weich, das Chineſiſche iſt dem Fremden oft unverſtändlich, weil es eine Menge von Lauten enthält, die von ihnen nur halb ausgeſprochen werden, das Koreaniſche iſt aber voll, ſonor und leicht verſtändlich. Die Liquida l, m, n, r, werden bei ihnen ſtets verwechſelt; bei ihrer natürlichen Gravität ſprechen ſie ſehr emphatiſch, dabei ſind ſie aber ideenarm und nur wortreich. Alle abſtracten Ideen drücken ſie durch Chineſiſche Worte aus. Es iſt merkwürdig, ſagt Gützlaff, daß nicht nur die Chineſen, ſondern auch alle Völker auf deren Civiliſation ſie einen Einfluß gewannen, die größte Sorgfalt auf Sprachbildung verwenden. Von den Beamten Koreas wird das genaueſte Sprachſtudium verlangt, ohne Literatur-Kenntniß kann bei ihnen keiner zu hohen Ehrenſtellen gelangen. Aus dieſer Urſache wird in Korea auch die Chineſiſche Schrift und Sprache ſo allgemein verſtanden, daß ſie ſehr gut als Schlüſſel des Verſtändniſſes mit dem Volke dienen kann, obgleich daſſelbe hinſichtlich ſeiner Civiliſation weit tiefer ſteht, als das Volk in China und Japan.

Religion. — Aus den Japaniſchen Annalen erfahren wir das intereſſante Factum, daß Korea die Vermittlungsſtation

der Verbreitung des Buddha-Cultus [420]) zwiſchen China und Japan war. Dieſer wurde aus dem Königreich Pethſi (Fiakſaï bei Japanern, ſ. oben S. 584) nach Japan gebracht, wo er im Jahre 552 an den Hof des Daïri kam. Aber ſchon früher hatte er, im J. 372, im mittlern Korea, und im J. 384 im ſüdlichen Theile der Halbinſel, Wurzel gefaßt; daher es auch wol bei dem damaligen ſtärkern Verkehr zwiſchen Korea und Japan möglich war, daß Buddhismus auch ſchon früher unter dem Volke von Japan ſich verbreitete.

Die chriſtliche Religion iſt früher zur Zeit der Jeſuiten niemals [21]) in Korea gelehrt worden, obwol einzelne Koreaner, in Peking, von Zeit zu Zeit von dieſen getauft wurden; zu einer Miſſion nach Korea hätte es einer beſondern Erlaubniß von China aus bedurft, die nicht zu erwarten war. Doch iſt, neuerlich, auch durch den katholiſchen Biſchof von Peking, de Govea [22]), der Anfang zu einer chriſtlichen Miſſion in Korea begonnen. Die Koreaniſchen Officiere der Geſandtſchaft, welche Timkowski (1821), in Peking, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, waren von mittler Größe, robuſt, dunkelfarbig, hatten ſchwarze Haare, ein martiales Anſehn, gingen noch in der Tracht der Chineſen vor der Mandſchueroberung; denn frühern Anforderungen ihrer nördlichen Beherrſcher ſich die Köpfe zu ſcheeren und Tartariſche Tracht anzunehmen, hatten die Koreer durch Rebellionen widerſtanden; ſie behielten ihre ältern Gebräuche bei. Ihre Phyſiognomie fand Timkowski [23]) nicht von der der Japaner und Chineſen verſchieden, ihre Schriftzüge aber weit eleganter, als die der Chineſen. Sie zeigten die größte Aufmerkſamkeit auf alles Neue, was ihnen vor die Augen kam, und waren über Rußland, Sibirien, Kiachta, den Sibiriſchen Handel und die nordiſchen Pelzwaaren gut unterrichtet. Ihr Benehmen fiel, im Gegenſatz der Chineſiſchen Mandarinen, die zu der Ruſſiſchen Miſſion kamen, durch Beſcheidenheit ſehr zu ihrem Vortheile aus.

Anmerkung 3. Die Koreer und der Staat von Korea im XVII. Jahrhundert, nach H. Hamel van Gorcums Bericht, nach 12jähriger Gefangenſchaft auf der Halbinſel.

Das Schickſal des H. Hamel van Gorcum, mit ſeinen 35 Unglücksgefährten, in Korea, von den Jahren 1653 bis 1666, iſt lehrreich als ein Blick in das innere Leben des Koreiſchen Staates und Vol-

---

[420]) Klaproth Recherches sur le Pays de Fou sang. 8. p. 15.
[21]) Pat. Regis Observations etc. l. c. p. 532. [22]) Nouvelles Lettres edifiantes des Missions de la Chine et des Indes orientales. Paris 1820. T. V. [23]) Timkowski Voy. etc. T. II. p. 91, 94, 96.

kes, und ſeine Notizen über daſſelbe ſind mit Unrecht bisher unbeachtet geblieben, da ſie, bei Koreas ſtationairem Zuſtande, auch heute noch nicht veraltet ſind, und gleiche Autorität wie jene oben angeführten haben, welche durch die anſpruchloſen Angaben des redlichen Holländers beſtätigt oder ſelbſt im weſentlichen noch vervollſtändigt werden.

Nach der Ueberfahrt von Quelpaerts auf das Continent (ſ. ob. S. 606), wurden die Geſcheiterten über Tſchhang hing (Sanſiang bei H. Hamel, deſſen Ortsnamen wir nach Rinſiées Karte größtentheils zu berichtigen im Stande ſind), in 7 Tagen zur Provinzialſtadt Thſiuan tſcheou (Chentio b. Hamel) transportirt, die ſie eine große Handelsſtadt, und die Reſidenz des Gouverneurs von Thſiuanlo (Thſilada) nennen, welche eine Tagereiſe vom Meere abliegt. Von da ging es über Koung tſcheou Conſio), der Reſidenz des Gouverneurs der Provinz Tſchung thſing (Tiong ſiando), immer gegen Norden etwas N.W., bis zur Reſidenz des Königreiches, die ſie 75 Lieues fern vom Landungsplatze berechneten. Sie hörten dieſe Stadt, in welcher der König Hof hielt, Sior nennen, ein uns ſonſt gänzlich unbekannter Name. Es iſt King ki tao. Hier 3 Tage lang beherbergt, dann zu 3 und 3 bei Chineſen in kleine Logis untergebracht, wurden ſie vor den König geführt, und durch Dolmetſcher ausgefragt. Ihr Flehen, ſie nach Japan überzuſchiffen, damit ſie ihre Frauen, Kinder, Heimath wieder ſähen, beantwortete der König damit, dies ſey in Korea nicht Brauch, die Fremdlinge wegzulaſſen, er werde ſie mit allem verſorgen. Darauf gebot er vor ihm allerlei Künſte zu machen, zu tanzen, zu ſingen, zu ſpringen; dann ließ er Speiſe und Zeuge zu Kleidern geben. Am folgenden Morgen wurden ſie dem General der Miliz vorgeſtellt, der ihnen die Aufnahme in die Garden des Königs ankündigte, dafür würden ſie jeden Monat 70 Catty Reis erhalten. Man übergab jedem ein Patent von Papier, beſchrieben mit ſeinem Namen, Alter, Profeſſion, Heimath und ſeinem jetzigen Poſten, unterſchrieben mit Korea=Schrift und dem Siegel des Königs wie des Generals, nämlich mit einem heißen Eiſen geſtempelt. Jeder erhielt ſeine Muskete, Pulver, Blei, und den Befehl jeden 1ſten und 4ten Tag des Monats vor dem General eine Salve zu geben, ſtets parat zum Feldzug zu ſeyn, mit dem General auf Ordre des Königs. Dreimal hielt der General jeden Monat Revue; eben ſo viel mal gab er Exercitien, ein Chineſe ward der Sergeant, der Holländer Wettevrée aber Inſpecteur und Inſtructor des neuen Koreaniſchen Garde dû Corps.

Aus Neugier, ein Hauptzug der Koreaner, wurden die Fremdlinge bei den meiſten Großen zu Gaſte geladen, um bei ihnen zu ſchmauſen, zu tanzen, zu ſingen, zu ſchießen u. dgl. m.; ein beſonderes Feſt für die Weiber und Kinder, die ſich über die weiße Haut der Fremdlinge nicht genug wundern konnten. Auf den Gaſſen, in ihren Hütten hatten

die Armen keine Ruhe; ſelbſt die frechen Sclaven der Großen zogen ſie aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihnen keine Ruhe, bis der General durch ein Verbot dem Unweſen Einhalt that.

Als im Auguſt dieſes Jahres (1654) der Mandſchu-Tartar aus China kam, den Tribut für ſeinen Kaiſer, in Korea einzuholen, wurde das Corps der fremden Soldtruppen auf eine Feſtung eingeſperrt, ſo lange der Embaſſadeur im Lande war. Die Feſte liegt 6 bis 7 Stunden im Norden der Capitale Sior, auf dem Berge Numa Sanſiang (wol der San kio Schan auf Rinſifées Karte). Zum Erſteigen dieſer ſtarken Feſte, die, gleich einem ſächſiſchen Königſtein, im Kriege, zum Aſyl des Königs und ſeiner Schatzkammer dient, brauchte man 3 Stunden Zeit. Sie iſt mit Proviant-Magazinen ſtets für 3 Jahre verſehen. Als der Embaſſadeur das Land verließ, kehrten auch die Holländer in ihr Quartier zurück. Als er aber im März, 1655, wiederkehrte, erhielten ſie Arreſt in ihren Wohnungen, und da zwei ihrer Unglücksgefährten bei deſſen Abmarſche dennoch zu ſeiner Suite flohen, um in deſſen Schutze ihrem Jammerzuſtande zu entgehen, wurden ſie gewaltſam zurückgebracht und erdroſſelt, dem Geſandten aber Geſchenke gemacht, damit der Groß-Khan nichts davon erführe. Bald darauf ſcheiterte wieder ein Schiff zu Quelpaerts, als Dolmetſcher wurden nun 3 von ihnen, ſtatt des zu alten Wettevrée dahingeſchickt. Bei der öftern Wiederkehr des Mandſchu Embaſſadeurs, im Frühling und Herbſt, erhielten die Holländer immer wieder Hausarreſt. Zwar geſchahen keine Reclamationen von Seiten des hohen Gebieters, aber die Mandarinen bei Hofe in ſteter Angſt, waren dafür, die Fremdlinge ganz zu verderben. Nur der König ſelbſt und ſein Bruder, ſagt H. Hamel, wollten ſie gnädig am Leben erhalten, und beſchloſſen daher ſie ins Exil zu ſchicken. Dies geſchahe im Jahre 1656. Sie kamen in die Südprovinzen, und wurden bald dieſer, bald jener Feſte zugetheilt, wo ſie ihr armſeliges Leben oft kaum zu friſten im Stande waren. Die ſteten Wechſel und Abrufungen der Gouverneure und Commandanten von ihren Poſten, brachte ſie mit einer Menge der verſchiedenartigſten Herren in Berührung, die bald hart und grauſam, bald kalt und gleichgültig gegen ihr Schickſal, aber mehrmals auch ungemein wohlwollend, hülfreich und wohlthätig ſich zeigten, wodurch ihre Lage nach den Umſtänden dann auch wieder Erleichterung gewann. Sie hatten in ihren Garniſonen außer den geringen Exercitien nur wenig zu thun, höchſtens das Gras innerhalb der Feſte auszurupfen, die Plätze zu ſäubern, Holz von den Bergen herbeizuholen, was in der kalten Jahreszeit zumal ſehr beſchwerlich war, und wobei ihre Kleidung zerlumpte, die ihnen nicht erſetzt wurde. Die Speiſung war ſo ſchlecht, meiſt nur Reis und Salz, und wurde durch eine mehrjährige eintretende Hungersnoth im Lande 1660 bis 1663, wobei man mit Eicheln, Wurzeln und Tannenzapfen vorlieb nahm, ſo kärglich, daß ſie um die

Erlaubniß anhalten mußten, ſich im Rayon der Feſtung etwas erbet-teln zu dürfen. Dies wurde dieſer Fremd-Garniſon denn auch wirklich geſtattet, doch mit dem Beding nur 14 Tage bis 3 Wochen auf ihrer Excurſion auszubleiben, nicht gegen die Reſidenz, auch nicht gegen Japan zu zu gehen; und nur der einen Hälfte wurde dies geſtattet, die andere Hälfte des Corps mußte in Garniſon bleiben und die Kranken pflegen, das Gras ausrupfen. Beim Volke fanden ſie viel Wohlwollen, zumal die Neugierde gegen Fremdlinge und ihre Erzählungen von fremden Dingen und ihren Schickſalen brachten ihnen Kleider und Lebensmittel vollauf. Zumal in den Koreiſchen Klöſtern, waren die Mönche im höchſten Grade neugierig, hörten Tag und Nacht den Erzählungen der Europäer zu, und vergolten reichlich mit Gaben. In den Jahren der Hungersnoth ſtarben ſehr viel Menſchen, die Straßen füllten ſich mit Räubern, die Sclaven des Königs rebellirten, erbrachen und plünderten ſeine Magazine; er hatte Noth überall die Unruhen zu dämpfen. Die Schwierigkeit, die Fremdlinge an einem Orte zu ernähren, machte, daß man ſie in drei Garniſonen vertheilte, von denen die eine, die Stadt Chun thian (? Siun ſchien) im S.O., in der Nähe im Weſten des Hafens von Fuſchan lag. Dieſe Verlegung, und die Erlaubniß die ſie erhielten, umherzuſtreifen und ſich gegenſeitig zu beſuchen, ja zu unterſtützen, machte ihnen endlich die Flucht möglich. Einer der Gouverneure zeigte ſo viel Wohlwollen gegen ſie, daß er ſie bei ſeinen Beſchenkungen bedauerte, und ſogar fragte, warum ſie es nicht verſuchten, die Meerenge nach Japan hinüber zu ſchiffen. Schwierigkeit war es allerdings eine Barke zu erhalten, die zu einem ſolchen Wageſtück groß genug wäre. Ein Kometen-Jahr [424]), 1664, in welchem einer, und dann gegen S.O. und gegen S.W. noch 2 Kometen, mit einander entgegenſtehenden Schweifen die größte Angſt im Lande verbreiteten, hinderte die baldige Ausführung; denn ſie bedrohten das Land mit einem Feindesüberfall. Alle Tage mußten die Truppen ihre Exercitien machen; Niemand durfte an den Küſten Feuer anzünden. Das Volk zehrte alle ſeine Vorräthe auf, um ſie nicht an den Feind zu verlieren; denn als der Mandſchu Tartar in Korea eingebrochen war hatte man auch gleiche Zeichen am Himmel geſehen, und vor dem Japaner-Ueberfall desgleichen. Im Jahre 1665 wurden auf den Bettler-Excurſionen kleinere Küſtenfahrten verſucht, und im Jahre 1666 gelang es, mit einer erkauften, großen Barke die Fahrt in die offene See zu wagen, das Freie zu gewinnen, und nach mühſeliger Arbeit und Noth etwa nach vierzehn Tagen (im September) der Ueberfahrt von Klippe zu Klippe und Inſel zu Inſel, über Firando und Gotto, die Holländiſche Factorei zu Nangaſacki und dann über Batavia die geliebte Heimath zu erreichen.

[424]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 38.

Aus H. Hamels Schilderung des Koreer-Staates und Volks ſind folgendes die Hauptverhältniſſe. Der König [25]) von Korea iſt Deſpot, erkennt ſich aber als Vaſall des Mandſchu Kaiſers an. Seine Großen des Reichs beſitzen keine Güter, Städte u. ſ. w., als Eigenthum; alle ihre Einkünfte erhalten ſie nur von königlichen Verleihungen oder aus der Arbeit ihrer Sclaven, deren Mancher mehrere hundert in Dienſt hat. Alle Verleihungen fallen nach dem Tode des Belehnten an den König zurück. Um die Perſon des Königs iſt in ſeiner Reſidenz eine Garde. Alle freien Leute müſſen alle 7 Jahr einmal, aus den Provinzen, auf 2 Monat, dieſen Gardedienſt beim König verrichten; ſo daß Korea das ganze Jahr unter den Waffen iſt, in dem alles zu Hofe eilt. Jede Provinz hat ihren General mit 4 bis 5 Colonels, mit eben ſo viel Capitainen, die von ihnen abhängig ſind. Dieſe haben die Commandos der Städte und Forts: jedem Dorf ſteht ein Corporal oder Zehnmann vor. Dieſe müſſen jedes Jahr eine Liſte der waffenfähigen Mannſchaft in ihrem Diſtricte einreichen, dieß giebt die Ueberſicht der Recrutenzahl und der Armee.

Die Reuterei trägt Küraß, Degen, Bogen, Pfeil, Geißel mit Eiſenknoten, das Fußvolk hat Koller, Degen, Muskete, Pike, die Officiere Bogen und Pfeil. Die Soldaten müſſen ſich die Waffen ſelbſt ſtellen, auch die Kugelſchüſſe. Jede Stadt liefert außerdem eine Anzahl Religioſen aus ihrem Diſtrict, und auf ihre Koſten, um die Feſtungen, Caſtelle u. ſ. w. in den Engpäſſen und auf den Bergabhängen zu erhalten, wo auch die mehrſten Klöſter liegen. Sie werden für die beſten Soldaten gehalten, die im ſtrengſten Gehorſam gegen die Officiere ſtehen, die aus ihrem Orden genommen ſind. Auch dieſe müſſen ſich zum Kriegsdienſt für den König bereit halten. Wer das 60ſte Jahr erreicht hat, iſt dienſtfrei, ſein Sohn tritt an ſeine Stelle.

Die Zahl der Freien, die nicht in den Truppen des Königs ſtehen, und nie Soldaten waren, machen nebſt den Sclaven etwa die Hälfte der Volksmaſſe aus. Der Sclavenſtand iſt erblich, bei Sclavenmüttern, wenn auch die Väter Freie ſind.

Die Flotte. — Da Korea meerumfloſſen iſt, muß jede Stadt im Lande ein Schiff equipiren und mit allem in Stand halten; einen Zweimaſter, mit 30 bis 32 Rudern, wo zu jedem 5 bis 6 Ruderknechte gehören, ſo daß jedes Schiff mit Matroſen und Mannſchaft an 300 Seelen zählt, mit einigen Artillerieſtücken. Jede Provinz hat ihren Admiral, der jährlich Schiffsrevüe hält, und dem Groß-Admiral Bericht giebt. Dienſtfehler der Officiere werden mit Tod und Verbannung beſtraft. Im Jahre 1666 wurde ein Admiral über 17 Schiffe verbannt, weil er

[25]) H. Hamel l. c. Descr. p. 55.

verheimlichte, daß die Pulverkammer eines Schiffes geſprengt war, bei der 5 Menſchen umgekommen waren.

Der Staatsrath des Königs beſteht aus den oberen Officieren, die ſich täglich um ihn verſammeln, über alles berathen zu werden; ſie wohnen bei ihm, und behalten ihre Würden bis zu ihrem Abſterben. Alle ſubalternen Stellen der Beamten und Officiere werden alle 3 Jahre gewechſelt, ſehr oft früher, weil Klagen und Strafen ſehr häufig vorkommen: denn das Syſtem königlicher Spione geht durch das ganze Land.

Einkünfte. Alle Producte aus dem Waſſer und vom Lande zahlen Abgaben in Naturalien; der Zehnte wird in die Magazine jeder Ortſchaft eingebracht. Dieſe wird bei jeder Art Ernte vorweggenommen. Außer dieſen müſſen die Landleute noch 3 Monat im Jahre Frohnarbeiten thun, wozu man ſie auch verwenden mag (vergl. oben Aſam S. 316, 318, 319), falls ſie nicht ſchon als Soldaten einrollirt ſind.

Juſtiz. Dieſe iſt ſehr ſtreng. Der Rebelle wird mit ſeinem ganzen Geſchlechte, Weibern, Kindern, Verwandten ausgerottet, ſeine Wohnungen werden raſirt und Niemand wagt es ſie wieder aufzubauen. Die Güter werden confiscirt. Die eigne Schwägerin des Königs, die wegen eingeſtickter Zaubereien in ein Gewand, das dem Könige, wie das der Deianira, wenn er es an hatte keine Ruhe ließ, wurde lebendig verbrannt. Eine Mörderin ihres Mannes wird lebendig begraben; der Sclave kann von ſeinem Herren erſchlagen werden. Der furchtbarſten Strafen ungeachtet iſt der Diebſtahl häufig. Prügel ſind für alle Vergehen, Beamte können nur vom König zum Tode verurtheilt werden. Wer dem Könige eine Schuld zahlbar bleibt, erhält alle Monat 3 mal die Baſtonnade, bis er zahlt; und ſtirbt er, ſo fängt daſſelbe Manöver bei ſeinen Verwandten an. Stehlen, Lügen und Betrügen ſind dennoch allgemeine Laſter; ſie beſchimpfen aber keineswegs.

Religion[426]). Zwar Idole, vor denen der Pöbel nur Grimaſſen ſchneidet, die der Große keineswegs verehrt, aber keine Religion. An den Feſttagen geht man in die Tempel, brennt duftende Hölzchen an, ſtellt ſie vor das Idol, macht die Reverenz und geht ſeiner Wege. Nur beim Todtencultus verſammelt ſich die Verwandtenmenge. Das Gute glauben ſie, im Allgemeinen, werde belohnt, das Böſe beſtraft. Ihre Mönche bringen täglich den Idolen 2 mal Rauchopfer und halten an Feſttagen Proceſſionen mit rauſchender Muſik. Mit Klöſtern und ihren Tempeln iſt das ganze Land erfüllt; ſie liegen überall auf Berghöhen, ſtehen aber unter Jurisdiction der Städte, werden durch Beiträge von dieſen und den Landleuten erbaut. In jedem der Klöſter ſind 500 bis 600 Mönche, in der Dioceſe mancher Städte leben bis 4000

---

[426]) H. Hamel van Gorcum a. a. O. S. 64.

Mönche. Sie ſind in Banden zu 10, 20 bis 30 getheilt. Der älteſte Pater iſt der Obriſte; ihre Vergehen werden mit Prügeln abgeſtraft, die gröberen Verbrecher an die Provinzialgouverneure übergeben. Jeder Koreer kann Mönch werden, daher ihre Zahl ſo groß, zumal da jedweder auch wieder austreten kann. Sie müſſen Tribut zahlen, ſchwere Arbeit thun, und werden nicht höher geachtet als die Sclaven. Sind ihre Superioren gelehrt, ſo ſtehen ſie in großem Anſehen, und ſind den Großen des Reichs im Range gleich. Dieſe heißen dann Königs-Mönche, und tragen des Königs Ordonnanz auf ihrem Kleide. Bei Aufnahme im Kloſter wird ihnen das unvertilgbare Ordenszeichen auf den Arm angebracht. Ihre Regel iſt, nichts lebendes zu genießen, nicht mit Weibern zu ſprechen, Haar und Bart zu ſcheeren. Ihre Schüler, die ſie bei ſich im Leſen und Schreiben unterrichten, können ſie wie Väter die Kinder als Diener behalten, ſie auch beerben. Eine zweite Secte behält das Haupthaar, darf ſich verheirathen (ſ. ob. S. 248). Bei ihnen ſoll die Sage ſeyn, daß früher alle Menſchen dieſelbe Sprache geſprochen, aber erſt bei Erbauung eines Thurmes, von wo ſie den Himmel beſteigen wollten, ſey dieſelbe in Zerwürfniß gekommen (ein Anklang an die Babyloniſche Sprachenverwirrung). Die Lage der Klöſter iſt meiſt reizend und lieblich, auf den ſchönſten Berghöhen des Landes; dahin machen die Großen mit ihren Weltdirnen ihre Ausflüge, ſo werden die Klöſter zu Luſtlagern ſtatt zu Tempeln, zumal da die Mönche ſich auch dem Trunk hingeben. In der Reſidenzſtadt befinden ſich auch 2 Nonnenklöſter, eins für den Adel, das andere für das Volk; der junge König, der 1659 den Thron beſtieg, gab den Nonnen die Freiheit ſich zu verheirathen.

Volksleben. Die Wohnungen der Reichen ſind prunkvoll, ein Corps de Logis nach vorn für Fremde und Gäſte zum Empfang und Logiren. Am Eingange iſt ein großer Hofraum, zum Spiel- und Unterhaltungsplatz, mit Gärten, Lauben Baſſins; die Weiber hauſen in dem Hinterbau. Kaufleute haben neben dem Wohnhaus ihr Waarenlager, wo ſie ihre Kunden mit Tobak und Arak regaliren. Die Hütten der Armen ſind ſehr gering, nur mit Stroh und Schilf gedeckt; ein Ziegeldach iſt nicht jedermann erlaubt. Sie ſtehen auf Holzpfeilern, ſind von außen mit Holz überzogen, durch Paliſſaden von einander getrennt, im Innern mit weißem Papier beklebt, die Decke mit Oelpapier, die Zimmer nur klein, die Fußböden gewölbt, von unten zu heitzen, daher immer ſehr warm. Auf dem Lande iſt alles voll Tabagien, wohin die Koreer mit den Weltdirnen zu Tanz, Geſang, Muſik und Gelag gehen; im Sommer in kühle Wälder und Gärten. Wirthshäuſer für den Reiſenden fehlen, auf der Hauptſtraße zur Reſidenz ausgenommen, wo die Gemeinde auf ihre Koſten den Reiſenden nährt. Auf anderen Wegen

ſetzt er ſich vor einer Hausthür nieder, und die gaſtliche Sitte verſieht ihn hinreichend mit Reis und Fleiſch zur Sättigung.

Sie leben in Polygamie; verheirathen ſich ſchon im 8ten bis 10ten Jahre, wo die Töchter in die Häuſer ihrer Schwiegerväter einziehen. Bis in das vierte Verwandtſchaftsglied iſt keine Ehe gültig; die Frau kann vom Mann verſtoßen werden, ſie muß dann die Kinder mit ſich nehmen und ernähren. Dadurch wird das Land ſehr ſtark bevölkert. Das Verſtoßen iſt ſehr häufig, die Weiber werden wie Sclaven behandelt, jede Kleinigkeit führt zu Ehebruch.

Kinderliebe iſt das edelſte Band das die Koreer verbindet; die Sclaven kümmern ſich iedoch nicht um ihre Kinder, weil ſie wiſſen, daß ſie ihnen entriſſen werden, ſobald ſie arbeitsfähig ſind. Die Kinder haben großen Reſpect gegen die Eltern. Sie ſind nach dem Landesgeſetz auch gegenſeitig für ihre criminellen Handlungen reſponſabel. Die Freien und die Großen ſorgen gut für die Erziehung ihrer Kinder, laſſen ſie früh im Leſen und Schreiben unterrichten, worauf ein ſehr großer Werth gelegt wird. Der Unterricht wird in Liebe und Sanftmuth ertheilt, das Verdienſt der Lehrer und Vorfahren dabei ſtets gerühmt, ſo wie der Gewinn und der Ehrgeiz als Sporn des Erlernens benutzt. In der Erklärung der claſſiſchen Autoren macht die Jugend in der Regel ſchnelle Fortſchritte. In jeder großen Stadt hält der Adel ein Verſammlungshaus für die Jünglinge, um ſie in der Lectüre der Staatsangelegenheiten einzuweihen, ihnen Schriften vorzulegen, zumal die Liſte der Verurtheilungen der Großen für begangene Crimina leſen zu laſſen. Dies ſcheint ihre Diplomatiſche Hohe Schule zu ſeyn. Außerdem kommen in 2 bis 3 Städten jeder Provinz dieſe Studirenden zuſammen, um einen Dienſt in der Feder oder vom Leder zu ambiren. Dort werden ſie von den Gouverneurs durch ihre Abgeordneten geprüft, examinirt; nach dem Reſultat wird über ſie ein Rapport an den König abgeſtattet. Eben ſo iſt jährlich eine große Hof-Aſſemblee, wo das Betragen aller Beamten geprüft wird, dabei ſind alle Großen des Reiches, ſey es in Amt und Würden oder nicht; denn hier werden die neueren Einkünfte, Ehren und Würden verliehen. Die Großen geben dann Geſchenke, Feſtins und ruiniren nicht ſelten ihre Finanzen, um, wenn auch nur Titel zu erhalten, für die kein Opfer ihnen zu groß ſcheint.

Der Tod [427]) eines Freien wird 3 Jahre hindurch von den Kindern betrauert; dieſe leben dann in ſtrenger Enthaltſamkeit wie Mönche, können kein Amt bekleiden, nicht in der Ehe leben; die dann gebornen Kinder gelten nicht als legitime. Ein langes Trauergewand von Hanf, darüber ein Geflecht von Matten, ein Rohrband am Hut, ein großes

---

[427]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 73.

Rohr als Stab in der Hand, zeigen den Trauernden an, der ſich dann nie wäſcht. Die Leiche wird mit Geheul und Geſchrei umgeben, im Sommer in eine Strohhütte gelegt bis zur Reiſernte; dann erſt im Herbſt oder im Frühjahr mit Geſang und Schmaus begraben. Die Träger ſingen im Tact, die Verwandten ſchreien. Die Reichen bauen ſteinerne Grüfte und verſehen ſie mit Inſcriptionen. Bei Vollmond ſchneiden ſie das Gras vom Grabe, und bringen ein Reisopfer. Nach der Trauerzeit tritt der älteſte Sohn in das ganze Erbe ein, die anderen theilen nur Geringes. Der 80 jährige Greis erklärt ſich in Korea für imbecill, und cedirt ſein Hab und Gut dem Sohne, der den Eltern eine eigne Hütte zur Pflege erbaut.

Die Koreer ſind im hohen Grade feig, haben große Furcht, Blut fließen zu ſehen, öfter fehlt ihnen der Muth ſich der geſtrandeten Schiffe an ihrem Ufer zu bemächtigen. Bei den Ueberfällen der Japaner und Mandſchu kamen weit mehr von ihnen auf der Flucht in Wäldern und Bergen aus Angſt und Noth um, als vom Schwert im Gefecht. Sie bejammern jeden, der ſich ſchlagen muß, und die Flucht bringt bei ihnen keinen Schimpf. Brechen Krankheiten aus, ſo wird die Angſt allgemein. Sogleich wird der Patient aus der Stadt auf das Feld in eine Strohhütte gelegt, ein Wachtpoſten wird aufgeſtellt Jeden abzuweiſen; wenn nicht ein beſonderer Freund ſich des Ungläubigen annimmt, ſo kommt er ſchon vor Hunger oder ſonſt um. Medicin brauchen nur die Reichen. Die ältere Methode durch Blinde und Zauberer zu kuriren, ward im Jahre 1662 vom neuen Könige unterſagt.

Die Tyrannei, der Druck durch die Ueberfälle der Japaner und Mandſchu und deren fortgeſetzte Erpreſſungen, ſagt H. Hamel, haben das ausſchweifende Leben und den Luxus der Koreer in etwas gezügelt. Der ſtarke, drei mal im Jahre erpreßte Tribut an den Tartaren zwingt ſie zur Arbeit; ſchlechte Jahre werden ihnen ſehr ſchwer zu tragen.

Handel[28]) haben ſie nur mit Japan und der Inſel Tſu Sima; die Japaner haben auf dieſer Inſel und zu Fu ſchan (Puſan) ihre Waarenlager. Einfuhrartikel nach Korea ſind: Sapan Holz, Pfeffer, Alaun, Büffel-, Hirſch- und Ziegenhäute, Holländer Artikel und Japaniſche Fabrikate, wogegen ſie ihre eigenen umſetzen. Der Handel nach Peking iſt koſtbar, weil er nur zu Lande gehen kann; nur Großhändler aus der Capitale reiſen nach Peking, wohin man wenigſtens 3 Monat Zeit gebraucht. Es giebt nur einerlei Maaß und Gewicht in Korea, womit aber viel Betrug getrieben wird. Ihr Geld iſt eine Münze Caſis, die aber nicht über die Chineſiſche Grenze geht; Zahlungen werden auch in Silber Lingots gemacht,

---

[28]) H. Hamel van Gorcum l. c. p. 78.

wie in Japan. Sie rechnen die Zeit nach Monden, alle 3 Jahr ſchalten ſie einen Monat dem Jahre ein.

Ihre geographiſche Kenntniß der Erde geht nicht über Siam hinaus, was man ihnen aus größern Fernen erzählte, war ihnen Lüge. Nach ihnen beſteht die ganze Welt aus 12 Königreichen, die früherhin alle dem Kaiſer von China tributpflichtig waren, ſeit der Mandſchu Eroberung aber frei wurden. Dieſe Mandſchu-Tartaren nennen ſie Tiekſe und Orankay (d. i. Urianghai oder Ulianghai, Oſt-Samojediſche Stämme? Aſien Bd. I. S. 582, 590, 1007, 1047, 1060 u. a. O.). Die Portugiſen, von denen ſie durch Japaner Kenntniß erhielten, nennen ſie Nampankuk. Ihre Schrift iſt nach H. Hamel dreifacher Art [429]), diejenige der Chineſen und Japaner, die zu allen öffentlichen Geſchäften und zum Druck der Bücher dient; die ordinaire Schrift zur Correſpondenz, die das Volk aber nicht verſteht, und die dritte grobe Schrift des Pöbels und der Weiber, die ungemein leicht zu lernen und zu leſen iſt; alle drei werden mit dem Pinſel geſchrieben. Man hat im Lande viele alte Koreiſche Bücher, gedruckte und in Manuſcript, die ſehr theuer im Preiſe ſtehen. Bei Hofe iſt der Bruder des Königs Ober-Bibliothekar, und bewahrt von ſeinen Schätzen auch Copien und Abbildungen in andern Städten des Landes auf, um der Zerſtörung durch Brand zuvorzukommen. Ihr Kalender wird in China gemacht; ſie drucken mit Formen; ſie rechnen mit Stäbchen; ſie haben keine Buchhaltung, keine Rechnungen; ſie ſchreiben die Preiſe auf die Waaren auf. Zum Büchereinkauf putzt man ſich und brennt vorher Weihrauch an.

An Galatagen zieht der König in voller Pompa vom ganzen Hof und ſeinen Garden und Truppen begleitet durch die Reſidenzſtadt; in geſtickten Gewändern wird er auf goldenem Throne getragen. Dann ſind aber alle Häuſer, Fenſter und Thüren geſchloſſen; Niemand wagt es über die Paliſſaden oder Mauern der Höfe hinweg zu gucken. Die Flehenden reichen ihre Bittſchriften hinter Bambusſtäben verſteckt dar, die von den Beamten abgenommen werden. Wenn der König an ſeinen Soldaten und Großen vorübergeht, iſt es Etiquette ihn nicht anzuſehen, ſondern den Rücken zuzudrehen, das Huſten iſt verpönt, wie das Sprechen, und die Soldaten heften ſich kleine Stäbchen an den Mund, um jedem Vorwurf Lärm gemacht zu haben vorzubeugen. Nur dem Tartar Embaſſadeur geht der König mit dem ganzen Hofe öffentlich entgegen, giebt ihm Muſik, Feſte, Tänze, das ganze Quartier von ihm bis zum Königspalais wird mit Garden beſetzt; die Poſtirten ſind ſtets damit beſchäftigt, die Billets aufzuheben, die aus den Fenſtern des Embaſſadehauſes herausfliegen, Bülletins, für den König, um über jede Minute

[429]) H. Hamel van Goroum l. c. p. 80.

vom Botſchafter des höchſten Gebieters unterrichtet zu ſeyn. Die Etiquette und der devote Reſpect erreichen hier wol das Maximum. —

Anmerkung 4. Peking die Reſidenz; die große Mauer; literariſche Nachweiſung.

Im Begriff von dem nördlichen Stromſyſteme Chinas und den Gliederungen der Nordchineſiſchen Landſchaften zu denen des Südens überzugehen, hätten wir zuvor noch, wenn wir geographiſch vollſtändig zu ſeyn beabſichtigten, nothwendig von der großen Reſidenzſtadt Chinas (ſ. Aſien Bd. I. S. 96, 126—131, 155, 195, 199—201; ob. S. 443, 571) und der berühmten Chineſiſchen Mauer Abriß und Bild zu entwerfen. Da dies aber reine Kunſtwerke der Völker und ihrer Regenten ſind, wir aber weſentlichern, allgemeinen Naturverhältniſſen den Raum der Betrachtung dadurch entziehen würden, über jene Gegenſtände, die hier nur als Epiſoden unſers Haupt-Themas anzuſehen wären, auch ſchon hinreichende Belehrungen vorhanden ſind, zu denen wir keine neue Beobachtung hinzufügen können, ſo begnügen wir uns auf dieſe nur zu verweiſen. Es ſind meiſtentheils die ſchon im Allgemeinen vielfach genannten Reiſe-Werke über China, die gewöhnlich nur das älter geſagte wiederholen, oder meiſt ohne critiſche Erforſchung der Quellen nur angeben, was ihnen temporär in die Augen fiel.

Ueber die Chineſiſche Mauer: z. B. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 45, 204; IV. p. 70. Abulghasi II. p. 118 etc. Grosier Descript. de la Chine, Paris 1819. Vol. VI. p. 315. Pater Verbiest. in Philosoph. Transact. 1686. p. 58. Deguignes Geſchichte der Hunnen Th. I. S. 129, 130. Mailla Hist. gen. de la Chine T. II. p 373 etc. Staunton Authentic. Acc. T. II. p. 178—188. Barrow Trav. in China p. 334. Ab. Remusat Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. Paris 1829. 8. p. 57 u. a.

Die Schilderung von Peking in allen jenen genannten Werken. Als Hauptwerk aber, Pater Hyacinth Description de Peking, avec un plan de cette Capitale, traduit du Chinois en russe, par P. H., et du Russe en François p. F. de Pigny, St. Petersbourg 1829. 8. Dies iſt jedoch nicht Ueberſetzung ſondern nur Auszug eines weit vollſtändigern Chineſiſchen Originalwerkes von dem Autor U tſchhang yuan von Sinho, das den Titel führt Schenyüen Schy lio. Eine ſehr lehrreiche Ueberſicht, Literatur, chronologiſche Angabe der Plane von Peking und die wichtigſten Hauptmomente ihrer Beſchreibung, findet ſich gedrängt in: Rapport sur le Plan de Peking publié a St. Petersbourg en 1829. p. Eyries et Klaproth, in Nouv. Journal Asiat. T. IV. Paris 1829. p. 356—374; überſ. im kritiſchen Wegweiſer im Gebiet der Landkartenkunde, Berlin 1830. 8. Bd. II. S. 315—324, auf welche wir vorzüglich hinweiſen.

§. 81.

Erläuterung 3.

Das Waſſerſyſtem des Kiang, oder des großen Stromes (Ta Kiang, d. h. großer Strom, auch Yang tſeu Kiang). Das Süd-Syſtem.

Die Quelle des Kiang (Yang tſeu Kiang, Jan tſe Kiang, der blaue Strom der Jeſuitenkarten), oder des großen, ſüdlichen Stromſyſtemes von China, liegt in einem directen Abſtande von 390 geogr. Meilen von der Mündung zum Meere; ſeine Stromentwicklung beträgt aber nach Meſſung 630 geogr. Längenmeilen; alſo 90, oder faſt um 100 Meilen mehr, als die Länge ſeines nördlichen Nachbars des Hoangho. Durch ſeine Krümmungen, von drittehalb hundert (240 geogr.) Meilen, bewäſſert er ein Stromgebiet von vollen 34000 Q.-Meilen. Seine Länge würde den drei aneinander gereihten Längen der Wolga, des Rheins und der Weſer gleichkommen; ſein Stromgebiet dem der 10 größten weſteuropäiſchen Stromſyſteme bis zu dem der Oder und der Donau (dieſe beiden mit eingerechnet), erſt an Areal gleich ſeyn.

Aus obigem iſt uns der obere Lauf dieſes Stromes, ſeinen Quellen zunächſt, durch das Steppenland ſchon unter dem Namen des Muru uſſu bei Tartariſchen Bewohnern (ſ. oben S. 195, 199, 202, 228), als Boureïtſiu bei Tübetern (Pholaïtchu geſprochen bei Chineſen) bekannt; als Kin cha Kiang, d. i. der Fluß mit dem Goldſande, bei Chineſen, auch als Fluß von Bathang und der Neuen Grenze gegen Tübet, auf ſeinem Eintritte in Yunnan. Auch ſeinen wichtigſten und bekannteſten linken Zuſtrom, den Yarlung, oder Yalung Kiang, haben wir als den Strom der Alten Grenze im obigen (ſ. oben S. 190, 195) kennen lernen, mit dem jener vereint, nun auch den Namen Min Kiang [430]) erhält, bis er nur ſchlechtweg der Kiang, d. h. der Strom vorzugsweiſe genannt wird, die höchſte Titulatur Chineſiſcher Ströme. Auch den Querdurchbruch dieſes hintern Stromes, des Min Kiangs, wo er aus dem wildeſten Hochlande das Meridiangebirge des großen Siue Ling, in jenem ge-

---

[430]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine etc. in Nouv. Melanges Asiatiq. T. I. p. 14.

waltigen Querthale zwiſchen ewigen Schneehöhen, vom Eingange bis zum Ausgange derſelben, durchbricht, und nun erſt als vorderer Strom in ſeinem Mittlern Laufe hervortritt, haben wir oben (ſ. oben S. 405, 410) ſchon hinreichend verfolgen können. Dieſer Kiang, oder Min Kiang, legt ſchon in dieſem Obern Laufe die ungeheure Strecke von 240 geogr. Meilen zurück, ehe er nur den Boden des eigentlichen China, nämlich Yünnan und Szü tſchuan betritt. Nämlich im obern Steppenlaufe bis zu ſeinem erſten Durchbruch des wilden Bayan Khara, im Süden der Hoangho = Quelle, an 100 geogr. Meilen; von da ſüdwärts bis zur Stadt Bathang (ſ. ob. S. 199), wieder etwa 100, und von da an 40 geogr. M. bis zum Durchbruch ſeines furchtbaren Querſpaltes am erſten gletſcherreichen Siue Schan (ſ. ob. S. 409), auf der Grenze von Yünnen und Szütſchuan.

Der Mittlere Lauf des Kiang, von da durch ganz Szütſchuan und Hupe, bis oberhalb King tche fu, wo er in die Niederung Chinas eintritt, im N.W. des Tungting = Sees, hält nur an 215 geogr. Meilen; davon das wilde Thal des Querdurchbruchs, von den erſten (Nr. 5. bis 10.) bis zu den letzten öſtlichſten Schneebergen (101° 25′ O.L. v. Par., ſ. ob. S. 409), an 80 geogr. Meilen beträgt, von da der Stromlauf bis zur Aufnahme des Min Kiang oder Ta Kiang, des linken Zufluſſes bei Siutſcheou (ſ. ob. S. 412, 415), etwa 35, und von da abwärts bis King tſcheou fu an 100 geogr. Meilen. Auch iſt des Urſprunges des Ta Kiang, des linken Seitenfluſſes ſchon erwähnt, welcher dem großen Stromſyſteme des weit größern Kin cha Kiang erſt den Ta Kiang Namen, vielleicht auch den des Min Kiang gegeben hat, und worin dieſe Uebertragung, der Benennung vom Seitenarm auf den Hauptſtrom, wol ihren Grund haben mochte (ſ. ob. S. 412—415).

Der Untere Lauf nimmt hier die kürzere Strecke von etwa 175 geogr. Meilen ein; von King tſcheu fu bis zum Tung ting See etwa 30, von da bis zum Nordende des Po yang Sees etwa 60, von da an der großen Reſidenzſtadt Nan King (45 geogr. Meilen) vorüber, und weiter bis zum Durchſchnitt des großen Kaiſer = Canals 55, von dieſem aber bis zur Meeresmündung an 30 geogr. Meilen. Nur an dieſer Mündung iſt der Name Yang tſeu Kiang bei den Chineſen gewöhnlich, was die Jeſuiten irrig (Jan tſe Kiang), durch Sohn

des Oceans[431]) überſetzt und auf die Benennung des ganzen Stromlaufes, wegen ſeiner coloſſalen Größe übertragen haben, obwol auch Du Halde[32]) ſchon an dieſer Etymologie zweifelte. Nach Ab. Remuſats Berichtigung[33]) iſt dieſer Name keinesweges aus dem Namen des Oceans entſtanden, ſondern aus dem Namen eines Seitenfluſſes, der ſich bei Haï-men zum Kiang ergießt, ſeine bei Europäiſchen Geographen herkömmliche Benennung Jan tſe Kiang für den ganzen Strom muß alſo demnach gänzlich verlaſſen werden.

1. Oberer Lauf.

Wie bei dem Hoangho (ſ. ob. S. 499), ſo erhalten wir auch hier, das einzige nähere Datum über die Quelle dieſes großen ſüdchineſiſchen Stromes nur durch den Kaiſer Khang-hi[34]). Der Min Kiang, ſagt er, entſpringt im Weſten des Hoangho, auf dem Gebirge Baian khara tſitſir khana (Miniak thſoua bei Tübetern, Min Schan bei Chineſen, ſ. ob. S. 412); er liegt außerhalb der Weſtgrenze von China. Die Waſſer des Kiang treten daraus hervor. Es war vom Berg Nei tſchhu Schan, daß der Waſſerbaumeiſter Yu dieſen Strom dirigirte; dieſer Berg liegt außerhalb des Forts Houang-tſching kouan, an der Grenze der jetzigen Provinz Szütſchuan (nämlich an der Nordgrenze dieſer Provinz gegen Khu Khu Nor, nur weniges nördlich der Chineſiſchen Grenzfeſte Sung phan kouan, ſ. ob. S. 403, 412). Die Alten, ſagt der Kaiſer, glaubten die Quellen des Kiang lägen denen des Hoangho nahe. Der Kaiſer geht alſo auf die antike Vorſtellung der Chineſen an dieſer Stelle ein, wenn er vorläufig den linken Zufluß des Kiang, den Min Kiang, mit ihnen, als die Quelle die Kiang anzunehmen ſcheint. Er ſcheint dies hier aber nur zu thun, um ſeine Critik auch bei der Min Kiang Quelle (etwa unter 33° N.Br. und 120° O.L. v. Ferro auf Grimms Karte) anzubringen, denn nachher führt er wirklich die fernſte Quelle des Kin-cha Kiang, welche unter 107° O.L. v. Ferro, alſo 13 Grad weiter im Weſten, unter 34° bis 35° N.Br. zu ſuchen iſt, genauer an. —

---

[431]) Du Halde Descr. de la Chine T. III. p. 88. [32]) ebend. T. II. p. 189. [33]) Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. T. I. p. 14 Not. [34]) Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. III. p. 392 bis 394.

Der Kaiſer ſagt, im Yukung ſtehe: der Kiang komme vom Min Schan, dies ſey aber genau genommen nicht ganz richtig; denn er durchbreche dieſen Berg (ſ. ob. S. 412), das ſey ausgemacht. Dann fließe er bis Kouon hian (Koen b. D'Anville im N.W. von Tſching tu fu, am Anfange jener Stromſpaltungen, ſ. ob. S. 416), wo er ſich in 10 Arme theile, die ſich bei Sin tſin hian wieder vereinen; von da fließe er zum Kin cha Kiang, d. i. zum Ta Kiang, hinab. Der Kin cha Kiang, fährt der Kaiſer weiter fort, alſo der wahre, große Hauptſtrom des Kiang, hat aber ſeine Quelle am Fuß des Berges Unieïn uſſu (d. h. Waſſer der Kuh im Mongoliſchen); deſſen Chineſiſcher Name iſt Ju nieou Schan (d. h. Berg der Kuh). Der heraustretende Waſſerlauf wird Murus uſſu (oder Murui uſſu) genannt. Er fließt gegen S.O., in das Land Kam (K'ham, d. i. Oſt-Tübet, ſ. ob. S. 176). — Dieſer Berg der Kuh iſt auf keiner Karte angegeben; aber identiſch mit ihm ſcheint auf der Khienlongſchen Karte [35]), der Baſſa dungram ula, 34° N.Br., zu ſeyn, aus welchem der kleine Seitenarm Muru uſſu dort gegen Norden hervortritt. Nach der Karte der Chineſiſchen Reichsgeographie vom Jahre 1818, welche Grimms Kartenzeichnung [36]) zwiſchen 33° und 34° N.Br. eintrug, iſt er daſelbſt Pa ſa tung Lama Schan genannt. Nach dieſen Chineſiſchen Originalkarten ſind es drei, von Weſt gegen Oſt, auf der Hochſteppe parallel ziehende Quellſtröme, die alle 3 mit dem Mongoliſchen Namen Ulan muren belegt ſind, davon der Nördliche durch Namtſi tu, der Mittlere durch Toktonai, der Südliche durch Katſi bezeichnet iſt. Dieſer letztere erhält von Süd her den vorhergenannten, kleinen Seitenarm Muru uſſu, und vereinigt ſich unter dieſem Namen mit ſeinen beiden nördlichen Parallel-Zuflüſſen, wovon jedoch Khanghis Bericht nichts ſagt. Dies mag alſo ſpätere Berichtigung aus Kaiſer Khienlongs Zeiten ſeyn.

Kaiſer Khanghi fährt aber alſo fort [37]): Der Murus uſſu durchſetzt dann die Gegend Tſchungtian, tritt in Yünnan ein, bei dem Fort Tatſchhing kouan (Tai tſching b. Grimm) und erhält den Namen Kin cha Kiang (Goldſand-

[35]) Carte de l'Asie centrale etc. ed. Klaproth. Paris 1833.
[36]) Grimms Karte von Hoch-Aſien, Berlin 1832. [37]) Mem. relat. a l'Asie l. c. T. III. p. 393.

fluß). So wie er Li Kiang (ſ. ob. S. 409) erreicht, erhält er den Namen Li Kiang; zu Yung pe fu heißt er nun Ta heng ho, und ſtrömt gegen Oſt, paſſirt Wu ting fu und tritt ein in Szütſchuan, wo er bei Siu tſcheu fu den Min Kiang auf der linken Seite vom Norden her aufnimmt. Weiterhin paſſirt der Kiang vor Kuei tſcheu fu, tritt in Hukuang (jetzt in Hupe) ein, bewäſſert King tſcheu fu, und vereint ſich vor Wan tſchhang fu mit dem Han Kiang, wo beider Zuſammenfluß Han Kheou genannt wird. — So weit das hydrographiſche Memoire des Kaiſer Khanghi. —

2. Mittler Lauf.

Leider laſſen uns alle bisherigen Beſchreibungen des Chineſiſchen Reiches völlig rathlos über die Natur des Obern und Mittlern Laufes dieſes Stromſyſtems, das wir faſt nur auf der Landkartenzeichnung bis zum Eintritt in die Niederung bei King tſcheou fu zu verfolgen im Stande ſind, ohne eine wirklich anſchauliche Vorſtellung davon gewinnen zu können. Denn die allgemeinen rühmenden Beſchreibungen der Provinzen Szütſchuan und Hupe (Hukuang in früherer Zeit), welche er durchſetzt, bieten wenig poſitive und brauchbare Naturbeobachtungen für unſere Betrachtungsweiſe dar, obwol ohne Zweifel eben hier ein ungemein reiches Feld der Beobachtung ſich dem Europäiſchen Beobachter darbieten würde, von dem aber neuerlich wenigſtens noch keiner dieſe Gegenden je wieder betreten zu haben ſcheint.

Zu Tſchungking, unterhalb der Einmündung des Min Kiang, ſoll der Kiang, obwol noch weit über 200 geogr. M. von der Mündung aufwärts, doch ſchon die Breite einer halben Stunde[438]) haben. Die ältern Berichte ſprechen alle von den wilden Waſſerſtürzen, welche der große Strom Kiang zu überwinden habe, ehe er in das ebene Land tritt. Bis King tſche fu, ſagt Pat. Mart. Martini[39]), bricht der Kiang durch, durch krumme Thäler mit vielen Würbeln und überaus großer Gewalt, oftmals über verruchte Felſen und ſchreckliche Stürze, welche die Sineſer dennoch als der Kunſt und des Flei=

---

[438]) Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 14. [39]) Novus Atlas Sinensis l. c. fol. 14; J. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe ꝛc. Amſterd. 1666. S. 331.

ßes verſichert glücklich vorbeigehen und überſchiffen. Von King=tſcheou fu an aber fließt er allgemach etwas ſanfter. Da er durch den See Tung ting gegen Mitternacht ſtreicht, zum Po=yang See, von wo er Yang tſe Kiang heißt u. ſ. w. Daſ=ſelbe wiederholen Neuhof und alle frühern Autoren. Der ein=zige Portugiſiſche Pater Gabriel de Magaillans, welcher 1640 bis 1648 faſt alle Provinzen des Chineſiſchen Reiches als Augenzeuge kennen lernte, erwähnt ſeiner eigenen Beſchiffung des Kiang, von der Küſtenprovinz Tſche Kiang aufwärts, bis Tſching tu fu zur Capitale von Szütſchuan. Er brauchte dazu 4 Monat Zeit, vom 4ten Mai bis zum 28ſten Aug. des Jahres 1642, wo er über 400 Lieues immer zu Waſſer, und 3 Monate davon immer auf den Krümmungen des Kiang[40]) ſchiffte. Leider ſpricht er ſich nur über einen Punct aus, hin=ſichtlich deſſen ihn dieſe Fahrt in Verwunderung ſetzte. Während dieſer lange dauernden Flußſchiffahrt begegnete ich, ſagt er, täg=lich einer ſo großen Menge von langen Zügen von Flooßen der verſchiedenſten Holzarten, daß ſie alle in Zuſammenhang ge=bracht ſicher die Länge mehrerer Tagereiſen haben würden. Ich ſchiffte an ſolchen Flooßen oft eine Stunde lang hin, wenn ſie am Ufer feſtlagen, zuweilen brauchte man auch wol einen halben Tag Zeit dazu, um nur vorbei zu kommen. Die reichſten Han=delsleute Chinas ſind die Salz= und die Holz=Händler, bei=des giebt den meiſten Umſatz. Dieſes Holz laſſen ſie in den Wäl=dern von Szütſchuan, in dem Stromgebiete des Kiang, fäl=len, an der Weſtgrenze des Reichs, wo es am Eintritt des Kiang auf Chineſiſchen Boden auf deſſen Wellen gebracht, und durch ihn in die meiſten der übrigen Provinzen verfloßt wird. Die Flooße ſind nur bis 10 Fuß breit, aber von ſehr verſchiedener Länge, nach dem Vermögen des Schiffers, die längſten haben et=was über eine halbe Stunde. Sie treten 4 bis 5 Fuß über den Flußſpiegel hervor. Die Balken werden an ihren Enden durch gewundene Rohrſeile verknüpft, und beim Weiterſchiffen, ſo wie ſich die Gelegenheit darbietet, immer mehr Holz angehängt. Das ganze Flooß biegt ſich, bleibt beweglich wie die Ringe einer Kette, ſo daß es alle Gefahren der Strömung beſtehen kann. Vorn ſtehen 4 bis 5 Steuerer, andere das ganze Flooß entlang in ega=

[40]) G. de Magaillans Nouvelle Relation de la Chine etc. 1668. Paris 1688. 4. p. 162—164.

len Diſtanzen. Auf den Flooßen haben ſie ihre Hütten aus Holz mit Brettern und Matten gedeckt, die ſie am Ausladeort dann im Ganzen losſchlagen; darin iſt ihr Küchengeſchirr, ihr Vorrath, ihre Kleidung u. ſ. w. Außer dem Holz bringen dieſe Flooße aber eine Menge anderer Waaren mit aus dem alpinen Gebirgslande, officinelle Pflanzen, Medicinalkräuter, viele Papageien, Affen und andere beliebte Dinge, die ſie in den vielerlei Städten abſetzen, die ihre Flooße vorüberziehen, von wo die Unterkäufer dieſelben dann weiter durch ihre Provinzen verbreiten. Auch die Reſidenzſtadt Peking wird durch Floßung mit dieſem Holzbedarf größtentheils verſehen.

Die vielen Fehden[441]), in denen die ältern Herrſcher Chinas gegen die ſelbſtſtändigen Reiche von Tangut, Tübet, Yünnan unaufhörlich verwickelt waren, die barbariſchen, das heißt nicht Chineſiſchen Reiche und Völkerſchaften, die in den Provinzen von Yünnan, Szütſchuan, Kueitſcheu und Hukuang bis in die neuere Zeit (ſ. oben S. 414) unter den Mongolen, Ming und Mandſchu immerfort zu befehden waren, die Spaltungen der Chineſiſchen Macht im Nord- und Süd-Reiche, alles dies hinderte wol, nebſt dem ſeltnern Eindringen Europäiſcher Miſſionare und Reiſenden in jene Weſtgebiete des Kiangſyſtemes, die nähere Kenntniß ſeiner merkwürdigen Landſchaften.

Nur nach den angeführten Producten jener Gegenden kann man ſich allenfalls eine Vorſtellung von dem Reichthum des Stromgebietes des Kiang machen. Auf der Grenze von Yünnan und Szütſchuan, gegen die Südprovinz Kueitſcheu, gegen die Gebirge des Nanling (ſ. ob. S. 407), begleitet eine ganze Reihe von Gebirgsfeſtungen das Südufer des Kiang zur Sicherung gegen die Ueberfälle der dortigen Gebirgsbarbaren (der Miaotſe, ſ. unten), da wo der Kiang-Strom, von Tung tſchuan fu (ſ ob. S. 409), ſich nordwärts wendet, hat er Waſſerfälle, Strudel; an den Uferſeiten zeigen ſich Kaſtanienwälder und bald edlere Fruchtbäume. Am Einfluß des Min Kiang, bei Siutſcheu (ſ. ob. S. 412), der reichen Handelsſtadt[42]) an ſeinem Nordufer,

441) P. Gaubil Hist. de Tang] in Mem. conc. le Chine T. XVI. p. 42, 43, 239, 260 etc. Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension de l'Empire des Chinois du coté de l'Occident. p. 80 etc.

42) P. Mart. Martini Nov. Atl. Sin. fol. 68, 71, 73, 76.; Du Halde Descr. etc. T. I. p. 225 etc.

ſind Rohrwälder, Pomeranzen, Citronen, Limonenpflanzungen, die Waldungen von Phaſanen, Papageien und Affenarten belebt.

Noch weiter abwärts, wo vom Norden herab der Kia ling kiang (auch Heſchui, ſ. ob. S. 522) ſich über Kiaitſcheou und Pao ning fu (ſ. ebend.) zum Kiang ergießt, liegt die ſehr große, amphitheatraliſch an den Uferbergen emporgebaute Stadt Tſchung king fu (d. h. doppelte Freude) an deſſen Einmündung. Ihr Name, ſagt Pater Martini, bezeichne wie wohl ſich der Schiffer befinde, der bei ihr nun die Waſſerſtürze glücklich überſchifft und der drohenden Gefahr entronnen ſey. Der Fluß wimmle hier von Fiſchen und Schildkröten; an den Ufern geben die Rohrarten das Material zu den zierlichſten Flechtwerken. Hier wachſe die köſtliche Frucht Litchi, die nur dem Süden Chinas angehört. Am Berge Feu, in der Nähe, ſey ein ſo coloſſaler Buddha, ſitzend mit verſchränkten Beinen und in den Schoos fallenden, gefalteten Händen in Fels gehauen, daß man ſeine Geſichtstheile noch in der Ferne von 2 geogr. Meilen gut erkennen möge. Viele Tempel und andere Gebäude, viele Ortſchaften werden am Kiang-Ufer entlang gerühmt, Moſchus und Rhabarber auf den weſtlichen Bergen, zahlreiche Heerden des Wollviehs, des Yak oder Büffel mit dem Seidenhaar, Arzneikräuter aller Art, Erdnüſſe bis zur Größe eines Kinderkopfes in den Tannenwäldern, die wahre Wurzel Sina, in den Thälern Ueberfluß von Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Seide, edlen Früchten werden gerühmt; eben ſo Reichthum an Metallen, Salzen, Amber, Lazurſtein u. a. m. Unter den Producten nennt hier das Kuang yu ki die verſchiedenen Arten der Fichten, wohlriechendes Cedernholz (Hiangnan), verſchiedene Arten Bambus, Juniperusbäume (Sung dſii), Theeſtaude, unter den Vögeln viele Arten Phaſane, auch weiße (Pe hien), Nachtigallen (Hoe mei) u. a., Bienen, viele Arten Fiſche u. a. m.

Noch mehr wird die Fruchtbarkeit, der Reichthum, die Lieblichkeit der Provinz Hukuang (Hupe), in welche der Kiang unterhalb Kuei tſcheou fu[43]) eintritt, gerühmt. Dieſe letztere Stadt, am Nordufer des Stromes gelegen, iſt eine der reichſten des Landes, ſie iſt am Eingang der Ebenen der große Stapel-

[43]) Nov. Atlas Sinens. fol. 73. Du Halde l. c. T. I. p. 228.

und Zollort für die Waaren, die auf dem Kiang transportirt werden. Sie iſt reich und berühmt, wegen der großen Fruchtbarkeit ihrer Umgebungen. Alles Land iſt hier, bis auf das geringſte Fleckchen bebaut, nur das zunächſt im Nord anliegende Gebirge (Tapaling) iſt zu wild durch ſeine Kieſelberge und zu rauh dazu, auch von einem gegen Chineſen ſehr rohem Bergvolke bewohnt, aber reich an Salzbrunnen. Die Umgebung der Stadt Kuei tſcheou fu iſt reich an Pommeranzen, Citronen, Limonenwäldern.

Der Tapa Ling (ſ. oben S. 407), die dritte Parallelkette, etwa unter 32° N.Br. iſt hier der nördliche Begleiter des Kianglaufes, anfänglich die politiſche Grenzſcheide zwiſchen Szutſchuan und Kanſu, aber vom Heſchui-Fluſſe durchbrochen (ſ. ob. S. 421); dann, weiter im Oſt, entquillt ihrem Nordabhange der obere Lauf des Han-Kiang, und die Kette zieht im Süden der Stadt Hantſchung fu (ſ. oben S. 520) vorüber, wo die Paſſage ſüdwärts hinüberführt nach Pao ning fu in Szütſchuan (ſ. oben S. 522). Von da an zieht dieſe Kette, der Tapa Ling, noch immer mit einigen Schneebergen gleichartig gegen Oſt, bis in die Provinz Hupe hinein, und endet dort im N.W. von Kuei tſcheou fu, wo das ebene China beginnt, auch mit dem letzten der Schneeberge in ihrem Zuge dem Kian ku Schan[444]), welcher unter 31° 40′ N.Br. und 108° 7′ O.L. v. Par. liegt. Dieſer Tapa Ling fällt dann völlig in niedres Vorland gegen S.O. ab. Auf den Gipfeln dieſes Tapa Ling ſoll es empfindlich kalt ſeyn, an ſeinem Südfuß unerträglich heiß. Erdbeeren, Himbeeren und wilde Kirſchen werden als Producte des Tapa Ling genannt.

3. Unterer Lauf bis Kieou kiang fu am Poyang-See.

Noch weit mehr wird die Landſchaft bei dem Eintritt des Kiang in ſeinen untern Lauf geprieſen. Sein wilder, raſcher Lauf wird bei King tſcheou fu im Norden des Thungthing-Sees, durch die rückwirkende Gewalt der bis zur Stadt Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees vor-

---

[444]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Mag. Asiat. T. II. l. c. p. 144, 155, 157,

dringenden Ebbe und Fluth des Oſt=Oceans gebändigt. Die Wirkung der Fluth dringt hier über 100 geogr. Meilen tief landein, wodurch die ganze Niedrung, tief in das Continent hinein, dem Geſtadelande zugewieſen wird. Die beiden großen Seen, der Tung ting und der Poyang, ſind die großen Reſervoirs für die gewaltigen Waſſerzuflüſſe des Kiang=Syſtems. Der nun bewäſſerte Anfang der Ebene von Hukuang wird bei den Chineſen das Jumichiti(?) oder das Fiſch= und Reisland genannt, oder die Kornkammer von China[45]). Es iſt der Mittelpunct des Reiches, in dem die größte Menge der Waſſer zuſammenfließt, der fruchtbarſte Boden ſich ausbreitet, alle Theile der Bewäſſerung fähig, alle bis in das kleinſte bebaut ſind, und daher einen unerſchöpflichen Reichthum von Korn, Früchten aller Art, Heerden, Fiſchen, Obſt, Culturen wie Thee, Baumwolle und anderes darbieten. Daher das Sprichwort der Chineſen: Kiangſi giebt wol ein Frühſtück, aber Hukuang Speiſung für ganz China. Daher gehört dieſer Theil des Kianggebietes zu den bevölkertſten, reichſten an Culturen, Völkerſchaften und großen Städten, die von da an längs ſeinen Ufern erbaut ſind. Es iſt zugleich die Provinz, welche durch ihre centrale Lage die bequemſte und ununterbrochenſte Communication mit allen übrigen durch das reiche Waſſernetz des Kiangſyſtems und ſeiner natürlichen wie künſtlichen Anaſtomoſen darbietet.

Kintſcheoufu, die erſte Stadt am Eingange der reichen Ebene, am Nordufer des Stromes, iſt eine ſchöne und reiche Handelsſtadt, mit einer Tartarenſtadt, in welcher die Mandſchu=Garniſon ſteht, weil ihre Lage ſie nach dem Sprichwort zum Schlüſſel, oder zur Herrſchaft von Central=China eignet. Weiter abwärts, die Doppelſtädte Vutſchang am Nord=, Hanyang am Südufer, die beide nur durch den breiten Strom des Kiang geſchieden ſind. Jene Stadt, ſagen die Jeſuiten[46]), habe den Umfang der Stadt Paris, dieſe ſey der Größe nach auch der zweitgrößten Stadt in Frankreich zu vergleichen. Hier, ſagt man, ſey die dichtgedrängteſte Population in China. Die Barkenreihen ziehen zwiſchen beiden Städten, mehrere Stunden lang, auf dem Strome ununterbrochen fort, immer könne man 8000 bis 10,000

[45]) Nov. Atlas Sinens. l. c. p. 78. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 219—205. [46]) Du Halde Descr. T. I. p. 200—203.

rechnen, die hier vor Anker liegen, und von da durch das reiche Waſſernetz nach allen Richtungen ausgehen. Die Transportſchiffe, ſagt der Jeſuiten Pater, hätten hier die Größe der meiſten Küſtenfahrer, die im Franzöſiſchen Hafen zu Nantes einlaufen. Der Maſtenwald ſetze ſchon in Erſtaunen. Zum Kiang fließt hier, von Norden her, der nicht unbeträchtliche, ſchiffbare Han-Fluß. Die Seen, die Canäle, die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte Population, machen Hanyang zu einer der großen Handelsſtädte des Reiches. Ganz nahe, nur weniges unterhalb, liegt die nicht minder große Stadt Hoang tſcheou fu, nach Pater Gaubil Beobachtung [447]), unter 30° 26′ N.Br., in reizenden Umgebungen, von ſchönen Seen mit lieblichbewaldeten Hügeln und Anlagen aller Art umgeben. Das Land der herrlichſten Productionen, zwiſchen Citronen- und Orangen-Hainen, mit den ſchönſten Kaſtanienwäldern und andern Obſtarten, von Hügeln mit Theepflanzungen umgeben, an den Waſſern die verſchiedenſten Bambusarten, in den Feldern die reichſte Kornkammer. Der gewaltige Strom iſt unendlich reich an Fiſcharten und Schildkröten. Schon hier gilt das Sprichwort: Hai vou pin, Kiang vou ti, das Meer iſt ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund [48]). An manchen Stellen, ſagt man, gebe es gar keinen Grund, an andern will man erſt bei 200—300 Braſſen Grund finden, aber die gewöhnliche Sonde der Piloten iſt nicht über 50—60 Braſſen tief, und jenes offenbar Uebertreibung. Ungeachtet der ſüdlichen und ungemein günſtigen Lage dieſer Gegend, erlebte Pater Gaubil doch hier, am 14ten Februar 1723, bei furchtbarem Sturm, eine ſo ſtrenge Kälte, daß ſich die Berge umher mit Eis und Schnee bedeckten, und mehrere Flüſſe unter ſo geringer Breite ſogar mit Eis belegten. Vierzehn Tage mußte er hier verweilen, um dieſe Witterung, die ihn ſelbſt in Verwunderung geſetzt zu haben ſcheint, erſt abzuwarten, bis er ſeine Nordreiſe weiter fortſetzen konnte. Nur bis wenig unterhalb Kieou-Kiang fu, am Kiang und am Nordende des Poyang-Sees gelegen, beginnt das Aufſteigen der Meeresfluth. Von hier iſt der Kiang als oceaniſcher Strom zu betrachten.

---

[447]) Pat. Gaubil et Pat. Jacques Extrait du Journal du Voyage de Canton à Peking, b. Souciet Observat. mathemat. astron. etc. Paris 1729. 4. p. 132. [48]) Du Halde Descr. T. II. p. 189.

Einer der wenigen Augenzeugen unter den Europäiſchen Reiſenden, die über dieſe Gegend Bericht geben, iſt der Pater Bouvet, bei ſeiner freilich nur ſehr flüchtigen Durchreiſe (1693) [49]). Er kam vom Norden, vom Hoangho, den er bei Siutſcheou überſetzt hatte, von wo er (am 20. Juli) über Sioeutſcheou und Liutſcheou, durch ebene Landſchaft, die aber nur wenig bebaut war, vordrang (27. Juli). Noch immer, ſagt er, ſahe man damals die Folgen der Verheerungen des Landes ſeit den Mandſchu-Ueberfällen. Südwärts von der letzten Stadt bemerkte er, auf der erſten Tagereiſe (28. Juli), das erſte Vorkommen der ſeltſamen Talgbäume (unter 31° N.Br.), deren ſchneeweiße, entblätterte Frucht die Chineſen als Lichter verbrennen. Dann mußte 4 Tagereiſen hindurch das Bergland, am öſtlichſten Ausläufer des Pe Ling, im Weſten des Tſchhao-Sees (ſ. oben S. 511) überſtiegen werden, um das Thal des Kiang zu erreichen. Die Berge ſcheinen dort keineswegs ſehr hoch zu ſeyn, aber ſie ſind öde, ſteril, unbebaut, und nur die Zwiſchenthäler ſtark bevölkert, voll Reisfelder, und wo es nur möglich war iſt auch an den Bergabhängen Terraſſencultur amphitheatraliſch emporgeführt. Mit dem Südfuß der Ketten iſt die Nordgrenze der Provinz Kiangſi erreicht, und der hier reißende Strom des Kiang, der eine halbe Stunde breit, ungemein fiſchreich iſt, in welchem ſelbſt bei der bis dahin dringenden Neu- und Vollmondsfluth [50]) große Seefiſche, wie Doraden, Delphine, Hongyu (Gelbfiſche), Störe u. a. bis dahin aufſteigen. Pat. Gaubil [51]), der 1723 durch Kieou Kiang paſſirte, beſtimmt ihre Lage, nach Obſervation, auf 29° 56′ N.Br., nennt ſie eine große Stadt, aber ſehr leer an Menſchen. Von hier ging Pat. Bouvet am Weſtende des Poyang-Sees, auf dem Landwege, den auch Pat. Gaubil nahm, der durch viele Tiger ſo unſicher gemacht wird, daß man in der Dämmerung und Nachts nur bei Fackelſchein zu reiſen wagt, ſüdwärts in 2 ſtarken Tagereiſen bis Nantſchang fu (eine Strecke von 30 Lieues nach P. Gaubil), zur Capitale der Provinz Kiangſi, welche der Strom hier an ihrem Nordende durchſchneidet.

---

[49]) Route du Père Bouvet de Peking a Canton 1693. b. Du Halde T. I. p. 118—120. [50]) Du Halde Descr. T. I. p. 166.
[51]) Pat. Gaubil Extrait du Journal etc. l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 131; H. Ellis Journal l. c. p. 329.

4. Südliche Seitenverzweigung des Ta Kiang durch Hunan und Kiangſi. — Die beiden ſüdlichen Zuſtröme vom Nan Ling zum Kiang, durch die beiden Binnen-Seen, den Tongting und den Poyang-See.

Ehe wir den untern Lauf des großen Kiang, von Kieou Kiang am Nordende des Poyang-Sees, weiter abwärts, verfolgen, iſt ein Blick auf die beiden großen Zuſtröme rathſam, welche vom Süden aus der Parallelkette des Nan Ling (ſ. ob. S. 407) dem großen Kiang aus weiter Ferne zugeſendet werden, und das Gemeinſame haben, daß ihre Waſſer erſt jedesmal durch große Binnen-Seen geklärt werden, ehe ſie unmittelbar ihren Eintritt zum Ta Kiang erhalten. Der Parallel des Nan Ling, oder der Südkette, löſet ſich, nach obigem, unter 26° N.Br. von jenen öſtlichen Schneegebirgsmaſſen in S.O. von Dſchao thung fu, und im Oſt von Tungtſchuan fu (ſ. ob. S. 409), auf der Grenze der Provinzen Szutſchuan, Yünnan und Kueitſcheu ab, und durchſetzt die Mitte dieſer letztgenannten Provinz gegen Oſt, um dann unter verſchiedenen Namen (wie Miao Ling, und noch weiter oſtwärts Tayu), oſtwärts derſelben, wiederum die ſüdlichen Küſten-Provinzen Kuangſi und Kuangtung, von den centralen, continentalen Provinzen Hunan (die ſüdliche Hälfte von HuKuang) und Kiangſi zu trennen, denen die beiden genannten ſüdlichen, rechten Zuflüſſe des Ta Kiang angehören. Dieſe Parallelkette des NanLing iſt, in der Mitte der Provinz Kueitſcheu, gekrönt mit Gipfeln voll Schnee und Gletſchern[452]), bis zu den Quellen des Yuan Kiang. Eben da, wo dieſer aus ihren N.O.Gehängen entſpringt, ſind dieſe wilden Hochgebirge das Aſyl und das Bollwerk eines antiken Aboriginer Volkes, der Miao tſeu (Miao ſe, ſ. Aſien Bd. I. S. 192), das ſich auf ihnen in Unabhängigkeit und Freiheit gegen alle Beherrſcher Chinas behauptet hat, daher man auch dieſen Theil der Gebirgskette den Miao Ling oder die Alpenkette der Miao nennen kann. Sie beginnt mit den einzeln namhaft gemachten Gipfeln in der Provinz Kueitſcheou: 1) dem Siue Schan voll Schnee und Eis im Norden der Stadt Ta ting fu, noch auf dem Nordufer des Ukiang

[452]) Klaproth Tableau d. Mont. de la Chine, Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139, 156.

(oder Lohoang), der weiter abwärts zum Ta Kiang den Namen Ning kiang ho erhält. Dieſer große Schneeberg liegt 27 14′ N.Br., 102° 44′ O.L. v. Paris. 2) Weiter im S.O. der Le yan Ling, unter 26° 34′ N.Br., 103° 17′ O.L. v. Paris auf dem Südufer des Ukiang. 3) Der Nieou thang Schan, 27° 13′ N.Br., 105° 22′ O.L. v. Paris, alſo weiter öſtlich, deſſen Südabhängen eben jener Yuan Kiang entquillt, der gegen N.O. ſeinen Lauf zum Tong ting See nimmt. Ihn begleitet gegen N.O. der Zug des Schneegebirges mit 4) dem Tao hing ting Schan, im N.O. der Stadt Szu nan fu 28° 4′ N.Br., 106° 7′ O.L. v. Par., von dem der Schnee nur in den heißeſten Sommern abſchmilzt. Ihm liegt 5) der Pe ſui Schan [53]), 28° 26′ N.Br., 106° 14′ O.L. v. Paris, ganz nahe vor. Dieſer Nordoſtzweig des Nan Ling, hier die Alpenkette der Miao, zieht, auf der Grenze von Szütſchuan und Hunan, gegen N.O. bis nach Hupe, und endet im Weſten, den Tong ting See begrenzend, am Südufer des Kiang Stromes, gegenüber den letzten, öſtlichſten Kettenzügen des Tapa Ling, wo ſie eben zu beiden Seiten des Ta Kiang, als Gegenketten ſeiner Ufer, correſpondiren, deſſen Hochgebirgsthal mit dem weitern Fortlauf oſtwärts der hier gelegenen Stadt Kin tſcheou fu, wie oben geſagt, in das ebene Land übergeht.

Die Parallel-Kette des Nan Ling ſetzt aber oſtwärts der Abtheilung, welche wir mit Klaproth den Miao Ling, oder Alpenkette der Miao nannten, unter gleicher anfänglicher Breite, nämlich unter 26° N.Br., noch weiter oſtwärts fort, wo ſie den Namen Tayu Ling [54]) erhält. Sie ſcheidet hier fortwährend das ſüdliche Syſtem des Stromes von Canton (des Ta Si Kiang, ſ. oben S. 406) von dem Stromgebiete des Ta Kiang; denn dieſer Tayu-Kette entquellen, gegen Norden, in der Provinz Hunan, der Siang-Kiang, der nordwärts ebenfalls zum Tong ting See eilt, und noch weiter oſtwärts, in der Provinz Kiangſi, der Kan Kiang, welcher den Hauptſtrom zum Poyang-See bildet. Dieſe Stelle der Waſſerſcheide des Nan Ling, oder Tayu Ling, erhält auf der Grenze, zwiſchen der Südprovinz von Kuangtung (Canton) und der Nordprovinz von Kiangſi, noch den beſondern Namen des Mei Ling (d. h. Gebirg der

[53]) Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 144. [54]) ebend. p. 158.

wilden Pflaumenbäume) [455]), welcher den Europäern am bekannteſten geworden iſt, weil über dieſen Mei Ling die Paſſage der Hauptſtraße zu Lande von dem Küſtenhafen von Canton, über den Poyang-See oder durch die Theeprovinz des ſüdweſtlichen Tſche Kiang (ſ. Aſien Bd. II. S. 245) nach Nanking führt, ein Weg den Jeſuiten-Miſſionare und Embaſſaden der Briten mehrmals zurücklegten, daher wir auch über ihn gut unterrichtet ſind.

Ob von dieſen Küſtenprovinzen, weiter im Weſten, über den Tayu Ling, nach der Provinz Hunan, zu den beiden genannten Zuflüſſen des Tong ting Sees, dem Yuan Kiang und dem Siang Kiang, etwa auch Paſſagen gehen? iſt uns gänzlich unbekannt geblieben; auf jeden Fall hat kein Europäiſcher Reiſender dieſe Uebergänge gemacht und beſchrieben, es fehlen uns alle beſondern Nachrichten über dieſe dortigen Zugänge zum Ta Kiang Thale. Auch vom Tongting See wiſſen wir nur unbedeutendes. Dieſer See ſoll weit größer als der Poyang-See, wie auch die Karte ihn angiebt, 60 geogr. Meilen (800 Li) Breite haben, ungemein waſſerreich ſeyn, von fruchtbarem, fetten Ackerboden umgeben werden, und auch bei größter Dürre im Lande, von der China zuweilen heimgeſucht wird, dieſem die reichſte Bewäſſerung ſpenden. Von Tſchang tſcha fu [56]), der Capitale der Provinz am Siang Kiang, im Südoſten des Sees, wiſſen die Jeſuiten wenig zu ſagen, von Yo tſcheou fu, am Nordoſtende des Sees, rühmen ſie die reizende Lage, der große See ſey ſtets von großen ſegelnden Schiffen und Barken durchſchnitten, uud biete reichen Fiſchfang dar. Der fette Boden ſeiner Geſtade gebe Ueberfluß, die Stadt auf Anhöhen und Hügeln emporgebaut, werde von Citronen- und Orangebäumen eingefaßt, auf den Berghöhen von Pinuswäldern überragt. Eben ſo wird Tſchangtefu eine bedeutende Stadt am Südweſtende des Sees gerühmt, wo die köſtlichſten Orangen gedeihen ſollen, indeß die Gipfel der Berge mit Cedern und Pinien reichlich geſchmückt ſind.

Beſſer ſind wir durch Augenzeugen über die öſtliche Landſchaft Kiangſi's unterrichtet, über den Mei Ling Paß, den Zufluß des Kan Kiang und die Schiffahrt des Poyang-Sees

[455]) Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 159. [56]) Du Halde Descr. T. I. p. 204—206.

zum großen Kiang. Dieſer Weg liegt in der großen Haupt-ſtraße zu Lande, zwiſchen Nan King auf dem directeſten Wege durch Kiangſi zur Hafenſtadt Canton; es iſt die große Transport-Straße der Waaren Central-Chinas zu dieſem Weltmarkte, dem einzigen der für die Außenwelt geöffnet iſt, daher auch dieſe Straße die beſuchteſte iſt. Schon Neuhofs[57]) Holländiſche Embaſſade wurde, im J. 1655, von Canton aus, dieſe Straße geführt; auch Pat. Gaubil (1722) nahm als kaiſerlicher Mathematiker und Aſtronom nach Peking berufen, dieſen Weg, und beſtimmte an vielen Stellen deſſelben die Polhöhen. Die Macartneyſche Embaſſade 1793, von G. Staunton, Barrow und Hüttner begleitet, nahm dieſen Rückweg von Peking nach Canton, die Van Braamſche, 1794, mit Deguignes dem Jüngern, ging dieſe Straße nordwärts, und die Amherſtſche Embaſſade, 1816, wurde denſelben Weg von Nanking, den Kiang aufwärts, über den Poyang-See, den Kan Kiang, und über den Mei Ling Paß ſüdwärts, nach Canton zurückgeführt; daher auch die Begleiter derſelben, Clarke Abel und H. Ellis hier vorzüglich zu Hauſe ſind.

Die Paſſage von Canton über den Mei Ling nach Kiangſi.

Von Cantons (Kuantung) Hafen gegen Norden, führt der ſchiffbare Küſtenfluß Pe Kiang bis zum Südfuße des Mei Ling Paſſes; dieſen Weg auf der Flußbarke, wie gewöhnlich zurückzulegen, brauchte Pat. Gaubil, vom 1ſten bis zum 16ten Januar[58]), bis Nan yong fu, und nicht viel weniger Zeit wird auch zur Südfahrt mit dem Strome, thalein, erforderlich ſeyn. Von Canton bis Chao tcheou fu (b. D'Anville) iſt der Pe Kiang tief genug, um große Barken zu tragen, von da an wird er ſeichter und nur für geringere Boote[59]) fahrbar. Sein Lauf beträgt bis dahin, von Canton etwa 35 geogr. Meilen, und weiter aufwärts, die noch ſchiffbare Strecke bis Nan yong fu, höchſtens 15 geogr. Meilen. Hat man die überreich bevölkerte Umgebung von Canton, die, wie ein großer Gar-

[57]) J. Neuhof Geſandtſchaftsreiſe ꝛc. Amſterdam 1666. Fol. S. 83.
[58]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. math. astron. etc. p. 127—129. [59]) G. Staunton Voy. Trad. p. Castera T. IV. p. 264.

ten mit Obſtbäumen (zumal Longyen und Litchi) voll Ortſchaften, ſich reizend ausnimmt, und ein paar Tage in vollkommner Ebene[460]) aufwärts anhält, verlaſſen, ſo ſcheint die große Fruchtbarkeit des Bodens ſchon abzunehmen. Das Land zeigt bei der Stadt Tſing yuen ſchon viele unbenutzte Stellen. Die Ebenen zu beiden Uferſeiten ſind mit Reis- und Tabackfeldern bedeckt, die Hügel mit Baumwollenpflanzungen und Camellien. Die Kalkſteingebirge erheben ſich aber bald in ſteilen, oft grotesken Felswänden, welche die mühſame Terraſſencultur der induſtriöſen Chineſen nicht überall emporſteigen kann. Daher ſtarren viele dieſer oft ſeltſam zerriſſenen Klippen, z. B. die ſogenannten Fünf Pferdeköpfe und andere nackt und grauenvoll empor. Das Urtheil über die Cultur dieſer Gegend iſt daher verſchieden[61]). Die wildeſten Höhen ſind mit Lärchenbäumen (Larix nach Staunton), oder mächtigen Pinusarten (Pinus lanceolata, oder nach Clarke Abel Pin. massoniana), woraus große Holzflooße gezimmert und ſtromab geſchifft werden, bedeckt. Steinkohlenſchichten bemerkte G. Staunton in den hieſigen Gebirgslagern, die auch gewonnen werden und in den Handel kommen.

Die Stadt Chao tcheou liegt, nach Pat. Gaubil Beobachtung, 24° 51′ N.Br., um etwas öſtlich vom Meridian Cantons. Die großen Schiffbarken, welche hier den Strom bedecken, und alle nach Canton beſtimmt ſind, haben meiſtentheils Waaren aus dem centralen China geladen, die über den Ausgangshafen nach Macao, Indien, Europa, zumal England beſtimmt ſind. Der Verkehr iſt hier daher ſehr lebhaft, und Engliſche Wörter zur Benennung beliebter Chineſiſcher Handelsartikel, und den Verkehr betreffend, haben ſich hier nicht wenige auf dieſer Commerzſtraße in das Chineſiſche eingeſchmuggelt[62]).

Das Stromthal, ſchon längſt klippig, ſteinig, voll beſchwerlicher Windungen, verengt ſich noch mehr von Nan yong fu, von wo der Fluß auch zu ſeicht wird, um ihn noch zu beſchiffen. Dieſe Stadt, die nördlichſte Grenzſtadt der Provinz Kuangtung, iſt groß, gut gebaut, ſie hatte zu Pat. Gaubils Zeit,

---

[460]) Père Bouvet Route de Peking etc. 1693. b. Du Halde Descr. T. I. p, 124. [61]) Barrow Trav. l. c. p. 543 etc. Deguignes Reiſe Leipzig 1809. S. 1—20; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 191.
[62]) G. Staunton l. c. T. IV. p. 264.

wie faſt alle großen Städte auf dieſer großen Commerzſtraße, ihre katholiſche Kirche.

Von hier beginnt die Beſteigung der Paſſage des Mei Ling. Von hier über die Provinzialgrenze bis zur erſten Stadt Nangan in Kiangſi, rechnet Pater Gaubil, 6 Lieues, d. i. 2 geogr. Meilen; die Britiſchen Reiſenden rechnen einige Stunden mehr. Dieſe Paßhöhe iſt zugleich Grenzhöhe und Waſſerſcheidehöhe. Der Kan Kiang entquillt ihr gegen Norden, zum Kiang-Gebiet, der Pe kiang (oder Tſching kiang) gegen Süden, zum Golf von Can ton, und eben dahin ſenkt ſich weiter in S.O. das Quellwaſſer des Tun Kiang. Die Gebirgskette des Nan Ling ſendet nach verſchiedenen Seiten vielerlei Gebirgszweige aus, und auch vom Mei Ling an, ſtreicht ſie erſt oſtwärts, dann aber gegen N.O.[63]) ſich wendend, auf der Grenze von Kiangſi und der Küſten-Provinz Fu kian hin, wo ſie links im Bogen das Gebiet des Poyang See's mit deſſen Zuflüſſen abgrenzt von den Stromgebieten der äußeren Küſtenflüſſe, welche ſich, wie der Han Kiang im Süden des Canals von Formoſa, dieſer Küſteninſel gegenüber, in das Chineſiſche Meer ergießen. Obwol hier der oceaniſchen Oſtküſte ſehr nahe, längſt von jener gewaltigen mit ewigem Schnee bedeckten Rieſenhöhe herabgeſunken, ſtarrt doch an dieſer äußerſten Verzweigung, noch einmal ein Siue fung Schan (unter 26° 35′ N.Br., 116° 45′ O.L. v. P.[64]) zu ſo bedeutender Höhe im N.W. der Capitale und Küſtenſtadt Fu tſcheou fu empor, daß er wenigſtens noch einen größern Theil des Sommers ſein Schneehaupt, der Nordweſtſpitze der Inſel Formoſa gegenüber, zeigt, und daher jenen Namen des Schneebergs erhalten hat; es ſcheint derjenige unter allen zu ſeyn, der ſich dem Oſtgeſtade Süd-China's am mehrſten zu nahen wagt.

Der Paſſageberg Mei Ling (Mélin bei P. Gaubil), ſagt der Jeſuiten Pater, iſt zwiſchen den beiden oben genannten Städten ein hoher Berg, zu dem ein ſehr ſteiler aber gut gepflaſterter Weg hinaufführt; ein großes Thor ſteht auf der Grenze beider Provinzen; der Weg beim Durchzuge ſey von ſo vielen Laſtträgern bedeckt, und ein Gedränge geweſen, daß er ſich faſt in die Straßen von Paris verſetzt glaubte. Der lebhafte Waaren-

---

[63]) Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 159. [64]) Magas. Asiat. l. c. T. III. p. 151.

transport über den Paß, für Canton beſtimmt, ſey die Urſache, denn alle Seidenwaaren von Nan king und Sche kiang, alle Porzellanwaare von Kiang ſi, wie die Baumwolle aus Hunan und Hupe, werden auf dem Kiang und Kan Kiang eingeſchifft, und müſſen dann über den Paß durch Menſchen getragen werden, bis Nan yong fu, wo man mit ihnen erſt wieder die Flußbarken beladen könne. Am Nordfuße des Paßberges liege Nan gan fu, die erſte Stadt in Kiang ſi, wo er ſich wiederum auf dem Kan Kiang Fluß einſchiffte, der nahe der Stadt entſpringe, und bald als bedeutender wilder Gebirgsſtrom hinab nach Kan tcheou fu[465]) ſtürze, deſſen Lage Pater Gaubil unter 25° 52′ N.Br. und 2° im Oſten des Meridians von Canton beobachtete. Oſtwärts dieſes Paſſes ſcheint die Gebirgskette keine bequeme Paſſage[66]) darzubieten. Die Britiſchen Embaſſaden vom Norden kommend, ſchifften in Flußbarken auf dem Kan Kiang vom Po yang See, durch ganz Kiang ſi, bis nach Nan gan; hier wurden ſie durch das Schwinden des Stromes, der hier nur noch an 30 Schritt breit iſt, zur Ueberſteigung des Grenzpaſſes auf dem Landwege genöthigt. Die Quelle des Kan Kiang, ſagt G. Staunton,[67]) kommt hier aus rauhen, ſteilen, kalten Gebirgen, die im Winter ſchneebedeckt, und im Sommer ſelbſt öde liegen: denn ſie beſtehen aus einem ſchwarzen Sandſtein, deſſen Horizontalſchichten an ſenkrechten Mauerwänden nur durch Parallelſchichten von Thonlagern und Quarzadern unterbrochen werden. Jedoch treten am Fuß dieſer Sandſteinketten auch Granitmaſſen hervor, und auf den Höhen auch Kalkſtein- und Kies-Berge. Die ſeltſam oft ganz bizarr geſtalteten Gipfel, zu denen man im Zickzack auf Saumpferden emporſteigt, ſcheinen Wolken gleich. Auf der Paßhöhe iſt durch ſie ein tiefes Felſenthor eingehauen, das nur engen Durchgang geſtattet. In früherer Zeit ſoll es hier auf dem Grenzgebiet dreier Provinzen, an der reichbelebten Handelsſtraße viele Räubereien[68]) gegeben haben; in ſpäterer Zeit iſt hier eine Douane und ein Militairpoſten ſtationirt worden. Schon

---

[465]) Pat. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. Math. astron. etc. p. 130. [66]) Du Halde Descr. T. I. p. 162. [67]) G. Staunton Account etc. l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 257—260. [68]) Du Halde Descr. T. I. p. 167.

unter der Dynaſtie der Tang ſoll dieſe Kunſtſtraße in Felſen gehauen ſeyn, die Statue des Wegebaumeiſters, eines Mandarinen, wird in einem am Wege ſtehenden Tempel verehrt. Der ganze Heraufweg ſcheint künſtlich eingehauen. Das Felsthor, im Joch des Paſſes, iſt nach Pater Bouvets und Clarke Abels[69]) Bemerkung doch nur 40 bis 50 Fuß lang, und eben ſo hoch etwa dort die Seitenwände. Auf deſſen Südſeite ragen zahlloſe Pfeiler und Klippen gleichartigen Geſteins in phantaſtiſchen, grotesken Geſtalten reichlich mit Lichenen überkleidet hervor, die noch durch die vielen losgeriſſenen Felsblöcke vermehrt werden, die ſich an den Abhängen über einander aufhäufen. Dennoch iſt der Blick von der Culmination des Paſſes, ſüdwärts, gegen das Küſtenland, ſanfter und milder, nach Barrows Ausdruck wonnevoll, zunächſt auf grüne Abhänge, und Anbau voll Hütten, Dörfer, Städte und in weiterer Ferne auf unermeßliche ebenere Landſchaft mit fernen Bergreihen zu den Seiten. Gegen Norden aber fällt der Blick in ein enggeſchloſſeneres, hohes Gebirgsland das zum Stromgebiete des Ta Kiang gehört; ein trauriger Rückblick, ſagt Barrow, in eine Bergwüſte, von einem engen Hauptthale durchzogen, in deſſen Tiefe ſich nur ein ſchmaler Silberfaden, der Spiegel des Kan Kiang hinzieht, an welchem die nächſte Stadt Nan gan fu einem Häufchen Ziegelſteinen gleich erſpäht wird. Die Paßhöhe des Mei Ling liegt, nach G. Staunton[70]), wenigſtens 1000 Fuß über der Quelle des Kan Kiang; aber dieſe hat hinabwärts bis zum Poyang See, ein ſo ſtarkes Gefälle (20 Fuß auf 1 Engl. Meile deren der Strom bis zum See 300 durch läuft), daß man ihre Lage ſicher auf 6000 Fuß, die Culmination alſo auf 7000 Fuß über dem Poyang See ſchätzen muß, oder, da dieſer ſo weit vom Ocean auch noch 1000 Fuß Meereshöhe haben mag, gewiß an 8000 Fuß über die Meeresfläche ſich erhebt, was ſeiner übrigen Naturbeſchaffenheit auch zu entſprechen ſcheint.

Wie wichtig dieſer Paß Mei Ling für die Geſchichte der Nord- und Süd-Reiche in China von jeher war, ergiebt ſich ſchon allein aus den Kriegsbegebenheiten der Mongholen-Erobe-

---

[69]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 182 — 185; Père Bouvet Route de Peking 1693 etc. bei Du Halde Descr. T. I. p. 124.

[70]) G. Staunton Account l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 260; Barrow Trav. l. c. p. 543 — 545.

rung[471]) des Landes. Von Nanganfu hat der Kan Kiang eine Strecke von etwa 60, mit ſeinen Krümmungen an 80 geogr. Meilen, bis zum Poyang See zurückzulegen. Bei dieſer Stadt finden ſich Ackerfelder, weiter abwärts zu Kan tcheou fu folgen ſchon Weitzenfelder und Anpflanzungen von Zuckerrohr, die noch weiter abwärts, im untern Thale zum Poyang See, zu großen, weitläuftigen Plantationen werden, für die man ſinnreiche Bewäſſerungsanſtalten eingerichtet hat.

Nur drei Stunden abwärts von Kan tcheou fu, das durch ſeinen Handel mit officinellen Alpenkräutern und Apothekerwaaren berühmt iſt, und von den Franzöſiſchen Jeſuiten, der Größe nach, mit Rouen [72]) verglichen wird, fangen jene Shepo tan, d. i. die Felſen mit den 18 Cataracten an, welche den Strom verengen und zu vielen Zickzackwegen nöthigen, um die gefahrvollen Stellen bei der Barkenfahrt zu vermeiden. Bei großem Waſſer, ſagt P. Gaubil [73]), iſt die Durchfahrt gefährlich, und die Chineſiſchen Schiffer thun dann Gelübde, Bonzen haben am Eingange und am Ausgange der Klippen Pagoden gebaut, und benutzen dieſe Localität, um ſich Almoſen einzuſammeln. Barrow [74]) meint, wenn die Chineſen dieſe Stelle auch wegen der Schiffbrüche fürchten, ſo ſey doch keiner der dortigen Stromſchnellen nur halb ſo gefährlich, als die Schnelle der Themſe an der Londonbrigde bei Mittelfluth. Clarke Abel ſagt, daß an dieſer Stelle nackte Granitklippen [75]), und dichter ſchwarzer Schieferfels (Killas in Nordwales) das Strombette verengen, an welchem zur Seite die aufgelagerten Sandſteinbänke emporſtarren, von denen die Gewalt des Stromes hier jene Klippen befreit habe. Die Gegend ſey höchſt romantiſch, der Boden überall dunkelroth, der rauſchende Strom des Kan Kiang klar wie Cryſtall, alle Felſen und Berghöhen mit herrlichen Pinus Wäldern beſchattet. Die größte der zu überwindenden Stromklippen wird Tien ſan tan, d. i. die Himmelspfeiler (Thin tſou thaan bei Van Braam [76]) genannt. Vorzüglich durch Holzflößerei wird dieſe romantiſche Scene belebt. Die Leinpfade mußten hier, dem Strome zur Seite, in die Fel-

---

[471]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 181. [72]) Du Halde Descr. T. I. p. 167. [73]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet Observat. p. 130; Du Halde l. c.
[74]) Barrow Trav. l. c. p. 536. [75]) Clarke Abel Narrative l. c. p 180. [76]) v. Braam Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. I. p. 62.

ſen eingehauen werden, um das Schiffsziehen möglich zu machen. Unterhalb dieſer Hemmungen, im wilden Gebirgslande, fängt die bebautere und bevölkertere Landſchaft voll Ortſchaften, Städte und Anſiedlungen an, die zu einem reichcultivirten Thale um Nan tſchang fu, die Capitale von Kiangſi, ſich ausbreitet. Sie liegt nach P. Gaubil[77]) Obſervation unter 28° 35′ N.Br., und iſt nach ihm groß, ſtark bevölkert, hat ſchöne Straßen, iſt vom Kan Kiang umfloſſen, an welchen Quays, Terraſſengärten, palaſtähnliche Gebäude entlang aufgeführt ſind. Der Strom iſt mit einer großen Menge der ſchönſten Barken bedeckt. Sie iſt die Reſidenz eines Vicekönigs. Die Jeſuiten hatten hier eine ſchöne Kirche. Als die Macartneys Embaſſade hindurch ſchiffte, lagen an 500 kaiſerliche Barken[78]) hier vor Anker. Die ſchönſte kaiſerliche Yacht[79]) ſtand hier, zum Empfange des Pater Bouvet bereit, der in des Kaiſers Geſchäften nach Canton ging (1693). Sie war ſehr bequem eingerichtet, mit Zimmern und Salons, reich vergoldet, gefirnißt und mit Fenſtern verſehen. Der Ort ſoll eine bedeutende Porcellan-Niederlage haben, einer Waare, die ihre vorzüglichſte Fabrication an der Oſtſeite des Poyang Sees hat.

Anfang November ſproßte auf den Ackerfeldern der Flur um Nan tſchang fu die Weitzenſaat; auf anderen Äckern ſahe man auf leichten Boden den Pflug von Weibern gezogen, während die Männer die Saat ausſtreuten. Das Landvolk war hier von rüſtigem Schlage, die Weiber ohne jene anderwärts herkömmliche Verkrüppelung der Füße, in voller Arbeitſamkeit. Das Thal, bald enger bald weiter, war hier ſehr ſtark bevölkert, doch nur ſparſam an den Bergwänden hinauf bebaut, von denen oft große Fragmente herabzuſtürzen ſchienen, die den Strom durch Klippen verengten. Auf dem Fluß ſahe man viele Boote mit Fiſchern, die durch Hülfe ihrer Kormorane ſich reichlich mit Fiſchen verſahen; oft ſchwammen ſie nur auf Flooßen umher. Ueberall begleitete Rohr und Bambusgebüſch[80]) das Flußufer; von letzterem zählt der Chineſe in ſeinem Lande an 60 verſchiedene Arten, alle in Stäben und Zweigen, Leichtigkeit mit Fe-

---

[77]) P. Gaubil Extrait l. c. b. Souciet p. 131. [78]) Barrow Trav. l. c. p. 533. Van Braam Geſandtſchaftsreiſe a. a. O. Th. I. p. 71. etc. [79]) Père Bouvet de Peking etc. b. Du Halde I. p. 121. [80]) G. Staunton Account etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 250.

ſtigkeit vereinend, und dadurch zu unzähligem Bedürfniß nach allen ſeinen Formen und Theilen verwendbar. Etwas entfernter vom Ufer bemerkte man vorzüglich auch Kampher= und Feigenbäume (Yangshu), deren Aeſte ſich horizontal ungemein weit verbreiteten. Hier waren bis zu dem Lande der Cataracten von Shepotan, die ſüdlichſten Theepflanzungen, die von da an ihr beſtes Gedeihen finden (ſ. Aſien Bd. II. S. 245). Weiter nordwärts von der Stadt breitet ſich die große Ebene aus, in welcher, nach 7 bis 8 Meilen Ferne, der große Spiegel des Poyang Sees erblickt wird, in welchen von allen Seiten mancherlei Flüſſe zuſammenſtrömen. Nach Pat. Gaubil's Obſervation[481]) zieht er ſich, von 28° 43′ b. 29° 57′ N.Br. hin, eine Strecke von vollen 15 geogr. Meilen, und viele liebliche Inſeln auf ihm zerſtreut, tragen Hütten, Dörfer und Städte.

Die Stadt Nan kan fu, an ſeinem Weſtufer, liegt unter 29 30′ N.Br., hier verengt er ſich am meiſten, auf 2 Lieues. Am Nordende liegt Kieou Kiang fu. Erſt zieht ſich der See von S.O. nach N.W. an 16 Lieues in einer Breite von faſt 4 Lieues; dann zieht er ſich gegen N.N.O. und ergießt ſich in den Ta Kiang. Zwiſchen den beiden genannten Städten, Nan kan und Kieou Kiang, auf ſeinem Weſtufer erhebt ſich ein Granitgebirge, der berühmte Berg La Schan (Li Schan bei H. Ellis), auf dem, nach der Erzählung, 300 Götzenidole ſtehen ſollen, wo ein Sitz vieler Bonzen iſt. Von der Südoſtſeite ergießt ſich, dicht neben der Einmündung des Kan Kiang zum See, noch ein zweiter Strom, der Long ſhia tong[82]), der aus den hohen Grenzgebirgen gegen Fukian herab kommt, bei Eu ſchan ſchin ſchiffbar wird, auf dem von da die Macartney Embaſſade, bei ihrer Rückreiſe aus dem Kaiſer=Canal auf dem Landwege, durch einen Theil der Provinz Tſche kiang, die Thee=Provinz (ſ. Aſien Bd. II. S. 245) ſich wieder über die Stadt Koang ſin fu nach dem Südende des Poyang Sees, und zum Kan Kiang einſchiffte, den ſie auf einem Canale erreichte, welcher das flache Südufer des Sees umläuft. Die Stadt Koang ſin fu[83]) ſoll früherhin in jenem Gebirgswinkel ein Aſyl der Rebellen geweſen, aber durch

---

[481]) P. Gaubil Extrait etc. b. Soucret l. c. p. 131. [82]) Barrow Trav. l. c. p. 531. [83]) Du Halde Decr. l. c. T. I. p. 165.

Vertheilung von Garniſonen auf den Grenzpäſſen, gebändigt worden ſeyn. Nahe dieſer Einmündung des Long ſhia tong, am ſehr flachen Oſtufer des Poyang Sees, liegt die Stadt Jao tſcheou fu, berühmt durch die Hauptfabriken Chineſiſcher Porcellanwaare. Die Porcellanerde findet ſich hier auf dem Grenzgebiete im Oſten des Poyang-Sees, gegen Kiang nan (jetzt An hoei). Proben hat man zu ſeiner Zeit davon an den berühmten Phyſiker Reaumur, zum Gewinn der Franzöſiſchen Fabriken mitgetheilt. Dies Porcellan von Jao [84]) iſt ſchneeweiß, gänzlich farblos, das geſchätzteſte in China, das von dem benachbarten Fu kiang und das von Canton, iſt geringer an Werth. Daher hier ein größter Verkehr des Porcellanhandels mit ganz China, und ein ſtets großer Zuſammenfluß von Kaufleuten. Der Fabrikort King te ſching ohne Mauern, und daher nur ein Tſching, obwol von einer Million Menſchen bewohnt, ein Ort außerordentlichen Reichthums, wo die größten Porcellanfabriken und Kaufmannspaläſte, zu Jao gehörig, liegt dieſer Stadt nahe im Nordoſt in einem Gebirgsthal nicht fern vom Poyang See.

Die neueren Reiſenden ſind alle nahe daran vorüber gezogen, ohne dieſe merkwürdige Localität kennen zu lernen. Die früheren Jeſuitenberichte [85]) ſagen, ein Gebirgsthal amphitheatraliſch ſich erhebend, umgebe ſie, von zwei ſich gegen das Oſtufer des Sees vereinigenden Flüſſen durchſchnitten, deren Hafenplatz ſtets voll dicht gedrängter Barken bedeckt ſey, die auf Waaren zum Transport irgend wohin, durch das weite Chineſiſche Reich, warten. Beim Eintritt durch die Thalſchlucht in den Hafen, erblicke man auf einmal den ganzen weitläuftigen Fabrikort, der in der Nacht eher einem Feuerthale gleiche, aus dem mehrere hundert Feuereſſen mit Dampfwolken leuchtend ſich erheben. Früher habe er nur an 300 hohe Porcellanöfen zu Brennereien gehabt, die Zahl habe ſich aber bis auf 500 gemehrt. Kein Fremder dürfe Nachts dort herbergen, es ſey denn, daß er im Hauſe der Freunde aufgenommen werde, die für ihn gut ſtehen. Dieſe Polizei-Ordnung ſey hier nothwendig, um von dem großen Reichthume, den die Bewohner des Ortes beſäßen, den Zudrang der Diebe abzuhalten und zu erſchweren, den dieſe ohne das herbeilocken.

---

[84]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 164. [85]) ebend.

Die Begleiter der Macartney Embaſſade, die am S.O. Ufer des Poyang Sees, im Süden jener Fabrikorte, auf Seiten-Canälen denſelben vorüberſchifften, wurden keinesweges durch den Anblick des Sees, der hier eine beſonders große Erweiterung gegen den Südoſten gewinnt, erfreut. Barrow[486]) ſahe dort, im November, nur flaches Moraſtland, ſchlammiges Waſſer, öde Ufer und Sandbänke, ohne alle Menſchenwohnung, mit Schilf und Rohrdickichten bedeckt, mit Binſenarten, Scirpus, Cyperus u. a. bewachſen, eine langweilige Einöde, welche man langſam auf Canälen, 4 Tage lang, bis zur Capitale Nan tſchang fu zu durchſchiffen hatte. G. Staunton bemerkte nur, daß hie und da auf den ſchlammigen Inſeln das Land durch kleine Canäle in Beete getheilt war, welche Fiſchern als geſondertes Eigenthum gehörten, in denen dieſe Maſtungen der ihnen zugehörigen Fiſchſchwärme angelegt hatten. Dieſe werden dann leicht gefangen, geſalzen, oder eingemacht, auch gedörrt und in die Weite verhandelt. Auch hier dient der Kormoran häufig zum Fiſchfang (ſ. oben S. 562). Schiffe können an dieſen ſeichten Uferſeiten nicht landen, auch kein Boot, die Fiſcher ſchwimmen nur auf Flooßen hin und her, leben von den Fiſchen und Pflanzen, die ſie auf ihren Flooßen cultiviren: denn die Flachbeete des Schlammbodens der Inſeln und Ufer ſind einen großen Theil des Jahres mit Waſſer bedeckt.

Der See, ſagt Barrow, ſey das große Waſſerbecken zum Abzug der Gewäſſer von Mittel-China, in das ſich mehrere Flüſſe und Canäle ein- und ausgießen, deren Mündnngen man mit Sicherungsanſtalten gegen größere Ueberſchwemmungen verſehen habe: denn Stürme bewegen nicht ſelten den Poyang See, heben ſeine Wogen ſehr hoch, und machen ſeine Beſchiffung gefahrvoller wie ein Meer. Zu einer andern Jahreszeit würde dieſer flache Küſtengrund, in der Blüthezeit der Lotos (Lien wha ſ. oben S. 563 ꝛc.), wahrſcheinlich einen erfreulichern Anblick dargeboten haben, wenn dieſe reiche Waſſerpflanze mit ihren violetten roſenrothen und weißen langgeſtielten Blüthen, ſich zwei bis drei Ellen hoch, ſamt ihrem ſchwimmenden Blätterdickicht, wie ein Blumenwald über der ſchaukelnden Waſſerfläche erhebt, und mit ihrem lieblichen Duft die Lüfte füllt, in ihren mehligfleiſchigen Wurzeln

---

[486]) Barrow Trav. I. c. p. 532. G. Staunton Acc. I. c. Trad. p. Castera IV. p. 246.

und mandelkernartigen Saamen aber eine reiche Ernte verheißt, und kein Theil derſelben für den Hausgebrauch unbenutzt zurückbleibt: denn auch hier iſt ihr Anbau [87]) auf den ſtehenden Waſſerflächen allgemein verbreitet.

Die weſtliche inſelreiche gebirgige Uferſeite des Poyang See's, die früher gänzlich unbekannt geblieben war, bot bei der Rückkehr von Lord Amherſt's Embaſſade, obgleich großentheils Herbſtnebel (Ende November) die Seefläche bedeckten, einen ganz andern Anblick dar. Von den dortigen Hochgebirgen, meinte Clarke Abel [88]), möchten ſich wahrſcheinlich jene heftigen Orkane herabſtürzen, die den See nicht ſelten in gewaltige Aufregung bringen. H. Ellis giebt von der weſtlichen Umſchiffung des Sees aus dem Großen Kiang Strome kommend, bis zur Mündung des Kan Kiang nebſt berichtigter Kartenzeichnung [89]) deſſelben folgende Nachricht.

Bis zum nordöſtlichen Ausfluſſe des Sees, zum Kiang, bemerkten die Britiſchen Reiſenden, in dieſem großen Strome, von Nanking herkommend, das Aufſteigen der Seefiſche; denn hier noch begegneten ihnen Schwärme von Delphinen (Purpoises [90]). Am 11. Nov. Abends ſchifften ſie an einer ſeltſam aus der Mitte des Stromes aufſtarrenden Felsinſel vorüber, dem Seaou Ku Schan (d. h. der kleine Berg der Waiſen?), die wie ein pralliger Kegel mit faſt ſenkrechten Felswänden ſich an drittehalbhundert Fuß hoch höchſt maleriſch über dem Flußſpiegel emporhebt, deren Gehänge wolkenartig von Schwärmen der Kormorane umflattert waren. Auf dem ſenkrechten Felsvorſprunge liegt ein zweiſtöckiges Kloſter mit Tempelgebäuden; von da ſteigt die terraſſirte und bebaute Felsinſel zum Pikgipfel empor, der mit einem ſchwankenden Bambuswalde gekrönt iſt, aus welchem eine ſtarre Pagode, ein Tempelthurm, von der Kaiſerin Mutter erbaut, hervorragt, dem die Vorüberſchiffenden Almoſen ſpenden. Von da an nähert man ſich ſchon der Ausladung des Poyang Sees, in den großen Kiang, deſſen Ufer hier von einer weit größeren Zahl ſchöner Landſitze und Wohngebäude, und mit kleinen aber zahlreichen und wohlhaben-

---

[87]) Du Halde Descr. T. I. p. 163. [88]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 170. [89]) Map of the Route of the British Embassy upon the river Yang tse Kiang from Kwa Choo to Nan chang Foo drawn by Charles Abbot. [90]) H. Ellis Journal l. c. Lond. 1817. 4. p. 329.

den Dorfſchaften bedeckt ſind. An ein paar Städten und felſigen Klippen, an denen kleine Fiſcherdörfchen hängen, ſchifft man noch vorüber, und verläßt nun den coloſſalen Kiang bei der Einfahrt in den Poyang See[491]) gegen Süden. Der Kiang hatte eine mittlere Breite von 2 Engliſchen Meilen; man hatte auf ihm über 50 geogr. Meilen zu Schiffe zurückgelegt. Seine Ufer hatten ſich zuletzt höchſt pittoresk gezeigt, ſie waren überall ungemeiner Cultur fähig, meiſt fruchtbar in hohem Grade, voll zahlreicher bebauter Inſeln, zu beiden Seiten mit Städten und Ortſchaften beſetzt — und doch ruft der Brite aus: wie armſelig! der Leib iſt da, aber die Seele fehlt. Um wie vieles glücklicher, und wie ſtolz kann der Anwohner des kleinſten Flüßchens in England ſeyn gegen den des Kiang: denn hier fehlt das wahre Lebensglück, die Freundſchaft; der Edelmuth, die freie Entwicklung u. ſ. w.

An der Einfahrt zum Poyang See iſt dieſer 2 bis 3 Stunden breit; dann kommen Felsengen, da liegt der Ta Ku Schan (d. i. der Große Berg der Waiſen) ganz iſolirt, wie der obengenannte kleine, nicht ſo ſteil, aber von weiterem Umfange, und auf ihm ſteht ein großer ſieben Stock hoher Pagodenthurm, ein paar kleinere und mehrere Tempelgebäude.

Eine Gebirgskette, der Li Schan (La Schan bei P. Gaubil), mit Tafelform und in Zacken ſteil endend, hängt hoch über dem Weſtufer des Sees; an ſeinem Fuß liegt die Stadt Nan kan fu. Auf den grünen Vorbergen wachſen viele aromatiſche Kräuter, Eichenarten und Camellien, die Ende November in ſchönſter weißer Blüthe prangten. Widrige Winde hemmten hier den ſchnelleren Schiffslauf. Bei heiterem Himmel ſahe man die Gipfel des Li Schan ſich über alle andern erheben, von Höhlen vielfach durchlöchert, von weißen Streifen durchzogen, die man für die Bahn jetzt trockner Bergſtröme halten konnte, in den Vertiefungen mit Schneeſtellen gefüllt.

An einem Felsvorſprunge der Bergkette iſt ein Molo von Granit, zum Schutz der anliegenden Stadt Nan kan erbaut, ein gewölbter Schwibbogen oder eine Brückenſtraße führt zum Stadt-Thore. Hier wird der Poyang See durch Bergvorſprünge in verſchiedene Arme getheilt. Der bisher beſchiffte Nord-

---

[491]) H. Ellis Journal l. c. p. 335.

arm ward Nan kan hu (d. i. der See von Nan kan) genannt.

Das Innere der Stadt[92]) zeigte wenig Leben und Wohlſtand, wol aber ältere Gebäude, vor drei Jahrhunderten von Van li (?) errichtet, die frühere Bedeutung. Es ſollten Hallen des Confucius ſeyn, Wanmiao genannt, ohne alle Idole, aber mit Tafeln der Namen der Altvordern, und Inſcriptionen, die wol ihren Ruhm verherrlichen ſollen, an den Wänden der Hofräume aufgerichtet, wo Bäder und als Ornamente überall Löwenſculpturen in weißen Marmor angebracht waren.

Im Nordweſten der Stadt ſtürzt ſich von zwei Drittheil einer Granithöhe ein Waſſerfall. Bei einer Excurſion zu ihm mußte man über drei Brücken zu dem Gebirgsſtrom hinaufſteigen, der jetzt zwar ſehr waſſerarm, doch klar wie Cryſtall und in ſeinen Umgebungen ungemein reizend war. Alle bisher im Norden China's durchſchifften Gewäſſer, des Pe ho, Eu ho, Hoangho und Ta Kiang waren trübe und erdig geweſen. Die Granitfelſen ſteigen hier in ſteilen Thurmformen empor, an ihrem Fuße lagen Trümmerblöcke, Felstreppen führen hinauf, große Quarzgänge durchſetzen ſie; der verwitterte Grus iſt glimmerreich, metalliſch glänzend. Nach 1½ Stunde Aufſteigen, in dem romantiſchen überall bebauten Felsthale, wird die ſiebenſtöckige Pagode erreicht, in deren Nähe der Waſſerfall rauſcht. Das Prieſtercollegium, deſſen Einſiedelei in einer Felsvertiefung, vor den Stürmen geſchützt, dort romantiſch verſteckt liegt, empfing die Fremden gaſtlich mit Theebewirthung. Ihr anachoretiſches Leben, das Verbot ihrer Ordensregel Fleiſchſpeiſen zu genießen, die großartige Natur könnte ſie wol, wenn ihre Seele innerlich bewegt wäre, zu frommer Meditation führen, die ſie vorgeben, wenn ihnen eine Ahndung des Höchſtens beiwohnte. Eine Pflanzung leicht ſchwankender Bambuswaldung (Bambusa arenacea) hing über dem Waſſerſturze. Der Hinabweg war in dreiviertel Stunden zurückgelegt.

Eine zweite Excurſion von Nan kan fu, führte (am 18. Nov.[93]) noch einmal zur wildzerriſſenen Granitkette des Li Schan; Gneus und Granit zeigte ſich hier ſenkrecht geſchichtet im Streichen von N.O. nach S.W. Wilde Gebirgs-

---

[92]) H. Ellis Journal l. c. p. 338. [93]) H. Ellis Journal l. c. p. 342; Clarke Abel Narrative l. c. p. 167.

tobel wälzen die Felsfragmente zur Tiefe; neue Arten von Quercus und Laurus camphora, Pinus-Arten, Pinus lanceolata, Abelia chinensis und andere, bedecken mit ihrer Waldung die Gehänge, am Fuß der Hügel ſind Theepflanzungen in kleineren Gehegen. Im N. von Nan kan fu beſuchte H. Ellis in der reizendſten Lage einen Tempelort[494]) des Confucius, den einer ſeiner Schüler (Choo ſoo tze?) zu einem Collegium mit Hallen, Cellen in einem wilden nur von Mooſen und Farnkräutern bewachsnen tiefen Felsthale erbaut haben ſoll, wo noch jetzt an tauſend Studenten ihre Studien trieben. Es ſoll Pi lu tung ſchu yuen, d. i. „das Collegium des Weißen Hirſches" heißen. Die Phyſiognomie der dortigen Confucius Statue fand der Brite ganz africaniſch (?); ſie ſtand neben einem von ihm ſelbſt gepflanzten Baume (? wahrſcheinlich ein Baum des Buddha?). Viele Legenden ſoll es von dieſem Collegium geben. Die Gebirgsanſicht von hier war prachtvoll.

Südwärts von Nan kan fu bleiben die Weſtufer des Sees noch immer ſehr maleriſch, obwol die Flachinſeln hier ſchon beginnen, welche dem Südoſten des Sees ſeine einförmigere Natur geben. Am Südende des Sees liegt der Ort Wu tſchin, keine Stadt, aber ein ſehr großer Marktort[95]), der für den Waarenumſatz zwiſchen Nord- und Süd-China von großer Bedeutung ſeyn ſoll. Die Briten fanden ſeine Magazine nicht nur mit allen Chineſiſchen Waaren der merkwürdigſten Art gefüllt, ſondern auch mit ſehr vielen Europäiſchen Artikeln, die den bedeutenden Abſatz derſelben in China beweiſen. Die reichen Kaufleute ſollen hier ihre Hauptopfer in dem Tempel des Wang ſchin ſchu, des Götzen niederlegen, der ein langes Leben verleihet. Der ſpäten Jahreszeit war die geringe Zahl der Barken im Hafen dieſes Marktortes zuzuſchreiben. Von hier aus geht die Schiffahrt durch einen der vielen Mündungsarme des Kan Kiang aus dem See nach der Capitale Nan tſchang fu, von der ſchon oben die Rede war. Nur die Natur in China iſt reich und mannichfaltig, die Cultur iſt ſich überall gleich, die menſchliche Civiliſation ſteht überall auf derſelben mechaniſchen und vegetativen Stufe der

---

[494]) H. Ellis Journal l. c. p. 343, Clarke Abel Narrative p. 168.
[95]) H. Ellis Journal l. c. p. 344.

Entwicklung, die noch nirgends zur wahren Humanität hinaufreicht.

5. Der Untere Lauf des Ta Kiang, oder Yang tſeu Kiang, vom Poyang See zum Ocean.

Wir haben ſchon im obigen dieſe Strecke als die oceaniſche des Stromlaufes bezeichnet, von der die Chineſen das Sprüchwort haben: Hai vou pin Kiang vou ti, d. h. „das Meer ſey ohne Grenzen, der Kiang ohne Grund[96]). Das Aufſteigen von Ebbe und Fluth, die vielen Inſeln und Arme, die gewaltige Breite des Waſſerſpiegels, die ununterbrochene Cultur der Uferſeiten, der Anbau unzähliger Ortſchaften, ſtark beſuchter Marktorte und großer Städte, Nan king die antike berühmte Reſidenz in der Mitte, der ununterbrochene Zug ſegelnder Schiffe und zahlreicher Flotten mit Waaren aller Art, für den Süden beſtimmt, beladen; die langen Folgen der Holzflöße aus fernem gebirgigen Weſten, wie aneinander gereihte große Inſeln herabſchwimmend, die unzähligen Reisbarken aus dem reicheren Süden für die Nordreſidenz beſtimmt, das Leben und Weben in der bevölkerteſten Mitte des großen Weltreiches, alles dieſes vereinigt, giebt dem Rieſenſtrome eine ſo impoſante Bedeutung, daß die Reiſenden einſtimmig nur von dem Majeſtätiſchen ſeiner Erſcheinung auf dieſem Gebiete ſprechen. Ohne uns in die Uebertreibungen Chineſiſcher Ausſagen einzulaſſen, werden wir am anſchaulichſten über die Natur dieſes Stromlaufes unterrichtet, wenn wir mit den Yachten der Lord Amherſt Embaſſade, den einzigen unter den Europäern welche dieſe Flußſtraße zurücklegten, da Lord Macartney vom Kaiſer-Canal aus, ſüdwärts, die Landſtraße durch Tſche Kiang nach Kiang ſi nehmen mußte, die Auffahrt des Kiang von Nanking bis zum Poyang See zurücklegen, was ſelbſt mit günſtigem Winde den ſegelnden Schiffen gegen den Strom hier keine Schwierigkeit hat.

Dieſe Stromauffahrt[97]) dauerte vom 24. October bis zum 14. November, und es wurden, nach Angabe der Briten, in dieſer Zeit 57 geogr. Meilen (950 Li wol mit allen

[96]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 226, II. 189.

[97]) H. Ellis Journal l. c. p. 306—334; Clarke Abel Narrative l. c. p. 157—167.

Krümmungen) zurückgelegt. Die Abfahrt[498]) am 24. October geſchahe mit ſtarkem N.W. Winde, welcher den Chineſiſchen Winter herbeiführte; die ganze Normaldirection des Kiang iſt von Nan king an, bis zum Poyang See, gegen S.S.W. Die Stromauffahrt ging wegen des widrigen Windes nur ſehr langſam vorwärts, die Breite des Stromes, von mehreren Inſeln getheilt, betrug in den erſten Tagen 3 bis 4 Engl. Meilen, alſo fünfviertel bis gute anderthalb Stunden, ein ſüßes Waſſermeer. Die Anwohner fand man hier ungemein zuvorkommend, den Wünſchen der Fremden nachzukommen. Bis dahin hatten die Briten noch keine Spur der braunen Baumwollenſtaude (Hibiscus religiosus?) wahrnehmen können. Die nächſte Stadt von Bedeutung aufwärts von Nan king, Ho tſcheu, liegt am Norduſer des Stroms, auf ihren verfallnen Thormauern klammern ſich, wie zu Nan king, Feigenbäume empor, die aus der Ferne das Anſehen von Epheuwänden geben. Am Südufer, gegenüber, liegt nahe die Stadt Tai ping fu, bei welcher mehrere kleine, aber dennoch ſchiffbare, Flüßchen ſich einmünden.

Kein Land der Erde, meint H. Ellis, ſey von ſo vielen ſchiffbaren Flüſſen nach allen Seiten durchſchnitten wie dieſes China; daher auch hier, wie nirgends, die Allgegenwärtigkeit des Gouvernements, und ſein Eingreifen in alle Verhältniſſe, daher aber auch die Einerleiheit der Sitten, Gebräuche, Lebensart, des Verkehrs; daher ferner die uniforme Erſcheinung in allen localen Verhältniſſen, wie das gleiche Ausſehen der Städte, der Transportmittel, des Gewerbetreibens u. ſ. w. Bis dahin iſt der majeſtätiſchfließende Kiang zwiſchen zweien hohen Erdufern mit ſeinem Bette eingeſchnitten; oberhalb der genannten Städte tritt er zwiſchen zweien Thon= und Sandſtein=Bergen hervor, die ſteil zu ihm abfallen, der Oſt= und der Weſt=Pfeiler (Tung lang Shan, Si lang Shan) genannt, und hinter dieſen theilt eine große Inſel den Strom in 2 Arme. Inſelgroße Holzflooße ſchwammen hier hindurch, vom Orte Wu hu ſchien (Vou hou bei D'Anville) herab, einem belebten Marktorte voll Gewerbe und Kaufläden.

---

[498]) ſ. Charl. Abbot Map of the Route of the Br. Emb. upon the River Yang tse Kiang from Kwa choo to Nan chang Foo.

Am 31ſten October kam man an der Einmündung des Tſchhaoho vorüber, der von N.W. als großer Zufluß den gleichnamigen See am Oſtende des Pe Ling Parallels (ſ. oben S. 511) ausladet. Am 1ſten Nov. ſchiffte man die Stadt Ti-Kiang am Süduſer vorüber, die manchen Städten in Weſt-Aſien ähnlich den Uferberg hinauf, terraſſenartig, emporgebaut iſt. Die frühere Flußſchiffahrt, durch die ebenen Provinzen Petſcheli, Schantung und ſelbſt Kiangnan (oder Anhoei), hatte ungemein gelangweilt; aber hier ſchon wurden die Ufer des Kiang ſehr pittoresk und hielten den Beobachter in fortwährender Spannung. Das Clima begünſtigte den Blick auf die lieblichen Wechſel von Hügeln, Bergen, Strömen, Wäldern, Ortſchaften, Inſeln, die hier nach einander hervortraten, die Natur wurde ungemein reizend und ſchön, originell, nur die Menſchen blieben ſich gleich geſchmacklos, und ihre moraliſche Welt gleich entartet. Ihre Talente aber ſind ihrer Landesnatur gemäß entwickelt und ausgebildet, dieſe haben ſie in ihren mechaniſchen Künſten mit der größten Treue nachgebildet, ſie ſind bei dem wirklich ſtehen geblieben, was eine ältere äſthetiſche Theorie einſt als höchſte Aufgabe der Kunſt überhaupt feſtzuſtellen beliebte, treue Nachahmung der Natur. Dieſer Landſchaft-Styl am Kiang-Strome, mit ſeinen ſeltſamen Formen, mit den ſteilſten, barocken Felspartien, mit den vorüberſegelnden Booten, mit den ſeltſam gebogenen Bäumen und Laubkronen im buntfarbigſten, grellſten Herbſtſchmuck, der für ein Europäiſches Clima zur völligen Unwahrheit wird u. ſ. w., iſt derſelbe der überraſchend treu nachgebildeten Chineſiſchen Kunſtarbeiten, und ihr ganzer Farbenton entſpricht auf das frappanteſte der Färbung der Kiang-Ufer im Tone der Herbſtlandſchaft.

Auf einer Flußinſel bei dem Dorfe Tſingkyachin bemerkte man zum erſten male einen merkwürdigen vegetativen Repräſentanten der ſüdchineſiſchen, der ſubtropiſchen, Zone, den Talgbaum[499]), Croton sebiferum Linn. (Stillingia sebif.), der in der Größe eines Maßholder mit den ſchönen weißen Beeren bedeckt war, welche die Chineſen Pi ya kwo zu (d. h. Hautölfrucht) nennen, aus denen das Unſchlitt durch Stampfen in Mühlen gewonnen wird.

---

499) H. Ellis Journ. l. c. p. 318; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 164.

Das Land wurde immer maleriſcher, das hohe Ufer zeigte ſich geſchichtet aus Puddingſtein, rothen Kieslagern und ſoliden Felsgängen, ganz eigenthümliche Gewächſe der Chineſiſchen centralen Flora traten immer mehr hervor. Leider gingen die hier geſammelten reichen Herbarien, ſpäterhin, für die Wiſſenſchaft, durch den Schiffbruch in der Sundaſtraße gänzlich verloren.

Die bergige Uferlandſchaft erinnerte die Briten an ihre Heimath in Eſſex und Hertfordſhire; die Eichen, neue Species, wuchſen aber nur in der Höhe der Gebüſche, hohe Pinus=Arten bekleideten die Bergabhänge. Das culturbare Ackerland mit den freundlichſten Baumgruppen, Dorfſchaften, Wohnhäuſern beſetzt, von einem Volke im Wohlſtande belebt, ſchien in weit kleinere Beſitzthümer parcellirt zu ſeyn (wie dies überhaupt im Gebirgslande der Fall zu ſeyn pflegt), wie in den früher durchſchifften, ebenern Landſchaften. Bald hoben ſich bedeutendere zackige Felsgipfel empor, größere Waldungen hingen von den Bergwänden herab, auf Felsvorſtufen hatte man reguläre Leinpfade zur Bequemlichkeit des mühſamen Schiffziehens in das Geſtein ausgehauen. Hier wird das Grab eines Götzen (Keuhwa Schan?) verehrt. Die Stadt Tung ling hien (Tung, d. h. Kupfer?) liegt in dieſer pittoresken, für den Botaniker an neuen Gewächſen höchſt productiven Stelle. Doch ſcheint der ſtark verwitterbare Puddingſtein=Boden nicht eben beſonders fruchtbar zu ſeyn, nach der dortigen Föhrenwaldung zu urtheilen. Das Land iſt hier weniger durch Uebervölkerung und Fruchtbarkeit, als durch Schönheit der Natur und Fleiß der Bewohner gehoben, und in Wohlſtand.

In der Nähe der Stadt Tung ling hien bemerkten die Briten der Lord Amherſt Embaſſade, welche nicht wie die der Macartney Embaſſade, die Theeprovinz Tsche kiang durchzogen, bei einer Excurſion auf einen der benachbarten Berge, im vorliegenden Thale, die erſten Pflanzungen der Theeſtauden (ſ. Aſien Bd. II. S. 245), die ihnen, Myrthenbüſchen ähnlich, den lieblichen Duft ihrer gelben Blüthen (6. Nov.) entgegenwehten, doch waren es nur kleine Anpflanzungen. Das Syſtem der Terraſſencultur mit Irrigationsanſtalten iſt hier allgemein. Die Panoramausſicht von der erſtiegenen Berghöhe bot über Fels auf Fels, durch unzählige wilde und bebaute Thäler mit den freundlichſten Wohnungen und Meiereien, bis zu unendlicher Ferne einen Blick in dem ſchönſten Gebirgsſtyl dar.

Die Berge ſind hier voll Eiſenbergwerke und Eiſenſchmelzen, Eichenarten mit loorbeerartigem Laube machten die vorherrſchende Waldung aus. Wo man ſich den Wohnungen der Landleute näherte, empfingen dieſe die Fremdlinge mit lautem Geſchrei, und bewirtheten ſie als ihre Gäſte mit Thee. Fleiß und Wohlſtand erhöhten die Reize der Landſchaft.

Am 7ten Nov. ſchiffte man durch den öfter durch Inſeln geſpaltenen und vielfach ſich windenden Strom, am Ufer vorüber, wo Tſchi tſcheou fu (b. D'Anville und Grimm, Chee choofoo b. H. Ellis) liegt, das aber am Süduſer hinter Bergen verſteckt bleibt. Die Schiffahrt an den vielen Inſeln vorüber wird für gefährlich gehalten; ſie werden öfter überſchwemmt, man bemerkte auf ihrem Flachboden, Felder mit Reis, Baumwolle, Buchweizen bebaut. Am folgenden Tage (9. Nov.) hatte man das Stromufer zwiſchen dichter zuſammentretenden Bergen zu durchſchiffen, bis man die Weitung des Thales erreicht, in welcher Ngan kin fu (Gan king foo b. H. Ellis), eine große bedeutende Stadt, erreicht, die einen bedeutenden Handel treibt. Sie iſt voll Kaufmannsläden, in denen man ſehr koſtbare Waaren feil hielt, wie Porcellanwaare, Achat-Vaſen, Halsbänder von edlen Steinen, Ornamente allerlei Art von Corundum (ſ. oben S. 53) und Schnitzwaaren aller Art in Holz und Stein. Aufwärts von dieſem großen Tranſito ſind die Ufer des Kiang minder pittoresk, bis ſie in dieſer Art mit der Annäherung an den Seaou Ku Schan und den Poyang-See ihre maleriſche Natur wieder gewinnen, von wo uns die Localität (nach obigem ſ. S. 673) ſchon bekannt iſt. —

Nanking, d. h. Süd-Reſidenz, der Titel, mit Namen Kiang ning fu, iſt die größte und berühmteſte Stadt des ſüdlichen Chinas, weil in ihr die einheimiſchen Herrſcher des Süd-Reiches[500]) häufig ihren Hof hielten. (Im V. Saecul. heißt ſie Kian khang, oder Tan yang; ſeit dem VII. Saecul. Kiang ning, oder Kiang nang, wie ſpäter die Provinz; unter der Ming-Dynaſtie, nach der Mongholen Vertreibung, Kingſzu oder Nanking, als ſüdliche Hofſtadt, im Gegenſatz der Nordreſidenz Peking, welche die der Mongholen geweſen war und die der Mandſchu wurde, in welche jedoch auch die Ming bald ihren Hof zurückverlegten. Nan-

---

[500]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 315.

king wurde auch Yng thian fu genannt. Die Chineſen nennen ſie die ſchönſte Stadt der Welt. Zwei Reiter am frühen Morgen zu demſelben Thore in Galopp, aber nach den Gegenſeiten, um die Stadtgrenze reitend, ſollen erſt am ſpäten Abend wieder zuſammen kommen. Nach Meſſung des Stadtplanes, verſichern die Jeſuiten [501]), habe die Stadtmauer gegen 6 Stunden (57 Li) Umfang, und liege eine halbe Stunde im Norden ab vom Ufer des Kiang, zu welchem aber Flußarme und Canäle gedrängt voll Barken und Schiffe die Verbindung erhalten. Der Flußhafen von Nanking war einſt berühmt wegen der Tiefe und Breite des Stromes in der Nähe der Stadt. Die Hauptmacht der Dynaſtie der Song beſtand hier in ihren Flotten [2]) auf dem Kiang, mit denen ſie noch lange Zeit den Mongholen Eroberern Widerſtand leiſteten. Hier, ſo nahe am Meere, und dem ſtark bevölkerten oceaniſchen Küſtenſtriche Süd-Chinas, war der Mittelpunct ihrer Marine. Als das Kaiſerhaus der Song in den Meereswellen erſäuft war (1280), verſuchten noch die Ueberreſte der Marine, die unter Anführung von See-Corſaren ſich an der Kiang-Mündung, auf der Inſel Tſongming, einen Waffenplatz, Schiffswerfte und Admiralität ſchufen, wiederholt dieſes Hafens von Nanking ſich zu bemächtigen, und dem damals furchtbaren Seehelden, Tſchintſchikong, gelang es, mit 800 Segeln auch noch einmal bis zu demſelben vorzubringen, um die große Stadt Nanking zu belagern. Seit der Zeit ſcheint es Politik der Nordherrſcher geblieben zu ſeyn, dieſe Verbindung zu hemmen, den Hafen zu ſperren, wodurch er ſich auch verſtopft zu haben ſcheint; gegenwärtig läuft wenigſtens kein Schiff ein. Im April und Mai iſt die Zeit der großen Fiſchereien im Kiang, nahe der Stadt; die köſtlichſten Fiſche können dann noch in Barken, oben mit Eis belegt, friſch, durch die Provinzen des Reiches (etwa wie die Eis-Zander) verſandt werden, was zumal in bedeutenden Ladungen nach Peking geſchieht, wohin, mit Schiffer-Relais, der Weg auf der kürzeſten Canalfahrt in 8 bis 10 Tagen zurückgelegt werden kann.

Die Stadt war einſt eine Kaiſerſtadt, ſie iſt es aber nicht mehr, ſeit den Ueberfällen der Mandſchueroberung iſt ſie in Ver-

---

[501]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 150—152; Pere Fontaney Voy. a Nan King. 1688. ib. T. I. p. 113. [2]) P. Gaubil l. c. p. 123, 137, 156, 161. 187.

fall, Paläſte und Tempel ſind zerſtört und nicht wieder aufgebaut; ein Drittheil liegt innerhalb ihrer Mauern in Wüſte. Eine ſtarke Mandſchu-Garniſon hält ſie in Zaum; ſie iſt der Sitz des Vicekönigs der Provinz. Ihre Straßen ſind weit enger wie die in Peking, größere öffentliche Gebäude, Plätze u. ſ. w. fehlen ihr, ungeachtet ſie noch ein Hauptſitz der Mandarinen, der Doctoren, ein Sitz der Gelehrſamkeit, des Tempeldienſtes, des Handels und der Fabriken iſt. Die größten Bibliotheken, die beſten Buchhandlungen, die Druckereien, welche die ſchönſten Drucke auf dem beſten Papiere liefern, ſind hier in Nanking. Die Chineſchen Tuſche (ihre Dinte), deren vorzüglichſte Qualität im Süden der Hauptſtadt zu Hoeitſcheou in Kiangnan fabricirt wird, hat hier in Nanking ihren Hauptmarkt und Vertrieb, in allen Größen und Formen für das ganze Reich und das Ausland, die ganze Welt; eben ſo die Waaren von den Seidenſtühlen, den Blumenfabriken und unzähligen andern eigenthümlichen Fabrikaten.

Die Begleiter der Lord Amherſt Embaſſade ſind die jüngſten Augenzeugen die über dieſe Stadt Bericht geben, ſie behaupten ſeit hundert Jahren die erſten zu ſeyn, welche in Europäiſcher Kleidung ſich in Nanking ſehen ließen, aber dadurch auch eine ſo große Aufregung unter der gaffenden Volksmenge veranlaßten, daß ſie auch aus den Vorſtädten ſchon ſich zurückziehen mußten. Sie naherten ſich, vom Kaiſer-Canale, von Peking kommend, über Kuatſcheou dieſer Hauptſtadt, wurden aber durch widrige Winde gar ſehr aufgehalten, ſo daß ſie erſt Abends am 21ſten October die Mauern und Thürme der Stadt [3]) erblicken konnten. Am folgenden Morgen gewannen ſie von einer Anhöhe eine Ausſicht über die ganze Stadt und ihre bebaute Umgebung mit den dahinter gegen Weſt ſich erhebenden Bergreihen, ein überraſchender Anblick, den weithin der Spiegel des Kiangſtromes mit ſeinen Inſeln verherrlicht. Der Umfang des Stadtfeldes, von etwa 12 Stunden (30 Miles?), umfaßt einen Raum von vielen gepflaſterten Wegen, ehedem Straßen, zwiſchen Hügeln von 300 bis 400 Fuß Höhe hindurchziehend, voll Bambuspflanzungen und vielen zerſtreuten

---

[3]) H. Ellis Journal l. c. p. 298—305; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 157 etc.

Wohnungen, Gärten, Culturfeldern, Hainen, Tempeln u. ſ. w. In dem irregulären Polygon dieſes Gefildes, nimmt einer der Winkel, in der Weite von etwa 2 Stunden den Theil der bewohnten Stadt ein, aus dem auch einige Porcellanthürme hervorragen, von denen einer als der größte Chinas ſo berühmt iſt. Um von dem öſtlichen Flußthore, zu welchem die Briten eintraten, den bewohnten Theil der Stadt zu erreichen, war eine gute Stunde Zeit nothwendig. Nahe dieſem Oſt=Thore liegen 2 Tempel; der eine der Kwanjin geweiht, heißt Tſing hai tze (d. i. die friedliche See=Schule?). Er iſt mit mehr als 20 Statüen der ausgezeichneteſten Chineſiſchen Philoſophen geſchmückt, und mit Heiligenſtatüen, die alle in verſchiedenen Situationen des Nachdenkens begriffen ſind. Die Gedankenmacht des Einen iſt durch eine wilde Beſtie vorgeſtellt, die ſich zu ſeinen Füßen windet; der Ernſt des Andern iſt durch die ungeheuern Brauen ſeiner Augen angedeutet, deren Haarbüſchel er mit den Händen ſtützen muß u. a. m. Kwanyin ſelbſt iſt gleich einer Dea Syria, oder Alma mater, vorgeſtellt, wie in ihrer Schöpfung, von allen Thieren, Vögeln u. ſ. w. umgeben. Zwei Metallvaſen duften vor ihr von Weihrauch, deren Eleganz und Form ganz etruscisch zu ſeyn ſchien, aber eine Inſchrift nannte ſie als das Werk eines Weiſen, der vor drittehalb hundert Jahren lebte und als Geſandter (?) das ferne Indien und die Weſtländer durchreiſete. In der Nähe dieſes Tempels fiel den Briten ein Dampfbad auf, als die einzigen heißen Bäder, die ſie in China bemerkten. Die Mauern der Stadt ſind aus dem Kalkſtein erbaut, der häufig in der Umgebung vorkommt. Alle Verſuche zur bewohnten Stadt vorzudringen, in welcher der Porcellanthurm ſteht, mislangen, weil Soldaten und Volk ſie zurückhielten, und ſelbſt das Gedränge des gaffenden Volkes ſie hinderte. Von einer Anhöhe geſehen wird dieſer bewohnte Stadttheil von 4 großen Hauptſtraßen in rechten Winkeln durchſchnitten, auch von mehrern Canälen durchkreuzt. Der höchſte der Thürme zeigte ſich aus der Ferne achteckig, mit 9 Etagen (nach den Jeſuiten 200 Fuß hoch, und Ta genannt von ſeiner Größe), oben mit goldener Kugel geſchmückt. Sie hörten ihn Luli paou ta, oder Pao ling tſu nennen, er ſolle im Jahre 1411 n. Chr. Geb., alſo unter der Ming=Dynaſtie, in Zeit von 19 Jahren, mit 100,000 Tael (d. i. 800,000 Pfund Sterling) erbaut ſeyn; ſie hielten ſeine Bekleidung nicht für Porcellan, ſondern für weiße

Ziegel. Dieſer Geſchmack, aus der Zeit der Ming-Dynaſtie, erinnert an den der Cinquecentiſten in Europa; ſchon Kaiſer Khangi's geſunder Sinn wußte ihn gehörig zu würdigen (ſ. Aſien Bd. I. S. 359). So Vielartiges auch der weite Anblick der großen Nanking darbot, ſo leer, ſo fade, bemerkt H. Ellis, blieb doch eigentlich die dargebotene Anſicht. Es fehlte an allen großartigen Gruppirungen, an Erinnerungen an eine alte claſſiſche, oder doch an eine mittelalterliche, romantiſche Zeit, es fehlte an Bauwerken, die das Gepräge großer Ideen an ſich tragen, wie ſie in Rom, in Athen und andern Trümmerſtädten des Abendlandes nicht fehlen. Hier iſt kein Forum, keine Märtyrſtätte, kein Denkmal des Heroismus oder eines Patrioten, keine antike, keine große moderne Erſcheinung, kein Contraſt dieſer Art, weil keine ſo mannichfache Entwicklung, kein ſolches Leben des Volks oder der Individuen zum Grunde lag. Ueberall nur Wiederholung der immer gleichartigen Productionen genereller Civiliſation der Völkermaſſen, ohne Freiheit der Geſtaltung, ohne innern Adel, ohne äußern Geſchmack, ohne individuelle Cultur zur Humanität.

Von Nanking abwärts verläßt der Strom ſeine nördliche Richtung, und wendet ſich in immer größerer Breite gegen Oſten durch Kiangnan, bis er unterhalb Tſchingkiang, dem Schlüſſel des Reiches von der Seeſeite her, bald den Ocean erreicht. Zunächſt oberhalb dieſes letztgenannten Ortes iſt es, wo der Kaiſer-Canal vom Norden her, vom Hoangho kommend (ſ. ob. S. 533), dieſen Hauptſtrom erreicht, daher eben bis hierher auch die Europäiſche Beobachtung geht.

Von dieſem Theile des Kaiſer-Canals, zwiſchen beiden Hauptſtrömen, ſagen die Chineſiſchen Autoren[504]), daß das alte Bette des Thſian keou Fluſſes, oder des Kuanho, dazu verwendet worden ſey, der vom Norden kam. Er fließe bei Hoaingan fu vorbei, dann ſüdwärts am Oſtufer des großen See Kao yeou hin, wo er zwiſchen zwei Steindämme von Quadern eingefaßt ſey. Dieſe Einfaſſung wurde in den Jahren 1490 und 1584 zu Stande gebracht. Er ziehe zwiſchen dieſem See, den Städten Pao yng hian und

---

[504]) Klaproth Descr. de grand Canal de la Chine in Mem. relat. l. c. T. III. p. 320.

Kao yeou tſcheou hin, umfließe im N.O. die Stadtmauern von Yang tſcheou fu und theile ſich dann in 2 Arme, von denen einer, direct gegen Süd, nach Kuatſcheou ſich mit dem Kiang vereine, den die Südbarken gehen, welche aus den Süd-Provinzen des Reichs den Tribut nach Peking bringen, dagegen auf dem andern, alſo wol gegen S.W., die Fahrt zum obern Laufe des Kiang nach Nanking geht, woher die Reisbarken kommen. Dieſe Verzweigung mehr gegen Yang tſcheou fu iſt eine jüngere Anlage; jene direct nach Süd, welche zur Ueberfahrt des Kiang bei Tſching kiang fu führt, iſt die ältere. Im Norden tritt aber der Canal von Hoai ngan fu, durch Vermittlung der Waſſer des Hoai-Fluſſes, deſſen Lauf vom Weſten her mancherlei Abänderungen erlitten hat, am Oſtende des Hong tſeu Sees zum Hoangho.

Auf dem Nordufer des Stromes liegt nach den Beobachtungen Europäiſcher Reiſender, am Canaleintritt, die Stadt Kuatſcheou, mit vielen Erdhügeln und Gräbern, von fließenden Waſſern inſelartig umgeben, in einer ſehr pittoresken Landſchaft, zu deren Schmuck die große, bedeutende Stadt nicht wenig beiträgt. Die Inſel, auf der ſie erbaut iſt, hat ein paar Stunden im Umfang. Ihr zunächſt im Norden am Kaiſer-Canal liegt Yangtſchu fu, bis zu welcher ununterbrochen Wohnorte führen, eine ſo volkreiche Handelsſtadt, die nach den (ſicher übertriebenen) Angaben der Jeſuiten, mit ihren Vorſtädten und Umgebungen, 2 Millionen [505]) Bewohner haben ſoll, eine Notiz, welche die Jeſuitenpatres jedoch während ihres dortigen längern Aufenthaltes wol hätten ermitteln können. Sie war in früheren Jahrhunderten die Hauptſtadt dieſer Provinz, und Reſidenz der Gouverneure, und wird dadurch beſonders merkwürdig, daß in ihr der Venetianer Marco Polo [6]) eine Zeit lang dieſen hohen Poſten bekleidete, der ſie Yangui nennt, dabei auch Nanghin im Weſten obwol nur erwähnt.

Die Breite des meſopotaniſchen Landes giebt Barrow, hier, zwiſchen Hoangho und Kiang, in der Richtung des von ihm durchſchifften Canals von Nord nach Süd nur auf 4 geogr. Meilen (19 Miles) [7]) an, und ſagt, daß ſie dieſe Strecke

---

[505]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc., 1687, b. Du Halde T. I. p. 82. [6]) Marco Polo ed. Marsden Ed. Lond. 1818. 4. Lib. II. ch. 60. p. 485, 487 etc. [7]) J. Barrow Trav.

auf ihren Jachten in 3 Tagefahrten zurücklegten. Der Canal habe dort eine mittlere Breite von 200 Fuß, und liege öfter 20 Fuß erhaben über dem Niveau des Landes, ſo daß die Zinnen der Stadtmauern der nahen Städte im Niveau des Flußſpiegels liegen, auf dem man hinſchifft. Auch iſt z. B. die Stadt Hoaingan fu in ſteter Gefahr überſchwemmt zu werden. Die Strömung des Canals iſt hier weit ſtärker als im Nord des Hoangho, nämlich 3 Engl. Miles in 1 Stunde, daher hier auch mehre Tſcha's angebracht ſind. Das Land ſey wenig angebaut, aber doch voll Ortſchaften und Städte, die vom Fiſchfang und von Waſſercultur leben. Die dortigen großen Seen, wie der Hongtſe, der Kao yeou und der Pao yang an dem der Canal vorüberzieht, ſind mit der Lotos (Lien wha) bewachſen, und vielen auf Flooßen ſchwimmenden Gartenbeeten bebaut, von Fiſchern belebt, die hier die Kormorane zu ihrem Fiſchfange abrichten, und aus dieſer Pflanzſchule viele Gegenden Chinas mit ihren abgerichteten Vögeln verſehen. Die benachbarten Reisfelder in dieſem Moraſtlande ſollen von Schlangen wimmeln, zumal von zweierlei Arten, einer längern von 6 Fuß Länge, die kürzere nur 18 Zoll lang. Sehr viele Muſcheln von der Art Paludina, nov. spec. Palludina sinensis genannt, werden an den Ufern ausgeworfen. Die wichtigſte Cultur der Waſſerpflanzen der dortigen amphibiſchen Bewohner, ſagt Cl. Abel [8]), beſtehe vorzüglich in Nelumbium (Lotus), Trapa bicornus, der Tr. europaea ähnlich, und Scirpus tuberosus, welche als Gemüſe auf allen dortigen Märkten feilgeboten werden.

Die geringere Cultur dieſer meſopotamiſchen Strecke im Deltaboden, iſt der zu großen Waſſerfülle, welche auch vom Weſten her noch der Houaiho-Fluß [9]) vermehrt (ſ. oben S. 531, 532), an dem vorzüglich viel Weideland ſich ausbreitet, zuzuſchreiben. Dieſer natürlichere Anblick des Landes, ſagt H. Ellis [10]), thut dem Auge des Reiſenden, das durch die ununterbrochene Sorgfalt der Landesbenutzung faſt ermüdet iſt, ordentlich wol. Südwärts von Yang tſchu fu nimmt aber dieſer ſorgfältigſte Anbau des Bodens in der Nähe des Kiang

---

l. c. p. 514; ſ. G. Staunton Auth. Acc etc. Trad. p. Castera l. c. T. IV. p. 136.

[8]) Clarke Abel Narrative l. c. p. 154.

[9]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 112.

[10]) H. Ellis Journal l. c. p. 278.

wieder zu, weil da Dämme und Hügel die Waſſerfülle wieder beherrſchen können; da wird die Landſchaft, mit der Verzweigung des Canals zum Kiang, und mit dem Anblick der im Weſten aufſteigenden Gebirgslinien pittoresk, wenn man vom Norden kommt. In Yang tſchu fu ſahe Ellis, in einem der großen Tempel des Fo, das coloſſalſte Idol deſſelben errichtet, das er bis dahin erblickt hatte; nahe am Eingang des Tempels ſtand ein heiliger Bambuswald, der gewöhnlich die Nähe der Tempel umgiebt; aus der Ferne ſahe man gegen S.O. ſchon den Gipfel der maleriſchen Felsinſel aus dem Strome des Kiang emporragen, die unmittelbar im Oſten der Canaleinfahrt und Ueberfahrt über den Kiang zu deſſen Südufer, ſich aus ſeinen Waſſern erhebt.

Es iſt der ſchon zu Marco Polos Zeiten berühmte Kin Schan, oder der Goldberg[511]), welcher mitten inne zwiſchen den genannten Städten Kuatſcheou am Nord- und Tſching Kiang am Süd-Ufer, etwas unterhalb beider Städte liegt. Die Lage dieſes Inſelchens am Eingang der großen Bai, an welcher dieſe letztere große Stadt erbaut iſt, ihre Form, ihre Cultur macht eine frappante Wirkung. Es iſt eine wahre Zauberinſel, ſagen die Jeſuiten. Einige Zelte und Gebäude ſtehen der Inſel gegenüber, am Südufer auf Berghöhen, wo eine Mandſchu-Garniſon ihr Lager hat; denn Granitgebirgsketten begleiten ſüdwärts die große Bai des Kiangfluſſes, ſo weit das Auge reichen kann. Ein pittoresker Inſel-Fels neben dem Kin Schan heißt Yin Schan, d. i. der Silberberg; die Jalouſie der Chineſen erlaubte die Beſchiffung von beiden nicht. Aber bei der Ueberfahrt ſieht man die Steilufer des Kin Schan; Gärten und Luſthäuſer ſind die Terraſſen hinaufgeführt; ſie gehören dem Kaiſer der dort einen großen und ſchönen Palaſt erbaute, der ein Lieblingsaufenthalt Khienlongs war. Auf den höchſten Höhen der Felsinſel ſind verſchiedene Pagoden errichtet. Der Kiang iſt hier an der Ueberfahrt breiter als der Hoangho; er fließt zwar langſamer wie jener, in einer Stunde nur 2 Engl. Miles; aber er iſt weit tiefer, und ſeine Wogen ſind wie im Meere, daher man auch von der Beſchiffung des Kaiſer-Canals die Schiffe mit

---

[511]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 146; Du Halde T. IV. p. 82; H. Ellis Journal l. c. p. 287; Marco Polo Ed. Marsden p. 498—500.

andern wechſelt, wenn man auf den ſeegleichen Wellen des Kiang weiterſchifft. Seine Breite ſoll 2 Engl. Miles betragen. Pater Fontaney giebt ihm hier eine Tiefe von 36 Tſchang (360 Tſche oder Fuß)[12]). Weil er ſo ſanft fließt, ſo bringen die furchtſamen Chineſen, bei der Ueberfahrt auf ihm den Göttern kein ſolches Opfer, wie bei der Fahrt über den Hoangho.

An Tſching kiang fu, am Südufer des Kiang und der großen Bai, nur noch 2 kleine Tagereiſen vom Meere, der Schlüſſel des Reiches von der Seeſeite genannt, ſind die Britiſchen Embaſſaden ohne es zu ſehen vorüber geſegelt; Lord Macartney gegen Oſt auf dem Kaiſer-Canal nach Sutſchu-fu, Lord Amherſt gegen Weſt, den Kiang aufwärts nach Nanking. Die Jeſuiten[13]) ſagen, es ſey ein wichtiger Kriegsplatz, zur Vertheidigung der Flußeinfahrt, hier liege eine ſtarke Garniſon, ein Mandſchu General iſt Commandeur; eine ſtarke Batterie beherrſche den Strom. Die Breite des Kiang, nach einer Meſſung vom Kin Schan aus gemacht, betrage eine halbe Lieue. Der Stadt wird eine ungeheure Population gegeben, ſie iſt eine der wichtigſten Handelsſtädte des Reichs, ihr Hafen iſt mit Junken gefüllt, mit einem Maſtenwald bedeckt; von den nächſten Anhöhen ſoll die Ausſicht über das Ganze ſehr großartig ſeyn. Tſchinkiangfu iſt wahrſcheinlich das Caingui[14]) bei Marco Polo, daſſelbe das er gleich nachher als Changian fu näher beſchreibt.

Von der Unkenntniß der Europäiſchen Geographie über viele Theile Afrikas und Amerikas iſt nicht ſelten die Rede, aber über das längſt bekannte Aſien täuſcht man ſich nur zu oft mit ſeiner ſcheinbaren Kenntniß. Die Mündungen der beiden größten Aſiatiſchen Stromſyſteme, dieſer Chineſiſchen, hat noch kein Europäer geſehen, keiner genau erforſcht; ihre Kartenangabe iſt nur hypothetiſch, denn auch die der Jeſuiten ſcheint auf keiner poſitiven Obſervation zu beruhen, ſondern, wie alles was die maritime Seite ihrer Arbeiten betrifft, ohne diejenige Genauigkeit zu ſeyn ſcheint, die ſie wol anderwärts bewieſen haben (ſ. ob. S. 603). Die großen Hauptſtädte, welche zunächſt der Mündung des Kiang liegen, und welche als Hafenorte, Emporien, und durch die vie-

---

[12]) Père Fontaney Voy. 1688. b. Du Halde T. I. p. 113.
[13]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon etc. 1687. b. Du Halde T. I. p. 81; ebend. p. 154 et 226. [14]) M. Polo Ed. Marsden l. c. p. 498—501.

len Hunderttauſende, ja Millionen ihrer dicht gedrängten Populationen, wie durch die ununterbrochene Reihe von Culturlandſchaften die ſie umgeben, durch den Zudrang der Seeſchiffe und Flußſchiffe, durch die geſteigerteſte Induſtrie ihrer Bewohner, zu den erſten Weltſtädten gerechnet werden müſſen, ſind gänzlich unbekannt, oder doch nie beſucht, nie beachtet, ja ganz außerhalb der Speculationen des Europäiſchen commerciellen wie wiſſenſchaftlichen Interreſſes liegen geblieben. Von der großen Stadt Tongtſchu fu, an der äußerſten Mündung des Kiang, weiß Niemand etwas zu ſagen. Auch die jüngſten Schiffer an dieſem Geſtade, Lindſay und Gützlaff, im Schiff Lord Amherſt, vom Capt. Rees geſteuert, konnten keine dieſer Mündungen beſuchen. Sehr richtig, ſagte unſer Landsmann Gützlaff [515]); viele unbedeutende, oft kaum bewohnte Inſelchen und Klippen der Südſee und anderwärts, haben von der erſten Entdeckung der Seefahrer an, bis heute, die größte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, ſind immer wieder von neuem beſucht, aufgenommen, beſchrieben, aber das Mündungland der beiden Hauptſtröme Chinas blieb unbekannt, obwol es eine der gedrängteſten Populationen und eine der geſteigerteſten Culturen der Erde aufzuweiſen vermag. Niemand ſuchte ſie auf, die Küſte blieb ungemeſſen; die ſtark bevölkerte Inſelgruppe Tſungming, welche der Mündung vorliegt (ſ. oben S. 537), blieb bis auf die Jeſuiten-Berichte faſt unbekannt, ſie wurde, wie die Lage ihrer Umgebungen, auf allen Karten irrig niedergelegt. Capt. Rees nahm von dieſem Geſtade eine neue Karte auf; dieſe iſt bis jetzt bei der Engliſchen Admiralität geblieben. Gützlaff und Lindſay beſuchten dieſe Inſel, von Schanghai aus, im Juli 1832; daher der neueſte Bericht über ſie von Augenzeugen.

Die Inſel Tſungming, ſagten die Jeſuiten [16]), liege 6 Lieues vom Lande ab; ſie werde auch Kiangche, d. h. Flußzunge, wegen ihrer Lage, ihrer Geſtalt, oder weil der Fluß ſie zu ſeiner Mündung hinaus ſchwemmte, genannt. Sie ſey nur ſchmal, aber langgeſtreckt, der Strömung entlang, ſey früher öde und beſchilft geweſen, dann zum Exil der Verbrecher geworden, nach und nach bebaut, und habe 20 Lieues Länge, 5 Lieues Breite, ſey voll Canäle und Dämme, voll Flecken, Campagnen, Baum-

[515]) Gützlaffs Report in Report of Proceedings l. c. p. 290.
[16]) Du Halde Descr. T. I. p. 160.

pflanzungen; voll Agricultur und Handel; Geflügel, Büffel, Schweine, etwas Obſt, Orangen, Citronen, Apricoſen, Pfirſich werden daſelbſt gezogen; auf dreierlei Bodenart vielerlei Korn und Gemüſe gebaut; aus einer völlig vegetationsleeren Erdſchicht, aber dicht neben dem pflanzenreichſten Humus, ſehr vieles und gutes Salz gewonnen.

Wir ſchifften, erzählt Mr. Lindſay, am 1ſten Juli 1832, von Shanghai in Kiangſu hinüber. Wir fanden die ſüdliche Einfahrt zur Hauptinſel Tſungming unter 31° 30′ N.Br. [17]), alſo etwas ſüdlicher als auf der Karte der Jeſuiten. Aber jährlich nimmt die Inſel an Umfang zu; ſie wächſt. Sie hat gegenwärtig über 15 geogr. Meilen (60 Engl. Miles) Länge, und 3 geogr Meilen und mehr (15 bis 18 Engl. Miles) Breite. Es zeigt ſich auf dieſem Eilande, einem bloßen Alluvialboden, eine der dichteſten Populationen in China. Die Chineſen meinten, in der letzten Hälfte der Yuen-Dynaſtie (Mongholen-Herrſchaft) ſey hier keine Cultur geweſen; dieſes unterſtützt die von G. Staunton (ſ. oben S. 538) geäußerte Hypotheſe ihrer jüngern Bildung. Die Inſel ſoll eine halbe Million Einwohner beherbergen. Sie iſt zugleich die freieſte Inſel Chinas ohne dort wohnende Mandarinen.

Von S.W. her kommend ſteuerte man zwiſchen zwei großen Sandbänken zu ihr hin, die ſicher in 100 Jahren einen neuen fruchtbaren Inſelanſatz gebildet haben werden, in jenem, zu ſolchen Anſchlammungen ſo geneigten, Gelben Meere. Das Waſſer umher zeigte ſich nur ſehr ſeicht von 1½ bis 4 Faden, 9 bis 24 Fuß, indeß doch an andern Stellen bis 5 Faden Tiefe war, wo große Junken vor Anker liegen konnten.

Die Inſulaner waren ungemein willig beim Anlanden der Briten; ſie zeigten den Weg zur Stadt, die ſie Sinkae oder Sinkaou nannten, 3 Miles fern vom Landungsorte. Der Boden der Inſel iſt ungemein reich und fruchtbar für Anbau von Reis, Baumwolle, Hirſe, allerlei Gemüſen. Die ganze Inſel wird nach allen Richtungen hin von Canälen und Dämmen zur Bewäſſerung durchzogen. Nicht in Dörfern, wie auf dem Continent, ſondern in Weilern und zerſtreuten Häuſern und Hütten wohnen die Inſulaner. Ihre Zahl ſetzte in Erſtaunen; ſie waren ſehr rüſtig von Geſtalt, wohl genährt. An manchen

[17]) Lindsay Report in Report of Proceedings l. c. p. 191—209.

Stellen des Bodens gewann man das ſchönſte Salz. Auf ſchmalen Wegen, für die auf den reichbebauten Feldern nur wenig Raum übrig blieb, wurde die Stadt erreicht, die groß an Umfang ſich zeigte, und voll Kaufläden. Auf dem Markt waren gute Aprikoſen feil, doch klein und wenig aromatiſch. Als die Bewohner merkten, wie ſehr ſich die Fremdlinge, die noch niemals bei ihnen geſehen worden, über dieſe Frucht freueten (es waren die erſten Aprikoſen, die ſie außerhalb Europa wieder zu ſehen bekamen), wurden dieſe von den freundlichen, wohlwollenden Inſulanern mit den ſchönſten Aprikoſengeſchenken aus ihren Gärten überhäuft. Dieſes Wohlwollen, dieſe Freundlichkeit, ſagt Lindſay, ſey der wahre, nationale Character des Chineſiſchen Volkes, den ſie auf ihrer ganzen Fahrt überall erprobten, wo nicht Mandarinen und deren Zuchtruthe, die Schreckens- und Prohibitivſyſteme, ihnen in den Weg traten. Auf ganz Tſungming war kein Mandarin. Die gutmüthigen Inſulaner ergingen ſich in herzlicher Theilnahme, ſie verlangten von den Fremden Pamphlets auf Pamphlets, die dieſe in Chineſiſcher Sprache vertheilten, und ſtets von einigen Hundert begleitet, die bis auf die Knaben immer neue Gaben erſannen ihre ſeltenen Gäſte damit zu beſchenken, wurden ſie bis wieder zu ihrer Barke begleitet, wo an 600 ihnen freundlichen Abſchied zuriefen.

6. Die Südhälfte des großen Kaiſer-Canals zwiſchen Hoangho und dem ſüdlichen Waſſerthore von Hangtſcheoufu, deſſen Südende, als künſtliche Verzweigung des untern Kiang im Deltalande; nach Chineſiſchen und Europäiſchen Autoren.

Zu der genauern Angabe der Nordhälfte (ſ. ob. S. 549) des großen Canalſyſtemes fügen wir, hier, an paſſender Stelle die der Südhälfte bei, durch welche das hydrographiſche Syſtem Oſt-Chinas eine der merkwürdigſten Entwickelungen auf der Erde überhaupt gewonnen hat, und zwar der hier zu nennende ſüdlichſte Theil weit frühzeitiger, als jener nördliche. Schon im VII. Jahrhundert, unter der Soui-Dynaſtie, begann Kaiſer Yangti, von ſeiner Reſidenz Nanking aus, im J. 605 [518]), neue Canäle anzulegen, oder alte

[518]) Klaproth Descript. du grand Canal de la Chine extr. d'ouvr. Chin. in Mem. rel. etc. T. III. p. 314.

ſo zu erweitern, daß die Barken vom Hoangho in den Kiang, und aus dieſem vermittelſt der Flüſſe Tſi, Wei und Han, bis Hang tſcheou fu in der ſüdlichen Provinz Tſche Kiang ſchiffen konnten.

Hang tſcheou fu liegt am Südende dieſer Canallinie, die ſich von da noch ſeitwärts bis Ningpo zum Meere verzweigt, und eine von Peking an direct durchſchiffbare Länge, von Nord gegen Süd, von nahe an 250 geogr. Meilen beträgt, welche die beiden coloſſalen Hauptſtröme, von Weſt nach Oſt, in weit größern Ausdehnungen, und unzählige kleinere in geringeren, beſchiffbaren Querlinien durchſchneiden. Der meſopotamiſche Theil dieſes Canalſyſtems zwiſchen Hoangho und Kiang, beträgt nur an 20 geogr. Meilen Länge innerhalb des Deltalandes beider großen Ströme, von ihm war ſchon kurz vorher die Rede. Die größere Nordhälfte des Kaiſer=Canals im Norden des Hoangho bis Peking nimmt eine ſchiffbare Linie von etwa 140 bis 150 geogr. Meilen ein. Die ſüdliche geringere Hälfte, im Süden des Kiang, aber etwa noch 70 bis 80 geogr. Meilen.

Dieſe Südhälfte, des ſeit dem VII. Saecul. angelegten Canallaufes, ließ Kaiſer Hiao tſung, von der Sung=Dynaſtie, im J. 1181, renoviren, reinigen, vom Waſſerthore bei Hang tſcheou fu bis nach Tſchin kiang fu am Kiang. Er erhielt die 3 Schleuſen des Sees Thſinghu, welche mit dem kleinen aber durch ſeine Reize berühmten See Sihu communiciren. Dieſer Canal, Hia thang ho genannt, zieht durch die Stadt und Vorſtädte von Hang tſcheou fu, wo die Waſſer vieler Seen und Flüßchen ihm zugeleitet ſind. Er zieht von da in grader Linie gegen Nord, iſt mit vielen Häuſerreihen dicht beſetzt, ſeine Ufer ſehr ſtark bevölkert, er hat 15 Tſchang (Toiſen) Breite, anfänglich 20 bis 25 Braſſen Tiefe. Weiter nordwärts iſt er nur noch an einer Seite mit Steinquadern bekleidet, längs denen ein gepflaſterter Leinpfad hinläuft. Viele Seitenverzweigungen und Nebenſyſteme von Canälen übergehen wir hier füglich, ſo wie die Angabe der ſchönen Brücken und Ortſchaften, die an ihm bemerkbar ſind. In der Nähe von Hu tſcheo fu, und an der Oſtſeite des großen Sees Thaihu, mit dem er auch communicirt, zieht er hin, und durchſchneidet den Marktort Thang i tſcheu, der wegen der Eleganz ſeiner

Canalumgebungen gerühmt wird; lange ſchöne Quays ſind durch den Ort hin aufgeführt. Dann zieht der Canal durch einförmige Ebene nach Kia hing fu (Kia hing bei D'Anville und Grimm), und erhält den Namen Si thſao ho. Hier theilt er ſich in 3 Arme, der ſüdliche, der öſtliche, der nördliche Arm, welcher letztere die eigentliche nördliche Fortſetzung des großen Kaiſer-Canals bis zum Kiang[19]) bildet. Die einzelnen Benennungen der Seitenſyſteme, deren ſehr viele ſind, da hier das Land voll Populationen und großer Städte, die alle mit dem Haupt-Canale in Verbindung ſtehen, wie geſagt, übergehen wir, ſo wie auch die Benennungen der einzelnen Canalſtrecken, deren unzählige ſind, zu deren Verſtändniß genauere Karten, als bis jetzt die unſrigen, gehören. In dieſem Lombardiſchen oder Holländiſchen, Babyloniſchen oder Bengaliſchen Canallande und Waſſernetze der Binnenſchiffahrt, auf das genaueſte orientirt zu ſeyn, iſt die erſte Pflicht des Chineſiſchen Mandarinen, der jenen Localitäten angehört; uns genügt es, geographiſch, nur die Hauptlinien des großen, außerordentlichen Verkehrs und Transportes jener Millionen von Einwohnerſchaften nachgewieſen zu haben. Man bedenke, daß nach den jüngſten Zählungsliſten Chinas, im 18ten Regierungsjahre Kaiſer Kea Kings, d. i. im Jahre 1813, die hier vom Canallande und den beiden Hauptſtrömen durchzogenen Provinzen, in runden Summen folgende Maſſen von Völkerſchaften beherbergen: die Provinz Petſcheli 28 Millionen, Schantung 29, Honan 23, Anhoei 34, Kiangſû 37, Tſchekiang 26 Millionen, alſo 177 Millionen, auf dem genannten Raume, mehr als zwei Drittheile der Population von ganz Europa. —

Nach Europäiſchen Reiſenden auf dieſer Linie erfahren wir folgendes. Lord Macartneys Embaſſade legte dieſen Weg vom Norden her, zu Schiffe, vom Kiang bis nach Hang tſcheou fu[20]) zurück, und ein Theil ſeiner Begleiter (Colonel Benſon und Capt. Mackintoſh) auch noch von da gegen Oſt, bis zum Meere bei Lutſchong, wo ſie Küſtenbarken bis Ningpo beſtiegen, um ihr an den Tſchu Schan Inſeln

[19]) Mem. relat. l. c. T. III. p. 316. [20]) G. Staunton Authent. Acc. Trad. p. Castera T. IV. p. 147—191. Barrow Trav. l. c. p. 516—523.

(ſ. ob. S. 537) ſtationirtes Schiff, den Indoſtan, zur Rückfahrt zu erreichen, indeß der Geſandte Lord Macartney ſelbſt mit ſeinen Begleitern H. Staunton, Barrow u. a., die Landreiſe gegen W. durch die Theeprovinz (ſ. Aſien Bd. II. S. 245, oben S. 670) nach Canton zurücklegte. Früher ſchon einmal hatten die Jeſuiten Patres ihre Route (1687)[21]) auf derſelben Waſſerſtraße, von Mingpo gegen Norden über Hang-tſcheou fu bis zum Kiang, obwol nur ſehr kurz, beſchrieben.

Das ſüdliche Ufer des Kiang, bei der Stadt Tſching-kiang (ſ. oben S. 689) aus Granithöhen beſtehend, welche die große Bai einſchließen, hebt ſich ſüdwärts mehr und mehr, und mußte zum Behuf des Canals, der an dieſer Stadt vorüber zum Süden zieht, mehrmals bis zu einer Tiefe von 80 Fuß in den Fels eingeſchnitten werden. Daher iſt er hier mitunter enge, nur zuweilen 12 Fuß breit, mit hohen Felsufern oder Quadern eingefaßt und Brücken überbaut, aus demſelben rothen Granitſtein. Die erſte große Stadt, die er durchſchneidet, iſt Tſchang-tſcheou fu, ein großer Handelsort von Bedeutung. Dann führt der Canal durch vollkommen ebene Fläche, als wäre hier einſt ein Seeſpiegel geweſen, nach Su tſchu fu. Um die Vorſtädte dieſer gewaltigen Stadt zu durchſchiffen, brauchten die Jachten der Britiſchen Embaſſade 3 Stunden Zeit; auf allen Seiten von Canälen durchſchnitten, wurden ſie an Venedig erinnert. Die ungeheure Menge, der hier vor Anker liegenden Barken, ſetzte ſie in Verwunderung. Auf einem der Schiffswerfte waren ſo 16 Barken, jede zu 200 Tonnen Laſt, eben in Arbeit. Der Canal ſetzt unter den Bogen der Stadtmauern hindurch, in derſelben Art wie dieſe von den Holländern in Batavia angebracht ſind. Die Stadt erſchien freundlich, gut gebaut, die Bewohner belebt, dicht gedrängt, wohlhabend, meiſtentheils in Seide gekleidet. Nur konnten ſie es nach ein paar Jahrhunderten noch nicht ohne Schmerz überwinden, daß ihnen durch die Mandſchu die Nähe der Reſidenz in Nanking entriſſen und der Hof nach Peking verlegt ſey. Sie nennen ihr Sutſchufu das Paradies von China[22]), wenn auch nicht im Himmel, doch gerade unter dem Himmel, nach ihrem Sprichworte, auf der Erde. Die-

[21]) Route des Pères Bouvet, Fontaney, Gerbillon, Le Comte et Visdelou de Ningpo a Peking 1687. ſ. Du Halde l. c. T. I. p. 73—81. [22]) ſ. Du Halde T. I. p. 152.

ſes Sprichwort iſt ſchon Marco Polo[523]), der dieſe Stadt Singui in Mangi nennt, bekannt; ſchon zu ſeiner Zeit war dieſe Stadt von der größten Bedeutung, durch Handel, Seidenwaaren, Gewürze, Doctoren, Philoſophen, oder vielmehr Magiker und Teufelskünſtler aller Art, wie er bemerkt.

Im Süden des Kiang, bis hierher, bemerkt man nun ſchon Theepflanzungen, vom Kiang ſüdwärts durch dieſen ganzen Strich erblickte man jene gelbliche Farbe der Baumwolle auf den Baumwollpflanzungen, welche dem übrigen China fremd iſt, und ungefärbt hier dem bekannten Gewebe die eigenthümliche Farbe giebt, das von der Gegend, Nanking, bei den Ausländern genannt wird; die Färbung ſchreibt man der Natur des hieſigen Bodens zu, und ſagt bei der Verpflanzung in andere Cantone degenerire ſie. Die Bildung des Menſchenſchlages im Süden des Kiang fanden die Briten weit vortheilhafter, als im Norden deſſelben, zumal die Bildung der Weiber, ſagt Barrow, ſey hier ſchöner, der Ausdruck ihrer Geſichtsbildung ſanfter und lieblicher, als in allen nördlichern Provinzen. Maulbeerpflanzungen bedecken hier das Land, und Seide iſt hier die allgemeine Volkstracht. Nahe der Stadt im Weſt breitet ſich der prachtvolle Spiegel des Taihu-Sees mit pittoresken Hügeln umkränzt aus, ein fiſchreiches Waſſer, ein Luſtort des Volkes, wohin unzählige Luſtfahrten der dortigen Städter ſtets auf Barken in Bewegung ſind, an denen auch hier das weibliche Geſchlecht Antheil nehmen darf. Dieſer See liegt auf der Grenze der Provinzen Kiangſû im Norden, und Tſchekiang im Süden. Südwärts von demſelben fängt das Gebiet des Croton sebiferum des merkwürdigen Talgbaums (ſ. ob. S. 659, 679) an, der mit ſeinem purpurfarbnen Laube und den ſchneeweißen Früchten, wie mit Schnee überſchüttet, den merkwürdigſten Contraſt mit andern grünen Laubbäumen bildet, und auf weite Strecken hin die beiden Seiten der Canalufer beſchattet. Seine vegetative Zone gehört nur dem Süden von China (ſüdwärts von 31° Breite) an.

Der Kaiſer-Canal, ſüdwärts von Su tſchu fu, durchzieht in einer vielfach wechſelnden Breite, zuweilen von 60 bis 100 Toiſen (an einer Stelle ward eine Brücke auf 90 Bogen

---

[523]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 67. p. 505 etc. ed. Baldelli Boni T. II. p. 320.

über ihn geſchlagen) ein ungemein reich bebautes Land, über Kia hing fu bis Hang tſchang fu. Ein Verzeichniß der Pflanzen, die von hier nordwärts durch Kiang nan und Schan tung vorkommen, hat Staunton [24]) mitgetheilt. Kia hing iſt eine ungemein große und reiche Kaufmannsſtadt, aber um und neben ihr iſt alles auch voll aneinanderhängender Ortſchaften.

Bei der etwas ſüdlichern großen Stadt Hang tſchu fu (Quin sai bei Marco Polo) endet ein ſehr großes Baſſin den Kaiſer=Canal, dem auch die Waſſer des großen See's im Weſten der Stadt zufließen; ein Canal umläuft dieſe ganze Stadt und verzweigt ſich von da aus in viele andere; auch durchſchneidet ſie der Schen tang Fluß, der ſich 15 geogr. Meilen gegen Oſten zum Meere ergießt, in dem die Fluth bis zur Stadt in großer Breite aufſteigt. Hang tſchu fu konnte daher der Stapelort der Umladung aller Producte aus den Südprovinzen auf dem Seewege werden, die auf dem Canal= und Flußwege den Central= und Nord=Provinzen zugeführt werden ſollen. Sie iſt dies ſchon ſeit vielen Jahrhunderten, Marco Polo hat ſie ſchon unter dem Namen Quin ſai oder Kin ſai (d. h. Himmelsſtadt) als die größte und merkwürdigſte Stadt der Welt [25]) voll Schönheiten und Annehmlichkeiten beſchrieben, in der er ſich ſelbſt ſehr häufig aufgehalten, wahrſcheinlich in jener Periode, da er Gouverneur der Capitale Yang tſchu fu war (ſ. oben S. 686); die Bewohner, ſagt er, hielten ſie ſelbſt für das Paradies der Erde. Von dieſer Stadt hat der edle Venetianer die umſtändlichſten und genaueſten Nachrichten hinterlaſſen, welche das ſtationaire der Chineſiſchen Verhältniſſe, ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend, auf das merkwürdigſte beurkunden.

Die merkwürdige Lage hat Hang tſchu fu von jeher zu ihrer Bedeutung verholfen, zu einer Population, welche G. Staunton [26]) der von Peking gleich ſchätzt (über eine Million Bewohner); die Häuſer ſind meiſt nur einſtöckig, aber der Umfang der Stadt iſt ungemein groß. Die Straßen ſind eng,

---

[24]) G. Staunton l. c. ed. Castera T. IV. p. 160—165.
[25]) Marco Polo Ed. Marsden Lib. II. ch. 68. pag. 508—544. ed. Baldelli Boni T. I. p. 138—144; T. II. p. 322—341.
[26]) G. Staunton l. c. IV. p. 167—181.

wie alle Chineſiſchen, aber alle Häuſer mit Boutiken, Magazinen, Kaufläden verſehen, von denen die Engländer ſagen, daß ſie denen in London an Glanz und Fülle nicht nachſtehen. Die Jeſuiten Paters[527]) vergleichen das Gedränge der Stadt mit dem von Paris, nur ſehe man kein weibliches Weſen auf der Straße; vorn zeigen die Häuſer ihre Läden, auf der Rückſeite ziehen an jedem Hauſe, jeder Straße, Canäle zum Aus- und Einladen der Waaren vorüber. Schon Marco Polo ward, ſeines Kapitels von der Stadt Quinſai, der Aufſchneidereien wegen, als Meſſer Million verſchrien; durch die Vergleichungen der jüngeren Beobachter, die hier nur den Maaßſtab von Paris und London, Vergleichungsweiſe ſich verſtändlich zu machen, anzugeben wiſſen, iſt der edle Venetianer zu ſeiner Zeit vollkommen gerechtfertigt. Das Sprüchwort, auf welches M. Polo ſeine Angabe von der paradiſiſchen Lage der Stadt gründet, heißt im Chineſiſchen: Kang yeu tien tang, Hia yeu Su Hang, d. h. oben iſt das Paradies, unter demſelben liegen die Städte Su (Su tſchu fu) und Hang (Hang tſchu fu) nach Klaproths Mittheilung.

Die Garniſonſtadt, in welcher die Mandſchutruppen liegen, ſagten die Jeſuiten, ſey ärmlich; die Paters lernten ſie nur kennen, weil daſelbſt auch der Chriſtliche Kirchhof lag, denn auch hier beſtand (1687) eine, der Zahl nach wenigſtens bedeutende chriſtlich-katholiſche Gemeinde, mit einer Kirche, in deren Angelegenheit ſie hier länger verweilten. Gegenwärtig wird davon wol kaum noch eine Spur vorhanden ſeyn. Der wichtigſte Handel, welcher hier betrieben wird, iſt in Seidenwaaren aller Art, in Pelzwaaren, auch Engliſch Tuch wird hier viel umgeſetzt, für das kältere Clima. Der Handel iſt übrigens heutzutage nur Landhandel nicht Seehandel, obwol die Stadt am Hauptfluß der Provinz liegt, der, wie ſie, Sche kiang (auch Tſintangkiang[28]) genannt) heißt, und eine weite Mündung hat, in welcher auch bei niederer Ebbe noch 6 bis 8 Faden Tiefe bleibt, der Seehandel wird dagegen in Junken von den Seeſtädten Ning po und Schang hai betrieben. Das Straßengedränge in Hang tſcheou fu wird durch die Emſigkeit der Geſchäftsleute ungemein erhöht, in allen Boutiken ſind nur Männer

[527]) Du Halde l. c. T. I. p. 75. [28]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 153, 164.

in Thätigkeit, die Weiber ſollen in unzählbarer Menge mit den Stickereien der Seiden und anderer Zeuge vorzugsweiſe beſchäftigt ſeyn. Zu den berühmteſten Luſtpartien, die von hier aus gemacht werden, gehören die nach dem nahen See hu (Si hu bei Pater Martini), einem reizenden Seebecken im Weſten der Stadt, deſſen Schilderung ſchon Marco Polo [29]) einen eignen Abſchnitt in ſeinem reichhaltigen Werke gewidmet hat, woraus man ſieht, wie dort alte und neue Zeit ſich gleich ſehen. Mit dem klarſten Waſſer über Kiesgrund iſt dieſer See ungemein fiſchreich, von keiner Stunde im Durchmeſſer, aber von maleriſchen Bergen umgeben, immer von Gondeln belebt. Ein kaiſerliches Sommerſchloß, Tempel, Buddhiſtenklöſter auf Berggipfeln, Luſthäuſer und Gärten der Mandarinen an den Gehängen und Ufern, viele elegante Brücken über die einfallenden Flüßchen und Bäche gebaut, ſchmücken das Seegeſtade von allen Seiten, das rund umher mit Grabſtätten in zierlichen Anlagen mit Cypreſſenhainen umgeben iſt, weil hier der Kirchhof der großen Stadt ſich ausbreitet, der ſtets von leidtragenden Familien beſucht iſt, die hier in der Stille ihre Todtenfeſte feiern, Blumen pflanzen, Weihrauchopfer bringen, mit bunten Papieren und Zeugen die Grabmäler, wie zu M. Polo's Zeit, ſo noch heute, zieren u. ſ. w. In Süden und Südweſt der Stadt breitet ſich ein reiches Gemüſefeld aus, das die Briten mit denen in der Nähe von London vergleichen. Da, wo die Berge dichter zuſammen treten, beginnt Teraſſencultur, maleriſche Thäler ſchmücken ſich zumal im S.W. der Stadt, mit den prachtvollſten Kaſtanienbäumen [30]), deren Art ſich durch ein beſonders großes Laub auszeichnet, auch mit dem Lorbeergrün des Kampferbaumes, die einzige Laurus Art, die in dieſem Theile China's wächſt, aber auch in ſolcher Fülle und Vollſtändigkeit, daß ſie das beſte Bauholz zum Häuſerbau und Schiffsmaſten giebt. Außerdem iſt auch hier noch der recht heimathliche gedeihliche Boden des Talgbaums (Croton sebif.) mit ſeinem Purpurlaube. Dieſelbe landſchaftliche Natur hält von der Hauptſtadt Hang tſchu fu, welche zugleich der Sitz des Vicekönigs der Provinz Tſche kiang iſt, mit gleicher Agricultur und dichteſter Population durch die

---

[29]) Marco Polo ed. Marsden l. c. p. 524 ed. Baldelli Boni T. I. p. 140, T. II. p. 330. [30]) G. Staunton l. c. Trad. p. Castera T. IV. p. 190.

ganze Provinz, und oſtwärts auf der Seitenverzweigung des Canales an, bis zur bergigen Küſte bei Ningpo[531]), die in 3 Tagefahrten erreicht wird.

7. Die Hafenorte Ningpo und Schang hai, und die Tſchu Schan Inſeln, nach den neueſten Britiſchen Entdeckungen; der Hafen Kan phu der Araber, Gambu bei Marco Polo.

Der Fluß, der an der Stadt Ningpo durch liebliche Berge zieht und zum Meere mündet, hat unterhalb derſelben die Breite der Themſe zwiſchen London und Woolwich. Vor dem Hafen von Ning po liegen die Tſchu San Inſeln, von welcher ſchon Lord Macartneys Embaſſade, auf der Hinreiſe nach Peking, einigen Bericht gegeben hatte.

Der Archipel der Tſchu Schan[32]) (Chu San, von 29° 22′ N.Br. nördlich, ſ. oben S. 537) gehört zu den unzähligen Küſteninſeln, die dem zerriſſenen Oſtmeer-Geſtade China's vorliegen; ſie reihen ſich nordwärts der Gruppe der Hey ſan (28° 53′ N.Br.) und Quiſan (bis 29° 22′ N.Br.) Inſeln an, und ſind von ſehr vielen Canälen zerſchnitten, die ſtets von unzähligen Fiſcherbarken belebt ſind. Ein Raum von etwa 300 Quadratmeilen, der ihre Gruppe einnimmt, meint Barrow, zähle an 400 Inſelchen, nach G. Staunton nur an 300, die losgeriſſenen Trümmern vom Continent ähnlich ſehen, welche durch heftige Strömungen davon wie abgetrennt erſcheinen, indeß die weichern, zwiſchen liegenden Erdſchichten, einſt davon weggeſchwemmt ſeyn möchten. Alle ſehen ſich gleich, von globularer Form, durch tiefe Canäle geſchieden, ihre Maſſen ſcheinen Granit oder Porphyr zu ſeyn (dann würden es eher emporgehobene Klippen ſeyn); auf keinen Fall ſind ſie, wie einſt die Tſung ming Inſeln, nur Alluvialboden. Ihre Bildung ſcheint eher der des Korea Archipels, an deſſen Weſtgeſtade (ſ. ob. S. 621), zu entſprechen. Viele ſind ſehr lieblich bebaut, haben gute Hafen, ſehr ſichere Ankerplätze, ſo daß dieſe Vorzüge nebſt ihrer bequemen Lage gegen Ning pu, und in der Nähe von Korea, Japan, Formoſa und den Lieou khieou Inſeln, ihnen ein reges Leben und ſtarken Verkehr ſichern. Jährlich ſol-

[531]) G. Staunton l. c. p. 181. [32]) G. Staunton Authentic. Account l. c. T. I. p. 404—414; Barrow Trav. p. 35.

len, aus einem einzigen ihrer Häfen, allein 12 Schiffe nach Japan auslaufen, um von dort Kupfer zu holen.

Die jüngſte Britiſche Expedition, im Schiffe Lord Amherſt (1832), ſteuerte von dem Hafen Ning po an der Weſtſeite dieſer Tſchu San Inſeln vorüber, in einer neu entdeckten Fahrſtraße die den Namen Amherſt Paſſage[33]) erhielt; man ſahe nur die nördlichſte Inſel dieſer Gruppe, bei der ſie Anker warfen, ſie erhielt den Namen Gützlaffs Inſel; ſie ſteigt felſig und kühn empor. Die kleineren Klippen des Archipels ſtehen, durch ihre öde Wildniß, in ſtarkem Contraſt mit den grünern, ſüdlichern Geſtadeinſeln. Nur wenige ſchienen bebaut zu ſeyn. Die nördlichſte Ankerſtelle hatte nur 4 Faden Tiefe, und war von vielen Sandbänken umgeben, keineswegs geſchützt. Aus den unzähligen Fiſcherbooten, welche hier das Meer durchſchwärmten, meiſtentheils Schiffer aus der Provinz Fo kien, mit Gefäßen von 100 bis 150 Tonnen, jedes mit 20 bis 30 Mann Equipage, ſuchten ſie ſich erfahrne Piloten zur Beſchiffung des Hoang hai oder Gelben Meeres aus.

Ning po und noch etwas weiter nördlich Schang hai (Chan hai bei D'Anville), wurden ebenfalls bei dieſer Expedition von Lindſay und Gützlaff beſucht, wodurch wir von hier die jüngſten friſchen Berichte über dieſes Geſtade von Tſche kiang und Kiang ſu an dem Mündungslande des Kiang und ſeiner Canalverzweigung, erhalten haben, worüber uns früher nur Berichte aus der Zeit der Araber, im IX. Saec., und durch Marco Polo, am Ende des XIII., zugekommen waren, denn zwiſchen Ning po und Schan hai mitten inne, an der Oſtküſte des Meeres, lag einſt hier in der Nähe des jetzigen Hai yan hian (Hai yen bei D'Anville), unter 30° 28′ N.Br. und 117° 45′ O.L. v. Par. Der antike Hafenort Kan phu, oder Kan fu[34]) (Gam pu bei M. Polo), der Hafen der Stadt Hang tſcheou fu, der Capitale von Tſche kiang, der etwa 2 Stunden von ihr, gegen O.N.O., in jenen früheren Zeiten ungemein blühend war, ſeitdem aber verſandete, und etwa 3 Stunden ſüdwärts von Hai yan hian lag. Die Meinung der

---

[33]) Lindsay Report in Report of Proceedings etc. l. c. London 1833. 8. p. 165. [34]) Tableau histor. de l'Asie p. 227. Not. Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoum in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 200 — 210.

früheren Commentatoren Marco Polo's, wie Marsden und Cardinal Zurla, das heutige Ning po ſelbſt für jenen antiken Hafen Kan phu zu halten, iſt irrig: denn Ning po hieß zu M. Polo's Zeit Khing yuan, in früheren Zeiten aber Ming tſcheou fu, und erhielt erſt, im Jahre 1381, zur Zeit der Ming Dynaſtie, alſo an 100 Jahre nach M. Polo, den heutigen Namen Ning po, d. h. Friedliche Wogen, den die erſten Portugieſen wie De Barros Limpo[535]) oder Nimpo ſchrieben.

Kan fu befand ſich an der Mündung des Fluſſes Tſche kiang (oder Thſiang thang kiang), von welchem die ganze Provinz den Namen erhielt; vor ihm liegt die Paſſage Wutumen, zwiſchen zwei Klippen der Bai — dies ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie. — Dieſer Hafen war ſchon im Jahre 306 n. Chr. Geb. bekannt, die Thang Dynaſtie verlegte dahin den Sitz einer Admiralität; die Mongholen errichteten daſelbſt eine Handelskammer oder Handelsgericht, vom Hafen iſt nichts mehr als der Name in einem kleinen Flecken daſelbſt übrig. Die Arabiſchen Autoren dehnten deſſen Namen auch auf ſeine zugehörige Capitale, auf Hang tſcheou fu aus, dieſe nennt jedoch M. Polo, wie geſagt, Quin ſai; aber deſſen, wie er ſagt, ungemein ſchönen Hafen, Gam pu[36]) (d. i. Kan fu), wohin täglich ſeine Schiffe ein und ausliefen, und mit Waaren beladen in großer Menge in alle Welt gingen. Es war der Hauptankerplatz der Arabiſchen Schiffer in früheren Zeiten, wie einſtimmig die älteſten Arabiſchen Geographen[37]) ausſagen. Ein Kadi fungirte dort als Conſul der Mohammedaner in den Handelsangelegenheiten mit den Chineſen. Auch Edriſi und Abulfeda nennen dieſen Hafenort Kan phu (Can fu), der aber jetzt nicht mehr exiſtirt, den man früher irrig mit Canton verwechſelt hatte.

Ning po's Hafen (d. h. Friedliche Wogen) iſt dagegen an die Stelle getreten, und in ihm landen heute die Junken der Küſtenfahrer. Durch Lindſay und Gützlaff haben wir hierüber ganz friſche, ja die einzigen Nachrichten erhalten, nach-

---

535) Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. V. p. 143. 36) M. Polo ed. Marsden p. 542; ed. Baldelli Boni T. II. p. 339.

37) Renaudot Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. Paris. 1718. 8. p. 51; P. Gaubil Hist. des Tang in Mem. d. Chin. T. XVI. Paris 1814. p. 271

dem der Verkehr dahin mit Portugiſen, ſeit Macao's Aufblühen längſt aufgehört hatte, und auch die Engländer, die bis zum Jahre 1759 ſich noch ihres Privilegiums, bis Ning po directen Handel zu treiben, bedienten, darauf gänzlich Verzicht geleiſtet hatten, wodurch die Europäer ſeitdem in ſo gänzliche Unwiſſenheit über dieſe Localität verſanken, daß alle Küſtenkarten jenes Geſtades, von denen der Jeſuiten bis auf Dalrymples Blätter, ſchlecht hießen, und durch Capt. Rees den Commandeur des Schiffes Lord Amherſt (1832) neu aufgenommen werden mußten.

Ning po liegt am Ta hea oder Ta hae[38]) Fluß (Kin der Jeſuiten), aber an 3 geogr. Meilen (14 Miles Engl.) aufwärts, deſſen Lauf erſt gegen S.W., dann W., dann N.W. geht. An der Mündung des Fluſſes, die eine halbe Engliſche Meile Breite, und über der Barre noch 6 bis 7 Faden Tiefe hat, liegt die Stadt Chin hae, hinter der eine Plaine ſich ausbreitet, neben welcher auf der Landſpitze ein Fort in Verfall liegt; die Uferſeite des Fluſſes iſt mit Quadern trefflich vermauert. Nach Capt. Rees Beobachtung, liegt dieſe Stadt Chin hae, nebſt der vorliegenden Tſchu Schan Inſel, unter 29° 54′ N.Br., 121° 52½′ O.L. v. Gr. (nach Dalrymple unter 30° 18′ N.Br., nach den Jeſuitenkarten 30° 5′ N.Br.). Der Ta hea, an 15 geogr. Meilen lang, iſt waſſerreich, durch ſeinen Hafen und ſeine Schiffbarkeit bis Ning po bedeutend; höher auf iſt er es nicht mehr. Die Mündung des Fluſſes, meint Lindſay, müſſe ſeit 100 Jahren tiefer geworden ſeyn, da ſich im Jahre 1757 die Engliſchen Schiffer beklagt haben, daß die Einfahrt ſo ſchlecht, ja unmöglich ſey, wovon jetzt keine Spur. Die größten beladenen Schiffe fahren gegenwärtig bequem ein und aus. Es iſt dies der öſtlichſte von drei Flüſſen, die in den Golf von Tſche kiang einfallen, und alle drei Sang kiang genannt werden. Hang tſchu fu liegt an 20 geogr. Meilen fern von Ning po; Cha fu oder Cha pu, ein anderer guter Hafenort (der uns ſonſt unbekannt, und faſt an das alte Kanphu erinnern möchte), liegt im Norden von Ning po, an der Nordſeite der Bai von Tſche kiang, er hat, ſagt Gützlaff[39]), den Vorzug des

[38]) Lindsay Report l. c. p. 98, 162 — 164.
[39]) Gützlaff Report l. c. p. 286 etc.

Handels Monopols mit Japan, alſo mit dem Oſtlande wie Canton mit den Weſtländern.

An der Mündung des Tahae Fluſſes[540]) kamen zwar viele dort ſtationirte Junken dem Britiſchen Schiffe, Lord Amherſt, entgegen, um es von der Weiterfahrt zurückzuweiſen; aber da dies nur ohnmächtige Demonſtrationen ohne Nachdruck waren, ſo rückten die ſchon dreiſter gewordenen Reiſenden, ſtromauf, bis vor die großen Mauern der Stadt, landeten und eilten ſchnellen Schrittes, um jedem abwehrenden Mannöver der Polizei zuvorzukommen in die Mitte der Stadt, wo ſie nach dem Palaſt des Sche fu (des Gouverneurs) fragten. Das Volk rief ihnen zwar, die gegen Europäer üblichen Schimpfworte, Hak kwae (d. h. Schwarze Teufel) und Hung maon (Rothhaarige) entgegen; als ſie aber aus Chineſiſchen Pamphlets mit ſtatiſtiſchen Nachrichten über die fremden Länder (ſ. ob. S. 626) erfuhren, daß es Engländer ſeyen, von denen ſie als Handelsleute aus früherer Periode noch Erinnerung zu haben ſchienen, war das Wort Ta ying kwojin in aller Mund, und ihre Neugier auf das Höchſte geſpannt. Groß war das Erſtaunen der Briten, über das Menſchengedränge in der weiten blühenden Stadt. Sie drangen tief durch dieſelbe in den großen Hofraum des Palaſtes des Sche fu ein, in dem man an 2000 Bänke zu Sitzen fand. Es war die Halle des Confucius, in welcher jährlich die großen Staatsexamina aller Doctoren, Civiliſten und Beamten der Provinz abgemacht zu werden pflegen. Der überraſchte Sche fu gab bald eine Audienz in voller Etiquette, nahm die Anforderung der Fremdlinge jedoch erſt in reifliche Ueberlegung, wieß ihnen in einer öffentlichen Halle einſtweilen ein Nachtquartier an. Die Mandarinen waren hier ſehr höflich, ſie hatten eine Erinnerung früherer Zeiten, die ſie eine gute nannten, wo man mit Fremden gehandelt hätte. Die Stadt ſchätzte Lindſay auf 250,000 bis 300,000 Einwohner; auf einem halb ſo großen Raum wie Canton. Der Fluß ſtand dicht gedrängt voll Junken, größtentheils Schiffer und Handelsleute aus der ſüdlichen Provinz Fo kien, mit denen Lindſay und Gützlaff ſchon von früherem Beſuche befreundeter waren. Ihrem Einfluſſe war wol die hier civilere Aufnahme in der Stadt

540) Lindsay Report l. c. p. 97 — 160.

zuzuſchreiben, in die ſie eigentlich mit größter Dreiſtigkeit eingedrungen waren, und eben dadurch, und zwar abſichtlich, die Feigheit der Chineſiſchen ſo ſchlauen Mandarine überliſtet und in die größte Verlegenheit geſetzt hatten, weder das Herkommen, noch das kaiſerliche Geſetz nach die Etiquette und die Anſprüche auf höflichen Empfang von Gäſten, wofür der Chineſe mehr Sinn als für Wahrheit und Treue zeigt, zu verletzen. Das Wohlwollen des Volks war allgemein; aber dies hinderte die Liſt der Mandarinen nicht, bei allen Bücklingen, durch Placate kaiſerlicher Geſetze die Fremdlinge officiell mit dem gehäſſigen Namen Barbaren zu belegen, ihr Eindringen zu verabſcheuen, jeden Umgang mit ihnen zu verbieten, und den Uebertretern mit den ſtrengſten Strafen der Verſündigung gegen den kaiſerlichen Befehl zu drohen. Durch die peinlichſten Zugeſtändniſſe, Remonſtrationen, Retractationen, Andersauslegungen der Wortceremonien, Etiquetten, polizeiliche Einengungen, Abhaltungen Anderer von ihnen, und durch offenbaren Verbot des Verkehrs nach langen Zögerungen, kurz, durch Ränke und Kniffe aller Art, zwangen ſie die Briten endlich doch, mit ſamt ihren Waaren, zur Rückkehr, nachdem ſie vom 25ſten Mai bis zum 13ten Juni immer in Harren und Hoffen dort ihre Zeit, wenn auch nicht ganz, doch in Beziehung auf ihren Handelszweck verloren hatten. In den Kaufläden hatte man Engliſche Woll-Waaren zu denſelben Preiſen verkaufen ſehen, wie weiter im Süden zu Fu tſcheou fu; die Kaufleute hätten gern die alten Handelsverbindungen wieder angeknüpft, nur das Geſetz des Kaiſers hinderte daran; zum Schmuggelhandel waren ſelbſt die Mandarinen geneigt. Einer der wohlwollenderen oberen Beamten hatte doch Muth genug zu verſprechen (er war ein Mohammedaner, aus Kaſchghar) die Petition der Britiſchen Handelsleute, um freien Verkehr auch außerhalb Canton, wie z. B. mit Ning po, nach Peking zu Hofe zu fördern.

Schang hae, oder Schang hai (Changhai bei D'Anville) iſt hier die zweite, bisher gänzlich für Europäer unbekannt gebliebene, Hauptſtadt, die wir durch Lindſay und Gützlaff näher kennen lernen. Um dieſe nördlicher der Mündung des Kiang ganz benachbart gelegene weit größere Handelsſtadt zu erreichen, mußte man im Weſten die Tſchu Schan Inſelgruppe durch jene Amherſt Paſſage hindurch ſchiffen, bis zur

Mündung des Wu ſing Fluſſes[541]), an welchem etwas landeinwärts die Stadt in einer der günſtigſten Lagen für ein großes Emporium erbaut iſt. Zu beiden Seiten der Flußmündungen liegen ein paar Forts, davon das nördliche im beſſern Zuſtande, durch eine Baſtion mit 8 Kanonen auf einer Plattform, verſtärkt war. Beide feuerten blind, um zu ſchrecken, auf das Britiſche Schiff, als dies, ohne ſich irre machen zu laſſen, am 21. Juni, mit der Seefluth durch die Mündung ſtromauf ging. Es landete nach der erſten, kleinen, halben Stunde, bei dem Flekken Wu ſung, wo alle Schiffe aus- und einlaufen; mehrere Mandarinen, in Junken ihnen entgegen ſchiffend, konnten ſie nicht zurückwehren. Der Wind trieb das Schiff mit vollen Segeln in den ſchönſten, ſicherſten Hafenort. Nur der frühere, ſchmale Zugang des ſeichten Meeres, zwiſchen der Gützlaff und der Tſung ming Inſel machte die Zufahrt aus der Ferne durch viele Sandbänke beſchwerlich; aber, bei genauerer Kartenaufnahme ſicher nicht gefährlich[42]). Bis dahin hatte noch nie ein Europäerſchiff dieſe Gewäſſer befahren, nie dahin Handel getrieben; vielleicht, daß ſie durch die engen Canäle zwiſchen den vielen vorgelagerten Sandbänken auch ſchon in früheren Zeiten dort zurückgeſcheucht worden ſind, doch ſollen dazwiſchen regulaire Sundirungen ſtatt finden. Die Barre war gut zu überſchiffen, ſelbſt zur Ebbezeit behält ſie noch 4 Faden Tiefe. Oberhalb Wu ſung hat der gleichnamige Fluß noch von 8 bis 3 Faden Tiefe, und dreiviertel Engl. Meilen Breite. Das Land zur Seite iſt flach, eingedeicht mit Gräben, reich cultivirt und erinnert an Hollands Niederungen. Nach 3 Stunden Einfahrt zum Strome, landete man an einer Stelle, wo das Landvolk eine reiche Weitzenernte (21. Juni) einbrachte; jede Familie war bei der kleinen Güterverthеilung auf ihrer Parcelle mit der Ernte in Fröhlichkeit beſchäftigt. Da man das Schiff vor Anker ließ, und es ſpäter hier längere Zeit ſtationirte, ſo lernte man die Umgegend genauer kennen. Das ganze Land iſt dicht mit Ortſchaften beſetzt, die Dörfer liegen in Baumgruppen verſteckt, die Population iſt ungemein gedrängt. Das Landvolk iſt wohlgeſtalt, geſund, wohlgenährt. Weitzen iſt die Hauptnahrung, in Kuchen oder Vermicelli. Nach der Weitzenernte, die eben vorüber war,

---

[541]) Lindsay Report l. c. p. 168 – 213. [42]) Gützlaff Report l. c. p. 287.

ſäete man ſogleich auf demſelben Acker Reis aus, der im September geerntet wird. An nahrhaften Lebensmitteln kann es unter ſolcher climatiſcher Begünſtigung, bei ſolchem Fleiß, auf ungemein fruchtbaren Boden nicht fehlen. Doch ſollen die Winter ſehr ſtrenge ſeyn, der Schnee öfter über einen Monat mehrere Fuß hoch aufgehäuft liegen (unter 30° N.Br.). Das Eis kann den ganzen Sommer hindurch aufbewahrt werden. Neben ihrem Getreide-Acker hat hier jede Familie ihre Baumwollenpflanzung; ſie gehören zu den berühmteſten in China. Die Wolle hat auch hier die gelbe Nanking-Farbe; das bekannte Baumwollenzeug wird hier zum Bedürfniß der Familie in jedem Hauſe ſelbſt gewebt. Die Lebensmittel ſind ungemein gut und wohlfeil. Viele Gemüſe werden hier gebaut, Obſt aller Art, weit ſchmackhafter als das weiter im Süden, zumal Pfirſich, Nectarinen, Loquals(?) kleine Aepfel, Arbutus u. a. waren jetzt (Ende Juni) in voller Reife.

Von dieſem Vorhafen bei Wu ſung iſt das große Emporium Schang hae[43]) in wenigen Stunden ſtromauf erreicht; es liegt am linken Ufer des Fluſſes, der hier eine Viertelſtunde Breite hat. Die Menge der Junken, der Maſtenwald, die großen Waarenhäuſer am Hafen, an denen die größten Schiffe aus- und einladen, die weitläuftigen Schiffswerfte, das Gedränge der emſig bewegten Volksmenge, alles dies machte ſelbſt auf die Britiſchen Seefahrer einen grandioſen Eindruck. Der ſchöne Hafen, der ſchiffbare Strom, durch welchen die Stadt ſo nahe an der Mündung des Ta Kiang wirklich zum großen See- und Landhafen wird, die günſtigſte Lage zu einem Welt-Emporium, in der Nähe von Hang tſcheou fu, Su tſchu fu, Nanking und anderen Städten der erſten Größe, wie ſie kein anderes Land der Erde in ſo dichtem Gedränge darbietet, Alles dies bleibt nicht ohne Wirkung, ohne Eindruck, zumal wenn dies die Entdeckung einer Terra incognita iſt. Dies hält Lindſay für das Haupt-Emporium von Oſt-Aſien. Der einheimiſche Verkehr ward hier bei weitem größer befunden, als in dem weltbekannten Canton. Der Anblick der ſtets einſegelnden großen Junken frappirte hier auf dem Fluſſe ſo ſehr, daß Lindſay ſie zählen ließ, und in Zeit von 7 Tagen waren es über 400 Junken, zu 100 bis 400 Tonnen Laſt, welche auf dieſem

---

[43]) Lindsay Report l. c. p 172, 209.

Seewege der Hafenſtadt zueilten (für das Jahr 20,000 Junken) die meiſten kamen anfänglich von den Nordküſten Chinas und den verſchiedenen Häfen der Mandſchu Tatarei, ſpäterhin vorherrſchend die Junken der Fokien Schiffer, aus dem Süden, jeden Tag etwa 30 bis 40 Segel, die ihre Waaren aus Canton, von der Inſel Formoſa, aus Cochinchina, Siam Sincapore und den verſchiedenſten Stationen des Oſt-Archipels oder der Sunda-Gruppe herbei führten.

Die Briten landeten bei einer Pagode, die der Königin des Himmels einer allgemein verehrten Küſtengottheit, geweiht iſt; Tempel ſind hier die Verſammlungshäuſer und die Herbergen. Eine Theatervorſtellung, die darin gegeben wurde, ſprengte ſchnell auseinander, weil die Fremdlinge ein neues, intereſſanteres Schauſpiel darboten. Das Volk machte überall rechts und links Platz, wo ſie vorſchritten. Man trat durch das Stadtthor, das ſich in der Eile nicht ſchließen ließ, in die engen Gaſſen der Stadt ein, die nach Holländiſcher Art gut, mit Fließen (clinkers) gepflaſtert ſind. Zu beiden Seiten Laden an Laden; neben den Chineſiſchen Waaren auch viele Europäiſche. Mit Schnelligkeit drang man in das Polizeibureau (des Ton tae) ein, die Häſcher waren zu langſam geweſen, vor den raſchſchreitenden Fremdlingen die Thore zu ſchließen. Die Ueberraſchung war der Zurückweiſung zuvorgekommen; man mußte im Tempel Quartier geben. Das Volk war wohlwollend und über die Verlegenheit der Mandarine erfreut; die Mandarine in Verlegenheit geſetzt, wurden empört und vergaßen ſich bis zur Grobheit. Sie wieſen die Briten aus der Stadt, in den Tempel, dann auf den Fluß zwiſchen die Junken zurück, wo 15 ihrer drohenden Kriegsſchiffe lagen, die aber bei ihrer Erbärmlichkeit und Unbrauchbarkeit nur Lächeln erregten, denn es waren elende Boote zu 80 Tonnen, in der Mitte mit einer Tiſchplatte, auf der eine Kanone ſtand, in ſchlechteſtem Zuſtande. Die Briten appellirten in ihrer Petition, Erlaubniß eines freien Handels mit den handelsluſtigen Bewohnern der Stadt zu erhalten, an die oberſte Behörde, an den Tſchung teh, d. i. den Vicekönig von Nanking; die Antwort abzuwarten wurde beſchloſſen. Die Briten zogen ſich ſo lange auf ihre bequemere Schiffsſtation bei Wu ſung zurück.

Der Wu ſing Fluß, erkundete Lindſay, kommt aus dem Ta hu, d. i. dem Großen See (Tai hou bei D'Anville), durchſetzt den Großen Kaiſer-Canal, durch den er mit Nanking

und dem Kiang communicirt; er fließt dann durch einen zweiten See, den Pang ſchan, dann an Su tſchu fu vorüber, verzweigt ſich von da mit mehreren Flüſſen und Seiten-Canälen, bietet alſo die bequemſte Fahrſtraße der Binnenſchifffahrt, als Vermittelung zwiſchen dem Seegeſtade im Süden und Norden, wie mit dem Centralen China, dem Deltaboden, dem Großen Canalſyſteme dar. Die Vortheile einer Britiſchen Factorei für Waarenabſatz, für eine unermeßliche Population, welcher das ſcharfe Winterclima (ſ. ob. S. 658, 682) Europäiſche Wollwaaren bei ihrer Sommertracht in Seide zum erwünſchten Bedürfniß macht, wären unberechenbar, wenn freier Verkehr hier geſtattet würde. Die einzige Zufuhr dieſer Waaren von Canton (gegenwärtig etwa 800,000 Engliſche Ellen Tuch jährlich), ſchwellt wegen des Transportes und der vielen Zölle im Preiſe ſo hoch an, daß die Nachfrage danach nur gering ſeyn kann, und gar nicht zum Gebrauch der Volksmaſſe kommt, ſondern nur für die Reichen. Lindſay ſagt, jetzt komme bei der Population des Reiches von 360 Millionen Einwohnern nur auf etwa 450 Individuen eine einzige Elle Engliſches Tuch, da hingegen der Abſatz, wenn der Handel frei wäre, bald das vierfache, ja das zehnfache betragen würde. Dieſe Ausſicht begeiſterte ihn zur Durchführung ſeiner kühnen Entdeckerverſuche. Die Population, ſagt er, iſt hier doppelt ſo groß, wie die von ganz Europa, eine Seeküſte von mehr als 500 geogr. Meilen, überall mit ſchiffbaren Flüſſen, und den ſchönſten Häfen der Welt verſehen. An allen Häfen und Flüſſen liegen dichtgedrängte Städte vom erſten, zweiten und dritten Rang und Marktorte, belebt von einem Volk voll Induſtrie, Handels-Unternehmungsgeiſt, und dem größten Reichthum, ein Volk das überall den freien Verkehr mit der Fremde ſegnen würde; denn ſelbſt die engherzigen Mandarinen erkannten dies an, und nur die Willkühr einer misverſtandenen Politik, die gegenwärtig über vierhundert Millionen Seelen gebietet, ſchließt dieſe von dem Verkehr mit der übrigen Welt ab. Das ſtrenge Excluſionsſyſtem beſtand unter den früheren Dynaſtien keinesweges, noch der große Kaiſer Khanghi gab alle Häfen ſeines Reiches mit der Fremde frei; ſie ſind alle auch nur ſcheinbar gegen das Ausland geſchloſſen, die Anſtalten dazu ſind ungenügend, die dort errichteten Küſtenforts zur Vertheidigung ſind in Trümmern zerfallen, die Kriegsſchiffe ſind gegen eine Europäiſche Marine völlig unwirk-

ſame Spielwerke. Die Europäer haben durch eigene Vernachläſſigung jenes Geſtade verlaſſen, durch hohle Mandate von Mandarinenſatzungen geſchreckt, die gegenwärtig in ihrer Nichtigkeit bei dem Chineſiſchen Volke wie bei den Ausländern anerkannt ſind, deren Inconſequenz und Ohnmacht, ja deren Unmöglichkeit der Ausführung die Mandarinen ſelbſt an vielen Puncten anerkennen mußten, wo die Kühnheit der Fremdlinge ſich um die papiernen Placate nicht kümmerte. Dieſer Zuſtand kann auch ſein Ende bald erreichen; die Unternehmungen des Schiffes Lord Amherſt tragen wahrſcheinlich dazu bei, die Kriſis zur Entſcheidung zu bringen. Der höchſt günſtige Umſtand, bei einer zweiten neueſten Verſuchsfahrt des Schiffes Sylph, im Winter 1832 bis 1833, bis 40° N.Br., an denſelben Oſtküſten Chinas, welche der unermüdete Miſſionar Gützlaff wiederum begleitete, durch welchen die Briten einer Anzahl geſcheiterter Chineſiſcher Matroſen das Leben retteten, und dieſe glücklich zu ihrer Heimath zurückſandten, hat nach einer Cabinetsordre von Peking, vom 8. Januar 1833 datirt[544]), die Aufmerkſamkeit des Kaiſers gegen das kreuzende Schiff erregt, und ſeine Geſinnung in Milde gegen die Fremdlinge verwandelt, die ſeinen Unterthanen Wohlthaten erzeugten; daher ſeine Befehle, nach Canton, nicht mit Drohungen gegen die Barbaren und Piraten, wie früher, ſondern mit dem Auftrage nach genauen Erforſchungen über die wohlthuenden Fremdlinge erfüllt ſind.

Der Miſſionar Gützlaff[45]) ſagt in ſeinem Bericht über jenen Beſuch in Schang hae: Ein neuer Canal zu großem Waarenabſatz war an einem Hauptemporium entdeckt, das noch kein Europäer früher geſehen oder erkannt hatte. Aber wie engherzig, wie unwiſſend fand man hier die Mandarinen. In früheren Zeiten war Erlaubniß des Fremdhandels in allen Häfen Chinas, damals war der Briten Handel in ſeiner Kindheit, und er wußte ſich dieſer Vortheile nicht zu bemächtigen. Wir erlauben den Chineſiſchen Junken überall in allen Häfen des Britiſchen Reiches freien Zutritt, überall freie Coloniſation, uns verſagt man gleiches Recht im Himmliſchen Reiche. Die allgemeine Antwort der Verſtändigern, die dieſe Verkehrtheit einſahen, und

---

[544]) Asiatic. Journ. New. Ser. Vol. XII. 1833. p. 183.
[45]) Gützlaff Report l. c. p. 288.

Beſſeres wünſchten, war, ſchickt eure Geſandten von eurem Kö=nige zu unſerm Kaiſer, damit dieſe die Sache in Ordnung bringen.

Die Mandarinen, in großer Furcht vor den Fremdlingen, hatten ihre Truppen und Zelte zu beiden Seiten des Fluſſes, in ein Lager aufgeſtellt. In den officiellen, für das Volk ange=klebten Placaten ſagten ſie, dieſe martiale Stellung ſey gegen die Abwehrung der Barbaren getroffen; in den diplomatiſchen Unter=handlungen mit den Briten wichen ſie, auf deren Befragen, da=mit aus, daß ſie ſagten: dies geſchehe nur für den Tetah, den Gouverneur, da man Sr. Excellenz entgegen ſehe, die Revüe zu halten; derſelbe ſey ein Freund der Briten. Aber weder erſchien derſelbe, noch gab er Beweiſe des Wohlwollens. Zwei als Un=terhändler vom Gouvernement beſtimmte Mandarinen gaben es zu, die Sache der Briten auf dem Schiffe Lord Amherſt, um freien Handelsverkehr zu erſuchen, ſey gerecht, ſie ſey aber den Geſetzen im Himmliſchen Reiche zuwider; doch wollten ſie die Sache dem Deputirten des Gouverneurs rapportiren, der dann darüber weiter berichten werde. Die Petition ſelbſt verſagte aber derſelbe, der Taoutae nämlich, anzunehmen, und nachdem er ſie doch bei dringenderer Zumuthung angenommen, verwarf er ſie wieder und promulgirte ein Schmähedict, die Fremdlinge einzu=ſchüchtern. Da dies nicht gelang, und dieſe dreiſt ſich auf ſeine erſten Zuſagen beriefen, ihm aber, in einer für die Fremdlinge ſo wohlwollenden Volksmenge, die Macht fehlte, mit Gewalt zu ver=fahren, ſahe er ſich genöthigt, das Schmähedict von ihnen zurück=zufordern, und durch ein höflicheres zu erſetzen, aus dem ihm kein Vorwurf der Grobheit und der Vergebung ſeiner Würde heraus commentirt werden konnte, wenn man ſich deſſen als Document bei einer höhern Behörde etwa bedienen möchte. Ja er fand es angemeſſen, ſich ſelbſt noch wegen des erſten zu entſchuldigen. Gewonnen war dadurch für den Hauptzweck doch freilich noch nichts: man erhielt zwar ſcheinbar die Zuſage Proviſionen und Seide einzuhandeln; als es aber wirklich dazu kommen ſollte, wurden alle Chineſiſchen Unterhändler mit Gewalt und durch Furchtmittel von dem Engliſchen Schiffe zurückgehalten. Die Mandarinen, ſelbſt in Angſt gerathend, das fremde Schiff möge noch tiefer in den Fluß einſegeln, thaten Alles, um es ſich nur aus den Augen zu ſchaffen. Selbſt die angeſehenſten Kaufleute, die nach ihren wiederholten Aeußerungen nur zu gern unter der Hand Geſchäfte mit den Fremdlingen gemacht hätten, unterlagen

der Vigilanz der Mandarinen, die das Schiff umſchwärmten, und um auch durch Schrecken zu ſchützen, wurde ein reicher Kaufmann feſtgenommen, von dem man die Lüge verbreitete, er habe die Fremdlinge verrätheriſch herbeigerufen. Ob das Vermögen dieſes Unglücklichen etwa eine Beute der Behörden wurde, blieb den Briten unbekannt; denn des Harrens überdrüſſig, verließen ſie am 8ten Juli den Hafen, wo ſich indeß die allgemeine Sage verbreitet hatte, es ſey eine Engliſche Kriegsflotte zur Nordküſte von China aufgebrochen, wovon dies nur der Vorläufer ſey. Das Gerücht ward mit ſolcher Beſtimmtheit verbreitet, daß ſelbſt den Briten bei den damaligen Spaltungen in Canton deſſen Möglichkeit wahrſcheinlich wurde. Sie ſegelten daher ab nach Shantung, um dort ſich über das Ankommen der Schiffe, die allein dieſen Weg nehmen konnten, zu unterrichten (ſ. oben S. 544). So wie ſie den Flußhafen von Shanghae verließen und eine gute Strecke ſchon in See waren, kam auch die Chineſiſche Kriegsflotte, mit ihren Junken, in Ceremonie, ihnen nachgeſchwommen, fegte das Geſtade und vollführte durch Kanonenſalven das, was nach ihrem geſetzlichen Kunſtausdruck „die Austreibung der Barbaren"[546]) heißt.

Anmerkung 1. Die hydrographiſchen Doppel-Syſteme; Einfluß der Chineſiſchen Doppelſtröme und des Chineſiſchen Meſopotamiens auf Geſchichte und Cultur der Bewohner.

Die Quellen des Hoangho und Kiang entſpringen in analogen Verhältniſſen (wie etwa Ganges und Tſampu, als Brahmaputra früherer Kartenzeichnung gedacht) einander benachbart, auf einer und derſelben Hochterraſſe, dem Plateaulande der Sifan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, ſo nehmen dieſe am Oſtrande, nach N. und S., anfangs einen direct entgegengeſetzten Lauf, bis ſie in einer Entfernung von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten ſie da, wo ſie ſich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirection dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten ſie, längſt benachbart, doch nun erſt durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne ſich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

[546]) Lindsay Report l. c. p. 213.

Nimmt man zum Längenmaaße als Einheit den Lauf der Themſe an [547]), ſo verhält ſich dagegen Ganges und Burremputer wie $9\frac{1}{2}$, Hoangho wie $13\frac{1}{2}$, Ta Kiang wie $15\frac{1}{2}$, ſo daß dieſen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenſtrom um weniges an Länge übertrifft.

Da dieſe beiden Rieſenſtröme mit Anfang und Ende faſt zuſammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sifan-Terraſſe, gleiche Wiege am Oſtrande Hoch-Aſiens, gleiche Direction der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirection nach O. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromſcheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiſerkanal beide durchſchneidet, iſt das Delta zwiſchen beiden Strömen nur drei Tagereiſen breit), gleichen Waſſerpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demſelben Syſteme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird, ſo muß man ſie mit Recht das dritte Rieſenpaar der Zwillingsſtröme Aſiens nennen. Denn dieſe characteriſtiſche Form der Waſſerſyſteme, welche Süd- und Oſt-Aſien eigenthümlich iſt, wiederholt ſich zum zweiten und dritten male im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Meſopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteſte Culturgeſchichte der Reiche in Aſien einheimiſch geworden.

Bei allen dreien wiederholt ſich daſſelbe Geſetz, daß diejenige gerade Linie, die zwiſchen den Zwillingsſtrömen von den Winkeln ihrer größten gegenſeitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwiſchen Moſul und Samoſata; zwiſchen der Beugung des Tſanpu in Aſam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwiſchen der des Hoangho im Lande der Ortos und der ſüdlichen des Jantſe kiang bei Tong-tſchuen) auch in der Hauptdirection der Alpenländer liegt, die Hoch-Aſien an den genannten Rändern umgürten, daß eben dieſe Conſtruktion die Urſache ihrer größten gegenſeitigen Entfernungen iſt. Sobald dieſe Barrieren durchbrochen ſind, folgen die drei Paare der Zwillingsſtröme in der Normaldirection einem gemeinſchaftlichen Ziele, und ſchon bevor ſie dieſes erreichen, werden ſie durch natürliche und künſtliche Stromſcheidungen und Canäle mit einander verbrüdert. In allen dreien treibt Ebbe und Meeresfluth tief landeinwärts, erweitert alle Flüſſe am flachen Küſtenſtriche zu Meeresarmen. So bildet ſich hier eine characteriſtiſche Form der Erdoberfläche aus, welche weder rein continental noch rein oceaniſch iſt, ſondern zu beiden Gebieten gehört, ein Mittelglied, das wir oceaniſcher Küſtenſtrich nennen können, im Gegenſatz anderer Meeresküſten, in welche die Natur des Oceans nicht auf gleiche Weiſe eingreift.

Hierzu müſſen wir den größern Theil der Oſtküſte Chinas von

[547]) Rennell Mem. p. 337.

Leao-tong ſüdwärts bis zu den Tſchu-ſan-Inſeln rechnen (unter 30° N.Br. in dem Parallel der Po-yang- und Tong-ting-Seen); zumal aber bilden Honan und Kiangnan zwiſchen beiden Strömen das große Chineſiſche Blachfeld [548]), ein von zwei Rieſenſtrömen gebildetes Delta, von tauſend Flußarmen, Canälen durchſchnitten, voll Lagunen, Moräſte, Seen, von denen die von Hong-tſe, Kao-ye-ou, und ſo viele andere, nur Reſte ehemaliger Vereinigungen, Stromſcheidungen, und wahrſcheinlich ſehr großer nun gefüllter Meerbehälter und Meerbuſen ſind. Dieſe Naturform, die größte ihrer Art in dem alten Continente, deren Eigenthümlichkeit durch die darüber hin ſchwebende atmosphäriſche Welt (ſ. Paſſatwinde) und durch die Weltſtellung zum Oſt-Ocean (ſ. Meeresſtrömungen und Meeresfluth) noch characteriſtiſcher ausgewirkt wird, konnte nicht ohne den größten Einfluß auf die Entwicklungsgeſchichte ſeiner Bewohner bleiben, und auch die wenigen Andeutungen, die wir hier nur zu geben im Stande ſind, werden ſchon darauf hinweiſen, wenn gleich uns der Zuſammenhang der Chineſiſchen Völkergeſchichte noch viel weniger als der der ägyptiſchen bekannt iſt, aus der doch Monumente zu uns ſprechen, die hier gänzlich fehlen.

Die Culturgeſchichte Chinas führt in dieſes flache Zweiſtromland (Honan, das nördliche Hou-quang und Kiangnan), welches ein Drittheil des ganzen Reiches ausmacht, zurück, geſetzt auch, daß der Fluß Tſchin in Ferduſi nicht der Hoangho ſeyn ſollte [49]). Erſt die neuere Periode hat alle Aufmerkſamkeit von da weg nach dem Norden, nach Peking, als die Reſidenz der nicht-chineſiſchen Dynaſtien aus Hoch-Aſien gezogen. Aber Honan, das meſopotamiſche Land (34° 43′ N.Br. und 130° 15′ O.L.) wird bei den alten Chineſen für den Mittelpunct der Erde [50]) gehalten; wie dieſer beſchaffen iſt, ſo bildete das geographiſche Syſtem ihrer Gelehrten auch die ganze Erde als ein flaches Rechteck ringsum mit Küſtenſtrichen (Dwipas der Brahminen), ohne weiter auf die Dimenſionen zu ſehen, ſo wenig wie dies bei dem Entwurf der Indiſchen Weltkarte geſchah. Dies älteſte Chineſiſche Reich ſchreiben ſie □□, und nennen es das Reich oder die Blume der Mitte (Tſchong-kue oder Tſchong-kuni); umher als Peripherie liegen die übrigen 15 Chineſiſchen Provinzen, jede vom Umfang eines Europäiſchen Königreiches, und bilden faſt einen Kreis; denn China iſt offenbar im Sinne der neueuropäiſchen Politik die am beſten arrondirte Monarchie der Erde, und zugleich wenn auch nicht das älteſte, doch das volkreichſte und größte Weltreich, mag es auch weder das kultivirteſte noch das glücklichſte ſeyn.

Dieſes Meſopotamien, ſamt dem ſüdlich anliegenden Delta des Kiang,

---

[548]) Atlas de la Chine Nr. 5. Prov. de Kiangnan; Staunton Acc. T. II. p. 417. [49]) W. Jones Disc. anniv. 1790. in Rech. As. T. II. p. 401. [50]) Du Halde Zuſ. T. V. p. 32, 40.

iſt das wahre Maha=Tſchin [51]) (Matchyn der Indiſchen, Man=tſchi oder Man=dzy der Chineſiſchen Hiſtoriker, Man=gi bei M. Polo) oder Groß=China (Maha im Sanſcrit ſ. v. a. „groß"), welches von den Anwohnern des Ganges dieſen Namen zuerſt erhielt, im Gegenſatz der 6 nördlichen Provinzen von Katai, ſo wie auch der kleinern Gebirgsprovinzen gegen Aſam, welche die Hindu Pandits in Menus Geſetzen, auch Tſchin nennen (ein Diſtrict des Chineſiſchen Alpenlandes, der an Yünnan ſtößt), aber davon ſagen, daß ſie nur den zehnten Theil von Maha=Tſchin ausmache.

Eben dieſes Reich der Mitte iſt der früheſte Sitz der Chineſiſchen Cultur, und weiterhin das Ziel aller Eroberungen der Nachbarhorden, und wahrſcheinlich das erſte lockende Ziel für die Chineſen ſelbſt, wie einſt Bahar für die Brahminen geweſen, da ſie noch am obern Hoangho Barbaren und Höhlenbewohner waren.

Aus einer genauern Critik der ältern Annalen [52]) der ſich ſelbſt bewundernden Chineſen ergiebt ſich, daß alles, was ſich auf ihre geprieſene Geſchichte vor Schihoangti (213 J. v. Chr. Geb.) bezieht, nur auf ein kleines, unbedeutendes, barbariſches Gebirgsvolk hinweiſet. Das am obern Hoangho, im jetzigen Schen=ſi, oberhalb dieſes Meſopotamiens, am Eingang in das Land der Päſſe (ſ. Aſien Bd. I. S. 186) in Höhlen wohnte, ſich in Leinwand und Schaafpelze kleidete, weder Baumwolle, noch Seide, noch Häuſer kannte, ſondern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schenſi wurde zuerſt durch ihre Hordenanführer, die bei den Jeſuiten in den Chineſiſchen Annalen als mächtige Kaiſer eines Chineſiſchen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwiſchen den ungeheuern Waldungen und Einöden des höhern Landes umher; in denen reißende Beſtien hauſeten, indeß die Tiefländer, das Meſopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Moräſten, Waſſern bedeckt und unzugänglich waren. Erſt nach und nach wurden dieſe ausgetrocknet und zugänglich gemacht; ſolche gewonnene Reviere wurden Tſcheou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chineſiſchen Hiſtoriographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erſt mit der Dynaſtie der Tſin, wurden dieſe verſchiedenen Gebiete durch Schihoang=ti zu Einer Herrſchaft vereinigt (213 vor Chr. Geb.), ſeitdem erſt wird auch das Flachland im Süd des Kiang ganz mit Menſchen bewohnt bezeichnet. In dieſer frühern Zeit zeigte ſich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas, und damit

---

[51]) W. Jones a. a. O. T. II. p. 401, 108. Müller Hist. Kathaica p. 12; Fischer Quaest. Petrop. p. 85 u. a. [52]) De Guignes le fils Reflexions sur les anciennes Observations astronomiques des Chinois et sur l'état de leur empire dans les tems les plus reculés.

ſtimmt auch die Symbolik der Chineſiſchen Sprache und Schrift überein, in welcher allein ſich Monumente aus dieſer ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeſchichte der Chineſen tritt aber durchaus erſt im Tieflande auf, ohne daß wir beſtimmten Aufſchluß darüber erhalten hätten. Die Sanſcritaniſchen Geſetzbücher des Menu behaupten [53]), daß ein Zweig der Kriegerkaſte (Kſchatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Brahmanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeit lang im N.O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge geſtiegen und ſich im Delta von Maha-Tſchin angeſiedelt hätten (wie die ähnliche Geſchichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgeſehen von dieſen und andern Meinungen [54]), die außer dem Gebiete hiſtoriſcher Erörterung zu liegen ſcheinen, ſo iſt es merkwürdig, daß wir im Chineſiſchen Meſopotamien und Deltalande beim erſten Blick, den wir hineinwerfen können, dort ſchon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß ſchon die größte Verfeinerung ſeiner Bewohner vorangeſchritten war.

Beim erſten Einfall Tſchingiskhans (1213) [55]), jenſeit der großen Mauer, hatten zwei Dynaſtien, die der Kin und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Tſchin (oder Mandzy, Nan-tſchin), im Norden des Hoangho und im Süden deſſelben. Das erſtere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerſt von dem Volk des Hochlandes in Beſitz genommen, und gleich im erſten Feldzuge 90 Städte darin verwüſtet. Erſt Okotai-Khan (1229 bis 1240) dehnte ſeine Herrſchaft über das Meſopotamien bis zum Kiang aus, und ſetzte ſich in Beſitz von Szütſchuan. So wie nun Kataia ſich nach Süden hin erweiterte, ſo wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten, und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongholenkaiſer beſtand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich iſt bald geſtürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chineſiſchen Alpenlande vom obern Kiang und aus Szütſchuan und Yünnan verdrängt, concentrirt ſich aber in den waſſerreichen, bevölkerten Provinzen des Zweiſtromlandes, wo die Reſidenzen Kaifongfu in Honan am Hoangho, Nangkin am Kiang und Hangtcheou in Tſchekiang am Meere liegen. Hier erſchweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüſſen, Canälen und Seen umherſchwimmen und die Hauptſtädte ſchützen, den barbariſchen Mongholen, die

---

[53]) W. Jones a. a. O. [54]) De Guignes Mem. Paris 1759.
[55]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 137, 156, 161, 180, 188.

mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut ſind, den Sieg. Aber Kublai=Khan (1259 bis 1294) ſetzt raſtlos die Eroberungen, die ſeine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd=Chineſen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom feſten Lande verdrängt, hat ſich die letzte Partei der Song und die kaiſerlichen Familie ſelbſt auf 800 Schiffen zuſammenbegeben; und da auch dieſe von ihren Ankertauen abgeſchnitten werden, und der Muth fehlt ſich der hohen See anzuvertrauen: ſo erſäuft ſich der ganze Haufe an 100,000 Menſchen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynaſtie der Song (1280), die Herrſcher des übercultivirten Deltalandes, und die neue Mongholen=Dynaſtie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrſchaft. Zuletzt erſt waren die gebirgigen Südprovinzen Fokien und Cantong den Mongholen zugefallen, nachdem ſie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Beſiegte [56]), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Mongholen und Chineſen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrſcher, ſie in Einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi war jenen, wie dieſen Tatar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegenſätze der Naturverhältniſſe zwiſchen Hoch= und Tiefland, öde und unfruchtbar, trocken und feucht, barbariſch und cultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältniſſen und in den politiſchen des Nord= und Süd=Reiches Gegenſätze erzeugt, aus denen der beſtändige Dynaſtienwechſel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze [57]) gehabt; ſo wie dieſer überſchritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt ſeiner Macht und Hülfsmittel im Chineſiſchen Meſopotamien und im Delta des Kiang; ſo zu M. Polos Zeit, ſo 300 Jahre ſpäter als Portugiſen zuerſt deſſen Küſten beſchifften, ja, ſo auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mandſchu. Dieſen fielen als den Herren der Mitte dieſes Landes auch die ſüdlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan faſt von ſelbſt zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerſtört, menſchenleer und zur Einöde geworden (ſeit 1250) [58]); ſpäter wiederholte ſich dieſelbe Begebenheit unter den

[56]) Fischer Quaest. Petrop. p. 85; Langles Rech. As. II. p. 47; Wahl Vorder= und Mittel=Aſien I. p. 421. u. a. [57]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. Lib. IX. cap. 1. fol. 109 b. [58]) Gaubil Hist. p. 108; Mailla vom Urſprung der Mandſchu b. Du Halde Zuſ. 4. 1756. S. 35; Barrow trav. p. 545.

Mandſchu (1635), und bei allem Ruhm, den Petſcheli ſeitdem vorzüglich durch die Nordreſidenz erlangt hat, iſt doch China im N. des Hoangho, ſo weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarſchaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen geprieſen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Meſopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, ſeit den älteſten Zeiten, ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Waſſercultur, und jene Städtemenge, die in Verwundrung ſetzt, wovon oben ſeit M. Polos Zeit bis heute hinreichende Auskunft gegeben iſt.

Der zweite Blick, den uns die Geſchichte nach der Mongholen-Eroberung in dieſes Zweiſtromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mandſchu die Reſidenz der Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynaſtie der Ming geſtürzt (1642) haben, bildet ſich das Südreich, wie immer, im Deltalande [59]) aus. Da iſt noch Nanking die neue Reſidenz des Gegenkaiſers, und wiewol auf kurze Zeit der Mittelpunct der Chineſiſchen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Peking und Nanking, vom N. und S., von Kitai und Tſchin, der Mandſchu und der Dynaſtie Ming. Dieſelbe Erſcheinung wiederholt ſich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho iſt auch dieſesmal ein ſchwieriges Unternehmen, ſo wie ihn aber die Mandſchu einmal überſetzt haben, ſo verbreitet ſich auch allgemeiner Schrecken unter die Chineſen von Mangi, und bis vor die Thore von Nanking wiederholte ſich das Feldgeſchrei: „Mandſchu! Schwerdt der Mandſchu!" So wie die letzte Barriere vor dieſer Stadt, der Kiang, paſſirt wird, iſt auch das Südreich geſtürzt, und für die Partei der alten Dynaſtie bleibt keine andere Zuflucht als der oceaniſche Küſtenſtrich. Dies ſind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politiſchen Veränderungen Chinas, bei Beſiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chineſen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiſerhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen ſtand, durch das harte Bergvolk der Mandſchu, deren Zahl nur auf 80,000 ſtieg. In den letzten [60]) 20 Jahren iſt dieſer Küſtenſtrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erſt (1810) mit Hülfe der Portugieſen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwiſchen dem Menſchenſchlage im Norden und Süden des Chineſiſchen Zweiſtromlandes ſcheint große Differenz zu ſeyn; im Petſcheli [61]) plumpe, kurze Geſtalten, nichts weniger als ſchön, die Köpfe

---

[59]) Mailla vom Urſprung d. Mandſchu b. Du Halde V. p. 8, 35, 84, 86. [60]) Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 37. [61]) Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429; Bar-

der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnaſen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig, finſter ausſehend, und das Haar ſchwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Kiang von weit ſchönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, ſchön von Haut und Gliedmaßen. Aber ſchon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienſt aufs äußerſte getrieben ſey, daß hier ein überaus fleißiges, induſtriöſes, in jeder techniſchen Hinſicht überaus vervollkommnetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, ſclaviſch geſinnt ſey und in Ausſchweifungen verſunken [62]), ſeine Töchter des Landes den Beherrſchern als Tribut überlaſſe. Ihr heidniſches Leben beſtätigen die Neuern nur zu ſehr. Hier, wo alles in der üppigſten Fülle gedeiht, und die Menſchen wie in Heerden und Maſſen beiſammen leben, und das Land wie das Waſſer von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menſchenleben den niedrigſten Werth; das ſchwächere Geſchlecht iſt da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau ſtellt. Su-tſchu-fu und die benachbarten Städte ſind die Hauptmärkte dieſes ſchändlichen Menſchenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweiſtromland und das Delta wird am Sihu-See im S. von Han-tſchu-fu und im S. des Poyang von den erſten Bergzügen begrenzt [63]). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26° N.Br.) auf der Grenze zwiſchen Kiangſi und Canton, die Gebirgslandſchaft von Süd-China (ſ. oben S. 660), da zeigt ſich wieder Terraſſencultur des Bodens; nordwärts nirgends im weiten Flachboden.

Die ganze Vegetation und Landcultur des großen Reiches, richtet ſich nach den drei Hauptabſchnitten im Norden des Hoangho, im Zweiſtromlande, und in dieſem ſüdlichen Drittheil. Dieſes letztere allein iſt das romantiſche Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwiſchen hochcultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theeſtrauch. Im mittlern [64]) Drittheil iſt Reisbau, Seidencultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. ſ. w. in unſäglicher Menge, vorherrſchend. Im nördlichen Drittheil iſt dies alles minder einheimiſch, oft nur kärglich zu finden, wenig Weitzen; Reis und Thee in Petſcheli ſchon gar nicht mehr (zwiſchen 30° bis 40° N.Br.), ſo wenig als in England; dagegen andere Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieſer zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Geſtalt eines Vierecks haben, wie die Chineſiſchen Geogra-

row trav. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353.

[62]) M. Polo b. Ramusio II. fol. 15. b. 33—41. [63]) Barrow trav. p. 522, 531. [64]) A. a. O. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

phen ihre Landkarte davon zeichnen, iſt zugleich der Phyſiognomie der Landſchaft nach, ſehr auffallend; durch die größte Cultur ward aus dieſem Raume faſt jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier iſt da beobachtet worden. Wie im Aegyptiſchen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beſchränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schickſal mit den Menſchen erduldet.

Anmerkung 2. Der Kaiſer-Canal und das oceaniſche Tiefland am Oſtgeſtade Chinas, in ihrem Einfluſſe auf die Bewohner. — China eine Welt für ſich.

Der Kiang ſteht, ſeit der Mongolenzeit, mit dem Hoangho, und dieſer durch den Canal nordwärts mit dem Weiho und Peho in Verbindung bis Tienſing, am Golf von Petſcheli, und bis Peking. Aber auch ſüdwärts breitet ſich daſſelbe Canalſyſtem längs des ganzen Küſtenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoas aus, welche gleich anfangs bei ihrer erſten Entdeckung die Portugieſiſchen Seehelden in Erſtaunen ſetzte [565]). Im Meſopotamien der Chineſiſchen Zwillingsſtröme reicht es nur am tiefſten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Waſſerſammlungen den Mittelpunct ſeiner Wirkſamkeit. Wenn Herodot dieſen Landſtrich geſehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieſer Doppelſtröme genannt haben. Auch deutet die Chineſiſche Geſchichte und die Natur des Bodens ſelbſt darauf hin, daß dieſes ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil [66]) des ganzen Landes, erſt ſeit Menſchengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen iſt (ſ. oben S. 536 u. f.), eine Erſcheinung, welche auf der ganzen Oſtküſte Aſiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochin China und Siam bei dem Küſtenvolke ſich beſtätigt [67]).

Der große Zug des Oſtmeeres und deſſen Strömungen finden ſüdweſtwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küſten den größten Fluthendamm. Alle Meeresfluth ſteigt an den Oſtküſten der Continente höher als an den entgegengeſetzten; der conſtante Paſſatwind weht die oceaniſche Atmoſphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwaſſer dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kian-kiang) in das Land ein (ſ. Meer; Atmoſphäre). Dieſes Viertheil von China iſt mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Moräſten und Waſſerſtrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodiſchen Wechſel von Luft und Ocean üben auf dieſen Küſtenſtrich

[565]) De Barros Asia Dec. I. Lib. IX. c. 2. fol. 111; Hamilton new Account of East India II. p. 285. [66]) Du Halde, Barrow p. 565. [67]) De la Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. et De la Loubère Descr. de Siam. Amsterd. 1717. 8. T. I. p. 27.

und auf deſſen Millionen von Menſchen (China hat nach der mittlern Angabe 333, nach Amiot [68]) 198, nach der mäßigſten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn ſelbſt die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches ſonſt in vieler Hinſicht unter ähnlichen Verhältniſſen ſteht wie China, und auch nicht ſelten damit paralleliſirt [69]) worden iſt, unterſcheidet ſich dadurch weſentlich, daß der ganze Zug des Nordatlantiſchen Oceans nicht zu ihm hin, ſondern von ihm weg, nach Oſten, gegen Europa, gegen die Britiſchen Inſeln führt (ſ. Meeresſtrömungen).

Dieſe Weltſtellung des Chineſiſchen Küſtenſtriches iſt daher ganz characteriſtiſch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der ſüdlichen iſt ihr nur von fern die von Braſilien zu vergleichen. Das natürliche Canalſyſtem dieſes oceaniſchen Gebietes von China, iſt durch ein künſtliches zu einem ſolchen Zuſammenhange gediehen, daß ihm kein anderes auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenſchiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem ſonderbarſten Einfluſſe auf hundert Millionen Menſchen werden mußte, weil überall die auflöſende Kraft der flüſſigen Form der ſcharfen Individualiſirung entgegentritt, und ſelbſt auf Menſchen- und Völkercultur für eine niedere Sphäre jedesmal generaliſirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiſer-Canal. Alle Flüſſe Chinas kommen wie die Zwillingsſtröme vom Hochlande, und fließen im Paralleliſmus von W. nach O. in den Ocean; die künſtliche Canalkommunikation [70]) zur Binnenſchiffahrt aber geht von N. nach S. und ſchneidet alle dieſe Syſteme der Küſtenſtröme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüſſe füllen die Canäle mit Waſſer, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoangho und der Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küſtenſtrich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petſcheli ſüdwärts bis zum Alpenſee Sihu an der erſten, ſüdlichen, hohen Gebirgskette in S. von Hang-tſchu-fu, der mächtige Hauptſtamm (the trunk) des Canalſyſtems, zu dem alle andern wie Aeſte und Zweige ſich verhalten. Dies iſt der Große oder Kaiſer-Canal, der in Europa die Oſtſee mit dem Adriatiſchen ſelbſt mit dem Schwarzen Meere verknüpfen würde. Die Briten, die ihn in ſeiner größten Länge kennen lernten, ſagen, der Canalbau verhalte ſich zu dieſem Canalſyſteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er iſt ein Gegenſtück zu der großen Mauer, deren cubiſcher Inhalt mehr Backſteine hält, als alle

---

[68]) Barrow trav. p. 575; Mem. etc. des Chinois T. IX. p. 440. und v. Kruſenſtern Reiſe Th. II. p. 380. [69]) Fleurieu b. Marchand IV. p. 40; Mem. of the Americ. Society of Philadelphia T. I. pref. p. III. [70]) Barrow tr. p. 335, 522, 496, 43; Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

Wohnhäuſer (1,800,000), von ganz England und Schottland; doch übertrifft ſein Nutzen und die Zweckmäßigkeit ſeiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotiſch disponirt werden konnte, war es möglich, beide zu bauen; nur in einem Lande von ſo gleichförmigem Niveau wie hier (der Unterſchied der verſchiedenen Waſſerpäſſe auf jener Durchlängung von N. nach S., ſcheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen ſolchen Rieſen-Canal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er iſt von allen Europäiſchen ſehr verſchieden, weil er ſich nach der Natur des Landes richtet, ſich oft windet, von verſchiedener Breite iſt, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und faſt nie ſtillſtehendes Waſſer hat; ſein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald iſt er tief in Berge eingeſchnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höhern) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräſte von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahlloſen Schleuſen, Brücken, die Cultur an ſeinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als ſein Bette liegen, wie die Lombardiſchen am Po hin, und die beſtändig auf ihm hin und her ſegelnden Flotten von Transportſchiffen, die zahlloſen ſchwimmenden Dörfer und Fiſchervölker, die auf und an ihm, auf ſeinen Zu- und Ab-Leitern hauſen, ſetzen den Reiſenden in Erſtaunen; wir haben die einzelnen Stationen im obigen kennen lernen.

Der größte Einfluß dieſes Canals iſt wol der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter ſich, ſondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhafteſten Verkehr ſetzt; nur durch ihn iſt es möglich geworden, das kornarme Petſcheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu verſehen. Die Unſicherheit der Küſtenſchifffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang-Hai), der ſchlechte Bau der Chineſiſchen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der Chineſiſchen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und der Region der Typhone (Tafung) an ihrem Küſtenmeere (ſ. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küſtentransport des Proviants aus den Häfen von Fokien, Tſchekiang und Kiangſi (im J. 1292)[871]) nach dem Golf von Petſcheli, keinen großen Fortgang haben konnte. Nie ſind die Chineſen erfahrne Weltſchiffer geworden; im Jahre 1430 kannten ſie die Inſel Formoſa kaum, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichſten Küſte entfernt liegt. Im Jahre 1794 konnten die Briten kaum einen Lootſen finden, der von den bevölkerten Tſchuſan-Inſeln die Fahrt bis zum Golf von Petſcheli nur gekannt hatte.

---

[871]) Gaubil H. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345. Ende und Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60, 37.

Die Chineſen ſind nur Fluß- und Küſtenſchiffer, und haben daher nie die großen Verhältniſſe, über welche der Ocean Aufſchluß giebt, kennen gelernt (ſ. oben Seite 539). Unzählige von den Schiffen, welche unter Kublai-Khan [72]) den Tribut an Reis und andern Dingen nach dem Golf von Petſcheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was ſehr häufig geſchah, die Küſtenfahrten unterbrachen: ſo entſtand Hungersnoth in Nord-China. Dies waren die nächſten Veranlaſſungen für die Nachfolger der Mongholenkaiſer, die Binnenländiſche Canalſchiffahrt zu vervollkommnen. Sie ſcheint gegenwärtig im höchſten Flor zu ſeyn. Am Nordende [73]) des Kaiſerkanals ſtanden (1794) 500 kaiſerliche Kornſchiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Tien ſing, das am Pei ho wie London an der Themſe liegt, bis Tong tſchu fu, begegneten die Briten an 1000 Getreidebarken mit 50000 Menſchen und unzählige andere, ſo daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalsſyſtems eine hin und her ſchwimmende Population von hunderttauſend Menſchen ſich zeigte, die alle von Peking zurückkehrten. Zwiſchen dem Hoangho und Jantſekiang, und weiter ſüdwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiſer zum Korntransport [74]) auf dem Canale 9999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, alſo mit 200000 Mann, die immer in Thätigkeit ſind, ihm den Tribut ſeiner Unterthanen zuzuſchiffen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiſer-Canal iſt nur der Hauptſtamm der unzähligen Glieder, die ſich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiang nan iſt das Centrum der Binnenſchiffahrt und des Transportes für das ganze Reich [75]); der vierte Theil von China ſteht unter Waſſer, iſt Sumpf, Moosboden (peat moſs) oder ſaurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle dieſe Landſtriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberſchwemmung wie im Ganges und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwaſſer daſelbſt niederfiele, und von der andern Seite das periodiſche Steigen und Fallen der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Waſſerterrains und der Canäle iſt daher in dieſem ungeheuern Reiche von gleicher Wichtigkeit, wie ſie es in den Niederlanden Europas nur immer ſeyn kann; ſie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines gebildeten Staatsbeamten [76]) aus, und die Erbauung jedes Canals wird in den Annalen verzeichnet, und bringt Ruhm bei den Nachkom-

[72]) Gaubil Hist. p. 196, 287. [73]) Barrow tr. p. 71, 496. Staunton Acc. T. II. p. 67, 362. [74]) V. Braam Voy. de l'Ambassade. T. I. p. 525, 307. [75]) Barrow p. 560. [76]) Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

men. Jedem Strome ſteht ein eigner Genius vor, der ſeine Tempel hat, dem vom Kaiſer ſelbſt geopfert wird, um die Ueberſchwemmungen abzuwenden; ſie ſtehen auch den Canälen vor. Aber außerdem ſind noch mit der Erhaltung der Canäle die erſten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiſer ſelbſt ſtattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben ſo werden gegen die Ueberſchwemmungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politiſche und ernſte Maaßregeln genommen. Die größten Anſtrengungen der Regierung und oft tyranniſche Gebote bringt der Canalbau in den chineſiſchen Niederlanden mit ſich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbſterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier die Aufſicht über einen zehn mal größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Canäle einen wichtigen Theil ein; in der von Schenſi begreift die Beſchreibung ihrer 350 großen Canäle 65 Blätter, und doch gehört ſie zu den ärmſten an Waſſerverbindungen. Kein Mandarine kann in China auf die Würde eines Gelehrten Anſprüche machen, ohne die genaueſte Kenntniß der Canäle in ſeiner Provinz, und die Gouverneure derſelben müſſen alles inne haben, was zur Geſchichte, Ausmeſſung und Berechnung der Dämme, Schleuſen, Brücken, Canäle u. ſ. w. gehört. Die Glieder des Kaiſerlichen Staatsrathes ſind in dem minutiöſen Detail dieſes Syſtems ſo bewandert, wie wol mancher Naturforſcher in dem der Inſectologie oder Conchiliologie. Solchen Einfluß übt dieſe ſonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand ſeiner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweiſe der erwerbenden Volksklaſſe ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieſer Waſſerfülle und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur an das erſte Bedürfniß aller der 300 Millionen Menſchen, die unter dem Scepter des Beherrſchers von China ſtehen, an den Reisbau[577]), der nur in Süden des Hoangho, und ganz beſonders im oceaniſchen Küſtenſtriche gedeihet. In dieſem giebt der Acker regelmäßig zwei Ernten, im Mai und October, im Nordreiche von Petſcheli, Schenſi und Schanſi wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Waſſer und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Reſidenz Peking, ſondern auch die Mantſchu und Mongholen der nahrungsarmen Gobi bis zur Sibiriſchen Grenze hin, müſſen von hier aus damit verſorgt werden. Die ungeheuer zahlreiche chineſiſche Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom erſten Mandarinen hinab bis zum gemeinen

---

[577]) Mem. etc. des Chinois T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 216 und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. II. p. 392; Barrow tr. p. 547.

Soldaten. Gekochter Reis (Fau) iſt das erſte und Hauptbedürfniß jedes Chineſen, und alle Speiſen (Tſao fan z. B. heißt Frühſtück u. ſ. w.) haben davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiſer beſteht in Reis, der auf ſo vielen tauſend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel iſt daher die Baſis alles Handels im chineſiſchen Reiche, und das Delta wie der oceaniſche Küſtenſtrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die außerordentlichſte Reisproduktion bewirken, ſind daher der Sitz der größten Population, der bevölkertſten Städte, der Mittelpunct der Schiffahrt und das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels der ganzen induſtriöſen Nation geworden. Dies iſt der ernährende Magen des ungeheuren Reiches, und wie die Chineſen ſagen, die Blume der Mitte. Darum iſt hier der Grund und Boden zu einem Werthe geſtiegen und der Menſch zu einer Culturmaſchine, zu einem Sklaven ſeiner Erdſcholle geworden, wie ſonſt nirgends in der Welt. Sein Gewinn iſt hier gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünſtigen Wechſel der Atmoſphäre (doch iſt hier ein ſehr konſtantes Clima) durch die Regelmäßigkeit der oceaniſchen Einflüſſe und durch das künſtliche Bewäſſerungsſyſtem compenſirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs [78]) ein (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann ſterben viele Millionen weg. In neuern Zeiten iſt von keiner Hungersnoth dort die Rede geweſen.

Nicht alle Chineſen ſind hier ſo glücklich auf dem Lande zu leben, viele müſſen ſich damit begnügen, Waſſer-Nomaden zu ſeyn, in einem ſo ungeheuern Flächenlande, das unfehlbar noch im Mittelzuſtande zwiſchen Continent und Ocean ſteht.

Sehr viele Waſſerſtrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme ſind hier mit Schiffen und Wohnungen wohl eben ſo ſehr bedeckt als der feſte Boden. So z. B. das Land von Schan tung und Kiang nang [79]), wo Fiſcherdorf an Dorf, auf Sümpfen und Inſeln, und auf- und abſchwimmend. Alle Waſſer ſtehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fiſchfang und Cultur aller Art, Seen wie Flüſſe und Canäle; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art, wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fiſchervölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfſchaften ziehen, ſchleppen ſie kleine Gärtchen auf Bambusfloßen nach, darauf Schweinezucht und Schaaren von Enten. Ein armſeliges Volk, elend und mager, von Fiſchfang und Vogelfang ſich nährend. Auf andern Waſſerflächen flottiren künſtliche Inſeln in Menge, mit Gemüſe und andern Gewächſen bepflanzt; auf den Sümpfen und Moräſten ſelbſt werden vielerlei Gewächſe, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume, kultivirt.

---

[78]) Gaubil p. 260, 272, 278 288. [79]) Barrow tr. p. 500 und 558.

Ueberall bietet das Waſſer hier ſo vielartigen Erwerb und Communication dar, daß man ſeine Oberflächen in ökonomiſcher und finanzieller Hinſicht ſo hoch anſchlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In ſeiner Nähe liegen ſogar dafür weite Landſtrecken ganz öde.

Dieſes möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteriſtiſchen Naturform auf den Menſchen, des Typus, den wir oceaniſcher Küſtenſtrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in ſo koloſſaler Ausdehnung auf, wie ſonſt faſt nirgends, wenigſtens im alten Continent; und auch ſeine Weltſtellung iſt einzig, wiederholt ſich nirgends ſonſt auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche Hochland, in W. und S. das ſchwer zugängliche chineſiſche Alpenland, in O. der Ocean, der nirgends von der Küſte ab- oder wegführt, ſondern immer wieder zu ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgeſondertes Volk, ſich wie Inſulaner, mit einem ſich ſelbſt bewundernden Egoismus, auf eine ſo höchſt eigenthümliche Weiſe, zu einer ſo ſcharfen und großen Perſönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menſchen da außerordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Character des Geſamten hat den des Individuums verſchlungen. Die flüſſige Form, das Waſſer, die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechſel und Kampf, in den ſie hinreißen, die Kräfte der Völker früher (ſchon um des Gegenſatzes willen mit dem Feſten) zu einer höhern Cultur auf, doch nur von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdiſchen Menſchen, ohne den höhern Sinn. Dieſer Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceaniſche Gebiet wirkt überall als gleichförmig anregende Kraft auf die Menſchen als eine Maſſeneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geiſt der Völker. Daher bedingt es überall, wo es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geiſtes- und Körperkräfte, ſchärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Induſtrie, weckt den Handel und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menſchen, als Individuum, wie bei vielen Inſelvölkern, oder ſeiner ideellen Entwicklung, ſcheint der vorwaltende Einfluß des oceaniſchen Gebietes nicht günſtig zu ſeyn. Deſſen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in ſeinen Zauberkreis.

Nicht aus der Menſchenrace, der Polygamie, der Religion, der Geſetzgebung, der Despotie, der Induſtrie der Chineſen u. ſ. w. läßt ſich allein ihre Geſchichte und ihr gegenwärtiger Zuſtand erklären; dieſe und alles andre, was eben da ſich erzeugte, erhielt ſchon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, deſſen Grundurſache wir eben nicht entziffern können. Nur ſo viel läßt ſich abnehmen, daß jene Erſcheinungen insgeſamt nicht außerhalb des Kreiſes der Lokalität ſtehen, in der ſie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu dieſem Ganzen der Erſcheinung gehört. China iſt eben **eine Welt für ſich**, in phyſikaliſcher, wie in anthropologiſcher und politiſcher Hinſicht, wenigſtens bis jetzt geweſen.

Sehr einförmig in ſich, ſehr genau verbunden unter ſich, ſehr abgeſondert und geſchieden von allem Uebrigen, in jeder Hinſicht zu Lande und zu Waſſer ſehr ſchwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Phyſiognomie der großen Provinzen des Reichs, ſo einförmig ſcheinen Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menſchen, nach Phyſiognomie, Geſtalt, Bildung. Eben ſo einartig ſind über ein ſo ungeheures Areal dieſelbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieſelben Induſtriezweige und Fabrikate, dieſelben Sitten und Manieren, derſelbe Volkscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben ſo einſylbig iſt ihre Sprache, ſo beengt und doch in ſich vollendet die Bearbeitung ihrer Künſte, ihrer Wiſſenſchaften, ſo abgeſchnitten und beſchränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philoſophie beſteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinſten Calculs: ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander beſtehen. Mahommedaner, Lamadiener, Buddhiſten, Heiden aller Art und ſelbſt Europäiſche Jeſuiten ſind dort zu ächten Chineſen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hoch-Aſien, das ſie von drei Seiten umſchließt und von der übrigen Welt in der That ganz abſondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine eben ſo unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, und daß es eben ſo mit ihrem Ideenkreiſe ſeyn mag, haben alle die verunglückten Geſandtſchaften hinlänglich bewieſen. So ſcharf geſchnitten wie ihre Phyſiognomie, deren Form ſchon Ormes dadurch bezeichnet, daß ſie ſo breit als lang ſey, iſt auch die Phyſiognomie und Form des Landes, viereckig, und ihr Selbſtbewußtſeyn zu einer Schärfe geſteigert, die in Erſtaunen ſetzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie ſie in ſich befriedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überflüſſig halten, ein ſtationaires Volk bei einer früh gewonnenen Cultur geblieben ſind, wie kein anderes auf der Erde.

Nur ein einziger Gegenſatz herrſcht bei ihnen vor, der des Nordens und des Südens, des Tief- und des Hochlandes; dieſer bringt ihnen die größten Contraſte im Clima (ſ. Climalehre) und die politiſchen Stürme, die jedesmal Millionen Menſchen koſten. Wenn dieſer Gegenſatz zur Ruhe gebracht iſt, wie ſeit der Mandſchu-Dynaſtie, dann herrſcht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Cataſtrophe, die ſich immer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptſtürme der Atmosphäre kommen. Nie iſt, ſo weit unſre Kenntniß reicht, China, vom S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her iſt Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; ſeine leichte Waſſerkommunikation hat es gemacht, daß dieſer ungeheuren Länderſtrecke alle Landkommunikationen ſparſam zugetheilt ſind, wenn ſie auch nicht gänzlich fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspäſſe zwiſchen

Canton und Kiang ſi, die beengten Paſſagen nach Tübet hin, und einige Kaiſerſtraßen ausgenommen, hat China wenige oder keine Landſtraßen [580]), keine Wirthshäuſer. In ſehr vielen Provinzen iſt es für eine Armee unmöglich, nur einzudringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dies erfuhr die holländiſche Geſandtſchaft zu ihrer großen Beſchwerde, als ſie zu Lande nach Peking reiſen mußte, weil die Flüſſe mit Eisſchollen gingen (ſ. Clima).

So lange die Horden des trocknen, waſſerarmen Hoch-Aſiens, die Mongholen, wie die Mandſchu [81]) nur ihre Landheere, Reuterſchaaren hatten, konnten ſie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Seiten der Chineſen, noch nicht zum völligen Beſitze von China gelangen. Der oceaniſche Küſtenſtrich blieb in der Gewalt der ältern Beherrſcher, deren Parteien oder deren Corſarenflotten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts ſich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongholen, wie die Mandſchu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Beſiegten in die Lehre gehen. Es wurde politiſche Maxime des Hofes von Peking, den Contraſt zwiſchen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Waſſermänner zu verwiſchen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegſamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvolkes zu verſchmelzen, und ſo ſich dieſen durch Vermiſchung des Blutes, der Lebensweiſe, der Tracht, der Geſetze u. ſ. w. zu nähern. So wie aber die Macht der Tatariſchen Herren und der Glaube an ihre eigene Sicherheit wuchs, pflegten ſie dieſe wieder zu vernachläſſigen, und ſo den alten Groll zwiſchen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynaſtie [82]), glaubt man, wird dem Schickſal der frühern aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das Chineſiſche Land bildet zwar wie das Volk eine große uniforme Maſſe, beide jedoch ſind wieder auf gleichförmige Weiſe in unzählige kleinere Gruppen inſulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menſchen durch den Egoismus, den Rang, die Verſchiedenheit der Religionen und den Mangel des geſelligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Canäle und Waſſerſtrecken. In wiefern hier gegenſeitiger Einfluß ſtatt finden konnte, bleibe dahin geſtellt; merkwürdig iſt es aber, daß ſich hier keine dieſer Menſchengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und ſeine Peripherie zeichnet ſich dadurch beſonders aus, daß in ihm, dem Sitz der älteſten Cultur auch die gebildete chineſiſche Sprache am reinſten geſprochen wird. Sie iſt die ge-

---

580) V. Braam Voy. T. I. p. 247. 81) Mailla b. Du Halde T. V. p. 92, 94, 150. 82) Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Barrow tr. p. 415 u. a. O.

lehrte Sprache des ganzen Reichs, und ſtieg zu dieſem Rang als Hofſprache in der Südreſidenz. Die andern Provinzen ſprechen entweder wirklich von ihr ganz verſchiedene Hauptſprachen, oder die vulgaire chineſiſche Volksſprache, die in jeder Provinz verſchieden iſt, weil ſie durch artikulirte Worte nicht geſchrieben wird. So verſtehen die Bewohner von Peking eben darum, weil dieſe Sprache in beſtändiger Fluctuation iſt [83]), die von Canton oder Fokien nicht, und dies iſt ein neuer Grund, der die Völkergruppen in China noch mehr iſolirt.

Die Volksſprache ſoll in ſo außerordentlicher Verſchiedenheit ſchon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf ſtatt finden, und dies ſcheint wol eben mit in der inſulariſchen Lage derſelben ſeinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des Chineſiſchen Continentes iſt in der That einem Archipel mit unzählbaren dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner ſchon darum wie alle Inſulaner mehr der Selbſtgenügſamkeit und dem Egoismus ergeben ſind. Es giebt daher keinen größern Contraſt, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieſes inſulariſchen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockenſten Climas der alten Welt; daher die ſchroffſten Gegenſätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civiliſation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Trotz.

§. 82.

Erläuterung 4.

Die Gliederungen der Süd=Chineſiſchen Landſchaften (Yünnan, Kuei tſcheu, Kuang ſi, Kuang tung, Fukian), und das Südgeſtade von China.

Ueber die fünf ſüdlichen Provinzen Chinas, von denen die zwei öſtlichen zu den Geſtadelandſchaften (Fukian, Kuang tung), die drei weſtlichen zu den continentalen Alpengebirgslandſchaften (Kuangſi, Kuei tſcheu, Yünnan) gehören, ſind wir noch ſehr wenig unterrichtet, wenn es auch vielbändige, ſtatiſtiſche Originalwerke über dieſelben giebt, und die Europäer ſeit Jahrhunderten an ihren Geſtaden hin= und herſchifften. Nur ein paar Landwege ſind es (ſ. oben S. 663), und ein einziger Seehafen, die immer wieder von Europäern auf dieſelbe Weiſe beſucht wurden, von wo aus

---

[83]) Du Halde II. p. 268‘ 275; W. Jones a. a. O. und Barrow tr. p. 244.

der beſchränkte Blick, zumal bei dem Mangel aller Naturforſchung, das übrige, weitläuftige Gebiet keineswegs in ein helleres Licht ſetzen konnte; daher der größere Theil, trotz der Namengebung, uns doch geographiſch noch im Dunkeln liegt. Doch ſagen uns die wenigen Daten, daß der ganze Landſtrich durch eine romantiſche Gebirgsnatur, die nur ſtreckenweiſe cultivirt iſt, ſich auszeichnet, daß hier wenig oder gar kein flaches Geſtadeland, kein weiter Tiefboden, ſondern nur ſchmaler, meiſt klippiger Küſtengrund ſich an doppelten Gebirgsſyſtemen, an den Parallelketten des Jü Ling und Nan Ling (ſ. oben S. 406, 660—662) gegen Oſt und N.O. von Yünnan bis Fukian hinzieht, die oſtwärts gegen den großen Ocean in viele Vorgebirge und Buchten auslaufen, und unter ſich durch das enge Längenthal des Ta, oder des großen Si Kiang (ſ. ob. S. 405, 661) von einander geſchieden ſind. Die Natur dieſes Geſtadelandes, durch doppelte Gebirgsparallele von den übrigen Chineſiſchen Landſchaften im Norden geſondert, ſcheint auch in vieler Hinſicht von denſelben verſchieden zu ſeyn; wirklich hat es von jeher in der Geſchichte eine eigne Rolle geſpielt, und konnte immer nur erſt zuletzt von den Norderoberern gebändigt werden. In den älteſten Chineſiſchen Annalen bis auf die Zeitgeſchichte Alexander des Großen, bildet dieſer ganze Südſtrich, im Gegenſatz des übrigen Chineſiſchen Reiches, das Land der Barbaren von Yue; ſpäter wird es das von dem Chineſiſchen Reiche abhängige Nan yue, oder das Yue des Südens, dann wird es der Sitz eigner Küſten=Dynaſtien im Süden, der Ou (ſeit 232 n. Chr. Geb.) und der Tſchin (ſeit 565 n. Chr. Geb.), bis es unter der mächtigen, erobernden Dynaſtie der Thang (ſeit 632 n. Chr. Geb.), die auch gegen Süden ihre Herrſchaft durch Ausbildung der Marine bis Hinterindien erweitert, näher und für immer an das Schickſal des großen Chineſiſchen Reiches der Mitte und des Nordens geknüpft wird. So, unter den Sung, den Yuen, den Ming, und der gegenwärtigen Mandſchu Dynaſtie.

So verſchiedenartig und eigenthümlich daher auch die Natur und die Bevölkerung dieſer Süd=Chineſiſchen Gebirgs= und Geſtadelandſchaft, nach ihren urſprünglichen Verhältniſſen von jenen beſchaffen ſeyn mag, ſo iſt doch überall durch Eroberung und Ueberlieferung das Chineſiſche Culturelement, die Verwaltung, die Sitte, die Religion, die Sprache

hindurch gedrungen, und hat ſich der Herrſchaft des einheimiſchen Elementes, das unterdrückt wurde und theilweiſe untergegangen iſt, auch überall bemeiſtert, daß dieſes in den continentalen Theilen indeß nicht vollſtändig geſchehen konnte, beweiſen die Ueberreſte der dortigen Aboriginer Völker, der Miaotſe (ſ. oben S. 654, 660) im Miao Ling, gegen welche von Zeit zu Zeit einheimiſche Vertilgungskriege zu führen, politiſches Syſtem der Regenten war; daß es in den Geſtadelandſchaften eben ſo wenig möglich war, die ganze einheimiſche Population der Cultur-Mitte und dem Norden des Chineſiſchen Reiches gleich zu ſtellen, beweiſen die völlig von dem Mandarinen-Chineſiſch abweichenden Volksſprachen von Kuan tuug und Fukian, und die allgemeine nationale Abneigung der Bewohner Süd-Chinas gegen die ſiegende Obmacht der Reichsbeherrſcher, der Mandſchugebieter, die gleich den Mongholen vom Norden kamen, und eben ſo wenig, wie dieſe, zur Nationaleinheit mit den Südvölkern zuſammenwachſen konnten.

Nur die Küſtenentwicklung, die günſtige Hafenbildung, der Seeverkehr, die Cabotage oder der Küſtentransport, das Junkenleben, die Chineſiſche Kriegsmarine, auf welche ſeit der Herrſchaft der Thang und der Sung, auch durch die Ming und Norderoberer, die Mongholen und Mandſchu, viel Kraft verwendet werden mußte, um die Gebieter der Geſtadeländer zu werden, alles dies gab erſt von der Seeſeite her die Mittel zur Feſtanſchließung dieſer Südgeſtade an das Staatsintereſſe der Mitte und des Nordens, von dem aber das Völkerintereſſe ziemlich fern geblieben iſt, wovon die Selbſtſtändigkeit der Miaotſe und die Auswanderungsluſt der Fo kien lang (d. i. der Männer von Fo kien), den frappanteſten Beweis giebt. Zugleich kam das Piratenweſen, und der Welthandel der Barbaren aus dem Si yu, d. i. der Europäer aus den Weſtländern mit ihren Coloniſations- und Handelsverſuchen, welche auf dieſes Südgeſtade ſelbſt, direct (wie in Fukian und Canton), theils indirect, durch Verlockung ſeiner Bewohner zu Handelsſpeculationen und Niederlaſſungen in den Portugieſiſchen, Bataviſchen und Britiſchen Colonieländern, Vorder- und Hinter-Indiens, den größten Einfluß von der Seeſeite her gewannen. Allerdings wurden Großhandel und Weltverkehr hiedurch mit immerhin fortſchreitender Civiliſation, auf die wenigen lichten Puncte der Geſtadelinie, die

allein zu Eingangspforten dienen ſollten, concentrirt, und dieſe werden für eine nahe Zukunft nicht ohne Einfluß bleiben, indeß im ſchroffſten Contraſte, die innern Thäler und Höhen der Berglandſchaften und der vom Meere abſtehenden Länder- und Völkergebiete, unberührt von dem Fortſchritt der Zeit auch den Europäern gänzlich unbekannt blieben, und hier kaum zu nennen ſeyn werden.

A. Die Gebirgsprovinz Yünnan. Marco Polo's Reiſeroute im XII. Jahrh. Die große Querſtraße durch Yünnan aus China nach Awa. Neuere Nachrichten der Jeſuiten.

Die Lage der Provinz Yünnan im Oſten des Nu Kiang und Langthſang Kiang, wie im Süden des Kincha Kiang, und ihre bedeutendſten Schneegebirgsketten (ſ. ob. S. 227 ꝛc., 402 ꝛc.), ſo wie deren Doppelverzweigungen gegen Oſt in die Nan Ling- und Juling-Parallele (ſ. ob. S. 406), und des Nan Ling weiteres Streichen gegen Oſt, als Miao Ling, bis zur Fokian-Kette (ſ. oben S. 660, 665), ſind aus dem obigen ſo weit bekannt, als unſere genauern Angaben überhaupt reichen. Als Grenzprovinz an der alten und neuen Grenze, gegen Tübet, gegen das Land der Birmanen, theilweiſe durchſchnitten vom weſtlichen Kincha Kiang (oder Pinlang Kiang), vom Nu Kiang und Lanthſan Kiang, im Süden an Laos, Anam oder Tonkin ſtoßend (ſ. ob. S. 195, 216, 223, 225, 351, 401 ꝛc.), würde die genauere Erforſchung dieſer Landſchaft, in welche der große Wendepunct der Gebirgsſyſteme und Stromſyſteme gegen Oſt, Nord und Süd ſo characteriſtiſch für das Ganze hervortritt, auch lehrreich für die Betrachtung des Ganzen ſeyn. Aber, wenn ſchon die Angaben ihrer einzelnen Localitäten mit Marco Polo's Wanderungen beginnen, ſo ſind alle folgenden Nachrichten über ſie nur Einzelnheiten geblieben, die man nur den drei Perioden der Eroberung und Zerſtörung durch die Mongholen, der Eroberung durch die Mandſchu, und der Landkartenaufnahme durch die Jeſuiten verdankt, denen die Großartigkeit und Mannichfaltigkeit der Naturverhältniſſe und die Schwierigkeit der dortigen Völkerverhältniſſe aber keine klare Einſicht, keinen Ueberblick über ein ſo merkwürdiges Ländergebiet geſtattete.

Aus den Annalen der Thang-Dynaſtie erfahren wir, daß dieſes

Gebirgsland in früheſten Zeiten ſeinen eigenen Gebirgsfürſten gehorchte, unabhängig von dem Chineſiſchen Reiche, daß in der antiken Sprache ſeiner Gebirgsbarbaren Tſchao ſo viel als König heiße. 6 ſolcher Tſchao's, oder Gebirgsfürſten, beherrſchten dies Land; der König im ſüdlichſten Gebiete deſſelben nannte ſich ſelbſt Mongſche, die Chineſen gaben ihm, wegen der Lage den Namen Nantſchao (d. i. der Süd-König[584]), das Süd-Reich, ſ. ob. S. 187). Dieſer unterwarf ſich im VIII. Jahrh. n. Chr. Geb. vier der übrigen Tſchaos, und huldigte dann dem Chineſiſchen Kaiſer, der ihm den Titel Kouey-y verlieh. Dieſer König von Nantſchao (denn dieſen Namen behielt damals daſſelbe Land, bis gegen die Mongholenzeit, ſeit welcher es erſt Yünnan genannt wird), hieß Piloko, nahm ſeine Reſidenz zu Tayhotſching, von der man heute nur noch Trümmern in der Nähe der großen Stadt Talifu zwiſchen dem gleichnamigen Alpenſee, und dem vielgipfligen Schneeberge, der ſich im Weſten dieſes Sees unter 25° 45′ N.Br. (ſ. oben S. 408) emporhebt, wahrnehmen ſoll. Dieſes Talifu wurde erſt weit ſpäter (1267) von den Mongholen zur Capitale der Provinz Yünnan erhoben (ſ. unten). Auf einem dieſer nahen Berge[85]), auf welchem ein unergründlicher See liegen ſoll, leiſteten die Könige von Nantſchao ſeitdem an China den Eid der Treue. Das Geſchlecht des Königs Piloko war in dem Gebirgsgau der Barbaren (d. h. Fremdlinge in der Sprache der Chineſen) zu Hauſe, die man Gailao nannte; dieſe erhoben viele Fehden gegen China; eben ſo die benachbarten Tufan (Tübeter), die ſelbſt lieber das Supremat über dieſe Berglandſchaft behauptet hätten. Der häufigen Unruhen und Anfechtungen ungeachtet, kehrten die Nachfolger Pilokos, weil ſie dem Druck der Tübetiſchen Nachbarn zu entgehen ſuchten, doch zur Ergebenheit gegen China zurück[86]). Bei einer ſolchen Gelegenheit wird geſagt, daß dieſe nebſt dem Tribut den Chineſiſchen Kaiſern auch die Landkarte ihres Königreiches übergeben hätten. Schade daß uns dieſe nicht aufbewahrt iſt. Mit ihnen waren auch ihre ſüdlichen Nachbarn die Barbaren von Ngannan (d. i. Tunkin, welches nach jener von Europäern veränderten

[584]) P. Gaubil Histoire de la Dyn. des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. XVI. p. 43. [85]) ebend. p. 143.
[86]) ebend. p. 142.

Ausſprache [587]) auch unter dem Namen Anam genannt wird), den Chineſen tributbar geworden; da dieſe aber dieſer Oberherrſchaft überdrüſſig waren, begaben ſie ſich unter den Schutz des Königs von Nantſchao, der aus gleichen Urſachen, um das Jahr 858, den Chineſen den Tribut aufſagte und das nördliche Szütſchuan mit Krieg überzog, ſich ſelbſt aber den Titel Kaiſer [88]) anmaßte. Er beſetzte auch Ngannan und deſſen Capitale Kiaotſchi (Kesho), obwol er aus dieſer durch die Chineſen im J. 866 wieder zurückgetrieben wurde. Gegen den Norden ſcheint er in Szütſchuan ſiegreicher geblieben zu ſeyn, denn die Nantſchao Heere überſchritten ſelbſt den Ta Kiang und gingen über dortige Gebirgspäſſe [89]). Doch gelang es ihnen nicht ſich zu Gebietern der Capitale von Tſching tu fu (ſ. ob. S. 413) zu machen. Der Verfall der Herrſchaft der Thang, durch das eingeführte Eunuchenregiment, erhob zu Ende ihrer Zeit, in faſt allen Provinzen des Chineſiſchen Reiches ſelbſtſtändige Militairchefs und Dynaſten [90]), die auch unter ihren nächſten Nachfolgern mehr oder weniger unabhängig bleiben, bis die Kin im Norden, und die Song-Dynaſtie im Süden von China (964 bis 1264) wieder ihre Herrſchaft feſtſtellten. So auch hier, in Szütſchuan (ſ. ob. S. 414), und deſſen ſüdlichen Nachbarprovinzen, die jedoch, nach dem Sturze der Song, bei der Eroberung durch die Mongholen auf das furchtbarſte verheert wurden. Dieſes Königreich Nantſchao wurde, nachdem unter Mangu Khan, deſſen Feldherr, Uriangkhotai, Tübet verwüſtet hatte, von demſelben Oberfeldherrn, dem auch der Prinz Khublai mit 100,000 Mann beigegeben war, überfallen und im Jahre 1255 [91]) verheert. Dieſe Eroberungen gegen den Süden wurden den Mongholen nicht leicht, weil das wilde Gebirgsland, noch mehr aber das heiße und ſchwüle Clima dieſes ſchon ſubtropiſchen Südens, den Norderoberern ſehr verderblich ward; von jenen 100,000 Mann kamen nur 20,000 mit dem Leben davon. Doch wurde dies Land, das nun mit der Hauptſtadt Yünnan gleichen Namen erhielt, wirklich den Mongholen unterworfen, und zur Provinz gemacht; aber die Feldzüge des nachmaligen KhubLai Khans gegen das benachbarte Ngannan (Tunkin) mis-

---

[587]) P. Gaubil ebend. p. 194. [88]) ebend. p. 239. [89]) ebend. p. 260. [90]) Klaproth Tableaux histor. de l'Asie p. 231.
[91]) Nouv. Journ. Asiatiq. T. I. p. 116 Not.

langen, drei mal, bald hintereinander, im Jahre 1280, und die beiden folgenden male, 1285 und 1287, wo ſie von Yünnan [92]) aus unternommen wurden. Zu raſch durch die Gebirgsdefilés vordringend, wurde ihnen der Rückweg abgeſchnitten, die Hitze rieb die Nordländer auf, und der größte Theil ihrer Truppen ging verloren. Die Könige von Mientien (d. i. das heutige Birmanen-Reich in Awa) mögen damals nach früher gehabter Fehde als ſüdweſtliche Nachbarn von Yünnan befreundet worden ſeyn mit den Mongholen (auf dem Wege über Bhanmo, am obern Irawady), oder ihnen von neuem unterwürfig; denn vom Jahre 1297, ſagen die Chineſiſchen Annalen, habe der König von Mientien [93]) (er hieß Fitiya) ſeinen Prinzen (Sinhobati) mit Tribut an den Kaiſerhof der Mongholen geſchickt, wo er ſehr gnädig aufgenommen ward. Einen frühern Feldzug Khublai Khans aus dem ſüdweſtlichen Yünnan im Jahre 1272 gegen Mien (d. i. damals das Königreich Ava) auf der großen Hauptſtraße dahin gegen Bhanmo hat M. Polo beſchrieben; durch welchen Mien ſchon frühe tributpflichtig an die Yuen ward.

Dies iſt die merkwürdige Periode, in welcher, kurz vorher, der erſte und einzige Europäiſche Beobachter, eben der Venetianer Marco Polo, jene Gegenden bereiſet, und als Augenzeuge zum erſten male über die Landſchaften von Yünnan Bericht gegeben hat, doch ohne ſie noch mit dieſem Namen zu nennen. Daher nur erſt ein gelehrter Commentar, und zwar auf Kenntniß der einheimiſchen, orientaliſchen Sprachen und Geſchichtsquellen begründet, dieſen Bericht erläutern, von hypothetiſchen Erklärungen befreien und für Geographie nutzbar machen konnte. Dies iſt durch Klaproths Bemühung glücklich geſchehen, welche die hiſtoriſche Treue und Genauigkeit der Erzählungen des edlen Venetianers, noch nach einem halben Jahrtauſend ſeiner vielfachen Verkennung auch auf den dunkelſten Erdräumen in das hellſte Licht ſetzen. Hier das Reſultat derſelben nebſt einigen weitern Erläuterungen.

---

[92]) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et des Mongous etc. l. c. p. 194, 203, 207. [93]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 468.

I. Marco Polo's Reiſeroute durch Yünnan Ende des XIII. Jahrhunderts.

Nachdem M. Polo auf dem oben bezeichneten Wege (ſ. ob. S. 513—522) die Capitale Tſchingtufu erreicht hatte (ſ. ob. S. 413), und von da, gegen S.W., das verheerte Tübetiſche Land, 20 Tagereiſen, bis zur Südgrenze durchzogen hatte (ſ. ob. S. 187), ſagt er: an dieſes Tübet ſtoße die Provinz Kaindu [594]), deren Hauptſtadt, am Anfange der Provinz liegend, heiße eben ſo.

1) Kaindu (ob Kiangtheou, Hentha?), Grenzland gegen Mien (Awa).

Bei der Hauptſtadt Kaindu liegt, fährt M. Polo fort, ein großer Salzſee, in dem es viele Perlen giebt, die weiß von Farbe, jedoch nicht rund ſind, und in ſo großer Menge, daß ihr Preis ſehr bald herabfallen würde, wenn es jedermann erlaubt wäre, dieſelben zu fiſchen. In deſſen Nähe liege, ſagt er, ein Berg mit Türkis, deſſen Minen ebenfalls nur mit Erlaubniß des Groß-Khans bearbeitet werden durften. Dieſe Provinz habe früher ihre eigenen Fürſten gehabt, ſey aber gegenwärtig dem Groß-Khan unterworfen, der dort ſeinen Gouverneur einſetze.

Die Einwohner von Kaindu ſind Idolanbeter; bei ihnen iſt dieſelbe Sitte, den Gäſten die Rechte des Hausvaters abzutreten wie in Hami (ſ. Aſien Bd. I. S. 360—361); ſie glaubten dadurch reiche Ernten zu gewinnen. Ihr Geld ſind Goldſtangen nach dem Gewicht, ihre kleine Münze ſind Salztafeln, und Täfelchen, die ſie aus dem Abſud der Salzquellen gewinnen, die von den kaiſerlichen Beamten geſtempelt werden, davon das Stück nur 2 Pence, 80 Stück einen Saggio Gold (d. i. $\frac{1}{6}$ Unze Venetianiſch) Werth haben, deren Preis aber durch das Gebirge verführt ſteigt (wie in Habeſch, ſ. Afrika Th. I. S. 200, 1038). Hier wird Goldſtaub und Moſchus u. a. dafür eingehandelt, was den reiſenden Kaufleuten großen Gewinn bringt. Die Landſchaft Kaindu iſt voll Städte und Caſtelle; im Gebirge umher giebt es viel Tiger, Bären, Hirſche, Antelopen, viel Geflügel, Moſchus; in dem See viel Fiſche. Aus Weitzen und Reis machen die Einwohner mit Gewürz einen Weintrank, von ſehr gutem Geſchmack.

---

[594]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 38. p. 419—422. ed. Ramusio Tom. II. Lib. II. cap. 38. ed. Venet. 1583. fol. 34.

Das Land hat viele Gewürznelken (Garofali), Zimmt (Canella, d. i. Caſsia), Ingwer (Zinzero) und viele andere Gewürze, von denen, ſagt M. Polo, niemals welche nach Europa gebracht worden ſind. Jener Garofalo-Baum iſt klein, hat Zweige und Blätter wie der Lorbeer, jedoch ſind dieſe länger und ſchmäler; ſeine Blüthen ſind weiß und klein, wie die Garoſali, werden aber dunkelgefärbt (die des Caryophyll. aromaticus ſind nicht weiß von Farbe, ſondern ſchwarzroth). —

Dieſes Land Kaindu mit Sicherheit zu beſtimmen, möchte, bis jetzt noch, ſeine Schwierigkeit haben, da jene ganze Region am Südweſtende der Chineſiſchen Provinz Yünnan, gegen das alte Königreich Awa (Mien), noch von keinem Beobachter beſchrieben iſt, und jene Angaben Marco Polo's ſich nur hie und da an etwas bekanntes anſchließen. Am nächſten trifft wol Klaproths [95]) Erklärung, obgleich uns auch dieſe noch hypothetiſch erſcheint, und manches dunkel läßt. Kaindu iſt, nach ihm, das nördliche Land der Birmanen, nordwärts von Awa; die Stadt deſſelben Namens werde zur Mongholenzeit Kiangtheou genannt; ſie lag 10 Tagereiſen von der Grenze im S.W. von Yünnan. Klaproth hält ſie für das heutige Hentha, am Oſtufer des Irawadi (unter 22° 55′ N.Br.), welcher, auf dem Weſtufer des Stromes gegenüber nicht fern ein großer See, der Nando Kando der Karten, liegt, der uns indeß ſonſt unbekannt blieb. Denn Crawfurds Reiſe, die dort von Awa am weiteſten gegen Norden vordrang, erreichte nur die Nähe ſüdwärts von Monchabo [96]) am Südende jenes Sees der 10 Stunden von Awa entfernt, und an 12 Stunden lang ſeyn ſoll. Ehe man dieſes Südende erreichte, kehrte man bei den Reka-Bergen aber ſchon wieder um, vor denen ſich allerdings aber nur ein kleiner See ausbreitet, welcher Bitter-Waſſer in der Landesſprache heißt. Von blauen Kalkſteinklippen umgeben iſt dieſer wirklich ſalzreich, auch bereiten die Dörfer umher Salz aus ihm und kochen aus der benachbarten Erde Salz. Dieſer See, ſagt aber Crawfurd, iſt der einzige ſeiner Art im Lande. Sollte dieſes wirklich der gran Lago ſeyn, den Marco Polo nennt; ſchwerlich; von jenem großen iſt es aber

[95]) Klaproth Remarques geogr. sur les Provinces occidentales de la Chine décrites p. M. Polo in Nouv. Journ. Asiat. T. I. 1828. p. 109—119. [96]) John Crawfurd Journal of an Embassy to the Court. of Ava 1827. London 1829. 4. p. 206, 460.

nicht bekannt, daß er ſalzig, noch weniger, daß er ſo perlenreich ſey. Die Angabe der Gewürzpflanzen, die man jedoch nicht für die bekannten Arten, ſondern nur für analoge halten kann, welche auch M. Polo nur vergleichungsweiſe angiebt, laſſen allerdings ſchon auf ein heißeres Clima in einem tropiſchen Tiefthale ſchließen, daß hier offenbar an einem jener großen Südſtröme ſchon außerhalb der Hochgebirgsketten von Yünnan liegen mußte. Wenn M. Polo, hier, mit Kaindu jene Localität gegen das Königreich Awa wirklich bezeichnet, ſo iſt es auffallend, daß er ſie nicht näher als Grenzprovinz, die offenbar ſchon zu dem Königreiche Mien (d. i. Awa-Reich) gehört, genauer angiebt oder ihrer ſpäter noch einmal erwähnt, da er doch weiter unten noch einmal auf dieſelbe Gegend zurückkommt, wo er den Feldzug ſeines Groß-Khans und die Schlacht gegen den König von Mien, im Jahre 1272[597]), genau beſchreibt. Verläßt man die Stadt Kaindu, ſo ſind es 15 Tagereiſen bis zur entgegengeſetzten Grenze der Provinz (ob im Nord oder Oſt, oder N.O.?), auf dem ganzen Wege iſt alles voll anſehnlicher Wohnungen, voll feſter Poſten, Jagdreviere; die Bewohner haben dieſelben Sitten, wie oben geſagt. Am Ende dieſer 15 Tage (leider giebt M. Polo gar keine nähere Richtung der Weltgegend an), gelangt man zum großen Fluß Brius, der die Provinz begrenzt, ſich in den Ocean ergießt, und ſehr viel Goldſtaub wälzt (alſo ein Kincha Kiang, hier, dann nicht der im Norden, der Ta Kiang, ſondern ein mehr ſüdweſtlicher, ob der Irawadi? ſ. ob. S. 195). Daß es zwei Kincha Kiang, d. h. Flüſſe gebe die Goldſand wälzen, ſagt ausdrücklich, nach Klaproths[98]) Citat, die Chineſiſche Reichsgeographie, die man nicht mit einander verwechſeln dürfe, den nördlichen den Ta Kiang in Yünnan, und den ſüdweſtlichen den Irawadi in Awa. Sollte es nicht deren noch mehrere geben, die Goldwäſchen darbieten zwiſchen dieſen beiden? es wird ja von M. Polo ſelbſt in allen jenen Provinzen Yünnans zwiſchen beiden ausdrücklich von Goldreichthum in den beiden folgenden Kapiteln geſprochen, und es könnte eben ſo gut einer der mehreren zwiſchen jenen beiden Extremen gelegenen ſüdlichen Strömen mit dem Namen

---

[597]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441. ed. Ramuſio l. c. II. c. 42. fol. 38. b. [98]) Tai thsing y thoung tchi CCCXXVIII. fol. 2. b. Klaproth Mem. l. c. T. I. p. 110.

Goldſtrom belegt ſeyn, wie etwa der NuKiang oder Langthſang Kiang (ſ. ob. S. 226), die auch direct zum Ocean abfließen. Dieſen Fluß Brius mit dem Goldſande (welcher derſelben es unter den dortigen problematiſchen gegen die Awa-Seite ziehenden Grenzflüſſen Yünnans auch ſeyn mag), paſſirt nun M. Polo (ob gegen Oſt oder Nord iſt nicht geſagt), und dann tritt er ſogleich in die Provinz Karaïan ein, die ſo groß iſt, daß ſie in 7 Gouvernements vertheilt ward.

2) Karaïan, das Land der Karaïn, oder der Thſouanman der Chineſen; das heutige S.W Yünnan, mit der Capitale Jaci, d. i. Thſu hiung fu.

Karaïan, ſagt M. Polo[99], iſt weſtlich gelegen, die Einwohner ſind Idolanbeter, der Groß-Khan hat ſeinen Sohn Cantemur (richtiger Eſentemur anderer Mſc.) zum Vicekönig eingeſetzt, der wie ſein Vater mit Weisheit und Gerechtigkeit die Herrſchaft führt. Reiſet man von dieſem Fluß 5 Tage gegen Weſt (e partendosi dal sopradetto fiume si cammina verso Ponente, bei Ramuſio. — Dieſe Stelle widerſpricht eben jener Annahme den ſehr weſtlichen Irawady für den Brius, der den Goldſand wälzt, gelten zu laſſen; in allem folgenden ſtimmen wir mit Klaproths Commentar überein), ſo paſſirt man durch ein Land voll Bewohner und feſter Burgen. Die Einwohner nähren ſich von Fleiſch und Früchten. Die ihnen eigene Sprache (hanno linguaggio da per se) iſt ſchwer zu erlernen. Sie haben die beſten Pferde. Nach 5 Tagen erreicht man die Capitale des Königreichs; ſie heißt Jaci, iſt groß und wohlhabend, voll Kaufleute und Künſtler, mit gemiſchter Population von einheimiſchen Idolanbetern, Neſtorianiſchen Chriſten und Mohammedanern; doch machen die erſteren die Mehrzahl aus. Als Geld curſiren bei ihnen weiße Porcellanmuſcheln (Porcellana b. M. Polo, Kauries, ſ. Erdk. Afrika I. S. 149, 324, 422, 1038), die auch zum Schmuck dienen; 80 Stück haben den Preis von 1 Saggio Silber (gleich 2 Venetian. Groſſi), und 5 Silber Saggio ſind gleich 1 Saggio Gold. Die Salzquellen geben hier dem Könige große Einkünfte. Die Gaſtſitte gegen die Fremden iſt hier wie in Kaindu. Hier iſt ein See über hundert Miglien in

---

99) M. Polo ed. Marsden II. ch. 39. p. 424—429; ed. Ramusio II. cap. 39. fol. 35.

Umfang, ſehr reich an Fiſchen, auch an großen. Die Einwohner eſſen rohes Fleiſch von Vögeln, Schafen, Rindern, Büffeln, nur geſalzen und gewürzt, alſo Pökelfleiſch. — So weit M. Polo's Bericht. —

Dieſe Landſchaft Karaïan im weſtlichen China gelegen, hatte wirklich Eſentemur zum Vicekönig, es iſt der Yeſian Timur der Chineſiſchen Annalen [600]), aber nicht Sohn, ſondern Enkel Khublai Khans; ſein Vater war Khogatſchi, fünfter Sohn Khublais. Er wurde im Jahre 1280 zum Vang (Vicekönig) von Yünnan erhoben, und blieb daſelbſt bis 1307, wo er anders beordert ward. Vor ihm war ſein Vater König von Yünnan geweſen. Yünnan heißt noch heute bei den Mohammedanern Central-Aſiens Karayan, nach den Eingebornen des Landes. Dieſe ſind von einer andern Abſtammung als die Chineſen, ihre Sieger; dieſe Karayan (oder Karaïn) ſind eben ſo im Birmanenlande verbreitet, wo ſie noch heute Karaïn heißen, und ihre Stammgenoſſen haben ſich weit gegen den Oſten durch Süd-China ausgebreitet, wo ſie einen bedeutenden Theil der alpinen Miaotſe als Bewohner des MiaoLing ausmachen. Es iſt für Ethnographie höchſt wichtig, daß wir den Sitz dieſes Aboriginer Volkes in ſeiner Heimath durch M. Polo kennen lernten, vor deſſen weiter und vielfacher Zerſtreuung [1]), die wir ohne den Mittelpunct und Urſitz factiſch zu kennen, ſchwerlich herausgefunden haben würden. Dieſe Provinz umfaßte den ſüdlichen Theil von Yünnan, das Land der Thſouanman der Chineſen, die ſich ſelbſt Karaïn nennen (ihre weite Verbreitung ſ. unten). Die Capitale, welche M. Polo Jaci nennt, nach italiſcher Schreibart, heißt Goeithſu zur Zeit Khublai Khans (Yatſi nach Mongholiſcher Ausſprache, die der Venetianer genau wiedergiebt); ſie war ſchon in frühern Zeiten der Song-Dynaſtie die bedeutende Hauptſtadt des Landes, und erhielt erſt ſpäter den heutigen Namen Thſu hiung fu (Tchou young b. D'An-ville, Tſchujüng b. Grimm, im Weſt der heutigen Capitale Yünnan

[600]) Lie tai ki szu nian pao Kiv. XCIV. Tabl. Geneal. und Kiv. XCVIII. fol. 1. vers. nach Klaproth Remarq. l. c. p. 111.

[1]) Marsden Not. in M. Polo Ed. 826. p. 425; H. Berghaus Aſia, Sammlung von Denkſchriften in Beziehung auf die Geo- und Hydrographie ꝛc. ſ. Th. I. Gotha 1832. 4. Heft. I. Hinter-Indien, S. 79 u. a.

gelegen), bei welcher die Chineſiſche Reichsgeographie [2]) auch heute noch 4 Hauptgruben nennt die ſchwarzes Salz geben, aus denen das Gouvernement großen Gewinn zieht. Der große, fiſchreiche See, von dem M. Polo ſpricht, iſt unſtreitig der Eul-haï, der im Weſten die Wohnſitze der Thſouanman oder Karaïn von denen der Duman oder Karadjang ſcheidet, zu denen M. Polo nachher fortſchreitet. Er hat nach der Chineſiſchen Reichsgeographie über 22 geogr. Meilen (300 Li) Umfang, etwa die Größe des größten Deutſchen, des Bodenſees; der köſtlichſte Fiſch, den man darin fängt, der bis 1 Fuß lang wird, heißt Koungyu; die Chineſen nennen ihn „den erſten der Fiſche.“ Marsdens Auslegung Jaci (das er Jacchi ſchreibt) für Yechu oder Talifu zu nehmen, iſt daher blos unbegründete Vermuthung [3]).

3) Karazan, d. i. Karadjang, mit der Stadt Talifu; das Land der Duman, d. i. der ſchwarzen Barbaren.

Marco Polo nimmt nun, in der Fortſetzung ſeiner Beſchreibung von Yunnan, durch welche wir den früheren Zuſtand dieſer, ſeitdem ſehr veränderten, Chineſiſchen Grenzprovinz kennen lernen, eine direct weſtliche Route, und kehrt noch einmal an die Weſtgrenze gegen Mien, d. i. das Awa-Reich zurück, von dem er nach obiger, früher geſtellter Angabe des Landes Kaindu, ſich alſo weithin gegen Oſten hin hatte erſt entfernen müſſen. Dieſer Schwierigkeit des Zuſammenhanges, die uns noch nicht ganz klar aufgelöſt ſcheint, ungeachtet, iſt nun Marco Polos weſtliches Vorſchreiten, von der Capitale der Karaïn aus, ganz klar.

Verläßt man die Capitale Jaci (Goei thſu, d. i. Thſu-hiung fu) und reiſet 10 Tage gegen Weſt: ſo erreicht man die Provinz Karazan [4]), die ſo wie ihre Hauptſtadt heißt. Die Einwohner ſind Götzendiener, das Land gehört dem Groß-Khan, deſſen Sohn Kogacin Vicekönig iſt. In den Flüſſen findet man hier das Gold in kleinen und großen Stücken, auch davon ganze Adern im Gebirge. Wegen des vielen Goldes hat dort ein Saggio Gold den Werth von 6 dergleichen Silber. Auch haben

---

[2]) Tai thsing y thoung chi Kiv. CCCXX. b. Klaproth l. c. p. 112.
[3]) M. Polo ed. Marsden l. c. Not. 830. p. 427. [4]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 40. p. 429 — 434; ed. Ramusio T. II. ch. 40. fol. 35.

ſie dieſelben Porcellanmuſcheln als Münze, die ihnen aus Indien zugebracht werden. Bei ihnen giebt es große Schlangen die 10 Spannen in Umfang haben, 10 Schritt lang ſind, und ſo große Rachen haben, daß ſie einen ganzen Mann verſchlingen können; dieſe verbreiten großen Schrecken; man geht aber auf ihre Jagd aus. Die Pferde ſind hier von einer größern Art; als Folen werden ſie nach Indien ausgeführt; man entnervt ihnen die Schweife (eine Art angliſiren, das M. Polo genauer beſchreibt, iſt hier alſo uralter Gebrauch). Die Steigbügel der Reuter ſind hier lang, nicht mehr kurz wie bei Tataren, die beim Bogenſchießen ſich darin jedesmal emporrichten. Die Einwohner haben volle Rüſtung von Büffelleder; Lanzen, Schilder, Armbrüſte (palestre), ihre Pfeile ſind vergiftet. Sie ſelbſt ſind ſchnell bei der Hand, im Fall der Gefahr, ſich ſelbſt zu vergiften. Vor der Unterwerfung an die Mongholen hatten ſie die grauſe Gewohnheit, vornehme Gäſte, die bei ihnen im Hauſe übernachteten, zu ermorden, nicht um ihre Güter zu haben, ſondern ihren Dämon, den ſie dadurch an ihre Familie zu feſſeln glaubten, was derſelben Heil bringen ſoll. Das Haus, das ein ſolcher Geiſt eines Großen zur Herberge erhalten, wird glücklich geprieſen; daher fielen nicht ſelten Ermordungen bei ihnen vor, aber dieſe furchtbare Sitte, ſagt M. Polo, iſt durch den Groß-Khan mit Gewalt ausgerottet. — So weit des Venetianers Bericht. Aus Klaproths Unterſuchungen ergiebt ſich, daß dieſes Karazan, das Karadjang bei dem Perſer Rachid-eddin[605]), aber auch der Chineſiſchen Annalen iſt, welche den Namen mit Ouman überſetzen, d. h. Schwarze Barbaren (es gab auch Weiße Barbaren, Peman, Tſchaghandjang der Mongholen, die bei Rachid-eddin mit jenen identiſch öfter erwähnt werden). An einer Stelle, wo der Perſiſche Autor aus der Regierungszeit Mangu Khans von dem Feldzuge des damaligen Prinzen Khublai Bericht giebt, drückt er ſich ſo aus: Dies Land heißt in der Kataier Sprache Daïliou (d. h. des großen Königs), in der Südſprache Kandarmi (oder Kendermi, d. i. großes Land), in ſeiner eigenen Sprache Kandahar. Es grenzt an Tübet, Tangut, auch mit andern Provinzen und Gebirgen Hin-

---

[605]) Description de la Chine sous le Regne de la Dynastie Mongole trad. du Persan de Rachid-eddin av. Not. p. Klaproth. Paris 1832. p. 39.

doſtans und an das Land der Zardandam (ſ. unten). Mangu Khan befahl Khublai dahin zu ziehen. Dieſer verheerte das Land, plünderte es im Monat Moharrem des Jahres 1256 n. Chr. G. (654 der Hegra), nahm deſſen König, Mah=arar (d. h. großer Herr), als Gefangenen mit ſich, und kehrte von dem Heere zurück. Der Verfaſſer des Tarikh Haideri [6]) beſtätigt dieſe Namen, indem er ſagt: in S.W. von Mahatſchin, in der Nähe von Tübet iſt das Land Daïliou der Chineſen, das die Mongholen Karadjang, die Hindus Kendhur, wir, die Perſer, Kandhar nennen (welches aber ein anderes als das uns benachbarte Kandahar iſt). Ein anderer Perſiſcher Annaliſt im Tarik Hafidz abrou fügt ſeiner Nachricht noch hinzu: „dieſes Land Karadjang liegt zwiſchen Hindoſtan und Tübet, in deſſen einer Hälfte ſind die Einwohner ſchwarz, in der andern weiß; die weißen nennen die Mongholen Tſchaghan djang. Die Hiſtorie der Thang ſagt genauer: der öſtliche Theil dieſes Landes wird von den Ou Man, oder ſchwarzen Barbaren, bewohnt, der weſtliche von den Weißen.

Dieſes Karadjang (Daïliou der Chineſen bei Rachideddin) iſt aber das alte, mächtige Reich Tali oder Nantſchao (ſ. oben S. 733), das, wie oben geſagt, im Jahre 1255 zerſtört und in eine Mongholiſche Provinz verwandelt war. Daraus, daß der Feldherr Uriangkhotai damals von Tübet aus, zu gleicher Zeit, in einem Feldzuge, die Länder Karadjang (d. i. der Ouman), Tſchagan djang (d. i. der Peman), wie die der Lolos, der Abe und Alu (ſ. oben S. 223, 227, wo die Lu oder Nu u. a., ſ. unten), durchziehen und verheeren konnte geht hervor, daß dieſe wilden Gebirgsvölker und Gebirgsgaue nahe zuſammengrenzten. Er eroberte, ſagen die Chineſiſchen Annalen, im So hung kian lu [7]), 5 Feſtungen, 8 Fu oder große Städte, 4 Kiun, d. i. Herrſchaften, und beſiegte 37 barbariſche Tribus, die mit größter Tapferkeit täglich Gefechte veranlaßten; das ungeſunde Clima raffte ſehr viele der Mongholen hinweg.

Als Marco Polo etwas ſpäter dieſe verheerten Landſchaften durchzog, hatte ſein hoher Gönner der Kaiſer ſeinen eigenen

---

[6]) Klaproth Remarques l. c. in Nouv. Journal Asiat. T. I. 1828. p. 114. [7]) Klaproth Remarq. l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 116 Not.

Sohn Kogacin, daſelbſt ſchon im Jahre 1267 zum Vang oder Vicekönig erhoben; die Chineſen nennen ihn Khogatſchi. Seine Reſidenz nahm er zu Talifu, die ſeitdem zu einer der XII Capitalen des Mongholiſchen Kaiſerthums erhoben ward. Die große Schlange, von der M. Polo ſpricht, iſt unſtreitig die bekannte Boa (Mai theou che der Chineſen), die durch ganz Süd-China, zumal aber in Yünnan ſehr häufig iſt, öfter 25 bis 30 Fuß lang, an 4 Fuß im Umfang wird, und ſelbſt Rothwild wie Rehe ꝛc. verſchlingen ſoll. Ihr Fleiſch wird allerdings als Delicateſſe gegeſſen, wie der Venetianer berichtet, ihre Galle wird getrocknet, als Medicin theuer verkauft, aus ihrer Haut macht man Trommeln, Säbel- und Dolchſcheiden. Von ihren vielen Windungen, die ſie bei ihren Bewegungen macht, wird ſie auch Janche, oder JanJan, genannt, aber auch Nanche die Süd-Schlange, weil ſie ſich nur ſüdwärts des großen NanLing Parallels, 26° N.Br. (ſ. oben S. 407, 660) vorfindet. Die Lage von Talifu iſt aus obigem (ſ. oben S. 733) bekannt.

4) Zardandam mit der Stadt Unciam, d. i. das Land der Kintſchi, der Goldzähne, mit der Stadt Yung tſchang fu.

M. Polo führt uns in ſeiner Beſchreibung noch 5 Tagereiſen weiter gegen Weſt von Talifu, in die Provinz, die er Zardandam (Cardandam)[608]) nennt, mit der Capitale Unciam (nicht Vociam, Vochang u. a., was falſche Lesart); auch ſie gehört dem Groß-Khan. Hier wird Gold nach Gewicht als Münze verbraucht, wie die Porcellanen (Kauries). Eine Unze Gold iſt gleich 5 Unzen Silber; daher die Kaufleute, welche hieher Silber einführen, das im Lande ſehr ſelten iſt, großen Gewinn machen. Männer und Weiber dieſer Provinz haben den Gebrauch ihre Zähne mit Goldplättchen zu überziehen, die ſie damit ſehr künſtlich zu belegen wiſſen, und ſtets damit bedeckt laſſen. Die Männer tatowiren ſich Arme und Beine, mit ſchwarzen Streifen als Ehrenzeichen. Reiten, Jagen, Waffenübungen ſind ihr Hauptgeſchäft, den Weibern überlaſſen ſie die Hauswirthſchaft nebſt den Sclaven, die ſie aufkaufen, oder als Kriegsgefangenen behälten. Ihre Lebensweiſe iſt den früher genannten gleich; Tempel und Idole fehlen ihnen, ſie verehren ihre Vorvä-

[608]) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 41. p. 434—440; ed. Ramusio T. II. c. 41. fol. 36.

ter, denen ſie alles, was ſie haben verdanken (Heroencultus). Daß ſie keine Schrift haben, kann in einem ſo wilden und rauhen Gebirgslande, voll dichter Waldungen, mit einem ſchweren Himmel bedeckt, nicht auffallen. Im Sommer müſſen die Fremden und die Kaufleute das Land verlaſſen, um nur dem Tode zu entgehen. Aerzte haben ſie nicht, ſondern ſie laſſen zum Kranken ihre Zauberer kommen, wie die Völker von Katai und Manji (Maha Tſchin), um durch rauſchende Muſik und Tanz die böſen Dämone zu beſchwören (Shamanendienſt). Bei Unterhandlungen, Contracten, Schuldverſchreibungen haben ſie den Gebrauch, einen Holzſpan in zwei Theile zu ſpalten, und darauf die Summen durch Kerben oder Zeichen zu bezeichnen, um als Documente zu dienen, die nach Löſung der Schuld ausgetauſcht werden (Knotenſchrift, ſ. oben bei Sifan S. 505, oder Schrift mit Kerbhölzern, wie bei den Tukhiu, ſ. Aſien Bd. I. S. 1131, eine unſtreitig antike Methode, die bis heute, nach Marsdens Verſicherung ſogar noch bei gewiſſen Berechnungen im British Exchequer im Gebrauch iſt; ſ. Marsden ed. M. Polo l. c. p. 440. Not. 859). — So weit M. Polos Bericht. —

Nach Klaproth[9]) heißt Zardandam im Perſiſchen, dem M. Polo nicht ſelten folgt (ſ. oben S. 514), ſo viel als Goldzähne, was die Chineſiſchen Annaliſten durch Kintſchi überſetzen, womit ſie Südweſt-Yünnan bezeichnen. Die Stadt Unciam, welches von den vielen abweichenden Schreibweiſen der Manuſcripte die einzig richtige Lesart iſt, bezeichnet, wie ſchon der Pater Mart. Martini[10]) zuerſt richtig dargethan, die Stadt Yung tſchang (Yung tchang b. D'Anville) in S.W. von Talifu, auf dem Wege gegen Awa hin. Auch Abd-allah Beidhawi, in ſeiner Hiſtorie von Khataï, ſpricht von dem Volke mit den goldnen Zähnen. Zwiſchen Khatai, ſagt er, und Karadjang, ſind mehrere Länder, jedes von ſeinem beſondern Könige beherrſcht. In einem derſelben haben die Einwohner den Gebrauch ſich die Zähne mit Goldplatten zu bedecken, die ſie abnehmen, wenn ſie eſſen wollen. — Dies iſt aber auch die letzte Provinz Weſt-Yünnans, die M. Polo nennt; in allen ſeinen Angaben, die früher ihm, wie ähnliches auch Herodot und Pytheas von Maſſilia traf, nur Schmähreden veranlaßten, fin-

[9]) Klaproth Remarq. l. c. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 119 etc.
[10]) P. M. Martini Nov. Atlas Sinens. l. c. fol. 170.

det ſich die gewiſſenhafteſte Treue, durch die verſchiedenartigſten Zeugniſſe der Autoren, der Chineſen, Mongholen, Perſer, Araber und andere auf das merkwürdigſte beſtätigt, und das mühſame Beſtreben des gelehrten Orientaliſten, unſers Deutſchen Landsmanns, zur Ehrenrettung, des Venetianers, um ihn vor leeren, oberflächlichen Hypotheſen und Willkühren der Commentatoren zu bewahren, worin ihm auch Pater Gabr. de Magaillans, P. Mart. Martini, Marsden, Zurla und Andere nach ihren Methoden, aber ohne orientaliſche Philologie vorhergingen, iſt für Aſiatiſche Erdkunde nicht weniger verdienſtlich.

Das Factum der ſeltſamen Goldplattirung der Zähne bei Völkern Malaiſchen Stammes, die ſie häufig, wie Pat. Martini auch von den Kintſchi ſagt, ſchwarz firniſſen und dann mit Goldplatten theilweiſe plattiren, um zumal Abends bei Fakkelſchein dem Redenden in Verſammlungen, einen Effect bei ſeinen Zuhörern zu ſichern, iſt durch die Beobachtung Marsdens[611]) bei Malaiſchen Stämmen auf Sumatra noch heutiges Tages außer Zweifel geſtellt.

II. Die große Querſtraße aus China durch Yünnan nach Awa, die Route der Embaſſade, die Handelsſtraße von Yünnan nach Bhanmo zum Irawadi.

Unmittelbar nach der Beſchreibung dieſer Südweſt-Provinz Yünnans, mit der Capitale Yungtſchang, theilt M. Polo die Geſchichte des Feldzuges Khublai Khans, im Jahre 1272[12]), aus Yünnan gegen Awa, offenbar als Augenzeuge mit, woraus ſich ſein Hinabſteigen von der Gebirgs-Provinz Zardandam, zum Tieflande von Mien oder Awa ergiebt, und das Südende der Gebirgslandſchaft zum Tieflande des Irawadi, den er jedoch nicht bei der Capitale von Mien (d. i. Awa) nennt, mit ihren goldenen, pyramidalen Königsmauſoleen, die Khublai Khan, ohne ſie zerſtören zu laſſen, in Beſitz nahm. Nur durch ein ſehr ſtarkes Hinabſteigen (grandissima discesa)[13]) von 2 und einem halben Tage, aus der Gebirgsprovinz von Yungtſchang kann man,

---

611) Marsden History of Sumatra Ed. 3. p. 52; deſſ. Ed. Marco Polo l. c. p. 438 Not. 12) M. Polo ed. Marsden l. c. ch. 42. p. 441—446. 13) ebend. ch. 43. p. 447—448. Not 872.

ſagt er, ohne irgend wo Ortſchaften zu finden, in die vorliegende Ebene gegen Mien (Pianura ampla e spatiosa) gelangen, wo, alſo am Süd-Fuß des Gebirgsſaums, wahrſcheinlich im Thale des heutigen Nu Kiang, der nothwendig überſetzt werden muß, um zum Irawadi-Thale gegen Awa vorzudringen, ein Marktverkehr zwiſchen den Bewohnern der Ebene und des Gebirgslandes gehalten zu werden pflegt; es iſt offenbar der Grenzmarkt und Grenzumſatz zwiſchen dem Awa-Reiche und dem Chineſiſchen, oberhalb Bhanmo, den auch Colon. Symes bei ſeiner erſten Geſandtſchaftsreiſe dort erkundete. Hier, in der Nähe war es, wo die Schlacht geliefert wurde, die dem Groß-Khane den Sieg gab. Hiervon wird weiter unten bei Awa die Rede ſeyn. Uebrigens, ſagt M. Polo, brauche man von hier noch 15 Tagemärſche, um die Hauptſtadt von Mien (Awa) zu erreichen. Zu dieſem Kapitel des M. Polo hat der Pater M. Martini erinnert [14]), daß alſo die Yuan-Dynaſtie der Mongholen, von Mittag her, zuerſt in Sina eingebrochen und daſelbſt die erſte Staffel zu dem ganzen Siniſchen Kaiſerthum gelegt habe (erſt 1280 wurden die Song in Maha-Chin vernichtet).

Kehren wir zu dem hohen Alpenlande von Yünnan zurück, ſo ſehen wir, daß dieſelben Orte, wie ſie M. Polo von O. nach W. beſchrieben hat, in der Richtung der großen Heerſtraße liegen, wie man ſie von Peking kommend, im Süden des großen Kiang-Strom aufwärts gehend, durch Yünnan zu berühren pflegt, wenn man die Straße nach Awa nehmen will. Das Routier des Birmaniſchen Geſandten, des Zabua, aus dem berühmten Birmaniſchen Grenzmarkte, eben jenem Bhanmo, an der Südweſtgrenze Yünnans gebürtig, der Chineſiſch ſprach und von einer Embaſſade aus China zurückgekehrt, dem Britiſchen Geſandten, Colon. Symes in Awa, und deſſen Begleiter Dr. Fr. Hamilton [15]), in Reiſeſkizze und Erklärung treue Auskunft gab, beweiſet dieſes. Sie betraten, von Oſt her kommend, die Grenze der Provinz, und kehrten in der heutigen Capitale, in Yünnanfu ein, gingen von da aber in 15 bis 18 Tagereiſen, durch Bergland,

[14]) Pat M. Martini Nov. Atlas Sin. fol. 170. [15]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Route between Tartary and Amarapura by an Ambassador from the Court of Ava to the Emperor of China. Edinburgh. Philos. Journ. 1820. Vol. III. p. 32.

44 geogr. Meilen directen Abſtand zurücklegend, nach Yungtſchangfu. Der gewöhnliche Weg führt über Thſuhiungfu, Talifu und Yungtſchangfu; dieſe beiden letzten Stationen rechnet man 7 Tagereiſen weit auseinander. Ehe man dieſe letztere Stadt erreicht, muß man den Kiulong-Fluß[616]) (d. i. der Lanthſang Kiang, ſ. oben S. 227) überſetzen, den der Birmaniſche Geſandte, Zabua, den Maekhaun nennt. Es iſt der Strom von Kambodja, einer der gewaltigſten Ströme, der ganz Yünnan von Norden nach Süden durchſchneidet, von dem wir aber nur wenig erfahren. Nach einer neuen Kartenmittheilung heißt er bei den Chineſen der Neun-Drachen-Fluß (Keu lung Kiang bei Fr. Davis)[17]), und erhält ſehr viele Zuſtröme ſchon in Yünnan, ehe er noch weiter im Süd die Provinz verläßt und durch das Land der wilden Lolos in Kambodja eintritt. In Yünnan geſchahe ſeine Ueberfahrt in einem Holzkaſten an eiſernen Ketten hängend, die quer über den Strom reichen, und durch Stricke zurückgezogen werden (eine Art Shula, wie zu Rampur über den Sſetledſch, ſ. Aſien Bd. II. S. 757). Er iſt alſo unſtreitig ſehr reißend, und das Thal noch eine Gebirgsenge. Von Yungtſchangfu (Wunzhaen nach der Verſtümmelung der Birmanen Ausſprache) wird nach 5 Tagereiſen Tengjuetſchu (Tengye b. D'Anville), 10 geogr. Meil. fern, erreicht, das am Südfuße des bis jetzt bekannten ſüdweſtlichſten, ewigen Schneefeldes (ſ. oben S. 402) auf der Grenze des Chineſiſchen Reiches liegt. Auf dieſem Wege muß der Lu-Kiang (oder Nu Kiang, ſ. oben S. 226) überſetzt werden, welchen der Birmaniſche Geſandte Saluaen nannte, der bei Martaban in das Meer falle, aber weit kleiner an Waſſer als der Irawadi ſey. Die Schnelligkeit hindere jeden Brückenbau. Der Kiulong weit länger als der Lu Kiang fließe um deſſen Quellen herum (running round its sources). Dieſer letztere Ausdruck widerſpricht allen bisherigen Kartenzeichnungen, die Quelle des Lu Kiang könnte demnach nicht ſo weit gegen den Norden hinaufreichen, als die des Kiulong, die beide tief aus Tübet hergeleitet werden. Von dieſem Tengyuetſchu ſind 3 Tagereiſen gegen S.W. nach einem Orte, den der Birmanen

---

[616]) Fr. Hamilton Account l. c. p. 34. [17]) Fr. Davis Geogr. Notice of the Frontiers of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 93.

Geſandte Mainti nannte (Nantaentſan der Chineſen), beide Namen ſind unbekannt. Aber zur rechten Hand blieb ihnen ein kleiner Fluß Panmo Khiaum der Birmanen (Sing goi Aho der Chineſen); ohne Zweifel das kleine, ungenannt gebliebene Flüßchen bei D'Anville, welches bei Santa, oder Tſanta, oder Tſenta[18]) der Chineſen, unter 25° N.Br., auf Walkers Map nach Crawfurds Nachrichten vorbeifließt. Tengjue liegt auch am Ufer eines von deſſen Zuflüſſen. Das Santa D'Anvilles heißt bei den Birmanen Mola Zanda[19]); es liegt 2 Dain, d. i. faſt eine geographiſche Meile, jenſeit des Fluſſes, alſo außerhalb der gewöhnlichen Route, welche hier zugleich die große Haupt-Handelsſtraße nach Bhanmo und Awa iſt. Von Mainti, was alſo ganz in der Nähe von Santa (Tſenta) liegt, geht es nach Mourin (oder Mowan, Lounſoen d. Chineſen), der letzten Chineſiſchen Grenzſtadt, die zwar auf keiner Karte angegeben iſt, aber mit einem jener Grenzorte Koen (oder Kuan, d. i. Feſtung) genannt zuſammenfallen mag, was Fr. Hamilton für identiſch mit dem Birmaniſchen Kaen hält, womit dort ein Grenzzollhaus, eine Grenzſtätte bezeichnet wird. Vier Chineſiſche Reiſende, deren Route Fr. Hamilton mit der angegebenen vergleicht, gebrauchten von Tengjuetſchu 5 Tage, um den letzten Ort auf Chineſiſchen Boden in der Provinz Yünnan zu erreichen. Sie nennen ihn nicht, ſagen aber, daß eine Garniſon da liege, und Zoll gezahlt werde (wahrſcheinlich dieſes Mourin). Hier ſchifften ſich die 4 Chineſiſchen Reiſenden ein, und erreichten auf der Waſſerfahrt, in 21 Tagen, die Reſidenz Ava (Marco Polo zu Lande rechnet 15 Tagemärſche). Wahrſcheinlich, bemerkt Fr. Hamilton, ſchifften ſie ſich auf dem Fluß bei Santa (Tſenta) ein, der nach Crawfurds Karte von Awa, welcher hier Grimms Karte gefolgt iſt, aber erſt in der Nähe von Tengjue entſpringt und Pinlang heißt. Von jener Station Mourin (oder Mowun) brauchte der Birmaniſche Geſandte Zabua aber drei Tage, bis er die Stadt Panmo, d. i. Bhanmo, erreichte, am Irawadi, wo der Strom von Santa (Tſenta) oder Tengyue, der auch Strom von Bhanmo auf des Geſandten Zabua Routier-Karte heißt, und

[18]) Fr. Davis Geogr. Notice l. c. p. 91. [19]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 35.

als kleiner, linker Zufluß des großen Irawadi gezeichnet iſt, ſich in dieſen großen Hauptſtrom ergießt. Wenn dieſer kleine Strom von Bhanmo wirklich identiſch iſt mit dem Pin lang Kiang, ſo würde dieſer Pin lang (Strom der Areka=Palme) wenigſtens keineswegs jener große Hauptſtrom des Irawadi genannt werden können (ſ. ob. S. 223, 395), noch weniger könnte er der Große Strom (Dzangbo aus Tübet) ſelbſt ſeyn, womit ihn die Khienlongſche Karte durch eine Randgloſſe identificirt. Wir bleiben bis jetzt bei der Autorität des Birmaniſchen Geſandte Zabua ſtehen, der hier einheimiſch iſt, zu Panmo, oder Bhanmo, dem nördlichſten großen Handelsmarkt der Birmanengrenze (ſ. Aſien Bd. II. S. 238) gegen China, von dem weiter unten bei Awa die Rede ſeyn wird. Mit dieſer Anſicht ſtimmt die neueſte von den Briten herausgegebene Karte von China [620]), die uns ſo eben zu Geſicht kommt, überein, die auch ſchon auf Grimms Karte von Hoch=Aſien niedergelegt wurde. Die 4 Chineſiſchen Reiſenden ſchifften ſich nicht eher ein, als bis ſie an die Grenze ihres Reiches kamen, und ſcheinen ſich auch dann nur eines Arms des Awaſtromes bedient zu haben. Wäre früher ein ſchiffbarer, großer Strom durch Yünnan gegangen, der nach Awa führt, wie es der Dzangbo (hier Pin lang Kiang genannt, nämlich dem Irawadi identiſch, an welchem Tſanta gezeichnet wird), nach der Khienlongſchen Karte, nach Klaproths Anſicht und Berghaus Karte von Hinter=Indien, 1832, ſeyn ſoll: ſo würden ſich die 4 Chineſen gewiß ſchon früher der bequemern Waſſerſtraße als der Landſtraße bedient haben. Auch iſt niemals davon die Rede, daß der Waarentransport von Bhanmo zu Waſſer auf einem großen Strome nach der Provinz Yünnan geführt werde, ſondern durch Landtransport. Fr. Hamilton [21]) ſagt ausdrücklich, nach ſeinen in Awa angeſtellten Erkundigungen, der Birmaniſche, hier einheimiſche Beamte, Zabua, wußte genau, daß der Irawadi (oder Kiangnga) nie in die Provinz Yünnan eintritt, ſondern ihr ſehr weit in Weſt bleibt, da die ganze Provinz Bhanmo

---

[620]) Map of China and the adjacent Countries drawn from the latest surveys and other authentic Documents etc. by Parbury Allen London 1833. [21]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. III. p. 36.

dazwiſchen liegt[22]). Eben ſo wenig konnte er, mit dem öſtlichern Lu Kiang verwechſelt werden, wie dies früher durch J. Rennell geſchehen war, was ſchon Fr. Hamilton widerlegte. So viel über die große Awa-Straße aus China durch Yünnan, worüber unten, bei dem Birmanen-Handel, noch einige neuere Nachweiſungen. Hier auf dem noch ſo problematiſchen Grenzgebiete der Stromſyſteme des Ta Kiang, Irawadi und Burremputer, auf der Scheidung des Hoch- und Tieflandes gegen Oſten, Süden und Weſten, auf der politiſchen Grenze zweier, großer Reiche, des Chineſiſchen und Birmaniſchen, war es nothwendig die einzig erforſchbare Linie, die Durchgangslinie der Heeres- und Handels-Straße[23]), welche zugleich die einzige der Civiliſation und der Cultur zu ſeyn ſcheint, an welcher auch die Handelsmärkte, Capitalen und Reſidenzen erbaut ſind, nach den vorhandenen Quellen genauer nachzuweiſen, als ins unbeſtimmte uns mit den oberflächlichen, allgemeinen Provinzialbeſchreibungen, die wir bei den Jeſuiten und ihren Nachfolgern finden im generellen zu ergehen. Möchten wir bald aus Chineſiſchen Originalquellen die Landesbeſchreibung ſchöpfen können, oder noch beſſer neben dieſen auch aus dem Munde friſcher, wiſſenſchaftlichgebildeter Reiſender.

III. Neuere Nachrichten, nach den Jeſuitenberichten; ſtatiſtiſche Notizen.

Die neuern Nachrichten über Yünnan hätten erſt mit der Kartenaufnahme des Chineſiſchen Reiches auf Kaiſer Khanghis Befehl (ſ. Aſien Bd. II. S. 466 ꝛc.) beginnen können; aber dieſe Provinz konnte nur den geringern Gewinn davon tragen, weil von den beiden Jeſuiten-Patres Fridelli und Bonjour, die mit der Aufnahme dieſer Provinz insbeſon-

---

[22]) Vergl. Marsden in Edit. Marco Polo l. c. p. 448. Nota 873; Klaproth Descript. du Si Dzang ou Tubet d'apres la grande geogr. Imperiale de la Chine et le Dictionaire Geogr. de l'Asie centrale publié a Peking 1775. in Magas. Asiat. T. II. Art. IX. p. 251—257; Berghaus Asia, Sammlung von Denkſchriften ꝛc. Gotha 1832 4. S. 61, wo eine Ueberſicht der verſchiedenen Anſichten nachzuſehen von S. 55—65. [23]) J. Franc. Davis Geographical Notice of the Frontiers in Transact. of the Roy. Asiatic. Society of Great Brit. etc. Vol. II. P. I. 1829. p. 92.

dere[624]) beauftragt waren, der letztere daſelbſt ſtarb, und auch der erſtere krank darniederlag, weshalb Pater Regis im Jahre 1715 beauftragt wurde, ihre Arbeiten zu beendigen. Da dies aber ſchon in demſelben Jahre bewerkſtelligt werden mußte, weil man im folgenden zur Vermeſſung der öſtlich angrenzenden fortzuſchreiten hatte, ſo iſt es begreiflich, daß die in der Provinz ſelbſt gemachten Beobachtungen zur Kenntniß von Land und Volk keinen großen Beitrag geben konnten. Auch die Specialkarte von Yünnan, wie ſie D'Anville nach den Angaben der Miſſionare bearbeitet hat, möchte noch viel unvollkommner ausgefallen ſeyn, wenn dieſe, wie ſie ſelbſt ſagen, nicht ſchon überall bei den Mandarinen und den Einheimiſchen dieſer Provinz die ältern Karten[25]) des Landes in den Tribunälen vorgefunden hätten (die Karten aus der Zeit der Ming-Dynaſtie), von der die ihrige nur wenig abweichend wurde, wie dieſes ſich aus Martinis Atlas ergiebt, der jenen erſteren nachgebildet wurde, vor der Zeit Kanghis. Daher iſt die Kenntniß von Yünnan[26]) ſo gering und ganz unbedeutend geblieben, zumal, weil auch vor dieſer Periode, wie Pater M. Martini ausdrücklich[27]) ſagt, keiner der Miſſionare nach Yünnan gekommen, und dort noch keine Miſſion eingerichtet werden konnte. Wir übergehen daher jene nur im Allgemeinen lobpreiſenden, meiſt aus ältern Chineſiſchen Excerpten copierten Städtebeſchreibungen, und fügen nur die neueſten durch den Pat. Amiot[28]) erhaltenen Notizen, die vorzüglich die einheimiſchen Bewohner betreffen, bei. Amiot, der einige dreißig Jahre in Peking reſidirte, erhielt dieſelben von einem Officier, einem Tartaren, der im Jahre 1767 mit der kaiſerlichen Armee einen Feldzug durch Yünnan gegen die Birmanen mitgemacht hatte, aus welchem wegen der Ungeſundheit des Climas nur wenige (von den nach Col. Symes Angabe 50,000 Mann) glücklich zurückgekehrt waren. Zumal das weſtliche Yünnan ſoll hiernach ſehr ungeſund ſeyn. Erſt in den letztern

---

[624]) Du Halde Descr. l. c. T. I. Pref. p. XLIII. [25]) Grosier Descr. Gener. de la Chine 3 Ed. Paris 1819. Vol. VI. p. 108; Du Halde Descr. l. c. T. IV. p. 585. [26]) Du Halde l. c. I. p. 247—253. [27]) P. M. Martini Atlas Nov. Sinens. l. c. fol. 161. [28]) J. Fr. Davis Geograph. Notices of the Frontier of the Burmese and Chinese Empires in Transact. of the Roy. Asiatic. Soc. of Great Brit. etc. Lond. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 93 bis 94, 197.

Zeiten geſteht derſelbe, ſey dieſe Provinz nach den hartnäckigſten Kämpfen unterjocht worden. Das böſe Clima, die Gebirge, die Tapferkeit der Gebirgsvölker, welche die Chineſen an Rüſtigkeit und Muth weit übertreffen, war die Urſache hiervon. Man rühmt die Namen der Helden, die ſich in dieſen Kämpfen hervorgethan. Unter den frühern Dynaſtien dauerten die Kriege immer fort; erſt in der neueſten Zeit iſt Friede und Chineſiſches Geſetz eingeführt. Jede Behauptung eigener Selbſtſtändigkeit gegen das Himmliſche Reich wird Empörung genannt. Die Chineſen laſſen ſich keine Mühe verdrießen, die Völker dieſer Provinz durch ihre Einrichtungen, Künſte, Sitten zu civiliſiren. Der Vicekönig (Tſungtu) von Yünnan iſt zugleich Gouverneur der öſtlichen Nachbarprovinz Kueitſcheou; außerdem hat die Provinz noch ihren beſondern Gouverneur (Seunfu) für ſich. Die Provinz [29]) iſt in 13 Departements eingetheilt, ſie hat 5 Grenzcommandanturen, und mehrere noch unabhängige Cantone, z. B. Yungpe, Meng hoa, King tung, und Gebirgsfürſten, die nur unter dem Schutze des Kaiſers ſtehen, dabei erbliche Herzöge ihrer Stämme geblieben ſind.

Dieſe ſelbſtſtändigen und unabhängigen Völkerſtämme ſcheinen vorzüglich im ſüdlichen Theile Yünnans, im Grenzgebiet gegen Ober-Laos und Birma ihre Sitze zu haben, wo man ſie zu den wilden Lowas oder Lolos [30]) rechnet.

Verſchiedene Völker dieſer Art wohnen 20 bis 30 Tagereiſen im S.W. der Capitale Yünnan, wo überhaupt die alte Heimath, das Vaterland der Bewohner von Yünnan zu ſuchen iſt. Ihre Erbfürſten erkennen gegenwärtig die Oberherrſchaft des Kaiſers an, und zahlen ihren Tribut, aber oft giebt es Fehde. Das Syſtem ſie durch Coloniſation zu gewinnen, ſoll ſchon in ſehr frühen Zeiten begonnen haben, ſchon unter der Han-Dynaſtie; viel wird von alten Denkmalen daſelbſt geſprochen, wovon jedoch nichts näheres bekannt iſt. Die Einwohner ſind von verſchiedenen Stämmen, die noch jetzt nicht ohne Macht ſind. Die große Fruchtbarkeit der Provinz, ihr Goldertrag und Metallreichthum, hat die Chineſiſchen Herrſcher, der größten

---

[29]) Ab. Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. 8. p. 52 etc. [30]) Du Halde Descr. T. IV. p. 65.

Kämpfe ungeachtet, ſtets zu ihrer Beherrſchung und Behauptung angelockt.

Ueber den Metallreichthum an Silber, Gold, Kupfer (Petung), Zinn iſt nur eine Stimme, und wenn die Chineſen Bergwerke zu bauen erlaubten, würden ſie, ſagt man, große Schätze gewinnen. Ob die edeln Steine, die als Producte genannt werden, wie Lazur, Rubine, Saphyre u. a., dort einheimiſch ſind, oder durch den Handel dahin kommen, läßt ſich nicht genauer ermitteln. Auch Agate, Marmor, Bernſtein, Amber, koſtbare Gummiarten werden gerühmt; Medicinalkräuter, viele Baumarten, treffliche Pferde, Jagdthiere wie Rhinoceroten, Tapire, Elephanten, Perlen, Seide, Moſchus u. a.

Außer den ſchon früher genannten wird die Stadt Yünnan, die heutige Capitale, wegen ihrer lieblichen Lage, auf einer hügelreichen Ebene am Nordufer eines ſchönen Alpenſees, von dem Canäle in die Stadt gehen, gerühmt. Da das Clima ſehr gemäßigt ſeyn ſoll, ſo kann man unter dem 25ſten Breitenparallel dabei nur an eine Bergebene denken. Im Diſtrict von Yung tſchang fu hörte Pat. Amiot einige jener Cantone der unabhängigen Eingebornen nennen, deren Aſyle von den Chineſen reſpectirt werden. In dem ſüdlichſten Theile Yünnans, auf der Oſtſeite des Lan thſan Kiang, wird gegen Laos und Tungkin ein ſolches freies Gebiet als eine Stadt Pueul (Puurh fu bei dem Tartaren) [631]) genannt (Poel bei Berghaus, Phukül bei Grimm), welche 4 Li Umfang haben, und größtentheils von Eingebornen bewohnt ſeyn ſoll, die wenig gekannt ſind. Der gleichnamige Berg wird als berühmt genannt, weil er eine beſondere Art Thee liefert, der dem Kaiſer nach Peking, in Kugeln oder in Tafeln, als Extract gebracht wird. Von ihm iſt ſchon als eines wichtigen Handelsartikels oben die Rede geweſen (ſ. Aſien Bd. II. S. 238). Nach der Angabe des Tartaren=Officiers ſoll das Culturland der Provinz Yünnan, 83,603 Tſing (d. i. 1 Tſing = 900 Mow, 1 Mow = 1 Chineſiſchen Acker Landes), die Verpachtung der Domainen des Gouvernements 9280 Tſing betragen, und außerdem ſollen noch 824 Tſing Ländereien vorhanden ſeyn, die den Chineſen nicht unterworfen ſind. Nach den ſtatiſtiſchen Daten, welche Klap=

[631]) J. Fr. Davis Geogr. Notic. l. c. p. 94.

roth[32]) aus Chineſiſchen Quellen über Yünnan, vom Jahre 1790, mittheilt, die wir hier zum Schluß beifügen, hat dieſelbe 21 Departements. Sie grenzt gegen Süden an die Königreiche Annam oder Tunkin, an Laotſchua, d. i. Laos, und Mian, d. i. Awa; im Weſten an Mian, aber auch an die Länder der Barbaren Lyſu und Nui, von denen auch ſchon die Jeſuiten Patres ſprechen (Liſe, Nouy)[33]), die jenſeit des Nu Kiang wohnen ſollen. Als Abgaben der Provinz werden, von den Ackerbauern, angegeben 209,851 Liang (Unzen Silbers), und an Getreide und Reis in Naturalien 227,626 Shy[34]). Die Population von Yünnan wird auf 2,255,459 Seelen angegeben. Die Armee zur Sicherung der Provinz auf 53,000 Mann. Die Grenzſtationen gegen Weſten mit Garniſonen werden Tusze genannt; auch Koan bezeichnet Grenzfeſtungen von Yünnan. Die Ausgaben für dieſe Armee wurden auf 892,678 Taels berechnet; die Beſoldung von 389 Civilbeamten in 14 Städten vom 1ſten Range, 4 vom 2ten, 27 vom 3ten und 39 Diſtricten, auf 204,821 Taels. — Nach der Zählung[35]) vom Jahre 1813 ſoll Yünnan 5,561,320 Einwohner haben (ſ. Tay thsing etc. libr. XI.).

B. Die Gebirgslandſchaft im Oſten von Yünnan, und die Gebirgsvölker: Miaotſeu, die Aboriginer.

An die Oſtſeite Yünnans grenzen unmittelbar die Gebirgslandſchaften Kueitſcheou und Kuang ſi, die mit den Zügen des Miao Ling und Jü Ling erfüllt ſind; beide werden durch das Thal des Küſtenſtromes Ta, oder Si Kiang geſchieden, der direct gegen Oſten ziehend, durch die Provinz Kuang tung, bei der gleichnamigen Stadt, Canton der Europäer, den Ocean erreicht. Noch weniger als über Yünnan ſind wir über dieſe wilden und rauhen Bergprovinzen unterrichtet, die zwar in ſich in jeder Hinſicht productenreich geſchildert werden, aber doch faſt nie von Europäern beſucht wurden, und nur als das Kriegstheater gegen die empöreriſchen Bergvölker genannt

[32]) Aperçu statistique de la Chine tiré de Documens originaux p. Klaproth p. 12; überſ. in Hertha X. Bd. S. 286 ꝛc.
[33]) Du Halde Descr. T. I. p. 64; T. IV. p. 585.
[34]) Statistics of China by Pet. Perring Toms, Macao etc. Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 294—299. [35]) Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XI. p. 278.

ſind, die ſich eigentlich nie gänzlich unterworfen haben. Daher finden wir hier, die Namen von vielen Feſtungen, Kriegsplätzen, Garniſonen, deren Tributeintreibung aber doch kaum hinreicht, die Subſiſtenz derſelben zu ſichern. Heerdenreichthum, zumal Pferde, Bau von Hanf, in welchen ſich die Bergvölker kleiden, Gold, Silber, Queckſilber, die reichſten Kupfergruben, von denen aus ein großer Theil Chinas mit ſeinen Kupfermünzen verſehen wird, machen die Hauptproducte von Kueitſcheou[636]) aus, das zu den rauheſten Ländern Chinas gehört, deſſen Capitale ſelbſt, Koei yang fu, nur als ein ärmlicher Ort aus Erdhütten aufgebaut, mit Ziegelſteinen gedeckt, geſchildert wird. Auch das weſtliche und nördliche Kuang ſi[37]) iſt noch ungemein rauhes, wildes Gebirgsland, das einen Schatz von Mineralien enthält, der aber nach der Chineſiſchen Politik nicht gehoben wird, weil man Rebellionen durch die Bearbeitung der Metalle fürchtet. Die Erlaubniß zum dortigen Bergbau wurde, auf den Vorſchlag eines Mandarinen, von der kaiſerlichen Finanzkammer nur unter der Bedingung geſtattet, wenn ihr 40 Procent des Ertrags, und 5 Procent zum Unterhalt der Officiere und Truppen, die zur Direction nöthig, abgeliefert würden; dabei behielt ſie ſich den Gewinn an Gold ausſchließlich vor. Die Bergvölker ſelbſt, mit deren Hülfe der Betrieb nur geſchehen konnte, werden ſtets im Kriegszuſtande gehalten. Selbſt die zweite Stadt der Provinz, Kuei ling fu (von Kuei, einer gelben, weithin duftenden Blume, die dort die Wipfel der Waldungen mit ihrem Blüthenreichthum überdeckt), iſt rings von ſolchen wilden, barbariſchen Bergvölkern umgeben, die nur zum Theil den Mandarinen Gehorſam leiſten; eben ſo Kinyuinfu von den furchtbarſten, unzugänglichſten Gebirgsgipfeln überragt, in deren Thälern aber Goldreichthum. Erſt im untern Laufe des Si Kiang, unterhalb Sin tſcheou fu, wird die Landſchaft lieblicher; da haben ſich die Bergvölker etwas mehr civiliſirt, da breitet ſich das Thal als weite Ebene aus, in welcher hinreichend Reis gebaut wird, zur Ernährung der Bewohner, ſelbſt zur Ausfuhr. Hier liegt Utſcheoufu, an der Oſtgrenze der Provinz, am Durchbruch des Si Kiang, durch ein wildes Gebirgsdefilé zur Provinz Kuantung, wozu die Stadt der

---

[636]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 253—256. [37]) ebend. p. 242—247.

Schlüſſel der Verbindung und der Hauptmarkt iſt. Südwärts des Stromes ſind die wärmeren, milderen Landſchaften, gegen die Grenze von Tun kin, die ſtark mit Feſtungen und Garniſonen, gegen die Grenzbarbaren, geſchützt iſt. Das Land iſt aber hier um die Städte Tai ping, Semin u. a., am lieblichſten und beſten bebaut. Hier giebt es duftende Zimmetwälder, Inſecten, die ein weißes Wachs geben, ſehr viel Seidenwürmer, deren Gewebe man mit den bunten Federn der Papageien zu durchwirken verſteht, die hier in Schaaren die Wälder erfüllen, wie auch hier die Rieſenſchlange, Affenarten, Rhinoceroten, Stachelſchweine und andere Producte der Tropenzone ſich zu zeigen beginnen. Deſto größer muß hier der Contraſt in den Erſcheinungen der ewigen Schneeberge ſeyn, die ſich im Süden der genannten Stadt Kin yuen fu, dicht am Nordufer des Si Kiang noch einmal erheben, im Phing y Schan[38]) unter 24° 53′ N.Br. und 106° 4′ öſtl. L. v. Par. Von den hieſigen Bergen wird geſagt, daß ſie durch die zerſtörenden Regengüſſe ungemein zerriſſen ſind, und nicht ſelten die Pikgeſtalt erhalten; daß oft ſehr waſſerreiche und zahlreiche Quellen, ja ganze Flüſſe, aus dieſen Marmorgebirgen hervortreten, in deren Abgründen und Abſtürzen ſie dann eben ſo plötzlich wieder verſchwinden, und als unterirdiſche Flüſſe in weiter Ferne erſt wieder ſichtbar werden (wie im Jura, in Krain und andern Regionen verſchwindender Ströme). Die mannichfaltige Farbenpracht der dortigen Marmorarten wird gerühmt; das Marmorgebirge ſcheint vorherrſchend zu ſeyn. Vom Zuge des Miao Ling iſt ſchon früher vollſtändig, ſo weit unſere Nachrichten reichen (ſ. oben S. 660, 661), die Rede geweſen, vom Küſtengebirgszuge, dem Jü Ling (Yü Ling[39]), erfahren wir nur weniges. Dieſe ſüdlichſte der Parallelketten zweigt, unter 23° N.Br., ſchon im Schneegebirge des Jünnan ab, als Waſſerſcheidegebirg zwiſchen dem Si Kiang im Norden und den gegen Süden nach Tunkin ziehenden Gebirgsſtrömen, Li ſian und Ho ſi kiang, die in Süd-Yünnan entſpringen, und vereinigt den Hauptſtrom von Tun kin mit dem Delta von Tin hoa bilden. Als Oſtzug ſcheidet der Jü Ling nun alle ſüdlichen Küſtenflüſſe zum Ocean von den nörd-

---

[38]) Klaproth Tabl. des plus hautes Mont. etc. Mag. Asiat. l. c. T. II. p. 139. [39]) ebend. p. 159.

lichen Zuflüſſen zum Si Kiang Syſteme, deſſen Hauptſtrom in den weſtlichſten Quellen Hung ſchui heißt, dann aber viele Zuflüſſe und wechſelnde Namen auf= und annimmt, bis er in der Nähe von Canton in den Ocean ſich ergießt.

Die Miao tſeu, die Aboriginer.

Die wenigen und unzuſammenhängenden Daten über die merkwürdigen Aboriginer dieſes Gebirgszuges, denen es gelungen iſt, ſeit ſo vielen Jahrhunderten den größten politiſchen Gewalten Oſt=Aſiens, welche die coloſſalſten Monarchien zu ſtürzen vermochten, dennoch bis heute Widerſtand zu leiſten, und wenigſtens theilweiſe ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten, verdienen hier für Völker= und Menſchen=Geſchichte Aſiens einige Beachtung, wenn auch die Berichte darüber nur noch ſehr unbefriedigend ausfallen. Bisher finden wir über ſie nirgends hinreichende Auskunft; wir können nur ſehr zerſtreute Daten zu combiniren verſuchen. Möchte es für die Ethnographie Aſiens gelingen, nähere Auskunft über ſie aus Originalquellen, zumal aus ihren eigenen Sprachen zu gewinnen, die uns bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben ſind.

Die Schwierigkeit der Unterſuchung iſt hier groß, weil die gegenwärtigen Tribus dieſer Völker, die wahrſcheinlich zu den verſchiedenſten Abſtammungen und Geſchlechtern gehören, wie bei Griechen und Römern die Skythen oder Barbarenvölker, bei Arabern die Kafern und Gaur, bei Europäern im Mittelalter die Saracenen, Tartaren, Indianer, ebenfalls von Chineſiſchen und andern Autoren mit ſolchen allgemeinen, nichts ſagenden Benennungen, die oft nur Schimpfnamen ſind, bezeichnet werden, welche die Miſchlinge zu Nationen ſtempeln, und ethnographiſche Verwirrungen herbeiführen mußten. So iſt es gewiß, daß auch unter den gegenwärtigen, im Allgemeinen Miaotſeu genannten Barbaren ſehr verſchiedenartige Völkerſtämme begriffen ſind. Wir werden freilich nur hiſtoriſch auf dieſes Verhältniß der Gegenwart aus frühern Zeiten hinweiſen können.

Die älteſte Urgeſchichte des Chineſiſchen Volks und Reichs, ein paar Jahrtauſende vor unſerer Zeitrechnung, beginnt mit der Einwanderung[640]) durch Kanſu (ſ. Aſien Bd. I. S. 192, oben

[640]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie etc. p. 29 etc.

S. 715), und der Beſitznahme von Schenſi, Schanſi und Honan; ſie verbreitet ſich dann nur ſo weit, als das Land am Hoangho und Ta Kiang von dem Volke der Chineſen beherrſcht wird, ſo daß anfänglich der gebirgige Weſten von Sifan, und der Süden von China, von ihnen ganz unberührt bleibt. Auch dauert es lange genug, ehe ſie ſich auf die Südſeite des Stromgebietes des Ta Kiang ausbreiten. Die Länder im Weſten, ſagen die Chineſiſchen Autoren der hiſtoriſchen Zeit, waren von den San Miao (Sifan, ſ. oben S. 501) bewohnt, alle Landſchaften im Süden des Nan Ling, ebenfalls von einem andern Volke als die Chineſen, von Barbaren, von denen wir indeß gar keine genauen Daten erhalten haben, ihre Gebiete werden die der Yue und Nan tſchao (ſ. ob. S. 733) genannt. Ob dieſe von gleichen oder verſchiedenen Volksſtämmen waren, und ſich als Verwandte ihren weſtlichen Nachbarn anreiheten, oder ob ſie als ſelbſtſtändige, für ſich beſtehende Völkergeſchlechter zu betrachten ſind, darüber fehlen alle beſtimmteren Angaben. Gehen wir indeß auf die älteſten Documente und auf die ſpätern hiſtoriſchen Thatſachen zurück, ſo laſſen ſich doch einige Wahrſcheinlichkeiten in Beziehung auf ſie verfolgen.

Durch eine kritiſche Unterſuchung der älteſten Chineſiſchen Annalen, des Schu King[41]), iſt wol als ausgemacht anzunehmen, daß ſie zu völlig, von den herrſchend gewordenen Chineſen, verſchiedenen Völkerſtämmen gehören mußten, und daß anfänglich die beiderlei, im Weſt und Süd wohnenden Völker, nur zu einerlei Stämme von Aboriginern gehört haben mögen, zwiſchen welche jedoch ſpäterhin manche andere Anſiedlungen ſich eindrängen mußten. Außer den Chineſen werden zweitauſend Jahre vor unſerer Zeitrechnung in China, zu Abrahams Zeit, nur noch die San Miao genannt, welche in der Patriarchenzeit der Stifter des Chineſiſchen Staates nach Sen weï vertrieben wurden. San Miao (d. i. die drei Miao), ſagt der Commentar des Schu King, war der Name des Volks, oder des Königreichs, im Süden des Kiang, oſtwärts bis nach Kiangnan, d. i. bis zu deſſen Mündung. Der Kaiſer Chun, der Nachfolger von Yao (ſ. Aſien Bd. I. S. 158),

[41]) M. H. Kurz Memoire sur l'Etat politique et relig. de la Chine 2300 Ans avant notre ère selon le Chou King in Nouv. Journ. Asiatiq. 1830. T. VI. p. 415—430.

heißt es im Schu King, theilte ſie und verpflanzte ſie vom Süden, wo ſie wohnten, nach dem Norden oder Nordweſten, d. i. in ihren Rücken, von wo ſie nämlich vom Paradieslande des Kuenlun (ſ. Aſien Bd. I. S. 192) herabgekommen waren. Aber auch die, in ihren Urſitzen zurückbleibenden San Miao überließen ſich, ſagt die alte Hiſtorie, ihrer Schändlichkeit, und mußten deshalb getheilt und unterworfen werden. Späterhin werden ſie noch einmal im Schu King erwähnt, daß ſie ſich nicht zur Tugend wandten, und deshalb, das Miao-Volk, zerſtört werden mußte (wie die Kananiter). Ihnen werden alle Arten der Laſter, der Irrlehren, Grauſamkeit, Tyrannei, Zauberei zugeſchrieben.

Die Sitze der älteſten San Miao im Weſten von Kanſu, von der Hoanghobeugung am In Schan und Nan Schan, auf der Grenze der Indo-Germaniſchen Uſun, und der Hiongnu haben wir ſchon früher (a. a. O. I. 192—193) kennen lernen. Die Chineſiſche Sage läßt von dieſen San Miao, in jener älteſten Zeit, durch Verpflanzung nach San Weï[612]), d. i. Kham, Weï und Tſang (ſ. ob. S. 176), die Tübeter abſtammen. Dieſe Sage ſtimmt mit der Angabe der Annalen des Schu King von der Verpflanzung der verdrängten San Miao überein. Dieſelben werden auch Yeou Miao, oder Miaomin genannt. Dieſe Wohnſitze der alten Miao haben gegenwärtig noch die Völker der Sifan inne, wahrſcheinlich ihre ſtammverwandten Völker, da ſie mit den Khiang identiſch zu ſeyn ſcheinen. Von ihnen war früher umſtändlich die Rede (ſ. ob. S. 501—506). Aus andern hiſtoriſchen Daten wiſſen wir, daß Tübetiſche Völker, in frühern Zeiten, in dem Gebirgslande des Nan Ling wohnten, und weit hin, oſtwärts, bis zum Fluſſe Siang, der ſich in den Tungting-See in Honan ergießt, heimiſch waren (ſ. ob. S. 177, 274). Wahrſcheinlich wurden dieſe in den ältern Annalen mit dem Ausdruck der Yeou Miao belegt, was nach H. Kurz Hypotheſe ſo viel heißen mag, als: die zurückgebliebenen Miao, alſo die nicht verpflanzten, die innerhalb des Chineſiſchen Reiches anſäſſig gebliebenen, die Aboriginer. Dahingegen, die außerhalb der 9 großen Provinzen des Chineſiſchen Reichs verpflanzten und An-

---

612) Wei tsang thou chy ou Descr. du Tubet p. P. Hyacinth Ed. Klaproth l. c. p. 24.

geſiedelten, die Namen der Man[43]) und Y, oder der Fremd-linge im Süden und im Norden erhielten (wie auch Si-fan, die Fremdlinge oder Barbaren im Weſten, im Lande Ho ſi, d. i. das Weſtland oder Tangut, gleichbedeutend mit Khiang oder Oſt-Tübet)[44]). Die merkwürdigſte Beſtätigung die-ſer Angaben der älteſten Annalen des Schu King, finden wir darin, daß, bis auf den heutigen Tag, ein von den Chineſen ganz verſchiedenes Volk, das nicht erſt durch Clima oder Mangel der Civiliſationsfortſchritte, als ein von dem Herrſcher-ſtamme degenerirter Tribus betrachtet werden kann, den Süden Chinas bewohnt. Es beweiſet dieſes, daß die Chineſen die Eingewanderten wirklich ſind, ſie aber die Aboriginer; denn ſelbſt den Namen Miao tſeu (oder Miao tſe) hat daſ-ſelbe kriegeriſche Volk in ſeinen Wild-Alpen behalten, in de-nen es alſo, ſeit vier Jahrtauſenden, von dem älteſten und coloſſalſten Culturſtaat der Erde, niemals hat beſiegt werden kön-nen. Sie ſind aber in Sitte und Sprache, ſelbſt nach An-gabe der Chineſen, ein von ihnen völlig verſchiedenes Barbaren-volk, und gehören nach ihrer Sprache, obwol dieſe ſo wenig als die der Sifan, noch genauer ermittelt zu ſeyn ſcheint, zu den Tübetiſchen Völkerſchaften. Ihre Sitze ſind im Süden des Ta Kiang dieſelben geblieben wie zu Yaos Zeiten. — Un-ſtreitig eine der merkwürdigſten Thatſachen in den Völkergeſchich-ten Aſiens. Nur in Afrika wäre es vielleicht möglich, noch ein ähnliches Factum in der noch ungebändigten Gewalt einzelner Aethiopiſcher Völkerſtämme, ſeit den älteſten Annalen der Seſo-ſtriden Zeiten, nachzuweiſen.

Von dem großen Kaiſer der Thſin-Dynaſtie, der die neun Tſcheou oder Herrſchaften zu einer Univerſalmo-narchie vereinigt (ſ. oben S. 519, 715, vergl. Aſien Bd. I. S. 199, wo ein Irrthum zu berichtigen; ſein Tod fällt nämlich 210 vor Chr. Geb.), ſagen die folgenden Annalen, daß er der erſte war, der es verſuchte, dieſe Völker im Süden der Kette des Nan Ling[45]) ſeinem Scepter zu unterwerfen. Es waren Halbwilde, gänzlich ungeſchlachte Völker, die auf ihren Hoch-gebirgen und zwiſchen ihren Strömen wie auf natürlichen Boll-

---

[43]) M. H. Kurz Memoire sur etc. le Chou King l. c. T. VI. p. 425.
[44]) Klaproth Mem. rel. a l'Asie T. II. 1826. p. 366. [45]) Tabl. histor. de l'Asie p. 35.

werken geſchützt, bei der Bekämpfung viel Arbeit machten; doch heißt es, wurden ſie beſiegt, und es dehnte der Eroberer Schi-hoangti ſeine Herrſchaft wie im Oſten ſo auch im Süden Chinas bis zu der Grenze des Meeres aus. Hierdurch werden die Südprovinzen erſt an die Nordprovinzen des Reiches gefeſſelt. Die Han-Dynaſtie (ſeit 202) ſetzte das begonnene Werk fort, ſie ſoll, wie oben geſagt, die erſten Coloniſations- und Civiliſations-Verſuche unter jenen Bergvölkern im Süden eingeleitet haben, die wol nothwendig waren, um eine wilde Enclave nicht zum eignen Verderben zu behaupten; doch mögen dieſe nur ſehr allmälig fortgeſchritten ſeyn. Die inneren Spaltungen und Theilungen der Chineſiſchen, einheimiſchen Dynaſtien, die beſtändigen Kämpfe mit den weſtlichen Nachbarn den Tangut, Tufan, Tübet, Sifan (ſ. ob. S. 185 ꝛc., 502 ꝛc.), die Gewältigung der ſelbſtſtändigen Königreiche in den Gebirgsprovinzen von Szütſchuan (Chou, ſ. ob. S. 414) und Yünnan (Nantſchao, ſ. ob. S. 733), und die Chineſirung des Geſtadelandes wie deſſen Civiliſirung durch das Schifferleben und den Verkehr aus der Fremde, der auch ſchon mit der Periode der Han-Dynaſtie[646]) ſehr einflußreich zu werden beginnt, mußten vorhergehen, ehe dieſe Miaotſeu zu von andern Völkern und ſelbſt unter ſich abgeſchnittenen Völker-Inſeln werden konnten, wie ſie heute beſtehen. Von unzähligen Kämpfen dieſer Art ſind uns keine ſpeciellen Daten bekannt. Von den Eroberungen und Verheerungen der Mongholen, von Tſchingis-Khan bis auf Khublai-Khan im Süden des Chineſiſchen Reiches iſt früher die Rede geweſen; ſeit 30 Jahren, ſagen die Annalen, waren unter dem letztern Regenten ſehr große Summen und viele Menſchen in den unglücklichen Kriegszügen, zu Waſſer gegen Japan, Java, Liquejo, zu Lande gegen Tunkin, Cochin-China und Papeſifu aufgeopfert worden. Der nachfolgende Mongholen Kaiſer, Tſchingtſong (Timur VI.), verſuchte einen andern Weg; er theilte ſeinen Kriegern Ländereien in den ſüdlichen Provinzen ſeines Reiches mit der Verpflichtung aus, die Miaotſeu[47]) im Zaum zu halten. Dieſe lebten damals noch als unabhängige Völker in den Provinzen Szütſchuan, Kueitſcheou, Hukuang (d. i. Hunan) in Kuangſi

---

[646]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan et des Mongous etc. p. 197.
[47]) ebend. p. 215.

und Kuangtong, von gleichem Alter wie die Chineſen, mit eigenen Geſetzen, eigener Sprache. Aber gegen die Papeſifu ließ man ſich noch einmal durch den Rath eines Chineſiſchen Generals, der ſpäter für deſſen unglücklichen Ausgang mit ſeinem Kopfe büßen mußte, zu einem Kriege, im Jahre 1300, verleiten. Papeſifu, ſagt der Bericht, iſt ein großes Land, zwiſchen Yünnan und Bengal gelegen, mit böſem Clima, böſer Luft, mit einem armen, barbariſchen Volke. Das Mongholenheer kam aber bei dieſem Feldzuge faſt ganz vor Hunger um, und auch Yünnan litt ſehr; denn dies Grenzvolk, das bis dahin ſich ruhig gehalten hatte, griff nun zu den Waffen, überzog die an China unterworfenen Provinzen, und brachte ſo auch die Miaotſeu in neue Bewegung. Der Krieg wurde dadurch ſehr ernſthaft, und konnte erſt im Jahre 1303 gedämpft werden.

In dieſer großen Aufregung der ſüdlichen Barbaren-Völker des ganzen Chineſiſchen Alpengebirgslandes, von den äußerſten Weſtgrenzen Yünnans an, bis zu den öſtlichſten Miaotſeu, treten gleichzeitig wie die Papeſifu noch ſehr viele andere, neue, bis dahin gänzlich unbekannte Namen derſelben auf, und es ſcheint dies eine Periode ihrer theilweiſen Umſiedlungen, Vermiſchungen, Ausrottungen, neuen Abſonderungen geworden zu ſeyn.

Die Chineſiſchen Annalen ſagen folgendes: Unter Timur Khan ſollte, im Jahre 1300, ein Heer von zweimalhunderttauſend Mann das Königreich Papeſifu [48]) im S.W. erobern; aber das böſe Clima raffte mehr als die Hälfte derſelben dahin; Yünnan hatte dabei großen Druck zu ertragen. Da entſtand eine allgemeine große Empörung, viele Miaotſeu, Laotſe und andere Barbaren-Völker, verſammelten ſich vor den Feſtungen, welche die Chineſen zur Zügelung ihres Landes erbaut hätten (z. B. Yanghoang). Sie belagerten dieſe, und die Eroberung gelang; nun drangen ſie in die Provinz Kueitſcheou vor, und nur mit Mühe gelang es dem Vicekönige von Yünnan, ſie zu bändigen. Als aber das kaiſerliche Heer, das zugleich gegen die Grenzvölker von Mientien (Awa) geſchickt war, im ſiebenten Monate des Kriegszugs auf dem Rückmarſche von da, das Königreich der Kintſchi (d. i. der Goldzähne, ſ. oben S. 745) durchſtreifte, die ſich auch vom Joch der Chineſen befreien woll-

---

[48]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 476.

ten, griffen auch dieſe zu den Waffen, erſchlugen viele vom kaiſerlichen Heere, und verbündeten ſich mit den Papeſifu. Als nun im folgenden Jahre, 1301, ein neues Heer gegen die Rebellen eben ſo unglücklich war, erſcholl gegen ſie ein allgemeines Aufgebot, durch die Provinzen Szütſchuan, Yünnan, Hukuang (Hunan). Im Jahre 1302 traten neue Revolten dieſer Barbaren im S.W. auf, neue Namen[649]) werden genannt; die Tribus der Uſan, Umong (U Moang, ſchwarze Moang?), Tongtſchuen, Mang (Moang?), Uting, Duetſchu, Pungan u. a., welche das Chineſiſche Gebiet plünderten. Endlich gelang es dem Chineſiſchen Feldherrn Lieoukuekie, ſie zu überliſten und total zu ſchlagen, bei Metetſchuen (?), wo ihre Heldin Schetſiei gefangen und getödtet wurde, ſamt den übrigen Häuptlingen, worauf ſich auch das Volk unterwarf. Nach 8 Jahren Ruhe wiederholten die Papeſifu und die Barbaren von Groß und Klein Tſcheli (Tſcheli, d. h. ein Gebiet) ihre Raubüberfälle auf Chinas Gebiet (im J. 1309)[50]); der Gouverneur von Yünnan ließ ſich von ihnen beſtechen, ſie kehrten jedoch von ſelbſt in ihre Heimath zurück. Mit der Thronbeſteigung des Kaiſer Gintſong[51]), im J. 1311, heißt es, unterwarfen ſich auch die tributpflichtigen Grenz-Königreiche von Tſchenting, Ngannan (Tonkin), von Papeſifu, Ta-Tſcheli und Tſchao Tſcheli (d. i. Groß und Klein Tſcheli), und ſchickten zum Zeichen des Reſpects Tribut, ein Rhinoceros und gut abgerichtete Elephanten.

Die Jeſuiten Miſſionare ſagen, daß die Grenzvölker gegen Mien (d. i. Awa), von den Mongholen, mit dem Namen der Pape[52]) belegt ſeyen; unter dieſem gemeinſamen Namen, der ſo viel als Land oder Gegend heiße, mögen daher viele einzelne zuſammengefaßt ſeyn, von denen nach M. Polo im obigen ſchon geſondert geſprochen ward. Sie ſind nicht vom Chineſiſchen Stamme, ſagen ſie, ſondern faul, indolent, ſie tatowiren ſich über den Augenbrauen, ſie ſind Fo-Diener, wie die Mien tien. Ihr Land iſt ſehr feucht, hat kalte Nächte, heiße Tage; ſie baden ſehr viel in den Flüſſen und leben in Hütten von Bambus. Es ſcheinen alſo die Bewohner der wärmern, ſüdlichen Terraſſenabfälle und

---

[649]) Mailla Hist. Gen. l. c. p. 480. [50]) ebend. p. 502.
[51]) ebend. p. 507. [52]) Memoires conc. l'hist. des Chinois T. XIV. p. 294.

der Vorberge Yünnans gegen die Hinter-Indiſche Halbinſel zu ſeyn. Aus Klaproths Sprachvergleichungen einer kleinen Wörterſammlung ſcheint hervorzugehen, daß ſie ein Siameſiſcher Volksſtamm [53]) ſind, von dem man zwei Sprachdialecte, den der Pe-i und der Pa-pe, unterſcheiden kann, von denen die Pe-i identiſch ſind mit dem Volke, das auch Laktho oder Loktaï genannt wird. In ihrer Sprache heißt Yünnan der Chineſen Moangtſchaï; das Volk der Kintſchi heißt bei ihnen Wantſchhang, ſie ſelbſt die Pe-i nennen ſich Loktaï; die Pa-pe aber nennen ſich ſelbſt Moangpingtſchingmaï, dieſe werden aber von den Pe-i Moangyung genannt. Jenes Tſcheli, d. h. Gebiet oder Ort, nennen ſie Moangle; auch Awa nennen ſie Moangman; in ihrer Sprache heißt ein großer Strom Menan, Menankung, bekanntlich der Name des großen Stromes von Siam.

Hiernach würden dieſe Pa-pe, oder Papeſifu des Weſtens, wahrſcheinlich auch identiſch mit den Lolos [54]), einem andern nicht Tübetiſchen Volksſtamme, einem ſanftern Siameſiſchen angehören, und von den eigentlichen, viel weniger civiliſirtern und weit wildern Miaotſeu im Oſten, der Abſtammung und dem Herkommen nach, ſehr verſchieden ſeyn. Auch treten ſie weit ſpäter in der Geſchichte auf, und auf einer neuern Chineſiſchen Weltkarte [55]) iſt ihr Name Papetatian, oder das Land der Pape, auch auf dem Gebiet der Siameſen und Birmanen eingetragen. Deſto auffallender iſt es, auf derſelben Karte, die ſich ſelbſt manches Fortſchrittes vor den frühern Chineſiſchen Weltkarten rühmt, auch den Namen der Paphai yao viel weiter im Oſten auf den Wild-Alpen des Nan Ling, wo ſonſt nur Miaotſe genannt werden, im Weſten des Mei-Ling-Paſſes (ſ. oben S. 661), alſo auf dem Miao Ling ſelbſt eingetragen zu ſehen, mit der Beiſchrift: Paphai yao, auch Yao dſchung genannt, eine ausländiſche Nation, die im Innern von China wohnt. Ihr Land hat 1000 Li Umfang, grenzt an drei Provinzen (Kuangtung, Kuangſi und Hunan); es ſind Ta, oder Große Yao aus 8 Tribus, und Siao, d. i.

---

[53]) Klaproth Magasin Asiat. T. II. p. 256. Not. 1. [54]) Ab. Remusat Descr. de la Chine in Nouv. Mel. Asiat. I p. 34.

[55]) King pan thian ti zinan thu, i. e. Tabula universalis Cöli Terraeque forma maxima, Peking, nach Dr. Schotts Ueberſetzung.

die Kleinen Yao, aus 29 Tribus beſtehend. — Eine Nota von Morriſon bemerkt, von ihnen gehe die Sage, ſie hätten kurze Schwänze, man halte ſie für ein Malayiſches Volk. — Nach Matuanlin[656]), dem berühmten Chineſiſchen Hiſtoriker der Mongholenzeit, der auch ſagt, daß die San Miao oder Tanghiang von den alten Aboriginern Oſt-Chinas abſtammten, daß ſie aber von den Chineſen nach Weſt in die Gebirge Tübets zurückgeſtoßen ſeyen, rühmen ſich dieſe Tanghiang (nebſt ihren Compatrioten den Thangtſchang und Pelang) von einem Affengeſchlechte herzuſtammen, wie überhaupt auch die Tübeter (ſ. oben S. 274). Sollten dieſe Paphai eine vom Weſten her vorgedrungene Malayiſche Coloniſation der Pa-pe ſeyn? oder iſt dieſer Name nur zufällig auf ſie übertragen, und bezeichnet der Zuſatz Yao (i. e. servus, Unterthan) vielmehr um ſo ſicherer ihre Miaotſe Abſtammung, welche eben in dem dortigen Gebirgslande noch mit dem ſchimpflichen Zuſatz Muyao (mauvais sujets, nach Ab. Remuſat) [57]) häufig belegt werden.

Die Alpenvölker der Miaotſeu auf dem eigentlichen Miao Ling mit dem Uebelnamen Mu Yao oder Yao ſagt Ab. Remuſat, wohnen zumal im ſüdöſtlichen Gebirgswinkel von Hunan, auf dem Hochgebirge, zu beiden Seiten des obern Siang Kiang, der zum Tongting-See fällt, im Süden der Capitale Tſchangtſcha fu (ſ. ob. S. 662); und im Diſtrict von Yong Tſcheou fu noch höher auf an demſelben ſüdlichen Zufluſſe des Ta Kiang. Aber ſie werden auch eben ſo noch anderwärts genannt, in der Provinz Kuangtung (im Departement Khing yuan), in Kuangſi und in Kueitſcheou (im Departement Kuei ting).

Daß zu ihnen auch diejenigen Alpenvölker in Kuangſi und an der Grenze von Kuangtong gehören, welche Tſchangkolao [58]) genannt werden, iſt wol ſehr wahrſcheinlich. Dieſe wurden auch unter der Ming-Dynaſtie auf ihren unerſteiglichen Wild-Alpen niemals beſiegt, und behaupteten ihre Freiheit bis in die neueſte Zeit. Unter Kaiſer Khanghi bekamen die Mandarinen von Canton mit ihnen Händel, die deren Häuptlinge ſtets

---

[656]) ſ. Wen hian thoung Khao Sect. cccxxxiv. fol. 7. vers. b. Klaproth Mem. rel. de l'Asie T. II. p. 366. [57]) Ab. Remusat Nouv. Melang. T. I. p. 34. [58]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 307.

vergeblich vor ihre Gerichtstribunale citirten, um ſich wegen der Beleidigungen, die ſie den Ortsobrigkeiten zugefügt haben ſollten, zu vertheidigen. Als ſie ſelbſt die zu ihnen abgeordneten Mandarinen mishandelten, wurde im Jahre 1702 ein Kriegszug gegen ſie beſchloſſen, der auch begonnen wurde, aber bald ſo nachtheilig ausfiel, daß man lieber in Unterhandlungen mit ihnen ſich einließ und ihnen Handelsvortheile zugeſtand, als auf ihre weitere Vernichtung auszugehen.

Jene Lolos [59]) (Pape) im ſüdlichen Yünnan, welche die Jeſuiten bei ihrer Kartenaufnahme daſelbſt kennen zu lernen Gelegenheit hatten, oder über die ſie durch Chineſiſche Handelsleute, die ihnen allerlei Waaren zutragen, mancherlei Berichte einziehen konnten, hatten einſt daſelbſt ihre herrſchenden Fürſten. Um ſie zu zügeln wurden ſie mit einigen Forts umſtellt; in uncultivirte, ihnen benachbarte Thäler, wurden Ortſchaften erbaut, und ſie von da aus durch ſtehende Garniſonen befehdet, wie dies noch heute in den Kaukaſus-Thälern gegen Tſcherkeſſen und andere Völker bei Ruſſen der Gebrauch iſt. Bald wurden indeß die Häuptlinge der Lolos durch Begünſtigungen gelockt, erhielten Siegel und Patent, mit den Ehren Chineſiſcher Mandarine, wenn ſie ſich dem Kaiſer ergaben, bis zu den Würden der Tſchifu und Tſchitſcheou. Die Inveſtitur mußten ſie vom Kaiſer übernehmen, und Gehorſam geloben, der ſie dann auch als Erbfürſten beſtätigte. So blieben ſie in ihren Gebirgsgauen doch abſolute Herrſcher, ohne in ihrer Jurisdiction vom Vicekönig der Provinz Yünnan abhängig zu werden. Ihre Dienerſchaft wird wegen ihrer ungemein treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit gerühmt; die Wohnungen ihrer Fürſten ſind ſtattliche Paläſte, mit großen Hallen, voll Gefolge und Dienerſchaft, Beamte und Milizen, die ihnen nicht geringe Ehre erzeigen. Die Fürſten haben die Tatariſche Tracht von ſeidenen Gewändern angenommen, die Damen tragen weite Roben mit kurzen Mäntelchen darüber. Die Fürſtin iſt eben ſo von einem Gefolge von Hofdamen begleitet, die auch bei Viſiten, die ſie als treffliche Reiterinnen ſtets zu Pferde machen, ſie immer zu Pferde umgeben, indeß die Diener zu Fuße folgen.

Das Volk der Lolos iſt einfach gekleidet, in kurze Unterbeinkleider, Leinwandweſte, Strohhut und auf Sandalen gehend.

---

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 65.

Sie ſind gut gebaut, weit abgehärteter als die Chineſen; ſie ſind gute Reiter, ihre Pferde von der kleinen Raçe der Klepper (die von Bhutan oſtwärts durch ganz Aſien ſich ausbreitet, ſ. oben S. 140), aber tüchtig. Sie haben Eiſen= und Kupfer=Minen, und ſchmieden ſich ihre Waffen ſelbſt. Chineſiſche Handelsleute ſuchen gern Zutritt zu den Höfen ihrer Häuptlinge, wo ſie guten Gewinn machen. Auch die Bonzen aus Awa haben, von der andern Seite her, bei ihnen Eingang gefunden und den Cultus des Fo unter ihnen verbreitet. Bei den Lolos im öſtlichen Yünnan, iſt es dieſen gelungen, mit deren Reichthümern, viele und große Tempel ihren Götzen zu errichten. Die bei ihnen herrſchende Sprache iſt ganz von der Chineſiſchen verſchieden, und ihre Schrift iſt die der Prieſterſchaft in Awa und Pegu. Ob ſie mit den Laos, Laochoua, Laoſe, Lowas, vielleicht auch L'hokbas, zu gleichem Völkerſtamme gehören, die außerhalb Yünnan in verſchiedenen Hochthälern Hinter=Indiens zerſtreut wohnen, iſt wahrſcheinlich, aber für jetzt ſchwerlich genau zu ermitteln.

Auch die eigentlichen Miaotſeu des Miao Ling, in den Süd=Provinzen Chinas, oſtwärts von Yünnan, haben nicht beſiegt werden können, wenn ſie auch öfter zu Paaren getrieben worden ſind. Der Feſtungbau rings an den Eingängen ihrer Felsthäler, und vor den Höhen ihrer Wild=Alpen, hat die größten Geldſummen gekoſtet; doch gelang es dadurch den Verkehr zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn völlig abzuſchneiden. Sie werden daher auf ihren verſchiedenen Alpenſtöcken, die ſie im größern oder weitern Umfange beſitzen, wie auf Inſeln (ſ. auf D'Anvilles, Grimms, Berghaus Karten, die Seng Miao, Tchang Colao u. a.) blockirt. Dieſes Syſtem Chineſiſcher Politik hat wenigſtens die Ruhe in den umliegenden Landſchaften geſichert, die nur ſelten von ihnen geſtört wird. Sie haben zwar auch ihre Gebirgsfürſten, aber dieſe ſind als ſolche nicht vom Gouvernement anerkannt, wie bei den Lolos; ſie gelten für unterworfen, wenn ſie ſich ruhig verhalten. Zuweilen machen ſie jedoch mit ihren Reiterſchaaren Streifzüge auf Chineſiſchen Boden zur Plünderung oder zur Rache; dann begnügt man ſich damit, ſie in ihre wilden Felsgebirge zurückzuwerfen. Vor ein Chineſiſches Tribunal geladen, erſchienen ſie nie, und niemals hat ſchlaueſte Ueberredung ſie zu ſolchem Schritte vermocht. Die Fürſten haben ihre Vaſallen=

häuptlinge, die ihnen ihre tapfern Truppen in der Gefahr zuführen. Ihre Wohnungen ſind ſo trefflich eingerichtet, wie die Chineſiſchen; ihre Hauptkraft beſteht in ihrer Reiterei. Ihre trefflichen Bergklepper ſind unverwüſtlich, ſie galoppiren die ſteilſten Bergwände hinauf und hinab, und dies gehört zum Exercitium ihrer Cavallerie, ſo wie das Ueberſpringen der wildeſten Flüſſe und Sturzbäche, oder der Gräben, in welche Feuer angemacht wird, deſſen rauchende Feuerſäule durchſetzt werden muß, u. a. m. Sie reiten auf engen und hohen Sätteln. Die Miaotſeu in der Mitte und im Süden der Provinz Kueitſcheou ſollen von den übrigen am bedeutendſten verſchieden ſeyn. Die Chineſen geben ihnen die verſchiedenſten Namen als fremde Coloniſten, oder als von den Eroberern oder Kaiſern Angeſiedelte, oder als Schimpfnamen oder dgl., worüber jedoch wenig Sicheres. Die Jeſuiten Miſſionare[660]) theilen ſie in Unterworfene und in Freie Miaotſeu. Die Unterworfenen ſind wieder doppelter Art; die Einen gehorchen den Chineſiſchen Obrigkeiten, und gehören ſchon ganz zum Chineſiſchen Volke, von dem ſie ſich nur noch durch einen beſondern Kopfputz unterſcheiden. Die Andern haben aber ihre eigenen erblichen Mandarinen, die ihre Herkunft von ältern kaiſerlichen Kriegsbeamten herſchreiben, welche zum Lohn ihrer Verdienſte mit den Ortſchaften (öfter 6 bis 10) der beſiegten Miaotſeu, einſt, belehnt wurden. Dieſer eingeſetzte Kriegsadel erhielt zu ſeiner Stütze Garniſonen und Anlagen von Ortſchaften. Ihre Untergebenen gewöhnten ſich an das neue Joch, nahmen die fremden Gebieter nach und nach als ihre eigenen auf. Dieſe vergaßen aber ihre Abkunft nicht, und rühmen ſich ihrer Ahnen, gewöhnlich bis in das 14te und 16te Geſchlecht (man ſagt bis auf Kaiſer Hongvu, Gründer der Ming-Dynaſtie). Sie ſind wohlhabend, ihre Wohnungen ſind geräumig; ihre Jurisdiction iſt nur auf engere Gaue beſchränkt, auch können ſie nicht über Leben und Tod verfügen; ihr Recht iſt nur das der Tſchihien; von ihnen geht die Appellation an die Chineſiſchen Tſchifu, die in den Städten wohnen. Von dieſen Unterworfenen Miaotſeu erhielten die Jeſuiten Miſſionare, bei ihrer Kartenaufnahme in Kueitſcheou, die Nachrichten über die Freien Miaotſeu, von denen ſie während ihres Aufenthaltes daſelbſt, wo ſie doch alle nördlichen

660) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 67.

Grenzſtationen und Feſten gegen deren Gebiet zu vermeſſen hatten, dennoch keinen einzigen zu ſehen bekamen.

Die Freien Miaotſeu[661]), Sing Miaoſſe.

Die Chineſen nennen ſie Sing- oder Ye-Miaoſſe, d. i. wilde Miao. Ihre Wohnungen ſind, wie bei den Unterworfenen, einſtöckige Häuſer aus Backſteinen aufgeführt; im untern Raume ſind ihre Viehſtälle für Rinder, Schaafe, Schweine, daher es unreinlich bei ihnen hergehen ſoll. Pferde haben ſie nicht. In ihren Dorfſchaften leben ſie ſehr einig unter ſich; ſie bauen den Acker, weben eine rohe Art Leinwand, ſchlechte Muſſeline, und fertigen gute, buntfarbige, quarirte Teppiche, die ihnen zu Decken dienen. Ihre Kleidung iſt eine kurze Hoſe, und eine Art Mantel, oder weiter Rock, der vorn ſtark gefaltet den Leib bedeckt. Sie leben ganz abgeſchnitten von ihren Umgebungen; doch ſuchen Chineſiſche Holzhändler, durch Vermittlung der Unterworfenen Miaotſeu, mit dieſen Freien in Verkehr zu treten. Dieſe ſchlagen dann die Wälder auf ihrem Gebirge, und flößen ihnen das Holz zu, das jene, unten, am Ausgange der Thäler, in Empfang nehmen, zu Flooßen zimmern, und dafür meiſt Ochſen und Büffel bezahlen. Aus dem Rindleder dieſer Thiere verfertigen die Freien Miaotſeu ihre Küras, die ſie mit Eiſen und Kupferblech belegen, wodurch ſie zwar eine ſchwere, aber ſehr zweckdienliche Rüſtung erhalten.

Die Freien Miaotſeu, auf der Grenze zwiſchen Yünnan und Kieutſcheou, werden von den Chineſen Mulao (d. h. Holzratten) genannt. Sie ſind in eine Art Sack aus Hanf gekleidet, mit breiten Aermeln und einem Schlitz am Halſe, darunter tragen ſie eine bunte Weſte. Die Näthe des Kleides ſind mit kleinen Muſchelchen verziert. Sie ſind muſikaliſch, und haben eine Flöte, die lieblicher iſt als die Chineſiſche; ihre Tänze ſind rhytmiſch, voll Ausdruck der Trauer oder Freude, mit Begleitung einer Art Guitarre und einer Trommel. Bei ihnen haben die Bonzen des Fo noch keinen Eingang gefunden, und Pat. Regis meinte, ſie würden wol noch empfänglicher ſeyn für das Chriſtenthum als die Chineſen.

Die roheſten, wildeſten unter den Freien Miaotſeu ſcheinen die ſchon oben genannten, auf der Grenze der

---

[661]) Du Halde l. c. T. I. p. 68—72.

drei Provinzen zu ſeyn, welche die Chineſiſche Karte Pa⸗phai yao nennt; die Jeſuiten ſagen, ſie würden Yaoſſe bei den Chineſen genannt, auch Ligin; auch Patſchai (6 Dörfer) auf der Grenze von Kuang tong, und Lutſchai auf der Grenze von Kuangſi (8 Dörfer); wie es ſcheint, meiſtentheils verſchiedene Schimpfnamen. Doch ſollen ſie die Jurisdiction der nächſten Mandarine von Yong tſcheou fu (ſ. oben S. 766) anerken⸗nen, ihnen auch Tribut zahlen, den ſie aber als freie Gabe bringen, nur wenn es ihnen beliebt. Sie erlauben keinem Man⸗darinen ihr Territorium zu berühren, und würden ihn, wenn er es beträte, ſogleich todt ſchlagen. Barfuß ſollen ſie die ſteilſten und wildeſten Felswände flüchtig emporklettern, über die wilde⸗ſten Steinklippen mit unglaublicher Schnelligkeit hinweglaufen. Ihre Weiber zeichnen ſich durch den groteskeſten Kopfputz aus; ein Schuh langes und halb ſo breites Brettchen, das ſie auf den Kopf legen, umſchlingen ſie auf allen Seiten mit ihrem Haar⸗wuchs, und kleben dieſen mit Wachs ſo feſt, daß ſie nur drei bis viermal im Jahre, den Kopfputz am Feuer, um das Wachs zu ſchmelzen, wieder zu entwirren und neu aufzubauen brauchen. Es ſind permanente Hüte, die ſie tragen, die trotz der Beſchwer⸗lichkeit beim Gehen zwiſchen Gebüſch und Felſen, oder beim Schlafenlegen, bei der jungen Welt in Mode bleiben. Zuweilen ſollen ſie ſich dazu verſtehen Geißeln zu ſtellen, wenn ſie mit ih⸗ren Nachbarn gern in Handelsgeſchäfte treten möchten. Noch andere Miaoſſe, in Kuangſi, ſollen urſprünglich von Chine⸗ſen abſtammen, die aber mit Rebellen als Conſpirirte gemeinſame Sache machend, ſich gegen die Grenze von Tonkin in die Gebirge zurückzogen, in deren Nähe die berühmte, metallene Grenzſäule ſtehen ſoll, welche die Grenze des Reiches von China und Tunkin bezeichnet, mit einer Inſcription, deren Alter man auf 1600 Jahre zurück datirt. Sie heißt: Tong tſchu tſchi tſche Kio tſchi tſchi mie, d. h. die Tunkineſen werden vernichtet werden, wenn ſie dieſe Grenzſäule über⸗ſchreiten. Die Tunkineſen ſehen dieſe Säule ſelbſt als ein Denkmal ihres alten Adels als Souveraine an, und bei dem Wahn, daß mit dem Untergange dieſer Säule ihr eigener verbun⸗den ſey, ſuchen ſie dieſelbe vor jeder Unbill zu ſchützen. Dieſe Grenz⸗Miaoſſe haben Ländereien, Truppen, Feuerwaffen, ſind ſehr kriegeriſch, ſtehen immer unter ſich ſelbſt in Fehde, weil Blut⸗rache bei ihnen bis auf die Enkel forterbt. Die Chineſiſchen

Mandarine opfern ſich nie auf, um unter ihnen Frieden zu ſtiften.

Die Sprache der Miaoſſe in Szütſchuan, im Weſt von Hunan, und im Norden von Kueitſcheou, ſchien dem Pater Regis dieſelbe zu ſeyn, und unter ſich nur nach Dialecten verſchieden. Um Lipingfu ſoll ſie mit Chineſiſch ſo gemiſcht ſeyn, daß ſich die Bewohner der Provinz dort gegenſeitig verſtehen. Auf der Grenze der drei Provinzen ſollen die wildeſten Miaoſſe, nach Ausſage der unterworfenen Miaoſſe, die Sprache ihrer nördlich anwohnenden benachbarten Miaoſſe nicht verſtehen. Obwol dieſe Völker alle in den Augen der Chineſen nur Diebe und Spitzbuben ſind, ſo bemerkte Pater Regis bei ſeinem dortigen Aufenthalte unter den unterworfenen Miaoſſe, keine Spur dieſer Laſter; ſie bewährten ſich überall als ungemein dienſteifrig, ſie zeigten ſehr viel Fleiß und Thätigkeit, und die größte Treue in dem ihnen von den Patres anvertrauten Gute. Daß ſie die Chineſen, die ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten mit den grauſamſten Kriegen überzogen, und ihnen Alles entriſſen haben, nicht lieben, iſt begreiflich; der Haß iſt gegenſeitig national geworden.

Der Vertilgungskrieg, den Kaiſer Khienlong, noch in den Jahren 1775 bis 1776, gegen zwei der tapferſten Völkerſchaften der Miaotſeu in Szütſchuan führte, welche den Canton Meino am Fluſſe Kintſchhuan bewohnten, und die Großen und Kleinen Kintſchhuan genannt wurden, zeigt von der einen Seite den tief eingewurzelten Haß beider Nationen, von der andern Seite die erſtaunenswürdige Tapferkeit dieſes Volkes, in Behauptung ſeiner Freiheit, die kühn den berühmteſten Waffenthaten antiker Griechiſcher und Römiſcher Helden zur Seite geſtellt werden kann, und durch die Größe des Patriotismus, wie der Charactere, den Kämpfen der Schweizer, der Tyroler, der Mainoten und anderer Europäiſcher Alpenvölker zu vergleichen iſt. Da dieſe Begebenheit ganz der Geſchichte angehört, und umſtändlich in den Chineſiſchen Annalen [662]) und andern Memoiren nachgeleſen werden kann, ſo übergehen wir ſie hier,

[662]) Mailla Hist. Generale de la Chine Tom XI. 4. p. 588—597; Grosier Descr. de la Chine T. VI. p. 414. Dalrymple Orient. Repertory Vol. P. II. Nr. 2; J. H. Plath die Völker der Mandſchurey, Götting 1831. 8. Th. II. S. 673—687.

und bemerken nur, daß Ab. Remuſat[63]) dieſe Abtheilung der Miaotſeu für Tübetiſchen Geſchlechtes hielt, dagegen die mehr öſtlichen, oben genannten, wilden Miaotſeu für einen von ihnen noch verſchiedenen Völkerſtamm zu halten geneigt ſchien, obwol er hierüber keine nähern Gründe mittheilt, die uns vermöchten von der früher gegebenen Anſicht, nach H. Kurz Unterſuchungen, abzuweichen. Dieſer Vernichtungskrieg im Weſten hat ſpäterhin andere Miaotſeu, im Oſten, nicht abhalten können, ihre Freiheiten im J. 1795 und 1796[64]) mit gleichem Muthe gegen erneuerte Angriffe der Chineſen zu vertheidigen.

Im Juni 1833 erregten in Canton[65]) einige aus dem Innern der Gebirgsprovinz auf 2 ſeltſamgebauten Booten, den großen Strom herabgeſchiffte Gebirgsleute, die noch keine Chineſiſche Tracht angenommen hatten, die allgemeine Neugierde. Sie waren ſehr ſtark und kräftig gebaut, aber ſehr verſchieden von den Chineſen in Canton; ihr Kopf war nicht geſchoren, ihr Haar oben in Knoten zuſammengebunden mit einer Art Turban bedeckt. Dolmetſcher begleiteten ſie, ſie ſchienen mit Mandarinen Geſchäfte zu haben. Sehr wahrſcheinlich waren es wol einige jener Unterworfnen Miao ſſe, die es ſich gefallen laſſen mußten, daß das Volk ihnen die Worte Pun te fan kwei, d. i. „Chineſiſche fremde Teufel" im Gegenſatz der gewöhnlichen Begrüßung der Europäiſchen Fremdlinge entgegenrieſen. Sie ſind hier eine ungemein ſeltene Erſcheinung.

C. Die Küſtenprovinzen des Südgeſtades von China, Fukian (Fokien) und Kuang tung (Canton). Der Verkehr mit dem Auslande.

Das Geſtadeland von Süd-China dehnt ſich von N.O. gegen S.W., von Süd Tſche kiang entlang, der Küſtenprovinzen Fukian (oder Fokien) und Kuan tung (Canton), an 200 geogr. Meilen bis zur Grenze von Tun kin aus, von einem breiten Saume unzähliger, kleinerer Klippen und größerer Inſeln, die unmittelbar das Geſtade umgürten, begleitet, und vom großen Nan Hai, oder dem Süd-Meere, beſpült. Aber zwei größere Geſtadeinſeln ſind es, Formoſa (Thay wan) und

[63]) Ab Remusat Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Melang. Asiat. T. I. p. 33. [64]) Nouvelles Lettres Edif. T. II. p. 184, 246 etc.
[65]) Asiat. Journ. New Series Vol. XIII. 1834. 8. in As. Intell. p. 113.

Hainan, welche zu beiden Enden, im Oſten und Weſten, unter dem 121ſten und 107ten Meridiane v. Ferr., alſo an 14 Längengrade gegenſeitig von einander abſtehend, nur durch enge Meeresſtraßen, den Fukian-Canal, oder die Formoſa-Straße, und den Hainan Canal, oder die Straße der Junken, vom Continente getrennt ſind, das durch ſie eine nicht geringe oceaniſche Erweiterung erhalten hat, während es ſelbſt durch eine große Anzahl von ſchiffbaren Flußmündungen und günſtigen Hafenbildungen, Buchten und Ankerſtellen, vielfach zertheilt und bereichert ward, die aber von der Seeſeite bisher völlig unbeſucht geblieben, und oft ſelbſt den Namen nach den Europäern unbekannt ſind.

I. Die Provinz Fukian; die Fukian lang, d. i. die Männer von Fukian.

Verfolgen wir von den zuletzt genannten ſüdlichſten Hafenorte Ningpo (nach neueſter Beſtimmung unter 29° 33′ 12″ N.Br.) das Geſtade bis Fukian, ſo werden uns hier von den neueren Britiſchen Berichterſtattern [666]) noch Drei andere, nicht werthloſe Hafenſtädte der Provinz Tſchekiang genannt: Schihpu (Sil po nach dem Landesdialect) als der beſte Hafen, der aber ſonſt nicht bekannt iſt; Taetſchufu, 28° 34′ N.Br. ein großer Handelsort, der aber nie von Europäern beſucht ward, und Wantſchufu, unter 28° N.Br., mit einem zwar nur ſeichten Hafen, aber doch ſehr reichen Handelsleuten als Anwohnern.

In der Provinz Fukian werden neuerlich 7 bedeutende Hafenſtädte in folgender Reihe von Norden nach Süden aufgeführt, die alle in dem eigenthümlichen Fukian-Dialect, der ſo ſehr von dem Mandarinen-Chineſiſch abweicht, ihre eignen Namen haben, die wir in Klammern beifügen.

1) Fuh ning tſchu (Fou nhing bei D'Anville, Hok ling tſchu nach dem Fukian-Dialect), unter 26° 54′ N.Br., niemals von Europäern beſucht.

2) Futſchu fu (Foutcheou bei D'Anville; Hok tſchu hu im Fukian-Dialect), unter 26 2′ 24″ N.Br.; 4 bis 6 geogr. Meilen aufwärts am Min Fluß, die Capitale der Provinz, in welcher der beſte Schwarze Thee wächſt; größer als Canton. Die Ankerſtation an der Mündung des Fluſſes heißt Wu hu

---

[666]) Asiatic Journal New-Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105 etc.

(Gno haou im Fukian-Dialect). Etwas gegen N.O. liegt der ſichere und gute Hafen Ting hae, unter 26° 10′ N.Br. Dieſer Hafenort wurde neuerlich von Lindſay, 1832, beſucht.

3) Hing hwa fu (Hing hoa fu bei D'Anville; Hing hóa hu, im Fukian-Dialect) unter 25° 25′ 22″ N.Br., ein ſehr ſchiffreicher Hafen, der aber nie von Europäern beſucht iſt.

4) Hwuy gan heën (wol Hoei ngan bei D'Anville; Ui óa im Fukian-Dialect), unter 25° 3′ N.Br., ein ſehr ſicherer Hafen, aber mit ſchwieriger Einfahrt.

5) Tſiuen tſchu fu (Siuen tscheou bei D'Anville; Tſóan tſchu im Fukian-Dialect; das Zaitun der Araber und M. Polos, bei Europäiſchen Schiffern Tſchin tſchu, Chin cheu), unter 24° 36′ 12″ N.Br., ein ſehr großes Emporium, deſſen Hafeneingänge ſich aber mit Sandbänken belegt haben.

6) Hea mun (Hia men, oder Emouy bei D'Anville, Emoy oder Amoy der Europäer; Hamoy im Fukian-Dialect), unter 24° 27′ 36″ N.Br., ein trefflicher Hafenort mit den reichſten Kaufleuten, neuerlich von Lindſay beſucht, 1832.

7) Tſchang tſchu fu (Tchang tcheou bei D'Anville) unter 24° 31′ N.Br.

2. Fu tſchu fu (Fugiu bei M. Polo[67]) die Capitale von Fukian. Durch die Expedition des Schiffes Lord Amherſt, 1832, werden wir auf das anſchaulichſte in dieſem Emporium orientirt, das faſt ſeit einem Jahrhundert aus dem Gedächtniß der Europäer verſchwunden war, nun aber auf eine erneuerte Weiſe die größte Aufmerkſamkeit der Britiſchen Handelswelt erregt. Die früheren Jeſuitenberichte übergehen wir, weil ſie hier ſehr übertrieben befunden wurden, und wir folgen ausſchließlich Lindſays und Gützlaffs Berichten[68]. Beide ſegelten von Formoſa gegen N.W., zur Mündung des Min Fluſſes, und ließen ſich durch Piloten aus Fukian, bei ſehr dichtem Nebelwetter, nicht ohne Gefahr, mit vieler Vorſicht durch die vorliegenden Sandbänke zum Flußhafen führen, wo ſie in der Nähe des Dorfes Hu Keang Anker warfen. Der Zudrang des Volks zu

---

[67]) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 551 etc. [68]) Lindsay in Report of Proceedings on a Voyage to the northern Parts of China in the Ship. Lord Amherst. Lond. 1833. 8. p. 40—97. Gützlaff Rep. ebend. p. 280.

dem Schiffe der Fremden, war bald ſo groß, daß man ein Seil um den Maſt und das Takelwerk ziehen mußte, um ihn zu hindern; Niemand überſchritt dies. Der Miſſionar Gützlaff verſprach, auf einem ausgeſtellten Täfelchen mit Chineſiſcher Goldſchrift, den Kranken, die ſich melden würden unentgeltlich Arzneien auszutheilen. Die Freude über die ſeltnen Gäſte war unverkennbar groß, und die angeſehenen benachbarten Dorfbewohner bewirtheten ſie in ihren Wohnungen mit Thee, auf das wohlwollendſte. Dafür erhielten ſie allerlei kleine Tractätchen in Chineſiſcher Schrift gedruckt (ſ. oben S. 626), von denen man hoffte, daß ſie die den Chineſen eigne Wißbegier und Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen würden, wiſſenſchaftlichen, geographiſchen, moraliſchen Inhalts, z. B. gegen das Lügen, gegen die Spieler, Lob der Redlichkeit, auch Morriſons Bibelüberſetzung u. a. m.

Die Capitale Futſchu fu liegt von der genannten Ankerſtelle nahe dem Dorfe Hu Keang, noch 6 bis 8 geogr. Meilen fern. Die ohnmächtigen Kriegsboote an der Station Mingan, in der drittehalb Stunden breiten Flußmündung poſtirt, bemühten ſich vergeblich das ſegelnde Schiff zurück zu halten; Kriegsſchiffe aber fehlten hier. Capt. Rees nahm eine Karte von dieſer Einfahrt auf, aus welcher dann eine mit ein paar verfallenen Forts beſetzte, engere Einfahrt (wie die Bocca Tigris zu Canton) zur Capitale von Fukian führt. Eine gute Stunde oberhalb Mingan führt ein Arm des Fluſſes zwiſchen den fruchtbarſten Ufern zu dieſer Hauptſtadt. Das Schiff Lord Amherſt ſegelte dieſen Stromarm aufwärts, etwa 5 geogr. Meilen weit, als man durch den gewaltigen Maſtenwald der Junken überraſcht wurde, dem zur Seite auf dem Ufer ſchöne Pagoden ſich zeigten, und auch die durch die Jeſuitenberichte ſchon berühmte Brücke, die über den Strom führt. Die Stadt war nun erreicht, die vielleicht 400,000 Bewohner (die Einwohner ſagten 800,000) hat, und zwei Drittheile des Umfangs von Canton einnimmt. Ungeachtet die Beſchreibung der Brücke bei den Jeſuiten, nach Lindſays Urtheil, ſehr übertrtrieben iſt, ſo bleibt ſie doch mit ihren 33 Bogen merkwürdig genug. Sie heißt Wan, hat eine Länge von 420 Ellen und 14 Fuß Breite. Die Bogen ruhen auf großen Granit-Pfeilern, die aus facettirt behauenen Quaderblöcken aufgemauert ſind. Die Brücke iſt mit vielen Kaufläden beſetzt; der Minfluß iſt hier 3 bis 4 Faden tief, ſehr reißend, hat kaum bemerkbare Ebbe und Fluth. Der Brückenbau

iſt jedoch, bei großer Dauerhaftigkeit, ſehr roh. Man ſchritt mit großer Schnelligkeit eine gute halbe Stunde durch die Stadt, zum Palaſt des Vicekönigs, und überraſchte die Herrn in deſſen Büreau, die ſich, durch Drohungen und Dreiſtigkeit der Fremdlinge, die Erlaubniß zu einem freien Handelsverkehr mit den Stadtbewohnern abtrotzen ließen. Zwar erſchienen auch hier die officiellen Placate und Anſchläge, in denen, wie in allen Edicten und Antworten der Mandarinen, nur von den Engliſchen Barbaren die Rede war, die man zurückweiſen müſſe, indeß doch täglich viele Hunderte der angeſehenſten Bewohner von Fu tſchu fu an Bord des Schiffs dieſer Barbaren kamen, um mit ihnen zu handeln; und indeß der Militair-Officier das Schiff aus dem Hafen zurückwies, ſchloß der obere Civil-Officier, auf demſelben, einen Handel über Waaren von 10,000 Dollar Werth ab. Als man ſich über die Beſchimpfung beklagte, fremde Barbaren (Fan kuei) genannt zu werden, erhielt man die ſchriftliche Verſicherung von dem Taon tae, dies ſey kein Schimpfname, ſondern die allgemeine Bezeichnung für Fremde. In den älteſten Diplomen des Himmliſchen Reiches der Mitte, würden die ſüdlichen Länder alle Man (d. h. wilde Barbaren, womit man auch in der Chineſiſchen Statiſtik alle Europäer bezeichnet), die weſtlichen alle, Jung (d. h. Kriegsknechte), die öſtlichen alle E, die nördlichen alle Feih (d. h. feuriger Hund, d. i. die Tartaren-Völker) genannt. Dies ſeyen die Ausdrücke ihrer Vorväter, ſo würden ſelbſt große Schüler des Confucius, die aus der Fremde waren, und den Chineſen als große Weiſe gelten, genannt; dies könne alſo nicht ſchimpflich ſeyn, und die Vorſtellung dieſes Schimpfes liege nur allein in der Einbildung der Briten. Mehr war nicht zu erreichen, man war aber ſehr bereitwillig, einen bedeutenden Abſatz von Thee zu machen, obwol Lindſay eben jetzt nicht darauf eingehen wollte. Thee, Zimmerholz, Tobak, Baumwolle ſoll die Hauptausfuhr der Stadt ſeyn, die in einem blühenden Zuſtande ſich befindet. In den innern Cantonen der Provinz Fukian iſt der Sitz der vorzüglichſten Plantationen (z. B. zu Kia ning fu, ſ. Aſien Bd. II. S. 244), aus denen der Schwarze Thee, über Fu tſchu fu, hauptſächlich in den Handel kommt, und es würde der directe Bezug deſſelben hier große Vortheile vor dem Einkauf in Canton haben; als grüner Theemarkt würde dagegen das nördlichere Ning po für

Europäiſche Schiffe zum directen Verkehr noch beſſer geeignet ſeyn. Der Fluß Min, an welchem die Stadt liegt, iſt zwar ſehr klein gegen ſeinen Nachbar, den großen Kiang, doch als tief landein ſchiffbarer Küſtenfluß für die Provinz Fukian nicht unbedeutend; bis 2 geogr. Meilen vor die Stadt kann er die größten Seeſchiffe tragen, und der mit Maſten bedeckte Hafen der Stadt beweiſt ſeine Beſchiffung mit den größten Chineſiſchen Junken. Dieſer Min fließt aus drei Quellarmen, aus dem Oſtende der Kette des Nan Ling, wo dieſer, als Grenzgebirge, Fukian, Tſche kiang und Kiang ſi (ſ. oben S. 665) ſcheidet. Er ſoll dem Diſtrict Ki tſchu fu in Tſche kiang entquellen, die Wu E Berge von Kïa ning fu durchſetzen, woher aller feine Schwarze Thee kommt. Dann vereint er ſich mit zwei anderen Armen, die in Kiang ſi entſpringen, und mäandert dann am Fuß der Berge von Yin ping, Ting tſcho, Shaen wu und Yung tſchun, bis Fu tſchu fu, zur Capitale der Provinz Fukian, für welche ſie auch das Haupt-Emporium iſt. Am 17. Mai, 1832, verließen Lindſay und Gützlaff im Schiff Lord Amherſt dieſe Stadt, um gegen Norden nach Ning po zu ſchiffen, wohin ſie ihre Küſtenfahrt durch eine große Menge kleiner Geſtadeinſeln hindurchführte, wovon die Ketow, der Elephant und der Tower, die Ta Seay Shan, die Gongphas Inſel und andere genannt werden, die in ihren Details mit dem Küſtenſaume nach den gemachten Küſtenaufnahmen des Capt. Rees, wol größtentheils einer veränderten Kartenzeichnung zu bedürfen ſcheinen, wie dies mit dem ganzen Küſtencour Chinas, den wir durch die bisherigen Jeſuiten-Karten beſaßen, der Fall ſeyn möchte (ſ. oben S. 603, 571, 595, 608, 612, 617, 620, 625, 689, 691, 703, 707).

5. Tſiuen tſchu fu, das große Emporium, wird bei den Britiſchen Schiffern Tſchin tſchu (Chin cheu) genannt, eine Verdrehung der Fukian Ausſprache: leider haben Stürme das Schiff Lord Amherſt hier [669]) vorübergejagt, ſo daß kein neuerer Augenzeuge dieſes in früherer Zeit wichtigſte Emporium für das Ausland, ſeit langem wieder zu ſehen bekam.

Wie in den früheren Jahrhunderten der Arabiſchen Schiffahrt in der Blüthezeit des Chalifats der Hafen Kanphu das Haupt-Emporium Chinas (ſ. oben S. 702) im

---

[669]) Lindsay in Report of Proceedings l. c. p. 35.

Verkehr mit dem Auslande war, ſo im Mittelalter zu Marco Polos (1290) und Ebn Batutas Zeit (1340), der Hafen Zaitun, als Mongholen-Kaiſer noch dort herrſchten. Obwol die Lage dieſes Zaitun früherhin unbekannt war, und bis in die neueſte Zeit auf verſchiedne Küſtenſtädte gedeutet wurde, wie noch zuletzt von dem berühmten und ſo hoch verdienten Engliſchen Commentator des Marco Polo, von Marsden[70]) auf Amoy, von dem Italiener von Pl. Zurla[71]) auf Tſchang tſchu fu, von Pat. Gaubil und Deguignes auf Tſiuen tſchu fu[72]), von andern auf Canton: ſo iſt doch ganz kürzlich erſt durch Klaproth, die Hypotheſe von Deguignes und Pat. Gaubil als Wahrheit erwieſen, und die Schreibart des Textes bei Ramuſio[73]) (Zaitum, ſtatt Zarten, Zartam, Zaiten, Zaizen, Caycan u. a.) auf das beſte gerechtfertigt worden.

Abulfeda[74]), der gelehrte Arabiſche Geograph (1345), bemerkte in ſeinem Kapitel von Sina, dieſes Zaitum ſey ein berühmtes Emporium der Sinen, nach den Erzählungen der Reiſenden, an einem ſtark beſchifften Golfe, am einfallenden Fluſſe gelegen. Die Ausſprache des Namens ſey ganz wie bei Arabern die Benennung der Olive (Zaitun); die Lage ſetzt die Tafel des Arabers unter 114° 8′ O.L., und 17° 8′ N.Br., freilich ſehr irrig. Aber ſchon vor ihm war Ebn Batuta (ſ. Aſien Bd. II. S. 425) auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe von Indien nach China in demſelben Hafen, den er im Arabiſchen El Zaitun[75]) nennt, gelandet, und er bemerkte ausdrücklich, daß es da keine Oliven gebe, wie man vielleicht dem Namen nach wol zu wähnen geneigt ſeyn möchte. Allerdings fehlt der Oelbaum, der die Oliven trägt, in ganz Oſt-Aſien. Es war eine große Stadt, wo man damals die köſtlichſten, bunten Seidenzeuge und Satins webte, die man allen andern im Handel vorzog. Der Hafen ſey, ſagt Ebn Batuta, einer der ſchönſten der Welt, hundert große Junken lagen dort vor Anker, und unzählige kleinere Schiffe.

---

70) Marsden ed. M. Polo l. c. p. 561. Not. 1110. 71) Abb. Pl. Zurla Di M. Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani etc. Venez. fol. 1818. T. I. p. 163, 354. 72) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196. 73) M. Polo ed. Ramusio Lib. III. c. 2 u. c. 6. T. II. fol. 50 u. 51. 74) Abilfedae Tabulae Geographicae Tabul XVI. ed. J. J. Reiske bei Büsching Hiſtor. Mag. 4. IV. p. 275. 75) Ibn Batuta Travels transl. fr. Arabic. Msc. b. S. Lee et London 4. 1829. p. 211, 215, 221.

Tief ſetze die Hafenbucht landein, bis zur Einmündung des Fluſſes, an dem die Stadt, die zwiſchen lauter Gärten liegt, erbaut iſt; eine ſtarke Muſelmänniſche Kaufmannſchaft, und ihr Scheikh, empfing ſehr gaſtlich den berühmten Glaubensgenoſſen. In demſelben Hafen ſchiffte ſich Ebn Batuta zu ſeiner Rückkehr nach Indien wieder auf einem Mohammedaner Schiffe ein. Ungeachtet die Notiz von Ebn Batutas Flußſchiffahrt, von hier, nicht ganz mit der Karte ſtimmt, ſo zweifeln wir doch nicht, daß ſein El Zaitun identiſch iſt, mit dem des Abulfeda und des Marco Polo, von dem in ſpäteren Jahrhunderten uns jede genauere[676]) Kunde verſchwindet: denn Ebn Batutas Bericht iſt nur Fragment und Excerpt ſeines umſtändlichern noch nicht edirten Reiſetagebuchs. Aus einer Türkiſchen Geographie theilt jedoch Jaubert noch eine Notiz über Zaitun mit, die aber mehrere Irthümer enthält, obwol ſie einige Daten aus Abulfeda und M. Polo compilirt zu haben ſcheint.

Nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[77]) heißt die heutige Stadt Thſiuan tcheou fu, aber wirklich zugleich auch Tſeu thung, ein Name, den ſie erhielt, weil man zur Zeit ihrer Ummauerung dort außerhalb der Stadt Thſeu, d. i. Dornengebüſch und die Baumart Thung, d. i. Bignonia tomentosa, anpflanzte. Daher der Name Tſeu thung, der Vulgairname der Stadt geblieben, den der Venezianer damals ganz richtig durch ſein Zaitum wieder gab.

M. Polo beſuchte ſelbſt dieſes Emporium[78]), das nach ihm in der Provinz Fugiu (Fu kian) liegt; er kam von Weſten her, durch ein wolbebautes, ſtark mit Städten und Ortſchaften beſetztes Land, und bemerkte, zumal unter den Laubwäldern in dieſer Landſchaft, eine große Menge von Kampferbäumen (Laurus Camphora) mit glänzendem, lorbeerartigem Laube. Der Hafen dieſes Zaitun iſt, ſagt er, ſehr berühmt und voll Waaren, die von hier durch ganz Manji (Süd=China) weiter vertheilt werden. Zumal wird Pfeffer in ſolcher Menge hieher gebracht, daß der auf den Markt von Alexandria in Aegyp=

---

[676]) Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 172. [77]) Klaproth Recherches sur les Ports de Gampou et de Zaithoun de M. Polo in Mem. rel. al'Asie T. II. p. 208, 209. [78]) M. Polo ed. Ramusio l. c.; ed. Marsden Lib. II. ch. 77 und ch. 2. p. 559 bis 564, 570.

ten eingeführte, wol nicht den hundertſten Theil von dieſem ausmacht. Man kann ſich von der Menge der Waaren die auf dieſem Emporium zuſammen kommen, keine Vorſtellung machen. Der Groß-Khan erhält hievon ſehr bedeutende Einkünfte, da die Abgabe von jeder Waare 10 Proc. beträgt. Die Kaufleute haben aber der großen Abgaben ungeachtet den größten Gewinn davon; die Schiffe werden vorzüglich beladen mit feiner Waare aller Art, mit Pfeffer, Aloeholz, Sandelholz. Uebrigens haben die Einwohner alle mögliche Bequemlichkeiten des Lebens, ſie ſind ſehr friedfertiger Natur, weichlich, üppig. Kublai, der Groß-Khan, ungemein begierig das reiche Inſel-Königreich Zipangu (Jepen, d. i. Japan) ſeiner Herrſchaft einzuverleiben, rüſtete eine ſehr große Eroberungsflotte dazu aus, die von den beiden Häfen, dieſem Zaitun und Quin ſai (ſ. oben S. 697) auslief, und den Ocean zu jenem Inſelreiche durchſegelte. Die Mongholiſchen Annalen[79]) beſtätigen dies, und nennen das Jahr 1281, als das der erſten Expedition dieſer Art, und das Jahr 1283 in welchem eine zweite Flotte zu gleichem Zwecke gerüſtet ward; daß aber dieſe zweite Expedition nicht zur Ausführung kam (ſ. oben S. 623). Im Jahre 1282 erfreute es den Kaiſer Kublai Khan ungemein, als ihm gemeldet wurde, daß die Könige von Indien (Kulang bei P. Gaubil, Kiulan bei Mailla) ihm eine Flotte mit Geſandten und Tribut geſchickt, der aus ſchwarzen Affen, von der Größe eines Menſchen, und Edelſteinen beſtehend, in dieſem Hafen von Fukian (Tſuen tſcheou) gelandet ſey. Ueberhaupt waren damals die Häfen Chinas den Fremden nicht verſchloſſen, wie in der ſpäteren Zeit der engherzig gewordenen Politik gegen das Ausland; es kamen die Schiffe der Indier, Perſer, Araber dort im reichen Welt-Emporium zuſammen. Im Jahre 1286 ward der Bericht bei Hofe eingereicht, daß daſelbſt Schiffe aus neunzig (?) verſchiedenen fernen Königreichen von Ceylon, Bengalen, Malacca, Sumatra eingelaufen wären, wodurch der Handel und die Marine, die ſchon unter der frühern Sung-Dynaſtie nicht wenig gehoben war, einen neuen Schwung zu erhalten ſchien. Dieſelbe Angabe hat Mailla[80]) in ſeinen Reichs-Annalen

---

[79]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. l. c. p. 196, 197, 199, 204, 205. [80]) Mailla Hist. Generale de la Chine T. IX. 4. p. 429.

ſo überſetzt wiedergegeben, indem er P. Gaubils Ueberſetzung tadelt: Es kamen die Schiffe aus 10 Königreichen der verſchiedenſten Gegenden, die alle ihren Tribut nach Tſuen tſcheou brachten, nämlich aus den Königreichen Mapar (Indien) Sumenna, Sengkili (Ceylon), Nanvouli, Malanton, Navang, Tinghar, Laïlaï, Kilanitaï, Sumutu (Sumatra), deren Erklärung indeſſen der Ueberſetzer unterlaſſen hat. Derſelbe Hafen muß wol damals das Haupt-Centrum des oceaniſchen Verkehrs geweſen ſeyn; dem Kublai Khan beſonders viel verdanken mochte. Dieſem Kaiſer war es ungemein darum zu thun, mit den Fremden in den mannichfaltigſten Verkehr zu treten; ja die Geſchichtſchreiber machen es ihm ſelbſt zum Vorwurf, daß er ſeiner Leidenſchaft zu ſehr nachgehängt in der Fremde zu glänzen, wobei er vorzüglich ſein Augenmerk auf Indien richtete. Er unterwarf ſich nicht nur Korea und Tunkin (Ngan nan), und wollte auch Japan erobern, ſondern bereitete auch noch andere kleine Unternehmungen vor. Er ſchickte in alle Provinzen ſeines weiten Reichs Gelehrte aus, zumal auch nach Tübet, Lamas, um da ihre Studien zu machen. Andere (unter dieſen war auch M. Polo[681]) ſandte er nach Mapar (d. i. Hind, d. i. Surate in Indien[82]), woher damals ſo viele Schiffe in China einliefen, um dort alle Arten Handwerker, Künſtler, Sprachkenner zu Dolmetſcher für die fremden Sprachen, dann auch Officiere für Land- und See-Truppen zu engagiren, und ſie nach China überzuführen. Da einer ſeiner Mandarinen vom Könige von Kuaoua (Java oder Hinterindien?) gemißhandelt war, ſo wurde eine Rache-Flotte mit 30.000 Mann Beſatzung in den Küſtenprovinzen ausgerüſtet, die im Jahre 1292 mit tauſend Schiffen vom Lande abſegelte, einen Streifzug machte, und nach 68 Tagen mit Beute beladen zu demſelben Hafen Tſuen tſcheou in Fukian (d. i. Tſiuen tſchu fu, oder Zaitun) zurückkehrte, von dem ſie ausgelaufen war. Pat. Gaubil hält dieſes Kuaoua für die Inſel Borneo. Auf dieſer Fahrt ward eine Stelle des Meeres Hoentun (d. h. unermeßliches Chaos, nach Pat. Gaubils Ueberſetzung[83]) genannt, was bei Küſtenbeſchiffern,

[681]) M. Polo ed Marsden Lib. I. ch. I. Sect. V. p. 28; Not. 56 p. 32, 585 etc. [82]) P. Gaubil a. a. O. p. 213.
[83]) P. Gaubil a. a. O. p. 218.

die immer nur am Lande hin zu fahren gewohnt waren (ſ. oben S. 539), vielleicht ein ſchauervoller Ausdruck für den Ocean ſeyn ſoll, wo ſie kein Land mehr ſahen, keinen Grund mehr fanden. Die Portugiſen waren es, die bei ihrem erſten Beſuche an der Südküſte Chinas, unter Fern. Perez. D'Andrada Befehl, 1517, außer dem Hafen von Canton, auch weiter im Oſten durch den Capitain Jorge Mascarenhas dieſen Hafen (Tſchin tſcheo bei De Barros)[84]) beſuchten, und daſelbſt beſſern Verkehr fanden als in Canton, weil derſelbe, weniger beſucht die einheimiſchen Waaren wolfeiler gab, indeß die ausländiſchen daſelbſt theurer bezahlt wurden. Nur ihre eigene Schuld war es, die ihnen ſpäter dieſen Hafen verſchloß. Kann es nach dieſen Vorgängen noch in Verwunderung ſetzen, wenn auch heute noch die Küſtenbewohner von Fukian die freiſinnigſten unter den Chineſen, die beſten Seeleute und Kenner der Fremde, die wohlwollendſten Freunde der Ausländer, die Coloniſten ſind, die ſich ſeit Jahrhunderten zu mehrern Millionen in der Fremde angeſiedelt haben, durch den ganzen maritimen Orient, und vielleicht die erſten ſeyn werden, durch welche Europäiſche Ideen und Civiliſation in das ſonſt verſiegelte China einwandern mag.

6) Amoy, oder Emoy der Europäiſchen Schiffer, Heamun in der Mandarinen Sprache, Hamoy in dem Dialect der Einwohner von Fukian, iſt die dritte und letzte Stadt in dieſer Provinz, über welche wir Berichte von jungen Augenzeugen beſitzen. Ihre Lage, direct der Inſel Thaywan (Tai ouan bei D'Anville), oder Formoſa, und der zwiſchen liegenden Gruppe der Ponghu, d. i. die Pescadores-Inſeln der Europäer, gegenüber, welche reich an Ankerſtationen für die Vorüberſegelnden durch den Formoſa-Canal, auf der Straße von Hinter-Indien nach Japan, ſind, hat ihr in den Augen der Europäiſchen Schiffer in früherer Zeit, da dieſe auf jenen Geſtadeinſeln ihre Stationen zu fixiren ſuchten, einen beſondern Werth gegeben. Portugiſen, die längere Zeit in Ningpo (ſ. oben S. 702) ihre Geſchäfte führten, ſcheinen Amoy nie beſucht zu haben; aber Holländer (1620—1662) und Engländer[85]), die früh-

[84]) De Barros T. III. Libr. II. India. cap. 6. Ueberſ. v. Soltau. S. 74 ꝛc. [85]) Pet. Auber Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Comp., an Outline of China of the Government, Laws and Policy etc. London 1834. 8. p. 83, 85, 127.

zeitig auf Formoſa ſich niederließen, wählten dieſes Amoy zum Stapelplatz ihrer Ein- und Verkäufe. Als die Holländer, durch den Piraten Coxinga, aus ihrem Fort in Formoſa verjagt waren, blieb den Engliſchen Kaufleuten noch eine Zeit lang der Hafen von Amoy zugänglich, bis dieſe Stadt, im Jahre 1681, von den Mandſchu Eroberern beſetzt wurde, und es der damaligen Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie räthlicher ſchien, ſich mit ihren 4 Chinafahrern an die Portugiſen zu Macao anzuſchließen. Dennoch wurden, im Jahre 1700, die drei Engliſchen Handelsſchiffe noch immer auch nach Ningpo und Tſchuſan (ſ. oben S. 703), oder wenn ſie bis dahin nicht vordringen konnten, ſtets nach Amoy beordert. Der vielen Schwierigkeiten ungeachtet, welche die dortigen, localen Autoritäten dem Verkehr entgegenſetzten, waren die Factoreien in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, daſelbſt, noch nicht ganz aufgegeben, dies geſchahe erſt im Jahre 1735; und noch 1753 waren neue Verſuche zur bequemern Bahnung des Britiſchen Verkehrs daſelbſt gemacht, von wo aus die Engländer zuerſt den Thee nach Europa gebracht hatten, als im Jahre 1757, vom Kaiſer Khienlong, der Handel mit den Ausländern durch ein neues Edict ſehr eingeengt und in den Häfen von Ningpo, Tſchuſan und Amoy gänzlich verwehrt [686]) ward. Um ihn ausſchließlich auf Canton zu concentriren, wo man ihn beſſer controlliren zu können hoffte, wurden jene öſtlichen Hafenſtädte, durch Vermehrung der Zölle zugleich ſehr belaſtet, und ihr Verkehr dadurch auf die bisherige Weiſe mit dem Auslande ſo gut wie gehemmt. Nur von den Manillas aus ſollen jährlich noch ein paar Schiffe nach Amoy gehen, die Spanier aber bei dieſem Verkehr keinen beſondern Gewinn haben.

Seit dieſer Periode ſind Lindſay und Gützlaff die erſten Europäer, welche dieſen Hafen von Heamun [87]), oder Amoy (Hamoi der Eingebornen) wieder beſucht haben. Sie ankerten am 1. April 1832, nur eine halbe Stunde von der Stadt, die an einem der ödeſten Geſtade der Chineſiſchen See liegt. Es fehlen ihm alle eigenen Producte zur Ausfuhr; es bedarf daher dieſer Theil der Landſchaft Fukian recht ſehr des Ueberfluſſes ſeiner Nachbar-Inſel, Formoſa, welche die vorliegende Korn-

---

[686]) Pet. Auber China an Outline l. c. p. 170. [87]) Lindsay Report l. c. p. 13—34; Gützlaff Rep. p. 271—273.

kammer für Fukian iſt; wie Sicilien für Calabrien. Ohne Formoſa, ſagt Gützlaff, würde die große Population von Fukian verhungern müſſen. Bei aller Armuth des Bodens der Provinz iſt Amoy doch von den reichſten Kaufleuten bewohnt, deren Beſitzthum ſich über Formoſa, und weit über ſehr viele Stationen des öſtlichen, großen Archipelagus, oder der Sunda=Gruppe verbreitet, wohin die meiſten der unzähligen dahin und zurückſegelnden Junken, die Tſingtu (d. h. die Grün=Köpfe) gehen, nämlich die den Amoy Kaufleuten gehören. Sie ſind am Bogſpriet grün bemalt, woher der Name, im Gegenſatz der roth gefärbten, der Hungtu (d. h. die Roth=Köpfe), welche den Schiffern von Canton gehören. Großes Aufſehn erregte, in dem Hafen von Amoy, das Erſcheinen des fremden Schiffes, Lord Amherſt, und gleich in der erſten halben Stunde ſtellten ſich dreierlei Mandarinen als Examinatoren ein, der Civilbeamte, der Militairbeamte und der Hoppo oder Kaufbeamte. Sie fragten höflich nach dem Zwecke, und da man erklärte, daß man freien Handel mit den Kaufleuten wünſchte, wurde vom Militair=Chef ſogleich die Einſprache gethan, daß dies geſetzwidrig ſey. Ein Soldatencorps wurde am Ufer aufgeſtellt; die Hin= und Herreden zwiſchen den Fremdlingen auf ihrem Schiff und den Mandarinen vom verſchiedenſten Range, die ſogleich in dem nächſten Tempelgebäude, am Hafen der Ankerſtation des Schiffes gegenüber, ihre Wohnung aufſchlugen, wurden nach herkömmlichem Ceremoniel begonnen, und das Reſultat war nur immer, wie anderwärts (ſ. oben S. 705, 713): fort, fort mit den fremden Barbaren! Lebensmittel, die ſie bedürften, wolle man ihnen gratis verabreichen laſſen, ans Land ſteigen durften ſie nicht, und je ſchneller die Abfahrt, deſto beſſer. — Am folgenden Tage hatten ſich mehrere Kriegsſchiffe, die im Hafen lagen, um das Schiff Lord Amherſt poſtirt, um es dichter zu bewachen. Alle Verſuche, in Verkehr zu treten, mislangen, die Geſchenke an die Mandarinen wurden zurückgewieſen. Doch gelang es Einzelnen die Stadt zu beſuchen, und zu durchſtreifen. Der Empfang des Volks war voll Wohlwollen, der Zudrang der Kaufleute und des Volks groß, und die Freude ſtieg, wie das Vertrauen, als ſie den Miſſionar Gützlaff ſo geläufig in ihrer eigenen Mundart und ſo eindringlich ſprechen hörten. Er hatte bei ſeinem frühern Aufenthalte in Siam, als Miſſionar, mit ſehr vielen dort angeſiedelten Emi=

granten aus Fukian Gelegenheit gehabt ihre Sprache, Sitte und Weiſe auf das genaueſte zu ſtudiren. Sie klagten allgemein über den Druck unter dem ſie ſtänden, und daß man ſie abhalte die Fremden auf ihrem Schiffe zu beſuchen.

Die Blockade gegen das Handelsſchiff, den Lord Amherſt, wurde indeß in den folgenden Tagen, durch mehrere Kriegsſchiffe, die mit dem Admiral (dem Tſungping von Kinmun) angekommen waren, immer enger, und ein Placat enthielt die Ordre für das Barbarenſchiff abzuſegeln. Ein Mandarin erſchien auf dem Schiffe mit der Ordonanz des Tetuh der Provinz, und des Tſungping, worin es hieß: das barbariſche Keapan (d. h. Schiff der Barbaren, nach dem Malayiſchen Wort Kapal gebildet, womit man die Fremdſchiffe betitelt) müſſe ausgetrieben werden, nach der kaiſerlichen Ordre (dieſes Edict Kaiſer Kea Kings war in Folge der Zwiſtigkeiten gleich nach Lord Amherſt's Embaſſade, ſ. ob. S. 570, gegeben, und nach Canton geſchickt worden, aber nicht in Ausübung gebracht). Bei der letzten Conferenz mit den Mandarinen war es, wo der Tſungping, der aus Canton gebürtig und den Engländern ſehr feindlich geſinnt war, ſich bei den ſchlagenden Gegenreden Gützlaffs, in der ſchlechten Behauptung ſeiner eigenen Sache nicht anders zu helfen wußte, als damit, daß er den Engländern ſagte, er verachte ſie[688]), und zu dem Miſſionar ſich wendend, er ſey ein Eingeborner aus Fukian, das höre man wol, er ſey ein Verräther des Landes, der den Barbaren diene. Das größte Lob für das Sprachtalent Gützlaffs. Während des ſechstägigen Aufenthaltes in Amoy hatten Lindſay und Gützlaff täglich die Stadt beſucht; der letztere oft von vielen Hunderten der Zuhörer umgeben, hatte durch ſeine Beredſamkeit in der Fukian Sprache, und durch die genaueſte Kenntniß der Volksſitte, die höchſte Theilnahme erregt, wie durch ſeine Studien im Mandarinen Chineſiſch, und die ſchlagende Anwendung der claſſiſchen Sentenzen und Sprüchwörter ihrer Philoſophen und Weiſen, zumal des Confucius, auf wichtige Gegenſtände der Betrachtung, bei den Gebildetern, denen eine große Sagacität und Empfänglichkeit für Argumente eigenthümlich iſt, großen Eindruck gemacht. Die bisherige, in der That ſchimpfliche Unwiſſenheit der Engliſchen Chinafahrer und Chinabeamten in der Volks-

---

[688]) Lindsay Report l. c. p. 26.

und Mandarinen-Sprache, wodurch ſie ſtets in Abhängigkeit von ihren Dolmetſchern geblieben, hatte, davon überzeugte man ſich immer mehr, unzählige Irrthümer herbeigeführt, und nicht wenig zur Verachtung der Chineſen gegen die Fremdlinge beigetragen, die ja in der That bei ihrem erſten Auftreten an dieſen Geſtaden als Barbaren und Piraten gehandelt hatten. Man fand hier, ſo nahe an Canton, wo Briten ſeit Jahrhunderten ihre Rolle ſpielten, auch in den obern Claſſen der gebildeten Chineſen die größte Unwiſſenheit über die Fremdlinge. Noch immer nannten ſie die Engländer, hier, nur Hungmaou (red bristled nation, d. i. die Rothhaarigen, d. i. die Blonden), des Namens Barbaren bedienten ſich nur die obern Mandarinen, weil dies der officielle Ausdruck der kaiſerlichen Edicte iſt, um damit den Fremdlingen alle Laſter anzuhängen, die ſich das Chineſiſche Volk mit dieſer Bezeichnungsweiſe in ſeiner Beſchränktheit verbindet.

Da indeß die Küſte ein immer mehr kriegeriſches Anſehn gewann, ſchon paradirten 500 Mann Truppen am Ufer, man hatte Kanonen aufgepflanzt, und weil doch kein Geſchäft zu Stande kam, ſo ſegelte das Engliſche Schiff, am 8. April, aus dem Hafen von Amoy, und die 12 dort ſtationirten Kriegs-Junken unterließen es nicht die Austreibung der Barbaren (ſ. oben S. 712) mit lebhaften Kanonaden nachträglich zu feiern. Von hier ſegelte das Schiff über den Canal nach Formoſa und von da nach Ningpo dem Norden zu.

Anmerkung. Die Bewohner von Fukian (Fokien); die Fukianlang, d. i. Männer von Fukian — Tſchin tſchu (Chin cheo b. Klaproth, Chin chao men b. Gützlaff) der Europäer. — Die Weltſchiffer unter den Chineſen; die Coloniſationsmänner im großen Indiſchen Archipelagus und ſeinen Geſtadeländern.

Die Dynaſtie der Mandſchu iſt dem Beiſpiele der Dynaſtie der Mongholen nicht gefolgt; ſie hat die Fukianlang (oder Fokienlang), d. i. die Männer von Fukian (ſ. ob. S. 731), nicht unterſtützt; dieſe haben dagegen durch den Druck ihrer Deſpoten, nothgedrungen, eine höhere, allgemeinere, für die Geſchichte der Menſchheit wichtigere Bedeutung gewonnen, als ſie ohne das errungen haben würden, ein merkwürdiges Seitenſtück zu dem analogen Schickſal der Holländer, deren freie Coloniſation und der Handelsſchwung in den Oſtindiſchen Gewäſſern erſt mit der Sperrung des Hafens von Liſſabon (des damaligen Marktortes für den

Orient), auf Befehl Philipp II. (1594) begann, worauf ſchon im Jahre 1640, an 40 Bataviſche Handelsſchiffe nach den Indiſchen Gewäſſern ſegelten, und nur 50 Jahr ſpäter ſie ſchon die Herrſcher deſſelben waren. — Die Fukianlang, die letzten von den Mandſchu-Beſiegten, ſagt Lindſay, würden die erſten ſeyn, welche bereit wären das Joch der Mandſchu abzuſchütteln, das ſchwer auf der Handel treibenden Claſſe laſtet, die hier das Uebergewicht gewonnen hat. Es war ihr ſyſtematiſcher Plan, den ſteigenden Wohlſtand von Fukian, und zumal von Amoy, zu hemmen, durch Abſchneidung alles Fremdhandels, und durch Belaſtung der einheimiſchen Schiffe mit hohen Abgaben aller Art.

Schon zur Zeit, da Holländer ſich auf der Inſel Formoſa, gegenüber, zu Thaywan, auf einem kleinen vor der Hauptſtadt liegenden Inſelchen ihr Fort Zelandia (Ngan ping tſching der Chineſen)[689]) bauten, wanderten ſehr viele Einwohner von Fukian aus, und ließen ſich dort als Coloniſten nieder. Eben ſo iſt im S.W. die Inſel Hainan von ihnen coloniſirt worden; auch die Panghu oder Pescadores-Inſeln, eine Gruppe von 3 großen und 18 kleinen Inſeln, nach einer Specialkarte im Hai kuo hien kien lu, die Prof. Neumann anführt, welche der Formoſa-Inſel im Weſten vorliegen, und einſt ebenfalls von Holländern beſetzt und befeſtigt waren, wodurch dieſe ſich zu einer faſt ausſchließlichen Herrſchaft über die dort ſegelnden Junken erhoben hatten, und dieſe zum excluſiven Handel mit ihnen ſelbſt zu zwingen im Stande waren. Dieſe Emigrationen haben aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen, und der heimiſche Druck ihrer Local-Mandarinen hat nicht wenig dazu beigetragen. Mit ihrer ſtarken Anſiedlung und ihrem Anbau auf Formoſa, bemerkt Gützlaff[90]), der auch dieſe letztere Inſel beſuchte, iſt der Wohlſtand von Amoy ſehr geſtiegen, deſſen Kaufleute auf der Inſel ihre Capitalien in Plantationen von Reis, Zuckerrohr und Kampfer angelegt haben. Auch verſehen ihre Junken dieſe Inſel mit ihren Bedürfniſſen aus der Fremde. Selbſt viele der reichſten Kaufleute ſind, in der letzten Zeit, dadurch zur noch fernern Auswanderung gebracht, und haben ſich in Shanghai, nordwärts, oder in Canton, ſüdwärts, angeſiedelt, wo ſie nun mit Junken und Matroſen aus ihrer Heimath, ihren Handel, bis jetzt unter geringern Druck fortſetzen konnten. Die Aermern haben ſich durch den ganzen ſundiſchen Archipelagus ausgebreitet und angeſiedelt. Sie ſind unter allen Chineſiſchen Tribus derjenige, der ſich am weiteſten außerhalb des Chineſiſchen Reiches ausgebreitet hat.

---

[689]) P. Mailla Lettre, 1715, in Lettres edif. et curieuses Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 435. [90]) Gützlaff Rep. l. c. p. 271.

Die Diſtriete, aus denen die meiſten Emigrationen [91]) Statt finden, liegen am Küſtengeſtade, zwiſchen den Hafenſtädten Amoy und Futſchufu; ſie heißen der Reihe nach von Süd nach Nord: Tſchangtſchufu, Tongnganfu, Tſiuentſchufu und Hinghoafu, zwiſchen 24° bis 26° N.Br. Die Bewohner der öſtlichen Hälfte der Provinz Canton unterſcheiden ſich in Sprache und Sitte nur ſehr wenig von ihnen; daher ſie von den Europäern oft mit unter den Fukianlang begriffen werden. Alle Chineſiſche Emigranten, die in ſo großer Zahl im Sundiſchen Archipelag, wie in CochinChina und Siam gefunden werden, ſtammen aus dieſem Gebiete der Tſchintſchu, d. i. der Fokien-Leute, oder aus Kuangtung, d. i. Canton, her. Jene ſind der zahlreichere Theil, dieſe ſind die Wohlhabenderen. Alle Seehafen des Indiſchen und Chineſiſchen Meeres werden von ihnen und ihren Schiffen durchſchwärmt, ſie ſind die Seele des Seehandels und der großen Unternehmungen. Sie ſind ein ſtolzes entſchloſſenes Volk, oft heftig und grauſam, aber auch generös und voll Ehrgeiz. M. Polo hat ſie, zu ſeiner Zeit, unter dem Namen der Fugiu [92]), als eine ſehr wilde Völkerſchaft beſchrieben, wenn damit nicht, wie es wahrſcheinlicher iſt, die kriegeriſchen Bergvölker (Miaotſeu) gemeint ſind, die damals ſich wol noch weiter im Gebirgslande gegen das Südgeſtade ausbreiten mochten, wie heut zu Tage. Von ihnen ſagt er, daß ſie Menſchenfleiſch eſſen, in den Kriegen furchtbar ſind, und das Blut der Feinde trinken. Doch werden dieſe Fukianlang auch heute noch von ihren nördlichen Nachbarn gefürchtet, die ſie verachten, und oft inſultiren. Der Aermſte unter ihnen iſt ſtolz auf den Namen eines Fukianlang, und wird durch jede andere Benennung beleidigt. Dabei ſind ſie abergläubiſch, haben viele Buddhaprieſter bei ſich aufgenommen, hunderte von Tempeln ihrer Landesgottheit, „der Königin des Himmels,“ errichtet, und andere Pagoden in Menge. Fiſcherei und Schiffahrt iſt ihr Hauptgewerbe, darin ſind ſie allen andern Chineſen überlegen, in Handwerken und Induſtrie ſtehen ſie eher hinter ihnen zurück. Sie ſind, in ihrer Heimath wenigſtens, ſchlechte Agricultoren, auch iſt ihr Land ſteinig und dürr, und es lohnt der Acker kaum ſeinem Bebauer zur Nahrung einer Familie. Daher geht alles, was nicht ganz unentbehrlich iſt, zur See und in die Fremde. Bei ihnen iſt der ſchändliche Gebrauch die neugebornen Kinder zu tödten, viel allgemeiner als bei den andern Chineſen, ſie wollen den Werth der überlebenden dadurch erhöhen.

Da die Population von Fukian nach den Zählungsliſten, die

---

[91]) Canton Reg. 17. Jun. 1833. ſ. in Asiatic. Journ. Vol. XIII. 1834. pag. 114—115. on the Chin choo or Fo keen men.

[92]) M. Polo ed. Marsden Lib. II. ch. 73. p. 551—553.

in der kaiſerlichen Reichsgeographie, Edit. 1790, als officiel mitgetheilt ſind, nahe an 19 Millionen [693]) Seelen beträgt, nach dem Cenſus von Kaiſer Kea King, im Jahre 1813, aber, bei einiger Verringerung, welche wol der ſehr ſtarken Emigration mit zugeſchrieben werden muß, doch noch beinahe 15 Millionen [94]) ausmacht; ſo kann ihre Landesſprache, die ſich (einige Diſtricte des öſtlichen gleich ſtark bevölkerten Kuangtung mit eingerechnet) über einige 20 Millionen Menſchen erſtreckt, ſchon darum wol nicht als ein blos localer Dialect des Chineſiſchen angeſehen werden. Sie iſt vielmehr eine Schweſterſprache derſelben, die aber ihre eigenthümliche Ausbildung gewonnen hat. Wenn dieſe ſüdlichen Küſtenvölker, wie es wahrſcheinlich iſt, von verſchiedenem Stamme, als jene Tübetiſchen oder Miao tſe, centralen Gebirgsvölker, gleich anfänglich waren, ſo ſind ſie zunächſt vielleicht eher Stammverwandte der Malayen [95]), die, ſeit dem Ende des III. Jahrhunderts, den Chineſen unterworfen, mit denſelben zuſammenſchmolzen, deren Sprache annahmen, aber eigenthümlich ausbildeten, während ſie die ihrige vergaßen.

Auch in der Fukian Sprache [96]) herrſchen verſchiedene Dialecte. Sie iſt ſehr verſchieden von der Mandarin Sprache der Chineſen, und dieſe wird von den Fukiang nicht geläufig geſprochen. Sie haben ihr eigenes Wörterbuch; es iſt nicht ſehr reichhaltig, aber gut und ſehr beſtimmt. Ihre Töne ſind rauher, aber für das Europäiſche Ohr weit unterſcheidbarer als die des Mandarin-Chineſiſch, weil ihr Syſtem der Intonation ſehr klar und beſtimmt iſt, und ſie dabei ſehr conſequent verfahren. Sie haben mehrere Initialen, die der Mandarin Sprache fehlen, und eine größere Zahl von End-Conſonanten. Sie leſen die Chineſiſche Schrift, die auch ſie haben, anders, ſie drücken die Ideen, die der Chineſiſche Schriftcharacter enthält, in der Rede durch andere Laute, durch ein verſchiedenes Wort aus; Jin in der Schrift heißt ein Mann, Lang aber in ihrer Converſationsſprache daſſelbe. In ihrer Redeſprache iſt große Armuth an Partikeln, ſelbſt die ſonſt nothwendigſten Conjunctionen und Präpoſitionen laſſen ſie aus.

Des Miſſionar Gützlaff genaue Kenntniß ihrer Sprache wandte ihm ihr ganzes Vertrauen zu. Der Verkehr mit den Fremden war ihnen ungemein erfreulich; auf dieſe ſetzten ſie die Hoffnung ihrer eigenen Verbeſſerung. Ihr Lieblingsthema iſt die Coloniſation der Briten in dem öſtlichen Archipel, und das liberale Gouvernement derſelben, unter deſſen Schutz ſie in allen ihren dortigen Anſiedlungen wie im Handel und

[693]) Aperçu statistiq. de la Chine p. Klaproth Tabl. p. 17. cf. Hertha X. p. 275 etc. [94]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XI. 1833. p. 278. [95]) Klaproth Asia Polyglotta p. 356; ſ. das Vocabular Chin choo p. 368—379. [96]) Asiatic. Journ. l. c. Vol. XIII. p. 114. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 52.

Wandel mehr Rechte genieſsen, als in ihrer eigenen Heimath. Die groſsen Geldſummen, welche die dahingezogenen Emigranten, jährlich, in ihre Heimath (wie Savoyarden, Graubündter, Tyroler) von ihrem gemachten Gewinn an ihre zurückgebliebenen Familien zurückſchicken, tragen nicht wenig dazu bei, die Zurückgebliebenen in die Ferne zu locken. Es fehlt ihrer Schiffahrt nur die verbeſſerte Structur ihrer Chineſiſch gebauten Junken, die blos zur Küſtenfahrt taugen, und die Europäiſche Disciplin, und ſie würden bis zum Cap der guten Hoffnung, ja bis in das Dollar-Land, d. i. Europa, ſegeln. Aber ſie müſſen ſtationair bleiben; ſie dürfen nichts verbeſſern. Der Jalouſie der Chineſiſchen Mandarine entgeht die kleinſte Aenderung am Schiffsbau nicht. Sobald en anderes etwa in Siam gebautes Schiff an ihrer Küſte erſcheint, müſſen die Eigenthümer eine ſehr hohe Abgabe geben, ja es würde, wenn die Abweichung zu ſtark wäre, gänzlich aus dem Hafen als ein Fremdes proſcribirt werden. Jeder Fukianlang iſt zugleich Schiffer und Handelsmann, von Kindesbeinen an. Ihre kürzeſten Fahrten ſind die zum Gegengeſtade nach Formoſa, um dort den Ueberfluſs von Reis und andern Lebensmitteln zur Conſumtion in der Heimath zu holen. Nur die Reisbarken geben einen ſehr mäſsigen Zoll, alle anderen Waarenſchiffe ſehr hohe Abgaben. Die kleinſte Junke, von 2000 Pekul (d. i. an 75 Tonnen Laſt), muſs, nach Gützlaffs[97]) Erkundigung, faſt 1000 Dollar regulaire Abgabe an Hafengeldern zahlen, und noch auſserdem einen Tribut, beim jedesmaligen Einlaufen in den Hafen, an eſsbaren Vogelneſtern u. dgl.

Die S.W. und N.O. Monſune ſind hier die wahren Dirigenten ihrer Küſtenſchiffahrt (ſ. oben S. 539). Bei S.W. Monſun beladen die Fukian lang ihre Schiffe in Amoy vorzüglich mit Zucker und andern Producten, für die ſie in den nördlichen Häfen zu Ningpo, Shanghai, Thientſin, Sutſchufu und Tſchuſan (ſ. oben S. 701, 705, 570, 695, 703) den ſtärkſten Abſatz finden, ſo wie in den neuaufblühenden Häfen der Mandſchu Tatarenküſte, im Golf von Leaotung, wo nach den neueſten Nachrichten der letzten Entdeckungsfahrt, des Schiffes Lord Amherſt, bedeutende Marktorte in den Küſtenſtädten Kinchow (41° 8′ N.Br., King tcheou b. D'Anville) und Kaechow (40° 30′ N.Br., Caitcheou b. D'Anville) im Aufblühen begriffen ſind, ſeitdem das Volk von Shantung die Erlaubniſs erhalten hat, ſich in dieſem Lande in Coloniſationen[98]) nieder zu laſſen. Dahin wird, ſeitdem, jährlich, ſchon von vielen hundert Junken eine ſehr lebhafte Küſtenfahrt, auch durch die Fukian lang betrieben, die aus dem dort ſehr fruchtbaren, temperirten Küſtengeſtade, als aus ihrer zweiten Kornkammer, vorzüglich Hül-

[97]) Lindsay Report l. c. p. 14. [98]) ebend. p. 290.

ſenfrüchte und Arzneikräuter in ihre vegetationsarme Heimath zurückbringen. Der N.O. Monſun führt ihre Schiffe gegen W. nach Canton, von wo durch die Fukian Capitaliſten[699]) der Groß-Handel gegen den Weſten geführt wird, zumal bedeutend mit den Manillas, obwol der Zoll daſelbſt ungemein drückend ſeyn ſoll, mit Tunkin und Cochin China mäßig, und Siam bedeutend; ſo rechnet man von Amoy dahin allein jährlich an 40 Junken, die zu Bangkok der Capitale von Siam einlaufen. Die Fukian Junken, die bis Borneo, Macaſſar, Batavia, zu den Sulu-Inſeln ſchiffen, ſind die größten ihrer Claſſe, halten nahe an 12,000 Pecul, d. i. nahe an 800 Tonnen Laſt; ſie nehmen dort große Ladungen von den Producten des öſtlichen Archipels und der Malacca-Straße (Eastern Islands, Straits produce) ein; ſie beleben vorzüglich den Markt des Freihafens Singapore, wo ſie ſich mit Opium und den Britiſchen Manufacturwaaren für China verſehen.

Augenzeugen haben die Zahl der außerhalb China, in der Hinterindiſchen Halbinſel, zumal in Siam, Cochin China, Malacca und auf den Inſeln des Sundiſchen Archipels verbreiteten Chineſiſchen Coloniſationen, auf wenigſtens drei Millionen Männer[700]) geſchätzt, von denen der größere Theil aus Männern von Fukian, und nach ihnen aus ihren Nachbarn der Provinz Kuangtung beſteht.

Ueber dieſe Chineſiſchen Emigranten beſitzen wir durch Beobachter in ihren verſchiedenen Anſiedlungen mehr Nachrichten, als über die in ihrer Heimath zurückgebliebenen Fukianlang.

1) Auf Prinz Wales Inſel, oder Pulo Penang, unter 5° 30′ N.Br. im Weſten der Malacca-Straße, findet ſich in ſo weiter, wol mit der weſtlichſten Entfernung von der Heimath noch eine ſehr bedeutende Chineſiſche Colonie unter Britiſcher Oberhoheit, die größtentheils aus Landeigenthümern, Feldarbeitern, Krämern aller Art und Handwerkern beſteht, unter denen auch große Kaufleute ſich erhoben haben. Man zählte im Jahre 1821, als J. Crawfurd[1]) ſie beſuchte, 8595 Männer, die ſeitdem wol zu 10,000 herangewachſen ſeyn mögen, die alle aus den Provinzen Canton und Fukian dahin gekommen waren, und zwar $\frac{3}{4}$ Fukianlang, von dieſen waren $\frac{5}{6}$ unverheirathet geblieben, ſtanden in der Kraft der Jahre, und konnten hinſichtlich ihrer großen Arbeitſamkeit einer andern Population von 37,000 Seelen gleichgeſchätzt werden; ja man rechnete, daß die Arbeit

---

[699]) Lindsay Report l. c. p. 14. [700]) Neumann, die Chineſen und die Engländer in Allgem. preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 34. S. 138 bis Nr. 40. S. 162. [1]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. London 1828. 4. p. 20.

von 80,000 Malayen, die weit hinter der Thätigkeit der Chineſen zurückſtehen, der ihrigen nicht gleich kommen würde. Finlayſon [2]) giebt dem Fleiße dieſer Chineſiſchen Coloniſten vor den Malayſchen und Bengaliſchen das ausgezeichneteſte Lob, ſie ſchienen ihm in allen ihren Handwerken, ihren Plantationen, und ihrer Handelsinduſtrie, noch mit den Europäern zu wetteifern. Reinlichkeit und Eleganz zeichnet ihre Wohnungen aus, ſie ſind ungemein bequem eingerichtet, Wohlſtand iſt bei allen zu Hauſe, ſie leben gut, ſind keineswegs geizig, und erwerben doch bald Wohlſtand, öfter Reichthum. Mit ihrem Gewinn ziehen ſie häufig in ihre Heimath zurück. Die Arecapalme, die Kokosnuß, alle Arten Gemüſe, Obſt, bauen ſie hier; ihre Lieblingsſpeiſen ſind Enten und Schweinefleiſch. Ihren Nationalſtolz behalten ſie bei; während der Malaye und Bengale ſich vor jedem Europäer bückt, wird dieſer von keinem Chineſen begrüßt.

2) Zu Singapore auf Malacca. In dieſem jungen Freihafen der Briten-Colonie hatten ſich, im Jahre 1819, ſchon 6088 Chineſiſche Coloniſten [3]) angeſiedelt, die etwa die Hälfte der ganzen Population bildeten, beſtehend aus Einwohnern von Macao und andern Inſeln der Küſte von Canton, vorzüglich aber aus Handelsleuten von Fukian, und Fiſchern des dortigen Seegeſtades, die unter dem Namen Aya bekannt ſind. Dazu kamen, im Jahre 1825, aus China direct noch 3500 Emigranten, und im Jahr 1826, deren 5500, die freilich nicht alle dort blieben, ſondern ſich auch von da weiter zerſtreuten und ihr Unterkommen ſuchten. Die Chineſenſtadt bildet einen der drei Hauptheile dieſer neuen Coloniſation, neben der der Europäer und Malayen.

Dieſe Anſiedelungen der Chineſen auf der Südſpitze des alten, berühmten Reiches Malacca ſind keineswegs erſt neu. Es iſt gar nichts ſeltenes unter den Trümmerhaufen der antiken Stadt Singapuras viele Terra Cottas und andere Fragmente, zumal auch Münzen, als Zeichen einheimiſcher und chineſiſcher Cultur vorzufinden. Die Chineſiſchen Kupfermünzen [4]) ſind größtentheils aus dem X. und XI. Jahrhundert, aus der Zeit der Dynaſtie der Sung. Geſetzt auch, daß dieſe blos als Chineſiſches Geld bei den Malayen ſchon Curs gehabt hätten: ſo fanden doch die Portugieſen, als ſie Malacca eroberten (1511), ſchon eine ſehr bedeutende Chineſiſche Coloniſation [5]) in dieſem damals berühmteſten Emporium vor, die Handel

---

[2]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821 — 1822. London 1826. 8. p. 14. [3]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 550. [4]) ebend. p. 47. [5]) Epistola potent. ac. invictissimi Emanuelis Regis Portugaliae etc. ad Dominum Leonem X. Pont. Max. b. Simon Grynaeus Novus Orbis etc. Basil. 1532. fol. 185.

trieben, große Reichthümer beſaßen und mit den Eroberern in freundſchaftliche Handelsverträge eingingen, wie dies aus einem merkwürdigen Schreiben des Königs Emanuel von Portugal an Pabſt Leo X. hervorgehrt. Ueber dreihundert Jahre hat ſich dieſe Colonisation daſelbſt ſchon erhalten, ſie hat nur in der jüngſten Zeit einen neuen Aufſchwung erhalten.

Die meiſten nach Singapore gehenden Schiffe und zwar die beſten, wenn auch nicht die größten, kommen aus den Häfen von Fukian[706]), zumal aus Amoy; die größten kommen aus den Häfen der Provinz Canton, die kleinſten und der Zahl nach geringſten kommen von der Inſel Hainan. Im Jahre 1821 liefen in Singapore an großen Junken (Hainan nicht mitgerechnet) nur 4 ein; aber mit jedem der folgenden Jahre bis 1825 eine mehr; bis 1826 deren 10 einliefen. Sie brachten Töpferwaaren, gebrannte Fließe zum belegen der Hausfluren, Regen= und Sonnenſchirme, Schuhe, Papier, Weihrauch, Stabwerk, getrocknete Früchte, Confituren, Zuckercandis, Nankins, Golddrath, Thee, Medicinalwaare und eine Menge kleiner Artikel. Die Ladung einer einzigen Junke von Fukian hat öfter den Werth von 100,000 Dollar, die von Canton gewöhnlich 20,000 bis 80,000 Dollar. Die Reiſe von Canton nach Singapore wird in 10 bis 12, von Amoy in 12 bis 15 Tagen zurückgelegt, und iſt ſehr ſicher. Dagegen nehmen ſie ſehr mannichfache Producte als Rückfracht[7]), die ſie dann wieder weiter gegen den Norden verbreiten. Die Borke von zweierlei Arten Rhizophora (Mangrove), eine See=Alge (Agar agar der Malayen), für Chineſiſche Fabriken: Adlerholz, Ebenholz und andere; Schwalbenneſter, Holothurien (Tripang), Haifiſchflooße, Schildkrötenſchaalen, Zinn, Pfeffer, Gewürznelken, Areca=Nüſſe, Muscatnüſſe, Opium, Häute, Hörner, Britiſche Eiſen und Baumwollen= auch Wollwaaren. Der Werth dieſer Exporten betrug, im Jahre 1823, an 928,000 Dollar, davon die letztern Artikel und Opium das Uebergewicht hatten. Seitdem hat dieſer Handel ungemein zugenommen.

Aus dieſen weſtlichen Malayiſchen Häfen iſt das Malayiſche Wort Jung[8]) (ſprich Dſchunk), womit jedes große Fahrzeug bezeichnet wird, durch die Europäer in Junke verwandelt, auf die Chineſiſchen Schiffe von eigenthümlichem Baue übertragen worden; es iſt keineswegs Chineſiſch, obwol allgemein in Gebrauch gekommen. Dieſe Chineſiſchen Junken ſind alle nach einem Modell gebaut, alle gleich ungeſchickt und plump, auch ohne allen Vorzug Europäiſcher Bau=

[706]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 539. [7]) ebend. p. 540.
[8]) ebend. p. 48.

art, eher einem oblongen Hauſe, meint Finlayſon, und dem Bau einer Arche Noah zu vergleichen. Aber ein Verbrechen würde es in den Augen der Chineſiſchen Polizei ſeyn, wie ſchon oben bemerkt wurde, davon abzuweichen. Sie ſind, ſagt Crawfurd, ſelbſt unpaſſender als die Flooße der roheſten Malayen-Tribus des Sunda Archipels gebaut, die in maritimen Dingen mancherlei Verbeſſerungen annehmen. Dieſes gezwungene ſtationaire Weſen iſt bei Chineſen, gegenwärtig, das größte Hinderniß ſich zu einer weltſchiffahrenden Handelsnation zu erheben. Aller Induſtrie, ihrer großen Intelligenz und ihres Unternehmungsgeiſtes ungeachtet, feſſelt ſie dies an ihr beſchränktes Geſtadeland.

Dieſe Junken werden, der Länge des Schiffes nach, durch Wände in mehrere Räume getheilt, deren Zahl wechſelt, je nachdem die Aſſociationen der Schiffsherrn. Eine große in Cochin China von den Fukian lang gebaute Junke, hatte nur 6 dergleichen, eine in Fukian gebaute ſogar bis 15 abgeſonderte Räume, die alle waſſerdicht ſind, um, falls das Schiff an einer Seite leck wird, die Waaren in den andern Räumen zu ſichern, da ſie den Gebrauch der Pumpe bis heute noch nicht kennen, und nur das eingedrungene Waſſer ausſchöpfen.

Jede dieſer Junken hat ihren rohen Compaß mit 24 Abtheilungen der Windroſe, und ſteht in einer kleinen Capelle, einem bloßen Verſteck, in der Nähe des Steuerruders, die dem Götzen des Meeres und der Winde geweiht iſt. Bei Stürmen bringen ſie dieſen Idolen Opfer, und pflegen in die ſtürmiſchen Wellen zur Beſänftigung oft eine Menge Goldpapier *) zu werfen. Aber ihnen fehlen alle Inſtrumente zur Beobachtung des Geſtirnlaufes, zur Berechnung des Schiffslaufes, ſie führen kein Schiffertagebuch, ſie können nur mit gutem Winde fortkommen, und doch ſegeln ſie nie ſtärker als 5 Engliſche Meilen in der Stunde, während der gewöhnlichſte Engliſche Kauffahrer deren zugleich 8 zurücklegt, der beſſere Schiffer aber das Doppelte des Weges. Der Capitain der Junke iſt gewöhnlich auch der Eigenthümer des Schiffes, dem auch, wie den meiſten Gliedern des Schiffsvolks ein Theil der Ladung gehört, doch iſt er nicht ſelbſt der Steuermann. Nur erſt weſtwärts von Singapore, haben die Chineſen bei den variablen Winden angefangen, ſich anderer Fahrzeuge zu bedienen, mit denen ſie aber ihre Heimath nicht begrüßen dürfen.

Aus ihrem heimiſchen Gewäſſer pflegen ſie, in ihren Junken, mit dem jedesmal günſtigen Monſunen, im Angeſicht der Küſte, bis zu gewiſſen Landmarken zu ſegeln, von denen ſie dann die breitere Chine-

---

*) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T. T(omlin) Printed at the Missionary Press, Singapore. 8. 1828.

ſiſche See, nach einem gewiſſen Calcul quer durchſteuern, bis ſie die Gegenküſte erreicht haben, worauf ſie höchſtens nur 10 bis 12 Tage Zeit rechnen. Dieſe Querreiſe machen ſie aber nur einmal im Jahre. Auf der Rückfahrt gehen ſie die Küſte entlang, und ziehen, in ihrer Heimath angelangt, ihre Junke auf das Ufer, belegen ſie mit Stroh oder Schilf, und warten ſo die nächſte Jahreszeit ab.

Finlayſon's Beobachtungen zu Singapore [710]) (1821 und 1822) beſtätigen obige Angaben. Er bemerkt, während hier die Malayen gewöhnlich die Holzhauer ſind, welche die Wälder fällen, ſind es Chineſen, welche den gerodeten Boden aufräumen, durch Aſchebrand düngen, und mit Pfefferplantagen bebauen, in denen ſie ſogleich ſich ihre ſehr geringen, meiſt nur temporairen Hütten, aber ſehr nett und reinlich einzurichten wiſſen. Ihre Gärten, in denen ſie mehrere Arten Musa, Amomum, Arum, Manihot (Jatropha Manih.) und andere Wurzeln und mancherlei Gemüſe bauen, umgeben ſie mit Bambusgehegen. In Kleidung nur ärmlich einhergehend, thun ſie ſich in ihrer Küche gütlich, ohne in der Wahl der Speiſen ekel zu ſeyn, denn ſie verſpeiſen auch Hunde, Ratten, Affen, Alligators und Schlangen, Seemollusken, Holothurien, Sepien, kurz alles was nur Fett und Fleiſch auf den Knochen anlegt. In Ausdauer und kluger Verfolgung ihrer Zwecke thun ſie es allen andern Aſiatiſchen Völkern zuvor, bleiben aber bei dem einfachſten, mechaniſchen Verfahren ſtehen, ſobald es nur, wenn auch langſam, zum Ziele führt. Keine Anſtrengung iſt ſeinem ſtarken Arme zu groß, und nicht blos an dem Bedürfniß iſt ihm gelegen, er ſorgt für die Bequemlichkeit und den Ueberfluß. Dabei zeigt er ſich ſehr genügſam, ehrlich, ordentlich, bürgerlich, ruhig und gehorſam gegen die Landesgeſetze, erfüllt die Pflichten des Haus= und Familien=Vaters, und bleibt doch voll Anhänglichkeit an ſein Vaterland, voll blinden Gehorſams gegen ſeine Landesgebräuche und Geſetze. Bei alledem ſind ſie nur kalte Weſen, ohne Spur eines noblern, ſittlichen Gefühls, ohne Sinn für Moral ohne religiöſe Ahndungen; nur ein gemeiner, ganz gefühlloſer Aberglaube, durch die Furcht eingeprägt, begleitet ſie; keine Spur einer ſympathetiſchen Empfindung. Das Gefühl des Wohlthuns iſt ihnen unbekannt; ſie ſchachern noch mit dem, der eben in Gefahr zu ertrinken iſt, um den Preis ſeiner Errettung. Hunger, Peſtilenz und Anderes ſind ihnen erwünſchte Dinge, weil die Ueberlebenden davon Gewinn haben. Kalter Eigennutz iſt die Triebfeder ihrer Handlungen. Ihre Induſtrie iſt nur das Reſultat ſteigender Befriedigung unmittelbar durch ſich ſelbſt belohnter, ſinnlicher und thieriſcher Genüſſe.

Alles dies macht dieſe Chineſen in ſtatiſtiſcher Hinſicht zu der zu=

---

[710]) Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. London 1826. 8. p. 62.

nächſt nützlichſten Population [11]) in der Indiſchen See, oder den Gewäſſern des Oeſtlichen Archipels, weil ihre Colonien überall ſicher aufblühen und die drei Stände, des Landmanns, des Handwerkers und des Handelsmanns mit den thätigſten Gliedern verſehen. Selten ſind ſie, gleich den andern, einmal dem Laſter des Trunkes ergeben, deſto mehr dem Hazardſpiele, das ſie mit gleicher Leidenſchaft wie ihre oft ſehr kühnen Handelsſpeculationen betreiben. Ueber dieſe Art der geiſtigen Thätigkeit, welche bei ihnen ſtets einen mechaniſchen Character annimmt, gehen ſie aber auch nicht hinaus, und daher hält ſie Finlayſon, ihrer geiſtigen Capacität nach, doch nur für ein den andern Aſiaten, z. B. ſelbſt den Malayiſchen Völkern, untergeordnetes Geſchlecht.

Ihre Emigration iſt in der That auch nur ſcheinbar; und obwol ihren Nachbar-Nationen überall an Civiliſation, Induſtrie, Zahl und phyſiſcher Stärke überlegen, haben ſie doch niemals dieſe ſchwächern Umgebungen ſich zu unterwerfen geſucht, wie dies bei Handelsvölkern des Alterthums, Phöniciern, Carthagern, Griechen, oder anderen der neuern Zeit, Arabern, Malayen, Portugieſen, Holländern, Briten doch immer der Fall war. Im Himmliſchen Reiche iſt ihnen die Erlaubniß zur Auswanderung nur unter der Modification des Erwerbes willen gegeben. Jede Emigration iſt nur auf eine temporäre beſchränkt; jeder Chineſe gedenkt in ſeine Heimath zurückzukehren. Ihre Weiber und Kinder erhalten keine Erlaubniß den Hausvätern zu folgen. Daher haben ſie auch keine eigentlichen Colonien im Sinne des Alterthums, oder der Europäer gegründet, wozu ihre Lage, Geſchäftsrichtung, und ihre Weltſtellung ganz beſonders günſtig geweſen wäre. Ihnen genügt es nur, überall ohne Hinderniß im Auslande ihrem Gewerbe nachgehen, und zuletzt mit einem Gewinn an Geld wieder heimziehen zu können, nur Umſtände halten ſie davon zurück. Dennoch bilden ſie in allen Handelsniederlaſſungen des Sundiſchen Archipels die zahlreichſte Population, und ſtehen ſelbſt in mehreren Malayenſtaaten, hinſichtlich der Population zu den Malayiſchen Unterthanen, wie 3 zu 1, obwol die Malayen dieſe ihre angeſiedelten Gäſte überall verachten. Dieſe maritime Population Chineſiſcher Emigranten giebt, wie für Singapore, ſo auch in allen jenen übrigen Inſelſtaaten, wie auf den Continentalgebieten, vorzugsweiſe, außer der Provinz Canton, die von Fu kian.

3. Auf den Sundiſchen Inſel-Gruppen. Unter allen fremden Coloniſten machen auch in dieſem Archipel der Tauſend Inſeln, welchen man mit dem claſſiſchen Crawfurd den Indiſchen Archi-

---

[11]) Finlayson Journal l. c. p. 66.

pelagus nennen kann, die Chineſiſchen Anſiedler [712]), der Zahl nach, die größte Maſſe aus. Sie ſind insgeſamt nur Ausgewanderte aus den beiden Südprovinzen Canton und Fukian; die Fukian lang ſind die zahlreichſten, ſie haben hinſichtlich ihres Characters den Vorzug vor den übrigen, ſind nicht, wie häufig die übrigen, blos aus der unterſten Volksclaſſe, minder roh und verworfen wie jene.

In größerer Zahl finden ſie ſich, zumal auf den größern Inſeln Java, Sumatra, Borneo, aber in geringerer Anzahl und in einzelnen Familien ſind ſie überall durch den ganzen Inſelkreis zerſtreut, und zwar ſchon ſeit älterer Zeit. Wahrſcheinlich ſind es ſchon ihre Junken geweſen, die Anfang des VI Jahrhunderts nach Chriſti Geburt aus dem Lande Tſinitza kommend, d. i. Süd-China, noch viel weiter weſtwärts verſchlagen, zu Sopatrus Zeit nach Cosmas Indicopleuſtes [13]) Berichte, die Siniſchen Waaren, zumal Seide und Gewürze bis Ceylon (Selediva bei Cosmas) verführten; dieſelben, welche zur Blüthenzeit des Khalifenreiches, nach dem Bericht der Arabiſchen Autoren aus dem IX Jahrhundert [14]), ihre Waaren ſelbſt den Häfen des Perſiſchen Golfs, nach Ormuz, Karaman, Siraf, mit eignen Schiffen zuführten, zumal auch den Zimmt, der daher ſeitdem bei Perſern den Namen Dar Schini Seilani [15]) (Chineſiſche Rinde von Ceylon) erhalten hatte. Es ſind, obwol jene Dr. Vincent [16]) nur für Arabiſche Schiffer halten wollte, unſtreitig dieſelben, welche zu Ebn Batutas Zeit (1342) mit ihren Junken noch die Südſpitze von Cap Comorin umſegelten, und bis in den Hafen von Kalikut [17]) (auch in Kawlan, d. i. Coulan) einliefen, um ihren Handel zu treiben, auch Geſandtſchaften dahin brachten, aber keinen der nördlichern Häfen Malabars beſuchten, wie Ebn Batuta ausdrücklich verſichert, und daß ſie ſpäterhin auch von da verſchwanden, als die Portugieſiſche Macht vordrang (Vasco de Gama's Landung im Calicut 1498) iſt begreiflich. Aber im Archipel ſelbſt hatten ſie feſtere Stationen gewonnen; wie zur Portugieſenzeit, nach obigem, in Malacca (1511). In Bantam [18]), am Nordweſtende der Inſel Java, dem größten Marktort jener Zeit, wo im XVII Jahrhundert die Facto-

[712]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago. Edinburgh 1820. 8. Vol. I. p. 134 — 137. [13]) Cosmae Aegypti Mon. christ. Topographia etc. de Mundo in B. de Montfaucon Collectio Nova Patrum et Script. Graec. Paris. 1707. fol. T. II. Lib. II. fol. 137. etc. [14]) (Renaudot) Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc. trad. d'Arabe etc. Paris. 1718. 8. p. 10, 141 etc. [15]) W. Ouseley Travels London 1819. 4. Vol. I. p. 41. cf. p. 175. [16]) Dr. Vincent Periplus of the Erythr. Sea. 4. Vol. II. p. 432. [17]) The Travels of Ibn Batuta transl. from Arab. Msc. by S. Lee London 1829. 4. p. 169. [18]) P. Auber China au Outline etc. Lond. 1834. 8. p. 127, 146.

rei und der Siß der Britiſch Oſtindiſchen Handels-Compagnie war, ehe er nach Surate verlegt ward (1682), lernte ſie Thom Herbert, der Reiſende (1626 und 27 [19]) kennen, obwol er in ſeiner Beſchreibung weniger durch ſie eingenommen, ihnen doch die größte Gewandtheit und Schlauheit in ihren Handelsunternehmungen zugeſteht. Auf der Nordweſtſpiße von Sumatra lernte ſie der berühmte Dampier (1688, 89 [20]) daſelbſt, bei ſeinem mehrmaligen Aufenthalte zu Achin genauer kennen. Man ſieht, aus ſeinem Berichte, wie ſie damals anfingen ſich an den von ihnen beſuchten Orten heimiſch zu machen. Jährlich, ſagt er, kommen 10 bis 12 Schiffe in dieſen Hafenort, bringen Reis und andere Producte zum Verkauf, und nehmen ihre Wohnung am Ende der Stadt, in den äußerſten Häuſerreihen, dieſe nennt man den China-Markt, wo ſie ihre Waaren feil haben. Mit ihnen kommen Zimmerleute, Tiſchler, Maler, die ſogleich ihre Werkſtätte aufſchlagen, und allerlei Chineſiſche Waaren fertigen, die ſie in Buden zum Verkauf ausſtellen, und während 2 bis 3 Monaten ihres Aufenthaltes ein ſolches Zuſammenſtrömen von Volk und Käufern veranlaſſen, daß eine ordentliche Meſſe entſteht. Alles iſt ihnen dann feil; ſelbſt ihre Schiffe geben ſie ab wenn ſie Käufer finden, ſonſt kehren ſie im September auf denſelben wieder heim, um in der nächſten Jahreszeit ihren Kram von neuem aufzuſchlagen.

Auf der Inſel Java [21]) beſuchten, nach den Javaniſchen Annalen, gleichzeitig mit den Arabiſchen Schiffern, auch Chineſiſche Emigranten, ſchon im IX Jahrhundert, dieſes alte Cultur-Eiland; und noch heute zeigt ſich in gewiſſen Javaniſchen Fürſtengeſchlechtern, in ihrer Geſtaltung und Phyſiognomie, eine frühe Vermiſchung mit dieſen Anſiedlern aus dem fernen Oſten. Viele der 100,000 Chineſen, welche dieſe Inſel nach Stamford Raffles Zählungen, im Jahr 1812 beherbergte, ſtammten aus früheren Zeiten her. Sie leben vorzugsweiſe in den Drei Hauptſtädten Batavia, Samarang, Surabaya; aber auch überall auf der Inſel in andern Städten zerſtreut. Sie haben hier ihre eigenen Geſeße, ihre eigenen Richter und Behörden, die ihnen vom Gouvernement geſtattet ſind; ſie leben ſtets geſchieden von den Eingebornen, und verheirathen ſich nur wieder mit Töchtern des Landes, aus früherer Chineſiſcher Vermiſchung mit den Eingebornen, wodurch ſich der Chineſiſche Menſchenſchlag ſtets erhält. Denn hieher bringen ſie, wie nirgends, ihre Landsmänninnen als Weiber mit. Dieſe, ihre Nachkömmlinge, werden von den

---

[19]) Thom Herbert Travels in the East. London 4. 1634. p. 364.
[20]) G. Dampier Suite du Voyage autour du Monde Rouen. 8. 1723. p. 217. [21]) Thom. Stamford Raffles the History of Java London 4. 1817. Vol. I. p. 190, 60.

Javanern mit dem Namen *Pernakans* belegt. Sie ſind allen andern einheimiſchen Bewohnern der Inſel an Intelligenz, Arbeitſamkeit und Induſtrie, wie an Wohlſtand überlegen. Sie ſind die Seele des Javaniſchen Handels, in den Provinzen der Javaniſchen Eingebornen, und ſind daſelbſt noch heute die *Pächter*, die *Einnehmer*, die *Financiers* der Fürſten; ihr Einfluß hat indeß ſeit der Mitte des XVIII Jahrhunderts durch heftige Kämpfe der Holländer gegen ſie, in *Batavia* im Jahre 1742, ſehr abgenommen. Jährlich kommen aber *neue Coloniſten* zu der alten Chineſiſchen Population hinzu; ſie würden bei ganz freiem Handel und Anbau ſich bald *verzehnfachen*, durch Fortpflanzung und Nachrücken von Einwanderern. In *Batavia* rechnet man allein jährlich an 1000 ſolcher *neuer Anſiedler*, die ohne Geld und Gut ankommen, ſich aber durch ihre Induſtrie bald forthelfen und in kurzem wohlhabend, ſelbſt reich werden. Viele von dieſen kehren dann nach China zurück. Nach der Zählung, vom Jahre 1813, lebten in *Batavia* 11,854 Chineſen, in *Krawang* 2020, in *Rembang* 2895, in *Surabaya* 2074, in *Madura* 1144 u. a. m.

Auf der *Inſel Banca*, im N.W. der Sundaſtraße, einer gebirgigen Fortſetzung der Sumatra-Ketten [722]), haben die erſt ſeit dem Jahre 1710 entdeckten *Zinn-Minen*, die reichſten des ganzen öſtlichen Archipels (wie die Goldminen die Europäer nach Peru), ſo die *Chineſen* [23]) nach dieſer Inſel verlockt, *Chineſen* ſind die Pächter dieſer Minen; ſie ſind die einzigen Bearbeiter derſelben, welche den Bergbau, das Schlämmen, das Schmelzen betreiben, und jährlich an 2000 Tonnen *Zinn* daraus gewinnen ſollen, ein Gewinn der früher noch größer war, und gegenwärtig den *Holländern* [24]) wieder zu gute kommt, obgleich ſie die *Chineſiſchen Bergleute* beibehalten haben.

Auf *Borneo*, worüber wir weniger genau unterrichtet ſind, ſchätzt Th. *Raffles* [25]) die Zahl der dortigen *Chineſiſchen Coloniſten* noch über 100,000, weil ſie ſich daſelbſt in jedem regulirten Staate einfanden. *Crawford* [26]) giebt 7 verſchiedene *Golddiſtricte* auf

---

[722]) Will. Jack on the Geology and Topography of the Island of Sumatra etc. in Transact. of the Geological Society Sec. Ser. Lond. 1824. Vol. I. P. 1. p. 405. [23]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago etc. Vol. III. p. 450 — 466. Memoir of the Life of Sir. Thom Raffles Lond. 1830. p. 255.

[24]) Baron Van der Capellen in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 726; John White Voyage to Cochinchina Lond. 1824. p. 23.

[25]) Th. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

[26]) J. Crawfurd History of the Indian Archipelago Vol. III. p. 470 — 485; Finlayson Journal. London 1826. 8. p. 67 etc.

dieſer an Gold und Edelſtein reichen Inſel an, in welchen dieſe Schätze, zwar auch von den Eingebornen geſucht, aber nur allein von den Chineſen auf eine kunſtmäßige Weiſe gewonnen werden. Einer der bedeutendſten iſt der Golddiſtrict von Montradak, an der Weſtküſte Borneos, wo eine faſt ſelbſtſtändige Chineſiſche Population von 36000 Chineſen (mit 4000 Weibern), in tributairer Abhängigkeit vom benachbarten Staate des Radja von Sambas lebt, unter denen etwa 6000 Bergleute mit den Goldwäſchereien und den übrigen Proceſſen zur Gewinnung dieſes edeln Metalles beſchäftigt ſind, indeß die andern ſich durch Handel und Agricultur in jener Bergwerksrepublik erhalten. Nicht blos hier, ſondern auch auf allen andern Gebieten des Indiſchen Archipelagus, hat der Gold- und Diamanten-Reichthum, wo er ſich zeigt, überall dieſes Volk herbeigelockt. Sie haben aber auch von den herrlichen Wäldern der Inſel einen wichtigen Gebrauch zu machen gewußt, und hier bedeutende Schiffswerfte durch ihre eignen Zimmerleute begründet, die ſchon frühe die Aufmerkſamkeit der Engländer erregt hatten. Mr. Jeſſe [27]) ſahe im Jahre 1775 hier, am Fluß Borneo, den Kiel eines Junkenbaues, der Anfang May begonnen und ſchon Ende May beendigt war; alles Eiſenwerk hatten die Arbeiter aus China mitgebracht, wodurch der Bau ſo wohlfeil wurde (die Tonne etwa 30 Schilling, da das ganze Schiff nur 4250 Dollar koſtete), wie nach des Beobachters Bemerkung auf keiner andern Schiffswerft in der Welt. Auf der Inſel Borneo ſcheint es für das Wachsthum der Chineſiſchen Population keine Grenzen zu geben, da ſie auch mit den noch halbwilden Eingebornen ſich zu verſtändigen wiſſen, und dieſe für die Civiliſation, die von dieſen Chineſiſchen Anſiedlern ausgehen kann, empfänglich zu ſeyn ſcheinen, obwol dieſe voll Submiſſion, offenbar des Gewinnſtes wegen, gegen ihre Gebieter ſind. Doch mag der Kampf, den die Holländer ſeit ihrer Wiederbeſitznahme ihrer Indiſchen Colonien mit ihnen führen mußten, einige Veränderungen herbeigeführt haben. Der Holländiſche Generalgouverneur Van der Capellen bemerkte bei der Abſchiedsrede von ſeinem hohen Poſten im Jahre 1826, daß ſeine Beamten in jenen Bergwerksdiſtricten auf Borneo großen Widerſtand gefunden hätten, bei einem ſchändlichen Chineſenvolke [28]), das ganz independent habe leben wollen, das man habe abſtrafen müſſen, voller Turbulenz, das ſich indeß endlich doch wieder zur Unterwerfung neige, nach deſſen Beſiegung jene Küſte dem Staate Holland große Vortheile

[27]) Acc. of Borneo proper aus Singapore Chronicle in Asiat. Journ. Vol. XX. p. 293. [28]) Van der Capellen in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 725.

verſpreche. Nähere Nachrichten über dieſe Empörung der ſonſt ſo fügſamen Chineſen, hat die Singapore Chronik [729]) mitgetheilt.

Dieſe Daten, wenn wir ſie auch hier nicht weiter im Speciellen, über die mehr öſtlichen und kleinern Inſeln und Inſelgruppen, wo z. B. auch in Macaſſar [30]) der Handel dieſer Inſel mit dem Golf von Carpentaria, ganz in den Händen der Chineſen iſt, und ſo a. a. O., verfolgen können, ſind an ſich ſchon hinreichend, um auf die große Bedeutung der Chineſiſchen Coloniſation auf dieſem ganzen zerriſſenen Inſelgebiete hinzudeuten.

4. Im Birmanenlande, zumal in Siam, zu Bangkok. Höchſt merkwürdig iſt auch die Anſiedlung der Fukian lang auf dem Continente der Hinterindiſchen Halbinſel, in den unmittelbaren Chineſiſchen Grenzſtaaten, wo ſie am bedeutendſten in Siam erſcheint. Im Birmanenlande iſt die Emigration der Chineſen bisher nur auf die nächſte Umgebung der Königsreſidenz, und auf die Nordprovinz von Bhanmo (ſ. oben S. 735) das Grenzland gegen Yünnan, beſchränkt geblieben. J. Crawfurd [31]), bei ſeinem Beſuche in der Reſidenz Amerapura, im Königreich Awa (1826), erfuhr, daß in allem an 3200 Chineſen in dieſem Reiche wohnten, nämlich 3000 in der Reſidenz ſelbſt, und 200 in der älteren Königsſtadt Awa, zu Sagaing und anderen Städten, wo etwas Handel, und außerdem noch mehrere in den Silberbergwerken der Birmanen beſchäftigt ſeyen. Das politiſche gegenſeitige Mißtrauen dieſer Nachbarſtaaten hat unſtreitig Einfluß auf dieſe geringe Anſiedlung gehabt, die größtentheils aus der Provinz Yunnan eingewandert ſeyn ſoll, und faſt nur aus Handelsleuten beſteht, die aber auch nicht die Emſigkeit und den Unternehmungsgeiſt beſitzen, wie ihre öſtlichen, maritimen Landsleute aus den Küſtenprovinzen, von denen nur einige wenige unter den Coloniſten in Ava ſich befinden, die über Malacca und Rangun bis dahin wanderten, noch ehe die Europäer bis zu den Birmanen vorgedrungen waren. Dieſe zuletzt genannten Chineſen ſind häufig Zimmerleute, die in derſelben Zeit (von einem Monat), wie der Birmaniſche Handwerksmann, beim Schiff- oder Häuſerbau 3 mal ſo viel Arbeit liefern, und wenn jene nur 5 Tical, dann 15 Tical verdienen.

Außer dieſen ſollen jedoch jährlich etwa 4 bis 5000 Chineſen aus Yunnans [32]) Gebirgslande hinabſteigen nach Nord-Ava, und bis

[729]) Singapore Chronicle 29. Oct. 1824; ſ. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 852. [30]) Singapore Chronicle in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 153. [31]) J. Crawfurd Embassy to the Kingdom of Ava etc. London 1829. 4. p. 471. [32]) Calcutta Governement Gaz. 3. Jul. 1827; ſ. Asiat. Journ. Vol. XXIII. p. 64.

zum Hauptemporium an der Grenze bis Bhanmo, auch bis Midai nur wenige Meilen im Norden von Amerapura vordringen, wohin ihnen die Birmaniſchen und die Mohammedaniſchen Kaufleute aus der Reſidenz entgegen kommen, und wo ſich ein ſehr lebhafter Waarenumſatz ausgebildet hat. Die Chineſen legen ihren Weg auf kleinen Pferdchen zurück, und ſollen 2 Monate Zeit zu ihrer Reiſe bedürfen. Was ſie für Landsleute ſind wird nicht geſagt. Ihre Waaren, die ſie zu Markte bringen, ſind Kupfer, Auripigment, Queckſilber, Zinnober, Eiſengeſchirr, Silberwaare, Rhabarber, Thee, köſtlicher Honig, Moſchus, Seidenwaare, Liqueure, friſches und getrocknetes Obſt u. a. m.

In Bangkok und Siam iſt die Coloniſation der Chineſen ſchon ganz anders fortgeſchritten. Bangkok, die Königsſtadt, iſt das Centrum des Chineſiſchen Handels in Siam, und dieſer iſt der wichtigſte des ganzen Landes, in dem nur noch wenig andere Häfen ſind, wie Sungora und Ligor, in denen jährlich etwa nur ein paar Junken ſich vor Anker legen. Die bei weiten größte Population der Siameſiſchen Hauptſtadt Bangkok, die nach einer Zählungsliſte vom Jahre 1828[33]), welche ein Siameſiſcher Staatsbeamte dem Portugieſiſchen Conſul daſelbſt mittheilte, 401,300 Seelen betrug, machen die Chineſen aus. Nämlich Siameſen nur 8000, 93,300 andere Fremdlinge; aber Chineſen 310000, und Nachkommen der Chineſen 50,000; alſo zuſammen eine Maſſe von 360,000. Die erſteren, die Chineſen, zahlen jeder für ſeine Perſon alle 3 Jahre 3 Dollar Gewerbſteuer, wofür ihnen ganz freier Handel und Gewerbe geſtattet iſt. Der größte Theil von dieſen ſind Fukian lang. Während ſeines 6 monatlichen Aufenthaltes und Umganges mit ihnen (1828), ſtudirte der Miſſionar Gützlaff die Sprache und Sitte dieſes Volkes, wodurch er im Umgange mit ihnen, beim Beſuch in ihrer Heimath, ſo viel Vertrauen und Wohlwollen erwarb (ſ. ob. S. 785). Die Chineſen, ſagt der Miſſionar Tomlin[34]), der Gefährte Gützlaffs, ſind die ausgezeichneteſten Bewohner von Bangkok; man glaubt dort eher in einer Chineſiſchen als in einer Siameſiſchen Stadt zu eyn. Auch im Innern des Landes Siam ſind viele Chineſiſche Anſiedlungen, von denen man jedoch keine Zählungen hat; eben ſo längs der Siameſiſchen Küſte, an welcher Miſſionare leicht Zugang haben könnten. Die Junken, welche von hier nach China und wieder zurück, an Cochin-China vorüber gehen, geben eine gute Gelegenheit

[33]) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and white residing 9 Months in that Country by J. T(omlin), printed at the Mission Press in Singapore 1828. 8. p. 67.
[34]) J. Tomlin Journal l. c. p. 61.

zur Verbreitung chriſtlicher Schriften. Man kann jährlich 150 dieſer Junken rechnen, indeß wieder andere, wie es ſcheint, nicht viel weniger Bangkok mit dem Sundiſchen Archipelag in Verkehr ſetzen. Der Zulauf dieſer Chineſen zu den Miſſionaren war in Bangkok ſo groß, daß er den Phra klang (Miniſter) und das Gouvernement in Schrecken ſetzte, und einen Aufruhr befürchten ließ, denn nicht blos aus der Stadt[735]), ſondern auch vom Lande kamen ſie mehrere, 2 bis 5 Tagereiſen weit herbeigeeilt, um ſich Chineſiſche Ueberſetzungen des Alten und Neuen Teſtaments und andere Chineſiſche Tractätchen zu holen, oder ſich vom Arzneikundigen der Miſſion, von Gützlaff, curiren zu laſſen.

Dieſe merkwürdige Anſiedlung iſt erſt ſeit dem Jahre 1769 ſo bedeutend geworden, weil der damalige Uſurpator im Lande ſelbſt von Chineſiſchen Halbblut war, vorher beſtand zwar auch ſchon ein Verkehr, aber geringer: denn zu La Loubères, des Franzöſiſchen Geſandten aus Louis XIV Zeit (im Jahre 1714[36]), rechnete man nur 3000 bis 4000 Chineſen in Siam, und jährlich ſchifften nur ein paar Junken dahin.

Bei dem großen Uebergewicht der Chineſiſchen Population in dem Siameſiſchen, wie in ſo manchem andern der Malayiſchen Staaten, wo das Verhältniß dieſer Coloniſten zu den Eingebornen[37]) oft ſchon ſich wie 3 zu 1 ſtellt, iſt es natürlich, daß auch die Chineſiſche Cultur das Uebergewicht in dieſen Landſchaften davon trägt. So verdanken die Siameſen alle Einſicht, welche ſie in commerciellen Verhältniſſen beſitzen, nur den Chineſen. Eben ſo thätig und induſtriös wie anderwärts, ſind in Bangkok ihre Boote die größten; ſie haben die längeren Ruder und Cajüten von Flechtwerk ſehr zweckmäßig eingerichtet. Die ſchwimmenden Waſſerhäuſer auf dem Fluſſe, welcher Bangkok durchſchneidet, ſind faſt nur von Chineſen bewohnt, der bewohnteſte Theil der Reſidenzſtadt iſt aber desgleichen von ihnen eingenommen. Sie haben die Zuckerplantagen, die Pflanzungen von Pfeffer und Indigo, und vieler Tropengewächſe zum höchſten Ertrag gebracht, ſie haben die Keime zu dem großen Handelsverkehr gepflegt; ſie haben den bedeutenden Handel von Bangkok, der früher fehlte, geſchaffen, welches heute das zweite Emporium jener Hinterindiſchen Gewäſſer nach Canton iſt. Das verſunkene, ſclaviſche Siam bot ihrer Energie ein Feld reicher Entwicklung dar, und durch ſie wurde zugleich die Cultur der Siameſen nicht wenig geſteigert. Die Chineſiſchen Unterthanen ſind die beſten, der induſtriöſeſte

[735]) J. Tomlin Journal l. c. p. 9. etc. [36]) De La Loubère Description du Royaume de Siam Amsterdam 8. 1714. p. 27 etc.
[37]) Finlayson Journ. London 1826. 8. p. 67, 116.

Theil der Siameſiſchen Population, wie in allen ihren Nachbarſchaften. Ihre Induſtrie, ihre Künſte und Gewerbe, ihre Einſichten, ihre Literatur haben ihnen über alle andern Mitgenoſſen, eine große Superiorität gegeben. Nur Furcht hatte die Siameſiſche, wie andere Regierungen, zurückgehalten, bis man den Chineſen nicht mehr politiſch entgegen, oder ſelbſt gleichgültiger geworden, ſogar Privilegien zugeſtand, welche bei ihrer Induſtrie ihnen ihre Exiſtenz in Siam weit mehr, als ſelbſt die der Unterthanen begünſtigte. Bei allen Verboten und hemmenden Einrichtungen der Mandarinenpolitik des Himmliſchen Reiches in der Heimath ſcheint ſich nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehende, keine Grenze der Emigration aus demſelben beſtimmen zu laſſen, und ganz Siam wird bald in eine Chineſiſche Coloniſation verwandelt ſeyn, wenn nicht andere Revolutionen, phyſicaliſcher oder politiſcher Art, wie ſie der Orient nicht ſelten darbietet, dazwiſchen treten. Am genaueſten hat Crawfurd [38]) alle Beobachtungen an Ort und Stelle über dieſe Fortſchrittsperiode geſammelt, in welcher Siam zu einem verjüngten China aufblüht, wie einſt Carthago zu einem erneuten Phönicien, Iberien zu einem Neu-Carthago wurde und Amerika zu einem verjüngten Weſt-Europa, Neu-Süd-Wales und Van Diemensland zu einem andern England und Irland heranreifen.

Nach Crawfurd kann man rechnen, daß jährlich in Bangkok allein wenigſtens 7000 neue Chineſen als Einwanderer mit den Chineſiſchen Junken einlaufen. Dieſe kommen vorzüglich aus den beiden ſüdlichen Küſtenprovinzen aus Kuang tung und Fukian, nämlich aus den Häfen von Canton, Kiang mui, Tſchang lin, aus Amoi, aber auch aus Ningpo in Tſche kiang, aus Schang hai und Su tſchu fu in Kiang nan, wie aus mehreren Häfen der Inſel Hainan. Sie kommen, gewöhnlich in der günſtigen Monſun-Zeit, vom Ende Februar bis April; die von Hainan ſchon im Januar. Manche der Junken hat bis 1200 Paſſagiere am Bord. Die Handelsſchiffe, mit denen dieſe Paſſagiere kommen, die einen nicht unbedeutenden Gewinn durch ihren Transport abwerfen, ſegeln im Juni oder Juli, bei ſtarkem S.W. Monſun, wieder in ihre Heimath zurück, und machen demnach jährlich nur einmal dieſe Campagne, doch wol mit mancher Zwiſchenfahrt.

Die Waaren die ſie bringen ſind: Porzellan, Queckſilber, Thee, Vermicelli, rohe Seide, Creps, Satin, Nankings, Schuhe, Fächer, Sonnenſchirme, Schreibpapier, geweihtes Papier, Weihrauch. Die Rückfracht beſteht vorzüglich in

[38]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin-China l. c. 4. p. 408 — 414.

ſchwarzen Pfeffer, Zucker, Zinn, Cardamom, Adlerholz, Sapanholz, rothe Rhizophora=Borke, Roſenholz zum furniren, Reis, Areka, Häute von Ochſen, Büffeln, Elephanten, Rhinoceroten, Hirſchen, Tigern, Leoparden, Ottern, Zibetkatze, in Schildkröten, Schwalbenneſtern u. ſ. w.

Von den jährlich aus Bangkok nach China ſegelnden Junken, die den Siameſiſchen Handel betreiben, an 140, iſt weit über die Hälfte Eigenthum dieſer Chineſen, und die mehrſten der Siameſen Schiffe ſind auch von Chineſiſchen Zimmermeiſtern, obwol in Siameſiſchen und Cochin=chineſiſchen Häfen erbaut. In Bangkok laufen jedes Jahr 6 bis 8 große Junken vom Stapel, die von Chineſen erbaut ſind; die in China aus der dortigen Kieferart erbauten Schiffe ſind weit ſchlechter, und müſſen alle vier Jahr von neuem reparirt werden; dagegen liefern die Siameſiſchen Wälder, zum Gebälk das Marbayo=Holz der Malayen (Metrosideros Amboinensis), und zu den Planken und dem Verdeck das Tikholz (Teak, Tectonia grandis). Der Werth dieſer neuerbauten Schiffe iſt (die Tonne zu 3 Pfd. Sterling 5 Schilling) jährlich an 76,000 bis 77,000 Pfd. Sterling. Am wohlfeilſten würde der Junkenbau, wie ſchon oben geſagt, auf Borneo ſeyn, wegen des Reichthums der Wälder und des Mangels der Concurrenz; am theuerſten iſt er in Fukian, zwiſchen beiden geographiſchen Diſtanzen liegen verſchiedene Schiffswerfte, die auch in ihren Preiſen wechſeln, analog der geographiſchen Diſtanz. Da Chineſen[739]) überall die Schiffbauer ſind, die Arbeit alſo dieſelbe iſt, ſo giebt der Preis der Junken, nach den Tonnen, die ſicherſte Scala für den Werth der Nahrung, der Arbeit und des Materials, in den verſchiedenen Landſchaften an, wo die Schiffswerfte liegen. Arbeit und Material ſind aber, nächſt Borneo, am wohlfeilſten in Siam und Cambodja; in Canton ſchon um 25 Procent theurer, in Fukian um 100 Procent. Der Preis der Junke, auf der Schiffswerft in Siam, iſt für die Tonne im Durchſchnitt 15 Dollar, in Cochin=China 16 Dollar 66 Cent.; in Canton 20 Dollar 83 Cent.; in Fukian 30 Dollar 58 Cent. Deſto merkwürdiger iſt die Erſcheinung, daß demungeachtet die Kaufleute von Fukian, bei weitem den allergrößten Antheil am fremden Aſiatiſchen Handel in China beſitzen; es beweiſet den großen Gewinn, der mit der immer größeren Ausbreitung der Fukian lang über den öſtlichen Archipel verbunden iſt. Auf allen Chineſiſchen

---

[739]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam etc. l. c. p. 49.

Schiffen ſind nur Chineſiſche Matroſen; auf den Siameſiſchen Schiffen [40]) beſteht ſtets die Mehrzahl aus Chineſiſchen Matroſen; die Siameſiſchen machen nur die Fahrten bis Canton, denn ſie ſind eben ſo, wie die Europäer, als weſtliche Barbaren, aus allen andern Häfen Chinas ausgeſchloſſen. Zu Chineſiſchen Junken wird aber doppelt ſo viel Mannſchaft gebraucht, als zu Europäiſchen; die Junke von 500 Tonnen wird mit 90 Matroſen verſehen, wegen ihres plumpen Baues, und dennoch iſt der Gewinn des Kauffahrers groß genug, der noch durch die Menge der Paſſagiere, die ſtets hin- und hergehen, ungemein erhöhet wird. Canton, das Hauptziel des Europäiſchen Commerzes, wird, hinſichtlich des Intereſſes dieſes einheimiſchen Verkehrs mit der Chineſiſchen Colonisation im Indiſchen Archipel, von vielen andern Chineſiſchen Städten weit überboten.

5) In Cochin China und Tunkin. Auch in dieſen Reichen machen, unter den Fremden, die Chineſen bei weitem die zahlreichſte Claſſe aus, obwol der Progreſſion, der Annäherung an ihre Heimath, keineswegs die Zunahme ihrer Zahl entſpricht, was ſeinen Grund in der Politik dieſer Staaten, die ſich zwar, wie Siam, Vaſallen von China nennen, aber doch nicht ſeyn wollen, hat, wie in den ſteten Revolutionen ihrer innern Zuſtände, in dem Druck der Verwaltungen, und deren mehr directen Einmiſchung in alle Induſtriezweige. Dieſe wird bedingt, durch ihre politiſche Eiferſucht gegen das nahe, ſo mächtige China; dieſer hemmende Einfluß verſchwindet jedoch gegen die wirklich Eingebürgerten. Die erſten Chineſiſchen Anſiedler [41]) im Lande werden von der Conſcription befreit, ihre Nachkommen haben den Vortheil, ſtatt des Perſonaldienſtes eine Abgabe zu zahlen (bis zu 15 Quans im Jahre). Vor ihrer Verheirathung können ſie dann zwar wieder in die Heimath gehen; nach ihrer Verheirathung im Lande iſt die Rückkehr aber keinem mehr geſtattet, ſo wenig, wie keiner der Eingebornen auswandern darf. In Tonkin ſollen 25,000 Chineſen in den Eiſen-, Silber- und Gold-Gruben beſchäftigt ſeyn; in der Capitale Cachao an 1000 Chineſen etwas Handel treiben. In der Capitale von CochinChina, zu Hué, giebt man nicht über 600 Chineſen als dort angeſiedelt an; dagegen iſt ihre Gemeinde in den größern Seehäfen und Handelsſtädten ſehr bedeutend, z. B. in Faifo 3000, in Saigun 5000, u. a. O., ſo daß man ihre ganze Population auf 40,000 anſchlagen kann. Dennoch machen ſie eine angeſehene und wohlhabende Claſſe der Bewohner aus, obwol deren Handel im ganzen Cochinchineſiſchen Reiche doch an Werth kaum die

[40]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 411. [41]) ebend. p. 470.

Hälfte des Handels der einzigen Stadt Bangkok in Siam beträgt, wo die große Menge der freien Privat-Entrepriſen der Anſiedler, vorzüglich das Siameſiſche [742]) Gouvernement bereichert, indeß in Cochin-China die Verwaltung weit einengender gegen die Angeſiedelten verfährt, mit noch mehr Willkühr und Despotie, obwol mit mehr Redlichkeit im Benehmen. Die anſäſſigen Chineſen Kaufleute zu Hué, wie zu Saigun, kamen den Briten auf das wohlwollendſte entgegen, waren die Vermittler zwiſchen ihnen und den Beamten, und auch hier, wie überall, die im Handel und der Politik unterrichtetſten über das Land, wie die Wohlhabendſten [43]). —

Indem wir, aus dem weiten Umkreiſe des großen Indiſchen Archipels, über den ſich die Chineſiſche Coloniſation und Handelswelt, wie ein vielfach verzweigter Fruchtbaum, der vom Oſten, aus einem vereinten Stamme, gegen Weſten und Südweſten über unzählige Inſeln, Geſtadeländer und Völkerſchaften der Malayen-Welt, bis zur Grenze der Indiſchen hinüberbreitet, zu deſſen gemeinſamer Wurzel, zum Geſtadeland von Fukian, zurückkehren, von wo wir ausgegangen waren, kann es nicht fehlen, daß uns dieſe ganze, bisher kaum beachtete Erſcheinung, in ihrer großen Welthiſtoriſchen Bedeutung entgegentritt. Wir möchten Fukian und die Fukienlang, in ihrem maritimen und Civiliſations-Verhältniß zur Sundiſchen und Hinterindiſchen Inſelwelt, im äußerſten Orient des alten Continents, zunächſt dem der Phönicier am Weſtende derſelben, zur Culturwelt der Geſtade des Mittelländiſchen Meeres, oder Arabern, in ihren Gewäſſern von Aden bis Kalikut über die Malediven und die Küſte Adel entlang bis Melinde, Mombaza, Moſambik und Madagascar vergleichen, deren Anſiedlungen, in Sicilien, Carthago, Iberien, oder in den genannten Arabiſchen Coloniſationen, denen in Siam, Java, Borneo, Malacca u. ſ. w. nicht unähnlich, die Elemente der Civiliſation, unter mehr zurückgebliebene oder anders entwickelte Völker verbreiteten, die aber, jene erſten nämlich, ſelbſt einer Regeneration für höhere, univerſellere Ausbildung durch Griechen, Römer u. ſ. w. entgegen ſahen, wie in der Malayiſchen Archipel- und Geſtadewelt, theils Indiſche, theils Europäiſche Civiliſations-Keime, ſich unter der Chineſiſchen Coloniſation verbreiten und zu entwickeln begannen, die für ſich nur innerhalb der Sphäre der Induſtrie und des Commerzes aber um deſto ſicherer, vegetativ fortwu-

[742]) Crawfurds Miſsion to Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 126. [43]) J. Crawfurd Jouanal of an Embassy l. c. p. 213, 242, 267.

cherte, um humanen und religiöſen Saamen und Keimen, auf einem ganz wilden Boden erſt eine Pflanzenerde zur Aufnahme zu bereiten. Von welcher Wichtigkeit daher auch die gegen O. fortſchreitende Britiſche Europäiſche Civiliſation, und vielleicht auch der hier und da beginnende Nordamerikaniſche Einfluß evangeliſcher und mercantiler Miſſionen zur Ueberwindung des materiellen Princips Chineſiſcher Civiliſation, und für ihre Steigerung zu einem Gebiete des höhern geiſtigen Lebens ſeyn muß, ergiebt ſich von ſelbſt, ſo wie der Segen, den in dieſer Hinſicht die Wirkſamkeit ſelbſt einzelner Männer, ſey es im politiſchen, commerciellen, literariſchen, religiöſen Leben bereiten konnten, wie ein Stamford Raffles durch ſeine Begründung des Freihafens von Singapore, als Vermittlungs- und Centralſtation jenes lebendig anregenden, allgemeinern Verkehrs, — ein J. Crawfurd, durch ſeine vielfachen, politiſchen Miſſionen und geſammelten Einſichten in dieſe neue Inſel und Völkerwelt, — ein Gützlaff, durch die in der Mutterſprache der Völker ihnen an das Herz dringende, neue, menſchliche und göttliche Lehre u. u. m. Wir ſehen in dieſen Fingerzeigen die großen Vorbereitungen der göttlichen Vorſehung, auch den, auf dem vollendetſten Egoismus eigenmächtig ausgeführten und zu ſeinem eigenen Verderben deshalb gelungenſten, Civiliſationsverſuch, einer der größten welthiſtoriſchen Perſonen, einer Nation, die aus mehrern hundert Millionen Individuen beſteht, und als ſolche einen nicht unbedeutenden Theil des Menſchengeſchlechtes repräſentirt, allgemach, nicht verwerfend mit menſchlicher Anmaßung, ſondern barmherzig mit göttlicher Liebe, auf den rechten Pfad hinzuleiten, und Gnade für Recht zu ſpenden, ein erhabenes Muſter göttlicher Wirkſamkeit für den zelotiſchen Menſchen. Wir ſchließen mit des edelſinnigen Sir Thom. Raffles [44]) Betrachtung, der dafür hält, dieſer Indiſche Archipelagus der Chineſiſchen Colonienwelt ſey in der Weltgeſchichte dazu beſtimmt, für China zu werden, was das erneuerte Amerika für Europa, für das Mutterland ſeiner Coloniſationen geworden ſey. Die Ueberfüllung der Population der Chineſiſchen Südgeſtade ſey die unerſchöpfliche Quelle die ihre Gewäſſer gegen den Weſten ausſende, und dort, in dem mannichfaltigſten Boden, die verſchiedenartigſten Naturgaben, unter dem günſtigſten Clima, alle Völkerſchaften befruchte und bereichere. Die größere Nähe an dem Mutterſtaate, der größere, innere Productenreichthum der Inſelwelt, die ſchon vorhandenen, auch bei ihnen einheimiſchen Civiliſationsfortſchritte würden, ſagt er, dieſe Chineſiſche Coloniſation aber noch um vieles mehr als die

[44]) Sir Thom. Raffles on the Establishment of a Malayan College at Singapore in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 13.

Europäiſch-Amerikaniſche beſchleunigen. Wenn wir auch dieſes zugeben, da wir an der Auſtraliſchen ſchon das Beiſpiel der progreſſiven Schnelligkeit einer ſolchen Erſcheinung beſitzen, ſo möchten wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß dennoch auch eine andere Wendung eintreten und durch das ſteigende Uebergewicht Europäiſcher Humaniſirung, hier, auf der Sundiſchen Inſelwelt nicht ſo wol ein verjüngtes Chineſien, als daß vielmehr in Chinas Geſtadewelt mit ihr, einſt ein verjüngtes Europa aufblühen möchte, das heißt eine der Europäiſchen Geſittung verwandtere Chriſtliche Gemeinde der Chineſen.

II. Die Provinz Kuangtung, die Küſtenfahrt nach Fukian, die Landreiſe nach Hainan. Canton, Macao; der Verkehr mit dem Auslande.

Beſäßen wir die einheimiſchen Chineſiſchen Quellen, ſo könnten wir über die Geographie dieſer Provinz ſehr genau unterrichtet ſeyn. Im Jahre 1818 erſuchten der Vicekönig und die Groß-Mandarinen der Provinz Kuangtung den Kaiſer, um einen Befehl, eine neue Topographie [745]) derſelben ausfertigen zu laſſen, da die vorhandene unpaſſend und voll Fehler ſey; dieſelbe ſollte zugleich hiſtoriſch verfahren, und die Mängel der großen Statiſtik, oder der Chineſiſchen Reichsgeographie (des Tai Thſing y thoung chi ꝛc.), ergänzen. Der Kaiſer ging auf das Geſuch ein, beſtimmte ſogleich 37 Mandarinen, vom Rang und Talent, dieſe Angelegenheit unter der Leitung des Gouverneurs von Canton zu Stande zu bringen. Es wurden vier Jahre darauf verwendet das Werk zu ſammeln und zu drucken. Es erſchien hierauf in 100 Chineſiſchen Heften oder Bänden, unter dem Titel Kuang tung thung ſchi, d. i. Allgemeine Topographie von Kuangtung. Bei der Ausarbeitung war man dem Muſter der Topographie von Kuangſi gefolgt, die unter der vorigen Regierung erſchienen, und mit literariſchen und biographiſchen Nachrichten verbunden war. Die dazu gefügten Karten wurden die vollſtändigſten unter allen bisher erſchienenen; die Längen der Orte wurden nach dem Meridian von Peking, freilich nur berechnet, von einem Prieſter der Taou-Secte, der in der Mathematik und Hydrographie Europäer zu Lehrern gehabt, und aus den Schriften der Miſ-

[745]) Asiat. Journal 1824. Vol. XVIII. p. 144.

ſionare ſich aſtronomiſche Kenntniſſe erworben hatte. Die Gebirge wurden auf dieſen Karten alle genannt; in den letztern Abtheilungen des Werks ſind viele Nachrichten über den Handel Cantons mit dem Auslande enthalten, wie auch in den durch Prof. Neumann angeführten Denkwürdigkeiten über das Land im Süden des Meiling-Gebirgs[46]), Canton 1830. 18. Vol., auf Befehl Sr. Excellenz Yuen, ehemaligen Gouverneurs von Canton, eines der jetzt lebenden größten Gelehrten in China, herausgegeben, wie das 57ſte Buch, eine Geſchichte aller ſüdlichen Barbaren, wozu auch die Europäer in Canton gehören, deren Ueberſetzung unſtreitig für deren Geſchichte in Canton höchſt erwünſcht ſeyn möchte. — Noch iſt uns leider von dieſen beiden Werken keine nähere Kenntniß zugekommen; eben ſo wenig konnten wir zur Einſicht der merkwürdigen graduirten Generalkarte der Provinz Kuangtung gelangen, welche Sir G. Staunton der Bibliothek der Asiat. Soc. in London zum Geſchenk gemacht hat; ſie iſt im Catalog unter den Titel aufgeführt: Kwang tung tſeuen Sang king wei te yu too[47]).

Das Innere der Provinz iſt bis auf die allgemeinen Beſchreibungen[48]) der Jeſuiten, die auch nur aus jenen irrigen Chineſiſchen Angaben compilirt werden konnten, unbekannt geblieben, bis auf den Hafenort Canton, und die Handelsſtraße über den MeiLing, von der oben ſchon die Rede war (ſ. ob. S. 663). Sie gehört zu den größten und reichſten Provinzen des Reichs, und hat wegen ihrer ſüdlichen Lage, ihrer guten Bewäſſerung, ihrer Gebirge und Ebenen, einen großen Reichthum trefflicher Productionen, eine ſehr große Anzahl von bedeutenden Städten, 12 Städte vom erſten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feſte Plätze, und eine ſehr große Menge der trefflichſten Häfen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und ſtarke Schiffahrt mit dem In- und Auslande geſtatten, dem ſie räumlich am nächſten gelegen iſt. Ihr Geſtade wird noch durch die vorliegende, ungemein fruchtbare, große Inſel Hainan und durch eine bedeutende Zahl kleinerer Küſteninſeln erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel dem Hafen von Can-

---

[46]) ſ. in Fr. Neumann The Catechism of the Shamans etc. transl. London 8. 1831. p. 44. [47]) Roy. Asiat. Soc. of Great Brit. and Ireland 1827. Vol. I. 4. p. 601. [48]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 229—242.

ton und der Strommündung des Ta Si Kiang (ſ. ob. S. 730), die dieſen bildet, der ſogenannten Bocca Tigris, vorliegt, mit den für die Europäer berühmteſten Inſeln Sancian, der Begräbnißort des St. Xaviers und Macao, der Inſelſtation der Europäer, Lintin, Whampoa und andere Flußinſeln.

Nur von dieſen letztern Puncten hätte, ſeit der Portugiſen Zeit (1516), dieſe Küſtenprovinz näher erforſcht werden können; der Blick war aber nur auf den Handel, oder ſeit Pater Math. Riccis Ankunft, der hier die erſten Wurzeln der Jeſuitenmiſſion in China einſchlug (1582) [749]), nur auf die Angelegenheiten dieſer Geſellſchaft und auf den größern Glanz von Peking gerichtet. Früher war unſtreitig, auch hier ſchon, Handelsleben und Küſtenverkehr, ſeit den erſten Jahrhunderten unſerer Aera erwacht, und die günſtige Lage des Hafens von Canton (in älteſter Zeit unter den verſchiedenſten Namen in den Chineſiſchen Annalen aufgeführt), hat dort ſtets Schiffer aus den nahen Umgebungen, und aus weiterer Ferne angezogen. Im VII. Jahrhundert ſagen dies, mit größter Beſtimmtheit, die Annalen der Thang=Dynaſtie, aber auf eine Weiſe, die vorausſetzt, daß ſchon längſt vorher Arabiſche oder Perſiſche Schiffer und Handelsleute ihren Seeweg bis zu dieſem Emporium im äußerſten Oſten gefunden haben mußten. Wir ſind, alſo hier, in Canton, das damals Thſinghai hieß, ſeit jener Zeit ſchon auf claſſiſchem Boden eines großen Weltverkehrs. Die Annalen [50]) ſagen: die Unterthanen des Khalifen (ob Almanſor, oder Abu Giafur der Abaſſide?) verbunden mit Perſiſchen Truppen, benutzten die damaligen Unruhen im Chineſiſchen Gouvernement, und plünderten, im Jahre 758 n. Chr. Geb., die Magazine von Canton, verbrannten die Häuſer der Kaufleute, und zogen ſich dann über das Meer zurück. So lautet das ganz iſolirt ſtehende Factum der Annalen, an welches ſich aber die Thatſache anſchließt, welche Fr. Neuman bei ſeinem Beſuche in Canton, bei einem der dortigen Mohammedaniſchen Geiſtlichen

---

[749]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Colon. 1617. 8. Lib. II. c. 3. p. 163 etc. [50]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang in Mem. conc. l'hist. des Chinois T. XVI. p. 84; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 217.

erfuhr, daß in der daſigen Moſchee eine Inſchrift ſey, welche ſage, daß die Religion des Propheten aus Mecca, dahin gebracht worden ſey, im 3ten Jahre des Cyclus Tſchingyuen, d. i. im Jahre 787 n. Chr. Geb. — Eben der Reichthum dieſes dortigen Emporiums lockte, unſtreitig, bald darauf die folgenden ſo zahlreichen Schiffe der Araber in jene Oſt-Meere, die ſofort auch die noch fernern Hafen- und Marktorte beſuchten (ſ. oben S. 779).

In der Nähe von Canton, im Oſten des Hafenortes, dem Geſtade ganz nahe, in der Nähe der Stadt Polo, erhebt ſich ein mächtiges Hochgebirge, der Lofu Schan, ſeit gleichfrüher Zeit berühmt durch ſeine Heiligen von der Taou-Secte, d. i. die Lehre Lao Tſeu's, d. h. Greis-Kind, nämlich die das Princip der Ur-Vernunft[51]) lehrte, die in den frühern Jahrhunderten bei den Großen Chinas im Rufe ſtanden, das Geheimniß zu verſtehen, den Trank der Unſterblichkeit zu bereiten. Als die größten religiöſen Verfolgungen unter der Thang-Dynaſtie gegen die fremdeingewanderten Religionen des Fo, die aus Indien kam, gegen die der Tatſin, d. i. der Neſtorianer aus dem Byzantiniſchen Reiche, und der Muhufu, d. i. der Magier, nämlich der Guebern ſeit dem Sturze Yezdegerds, Mitte des VIII. Jahrhunderts, aus Perſien kommend, ausbrachen, ließ ſich der Kaiſer Suentſong, in ſeinem ſchwankenden Seelenzuſtande, einen dieſer Heiligen vom Berge Lofu kommen, im Jahre 857, um von ihm das Geheimniß des Unſterblichkeitstranks zu erfahren. Aus deſſen Antwort geht hervor, daß ſchon damals die geheimnißvolle Religionsphiloſophie ihre Denker in ihrer eſoteriſchen Lehre des Lao Tſeu weit über die Stufe der Barbarei erhoben hatte. Vor den Thron des Kaiſers berufen, war nach den Annalen[52]) des Greiſes Antwort: „Leidenſchaften beſiegen und tugendhaft leben gewähre ewige Glückſeligkeit, dies ſey der Unſterblichkeitstrank,“ worauf der Chineſiſche Diogenes ſeiner Zeit um die Erlaubniß bat auf ſeine Berge zurückkehren zu dürfen. — Aber vor der Eu-

---

[51]) Abel Remusat Memoires sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle a. X. n. Paris 1823. 4. p. 23. [52]) P. Gaubil Hist. de la grande Dynastie des Tang l. c. T. XVI. p. 238.

ropäer Zeit, bleibt uns dieſe ganze Landſchaft, mit ihren Bewohnern im Dunkel liegen, und ſeit derſelben ſind es nur einzelne Puncte die licht werden.

Wären die ſchiffbrüchigen Europäer, die ſeit Jahrhunderten ſo oft an dieſen Südgeſtaden ſcheiterten, aber doch noch auf dem Chineſiſchen Continent gerettet, von den Mandarinen ſtets nach dem Hafen von Canton auf dem Landwege zurückgebracht wurden, um dort ihren Landsleuten ausgeliefert zu werden, Beobachter geweſen, wie H. Hamel van Gorcum (ſ. ob. S. 603, 648), oder neuerlich Capt. Purefoy in Hainan, ſo wäre uns auch das Geſtadeland nach allen Richtungen hin, durch Augenzeugen, bekannt worden. So aber ſind es nur zweierlei Berichte, die uns mit einigen Daten im Oſten und Weſten von Canton, in dem Küſtenſtriche als Augenzeugen orientiren, da faſt alle Europäer ſtets ſo ſchnell als möglich an dieſen Geſtaden, beim Kommen oder Gehen vorüberſegeln, um nur ihre Hauptſtationen zu erreichen; nämlich: die Küſtenfahrt des Schiffes Lord Amherſt (1832), zwiſchen Canton und Fukian, und Capt. Purefoy's Landtransport (nachdem er im Jahre 1804 auf der Inſel Hainan Schiffbruch gelitten hatte, von deren Gegengeſtade) von der Stadt Luitſcheu an, oſtwärts, bis nach Canton.

1. Küſtenfahrt des Schiffes Lord Amherſt, von Canton bis Chinghae (Tchao tcheou bei D'Anville), und der Inſel Nan Gaou der Grenzhafen gegen Fukian[753]).

Es ſind nur einzelne Puncte, welche hier berührt werden, ſeitdem das Schiff, am 26. Febr., den Hafen von Canton verließ, und obwol es auf dieſer Fahrt einen vollen Monat (bis zum 28. März) zubrachte, ſo wurden ſeine Leute doch durch höchſt ſtürmiſche Witterung und Nebel gehindert, viele wichtige Beobachtungen zu machen, doch waren die meiſten Puncte, die man erblickte, neue Entdeckungen, bisher von Europäern unbeobachtet gebliebener Stationen.

Am 26. Febr. ſchiffte man am Cap Sing und am ſchönen Hafen Cawlung vorüber, in dem ein Detaſchement eines

753) Lindsay Report of Proceedings on a Voyage to the Northern Ports of China etc. Lond. 1833. 8. p. 1—13. Gützlaffs Report ebend. p. 269—271.

Britiſchen Kriegsſchiffes, während einiger Discuſſionen mit den Mandarinen, im Jahr 1829, ſeinen Poſten genommen. Der Hafen ſoll einer der ſchönſten der Welt ſeyn, treffliche Ein- und Ausfahrt, und in jeder Hinſicht Schutz gewähren. Aber für Europäer blieb er bisher wie alle folgenden verſchloſſen. Stürme trieben das Schiff hin und her.

Vor Hae fung heen (Hai fong hien b. D'Anville) wurde man, am 5. März, in eine offene Bay durch Sturm getrieben, in der man eine Menge Junken vor der Stadt Tyſhame liegen ſahe, und dann von der genannten Stadt Hai fang hien, gegen die Küſte, nach Hway tſchu fu. An dieſem Geſtade waren die Sprache, die Sitten, die Charactere der Eingebornen ſchon ſehr verſchieden von denen in Canton. Ja, den Canton-Dialect verſtand man hier nicht mehr. Die Sprache ſtand der von Fukian ſchon ſehr nahe. Das Volk zeigte ſich ſehr arm, aber wohlwollend und herzlich ſogar, gegen Gützlaff, der ſich ihnen verſtändigen konnte.

Cupſchi im Landes-Dialect, Keatze in der Mandarinenſprache (Kia tse so b. D'Anville), wurde, am 9. März, erreicht, die Küſte bis dahin überall öde und dürr befunden, mit keinem oder nur wenig Reisbau, wol aber Weitzen, Barbadoes-Hirſe, Zuckerrohr, Gemüſebau. An allen Küſtenorten iſt Gewinnung von Seeſalz ein Haupterwerb. Dieſe Stadt Kiatſe ſo iſt ummauert, ziemlich groß, der Hafen voll Junken; das Volk ungemein zuvorkommend, die Mandarinen zurückweiſend, weil, wie ſie ſelbſt ſagten, die Freundſchaft mit den Fremden ihnen nur Degradation bringe. Auch hier, ſo nahe an Canton, und noch näher bei dieſer Stadt, haßte das Volk die Fremden nicht, obwol es dieſelben Barbaren nennt. Man erwarb ſich hier zwar keinen Handel, aber überall Freunde.

Shin Tſeun (Chin suen se b. D'Anville) im Oſten, nur eine Tagereiſe von der vorigen Stadt entfernt, iſt eine ummauerte Stadt, am Ufer eines großen Fluſſes, zu dem eine Barre den Eingang verwehrt. Hunderte von Fiſcherbooten lagen davor. Hier mußte man, vom 17. bis 22. März, vor Anker liegen. Kürzlich hatte hier ein anderes Engliſches Schiff, das Opium trug, einen Monat lang ſtille gelegen, die Unterhändler hatten das Landvolk von jedem Beſuche des Schiffes zurückgehalten. Auf einigen Landexcurſionen, die Lindſay und Gützlaff unter die nahen Dorfbewohner gelangen, fanden ſie ungemein viel Neu-

gierde, Wohlwollen, Gaſtfreundſchaft, Mittheilung; Dankbarkeit für gegebene Arzneien und gelungene Curen führte die Landleute mit Geſchenken auf das Schiff der Fremdlinge, obwol dieſe keine derſelben annahmen. Aus dieſem Grenzdiſtrict der Provinz Kuangtung gegen Fukian iſt die ſehr ſtarke Auswanderung nach Malacca, dem Sunda Archipel, vorzüglich zu den Goldwäſchereien auf Borneo. Das hieſige Volk ſoll ſehr widerſpenſtig und empöreriſch ſeyn gegen die Mandarinenherrſchaft, auch ſahe man am Ufer entlang viele Fortificationen, obwol in Verfall.

Oſtwärts der Stadt, bis zu den klippigen Vorinſeln, welche die Briten Breaker Point nennen, unter deren Schutz ſich Junken bergen können, iſt die ganze Küſtenſtrecke nur Sand; zwei Dünen, an 400 Fuß hoch, ſind damit bedeckt, und ſahen den Schiffern wie Windſchnee aus. Nordoſtwinde wehen dieſen von einer nahen Landzunge herbei, auf der kein Grashalm wächſt. Man beſuchte in der Nähe einige Dörfer, deren Bewohner nie Europäer ſahen; ſie begleiteten ihre ſeltenen Gäſte bis zum Ufer zurück. Stürme jagten hier das Schiff hin und her, und führten es an einer großen Stadt Haemun, die ſonſt unbekannt, vorüber, die man nur aus der Ferne liegen ſahe.

Am 26. März Morgens erblickte man das Hochland der vorliegenden Inſel Nan Gaou (Namo der Eingebornen), und den ganzen Meereshorizont überall mit Fiſcherbooten bedeckt, von denen man vom Schiffe aus wenigſtens bis 1200 zählen konnte; am Nachmittage erblickte man am Ufer die Stadt Chinghae (Tinghae der Eingebornen, Ching hai bei D'Anville), welche auf einer der Inſeln, an der Mündung eines großen Küſtenfluſſes liegt, der ſich nach der Jeſuiten-Karte unterhalb der Capitale Tchao tcheou b. D'Anville, zum Meere ergießt. Aber Lindſay und Gützlaff[754]) nennen nicht dieſe, ſondern Chinghae die Capitale dieſes Diſtrictes, mit mehr als 200,000 Einwohnern, eine der erſten Handelsſtädte von Kuangton, nach Canton die zweite, an der Oſtgrenze der Provinz, unter 23° 23′ N.Br. [55]). Der Fluß, welcher die Stadt durchſchneidet, nimmt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Laſt auf. Die Stadt treibt auf ihren zahlreichen Junken einen ſehr bedeutenden Handel, nach

[754]) Lindsay Report l. c. p. 7. [55]) Asiat. Journ. New Ser. Vol. XIII. 1834. p. 105.

der Inſel Hainan, nach den nördlichen Chineſiſchen Häfen, und nach den Colonisationen im Sundiſchen Archipelagus. Jährlich gehen von hier ſehr ſtarke Emigrationen nach dem Weſten, die gewöhnlich in Wohlſtand und mit Reichthum heimkehren. Im Localdialect heißen dieſe Einwohner Taytſchu lang, d. i. Männer von Taytſchu. Sie ſind durch ganz China berühmt durch ihren Unternehmungsgeiſt und ihre Ausdauer; der Miſſionar Gützlaff[56]) kannte ihrer ſehr viele in Siam, wo er ihren Dialect ſprechen lernte, die er hier in Chinghan als Bekannte wieder traf. Da der Zoll des Fremdhandels hier ſehr hoch iſt, ſo ankern viele Junken in einer kleinen Bucht der Vorinſel Namo (Namao oder Nan Gaou), von wo ihre Waaren leicht eingeſchmuggelt zu werden pflegen. In der Stadt ſind ſehr große, reſpectable Handelshäuſer, doch wurde ſie diesmal nicht beſucht. Das Hauptlandesproduct zu Exporten iſt Zucker.

Die Inſel Nan Gaou (oder Namo)[57]) iſt faſt 3 Meilen lang und über 2 Stunden breit, hat an der Nordſeite zwei tiefe Baien mit großen Dörfern und Ackerland. Sie iſt bergig, aber öde; doch wird auch hier der Fleiß Chineſiſcher Cultur ſichtbar. Der Mandarin reſidirt in der Oſt-Stadt, die Nan tſze heißt, und nur zur Hälfte in der Provinz Kuangtung, zur andern Hälfte ſchon in Fukian liegt. Es iſt der zweite Kriegshafen in der Provinz Kuangtung. Hier iſt die Reſidenz eines Tſung ping Van (Admiral), mit einer nominellen Macht von 5237 Mann Soldtruppen. Davon 4078 zu Canton, 1159 zu Fukian gehören, der größte Theil aber nur auf Papierliſten ſteht. Man konnte nur 7 bis 8 kleine Kriegs-Junken, von dem Gehalt der kleinen Kauffahrer aus Fukian, erblicken. Zwei Forts, jedes mit 6 bis 8 Kanonen beſetzt, ſollen den Eingang zur Bai beherrſchen. Die Fremden erhielten keinen Zutritt auf den Kriegsſchiffen. Es fiel dort ſehr auf, von Barbaren ihre Mutterſprache ſo gut ſprechen zu hören, Kenntniſſe ihrer Inſtitutionen, Literatur ihrer Heimath vorzufinden. Die Herren von der Kriegsflotte ließen ſich nicht ausreden, daß der Miſſionar Gützlaff ein Eingeborner des nahen Amoy ſey. Der Admiral hatte offenbare Angſt vor dem Ueberfalle einer Engliſchen Kriegsflotte. Die nächſte Fahrt von dieſer Station Namo (Nan ngo tching

[56]) Gützlaff Report l. c. p. 271. [57]) Lindsay Report l. c. p. 8.

bei D'Anville) führte an mehreren ſchönen Häfen vorüber nach Amoy (ſ. oben S. 784).

2. Capt. Purefoy's Landweg auf der Küſte von der Inſel Hainan, oſtwärts, bis Canton (1804).

Das Schiff des Handelshauſes Abbot und Maitland in Madras, the Friendship, auf der Rückfahrt von Macao nach dem Hafen Turon in Cochin China, hatte, unter Capt. Purefoy's Commando, das Unglück an der Küſte der Inſel Hainan, durch einen jener dort nicht ſeltenen Typhone, am 11. Nov. 1804, zu ſcheitern; doch wurde die Mannſchaft auf der Inſel gerettet, und von da durch die Mandarinen Polizei nach Canton zurückgeführt, bei welcher Gelegenheit der ganze Küſtenſtrich, welcher zwiſchen der Inſel und dieſem Hafen liegt, von den Verunglückten während ihres Landtransportes näher erkannt wurde. Es iſt dies der erſte, friſche Blick in jene bis dahin den Europäern faſt unbekannt gebliebene Küſtenlandſchaft. Vom Tage des Schiffbruchs an, bis zum 16ten Januar 1805, mußten die Geretteten, von Ort zu Ort, bis zur Nordküſte und zur Capitale Khiung tſcheu fu (Kiun tcheou bei D'Anville), welche Capt. Purefoy[758]), wahrſcheinlich nach dem Landesdialect und Engliſcher Schreibart Hush eon nennt, vorrückend, auf der Inſel Hainan verweilen. Erſt an dieſem Tage kam die langerwartete Chineſiſche Kriegsflotte, welche in den dortigen Gewäſſern gegen die Küſten-Piraten, die in großem Aufruhr waren, hatte kreuzen müſſen, zum Nordhafen von Hainan, um die daſige Handelsflotte zur Ueberfahrt nach der Küſte von Canton zu escortiren. Sie befreite auch die geſcheiterte Schiffsmannſchaft aus ihrem Exil, indem ſie dieſelbe aus dem Flußhafen von Khiung tſcheu fu über den Canal, der die Inſel Hainan vom Continent ſcheidet, und gewöhnlich Canal der Junken genannt wird, zur nächſten Hauptſtadt Lui tſcheu fu (Louchoeu van bei Purefoy, Loui tcheou bei D'Anville) überſetzte. Dies geſchah am 15ten Januar, am Bord von 5 Junken, auf denen auch mehrere der Cochin Chineſiſchen Piraten als Gefangene eingeſchifft waren, die in Canton

[758]) Capt. Jam. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton, 1804 and 1805. Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 521—527, 621—627.

hingerichtet werden ſollten. Die Junke, auf der Capt. Purefoy ſchiffte, hatte 300 bis 400 Tonnen Laſt. Die Zurückbleibenden am Ufer nahmen mit Herzlichkeit Abſchied von ihren verunglückten Gäſten; die Manſchaft der Escorte betrug ſich ſehr wohlwollend gegen die ihnen Anvertrauten. Die Flotte paſſirte die Flußbarre, und durchſchiffte, in ſehr regulärem Zuge, den der Chineſiſche Commodore durch Signale dirigirte, den ſeichten Canal, welcher dem Capt. Purefoy, deſſen Berichte wir hier folgen, viel breiter erſchien, als er auf den bekannten Landkarten niedergelegt iſt. Hier ſoll einſt Perlenfiſcherei[59]) geweſen ſeyn, und in vieler Hinſicht ſcheint dieſe Hainan-Straße auch der Manar-Straße bei Ceylon analog gebildet. Bald erblickte man die Küſte von China, flach und ſandig mit einem Riff gegen Oſt ſtreichend. Man ankerte in der Nähe eines runden Küſtenforts, das die Einfahrt von Luitſcheu fu beſchützt. Eine Menge von Flachbooten umſchwärmten ſogleich, von der Küſte her, die Flotte, und boten Lebensmittel aller Art, Betelnüſſe, Salz, Zucker u. a. zum Verkauf.

Von Luitſheu fu begann, am 16ten Januar, die Landreiſe des Schiffervolkes, 55 Mann an der Zahl, wobei aber auch die gefangenen Piraten, die in Ketten in Bambuskäfigen transportirt wurden, mitgezählt ſind; daher der Zug nur langſam fortſchritt, und einen vollen Monat Zeit gebrauchte, ehe er den Golf von Canton erreichte, obwol dazwiſchen viele Raſttage eintraten. Eigentlich waren es nur 15 Tagereiſen, die man von der Stadt Luitſcheu fu erſt gegen N. und N.W., dann gegen N.O. und O. im großen Bogen um die gekrümmte Geſtadelinie zu Lande zurücklegte, bis man am 1. Febr. die Stadt Chaeklone(?) an einem ſchiffbaren Küſtenfluſſe erreichte, von welcher man wieder auf Junken theils den Fluß abwärts, theils durch viele Inſeln hindurch, und wieder über kurze Landſtrecken 14 Tagereiſen weit transportirt wurde, bis man endlich, am 16. Febr., die Engliſche Faktorei in Canton erreichte, nachdem man in allem 20 ummauerte Städte und 256 Ortſchaften berührt hatte. Der Bericht, zumal über dieſen letzteren Theil des Weges, zeigt, wie unvollkommen unſere bisherige jeſuitiſche Kartenzeichnung von dieſem Theile der Provinz Kuantong ſeyn muß, indem es unmöglich iſt, ſich nach dem angegebenen Rou-

[59]) Du Halde Descr. T. I. p. 237.

tier auf derſelben in jenem vielfach zerriſſenen Küſten- und Inſelgeſtade, welches der Südweſtſeite von Canton vorliegt, zu orientiren. Hier nur die Reſultate des Berichtes, durch dieſen ungemein bevölkerten, bebauten, mit vielen Ortſchaften dichtbeſetzten Küſtenſtrich, durch welchen die große, bis dahin unbekannt gebliebene, ſtarkbefahrne Heer- und Handelsſtraße gegen Südweſten, offenbar nach Hainan und Tunkin geht, von der uns auch ſonſt gar nichts weiter bekannt worden iſt. Die Schreibart der Namen, nach des Briten Tagebuch iſt, wahrſcheinlich im Landesdialect, gewiß ſehr fälſchlich wiedergegeben, und nur an wenigen Stellen mit den bekannten Ortſchaften zu identificiren, doch führen wir ſie in Ermangelung des Beſſeren folgendermaßen auf:

1ſte Tagereiſe[760]). Von Luitſcheu fu, gegen N.W., durch ein ganz flaches Land, mit röthlichem Boden, der trefflich bebaut iſt. Die Straßen gut beſchattet von 2 Baumalleen; an mehrern großen Städten vorüber, zur Stadt Hoïon.

2te Tagereiſe. Nach Lockun, 6 geogr. Meil. weit, durch treffliches Acker- und Weideland, viel Zuckerrohrpflanzungen, von ausgezeichneter Schönheit.

3te Tagereiſe. Nach Hoch-un, eben ſo weit, durch unabſehbare, ebene Felder, auf Fahrſtraßen für Karren mit gehauenen Steinen gepflaſtert; über einen ſehr breiten Küſtenfluß, zu der gleichnamigen Stadt, die ſtark bevölkert, viele große Schiffe im Flußhafen vor Anker hatte. Die Straßen der Stadt über eine Engliſche Meile lang, breit, voll Waarenlager, in denen man auch einige Ballen Bauwolle von Bombay bemerkte; in der Mitte der Stadt eine Pagode, 200 Fuß hoch. Dieſe Stadt iſt auf D'Anvilles Specialkarte der Provinz Kuangtung nicht angegeben.

4te Tagereiſe, 18. Jan., nach Hoïhun, gegen N.N.W., durch ebenes Land, ohne alle Hügel; alles grün überzogen von Weiden und Feldern. Das Landvolk, noch neugieriger als auf der Inſel Hainan, begleitet den Zug der Fremdlinge auf weite Strecken; es zeigt ſehr große Verſchiedenheit von den Inſulanern, iſt nicht ſo gut, ja ſo ſchön gebildet, und weniger gut gekleidet als ſie.

5te Tagereiſe, 19. Jan., nach 4 geogr. Meilen Weges

760) Capt. Pureſoy Diary of a Journey l. c. Vol. XX. p. 621.

zur Stadt Suiki (Sui ki hien b. D'Anville); über eine große Ebene, davon ein Drittheil grünes Weideland, das übrige mit Anbau von Reis und Zuckerrohr bedeckt. Von da an aber veränderte ſich die Landſchaft, und nun erſt ſteigen ſanfte Hügel auf mit kleinen Feldern und Gärten bedeckt; der Boden wird ſteinig, und verliert von ſeiner bisherigen großen Fruchtbarkeit. Die Zeichnung der ſchmalen Halbinſel, die ſich nach der Jeſuitenkarte gegen Süd, nach der Hainan-Inſel als ein Hochgebirgsland, ganz mit Bergen beſetzt vorſchiebt, iſt alſo hier eine völlig falſche Vorſtellung der Kartenzeichnung, nach der beliebten Hypotheſe, überall die Bergketten zwiſchen den Flußzügen wie Rippen der Erde auslaufen und ihre Vorſprünge bilden zu laſſen. Dieſe niedere, flache Halbinſel, Hainan gegenüber, ſcheint in dieſer Hinſicht eher denen von Florida oder Jütland verwandt, aber in ihrer Art weit fruchtbarer und bevölkerter, bebauter zu ſeyn; der von Nordholland analog. Die Stadt Suiki iſt im Lande berühmt, wegen des ſeltſamen Handels mit weiblichen Schönheiten, die aus den fernſten Provinzen hierher ganz jung gebracht werden, um ſie in Muſik, Geſang und Tanz zu unterrichten, wie in allen Künſten zu gefallen und zu bezaubern. Daher die hieſige Niederlage für die reichen und höhern Stände, das ganze Reich mit Concubinen dieſer Art verſorgt.

6te Tagereiſe, 21. Jan. Nach Suckſung (wol Hoa tcheou b. D'Anville), durch eine ſchöne grüne Ebene von weiter Ausdehnung, auf braunen Sandboden, der in der zweiten Tageshälfte überall Reisbau zeigte, dazwiſchen aber Wäldchen von Pinus und Pfirſichbäumen. Überall, in beſtimmten Diſtanzen, zeigten die Kaiſershäuſer, d. i. Raſthäuſer oder Karawanſerais, vom Gouvernement für die Reiſenden und die Truppenzüge erbaut, daß man eine Kaiſerſtraße betreten hatte. Meilenzeiger, 7 Fuß hoch, mit angenagelten Brettern, gaben die genaue Entfernung der Stationen und die Namen der Hauptorte an. Bei jeder 9ten Li (3 Engl. Miles nach Pureſoy) iſt eine kleine Baracke errichtet, mit Wachtthurm und Signalſtange; in der Ferne waren 3 weiße Pyramiden (wol Pagoden?) erkennbar. In der Stadt Suckſung, mit mehr als 70,000 Einwohnern, die am Fuße einer großen Gebirgskette (unſtreitig der Südabhang des Jü Ling, ſ. oben S. 730) liegt, wurde man in einen Miao, oder Tempel, einquartirt. Die Mauern der Stadt, die an einem Berge emporgebaut ſind, ſchlie-

ßen außer den Häuſern auch noch Pinuswälder, Gärten, Teiche u. ſ. w. ein. Die Straßen der Stadt ſind enge, aber alle gepflaſtert, reinlich; der Markt mit Lebensmitteln gefüllt; Zukker und Oel aus einer eigenen Nußart bereitet, ſind berühmte Landesproducte. Der Civilgouverneur der Stadt, ein gelehrter Mandarin, war abweſend, der Militaircommandeur der Garniſon ſehr artig, lud den Capitain zur Mittagstafel ein, an welcher auch die Damen Theil nahmen, die ihren Spaß an der Ungeſchicklichkeit des Briten im Gebrauch der Eßſtöckchen hatten, aber zugleich Wohlwollen genug, ihm Löffel bringen zu laſſen.

7te Tagereiſe, 22. Jan. Nach der Stadt Sunnong[761]) im Gebirgslande einer ſüdlichen Verzweigung des Jü Ling. Ein fruchtbares, ſtark bevölkertes Thal, durchſetzt zwei Bergketten, die noch eine Stunde weit auseinander bleiben; in dieſem Thale geht der Weg bis zur Stadt Sunnong (?), welche durch den ſtarken Durchgang der Fremden als Paſſageort bedeutend wird. Die Zahl der Wirthshäuſer iſt hier ſehr groß; eins derſelben, in welches Capt. Purefoy eintrat, war zwar nur einſtöckig, aber 300 Fuß lang, mit Tiſchen, Bänken, Kochſtätten, Bädern u. ſ. w. verſehen. In allen Wirthshäuſern hält man hier warmes Waſſer zum erquicklichen Fußbad, für die vielen ankommenden Fremden bereit. Man erhält in dieſen ſtets vollen Reſtaurationen alle Speiſen, die man verlangt, auf das trefflichſte bereitet; der Marqueur wartet auf, und bringt die Karte zur Zahlung der meiſt ſehr billigen Zeche. Als der Capitain Purefoy für ſich und die Seinigen zahlen ſollte, kam einer der Gäſte zu Hülfe, und fand die Rechnung zu groß. Er ſchalt den Wirth, daß er die Fremden übertheure, und ſagte ihnen, was rechtmäßiger Weiſe ihre Zeche ſey.

8te Tagereiſe, 24. Jan. Zur Stadt Fa tcheou ou (wol Kao tcheou fu bei D'Anville), nur 3½ geogr. Meile fern, gegen N.N.O., auf ziemlichen Wegen, durch ein bergiges, rauhes Land, deſſen Thäler jedoch noch gut mit Berg-Reis bebaut ſind; die Berggehänge mit vielen Farrnkräutern und Gebüſch bedeckt, das von Gold- und Silber-Phaſanen wimmelte. Hier über dieſen Gebirgspaß zogen ſehr viele Fuhrleute mit ihren Waaren auf beladenen Räderkarren. In der Stadt, die an einem Bergabhange erbaut iſt, und ein antikes Anſehen hat,

[761]) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

2 Stunden im Umfang mit verfallnen Stadtmauern umgeben, wurde der Zudrang des ungemein neugierigen, obgleich immer ſehr wolwollenden Volks, doch ſehr beſchwerlich. Die mit großen rothen Backſteinen (18 Zoll ins Gevierte) gut gepflaſterten, reinlichen Straßen der Stadt, hatte man gegen den heißen Sonnenſtrahl mit Schutzdecken von den verſchiedenſten, bunten Farben überſpannt.

9te Tagereiſe, 25. Jan. Ueber den ſchiffbaren Fluß Sui fan miu, gegen N.O., durch ein ungemein pitoreskes, romantiſches Gebirgsland, das von vielen Bächen bewäſſert, trefflich cultivirt iſt, voll reicher Gärten und zerſtreuter lieblicher Landſitze, bis zur Stadt Nam ſhing [62]) (wol Yang tschun hien bei D'Anville). Hier erblickte man das erſte Weitzenfeld mit ſeinen Halmen ganz regulair in Linien gepflanzt. Das Wirthshaus in dieſer Stadt, die an 75,000 Einwohner hat, war ſo groß, daß jede der 55 Perſonen, die daſelbſt einquartirt wurden, ihr eignes Zimmer hätte einnehmen können.

10te Tagereiſe, 26. Jan. Nach Cau theow (?) gegen O.N.O. 4 geogr. Meilen. Sehr große und hohe Gebirge erblickte man in weiter Ferne (der Jü Ling im Norden? ſ. oben S. 757). Die große Straße führte durch eine ſchöne Ebene, voll Aecker, die mit Reis, Weitzen, Tobak, ſüßen Pataten, Rüben (Turnips) bedeckt waren. Die Stadt, mit weitläuftigen Vorſtädten und 80,000 Einwohnern, liegt am Weſtufer eines großen ſchiffbaren Fluſſes; das Wirthshaus war mit allen möglichen Bequemlichkeiten für die Reiſenden verſehen. Ungeachtet die Stadtmauern ſich 30 Fuß hoch, aus Backſteinen aufgebaut, erheben, hält Capt. Purefoy doch dafür, daß dies ganze Land für ein Britiſches Heer von 10,000 Mann, nur eine leichte Eroberung ſeyn würde.

11te Tagereiſe, 27. Jan. Gegen N.N.O. und O.N.O. an mehreren Bergen mit röthlichen Felſen vorüber, zur Stadt Tiſi, wo man mit einquartirten Chineſiſchen Officieren zuſamentraf, die ſich die ganze Nacht mit Kartenſpiel unterhielten.

12te Tagereiſe, 28. Jan. Gegen O.S.O. 4 geogr. Meilen durch wohlbebautes Land, ſanfte Hügel, weitläuftige Bambuswälder, über 2 Flüſſe, bis zur Stadt Juï hong (?) deren Umgegend durch Aquäducte, die von Waſſermühlen verſorgt werden,

---

[62]) Capt. Purefoy Diary l. c. p. 623.

weit und breit bewäſſert und befruchtet wird. Die Waſſerräder, 12 bis 14 Fuß im Durchmeſſer, ſind aus Bambusrohr gebaut mit irdnen Schaufelgeſchirr an den Querbrettern zum ausſchöpfen des Waſſers.

13te Tagereiſe 29. Jan. Nach einer kurzen Strecke durch ſandigen, ſchlechten Boden, trat man wieder in deſto bebauteres, fruchtbares Gelände ein, das an der Nordſeite, zur Linken, von einer felſigen Bergreihe begleitet wird, die mehrere klare Gewäſſer herabgießt, auch einige warme Quellen erzeugt. Durch mehrere Ortſchaften, von Bambuswäldern umgeben, nach Timpock (?) eine große Handelsſtadt an einer tief einſetzenden Meeresbucht gelegen, mit 2 guten Häfen, einem innern und einem äußern, denen mehrere Inſeln vorliegen. Viele große Junken ſtationirten hier; ſie führen bedeutende Ladungen von Salz nach Macao und Canton. Die Stadtmauern haben 4 Engl. Meilen ins Gevierte, ſind 35 Fuß hoch, treflich erhalten, mit umlaufenden Graben; die Thore ſind mit Eiſenbarren verſehen. Die Gäſte wurden in einen Miao einquartirt, in welchem einige 80 Idole größtentheils Trunkene und Berauſchte vorſtellten, in den unanſtändigſten Situationen.

14te Tagereiſe, 30. Jan. Gegen O.N.O., durch abwechſelnde Hügel und Ebenen, zwiſchen ein paar öden Bergen hin, 4½ geogr. Meilen weit, zu einem Wirthshauſe, dem größten ſeiner Art, in dem an 800 Menſchen Raum fanden.

15te Tagereiſe, 31. Jan. Durch wohlbebaute Thäler, und gutes aber holzarmes Weideland; über 3 Flüſſe geſetzt, bis man nach 5½ geogr. Meilen die Stadt Thipong (?) erreichte.

16te Tagereiſe, 1. Febr. An dieſem Tage kam man zur Stadt Chuck lo ne, am Ufer eines ſchiffbaren Stromes, wo die ganze Geſellſchaft eingeſchifft wurde.

Die folgende Reiſe[763]) vom 2. bis 16. Februar, über ein von Flüſſen und Meeresarmen ſo durchſchnittenes Terrain, das bald ſeicht, ſandig, ſumpfig, ärmlich, bald wieder fruchtbar und ſtark bebaut war, und in ſolchen Krümmungen, daß die Berichterſtattung darüber nur ſehr ungenügend erſcheint, und keine genauere Orientirung erlaubt, als eben nur das allgemeine Reſultat, daß die Specialkarte der Provinz Kuangtung, Tab. XIV., der Jeſuiten, bei D'Anville, in deſſen Atlas de la Chine, hiedurch

---

[763]) Capt. Puresoy Diary l. c. p. 624 — 627.

in ihrer großen Dürftigkeit erſcheint. Von den dort genannten großen Städten Yung cone, Yung tcheo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Sam ſui, Sinam (die 150,000 Einwohner haben ſoll) und Facon (mit 1,000,000 Einwohner) iſt keine Spur auf derſelben zu finden, noch weniger von den vielen kleineren namenlos gebliebenen Städten, Feſtungen, Häfen, Flüſſen, Gebirgen, Kornmagazinen u. ſ. w. die hier paſſirt werden mußten. Daß nicht einmal eine Stadt, wie Facon (ob Fo chan bei D'Anville?) ſo dicht in Weſten, volkreicher als Canton, den Europäern bekannter ſeyn ſoll, würde in jedem andern Lande, wie China, kaum glaublich ſeyn. Capt. Purefoy findet die Angabe der letztern, von einer Million Einwohner nicht übertrieben, da ſeine Leute mit ihm 8½ Stunde Zeit gebrauchten, um ſie von Weſten nach Oſten zu durchziehen. Die Häuſer waren zweiſtöckig, nett, mit Glasfenſtern verſehen, den Europäiſchen ſehr ähnlich, voll Gewerbe und Fabriken. Der Fluß, 2 Engl. Meilen breit, war gedrängt voll Junken, auf denen überall die Handwerker ihre Werkſtätten aufgeſchlagen hatten. Unter den Junken bemerkte man ſehr viele große, reich geſchmückte Schiffe mit Zimmern, bemalt und vergoldet, in den Straßen viel Tempel, voll Sänger, Tänzerinnen u. ſ. w. Nachdem ſie das öſtlichſte Ende dieſer Stadt verlaſſen hatten, erblickten ſie ſchon in Zeit von einer halben Stunde in weiter Ferne die Flagge der Britiſchen Factorei in Canton; in Zeit von einer Stunde landeten ſie, und wurden von ihrem Chef=Supercargo, damals Mr. Drummond, mit großer Leutſeligkeit empfangen.

III. Canton, das Welt=Emporium; Macao, die Europäer=Station. Der Verkehr der Chineſen mit den Fremden.

Die Portugieſen verloren zwar durch eigne Schuld ihre Niederlaſſungen in den öſtlichen Chineſiſchen Häfen in Fukian, Tſche kiang u. ſ. w. erwarben aber durch die Umſtände begünſtigt, einen feſten Punct zu ihrem Handel mit China und Japan, auf der felſigen Inſel Macao, die dem Hafen des Emporiums von Canton, außerhalb der Mündung des Ta Sikiang vorliegt. Unter dem Schutze der Portugieſen blühte ſeit ihrem beginnenden Verfall, durch ihre Kämpfe mit der Holländiſchen Marine, hier, der Handel verſchiedener Natio=

nen, zumal der Engländer wie ihrer Colonieſtaaten auf. Dieſes Inſelchen Macao wurde durch ſeine Weltſtellung, im Indiſch-Auſtraliſch-Chineſiſchen Orient, zum Anſatzpuncte eines Handelskeimes, der ſich ſeit ein paar Jahrhunderten, auf das großartigſte zu einem mächtigen Fruchtbaume entwickelt hat, der Millionen in Bewegung ſetzt, und Millionen Gewinn giebt; auf deſſen Verzweigungen ſich der Saamen des Verkehrs erzeugte, der ſeitdem den ganzen Erdball umflogen, und die commercielle Thätigkeit aller ſeiner Bewohner in ein den ganzen Welthandel umſchlingendes Netz verwebt hat. Das Intereſſe aller ſeefahrenden Völker Europas, wie Nordamerikas und vieler Indiſch-Auſtraliſchen der Weltcultur entgegen reifenden Völker und Coloniſationen, war und iſt an dieſes Welt-Emporium geknüpft, weil ihm eine Population von mehr als 300 Millionen Menſchen, das heißt ein faſt verdoppeltes Europa, im Rücken liegt, zu der es bisher nur die einzige Eingangspforte bildete. Das Monopol der Engliſch-Oſtindiſchen Handels-Compagnie, welche ſeit einem halben Jahrhundert Bewerberin dieſes Verkehrs geworden war, hat, in Beziehung auf den China-Handel, ſeitdem nach dem Beſchluß des Parlamentes, nach dem 1. April 1834, ſein Ende erreicht. Es beginnt alſo ſeitdem der freie Handel der Briten und ihrer Colonien mit China von ihrer Seite; ob den kühnen und minder conſequenten Unternehmungen künftiger Privaten, denen die präparatoriſchen Verſuchsreiſen des Schiffes Lord Amherſt vorhergingen, es gelingen werde ſich mehrere Eingangspforten für den Europäerhandel mit dem Himmliſchen Reiche der Mitte zu bahnen, und auch einen freiern Handel von der Chineſiſchen Seite wirklich zu erringen, wird die Zukunft lehren. Wie der Theehandel den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten die Veranlaſſung zu ihrer veränderten politiſchen Geſtaltung gab, ſollte daſſelbe Intereſſe des Theehandels, der ſeltſam alle civiliſirten Völker der Erde umſchlingt, vielleicht eine rückwirkende Kraft, auch auf die Heimath ſeiner Erzeugung (ſ. oben S. 777) auszuüben beſtimmt ſeyn, und die Männer von Fukian wie von Tſchekiang von ihrem Mandarinenjoche befreiend, zum ſelbſtſtändigen Verkehr mit dem Auslande führen. Die Zukunft wird dies lehren. Wir bleiben hier vorzüglich, nach einer officiellen Quelle, bei einem kurzen Abriß

der Verhältniſſe [764]) ſtehen, die Cantons geographiſche Stellung zum Weltverkehr überhaupt, im Verlauf der Jahrhunderte, bis zur Auflöſungsacte des monopoliſirten Chinahandels durch das Engliſche Parlament, gewonnen hat.

Die Portugieſen waren zwar ſchon im Jahre 1517 vor dem Hafen Canton, bei der Inſel Tamang (oder Tamu), drei Meilen fern vom Feſtlande gelegen, unter Fern. Perez [65]) und ſpäter unter deſſen Bruder Simon Perez vor Anker gegangen; ſie hatten in den folgenden Jahren, durch Geſandte, Unterhandlungen mit dem Kaiſerhofe zu einem Handelsverkehr mit China über Canton begonnen. Aber im Jahre 1520 waren ſie, da ſie bei dem erfolgten Tode des Kaiſers ſich nicht der Landesſitte fügen wollten, nach welcher dann alle fremden Schiffe in der Trauerzeit die Chineſiſchen Häfen verlaſſen müſſen, mit Gewalt durch ein mörderiſches Gefecht aus dem Hafen von Canton herausgejagt worden. Von der Erfüllung ihres Geſuches, dort eine Factorei anlegen zu dürfen, konnte alſo nun nicht mehr die Rede ſeyn, und ſie wurden als verdächtige Barbaren, die nur auf Eroberungen, wie ſie es in Indien gemacht, auch in China ausgehen wollten, und als eine Art Piraten, welche von jeher jenen Süd-Chineſiſchen Geſtaden gefährlich geweſen ſind, ſie übten auch wirklich Gewalt gegen Chineſiſche Kaufleute aus, und machten junge Chineſen zu Sclaven, gänzlich zurückgewieſen. — Dies iſt die erſte Bekanntſchaft der Chineſen zu Canton mit Europäern, die in ihren Folgen Jahrhunderte nachgewirkt hat. Alle folgenden Verſuchsanſiedlungen in den öſtlichen Häfen Chinas, waren bei dem inconſequenten und willkührlichen Benehmen der Portugieſen nur temporär, dennoch ließen ſie ſich auch von dem Verkehr mit Canton oder vielmehr deſſen Uferlande, nicht ganz zurückſcheuchen; ſie wagten es ſogar auf einer der vorliegenden Inſeln auf Sanchoan (Chang tchuen bei D'Anville, Sancian der Jeſuiten [66]) auch St. John der Briten) im S.W. des heutigen

---

764) Pet. Auber, Secretary to the Hon. the Court of Directors of the East India Campany, China an Outline of its Government, Laws and Policy, and of the British and Foreign Embassies to, and Intercourse with, that Empire. London. 8. 1834. 419 pag. 65) De Barros Asia b. Soltau Th. III. p. 71, 203 etc. 66) P. Athanas. Kircher China illustrata Amstelod. 1669 fol. lib. II. c. VIII. p. 96.

Macao, einige Hütten zu errichten, die zwar öfter zerſtört wurden, die ſie aber immer wieder erbauten, weil ihre vorüberſegelnden Schiffe dieſelbe gern zu ihrem Erfriſchungsorte erwählten. Sie wurde von größerer Bedeutung als 1542, Ant. de Mota mit ſeinen Gefährten, durch Sturm gegen N.O. verſchlagen, Japan entdeckte, das reiche Zipangu (Dſchepen) M. Polos, das nun zahlreichere Schaaren von Schiffern, Handelsleuten, und die Jeſuiten mit ihren Miſſionen, auf jene ſtarkbevölkerten Cultur-Inſeln lockte, die am äußerſten Oſtende Aſiens in dieſer Periode wie hellglänzende Puncte im Kranze ſeiner zahlreichen maritimen Gliederungen hervortreten. Als der ſchwärmeriſche Ordensgefährte Ignatio Loyolas, nämlich Franciscus Xavier, der Apoſtel Indiens genannt, von ſeinen ſtürmiſchen Miſſionen im Orient (1542—1552[67]) durch den Tod zur Ruhe gebracht, auf der Inſel Sancian ſein Grab fand, blühte dieſe als Paſſageſtation und als Martyrer-Inſel noch mehr wie vorher auf, obwol die Chineſen alles anwendeten, ſie zu verdrängen, oder auf andere Klippen (z. B. auf Sampacao) überzuſiedeln. Das Fiſcher- und Piratenleben vieler dortigen Geſtadenbewohner, führte öfter den Einwohnern von Canton kritiſche Momente herbei. Im Jahre 1557 hatte der Corſaren-Admiral Thunſilao (Tchang ſi lao bei Du Halde) alle dortigen Küſten und Inſeln verheert; er bedrohte auch Canton und zwang deſſen Behörden, bei den Portugieſen Beiſtand zu ſuchen, die ihn, in mehreren Gefechten verfolgend, auf der Küſteninſel Macao auch vernichteten (nach einem Manuſcript im Senathauſe in Macao, das im Canton-Regiſter bekannt gemacht iſt[68]). Zur Belohnung dieſes Beiſtandes wurden ſie dem Vicekönige von Canton vorgeſtellt, und unter dem Vorwande, ihre Ammunition und Vorräthe trocknen zu müſſen, blieben ſie an der damals noch unbewohnten und öden Inſel Macao, richtiger Ama Gao, nach einem Götzenbilde genannt, die ihnen zur Belohnung ihres Beiſtandes gegen Abgaben von Tribut und Zoll von den Waaren, unter dem elften Kaiſer der Ming-Dynaſtie, Chitſong oder Kiatſing (er ſtirbt 1567), auch überlaſſen blieb. Dort erbauten ſie Häu-

---

[67]) N. Trigautii de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Col. 1617. p. 153. [68]) Asiatic Journal N. ser. 1831. Vol. V. p. 143; Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 241.

ſer, Capellen, und luden ihre Landsleute zur Anſiedlung von den Verſuchsſtationen, zumal von Sancian, dahin ein. So blühte nun Macao ſchnell auf, zum Haupt=Emporium der Portugieſiſchen Marine; in dem eben damals der claſſiſche Heldendichter der Portugieſen, Camoëns, einige Jahre in der Verbannung lebte.

Als die blutige Portugieſenverfolgung in Japan, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen ihre dortigen habſüchtigen und verbrecheriſchen Miſſionen zum Umſturz der einheimiſchen Dynaſtie begonnen hatte, blieb ihnen als nächſtes Aſyl ihrer Seeunternehmungen, ſeit 1639 [69]), im äußerſten Oſten nur Macao übrig. Sancian ſank ſeitdem wieder zur einſamen Inſel einiger Fiſcherdörfer [70]) herab, auf der nur noch eine St. Xaviers Capelle, von den Portugieſen am Grabe ihres Heiligen erbaut, ſteht; aber auch Macao erlitt den verderblichſten Schlag durch die völlige Vernichtung des einträglichen Handels mit Japan, der ſeit der Mitte des XVII. Jahrhunderts ausſchließlich in die Hände der Holländer, der mit China vorzüglich in die der Engländer überging.

Als nun in der Mitte dieſes Jahrhunderts aber in China der Verfall der Ming=Dynaſtie begann, unterſtützten die Portugieſen, von Macao aus, die ſiegende Partei der Mandſchu=Eroberer gegen die Patrioten, die der einheimiſchen Dynaſtie getreu bleibend, ſich an die Südgeſtade Chinas zurückzogen, wo ſie den Mandſchu, die noch keine Seemacht hatten (die ſeit 1658 ihre erſten Flotten zu bauen beginnen konnten) auf ihren Schiffen den längſten Widerſtand zeigten. Hier wurden ſie unter dem Namen der Piraten verfolgt, und das breite Geſtadeland längs dem Meere verheert und verwüſtet, um ihnen jede Stütze und Vorrath abzuſchneiden. Auf Vorbitte der Jeſuiten [71]) ſoll damals Macao erhalten und der Beſitz den Portugieſen von dem Mandſchu=Kaiſer beſtätigt worden ſeyn.

In jener Periode (1698) ſahe der berühmte Weltreiſende Gemelli Careri [72]) die Anſiedlung von Macao; er giebt

[69]) E. Kämpfers Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Ausgb. v. Dohm, Lemgo 1779. Th. II. 4. S. 66. [70]) Du Halde Descr. de la Chine T. I. p. 242. [71]) Zuſätze zu Du Halde 1756. Th. V. p. 150. [72]) Fr. Gemelli Careri Giro del Mondo ed. Venezia 1719. 8. T. IV. p. 5 etc.

ihr 5000 Portugieſiſche und 15,000 Chineſiſche Einwohner, das Chineſiſche Gouvernement geſtatte ihnen, gegen jährlichen Tribut von 600 Tael, zwar eigne Gerichtsbarkeit, aber legte ihrem Handel und Wandel gewaltige Laſten auf. Er nennt, außer dem Jeſuiten-Collegium, daſelbſt noch 6 andere Chriſtliche, zum Theil ſehr geſchmackvolle Kirchen; doch meint er, die Stadt ſey ſehr arm bei ihrem Druck von den Mandarinen, die ſie ſtets zu verpflegen haben, wenn ſie auf Macao erſcheinen, durch ihre Abhängigkeit von Goa, gegen deſſen Vicekönig ſie oft rebelliſch verfuhren, und dadurch, daß ſie keinen Fuß breit Acker beſitzen und nur allein vom Meere leben müſſen. Ihr Verfall ſchritt mit dem Verluſt ihres Handels auf Japan fort, und der Handelsneid von ihrer Station auf Macao alle andern Europäiſchen Nationen ausſchließen zu wollen, ja ſie bei den Chineſen ſtets als Piraten anzuſchwärzen, hat ihnen auch keine Frucht gebracht. Die Engländer, die noch unter Königin Eliſabeth[773]) (in den im Jahre 1596 von Sir Rob. Dudley ausgeſandten Schiffen, in demſelben Jahre, wo der Holländer Barenz die Nordoſt-Paſſage nach China ſuchte, und auf Nova Zembla einfror) den Weg nach China nicht hatten finden können, und nach vielen Irrſalen endlich nach Weſtindien verſchlagen waren, wo faſt die ganze Mannſchaft elendiglich umkam, machten bald Fortſchritte in der Indiſchen Marine; eben dieſe noch unſcheinbaren Nebenbuhler der Holländer, die damals einander ſehr feindlich entgegen ſtanden, nahmen die Portugieſen jedoch eben darum durch einen Freundſchaftstractat ſchon im Jahre 1635[74]) in Macao mit auf, wo ſie der jungen Engliſch Oſtindiſchen Compagnie geſtatteten, ihre Schiffe zu ſtationiren, die mit China Handel treiben wollten. Dieſer Tractat wurde 1654 durch Oliv. Cromwell zum Beſten des Britiſchen Handels erneuert, und 1664 erhielten dieſe auch ihr erſtes Haus in Macao, womit ihr Fortſchritt begann. Die Portugieſen, die ſich wie ſouveraine Gebieter gerirten, wurden von den Chineſen jedoch angewieſen, auch den Holländern Häuſer daſelbſt zu geſtatten, und zu manchem andern verpflichtet, was wol zeigte, daß Macao, nach Chineſiſcher Anſicht, keineswegs als ausſchließliches Eigenthum der Portugieſen ange-

---

[773]) Dav. Macpherson Annals of Commerce London 1805. 4. T. II. p. 210. [74]) P. Auber China an Outline l. c. p. 135.

ſehen werde, ſondern die zur Landung der Fremden überhaupt von Chineſen beſtimmte Inſel ſey, falls dieſe mit China Handel treiben wollten, wie auch Documente in den Factoreien anderer Nationen in Macao[75]) dies beſtätigen. Daß aber hieraus viel Feindſchaft und Misverhältniß unter rivaliſirenden Handelsmächten entſtehen mußte, die alle dem Commando der Mandarinen-Polizei und dem früher feſtgewurzelten Druck der Portugieſen nicht ausweichen konnten, wenn ihnen ihr Vortheil lieb war, iſt begreiflich; Macao blieb indeß des ſchönen Namens einer inſularen Reſidenz der Fremden an der Pforte des Himmliſchen Reiches ungeachtet ſtets nur im Angeſicht von Canton, ein von Mandarinen umſtelltes, weites Gefängniß, voll Bewegung für mercantile Thätigkeit, die zu erweitern das Embaſſadenweſen der Europäer nach Peking begann, welches die Quelle zur nähern Kenntniß der Chineſen, und des Chineſiſchen Landes und Staates wurde, aber im Allgemeinen ſtets fruchtlos für den Hauptzweck ablief, und faſt gar keine vortheilhafte Rückwirkung auf den freiern Handel in Macao oder Canton ausübte.

Portugieſiſche Geſandtſchaften[76]) gingen nach der erſten verunglückten, von Thom. Perez unter Fern. Perez, im J. 1520 und 21, nur noch von Goa aus, im Jahre 1660, die aber nicht einmal bis zur Reſidenz vordrang, und 1754 eine von den Portugieſiſchen Prieſtern in Macao, zu ihren Brüdern in Peking abgeſandt, die mit geiſtlichen auch für mercantile Intereſſen unterhandeln ſollte, aber ſo ſehr ohne allen Erfolg blieb, daß die Portugieſen kurz nachher in Macao nur noch mehr gedrückt wurden, durch Einſchränkung ihrer Gerichtsbarkeit, durch Proceſſionen von Götzenbildern u. a. m. Die Holländer, die ſich früher damit begnügt hatten, die Krämer der Indiſchen und Chineſiſchen Waaren zu ſeyn, welche ſie von den Portugieſiſchen Weltſchiffern auf dem Gewürzmarkt zu Liſſabon aufkauften, und dann durch Europa vertheilten, eben dieſe rüſteten, ſeit dem Verbot Philipp des II. als König von Portugal, auch ihnen den Hafen von Liſſabon zu ſchließen

---

[75]) History of the Pirates who infested the China Sea transl. from the Chinese Original whitch Notes b. Ch. Fr. Neumann. Lond. 1831. 8. p. VIII. [76]) P. Auber China on Outline l. c. p. 81 — 85.

(im Jahre 1594), ihre eignen Handelsſchiffe nach Oſtindien und China aus, die von jeder einzelnen Stadt der 7 Vereinigten Republiken bald in ſo großer Anzahl in den Indiſchen Gewäſſern umherſchwärmten, daß ſie ſich ſelbſt nur geſchadet hätten, wenn ſie nicht durch die Generalſtaaten dazu veranlaßt, ſeit dem Jahre 1602, in die Eine Oſtindiſche Compagnie zuſammen getreten wären, die nun freilich allen andern Mitbewerbern des Gewinns ein um ſo mächtiger Dorn im Auge werden mußte. Ihre Verſuche, directen Handel mit China zu gewinnen, mislangen, ſeit 1607 eben ſo wie die der andern Europäer; von ihrer Anſiedlung auf Formoſa 1624, wurden ſie 1661 wieder mit Gewalt durch den Piraten Coxinga ausgetrieben; ihr Verein mit Portugieſen auf Macao konnte nicht gedeihen, dieſe Hochmögenden Herrn hatten andre Hauptmärkte in Batavia und Nangaſaki in Japan, in denen ſie ſich eben ſo abſchloſſen wie jene. Ihre Geſandtſchaften[777]) zur Huldigung der neuen Dynaſtie des Mandſchu-Kaiſers, von Canton ausgehend, durch Pet. de Goyer und Jac. de Kayſer 1655 bis 1656 ausgeführt, die J. Neuhof beſchrieben hat (ſ. Aſien Bd. II. S. 231), welche mit der Moscovitiſchen des Peter Baikow, vom Norden her zuſammentraf (ſ. Aſien Bd. I. S. 549), blieb ganz fruchtlos, obwol ſie ſich der neunmaligen Proſternations-Ceremonie unterwarfen, an welcher die Lord Amherſtſche Embaſſade ſcheiterte (ſ. ob. S. 570); ihre Geſchenke wurden als Tribut angeſehen, und ihnen, wegen ihrer großen Entfernung, nur erlaubt, alle 8 Jahr einmal mit dieſem Tribut ſich wieder bei Hofe einzuſtellen. Dies Reſultat, das ihnen die Verläumdungen ihrer Feinde, der Jeſuiten in Peking, welche ſie als Ketzer und Handelsnebenbuhler haßten, zugezogen haben ſollen, brachte keine Veränderung in ihrem beengten Handel mit China hervor, und nachdem ſie ihre Feſtungen auf Formoſa verloren hatten, brachten ihnen ihre wiederholten Embaſſaden nach Fukian, 1661, und die glänzenderen nach Peking, 1664, durch Pet. von Hoorn keinen größeren Erfolg, eben ſo wenig wie die Embaſſade zur Gratulation der 60 jährigen Jubelfeier Khien longs 1795, von Jh. Titzing, welche Van Braam und Deguignes beſchrieben haben. Die Ruſſiſchen Geſandtſchaften ſind immer auf den Norden Chinas beſchränkt geblieben,

[777]) P. Auber China l. c. p. 85 — 123.

und das erſte Erſcheinen Ruſſiſcher Schiffe im Hafen von Canton (das aus Kamtſchatka entflohene Schiff, unter des Abenteurer Benjowskis Commando, ſtationirte im Sept. 1771 nur in Macao, um mit Franzöſiſchen Schiffen weiter nach Europa zu ſegeln), unter Capt. v. Kruſenſterns Befehl, erregte die größte Verwunderung am Pekinger Hof, über das Vordringen jenes Polarvolkes, der Goloſe, d. i. Ruſſen, im Süden, und das Kaiſerliche Edict, welches dieſer Nation, der ſich China von der Landſeite öffnete, den Zutritt von der Seeſeite gänzlich unterſagte. Indeß waren die Briten in Indien, ſeit einem Jahrhundert zu einer ſouverainen Macht im Orient herangewachſen, und ihr Handel hatte ſich verzehnfacht. Wenn im Jahre 1747 die Zahl [78]) der Europäiſchen nach China handelnden Schiffen das höchſt ſchwache Verhältniß, freilich zu einer Kriegszeit, darbot, da Frankreich und Großbritannien in Fehde ſtanden, nämlich in Summa nur 20 Chinafahrer nach Canton, davon 2 Däniſche, 4 Schwediſche, 6 Holländiſche, 8 Engliſche: ſo war daſſelbe nach 42 Jahren bedeutend geſtiegen. Im Jahre 1789 rechnete man dahin 86 Chinafahrer: davon 1 Franzöſiſches Schiff, 1 Däniſches, 3 Portugieſiſche, 5 Holländiſche, 15 der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, 21 der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie, und 40 Schiffe von Britiſchen Unterthanen in Indien; ſo daß alſo 61 Schiffe unter den Cantonfahrern Britiſchen Unterthanen gehörten, davon 21 der Oſtindiſchen Compagnie, überhaupt die größten Kauffahrer des Oceans, und von den übrigen 40 viele derſelben ihnen an Größe zunächſt ſtehend, von dem Reſte aber noch 15 durch Britiſche Abkömmlinge in Nord-Amerika, und ein Theil davon noch mit Britiſchen Capitale geführt wurden; daß Englands Macht dadurch, geſtützt durch ihre Herrſchaft vom Indus über den Ganges zum Burremputer und der Mündung des Irawadi, über Ceylon bis Singapore, den Vorkauf in Canton behauptete, und den Verſchleuß der Chineſiſchen Waaren für die übrigen Erdtheile faſt ausſchließlich gewinnen mußte, ergiebt ſich hieraus von ſelbſt. Daher auch deſſen größte Anſtrengungen durch Embaſ-

[78]) Dav. Macpherson Annals of Commerce l. c. T. III. p. 259, T. IV. p. 195.

ſaden (Lord Macartney 1792—1794 und Lord Amherſt 1816—1817 [779]) wie durch Unterhandlungen aller Art, ſich freier in ſeinem Verhältniß zu China zu bewegen, und endlich die Reihe von Misverſtändniſſen, die ſelbſt in Fehden ausarteten, und die neue Verſuchsreiſen, ſtatt des einen Eingangs ſich durch Kühnheit und Gegenliſt, noch mehrere derſelben zum Waaren-abſatz zu erringen.

Die völlige Oppoſition in der Entwicklung des Orientes und Occidentes tritt zwiſchen den beiden größten Handelsſtaaten der Alten Welt (bei dem gewinnreichſten Verkehr, der auf der ganzen Erde auf keinen andern Punct derſelben wie hier concentrirt erſcheint) eben hier, in unabweichbar feſtgewurzelten Landesgeſetzen [80]) und Landesgebräuchen auf eine ſo ſchlagende Weiſe hervor, daß eben dieſe ununterbrochenen Misverſtändniſſe nur allein durch den großen Gewinn wieder ausgeglichen werden konnten, den beide Theile dadurch unverkennbar genießen. Die Zeit wird hier allmälich vollführen, was weder das Beſtreben der Chineſen noch der Europäer unmittelbar ins Werk rufen kann.

Der Handel der Briten in Canton [81]), geſtehen die Beamten dieſer Nation ſelbſt, beruhte nie auf Rechten und Privilegien oder Tractaten, die zwiſchen beiden Nationen auch nur wie die Capitulationen mit den Türkiſchen Mächten ſtipulirt waren, ſondern nur auf Conceſſionen und Herkommen [82]). Nie iſt ein Handelstract, nie ein Uebereinkommen über die Zollgebühren, über die Zulaſſung der Chineſiſchen wie der Europäiſchen Handelsleute abgeſchloſſen worden. Man kann daher auch ſtreng genommen, ſo lange man die Selbſtſtändigkeit des Chineſiſchen Reiches anerkennt, keine Forderungen machen, und China hat daher in ſeinen Augen immer und ewig Recht; was es thut iſt rein nur Gnade gegen fremde Barbaren, oder väterliche Wohlthat ſeines Beherrſchers gegen läſtige Fremdlinge, die nicht ſelten durch ihr Europäiſches Benehmen als freche Rebellen, als fremde

---

[779]) P. Auber China an Outline p. 193—202; 254—280.
[80]) Sir. G. Staunton Penal Code of China; deſſen Miscellaneous Notices relating to China and our commercial Intercourse 2 Ed. Lond. 1822. 8. etc. [81]) H. Ellis Journal of the Proceedings of the late Embassy to China etc. Lond. 1817. 4. p. 43.
[82]) Abel Remusat sur le commerce des Anglais d'après le Chevalier George Staunton in Nouveaus Melanges Asiatiq. Paris 8. 1829. T. I. p. 309—324.

Barbaren gegen das Chineſiſche Reich erſchienen, und auch als ſolche noch mit Milde behandelt werden. Als Beiſpiel nur hier der Anfang der Streitigkeiten, welche der Embaſſade des Lord Amherſt die nächſte Veranlaſſung gab. Die Handlung eines Engliſchen Schiffscapitains des Kriegsſchiffs Doris, der ein Amerikaniſches Schiff innerhalb der Grenzgewäſſer des Chineſiſchen Gebietes, nach den Grundſätzen des Britiſch-Europäiſchen Seerechtes caperte, empörte die Regierung zu Canton. Sie verlangte von dem Select Comittee der Britiſchen Supercargoes dieſen Raub zu hindern, das Schiff (ein Kriegsſchiff der Königlichen Marine) nach Europa zurückzuſchicken, und verſagte Zufuhr von Lebensmitteln, und bedrohte die Briten, ſie mit Gewalt aus dem Hafen von Canton zu vertreiben. Die Antwort, daß eine Handels-Compagnie nicht für das Kriegsſchiff ihres Königs reſponſabel gemacht werden könne, war natürlich für einen Tſung tu, das heißt ſo viel als Generalgouverneur in Canton, unfaßlich, und die Europäiſch geſetzmäßige Form hinderte wiederum den Vorſtand der Oſtindiſchen Compagnie, das „ſchuldig" über die Caperei eines Capitains der Königlichen Marine auszuſprechen. Nun wurde allen Chineſen der Dienſt bei den Rebellen der Engliſchen Factorei verboten; der Chineſiſche Linguiſt (Dolmetſcher), der für die Compagnie das Portrait des Prinz-Regenten zum Geſchenk an den Miniſter Sung ta jin nach Peking gebracht hatte, wurde wegen ſeines vertrauten Umganges mit den Fremden Barbaren geprügelt, und in das Gefängniß geworfen; der Handel ſtockte, alle Remonſtrationen halfen Nichts, großer Verluſt entſtand auf beiden Seiten — bis nach einiger Zeit der Gouverneur zur Verſöhnung geneigter, den Vorſtellungen Sir G. Stauntons Gehör zu geben, und alles zur alten Ordnung zurückzukehren ſchien. Aber des Tſong tu Bericht ſchwärzte die Briten, und das Recht war nach Chineſiſcher Anſicht auf ſeiner Seite, bei dem Kaiſer in Peking an; der Erfolg (den man erſt durch die Embaſſade in Peking 1816 ſelbſt erfuhr) zeigte ſich in erneuerten fulminirenden Edicten des Kaiſers gegen die Chineſen, die mit Chriſten in nähere Verbindung traten, und in Kritiſirung der Methode der Handelsführung in Canton. Die jüngern Hong Kaufleute ſollten, weil ihnen Capitalien fehlten, vom Handel mit den Briten entlaſſen werden, Sir G. Staunton ſey als zu genauer Kenner der innern Angelegenheiten des Chineſiſchen Staates unter

ſtrengere polizeiliche Surveillance zu ſtellen u. a. m. Unter dieſen ungünſtigen Umſtänden wurde die letzte Embaſſade Lord Amherſts[783]) (die aber von dem verläumderiſchen Berichte des Gouverneurs noch keine Ahndung hatte), nach Peking, in der Abſicht geſchickt, die Wahrheit bei Hofe geltend zu machen, und die Mittel anzugeben, wodurch die Hemmungen des Verkehrs in Canton vermindert werden möchten, ja man ſchmeichelte ſich ſelbſt, die Erlaubniß eines Engliſchen Reſidenten in Peking (wie die Ruſſiſche Miſſion) und den directen Handel dahin, über den Golf von Petſcheli, zu erlangen, wurde aber durch das gänzliche Mislingen des Unternehmens, wovon die obſtinate Verweigerung der neunmal wiederholten Ceremonie der Proſternation (San kwei kew kow, oder das Kotow nach Clarke, richtiger Kheou-theou der Chineſen nach Abel Remuſat)[84]), nur dem Schein nach als Urſache angegeben war, völlig enttäuſcht. Bei der Rückkehr des Schiffs Alceſte, welches den Geſandten nach Peking getragen hatte, wurde ihm Behufs der Ausbeſſerung deſſelben, die Einfahrt in den Fluß von Canton verſagt; der Capt. Maxwell aber, dieſe Verſagung der perſönlichen Feindſchaft des Tſongtu von Canton zuſchreibend, achtete ſie nicht, und brachte das Chineſiſche Feuer der Kriegs-Junken, wie des Forts, an der Einfahrt, durch eine einzige Salve aus ſeinem Geſchütz ſchnell zum Schweigen[85]); hiermit blieb es beim alten Zuſtande.

Die Stadt Canton (Kuang tſcheou fu), die Capitale der Provinz, liegt, nach Pat. Gaubils Beobachtung[86]), unter 23° 12′ N.Br. und 109° 20′ O.L. v. Par. (nach Engl. Aufnahme 113° 16′ O.L. v. Gr.)[87]), faſt einen Breitengrad im Norden von der Inſel Macao (unter 22° 12′ N.Br.), bis zu welcher ſich die Mündung des großen Si Kiang in 2 Hauptarmen direct gegen Süden ergießt. Zwiſchen dem nördlichen Hauptarm Tſchu-kiang (d. h. Tigrisfluß, Bocca Tigris der Europäer), und dem Pekiang, oder Tſchhing kiang, iſt die Stadt Canton, nahe dem Wendekreiſe erbaut. Die Vorſtädte und Gärten liegen im Oſt, Süd und Weſt, die eigentliche Stadt im

[783]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst a la Chine en 1816. in Melanges Asiatiq. T. I. p. 431—451. [84]) Clarke Abel Narrative l. c. ch. IV. p. 93—97, 104 etc. [85]) ebend. p. 207. [86]) P. Gaubil Plan de Canton in Souciet Observat. Math. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 123—125. [87]) Chart of the Canton River constr. b. J. Horsburgh red. b. Auber.

Oſt mit Ummauerung iſt durch eine Quermauer, die von Oſt nach Weſt parallel mit dem Fluß läuft, in zwei Hälften getheilt, die Chineſenſtadt am Ufer des Stromes liegend, die Tatarenſtadt ihr im Norden vorgelagert; die Breite von beiden iſt eine halbe Stunde, ihr Umfang 4 Stunden. In der Tatarenſtadt reſidirt der Tſang kiun, Militair-Chef der Provinz, in welcher 40,000 Mann Truppen ſtationirt ſeyn ſollen. Dieſer Stadttheil war damals (1723) ſchlecht bewohnt, und hatte noch viele leere Räume. Die Chineſenſtadt iſt dagegen gut gebaut, mit ſchönen Straßen, Triumphbogen, Promenaden, Tempeln und Palaſtgebäuden, in denen Confucius verehrt wird, wo die Gelehrten-Schulen ſind, die Staatsexamina gehalten werden, wo der Tſongtu oder Generalgouverneur, wo der Militair-Commandant wohnt und andere mehr. Die meiſten Wohnhäuſer ſind einſtöckig, die Straßen nicht ſehr breit, aber dicht gedrängt voll Menſchen, bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen, alſo ſo groß wie in Paris angiebt. Im Jahre 1822 zerſtörte eine Feuersbrunſt in kürzeſter Zeit 10,000 Wohngebäude, und ließ 70,000 Menſchen ohne Obdach; aber nach 2 Jahren war des unberechenbaren Verluſtes der Chineſiſchen Waarenmagazine ungeachtet faſt alles wieder aufgebaut.

Canton[88]), als Capitale der Provinz, als Grenzfeſte des Reichs, als Haupt-Emporium mit dem Auslande, als Fluß- und See-Hafen iſt eine der bedeutendſten Städte Chinas. Zu ihrer Menge der Wohnhäuſer, die in ihren untern Räumen faſt insgeſamt nach vorn, oft mit den brillanteſten Kaufläden in Porcellan, Steinſchneidereien, Mineralfarben, Glaswaaren, Apothekerwaaren, Kupfer, Opium, Taback, Seidenzeuge, Büchern, Moxa u. dgl. verſehen, nach hinten Waarenmagazine für das Chineſiſche Reich ſind, kommt, den ſchiffbaren Strom und deſſen Hafen, 2 Stunden entlang, der Wald von Maſten, die dicht gedrängte Schifferſtadt, in welcher Schiff an Schiff in allen Größen, in langen Linien aneinander gereiht liegt, die zwiſchen ſich nur ſchmale Gaſſen zum hin- und herfahren der Junken übrig laſſen. Man rechnet, daß wenigſtens 10,000 Fahrzeuge aller Art hier vor Anker liegen, unter ihnen lange Straßen von Chineſiſchen Gaſthäu-

[88]) Macartney Voy. ed. Castera Tom IV. p. 286 etc. H. Ellis Journal l. c. p. 410; Clarke Abel Narrat. l. c. p. 207 etc.

ſern auf Schiffen, die des Nachts auf das glänzendſte erleuchtet und beſucht ſind. Hunderttauſende von buntgefärbten Lampen erleuchten des Nachts dieſe Schifferſtadt wie die Straßen innerhalb der Mauern.

Ein ſehr ſtarker Theil der Population von Canton, mit ſeinen Familien, wohnt hier auf dem Waſſer, und betritt ſelten, oft nie das Land. An der Flußſeite des Tſchu Kiang, gegen Süd, liegt die Vorſtadt mit den Gebäuden und Magazinen der Europäiſchen und anderer Aſiatiſchen Factoreien; ſie contraſtiren durch ihren ſchönen Bau und die Anordnung in geraden Straßenlinien, mit Hallen und Promenaden, wie durch die wehenden Wimpel der verſchiedenen Nationalflaggen, gar ſehr mit der Chineſenſtadt. Nur allein hier kann jedes Europäiſche Handelsgeſchäft mit den Chineſiſchen Handelsleuten abgemacht werden, wie einſt nur einzig in der Mileſiſchen Hafenſtadt, Naukratis (*Ἦν δὲ τόπαλαιὸν μούνη ἡ Ναύκρατις ἐμπόριον, καὶ ἄλλο οὐδὲν Αἰγύπτου.* Herodot Lib. II. c. 179)[789]), an der Canopiſchen Nilmündung, jedes Geſchäft der Griechiſchen mit der Aegyptiſchen Handelswelt. Hier iſt aber das merkwürdigſte und emſigſte Getümmel und Gedränge aller Nationen der Welt, aller Sprachen, aller Religionen. Die ſeefahrenden Nationen Europas (d. i. Golopa nach Chineſiſcher Ausſprache), aller Indiſchen Gewäſſer, von Arabien durch Inder und Malayen bis Siam, CochinChina, Tunkin, über die Sunda=Inſeln und Manilen bis zu den Liquejo's, und nach Auſtralien, hierzu die Amerikaniſchen Seeſchiffe. Man zählt in dieſer Vorſtadt am Flußufer entlang die 13 Schy ſan hang, oder Faktoreien, Logen, Comptoire, der verſchiedenſten Nationen, die jede ihre Namen haben, der Engländer, der Holländer, der Parſen, der Moros oder Araber, der Schweden (Tſchenkwo), Dänen (Tan), Franzoſen (Folangki), Portugiſen (Pu kiuh ya), Manillabewohner, Amerikaner, ſelbſt Oeſtreich hat hier ſein Ma yng hang, oder Ma ying hong, d. h. Comtoir des Doppel=Adlers, die im Jahre 45 Kaiſer Kiakings, d. i. im Jahre 1781, zum erſten male nach Chineſiſcher Statiſtik hierher gekommen ſeyn ſollen, deſſen Kauf=

---

[789]) J. Rennell the Geographical System of Herodotus etc. 2 Ed. London 1830. 8. T. II. p. 162—166.

leute Tatſchen (Teutſche) genannt werden, die die Religion des Herrn des Himmels angenommen haben, und Brüder ſind des Tanying, oder einfachen Adler-Königreichs (d. i. Preuſſen), die auch in neueſter Zeit dorthin Handel zu treiben kommen. Hierzu die alles überbietende Zahl einheimiſcher Schiffer, Geſchäftsleute und Junken aus Chinas Häfen, oder aus ſeinen weitzerſtreuten Colonien im Archipel. Jedes dieſer fremden Europäiſchen Etabliſſements beſteht aus vier und mehreren Häuſern, aus gewaltigen Magazingebäuden, Gärten u. ſ. w. Das Leben und Weben gehört, hier, durch die ſeltſamſten Contraſte, wie durch die Größe der Geſchäfte und Mannichfaltigkeit der Nationen aus allen Theilen der Erde, unſtreitig zu den großartigſten Gemälden menſchlicher Gewerbthätigkeit.

Unterhalb der Stadt, zwiſchen vielen Flußarmen und durch Canäle bewäſſerten Reisfeldern, liegt die Inſel Whampu, oder Whampoa (Huang phu der Chineſen), im Fluß von Canton, dem Tſchu Kiang, wo die Douanen für die Europäiſchen Seeſchiffe ſind, die den Strom (Bocca Tigris der Europäer) nicht weiter aufſegeln dürfen, und daher hier vor Anker liegen bleiben. Zwei Forts auf den Inſeln, und drei Forts an den Flußſeiten, ſollen die Stadt vor Ueberfällen ſichern. Südwärts, unterhalb Whampu, eröffnet ſich die Mündung des Fluſſes von Canton immer mehr, und wird allmälich zu einer weiten Meeresbucht, der ſehr viele, zerſtreute, größere und kleinere Inſeln vorliegen, deren eine auch die an ſich unbedeutende Macao (Ama Gao bei Gemelli Careri, Gao mun in der heutigen Schifferſprache) iſt.

So wie ein Europäer Schiff [90]) zwiſchen dieſen Inſeln erſcheint, welche der Einfahrt vorliegen, zeigt ſich ſogleich ein Pilot, der es in die Macao-Straße geleiten ſoll. Die Einfahrt iſt ohne alle Gefahr, auch ſegeln die meiſten Schiffer weiter, ohne den Piloten abzuwarten, der bei ſchlechtem Wetter zuweilen an Bord kommt. Deſſen Name wird aber im Keun min fus-Büreau, bei Macao, aufgezeichnet, und für die Licenz der Einfahrt hat das Schiff 600 Dollar zu zahlen. Der Pilot iſt häufig nur ein gemeiner Fiſcher, zur Meldung beim Büreau beſtellt, das nun den Paß auszufertigen hat, welcher zur Einfahrt in die

[90]) P. Auber China an Outline ch. IV. British intercourse with China p. 123 etc.

Bocca Tigris, wie überhaupt die breite Mündung des Canton-Fluſſes von den Europäern genannt wird, und nach Whampu nothwendig iſt. Auch die Griechiſchen Schiffer mußten, wenn ſie in irgend einem andern Hafen der Aegyptiſchen Küſte ertappt wurden, ſchwören, daß nur widrige Winde ſie dahin getrieben, und ſich ſofort zum Einlauf nach Naukratis bequemen, wie alle Europäer Schiffe nach Whampu. Einen Beſitz kann kein Europäer weder hier noch in Canton haben, ſondern jede Stelle iſt dort nur von den Chineſen gemiethet. Die Fremden können hier keineswegs mit jedem Eingebornen nach Belieben verkehren, nicht von den Producten des Landes nach Belieben kaufen, nicht im Lande umhergehen wie ſie wollen. Sie ſind überall beſchränkt, gehemmt, bewacht[791]), wie es in der platoniſchen Republik, nach den Staatseinrichtungen der Epidamnier, als Muſter galt, daß der Staat ſelbſt den für den Handel und Austauſch der Producte nothwendigen Betrieb in Händen behalte, damit die Sitten der Bürger durch den Verkehr mit den Fremdlingen nicht verderbt würden.

Jedes Europäer Schiff muß ſogleich einen Paohing, d. i. einen Sicherheits-Kaufmann[92]), von Staatswegen annehmen, einen Linguiſten (Dolmetſcher) und einen Mäkler, ehe es ausladen darf; es muß eine geſchriebene Declaration, in Duplicat, über ſeine Waaren abgeben, und oſtenſibel bezeugen, daß es kein Opium enthalte (das officiel als Contrebande gilt, aber einen Hauptartikel des Verkehrs mit China ausmacht), von welcher Erklärung nur die Compagnieſchiffe ausgenommen ſind. Der Linguiſt beſorgt alle kleineren Geſchäfte, und erhält von jedem Schiff, dem er gedient, vor deſſen Abfahrt 173 Dollar. Der Paohing iſt reſponſabel für jede Pflichterfüllung, ſowol hinſichtlich der richtigen Abtragung der Zollgebühren und Abgaben, als auch für das übrige gehorſame und ordentliche Betragen der Mannſchaft des ihm zugetheilten Schiffes. Die Hongs ſind aber die einzigen Kaufleute in Canton, welche durch das kaiſerliche ausſchließliche Privilegium des Chinahandels mit den Fremden, das Monopol dieſes Verkehrs im ganzen Beſitz haben. Hong, hang heißt im Chineſiſchen Handel treiben, und bezeichnet zugleich die priviligirte Chineſiſche

---

791) Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. S. 142.
92) P. Auber a. a. O.

Handels-Compagnie, welche im Auftrag des Staats den Europäiſchen Compagnien entgegen tritt.

Der erſte Verſuch von Seiten der Chineſen dieſes Monopol in die Hände eines einzigen kaiſerlichen Kaufmanns (Hoppo) [93]), der große Summen dafür an den Staat zahlen mußte, niederzulegen, datirt ſich erſt vom J. 1702; er wurde damals von den Supercargoes der Europäer das Handels-Monſtrum genannt, und man hoffte auf ſeinen baldigen Sturz. Auch ſahe er ſich bald genöthigt Andere an ſeinem Gewinn Theil nehmen zu laſſen; zur Führung deſſelben kamen nach und nach beſtimmte Regulirungen. Bei Beſteigung des Throns zeigte Kaiſer Khien-long ein Beſtreben, den Handel mit den Fremden auf eine gerechte Weiſe zu ordnen (im Jahre 1736). Den Engliſchen Schiffen wurde beim Ausladen der Waaren zu Whampu der Zoll von 10 Procent Abgaben durch ein kaiſerliches Edict erlaſſen; dagegen die Auslieferung der Kanonen und Amunitionen während des Aufenthaltes anbefohlen. Die Mandarinen proclamirten das Edict [94]) öffentlich, und verlangten von den Briten dabei, wie von den Chineſen, die Ceremonie der neunmaligen Proſternation, als vor einem Act der kaiſerlichen Gnade. Da dies von den Briten verweigert wurde, erließen die Beamten auch die Befreiung vom Zoll nicht, und die Engländer unterließen es, ihr Geſchütz auszuliefern. Die baldige Erſcheinung des berühmten Engliſchen Commodore Anſon, mit dem erſten Britiſchen königlichen Kriegsſchiffe, im Hafen von Canton (im J. 1741 und 1742), um daſſelbe zu verproviantiren und auszubeſſern, führte neue Misverſtändniſſe herbei; ſein Andenken wurde in der Benennung der Anſons-Bay, in einer Flußverengung unterhalb der Whampoa-Inſel, erhalten. In jener Periode (1757) wurde jeder Verkehr der Ausländer in den andern, mehr öſtlichen Häfen, durch neue Edicte völlig abgeſchnitten; alle Verſuche der Engländer, ſich noch anderweitige Stationen auszuwirken, mislangen. Die Kaufleute von Canton thaten alles, ſich dies Monopol zu erhalten, und die Generalgouverneure der Provinz hatten ihre guten Gründe ebenfalls beim Gouvernement dafür zu ſtreiten.

Außer dem kaiſerlichen Kaufmann, für den das Geſchäft mit den Fremden allein zu beſtreiten unmöglich ward, ließ

---

[93]) P. Auber l. c. p. 150. [94]) ebend. p. 162, 164.

die Chineſiſche Staatsverwaltung ein neues väterlich lautendes Edict ergehen: Angeſehene, reiche, treffliche Männer ſollten hervortreten, denen dieſer Handelszweig übertragen werden könne, die zugleich die Bürgſchaft übernehmen könnten und wollten, für alle dabei etwa vorfallende Unbill. So entſtand die urſprünglich aus XII Mitgliedern beſtehende Yang hing ſchang (Yang-hing nach der Cantoner Ausſprache hong, daher die Hong Kaufleute des Oceans), d. i. die priviligirte Chineſiſche Compagnie für den auswärtigen Handel[95]), die zwar, in Corpore, für das geſetzliche Betragen der Fremdlinge Bürgſchaft leiſten muß, die aber den Pao hings wiederum für das beſondere Schiff Bürgſchaft auferlegt. Mit irgend andern Nichtprivilegirten Leuten zu handeln, iſt geſetzwidrig; die Hong ſetzen daher ganz nach Belieben die Preiſe der Waaren feſt; die Contrebande wurde daher nothwendig, um dieſe Privilegirten zu zähmen, und den Marktpreiſen nur einigermaßen näher zu rücken. Die dortige Contrebande, d. h. der Handel mit Nichtprivilegirten, iſt aber eben ſo unſicher als gefährlich, weil den Chineſiſchen Banqueroteur und Betrüger zwar die Strafe trifft, aber dem Fremden kein Recht nach Klage und kein Erſatz des Verluſtes; denn die Confiscation der Waaren geſchieht zum Vortheil des Chineſiſchen Fiscus; der Verluſt iſt jedesmal auf Seite des Fremden. Die eigenthümlichen Einrichtungen der Chineſiſchen Staatswirthſchaft gegen die Fremden, haben in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt. Die Bürgſchaft der Pao hing für die Schiffswelt einer fremden Marine, voll roher, unſittlicher Seeleute und Handelsvolk, das am Geſtade von Canton nur auf ſeinen größtmöglichſten Gewinn ausgeht, iſt, im Verhältniſt zu einer ſo mistrauiſchen Polizei und eines ſo eigennützigen einheimiſchen Gouvernements, eine ſo gefährliche Aufgabe, daß ſich nur ſelten dazu wohlhabende und dabei rechtlichgeſinnte Männer verſtehen werden; wer aber einmal dazu vereidet iſt, kann ſich nach Chineſiſcher Staatspraxis nie wieder davon losſagen, und er muß ſich von ſeinen eignen Staatsbehörden alle nur möglichen Erniedrigungen gefallen laſſen, die den wenig geachteten Kaufmannsſtand in China überhaupt treffen, zumal dem mit dem Ausland in Verkehr tretenden, daher in dieſem Verhältniß alles voll Lug und Trug.

[795]) Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. S. 142—162.

Die Europäer verlangen von den Chineſen, einen freien Handel, keine privilegirte Monopoliſten, ſie wollen ihre Proceſſe von den Chineſiſchen Landesgerichten, nicht von der Handelskammer (Kongſo) des Hoppo oder Ta-Hoppo[96]), ſo heißt in neuerer Zeit die Behörde, welcher die General-Intendanz über den Seehandel übertragen wurde, und der Hong geſchlichtet ſehen. Aber die Mandarinen ſagen: Keineswegs; die Gnade des Kaiſers vergönnt euch fremden Barbaren die Producte des Mittel-Reiches einzutauſchen, ohne die ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürſorge weiſet ſie euch die ehrenwerthen Männer zu, mit denen ihr handeln ſollt und müßt; mit euch Barbaren ſelbſt will ſie nichts zu thun haben. Wir kennen euch nicht; ihr ſollt euch auch nicht um uns bekümmern, nicht um unſern Staat, um unſere Sprache und Literatur, deshalb geben wir euch die Tongſſe (die Linguiſten), die eure Sprache verſtehen. Für euer geſetzliches Betragen bürgen uns unſere Hong. —

Wirklich iſt es ſtrenges Verbot, den Fremden in der Chineſiſchen Sprache Unterricht zu geben, es iſt ſtrenges Verbot, für die Fremden in der Chineſiſchen Sprache[97]) ihre Petitionen an die Behörde des Hoppo am Thore von Canton ſelbſt abzugeben, dies kann nur in ihrer eigenen Mutterſprache geſchehen, aus der ſie von den Linguiſten erſt überſetzt wird, und nur allein der Präſident der Britiſch-Oſtindiſchen Compagnie hat, ſeit 1814, dieſes große Vorrecht, in Chineſiſcher Sprache ſeine Petitionen einreichen zu dürfen erhalten. Es iſt ferner ſtrenges Verbot irgend ein gedrucktes Chineſiſches Werk an die Fremden zu verkaufen. Prof. Neumanns in Canton mit ſeltenem Eifer zuſammengebrachte, reiche, Chineſiſche Bibliothek, deren wohlwollender Mittheilung mancher ihrer Schätze auch wir in gegenwärtiger Arbeit manches intereſſante Datum verdanken, konnte nur unter der Rubrik als „Ballen weißes nicht bedrucktes Papier“ durch die Thore von Canton mit großer Gefahr ausgeführt werden. Ihnen iſt es Herabwürdigung, wie den Byzantiniſchen Griechen, ihre erhabenen Geiſteswerke den Barbaren in die Hände zu geben. Andere Artikel ſind aus Staats-

---

[96]) Two Edicts from the Hoppo of Canton to the Hong Merchants 20. Oct. 1825. transl. b. Fr. Davis in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. I. p. 541. [97]) ebend. p. 544.

gründen auszuführen verboten, wie z. B. das Eiſen, wie bei Römern, wo Todesſtrafe darauf ſtand, obwol das Chineſiſche Eiſen ſchlecht iſt und deſſen Ausfuhr nur mit Bambusſtreichen beſtraft wird. Nur Tauſchhandel (Moh ih) iſt erlaubt, d. h. die Fremden dürfen baares Geld mitbringen und damit zahlen, aber keine Wechſelgeſchäfte, keine Geldanleihen machen; edle Metalle, wie Gold und Siſſe, d. i. reines Silber (Siſſe heißt eigentlich ſehr feine Seide, in Canton iſt dafür der Ausdruck Wanyin gebräuchlich) auszuführen, iſt ſtreng verboten. Dem ungeachtet wird nirgends mehr gewuchert mit Gelde als hier; Europäiſches Geld wurde häufig zu ſehr hohen Procenten, in Canton meiſt 12 bis 18 Procent, an die Hong Kaufleute ſelbſt untergebracht, wobei die Europäiſchen Wucherer ſehr große Capitalien gewannen, oder wenn Unglück ſie traf auch wieder verloren, ein Hazardſpiel, das dazu beitrug die Hongs zu verderben, und ihre Banquerote zu mehren, die in der neuern Zeit ungemein zugenommen haben. Gegenſeitige Erbitterungen, Streitigkeiten, Zank und Hader nahmen natürlich hierdurch immer mehr zu, ſo wie der Vorwurf der Europäer gegen die Chineſiſche Falſchheit, daß ſie die Betrüger nicht vor Gericht zögen, ihnen den Aufenthalt in Canton nicht verweigerten, den ſie doch den Europäern verſagten; daß ſie ſtatt der fallirten Hongs keine neuen, honetten Glieder in dieſe Aſſociation aufnähmen u. dgl. mehr.

Wirklich iſt die Stellung der Hong, bei der privilegirten Compagnie, keine des nationalſtolzen Chineſen würdige; das Chineſiſche Kaufmannshaus jedoch, daß den großen Gewinn derſelben zu theilen begierig iſt, läßt das unbrauchbarſte und dümmſte Glied ſeiner Familie in die Hong-Compagnie einſchreiben, über dieſe bricht nun in den vorkommenden Misverhältniſſen, an denen es nie fehlen kann, der ganze Zorn und das Unwetter, alle Schmähreden der Gouverneure, Groß-Mandarine und Excellenzen los, wenn die Barbaren irgend wie empöreriſch und rebelliſch erſcheinen. Alle nominelle Hongs, welche dieſe Compagnie wenigſtens repräſentiren, rechnet man zu den bornirteſten der Chineſen, und nur ein paar Schlauköpfe ſollen es unter ihnen ſeyn, die ſtets die Angelegenheiten leiten.

Dieſe privilegirte Compagnie der Yang hing (hong) ſchang, erhebt den Zoll der Staatsverwaltung von dem Handel der Fremden; aber außerdem auch noch beſondere Abgaben von den vorzüglichſten Handelsartikeln, wie von Tuch, Baumwoll-

waaren u. a., um davon die Schulden der einzelnen Glieder der Compagnie zu decken, die etwa falliren; auch unterſtützen ſie damit die Summen, die ſie für ihr Privilegium zu geben haben, den jährlichen Beitrag, den ſie zur Beſoldung der Armee liefern, oder noch auf außerordentliche Weiſe beitragen (ſ. Aſien Bd. I. S. 471), die Abgabe die ihnen zur Ausbeſſerung der Uferbauten des Hoangho auferlegt iſt, das bedeutende Jahresgeſchenk an den Kaiſer u. ſ. w. Durch die Falliſſements der Hong Kaufleute, die in dieſer Corporation nicht ſelten ſind, verringert ſich natürlich ihre Zahl immer mehr, die Concurrenz vermehrt ſich wie der Gewinn der Zurückbleibenden, aber zugleich auch die Abhängigkeit und der Verluſt der Fremden, wodurch unzählige Urſachen zu Klagen entſtehen mußten.

Die Verſuche der Briten gingen in neuerer Zeit dahin, ſich von dieſer Abhängigkeit zu befreien, nicht mehr für Barbaren zu gelten, und nicht wie Piratengeſindel behandelt zu werden; ſie wollten eine neue Handels- und Fremden-Ordnung von den Chineſen erzwingen (a fundamental reformation of the old System) [798]); alle andern Nationen ſchloſſen ſich, in ihren desfalſigen Eingaben, an ſie an; nur die Nordamerikaner nicht, die ſchlau einen Bruch der Briten mit Chineſen erwarteten, der auch nahe genug ſchien, um dabei ihren Vortheil zu ziehen. Der Generalgouverneur, Li Excellenz, in Canton gab in kalter Mäßigung die Antwort: er könnte wol die Petitionen der Fremden, ihnen, mit Verweis zurückſchicken; aber als Zeichen ſeiner Parteiloſigkeit gegen die Fremden, ſende er ſie nach Peking. Doch gebe er ihnen zu bedenken, wie voll der Herbſt in China ſey, wie reich ſeine Berge und Thäler, wie überſtrömend ſein Nationalſchatz, wie ärmlich der Zuſchuß der Abgabe der Fremden zu ſolcher Fülle, wie wenig Werth könne ſein Kaiſer darauf legen. An den Kaiſer berichtete Li: Wir haben in Canton Amerikaner, Inder (Tientſchu), Parſen, Engländer aus Indien (Keang keo oder Kiang heo, d. i. Engliſche Schiffe aus Indien), Spanier (Schi pa niya, auch Li u ſon von der Manilla-Inſel Luçong), Holländer (Holan oder Hungmaou, d. h. Rothhaarige, nämlich Blonde), Franzoſen (Fo lang ki, d. i. Franken), Portugiſen (Pu kiuh yu) u. a. m. Obgleich deren Betragen insgeſamt in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit vieles zu wünſchen

---

[798]) Canton Register 1829.

übrig läßt: ſo ſind ſie doch bei weitem beſſer als die Engländer (Jingkili). Die Herrſchſucht und Unverträglichkeit dieſes Volks iſt nicht auszuhalten; das beweiſen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaiſers (Kea King). Sie geitzen nur nach Gewinn; obwol nun von ihnen nichts zu fürchten iſt, ſo müſſen wir doch vorbereitet ſeyn, ſie könnten wol einmal wieder Macao angreifen [799]) (es iſt die Einnahme von Macao durch Admiral Drury 1807 gemeint). Der kaiſerliche Hof ließ einige mildernde Regulative ergehen; er vermehrte die Zahl der Beiſitzer des Handelsgerichts (Kongſo), befahl Auszahlung von Schulden an die Fremden, ſetzte den hohen Sold der Linguiſten und Mäkler herab, erlaubte nach gelöſten Päſſen den Fremdlingen mit eigenen Booten von Canton nach Macao zu ſegeln u. a. m. Die heftigſten Streitigkeiten ſchienen zu ruhen, als die Engliſchen Handelsherren durch Mitnahme ihrer Frauen aus Macao, in ihre Factoreigebäude nach Canton, während ihrer dortigen Handelsgeſchäfte im September 1830, ohne darum bei den Chineſiſchen Staatsbehörden um Erlaubniß anzufragen, die freilich nicht gegeben worden wäre, von neuem als Empörer gegen das Himmliſche Reich erſchienen. Denn in deſſen Geſetzen iſt den Fanfu, d. i. den Weibern der Barbaren, jeder Zutritt zu demſelben abgeſchnitten, aus Furcht, es möchte durch Vermiſchung derſelben mit den Eingebornen eine antinationale Bevölkerung entſtehen, weil ſie nach ihrem officiellen Ausdruck ſchon Mäuler genug haben, und weil ohne das bei der übermäßigen Population, und dem Ueberfluß von Weibern, jährlich ein großer Theil der neugebornen Mädchen im Lande ausgeſetzt wird. Dem Verbrechen der eingeſchwärzten, fremden Frauen, das dem Chineſen um ſo barbariſcher erſcheint, da niemals Chineſiſche Kaufleute ihre Familien mit in die Fremde nehmen können, die ſich (nämlich die angeſehenen Engländerinnen) auch in den Gärten der Engliſchen Factorei in Canton ſehen ließen, wurde ſogleich durch ein ſcharfes Placat begegnet, in welchem der Befehl ausging, die Barbaren-Weiber auszutreiben (derſelbe Ausdruck im Chineſiſchen, womit man das Austreiben der Thiere aus den Reisfeldern bezeichnet). Zwar kam es nicht zu Thätlichkeiten; nach der Rückkehr der Britiſchen Geſchäftsleute aus ihrer

---

[799]) Canton Register Nr. 7. 1830.

Canton Factorei nach Macao, begnügte man ſich nur damit, die Factoreigebäude zu beſchimpfen, und Staketen der Gärten einzureißen; die Erbitterung wuchs durch dieſe und andere Scenen. Die Kaufleute von Macao trugen in dieſer Spannung beim Parlamente darauf an, weil in dem Factoreiſaale auch das Portrait des Königs durch den Gouverneur beſchimpft worden war, — er hatte ſich ihm mit dem Rücken vorgeſetzt, — ſie aus dieſem unerträglichen Zwange zu befreien, mit Gewalt zu verfahren, eine Inſelſtation als Eigenthum an der Chineſiſchen Küſte zu erobern. Sie ſchlugen dazu die Inſel Linting vor, die im N.O. von Macao, in der Mitte der Mündung des Canton-Fluſſes liegt, und als Kriegsſtation deſſen ganze Einfahrt beherrſcht. Andere der Vorſtände der Oſtindiſchen Compagnie gingen auf neue Verſuchsreiſen aus (nach Marjoribanks Vorſchlage, wie Lindſay im Schiff Lord Amherſt, ſ. ob. S. 814), um andere Handelseingänge in das Reich ſich auf Privatwegen zu eröffnen. Noch Andere, denen Canton von allen Orten, wegen der Entfernung vom Centrum des Reichs, von den Theeprovinzen, und den Fabrikſtädten, wie von der Nordreſidenz, der unpaſſendſte zu ſeyn ſchien, ſchlugen die Häfen von Fukian und Tſchekiang vor, um dort den Handel zu erzwingen, oder wie Urmſton [800]), die Beſitznahme der Tſchuſan-Inſeln, zur Uebertragung der Engliſchen Factorei von Macao dahin, um jenem Hauptcentrum der Seiden-Induſtrie und der Thee-Erzeugung am nächſten zu ſeyn. Man rechnete dabei wahrſcheinlich auf die Zuſtimmung der Fukianlang und der Tſchekianlang; auf die Theilnahme der ungebändigten Bergvölker, von denen ſich diejenigen aus der Provinz Kuangſi die vor einiger Zeit in Canton geweſen ſeyn ſollen, noch Mingſchin, d. i. Leute der Ming-Dynaſtie nannten (ſ. ob. S. 773); ferner auf den Haß der Chineſen überhaupt gegen die Obergewalt der Mandſchu, auf den Gewinn der Nation und ihre Einſicht in ihren eigenen Vortheil, auf den Beifall der zwar unter Kaiſer Keaking verfolgten, aber keineswegs ſchon ausgerotteten, reformirenden Secte der Sanhohwuj, d. h. der Trias-Societät (die drei Principe: Thien, Te und Jin, ſind

---

[800]) Jam. Brabazon Urmston late President of the East India Factor. at China, Pamphlet, Lond. 1834. ſ. in Asiat. Journ. N. Ser. 1834. Vol. XIII. p. 120

Himmel, Erde, Menſch)[801]), die in viele den Freimauerorden verglichenen Brüderſchaften vereint, durch das Binnenland von China wie durch ſeine Coloniſationen bis Java ſtark verzweigt ſeyn ſoll, und auf Anderes mehr. Denn eine gewaltſame Verletzung des Chineſiſchen Territoriums würde nicht ohne Erwiderung bleiben, und die Beſitznahme der kleinſten Inſel, könnte nur mit einem Kriege gegen die ganze Dynaſtie enden.

Ob dieſe Briten den Gewinn ihres Handels, der für ſie ſehr groß iſt, nicht bei dieſem Calcul zu hoch für das Chineſiſche Reich anſchlagen, und dadurch zu falſchen Speculationen gelangen, und ob das Chineſiſche Gouvernement, das ſich durch ſeine ſtabile Conſequenz nur allein ſcheint ſtützen und halten zu können, deshalb auf Ausnahmen eingehen würde, die es bisher gänzlich von der Hand wies, ſind andere Fragen, deren Beantwortung nur aus der nahen Zukunft hervorgehen könnte, in welcher der freie, von den Satzungen der Oſtindiſchen Compagnie entfeſſelte, Britiſche Handel allerdings eine neue Aera herbeiführen mag. Ob ein freigegebener Britiſcher Handel nach China aber eine beſſere Aera deſſelben herbeiführen wird, wird ebenfalls von den bisherigen erfahrenen, obern Leitern des Compagniehandels wenigſtens bezweifelt. Auf jeden Fall, ſagt man, wird er nur ſchlechtern Thee für höhere Preiſe liefern. Das bisherige Handelsſyſtem der Oſtind. Compagnie brachte 4 Millionen Pfund Sterling Revenüen ein, und beſchäftigte eine Flotte mit 2500 Seefahrern; es war in ſich trefflich organiſirt, nach der Erfahrung von zwei Jahrhunderten, und durch das Bedürfniß ſo entſtanden wie es iſt[2]). Die Amerikaner hatten alle Vortheile im Handel mit China durch das Engliſche Syſtem erhalten, ſie handelten in China, bisher, unter Englands Schutze, und deſſen Feſtigkeit und Oppoſition gereichte auch ihnen zum Vortheil bei ihren Unternehmungen. Bei einem freien Verkehr von Seiten der Briten, muß dieſes Verhältniß ein anderes werden, die Stellung der königlichen Beamten in Macao wird ganz andere Aufgaben zu löſen haben, und die größte Energie zu zeigen genöthigt ſeyn; es iſt die Frage, ob ſich Chineſiſche Hong

---

[801]) On the Triad Society in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. Lond. 1826. Vol. I. P. II.; und Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 378. [2]) J. Fr. Davis Mem. concern. the Chinese l. c. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. T. I. p. 16.

Kaufleute finden werden, die ſich für die Privatſchiffer der Fremden bei ihrer Regierung in der Art verbürgen werden, wie dies bei dem Handel mit den Compagnieſchiffen der Fall war.

Ein friſcher, unbefangener Beobachter und Forſcher der ſo eigenthümlichen Natur und Literatur dieſer Chineſen, unſer verehrter Freund, Prof. Fr. Neumann, dem wir, in Beziehung auf Canton, das er ſich eine längere Zeit zu ſeinem Beobachtungspuncte wählte, ſchon manche der oben mitgetheilten intereſſanten Notizen verdanken, bemerkt, daß in dieſem Lande nicht der Zufall, ſondern die Vorſchrift die Lenkerin der Dinge ſey; daß die Dynaſtien zwar wechſeln aber die Politik in China, wie beim Römiſchen Stuhle, dieſelbe bleibe; Fremde bleiben ihnen Fremdlinge. Sie erkennen zwar wol auch andere civiliſirte Staaten (Wai kue) an, ja ſie rühmen ſie in ihren Schriften; aber China, ſich ſelbſt genügend, reich an allen Producten, Fabricaten und an einer nach ihrer Anſicht claſſiſchen Bildung bedarf ihrer nicht. Wollen ſie aber durch ihre Unterthanen mit der Majeſtät des Himmliſchen Reiches Verbindungen [3]) eingehen, ſo müſſen ſie vor allen Dingen ihre barbariſche Widerſetzlichkeit ablegen und ſchweigenden Gehorſams ſich an die tributbringenden Staaten anreihen: denn Chinas Grundgeſetz, in ſeiner auswärtigen Politik, iſt es, nicht mit unabhängigen Staaten zu verkehren, denn die Chineſiſche Sprache hat kein Wort für Völkerrecht [4]). Der Europäiſch-diplomatiſche Ausdruck Farias, in einem frühern Schreiben, den König von Portugal einen Bruder des Kaiſers von China zu nennen, erregte einſt die größte Wuth der Chineſiſchen Mandarine. Die fremden Geſandten der Völker haben bis heute erſt bei dem kaiſerlichen Sitten-Tribunale (dem Lipu) anzufragen, ob und wie ſie zugelaſſen werden können, und dann können ſie nur tributbringend erſcheinen; ſelbſt von der glänzendſten der Britiſchen Geſandſchaften, die von dem Kaiſerhofe auf das allergnädigſte empfangen wurde, aber doch für die Verhältniſſe des Handels ohne Erfolg blieb, heißt es in den geſammelten Satzungen der regierenden Dynaſtie (Tay tsing hoei tien Lib. CCCXCV. p. 12), daß: Maſchaorni (d. i. Lord Ma-

[3]) Abel Remusat sur l'Ambassade du Lord Amherst 1816. in Melanges Asiatiq. Paris 1828. T. I. p. 431—451. [4]) Fr. Neumann, die Chineſen und die Engländer a. a. O. 1832. S. 138.

cartney) ſein Piao (d. i. unterthäniges Schreiben) ehrfurchtsvoll kniend überreicht habe.

Es iſt in China Princip den Fremdhandel, aus Staatszwecken, zu erſchweren; die Chineſiſchen Staatswirthe und Philoſophen ſagen: Thee und rohe Seide, zur Nahrung und Kleidung dem Lande unentbehrlich, werden ausgeführt aus China, indeß die Bedürfniſſe des Volks durch die fremden Seltenheiten (Uhren, Spielwerke, Bilder u. a. m.) nur vermehrt, und die guten, alten Sitten verdorben werden. Der auswärtige Handel, von dem der Schleichhandel (zumal mit Opium) unzertrennbar, bringt China nur Nachtheil; das Land iſt übervölkert, der Boden reicht kaum für die Nahrung hin, die Regierung muß daher zuerſt für das Nothwendige und Nützliche ſorgen. Fremdſchiffe mit Reisladungen ſind daher zu allen Jahreszeiten frei von Abgaben, ja dieſe Zufuhr von Cochin China und den Philippinen ſucht man auf alle Weiſe zu fördern. Die Importen aus Indien und Europa beſtehen aber faſt insgeſamt aus Luxusartikeln, wozu auch das Tuch gerechnet werden kann; denn die Chineſen brauchen kein ſo feines, engliſches Tuch, im Süden gar keines, und im Norden Chinas kann man daſſelbe aus Tübet beziehen, wo genug Wollenzeuge gewebt werden. Die Einfuhr von Eiſen und Zinn ſind vielleicht die einzigen dem Lande wahren Vortheil bringenden Producte. Als im Jahre 1831 die Britiſchen Exporten nach China im Baumwollengarn (Cotton Twist)[805]) ſehr zugenommen hatten, berichteten die Supercargoes den Directoren der Oſtindiſchen Compagnie, daß in drei Diſtricten der Umgebung von Canton darüber bei dem Volke Empörung ausgebrochen ſey. Sie klagten laut, daß man ihren Weibern und Kindern den Nahrungszweig nehme, den ſie bisher durch das Spinnen gehabt, und ihr Entſchluß ſey, alles fremde Garn, das man ihnen zuführen werde, hinfüro zu verbrennen.

Bei einer immenſen Population, bei einer unter allen Arten der Climate und auf dem verſchiedenſten Boden ſehr weit gediehenen Agricultur, bei einer faſt auf das höchſte geſteigerten Induſtrie, in den verſchiedenartigſten Bedürfniſſen, bei dem Ueberfluſſe ſo vieler der köſtlichſten Producte, bei dem Umfange eines Reiches durch alle Climate und Productionen, das

805) P. Auber China an Outline l. c. p. 64.

ſich ſeiner geographiſchen Lage und Beſchaffenheit nach vollkommen ſelbſt genügen kann[6]), in allem was Waſſer und Land, Berg und Thal, der Norden und Süden darbieten kann, zwiſchen 20 bis 50° N.Br., und bei einem außerordentlichen, unermeßlichen Binnenhandel nach allen Directionen, ſey es zu Lande, von Korea bis Kiachta, Ili, Kobjend, bis Yünnan, Awa, Aſam, H'Laſſa, Indien, Kaſchmir und Bochara, oder durch Binnenſchifffahrt auf den Fluß= und Canal=Syſtemen, oder durch Cabotage an dem reichentwickelten Küſtenſaume, von den Japaniſch=Koreaniſchen Gewäſſern, hin, bis Tunkin und Siam, — bei allen dieſen Vortheilen eines Staates, wie der Chineſiſche, kann man wol in den anmaßend ſcheinenden aber wahren Ausſpruch deſſelben mit einſtimmen, er bedarf wirklich der Waaren der vier Meere, d. i. des Auslandes nicht, ſo wenig wie ſo manche andere, reich begabte, ſüdliche Länder der Erde (z. B. auch Japan, Indien u. a.) derſelben keineswegs bedürftig ſind.

Das Bedürfniß des Chineſiſchen Handels iſt daher mehr auf der Europäer Seite, denen auch die eingebildeten Bedürfniſſe, wie Thee, Tuſche, Seide u. a. m., zu wirklichen geworden ſind, wie dies bei den Chineſen bis jetzt noch nicht mit den Engliſchen Waaren (nur eine, das Opium ausgenommen) der Fall war, es aber mit der Zeit wol werden könnte. Der Gewinn an Zollabgaben von einigen 100,000 Taels, ſagt aber, das Ta Hoppo Edict[7]) vom 20. Oct. 1825, wäre für den Chineſiſchen Schatz eine zu große Kleinigkeit, um ihn nicht leicht entbehren zu können. Der Wegweiſer der Provinz Kuangtong (Canton) giebt zwar die Einnahme des Seezolles, daſelbſt, nur auf 48000 Unzen reines Silber (Leang) an, dies iſt freilich viel zu wenig; aber auch noch ſo hoch taxirt wird ſie ſtets gering bleiben, gegen die Staats=Einnahme des ganzen Chineſiſchen Reichs, die Neumann, nach den neueſten Autoritäten auf 60 Millionen Leang anſchlägt (nach der Chineſiſchen Staatsgeographie vom Jahre 1790, an 40 Millionen)[8]).

Das junge Bedürfniß des Theetrinkens der Europäer, ſeit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der zum Bedürfniß

---

[6]) J. Fr. Davis Memoir concerning the Chinese (May 1823) in Transactions of the Royal Asiat. Society of Gr. Br. etc. Lond. 1824. Vol. I. p. 1—18. [7]) ebend. p. 541. [8]) Klaproth Aperçu statistique de la Chine tiré de Docum. Origin. l. c. p. 17.

gewordene Verbrauch des berauſchenden Opium, bei den Chineſen, iſt die Hauptangel des Chinahandels in den Gewäſſern von Canton geworden, deſſen ſich vorzugsweiſe die Briten in Indien und in Europa bemächtigt haben. Wenn auf der Meſſe zu Niſchnei Nowgorod, im Sept. 1823, in Rußland [809]), durch den Landhandel, auch für 12 Millionen Rubel Thee umgeſetzt wurden, und der directe Theehandel der Nordamerikaner [10]) mit China nicht ohne Bedeutung (obwol die Qualitäten geringer ſind) ſeyn kann, da ſie auch noch durch Schleichhandel, noch im Jahre 1823, das Britiſche Ober- und Unter-Canada mit $\frac{9}{10}$ ſeines ſehr großen Theebedarfes verſehen konnten, den dieſes doch direct von Canton zu beziehen autoriſirt iſt, ſo ſteht die Summe dieſes Verkehrs dennoch in keinem Vergleich zu dem Umſatz an Thee, deſſen ſich der Handel der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie bemächtigt hat.

Folgende ſtatiſtiſche, vergleichende Angaben über den Handel von Canton aus der Reihe der letzten Jahre, möge zum Beſchluß dieſes Abſchnitts in runden Summen eine gedrängte Ueberſicht der hier herrſchenden Thätigkeit gewähren. In den Jahren 1828, 1829, 1830 wurde dieſer Handel der Ausländer in Canton betrieben, von 162, 205 und 146 Schiffen, davon waren im letzten dieſer Jahre 1830: Compagnie-Schiffe 21, Engliſche Schiffe aus Indien 50, Nordamerikaner 25, Spaniſche Schiffe 26, Portugiſiſche 11, Franzoſen, Holländer, Dänen, Preußen, Hanſeaten zuſammen 12, Sandwichs-Inſulaner 1 Schiff. Die großen Oſtindiſchen Compagnie-Schiffe laden aber in der Regel 3 bis 4 mal ſo viel als die übrigen dreimaſtigen Schiffe; die Engliſchen Schiffe aus Indien bringen zwar Ladungen, nehmen aber meiſt nur Ballaſt zurück, die Spaniſchen ſind nicht direct aus Europa, ſondern von den Manilas u. dgl. m. Schon hieraus ergiebt ſich das Uebergewicht des Verkehrs in den Händen der Briten; noch mehr geht dies aus dem Werthe der Waaren der Ein- und Ausfuhr hervor.

Nach Durchſchnittszahlen, im Jahre 1826, betrug von Nordamerikanern der Werth der Geſamt-Einfuhr in Canton, nahe an 4 Millionen Dollar, wovon die Hälfte (1,841,168

---

809) Asiatic. Journal 1824. Vol. XVII. p. 213. 10) ebend. Vol. XVIII. p. 55.

Silber in Span. Piaſtern), dagegen die Geſamt-Ausfuhr 3,731,000 Dollar, davon faſt 2 Millionen an Thee, das übrige vorzüglich an Nankings u. a. Waaren, auch ſehr vieles nach Europa, und Südamerika verſchifft wurde. Die Holländer führten in Canton, im J. 1829, ein, für 300,000 Dollar, und aus, für 450,000; auf Spaniſchen Schiffen werden jährlich 6 bis 700,000 Dollar an Werth umgeſetzt, auf anderen Schiffen weniger.

Dagegen iſt die Geſamtſumme der Britiſchen Einfuhr in Canton 20 bis 23 Millionen Dollars an Werth, darunter in neuerer Zeit, Opium, ſtets die Hälfte beträgt; die Ausfuhr aber dieſelbe, zur Hälfte auf Schiffen der Compagnie, zur andern Hälfte auf Privatſchiffen mit Erlaubniß der Compagnie, nach England, Indien und anderen Orten, wobei der Thee, Silber und Seide die Hauptſache ausmacht.

Die Einfuhr des Opiums in China und die Ausfuhr des Silbers aus China ſind in dieſem Lande bei Todesſtrafe verboten, und faſt alle Monate werden dieſe Verbote in der Hofzeitung von Peking erneuert; dennoch findet dieſer Handel im weiteſten Umfange ſtatt und nimmt täglich zu. Das Opium wird im Orient nicht blos als Medicin, ſondern, zumal bei Chineſen, zum Rauchen und zum Berauſchen in großen Maſſen eingenommen, was bei Europäern ein Gift iſt, wird bei Aſiaten durch Angewöhnung zum täglichen Bedürfniß der Wolluſt. Schon die Aſſaſinen berauſchten, wahrſcheinlich, damit ihre Novizen zu den Mordthaten; die ſo berühmte Sultanfamilie der Baburiden, ſelbſt Kaiſer Akbar, waren dem Laſter des Opium-Rauſches ganz ergeben[11]); es verbreitete ſich aus Perſien durch Indien nach China, und wurde dort, erſt ſeit einem halben Jahrhundert, weit allgemeiner, als im Occident das Tabackrauchen, das Bier und Branntweintrinken, aber weit zerſtörender für die menſchliche Organiſation. Doch ſchon der Portugiſe Barboſa[12]), auf ſeiner Indiſchen Reiſe (1519), meldet, daß die Chineſen aus Indien, als Rückfracht, in ihren Junken (con gran navi che chiamiamo giunchi) ſehr viel Opium (Ansiam, che noi chiamiamo Opio) mitnahmen. Noch im

[11]) Kasim. Ferishta Hist. of the Mahomed. Power in India Transl. v. Briggs. T. II. 83, 253 u. a. [12]) Libro di Odoardo Barbosa v. Ramusio Delle Navigaz. Ed. III. Venezia 1563. T. I. fol. 320 b.

Jahre 1794 ſchickten die Engländer aus Indien nur etwa 200 Kiſten (Chest)[813]) Opium direct nach China; früher verſahen die Portugiſen Canton mit dieſer Waare. In Indien aber trat die Oſtindiſche Compagnie an die Stelle der Muſelmänniſchen Eroberer, welche den Opiumhandel als Regale beſaßen; auch die Compagnie behielt ſich dieſes Monopol vor, und verſteigerte auf den jährlichen Opium=Märkten in Patna, Malwa, Benares, die Ernten an die Meiſtbietenden, die nun direct ihren reichſten Abſatz in China fanden, wo dieſe Waare bald die größte Nachfrage fand. Das Chineſiſche Gouvernement verbot zwar auf das ſtrengſte die Einfuhr dieſer Waare, als die Geſundheit zerſtörend, bei den ſchwerſten Strafen; aber nach einem Durchſchnitt der 5 Jahre, 1821 bis 1826, war die mittlere Conſumtion von Opium[14]) in China ſchon auf 7180 ſolcher Kiſten (Chest), 8 Millionen Dollar an Werth, geſtiegen, ſo daß damit der größte Theil der Summe der Zahlung der Chineſiſchen Waaren aufgewogen ward, denn manche dieſer Kiſten Opium kann bei hohen Preiſen zu einem Werthe von 3000 bis 4000 Dollar ſteigen. Seit mehrern Jahren legt ſchon eine ganze Opiumflotte, von 20 bis 25 Schiffen, zu 400 bis 500 Tonnen jedes an Gehalt, mit jener Waare, die nur als Contrebande in China eingeſchmuggelt werden kann, jährlich an der kleinen Felsinſel Linting an, die in der Mitte vor der Bocca Tigris liegt, und von dort aus ihre Waare unterbringt. Die Oſtindiſche Compagnie hat von jeher den Chineſen erklärt, daß ſie an dieſem ungeſetzlichen Handel keinen Antheil nehme, daß er nur von Privathändlern geführt werde, und direct iſt dies auch der Fall; aber indirect iſt ſie die alleinige Beſitzerin des Opium=Monopols in Indien geweſen. Die 500 bis 600 Chineſiſchen Kriegsſchiffe, die ſtets auf der Bocca Tigris kreuzen, und oft bis zu 800 vermehrt werden, können doch dieſer Contrebande nicht ſteuern; denn die Groß=Mandarine der Chineſen ſind dabei ſelbſt am meiſten intereſſirt. Die Pracht und Zahl der Schiffe der Opiumflotte und der Schmugglerboote, nimmt jährlich zu; China wird mit der verderblichſten, ſeine Population entnervenden Waare vergiftet, und die Zahlung geſchieht größtentheils in Chineſiſchem Silber, auf deſſen Ausfuhr doch

---

[813] Asiat. Journal 1826. Vol. XX. p. 30—33. [14]) Singapore Chronicle Jun. 1826. 8. Asiat. Journal Vol. XXIII. p. 40.

Todesſtrafe ſteht; dies trägt zur Verarmung des Chineſiſchen Volkes, das dieſem Luxus ergeben iſt, nicht wenig bei.

In der Chineſiſchen Naturgeſchichte dem Pen tſao, Cap. XXIII. p. 23, heißt dieſer Rauſchtrank Ya pien, er komme aus Perſien und war ſeit langem in China verboten. Man nennt ihn daher auch unter dem Volke nicht bei ſeinem Namen, ſondern mit Spitznamen, z. B. Yen hoa, was auch Toback heißt, aber in den Volksliedern zu Macao wird das Opium unter dieſem Namen beſungen. Das Opium ſteigt und fällt im Werth, je nachdem die Junken aus dem Innern des Chineſiſchen Landes herbeikommen, mit mehr oder weniger Nachfrage und Hemmung um dieſe Contrebande abzuholen; ſeine Preiſe vertreten die Stelle der Europäiſchen Staatspapiere in Macao und Canton, wo, wenn gleichzeitig mehrere große Contrebandier Junken erſcheinen, die Fragen nach den Preiſen des Opiums von Malwa, Patna, Benares, Turkei u. ſ. w., die Mäkler eben ſo in Bewegung ſetzen, wie die Papiere an den Europäiſchen Börſen. Den Werth dieſes verbotenen Handels, der jährlich unter den Augen der Chineſiſchen Regierung geführt wird, ſchlägt man auf wenigſtens 3 Millionen Pfund Sterling an. Nach Angaben eines der erſten Intereſſenten in dieſem Geſchäfte, des Capt. Gower in Macao, betrug er in den Jahren 1826 bis 1827 faſt 10,000 Kiſten zu nahe 10 Million Dollar an Werth, war aber im Jahre 1828 bis 1829 geſtiegen, zu 13,132 Kiſten an Werth 12,533115 Dollar.

Die Thee-Ausfuhr aus China war dagegen bisher nach England ausſchließlich Monopol der Oſtindiſchen Compagnie; ein freier Handel damit, iſt die ziemlich allgemeine Anſicht, würde in Europa wolfeileren aber auch ſchlechteren Thee, und zwar weniger reine Sorten, ſondern viele Verfälſchungen verbreiten. Wenn früher Thee in Europa die größte Seltenheit war (ſ. Anmer. Theeverbreitung Aſien Bd. II. S. 229—256), im J. 1785 die Verladung des Thees nach Europa nur etwa auf 19 Millionen Pfund berechnet wurde, nach Robertſon, ſo betrugen die einregiſtrirten Summen in England im Jahre 1826 30 Millionen Pfund, 1827 30,600,000 und 1828 31,300,000. Man rechnete jährlich auf 32 Millionen Pfund Thee, indeß z. B. im Jahre 1830 in Canton noch ¼ mehr, nämlich 40 Millionen Pfund Thee verladen wurden. Die Verzollung in England vom Thee, gab im Jahre 1830 eine reine Einnahme von

3,263,202 Pfund Sterling, und dazu der Zoll auf rohe Chineſiſche Seide, mit jenem eine Summe von $3\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterling Einkommen, welche das Engliſche Budget im Fall eines künftigen Ausfalls, bei veränderten freien China-Handel, kaum würde verſchmerzen können.

Die kleine Inſel Macao, der Punct, der durch ſeine Lage einen ſo merkwürdigen Einfluß auf den Gang der commerciellen Weltangelegenheiten herbeigeführt hat, iſt an ſich ganz unbedeutend; die urſprünglichen Beſitzer deſſelben, die Portugieſen, ſind gänzlich verarmt, ſeitdem ihren Händen auch der Opiumhandel entſchlüpft iſt. Nach der Zählung vom Jahre 1822[815]) hatte die Inſel zu Einwohnern nur Freie Leute 604, desgleichen unter 15 Jahren 473; Sclaven 537; Frauen 2693; Chineſen mit Familien 45,000 Seit der Vertreibung der Jeſuiten-Miſſion aus China ſind auch die kirchlichen Inſtitute der Portugieſen in Macao in Verfall, die Engliſchen Compagnie Herren, ihr Comittee, die Präſidenten, ſtimmfähige Mitglieder, Secretaire, Commis und die Kaufherren mit ihrem Anhange haben dort den Vorrang. Sie leben während des Sommers in Macao; erſt mit dem Herbſt fangen ihre Geſchäfte in der Engliſchen Factorei in Canton an. Sie haben ihr Engliſches Leben auch auf Macao verpflanzt, das ſeine Quellen, Bibliotheken, ſein Britiſches Muſeum und andere intereſſante Anſtalten beſitzt. Eine der merkwürdigſten iſt unſtreitig die evangeliſche Miſſion und die Chineſiſche Preſſe, durch deren vorzügliche Gönner und Mitarbeiter Sir G. Staunton, Fr. Davis, Dr. Morriſon Miſſionar u. a., das Studium der Chineſiſchen Literatur und der Kenntniß Chinas von hier aus nicht wenig gefördert iſt. Statt vieler kleineren Unternehmungen nennen wir hier nur die große, die Herausgabe von Dr. Morriſons Chineſiſchem Wörterbuch[16]) deſſen Lettern hier mit Unterſtützung und unter der Oberaufſicht des Comittees der Compagnie geſchnitten wurden, das hier in 3 Foliobänden geordnet, von 1814 bis 1824 gedruckt und herausgegeben ward. Die Preſſe wurde ſeitdem auch zur Förderung anderer Literariſchen Werke beibehalten, von denen bei den Verſuchsreiſen des Schiffes Lord Amherſt, mancherlei in Anwendung kam (ſ. oben S. 627, 704, 776).

---

[815]) Canton Register 1830. Nr. 11.

[16]) P. Auber China an Outline l. c. p. 252.

Der früher gehegten, zumal durch Sir Stamford Raffles ausgeſprochnen Hoffnung, die Beſchwerlichkeiten des Canton-Handels, durch die Anlage des Freihafens von Singapore zu umgehen, indem durch die Coloniſation der Chineſen und ihre ſteigende Junken-Schiffahrt der Handel nicht blos von Canton, ſondern auch von Fukian, von den Süd-Geſtaden Chinas auf dieſen Britiſchen Freihafen zu Malacca übertragen werden könnte, ſtanden zu große Schwierigkeiten entgegen, um den directen Handel mit Canton etwa zum Vortheil jener Vermitttlungsſtation in Singapore aufzugeben. So ſehr auch Singapore im Aufblühen ſich zeigt, und ſo ſtark auch die Junkenfahrt der Chineſen, dahinwärts in Schwung gekommen iſt; ſo wäre doch der geringe Tonnengehalt ihrer heimiſchen Fahrzeuge, deren wenigſtens 3 bis 4 auf jeden Oſtindienfahrer zu rechnen ſind, unfähig, auch nur fürs erſte den Bedarf Englands an Thee und Seide dahin zu ſchaffen. China könnte auf keinen Fall, ſo ſchnell die Zahl ſeiner Kauffartheiſchiffe vermehren, als das Bedürfniß es erheiſchen wurde, und die Chineſiſche Staatsverwaltung würde einer zu ſtarken Zunahme bald genug Hinderniſſe in den Weg legen. Die Chineſiſchen Junken, welche bis jetzt jene Fahrten machen, ſind nicht blos mit Waaren, ſondern auch mit Bedürfniſſen und Proviant für die Coloniſationen und ſelbſt mit Coloniſten ſchon hinreichend beladen. So bedeutend die Zahl der Chineſiſchen Junken, die den Auswärtigen Handel betreiben, auch für die Chineſiſche Geſtadepopulation iſt, ſo gering iſt ſie doch in Beziehung auf das unermeßliche Chineſiſche Reich, und auf den Welthandel mit Europa. Ihre jährliche Zahl, aus den 3 ſüdlichen Küſtenprovinzen Tſchekiang, Fukian, Kuangtong, beträgt: etwa 10 Junken nach Japan, 15 nach den Philippinen, 4 nach den Sulu-Inſeln, 2 nach Celebes, 7 nach den Molucken, 11 nach Borneo, 3 nach Java, 10 nach Sumatra und Banca, 10 nach Singapore, 6 nach der Malayen Halbinſel, 12 nach Siam, 10 nach Cochin-China, Cambodja u. ſ. w.; in allem in runder Summe etwa 300 Junken, die meiſt an Bangkok hin und her vorübergehen (ſ. oben S. 860). Die nach den vorliegenden Halbinſeln Korea und den Inſeln Lieu khieu, Formoſa und Hainan ſind aber nicht zu rechnen, weil ſie zum Binnenhandel des Chineſiſchen Reiches gezählt werden müſſen, ſo wenig wie die Jun-

ken, welche in der Regel blos die Cabotage an dem Chineſiſchen Geſtade beſorgen.

IV. Die beiden Geſtadeinſeln Formoſa (Thay wan) und Hainan. Das Piratenweſen.

Zwei Geſtadeinſeln Formoſa, Hermoſa oder Hormoſa, die ſchöne Inſel, von den Portugieſen ſeit ihren erſten Vorüberfahrten genannt, weil ihr Anblick auch ſchon in der Ferne durch ihr Hochgebirge und ihr fruchtbares Grün dem Auge erfreulich ſchien, und Hainan, beide von nicht geringem Umfange, ſind dem Südgeſtade Chinas ſo nahe vorgelagert, daß ſie als unmittelbar in deſſen Bereiche liegend, auch als maritime Fortſetzungen und Gliederungen deſſelben angeſehen werden müſſen; ihre Geſchichte iſt auch an die des volkreichen continentalen Geſtades, das wir bisher betrachtet haben, nothwendig geknüpft, und ſtets von demſelben mehr oder weniger abhängig geweſen; doch ſind beide anderthalb hundert Meilen weit auseinander gerückt, und ſtehen gegenſeitig unter ſich nur in geringer näheren Beziehung oder Verbindung.

1. Die Inſel Thay wan der Chineſen, Formoſa der Europäer (Hormoſa der Portugieſen).

a) Ueberſicht; Geſchichte von Formoſa.

Dieſe Inſel, welche nach Angabe der Holländer[817]) bei den Eingebornen Pekan oder Pak ande genannt wird, zwiſchen dem Continent von Fukian und der Gruppe der Manillas Inſeln gelegen, wird von beiden durch Meerengen getrennt, die von der Inſel ihre Namen erhalten; im Süden, gegen Lucon, der Formoſa-Canal; im Norden die Formoſa-Straße, welche letztere man auch den Canal von Fukian nennt. Dieſer, an 15 bis 20 geogr. Meilen breit, muß von Amóy, oder einem anderen Hafenorte von Fukian aus überſchifft werden, um Formoſa zu erreichen. Zwiſchen beiden eine kleine Tagefahrt im Weſten von Formoſa, liegt im Canal die Gruppe der kleinen Pong hu oder Pheng hu, oder Peſ-

[817]) Beschryvinge van Tayouan, of Formosa en onzen Handel aldaar, in François Valentyn Beschr. van den Handel en Vaart der Niederlanders of Tsjina, Vierde Boek fol. 33 — 94. in Tom. IV. Amsterd. 1726.

cadores, d. i. Fiſcher=Inſeln, der ältern Europäiſchen Seefahrer, welche zu ſicheren Hafenſtationen für die Ueberfahrt dienen.

Erſt unter Kaiſer Khanghi wurden dieſe Inſeln im Jahre 1714 durch die Jeſuiten Patres für die Kartenaufnahme des Chineſiſchen Reichs vermeſſen, und ihre Hauptpuncte aſtronomiſch beſtimmt; Pat. Mailla[18]) gab hierüber den erſten genaueren Bericht; aber die Inſel war vorher den Chineſen längſt bekannt. De Mailla glaubte zwar im Jahre 1430, unter der Ming=Dynaſtie ſey dieſe Inſel zum erſten male[19]) von den Chineſen entdeckt worden, während eines Sturmes, der einen kaiſerlichen Eunuchen, Ouan ſan pao, dahin verſchlug, welcher nur Barbaren dort vorfand, aber reich beladen mit Arzneipflanzen von ſeinem Abenteuer zurückkehrte, die er ſeinem Gebieter übergab, und die ſeitdem noch bei Chineſen in Gebrauch blieben. Dieſem Irrthum, der ſich ſeitdem immer wiederholte, hatte zuerſt Capt. Burney[20]) widerſprochen; Klaproth[21]) hat ihn zuerſt widerlegt: denn ſchon den älteren Annalen iſt dieſe Inſel wol bekannt, obwol ſie unter andern Namen vorkommt, und nur ſelten einmal von ihr die Rede iſt.

Schon ſeit langer Zeit kannten die Chineſen den Archipel der Pong hu oder Pheng hu (Pescadores Inſeln), der zwiſchen Fukian und Formoſa liegt, von dem man bei heiterem Wetter den Rauch auf beiden Ländern kann aufſteigen ſehen. Die Einwohner von Formoſa, ſagten die Chineſen, hätten einen ſehr großen Abſcheu vor der Schiffahrt und dem Fiſchfang; ſie begnügten ſich nur mit ihren Flußfiſchen, obwol ihr Meer ſehr fiſchreich ſey. Es ſcheint alſo wol nicht, daß die Formoſer nach Phenghu kamen, und daß dort etwa die Bekanntſchaft der Chineſen mit ihnen gemacht ward. Aber auch die Chineſen waren nicht ſehr begierig die Formoſa=Inſel zu beſuchen, deren ganze Weſtküſte mit Klippen und Felſen bedeckt iſt. Nach der großen Chi=

---

[18]) Lettre du Père de Mailla au Père de Colonia, Aug. 1715; in Lettres edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVIII. p. 413 — 467. Nebſt Carte des Isles de Ponghou, und Carte de ce qui appartient à l'Empereur de la Chine dans l'Isle de Formose, faite par Ordre de l'Empereur Kamhi Tab. p. 424.

[19]) De Mailla l. c. p. 449. [20]) Jam. Burney Chronological History of the Discoveries in the South Sea. London 4. 1803. T. I. p. 375. [21]) Klaproth sur la Langue des Indigènes de l'Isle de Formosa in Journal Asiatiq. Paris 1822. T. I. p. 194 — 196.

neſiſchen Reichsgeographie[822]) machte Formoſa ehedem einen Theil von Huang fu aus; unter den Han, kurz vor der Zeit vor Chriſti Geburt war ſie unter dem Collectiv-Namen Man ty, d. i. das Land der Barbaren im Süden mitbegriffen. Unter den Mongholen-Kaiſern (1278 — 1368) nannte man die Einwohner von Formoſa mit dem Namen Tung fan, d. h. öſtliche Fremde (wie Si fan Weſtliche Fremde). Unter den Ming, die jenen folgten, wurde ſie Ky lung genannt, nach einem Hafen (Que long, ſpäterhin bei den Holländern) und einem darüber emporragenden Berge Ky lung Schan[23]), der an der Nordſpitze der Inſel liegt, und die Landmarke für alle Schiffer iſt, die von Japan hierher ſegeln; derſelbe Hafen hieß in früheren Zeiten Pe kiang, d. i. der Nordhafen. Allerdings war alſo die Inſel den Chineſen wol ſchon vor dem Jahre 1430 bekannt; ſie wurde nur von ihnen ſelten genannt, weil man ihre Bewohner für Barbaren hielt, die den Chineſiſchen Kaiſern keine Geſchenke, keinen Tribut zahlten, ſo daß alſo ihr Inſel-Königreich nicht zu den Staaten gehörte, die das Glück genoſſen, den Sohn des Himmels zu ihrem Gebieter zu haben. Im Jahre 1564, alſo 134 nach jener vermeintlichen erſten Entdeckung der Formoſa-Inſel, durch Quan ſan pao, ſoll unter Kaiſer Kia tſing, ſein Admiral, Yu ta yeon[24]), zum erſten male feſten Fuß auf der Inſel gefaßt haben. Er kreuzte gegen den Corſaren-Hauptmann Lin tao kien, der ſich in jenen Gewäſſern der Pong hu-Inſeln bemächtigt hatte, bei dieſen beſiegt wurde, und auf ſeiner Flucht nach Formoſa vom Admirale verfolgt, wieder einmal Chineſen auf dieſe große Nachbarinſel führte, die triumphirend mit dieſer Wiederentdeckung nach Canton zurückkehrten; aber fluchbeladen: denn die Barbaren der Inſel, ſo viel ſie ihrer nur hatten habhaft werden können, hatten ſie geſchlachtet, und der Admiral hatte mit ihrem Blute die Schiffe anſtreichen laſſen. Von Behauptung der Inſel iſt noch keine Rede.

Aber Japaner[25]), die im Mittelalter noch auf Streifzüge in jenen Meeren ausgingen, ſcheinen öfter Expeditionen an die

822) Klaproth Description de l'Isle de Formose extraite de Livres Chinois, in Memoires relatifs a l'Asie Paris. 1826. 8. T. I. p. 321 — 353. 23) ebend. p. 333. 24) De Mailla Lettres edif. l. c. T. XVIII. p. 449. 25) Klaproth Description de Formose l. c. Mem. T. I. p. 324.

Nordſpitze von Formoſa geſchickt, und zuletzt, im Jahre 1621, ſich eines Theils der Inſel bemächtigt zu haben. Zu gleicher Zeit wurden Holländer, nachdem ſie auf den Phenghu (oder Ponghu) Inſeln ſich die beſten Hafenſtellen ausgeſucht, und an ihnen, mit Chineſiſchen Kriegsgefangenen, Feſtungen erbaut hatten, um den Handel [26]) der Portugiſen, wie der Spanier, zwiſchen Macao, den Manillas, China und Japan zu unterbrechen und ſich ſelbſt zuzueignen, auf einer ihrer Japanfahrten durch Sturm auf dieſelbe Küſte von Formoſa geworfen, und erhielten nach mancher Unterhandlung die anfänglich von den erſten Japaniſchen Beſitzern verweigerte Erlaubniß, ſich auf eine der Inſelchen am Eingange des Hafens, der Thaywan hieß, niederzulaſſen und ein Comptoir zu errichten. Im Jahre 1634 bauten ſie daſelbſt das Fort Zelandia auf. Die Japaner zogen ſich kurz darauf, wie aus allen ihren auswärtigen Anſiedlungen, ſo auch von Formoſa ganz zurück, und nun ſahen ſich die Holländer als die Herren der Inſel an. Sie errichteten an der Nordſpitze ein befeſtigtes Comtoir, und ein paar kleine Forts auf den Phenghu Inſeln. Das Fort Zelandia [27]) diente ihnen zur Unterhaltung eines ſehr vortheilhaften Handels mit China, zumal mit Fukian, von woher, bei den damaligen Kriegszeiten im Chineſiſchen Lande, ſehr große Auswanderungen nach Formoſa ſtatt fanden, welche die Holländer freudig aufnahmen. So ſiedelten ſich gleich in einem der erſten Kriegsjahre 25,000 Familien aus Fukian im Holländer Gebiet auf Formoſa an. Die Holländiſche Beſitzung wuchs daher mit jedem Jahre an Bedeutung. Auf der andern Seite des Forts bauten ſie ein zweites feſtes Haus mit 4 halben Baſtionen, das bis heute ſtehen blieb u. a. m.

Indeß hatte ſich durch ganz China der furchtbarſte Krieg ausgebreitet, durch welchen endlich die Ming=Dynaſtie von den Mandſchu geſtürzt ward. Das Unglück wälzte ſich wie eine Lawine dem Süden zu, und ſetzte auch Formoſa in Brand. Die Küſtenprovinzen von Tſchekiang, Fukian und Canton waren das letzte Aſyl der treuen Anhänger der Ming=Dynaſtie, und als mit dem Tode des letzten Kaiſers kein feſter Stand mehr für die Patrioten auf dem Continent zu finden war,

---

[26]) Jam. Burney Chronolog. Hist l. c. Tom III. 1813. p. 44.
[27]) Plan du Fort de Zelande bei De Mailla Lettr. tabula p. 436.

warfen dieſe ihre ganze Macht auf ihre Flotten. Ein reicher Kaufmann aus Fukian, der von den Jeſuiten die Taufe erhalten, ward Admiral; er verſchmähte den Königstitel, den ihm die Mandſchu Sieger im Fall der Unterwerfuug anboten. Sein noch kühnerer Sohn Tſching tſching kung, bei Europäern Koxinga genannt (ſ. oben S. 832), an dem Chineſiſchen Seegeſtade geſchlagen, ſegelte zu den Ponghu Inſeln, die er bald mit 100 Schiffen beſetzte, und drang mit der übrigen Flotte im Jahre 1662 bis Formoſa[828]), wo er im Holländer Fort nur eine ſehr geringe Garniſon fand. Es waren nur 11 Holländer, mit wenigen Schwarzen und Inſularen, welche die Beſatzung ausmachten; aber auch dieſe wenigen, nebſt 4 Schiffen die im Hafen lagen, vertheidigten ſich mit größter Tapferkeit 4 Monate lang gegen die feindliche Flotte von 900 Seegeln. Ihre Kanonen und Feuergewehre gaben ihnen ſolche Ueberlegenheit, daß ſie nur ausgehungert werden konnten, und da zuletzt ihnen auch noch die Schiffe in Brand geſteckt waren, ſicherten ſie ſich doch noch auf dem letzten ihrer Schiffe mit aller ihrer Habe einen freien Abzug aus dem Hafen, und überließen ihre Herrſchaft auf der Inſel, die nur 38 Jahre gedauert hatte, dem Sieger aus Fukian. Dieſer T'ſching tſching kung [29]) theilte nun die Ländereien der Weſtküſte der Inſel an ſeine Truppen aus, legte Garniſon in die Nord-Feſte Kylungtſchai (Quelong der Holländer, wo auch der Spaniſche Gouverneur der Manilla Inſeln, zum Schutz ſeines Handels mit China, im J. 1626 [30]), eine Feſte erbaut hatte), die er leer fand. In dem Fort der Holländer, Zelandia, nahm er ſeine Reſidenz mit ſeinem Hofſtaat und nannte es Nganpingtſching, die Stadt, die zur Seite am Haupthafen entſtand, wurde Tſchingtienfu (die ſpätere Capitale Thaywanfu) genannt. Die ganze Weſtſeite der Inſel verwandelte ſich in eine Chineſiſche Colonie, in welcher die Emigranten von Fukian vorwalteten, Chineſiſche Cultur, Sitte, Geſetz, wurden hier einheimiſch, und gaben der Inſel eine ganz neue Geſtalt, wenn auch das junge Königthum bald wieder unterging. Dieſe Fukian Könige von Formoſa wurden mit ihren Geſchwadern dem Mandſchuiſch gewordenen Gegengeſtade

[828]) J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 239—261.
[29]) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 458.
[30]) J. Burney Chronolog. Hist. l. c. T. III. p. 49.

furchtbar, ſie plünderten und verwüſteten daſſelbe, von ihrer Inſel aus, die anfänglich noch keiner der Mandſchu Sieger, denen die Marine fehlte, anzugreifen wagte, und nur durch den barbariſchen Befehl, jenes ganze Geſtadeland Chinas, von Petſcheli bis Canton, auf 30 Ly (3 Stunden weit vom Meere) ganz zu raſiren und alle Einwohner in das Innere des Landes zu verſetzen, glaubten ſie ſich gegen die Formoſaner ſichern und ihnen jeden Beiſtand abſchneiden zu können; doch erhielt auch die rebelliſche Provinz Fukian ſich noch immer in einiger Unabhängigkeit von den Mandſchu, und hatte eine Zeitlang ſogar ihre eigenen Könige. Dieſe für die Macht der Fukianlang unter ſelbſtſtändigen, kriegeriſchen Königen (Piraten genannt), bedeutende, obwol nur ſehr kurze Periode, benutzte die Engliſch-Oſtindiſche Compagnie, welcher der König Koxinga (Tſching tſching kung) befreundet war, während er die Holländer bekriegte, ſich auf Formoſa nieder zu laſſen. Die Engliſche Präſidentſchaft zu Bantam (ſ. oben S. 799) legte auf Formoſa ein Comptoir und Waarenmagazin an, und begann von hier aus ihren Handel mit Amoy (ſ. oben S. 784), der in kurzem ſehr bedeutend ward, aber bei den fortſchreitenden Siegen der Mandſchu bald wieder aus Stadt und Inſel verdrängt ward. Denn ſchon 1682 fiel Fukian ganz unter dem Schwert der Mandſchu, und erhielt ſeinen Tſongtu, d. i. Mandſchu Gouverneur, dem es von Holländern unterſtützt, die bei Hofe in Peking ihren frühern Antheil an Formoſa, gegen die Piraten, wiewol vergeblich, geltend zu machen ſuchten, auch bald gelang, die Inſel in Beſitz[31]) zu nehmen (1683). Das dritte Glied der jungen Dynaſtie, ein unmündiges Kind, ſaß auf dem Thron von Formoſa; viele der Fukian Emigranten, die nach ihren Familien und ihrer Habe auf dem Continente ſich von ihrer Coloniſation auf Formoſa zurückſehnten, folgten gern der verkündeten Amneſtie für alles Vergangene in ihre Heimath; die Ponghu-Inſeln wurden beim erſten Ueberfalle erobert, und ehe noch die Mandſchuiſche Expedition nach Formoſa hinüberſegelte, kam ſchon die Unterwerfungsacte der Inſel und des Regentſchaftsrathes[32]); der abgeſetzte, unmündige Prinz wurde von Kaiſer Khanghi nach Peking beordert, wo er noch

[31]) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 461.
[32]) ebend. p. 462.

zu De Maillas Zeit, mit dem Titel eines Grafen, unter dem Gefolge bei Hofe bewacht wurde. Dieſe Erwerbung der Inſel ſahe der Mandſchu Kaiſer für ein ſo wichtiges Ereigniß an, daß er am Ende ſeiner faſt 50 jährigen Herrſchaft, in einer Rede, mit Stolz ſagte: ſeit 49 Jahren bin ich auf dem Throne, ich habe die Rebellen zerſchmettert, Formoſa erworben[833]), die Ruſſen unterworfen. —

Die Inſel blieb als Provinz dem Tſongtu von Fukian zugetheilt. Dieſer erhob die Ortſchaft mit dem Holländer Fort Zelandia zu einer Stadt vom erſten Range (Fu), und gab ihr den Namen Thay wan fu, d. i. die Stadt der Bai der hohen Gipfel[34]), ein Name, der ſeitdem von der Capitale auf die ganze Inſel übertragen (Thay wan) iſt. Ihr Hafen erhielt den Namen Ta yuan kiang. Die Inſel wurde in 3 Diſtricte (Hian) getheilt, in Thay wan hian in der Mitte, Fung Schan hian am Südende der Inſel und Tſchu lo hian im Norden des Haupthafens, den Ponghu-Inſeln gegenüber, wozu, im Jahre 1723, noch im nördlichſten Theil derſelben, ein vierter Diſtrict, Tſchang hua hian, hinzu kam, deſſen Bewohner aber ſehr zu Empörungen geneigt blieben. Dieſer Chineſiſche Antheil der Inſel, die Weſtſeite derſelben, welche durch eine ſehr hohe, wilde Gebirgskette von der Oſtſeite geſchieden iſt, und zwiſchen 22° 8′ bis 25° 20′ N.Br. ſich, nach Pat. De Maillas Angabe, vom Südcap Zamakiteou bis zur Nordſpitze bei Kilungtſchai (Kuelung) ausdehnt, wurde, im Jahre 1714 im April und Mai, von den Jeſuiten Patres zum erſten male aſtronomiſch aufgenommen und verzeichnet[35]), desgleichen die Gruppe der Ponghu-Inſeln (Pescadores) mit dem Haupthafen, unter 23° 28′ 10″ N. Br. und 3° 9′ 50″ O.L. v. Peking, und zugleich eine Beſchreibung der Inſel gegeben, welche durch frühere Angaben der Holländer, über die Weſtſeite der Inſel, vorzüglich aber ſpäterhin durch die Chineſiſchen Original-Beſchreibungen berichtigt worden iſt. Die Europäiſchen Seefahrer haben ſich in neueren Zeiten kaum nur ſehr kurze Zeit dort aufgehalten, oder ſind blos daran vor-

---

833) Abel Remusat Melanges Asiat. T. I. p. 444. 34) Klaproth Descript. de Formosa l. c. Mem. rel. T. I. p. 325; Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 193. 35) De Mailla Lettres edif. et cur. l. c. T. XVIII. p. 424.

übergeſegelt; wie Commodore George Anſon (1742)[36]), La Perouſe (1787)[37]), Capt. Broughton (1797)[38]), Capt. Beechey (1827)[39]), Lindſay und Gützlaff (1832)[40]); aber durch ihre Umſchiffung iſt die Ausdehnung der Geſtade von Formoſa mehr und mehr berichtigt, wenn auch nicht überall beſtimmt. Die äußerſte Nordſpitze der Inſel ragt nämlich weiter als De Mailla angab, bis 25° 18′ N.Br. vor, 121 21′ O.L. v. Gr.; das äußerſte Südende, nach La Perouſe und Broughton, aber 21° 53′ 30″ N.Br. und 120° 57′ O.L. v. Gr. Die Inſel wird dadurch langgeſtreckter, die Oſtküſte kann aber bis jetzt nur noch hypothetiſch nach frühern Holländiſchen Angaben eingetragen werden. Die Klippe Vele Rete[41]), die in der Geſtalt eines ſegelnden Schiffes dem Südende der Inſel vorliegt, und für alle Schiffer, die von den Manillas kommen, das Signal für die Nähe von Formoſa iſt, aber in einem ſo gefahrvollen Meere bis dahin ganz irrig niedergelegt war, wurde erſt von Capt. Broughton genau auf 21° 50′ N.Br. beſtimmt; das gegen S.W. vorliegende, gut bewohnte Inſelchen Lamay auf 22° 22′ N.Br.; gegen Weſt die Gruppe der Ponghu=Inſeln, wurde viel mehr von O. gegen W. ausgebreitet gefunden, als dies früher gezeichnet war, und ihre äußerſten Nord= und Südſpitzen, nach La Perouſe[42]), zwiſchen 23° 12′ und 23° 25′ N.Br. feſtgeſtellt. Den Canal zwiſchen ihnen und Formoſa fand La Perouſe nicht über 4 Lieues breit, und die vielen ſeichten Gründe und Klippen, die Formoſabänke (Banks of Formosa), im S.W. dieſer Inſel=Gruppe, welche die Einfahrt des Formoſa=Canals von S.W. ſo gefahrvoll, und bei herrſchenden N.O. Monſunen die Durchfahrt, nach La Perouſes und Capt. Broughtons[43]) Erfahrungen, ganz unmöglich machen, in frühern Zeiten viele Schiffbrüche verurſacht hatten, zeichnete Capt. Burney nach ältern Holländiſchen Kar=

[36]) G. Anson Voyage round the World ed. R. Walter. Lond. 1748. 4. p. 346. [37]) La Perouse Voyage autour du Monde. Paris 1797. 4. T. II. p. 368—375. [38]) W. R. Broughton Voyage de Decouv. Trad. fr. Paris 1807. 8. T. II. p. 13—17, 283.

[39]) T. W. Beechey Narrative of a Voyage to the Pacific. etc. Lond. 1831. T. II. p. 129. [40]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271. [41]) Broughton Voy. l. c. T. II. p. 15, 16; Capt. Beechey Narrat. II. l. c. p. 129. [42]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 375. [43]) La Perouse Voy. l. c. II. p. 368, 374; Broughton Voy. l. c. II. p. 12.

ten (J. Van Keulens Oast Indien Zee Fakkel, wo eine wichtige Karte Formoſas, wie auch bei Fr. Valentyn), und beſtätigenden Beobachtungen der neuern Seefahrer, wieder in ſeine critiſche Karte [44]) der Chineſiſchen Geſtade ein. Die Schwierigkeit der Durchſchiffung des Formoſa-Canals und die Gewalt der Monſune und Stürme innerhalb deſſelben, welche alle hieſige Beſtimmungen ſo ſehr erſchwerten, ſchreibt G. Staunton [45]), der engen Meeresgaſſe zwiſchen den beiden Hochgebirgsketten von Fukian und Formoſa zu, zwiſchen welche dieſe zuſammengepreßten Winde, in ihre Normaldirection, ſowol N.O. wie S.W. Monſune recht eigentlich gefangen werden, und ſich dann nur, zumal in der Periode ihrer Umſetzung, durch gewaltige Wirbel, Stürme und Meteore aller Art, entladen und Luft machen können.

b) Beſchreibung der Inſel Formoſa.

Die äußerſte Südſpitze der Inſel iſt zwar nur ein flaches, ſandiges Vorland [46]), aber daneben ſteigen am Ufer überall iſolirte, große, ſchwarze Klippen hervor, und ſo wie das Ufer ſich hebt, wird es fruchtbar, grün, bewachſen, felſig, und über ihm richtet ſich ſogleich die Kette der Hochgebirge empor, die der Inſel in der Ferne von allen Seiten ihr ſchönes Anſehn giebt, von dem ſie bei den erſten Europäiſchen Schiffern den Namen (Hormoſa, Formoſa, die Schöne) bis heute behalten hat.

Dieſes Hochgebirge, Ta Schan, d. h. großes Gebirge der Chineſen, kann man mit Al. v. Humboldt [47]) als die äußerſte öſtlichſte Verlängerung des Himalaya-Syſtemes, in deſſen Normaldirection es wenigſtens vom Hindu Khu an bis zum Nan Ling gegen S.O. ausgeſtreckt liegt, betrachten (Aſien Bd. I. S. 45, Bd. II. S. 417; ſ. oben S. 665), eine Linie, die dann durch 73 Längengrade von Weſt nach Oſt ziehend, der halben Länge der Andes-Kette gleich kommt, und nur die einzige Lücke des Formoſa-Canals darbietet, die aber

---

[44]) Memoir Explanatory of a Chart of the Coast of China 1810. etc., Appendix in J. Burney Chronol. Histor. Vol. II. p. 429—431.
[45]) G. Staunton Authentic. Account. etc. l. c. T. I. p. 401.
[46]) C. Broughton Voy. l. c. II. p. 16—17. [47]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien; Poggendorf Annal. der Phyſ. 1830. Bd. 94. S. 326; Not. in Klaproth Annal. de Voy. IV. p. 306.

durch mancherlei Klippen und Untiefen ausgefüllt wird. Da dieſer Ta Schan auf Formoſa, gleich dem Schneehaupte gegenüber in Fukian (ſ. ob. S. 665), den größern Theil des Sommers hindurch mit Schnee bedeckt bleibt, ſo läßt dies, nach Al. v. Humboldts Berechnung, für dieſes maritime Gebirgsglied, auf eine abſolute Erhebung von 11,400 Fuß (1900 Toiſ.), etwa Aetnahöhe, zurückſchließen. Aber dieſer Ta Schan ſoll die ganze Inſel Formoſa von S. nach N. durchſetzen, ſie in eine Oſt- und Weſt-Hälfte theilen, von der nur die letztere einigermaßen bekannt und civiliſirt iſt, die öſtliche als Terra incognita noch von Wilden bewohnt wird, ſo daß alle Kenntniß Formoſas nur auf der weſtlichen, der Chineſiſchen Seite beruht, die weniger bergig, fruchtbarer, bevölkerter iſt als jene.

Der Ta Schan beſteht jedoch nicht aus einer Kette, ſondern aus mehreren Gebirgszügen, unter denen der Mu kang Schan (d. h. Waldberg)[48]) der merkwürdigſte, ſehr ſteil, ſich hoch in die Wolken erhebt, mit denen er faſt ſtets gekrönt iſt; nach ihm wird auch öfter das ganze Gebirge benannt, die wilden Inſulaner, die ihn bewohnen, heißen bei den Chineſen Thufan. Dieſer Mu kang liegt im N.O. von Thay wan hian, und zieht ſich bis zur Grenze von Tſchu lo hian (unter 23° 27′ 36″ N.Br.). Viele der einzelnen Bergnamen, in welchen die Chineſen die Geſtalten von Menſchen oder Götterfiguren zu ſehen glauben übergehen wir. Doch ſind einige der von ihnen am Südende der Inſel angeführten durch die vulcaniſchen Erſcheinungen[49]) merkwürdig, die ſie begleiten. Der Tſchykang, d. h. der Rothe Berg im Süden der Stadt Fungſchan hian (d. h. Phönixſtadt), die noch ſüdwärts des Hafens Thay wan liegt, hat früher Feuer geſpien, und noch iſt ein See mit heißem Waſſer auf ihm zu ſehen.

Der Phu nan my Schan im S.O. derſelben Stadt, ſehr hoch mit ſchönen Pinus bewachſen, ſtrahlt des Nachts einen Glanz wie Feuer aus, und iſt vielleicht ein nur ruhender Vulcan, auf ſeinem Nachbarberge ſollen die Blätter der großen Arunpflanze die Größe eines Hauſes erreichen. Der Kia lao-Berg der Eingebornen, jenem zur Seite liegend, Khuey luy-

[48]) Klaproth Description de l'Isle de Formose extr. de Livres Chinois l. c. Mem. T. I. p. 32. [49]) Nouvelles Annales de Voy. T. IV. Not. p. 306; Descr. de Formose Mem. T. I. p. 329—334.

Schan der Chineſen, iſt ihr Grenzberg gegen die wilden Inſulaner im Oſten. Seine Gipfel ſteigen hoch in die Lüfte, ſind meiſt wolkenbedeckt, werden aber bei klarem Himmel als Landmarken ſchon auf den Ponghu (Phenghu) Inſeln unterſchieden, und ſind im einzelnen benannt. Eben ſo liegt der Schamakytheu Schan, in der äußerſten Südſpitze der Inſel, noch 17 geogr. Meilen im S.O. von Fungſchanhian, ſteil emporragend, wie eine Mauer, den Schiffern, die von den Manillas kommen, aus weiter Ferne zum Signal dienend. Ihm zur Seite ſteigen, bei niederm Meere, Klippen aus demſelben hervor, welche das Anſehn von Pferden haben ſollen.

Im N.O. der Stadt Fungſchanhian ſpringt am Fuße des Kuenſchuy Schan, d. h. Berg der kochenden Waſſer, auf einer kleinen Plaine mit Heftigkeit eine heiße Schwefelquelle hervor, die einen See von ein bis zwei Stunden bildet, der ringsum von Bergen eingeſchloſſen iſt, in welchem drei dicht bewaldete Inſelchen liegen. Das bläulichweiße Waſſer dient zur Bewäſſerung der Felder.

Aber auch weiter gegen die Mitte der Inſel werden in den Gebirgen noch andere vulcaniſche Erſcheinungen aufgeführt. So z. B. liegt der Ho Schan, d. h. der Feuerberg, im S.O. von Tſchulohian, mit Klippen bedeckt zwiſchen denen Quellen fließen, aus deren Waſſern beſtändig Flammen emporſchlagen (vielleicht ſtrömende Naphthaquellen?); der Lieouhuang Schan, d. h. der Schwefelberg, noch nördlicher dehnt ſich zwiſchen den Städten Tſchanghuahian bis Tanſchuytſchhing aus; ſtets ſieht man Flammen aus ſeinem Fuße hervorbrechen, und die Schwefeldämpfe ſind ſo ſtark, daß ſie Menſchen erſticken können. Auf dem Gipfel des Paliſen Schan, im Weſten der zuletzt genannten Stadt, ſoll nach den Einwohnern eine aus Eiſen geſchmolzene Katze (ob ein Meteoreiſenblock?) liegen, deren Berührung Krankheiten erzeugt. In der Nähe dieſer Solfataren, aus denen ſehr viel Schwefel geſammelt wird, der in den Handel kömmt, liegt der Panſian Schan im S.O. der Stadt Tſchanghuahian, wo früher eine Chineſen=Colonie die fruchtbaren Felder bebaute, und die Kampferbäume und Maronen, die jene Gebirge tragen, zur Production, ihre Baumſtämme zum Schiffbau, zu Maſten benutzte; ſpäter ſiedelten ſich da Piraten an. Am hohen, unzugänglichen Schantſchao Schan im N.O. derſelben

Stadt, haben ſich 36 Dorfſchaften der wilden Inſulaner an deſſen Südgehänge angeſiedelt, die auch noch in den andern Bergrevieren zerſtreute Wohnungen haben.

An der äußerſten Nordſpitze der Inſel endet der Ky lung Schan, im Süden des gleichnamigen Hafens (Quelong der Holländer), der 20 bis 30 Seeſchiffe faſſen kann, als hohe Landmarke für die Japan= und Chinafahrer, den mächtigen Gebirgszug Formoſas; und ihm zur Seite, in Weſten, liegt ein zweiter Berg, der Kin pao ly Schan mit ausgezeichneten Felſen, die Fahnen=Klippen genannt, die ſchon aus weiter Ferne vom Schiffer erblickt werden können.

Von ſo hohen Gebirgen ziehen eine Menge Ströme und Bäche[850]), gegen Weſten, hinab zum Meere, und bewäſſern reichlich das vorliegende, fruchtbare Erdreich, zerſtören aber auch das Land nicht wenig, zumal die Wege durch die Inſel, die einer ſteten Reparatur bedürfen. Der Fluß, der ſich zu dem Haupthafen Thay wan ergießt, gehört zu den geringern der Inſel; der größte ſoll in der Mitte derſelben, der Nieou tſchhao Khy ſeyn, deſſen Mündung ſüdwärts der Stadt Tſchu lohia aber ſeicht und durch eine Sandbarre verſperrt iſt. Dagegen iſt der Tan ſchuy Khy (d. h. Süßwaſſer) im N.O. von Tſchang hua hian, gegen N.W., zur Tan ſchuy Kiang Bai fließend, an 80 Fuß tief, mehrere Tagereiſen aufwärts ſchiffbar; ſeine Ufer ſind mit wilden Ur=Palmenwäldern beſchattet; in ſeinen Waſſern fängt man den Hung ſin yu (Rothherz), einen Fiſch der bis 10 Fuß Länge erreicht. Auch fehlt es der Inſel nicht an Seen; einer derſelben, Lian hua tſchy (d. h. der See der Lotosblume) im Gebirgslande, in N. von Tſchang hua hian liegend, hat eine von wilden Inſulanern bewohnte Inſel, die auf derſelben treffliches Getreide ernten.

Auffallend iſt die Verſicherung der Chineſiſchen, wie der Jeſuitiſchen[51]) darin übereinſtimmenden Nachrichten, daß die Quellen und Waſſer der Inſel im Allgemeinen nicht gut und für die Fremden ſogar nachtheilig und giftig ſeyn ſollen. Ob dies von der vulkaniſchen Natur des Bodens herrührt? in der Capitale Thay wan allein wird das Brunenwaſſer

[850]) Klaproth Descr. de Formose in Mem. l. c. T. I. p. 334 — 337. [51]) Descr. de Formose l. c. T. I. 329; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 430.

gerühmt. Beobachtungen über dieſe Quellen, bei den Erdbeben, welche Formoſa öfter heimſuchen ſollen, würden lehrreich ſeyn; bis jetzt fehlen ſie. Im Jahre 1782 wurde die ganze Inſel durch ein furchtbares Erdbeben verwüſtet, auch im ganzen Canal von Formoſa hob ſich das Meer ſo gewaltig, daß die Ebenen der Inſel während 12 Stunden unter Waſſer verſetzt, und ein großer Theil der Capitale zerſtört ward. Mehrere hundert Schiffe im Hafen wurden gänzlich zerſchmettert, und ein paar Kriegsſchiffe ganz von den Wogen verſchlungen.

Die Küſten von Formoſa ſind meiſt ſteil und felſig; die Weſtküſte hat viele kleine Baien und einige größere Häfen, die jedoch denen der Pong hu Inſeln, hinſichtlich der Tiefe, nicht gleich kommen. Der beſte ſoll der Hafen der Capitale Thay wan ſeyn, der Ta yuan Kiang genannt wird, und früherhin 2 Einfahrten hatte, davon aber die größere Ta Kiang, den die Holländer durch ihr Fort Zelandia beherrſchten, verſandet iſt; der geringere Lu eul men, 3 Stunden (30 Li) von der Stadt, hat bei Fluth nur 9 bis 10 Fuß Tiefe, kann alſo nur für Chineſiſche Junken zur Einfahrt dienen, deren können aber wol 1000 darin ſicher vor Anker liegen.

Der Hafen Tan ſchuy Kiang im N.W. kann einige 100 Schiffe beherbergen; auch hier hatten die Holländer ein Fort das 1683 zerſtört ward. Dieſen Hafen beſtimmt La Perouſe[852]), obwol er ihn nicht mit Namen nennt, unter 23° 25′ N.Br., 10 Lieues in N. vom Thay wan Hafen: denn er befindet ſich an der Mündung eines großen Fluſſes (des Tan ſchuy Khy ſ. oben S. 869) und hier ſahe er die große Chineſiſche Kriegsflotte den ganzen Hafen füllen, und auch noch einen Theil des Fluſſes bedecken, welche damals (1787) zur Dämpfung einer Rebellion in Formoſa eingelaufen war. Der Nordhafen Pekiang, jetzt Kylung genannt, gilt gegenwärtig (unter 25° 16′ 48″ N.Br.[53]) für den einzig guten und iſt eine Hauptſtation der Chineſiſchen Marine, wo ein friſcher Handel betrieben wird. Aber die Strömung im S.O. dieſes Hafens iſt ſo ſtark, daß die Chineſiſchen Schiffer[54]) hier ſich eben ſo wenig weiter ſüdwärts an der Oſtſeite der Inſel hinzuſchiffen wagen,

---

[852]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 372. [53]) Asiat. Journ. New. Ser. Vol. XIII. 1834. p. 107. [54]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 339.

wie einſt die Araber ſüdwärts des Cap Corrientes von Zanzibar[55]) und Madagascar, oder die Portugieſen um das Cap Nun (Non plus ultra) an der Weſtküſte Afrikas; doch geht hier an der ganzen Oſtküſte von Formoſa die ſehr heftige Strömung nicht gegen Süden, ſondern von S. gegen N. von der Inſel Botol Tobaco bis Pepheng, mit größter Heftigkeit. Hiezu kommen noch ſehr häufige Wirbelſtürme und Waſſerhoſen, Typhone, die ſich in die Formoſa See hinabſtürzen. Nach den ältern Nachrichten der Holländer ſoll die Oſtküſte von Formoſa tiefere Häfen und Fahrwaſſer haben; wahrſcheinlich iſt dort, wo die Gebirge ſich höher heben, auch die hafenreichere Steilküſte; aber ſie iſt nie unterſucht worden.

Das Clima der Inſel iſt ungemein lieblich, die Lüfte ſind geſund und rein, die tropiſche Hitze unter dem Wendekreiſe wird durch die Gebirge, und durch das Spiel der Land- und Seewinde ſehr gemildert. Das Land iſt trefflich bewäſſert, der Boden iſt fruchtbar, kurz die Inſel, ſagt De Mailla, verdient den Namen Formoſa, den ſie erhalten hat.

Die Inſel iſt die Kornkammer[56]) für Fukian; ſie giebt reiche Ernten an Reis, zumal einer Art Bergreis, trefflicher Art; aber auch Korn, Hirſe, Mais, Gemüſe aller Art, Trüffeln. Eine Colocaſia, eine Art Arum mit eßbaren Wurzeln iſt im Innern der Inſel eine Hauptnahrung, Yu bei Chineſen genannt, Gniama bei Europäern. Zuckerpflanzungen ſind hier in Menge, ſie geben einen ſehr guten Zucker, der einen wichtigen Ausfuhrartikel abgiebt, und ſelbſt bis Peking verführt wird. An allen Obſtarten hat die Inſel Ueberfluß, an einheimiſchen und hieher verpflanzten. Alle Indiſchen Agrumi ſind hier, wie Orangen, Ananas, Goyave, Cocos, Arecanüſſe, der Jacquier (Po lo mie der Chineſen, wol Artocarpus integrifolia? Nangua der Spanier, Yagua der Portugieſen); aber auch Europäiſche Obſtarten wie Pfirſich, Aprikoſen, Feigen, Weintrauben, Melonen, Granaten, Kaſtanien ſind hier in den ſchönſten Anpflanzungen über die Felder verbreitet, die dadurch das Anſehen der Gärten gewinnen; ſie bringen die trefflichſten Früchte. Der Baum Sian, bei Chineſen genannt, mit einer nierenför-

---

[55]) M. Polo ed. Marsden B. III. ch. 36. p. 706. [56]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 326 — 329.

migen Frucht, die in 3 Varietäten vorkommt, duftend, holzig und fleiſchig, ſoll nach ihnen, von den Portugieſen, aus Japan hieher verpflanzt ſeyn. Nur grüner Thee wird auf Formoſa gezogen, von wo er viel ausgeführt und in China auch als Medicament verbraucht werden ſoll (ob eine andere Art als der Chineſiſche?). Von dem wilden Jasmin (San yeou hua der Chineſen) ſchickt man die Blüthen aus Formoſa nach China, um dem Thee einen lieblichen Duft zu geben. Auch Kampfer, Toback, Pfeffer, Aloe und Zimmerholz aus den Waldungen, an denen vorzüglich die nördliche Hälfte der Inſel ſehr reich iſt, liefern wichtige Ausfuhrartikel. Auch Kaffee, Baumwolle, Seide ſollen hier gewonnen werden. An Thieren nennt man Rinder, Büffel, Pferde, Eſel, Ziegen, wenig Schaafe und Schweine; ſehr viel Geflügel, Phaſanen, Affen, Hirſche und anderes Wild; zu dieſem zählt De Mailla auf der Oſtſeite der Inſel auch reißende Thiere, wie Wölfe, Tiger, Leoparden, die aber der Weſtſeite fehlen ſollen. Salz und Schwefel, der vorzüglich ſeit dem Jahre 1819 nach China zur Pulverfabrikation verſendet ward, ſind die Hauptproducte aus dem Mineralreiche; von Gold iſt zwar immer viel die Rede geweſen, aber von den Gruben nichts bekannt. Es ſoll ſich auf der Oſtſeite der Inſel finden, und die Chineſen wollen ſchon vor ihrer Beſitznahme Formoſas von ihrem Goldreichthume[857]) gewußt haben. Da ſie nun auf der Weſtſeite dieſes edle Metall nicht fanden, rüſteten einige ihrer Abenteurer eine Junke aus, es auf der Oſtſeite aufzuſuchen. Doch fanden ſie auch da keine Goldminen, wol aber in einigen Hütten der Inſulaner Goldbarren, auf die jene jedoch nur wenig Werth legten; der gaſtlichen Aufnahme bei dieſem gutmüthigen Völkchen ungeachtet, berauſchten ſie dieſelben kurz vor ihrer Rückfahrt, erſchlugen die Hüttenbewohner, um ihnen dieſes Gold zu rauben, und eilten auf die Weſtſeite der Inſel zurück. Die Folge dieſes Räuberüberfalles, war ſeitdem Rachekriege zwiſchen beiderſeitigen Bevölkerungen. Zu De Maillas Zeit lebte noch der grauſame Anführer jenes Mordüberfalles ungeſtraft. Die Schiffer der Lieoukhieou Inſeln[58]), ſagt man, ſollen mit den öſtlichen Formoſanern

---

[857]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425. [58]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 377.

in Verkehr ſtehen, und von ihnen die Gold-Lingots gegen allerlei Producte eintauſchen.

Der Handel Formoſas mit China iſt ſehr bedeutend; mit Reis, Zucker und andern Lebensmitteln verſieht es Fukian und eine große Strecke des Chineſiſchen Geſtadelandes; China dagegen ſchickt der Inſel Thee, Seide, Wollwaaren und allerlei Fabrikwaaren. Jeden Monat rechnet man, daß aus den Häfen von Fukian über 100 Junken dort landen; die Ueberfahrt iſt leicht, die Anſiedlung ſtark, das Leben auf der Inſel wolfeil, das Gouvernement erleichtert die Anſiedlung durch Abtretung von Ländereien[59]); doch bemerkte De Mailla, daß zu ſeiner Zeit ohne Paß Niemand aus Fukian herüber gelaſſen wurde, und daß dieſe dem dortigen Gouverneur viel einbrächten; eben ſo aber laufe der Angekommene auf Formoſa, wenn er den dortigen Mandarinen nicht neue Summen zahle, Gefahr bald wieder zurückgeſchickt zu werden. Eine Urſache dieſer doppelten Controlle ſoll die Furcht des Mandſchu-Gouverneurs vor Rebellionen ſeyn, die nirgends leichter als in dieſen ſüdlichen Coloniſationen ausbrechen. Daher lag damals, 1714, eine Garniſon von 10,000 Mann Chineſiſcher Truppen unter einem Tſong ping oder Generallieutnant, mit 2 Futſiang und vielen Officieren auf der Inſel, die alle 3 Jahre abgewechſelt werden. Späterhin hat China 16,000 Mann Infanterie dahin verlegt, weil die Pferde der Inſel für Cavallerie zu ſchlecht ſind; der Generaliſſimus und der Admiral der dort ſtationirten Flotte haben beide zuſammen 1600 Unzen Silber Gehalt.

Die Einkünfte des Chineſiſchen Gouvernemens von Formoſa[60]) ſind ſehr gering in Beziehung auf die doch ziemlich ſtarke Population des unterworfenen Theiles der Inſel. Nach den Liſten vom Jahre 1820 waren es nur in allem aus den 4 Diſtricten 143,917 Chy Korn (1 Chy = 5 Pinten Engl.), und 7341 Unzen Silber. Vor 1740 waren die Einkünfte bedeutender, aber nach einer furchtbaren Verheerung der Inſel durch Orkane milderte Kaiſer Khien long die Abgaben um ein ſehr bedeutendes. Die Staatsausgaben zur Beſtreitung der Verwal-

---

[59]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 340; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 433. [60]) Klaproth Descr. de Formose a. a. O. p. 343.

tungskoſten der Inſel betragen 30,856 Chy Korn und 5000 Unzen Silber.

Die Stadt Thay wan fu[861]) (Tac wan fu im Fukian Dialect) unter 23° N.Br. gelegen, am Haupthafen, iſt mit einem Wall, 10 Fuß mächtig, umgeben, und mit Gräben; der Wall aus doppelten Mauern, im Innern mit Schutt ausgefüllt, hat 8 Thore mit Thürmen und Wachthäuſern, ſeit 1725 erbaut, die Stadt hat 10,000 Mann Garniſon. Noch ſteht innerhalb eine alte Holländiſche Kirche. Die Hauptſtraßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, 30 bis 40 Fuß breit, und ſind während der heißen Jahreszeit mit Tüchern zeltartig überdeckt. Die meiſten ſind voll Kaufhäuſer und Läden, in denen alle Arten Waaren auf das eleganteſte feil ſtehen. Das zu große Gedränge macht ſie als Promenade beſchwerlich. Das ſchönſte Gebäude der Stadt iſt das Comptoir aus der Holländer Periode; es iſt ſehr groß, dreiſtöckig, und wird von 4 Halbbaſtionen vertheidigt. Von zwei Haupttempeln iſt einer dem Schutzgotte des Ackerbaues gewidmet, der andere der Göttin Hian fey heou, der Beſchützerin der Schiffe; er ſteht im Norden der Stadt. Der Handel der Einwohner mit China iſt ganz frei, wer aber eine Expedition nach Siam, Cochinchina, zu den Indiſchen oder Japaniſchen Inſeln machen will, hat dazu erſt von Hea mun (ſ. oben S. 784) ſich die Erlaubniß und die Päſſe zu holen, weil Formoſa nur als Provinz unter dem Tſong tu von Fu kian ſteht. Die übrigen Städte auf Formoſa haben nur als Hafenſtationen durch ihre Schiffahrt, oder durch kleine Fortificationen einigen Werth, ſind aber an ſich unbedeutend. Die Lage von Wu teaou kiang[62]), in welcher Lindſay und Gützlaff (1832) zwei Tage ſtationirten, nachdem ſie von Amoy abgeſegelt waren, iſt uns nach früheren Angaben nicht bekannt. Sie ſoll auf einer öden Sandküſte unter 23° 38′ N.Br., und 123° 18′ O.L. v. Gr. liegen, und einen ſtarken Zudrang von Volk zeigen; ihr Hafen lag voll von Junken aus Fukian. Aus dem Innern der Inſel, über dem man die Gebirge aber ohne Spur von Vegetation emporragen ſahe, brachten ſehr viele Ruderkarren mit

---

[861]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 432—436; Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 345, 346; Asiatic Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 107. [62]) Lindsay Report l. c. p. 35; Gützlaff Report p. 271.

Büffeln beſpannt die Landesproducte herbei, die in Magazinen von Bambus mit Matten umhängt und gedeckt, aufgehäuft, dann auf die Junken verladen wurden, zumal Reis und Zucker. Man verſprach ſich in Handel mit den Fremden einzulaſſen; aber es geſchahe nicht, obwol hier kein Mandarin war. Die Chineſiſche Anſiedlung, hörte man, ſollte zur Rebellion geneigt ſeyn; als La Perouſe hier gelandet war (1787[63]) ſtand die ganze Inſel in Aufruhr gegen China. Von den Aboriginern der Oſtküſte, die bis heute ihre Independenz behaupten, bekam Gützlaff keinen zu erblicken.

c) Aboriginer. Die wilden Formoſaner, die Thu fan der Chineſen.

Schon vor längerer Zeit ſchätzte man die Zahl der Chineſiſchen Anſiedlung in Formoſa, auf mehr als eine halbe Million[64]), meiſt Emigranten aus den verſchiedenſten Provinzen Chinas, welche der Gewinn hieher gezogen, vorzüglich aber aus Fukian; ſie ſind, wie überall, ſo auch hier ihrer einheimiſchen Sitte getreu geblieben. Ungeachtet ihrer Zahl und der ſtarken Mannſchaften, die zu ihrem Schutze auf der Inſel garniſoniren, und ſtets in Fehde mit den Urbewohnern der Inſel ſtehen, haben ſie dieſe doch bis jetzt noch nicht bändigen oder überwältigen können. Zwar ſollen ſie täglich mehr feſten Fuß gewinnen; dennoch iſt aber die ganze öſtliche Hälfte der Inſel noch immer frei und independent vom Joch der Chineſen geblieben.

Dieſe Freien Aboriginer der Oſtſeite, ſind von den Aboriginern der Weſtſeite zu unterſcheiden, welche unter das Joch der Chineſen gebracht ſind. Von jenen Freien Aboriginern iſt wol nur ſehr wenig bekannt. De Mailla[65]) der ſich im ſüdlichen Theile der Inſel einige Zeit auf ihrem Grenzgebiete, behufs ſeiner Kartenvermeſſung verweilen mußte, und deshalb zu ſeinem Schutze eine Escorte von 200 Soldaten mit ſich führte, erblickte zwar in der Ferne ihre Hütten auf dem Gebirge, auch ſahe er deren 30 bis 40 von der Höhe mit Pfeil und Bogen herabſteigen, doch wagten ſie es nicht gegen die überlegene Zahl weiter vorzuſchreiten. Er hörte, daß die Grenzfehde dort

[63]) La Perouse Voy. l. c. T. II. p. 371. [64]) Journal Asiatiq. 1822. T. I. p. 195. [65]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 425 — 428.

ſchon ſeit 20 Jahren ununterbrochen beſtehe, und daß gar keine Communication zwiſchen beiden Inſelſeiten ſtatt finde. Sie ſollen ein wildes, unbebautes Bergland bewohnen, von Jagd und Fiſchfang leben, und in Wildheit etwa den Irokeſen, die De Mailla aus eigner Erfahrung kannte, gleich, aber doch weniger brutal ſeyn, weit keuſcher als die Indianer leben, und von Naturell weit ſanfter als jene, und friedlicher ſeyn. Sie ſollen gegenſeitig ſehr wohlwollend ſich zeigen, ſich unter einander beiſtehen, nichts weniger als habſüchtig, wie ihre Chineſiſche Nachbarn, ſeyn, keinen Werth auf Gold und Silber legen u. a. m. Dagegen aber ohne Geſetz, ohne Regierung, ohne Polizei, ohne alle Kenntniß von Gott, ohne Religion leben, aber über die Maaßen ſich ihrer Rachſucht überlaſſen.

Die Unterworfenen Aboriginer lernte De Mailla[866]) nur als Diener, oder als Sclaven der Chineſiſchen Anſiedler kennen. Sie ſind, ſagt er, in 45 Abtheilungen, die man Che nennt (bourgades, Flecken), gebracht, davon 36 in dem nördlichen, 9 in dem ſüdlichen Theile der Inſel liegen. Jene wohnen in Häuſern wie die Chineſen, dieſe nur in Hütten von Bambus mit Strohdächern, auf Eſtraden erbaut, in der Mitte mit einem Heerd, aber ohne alle Meubles. Reis, Korn und Wildprett iſt ihre Hauptnahrung. Das Wild fangen ſie oft als Meiſter im Laufe. Ich ſahe ſie, ſagt De Mailla, ſchneller als die Pferde rennen (dieſe ſind in Formoſa untauglich für die Cavallerie). Die Chineſen geben als Grund dieſer Gewandtheit an, daß ſie ſich in der Jugend die Knie und die Hüften eng zuſammenſchnüren (?). Ihre kurzen Lanzen werfen ſie 70 bis 80 Schritt weit; mit Pfeil und Bogen erlegen ſie den Phaſan im Fluge. Beim Eſſen, ganz nach der Art der Affen mit den Händen, ſind ſie ſehr unreinlich; das Fleiſch genießen ſie halb roh, nur etwas geröſtet. Ihre ganze Kleidung beſteht in einem Leinwandſchurz, von den Hüften bis zu den Knien. Sie ſchlafen auf einem Lager von friſchem Laube. Ihr Hauptſchmuck beſteht in den tatowirten Figuren ihrer Haut; aber nur den Siegern und Vorkämpfern jedes Che, im Lauf und auf der Jagd, iſt dieſe Auszeichnung erlaubt.

Ihre Geſtalt iſt ſchlank, beweglich, ihre Hautfarbe olivenfarbig, ſchwärzlich wie die der Malayen; ihre Züge ſind den

---

[866]) De Mailla a. a. O. p. 437—445.

Chineſiſchen verwandt, ihr Haar hängt ihnen die Schultern lang herab. Sie tragen Ohrringe, Armringe, auf dem Kopf eine Art Krone, aus Saamenkörnern mit bunten Federn geſchmückt, oder in der nördlichen Hälfte der Inſel von Bananenblättern geflochten; da behängen ſie ſich auch mit Hirſchfellen.

Obwol den Chineſen unterworfen, haben ſie doch noch einige alte Einrichtungen unter ſich beibehalten. Jeder Ehe oder Flecken, wählt 3 bis 4 ſeiner Aelteſten zu Häuptlingen, die alle Streitigkeiten ſchlichten, und den ſtrengſten Gehorſam genießen; ſie zeichnen die beſten Läufer und Jäger durch die Erlaubniß des Tatowirens aus, oder daß ſie ihre Zähne ſchwarz firniſſen (ſ. ob. S. 746) in den Ohren Muſcheln oder Edelſteine tragen dürfen, u. ſ. w. Ihre Hochzeiten ſind ein einfaches Zuſammentreten; die Braut verläßt aber nicht das elterliche Haus, ſondern der Schwiegerſohn zieht in die Hütte des Schwiegervaters, um dieſen bei ſeinen Arbeiten zu unterſtützen; daher geben die Eltern hier den Töchtern den Vorzug, umgekehrt wie bei den Chineſen.

Die Chineſen ſagen ihnen zwar nach, daß ſie insgeheim bei ihren Verſammlungen kannibaliſche Gebräuche hätten, Menſchenfleiſch äßen u. a. m.; aber De Mailla [67]) widerſpricht dieſem und ſagt, unter ihnen ſey kein Betrug, kein Diebſtahl, kein Proceß; ſie zeigen ſich ſehr beſonnen und gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten. Nur die Dolmetſcher ſind ihnen ein Dorn im Auge, und ihre häufige Revolten gehen dahin, ſich von deren Druck zu befreien. Bei De Mailla's Anweſenheit hatten ſich 3 von 12 Ehe auf der Südſeite der Inſel empört, und zahlten ſchon ſeit 3 Jahren keinen Tribut mehr; ſie hatten ſich an die Freien Aboriginer angeſchloſſen. Die Chineſen fordern nämlich Tribut von ihnen in Korn, Reis u. a. m. Deshalb wird in jedem Ehe ein Chineſe als Einnehmer des Gouvernements beſtellt, der zugleich die Sprache der Eingebornen erlernen muß, um als Dolmetſcher für ſie in Beziehung auf die Mandarinen zu fungiren. Dieſe Dolmetſcher ſpielen nun die Rolle der Tyrannen auf der Inſel, die auch gegen die Mandarinen hochfahrend ſich benehmen. Ihre Grauſamkeiten und Erpreſſungen ſind es, welche die häufigen Empörungen auf der Inſel veranlaſſen.

---

[67]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 442.

De Mailla[868]) erwähnt, daß man ihnen zu ſeiner Zeit in Fukian geſagt hatte, es gäbe auf Formaſa Chriſten; nicht unter den Chineſen, ſondern unter den Aboriginern, aus der Periode der Holländer Herrſchaft. Der Jeſuit bemerkt, es fänden ſich unter ihnen noch mehrere (im Jahre 1714) die Holländiſche Bücher laſen, auch mit deren Schrift ſchreiben könnten, Abſcheu vor dem Götzendienſt zeigten, aber kein Gebet hatten, doch einiges von der Trinität, dem Sündenfall, der Taufe zu ſagen wüßten. Mehr Spuren von Religion zeigten ſie aber nicht, auch könne ihnen von China aus kein Heil kommen; er ſpricht den Wunſch aus, daß die Miſſion ſich einen Hafen an der Oſtküſte der Inſel auserſehen möchte, zu ihrem Werke des Heils. Dies iſt aber nicht geſchehen.

Allerdings haben die Holländer während ihres kurzen Beſitzes ſich auch mit Bekehrungen der Aboriginer[69]) abgegeben; ihre Nachrichten darüber ſind zwar veraltet, durch ſie aber die Sprache derſelben bekannt geworden. Nach den Unterſuchungen und Vergleichungen Klaproths mit den Oceaniſchen Sprachſyſtemen von Madagascar bis zum Stillen Ocean und dem continentalen Südoſten Aſiens, gehören dieſe Aboriginer zu dem großen Malayiſchen Sprachſtamme, der von dem Inſelgeſtade Oſtafrikas bis zu dem Inſelgeſtade Weſtamerikas über Auſtralaſien, von Madagascar und Malacca bis zu den Sandwich-Marqueſas Inſeln und Neu-Seeland verbreitet lebt. Hiemit ſtimmt auch der große Kenner dieſer Völkerſchaften W. Marsden[70]) überein, der bemerkt, ſie gehören zu dem Polyneſiſchen Menſchenſchlage; ſie würden auf den Molukken zu den Haraforas nach Geſtalt und Sitte gerechnet werden; ihr Vocabular beſtätigt, daß ſie nicht, wie man früher wol annahm, zur Raçe der Auſtralneger gehörten. Viele ihrer Ausdrücke, wie Aulong ſtatt Orang, d. i. Mann, Menſch; Apoeï ſtatt Api, d. i. Feuer u. a. m. entſprechen ganz dem Malayi-

[868]) De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 445.

[69]) l'Formulier des Christendoms, met de Verklaringen van dien, inde Sideis-Formosaansche tale. Door Dan. Gravius Amsterdam 1662 in 4. ſ. Klaproth Mem. relat. a l'Asie T. I. p. 353; deſſelben Vocabulaire Formosan p. 354 — 368; deſſelben Phrases en Formosan p. 369 — 374. [70]) Will Marsden Miscellaneous Works; On the Polynesian or East Insular Languages London 1834. 4. p. 67 etc.

ſchen Vocabular. Jede Tribus ſoll indeß auf der Inſel ihren eignen Dialect ſprechen.

Dennoch bleibt die Bemerkung der Holländer, die auch Fr. Valentyn[71]) anführt, immer zu beachten, daß es in den Gebirgen der Inſel auch eine ſehr große ſchwarze Raçe der Aboriginer geben ſoll, deren Sprache von der der übrigen Formoſaner ganz verſchieden ſey; doch ſcheint man über ſie nicht genauer unterrichtet zu ſeyn. Ob dieſe auch gegenwärtig dort noch vorhanden, iſt gänzlich unbekannt. Kein Europäer hat ſeit De Mailla das Innere von Formoſa geſehen. Die Holländer fanden die Formoſaniſchen Aboriginer noch in ihren mehr einheimiſchen Eigenthümlichkeiten, die ſich ſeit der Unterjochung unter die Chineſen ſehr vermiſcht haben mögen. Sie geben von ihnen manche auffallende Berichte. Die Männer ſind ſtark, groß, ihre Farbe zwiſchen gelb und ſchwarz, ſie gehen 3 Monat im Jahre, nach altem Gebrauch, ganz nackt, den Göttern zu Ehren, die ihnen ſonſt keinen Regen ſchicken würden. Die Frauen ſind alle klein von Statur, dick, ſtark von Wuchs, waſchen ſich täglich 2 mal vor ihren Thüren mit heißem Waſſer, ſind treu, fleißig, ſanft. Polygamie iſt bei ihnen gebräuchlich und leicht wechſelnde Ehe. Die Männer dürfen ſich erſt mit dem zwanzigſten Jahre verheirathen, die Weiber dürfen erſt mit dem 36ſten Jahre Kinder gebären, früher aber müſſen ſie ihre Frucht durch Prieſterinnen, die ihnen den Leib kneten, abtreiben laſſen. Sie verehren viele Götzen, darunter 22 die vorzüglichſten ſind. Der eine, Tamagiſangae, hat ſeine Wohnung im Süden der Inſel; ſeine Gemahlin Tecarocpoda wohnt im Oſten derſelben; jenen beten die Männer an, dieſe die Weiber. Den Norden der Inſel beherrſcht Sariſang, der Böſe, der die Menſchen durch Blattern häßlich macht; andere ſind Kriegesgötter u. ſ. w. Ihre Prieſter ſind Weiber, ſie heißen Juibus, wahre Schamanen; ſie verrichten die Opfer, verdrehen die Augen, werfen ſich nieder, haben Entzückungen, Erſcheinungen, Ohnmachten, erzittern, erzählen ihre Viſionen, prophezeihen Glück, Sturm, vertreiben böſe Geiſter u. ſ. w., die Todten legen ſie nach einigen Tagen auf Gerüſte, dörren ſie durch darunter angemachtes Feuer,

[71]) Fr. Valentyn Bescsryvinge van Tayouan of Formosa etc. l. c. T. IV. Malte Brun Analyse de quelques Memoires Hollandais sur l'Isle de Formose Annales de Voyages. Paris. T. VIII. p. 344 etc.

und bewahren ſie, ähnlich den Südſee-Inſulanern, für ſpätere Jahre zu Leichenfeiern auf. Die Böſen, nach dem Tode, gerathen nach einen verpeſteten Pfuhl, die Guten ſchreiten darüber hinweg, in ein ſchönes Land. Ihre Hauptſünden ſind Verletzung äußerlicher Vorſchriften, wenn ſie z. B. zu unrechter Zeit Seide oder Leinwand getragen, Auſtern zur unrechten Zeit geholt, oder etwas unternommen haben ohne vorher den Geſang der Vögel darüber zu berathen, die Weiber wenn ſie vor der erlaubten Zeit Kinder geboren haben u. a. m. Der Diebſtahl wird nur dadurch beſtraft, daß der Beſtohlne mit ſeiner Partei ſich aus dem Hauſe des Diebes ſein Eigenthum, und was ihm ſonſt beliebt, gewaltſam wieder holt. Vor der Ankunft der Chineſen hatten die Inſulaner einen Rath aus 12 Männern, Quatys genannt (ob Kadi? Richter, durch frühen Einfluß, der bis dahin etwa vordringenden Muſelmänner? ſ. ob. S. 812, 779); ſie wurden noch zur Holländer Zeit erwählt, wechſelten alle 2 Jahre, mußten von gleichem Alter ſeyn. Sie richteten mit Milde und beſtimmten die Strafen; ſie hatten das Vorrecht zur Jahreszeit, wenn der Reis halbwüchſig geworden, ſich berauſchen zu dürfen; aber gewiſſe Speiſen zu genießen war ihnen verſagt, weil ſonſt die Hirſche und Eber ihre Reisernten zerſtören würden. Todesſtrafen kannten ſie nicht, aber Rachekriege; ihre Wohnungen ſchmückten ſie mit Gebeinen von Pferden und mit den Schädeln und Haaren ihrer erſchlagenen Feinde. Statt des Eidſchwures brechen ſie einen Strohhalm, und das dabei gethane Verſprechen iſt ihnen heilig. Von den Chineſen haben ſie vieles Fremdartige angenommen.

Die kleine Inſel Lamay (ſ. ob. S. 865), Lang khiao [72]) der Chineſen, die dem Südende Formoſas gegen S.W. vorliegt, und leichtes Anlanden darbietet, wird auch von Aboriginern bewohnt, die ſtarke Schaafzucht haben. Die Luft ſoll dort den Fremden nachtheilig ſeyn, die Chineſen ſollen die böſen Dämone dieſer Inſel fürchten.

Die Ponghu oder Phenghu Inſeln [73]), Pescadores der Portugiſen, im Weſten Formoſas, deren Lage ſchon oben bezeichnet wurde, ſtehen unter der Juriſdiction von Thaywan. Sie ſind von jeher den Chineſen bekannt geweſen, weil man ſchon

---

[872]) Klaproth Descr. de Formose l. c. T. I. p. 352. [73]) ebend. p. 351—352; De Mailla Lettre l. c. T. XVIII. p. 417—424.

von Amoy aus in der Ferne ihre Berge bei heiterm Wetter erblicken kann. Im Jahre 1387 wurden die Ponghu-Inſulaner von den Chineſen überfallen, aus ihrer Heimath weggeführt, ihre Inſelgruppe aber verwüſtet. Sie wurden dann das Aſyl der Piraten, welche von jeher dieſe Gewäſſer gefahrvoll gemacht haben; dieſe wurden von den Holländern unterjocht, welche aber nicht weniger wie auch die Portugiſen den Chineſen in ihrem Benehmen als Seeräuber erſchienen, und daher auch ſeitdem in ihren Hiſtorien mit zu dieſer Claſſe der Barbaren gerechnet wurden. Seit Kaiſer Khanghi erhielten ſie Garniſonen der Mandſchutruppen und Feſtungsanlagen, um dieſe wichtige Station zur Ueberfahrt nach Formoſa zu behaupten; doch zuweilen haben dieſe Inſeln wieder zur Aufnahme der Raubgeſchwader jener zahlreichen Piraten gedient, welche von Zeit zu Zeit dem Küſtenhandel jener Gewäſſer ſo ſehr gefährlich werden, und hie und da Empörungen der Geſtadeanwohner veranlaſſen. Es ſollen, nach De Mailla, 36 größere und kleinere Inſeln ſeyn, deren größte einen ſehr guten Hafen von mehr als 8 Fuß Waſſertiefe hat, der zum Anlanden der Canalüberfahrt, die bei hohem Meer und Seeſtürmen, oder während der hier ſo heftigen Monſune und ihrer Umſetzzeit, für Kauffahrer wie für die Kriegsflotten der Chineſen, und für die unzähligen Fiſcherbarken, die ſtets in dieſen Gewäſſern umherſchwärmen, nicht ſelten durch Typhone gefahrvoll wird, unentbehrlich iſt. In dieſem Hafen fand De Mailla nur noch die Erinnerung an den einſtigen Beſitz der Holländer, in dem Namen Hungmaotſchai (d. h. Rothhaare) zur Bezeichnung der Hafeneinfahrt.

2. Die Inſel Hainan.

Dieſe Geſtadeinſel Haïlam, eine bloße Verſtümmlung des Wortes Hainan, d. h. Inſel im Südmeer (ſüdwärts zwiſchen 18° 10′ bis 20° N.Br.) [74]), wurde unter Kaiſer Vuti der Han-Dynaſtie gegen das Jahr 108 vor chriſtlicher Zeitrechnung, von den Chineſen entdeckt, und dem Reiche unterworfen. Später kam ſie unter die Gewalt der Ou (ſ. ob. S. 743), ſeit 971 an die Sung-Dynaſtie, 1381 wurde ſie unter den Ming dem Gouvernement von Kuangtung unterworfen, und

[74]) Klaproth Carte de l'Ile de Hainan formant le Departement Chinois de Khioung tcheou fu. Paris 1827. p. Fremin et Berthe.

bildet, in 13 Diſtricte getheilt, ein Departement deſſelben, das von der Capitale der Inſel von Khiungtſcheou den Namen erhält.

Hainan[875]) ſchließt gegen S.O. den Golf von Tunkin, und iſt nur durch eine 4 Stunden breite Meeresſtraße, Canal der Junken, von der Halbinſel Luitſcheou, der äußerſten Südſpitze des Chineſiſchen Continentes getrennt (ſ. oben S. 818), der aber noch mit vielen niedrigen Inſeln bedeckt iſt. In der Nähe der genannten Capitale liegt das äußerſte Nord-Cap der Inſel unter 20° 24′ N.Br. Die äußerſte Südſpitze Yungkotſui (d. h. der Papagaien-Schnabel) ragt bis 18° 9′ 35″ N.Br., 107° 14′ 15″ O.L. v. Par. vor. Die äußerſte Länge der ovalgeſtalteten Inſel von N.O. gegen S.W., beträgt 45 geogr. Meilen, und 27 bis 28 geogr. Meilen Breite, von S.O. gegen N.W. Ihre N.W.Küſte, welche Tunkin ſchützt, iſt niedrig, flach, mit Sandbänken und Untiefen belagert, die weit in den Golf hineinreichen; die Oſtküſte iſt meiſt ſteil und felſig; die Küſte gegen Süd mannichfacher entwickelt, gegen die N.O. Monſune geſchützt, und mit trefflichen Hafen und Baien ausgeſtattet. Die Oberfläche der Inſel beſteht aus ſandigen Ebenen, oder bewäſſerten Graſungen, Sawannen, hie und da mit Klippenzügen durchſetzt, mit nur wenigen fruchtbaren Thälern, aber die ganze Mitte der Inſel iſt mit hohen Urgebirgsbildungen erfüllt.

Dieſes centrale Hochgebirge, der TaUtſchiSchan, d. i. das große Utſchi-Gebirge, bis in die Wolken aufſteigend, verzweigt ſich von der Mitte aus, in vielen Armen durch die ganze Inſel, und füllt dieſe mit Thälern, ſendet nach allen Richtungen radienartig ſeine Ströme aus, die an Größe unbedeutend doch oft ungebändigte Waſſer ſind, und keiner beſondern Erwähnung verdienen. Ihre Thäler ſind zum Theil noch wild, und wenn auch nicht unbewohnt, doch zum Theil unbebaut, viele ſollen ſteril ſeyn.

Das an ſich heiße Clima wird durch die Seewinde ſehr gemildert, häufige Nebel, ſehr ſtarker Thau geben ſtete Feuchtigkeit

[875]) Klaproth Descr. de l'Ile de Hainan extraite des auteurs Chinois in Nouv. Annales des Voy. VI. 145 etc.; Dict. Geogr. Univ. Paris 1828 T. IV. p. 635; Isle Hainan in Singapore Chronicle 1825. 3 Mars, in Asiat. Journ. Lond. 1826. T. XXI. p. 15; Du Halde Descr. de la Chine l. c. T. I. p. 237—241 etc.

und halten die Gewächſe friſch; auch hier ſind Orkane, Typhone an den Geſtaden gefürchtet, wie in der Formoſa-See.

Die öſtliche Seite der Inſel Hainan, die oceaniſche, ſoll ſehr ſteril ſeyn; größtentheils mit Areca-Waldungen bedeckt; die Weſtſeite dagegen ſehr fruchtbar, mit Reis- und Kornfeldern, die dreimalige Ernten im Jahre geben. Auch viele Obſtarten, Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier gebaut. Die ſüßen Patаten (Convolvulus batatas) machen die Hauptnahrung des Volkes aus. Ein Hauptreichthum der Inſel beſteht in den Waldungen der Gebirge, die das trefflichſte Bau- und Zimmerholz liefern, und viele edlere Baumarten enthalten. Sie liefern Sandelholz, Braſilholz, Ebenholz, Cocos, Buchsarten, Roſenholz, Drachenblut und Aloe ſo trefflich, daß man es Pfund für Pfund mit Silber aufwiegt (ſ. unten), den Braſilbalſam, die Frucht Po lo mi (Artocarpus integrifolia, wie in Formoſa? ſ. ob. S. 871), die von außerordentlicher Größe einen Honigſaft geben ſoll, deſſen Duft eine ganze Wohnung parfümirt. Auch werden Haïthſi, d. i. Meerfirniß, genannt, und ſehr viele Medicinalkräuter, auch Giftpflanzen verſchiedener Art.

Dieſelben Wälder und Gebirge ſind das Aſyl der wilden Raubthiere, der Tiger, der Rhinoceroten u. a., deren Zahl ſich jedoch ſehr verringert hat, der Affen, darunter eine Art von der Größe des Orang Utang, der großen Hirſcharten, vieler Schlangen, z. B. der Boa, vieler Inſectenarten. Sehr ſtarke Bienenzucht im Lande giebt reiches Wachsproduct zur Ausfuhr; eine Inſectenart, Pelatſchhung, producirt ein weißes Wachs, das in der Capitale Khiungtſcheou in Lichteziehereien ſtark verbraucht und ausgeführt wird.

Die Küſten ſind fiſchreich; man fiſcht Perlmuſcheln, ſchöne Schmuckcorallen, viele Schildkröten mit trefflichem Schildpatt. Die Flüſſe wälzen Goldſand; unter der Thang-Dynaſtie zahlten vier Diſtricte des Landes (Yaï-, Tſchin-, Tan- und Wanan-tſcheou) ihre Abgaben in Gold. Damals ſoll es auch im Diſtrict Wanan-tſcheou, jetzt Wantſcheou genannt, Silberminen gegeben haben. Die Salinen des Landes geben reichen Ertrag. Du Halde und Groſier führen in den nördlichen Theilen der Inſel Lazurſtein an, der nach China zur blauen Porcellanmalerei verbraucht werden

ſoll; dies wird, wie manche andere ihrer unverbürgten Nachrichten jedoch neuerlich bezweifelt[876]).

Die Einwohner von Hainan, obwol den Chineſen an Sitte, Gebräuchen, Ausſehn ſehr ähnlich, ſprechen doch eine gänzlich verſchiedene Sprache; es ſcheint dieſer Menſchenſchlag von dem Continentalbewohner der Provinz Kuangtung ganz verſchieden zu ſeyn, der aber durch allmälige Beſiegung und Beherrſchung ihre Civiliſation annahm. Von den Aboriginern ſollen jedoch noch viele unbeſiegt und ungebändigt im hohen Centralgebirge der Inſel leben. So weit die Britiſchen Schiffbrüchigen, mit Capt. Purefoy, die Bewohner der Inſel, auf ihren Excurſionen bis 15 geogr. Meilen in das Innere kennen lernten, fanden ſie an ihnen ein ſehr harmloſes Volk, ohne allen Widerſtand, meiſt auf ödem Boden; den Landmann in großer Armuth und Furchtſamkeit lebend, das Land volkreich, die Menge der Weiber, davon viele mit kleinen Füßen, doch Feldarbeit thuend; überall eine Menge von Kindern und Hunden, nirgends Waffen beim Volk, oder Vertheidigungsmittel gegen Ueberfälle, die vielen Städte und Ortſchaften mit alten, verfallenen Mauern, mit Epheu bewachſen, ohne allen Schutz. Doch ſind ſie den Piratenüberfällen, von Tunkin und der Formoſagewäſſer, ſehr ausgeſetzt. Sie ſind ſehr geſprächig, gaſtlich, höflich; Betel und Areca iſt allgemein bei ihnen im Gebrauch, und wirkt ſehr zerſtörend auf ihre Zähne. Ihre Tracht iſt Chineſiſch. Seitdem der Handel ſich durch die Fukian-Coloniſation an ihre Geſtade verbreitet hat, ſo wie der Einfluß des Piratenweſens daſelbſt vorherrſchend zu werden anfing, ſollen ihre alten, guten Sitten ſehr verändert und ſie ſelbſt zu Rebellionen mehr geneigt ſeyn.

Nach einer Zählung vom Jahre 1823, ſoll die Inſel, ohne die wilden Aboriginer des Gebirgslandes, eine Population von 987,725 Individuen, alſo mit jenen weit über eine Million Einwohner haben. Der Gouverneur der Inſel iſt nur ein Civilbeamter des General-Gouverneurs von Canton; man zählt auf der Inſel 14 ummauerte Städte, von denen Khiungtſcheou, am Nordgeſtade, am Junken-Canal gelegen, die bedeutendſte iſt. Von ihrem Hafen, wie von einigen andern der

[876]) Singapore Chronicl. l. c. Asiat. Journ. Vol. XXI. p. 15. et 155—156.

Inſel, wird ein ziemlich bedeutender Seehandel getrieben mit Canton, Tunkin, Cochin China, Siam, und ſeit den letztern Jahren auch mit Singapore. Nach Tunkin und einigen Nordhäfen Cochin Chinas werden zu allen Jahreszeiten Fahrten gemacht; aber ſüdwärts von Hainan kann dies nur mit Hülfe der Monſune, halbjährig, geſchehen. Nach Siam rechnet man jährlich etwa 40 dahin ſegelnde Junken, nach dem ſüdlichen Cochin China etwa 25, nach dem nördlichen Cochin China und Tunkin etwa 50; ihre Größe iſt jedoch nur von 100 bis 150 Tonnen Gehalt; bis jetzt noch die ärmlichſten unter den einheimiſchen Chinafahrern.

Von der Capitale Khiung tſcheou giebt Capt. Purefoy als Augenzeuge, während ſeines dortigen Aufenthaltes (vom 7ten Dec. 1804 bis 15ten Jan. 1805, ſ. ob. S. 818) folgende Nachricht. Er nennt ſie ſtets Huſheon [77]), wahrſcheinlich nach dem Landesdialect; es iſt die größte Stadt der Inſel, mit 40 Fuß hohen, ſehr dicken Backſteinmauern umgeben. Sie iſt ſchön gebaut, die Landſchaft umher ſchön, reich cultivirt, dicht gedrängt voll Bewohner. Von den Stadtwällen zählte Purefoy mit dem Perſpectiv 11 Städte und Dorfſchaften. Die Einwohner der Stadt ſind ſehr induſtriös; ſehr geſchickt in Bereitung der Kokosnußſchaalen, die ſie mit Silberarbeit einfaſſen und poliren, zu Theekannen und allerlei Arten von Gefäßen.

Die Stadt, mit den Vorſtädten, hat ſicher an 200,000 Einwohner, alle gut gekleidet; kein Bettler war zu ſehen, die ärmſten waren beſſer gekleidet als die Armen in England. Die Polizei im beſten Zuſtande, mit jeder Abendglocke Punct 8 Uhr wurden alle Stadtthore, alle Straßenthore verſchloſſen, und Patrouillen zogen die ganze Nacht um jede Communication der Einwohner zu hemmen. Aber mit dem Signal des Kanonenſchuſſes am frühen Morgen, öffneten ſich alle Thore zugleich, mit Gekrach, das bei ſo viel hundert Thoren der Wirkung des fernen Donners gleicht. Nun beginnt das Gewerbe und der Handel, ohne Lärm, ohne Streit. Unter den Waaren die zur Speiſe zu Markte gebracht wurden, ſahe man auch Frösche, Schlangen (Coluber aquaticus? die man deshalb in Teichen nährt und für Delicateſſe

[77]) Capt. Purefoy Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainau to Canton 1804—1805. in Asiat. Journ. Vol. XX. 1825. p. 525.

hält), Schnecken, Muſcheln, getrocknete Häute einer Bergſchlange werden pulveriſirt als Arznei verkauft. Unter den Kaufläden fielen dem Engländer vorzüglich einige große Buchhandlungen mit einer Menge ſehr netter Bücher auf, die in Formen geſchnittene aber eine den Stereotypen ſehr ähnliche Schrift haben. Eine Academie mit den ſchönſten Gebäuden, Gärten, Bädern zeichnete ſich aus. Vor der Stadt ſteht ein ſehr großer Miao, oder Tempel, mit einem coloſſalen weiblichen Idol, reich vergoldet, mit 54 Armen, deren jeder ein anderes Symbol trägt; in der Nähe eine andere Pagode im Zwölfeck, 130 Fuß hoch gebaut, 12—14 Fuß im Durchmeſſer, mit 6 Fuß mächtigen Mauern, in deren Mitte eine ſteinerne Wendeltreppe auf die Höhe führt. Ihre Idole ſind unzählbar; deſto gleichgültiger ſcheinen ſie gegen dieſelben zu ſeyn. Sie erlaubten den Engländern, die mehrmals in die Tempel einquartirt wurden, ſtets bei ihren Opfern gegenwärtig zu ſeyn, auch von den Speiſen mit zu eſſen. Als einige der Matroſen, in einem der Tempel, einem der Götzen, durch Unvorſichtigkeit mit Pulver die Hinterbacken weggeſchoſſen hatten, wurden ſie nicht böſe, ſondern brachen in ein lautes Gelächter aus. Sie ſind voll Aberglauben, ſehen auf glückliche Tage und gute Omina. Ihre Prieſter werfen Bambusſtäbchen, die mit Characteren beſchrieben ſind; wie dieſe fallen, ſo deuten ſie ſich die Worte und Zeichen, nach ihren Büchern und Kalendern. Ihre Lieblingsſpatziergänge ſind zu den Grabmälern ihrer Vorfahren, deren Inſchriften ſie gern friſch anmalen, das Unkraut umher ausgäten u. ſ. w. Eine Unterhaltung für dieſe Städter war ein muſicaliſches Pfeilſchießen; fünf Fuß lange Pfeile mit hohlen Köpfen und Löchern verſehen, die eigenthümliche wechſelnde Töne in den Lüften beim Auf= und Abſteigen von ſich geben. —

Keine zwei Stunden von dieſer Capitale entfernt, liegt die Reſidenz des Gouverneurs von Hainan, auf einer langen, engen, gut verſchanzten Halbinſel, die mit einem Molo und Zollhaus verſehen iſt, der mehrere Inſelchen vorliegen. Capt. Purefoy nennt ſie Howihow, es iſt wol Hai Kheou ſo der Chineſen, eine Stadt die nach ihm nicht viel größer als die Capitale (alſo auch mit 200,000 Einw.), aber von höherm Alter iſt. Einige der gepflaſterten Straßen fand Capt. Purefoy anderthalb Engliſche Meilen lang, ſie waren bei dem heißen Sonnenſtrahl mit Tüchern überſpannt, die Häuſer zweiſtöckig, ungemein

bevölkert. Die Lebensmittel ſehr wohlfeil, in Ueberfluß; es ſoll die erſte Handelsſtadt der Inſel Hainan ſeyn. Ihre Ausfuhr beſteht in Zucker, Betel, Kokos, Kokosöl, Salz, gegerbten Häuten; ihre Einfuhr in Baumwollenzeugen, Engliſchen Zeugen, Feuerſtein, Opium, Chineſiſchen Waaren. Die Junken, welche hier die Ladungen einnehmen, ſegeln im Mai und Juni ab; die Handelsſchiffe kehren hier mit dem letzten N.O.Monſun ein, und ſegeln mit dem erſten S.W.Monſun wieder ab. Aber die Piraten ſtören hier oft dieſen Verkehr, plündern die Geſtade, entführen die Weiber. Eben dieſem Umſtande war der längere Aufenthalt der Engliſchen Schiffbrüchigen hier zuzuſchreiben (ſ. oben S. 818). Der Gouverneur, der von den Wundern der Teleſcope gehört hatte, die ihm gegen die Annäherung der Piraten ſehr nützlich zu ſeyn ſchienen, lud den Capt. Purefoy ſehr freundlich zu ſich ein. Die Piraten, ſo ſagte man hier, Flüchtlinge aus Tunkin und CochinChina, waren zwar 1802 beſiegt, ſchienen aber in den Jahren 1804 und 1805 wieder die Gebieter der Hainan-See zu werden. Ihre Flotte, 370 Schiffe ſtark, großer und kleiner Art, lauerte hier den Kauffahrern im Hainangewäſſer auf, und zwang nicht ſelten eine Junke ſich zu ihrer Partei zu ſchlagen.

In dieſer Zeit wurde eine Prinzeſſin, Tochter des Gouverneurs, feierlich vermählt; die Eltern ſchließen die Ehen ohne die Verlobten zu befragen, die ſich am Hochzeittage zum erſten male zu ſehen bekommen. Hier herrſcht Polygamie. Bei der Abfahrt aus dem Haupthafen zeigten die Eingebornen die größte Theilnahme beim Abſchiede der Fremdlinge (ſ. ob. S. 819).

Die Reiſeroute des Capt. Purefoy, welche die öſtliche Hälfte der Inſel vom Süden nach Norden durchzieht, verſetzt uns in einen Theil des Innern dieſer merkwürdigen Inſel, wie es keine der bisherigen allgemeinen Beſchreibungen zu thun vermochte. Die Schwierigkeit die Engländer von Station zu Station zu begleiten, liegt in ihrer wahrſcheinlich Hainaneſiſchen Namengebung der Ortſchaften, ganz verſchieden von der wie ſie auf der Chineſiſchen Karte eingetragen ſind. Wir glauben ſie auf folgende Weiſe, was bisher bei ihren Mittheilungen unterlaſſen blieb, nachweiſen zu können[878]).

[878]) Capt. Purefoy Diary l. c. Vol. XX. p. 521.

, Das Schiff ſcheiterte an der Südoſtküſte von Hainan; die Mannſchaft wurde von dem Uferſtrande in einem Boote zur nahen Stadt Mantſchao (wol Wan bei D'Anville und Grimm, Wantſcheu bei Berghaus) übergeſchifft, genau ausgefragt, die Liſte ihrer Namen dem Gouverneur der Inſel überſchickt, ſie ſelbſt wurden in einen Miao einquartirt. Ein vierſeitiges Gebäude, 150 Ellen im Quadrat, ward die Wohnung der 55 Geſcheiterten, darin ein gigantiſches, ſitzendes Idol in einer Capelle mit grünſeidenen Vorhängen, und vor ihm zwei Reihen allmälig immer kleiner werdender Götzenbilder. Zur Nahrung erhielten ſie Reis und etwas Münze. Die umher kreuzenden Piratenflotten hinderten ihre frühere Fortſchaffung; ſie mußten in dieſer Stadt Wantſcheu 20 Tage verweilen, ehe der Befehl kam, ſie weiter zu transportiren. Das Land umher war ungemein gut bebaut, voll Dörfer und Ortſchaften. Gegen N.W. ſteigt eine hohe Gebirgskette empor (das Centralgebirge, der Utſchi), deſſen höchſte Spitze ſich als Doppelpik zeigte. Die Stadt, alt, mit 18 bis 20 Fuß hohen Backſteinmauern umgeben, mit 4 Thoren nach den 4 Weltgegenden, war einſt weit größer, ein Drittheil davon liegt in Ruinen. Die Männer fand Purefoy beſſer geſtaltet als bei den Chineſen, die Weiber aber nicht. Die Sprache der Hainaneſen iſt ganz verſchieden von der Chineſiſchen, obwol ſie die Chineſiſche Schrift gebrauchen, wie dies bei allen Völkern, ihrer verſchiedenen Sprachen ungeachtet, von Korea, Japan, Formoſa, Tunkin, CochinChina und Kambodja der Gebrauch iſt. Die Engländer hatten volle Freiheit umher zu ſtreifen wohin ſie wollten; die Einwohner ſehr gutmüthig, harmlos, wurden ihnen nur durch ihre zu große Neugierde beſchwerlich. Alle Dorfbewohner nahmen den größten Antheil an ihrem Unglück, und zumal die Weiber riefen ihnen traurig nach: Ta lo ug chune (d. h. arme, geſcheiterte Männer!). Der ſehr fruchtbare Boden der Stadtumgebung, aus ſchwarzem Thon, mit weißen verwitterten Granitkörnern, giebt jährlich 2 Ernten. Wildpret und ſchöngefiederte Vögel, Schnepfen, Strandläufer, wilde Enten und Tauben-Arten, ſah man in Menge, die Loxia oryzivora (Hung tzoy der Chineſen), Krähen u. a. m.

Abreiſe von Wantcheu gegen N. nach Khiungtſcheou.

1ſte Tagereiſe (1. Dec. 1805). Mit Führern und Päſſen verſehen ging der Zug gegen N.N.O. drittehalb geogr. Meilen

an einem ſehr großen See hin, der nur durch ſchmale Landſtreifen vom Meere getrennt iſt. Ueberſetzen über mehrere ſeichte Flüſſe, die nicht über 5 Fuß tief Waſſer haben, durch 4 Städte und mehrere Dörfer, durch ein ebenes, waſſerreiches, ſtark bevölkertes, mit Reis und Pataten bebautes Land. Die Wege ſo dicht am Geſtade hin ziehend, daß man die Brandung des Meeres glaubte rauſchen zu hören, waren ſchlecht, das Landvolk ſehr freundlich, voll Neugier.

2te Tagereiſe (2. Dec.). Weiter gegen N.O., an 5 geogr. Meilen, durch 10 Ortſchaften, über 3 Flüſſe, auf ſchlechten Wegen, aber durch ſtarkbevölkertes, bebautes Land, wo kein Fußbreit unbenutzt liegen bleibt, bis zur Stadt Lockhoï (? ob Lungkuen ſzu der Karte). Einquartirung in das Fremdenhaus (Wirthshaus). Die große Stadt gut ummauert, mit Wällen, Thoren, hat wol an 80 bis 90,000 Einwohner. Die Straßen gut gepflaſtert, mit zweiſtöckigen Backſteinhäuſern, ſind voll Kaufläden und Waarenlager.

3te Tagereiſe (3. Dec.). Um 10 Uhr Morgens Abmarſch gegen Nord, um 5 Uhr Ankunft in der Stadt Hoïthun (?, Lohoeihian). Nachtquartier im Fremdenhaus; die Stadt ummauert, groß, volkreich.

4te Tagereiſe (4. Dec.). Sehr frühe am Morgen weiter, gegen N., auf Fähren über mehrere Flüſſe, durch 5 Städte und Dörfer; durch ein ſehr bebautes und bevölkertes Land, wo man mehreren Reiſenden, in bequemen Palankinen von Bambus und auf Räderkarren, begegnete, bis zur Stadt Tiſee (? Hoeithunghian). — Wenn wir die Straße richtig gedeutet haben: ſo iſt dieſes die letzte Stadt, welche die Reiſenden nahe der Oſtküſte der Inſel auf ihrem Küſtenwege berührten, und von da aus, wie es ihre Angabe nothwendig macht, durchſchnitten ſie, gegen N.N.W., öſtlich vom Centralgebirge, die Mitte der Inſel um die Capitale im Norden und den Nordhafen zur Ueberfahrt nach Canton zu erreichen (ſ. ob. S. 886).

5te Tagereiſe (5. Dec.). In der Richtung gegen N.N.W. durch ein ſehr ſchönes, herrlich cultivirtes Land, voll von Cocos und Betelnuß-Bäumen, reihenweis in Felder gepflanzt, und wie in Gärten vertheilt; Reisfelder dazwiſchen, ein geordnetes Europäiſches Ausſehn (ein Lombardiſches?). Vorzüglich baute man eine Art rothen Bergreis, Yams, ſüße Pataten, aber auch viele den Europäern unbekannte Gewächſe. Auf dem Wege kam

man an vielen Triumphpforten vorüber, die zum Andenken verdienter Männer errichtet werden. Man führt ſie nach 5 verſchiedenen Claſſen auf: 1) für hundertjährige Greiſe; 2) für Kinder, die Beweiſe großer Elternliebe gegeben; 3) für Frauen zum Ruhm ihrer Keuſchheit; 4) für Mandarine voll Treue und Gerechtigkeit; 5) für Erfinder oder Beförderer des öffentlichen Wohls. Man zog durch 3 bedeutende Städte, 12 Dörfer, an einem ſehr großen Todtenacker vorüber, und erreichte nach Zurücklegung eines Weges von beinahe 7 geogr. Meilen die Stadt Thungung (?, Tingngan hian). Einquartirung in einem Miao, voll Götterbilder. Die Stadt iſt ſehr groß, hat 10,000 bis 12,000 Häuſer, iſt ganz Chineſiſch gebaut, hat viel Märkte und Lebensmittel. Von dem erſten Tage des Ausmarſches bis hierher fanden die Reiſenden überall Speiſehäuſer, Reſtaurationen in den Ortſchaften, und ſelbſt am Wege erbaut, in denen man für ein Geringes vollkommen an Speiſe befriedigt ward. Ueberall konnte man Pferde, Palankine, Räderkarren, auf eine wohlfeile Art miethen. Die Wege ſind nur mittelmäßig und würden für eigentliche Kutſchen nicht fahrbar ſeyn, deren es hier aber auch keine giebt. Der plumpe Räderkarren legt in einer Stunde drittehalb Engliſche Meilen zurück.

6te Tagereiſe (6. Dec.). Nach einem kurzen Marſche durch die Stadt, unter Begleitung eines Pfeifers und eines Trommlers, deren Getöne die neugierige Menge herbeilockte, kam man zum Ufer eines Fluſſes, auf dem die Geſellſchaft eingeſchifft wurde. Der Fluß, deſſen Name nicht genannt wird (offenbar der Ta Kiang, der gegen Nord nach Khiungtſcheou fließt, und ſich bei dieſer Stadt in den Junken-Canal ergießt) [879]), höchſtens eine halbe Engliſche Meile an ſeiner breiteſten Weitung, zieht gegen N.W. und N. Man ſchiffte die Nacht durch, ſtieß aber öfter mit den Barken auf den ſeichten Grund. Seine ſandigen Ufer waren ausnehmend gut bebaut, überall mit Hecken umzogen, und die Räume wie in England eingehegt. Am 7ten December erreichte man die Capitale Khiungtſcheou durch deren Südthor man einzog (ſ. ob. S. 885).

---

879) Klaproth Carte de l'Isle de Hainan. Paris 1827.

Die wilden Aboriginer im Gebirgsland der Inſel und die Piraten an ihren Geſtaden.

Mit der kurzen Hinweiſung auf dieſe doppelten Feinde der Civiliſation, welche den Frieden von Hainan nicht ſelten ſtören, beſchließen wir unſere unvollkommnen Angaben über dieſe Inſel, über die Chineſiſchen Gebiete der beiden großen Stromſyſteme und der denſelben zugetheilten, weit verbreiteten continentalen, wie maritimen Gliederungen.

Die Aboriginer von Hainan werden Li[80]) genannt; die civiliſirten derſelben bei den Chineſen Jeli, die noch in Wildniß lebenden aber SengLi; die Zahl der Dorfſchaften, von denen, welche die Chineſiſche Oberhoheit anerkennen, wird auf 1203 angeſchlagen. Dieſe Aboriginer ſind klein von Geſtalt, röthlich von Farbe, haben eine von den Chineſen gänzlich verſchiedene Sprache; welche? iſt aber unbekannt. Sie ſollen vor der Chineſen Ankunft ſchon einen gewiſſen Grad der Civiliſation gehabt haben. In das Innere ihrer Gebirgsſitze, die auf der Chineſiſchen Karte überall mit dem Namen Litung bezeichnet ſind, und eine bedeutende Gruppe des Centralgebirges von Hainan einnehmen, ſcheint noch kein Beobachter eingedrungen zu ſeyn.

Die Piraten, oder die zahlreichen Seeräuberflotten, welche ſeit Jahrhunderten die Gewäſſer der Chineſen See ſo oft unſicher machten, haben nicht ſelten die für ſie zwiſchen China, Tunkin und CochinChina ſehr günſtig gelegenen Häfen der Inſel Hainan und ihrer nächſten Umgebung, zu ihren Aſylen und ihren Schlupfwinkeln gewählt, von denen aus ſie, wie von den Ponghu-Inſeln, am ſchnellſten die vorüberſegelnden Junken überfallen und die Nachbargeſtade ungeahndet plündern konnten. Die Geſchichte der von den Mongholen beſiegten Sung-Dynaſtie, wie die Geſchichte der von den Mandſchu überwältigten Ming-Dynaſtie, endet damit, daß die gegen den Süden Verdrängten, wie überhaupt bei jeder kleinern, nicht ſeltenen Rebellion in jenen Südprovinzen des Chineſiſchen Reichs, die Verfolgten, ſich jedesmal mit ihren Anhängern auf das Meer begeben, wo ſie noch am längſten Widerſtand leiſten können, wo ihre Geſchichte dann nicht ſelten mit

---

80) Dict. Geogr. Univ. Paris. 8. T. IV. p. 636.

der allgemeinern Piratenhiſtorie und der Fremdlinge aller Art, ſelbſt der Europäiſchen Schiffer zuſammenfällt. Von ihrer beſonderen Beziehung zur Geſchichte Fukians und Formoſas iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. ob. S. 827, 828, 829).

Eben ſo hatte die Geſchichte der Thronwechſel, in den benachbarten Reichen Tunkin und Cochin China, mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts (ſeit 1792), eine Piratenmacht an den Südgeſtaden Chinas, in den Gewäſſern von Tunkin, Hainan, Kuangtung und Fukian zur Folge, die, unter ſich verbunden, ſo drohend wurde, daß ſie nur noch durch die mühſamſten Anſtrengungen der Chineſen und ſelbſt nur mit Beiſtand der Europäer, endlich zerſtreut werden konnte, im Jahre 1810. Während zehn Jahren ihrer Uebermacht war an dieſen Geſtaden an keinen Frieden zu denken, und der Verkehr längs der großen, maritimen Paſſage zwiſchen dem Oſten und Weſten, wie jene Gewäſſer von Formoſa über Hainan bis Cochin China von dieſen Piraten genannt werden, völlig geſtört. Es gab eine Piraten Königin, und ihr erſter Miniſter Changpaou, war der gefeierte Held, der furchtbare Feind der Kriegs-Mandarine, die von ihm faſt in allen blutigen Kämpfen auf das Haupt geſchlagen wurden. Seine Herrſchaft hatte ſich in die drei Rivieren, oder Geſtade, mit den Küſtenpaſſagen, in der Mitte (von Canton bis Hainan), im Weſten (bis Tunkin) und im Oſten (bis Formoſa) getheilt; ſeine 6 großen Geſchwader mit eigenen Admiralen unter ihm, und vielen tauſend Schiffen, großer und kleiner Art, waren unter den Namen der rothen, der gelben, der grünen, der blauen, ſchwarzen und weißen Fahne, der Schrecken der Küſtenanwohner und der Seefahrer. Endlich nach vielen Thaten der Grauſamkeit, der Tapferkeit, der Verzweiflung, zerſtreute ſie innerer Hader, Liſt beſiegte die Parteien, und auf den Flüſſen wie auf den vier Meeren, heißt es im Chineſiſchen Original der lehrreichen Geſchichte dieſer Piraten[881]), wurde die Ruhe endlich wieder hergeſtellt. Das Volk lebte ſeitdem (ſeit 1810) wieder in Friede und Ueberfluß. — Der Piratenheld

---

[881]) History of the Pirates who infested the China Sea 1807—1810. translat. from the Chines. original with Notes by Ch. Fr. Neumann. London 1831. 8. p. 3, 7, 11, 66, 74, 90, 96; vergl. Appendix Rich. Glasspole Captivity amongst the Ladrones. p. 97 bis 128.

Changpaou, mit ſeinen Nebenhelden zerfallen, war nicht durch Gewalt, ſondern nur durch Amneſtie gewonnen; während die Widerſtrebenden nach allen Winden zerſtoben, und zumal auf den Manillas, in Tunkin und anderwärts ihr Heil ſuchten, wurde er, mit Majors-Rang, in der kaiſerlichen Flotte aufgenommen; dies nannte man in den Edicten Kaiſer Keakings die Pacification der Piraten.

Anmerkung. Anhang zu Korea (ſ. oben S. 573—646); Menſchenſchlag der Koreer.

Im Begriff die bisher betrachteten Oſtgeſtade Aſiens gänzlich zu verlaſſen, um zu den ſüdlichen Halbinſeln überzugehen, kommt uns ſo eben das zweite Heft von Fr. v. Siebolds lehrreichen Unterſuchungen und Beobachtungen über Japan zur Hand, aus dem wir zu dem oben ſchon über Korea Mitgetheilten nur wenig Erhebliches hinzuzufügen haben. Doch ſehen wir des Verfaſſers Beobachtungen über den Menſchenſchlag der Koreer, und ſeine Unterſuchungen über deren Sprache als eine ſehr intereſſante Bereicherung zur Kenntniß dieſes merkwürdigen Volkes an, woraus folgendes nachträglich hier noch beigefügt werden mag.

Aus v. Siebolds Forſchung [82]) in den Japaniſchen Hiſtorien, deren Reſultate ſonſt mit den oben gegebenen ganz übereinſtimmen, ergiebt es ſich mit Gewißheit, daß ſchon faſt 100 Jahre vor Chriſti Geburt und die folgenden Jahrhunderte, Japan mit dem Süden Koreas (damals Mimana, oder Sinra genannt) durch Geſandtſchaften wie durch Kriege in vielfachem Verkehr ſtand; daß, im Jhre 285 nach Chr. Geb., die Lehre des Confucius (wie die des Buddha, ſ. ob. S. 590), über Korea nach Japan eingeführt ward, und daß überhaupt dieſes Land in jener früheren Zeit, für Japan als eine Schule der Sittenverfeinerung galt, von wo ihm mehr als aus China die Künſte und Wiſſenſchaften überliefert wurden. Später erſt ward dieſer Verkehr durch blutige Kriege abgeſchnitten. Jährlich werden heut zu Tage nicht ſelten Fiſcherboote und Küſtenfahrzeuge mit Koreiſchen Mannſchaften aller Art nach den Japaniſchen Küſten verſchlagen.

Die Geſtrandeten [83]) werden nach Nangaſaki, dem einzigen den Fremden geſtatteten Aufenthalte an der Japaniſchen Küſte, gebracht, und daſelbſt auf Koſten des Fürſten von Tſu Sima, der mit

---

[82]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beſchreibung von Japan, deſſen Neben- und Schutzländer, nach Japaniſchen und Europäiſchen Schriften und eigener Beſchreibung. Leyden 1832. Heft 1. S. 14.
[83]) ebend. Heft 2. S. 3—10.

dem auswärtigen Departement Japans für Korea beauftragt iſt, in einem eigenen Gebäude, daß dicht der Niederländiſchen Factorei Dezima, nebenan liegt, verpflegt. So konnten hier viele dieſer Koreer von den verſchiedenſten Ständen von v. Siebold beobachtet werden. Denn ſie müſſen daſelbſt oft längere Zeit verweilen, bis ſie mit günſtigem S.O Winde, der ſich erſt im Mai zu erheben pflegt, wieder in ihre Heimath zurückſegeln können. Bis dahin bringen ſie die Zeit damit zu, ihre Schiffe und Schiffergeräth auszubeſſern, und in Stand zu ſetzen. So z. B. wurden im Mai 1828 an 36 dieſer ſchiffbrüchigen Koreer vielfach beſucht, unter denen die Angeſehenſten ein Kaufmann, ein Dolmetſch, einige Steuerleute ſehr fertig waren, ihre Gedanken in ihrer Sprache und Chineſiſchen Characteren ſchriftlich mitzutheilen. Ihre phyſiſche Natur wird auf folgende Weiſe von einem Naturforſcher meiſterhaft geſchildert.

Der Geſtalt nach iſt der Koreer größer als der Japaner, jedoch ſelten über 5½ Fuß Par. hoch. Der Körperbau iſt ſtärker, kräftiger, ebenmäßiger gebildet, rüſtig, behende. Das Geſicht hat die Mongoliſch breiten und groben Züge, ſtark vorſtehende Backenknochen, ſtarke Kinnladen eingedrückte Naſenwurzel, breite Naſenflügel, großen Mund, breite Lippen, und die eigenthümlich, ſcheinbar ſchiefe Augenbildung; ſtraffes, dichtes, ſchwärzliches ins rothbraune ſpielendes Kopfhaar, ſtarke Augenbrauen, dünnen Bart, rothgelbe, weitzenfarbige Geſichtsfarbe, gleich den Bewohnern Nordoſt=Aſiens. Obwol dies die Züge der Mehrzahl unter den Koreern ſind: ſo finden ſich doch auch Spuren von zweierlei Volksſtämmen bei ihnen vor. Denn zuweilen iſt auch die Naſenwurzel bei ihnen erhaben, die Naſe geradrückiger; dann nähert ſich die Geſichtsbildung dem Typus des Kaukaſiſchen Schlages, und auch die Augenbildung wird mehr jener der Europäer ähnlich. Die Backenknochen treten dann zurück, und das ſcharfe Profil, welches der Mongholen Raçe überhaupt fehlt, kommt dann zum Vorſchein. Zugleich tritt nun auch der ſtärkere Bart hervor, der Scheitel iſt weniger zuſammengedrängt, die Stirn wird freier, gerader, und es zeigt ſich ein gewiſſer Adel, den man in den rohen Zügen der Mongholen gänzlich vermißt. Die gegebenen ſehr intereſſanten Portraits der Koreer, der erſten Art: Tab. VI. VII. VIII., und die der zweiten Art: Tab. IV. V. IX. erläutern dies auf eine ſehr lehrreiche Weiſe. — Das Benehmen dieſer nach Japan verſchlagenen Koreer war ernſt, gelaſſen, munter, freimüthig; ihr Gang ſicher, behende, die Körperhaltung verrieth mehr Selbſtſtändigkeit und Freiheit, als die der Japaner, mehr Energie, kriegeriſchen Geiſt, als bei Japanern und Chineſen. Aber in Verfeinerung der Sitten ſteht der Koreer dem Japaner gleiches Standes ſehr nach, ihm fehlt die feine Gewandheit im täglichen Leben, die man bei dem Japaner mit Recht bewundert. Die Koreer ſind unreinlich, tüchtige

Eſſer und Trinker, in ihrer Kleidung ſehr einfach, in ihrem Benehmen und der Mittheilung ihrer Gefühle achtungswerth.

Am richtigſten glaubt v. Siebold den Namen ihrer Heimath Kooraï zu ſchreiben. Ihre altkoreiſche Sprache[384]) iſt durch die Aufnahme vieler Chineſiſcher Wörter und der Chineſiſchen Schriftzeichen nach ihnen als völlig umgewandelt und verdrängt zu betrachten; eben ſo wie die Jatamos Sprache oder das Altjapaniſche nur noch die Sprache der Gelehrten, der Hiſtorie, der Poeſie, der Bühne und des Hofes des Mikado geblieben, und ſich allein da rein erhalten hat. Die von den verſchlagenen Koreiſchen Gäſten mitgetheilten Schriftproben, kleine Aufſätze und Gedichte zeigen von Empfindung und einiger literariſchen Bildung. Unter den im übrigen über Korea mitgetheilten Nachrichten, ſcheint in Beziehung auf das von uns in Obigem ſchon Aufgeführte nichts beſonders Neues zu beachten, als die Notiz zweier Producte; des Ginſeng, des Arzneigewächſes, wahrſcheinlich eine Koreiſche Varietät von Panax quinquefol. (ſ. ob. S. 593), deren Wurzel ſo außerordentlich koſtbar iſt, daß kleine, Zoll lange Stückchen derſelben, in Japan mit mehrern 100 Gulden bezahlt, und daß ein Pfund wol mit 4000 Gulden aufgewogen wird. Ferner, daß ſehr viele Tiger= und Pantherhäute (dieſe letztern z. E. von Felis Irbis Pallas) aus Korea nach Japan in den Handel kommen (ſ. ob. S. 593), die Koreafelle aber weit längere Haare als die der ſüdlichern Zonen haben. Die Felle der Königstiger aus Korea übertreffen noch, zumal an Dichtigkeit des Haares, weit die von Bengalen und den Sunda=Inſeln. Dieſe ſonſt tropiſchen Raubthiere verbreiten ſich alſo auf dieſer Halbinſel ſehr weit gegen den Nordoſten Aſiens hinauf. Alle übrigen Nachrichten v. Siebolds über Korea ſtimmen im Weſentlichen mit denen von uns im obigen, auch ſchon öfter nach Japaniſchen Quellen mitgetheilten gut überein.

---

[384]) Ueber Sprache und Schrift der Koreer, ebend. Heft 2. S. 10 bis 17, Koreiſches Vocabular S. 28—44.

Zweiter Abſchnitt.

Die Uebergangsformen des öſtlichen Hoch-Aſiens zum Tieflande, oder deſſen Waſſerſyſteme, Stufenländer und Gliederungen zum Süden, in Hinter-Indien.

Ueberſicht.

§. 83.

Unter den Dwipas oder Halbeilanden der Indiſchen Erdwelt, der Padma (ſ. Einl. Aſien Bd. I. S. 6), nimmt das continentale Hinterindien, an dem Südoſtende Aſiens, die Geſtalt eines dreifach getheilten, vielfach eingeſchnittenen Lotosblattes ein, und weiſet mit der äußerſten langgeſtreckten Südſpitze hinüber auf die Sundiſche Inſelgruppe und durch dieſe auf ſein Verhältniß zur Auſtralwelt. Es trennt die Chineſiſchen Gewäſſer im Oſten von den Bengaliſchen im Weſten, der Sundiſche Archipelagus lieget ihm im Süden vor; es tritt gegen den Norden in immer breiteren Zuſammenhange mit dem continentalen Stamme von Central-Aſien hervor; es ſteht dort unmittelbar in Verbindung mit dem Südrande des gemeinſamen Hochlandes, und dieſes ſendet ſeine vielfachen Gliederungen, ſey es in Berg- wie in Strom-Syſtemen, in Bergrücken, Thalfurchen, Abſtufungen der mannichfaltigſten Art, durch dieſe Halbinſel aus in meridianen, unter ſich mehr oder weniger parallelen, oder radienartig auseinander gehenden (ſ. oben S. 428, und Einleitung Aſien Bd. I. S. 49, 53) Richtungen, gegen Süden und Südoſten. Hiedurch, wie durch die vielfachen Wechſel der Längen und Breiten der unter ſich wieder abgeſonderten horizontalen Räume, ſo auch nach Tiefen und Höhen der verticalen, erhält die Halbinſel ihre plaſtiſchen Geſtaltungen, und, verbunden mit ihrem Hinausragen aus der Continental-

welt in die maritime, im Kranze des Geſtadegürtels (ſ. oben S. 427, Einleitung Aſien Bd. I. S. 55), wie durch ihre klimatiſche Verbreitung aus dem ſubtropiſchen durch das tropiſche Gebiet, bis zur Aequators Nähe ihre vollſtändige geographiſche Characteriſtik.

Der Parallel des Wendekreiſes, welcher nahe über Calcutta und Canton hinwegziehend die ganze nördliche Breite dieſer Halbinſel durchſchneiden muß, giebt im allgemeinen die Grenzlinie an, von der ſüdwärts die tropiſche Halbinſel ſich ausdehnt, von welcher Lage auch die ganze Oſtſeite derſelben Tong king, Cochin-China und Kambodja) unter Chineſen, bei denen der Sonnenzeiger (Gnomon) eine ſo große Rolle ſpielt, ſchon in antiker Zeit den Namen Ngan nan (Génan, Anan), d. h. Süden der Sonne[1]), weil zur Sommerzeit daſelbſt der Schatten ſüdwärts zu fallen beginnt, erhielt. Folgen wir der Direction, welche die Plaſtik der Hochgebirgsketten am Südrande des Himalaya Syſtemes für die Nordgrenze dieſer Halbinſelbildung vorſchreibt, in dem von hier an das gemeinſame alpine Hochland in die geſonderten Ketten und Gruppen des Halbinſellandes übergeht, ſo ſind es unter gleichem Parallell die Weſt- und die Oſt-Wendungen der beiden großen Stromſyſteme des Brahmaputra nach Bengalen, und des Großen Kiang nach Ma Tſchin, oder Südoſt-China, nebſt den ihnen im Süden vorliegenden Paralelen der Gebirgsbarrieren, bis zu denen wir, von Weſten nach Oſten, überall in ſeinen Einzelnheiten ſchon im obigen, den ſüdlichen Grenzſaum Hoch-Aſiens durchforſcht haben.

Im Weſten, die ſüdliche Grenzkette Aſams (ſ. oben S. 292, 310, 414) von den Garowbergen (S. 321, 337) an, über das Bergland der Nora (S. 307), der Nagas (S. 359) und die Gebirgswand Munipurs, nach Ober-Aſam zu der langen Schneekette Langtam, als dem ſüdlichſten Vorſprunge des Himalaya-Zuges (27° 10′ N.Br.), von wo die Irawadi-Quelle und das Bhor Khampti Land beginnt (S. 346, 391, 396), bis zur Urheimath der Sinhphos,

---

[1]) P. Gaubil Memoire historique sur le Tong king extrait des Livres Chinois in Mailla Hist. Gen. de la Chine. Paris. 4. 1783. T. XII. p. 19.

ihrem Paradieslande, gegen die Schneeberge von Talifu in Yünnan nordöſtlich von Bhan mo (S. 378, 748, 750 ꝛc.), und dem Hinabwege nach Mien (S. 746). Von da an aber, oſtwärts, auf der Grenze von Ober-Laos und Yünnan gegen Tong king, die ſüdlichſten Hochgebirge der Schneeketten zwiſchen 23 und 24° N.Br. (S. 350, 402, 753, 754) im Lande der problematiſchen Stromdurchbrüche der Hinterindiſchen Stromſyſteme (ſ. oben S. 401) bis zum ſüdlichſten Gebirgsparallel Süd-China's, dem Küſtenzuge des Jü Ling (S. 407, 757). Dieſelbe natürliche Grenzlinie ſcheidet hier, mehr oder weniger ſcharf, auch die politiſchen Reiche der ſüdlichern Birmanen, Siameſen, Tungkineſen und der untergeordneten Gebirgsfürſten von den nördlichern Staaten Aſams, Tübets, dem Lande der H'Lokba und Nui, ſo wie China's und die Tübetiſchen und Chineſiſchen nördlichen Völkerſtämme, von den ſüdlichern Hinterindiſchen, eben ſo deren Sprachen, die Geſchichten, die Sitten und Lebensweiſen.

Wie verſchieden auch die Kenntniß der Natur und der Völkergebiete im Innern dieſes Halbeilandes ſich darlegt, und bei näherer Unterſuchung der Räume, wie der Sprachen, der Zeiten und der Schriftquellen, aus denen ſie hervortritt, gleich einer bunten Moſaik, aus den verſchiedenſten Jahrhunderten, aus dem Munde der verſchiedenſten Völker, mit den verſchiedenſten Augen, wenn nicht ſelbſt Brillen der verſchiedenartigſten Individuen erſpäht zu Tage tritt: ſo iſt es doch gewiß, daß bei allen Schattenpartien, die noch immer viele Stellen dieſer Erdſtrecke bedecken, doch ſeit den letzten Jahrzehenden ein weit helleres Licht über dieſelbe nach vielen Theilen, zumal gegen die maritime Seite hin verbreitet wurde, obwol nicht wenige derſelben, zumal der Binnenlandſchaften, noch mit einem Halbnebel umhüllt blieben. Dieſer Zuſtand macht, daß keineswegs alle Theile einer gleichartigen Behandlung fähig ſind, daß wir noch nicht den ganzen organiſchen Zuſammenhang dieſer Planetenſtelle vollkommen überſehen, nur etwa im Gegenſatze ihrer weſtlichen Nachbarin, des Dwipa's von Dekan, ahnden (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 63, 29, 59; ſ. oben S. 428, 808), und daher die Betrachtung des ganzen Naturtypus, fürs erſte nur eine bloß äußerliche nur theilweiſe, eine aufzählende, eine mechaniſche ſeyn kann, deren Intereſſe nur allein durch den hiſtoriſchen Zuſammenhang in der Darſtellung geſteigert werden mag, ſo lange der

innere, der organiſche, ſich noch nicht wiſſenſchaftlich in allen ſeinen Theilen verfolgen läßt. In dieſer äußeren Beziehung jedoch haben wir im Verfolg unſerer Mittheilungen den Vorzug einer ſehr dankenswerthen, hinſichtlich des kartographiſchen, kritiſchen und klaſſiſchen, früher nirgends in ſolchem Umfange verſuchten Vorarbeit, an unſers geehrten Freundes Prof. H. Berghaus [2]) trefflichen Karte von Hinterindien 1832, und dem dazu gehörigen geo-hydrographiſchen Memoir, welche beide im Verlauf der folgenden Betrachtungen vorzugsweiſe zu örtlichen Grundlagen dienen werden, wo wir nicht speciell unſre Abweichungen hie und da davon bemerklich machen (wie oben S. 223, 351, 750 u. a. O.). Der Dank aller Freunde Aſiatiſcher Geographie kann dem unermüdeten Künſtler und Forſcher hiefür nicht entgehen.

Dieſe öſtlichſte der drei ſüdlichen, großen Halbinſeln Aſiens (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 63) welche von dem Standpuncte der Occidentalen im Gegenſatze der mittlern dieſer drei, der Vorder-Indiſchen, eben die Hinter-Indiſche, auch die Halbinſel jenſeit des Ganges genannt worden iſt, hat in ihrer dreifachen Gliederung des Lotosblattes, drei deſſen Südſpitzen bezeichnende Vorgebirge, die neuerlich folgende genauere Beſtimmungen ihrer Lage nach erhielten [3]). Die S.W. Spitze, gegen die Bengaliſche See vorſpringend, das Cap Negrais (Pagodaſpitze), unter 15° 58′ N.Br. mit der vorliegenden Kette der Andaman-Inſeln, als ihrer ſüdlichſten Vorlagerung; die S.O. Spitze Kambodja, 8′ 40′ N.Br., mit der vorliegenden kleinen Pulo Ubi Inſel, und die äußerſte Südſpitze der Halbinſel Malacca, welcher die Singapore Inſel mit dem gleichnamigen Freihafen zunächſt, und viele andere ungemein große, zumal das ſüdöſtliche Ende von Sumatra in etwas größerem Abſtande vorliegen. Nimmt man es genau, ſo iſt nicht das S.O. Cap von Malacca, im Oſten von Singapore, das als Cap Romania (unter 1° 22′ 30″ N.Br.) bekannt, das ſüdlichſte von Aſiens Continent überhaupt, wofür es früher galt, ſondern das minder berühmte Cap Buros (Bu-

---

[2]) H. Berghaus Aſia, Sammlung von Denkſchriften ꝛc. 4. Gotha 1832. Heft 1. Geo-Hydrographiſches Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Karte von Hinterindien. Nr. 8. von Berghaus Atlas von Aſien. [3]) Nach Horsburg India Directory etc. ſ. Berghaus geo-hydrogr. Memoir v. Hinterindien S. 1.

lus oder Tandjong Burus), im S.W. von Singapore, weil es unter 1 15′ N.Br., alſo dem Aequator noch mehr genähert liegt. Hier umſpült das Südende der Malacca-Straße das äußerſte Südglied des Erdtheils, an dem ſo eben der Erdgleicher vorüber ſtreicht. Die Südſpitze von Decan, das bekannte Cap Comorin, unter 8° 5′ N.Br., liegt minder ſüdlich und mit der Kambodja-Spitze unter gleichem Parallel. Dieſe drei Südenden ſpringen auch in dreifachen Abſätzen, von immer 7 bis 8 Breitengraden von einander, gegen den Nordoſt und Nordweſt in immer erweiterten Breiten vor, ſo daß das felſige 2000 Fuß hohe Cap Aravella auf der Küſte von Cochin-China, unter 13° N.Br., der öſtlichſte Punct der Halbinſel unter 107° 4′ 15″ O.L. v. Paris liegt, die nordweſtlichſten Geſtade von Arracan und Dſchittagong ſich aber bis gegen den 88° zur Südwendung des Brahmaputra und ſeines Vereins mit dem Ganges, als Megna, in den Sunderbunds hinziehen, während Singapore (unter 101° 30′ 45″ O.L.) auf der lang geſtreckten Landzunge von Malacca die mittlere Meridianlänge des ganzen Halbeilandes bezeichnet. Nimmt man die beiden nördlichen äußerſten divergirenden Flußläufe an ihren Mündungen, als Naturgrenzen der Halbinſel an, ſo ſind es die Oſt-Ganges-, oder vielmehr die Megna-Mündung unter 23° N.B. in Bengalen, und die des weit kleineren Grenzfluſſes, zwiſchen Tong king und China, der Provinz Kuang tong, nämlich der Ngan nan Kiang, unter 22° N.Br., deren gegenſeitiger directer Abſtand, von Weſten nach Oſten, an 230 Deutſche Geographiſche Längenmeilen beträgt, welches die größte Breite der Halbinſel bezeichnet. Weiter ſüdwärts nimmt dieſe Breite ab; im Parallel des Golfes von Martaban (unter 17° N.Br.) beträgt ſie, von Weſten nach Oſten, nur noch 180 geogr. Meilen; im Parallell des Golf von Siam (unter 14° N.Br.) nur noch etwas über 160 geogr. Meilen. Von da an ſchwindet ſie aber in der noch über 200 geogr. Meilen, gegen Südoſt, ausgeſtreckten Malayiſchen Halbinſel plötzlich auf ſehr geringe Dimenſionen zuſammen: denn dieſe behält nur eine mittlere Breite von etwa 25 geogr. Meilen, obwol ſie auch davon noch bis zu einem Minimum von 10 geogr. Meilen (unter 9° N.Br., in Ligor und der Landenge Krah) ſich verengt; das Maximum ihrer wachſenden Breite gegen das Südende, gegen Ma-

lacca beträgt unter 4° 60′ N.Br., an 43 Deutſche geogr. Meilen. Die ganze Länge des großen Halbeilandes, von dem großen Gebirgsknoten der Schneeketten zwiſchen den Langtam und Talifu Bergen, ſüdwärts, bis zur Südſpitze von Singapore beträgt über 400 geogr. Meilen, und man ſieht hieraus, daß dieſe Gliederung Südoſt-Aſiens, in ihren horizontalen Ausdehnungen, der weſtlichſten Halbinſel der Alten Welt, dem ganzen Europäiſchen Gebirgslande (vom innerſten N.W. Winkel des Adriatiſchen Meeres und dem Südweſtwinkel des Baltiſchen Golfes an der Travemündung bis zur Südweſtſpitze Portugals an räumlicher Größe nicht weicht. Nach Berghaus ſorgfältigſter Berechnung der überall berichtigten Kartenzeichnung, enthält der Flächeninhalt*) dieſer Hinterindiſchen Halbinſel über 40,000 Quadratmeilen (40,322) und die Malayiſche Landzunge von etwa 4000 Quadratmeilen abgerechnet, würde für den eigentlichen Stamm derſelben noch immer das bedeutende Areal von 36,000 Quadratmeilen, oder die Größe von Spanien, Frankreich, Deutſchland und Italien übrig bleiben, mit der Malayiſchen Landzunge aber noch der Raum von England und Schottland hinzugerechnet werden müſſen — dies zur ſtets gegenwärtig zu haltenden Vergleichung der Aſiatiſchen mit den Europäiſchen Räumen. —

Vier, von Süden gegen Norden, tief in den Continent einſchneidende Golfen des Indiſchen Weltmeeres, der Golf von Tongking, der Meerbuſen von Siam, der Golf von Martaban und der Bengaliſche Meerbuſen ſind es, welche das Dwipa Hinterindiens theilweiſe vom Feſtlande ablöſen, es wieder in ſich in jene drei Haupttheile, von der maritimen Seite her, ſcheiden, von der andern Seite her aber die herabſetzenden Thalbildungen und großen wie kleinern Stromſyſteme, etwa 7 bis 8, die alle vom Norden gen Süden ziehen, aus der Mitte des Continentes gleichſam hervorlocken (Einleitung Aſien Bd. I. S. 26). Die durch dieſes Eindringen der Golfen bewirkte, vermannichfachte Geſtadeentwicklung giebt dem Halbeilande eine Seegrenze von nicht vollen 1500 Längenmeilen (1467 nach Berghaus) davon die kürzere

*) H. Berghaus geo-hydrogr. Memoir zur Karte von Hinterindien a. a. O. S. 22.

Küſtenlinie von 540 Meilen den Bengaliſchen Golf begrenzt, oder die Weſtküſte der Halbinſel einnimmt, die längere aber, von etwa 900 Meilen, die Chineſiſche See von Cap Romania nordoſtwärts bis zur Grenze Chinas umläuft. Kaum 20 geogr. Meilen nimmt die Südküſte der Malaccahalbinſel gegen die Malaccaſtraße ein. Unter den drei Golfen, welche in die Halbinſelform ſelbſt geſtaltend eingreifen, nimmt der von Tong king in ſeiner Küſtenkrümmung eine Geſtadelinie von 163 geogr. Meilen (vom Cap Turon bis zur Mündung des Ngan nan Kiang) ein; der noch mehr geſchloſſene aber umfangreichere Golf von Siam die größere, von 300 geogr. Meilen (vom Cap Patani auf der Malayen Landzunge in S.W. bis zur Landſpitze Kambodja in N.O.), und der weſtliche, mehr ſpitzwinklich zulaufende Golf von Martaban, die kleinſte, nämlich keine volle 100 Küſtenmeilen, vom Cap Negrais über die Mündungen des Irawadi zur Mündung des Setangfluſſes im innerſten Winkel des Golfs, und von da bis zur Mündung des Saluaen Fluſſes.

Ueberſchauen wir, da uns bis jetzt noch der Naturüberblick über das Halbeiland verſagt iſt, und ſomit die Erkenntniß des wahren Naturzuſammenhanges fehlt, die wohlgeordnete Karte dieſer Hinterindiſchen Halbinſel, ſo zerlegt ſie ſich, ihren verticalen Gliederungen nach, ſo weit dieſe bekannt geworden, in folgende Theile, bei deren Sonderung wir den genaueren Beſtimmungen von Berghaus, als den bisher beſten, kartographiſch und kritiſch geordneten größtentheils folgen, wobei uns zur Erſparung des Raumes und der Wiederholung des ſchon hinreichend Ausgemittelten, der Vortheil zu Gute kommt, auf jene treffliche Arbeit überall zurückweiſen [5]) zu können.

An das Hochland im Norden von Hinterindien (ſ. b. Berghaus §. 6.), welches wir früher als Südrand Hochaſiens in ſeinem großen Zuſammenhange durch die ganze nördlichſte Breite der Halbinſel betrachtet haben, ſchließt zunächſt ſich im Süden der Chineſiſchen Reichsgrenze der Provinzen Kuang tung, Kuangſi und Oſt=Yünnan das

[5]) H. Berghaus geo=hydrogr. Memoir von Hinterdien ſ. Abſchn. II. Orographiſche Skizzen S. 24 — 52. §. 6. bis §. 15. Abſchn. III. Hydrogr. Umriſſe S. 53 — 75, §. 16 — 29.

I. Grenzgebirge von Tong king an, welches wol noch als ſüdlicher Parallelzug der Jû Ling Kette betrachtet werden darf, weil die divergente Richtung der Hauptſtröme Tong kings, zumal die a) des Seng ka, (bei Crawfurd auch Sang koi), noch die Oſt-Richtung mit Neigung gegen S.O. beibehält, welche bei den übrigen Hauptthälern der Hinterindiſchen Ströme von da an gänzlich verſchwindet. Im Süden des Seng ka und ſeiner beiden nächſten ſüdlichen Parallelſtröme von weit kürzerem Laufe, ſtreicht noch eine kurze Querkette der Berge von Weſten nach Oſten, welche das Königreich Tong king in einen ſüdlichen und einen nördlichen Theil ſcheidet, von welchem jedoch der letztere bei weitem der größere iſt. Wir können ſie die ſüdliche Querkette von Tong king nennen, im Gegenſatz des nördlichen Grenzparallels, und zwiſchen beiden breitet ſich die große Ebene des Tongkineſiſchen Geſtadelandes aus. Ueber die Gebirge Tong kings herrſcht im übrigen noch die größte Unſicherheit (ſ. Berghaus S. 52).

II. Das Cochin-Chineſiſche Küſtengebirge iſt die erſte, die öſtlichſte der Meridianketten welche die Halbinſel von Norden nach Süden durchſtreichen; wo ihre Verzweigung im Norden vom Alpenlande Yünnans beginnt, iſt unbekannt; wahrſcheinlich zwiſchen dem Quelllande des Seng ka oder Tong king Stromes im Oſten, und dem oberen Laufe des Lan thſan Kiang (Kiou Long oder Maekhaun ſ. oben S. 748) gegen Weſten, im Grenzlande der Pape, oder Lolos (ſ. oben S. 764 ꝛc. 767); denn eben da, wo der Meerbuſen von Tong king ſeine größte Weſtbiegung (unter 18° N.Br.) gewinnt, ſcheint ſich die Küſtenkette am mehrſten von der Küſte landeinwärts zu entfernen, und dem Hochgebirge von Süd-Yünnan anzuſchließen. Aus dem cultivirten Thale Tong kings ſind mehrere Tagereiſen, weſtwärts, dieſe wüſten Bergzüge zu überſteigen, um die Landſchaft Laos zu erreichen. Von dieſem Nordende durchſtreicht das breite maſſige Küſtengebirge gegen S.S.O. mehrere hundert Meilen einer Landſchaft, die völlig Terra incognita von der Weſtſeite gegen das Hauptthal des Stromes von Kambodja bleibt, und dort in ihren Wildniſſen von dem Volke der Moi oder Ke Moy bewohnt ſeyn ſoll, nur an der öſtlichen Küſtenſeite iſt ſie aus der Ferne von Europäern erblickt, und in ihren Vorgebirgen hie und da näher erforſcht. Sie ſcheidet eben dieſe öſtliche Geſtadelandſchaft Cochin-Chinas von

dem Binnenlande, das vom Maekhaun durchſtrömt wird, und in deſſen oberen Laufe zu Laos gehört, im untern Kambodja heißt. Als ſüdlichen Grenzſtein dieſes großen Cochin-Chineſiſchen Küſtengebirges kann man im Süden das Cap St. James anſehen, das nach Capitain Roß Beobachtungen unter 10° 16′ 4″ N.Br. und 105° 44′ O.L. v. P. (ſ. Berghaus §. 15.) liegt.

III. Das Scheidegebirge zwiſchen Laos-Kambodja im Oſten und Siam im Weſten, iſt das zweite große Meridiangebirge der Halbinſel im Parallelism mit dem vorigen, welches aber das Längenthal b) des Kambodja Stromes (Maekhaun) im Oſten von dem Längenthale des Siam Stromes (Menam) im Weſten trennt. Seine nördliche Wurzel liegt offenbar in den ſüdlichſten Schneegebirgen Yünnans, zwiſchen 23 bis 24° N.Br. (dem Olun und dem Thian hi Schan (ſ. oben S. 402), womit auch die unbeſtimmten Angaben von La Loubère und Valentyn übereinſtimmen (ſ. Berghaus §. 14). Es breitet ſich in ſeinen nördlichen Verzweigungen, die aber wenig bekannt ſind, durch die Landſchaften von Ober-Laos aus, in ſeinen mittleren Wildniſſen durch die Wohnſitze der Bergvölker der Kas oder Panongs, weiter ſüdwärts durch die eben ſo unbebauten der Tſchongs, und begrenzt die weite Thallandſchaft des Königreichs Siam gegen den Oſten. Uebrigens ſetzt ſie keineswegs ſüdwärts bis zur Kambodja-Spitze fort, ſondern ſenkt ſich ſchon viel weiter nordwärts von da, zwiſchen 12 bis 13° N.Br. in die ebene Landſchaft von Tſchantabon (Chantabond) zum Siam Golf herab, von welcher ſüdoſtwärts eine wol 100 Meilen lange Niederung, das ebene Mündungsland, oder der kornreiche Deltaboden Kambodjas, dem Berglande vorgeſchoben, und als Alluvialboden vorgelagert erſcheint. c) Der große Hauptſtrom von Siam (Menam) iſt in ſeiner ganzen Länge, deren obere Thalſtufe zu Laos (Lactho, oder zum Lande der Jün Schan) gehört, die untere zu Siam, der weſtliche Begleiter dieſes Gebirgszuges, bis zum innerſten Winkel des Golfes von Siam, wo Bangkok die Reſidenz liegt (ſ. oben S. 803).

IV. Das Siameſiſche Gebirge, oder das Scheidegebirge zwiſchen Siam im O., und Ava im Weſten; oder zwiſchen dem Menam und dem Strom von Martaban, iſt

das dritte große Meridiangebirge der Halbinſel, deſſen Wurzel im Norden ebenfalls in Süd-Yünnan auf der Grenze von Ober-Laos, und zwar ſüdwärts des Paſſageortes Yung tſchang fu, und im Oſten des Lu oder Nu Kiang der Chineſen, welches der Saluaen der Birmanen iſt (ſ. ob. S. 748), liegen muß, umfloſſen von den nahen Quellen des Menam. Es ſind ſeine hemmenden Bergverzweigungen und Felsbarrieren in dem oberen Laufe, der daſſelbe auf der Oſt- und der Weſtſeite begleitenden Stromſyſteme des Menam und Saluaen in ihren wilden Waſſerſtürzen bekannt, die in letzterem bis Kakayet (gegen 18° N.Br.) noch Hochgebirgslandſchaft zu durchbrechen haben. Von da an, ſüdwärts, ſtreicht dieſes Siameſiſche Gebirge noch immer weiter, wenn auch, wie es ſcheint, in gemilderten Formen, jedoch immer als Scheidegebirge der gegenſeitigen Gewäſſer, und in ſeiner Meridianrichtung, welche die Malayiſche Landzunge conſtituirt, fort, bis zum 11° N.Br., wo ſie in dem Minimum der Breite, in der Niederung der Landenge Krah gänzlich abfällt, und eine völlige Unterbrechung zu erleiden ſcheint. Sie ſetzt alſo keineswegs als zuſammenhängende Kette noch weiter ſüdwärts durch die Malayiſche Halbinſel fort, ſondern dieſe bildet für ſich ein eigenes Gebirge, das wir zum Unterſchiede von jenem

V. das Malayiſche Inſel-Gebirge nennen können, weil es nur geringer Meereserhöhung bedürfte, um die Lücke der Landenge Krah mit Waſſer bedeckend zur Waſſerſtraße Krah umzugeſtalten, wodurch die Inſularform Malaccas, in der gänzlich veränderten Richtung ſeiner Längenaxe, nicht mehr im Meridian wie der Siameſiſche Zug gegen Süden, ſondern gegen S.O. deutlich hervortreten, und die Analogie, wie der Parallelism aller orographiſchen Verhältniſſe mit der Nachbarinſel Sumatra um ſo mehr in das Auge leuchten würde. Das Siameſiſche Gebirge hat übrigens in ſeinem ſüdlichen Drittheile, zwiſchen dem Parallel der Saluaen-Mündung und dem Abfall an der Landenge Krah drei Uebergänge oder Paſſagen, die auch neuerlich bekannt geworden, und d) der untere Theil des Stromſyſtemes von Martaban, der Saluaen iſt, ſeitdem er Britiſcher Beſitz geworden, auch ſchon beſchifft und theilweiſe erforſcht; er wird die Wege zur weiteren Kenntniß des Hinterindiſchen Hochlandes im Norden von Laos ſchon bahnen.

VI. Das Scheidegebirge zwiſchen dem Saluaen und dem Irawadi, oder das Scheidegebirge von Ava, das auch die weniger bekannten Völker der Schanwa im Oſten von den politiſch herrſchend gewordenen Mranmas (Bramas, Barmas) oder Birmanen im Weſten, und die von Pegu gegen S.W. in ihren frühern Wohnſitzen ſcheidet, iſt das vierte große Meridiangebirge, mit vorherrſchender Richtung direct vom Norden gegen Süden. Es iſt daſſelbe Gebirge (ſ. Berghaus §. 10.) welches ſich im Nordoſten der Landescapitale von Ava aus, zu 4000 bis 5000 Fuß Meereshöhe erhebt, und während der letzten Britiſchen Miſſion, unter J. Crawfurd, im Jahre 1826 vom berühmten Botaniker Dr. Wallich [6]) auf einer, für die Kenntniß der dortigen Landesnatur, lehrreichen wie wol nur zu kurzen Expedition geſehen wurde. Weiter nordwärts iſt es nur hypothetiſch bekannt, bis zu ſeiner Anſchließung an die Schneegebirge im Norden von Teng jue tſchu (ſ. ob. S. 748, 402), wo ſeine öſtliche Verzweigung im Oſten des Irawadi und Pin lang kiang, auf der Paſſage der großen Handelsſtraße von Yung tſchang fu, im Weſten des Nu Kiang über Teng jue tſchu bis gegen Bhanmo hin, überſetzt werden muß, indeß die nördliche Verzweigung direct im Nord von Bhanmo fortſetzend, ſich als öſtlicher Begleiter des obern Irawadi (Nam Kio im Nordoſten von Maunchi, im Lande der Bhor Khampti genannt, ſ. oben S. 395) an die Schneeketten von Langtan, und der öſtlichen Brahmakund oder Lohit Quellen anſchließt (ſ. S. 391, 396, 385). Wäre dies nicht der Fall, und ſetzte dieſe Nordverzweigung auf dem Weſtufer des großen Irawadiſtromes als weſtlicher Begleiter deſſelben gegen den Norden (nach Klaproth und Berghaus Kartenzeichnung) fort, ſo würde die Weſtbiegung des Irawadi, oberhalb Bhanmo, in einem gewaltigen Querdurchbruche erſt dieſe Meridiankette durchſchneiden müſſen, um in die tiefere Landſchaft von Ava einzutreten; von einem ſolchen Querthale, das in der Regel durch wildpitoreske Natur und Felsbildung, Stromhemmungen u. ſ. w. ausgezeichnet zu ſeyn pflegt, iſt uns bisher wenigſtens keine Kunde zugekommen.

Ueber das Fortſtreichen dieſes Scheidegebirges, ſüdwärts der

---

[6]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Court of Ava 1826. London 4. 1829. p. 267 — 273.

Landes-Capitale Ava bis zum innerſten Winkel des Golfs von Martaban ſind wir ebenfalls nur hypothetiſch unterrichtet; dort führte die ältere Kartenzeichnung einen ſogenannten Pegu-ſtrom [7]) mitten durch dieſe Kette hindurch, es ſcheint aber wol, daß hier etwa unter 20° N.Br. auf ihrem Rücken eine Einſattlung liegt (ſ. Berghaus §. 10. S. 38), welcher gegen Norden ein Gebirgswaſſer (Pan laung bei Crawfurd) gegen Ava entquillt, gegen S.O. der Yunzalaen (Mobia bei Crawfurd) zum Saluaen, gegen S.W. aber die Hauptquelle e) des ſeinem Nachbarn parallelen, aber ihm an Länge weit nachſtehenden Setangſtromes (auch Pan laung im oberen Laufe genannt), der in den innerſten Winkel des Martaban Golfes ſich ausweitet. Nach Crawfurds Kartenzeichnung [8]) liegt in dieſer Einſattlung der Bergſee von Gnaungrue, den Berghaus Karte von Hinterindien nur hypothetiſch angiebt, und welcher zu den vielen hypothetiſchen Anaſtomoſenbildungen in den Ländern der Birmanen, nach den Berichten der Einheimiſchen, gehört, die Fr. Hamilton Buchanan geſammelt hat, und wovon ſchon weiter in Norden an mehreren Stellen die Rede war (S. 347, 368, 373). Daß aber dieſes Scheidegebirge auch ſüdwärts von da bis gegen die Meeresküſte am Oſtufer der Mündung des Setangſtromes fortſetzt, iſt gewiß, da man von dem Tempel Schue Modo, nach Fr. Hamilton, in der Capitale zu Pegu, gegen Oſten, deſſen hohe Gebirgsgipfel erblickt, welche dort das Gebirge von Zingi genannt wird, und nach Crawfurd auf der Strom-Rhede von Martaban, auf deſſen rechter Uferſeite das hohe Gebirge von Zingai, welches alſo zwiſchen Setang und Saluaen bis dicht zum Meeresgeſtade vorſpringt. f) Der große Strom von Ava, der Irawadi (ſ. Berghaus §. 17. S. 55 bis 65), der mächtige Birmanenſtrom, der ſechste der merkwürdigen Parallelſtröme, aber unter den coloſſalen Formen derſelben, dem Kambodja-, Siam- und Martaban-Strome, der vierte, (falls er aus Tübet kommen ſollte, der wahre Rieſenſtrom Aſiens, und nur dem Ta Kiang vergleichbar) bleibt aber auch bei verkürzter Quelle in der Langtan

[7]) D'Anville Seconde Partie de la Carte d'Asie etc. 1752. Paris.
[8]) John Walker Map of the Burman Dominions to accompany Mr. Crawfurds Embassy to the Court of Ava 1829.

Schneekette im Bhor Khampti Lande (nach Wilcox und Burlton, ſ. oben S. 395 ꝛc.) immer noch einer der bedeutendſten Ströme Hinterindiens. Er begreift das allein in ſeinem unteren und mittleren Laufe genauer durch die Briten-Expeditionen gegen die Birmanen erforſchte, und problematiſch in ſeinem oberen Laufe bis zu einer Quelle wenigſtens bekannt gewordene, nach Chineſiſchen Angaben aber hypothetiſch noch weiter gegen den Norden zum Hochlande Tübets in einem andern öſtlichen Quellarme (Pinlan Kiang) fortgeſetzte hiſtoriſch merkwürdigſte Stromſyſtem des ganzen Halbeilandes.

In ſeinem mittleren Stufenlande ſind die Culturebenen mit den Reſidenzen von Ava und Umerapura bekannt genug geworden, in ſeinem unteren vielfach verzweigten Laufe ſeine Deltaniederung. Dieſer zur Seite gegen Oſten aber, im alten Königreiche Pegu, lagert ſich eine gebirgige, jedoch niedere Stufenlandſchaft, welche das Land zwiſchen Ava und Pegu mit ihren mannichfach wechſelnden Oberflächen füllt, ſich oſtwärts an das Scheidegebirge von Ava, um den Quellſee des Setang mit ſeiner anaſtomoſen Bildung anlehnt, gegen Weſten aber, in der Umgebung der alten Capitale Pegu's, in die Niederung des unteren Irawadi abfällt. Wir werden es das niedere Plateauland von Pegu nennen (niederes Plateau von Ava bei Berghaus ſ. §. 11. S. 38—40). Gehen wir nun endlich zur Weſtſeite des Irawadi über, ſo tritt uns hier

VII. in den Küſtenketten von Arracan das fünfte der großen von N. nach S. ſtreichenden Meridiangebirge entgegen (ſ. Berghaus §. 9. S. 31—36), welches vom Cap Negrais am Südende, nordwärts ſich in mehreren Parallelzügen, die gegen Weſten aufänglich unmittelbar zum Meere abſtürzen, dann aber zum Thale des Arracan-Fluſſes fallen, an das Bergland von Munipur und Nora anſchließt. Es iſt während der letzten Briten-Expeditionen gegen die Birmanen genauer als die andern bekannt geworden, und mehrmals überſtiegen. g) Der Strom von Arracan, Koladyng, der ſiebente der Parallelſtröme, gehört zwar nur den kürzeren unter denſelben an, iſt aber darum doch nicht ganz unbedeutend, entſpringt in der ſüdlichen Verzweigung des Berglandes von Munipur, und ſcheidet, weiter im Nordweſt, das Stufenland von

Dſchittagong (ſ. Berghaus §. 8. S. 27—31), welches die niedrige Berglandſchaft am Geſtade des innerſten Winkels des Bengaliſchen Golfes, im Oſten der Gangesmündungen einnimmt, und das Tiefland Bengalens gegen Oſten begrenzend, ſich an die öſtlichſten Garowberge, und das Bergland im Süden von Aſam (ſ. Berghaus §. 7. S. 26) anlehnt, das im Nordweſten des Birmanenreiches von vielen kleinern ſeit dem letzten Birmanenkriege zum Theil unter Britiſchen Schutz ſtehenden Fürſten und Herren beherrſcht wird.

Dieſe Nordweſtliche Gruppe des Berglandes ſchaart ſich der ſüdlichen Grenzgebirgswand Aſams mehr als eine breite plateauartige Berglandſchaft an, welche der Brahmaputra-Strom im untern Aſam, divergirend, von allen andern Normalrichtungen der Hinterindiſchen Parallelſtröme (wie der äußerſte nordöſtliche Tunkineſiſche Grenzſtrom, der divergirende Ngan nan Kiang ſ. oben S. 903), erſt gegen Weſten, und von Goalpara an (ſ. oben S. 310) gegen S.W. umlaufen muß, um die Normaldirection jener anderen Nachbarſtröme, wenn auch nur auf kurze Strecke bis zur Mündung in den Sunderbunds zu erlangen, eine Normalrichtung ſo vieler coloſſaler und untergeordneter Landſtröme, welche mit der Syſtematik der mächtigen Meridiangebirge über einen ſo weiten Erdraum verbreitet (ſ. oben S. 426), wahrhaft in Erſtaunen ſetzt, wenn man bedenkt, daß gleichartige Erſcheinungen dieſer Art doch wol nur das Product gleichartig wirkender, hier wol auch nur gleichzeitig entwickelter Kräfte ſeyn konnten. Sey es nun, daß gleich urſprüngliche gemeinſame Emporhebungen und Aufblähungen der centralen Plateaumaſſe Hochaſiens, an dem Südoſtrande der Hauptaxe der Anſchwellung (ſ. oben S. 427) auch dieſe vorherrſchend fünf großen Hinterindiſchen Meridian-Gebirgszüge, wie jene vier großen Chineſiſchen Parallelketten (ſ. oben S. 406), an der ſteilen, pelagiſchen Seite des Erdringes (Einleitung Aſien Bd. I. S. 55), zu gleicher Zeit aus dem Schooße des Meeresbodens durch Dämpfegewalt mit emporriſſen, und ihre Zwiſchenthäler, meerbedeckt, ſich mit dem Schutte und dem Niederſchlage der Meere noch füllten, und anderweit durch die meridianen Stromſyſteme ausgeſpült wurden, oder daß aus den dadurch ebenfalls von Anfang an bedingten meridianen wie parallelen Spalten der Erdrinde, durch ſucceſſive Emportrei-

bungen der cyclopiſchen Gewalten erſt nacheinander die ſeltſamen, lang geſtreckten Gebirgsketten hervortraten, welche in Hinterindien nur die Fortſetzungen der ſundiſchen und auſtraliſchen, von tobenden Reihenvulcanen noch bis heute begleiteten, wirklich inſularen Gliederungen ſind, deren verbindendes Mittelglied jene Inſularform Malaccas recht characteriſtiſch mit dem aſiatiſchen Continente zu bilden ſcheint — ſey es auch eine dieſer beiden beliebten Hypotheſen der Bildungsweiſe, oder eine andere, immer wird die Gleichförmigkeit der coloſſalen Erſcheinung der Gliederung von Thal- und Gebirgsform hier über ſo weite Räume in Südoſt-Aſien auf dem Uebergange zwiſchen der zerriſſenſten Stelle der Planetenrinde in der Sunda-Gruppe, und der compacteſten Maſſenerhebung derſelben, im centralen Hoch-Aſien (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 28, 34), zum weiteren Nachdenken über die Bildung des planetariſchen Erdganzen auffordern, und der phyſicaliſche Character des Grandioſen in den Geſtaltungen, der uns auch in den plaſtiſchen Formen des Orientes (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 80), wie in ſeinem ganzen Einfluſſe auf Natur, Geſchichte und Cultur anſpricht, ſich bewähren. Iſt auch uns am Schluſſe dieſer überſichtlichen Betrachtung der Geſtaltung des Orientes, im weiten Oſten und Süden Aſiens ein hingeworfener Gedanke über deſſen Entſtehungsperiode bei einer Erdſchöpfung erlaubt, ſo wäre es der, eben hier in dieſer grandioſen Localität des Planeten den Anfang des Hervortretens ſeiner Veſte der Alten Welt aus den Waſſerbedeckungen zu ahnden, weil hier die mächtigſten Formen mit den mächtigſten Gewalten im Conflict, in allen Uebergängen zu den weiteſten Räumen (Plateaubildung in allen ſüdöſtlichen Räumen, ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 54), mit den größten, inneren und äußeren Kräften und Naturgaben erfüllt, hervortraten, gegen welche nach dem Nordweſten und Südoſten hin die anderen Formen nur wie gegliederte Nachwirkungen durch die Alte Welt, in der Neuen aber als gegliederte gleichzeitige Gegenwirkungen erſcheinen.

Indem wir uns hier der trocknen Aufzählung der einzelnen literariſchen Quellen, die unſerer ferneren Unterſuchung vorliegen, deren gewiſſenhafter Nachweis in einer noch ſo chaotiſch untergeordneten Maſſe für den wahren Fortſchritt der Wiſſenſchaft unentbehrlich iſt, glücklicher Weiſe überheben können, da

ſchon in Berghaus Memoir eine ſehr dankenswerthe Ueberſicht der wichtigſten kartographiſchen Materialien aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert wie der neueſten Zeit (ſ. I. Abſchnitt S. 3 — 20) niedergelegt iſt, auf die wir größtentheils, ohne ſie zu wiederholen, zurückweiſen, ſo bleibet uns bei mehreren älteren und neueren Zuſätzen, oder anders ermittelten Daten, die ſich im Verlauf der Unterſuchung von ſelbſt ergeben, nur noch das friſche Ergebniß der Forſchung der neueſten Zeit über Land, Natur, Volk, Cultur und Geſchichte dieſes Hinterindiſchen Theils des Orients übrig, an welchen ſich dann unmittelbar die Indiſche und die Weſtaſiatiſche Welt anſchließen wird.

Erſtes Kapitel.

Das Oſtgeſtadeland Hinter-Indiens, Tongking, Cochin-China, Kambodja. Ueberſicht des gegenwärtigen Cochin-Chineſiſchen Reiches.

§. 84.

Bei den vielen hiſtoriſch-politiſchen Wechſeln der Herrſchaften, wie der Population und Coloniſation dieſer Küſtenlandſchaften, von innen wie von außen her, denen eine eigne, einheimiſche Hiſtorie fehlt, die aber von Europäern, ſeit Marco Polos und der erſten Portugiſen Zeiten immer nur temporär, mit vielfachen Unterbrechungen beſucht wurden, weil mercantile oder religiöſe und politiſche Abſichten durch eigne Schickſale, vorzüglich aber durch unzählige, dort angefachte, innere Revolutionen ſtets in ihrem Fortſchritte gehemmt, zu keiner continuirlichen Reihe von Beobachtungen über Land und Volk gelangen ließen, ſondern nur zerſtreute und in ſich völlig unzuſammenhängende Notizen, wie wol in nicht geringer Zahl und Mannichfaltigkeit darbieten konnten, welche jedoch nur ſelten von wahrhaften Beobachtern, wie ſie das Bedürfniß unſerer fortgeſchrittenen Wiſſenſchaft erheiſcht, überliefert ſind: ſo halten wir es diesmal für das gerathenſte, dem ausgezeichneteſten, jüngſten der Beobachter im größten Theile dieſes Küſtenſtriches, dem in jenen Hinterindiſchen Geſtadeländern viel erfahrnen John Crawfurd zuerſt, und vorzugsweiſe in ſeiner muſter-

haften Geſamtbetrachtung zu folgen (ſeine Geſandtſchaftsreiſe dahin im Jahre 1822), und an dieſe erſt unſere Theilbetrachtungen nach einzelnen Länderräumen, Herrſchaften, Zeiten, Hiſtorien, oder andern Reiſenden und Beobachtern, erweiternd und erörternd, unmittelbar oder ſpäterhin anzuſchließen. Da ferner, erſt ſeit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts, alſo der gegenwärtigen Zeit, die in früheren Perioden vielfach zerſtückelten, und unter verſchiedenen Königen geſtandenen Herrſchaften, zu einem gemeinſamen, großen, dem CochinChineſiſchen Königreiche verbunden ſind, das zugleich dem gemeinſamen Natur-Typus entſpricht, alſo politiſch wie phyſicaliſch arrondirt erſcheint, ſo haben wir bei der Einführung in daſſelbe durch einen friſchen Augenzeugen den Vortheil, mit deſſen ganzem Umfange in der Gegenwart, nach ſeinen verſchiedenen Beziehungen bekannt zu werden, und an die Specialbetrachtung ſeiner Provinzen und Theile, die jedesmal zugehörigen ſpeciellen, in der Vorzeit gemachten, erörternden und aufklärenden Beobachtungen und Bemerkungen etwa noch nachfolgen laſſen zu können.

I. Umfang des CochinChineſiſchen Reiches (Königreich Anam, Ngannan, ſ. oben S. 734).

Das gegenwärtige CochinChineſiſche Reich[9]) beſteht aus den früherhin für ſich geſondert geweſenen Königreichen Tongking und CochinChina (vereinigt Ngannan oder Anam der Chineſen), und aus einem Theile des alten Königreiches Kambodja, nebſt einigen kleineren Gebirgsſtaaten. Es wird im Oſt vom Ocean, im Norden von Chinas Provinzen Kuangtung, Kuangſi und Yünnan begrenzt, im Weſt und N.W. von Siam, einem Ueberreſte von Kambodja und Lao, oder Laos. Es reicht von 8° 25′ N.Br., oder der Küſteninſel PuloUbi, nordwärts, bis zum 23° N.Br.; gegen W. bis zum Küſtenpuncte, welcher der Inſel Kokong (10° 40′ N.Br., 103° 13′ O.L. v. Gr.) gegenüber liegt. Der letzte nördliche Grenz-

---

[9]) John Crawfurd Envoy Journal of an Embassy from the Governor General of India to the Courts of Siam and Cochin China exhibiting a View of the actual state of those Kingdoms. Lond. 1828. 4. Chapt. XVI—XVIII. Geography of Cochin China p. 456 bis 528.

ort gegen die Chineſiſche Provinz Kuangtong, wird Kuang-ſai (?) genannt, unter 22° N.Br.; aber von den dortigen Grenzſäulen (ſ. ob. S. 771), konnte Crawfurd, in der Reſidenz Hué, keine beſtätigende Nachricht erfahren. Schon Pat. Gaubil ſagt in ſeiner Geſchichte CochinChinas[10]), daß dieſe beiden Kupferſäulen, nach den Annalen der Chineſen, durch den Feldherrn Mayuen, der Tongking im Jahre 42 nach Chr. Geb. für die Han-Dynaſtie eroberte, an dem dortigen Grenzberge beider Reiche Fenmeo, zwar errichtet worden ſeyen, daß man aber ſchon in ſpätern Zeiten zur Wiederauffindung derſelben vergebliche Nachgrabungen gemacht habe.

Von Nord nach Süd beträgt die größere Ausdehnung des Königreiches über 180 bis gegen 200 geogr. Meilen Länge; von Oſt nach Weſt wechſelt ſie aber nur zwiſchen 12 bis 36 geogr. Meilen Breite, da die Herrſchaft nirgends tief landein reicht, und auf der wilden, erſten Meridiankette überall ihre natürliche, noch unüberſtiegene Grenze zu finden ſcheint. In dieſem Umfange nimmt das Reich, nach Crawfurds Berechnung ein Areal von 9800 geogr. Quadratmeilen (98,000 Q.-M. Engl.) ein. — Nach Berghaus Karten-Berechnung[11]) 9703 Q.-M.; nämlich Tongking 3291; CochinChina 2641; Champa 450; der Antheil von Kambodja 2905 und das Land Moi 416. —

Die beiden äußerſten Süd- und Nordenden dieſes Reiches, die Landſchaften Kambodjas und Tongkings, beſtehen größtentheils aus einem niedern Alluvialboden, der nur wenig über das Meeresniveau ſich erhebt; der centrale Theil, das eigentliche CochinChina dagegen iſt gebirgiger Natur, hie und da mit Thälern von geringerer oder bedeutenderer Ausdehnung, in denen allein Fruchtbarkeit ſich zeigt.

Dieſes Cochin Chineſiſche Reich beſteht gegenwärtig, politiſch aus den dreierlei Hauptabtheilungen, aus denen es urſprünglich hiſtoriſch zuſammengewachſen iſt, welche aus der Phyſik der Naturabtheilungen hervorgingen. Es ſind die beiden Vice-Königreiche Kambodja und Tongking, und die Central-Abtheilung CochinChina, welche von

---

[10]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine extraite des Livres Chinois in Histor. Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 5. [11]) Berghaus Mem. a. a. O. S. 88.

dem Könige des Landes ſelbſt adminiſtrirt wird. Dieſe drei ſind in 22 Provinzen getheilt, in welche folgender Ueberblick einführt.

1. Das Vice-Königreich oder Gouvernement Kambodja[12]), die Süd-Provinz.

Es hat gegenwärtig Saigun zur Hauptſtadt, und iſt in 6 Provinzen getheilt, welche in der Sprache von Anam, d. i. der Cochin Chineſiſchen, folgende Namen haben, denen wir in Klammern die einheimiſchen Namen, in der Kambodja Sprache, beifügen. 1) Ya teng (Dong nai), 2) Pen fong (Que douc), 3) Fonan (Sa dek), 4) Win cheng (Mi tho), 5) Ho ſin (Ca mao) und 6) Feng chong (Tek ſia). Heute ſind die eingeklammerten Kambodja Namen, bei den Eingebornen, noch mehr im Gebrauch, als die officiellen der Cochin-Chineſiſchen Statiſtik.

Dies Gouvernement erſtreckt ſich längs der Küſte, von der Inſel Kokong bis zum Cap St. James; ein weiter Alluvialboden, flach, nur zu beiden Seiten durch einzelne Geſtadeberge begrenzt; landeinwärts unabſehbar, eben; aber im Innern unbekannt. Von der Siameſen-Grenze an zeigen ſich, bis zum Hauptſtrome Kambodjas, nur geringere Küſtenflüſſe, von denen mehrere zu deſſen Deltaverzweigung gehören, aber gleich den Mündungsarmen des Nils wechſelnden Schickſalen, Verſchlämmungen und Wiedereröffnungen unterworfen waren. Es ſind: 1) der Pong ſom, 2) Kam pot, 3) Kang kao, 4) Tek ſia, 5) Tek mao, 6) der große Strom von Kambodja, 7) der Strom von Saigun.

1) Der Pong ſom, klein, ergießt ſich noch mit den 4 folgenden in den Golf von Siam; ſeiner Mündung, unter 10° 43′ N.Br., benachbart ſoll eine Stadt mit 1000 Chineſiſchen Einwohnern liegen. Das Land umher iſt fruchtbar an ſchwarzen Pfeffer, Gummigutte (Gamboge), Cardamomen und Firniß.

2) Der Kam pot (Can vot), unter 10° 43′ N.Br. zum Meere, iſt noch kleiner; eine Stadt daſelbſt iſt von Kambodjen bewohnt, auch von Cochin Chineſen und etwa 1000 Malayen, die umher viel Reisfelder bebauen. Sie ſoll von der Capitale Kambodjas, Penom peng (Ca lom pe), die mehr landein liegt, 12

---

[12]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 457—460.

Tagereiſen entfernt, und mit ihr durch eine Landſtraße durch gut bebautes Land verbunden ſeyn, die für Büffelkarren fahrbar iſt.

3) Der Kang kao, oder Hatien=Fluß, fällt unter 10° 14′ N.Br. und 104° 55′ O.L. v. Gr. zum Meere. An ſeiner Mündung ſehr weit und ſeicht, nur 3 Fuß Tiefe zur Ebbezeit, erhält er bei Fluthzeit nicht über 7 Ellen Waſſer. In der Regenzeit tritt er in natürlich ſchiffbare Verbindung mit dem großen Kambodja=Strome, welche im Jahre 1822 zu einem ſchiffbaren Canal von 20 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe eingerichtet wurde. Dieſer kam während J. Crawfurds Embaſſade zu Stande, nachdem ſeit mehrern Jahren 50,000 Arbeiter damit in ſeiner ganzen Länge, von 3 Tagereiſen und 3 Nächten Schiffahrt, beſchäftigt geweſen waren. Der Hauptort an dieſem Fluſſe iſt Kang kao oder Hatien (Athien), an ſeinem rechten Ufer, eine kleine Stunde von der Mündung aufwärts gelegen, mit 5000 Einwohnern, aus Kambodjen, Cochin Chineſen, einigen Chineſen und Malayen beſtehend. Gegen Anfang des XVII. Jahrh. lag an dieſem Fluſſe ein Handelsort der Europäer, Ponteamas (richtiger Potaimat), wo ein bedeutender Fremdhandel war, um die Landescapitale, die an 15 geogr. Meil. fern am Hauptſtrome lag, mit Waaren zu verſehen. Die Stadt war aber an ſich nie bedeutend, und wurde ſeit 1717 bei einem Ueberfalle der Siameſen in Kambodja zerſtört.

4) Der Tekſia=Fluß bei Chineſen (Karmunſa bei Kambodjen, Retja bei Cochin Chineſen), unter 9° 46′ N.Br. zum Meere, iſt ein rechter Mündungsarm des großen Kambodja, der für kleine Schiffe fahrbar iſt. Er iſt wenig bebaut, ſparſam bewohnt, wegen der Menge der Muskitos und Blutigel, welche hier eine Landplage ſind. Umher wird viel Bienenwachs geſammelt.

5) Der Tekmao (Schwarzwaſſer in der Kambodja Sprache) iſt wie jener ein Mündungsarm, der ſich der Inſel Pulo Ubi gegenüber zum Meere ergießt, und für kleine Boote ſchiffbar iſt. Zwei Tagereiſen an ihm aufwärts, liegt eine gleichnamige Stadt, mit 2000 Cochin Chineſiſchen Einwohnern; das Land umher iſt voll Reisfelder, der Fluß voll Fiſche, die Luft voll Muskitos.

6) Der Strom von Kambodja (Maekhaun in ſeinem obern Laufe) ergießt ſich hier zwiſchen 9° bis 11° N.Br. in drei Hauptmündungen zum Ocean, welche bei den Europäern die Namen haben: 1) Baſak (Suo Baſak), d. i. der weſtliche Arm,

der größte, am paſſendſten für die Schiffahrt, mit 14 bis 18 Fuß Tiefe, über der Barre an ſeiner Mündung zur Zeit der Springfluthen. 2) Der öſtliche oder mittlere Arm; 3) der Nordarm oder der Japaneſen=Fluß. Nach Crawfurds Erkundigung ſollte dieſer große Strom ſeinen Urſprung in der Provinz Yünnan aus einem See nehmen, und ſchon vor ſeinem Eintritt in das Königreich Lao (zwiſchen 22°—23° N.Br.) ſchiffbar ſeyn. Hiernach ſchiene dies nicht der aus weiter Tübetiſcher Ferne herkommende Maekhaun — Kiulong — Lantſhang Kiang ſeyn zu können (ob. S. 748), wenn man anders dem Briten das Rechte berichtet hätte. Doch wir werden weiter unten zur genauern Verfolgung des Stromlaufes zurückkehren.

7) Der Saigun=Strom. Vom Kangkao bis zum Cap St. James, iſt die Küſte ganz flach, ſehr häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, kein Berg im Innern zu erſpähen, Cap St. James das erſte niedere Vorgebirge, nur 300 bis 400 Fuß hoch, wenn man von Süden kommt, als Landmarke die Einfahrt zum Saigun (auch Dongnai, nach der Provinz genannt) bezeichnend. Vielleicht, ſagt Crawfurd, iſt dies für alle Europäer Schiffe die ſchönſte Stromeinfahrt in Aſien, denn Schiffe von allen Laſten können ihn ohne Piloten, 15 geogr. M. ſtromauf, beſchiffen. Wenigſtens durch 2 Arme ſteht er mit dem Japaneſen=Fluß, der öſtlichſten Mündung des großen Kambodja=Stromes in Verbindung. Seine Quelle iſt den Europäern unbekannt; aber mehrere Eingeborne verſicherten, er ſey für ihre Flooße noch 20 Tagereiſen oberhalb der Stadt Saigūn aufwärts ſchiffbar. Dies würde eine Länge des Laufes von 60 bis 80 geogr. Meilen ergeben, und ſeine Quelle in das Gebirge der Lao verlegen. Saigun, die Gouvernementsſtadt, liegt 3 geogr. Meilen aufwärts am Strom von ſeiner Meeresmündung.

2. Die königliche Provinz Cochin China [13]). Die Mittel=Provinz.

Dieſe Provinz, welche als das frühere Königreich deſſelben Namens, dieſen nun auf das ganze Reich übertragen hat, beſteht gegenwärtig aus 7 Provinzen, die von S. nach N. gerechnet in folgender Weiſe aufeinander folgen: 1) Binthuon, 2) Nhatrang, 3) Phuyen, 4) Quinhon, 5) Quangai, 6) Quangnan, 7) Hue.

---

[13]) J. Crawfurd Journal of en Embassy l. c. p. 460—461.

Das mäßig hohe Cap St. James iſt nur der Anfang einer Gebirgskette[14], die längs der Küſte gegen Nord bis Tongking ſich ausdehnt, und für den vom Süden Herbeiſchiffenden das erſte Signal derſelben darbietet. Dieſes ganze Geſtade Cochin Chinas, von da an bis zur Turon Bai, iſt ausgezeichnet durch kühne und pittoreske Küſtenformen, durch eine ununterbrochene hohe Gebirgskette[15], ein Naturwall gegen die Oceaneinbrüche, welcher die ganze Seeküſte bedeckt, mit ſeinen Steilſeiten ſo nahe, bis auf viertel und halbe, ſeltner ganze Stunden, zum Meere tritt, daß nur ſelten etwas mehr Raum zwiſchen ihm und dem Strande übrig bleibt, der dann in der Regel zunächſt mit Sand belegt, dahinter mit fruchtbarem aber ſchmalem Küſtenſaum umzogen iſt. Dennoch ſind hier unzählige Lagen der ſchönſten Art für Dörfer und Städte, weil eine Menge Küſtenſtröme vom Gebirge herabſtürzen, zu ſehr vielen, tief eingeſchnittenen Baien und Buchten, deren viele die trefflichſten Hafen darbieten. Eben dieſes Geſtade iſt auf einem kurzen Raume von 6½ Breitengraden, zwiſchen Cap St. James bis zur Turon Bai, beglückt mit der reichſten Hafenform; nicht weniger als 9 der ſchönſten Hafen[16] der Welt, die bei jedem Winde zugänglich ſind und ſichere Meeresanfahrten geſtatten, öffnen hier ihre Baſſins, welche in ihrer Mitte jeden Schiffen die größtmögliche Sicherheit gewähren. Terraſſenweis erhebt ſich das Geſtade immer höher gegen das Innere hin, oft von klippigen, pralligen, übereinander emporſteigenden Maſſen und Abhängen überragt. Die Steilwände und Formen, ſagt der treffliche Beobachter Finlayſon, ſo wie die ſterilen Höhen, laſſen keinen Zweifel, daß der größere Theil und die ganze weſtliche Hälfte aus Granit beſtehe. Gegen die Mitte werden ſie weniger ſteil, bleiben niedriger, ihre Formen runden ſich auf den Höhen; damit nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu, er bedeckt ſich mit Wäldern und Zimmerholz, das Land wird bewohnbarer, nun kämpft der Anbau mit dem Boden. Zahlloſe Felder nehmen da die Flanken der Berge ein, während große, zahlreiche

---

[14]) John White Voyage to Cochin China (1819—1820). London 1824. 8. p. 31, 71. [15]) G. Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. with a Memoir of the Author by Sir Stamford Raffles. London 1826. 8. p. 325. [16]) Cochin-China Report of Mr. Crawfurd in Asiatic. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 123.

Flotten von Fiſcher- und Handels-Booten die Vorgebirge umſchwärmen, und in den Buchten der vorliegenden See voll Thätigkeit die ſtarke Population auf dem Lande beweiſen. Vor dem Geſtade liegen viele bebaute Inſelchen den zahlloſen Vorgebirgen vor, die kühn emporſteigen, wie z. B. das Cap Avarella, 2000 Fuß hoch, u. a., mit denen aber die mögliche Sundirung der Tiefen zum Unergründlichen bald aufhört. Auf ſolchem Boden zieht ſich das Geſtadeland hin.

1) Die Grenzprovinz Binthuon, gegen Saigun, iſt nur klein, ſehr gebirgig, reich an Agila- oder Aloë-Holz. Es iſt die Provinz Ziamba bei M. Polo, Tſiampa, Champa der verſchiedenen Schreibarten.

2) Die Provinz Nhatrang (Naran b. de Rhodes) zunächſt iſt voll Hochgebirge, ſchlecht bebaut, aber mit 2 prächtigen Häfen; dem von Camraigne (Camaigne) im N.W. des falſchen Aravella Cap, und etwas nördlich davon dem Hafen Nhatrang, mit der nahen gleichnamigen Stadt, die durch einen Fluß mit dem Hafen in Verbindung ſteht. Die Stadt iſt unter dem letzten Könige, durch Hülfe der Europäer in ſeinen Dienſten, zumal des Franzöſiſchen Ingenieur-Officiers Olivier, in eine ſtarke Feſtung verwandelt. Sie enthält das königliche See-Arſenal, ſie iſt das Centrum aller commerciellen Thätigkeit in dieſem ſüdlichen Reichsgebiete. Die Provinz iſt durch die Seide wichtig, die hier gezogen und verarbeitet wird.

3) Die Provinz Phuyen ſoll eine der reichſten im Lande ſeyn; ihre Hauptproducte ſind Reis, Mais, ſehr viel Hülſenfrüchte. Ihr gleichnamiger Hafen (unter 13° N.Br.), mit drei Baien, ſoll der ſchönſte im Lande ſeyn. Die Provinz iſt ungemein bevölkert und bebaut, überall ſteigt die Terraſſencultur das Bergland empor, und ſelbſt der Reis wird bis auf die Gipfel der Berge gebaut.

4) Quinhon gehört zu den größern Provinzen des Reiches; ihre Hauptſtadt gleiches Namens, ein paar Stunden vom Hafen landein gelegen (unter 14° N.Br.), durch einen ſchiffbaren Strom mit ihm verbunden, iſt einer der größten Orte im Lande. Vor den letzten Bürgerkriegen hatte ſie ſehr bedeutenden Handel; unter den Tyſſons, d. i. den Inſurgenten-Chefs der letzten Revolution, war ſie eine Zeit lang Gouvernementsſitz. Gegenwärtig iſt ſie durch Europäiſche Ingenieure ſehr ſtark befeſtigt, und nach Ausſage eines derſelben auch ſehr ſtark bevölkert.

5) Die Provinz Quangai iſt ein Gebirgsland, den Ueberfällen eines wilden Gebirgsvolkes, das ihnen im Weſten wohnt (die Kiodain) ſehr ausgeſetzt. Sie producirt ungemein viel Zucker.

6) Die ſehr große Provinz Quangnan iſt durch die berühmteſten Häfen von Faifo und der Bai von Turon (oder Han) merkwürdig; ſie producirt ungemein viel Reis, Zucker, Zimmet.

7) Die Provinz Hué iſt nicht beſonders fruchtbar, hat ſandige Ebenen, viel Sümpfe, liefert viel Reis, aber wenig Zukker; war in den von Crawfurd geſehenen Stellen meiſt öde. In ihr liegt die Capitale des ganzen Königreichs Hué (Phuchuan der Eingebornen, Sunwha der Chineſen), ein paar Stunden vom Meere abwärts, langgeſtreckt am linken Ufer eines gleichnamigen Küſtenfluſſes, aus guten Backſteinhäuſern mit Ziegeldächern, meiſt aber aus ärmlichen Bambushütten beſtehend, mit einer Population von 50 bis 60,000 Einwohnern nebſt Truppenzahl.

3. Das Vice=Königreich oder Gouvernement Tongking [17]). Die Nord=Provinz.

Dieſes weitet ſich allmälich gegen Norden in einer immer breitern Ebene aus, welche den Golf von Tongking umlagert. Es iſt der beſte und bevölkertſte Theil des ganzen Königreiches. Crawfurd ſahe es nicht ſelbſt, auch die Franzöſiſchen Officiere im Dienſte des Cochin Chineſiſchen Königs hatten es ſelten beſucht, und wußten während Crawfurds Anweſenheit in Hué nur wenig darüber zu berichten. Aus früherer Zeit fehlt es uns darüber nicht an Daten.

Die Südgrenze, etwa unter 19° 30′ N.Br., wird durch einen Ort Kega und gleichnamigen Küſtenfluß, der von W. nach O. ſtrömt, bezeichnet. Von da an breitet ſich die große Ebene aus, die der Fluß von Tongking, der Songka (d. h. großer Fluß, Songkoy nach verderbter Europäer Ausſprache), in viele Arme ſich zerſpaltend, bewäſſert. Seine Quelle ſoll in den Gebirgen von Yünnan nicht ſehr fern liegen. In 2 Mündungsarmen ergießt er ſich zum Meere, unter 20° 15′ und 20° 6′ N.Br.; dieſer der ſüdlichere, wird häufig von den Chineſiſchen

[17]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 461.

Handelsleuten mit ihren Junken befahren, jener, der nördliche aber, zur Zeit da noch Holländer und Portugiſen mit Tongking in Verkehr ſtanden, von den Europäer Schiffen. Damals ſoll die Flußbarre bei hohen Springfluthen 18 Fuß Waſſer gehabt haben, und alſo für beladene, große Europäer Fahrzeuge ſchiffbar geweſen ſeyn. In CochinChina ſagte man Crawfurd, dieſer Arm habe ſich ſpäter verſandet und ſey jetzt nur noch für Schiffe mit 200 Tonnen Gehalt fahrbar. Dies hält Crawfurd aber für ein verwechſeltes Datum, das ſich nur auf den ſtets ſeichter werdenden Südarm beziehe. Doch wird es in den neueſten Miſſionsberichten wiederholt. Dieſer Songka iſt an der Mündung eine gute Viertelſtunde breit, und war für große Europäerſchiffe 4 geogr. Meilen landein, wenigſtens fahrbar, wo ſie zu ankern pflegten. Noch zu Hean, oberhalb ſeiner Bifluenz, wo die Chineſiſchen Junken vor Anker gehen, 16 geogr. Meilen landein, ſagt Dampier, ſei der Strom breiter als die Themſe bei Graveſand, und bei der Capitale 4 geogr. Meilen weiter aufwärts, noch immer ſo breit wie die Themſe bei Lambeth, doch ſo ſeicht, daß man im Sommer hindurch reiten könne. Dennoch iſt er für das ganze Tongking-Land die Haupturſache von deſſen großer Fruchtbarkeit, durch ſeine jährlichen Ueberſchwemmungen, und ſcheint gegen den Süden hin eine weit verzweigte noch wenig bekannte Binnenſchiffahrt darzubieten [18]).

Die Capitale von Tongking Kecho (Keſho, Kachao, Kiaotchi, Keſchi, ſ. ob. S. 734), bei den Eingebornen Bakthan genannt, ſoll, nach Ausſage der Chineſen, wol drei mal ſo groß wie Hué ſeyn, alſo an 150,000 Einwohner haben. Dampier gab ihr 20,000 Häuſer (alſo etwa an 200,000 Einwohner?). Der einzige Ort von Bedeutung iſt Hean, aber nur vom zweiten Rang, der, nach Dampier, 2000 Häuſer (alſo an 20,000 Einwohner) hatte. Die Angaben der Provinzialabtheilungen von Tongking, waren ſehr verſchieden, nach Zahl und Namen, die beide willkürlichen Umänderungen nicht ſelten unterworfen ſind. Nach Dampier 8, nach Abbe Richard 11, nach einer Handſchrift des Franzöſiſchen Ingenieurs Monſ. Chaigneau, im Dienſt des Königs von Cochin China, 9 Provinzen;

---

[18]) Cochin China Report of Mr. Crawfurd in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 123.

nach Eingebornen die Crawfurd darüber befragte 15; nämlich: 1) Kecho, 2) Tenglong, 3) Waitak, 4) Sangſoi, 5) Kingpak, 6) Singkwang, 7) Hengwha, 8) Kopeng, 9) Leongſon, 10) Chingwha, 11) Lanam I., 12) Lanam II., 13) Haiyong, 14) Ankwong, 15) Munningchao. Zwei von dieſen, die an Cochin China ſtoßen, ſtehen unmittelbar unter dem Könige, die andern haben ihren Vice-König, der in Kecho reſidirt.

4. Die Geſtade-Inſeln.

Dieſem Geſtadelande liegen viele jedoch nur kleinere Geſtade-Inſelchen vor, bis gegen N.O. die große Hainan den Beſchluß macht; die Meerestiefe der Sunda-See hatte ſich, ſcheint es, von der Süd-Malacca-Spitze, Sumatra und Java, im mächtigen Inſelkranze um die Chineſiſche See bis zu den Manillas, Luçon, Formoſa, im größern Abſtande vom Küſtenſaume, durch die zahlreichſte Inſelproduction ſchon erſchöpft, um auf dieſer Küſtenſtrecke der Chineſiſchen See, dicht vor dem Continente noch mehr als unbedeutende Klippenſplitter hervorſtoßen zu können. Dieſe begleiten nur ganz in der Nähe den Küſtenſaum.

Einige liegen bis in den innerſten Winkel des Siameſen-Golfs, z. B. Ko Kran (unter 13° N.Br.), das noch von einer Colonie Cochin Chineſen bewohnt iſt, aber gleich den andern ſüdoſtwärts bis zur Ko Kong-Inſel (ſ. ob. S. 912) zu Siam gehört. Die größere Inſelgruppe von da gegen S.O. bis Pulo Ubi der Kambodja-Spitze gegenüber, welche den Namen des Haſtings-Archipelagus erhalten hat, die etwas mehr in hoher See liegenden Pulo Panjang und Pulo We Inſeln mit eingerechnet, gehören ganz zu Cochin China. Die mehrſten ſind klein, ſteil, öde, dick bewaldet, unbewohnt. Mit der ſehr intereſſanten Inſel Pulo Condore[19]), zu der ein Dutzend kleinerer Klippen gehört, beginnt auch in der Inſelbildung die Gebirgsnatur Cochin Chinas; denn es iſt die erſte Steilinſel mit Hochgebirg aus Urfels und günſtiger Hafenbildung, welche die ganze Cochin Chineſiſche Steilküſte auszeichnet, und die Gebirgsart der Inſel iſt derſelbe graue Gra-

---

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 196—201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294; J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 30.

nit und Syenit-Granit, nach Crawfurds und Finlayſons Beobachtung, wie derjenige, welcher den Hauptbeſtandtheil der Continentalkette zu bilden ſcheint; eben ſo wenig leicht verwitterbar wie jener, daher überall nur ſparſam mit geringer Erddecke überzogen, kaum mit Erdkrume überdeckt. Gleichartig gebildete Küſtenklippen ziehen ſich, von da, ſparſam nordwärts, unter denen Pulo Canton (richtiger Col lao Roy) und Cham col lao (richtiger Col lao Cham), vor der Turon-Bay, und andere, nur locales Intereſſe haben. Der ferner abliegende, gefahrvolle, unbewohnte Klippen-Archipel, die Paracels [20]) (zwiſchen 16° bis 17° N.Br. und 111° bis 113° O.L. v. Gr.), berühmt durch Schildkrötenfang und Fiſcherei, im S.O. der Hainan-Inſel, voll Sandbänke und Seichten, welche der König von Cochin China, ſeit 1816, als Theil ſeiner Herrſchaft, ohne allen Widerſpruch ſeiner Nachbarn in Beſitz genommen hat, iſt ſchon nicht mehr zu den Geſtade-Inſeln zu rechnen; ſie gehören dem freien Oceane an.

5. Clima [21]).

Obwol dem tropiſchen Gebiete angehörig, ändert ſich das Landesclima doch hinſichtlich der phyſicaliſchen Geſtaltung, der maritimen Lage und des Wechſels der Monſune, nach drei Hauptabtheilungen ab.

In der Süd-Provinz, Kambodja, zwiſchen 8° bis 11° N.Br., im Flachboden ſcheint derſelbe Verlauf der Witterung ſtatt zu finden, wie in den Nebenclimaten gleichartiger Parallele, wie in Siam, Bengalen, Malabar; nämlich die naſſe Jahreszeit, mit Regenanfang Ende Mai und Anfang Juni, dauernd bis September; dies iſt auch hier die ſtürmiſche, die böſe Jahreszeit. Die trockne Jahreszeit nimmt die andere größere Hälfte des Jahres ein, mit milder, klarer, heller Luft. Zu Saigun ſtand gegen Ende Aug. das Thermom. im Schatten: 6 Uhr Morgens auf 21° Reaum. (79° Fahrh.); Mittags über 22° R. (82° F.); 6 Uhr Abends über 21° R. (80° F.), alſo ſehr gleichmäßig.

In der Mittel-Provinz Cochin China, zwiſchen 11° bis 18° N.Br., wird die Hochgebirgskette, die bis in die Wolkenregion emporſteigt, auch wie die Centralkette von Dekan, von Ge-

[20]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 463. [21]) ebend. p. 471—472.

lebes und andern Tropenländern, die Wolkenſcheide, und bewirkt die Entgegenſetzung der Jahreszeiten; ſo daß in Cochin China, bei S.W.Monſun (der in Malabar die Regenzeit bringt), die trockne Jahreszeit vorherrſcht, bei N.O.-Monſun die naſſe Jahreszeit. In Cochin China fangen die Regen daher erſt Ende October an, und dauern bis zum März. Als wir, ſagt Crawfurd, Saigun verließen (4. Sept. 1821, bei S.W.Monſun), war die Regenzeit dort faſt zu Ende; ehe wir Hué und Turon verließen (31. Octob.) hatte ſie mit dem N.O.Monſun, mit dem Anfange des Octobers begonnen. Vom 5ten bis 12ten October, bemerkt Finlayſon [22]), regnete es ſchon unaufhörlich, in ſolcher Maſſe, daß die Regen, die ſie in der Nähe des Aequators gehabt, und in Siam und Bengal, wo ſie periodiſch ſind, wie nichts gegen dieſe erſchienen. Es waren, bei meiſt ſtarken N.O.Winden, wahre Güſſe von wenig Blitzen begleitet. Das Barometer hatte vorher faſt gar nicht variirt, zwiſchen 29° 8′ bis 29° 85′ in ſeiner täglichen Oscillation geblieben fiel es nun aber plötzlich auf 29° 635′; das Thermometer variirte zu gleicher Zeit kaum von 77° 5′. Die ganze Landſchaft wurde unter Waſſer geſetzt. Die Volkstracht änderte ſich in jene Oberkleider und Hüte, aus dicht zuſammengenähten Palmblättern, die keinen Regentropfen hindurch laſſen, und bei jeder Arbeit hinreichenden Schutz durch Ablauf des Waſſers geben. Die Jacken ſind ohne Aermel, der Hut 2½ bis 3 Fuß im Durchmeſſer und hängt über die Schultern herab. Am 26ſten October fiel ein furchtbarer Typhon mit Regenguß [23]), der 82 Stunden anhielt, und ſo gewaltig war, daß er die ganze Turon-Bai, die in ihrer ſichern Umſchloſſenheit gegen des Sturmes Wüthen geſchützt blieb, mit einem Stratum ſüßen Waſſers bedeckte, aus dem man vom Schiffe Trinkwaſſer ſchöpfen konnte, auch am Ufer das Vieh daraus tränkte, eine dem Britiſchen Beobachter unbekannte früher nie gemachte Erfahrung.

Nach den Beobachtungen des Franzöſiſchen General-Conſuls Monſ. de Chaigneau [24]), der 29 Jahre in Cochin China gelebt und in Hue gewohnt hatte, war dort die größte Sommerhitze nicht über 31⅓° Reaum. (103° Fahrh.) geſtiegen, die

---

[22]) G. Finlayson Journal l. c. p. 388. [23]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 292. [24]) ebend. p. 256.

größte Winterkälte nicht unter 11° Reaum. (57° Fahrh.) geſunken; obwol die Kälte für die Empfindung empfindlicher wird als der Thermometergrad ſie vermuthen läßt, weil damit zugleich die Unannehmlichkeit der periodiſchen Regen eintrifft.

In der Nord=Provinz, in dem flachen Alluvialboden Tongkings, ſind die Jahreszeiten dieſelben, wie in Kambodja, Bengalen und andern tropiſchen Continenten Aſiens, die dem directen Einfluſſe der S.W. Monſune ausgeſetzt ſind, und nach Dampier, Richard, de la Biſſachère, fangen dort die Regen im Mai an, und enden im Auguſt. Die Sommerhitze wird hier öfter exceſſiv, die Kälte wird im December, Januar, Februar ſehr ſcharf und beſchwerlich, durch die bösartigen Nebel, wie dies in analoger Situation, auf ähnlichem Boden in Unter=Bengal der Fall iſt. Die Extreme der Temperaturen, die Contraſte meteoriſcher Erſcheinungen nehmen alſo hier, mit der Annäherung gegen den continentalen Stamm des Erdtheils, gegen das Hochland Central=Aſiens, wie dies auch der Phyſik nach zu erwarten war, zu. Die größte Wuth der Typhone, der Orkane, zeigt ſich (wie in der Japaniſchen See) an der Küſte von Tongking; ſeltner bricht ſie gegen die Küſte von Cochin China aus, zumal unterhalb 16° N.Br.; und Kambodja iſt ſogar ganz frei davon, denn es gehört ſchon mehr der maritimen Seite des Geſtadegürtels an (ſ. Einleitung Aſien Bd. I. S. 55), den vom Continente unabhängigern Gliederungen, die in die offene See vorragen, aus welcher die Contraſte der Continentalzone verſchwinden, und Uniformität aller Erſcheinungen mit der Einerleiheit der Form, der allein flüſſigen nämlich, nicht mehr im Contraſt mit der rigiden, eintritt. Pulo Sapata, eine der drei Klippen, welche die Catwicks heißen, und der Südkette Cochin Chinas zwiſchen dem Cap Pataran und Cap St. James im S.O. vorliegen, unter 10° N.Br., werden von den Schiffern als die ſüdlichſte Grenze[25]) des dortigen Vorkommens der Typhone und Orkane in jenen Gewäſſern angeſehen. Uebrigens wird das Clima von Saigun, wie von Hué, von den dort angeſiedelten Europäern (Monſ. de Chaigneau und Vannier lebten an 30 Jahre dort) als ungemein geſund geprieſen.

---

[25]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 294.

6. Bodenbeſchaffenheit[26]), Metalle.

Die Kenntniß hiervon kann bei den wenig beobachteten Küſtenpuncten nur ſehr dürftig ſeyn; ſie beginnt erſt mit Crawfurds und ſeiner Begleiter Bemerkungen. Wo wir die Küſte betraten, ſagt er, fanden wir Urfelsgebilde. Das Hauptgebirge von Cap St. James bis Hué ſcheint Granit und Syenit zu ſeyn, die niedern Vorberge beſtehen aus Quarzarten, Kalkſtein, Marmor. Die Süd-Provinz Kambodja iſt arm an Metallen und nur ſparſam mit Eiſen verſehen, was daher von Tongking, wie von Siam und Singapore, eine bedeutende Einfuhr nothwendig macht. Schon der Chineſiſche Geſandte, der, zu Marco Polos Zeit, von dem Chineſiſchen Kaiſer nach Kambodja eine Miſſion[27]) erhielt (1295), und von dieſer einen Bericht zurückließ, von dem weiter unten die Rede ſeyn wird, ſagt: ich glaube daß dieſes Land kein Gold und Silber hat, denn beide haben als Waare aus China den erſten Werth. Auch der Mittel-Provinz, dem eigentlichen Cochin China, fehlen die Metalle, obwol die Einwohner von Silber und Zinn ſprechen, das ſich am Cap Avarella (Varella) finden ſoll. Dagegen erſetzt der Metallreichthum der Nord-Provinz dieſe Metallarmuth im Süden. Tongking hat Ueberfluß an Eiſen, Gold, Silber, der dem Südrand des Hochlandes überhaupt reichlicher geſpendet ſcheint, als den auslaufenden meridianen wie parallelen Gliederungen durch Hinter-Indien und Süd-China, und erſt auf den Inſular-Gebirgen (wie Malacca, Borneo, Sumatra, den Manillas u. ſ. w.) ſich wieder in deſto größerer Fülle einzuſtellen pflegt.

Ein Chineſiſcher Kaufmann in Hué, der Tongking beſucht hatte, gab von deſſen Erzen folgende Nachricht (alle frühern ſind höchſt unbeſtimmt). Die Eiſen-Minen liegen 6 Tagereiſen von Kecho, der Capitale. Das Eiſen von Tongking iſt ſo wolfeil wie das von Siam, auch wird damit das ganze Cochin Chineſiſche Reich verſehen, nur Saigun allein erhält ſein Eiſen aus Siam. Die Gold- und Silber-Minen liegen

---

[26]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 472—473. [27]) ſ. Tchin la Foung thou ki, d. i. Beſchreibung des Landes Tſchinla (d. i. Kambodja), in Abel Remusat Description du Royaume de Camboge, Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 135.

12 Tagereiſen von da gegen Weſt (alſo gegen Süd-Yünnan, und das Land der Lowas, Lolos, ſ. ob. S. 741, 753, 754). Die Silber-Minen ſollen jährlich 100 Pikul (213,600 Unzen Silber) liefern; wieviel an Gold, iſt unbekannt, weil davon ein großer Theil durch Schleichhandel nach dem Chineſiſchen Grenzlande von Yünnan und Kuangſi übergeht. Nach dem Pater de Marini Romain ſollen dieſe Silbergruben erſt ſeit 1625 bebaut worden ſeyn; ſie liegen in den Nordprovinzen Bao und Ciucanghe. Cochin China ſoll Zinn [28]) haben, das aber wenig bebaut wird.

Auch hier, wie in andern Hinterindiſchen Erzrevieren, werden dieſe Gruben gegenwärtig nur von Chineſen bebaut (ſ. ob. S. 800 u. a. O.), die aus Fukian, Kiangnan und Hainan dahin gehen; man rechnet 20 bis 30,000 dieſer Erz-Arbeiter.

7. Vegetation [29]).

Dieſe iſt zwar derjenigen Vorder-Indiens unter ähnlichen Breiten analog, jedoch durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Das Hauptproduct der Nahrung, Reis, und zwar nicht der Berg-Reis, ſondern Sumpf-Reis, giebt auf dem großen Ueberſchwemmungsboden des Flachlandes von Kambodja und Tongking, einen ſtets ungemein reichen Ertrag; dagegen an den minder bewäſſerten, magern, ſandigen Küſtengeſtaden der Central-Provinz Cochin China, nur wechſelnde, ja oft ſchlechte Ernten, ſo daß die Reis-Einfuhr aus den Süd- und Nord-Provinzen in jene Mittlere das erſte Bedürfniß iſt. Die Reiscultur in Tongking, ſagt der Pater Horta (1766) [30]), erſtreckt ſich auf 6 verſchiedene Arten, davon die eine Art durchſcheinend und klein im Korn, die zweite groß und lang, die dritte roth von Farbe iſt; alle drei Arten bedürfen ſehr der Bewäſſerung; dagegen ſind die 2 Arten Trokken-Reis für den Handel am wichtigſten; dieſer giebt in Zeit von 3 Monaten, die Saatzeit iſt Ende December, ſehr reichliche Ernten. Aber auch auf hohen kalten Bergen ſieht man Berg-Reis (wie oben S. 822) bauen.

---

[28]) Cochin China ſ. Crawfurd Report Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124. [29]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 473—478.
[30]) Lettre du Père Horta in Lettres Edifiantes et curieuses écrites des Missions Etrangères Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 233.

Die einzigen allgemeinern Nahrungsmittel, welche Crawfurd außerdem noch bauen ſahe, waren Mais, die Erdnuß (Arachis hypogaea), die Igname (Convolvulus batatas); der Chineſiſche Reiſende (1295) gab, nach Abel Remuſat, dem Arum esculentum den Namen der Igname[31]), er führt auch die Wurzel der Nymphäa, als Nahrung der Kambodjer an (ſ. ob. S. 672). Auch die Kokos- und Areka-Palmen werden viel gezogen, ihre Nüſſe nach China ausgeführt. Von der Betelnuß giebt es in Cochin China dreierlei Arten[32]), die rothe, die weiße und eine kleine Sorte, die ſtark nach China ausgeführt werden. Die beſten Früchte Cochin Chinas ſind die Orange (Apfelſine, der genannte Chineſiſche Reiſende, 1295, fand ſie noch ſauer, ſ. ob. S. 658), und die köſtliche Litchi (Dimnocarpus litchi, nach Ab. Remuſat, vergl. oben S. 655, 664), welche beide, zumal von Saigun, im Februar und März nach Singapore verführt werden, und diejenigen, welche zu gleicher Zeit aus China dahin kommen, an Güte weit übertreffen. Die Citrone in Tongking[33]), ſagt man, ſoll ungeſund ſeyn; man gebraucht ihre Säure dort nur zum Färben. Auffallend ſchien es Crawfurd[34]), die Manguſtane und die Durian Frucht in Cochin China nicht vorzufinden, welche auf den Malaiſchen Inſeln und in Siam ſo vielfach gebaut und ſo hochgeſchätzt iſt, und doch auch in Kambodja ein ſehr paſſendes Clima haben würde, zumal da ſeit ſo langen Zeiten bis dahin die Malayen ihre Emigrationen ausgebreitet haben. Nur in den Königlichen Gärten zu Penompeng, ſagte man, würden einige dieſer Fruchtbäume der Seltenheit wegen gezogen. Der Chineſiſche Reiſende nennt, zu ſeiner Zeit (1295)[35]), auch noch Granaten, Pfirſich, Indiſche Feigen und einige andere Früchte, die hier wachſen, aber zugleich den Mangel, daß dort viele Obſtarten und andere Gewächſe fehlten, welche China beſitze; er führt als mangelnd auf: Birnen, Mandeln, Pflaumen, Kirſchen, Jujuben, die Pinus, die Cypreſſe (Cupressus japonica), den Croton (Talgbaum, der

---

31) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beſchreibung des Landes Tſchin la (Kambodja) b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 137.

32) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 143.

33) Lettre du Tongking in Lettres Edifiantes l. c. T. XVI. p. 208.

34) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 226.

35) b. Ab. Remusat a. a. O. p. 137.

alſo nur auf China beſchränkt zu ſeyn ſcheint, ſ. oben S. 679), die Weide, das Lan-Schilf (Limodorum striatum) und den Zimmtbaum (Laurus cinnamomum), welches letztere ein Irrthum ſeyn muß, nach dem was wir weiter unten durch Crawfurd erfahren. Dagegen rühmt er die vielen Waſſerblumen, und die duftenden Bäume und Pflanzenarten mit ſchönen Blüthen.

Der Pater Alex. de Rhodes, welcher, ſeit den Jahren 1624 bis 1644, einer der eifrigſten Arbeiter der Jeſuitenmiſſion in Cochin China und Tongking war, rühmt die große Menge Ananas[36]), welche dort groß wie Melonen in Menge aus der Erde in Artiſchoken-Geſtalt hervortreten, und eine ſaftige aber erhitzende Nahrung geben, dagegen die Melonen noch köſtlicher von Geſchmack, und ſaftig wie in Europa Muscattrauben; er führt einen Fruchtbaum an, aus deſſen Stamm nahe der Erde, nicht aus den Enden der Zweige, gewaltige, häutige Säcke hervortreten, in denen ſich öfter 500 Stück einer kaſtanienartigen Frucht finden, deren ſaftige Schaale man friſch genießt, den innern Kern wie die Kaſtanien kocht und verſpeiſet. Es iſt dies wol dieſelbe Frucht, welche ein anderer Miſſionar[37]) eine beſondere Art rother Feigen nennt. Auch er vermißt in Cochin-China ihm liebe, Europäiſche Producte, wie Korn, Wein und das Oel der Olive, dagegen rühmt er andere.

Das Zuckerrohr, ſagt Pater de Rhodes, wächſt in großer Menge in Cochin China, es koſtet faſt nichts, man verſpeiſet es dort friſch vom Stengel, wie in Europa die Aepfel; es liefert ſehr viel Zucker, der in Ueberfluß nach Japan ausgeführt wird, doch verſtand man früherhin, im XVII. Jahrhunderte wenigſtens, die Raffinerie deſſelben noch nicht beſonders. Nach Crawfurd[38]) wird es auch heute noch ſehr viel, zumal in der Central-Provinz Cochin China, zunächſt ſüdwärts der Königs-Reſidenz, in den nächſten Abtheilungen Quangnan und Quangai gebaut, weniger in Kambodja, und noch weniger in Tongking. Die Cochin Chineſen ſind beides zugleich, Cultivatoren und Fabrikanten des Zuckers, erhalten aber

---

[36]) Père Alexandre de Rhodes Divers Voyages en la Chine et autres Roiaumes de l'Orient etc. Edit. sec. Paris 1666. 4. L. II. ch. 1. p. 63. [37]) Lettre du Tong kin in Lettres Edifiantes et curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 208.

[38]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 474, 271.

keinen Beiſtand geſchickter Chineſiſcher Gewerbleute, wie in ihren Nachbarländern. Daher leitet Crawfurd die ſchlechtere Qualität des Cochin-Chineſiſchen Zuckers ab, der geringer iſt als der von Siam, wo ihn Chineſen bereiten, auch geringer als der von den Philippinen und von Java; denn er iſt dunkelfarbig und ſchlecht gekörnt. Doch wird der dortige Zuckerkand häufig zu Geſchenken an fremde Prinzen verwendet. Die Zucker-Ausfuhr ſoll jährlich 20 bis 60,000 Pikul betragen, davon der größere Theil aus dem Hafen Faifo, nahe der Turon Bai, nicht mehr wie vorzüglich zu De Rhodes Zeit nach Japan, ſondern nach China geht; auch in die Europäiſchen Anſiedlungen der Malaccaſtraße werden davon jährlich etwa 5000 Pikul ausgeführt.

Der wahre Zimmetbaum (Laurus cinnamomum), deſſen Daſeyn früher vom Chineſiſchen Reiſenden (1295) in Kambodja geläugnet ward, ſoll nach Crawfurd höchſt wahrſcheinlich in Cochin-China einheimiſch[39]) ſeyn, nämlich in deſſen trocknen und ſandigen Diſtricten auf den Anhöhen im N.W. der Stadt Faifo, doch wie es ſcheint nur in einem beſchränkten Vorkommen. Leider konnten er und der Botaniker Finlayſon dieſes Factum nicht in jener Localität genauer verificiren. Aber auf die Märkte des Landes bringt man dieſen Zimmet, von dem nicht weniger als 10 Varietäten im Handel bekannt ſind. Ob dies aber verſchiedene Species, oder nur verſchiedene Culturarten, oder ob ſie von verſchiedenen Zubereitungen des Bodens herrühren, war nicht zu ermitteln. Nur in kleiner Zahl findet ſich dieſer Zimmetbaum im wilden Zuſtande; der bei weitem größere Theil des Ertrags, der in den Handel kommt, iſt Product der Cultur. Crawfurd, der alle 10 Varietäten auf dem Markt in Faifo ſahe, von wo er nach Tong king und China ausgeführt wird, fand ſie alle duftend, reich an eſſentiellen Aroma und Oel. Die Rinde einiger iſt ſehr dünn, anderer Arten wiederum ſehr dick; dieſe letzteren werden von den Chineſen vorgezogen. Keine dieſer Zimmetrinden war von ihrer Epidermis befreit, wie dies mit dem aus Ceylon geſchieht, in ſo fern ſind ſie unpaſſend für den Europäiſchen Handel; leicht könnten ſie dieſe Behandlung von den Chineſen, die damit umzugehen wiſſen, erlernen. Die größte Ausfuhr geht

[39]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 475, 271.

nach China, an 250 bis 300,000 Pfund. Dort zieht man den Zimmet von Faifo dem von Ceylon vor. Auf ſehr kleine vorhandene Quantitäten von einer extra feinen Sorte, die für den Gebrauch des Königs reſervirt wird, legt man in Cochin-China einen über die Maaßen hohen Werth, und Privaten können davon nur mit großen Schwierigkeiten erhalten. Mit dieſer erſten Qualität Handel zu treiben, iſt für den Unterthanen ein Todesverbrechen. Vom gemeinſten Zimmet zeigte man Crawfurd in Faifo 1 Pikul im Preis zu 12 Quans, die beſſeren Qualitäten zu 50 bis 60 Quans. Aber jener feinſte hatte den Preis, 1 Pikul zu 600 Quans, und ausgewählte Stücke davon ſchätzte man bis zu 1000 Spaniſche Dollar an Werth. Und doch findet auch dieſe koſtbarſte Waare noch Abſatz in den Südprovinzen von Canton und Kuang ſi, wo auch die geringere Zimmetart, Laurus Cassia, wie (ſ. ob. S. 737 u. a.) auch auf dem Continente von Indien einheimiſch iſt, und von da ſtatt des ächten Zimmets öfter nach Europa eingeführt wird.

Von der Theekultur in Tong king und Cochin-China im dortigen Berglande, iſt ſchon früher die Rede geweſen (ſ. Theeverbreitung Aſien Bd. II. S. 241); in Cambodja fehlt ſie, und auch jene iſt nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfniſſes im Lande, und bedarf man noch der Theeeinfuhr aus China.

Schwarzer Pfeffer von guter Qualität wird in einigen Theilen der Mittel-Provinz gebaut, aber nur in geringer Menge, nicht zum exportiren, ſeine Cultur könnte ſehr erweitert werden; in der ſüdlichen Provinz Kambodjas dagegen ſind ſehr ſchöne Cardamomen und Anis-Saamen (Pimpinella Anisum) wie in Siam, die von Saigun aus ſehr ſtark nach China ausgeführt werden, die Cardamomen von Kambodja ſind die trefflichſten ihrer Art[40]. Tong king dagegen producirt eine grobe Art Amomum (Chao kwo im Landesdialect genannt) die auch nach China ausgeführt wird. Eine Wurzelart, welche im äußeren der gemeinen Yams (Dioscorea alata) gleich ſieht, in Cochin-China und Tong king Nao, im Canton-Dialect aber Schu leong heißt, und noch nicht genauer bekannt iſt, wird im Lande conſumirt, wo ſie wild wächſt, geht aber auch als ein ſehr allgemein verbreitetes rothes Färbematerial mit allen Stof-

40) G. Finlayson Journal l. c. p. 257.

ſen als Ballaſt ſehr ſtark ins Ausland nach China. Auch für Europa würde es ein gutes Färbematerial abgeben. Eben ſo liefert Tong king und Kambodja das Stik Lack (Coccus lacca ſ. oben S. 328), wie es in Siam einheimiſch iſt, und wie wir es ſchon in Aſam kennen lernten. Auch der Firnißbaum ſoll in Tong king noch in Menge wachſen und giebt daſelbſt Firniß von vorzüglicher Güte.

Baumwolle wird im ganzen Reiche gebaut, und macht auf den Chineſiſchen Junken einen wichtigen Handelsartikel aus; die Qualität halten die Chineſen um ſo vieles vorzüglicher als die Bengaliſche, daß ſie auf dem Markt von Canton um 20 Procent höher ſteht. Der Baumwollenbaum, ſagt der Chineſiſche Reiſende (1295) wächſt in Kambodja haushoch.

Einen Hauptreichthum der Kambodja Landſchaften machen die Waldbäume[41]) aus: dieſes Land iſt mit großem und guten Zimmerholz reichlich verſehen, und erſetzt dadurch den faſt gänzlichen Mangel deſſelben in Tongking und Cochin-China, wo der directe Einfluß[42]) der Monſune, wie überall wo er vorherrſchend iſt, die Baumvegetation verkrüppelt und ſie hemmt, ja ganz unterdrücken kann. Die beiden Hauptarten des Zimmerholzes werden in der Anameſen wi in der Chineſiſchen Sprache Chao oder Sao und Go genannt. Dieſes Go nennt Loureiro Nunclea orientalis, es iſt hart, ſchwarz, nimmt eine feine Politur an, dient zu Furnituren und Geräth aller Art. Das Chao Holz dient zum Bau der Junken und Häuſer; alle Kanonenlavetten in Saigun und Hué ſahe Crawfurd daraus gearbeitet, es iſt nach ihm nicht weicher, und doch eben ſo dauerhaft wie das Tikholz. Der Brite Purefoy[43]), der ſich 7 Jahre in jenen Landſchaften aufgehalten, nennt in Dongnai daſſelbe Holz, das er Shaou ſchreibt, eine Art Teakholz, den Eigenſchaften nach dem Engliſchen Eichenholz ſehr ähnlich; eine andere Art der Eſche ähnlicher, gebe treffliche Ruder und Boote; auch Nadelholz (eine Pinus) wachſe dort, das zu Maſten diene. Auch des bei den Portugieſen ſogenannten Roſenholzes erwähnt Crawfurd[44]), das die Chineſen von hier

[41]) J. Crawfurd Journal l. c p. 478. [42]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 285, 288. [43]) Purefoy Cursory Remarks on Cochin China Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 144. [44]) Cochin China ſ. Crawfurds Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 124.

exportiren. Auch Ebenholz iſt hier einheimiſch, davon die großen ſchwarzen Tafeln mit Sentenzen in Chineſiſcher Schrift mit dem ſchönſten Perlmutter, wie Moſaik ausgelegt, den Hauptſchmuck der Paläſte bilden [45]).

Der Teakbaum, Tectonia grandis, der den Waldreichthum von Pegu und Siam ausmacht, ſoll, ſo weit Crawfurds Erfahrungen reichten, völlig ein Fremdling in Tongking und Cochin-China ſeyn, doch bemerkt Crawfurd, daß der Botaniker Loureiro in der Flora Cochin-Chinas den Chao oder Sao Baum auch als Teakbaum (er nennt ihn Tektona theka) aufführt und bemerkt, in der Sprache von Anam heiße er Cay Sao, d. i. Sao Holz, was ſynonym mit dem Malayiſchen Jatus bei Rumphius Hort Amb. ſey.

Eine beſondere Holzart Adlerholz, von ſehr hohem Werthe bei dem Volke ſelbſt, wie bei den Chineſen, weil es als Weihrauch verbrannt und in der Medicin verbraucht wird, iſt blos königliches Monopol im Umſatz, es wird aus einer Landſchaft Song (?) gebracht, von welcher Crawfurd dafür hält, daß ihr Name identiſch ſey mit dem Namen einer Völkerſchaft, welche die Siameſen Chong nennen.

Zweierlei ſeltſamer Bäume erwähnt Crawfurd in ſeiner Ueberſicht nicht, deren Heimath jedoch hier iſt, wozu auch noch der obengenannte Firnißbaum [46]) kommt, der in Tongking wegen ſeines Firniß berühmt, aber nicht näher gekannt iſt. Der Gummiguttbaum (Cambogia guttifera oder Garcinia cambogia), von großem Wuchſe, deſſen Früchte gegeſſen werden, deſſen Rinde aber durch Einſchneiden jenes abtropfende gelbe Gummigutt giebt, das im Handel den Namen von der Heimath trägt, Gamboge, und beſonders in Menge in dem Siameſiſchen Antheil an Kambodja vorzukommen ſcheint (ſ. unten bei Siam). Schon der Chineſiſche Reiſende am Ende des XIII. Jahrhunderts führt es unter dem einheimiſchen Namen Kiang hoang [47]) als ein Product Kambodjas auf, und ſagt, daß die Weiber das Sammeln und den Handel mit dieſer Waare beſorgten. Auch führt er noch eine andere Harzart Kiang tchin an, das nur

---

[45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 248. [46]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 482. [47]) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beſchreibung von Tchinla in Ab. Remus. Descr. de Camboge. Nouv. Mel. As. T. I. p. 134.

in den dichteſten Wäldern von einem rothen Sandelholzbaume gewonnen werde.

Das Agila Holz (daraus Aquila Holz, Adlerholz und Aloëholz) auch Calamba und Calambuc (Aguillaria agallocha Roxburgh) gehört in Cochin=China zu den merkwürdigſten Parfüms, darüber noch manche Unbeſtimmtheit, obwol es ſeit den älteſten Zeiten bis heute als Handelswaare eine ſehr merkwürdige Rolle ſpielt. Schon Dioscorides Lib. I. c. 21. kennt es, unter dem Namen ἀγάλλοχον[48]), als eine koſtbare Waare, die aus Indien komme; im weſtlichen Aſien iſt es unter dem Namen Lignum Aloe (oft mit dem Saft der Aloë verwechſelt), ξυλαλόη bei Aetius, als Waare durch das Mittelalter bekannt. In Mekka iſt es bis heute der Hauptparfüm bei allen Feſten, und wird durch die Malayiſchen Pilger, die damit ihre Reiſekoſten decken, dahin gebracht aus Malacca, Sumatra u. a. O. Die Indiſchen Groß=Mogole, die Baburiden, Kaiſer Akbar an ihrer Spitze, welche immer von Salben dufteten, und in Parfüms gehüllt waren, conſumirten hiervon unſtreitig eine ſehr große Quantität, denn in ihrem Parfüm=Office, deſſen Einrichtung Abul Fazil mittheilt, werden einige 30 verſchiedene Arten Parfümerien aufgezählt, nebſt den Zeiten und Umſtänden ihres Verbrauchs und den Preiſen, worunter eine Hauptingredienz bei den mehrſten dieſes Lignum Aloes oder Agallochon, Agila Holz iſt, das auch Kelumbec genannt wird. Es wird dort dieſes Aloeholz eine Baumwurzel, die in der Erde vermodert ſey, genannt, welche den Parfüm gebe, davon 12 verſchiedene Sorten unterſchieden werden; die beſte Mendely, und wahrſcheinlich nach den Handelsleuten, die ſie bringen, werden auch 2 Sorten Cathay und Chiny aufgeführt (ſ. oben S. 781, 883). Daß es auch in Aſam unter dieſem Namen auf den Bergen von Kamrup Sodiya bekannt iſt, ward oben (ſ. S. 293) angemerkt; aus Finlayſon wiſſen wir, daß es auch vorzüglich in der Grenzprovinz Tſchantabon (Chantibond) von Kambodja am Siam Golf von vorzüglicher Güte gefunden wird, und das daſelbſt gewonnene dem von Cochin=China gleichgehalten[49])

[48]) Forcellini Lex. et Schneider Lex. s. v. Agallochon; L. Burckhardt Trav. in Arabia Lond. 4. 1829. p. 295; Ayeen Akbery by Gladwin Ed. London 1800. T. I. p. 79—85. [49]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 258.

wird. Das in Cochin-China ſcheinen Crawfurd und Finlayſon nicht am Baume beobachtet zu haben, wahrſcheinlich weil ſie die Provinz nicht beſuchten, in der es vorzüglich einheimiſch iſt und in größter Güte vorkommt; doch erhielten ſie, von deſſen erſter und zweiter Qualität als Abſchiedsgeſchenke, dagegen haben ſie es in Siam genauer kennen gelernt (ſ. unten). In ſeiner Heimath hat es auch ſchon der edle Venetianer Marco Polo bei ſeiner Bereiſung der Provinz Ziamba (Tſiampa, ſ. oben Provinz Binthuon S. 918) kennen gelernt, von wo es nach Unterwerfung des Landes, unter den Mongolen-Kaiſer Khublai Khan, als Tribut nach China ging. Er nennt es Aloeholz Legno d'Aloë[50]). In Loureiro's Flora Cochinchinens. ed Willden, Aloexylum agallochum genannt, wird es von dem Naturforſcher, der lange Zeit in Cochin-China wohnte, als nur einheimiſch in den Bergen von Tſiampa (Champa) aufgeführt. Der Pater Alex. de Rhodes (1640) hat es vorzugsweiſe in der Provinz Nhatrang (bei ihm Nanran[51]), welche an Champa angrenzt) kennen gelernt, wo es die koſtbarſte Sorte dieſer duftenden Holzart giebt, welche dort Calamba heißt. Ihr Geruch iſt bewundernswürdig, ſagt er, ſtärkt das Herz, verwahrt gegen viele Gifte, iſt ſehr officinell, und ſo geſchätzt, daß es im Lande ſelbſt mit Golde aufgewogen wird. Da er bemerkte, daß die köſtlichſten der eßbaren Vogelneſter an den Felſenklippen des Nhatrang Geſtades gewonnen werden, wo man ſie häufig in der Nähe der Calamba-Bäume und weiß wie Schnee mit dem pikanteſten Geſchmacke aufſammelt, bildete er ſich die Hypotheſe, jene Schwalbenart ſauge wahrſcheinlich den Saft der Calambabäume ein, vermiſche dieſen mit dem Meeresſchaume, und baue ſich damit ſeine Neſter zuſammen. Ob dies eine Vorſtellung der einheimiſchen Landesbewohner ſeyn mag, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Schon die Malayiſchen Berichte ſagten, daß dieſes Agilaholz ein vermodertes Holz ſey, das beim Brennen wie ein Harz zerſchmelze und in köſtlichen Duft ſich auflöſe. Der Naturforſcher Finlayſon, deſſen zu frühen Tod wir für die Wiſſenſchaften beklagen, beobachtete es in Tſchanta bon und Siam; ſein duftender Theil, ſagt er, ſey ein

[50]) M. Polo b. Ramusio L. III. c. 6. fol. 51. ed. Marsden ch. 6. p. 586 Not. 1172. [51]) P. Alex. de Rhodes Divers Voyages etc. l. c. p. 63, 127.

ſchwarzes, dickliches concretes Oel oder Harz, das in den Holzzellen dem Holze ein ſchwarzes, geflecktes Anſehen gebe. Doch finde ſich dieſes nicht in allen Bäumen, ſondern nur bei denen, die im Abſterben begriffen ſind. Den friſch grünenden fehlt es. Er hält es für einen Ausweg der Natur, auch noch die ſchwache, abſterbende Pflanzenfaſer ſtützen zu wollen, wie das Blut der Thiere ſich bei äußerſter Schwäche noch in die innern Hautgefäße zurückziehe. Das Oel dieſer Pflanze häufe ſich daher im Innern des Baumes und in der Nähe ſeiner Wurzeln an; die Siameſen nennen es Nuga mai, oder Mai hoam (die Beſchreibung der Varietät Colambac in Siam bei Loureiro Flor. p. 327 ſey wieder ein ganz anderer Baum). Und ſo mögen denn auch die dreierlei bei de Rhodes aufgeführten Sorten Aquila, Calambouc und die köſtlichſte Calamba noch ganz verſchiedenen Pflanzenarten angehören. Es iſt übrigens, wie nach dem oben angeführten, für den Weſten Aſiens, ſo ebenfalls für den Oſten dieſes Erdtheils ein ſehr wichtiges Handelsproduct, und durch ganz China in Gebrauch, wohin es frühzeitig ausgeführt ward. Sein Gebrauch geht in ein hohes Alter hinauf, im Tempel- und Todten-Cultus. Bei den Leichen der Großen wird viel koſtbares Agila verbrannt. In China verbrennt es jeder Chineſe in ſeinem Haustempel; es wird gepulvert, mit Gummi auf Hölzchen geſtrichen, und dieſe werden als Rauchkerzen (wie Schwefelhölzer) durch das ganze Chineſiſche Reich verkauft, und ſo findet es ſeinen Weg bis nach Europa (von der tropiſchen Verbreitung des Agila Holzes, ſ. unten bei Siam).

Die Seide gehört noch zu den Hauptproducten des Cochin Chineſiſchen Reiches. Der Chineſiſche Geſandte an den Hof von Kambodja (1295) bemerkte jedoch damals zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, daß man in dieſem Lande den Maulbeerbaum vermiſſe, und daß daher auch die Seidenzucht dort unbekannt ſey; überhaupt, ſagt er, konnten die Weiber in dieſem Lande nicht nähen, ſchneidern, keine Baumwollenzeuge weben, und wußten nichts vom Seidenbau, eine große Barbarei nach Anſicht der Chineſen (oben S. 232). Erſt ſeit kurzem, ſagt er, haben Eingewanderte[52]) aus Siam verſucht, den Maulbeerbaum dort zu pflanzen und Seiden-

---

52) Tchinla Foung thou ki, d. i. Beſchreibung von Tchinla, d. Abel Remusat l. c. Nouv. Mel. As. T. I. p. 142.

würmer zu ziehen. In Cochin China dagegen, bemerkt ſchon de Rhodes, iſt der Verbrauch der Seide (im XVII. Jahrhundert) ſo allgemein, daß ſie daſelbſt auch zu den Fiſcher-netzen und dem Tauwerke[53]) der Schiffe verbraucht wird. Noch heute iſt die Seidenproduction in Kambodja unbedeutend, in Cochin-China ſehr bedeutend, aber am wichtigſten in Tong king. Der Maulbeerbaum (Morus alba) iſt in beiden letzteren Provinzen allgemein cultivirt, und zumal in der Nähe der Capitale Hué, wie um alle Dorfſchaften, ſind beſtimmte Diſtricte auf ſeine Plantationen angewieſen, um der Zucht des Seidenwurms willen, die hier einen wichtigen Theil der Landwirthſchaft ausmacht. Die Seide von Tong king iſt zwar die beſte im Reiche, aber dennoch, wie alles in dieſem Reiche, was noch einer Beihülfe der Manipulation, der Intelligenz und des Fleißes bedarf, weit hinter der Seide der Chineſen zurück, eines Volkes, das ihnen in jeder Hinſicht der Induſtrie weit überlegen iſt. Man wirft dieſer Seide die Kürze der Stränge oder Docken (hank-skain) vor, wodurch ſie für Europäiſche Maſchinerie unbrauchbar werde. Auch fehlt ihr der Glanz und die Schönheit, weil man die Cocons in zu heißem Waſſer abhaspelt, wodurch der natürliche Glanzgummi ſich auflöſet. Der Preis der rohen Seide war zu Cochin-China (1822), für 1 Cattie dortigen Gewichts 3½ bis 5 Quans (1 Seer davon, auf dem Calcutta-Markt geprüft, hatte den Werth von 11 Rupies, und wurde etwas beſſer als die Bengal-Seide befunden, derjenigen ausgenommen, die von den Compagnie-Filaturen gewonnen wird). In Faifo, ſagte man, daß dieſer Ort jährlich 200 Picul Seide zur Ausfuhr liefere, Hué an 60, Kecho in Tong king an 800 bis 1000. Auf dieſen Artikel könnte die Induſtrie der Cochin-Chineſen ſich mit dem größten Vortheil werfen, um ihn zu verbeſſern, wenn durch einen belebten Handelsverkehr anhaltende Nachfrage darnach einträfe. Die Franzöſiſchen Schiffe, welche in der neueſten Zeit die Cochin-Chineſiſchen Häfen beſucht haben, ſollen bedeutende Quantitäten dieſer rohen Seide in Europa eingeführt haben.

---

[53]) Al. de Rhodes Div. Voy. l. c. p. 62. [54]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 476, Cochin-China ſ. Crawfurds Report. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX p. 123.

8. Thierreich.

Die Zoologie Cochin Chinas [55]) hat bis jetzt die Wiſſenſchaft mit wenig Neuem bereichert; die bisher beobachteten Thierarten weichen nur wenig von denen benachbarter Indiſcher Gebiete ab. Die Hausthiere der Cochin Chineſen ſind der Büffel, der Ochs, das Pferd, Schwein, Ziege, Katze, Hund, der Elephant und Geflügel verſchiedener Art. Der Büffel iſt das allgemeinere Ackerthier; der Ochs wird nur auf leichtern, trocknern Boden in den Pflug geſpannt. Der Büffel in Saigun iſt daſſelbe große, mächtige Thier wie in Siam und auf den Sunda-Inſeln; aber weiter gegen den Norden, wenigſtens um Hué ward er in jeder Hinſicht wieder geringer, ein Factum, ſagt Crawfurd, das die Erfahrung beſtätigt, dieſes Thier exiſtire in ſeiner größten Vollkommenheit nur in der Nähe des Aequators. Der Ochs iſt hier nur ein kleines Thier, alle von rothbrauner Farbe, ohne jenen Fettbuckel, der bei dem Rinde in Hindoſtan ſo characteriſtiſch iſt. In Cochin China wird das Fleiſch weder des Ochſen noch des Büffels gegeſſen, auch das Trinken der Milch der Heerden wird perhorrescirt; ſie achten es für eben ſo barbariſch, als das rohe Blut der Thiere [56]) zu trinken.

Das Pferd iſt in Cochin China, wie überall von Bhutan an oſtwärts bis Formoſa (ſ. ob. S. 140, 768, 876 u. a.), von der kleinen Raçe der Klepper, noch geringer in Geſtalt und Güte als die auf den Sundiſchen Inſeln, und weder für die Agricultur noch für die Cavallerie, oder als Zugvieh brauchbar. Der Elephant dagegen zeigte ſich hier in ſeiner Vollkommenheit und Schönheit wie im öſtlichen Bengalen. In den Wäldern des ebenen Kambodjas iſt er in größter Zahl und von der beſten Qualität. Der Preis eines neugefangenen ſoll dort nicht über 40 bis 50 Quans ſeyn. Der weiße Elephant, von deſſen Vorkommen weder in Hué noch Saigun eine Spur zu finden war, iſt daſelbſt auch keineswegs wie in Siam, Pegu und Ava, Gegenſtand der Veneration. Er wird im Kriege zwar gebraucht, aber in jenem Lande wie es ſcheint doch nur mit wenig Erfolg. Erſt bei ſeinem Ueberfall in das Königreich Tongking und Mien (ſ. ob. S. 734) lernte der Mongholen Kaiſer, Khublai Khan, den Gebrauch des Elephanten, als Laſtthier und

[55]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 478—480. [56]) ebend. p. 266.

Streitroß kennen; 1281 wurden ihm aus Tſiampa[57]), d. i. Süd-Cochin China, 20 ſchöne Elephanten als Tribut geliefert, ſeitdem erſt, ſcheint es, nahmen Mongholen dieſe Thiere in ihre Heere auf. In den Wäldern um Hué[58]) ſahe Crawfurd die Spuren zahlreicher wilder Elephanten und Tiger; in Hué gehören die gezähmten zum Glanze des Hofes; der Groß-Mandarin der Elephanten iſt der erſte Ceremonienmeiſter. Zu Saigun[59]) gab der Gouverneur der Süd-Provinz nach der Audienz den Briten einen Tigerkampf mit den abgerichteten Elephanten zum Beſten. In einer großen Grasebene am Palaſte, waren einige 60 ſchöne Elephanten in mehrere Reihen in Parade mit Soldaten aufgeſtellt, und der Tiger am Pfahl um den Schenkel gebunden mit dem Maulkorbe, wurde nun frei gelaſſen, die Elephanten gegen ihn geführt. Gleich der erſte warf den grimmig anfallenden Tiger mit ſeinen Stoßzähnen wol zwanzig Schritt weit durch die Luft, ſeinen Rüſſel mit Vorſicht unter dem Kinn zuſammenrollend und ſichernd; eben ſo die andern, die ihm folgten, dann machten die mächtigen Coloſſe ihre Evolutionen, wobei ſie auch im gehaltenen Schritte zwiſchen Feuerbränden durchzugehen genöthigt wurden, was jedoch nur mit den wenigſten gelang.

Der Hund iſt dem von China ähnlich, aber kleinerer Art, und wird hier wie dort gegeſſen. Von Ziegen hat man im Lande nur eine kleine Varietät, obwol ſie häufig ſind, von Schaafen ſahe man nur wenig, ärmliche Exemplare, die mehr der Curioſität als des Nutzens wegen geduldet ſind, da die Wolle innerhalb der Tropen freilich entbehrlicher erſcheint. Dagegen ſind Schweine, die es im Lande überall in Menge wild giebt, auch als zahme Zucht ſehr beliebt, wie allgemein bei den Chineſen. Zu Hué war überall ihre Stallfütterung eingeführt, die Raçe iſt von vorzüglicher Güte und Schönheit.

Eben ſo das Geflügel; nirgends ſahe Crawfurd ſo viele und ſchöne Hühner wie in Cochin China. Das gemeine Huhn iſt, wie der Phaſan (Phasianus gallus), hier in Menge wild in den Wäldern (wie auf dem Vor-Himalaya, ſ. Aſien Bd. II. S. 975), wo Crawfurd und Finlayſon es beobachteten;

---

[57]) M. Polo Ed. Marsden Lib. III. ch. 6. p. 589. Not. 1173. Ed. Ramusio T. II. fol. 39. [58]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282.
[59]) Crawfurd Journ. l. c. p. 242, 248; Finlayson Journ. p. 353, 317.

aber auch gezähmt wird es in Menge gehalten, obwol weniger zur Verſpeiſung, als zum Hahnengefecht[60]), das bei ihnen wie bei Chineſen zur leidenſchaftlichſten Unterhaltung gehört. An Waſſervögeln kann es an ſolchem Geſtadelande nicht fehlen; ſie ſind nur wenig bekannt. Die gemeine Ente wird ſehr viel gezogen, und man ſieht ſie überall in Heerden zu Tauſenden; die Gänſe ſahe man nur allein in Saigun, aber ebenfalls in Menge, verſchieden von der Chineſiſchen Art, immer weiß und groß. Von wilden Entenarten und andern Waſſervögeln beſuchen viele Arten das Land während der kühlen Jahreszeit als Strichvögel, wo man ſie in großen Schwärmen ſich auf Flüſſen, Seen, Sümpfen, zumal Reisfeldern niederlaſſen ſieht. Sie werden in unendlicher Menge in Netzen und Schlingen gefangen, indem man ihnen künſtliche Vogelpuppen als Lockvögel vorſetzt u. ſ. w.

Außer den Tigern nennt Crawfurd noch gefleckte Leoparden, Bären, Affen (der Douc, Simia nemoris[61]), einer der ſchönfarbigſten) in zahlreichen Schaaren, mehrere Arten wilder Hirſche, Katzen und das Rhinoceros, deſſen Horn im Lande ungemein geſucht iſt und auch officinell verbraucht wird. Zu den königlichen Abſchiedsgeſchenken an die Britiſche Embaſſade gehörten außer dem koſtbarſten Zimmet und Elephantenzähnen, auch 4 in Gold gefaßte Hörner des Rhinoceros[62]). Unter den Thieren die dem Lande fehlen, nennt man den Eſel, den Haſen, den Fuchs, Jackal u. v. a.

Der Chineſiſche Reiſende am Ende des XIII. Jahrh. (1295) bemerkt, daß der Singſing[63]), eine Affenart (ob der Orang-utang, oder ein Jocko?), der Löwe und das Kameel in Kambodja nur ſehr ſeltene Thiere ſeyen; dagegen finde man dort den Pfau und Papageien (Futhſoui), die in China fehlten; die Hausgänſe habe man daſelbſt erſt aus China eingeführt, der Storch, Kranich, Kormoran (Louſſe), Sperber u. a. Vögel ſeyen daſelbſt wild. Die gemeine Elſter (Corvus pica) ganz die Europäiſche Art[64]), glaubte Crawfurd zu ſeiner Verwunderung in jedem Cochin Chineſiſchen Dorfe, das er durchzog, wiederzufinden.

---

60) J. Crawfurd Journal l. c. p. 282, 480. 61) ebend. p. 283. 62) ebend. p. 271. 63) Tchin la Foung thou ki b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 138. 64) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 261.

Die Waſſer ſind ungemein belebt, alle Seen, Flüſſe und die Meeresküſte haben einen Ueberfluß von Bewohnern aller Art. In jenen ſind überall Netze, Reuſen und Fiſchfänge angelegt. An dieſen ſahe man, ſagt Crawfurd, jeden Morgen aus den Buchten, Baien und Häfen große Flottillen und zahlreiche Barken und Boote aller Art mehrere Stunden weit zum Fiſchfang in die offene See auslaufen, die am Abend mit ihrem Fange heimkehrten. An allen Küſten auf allen vorliegenden Inſeln iſt Fiſcherleben[65]). Die Boote der Cochin Chineſen gleich denen der Malayen, doch mit anderm Takelwerk, mit großen viereckigen Segeln in der Mitte, und einem an jedem Ende, ziehen gewöhnlich in Hunderten zugleich ins Freie. Dieſe Fiſcher-Tribus, in die elendeſten Lumpen gekleidet, den ganzen Tag auf den Waſſern, mit Bequemlichkeit auf den Fang lauernd, ohne alle Induſtrie, mit geringer Anſtrengung, ohne Auslage von Capitalien, von ihren Familien begleitet, die ihr Obdach auf dem Boote haben, des Fanges für das nächſte Bedürfniß gewiß, treiben ſie ſich Tag für Tag auf den Wellen am Geſtade herum, das ſie kaum berühren, ein eigenes nomadiſches Waſſerleben führend, ohne Hütten, ohne Dörfer, ohne Heimath. Sein Boot, d. i. ſein Haus, kann ſich jeder ſelbſt zimmern; ſtatt des mühſamen Aushöhlens eines Baumſtammes flechtet der Cochin Chineſe die Seiten ſeines Schiffes dicht und feſt genug, daß die Mitte des Bootes mit Matten umgeben hinreichenden Schutzort darbietet. Auf dieſes Schiff bringen ſie ihre ganze Habe, und wandern damit von Bai zu Bai, wagen ſich unter dem Schutz hoher Felsgeſtade und Vorgebirge, oft weit in die offene See, und bringen, wo die Oertlichkeit dazu ſich eignet, die Nächte unter Bäumen oder in Felshöhlen am Ufer zu, ein freies, unabhängiges, aber höchſt ärmliches Leben führend. Sehr groß iſt die Zahl dieſer Fiſcherpopulation längs des ganzen Geſtadezuges.

9. Gewerbe und Handel.

Nur gering iſt in dieſem Gebiete der Fortſchritt in nützlichen Künſten und Gewerben, doch ſchon viel bedeutender als bei den Siameſen uud allen Inſulanern des großen Archipels, oder irgend einem andern Oſtaſiatiſchen Volke, ausgenommen bei den

[65]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 480; G. Finlayson Journal l. c. p. 328.

Hindu, den Chineſen und Japaneſen, welche in Induſtrie oben an ſtehen. Die Bewohner des Cochin Chineſiſchen Reiches ſind ferner, in jeder Hinſicht der Induſtrie, nur noch als ſchwache Nachahmer weit hinter den Chineſen zurückgeblieben.

Die Agricultur[66]), ſelbſt in der Umgegend der Hauptſtadt Hué, obwol gut bebaut, iſt doch nicht ſehr weit vorgeſchritten; wenig Ackerland, weil nur wenig Alluvialboden und nur wenig Reisfelder, deren ſparſames Vorkommen in Tropenländern immer ein Zeichen der Armuth des Volks iſt. Auf den Feldern, am ſchiffbaren Hué-Fluſſe gelegen, iſt ein Büffel ſchon hinreichend zum Einpflügen der großen Reisausſaat. Wo gute Bewäſſerung angebracht war, ſtand die Kornſaat ſchon in Aehren; obwol für den hieſigen, leichten Boden ſehr gut, würde ſie in Java, Bengalen, Siam, doch nur für eine ſchlechte Ernte gegolten haben. Auch muß die Capitale aus Saigun, Tongking mit Reis verſehen werden, wo zumal in letzterer Provinz dieſe Cultur bei dortiger, dichterer Population und beſſerer Bewäſſerung des weiten Alluvialbodens auch beſſer ſeyn mag. Der Baumwollenbau iſt bei ihnen gut und erzeugt hinreichende Quantität; in Tongking zumal werden daraus auch ſo dauerhafte und wolfeile Zeuge gewebt, daß ſie die Europäiſche Baumwollen-Waare leicht verdrängen würden, aber feinere Indiennes haben ſie nicht, und die Kunſt des Calico-Druckes fehlt ihnen. Farbige Zeuge werden vom Volke nicht viel getragen, ſind ihrem Geſchmacke zuwider, ſie haben keine Färbereien. Die Seidenzucht und die Seidenweberei ſind die ausgebildetſte Kunſt, aber beides, die rohe Seide wie die Fabrikate, ſind weit geringer als die Chineſiſche.

Tongking war in frühern Zeiten berühmt wegen des feinen Firniß und der lackirten Waaren, zu denen er verwendet ward. Der Firnißbaum, den Abbé Richard weitläuftig beſprochen aber nicht genau beſchrieben hat, in ſeiner Geſchichte von Tongking, wird dort cultivirt, und der Firniß nach China ausgeführt; aber auch im Lande verarbeitet. Die geringſte Sorte davon ſoll, nach Crawfurds Erkundigung, das Picul 10 bis 12 Quans koſten, die beſte 22 bis 23. Die damit in Tong-

[66]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 268; G. Finlayson Journal l. c. p. 350.

king verfertigte lackirte Waare[67]) iſt daſelbſt allgemein in Gebrauch. Die koſtbarſte Art, mit Gold ornamentirt, oder mit Perlmutter, wovon Tongking ſehr ſchöne durchſichtige Arten einer beſondern Species Mya darbietet (ſ. ob. S. 883), oder mit beiden zugleich, iſt ungemein elegant. Sie dienen z. B. zu Betelbüchſen u. a. Dieſe Arbeit hält Crawfurd für noch ſchöner als die Japaniſche lackirte Waare, oder wenn dieſes auch nicht, ſagt Finlayſon, ſo iſt ſie doch dauerhafter. Sie hatten Gelegenheit bei den Großen in Hué manche dieſer Tongking Waare zu ſehen, und ſelbſt zu erlangen.

Seit langer Zeit verſtehen ſie wol die Kunſt die Metalle zu ſchmelzen und zu bearbeiten; aber ſie ſind darin nicht weit genug vorgerückt, um ſich z. B. ihre Feuerwaffen ſelbſt zu machen, obwol ſie in der Kunſt der Nachahmung wie alle Halbbarbaren es in mancher Hinſicht ſehr weit bringen. In der Kunſt der Kanonengießerei im Arſenal zu Hué[68]), haben ſie es, freilich mit Hülfe der Franzöſiſchen Ingenieurs, die ſeit den Zeiten der Franzöſiſchen Revolution, ihrer Marine, ihrem Feſtungs= und Artilleriewesen eine ganz andere Geſtalt gegeben haben, in neueſter Zeit am weiteſten gebracht. Als Crawfurd, im J. 1823, Britiſcher Reſident in Singapore war, ſchenkte er im Namen des Generalgouverneurs von Indien, dem Groß=Mandarin der Elephanten in Hué, ein höchſt vollendet gearbeitetes Muſter einer Engliſchen doppelläufigen Vogelflinte. Sie wurde von Turon nach Hué, durch einen Engländer, überſchickt; aber nach 14 Tagen wieder zurückgegeben, mit einem andern Exemplar einer doppelläufigen Flinte, die in derſelben kürzeſten Zeit in der königlichen Werkſtatt des Arſenals fabricirt war, ſo genau nachgeahmt, daß es im erſten Augenblicke ſchwer war, ſie zu unterſcheiden. Sie ſollte ein Beweis ihrer Kunſt ſeyn, ſie war ein Beweis ihrer Eitelkeit; denn die Identität war nur täuſchend. Denn es fehlt ihnen die Kunſt den Stahl gehörig zu härten; daher ſind ſie ganz außer Stande gehörige Feuerwaffen zu arbeiten, und bei einem hohen Grade der Geſchicklichkeit bleiben ſie hinſichtlich des Schießgewehrs immer von Europäern abhängig. Ein Franzöſiſches Schiff, das im Jahre 1819 in Cochin=

[67]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 482; Finlayson Journ. l. c. p. 391.
[68]) J. Crawfurd l. c. p. 483.

China ankam, ſetzte dort 10,000 Stück Feuergewehre[69]) ab, und ſtets wird deren Einfuhr verlangt. Das einheimiſche Eiſen iſt ſehr wolfeil, dennoch verbietet weder Siam noch Cochin China die Einfuhr des Europäiſchen Eiſens, das beim Schmieden beſſer und dann immer auch wolfeiler als das einheimiſche iſt. Von allen Induſtriezweigen haben die Cochin Chineſen die Anfänge, aber nicht die Vollendung. Etwas zu ſtählen verſtehen ſie das Eiſen; aber ihre Inſtrumente bleiben ſtets zu weich, oder werden zu ſpröde. Sie arbeiten daher beſſer mit den Kupferinſtrumenten, die ſie von den Chineſen erhalten, als mit ihren eigenen Stahlinſtrumenten. In Gold- und Silberarbeiten ſind ſie ſehr geſchickt, z. B. in Filagran, aber ohne ihm Politur zu geben; es fehlen ihnen die guten Modelle. In der Baukunſt, in der Fortification, in der Anlage von Kornmagazinen, von Pulverfabriken u. ſ. w. haben ſie durch den Beiſtand Franzöſiſcher Ingenieure große Fortſchritte gemacht. Der Britiſchen Geſandtſchaft zeigte man 9 coloſſale Kanonen, um 90 Pfund ſchwere Kugeln zu werfen, die auf Lafetten von Sao-Holz im Arſenal zu Hué als Muſterſtücke[70]) aufgeſtellt waren, ein Denkmal, das ſich der kriegeriſche damalige König (Gialong) ſelbſt hatte, zu ſeinem Ruhme, errichten wollen. Auch aus dem Handelsgange und der Liſte der Aus- und Einfuhr-Artikel ergiebt ſich die geringe Induſtrie des Landes.

Handel. Die CochinChineſen, ſo wenig als die Siameſen, dürfen nicht in die Fremde gehen, was ſie vom Fremdhandel haben wird nicht von ihnen betrieben, ſondern von denjenigen Nationen, mit denen ſie in Verkehr ſtehen. Sie ſind daher keine Kaufmannsnation. Doch dürfen Cochin Chineſiſche Unterthanen mit Licenzen[71]) verreiſen, und ſo beſuchen einige von ihnen zumal China, und ſeit den letztern Jahrzehenden haben ſie auch die Malaccaſtraße und Singapore beſucht. Da ſie ſehr kühn, thätig, rüſtig, gehorſam ſind, würden ſie unter ihren Nachbarn vielleicht die beſten Seefahrer werden können, was ſie bei dem Mangel der Uebung bis jetzt nicht ſind. Es emigriren[72]) auch die Cochin Chineſen nicht, wie ihre Nach-

[69]) Cochin China ſ. Crawfurd Report Asiat. Journal Vol. XIX. p. 125. [70]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 489; Finlayson Journ. l. c. p. 363. [71]) Cochin China ſ. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 125. [72]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 525.

barn im Oſten die Chineſen, wahrſcheinlich weil eine zu große einheimiſche Population dazu noch keine Veranlaſſung giebt. Aber auch ſtrenge Geſetze halten ſie davon zurück, und die große Verehrung gegen die Gräber ihrer Vorfahren, alſo ihr Todtencultus, gehört zu den vielerlei Hemmungen der Emigration. Wäre aber das Leben zu theuer, und würde der Taglohn zu niedrig, meint Crawfurd, ſo würden auch die Cochin Chineſen, wie ihre öſtlichen Nachbarn die Fukianlang, bald genug alle Hemmungen ſprengen, wo gleicher Aberglaube, gleiche Prohibitivgeſetze nicht im Stande waren die zahlreichſten Emigrantenſchwärme ſeit Jahrhunderten zurückzuhalten (ſ. ob. S. 788 ꝛc.).

Obwol nun die Auswanderung verboten iſt, ſo iſt der Verkehr innerhalb der drei großen Provinzen, vom Süden bis zum Norden, nicht unbedeutend, und bietet wie der Tribut-Transport zur Capitale, hinreichende Gelegenheit, gute maritime Gewandtheit zu erreichen. Der Handel Cochin Chinas, obwol weit geringer als der von Siam (in Bangkok), wird dafür von deſto mehrern Puncten aus betrieben.

Die Haupthandelsplätze [73]) in Kambodja ſind: Kangkao (oder Hatian) und Saigun; in Cochin China: Nathrang (oder Yathrang), Phuyen, Quinhone, Faifo und Hué; in Tongking nur die Capitale Kecho (Cachao).

Der Binnenhandel wird vorzüglich auf den großen Strömen von Kambodja und Tongking betrieben, oder die Seeküſte entlang; dadurch wird die Capitale Hué mit Reis, Oel, Salz, Eiſen und andern Bedürfniſſen der erſten Art verſehen. Zwiſchen Saigun und ihr ſind ſtets 2000 Junken (die auch den Tribut für das Gouvernement führen) mit der Küſten-Cabotage beſchäftigt. Sie ſind freilich nur gering von 3 bis 45 Tonnen Laſt Gehalt, können jedoch mit Land- und See-Winden, gut geleitet, zu allen Jahreszeiten die Küſtenverbindung herſtellen, und auch gegen die Monſune ſchiffen, obwol dieſe hier ſehr ſcharf ſind.

Der Verkehr zwiſchen der Capitale Hué und der Nord-Provinz Tongking, wird auch theils als Cabotage geführt, theils aber auch auf einer Binnenſchiffahrt, nämlich auf den natürlichen Canälen der Salz-Lagunen, welche dicht an

---

[73]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 510.

der Seeküſte eine Strecke von 30 bis 40 Meilen weit hinziehen (wovon freilich auf unſern bisherigen Karten noch keine Spur zu finden). Die Cabotage auf einheimiſchen Junken, zu 50 bis 75 Tonnen Gehalt, kann bis zur Capitale Tongkings 3 mal im Jahre zurückgelegt werden; man rechnet etwa 60 Junken mit dieſem Transport beſchäftigt, der faſt ganz in den Händen der im Lande angeſiedelten Chineſiſchen Kaufleute iſt (ſ. ob. S. 807).

Den Handel mit dem Auslande führt Cochin China, bis jetzt nur mit China, mit Siam und mit den Britiſchen Häfen der Malacca-Straße, mit Singapore.

Mit China, wobei Kecho vorzüglich der vermittelnde Markt iſt, nach den 3 Süd-Provinzen, welche ihre Chineſiſchen Waaren für die rohe Tongking-Production verhandeln; doch ſind in der letztern Zeit auf dieſem Wege, von Canton aus, auch Engliſche Waaren, zumal Opium und Engliſches Tuch [74]), dahin gelangt, und dieſe haben Eingang gefunden. Dieſer Verkehr geht aus den aus obigem ſchon bekannten Häfen (wie Amoy, Canton, Ningpo u. a.) nach allen Emporien, zwiſchen Kecho in Tongking und Saigun in Kambodja, und ward (1822) von Crawfurd in allem auf 116 Junken mit 20,000 Tonnen Gehalt angeſchlagen, was jedoch noch weniger iſt, als die Hälfte des Handels zwiſchen China und Siam.

Mit Siam ſteht Cochin China [75]) in einem geſpannten politiſchen Verhältniß, wobei die Jalouſie wegen der zwiſchen beiden Mächten getheilten Provinzen Kambodjas, durch jährliche Ceremonien Embaſſaden unterhalten, auch nicht ohne Einfluß auf den Verkehr bleiben kann. Der Handel iſt auf Bangkok concentrirt (ſ. ob. S. 803); er geht vorzüglich von Saigun (oder Longnai) und Faifo (oder Sincheu) aus, auch von Hué, iſt aber in den Händen der Siameſiſchen Chineſen. Er beſchäftigt jahrlich 40 bis 50 kleine Junken, die Eiſen, Eiſenſtangen, Taback, Opium, Europäer Waaren u. a., nach Cochin China führen, und von da Matten zu Segeln, rohe und gewebte Seide u. a. mit zurückbringen; er kann nur von geringer Bedeutung ſeyn.

Mit der Malacca-Straße, Singapore der Briten. Aller frühere Verkehr der Holländer, Franzoſen, Engländer

---

[74]) Cochin China ſ. Crawfurd Report Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 124.
[75]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414, 513.

mit Tongking, im Verlauf des XVII. Jahrhunderts, hatte wegen der dauernden Revolutionen im Lande und anderer äußerer Umſtände willen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, gänzlich aufgehört. Doch war niemals dieſes Land dem Zutritt der Fremden, wie China oder Japan, verſchloſſen worden; eine Vorſtellung, die ſich öfter als Irrthum in Europa verbreitet hatte. Dieſe Nationen hatten in der Capitale Kecho (Cachao) ihre Factoreien gehabt; ihre Schiffe ſegelten ſtromauf bis zur Stadt Domea (im Delta des Songka-Stromes liegend), 4 Meilen von der Mündung, bis wohin der ſeichte Strom es geſtattete. Nach Cochin China handelte man nicht. Der erſte Verſuch der Wiedererneuerung des Handels, mit dieſem Reiche von Seiten der Briten, geſchahe im Jahre 1778, unter dem General-Gouverneur von Indien Haſtings, durch Mr. Chapman[76]); aber er traf in die Mitte dortiger Bürgerkriege und misglückte. Eben ſo wenig gelang der von 1804, unter Marquis Wellesley, um die Franzöſiſche Partei aus Cochin China zu vertreiben, eine Propoſition, auf welche der kluge damalige Beherrſcher des Reiches nicht einging. 1815 und 1817 hatten auch die Franzoſen vergebliche Verſuche zur Erneuerung von Handelstractaten gemacht, in denen der Geſandte, Achille de Cargariou, ſich anf einen ältern von 1787 berufend, die Abtretung eines kleinen Territoriums an Frankreich zur Anlegung einer Handelsloge verlangt hatte. Dennoch hatte Frankreich[77]), in dieſer Periode, von einem neuen dort eingeführten Handels-Tariff allein den Vortheil gezogen, und 4 große beladene Schiffe nach Cochin China geſchickt, die einen ſtarken Abſatz an Feuerwaffen, Eiſen, Kupfer und Wollwaaren, nebſt einigen Curioſitäten für den Hof daſelbſt gefunden, und ſtarke Ladungen an Zucker und roher Seide an Rückfracht genommen hatten. Auch 1822 brachte der neueſte Verſuch der Briten, unter J. Crawfurd, für den Handel keinen viel günſtigern Erfolg, aber die Wiſſenſchaft zog deſto beſſern Gewinn davon. Die Negociationen[78]) wurden ſehr freundlich und friedlich verhandelt, man verſprach im allgemeinen den Briten Handelsfreiheiten zu geſtatten, wie

---

[76]) Chapman in Asiat. Ann. Register 1801. Relation d'un Voyage à la Cochin Chine in Malte Brun Annal. d. Voy. T. VII. p. 1.

[77]) Cochin China ſ. Crawfurd Report in Asiat. Journal. Vol. XIX. p. 126.

[78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249, 257, 272; G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 372, 395.

ſie dieſelben in Canton genöſſen (China iſt das große Vorbild aller oſtaſiatiſchen Höfe). Die Audienz beim Könige wurde verweigert, weil die Geſandtſchaft nur von Handelsagenten (der Compagnie in Indien) nicht vom Könige von England ausgehe, der König Cochin Chinas nehme nur Embaſſaden von Königen an. Die Geſchenke wurden zurückgewieſen, weil die Briten ja noch keine Vortheile von ihrem Handel mit Cochin China erlangt hätten; alle Häfen des Cochin Chineſiſchen Reiches ſollten ihnen indeß zum Handel offen ſtehen, man wolle ihnen die Tarife über die Zollgebühren aller Häfen einliefern, in denen ſie gleiche Rechte mit allen andern Fremden haben ſollten, den Chineſen, Franzoſen, Holländern, Amerikanern. Doch ſeyen die Zölle von den beiden letzten Königen ungemein ermäßigt, und der Miniſter verſicherte, er ſelbſt werde ſich immer bemühen die Geſchäfte der Kaufleute ſo ſehr als möglich zu beſchleunigen, weil er die Wichtigkeit dieſer ſchnellen Beförderung wol kenne. Als es indeß zum letzten Beſchluß kam, wurden die Engliſchen Handelsſchiffe nur auf die drei Häfen, Saigun und Han in der Turon-Bai, mit Faifo und Hué beſchränkt, oder vielmehr nur auf die beiden erſteren Emporien, da wegen der ſeichten Barre die Einfahrt der Europäer Schiffe in den Hafen von Hué ſo gut wie unthunlich iſt. In Tongking, ſagte man nachher, ſeyen die Flüſſe für Engliſche Schiffe zu ſeicht, auch habe der König für dieſes erſt kürzlich eroberte Land gut befunden, von demſelben nach Chineſiſcher früher nicht gekannter Politik den Zutritt der Fremden fürs erſte noch abzuhalten. Alle fernern Verſuche, mehr zu erlangen, waren vergeblich; die Briten ſchrieben ihr Mislingen dem Einfluß einiger Franzöſiſchen Herren zu, die als Ingenieurs und Groß-Mandarine im Dienſte des Königs, bei Hofe, in großem Anſehn ſtanden (Monſ. Chaigneaux und Monſ. Vannier). Erſt ſeit 1819 mit der Gründung des Freihafens von Singapore hatte der Handel mit Cochin-China[79]) für die dortige Briten-Colonie wieder einen Anfang genommen. In den Jahren vor Crawfurds Embaſſade nach Hué, waren etwa jährlich 26 Junken (ſpäterhin ſtieg dieſe Zahl bedeutend) aus Singapore mit einem Gehalt von etwa 4000 Tonnen Laſt auf Cochin Chinas Handel verwendet worden. Chineſen, die meiſtentheils zugleich Kaufleute und Schiffer ſind,

[79]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 513.

führten ſie hin und her; ſie verladen nach Cochin China: Opium, Katechu und Gambier (von einer Kletterpflanze Uncaria, welche dieſen Artikel giebt, der unter dem Namen Terra Japonica im Handel bekannt iſt)[80]), zur Conſumtion der Kambodjer, und Eiſen; ſie holen dagegen Landesproducte für Singapore. Die Cochin Chineſiſchen Schiffer wagten ſich bis dahin kaum über die Grenzen ihres Landes hinaus, und nur der König ſelbſt hatte erſt eine Handelsexpedition nach Singapore auf eigene Koſten ausgeſchickt.

Bedenkt man aber die centrale und ungemein günſtige, maritime wie geographiſche Lage der hafenreichen Küſte Cochin Chinas, die Nähe an Canton, wie an Singapore und Bengalen, ſo ſcheint dieſes unſtreitig zu einer Vermittlungsſtation des Handels zwiſchen Indien und dem ſchwerzugänglichen China wie geſchaffen zu ſeyn (von Turon nach Canton fährt man in 5 Tagen hinüber). Könnte auf dieſes Geſtade der bisherige Umſatz von Canton übertragen werden (wovon ſchon oben vorzüglich hinſichtlich von Singapore die Rede war, ſ. oben S. 808, 857), ſo würde es nicht an den wichtigſten Artikeln[81]) des gegenſeitigen Umſatzes fehlen, und Cochin China würde eine andere Rolle in der Culturgeſchichte des Aſiatiſchen Orientes, als bisher, übernehmen; die Chineſiſche Emigration böte zur Realiſirung die Hand.

Das Gewicht in Cochin China iſt wie in China, 1 Pikul = 133⅓ Pf. Av. Dup., und in 100 Theile oder Catties getheilt. Das Geld heißt hier Sapek oder Sapeque, war früher aus Erz, jetzt aus Zink, groß wie ein Engliſcher Schilling, mit des Königs Namen: 60 Sapek = 1 Mas; 10 Mas = 1 Kwan, 600 Sapek = 1 Kwan auf eine Schnur gezogen, die Ratan heißt. Gold und Silberſtücke werden mit Stempeln verſehen, 1 Spaniſcher Dollar hat den Werth von 1½ Quan nach dem Zolltarif der Regierung.

10. Das Gouvernement.

Das Gouvernement[82]) im Cochin Chineſiſchen Reiche iſt ganz despotiſch in Theorie und Praxis, macht aber, wie das Chi-

---

[80]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 534. [81]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 515; deſſelb. Report on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 126—127. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 490—499.

neſiſche, darauf Anſprüche, patriarchaliſch und väterlich geſinnt zu ſeyn, und ahmt jenem auch in vielen Stücken nach. Das ganze Reich ſoll wie eine Familie regiert werden, doch iſt das Bambus das Hauptinſtrument dazu. Nur das alte Herkommen und die Furcht vor einer Inſurrection iſt das Band, welches den Herrſcher zügelt. Der Adel iſt nur Beamtenadel, dem alle Autorität zu guten und böſen Thaten vom Souverain zukommt; es ſind Civil- und Militair-Officiere, wie in China die Mandarine in 10 Grade getheilt, deren beide erſten Claſſen den Rath des Königs bilden. Es giebt nur 2 Claſſen von Unterthanen, das Volk und die Mandarine; aber der Sohn jedes Mandarin iſt um einen Grad geringer von Adel als der Vater. Die Ahnen retrograbiren, die Enkel können in das Volk zurückſinken, wenn ſie ſich nicht neue Verdienſte erwerben. Bei der neuen Regierung ſind faſt alle Groß-Mandarine, die Chefs, die ſogenannten „Fünf Säulen des Reichs" u. a. m. Emporkömmlinge aus dem gemeinen Kriegerſtande. Jede Provinz hat ihren Militair-Mandarin zum Gouverneur, und 2 Civil-Gouverneurs, welche alle 3 zuſammenwirken müſſen. Jede Provinz iſt wieder in 3 Departements (Huyen) getheilt, jedes dieſer Huyen in 4 Diſtricte (Fu), jedes Fu hat ſeine Dörfer, deren Schulzen von den Bauern ſelbſt erwählt werden, und dieſe treiben die Abgaben ein. Ein oberſter Staatsrath von 6 Staats-Miniſtern ſteht an der Spitze der Verwaltung.

Zum Staatsdienſt iſt, wie in Siam, ſo auch hier, ſeit alter Zeit, die ganze erwachsne Population verpflichtet; daher der Zuſtand der Adminiſtration nicht ſchlechter ſeyn kann. Jeder männliche Unterthan, von 18 bis 60 Jahren, ſteht zur Diſpoſition des Staats. Im eigentlichen Cochin China muß jeder dritte Sohn der Familie, Soldat, auf 3 Jahr werden, und erhält dann auf eben ſo viel Jahre Urlaub; in der eroberten, der Rebellion mehr ausgeſetzten, Provinz Tongking, nur alle 7 Jahr. Dieſe Conſcribirten müſſen Dienſte als Soldaten thun; aber auch als Schiffer, als Arbeiter im Arſenal, beim Straßen-, Brücken-, Häuſer-Bau; auch zu Bedienten der Oberen und der Officiere werden ſie disponirt, und da alle zu allem dienen ſollen, taugt keiner zu Etwas recht; daher im Lande ſchlechte Soldaten, ſchlechte Schiffer, ſchlechte Bauleute u. ſ. w.

Die Kriegsmacht beſteht aus einer Königs-Garde von 30,000 Mann, welche ſtets in der Nähe des Monarchen ſich be-

findet. Die Armee, aus 40 Regimentern beſtehend, iſt in 5 Colonnen vertheilt; jedes Regiment zu 600 Mann, jede Colonne zu 4800 Mann, mit Officieren, Elephanten und Troß. Von den 800 Elephanten, die zur Armee gehören, ſind ſtets 130 in der Capitale ſtationirt. Außerdem giebt es noch 5 Legionen, jede zu 5 Regimentern, dazu die Provinzialtruppen, die der Zahl nach ſehr variiren, z. B. im Vicekönigreich Saigun ſtehen 16 dieſer Regimenter. Cavallerie fehlt, weil Reiterei nicht für das Gebirgs= und Küſtenland paſſen würde. Viele der Truppen werden zu den öffentlichen Bauten verwendet u. ſ. w. Eben ſo, wie die Infanterie, iſt die Marine organiſirt; nur in die Häfen ſtationirt. Die Flotte beſteht aus Kanonierbooten, mit 16 bis 22 Kanonen, an 200 Stück, aus großen Galeen zu 50 bis 70 Rudern mit kleinen Kanonen, an 100 Stück; aus etwa 500 Galeen kleinerer Art, mit 40 bis 44 Rudern. Die Macht des vorigen Königs, nach der Unterwerfung von Tongking, ſoll aus 150,000 Mann Soldtruppen beſtanden haben; die des jetzigen (1822, König Gnialung) ſoll nur, effective, aus 40 bis 50,000 Mann beſtehen. Ihr Sold iſt Geld und Reis; ihre Kleidung leicht, Musketen ihre Waffe. Die Soldaten ſind klein von Statur, aber ſtark, activ, abgehärtet, gelehrig, gehorſam. Auf Artillerie und Feſtungsbau, durch Franzöſiſche Ingenieurs, iſt große Kraft verwendet. Dennoch, bemerkt Crawfurd, würde Cochin China leichter als jede andere Macht in Aſien zu beſiegen ſeyn, weil die Provinzen Kambodja und Tongking, zu beiden Seiten, zur Rebellion ſehr geneigt ſind. Wäre es den Franzoſen gelungen, wie es ihr Plan war, dieſes Reich ganz in ihre Gewalt zu bringen, ſo würde es freilich eine ganz andere Kraft haben entwickeln können.

Die Einkünfte beſtehen in Kopfſteuer, Landtaxe, Frohndienſt, Contributionen und Zoll auf die ausländiſchen Waaren. Jeder männliche Unterthan, vom 19ten Jahre an, zahlt eine Kopfſteuer von $1\frac{1}{10}$ Quan, der Bruch iſt für die Collectoren, die Einheit für den Schatz. Die Landtaxe wird vom Grundbeſitz gezahlt. Die Contributionen und Monopole ſind geringer als in Siam; die letztern betreffen den Alleinabſatz gewiſſer Waaren, wie Zimmet, Cardamomen, Adlerholz u. a. Das Total der Einkünfte iſt unbekannt. Der königliche Schatz ſoll groß ſeyn; es ſollten 30,000 Goldbarren (jede zu 238

Span. Dollar Werth) darin liegen, d. i. 7,140,000 Dollar; wie viel an Silber u. a. m. iſt unbekannt.

Die Geſetze, ſagt Crawfurd, ſind wie die in China, aber ſchlechter ausgeführt und mit mehr Willkühr. Das Bambusrohr und die Baſtonnaden ſind in unendlicher Menge das Zuchtmittel, das überall und immer wiederkehrt. Die Eltern theilen ſie den Kindern aus, die Männer den Weibern, die Officiere den Soldaten, die Generale ihren Officieren. Der Groß-Mandarin der Elephanten und erſter Miniſter, der den Briten eine Abſchiedsaudienz ertheilte, ließ eben bei ihrem Durchzuge ſeiner ganzen Schauſpieler-Truppe[83]), weil ſie durch ihr Spiel ihn nicht befriedigt hatte, die Baſtonnade geben. Uebrigens macht das Geſetz zwiſchen dem Fremden und dem Einheimiſchen keinen Unterſchied.

11. Einwohner nach Zahl und Abſtammung.

Ueber die Zahl der Landesbewohner giebt es nur ſehr unſichere Schätzungen, die nach den niedrigſten und höchſten Angaben zwiſchen 10 bis 30 Millionen ſchwanken[84]). Wir folgen Crawfurds Schätzungen, die noch um die Hälfte geringer ſind.

Nur De la Biſſachère[85]) hatte Berechnungen über die Populationen mitgetheilt, er rechnet auf Tongking 18 Millionen, auf Cochin China 1½, auf Kambodja 1, auf die übrigen kleinern Beſitzthümer 1,200,000 Einwohner; alſo in Summa an 22 Millionen Einwohner. Aber ungeachtet dieſer Miſſionar 18 Jahre lang ſelbſt in jenen Ländern gelebt hat, ſo ſind ſeine Nachrichten doch, allen andern Augenzeugen nach, ungemein übertrieben. Hält das ganze Reich 9800 Quadr.-Meilen, ſo würden hiernach auf jede derſelben 2040 Einwohner kommen, eine Population die nur dem bevölkerteſten Theile Europas angehört. Monſ. de Chaigneau, der Franzöſiſche General-Conſul in Cochin-China, ſchätzte, nach einem an Crawfurd[86]) mitgetheilten Manuſcript, die Population, auf 15 bis 20 Millionen. Nähme man alſo das Mittel von 17½ Mill., ſo minderte ſich die Summe bedeutend; Monſ. Vannier, der Admiral der Flotte, meinte die

---

[83]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 277. [84]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 387. [85]) De la Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine et des Royaumes de Camboge, Laos et Lactho. Trad. d'après les Relat. origin. etc. Paris 1812. T. I. p. 71.

[86]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 526.

ganze Population könne nicht über 10 Millionen betragen; aber die Liſten der Abgaben und Militair=Conſcriptionen, worauf ſich ein näheres Urtheil gründen ließe, ſind unbekannt geblieben. Ein Europäiſcher Officier im CochinChineſiſchen Dienſte, gab die Truppen ſeines Heeres auf 240,000 Mann an; doch ſey aus Begünſtigungen $\frac{1}{3}$ der Dienſtpflichtigen ſicher ausgelaſſen; die Conſcription betrage demnach alſo 320,000 Mann. Dazu der ganze Troß der Beamten und Officiere. Machte dieſe Liſte der Erwachſenen über 18 Jahren etwa $\frac{1}{4}$ der wahren Population aus, ſo würde ſich die Geſamtpopulation demnach nur auf etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen belaufen, was wieder zu wenig wäre.

Crawfurd wählt daher einen andern Weg der Vergleichung mit der Dichtigkeit der Population des benachbarten Chineſiſchen Reiches, welche er (zu 150 Mill. Einw. auf 131,000 Q.=Meilen vertheilt) hypothetiſch zu 1146 Einw. auf jede Q.=Meile (114 auf 1 Engl. Q.=Mile) annimmt, was er der Dichtigkeit der Population im Britiſchen Indien gleich ſtellt. Nach dieſer mehr analogen Berechnungsweiſe würde die Summe der Population ſchon auf die Hälfte von La Biſſachères Annahme, auf keine $11\frac{1}{2}$ Millionen herabſinken. Da aber Tongking zwar ſtark, aber dagegen Cochin China nur ſehr ſchwach bevölkert iſt, ſo wären nicht die bevölkerteſten Theile Chinas durchſchnittlich im Maaßſtabe zu nehmen, ſondern die weit geringere Population der bergigen Chineſiſchen Grenzprovinzen, und hiernach würde die des Cochin Chineſiſchen Reiches noch um die Hälfte geringer werden, und die ganze Bevölkerung, nach Crawfurds[87]) Berechnung, nur etwa 5,194,000 Einwohner betragen, was demſelben eher noch zu viel als zu wenig erſchien.

Gehen wir zu den Beſtandtheilen dieſer Bevölkerung über, ſo ſind mehrere verſchiedene Elemente, aus denen ſie hervorgeht.

I. Der Stamm der Anameſen, d. i. Tongkineſen und CochinChineſen vereinigt, mit geringen Differenzen unter ſich, und mit übereinſtimmender Sprache[88]), die auch noch in abweichenden Dialecten in verſchiedenen Theilen Kambodjas im Gebrauche iſt. Von ihnen rührt der einheimiſche Name Anam (Ngannan der Chineſen), womit man

---

[87]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 528. [88]) ſ. das Anam Vocabular in Klaproth Asia Polyglotta p. 363—379.

in Tongking, ſowol Tongking wie CochinChina bezeichnet, her. Doch nennen ſie insbeſondere ihr nördliches Land auch Tongking, (d. h. die Oeſtliche Reſidenz, der Titel der Capitale Kecho, ſ. oben S. 920, von Tong, oder im Chineſiſchen Dung, d. i. der Oſten, und King die Reſidenz); daher die Schreibart der Europäer Tonquin, Tunkin, u. a. Doch heißt es in der Anam-Sprache im Gegenſatze auch Tong ngoai (Dang ngay bei La Biſſachère), d. i. das Aeußere Land, gegen Tong traoing (Dang trong bei La Biſſachère) d. i. das Innere oder Central Land, womit Cochin-China bezeichnet wird. Denn der Name Cochin-China iſt eine dort unter dieſer Form unbekannte Benennung, die nur von den Portugieſen[89]) in Gebrauch kam, welche das weſtliche Cochin auf der Küſte von Malabar unterſcheidend, dieſes Oſtgeſtade das Chineſiſche Cochin, oder Cochin-China nannten. Die Etymologie dieſes Namens ſcheint bisher ganz überſehen worden zu ſeyn, ſie ergiebt ſich aber aus der richtigen Holländiſchen Schreibart bei Fr. Valentyn (Coe-tſjen-tſjina[90]) und aus der Chineſiſchen Hiſtorie. In älteſter Zeit hieß nämlich das jetzige Cochin-Chineſiſche Land Liny, und eben ſo deſſen Capitale (wo jetzt Sin oe, oder Sin hoa bei D'Anville[91]) liegt, d. i. in der Nähe von Toan hoa nördlich von Hué unter 17° N.Br. auf Berghaus Karte). Nach vielen Fehden im VII. Jahrhundert n. Chr. Geb., zwiſchen den Königen dieſes Königreiches Liny und ihren nördlichen Tongkineſiſchen Nachbarn, wurden jene vom damaligen Chineſiſchen Machthaber in Tongking, an der Nordgrenze ihres Königreiches überfallen und beſiegt, weil ihre eignen Schlacht-Elephanten ihrem Heere verderblich wurden. Der Chineſiſche General Lieoufang zog in 8 Tagemärſchen, ſüdwärts, bis zur damaligen Landes-Capitale Liny (bei Sin hoa), und zerſtörte ſie. Nach ihrer Plünderung, wobei 18 Goldtafeln, denn Fan tſchi, der damalige König, war der 18te ſeiner Dynaſtie, aus dem Ahnenſaale des Königspalaſtes erbeutet wurden, ging der Raubzug nach China zurück. Die geſchwächten Könige ſchickten nachher dorthin ihren Tribut, verlegten aber ih-

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 460, 461. Etat actuel du Tunkin etc. p. M. de La Bissachère Paris 1812. 8. T. I. p. 15.

[90]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Tongking fol. 2. in Tom IV. Amsterd. 1726.

[91]) D'Anville Seconde Partie de la Carte de l'Asie etc. 1752.

ren Hof, um das Jahr 806 n. Chr. Geb., nach der Küſte in den Seehafen Tſchen[92]) (Chin, Tſjen) neben welchem die Stadt Tſchen tſching lag. Seitdem erhielt das Reich den Namen Tſchen tſching (Chin ching). Da nun Kue (oder Coe ſ. ob. S. 594 u. a.) auch der Titel eines Königreiches iſt, ſo entſtand der Name der neuen Hafenreſidenz Koe Tſchen, d. i. Cochin (ſprich Kotſchin), dem die Portugieſen, ſtatt tſching, den verwandtern Anklang China zur bequemern Unterſcheidung anhängen mochten, woraus nun der Name Cochin-China in Gebrauch kam. Von Portugieſen ging dieſe Benennung auf die übrigen Europäer über, unter denen die Holländer die urſprüngliche richtige Schreibart Coe-tſjen-tſjina beibehielten. Doch iſt zu bemerken, daß aus früheren Zeiten bei Chineſen für Tongking auch der Name Funan im VI. und VII. Jahrhundert n. Chr. Geb. häufig in Gebrauch war, ſo wie für das heutige Central-Reich Cochin-China, von einer ſeiner ſüdlichſten Diſtricte, der Name Thſanpan, Ziampa bei M. Polo, Ciampa oder Champa der jetzigen Karten; und für Kambodja, der Name Tſinla, Tchinla (Tſchan lap), woher wahrſcheinlich der Gebrauch der Malayen und Hindu, der auf die früheſten Araber überging, jenes Hinterindien, das ſeiner Oſthälfte nach auch den Chineſiſchen Dynaſtien in früheſter Zeit unterworfen war, mit dem Namen Tſchin, Tſchina[93]) oder China zu belegen im Gegenſatz von dem noch öſtlichern Ma Tſchin oder Groß-China, ein Gebrauch der auch bis auf Ptolemaeus zurückgeht, welcher die Hinterindiſche Halbinſel und den Golf von Tongking ſchon mit dem Volke der Sinae (Σιναι) bevölkerte. Dieſe Namen ſind es aber, welche vorzugsweiſe in den älteren Annalen[94]) und Geographien der Chineſen bis zum XIII. Jahrh. vorkommen. Auch ergiebt ſich aus denſelben Quellen, daß der Name der Süd-Provinz, im Mittelalter, Kan phu tſche bei den Chineſen heißt; denn im Jahr 1387 war der Titel dieſes Tribut bringenden Königreichs, der in den Annalen verzeichnet

---

[92]) P. Gaubil Notice historique sur la Cochin Chine extr. des Livres Chinois in Histoire Generale de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 8—10. [93]) Klaproth Sur les Noms de la Chine in Journal Asiat. T. X. 1827. p. 53—55. [94]) Tchinla Foung thou ki, oder Beſchreibung von Tchinla in Abel Remusat Descript. du Roy. de Camboge in Nouv. Mel. As. T. I. p. 75, 77, 79, 92; ſ. Asia Polyglotta p. 363.

ward: Thſan liei phao pi ſie kan phu tche, d. h. König von Kan phu tche, woraus die ſpätere Europäiſche Benennung Kambodſche oder Kambodja (Camboge bei Ab. Remuſat, Gamboge bei Engländern) in Gebrauch kam.

Außer der Anam Nation beſtehen die Einwohner des jetzigen Cochin-Chineſiſchen Reichs noch aus einigen andern Völkerſchaften, unter denen die wichtigſten unſtreitig

II. Die Kambodjen[95]) ſind, die eben ſo bei den Malayen wie bei den Chineſen heißen; bei Cochin-Chineſen aber Ko men, richtiger Kao men oder Kao mien, in Siam Kammen, und in ihrer eigenen Sprache ſich Kammer nennen. Nach Crawfurds Erkundigung umfaßte ihr altes Gebiet, alles Land im Weſten und Süden des Saigunfluſſes bis an den Golf von Siam, nördlich bis 12°; im Innern wenigſtens bis 15° N.Br. Ihre Sprache iſt verſchieden von der ihrer Nachbarn, nach Klaproth iſt dies jedoch nur Dialectverſchiedenheit; in Hinſicht ihres Körperſchlages, ihrer Sitten, Geſetze, Religion, Civiliſation, ſtehen ſie den Siameſen näher als andere Völker. Das ehemalige Königreich iſt gegenwärtig unter die Nachbarn getheilt; zwar beſteht noch ein König von Kambodja, aber nur dem Namen nach, der Vicekönig von Saigun iſt der Gebieter im Lande, und das Volk ſeufzt unter dem Militairjoche der Cochin-Chineſen.

III. Das Volk von Tſiampa (Champa), in der Anam-Sprache die Loye, oder Loi[96]) (über Loe, Lowa, Laos, ſ. unten) genannt, bewohnt nur eine ſüdliche Provinz Cochin-Chinas, nämlich das Gebiet vom St. James Cap bis Phuyen, dieſen Diſtrict mit inbegriffen. Vor ihrer Unterjochung unter Cochin-China bildeten ſie einen bedeutenden Staat unter einem eigenen Könige, deſſen Reſidenz in der Bai Phan rye 11° 10′ N.Br. Ihre Sprache iſt ein beſonderer Dialect, der vom Anameſiſchen, wie vom Kambodja, ſehr abweichend ſeyn ſoll. Sie ſollen nach Crawfurds Erkundigungen einem Hinduismus, dem Buddha oder Jain Cultus ergeben ſeyn, und ſcheinen vor der Bekehrung der Javaneſen zum Islam auch auf der Inſel Java gewohnt zu haben. Ueberhaupt liegt die Geſchichte dieſes Volks noch ſehr im Dunkel; deſſen Namen (Ziamba) wird aber von Marco Polo Ende des XIII. Jahrhunderts hier al-

[95]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464. [96]) ebend. p. 467.

lein vorzugsweiſe genannt, weil er vom Hafen Zaitun ausſchiffend im Hafen von Tſiampa landete, um von da ſeine Schiffahrt weiter nach Sumatra fortzuſetzen. Ob er unter dem genannten Namen nur das eigentliche Tſiampa[97]), oder ganz Cochin-China bezeichnen wollte, bleibt wol zweifelhaft. Er nennt es ſehr groß und reich, mit eigner Sprache, eignem Könige, der jährlichen Tribut an Aloëholz und Elfenbein an den Groß-Khan ſende; ausdrücklich ſagt M. Polo, er habe den König dieſes Landes beſucht, der 325 Kinder hatte, deſſen Söhne meiſt tapfere Krieger waren.

Das Volk von Tſiampa[98]) ſcheint in früheren Zeiten in Verkehr mit verſchiedenen Ländern des Malayen-Archipel geſtanden zu haben; Mitte des XV. Jahrh., ſagen die Chroniken von Java, daß eine Gemahlin des Oberkönigs dieſer Inſel, eine Prinzeſſin von Tſiampa war. Daher kommt es wol, daß die Religion und die Sitten dieſer beiden Völkerſchaften ſich verwandt zeigen. Ihr Buddhaism ſoll aber von dem des benachbarten Cultus verſchieden ſeyn. Zahlreiche Tempel aus Stein gehauen, voll Hindu-Idole, wie von Siva, Durga, Buddha ſind dort ebenfalls durch das ganze Land zerſtreut, nach Ausſage der Eingebornen und einiger Reiſenden, worüber aber kaum die erſten Nachrichten genauer bekannt ſind. Im Jahre 1824 hatte ein Mr. Diard das Land zwiſchen Hué und Saigun bereiſet, und brachte aus einem jener Tempel nach Singapore ein 3 Fuß hohes, gut gearbeitetes Stein-Idol mit, das Crawfurd ſogleich als einen Ganeſa (Elephantengott der Hindu[99]) erkannte. Dieſe weiteſte Oſtgrenze der Verbreitung des Brahmacultus, war früher unbekannt, und iſt unſtreitig höchſt merkwürdig für Völkergeſchichte. Aus dem Hafen Kampot (Canvot auf Horsburghs Karte ſ. ob. S. 914) pflegen jährlich kleine Junken dieſes Volksſtammes der Tſiampa, die ſich daſelbſt angeſiedelt und mit Malayen vermiſcht haben, ſeit 1823 und 1824 den Freihafen von Singapore zu beſuchen, wohin ſie Reis, Salzfiſche und Stick Lack zum Verkauf bringen. Von daher die neuere Aufmerkſamkeit auf dieſen intereſſanten Volksſtamm. Auch an der

---

97) M. Polo ed. Marsden l. c. p. 585. Not. 1164 etc.

98) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. 99) ebend. und Hinduism in Champa or Tsiompa ſ. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 292 aus Singapore Chronic. May 27. 1824.

Oſtküſte von Siam, zwiſchen 11 bis 12° N.Br. ſcheinen ſie in früherer Zeit ſich angeſiedelt und mit Malayen aus der Halbinſel vermiſcht zu haben, die Mohammedaner wurden, und auch dieſe pflegen Singapore zu beſuchen, wo ſie beide Sprachen das Malayiſche und das Tſiampa ſprechen. In derſelben Periode, in welcher die Cochin Chineſen die Provinz Dong-nai von Kambodja abriſſen (vor 60 bis 70 Jahren) unterwarfen ſie ſich auch dieſes Tſiampa; deſſen Bewohner zogen ſich ſeitdem aber in das Gebirgsland im Innern zurück, ſo daß das Geſtadeland ſeitdem mehr von der Anameſen Raçe bewohnt wurde ſie ſelbſt aber unbekannt blieben. Eben ſo hart gedrückt wie ihre Nachbarn die Kambodjer ſind ſie, wie jene, zu Empörungen ſehr geneigt. Die Cochin Chineſiſchen Truppen bewachen daher durch Garniſonen ihre Feſten, und die Paßeingänge zu ihren Gebirgsdefileen, um ſich vor ihren Ueberfällen zu ſichern. Alle dieſe Verſchanzungen ſollen nach den Principien Europäiſcher Fortification aufgeführt ſeyn.

IV. Die Moi (Moy, Moys), ſagt Crawfurd, bilden auf Cochin-Chineſiſchen Territorium eine vierte von den vorigen verſchiedene Original-Raçe, die aber bis jetzt nur dem Namen nach bekannt iſt, ein friedliches Volk[100]), das noch heut zu Tage die Hauptmaſſe der Population in der Provinz Dong-nai, ihrem urſprünglichen Heimathſitze ausmachen ſoll.

Nach Miſſionarberichten wird unter dem Lande der Moi ein mehr innerer Gebirgsſtrich von geringer Breite aber größerer Ausdehnung im Zuge des I. Meridiangebirges, von S. nach N., verſtanden, zwiſchen Cochin China und Lao, im Norden von Tſiampa, wie ihn Berghaus Karte verzeichnet hat. Damit ſtimmen Chapmans[1]) Berichte überein, der die Moys Aboriginer nennt, welche ſich ſeit der jüngern politiſchen Herrſchaft in das innere Gebirgsland gegen Kambodja zurückgezogen haben; ſie ſollen wahre Wilde ſeyn, ſehr dunkelfarbig, ja ſchwarz und den Kafern (?) in Geſichtsbildung ähnlich ſehen.

Außer dieſen einheimiſchen ſind es noch dreierlei, im Cochin Chineſiſchen Reiche angeſiedelte, fremde Bewohner;

---

[100]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 467. Capt. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. 8. p. 145. [1]) Chapmans Relation d'un Voy. à la Cochin Chine in Asiat Ann. Register 1801 und Malte Brun Annal. T. VII. etc.

Chineſen, Malayen und Europäer, unter denen die erſteren die zahlreichſte Claſſe ausmachen, von denen ſchon oben die Rede war (ſ. ob. S. 807—808). Sie ſind die Gewerbetreibenden[102]) im Lande, die Fleiſcher, die Schneider, die Conditoren, die Tabuletkrämer, die Handelsleute. Auf jedem Bazar in jeder Straße tragen ſie ihre Laſten auf elaſtiſchen Balken auf den Schultern umher; ſie ſind die Geldwechsler, die Banquiers, jedes Geſchäft geht durch Hand. Sie führen die Stoffe, die Kleider, das Porcellan, den Thee, alle Medicin, die Lakirwaare, das Goldpapier, das in allen Tempeln bei Feſtivitäten und Trauermahlen verbrannt wird, und vieles andere im Lande ein. Die Malayiſchen Anſiedler ſind auf die Oſtküſte des Golfs von Siam beſchränkt, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., und zwar nur auf 2 Hauptpuncte Pongſam und Kampot. Hier haben ſie ihre Mohammedaniſche Religion beibehalten, ſprechen auch ihre Malayiſche Sprache, obwol dieſe mit vielen Tſiampa und Kambodja Wörtern vermiſcht iſt. Man zählt ihrer 4 bis 5000. Die von Crawfurd befragten, wollten aus dem Fürſtenthume Johore ſtammen, wußten aber nichts über die Emigration ihrer Vorfahren. Mit dieſem Lande Johore, wie mit Pahang, Kalantan und Tſingano, unterhalten ſie bis heute Handelsverbindungen, und führen dahin Stick-Lack, grobe Wollfabrikate und Seidenwaaren. Schon vor anderthalbhundert Jahren traf der Seecapitain Dampier, bei der Inſel Pulo Ubi, zwei ihrer Schiffe auf ihrer Ueberfahrt nach Malacca, die er für die beſten und am geſchickteſten geführten Schiffe unter allen erklärt, die er auf dieſen Reiſen getroffen hatte. In dieſes Urtheil ſtimmt auch J. Crawfurd neuerlich[3]) mit ein.

Die Europäiſchen Anſiedlungen in CochinChina und Tongking fangen mit den Stiftungen der dortigen Miſſionen an, welche ſeitdem an der Bekehrung der Anameſen ohne Unterlaß, zu arbeiten bemüht geweſen, aber zugleich einen nicht geringen Antheil an der politiſchen Geſchichte des Landes genommen haben. Fern. Acoſta, ein Portugieſe, kam nach Bereiſung CochinChinas zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nach Macao, und forderte die dortigen Jeſuiten (ſ. ob. S. 828) zu

102) J. White Voy. to Cochin China. London 1824. p. 262.
3) J. Crawfurd l. c. p. 468.

einer Miſſion dahin auf. Pater Franc. Buzomi[4]) aus Neapel, von dem Pater Diego Carauaille begleitet, der dort als Märtyrer ſeinen Tod fand, ging im Januar 1615 dahin ab, und blieb einige 20 Jahre im Lande, wo er als Apoſtel von CochinChina verehrt ward. Als die Pforte von Japan durch die dortige Ausrottung der Chriſtenmiſſion geſchloſſen war, ſagt der Pat. de Rhodes, that ſich für das Chriſtenthum die Pforte von Cochin China auf; Pat. Gabriel de Mattos, Procurator der Jeſuitenmiſſion der Provinzen im Orient, ſchiffte mit 5 Patres im Jahre 1624 von Macao nach Cochin China, das vom Pat. Buzomi begonnene Werk weiter zu führen, und diesmal begleitete ihn Pat. de Rhodes, welcher ſeitdem bis zum Jahre 1645 unter den ſeltſamſten Schickſalen einer der eifrigſten Ausbreiter des katholiſchen Ceremoniales in CochinChina und Tongking (wohin er im Jahre 1627 als erſter Apoſtel[5]) ging, da der Pat. Jul. Baldinoti aus Piſtoja vor ihm, im Jahre 1626, eigentlich ohne Wirkſamkeit blieb) ward. De Rhodes hatte das große Verdienſt, zuerſt die Anameſenſprache genau zu erlernen, er gab darüber Grammatiken und Wörterbücher für Portugieſen und in lateiniſcher Sprache heraus, und bearbeitete den Catechismus[6]) für die Propagande zu Rom, in Anameſen-Sprache, um, wie er ſagt, das Evangelium Jeſu Chriſti zu fördern in einer Sprache, die bis dahin nur den Dämonen gedient hatte. Beim Eintritt unter das Volk, meinte er, nur aus deſſen Munde ein Gezwitſcher, wie einen Geſang (gazouillement) der Vögel zu hören; dieſer löſete ſich ihm aber bald in eine monoſyllabiſche Sprache auf, voll wechſelnder Betonungen derſelben gleichlautenden Sylben, die er doch nach einem Jahre ſo gut erlernte, daß er darin, und wie er meint, nicht ohne Erfolg predigen konnte. Im Jahre 1625 waren 10 Religioſen der Jeſuitenmiſſion, die als Prediger in allen Provinzen des Landes umherzogen, und vielen Eingang zumal unter dem Volke fanden, doch auch hie und da unter den Großen des Landes, deren Theilnahme jedoch immer nur auf Aeußerlichkeiten begründet war, deren Einfluß (wie durch Geſchenke, Benutzung der Uhren mit Schlagwerken[7]), Krankheiten, Todesfälle, ſcheinbare Mirakel) die für ih-

[4]) Alex. de Rhodes Divers Voy. en la Chine et autres Roiaumes etc. Paris sec. Ed. 4. 1666. p. 66. [5]) ebend. p. 76—109; 170—171. [6]) ebend. p. 69, 70. [7]) ebend. p. 89 etc.

ren Zweck ungemein eifrigen, unermüdlichen und kühnen Jeſuiten-Patres, klug genug zu benutzen verſtanden, aber dennoch die beſtändigen Anfechtungen, Hemmungen, Willkühren und Tyranneien der Miniſter und Fürſten nicht überwinden konnten, um auf die Dauer, wonach ſie wol trachteten, auch die Herren im Lande zu bleiben. Von Zeit zu Zeit wurden ihre Miſſionen, ſo viele Tauſende ſich auch hatten taufen laſſen, und ſo viele Catechumenen und Succurſalen ſie ſich gebildet zu haben ſchmeichelten, doch immer einmal wieder weggejagt, zumal wenn ihre Lehren der Polygamie oder der Verſtoßung der Weiber [8]) widerſtritten, oder die allgemeine Landesdürre, und Mangel an Regen, ihnen, als den fremden Zauberern die dem Lande Unheil brächten, zugeſchrieben wurde, u. a. m., ein Schickſal, das den Pater de Rhodes fünfmal traf, bis im Jahre 1645 die ganze Miſſion [9]), die ſich ſchon in vielen Häfen und Städten, und zumal auf dem Lande in der untern Volksclaſſe feſtzuſetzen drohete, mit Gewalt aus dem Lande vertrieben wurde. Sie zog ſich aber immer nur nach dem benachbarten Macao hinüber, von woher die nahe Ueberfahrt, zu der in der Regel 14 Tage hinreichen, mit jedem Portugieſiſchen Handelsſchiffe leicht wieder, durch die beiden folgenden Jahrhunderte bis in die Gegenwart, neue Miſſionen, an denen es nie gefehlt hat [10]), weil ſtete Regierungswechſel im Lande den Einfluß der Partei nehmenden Fremdlinge begünſtigten, zurückführte.

Als die Portugieſen aus Japan, und ſpäter, 1650, auch aus Malacca, mit Feuer und Schwerdt verfolgt und verjagt wurden, ſiedelte ſich eine nicht unbedeutende Anzahl jener dort entſtandenen Miſchlingsraçe Europäiſcher Halbabkunft auch an den Cochin Chineſiſchen Küſten an, deren Nachkommen [11]) dort noch heute exiſtiren, aber von den Landeseingebornen, welche auch die Taufe angenommen haben, kaum zu unterſcheiden ſind. Holländer und Engländer haben zwar auch als Handelsleute ihre Factoreien in Tongking gehabt; aber dieſe nur temporären Verhältniſſe fixirten ſie nicht im Lande, wie die Portu-

---

108) Père le Royer Superior Lettre Tongking 10. Juni 1700. in Lettres Edifiantes et curieuses des Miss. Etrang. Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 9. 9) P. Al. de Rhodes l. c. p. 112, 115, 123, 126, 127, 145, 227, 245, 251. 10) Lettres Edif. et curieuses des Miss. Etrang. l. c. T. XVI. p. 2—81; 149—179; 180—199 etc. 11) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 459.

gieſen aus früherer und die Franzoſen in ſpäterer Zeit, die bei den jüngſten politiſchen Revolutionen einen größern Einfluß im Lande gewannen.

In den Miſſionsbriefen aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts giebt man die Zahl der Chriſten mit vielen Religioſen, welche Tongking, das der Größe von halb Frankreich verglichen wird, auf 250,000 [12]) an, die der Japaniſchen Miſſion auf 120,000, der Fremden-Miſſion auf 80,000, die der Miſſion der Propaganda auf 30,000. Die Conſecrationen der Biſchöfe und Coadjutoren daſelbſt gehen bis in die neueſte Zeit (1821); aber viel Lehrreiches für Land und Volk iſt daraus nicht zu ſchöpfen [13]). Nach einem Bericht des Pat. Joh. Koffler [14]) aus Prag, waren im Mai 1742, in der Miſſion in Cochin-China, von woher er ſeinen Brief datirt, 6 Franzöſiſche Clerici, 2 Spaniſche Franciscaner, 5 Portugieſiſche und 4 Deutſche Jeſuiten Miſſionare.

Nach Crawfurds Erkundigungen (1822) [15]) ſtimmten Alle darin überein, daß die Cochin Chineſiſchen ſogenannten Chriſten zu der ärmſten und verachtetſten Volksclaſſe gehörten, daß ſie gar keinen politiſchen Einfluß ausübten, und daher auch nur geduldet wären; Indifferentismus gegen alle Religion überhaupt, und die Sitte der Polygamie, legten der Verbreitung der katholiſchen Chriſten die meiſten Hinderniſſe in den Weg, und ihrer Ausbreitung wird ſtets einige Misgunſt von Seiten des einheimiſchen Gouvernements entgegenſtehen müſſen, weil ſie das Eindringen der Fremdlinge von außen, gegen die man eiferſüchtig iſt, begünſtigen. Man ſagte Crawfurd, es gebe in Cochin China an 100,000, in Kambodja an 25,000, in Tongking aber an 300,000 Chriſten; alſo in Summa an 425,000, eine Zahl, die freilich ſchwer genauer nachzuweiſen ſeyn mag. Im Jahre 1820 [16]) will man in Tongking 8492, in

---

[12]) Lettre Edif. et cur. l. c. p. 180. [13]) J. Benj. Eveque de Gortyne Vicaire Apostolique du Tonquin occid. Lettre Tonq. 5. Aou 1819. in Malte Brun Nouv. Ann. d. Voy. T. XV. p. 279—283; desgl. Precis de Nouvelles reçues des Missions de Chine et des Royaumes Voisins en 1822 im Journ. Asiat. T. I. 1822. p. 118—375 etc. [14]) Pat. Joh. Koffler Brief aus der Miſſion Cochin China den 5. Mai 1742 aus einer Abſchrift im Archive zu Glatz, im Boten aus der Grafſchaft Glatz 4. Oct. 1831. Nr. 40; mitgetheilt durch einen unbekannten Freund. [15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 469. [16]) Journ. Asiat. l. c. T. I. p. 376.

CochinChina 4682 Kinder, alſo zuſammen 13,174 Kinder getauft haben, und dazu in Tongking noch 1267 Kinder der Heiden, in CochinChina 1293 desgleichen, wo gegenwärtig auch 12 Klöſter durch den Biſchof von Veren, darunter auch für Nonnen, errichtet ſeyn ſollen, was auf eine gleichmäßig ſtarke Zunahme ſchließen ließe. Einer der merkwürdigſten Männer dieſer Miſſionen in der neuern Zeit iſt der Biſchof von Adran, Georges Pierre Pigneaux de Behaim (aus Brüſſel oder aus Laon gebürtig), ein katholiſcher Miſſionar des Franciskaner Ordens in CochinChina, von Geiſt und großem Character, welcher den ausgezeichnetſten Antheil an der Reſtauration des alten, rechtmäßigen Regentenſtammes auf den Thron von CochinChina hatte, und durch die Hülfe, die er mit Frankreich zu vermitteln wußte, wie durch die Umgeſtaltung, die er ſelbſt dem Cochin Chineſiſchen Staate durch Franzöſiſche Ingenieure, Kriegsmänner, Künſtler, und durch ſein eigenes Regiment als Prinzenerzieher und erſter Miniſter zu geben verſtand, ſeinen Landsleuten, den Franzoſen, den größten Einfluß im Reiche verſchaffte, und dieſem eine glänzendere Bahn unter den Staaten des Orientes eröffnete (ſ. unter Geſchichte). Auch als Miſſionar ſchreibt man ihm das Verdienſt zu, in der Capitale gute Schulen angelegt zu haben, in denen die lateiniſche Sprache gelehrt wird, in welcher wirklich die 3 Mandarine, das Nordamerikaniſche Schiff des Capt. J. White, das im Jahre 1819 in der Turon=Bai einlief, examinirten [117]), weil es keinen der Landesſprache Kundigen an Bord hatte. Mr. Purefoy [18]) berichtet, ein Funfzigtheil der Bevölkerung der Capitale ſolle römiſch=katholiſch geworden ſeyn, und die Miſſion, unter des Biſchof von Adran würdiger Leitung, ſehr gute Fortſchritte gemacht haben. Er habe zugleich durch Toleranz, Wohlwollen und Gelehrſamkeit ſich ſo beliebt gemacht, daß ihm neben deſſen Landſitze vom Könige ein Monument mit einer goldenen Inſcription errichtet worden ſey, und daß der aufrecht ſtehende Grabſtein immer mit einem Stück gelben Seidenzeuges behangen ſey, was nur ein Vorrecht der königlichen Familie iſt.

---

[117]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 78 etc.

[18]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 144.

12. Die Anameſen, d. i. das Volk von Tongking und Cochin China.

Schon im erſten Cochin Chineſiſchen Dorfe, das wir betraten, ſagt der treffliche Beobachter Dr. Finlayſon [19]), in Kandyu, nahe dem St. James Cap, fanden wir ſogleich ganz anderes Volk, andere Sitten, und zu unſerer Freude, als bisher bei Siameſen. Das Dorf liegt im Sumpfboden zwiſchen Mangroves (Rhyzophora gymnorhiza); die Einwohner zeigten ſich freundlich, aufmerkſam, zuvorkommend, ohne brutalen Hochmuth, Neugier, doch mit guter Lebensart. Sie begnügten ſich nur damit unſere Kleider zu berühren, obwol ſie dabei ungemein geſprächig, ja ſchwatzhaft bis zum Uebermaaße waren. Der Commandant des Ortes, obwol über 60 Jahr alt, hatte ein zum Erſtaunen lebendiges Geſicht in alle Leidenſchaften und Ausdrücke überſpielend bis zum Lachen, vom tiefen Ernſt zur größten Angſt, und von Gedankenleere bis zur Verzweiflung; dabei alle Manieren bis zum Raffinirten höflich. Dieſe Beobachtungen wiederholten ſich durch ganz Cochin China [20]), wo es beſonders auffallend war, wie wenig die Individuen dieſer Nation, unter ſich, in Geſtalt und Geſichtsbildung differiren; alſo geringere Individualität der Entwicklung bei genereller Uebereinſtimmung des Naturells und der Charactere, wie dies wol mehr vorherrſchende Erſcheinung des Morgenlandes wie des Abendlandes überhaupt iſt. Ihr phyſiſcher Schlag, dem der Malayen und Siameſen zwar analog, ſtimmt jedoch keineswegs mit denſelben überein, ſondern zeigt ſogar in vielen Puncten das Gegentheil. Eine genauere Unterſuchung bewährt auch ihre Abſtammung von der Raçe der Mongholen (Tartaren), doch als eine Varietät jener großen, weitverzweigten Menſchen-Abtheilung.

Die Anameſen ſind der Statur nach wol der kleinſte Schlag [21]) dieſer Abtheilung der Bewohner ganz Central- und Oſt-Aſiens; ſtämmig, unterſetzt, und dadurch noch geringer an Größe erſcheinend, als ſie wirklich ſind. Unter 21 Soldaten und vielen vom Volke, die Finlayſon meſſen ließ, betrug die mittlere Höhe nur 5 Fuß 2¼ Zoll Engl. von 11 Perſonen derſelben, war das Mittel der Armlänge 12, 4 Zoll, vom Vorderarm 10, 15

---

[19]) G. Finlayson Journal l. c. p. 298. [20]) ebend. ch. X. p. 373

[21]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 481; G. Finlayson Journal l. c p. 376—379.

Zoll; der Umfang des Bruſtkaſtens (the girt of the chest) an der breiteſten Stelle 2 Fuß, 9 Zoll Engl. Alle ſind hinſichtlich der Größe unter dem Mittelſchlage der Malayen und Siameſen; aber auch weniger ſchwerfällig und von weniger plumpen Formen wie jene. Dies ſind allgemeine, unterſcheidende Auffallenheiten bei den Cochin Chineſen. Ihre Geſichtsform iſt meiſt rund, kurz, deren ſenkrechter dem transverſalen Durchmeſſer faſt gleich. Dieſe Globularform des Schädels, der eher nach hinten ſich ausdehnt, die faſt runde Geſtaltung, welche bei Frauen vorzüglich hervortritt, und auch in Harmonie mit der übrigen Körpergeſtalt dort als die größte Schönheit gilt, und die Kreisform des Geſichts, ſind characteriſtiſche Eigenheiten bei dieſem Volksſtamme. Es fehlt ihnen die transverſale Geſichtsbreite der Malayen, es fehlt ihnen die Cylinderform des Siameſen-Schädels, wie das ſtarke Vorſpringen der Unterkinnlade, das bei Siamaſen und Malayen ſich auszeichnet, obwol auch ihr Kinn groß und breit iſt. Ihr Vorderkopf und ihre Stirn iſt kurz und klein, ſie haben ſtarke Backenknochen, ohne daß dieſe hervorträten, wie bei Mongholen; es fehlen ihnen die lang- und ſchiefgeſchlitzten, angeſchwollenen Augenlieder, welche bei den Chineſen ſo characteriſtiſch ſind. Ihre Augen ſind mehr rund als die der Chineſen und Siameſen, auch klein, aber lebendiger, meiſt dunkelſchwarz, daher ihr Anſehen weit friſcher, ſeelenvoller. Die Naſe iſt klein, aber gut gebildet, nicht platt, ohne jene weite Ausbreitung der Naſenflügel ihrer ſüdlichern Nachbarn, auch ſind bei breitem Munde ihre Lippen nur mäßig dick, der ſparſame, häßliche Bart iſt ihnen mit der Mongholen-Raçe gemein, nur etwa mit einem Dutzend ſteifer ſchwarzer Haare iſt das Unterkinn beſetzt; vollſtändiger tritt er als Schnurbart hervor. Das Haupthaar iſt hart, ſchwarz, lang, dicht; der Nacken kurz, die Hautfarbe wie bei Chineſen gelb, ſeltner dunkel, die Frauen oft ſchönfarbig, wie die ſüdlichen Europäerinnen. In ihrem ganzen Habitus iſt die Affinität mit der Mongholen-Raçe noch unverkennbar, aber nicht ſo entſchieden wie bei Siameſen. Die Differenzen dieſes Menſchenſchlages ſind gar nicht ſchwer im Allgemeinen aufzufaſſen, wol aber im Beſondern die präciſern Ausdrücke und Unterſchiede gegen andere Abweichungen zu finden und feſtzuſtellen. Die ſo höchſt intereſſante Lehre von der Verwandtſchaft des Körperbaues der

Völker[122]) liegt leider noch ſehr im Dunkel, ſo lange die von der gemeinſamen Norm abweichenden Formen, die verſchiedene Species oder Raçen heißen, auch mit den Völkerverzweigungen oder Tribus verwechſelt und in Verbindung geſetzt werden. In den meiſten Fällen ſind die Differenzen mehr ſcheinbar als reel, mehr imaginär als naturgemäß, und über Urſprung, Geſchichte, innern Zuſammenhang jedes beſtehenden, geſonderten Völkerzweiges iſt die Forſchung bis jetzt gewöhnlich rathlos, und muß zum Factum jedesmal die Hypotheſe zur Ausfüllung dieſer Lücken hinzuthun. Wir bleiben hier bei Thatſachen ſtehen.

Ein gewiſſer Grad von Schönheit iſt der Form der Geſichtsbildung des Cochin Chineſen, zumal den Frauen, nicht abzuſprechen, obgleich ſie niemals eigentliche Schönheiten ſind; er zeigt ſich mehr in dem Ausdruck, in der Haltung, in der Harmonie, in einem gewiſſen Grade der Munterkeit, Intelligenz, dem guten Humor, was man bei Chineſen und Siameſen vergeblich ſucht.

Auch ihre Leibesgeſtalt zeichnet ſich durch gutproportionirte Formen, und wenn auch im Kleinen doch wolgebildete Glieder aus. Ihre Bruſt iſt breit, obwol kurz, doch von gehöriger Wölbung, in den Hüften ſind ſie ſehr breit; die obern Glieder ſind lang, die untern kurz und ſtämmig. Ihre Glieder ſind zwar dick, doch nicht durch Fett angeſchwollen, und bei ihnen überhaupt die Tendenz zum Fettwerden weniger einheimiſch, wie bei Chineſen u. a. Ihr Muscularſyſtem iſt weit ſtärker, gut ausgebildet, ihre Schenkel ſtets ſtämmig und gut gebildet. Die Bergbewohner[23]) in der Nähe der Reſidenzſtadt Hué, welche bei der Landreiſe nach Turon als Träger der Palankine dienten, waren ſehr ſtämmige und ſtarke Naturen, deren nur 2 zu einem Palankin dienten, und mit dieſem nicht ruheten, bis ſie ihre Station erreicht hatten. Mit ihrer Laſt ſtiegen ſie bergauf und ab, die ſteilſten Höhen mit größter Leichtigkeit, Schnelligkeit, Sicherheit. Sie ſind ungemein wohlwollend, aufmerkſam, neugierig, nachſichtig gegen Fremde, höflich, mit angenehmen Manieren, lebendig, immer vom beſten Humor, leicht zum Lachen erregt, und wol unter allen die ſtets am fröhlichſten geſinnten Orientalen.

[122]) J. C. Prichard Abstract of a comparative Review of Philological and Physical Researches as applied to the History of the Human Species in Report of the first and second Meetings of the Brit. Associat. for the Advance of Science at York. Lond. 1833. 8. p. 529 — 544. [23]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 409.

Doch iſt auch bei ihrer großen Beweglichkeit der Uebergang von Freude zur Sorge leicht und ungemein ſchnell, oft unbegreiflich bis zum unſinnigen, flatterhaften, thörichten; dieſen ſchnellen Wechſel ihrer Aufmerkſamkeit und Beſchäftigung nach Innen und Außen mit den Gegenſtänden, ſagt Finlayſon, könne man nur mit der Natur gewiſſer Affenarten vergleichen.

Ihre Kleidung[24]) iſt mehr paſſend und bequem als elegant, bei beiden Geſchlechtern ſehr ähnlich, im alten Coſtüm der Chineſen, ehe dieſe genöthigt wurden die ſeltſame Tracht ihrer Tartariſchen Sieger anzunehmen. Obwol im warmen Clima gehen ſie doch ſtets, die Seeleute ausgenommen, bekleidet, und ſelbſt der Geringſte vom Kopf bis zum Fuß; ſie zeigen ſich darin weit anſtändiger als die oft halbnackten Siameſen, da ſie großen Werth auf den Putz legen, und voll Eitelkeit ſind. Beide Geſchlechter tragen weite, hängende Beinkleider, darüber 2 bis 3 loſe, hängende Oberkleider, mit langen Oberärmeln und Ueberhängen bis an die Hüften oder zu den Knien. Der Reiche hängt allem noch ſeidene Roben über, häufig einen ſchwarzen Seidenmantel mit blumigem Silber. Das Haupthaar wird lang getragen, in Knoten geſchürzt und auf den Kopf gebunden, wie vor Alters bei Chineſen. Durch die Tracht der Turbane unterſcheiden ſich die Stände; die Männer von ſchwarzem Crep, die Weiber von blauem. Die Kriegs- und Civilleute tragen verſchiedene: als Trauer, alle von weißer Farbe. Baumwollenkleider werden am ſeltenſten getragen, auch das gemeine Volk trägt grobe Seidenzeuge, welche die Cochin Chineſen ſtets ſchwarz färben. Schuhe tragen nur die Reichen; als Schmuck Armringe, Braceletten, Goldringe, Perlen, Amber, der aus Yünnan kommt und andere Zierrath. Zeug, mit emblematiſchen Drachen durchwebt, iſt, wie in China, nur Tracht des Königshauſes und der Mandarinen erſter Claſſe; weiß iſt allgemeine Trauerfarbe; doch auch die Nationalflagge iſt weiß, die königlichen Farben ſind auch hier, wie in China, gelb und orange.

Das Kauen von Areka, Betelpfeffer und ungelöſchtem Kalk, iſt ganz allgemeiner Gebrauch bei den Cochin Chineſen, doch thun ſie keine Catechu (Terra Japonica) hinzu, wie die Malayen; auch Taback rauchen und kauen ſie; jeder Vornehme

[124]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 486; G. Finlayson Journ. l. c. p. 379. J. White Voyage to Cochin China. Lond. 1824. p. 260.

hat die Cigarre im Munde, und jeder Trupp Volks iſt in Tabacksdampf gehüllt. Ihre Wohnungen ſind groß und bequem, aus Erdwällen aufgeführt, mit Ziegeln bedeckt, ſeltner mit Palmblättern; es ſind nur halboffne Hallen, in denen ſie ihre Geſchäfte abmachen, ihre Waaren feil bieten, die Fremden empfangen u. ſ. w. In dem hinteren Raume iſt ihr Hausaltar, und die zweite Hälfte nehmen die Wohnzimmer ein. Beide Geſchlechter fanden die Britiſchen Reiſenden nicht wie die frühern Franzöſiſchen Berichte ſie ſchilderten, ſondern in äußern Grenzen des Anſtandes, wenn auch ihre Sitten ſehr locker ſind. Dagegen das Innere ihrer Wohnungen, wie ihre Kleidung, ſehr unreinlich, widerwärtig, trotz ihrer ſchönſten Seidenſtoffe, voll Ungeziefer, wie bei Chineſen, Siameſen, Birmanen, und ungeachtet ihrer vielen Ablutionen. Dieſelbe Unreinlichkeit iſt dem Fremden Ekel erregend, bei ihren Mahlzeiten, wobei ſie Krokodile, faule Eier, ſchon halb ausgebrütete Küchlein, faule Fiſchbrühen, Ungeziefer u. ſ. w. als Delicateſſen genießen, und an das Naturleben der Affen erinnerten.

Der Character [25]) der Cochin Chineſen iſt, wie oben geſagt, freundlich, wohlwollend, gutmüthig, unruhig, immer ſchäkernd, ſchwatzend, lachend, voll Humor, ſanft, gelehrig u. ſ. w., als lebten ſie unter der glücklichſten Regierung, und doch ſind ſie das elendeſte Sclavenvolk. Oft genug muß das Volk für ſeinen Leichtſinn und ſeine Fröhlichkeit durch die Baſtonnaden mit dem Bambus büßen. Da die höhern Claſſen der Geſellſchaft den Ernſt der Chineſen affectiren, und Jeder vom obern Range dem unter ihm ſtehenden, Bambusſtreiche aufzählen zu laſſen das Recht hat, dem ſich auch Jedermann mit merkwürdiger Hingebung unterwirft, wodurch dieſes Geſchäft immerfort im Gange bleibt. Bei alledem ſind ſie ungemein eitel und halten ſich für das erſte Volk der Erde, nur den Chineſen laſſen ſie den Vorrang, das einzige Volk zu ſeyn, dem ſie Hochachtung ſchuldig ſeyen. Die Kambodjas, ihre Nachbarn, ſehen ſie als Barbaren an, faſt eben ſo die Siameſen; doch ſind ſie darin nicht conſequent: denn auch gegen Fremde ſind ſie ſehr zuvorkommend, hülfreich, munter, geſellig, gaſtlich, dahingegen die Siameſen, den Briten vom Höchſten bis zum Gemeinſten unter dem Volke wie habſüchtige, freche, zudringliche Bettler erſchienen. Nur die königlichen Beamten, un-

---

[25]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 438; G. Finlayson l. c. p. 382.

ter den CochinChineſen, zeigten ſich gleich raubgierig, der gemeine Mann keineswegs gegen die Fremdlinge, ſondern er war ſtets darauf bedacht, für jede auch die kleinſte Gabe ſich durch ein Gegengeſchenk dankbar zu bezeigen. Man giebt ihnen jedoch im Lande auch Schuld diebiſch, raubſüchtig zu ſeyn, aber grauſame Mörder ſind ſie nicht. In ihren Ehen[126]) findet Treue ſtatt, jeder Fehltritt wird criminell beſtraft; aber die Eheloſen leben in freieſter Vermiſchung, ohne Makel deshalb für die Zukunft darin zu finden, der Vater verkauft ſogar ſeine Töchter an die Fremdlinge auf beſtimmte Zeiten, ohne daß ſie dieſes hinderte ſpäter in Ehen einzugehen. Aber die kleinſten Uebertretungen der Satzungen und herkömmlichen Gebräuche, wie des Reſpectes u. dergl., werden in allen dieſen Verhältniſſen auf das ſtrengſte beſtraft. Mr. Purefoy[27]), der ſieben Jahre lang in CochinChina Handelsgeſchäfte getrieben, giebt die ſonderbare Nachricht, daß die Frauen dort ſtets viel mehr Mädchen als Knaben gebären ſollen; man rechnet auf 5 Mädchen einen Knaben; ſelbſt die dort verheiratheten Franzoſen haben ſtets mehr Töchter zu Kindern. Die Eingebornen ſagen, dies ſey Behexung ihrer Feinde, die ihnen ſtärkere männliche Kriegsheere misgönnten. Nach Crawfurd[28]) heirathen die Männer dort ſelten vor dem 20ſten Jahre, die Reichen ausgenommen, die es ſchon vom 15ten Jahre an thun, ſobald ſie eine Frau kaufen oder ernähren können. Der Preis wird an die Eltern der Braut gezahlt, bei den Armen iſt er oft ſehr gering, beträgt oft nur 10 bis 20 Kwans, bei Wohlhabendern 40 bis 50, bei Reichen 100 bis 200. Abtreibung der Frucht iſt kein Verbrechen (wie in Formoſa, ſ. oben S. 879); Kindermord wird nur ſelten als ſolcher angeſehen. Die Weiber werden nicht eingeſchloſſen wie in China, genießen aber darum doch keinen größern Reſpect; der Mann kann ſeine Frau bis auf den Tod prügeln. Liebe iſt ſelten, die Weiber ziehen die Gunſt der Fremden der der Einheimiſchen vor, zumal die der Chineſen, die ſie beſſer behandeln. Leider hat das Gouvernement durch Geiz, Illiberalität, Despotie und ſtete Wechſel der Parteien, ſeit Jahrhunderten, ſehr nachtheilig auf dieſen Volkscharacter eingewirkt; das Volk iſt dadurch gänzlich verarmt, erniedrigt, zerknickt,

---

[26]) G. Finlayson Journal l. c. p. 309, 383. [27]) Mr. Purefoy Curſory Remarks etc. Aſiat. Journ. XXII. p. 146. [28]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 521.

jedes edlere Gefühl in ihm erſtickt, durch dauernde Sclaverei und harten Druck verthiert. Die Bewahrung eines gewiſſen Gefühls, unter dem gemeinſten Volke, gereicht ihm noch zur Ehre, ſo wie ſein Scharfblick, ſeine natürlichen Anlagen dadurch doch nicht ganz unterdrückt werden konnten, obwol ſie ſchiefe Richtungen erhielten. So wurden ſie liſtig, furchtſam, betrügeriſch, falſch, anmaßend, frech, zankſüchtig, hochfahrend und tyranniſch; doch imponirt ihnen Ernſt und Feſtigkeit des Characters leicht.

Durch das Verbot der Emigration und des Reiſens in die Fremde wird das Volk in Unwiſſenheit und Unterwürfigkeit erhalten. Die ſtrengſte Etiquette und das furchtbarſte Spionenweſen macht ſie falſch, tückiſch, boshaft; die Entſcheidung in den feierlich und unter dem Schein des Rechts gehaltenen Gerichtshöfen geſchieht ſtets nach Beſtechung, und fördert die Verbrechen der Reichen; die Armen müſſen knieend ihre Bittſchriften vor das Geſicht halten, weil ſie die Richter nicht anſehen dürfen, ihr Elend macht ſie gleichgültig, ſelbſt gegen die Todesſtrafe, die in Enthauptung beſteht. Durch das Militairſyſtem, wobei ſtets zwei Drittheile der männlichen Unterthanen als ſchlechtabgelohnte Soldaten Kriegs= oder Staats=Dienſte thun müſſen, wird die große Maſſe faul und unthätig, jede Induſtrie gehemmt und unterdrückt, zumal da dieſe Conſcription vom 18ten Jahre bis zum 60jährigen Greiſenalter (wenn ſchon viel Urlaub ſtatt findet) anhält. Daher müſſen die Weiber [29]) die Arbeiten thun, ſie pflügen und ſäen, bauen und beſchiffen die Flooße, ſind Schmiede, weben die Zeuge, führen den Handel, und der Weibertagelohn wird hier eben ſo bezahlt wie die Männerarbeit. Sie ſollen wahre Amazonen ſeyn, und ſelbſt im Kriege mit Lanzen fechten. Nur wo das Gouvernement nicht drückend einwirkt, wie z. B. auf die Küſtenfiſcherei, um die es ſich bis jetzt gar nicht bekümmert, da zeigt ſich Induſtrie und freieres Leben; aber ſelbſt die Cabotage ſteht unter dem Druck [30]), denn jedes Schiff muß eine Anzahl Artikel, meiſt Reis, Proviant, Holz u. a. für die Truppen, für den König frei transportiren und am beſtimmten Orte abliefern, wodurch jede freie Unternehmung gehemmt wird, und dabei hat das Schiff doch wie jedes andere die ſchwerſten Abga=

[29]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. Asiat. Journal XXII. p. 146. [30]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 260.

den zu zahlen. Natürlich ſucht man durch Liſt dieſem Druck auf alle Art zu entgehen.

Die Religion[131]) hat nichts dazu beigetragen die Nation zu heben; genauer betrachtet, ſagt Finlayſon, iſt ſie de facto ohne Religion. Es fehlt ihnen jeder religiöſe Unterricht, ſie haben keine Lehrer, keine Prieſter, keinen Stand, der dem Volke vorleuchtete; jeder geht ſeinen eigenen Weg. Darin beſteht ein ſehr großer Unterſchied zwiſchen Cochin China gegen Siam und Hindoſtan; aber auch gegen China. Denn in Cochin China iſt zwar auch alles, wie in China, voll dummer Superſtition; aber es fehlt ihnen die Devotion, ſie haben kein Dogma, keine Zeloten. Die wenigen Prieſter (Talapoinen) ſind kaum der Rede werth, ſie ſind ohne alles Anſehen. Sie haben unzählige, kleine, aber elende Tempel, Capellen, Altäre, aber keine Tempelbauten, keine Prieſterſchulen. Sie haben nur Schutzgötter und Dämone. Der Theism der Chineſen, die Lehre des Confucius, dem die Literaten und Großen nach ausländiſcher Weiſe folgen, iſt ganz kaltherzig, ohne alle Wärme, giebt dem Gefühl gar keine Nahrung, beſteht in jenem ſchalen Sentenzenweſen voll kalter Moral, mit unſichern Principien, in abgeriſſenen Sätzen, und iſt ohne allen Einfluß auf das Handeln, nirgends unter das Volk eingedrungen. Der Gedanke an die Zukunft erfüllt ſie mit Furcht, es hängt ſich dieſer eine Maſſe von Aberglauben an, deſſen Laſt los zu werden, ſie ihre nichtigen Opfer auf den Altären darbringen, zumal Weihrauch, oder ſie brennen Kerzen, oder Goldpapier an, werfen die Schnipſel deſſelben nach allen vier Winden, helfen ſich durch anheften von Zetteln, Schriften an die Pfoſten der Wände, über die Thüreingänge, wiſſen ſich aber über alles dies niemals Rechenſchaft zu geben, ſondern nur um der Furcht zu entgehen, die ihnen tauſend häßliche Fratzen vorgaukelt. Andere Gebräuche dieſer Art haben die Fiſcher, andere die Seefahrer, andere die Küſtenanwohner, andere die Landleute, die Ackerbauer u. ſ. w. Nirgends hat ihre Sittlichkeit an dieſen Gebräuchen die geringſte Stütze. Nur der Todtencultus, die Verehrung der Vorfahren und Verwandten hat bei ihnen etwas Gemüthliches; Todtenopfer ſind ihnen Pflicht, und ſo nothwendig für die Ruhe der Entſchlafenen wie

[131]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 499—500; G. Finlayson Journ. l. c. p. 380—381.

für das Heil der noch Lebenden; doch iſt auch dieſer Cultus in bloßes Ceremoniel ausgeartet, welches das Herz nicht mehr berührt. Das gemeine Volk folgt der Bnddhalehre[32]), die ihnen am wahrſcheinlichſten aus China zugebracht wurde; man giebt das Jahr 540 n. Chr. Geb. als das Jahr der Einführung an. Indeß macht ſich auch dieſer Cultus ſo wenig ſichtbar, daß Crawfurd, während ſeines Aufenthaltes im dortigen Lande, kaum etwas anderes davon wahrnehmen konnte, und ohne die Buddha-Idole, in den bekannten ſitzenden Formen, kaum deſſen Daſeyn erfahren hätte.

Die Sprache[33]) der Anameſen iſt monoſyllabiſch, in Bau und Character den Chineſiſchen Dialecten ähnlich, aber doch ganz verſchieden von ihnen; ſie iſt wie jene ohne Inflexionen, und wird leicht von Fremden erlernt, bis auf die Ausſprache. Dieſe zu erlernen, meint Crawfurd, ſey faſt unmöglich, und doch ſey dies nothwendig. Purefoy ſagt, ihre Sprache ſey an ſich arm, erhalte aber durch den Wechſel der Ausſprache ihren Reichthum; z. B. das Wort ma geſchrieben heiße: Mutter, Haut, See, Ziege, Reis, Teufel, Geiſt, und alle dieſe Bedeutungen würden nur durch die Ausſprache unterſchieden, durch die Modulation der Stimme. Dies mache ſie ſchwerer zu erlernen als das Chineſiſche. Ihre Schrift beſteht ganz aus den Elementarcharacteren der Chineſiſchen Schrift, doch mit Abweichungen in den Combinationen. Ein Chineſiſches Manuſcript iſt dem Cochin-Chineſen leicht verſtändlich, aber nicht umgekehrt, ein Cochin Chineſiſches dem Chineſen. Eine eigene Literatur, eine eigene Schrift haben ſie nicht; ihre Literaten ſtudiren die Schriften des Confutſe und die Medicin, ihre Bücher erhalten ſie aus China; Chineſen ſind in allem ihre Lehrmeiſter. Pater Alex. de Rhodes gab, wie ſchon oben bemerkt, das erſte Anameſen Wörterbuch heraus; der Biſchof von Adran hat neuerlich ein weit vollſtändigeres großes Lexicon geſammelt, das während der letzten Jahrzehende in vollem Gebrauch war und im Beſitz ſeines Nachfolgers des Biſchof von Liot geblieben iſt. Auch ſoll derſelbe Biſchof von Adran einen Cochin Chineſiſchen Geſetz-Codex ausgearbeitet haben und ein Werk für den König des Landes, über deſſen Adminiſtration. Der thätige Mann ſtarb während

32) J. Crawfurd Journal l. c. p. 500. 33) ebend. p. 484; Mr. Purefoy l. c. XXII. p. 147.

der Belagerung der Stadt Quinhone. Die Cochin Chineſiſche Sprache hat bis jetzt noch keinen genauern Forſcher beſchäftigt, wie dies ganz kürzlich mit ihren weſtlichen Nachbarſprachen der Fall war.

Anmerkung. Die ältere Geſchichte von Tongking, von CochinChina und von Kambodja, nach den Annalen der Chineſen.

Der Zuſtand der drei geſonderten Königreiche, welche gegenwärtig das Eine CochinChineſiſche Reich bilden, erhält aus den Annalen der Chineſiſchen Geſchichte einige Erläuterung, welche die Gegenwart deſſelben, in ſeiner innern Abhängigkeit von China und den Nachbarn nachweiſen.

A. Die Geſchichte von Tongking, nach Chineſiſchen Annalen.

Das Königreich Tongking (Nankiao, Yuetchang der älteſten Zeit, das den Namen Kiaotſchi vom Kaiſer Hia Wuti erhalten haben ſoll, weil deſſen Einwohner die Fußzehen[134]) kreuzweis übereinander liegend haben) wird ſchon 200 Jahre v. Chr. Geb. von dem Chineſiſchen Kaiſer Wuti[35]), dem fünften der Han-Dynaſtie (ſ. ob. S. 762), als eine Chineſiſche Provinz in drei Diſtricte getheilt, welche die Namen 1) Kiaotchi mit der gleichnamigen Stadt (jetzt Kecho, ſ. ob. S. 920), 2) Kieoutching mit der Stadt Tſinghoafu und 3) Genan mit der Stadt Kouangnanfu an der Südgrenze des Reichs führen. Späterhin erhielt Tongking, im J. 679 n. Chr. Geb., nach Chineſiſcher Sitte, von der Tang-Dynaſtie den neuen Namen Gannan, kam aber in den folgenden Jahrhunderten, wie ſchon oben geſagt iſt, als Provinz in die Gewalt der Piloko Könige von Yünnan in Talifu (ſ. ob. S. 733), und erlitt mancherlei wechſelnde Schickſale, bis es nach dem Sturz der Tang-Dynaſtie, im J. 907 n. Chr. Geb., ſich von Chinas Supremat losriß. In Anarchie verfallend, ward es, als Beute, den Uſurpatoren der einheimiſchen Familie der Ting zu Theil, die ſich durch Tribut an China zahlend auch deſſen Anerkenntniß und den Titel Kun Vang (König vom 2ten Rang) zu verſchaffen wußte. Aber nicht lange, ſo tritt der König Li kien te ſchon wieder (im J. 1075) in Krieg gegen China

---

[134]) Mailla Hist. Gen. l. c. T. IX. p. 420. [35]) Pat. Gaubil Memoire Historique sur le Tongking extr. des Livres Chinois in Hist. Gen. de la Chine. Paris 1783. 4. T. XII. p. 19—60; derſ. in Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 270 bis 335.

auf, und bringt bis Kuangſi vor; Chineſiſche Heere rächen die Verwüſtung, und verheeren das Land bis zum Fu leang kiang (ſo heißt in den Annalen ſtets der oben genannte Sangka, ſ. oben S. 920). Nach vielen Fehden wird der Friede im folgenden Jahrhundert vermittelt, und Likientſo wird im Jahre 1164 als König von Gannan (Ngannan) vom Chineſiſchen Kaiſer anerkannt[36]), deſſen Herrſchaft aber bald, durch Erbſchaft, an ein anderes Haus, an die Dynaſtie der Tchin, auch ein Tongking Geſchlecht, überging. Nun aber brach die Mongholengewalt auch in Tongking ein; nach dem Feldzuge gegen Mien (im Jahre 1272, ſ. oben S. 735, 746) rückte der Mongholen General, Hou leang hotai, plötzlich, nach Beſetzung von Yünnan, auch in dieſes Land bis zum Fu leang kiang (d. i. Songka) vor, den er in 9 eiligen Tagemärſchen erreichte, und die Landes-Capitale, im Jahre 1275, damals Tongtu (d. i. Tongking, das jetzige Kecho, am Südufer des Stromes) gänzlich zerſtörte, alle Bewohner maſſacrirte, dann aber wegen der großen Hitze zurückeilte, um mit ſeinem Heere in Kuangſi zur Heeresabtheilung Khublai Khans, in Süd-China, zu ſtoßen, auf deſſen Eroberung es damals gemünzt war.

Nach dem erſten großen Schrecken, der das ganze Land erſchütterte, unterwarf ſich jedoch der junge König von Tongking, Tchin kouahing mit Namen, im Jahre 1277, den neuen Gewalthabern. Als aber darauf der energiſche Khublai Khan, die Tributzahlung auf jede 3 Jahr in Gold, Silber, Elfenbein, Rhinoceroshorn u. ſ. w. beſtimmte, ihm anbefahl geſchickte Mediciner, Aſtronomen, Mohammedaniſche Kaufleute, Schreibkünſtler und eine Landkarte Tongkings in China einzureichen, und die Aufnahme eines Mongholiſchen Großen als kaiſerlichen Commiſſar und Reſidenten (als Taloua), am Hofe zu Tongking verlangte, gerieth er von neuem in Schrecken; ſtarb jedoch bald. Sein Sohn und Nachfolger Tchingehiven wagte es, im nächſten Jahre ſich dem Durchmarſche eines Mongholenheeres, das zur Eroberung von Cochin China beſtimmt war, zu widerſetzen, und ſo brachen die drei Feldzüge Khublai Khans über Tongking los, von denen ſchon oben (ſ. S. 734—735) die Rede war; ihre Geſchichte haben die Annalen[37]) verzeichnet. Das heiße, für Mongholen unbeſiegbare Clima und die Tapferkeit der Tongkineſen, zwang die kaiſerlichen Heere, jedesmal, mit großem Verluſte zum Rückzug; die Unterthanen baten den Kaiſer ſelbſt, jene abenteuerlichen Feldzüge in die Fremde (ob. S. 782) aufzugeben, der König von Tongking bot die Hand zur Verſöhnung, indem er als Sieger die Mongholiſchen Gefangenen und Kranken, die in ſeinem Reiche zurückblieben, ungemein wohlwollend behandelte, und nach

[36]) P. Gaubil Mem. Hist. sur le Tongking l. c. T. XII. p. 22, 24.
[37]) ebend. p. 27—33.

der Gencſung frei mit den Waffen heimſandte, auch als Tribut eine Statue von Gold dem Kaiſerhauſe gelobte. Nach beider Tod (Tſchingehiven ſtirbt 1290, Khublai Khan 1294) wurde der Friede hergeſtellt, und dieſer dauert bis zu Ende der Mongholen-Dynaſtie, zum Jahre 1368. Die Tongking Könige wurden als ſolche von China anerkannt, dafür ſchickten ſie ihren Tribut, d. h. ihre geringen Geſchenke regelmäßig bei Hofe ein. Damals, ſagen die Chineſiſchen Annalen, hatte Tongking 13 Departements, mit 52 Städten vom erſten, und 219 Städten vom 2ten und 3ten Range.

Auch unter der Ming-Dynaſtie, ſeit 1368, ſendet Tongking ſeinen Tribut und empfängt dagegen den Chineſiſchen Kalender, wie auch CochinChina, Siam, Korea und andere Nachbarſtaaten. Die Streitigkeiten, welche zwiſchen Tongking und CochinChina entſtanden waren, ſuchten die Ming als die Friedensſtifter beizulegen. Da tritt, in Tongking, gegen das Jahr 1400 [138]), der Königsmörder Likili auf, der das Geſchlecht der bisherigen Tchin Könige vernichtet, und als Uſurpator die Königsgewalt an ſich reißt. Nur zwei Sproſſen aus dem Stamme der Tchin flohen nach China und Laos, und flehten um Beiſtand, der ihnen auch zu Theil ward, obwol ſie ſelbſt den Gewinn deſſelben nicht erlebten. Das Chineſiſche kaiſerliche Heer dringt auf zwei Straßen, aus Yünnan und Kuangſi, unter den tapfern Generalen, Tchangpu und Mouchin, durch die Grenzpäſſe und Gebirgsengen in Tongking, im Jahre 1406 ein, beſiegt die Rebellen und ſtellt ſchon 1407 den Frieden in Tongking her. Da aber kein Sproſſe der Tchin-Dynaſtie aufgefunden ward, den man als rechtmäßigen Erben auf den Thron von Tongking hätte inſtalliren können, ſo hielt man es für rathſam, das Königreich unter Einſetzung des Chineſen Tchangpus, als Generalgouverneur, in eine Provinz des Chineſiſchen Reiches zu verwandeln. So erhielt Tongking ſeine ganze Einrichtung auf Chineſiſchen Fuß, ſeine Tribunäle, Mandarine, Gouverneurs von 3 Claſſen, ſeine Einnehmer, Truppen, Commandeure, Feſtungscommandanten, ſeine Intendanten der Heerſtraßen, der Flotten, des Handels; 7000 junge Tongkineſen wurden an den Kaiſerhof nach China geſandt, um dort Chineſiſche Bildung aller Art für ihre Heimath zu gewinnen. Der Kaiſer überfüllte Tongking mit Wohlthaten, penſionirte die Wittwen und Waiſen, machte den Soldaten reiche Geſchenke, belohnte die treuen Anhänger, die ſich vor den Rebellen in das Gebirgsland gegen Weſt zurückgezogen hatten, ehrte die Grabmäler der Tchin, und der neue Vicekönig Tchangpu überreichte, im Jahre 1409, ſeinem himmliſchen Kaiſer die Landkarte von Tongking, nebſt der Liſte der Einwohner und dem Verzeichniß

[138]) P. Gaubil Mem. Histor. l. c. T. XII. p. 41—44.

von alle dem, was er daſelbſt vorgefunden hatte. Nach dieſer Liſte [39]) wird die Einwohnerzahl berechnet, auf 312 Quan Familien; jedes Quan zu 10,000; alſo 3,120,000 Familien; zu jeder Familie 3 Perſonen gerechnet, würde 18,720,000 Individuen geben (die Angaben in der Chineſiſchen Geſchichte bei De Mailla weichen davon ſehr ab [40]). Auch werden eben ſo 23 Quan und 5900 Ochſen, Pferde, Elephanten u. a. aufgeführt, auch 8670 Schiffe und Barken u. a. m. Es iſt dies die erſte Statiſtik von Tongking. Der Einfluß den China, Chineſiſche Herrſchaft, Civiliſation und Cultur wie Literatur auf Tongking ausgeübt hat, wird durch dieſe Hergänge hinreichend erklärlich.

Auch iſt aus jener Periode die älteſte Landkarte von Tongking genannt, deren Nachbildung unſtreitig in der freilich etwas ſpäter unter Kaiſer Kia Tſing (er ſtirbt im Jahre 1567, ſ. oben S. 828) für die Chineſiſchen Annalen umgearbeiteten Zeichnung [41]) derſelben, uns jedoch in 2 Blättern aufbewahrt ward, aber von den bisherigen Kartenzeichnern überſehen worden iſt, für jene hiſtoriſche Periode jedoch ſehr lehrreich bleibt. Der Chineſiſche Geograph Tchouche hatte, 1314 bis 1320, zu allen Provinzen des Mongholiſchen Kaiſerreiches einen Atlas gezeichnet, an deſſen Ausarbeitung die vielen Gelehrten, Mathematiker und Andere, die ſich aus Balkh, Samarkand, Bochara, aus Perſien, Arabien und Conſtantinopel am Hofe der Mongholen Kaiſer befanden, vieles beigetragen haben mögen. Kaiſer Kia Tſing ließ bei einer neuen Ausgabe deſſelben, auch die Landkarte von Tongking hinzufügen, die er nach derſelben Methode zu verfertigen befahl. Sie iſt in Quadrate jedes zu 100 Li lang und breit (300 Li = 2 Lieues marines) getheilt, davon je 3, der Länge wie der Breite nach, einem Aequatorialgrad gleich ſind. Hienach iſt daſelbſt die Lage von Tongking, der Reſidenz nach Reduction beſtimmt, auf 103° 56′ O.L. v. Paris, und faſt 21° N.Br. angegeben.

Aber jene Ruhe unter Chineſiſcher Schirmherrſchaft war nur ſcheinbar; den Tongkineſen war der Verluſt eines ſelbſtſtändigen Königshauſes unerträglich; Unruhen und Fehden traten überall hervor, die Nachbarſtaaten Cochin China und Laos unterſtützten die Rebellenhäuptlinge; ſie wiederholten ſich ein ganzes Jahrhundert hindurch in Kämpfen mit den Chineſen, bis es dem ſchlauen Uſurpator Lili gelang (1422) unter dem Scheine eines jungen Sprößlings des alten Hauſes der Tchin ſich ſelbſt die Souverainität zu erringen. Er ward unter dem Titel

---

[39]) P. Gaubil Mem. histor. etc. l. c. T. XII. p. 45. [40]) De Mailla Annales de la Chine in Hist. Gen. etc. T. X. p. 164 — 166. [41]) Eclaircissemens sur les Cartes du Tongking nebst 2 Cartes in Lettres Edifiantes et cur. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XVI. p. 335 — 337.

des Ti [142]), d. h. Souverain, Gründer einer neuen Tongkineſiſchen Königs-Dynaſtie, gab ſeiner Reſidenz Tſing hiao fu den Titel Situ, d. h. Weſt-Reſidenz, der Capitale Kiao tcheou aber den Titel Tong tu, oder Tongking (bei Chineſen), d. h. die Oſt-Reſidenz, und ſeitdem ward auch das Königreich Ngan nan (Gan nan) mit dem Namen Königreich Tongking belegt. Das Haus der Lili oder Li Könige behauptete den Thron; der kriegeriſche Nachfolger König Lihao 1468—1471, machte ſich ſeinen Nachbarn in Cochin China, Yünnan, Canton furchtbar; er verheerte ganz Laos, deſſen Königshaus er vernichtete. Doch entfloh ein Prinz der Laos in das Land der Pape (ſ. oben S. 762, 764), das von Yünnan abhängig war, und von dieſen wurde Lihao mit großem Verluſt aus dem Gebirgslande zurückgeworfen. Cochin China aber war er im Stande durch ſtarke Flotten, zumal auch durch den Beiſtand von Malaccas Schiffen, gegen die Chineſen, die den Cochin Chineſen beizuſtehen verſuchten, zu entreißen und als Provinz zu behaupten.

Vieler innerer Parteiungen ungeachtet behaupteten ſich die Li auf dem Throne, und wurden, da ſie ihren Tribut an China ſtets regulär einlieferten, auch von der Mandſchu-Dynaſtie als Könige anerkannt, und mit Diplomen verſehen. Kaiſer Kanghi [43]) verſtand es aber, den habſüchtigen, die ihre Grenzen gegen China gern zu erweitern verſuchten, frühzeitig ihre Grenzen gegen das Chineſiſche Gebiet feſtzuſtellen (1683). Khanghis Sohn, Kaiſer Yong tching verlieh im J. 1725, dem König Li ouai tao von Tongking der Tribut ſchickte, die Inveſtitur, und ſandte ihm 4 Chineſiſche Charaktere eigenhändig zu ſeinen Ehren geſchrieben, zu, und ſelbſt unter Kaiſer Kien long blieb das gute Vernehmen des Kaiſerhauſes mit den Li Königen von Tongking, die auch, wenn ſchon nur nominal, die Herrſchaft über Cochin China behaupteten, bis zur Revolution 1774, mit welcher das Cochin Chineſiſche Reich die Obergewalt über Tongking davon zu tragen begann, das nachher nur eine Provinz dieſes jungen Kriegerſtaates wurde.

B. Die Geſchichte von Cochin China (Co tchen tching [44]) nach Chineſiſchen Annalen.

Dreihundert Jahr vor Chr. Geb. war Cochin China wie Tongking, noch unbekannt, von Wilden bewohnt, ohne Geſetze, ohne Ehe,

[142]) P. Gaubil Mem. histor. l. c. T. XII. p. 51. [43]) ebend. p. 60. [44]) P. Gaubil Notice Historique sur la Cochin Chine, extr. des Livr. Chinois in Histoire Generale de la Chine Paris. 4. 1783. T. XII. p. 3—18; ſ. d. Lettres Edifiantes Nouv. Ed. Paris. 1781. T. XVI. p. 245—270.

ohne Schrift. Seitdem aber Tſchin Schihoangti (ſ. ob. S. 519, 761), im S. des Nan Ling ſeine Coloniſationen beginnt, tritt auch dieſes Grenz- und Küſtenland hervor, und wird durch Chineſiſche Anſiedlung aller Art bevölkert, cultivirt und bebaut. Beide werden als zum Gouvernement von Süd-China (Provinz Canton) gehörige Provinzen betrachtet, deren ſüdlichſte das heutige Cochin China den Namen Lin y führt, und anfänglich das Schickſal ihrer nördlichen Nachbarn theilte. Nur aus den Marſchrouten der Chineſen-Heere werden dieſe Länder bekannt; aus ihnen geht jedoch hervor, daß ſie ſchon im J. 42 n. Chr. Geb., gegenſeitig unter ſich im Süden des Hauptſtromes, des Songka (damals Fu Leang Kiang genannt), eben ſo geſchieden waren, wie ſie es auch in der Folgezeit bis heute blieben (ſ. oben S. 919). Der Chineſiſche Feldherr Mayuen ließ daſelbſt zwei Kupferſäulen als Grenzſteine feſtſtellen. Nach dem Berichte dieſes Feldherrn, der den Chineſen großes Anſehen in jenen Gebieten zu erhalten wußte, iſt er es, der jene Grenzpaſſage gebahnt hat. Er fand zwiſchen dem heutigen Hing hoa fu (d. i. in Sin hoa in Cochin China) und Kouang nan fu (d. i. in Tongking) ſehr ſchwierige Wildniſſe, deren Wälder er umhauen ließ, durch welche er dann die Wege bahnte. Die Chineſiſche Oberhoheit dauerte, mit großem Uebergewicht, bis über die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Geb. fort, und war hinreichend auch der ganzen Civiliſation Cochin Chinas das Chineſiſche Gepräge zu geben. Im Jahre 263 befreit ein Großer im Lande, Kulien, der bei Chineſen ein Rebelle heißt, ſein Vaterland vom Joch der Chineſen, und nennt ſeine Herrſchaft das Königreich Lin y, das mit manchen innern Kämpfen, ſich doch auch nach außen durch reguläre Tributſendung nach China, vor den vielen wechſelnden Dynaſtien jener Nachbarherrſchaft zu ſchützen weiß, bis jener Plünderungszug des goldgierigen Kaiſers der zweiten Souy-Dynaſtie, Yangti, eintritt, in deſſen Folge die Reſidenz mit ihren 18 goldnen Ahnentafeln geplündert wird, und Tchen, der Seehafen, Tchentching, die neue Reſidenz, den Namenswechſel des Reichs in Cochin China herbeiführt (ſeit 806) wovon oben ſchon die Rede war (ſ. ob. S. 954). Hierauf iſt eine große Lücke in den Chineſiſchen Annalen [45]) über die Cochin Chineſiſche Geſchichte.

Im Jahre 1166 bis 1170, wird ein thätiger König Tſeou yana von Cochin China genannt, dem es darum zu thun iſt, ſeinem Volke einen Verkehr mit China zu eröffnen; er wählt dazu die Inſel Hainan nicht unpaſſend als Mittelſtation (ſ. ob. S. 881); aber ſeine Handelsagenten werden dort zu Piraten (wol in dem Sinne, wie es die Portugieſen und andere Europäer ſ. oben S. 827 ꝛc. 891) zurückgewieſen, und obwol der König jeden Schaden zu erſetzen bereit war, wurde ihm,

[45]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 10.

dem Fremdling, doch jeder Zugang zu China verſagt. Er wendet ſich nun als Eroberer gegen Tchinla (d. i. das Königreich Kambodja) das er durch Verheerung ſo zur Rache aufreizt, daß Fehden bis gegen Ende des Jahrhunderts zwiſchen beiden Grenzſtaaten und theilweiſe Eroberung Cochin Chinas durch Kambodja davon die traurigen Folgen ſind. Als der Monghole Kublai Khan gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, über die Song-Dynaſtie den Sieg davon trug, kam ihm der damalige König von Cochin China, Po veou pou la tcheou[146]) im Jahre 1280, mit Geſandtſchaft und Tributgeſchenken zuvor; ehrenvolle Aufnahme derſelben hinderte den Kaiſer jedoch nicht, wie in Tongking ſo auch in Cochin China, Verſuche zur Errichtung Mongholiſcher Tribunäle und Gouvernementseinrichtungen zu machen. Er ſchickte, ſagt einer ſeiner Embaſſadeurs [47]) dahin 100 Gardiſten in Tigerhäuten (die Uniform), und 1000 mit Goldſchilden, um gute Mannszucht zu halten, und errichtete Inſpectionen für die Vier Meere daſelbſt, und wol nicht ohne Grund, denn der letzte Sproſſe der Song-Dynaſtie, ſagen die Chineſiſchen Annalen [48]), war mit ſeiner Flotte nach Tchen tching (Cochin China geflohen, das man von China aus bei günſtigem Winde in 15 Tagen erreichen kann. Auch hier folgten blutige Kriege dieſen Projecten; der junge Thronfolger rebellirte gegen dieſe Erniedrigung. Der berühmte General des Chineſenheeres Sotu, landet mit einer Flotte im Hafen von Tchen tching, erobert die Capitale; die Königspartei flieht in die Gebirge, befeſtigt die dortigen Burgen mit Hülfe der Mohammedaner (?), ermordet durch Gewalt und Liſt die fremden Eindringlinge, die nicht müde werden mit neuen Heeren immer wieder neue Ueberfälle zu machen, und auch das Cochin Chineſiſche wie des Tongkineſiſche Land, das ihnen den Durchgang zu verweigern ſucht, zu verheeren, bis der Tod Khublais den Frieden und das alte Tributverhältniß an China herbeiführt.

Als die Ming-Dynaſtie ſeit 1386 den Thron beſtieg, kündigte der Kaiſer dieſe neue Begebenheit feierlich dem König Itataha von Tchen tching oder Cochin China an, und ließ in deſſen Lande zu Ehren der Genien der Wälder, der Berge und Flüſſe feierliche Opfer bringen, was früher nie geſchehen war. Erſt nach dieſer Ceremonie nahm er die Huldigungen des Königs an, machte große Geſchenke, und nahm dafür den Dank der Cochin Chineſen entgegen. Itataha hatte das Glück gehabt, kurz vorher die Piraten, die ſeine Gewäſſer beunruhigten zu beſiegen (1373), 20 ihrer Junken als gute Priſe zu gewinnen,

---

[146]) P. Gaubil Notic. Histor. l. c. T. XII. p. II; vergl. Histoire Generale de la Chine T. IX. p. 414 — 422, 428, 435 — 447.
[47]) Tchinla Foung thou ki, b. Ab. Remus. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 102. [48]) Mailla Hist. Gen. de la Chine l. c. T. IX. p. 342.

mit 70,000 Pfund eines ungemein koſtbaren Holzes (ob Aloeholz), das er dem neuen Kaiſer zum Geſchenk machte. Derſelbe Itataha war aber bös und verhaßt im Lande; er ſtand, wie meiſt ſeine Vorfahren und Nachfolger, in Fehde mit Tongking, und dieſe fortwährenden verheerenden Kriege beider gegenſeitig erbitterten Nachbarſtaaten arteten ſtets in die furchtbarſten Rachekriege zum größten Verderben beider Länder und Völker aus. Die vielfach wiederholten Ermahnungen der Chineſiſchen Kaiſer an dieſe beiden, von ihnen ſeitdem ſtets wie tributaire Vaſallen angeſehenen Staaten zum Frieden waren natürlich vergeblich, und bald neigte ſich die Wagſchale ihres Geſchickes, wobei auch vom Weſten her Kambodjas feindliche Stellung mehr oder weniger mit einwirkte, auf die eine, bald auf die andere Seite. So wurde, nach vielen Kämpfen, endlich durch eine entſcheidende Schlacht König Lyhao [49]) von Tongking, im Jahre 1471, auch Sieger, und blieb es über Cochin China, deſſen Königshaus größtentheils ermordet und ausgerottet ward. Vergeblich war das Flehen der Cochin Chineſen Partei am Kaiſerhofe zu China, um Vermittlnng, um Erlöſung, um Rettung aus der ſchmälichen Gefangenſchaft, Unterjochung und Sclaverei, in der von nun an dies Küſtenland ſeufzte. Die Chineſiſchen Annalen behaupten ſeitdem völliges Stillſchweigen über dieſen zur Provinz herabgeſunkenen Nachbarſtaat, und erſt nach einigen Jahrhunderten tritt er mit einer Reihe von Königen von Tongkineſiſcher Abſtammung, durch den ſiebenten dieſer Reihe wie ein Phönix neu verjüngt aus Aſche und Staub hervor (ſeit 1774).

C. Die Geſchichte von Kambodja (Tſchinla).

Die älteſte Geſchichte dieſes Landes vor dem VII. Jahrhundert nach Chr. Geb. iſt in den Chineſiſchen Annalen von Funan, oder der Südländer (wozu auch Tongking gehört) enthalten, in welchen ſich wichtige Nachrichten [50]) über die Einführung der Indiſchen Gebräuche und der Brahmanenſchrift in daſſelbe vorfinden, wie über den Handel der Indier und der Thathſin (d. i. das öſtliche Byzantiniſche Reich, ſ. Erdkunde Aſien Th. I. S. 210, vergl. oben S. 519, 798, 813 u. a.), längs dem Indiſchen Meere, um dieſe Geſtadeländer bis China, zur Zeit der Dynaſtie der Han. Dieſe Fundgrube wichtiger hiſtoriſch-geographiſcher Forſchungen iſt aber bisher nur erſt durch den für dieſe Studien zu früh entſchlafenen, trefflichen Abel Remuſat angedeutet, aber nicht ausgebeutet worden, was wir für eine

[49]) P. Gaubil Notice Histor. l. c. T. XII. p. 17. [50]) Im Pian yi tian Band 89. und Youan kian louë han Band 233 und 234. der Königl. Par. Bibl. n. Abel Remusat Descr. du Royaume de Camboge in Nouv. Melanges Asiat. T. I. 8. 1829. p. 75.

durchdringendere Kenntniß dieſer Theile des Orients nur zu bedauern haben.

Die Chineſiſchen Annalen[51]) fangen, nach Abel Remuſats kritiſcher Bearbeitung, der vom Pat. Amiot ſchon früher, aber öfter fehlerhaften überſetzten Daten, die Notizen über Kambodja mit dem Jahre 616 nach Chr. Geb. an, wo zum erſten male der Tribut genannt wird, den es an China durch Embaſſaden ſendet. Damals heißt es Tchinla, und wird als abhängig von Funan (die Verwaltung von Tongking) geſchildert, nach den Annalen wohnte der damalige König des Landes in der Stadt Yi che na (?) mit 20,000 Häuſern, in deren Mitte lag die große Audienzhalle. Man zählte 30 Städte im Lande, die mehrere 1000 Häuſer hatten, jede mit ihrem Gouverneur, die gleiche Titel wie in Lin y (d. i. Cochin China) führten. Alle drei Tage empfängt der König, der einen ausgebildeten Hofſtaat beſitzt, in der Audienzhalle, auf einem Divan, der mit 5 Arten Gewürzen, mit 7 Arten Edelſteinen geſchmückt iſt; die Säulen des Pavillons beſtehen aus geädertem Holze, die Wände ſind mit Elfenbein und Goldblumen geſchmückt, der Anblick iſt prachtvoll. Dahin zu gelangen braucht man zu Schiffe von Jinan Kiun (ob Genan? Ngan nan Tongking) 60 Tagefahrten.

In Weſten davon liegt das Königreich Tchhi thu (d. h. rothe Erde, d. i. Siam), das Königreich Thſan pan (wahrſcheinlich Tſiampa) iſt ihm enge verbunden, aber mit Lin y (d. i. Cochin China) führt es beſtändig Kriege. Viele der Einwohner, die klein von Geſtalt und dunkel von Farbe, folgen dem Cultus des Buddha, andere hängen am Geſetz der Tao ſse (Taou-Secte ſ. oben S. 813); beide errichten den Reiſenden Herbergen mit Götterbildern. — So der erſte Bericht über das Land.

Auch unter der Thang-Dynaſtie zahlte Tchinla, das auch Kimieï heißt, ſeinen Tribut an China; ihr Staat war, nach 713, bis in die Mitte des Jahrhunderts, in einen See- und Land-Staat[52]) getheilt. Dieſer die nördliche Provinz iſt voll Gebirge und Thäler, ſein König führt den Titel Tſieï thiu und ſandte im Jahre 779 ſeinen Vicekönig mit Tribut zum Hofe nach China, mit eilf gezähmten Elephanten. Jener, der Seeſtaat, die ſüdliche Provinz am Meere hin, voll Waſſer mit der Capitale Pho lo tipa (d. h. Reſidenz) ſchickte bis zum Jahre 820 ebenfalls ſeinen Tribut ein.

---

[51]) P. Amiot Notice Chronologique sur le Pays de Tchinla (i. e. Camboge) extr. des Livres Chinois in Mem. des Mission d. Peking T. XIV. Introduction a la Connaissance des peuples qui ont été soumis à l'Empire de la Chine p. 111 — 121; dieſ. Notice chronolog. nach Abel Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 77 — 100. [52]) Notice chronolog. d. Abel Remusat Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 85.

Auch unter der Sung-Dynaſtie ward er mehrmals eingeſandt; die Geſandtſchaften berichteten, es gebe dort ſehr viele Kriegs-Elephanten, das Volk lebe in 60 Tribus und in eben ſo viele Ortſchaften vertheilt, man nannte daſelbſt einen kupfernen Thurm mit 24 Thürmchen aus Kupfer, und 8 Elephantenfiguren von Metall, jede 4000 Pfund wiegend, als Wächter dabei aufgeſtellt.

In dieſe Periode, gegen Ende des XII. Jahrhunderts, fallen die Kriege zwiſchen Tchinla und Tchan tching (Cochin China), welches letztere von jenen eine Zeitlang erobert bleibt, weshalb Tchinla den veränderten Namen Tchanla erhielt. Auch Thſan pan (d. i. Tſiampa), Funan (d. i. Tongking) und einige andere Staaten der Halbinſel (wie Tchin li? Teng lieou meï? Phukan?) waren in jener Blütheperiode demſelben Staate unterthan. Damals galt das Sprichwort „reich wie Tchinla“[53]) bei den Chineſen. Dies ſcheint die Blütheperiode Kambodjas geweſen zu ſeyn. Die Reſidenzſtadt ſollte 70 Li in Umfang haben, der Palaſt darin war ungemein prachtvoll, die Felder waren ſehr fruchtbar, die Mädchen im Lande verheirathen ſich ſchon im zehnten Jahre und färben ſich Stirn und Augenbrauen roth. Die Geſchenke, welche die Geſandten von da an den Hof von China brachten, waren: Elephanten, Elfenbein, Japanholz, Pfeffer, gelbes Wachs, Rhinoceroshörner, Ebenholz, gelbadriges Holz, der Parfüm Thon kiang hoang (ſ. oben S. 932), Edelſteine und Pfauenfedern. Dafür erhielten ſie kaiſerliche Patente für den König, den Chineſiſchen Kalender, ſeidene Stoffe u. a. m.

In die Periode zur Mongholenzeit in die Jahre 1295 bis 1297 fällt alſo gleich nach Khublais Tode, der Reiſebericht[54]) des (namenlos gebliebenen) Chineſiſchen Geſandten, der an den damals glänzenden Hof von Tchinla geſchickt ward, in demſelben Jahre als Marco Polo aus Zaitun über Ziampa (ſ. oben S. 934) durch Indien nach Europa zurückkehrte, und beide Reiſende hatten, wie Ab. Remuſat bemerkt, wol damals von ihrem Gebieter verwandte Miſſionen, gleiche politiſche Intereſſen, vielleicht daß ſelbſt beide ſich auf ihrer Wanderung gegen Weſten begegneten. Wir heben aus dem Bericht des Chineſen, der uns einen Blick in die Mitte eines wieder verſchwundenen Hinter-Indiſchen Culturſtaates vergönnt, folgende merkwürdige Daten über das Land Tchinla hervor, deſſen einheimiſcher Name Kanphutchi d. i. Kambodja, durch ihn zum erſten male genannt wird.

Der Embaſſadeur ſchiffte[55]) von einem Hafenorte Wen

---

[53]) Notice chronolog. l. c. p. 90. [54]) Tchin la Foung thou ki, d. i. Beſchreibung des Landes Tſchinla b. Abel Remusat Nouv. Mel As. T. I. l. c. p. 100—151. [55]) Tchinla Foung thou ki, a. a. O. p. 101—103

tſcheou (?) der Küſte Tſche kiang (ſ. ob. S. 701) ab, nach Tſchen tſching (Cochin China), wo er am 15ten Tage des dritten Monats landete. Durch widrige Winde aufgehalten, langte er erſt im ſiebenten Monate zum Ziel. Er landete in der Küſten=Provinz Kambodjas, welche Tſchhanan heißt, wo man die Barken wechſelt, und von da in 10 Tagen viele ſeichte Stellen ſtromaufwärts durchſchiffend die Capitale des Landes erreicht.

Die Capitale von Kambodja (Kan phu tchi im Jahre 1295 wol da, wo gegenwärtig Pontaipret oder Cauwek liegt) mag 2 ſtarke Stunden (20 Li in Umfang haben; 5 doppelte Thore, Graben, Wälle, große Brücken umgeben ſie. Die große Brücke hat auf jeder Seite 54 Idole von Stein, ſehr große Statuen, Feldherrn gleich mit drohenden Minen. Die Brückenbogen ſind von Stein, figurirt, mit Schlangen, die 9 Köpfe haben. Jedes jener 54 Idole hält eine Schlange. Ueber den Stadtthoren ſind große Buddhaköpfe in Stein gehauen, mit 5 Geſichtern, die gegen Weſten ſchauen, das mittlere trägt eine Goldkrone. Zu beiden Seiten der Thore ſind Elephantenſculpturen. Auch die andern Städte haben Steingebäude und Steinmauern, auf deren Höhen man öfter regulär gepflanzte große Bäume (Kouang lang) wahrnimmt. In einer Gegend iſt ein Goldthurm erbaut, und umher 20 Steinthürme und über hundert Steinhäuſer (wol jene pyramidalen Tempelbauten des Buddhacultus wie in Ava), alle gegen den Oſten gekehrt Auch eine Goldbrücke iſt hier, mit goldenen Löwen und das Palais des Königs iſt voll Goldreichthum (die Goldverſchwendung in dieſen Hinterindiſchen Reichen iſt bis heute für Bauwerke, wie z. B. zum plattiren der Dächer und Ornamente aller Art, zumal aus den Ava=Reſidenzen bekannt). Auch die Häuſer der Prinzen und Mandarinen ſind groß und weitläuftig, aber ſie ſind alle mit Stroh gedeckt. An einem See zeigt man einen liegenden Buddha, aus deſſen Nabel eine Quelle hervorſprudelt (ſ. oben S. 35). Der König des Landes trägt eine Krone von Gold mit Perlen und Diamanten, die Füße und Hände voll Ringe und Opale, er geht barfuß, ſeine Fußſole iſt roth gefärbt; nur er hat das Vorrecht ſein Haupt mit geſtickten Tüchern zu umwinden. Die Mandarine ſeines Hofes ſind wie in China in Claſſen getheilt, doch haben ſie andere Titel und Vorrechte, wie die Abzeichen goldner Palankine, 1, 2 oder 4 goldner Sonnenſchirme, oder nur ſilberne, die von Chineſiſcher rother Seide gefertigt ſind u. a. m. Sie ſind dreierlei Religionen ergeben, die Panki (?) oder die Buddhapriester, Tchoukou, deren Schrift auf Palmblättern, oder die der Tao ße, welche hier Pa ſſe heißen.

Das Volk iſt häßlich, dunkelfarbig, doch giebt es unter den Frauen auch Schönheiten, hellfarbig, ſagt der Chineſiſche Embaſſadeur, wie Jaspis (der freilich gewöhnlich ſehr dunkel iſt?). Der König hat 5 Frauen

und 3000 bis 5000 Concubinen; dieſe gehen nie aus, parfümiren ſich mit Santal, Moſchus u. a. m. Die Töchter der Reichen verheirathen ſich ſchon im 7 bis 9ten, die der Aermern erſt im 11ten Jahre; vor der Ehe findet die Entweihung der Jungfrauſchaft durch die Prieſter als herkömmlicher Gebrauch ſtatt. Ihre Sitten ſind roh; zum Sclavendienſt kaufen die Reichen ſich 10, 20 bis zu 200 Wilde, aus den benachbarten Wüſten und Gebirgen. Dieſe Wilden[156]) nennt man Thung (d. h. Hunde). Wenn man ſie in die Stadt führt, wagen ſie in kein Haus zu treten, auch dürfen ſie nur in den untern Theilen derſelben ſich ſehen laſſen. Ihre Herrn, die ſie erhandeln, nennen ſie Pato (pater) ihre Gebieterin Mi (mater), den Beſtrafungen unterwerfen ſie ſich ganz demüthig. Niemand vermiſcht ſich mit ihnen; ſie gelten für unrein, den einmal Entlaufenen legt man eiſerne Ringe um Hals und Arm.

Die Sprache der Kanphutchi iſt verſchieden von der der Cochin Chineſen und Siameſen, von denen beiden ſie nicht verſtanden werden (Pater Alex. de Rhodes Diction. Annamiticum ſagt das Gegentheil, es würde die Anameſen Sprache nicht blos in Tongking und CochinChina, ſondern auch in den Nachbarländern von Tſiampa, Kamboja, Lao, Siam verſtanden, und in Kaobang).

Von dem großen Kambodja Strome[57]), deſſen Namen er jedoch nicht nennt (ſ. oben S. 915), ſagt der Embaſſadeur, daß er große Plainen voll dichter Waldungen durchziehe, in viele breite Arme getheilt ſey, die ſich nach allen Seiten mehrere 100 Li weit verbreiten. Die Waldungen voll alter Baumſtämme, Kletterpflanzen, dichte Gehege ſeyen unzugänglich für den Menſchen; man höre daſelbſt nur das Geſchrei der Vögel und der Quadrupeden. Hie und da zeigen ſich gelichtete Stellen, wo Viehheerden weiden, aber kein Culturland, Bambuswaldungen ziehen ſich hindurch. Das Land von hohen Gebirgen auf 4 Seiten umgrenzt, ſey voll Elephanten und Rhinocerosheerden, voll ſeltner Vögel und koſtbarer Holzarten, und an vielen Producten reich. Die naſſe Jahreszeit, vom Mai bis October, ſchwelle alle Flüſſe ſo hoch an, daß öfter die Wipfel der Bäume im Waſſer ſtehen, und die Landesbewohner ſich auf die Berghöhen zurückziehen müſſen; vom November bis April dagegen, in der trocknen Jahreszeit, werden die Flüſſe ſo ſeicht, daß ſie nur noch für kleine Barken fahrbar bleiben. Das Land wird ohne Pflug und Hacke, ohne Dünger bearbeitet, und die Ausſaat gedeiht von ſelbſt ſchon unter dem Waſſer hervor.

Dies Land Tchinla oder Kambodja beſteht aus 90 Provinzen oder Diſtricten, deren jede ihren Commandanten hat; die Chineſi-

---

[156]) Tchinla Foung thou ki, l. c. in Abel Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 119. [57]) ebend. T. I. p. 131.

ſchen Schiffer bringen dahin ſehr viele Waaren [158]), ſie haben daſelbſt großen Gewinn, brauchen keine Kleider, verdienen leicht, verheirathen ſich dort, bauen da Häuſer, treiben Handel und Gewerbe (alſo Coloniſation auch da ſchon, ſeit alter Zeit; ſ. ob. S. 807); aber zugleich ſuchen viele Ausreißer aus China dort ein Aſyl. — Dieſe und viele andere genaue Angaben über dieſes Land der Fremden beweiſen, auch ſo manches oben häufig Angeführte, wie ungegründet das noch ſehr allgemeine, nicht wenig hochmüthige Urtheil der Europäer iſt, den Chineſen überhaupt, zu jeder Zeit, Mangel an Intereſſe für die Kenntniß fremder Länder und Völker, wie geographiſche und hiſtoriſche Unwiſſenheit im Allgemeinen, ſtets immer wieder von neuem vorzuwerfen. —

Hundert Jahre ſpäter nach dieſem Embaſſaden-Berichte, als die Ming Kaiſer [59]) den Thron ſchon behaupteten, ſchickten ſie, im Jahre 1383, Chineſiſche Mandarine nach Kambodja, mit Titeln und Patenten, für deſſen König, und dem Auftrage, jene Chineſiſchen Reiſenden in dieſem Königreiche zu inſpiciren. Diejenigen, deren Reiſepäſſe nicht von Chineſiſchen Mandarinen beſiegelt oder ſonſt falſch befunden waren, wurden mit Einwilligung des Königs der Kambodjer arretirt, und in Ketten geworfen. Unſtreitig waren ſie von der in die Flucht geſchlagenen Partei der Mongholen, die man zu fürchten alle Urſache hatte. Für jene Nachgiebigkeit in ihrem Territorum wurden die Könige von Kanphutche, vom Ming Kaiſer, durch große Geſchenke belohnt, worunter 32 Stück goldgewirkte Stoffe und 19,000 Schaalen von Porcellan genannt werden. Darauf erfolgte, von Seiten des Königs, deſſen ganzer Titel alſo lautete: Thſan liei phao pi ſie Kanphoutche, ein Tribut, in 59 Elephanten und 60,000 Pfund Parfüms beſtehend, wofür er ein vergoldetes Silberpatent mit Siegel, und auch die Königin große Geſchenke erhielt. Seitdem, heißt es, wurde bis zum Jahre 1435, regelmäßig [60]), der Tribut an China geſandt. Das Anſehen der Chineſen war damals in Kambodja ſo ſehr geſtiegen, daß der dort Eingeborne, der im Lande etwa einen Chineſen tödtete, dafür wieder den Tod erleiden mußte; tödtete aber ein Chineſe einen Kambodjer, ſo konnte er dieſen Mord mit Gold bezahlen, und wenn ihm dies fehlte, wurde er nur als Sclave verkauft. Aber ſpäter, ſeit 1435, hemmten die CochinChineſen durch ihre Raubüberfälle und feindliche Stellung gegen ihre weſtlichen Nachbarn jenen regelmäßigen Verkehr mit China, und erſt ſpäter, ſeit 1573, werden die Tributleiſtungen [61]) genauer regulirt und verzeichnet. Aber die Größe des Kambodja Reiches iſt verſchwunden, ohne daß uns ſeine Geſchichte genauer

---

[158]) Tchin la Foung thou ki l. c. p. 135. 148. [59]) Notice Chronolog. d. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 93.
[60]) ebend. p. 94—97. [61]) ebend. p. 99.

als nur fragmentariſch bekannt wäre. Seit 1717 ward es von den Siameſen[62]) mit Krieg überzogen, nun rief es Cochin China zu Hülfe, und nach ſeiner Befreiung vom weſtlichen Feinde, erkannte es ſich als Vaſall ſeines öſtlichen Nachbars, Cochin China. Aber ſein innerer Zuſtand war in Anarchie aufgelöſt, bis ſich die Cochin Chineſen, im Jahre 1750, der Provinz Dongnai und einiger benachbarten bemächtigten, die unter Saigun ſtehen (ſ. ob. S. 916). Als im Jahre 1786 der König Ongtong von Kambodja ſtarb, bemächtigte ſich ein Officier ſeines Hauſes, der ſein Schwiegerſohn war, der Regentſchaft, trat unter Schutz des Königs von Siam, und brachte die noch unmündigen Thronerben nach Bangkak. So wurde Kambodja abhängig von Siam, bis zum Jahre 1809, wo ein Neffe des verſtorbenen Königs durch ſeine Partei ſiegend einen Theil des Reichs wieder an ſich riß. Da nun der Regent von Siameſen Beiſtand erhielt, rief der Neffe die Cochin Chineſen als Hülfe herbei. So wurde das Königreich Kambodja in zwei Theile bis auf heute zerriſſen. Der Taikun, oder Vicekönig von Kambodja, mit dem Crawfurd im Jahre 1822, zu Saigun unterhandelte, hatte für Cochin China den Sieg davon getragen. Er beſetzte Kambodja mit 30,000 Mann; auf ſeinem Marſch zur Capitale traf er das Heer der Siameſen. Dieſe, außer Stand eine Schlacht zu liefern, waren zu Tractaten bereit. Kambodja blieb tributair an Cochin China, bis auf die weſtliche Grenzprovinz Batabang, welche an Siam abgetreten wurde. So blieb der Zuſtand Kambodjas, wo der König nur dem Namen nach exiſtirt, ſein Land aber von den Truppen Cochin Chinas beſetzt iſt.

§. 85.

Erläuterung 2.

Beſondere Verhältniſſe Cochin Chinas in der Gegenwart nach den neueſten Beobachtungen der Briten, Nordamerikaner und Franzoſen.

1. Die Revolution ſeit 1774 und die Gründung des neuen Kaiſerthums Cochin China.

Cochin China war bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, nominell, tributair an Tongking geblieben, ſein König, Vous tſoi mit dem Titel Caung ſhung, hatte das Regiment in den Händen der Eunuchen gelaſſen, die ſeine Generale waren. Seine Vorfahren hatten ſich Anhänglichkeit im Lande erworben;

[62]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 464—466.

ihre Sitten waren einfach und patriarchaliſch; aber der viele Verkehr mit den Chineſen, die Entdeckung von Gold- und Silber-Gruben, und das Eindringen von Luxus und Weichlichkeit, führte Unglück an den Hof von Anam herbei. Die Großen bläheten ſich in Hoffahrt auf, ahmten den Stolz und die Sitten der Chineſen nach, vergifteten die Herrſcher durch Verführung und Schmeichelei, und dieſe verſanken ſchnell in Luxus, Schlämmerei. Die Goldminen, die neuen Taxen, reichten ſchon nicht mehr zu ihrer Hofhaltung hin, die neuen Abgaben wurden mit Gewalt eingetrieben, Tyrannei nahm überhand, ſie war in der Hand der Günſtlinge des Hofes. Gegen dieſe brach in Caungſhungs 35ſtem Regierungsjahre, eine Empörung aus, die in der Stadt Quinhon (ſ. ob. S. 918), im Jahre 1774 begann, und nach unzähligen Greueln und 30jährigen Kriegen die jüngſte Reſtauration[163]) des Staates herbeiführte. Die Rebellen riefen anfänglich die Tongkineſen zu Hülfe, die als Feinde der Königspartei das Land überfielen, aber zurückgeworfen wurden. Die Haupttheilnehmer der Revolution waren drei Brüder, die Tayſongs genannt (d. h. Bergleute vom Weſt, nämlich aus dem Gebirge von Quinhon); der älteſte, ein Eiſenſchmied, die beiden andern, tapfere Landleute, die als Räuber ſiegreich, Beute und Parteien gewinnend die Fahne der Empörung aufpflanzten (Barrow und White ſagen, es ſeyen drei Brüder, ein reicher Kaufmann, ein Mandarin und ein Prieſter geweſen). Der älteſte Bruder Nhac, oder Jgnack (oder Yinyac bei Barrow und White), ſiegte in einem erſten Gefecht, nahm in einem zweiten den König ſelbſt gefangen, deſſen Schickſal nicht bekannt geworden, deſſen Thron aber geſtürzt und deſſen Familie hingerichtet wurde. Nur die Königin Mutter war glücklich in die Waldgebirge entflohen, mit ihrem zweiten Sohne, Gialong, demſelben, der durch das Unglück zum Gründer des neuen Cochin Chineſiſchen Staates ausgebildet werden ſollte. Die 3 Tayſongs drangen ſiegreich in Tongking ein, deſſen König China zu Hülfe rief; ſie eroberten bald auch Saigun in Kambodja, wo ſie 20,000 Einwohner, die auf der Seite des Königs ſtanden, über die Klinge ſpringen ließen,

[163]) J. Barrow Voyage to Cochin Chine (1792 et 1793). London 1806; ſ. Trad. p. Malte Brun T. II. ch. IX. p. 182 etc.; J. White Voy. to Cochin Chine (1819 et 20) Lond. 1824. 8. p. 87—95; J. Crawfurd Journal (1822) etc. l. c. p. 504—510.

und wo der älteſte von ihnen die Herrſchaft übernahm. Ehe noch Kaiſer Khienlongs Hülfsheer von hunderttauſend Mann Tongkings Grenze erreichen konnte, hatten die 3 Tayſongs ſchon, durch ihre Spione davon benachrichtigt, die Wege dahin zerſtört, den Proviant vernichtet, ſo daß das Chineſenheer umkehren mußte, und ein Vertrag, den zweiten der Brüder, Longniang, als König von Tongking und Cochin China anerkannte, der auch ſeinen Tribut an China entrichtete.

Den Prinzen und die Königin hatte der apoſtoliſche Vicar von Cochin China, Biſchof Adran vom Franciscaner Orden, nebſt noch einem Miſſionar auf ihrer Flucht begleitet; dieſer hatte am Hofe das Vertrauen des alten Königs genoſſen, und ſtand nun als Rathgeber dem einzigen Erben des Reichs in der Gefahr zur Seite. Zuerſt gelang es ihnen in Saigun Anhang zu finden, wo die Königspartei wieder ſiegreich ward, und den jungen Prinzen als rechtmäßigen Erben des Reichs unter den Namen Caungſhung, der Sohn, krönte. Hier war es, wo damals Mr. Chapman, an der Spitze der Miſſion des Britiſchen Generalgouverneurs Haſtings in Bengalen, im Jahre 1778, um Handelsverbindungen zu knüpfen, die Provinz Dongnai im Beſitz der Königspartei fand, die ihr Anſehn noch nicht ganz verloren hatte. Aber Quinhon und Hué waren in den Händen der Rebellen. Der Bürgerkrieg wüthete, nach Chapman, im Lande furchtbar, die Hungersnoth zwang die Cochin-Chineſen Seegras zu eſſen; auf dem Markte von Hué verkaufte man Menſchenfleiſch.

Im Hafen von Saigun ſtanden damals ein Franzöſiſches Kriegsſchiff, 7 Portugieſiſche Kauffahrer von Macao, und eine Anzahl Chineſiſcher Junken und Ruderboote; dieſe kaufte Gialong, und überfiel mit ihrer Hülfe die Uſurpatoren im Hafen Quinhon, wurde aber (1781) zurückgeſchlagen, und mußte zum zweiten male das Reich fliehen. Mit wenig Begleitern flüchtete er zur Inſel Phukok (Quadrol oder Kohtrol) im Golf von Siam, wo ſich zwar wieder Reiſige um ihn ſammelten, da er aber einen Ueberfall der Uſurpatoren befürchten mußte, ſchiffte er über nach Bangkok, zum König von Siam, der ihn wohlwollend aufnahm. Da dieſer in Krieg mit den Birmanen verwickelt war, that der königliche Gaſt bei ihm mehrere Jahre, mit den Seinigen, Kriegsdienſte. Indeß wirkte der Biſchof von Adran, zumal durch Einfluß der Europäer

in Saigun, vortheilhaft für die Königspartei, und konnte zu ſeiner Freude dem flüchtigen Könige melden, daß er in den Südprovinzen noch viel Anhang habe. Dem Biſchof hatte der unſtete Gialong ſeinen älteſten Prinzen zur Erziehung (ſeit 1787) anvertraut, und gab ihm nun ſeine Einwilligung zu einer Reiſe, mit demſelben, nach Frankreich zu ſegeln, um am Hofe Louis XVI. um Hülfe für Cochin Chinas rechtmäßigen Herrſcher zu ſollicitiren. In Siam zeichnete ſich Gialong durch Kriegsthaten aus; aber der König von Siam erfüllte ſein gegebenes Verſprechen, ihm Beiſtand zu leiſten, nicht; beide entzweiten ſich und Gialong kehrte auf ſein Aſyl, nach Phukok, zurück. Biſchof Adran mit ſeinem Prinzen wurde indeß ehrenvoll in Verſailles empfangen, auch durch ſeinen Betrieb ein Off- und Defenſiv-Allianz-Tractat mit dem König von Cochin-China unterzeichnet, in welchem Frankreich Hülfe und Beiſtand verſprach, die Wiederbeſteigung des Cochin Chineſiſchen Throns der Vorfahren ins Werk zu ſetzen. Zu den geheimen Artikeln deſſelben gehörte dafür die Abtretung eines feſten Stück Landes mit Hafengebiet an Frankreich, um eine Coloniſation in Cochin China, analog den Britiſchen in Bengalen, herbeizuführen, mit der ſpäterhin noch weiter ausgeführten Abſicht [164]), ſich eine große Marine in den Indiſchen Gewäſſern zu ſchaffen, und den Handel der Briten durch Colonialbeſitz in China und Indien wo möglich zu ſtürzen. Frankreich wollte dafür 20 Kriegsſchiffe und 5 Regimenter Franzöſiſcher Truppen auch 2 aus ihren Aſiatiſchen Anſiedlungen beordern, auch eine Million Dollar zahlen. Zur Abtretung an Frankreich wurden die Halbinſel Han, die Bai von Turon und die benachbarten Inſeln bedungen (zunächſt die Inſel Callao, Campello der Europäer, und die Nähe von Faifo, nach Capt. Pariſh und J. Barrow, welche dieſe Inſel im J. 1793 recognoscirten) [65]). Es iſt ein an ſich ſteriler Küſtenſtrich, der 40 Meilen lang und nicht über 6 bis 8 breit iſt, aber hafenreich. Dazu ſollten 60,000 Mann Cochin Chineſiſche Truppen ſtoßen, und falls die Franzoſen in ihren Aſiatiſchen Coloniſationen einen Krieg zu führen hätten, ihnen das Enrollement von 40,000 Soldtruppen im Cochin-

---

[164]) Barrow Histor. Sketch of Cochin China p. 250; J. Crawfurd Journ. l. c. p. 367. [65]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 180—193.

Chineſiſchen Lande geſtattet ſeyn. Günſtige Handelsverhältniſſe waren mit einbedungen. Zwar kehrte der Biſchof Adran, als Franzöſiſcher Geſandte, mit ſeinem Prinzen und dem Tractat über die Inſel Mauritius und Pondichery nach Cochin China zurück, aber — die Franzöſiſche Revolution hinderte die ganze Ausführung des Projectes; doch auch ohne dieſen Beiſtand wurde der verlorne Thron wieder errungen. Die beiden in Freundſchaft verbundenen Männer, der König und der Biſchof, zeigten große Kraft des Geiſtes und des Willens, und unermüdete Thätigkeit.

Auch die Uſurpatoren rührten ſich; der jüngſte der drei Brüder, Longniang, nahm den Titel eines Königs von Quantrung an, machte ſich zum Meiſter von ganz Central- und Nord-Cochin China, benutzte einen Bürgerkrieg in Tongking, und eroberte dieſes Land, 1788, als deſſen König er ſich ausrufen ließ; er ſchlug ſogar im folgenden Jahre ein Chineſiſches Heer von 40,000 Mann, das Kaiſer Khienlong ſeinem Vaſallen dem vertriebenen Könige von Tongking zu Hülfe ſandte, auf das Haupt.

Auch die Verhandlung des Biſchof von Adran blieb nicht ganz ohne Erfolg; er hatte Franzöſiſche Officiere als Volontairs im Gefolge ſeines Prinzen; der Vater Gialong hatte eine Attacke auf Saigun gewagt, er hatte ſich dort mit dem Beiſtand ſeiner Partei glücklich behauptet, und der Biſchof Adran ſtieß, dort, im Jahre 1790, mit dem König zuſammen. Etwa 14 bis 15 Individuen, Franzoſen, Engländer, Irländeer, insgeſamt Kriegsmänner, ſammelten ſich hier; durch ihren Beiſtand erhielt Gialong bald eine Flotte, disciplinirte Truppen und einige Feſtungen. Seine Macht war nur klein, ward aber durch Taktik bald ſiegreich über den Feind. Zwölf Jahre dauerte, von hier aus, der Kampf gegen die Uſurpatoren, die Tayſongs, bis zum Jahre 1802, wo ſie völlig beſiegt wurden. In dieſer Zeit fanden viele Franzoſen, welche die Franzöſiſche Revolution aus ihrer Heimath vertrieben hatte, Aufnahme und Glück im Cochin Chineſen Heere.

Zuerſt wurde Saigun in eine Feſtung nach Europäer Art verwandelt; dieſer folgten andere feſte Puncte; 1791 ſtarb der Uſurpator Longnhung zu Hué (nach G. Staunton [66]),

[66]) G. Staunton Account l. c. ed. Trav. p. Castera. T. II. p. 142.

der mit der Lord Macartney Embaſſade, im Jahre 1793, in der Turon Bai vor Anker ging, ſoll er im September 1792 geſtorben ſeyn). Die Anerkennung ſeines 12jährigen Sohnes, in China, als König von Cochin China und Tongking, veranlaßte Fehde zwiſchen den beiden ältern Brüdern, wobei der älteſte Nhac immer beſiegt und in engere Grenzen eingeſchloſſen ward. 1792 gelang es dem König Gialong, deſſen Flotte größtentheils zu zerſtören, und den Hafen von Quinhon, wo er ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, wieder zu erobern. Nach deſſen Tode drang er auch zur Turon-Bai (1796) vor, und nur Hué blieb noch längere Zeit in der Gewalt des dritten Uſurpators, bis auch deſſen Sohn im Jahre 1802 von da vertrieben nach Tongking entfloh, deſſen ſüdliche größere Hälfte jedoch auch bald mit Gewalt unter das Scepter Gialongs kam. So kehrte, erſt nach 28jährigem Bürgerkriege, wenn auch nicht vollkommne Ruhe, doch der Landfrieden mit den rechtmäßigen Thronfolgern in CochinChina wieder zurück. Furchtbar war das Land verheert; die Population geſchwunden, Greuelthat war auf Greuelthat gehäuft; noch immer blieb ein nicht unbedeutender Theil des Landes im Beſitz der Feinde, durch Gewalt, Liſt und Intrigue, bis auch dieſe Partei, 1809, bei Gelegenheit von Unruhen in Kambodja vernichtet, und das Reich arrondirt ward.

Als J. Barrow (1792 und 93) Cochin China beſuchte, war man voll von dem Lobe des heldenmüthigen Gialong; dieſer Reiſende vergleicht ihn einem Peter dem Großen; als Feldherr ſey er tapfer, dabei ſehr klug, human, fein, voll Achtung gegen Fremde, ein treuer Anhänger der Lehre des Confucius; aber tolerant gegen die Chriſten, mit der Chineſiſchen Literatur vertraut, ſeine Paſſion die Marine, ungemein geregelt in ſeinem Leben und thätig. Der Biſchof von Adran war ſein Leiter, ſein Orakel; ihm vertraute er ſeinen einzigen legitimen Prinzen zur Leitung an, der aber nach der Rückkehr aus Frankreich im 22ſten Jahre als Gouverneur von Dongnai an den Pocken ſtarb, im Jahre 1799. Er war zum Leidweſen des Vaters ein bekehrter Chriſt geworden; aber ohne Energie des Characters, und hinterließ keine Erben.

Auf den Rath des Biſchof Adran führte Gialong viele Verbeſſerungen in ſeinem Reiche ein; er legte Salpeterfabriken an, ließ Straßen und Canäle bauen, legte Pflanzungen von Betel- und Arekabäumen an, Zuckerplanta-

gen, Pechſiedereien, ſetzte Preiſe für Seidenzucht aus, ließ Eiſenminen bearbeiten, Hoheöfen anlegen, Gewehrfabriken, Eiſenſchmelzen, Stückgießereien, führte Europäiſche Artillerie in ſeinem Heere ein, Europäiſche Taktik, ſchuf ſich eine Marine, Kanonierbarken, legte Feſtungen an, und ſollte, nach Barrows Angabe, im Jahre 1800, ein Heer von 140,000 Mann haben. Er führte eine neue Gerichtsordnung ein, ſchaffte die Tortur ab, legte Schulen an, ſchickte Miſſionare unter die Bergvölker im Nordweſt des Landes zu den Miaotſeu und den Laos, und machte Anſtalt die Inſel Hainan in Beſitz zu nehmen, weil er dem Tien (ſ. ob. S. 512) einen Schwur gethan, den ganzen Umfang des alten Cochin Chineſiſchen Reiches wieder herzuſtellen. Seiner vollſtändigen Unterjochung Tongkings, wo er ſich auch als König krönen ließ, ſollte ein Einfall in China folgen, der aber unter der Hand von Seiten des kaiſerlichen Hofes durch große Geldſummen abgekauft[167]) worden ſeyn ſoll, um den Frieden im Süden des Chineſiſchen Reiches aufrecht zu erhalten.

Eben ſo thätig war der Biſchof von Adran, bis zu ſeinem Tode 1799, der als Mentor ſelbſt den König immerfort leitete. Er überſetzte ein Syſtem der Europäiſchen Militair-Taktik zum Behuf der Armee ſeines Gebieters, und viele Artikel der Franzöſiſchen Encyclopädie in die Anameſen Sprache. Er ſorgte für Elementarſchulen des Volks, führte eine lateiniſche Schule in Hué ein, und Militairſchulen für die Armee; er knüpfte Handelsverbindungen mit dem Auslande an, ließ an den gefährlichen Küſtenorten Seemarken für die Schiffer aufſtellen, die wichtigſten Häfen und Buchten durch Franzöſiſche Ingenieurs aufnehmen, und durch Franzöſiſche Seeofficiere die Marine der Cochin Chineſen umſchaffen. So nahm z. B. Mr. D'Ayot[68]), den die Franzöſiſche Revolution nach Hinter-Indien geführt hatte, im Dienſte Gialongs zum Mandarin und Admiral emporgeſtiegen, in den Jahren 1791 bis 1795 die Küſtenkarten und Häfen des Landes auf, deren Zeichnung er nach Frankreich ſchickte, und welche daſelbſt, 1818, auf Befehl Louis XVIII. in 11 Blatt

---

[167]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. 1826. p. 145. [68]) Ab. Remusat Descr. du Roy. de Camboge l. c. T. 1. p. 76.

publicirt worden ſind. Nur zu früh ſtarb jener ausgezeichnete Biſchof von Adran; ſeinem Gebieter dem Könige Gialong hatte man mehr Lobſprüche geſpendet als er verdiente. Er war ein Mann von Muth, Ausdauer, Verſtand, Talent; er war gelehrig und lernte von Europäern die Führung ſeines Heeres. Aber er verſtand es beſſer ſein Reich wieder zu erobern, als das eroberte zu regieren. Denn er blieb engherzig, egoiſtiſch, führte einen militairiſchen Despotismus ein, drückte ſchwer ſein Volk und zog es vor, lieber arme als wohlhabende Unterthanen zu haben, weil er von dieſen weniger Gehorſam erwartete. Kaum hatte er ſich auf ſeinem alten Throne feſtgeſetzt, ſo hörten alle frühern Spuren ſeiner Großmuth auf; er ließ die Leichen der Tayſongs ausgraben, noch köpfen und mannichfach beſchimpfen; ihre zahlreiche Verwandtſchaft wurde dazu verurtheilt von Elephanten zertreten zu werden, deren Glieder wurden an Ketten durch das Land zerſtreut; auch Weiber und Kinder wurden dabei nicht verſchont. Die Britiſche Geſandtſchaft, welche in der Perſon des Britiſchen Agenten Mr. Roberts[169]), im Jahre 1804, an dieſen König durch Marq. Wellesley, General-Gouverneur von Indien, zur Anknüpfung freundſchaftlicher Verhältniſſe abgeſchickt war, hatte zwar Audienzen bei ihm erhalten, aber keinen Erfolg, da der Franzöſiſche Einfluß dort noch vorwaltete. Auch waren ſeine Geſchenke die er dem Könige überreichte indiscret genug; unter den Kupferſtichen z. B. war auch die Vorſtellung von der Einnahme Seringapatnams und Tippo Saibs Tod, bei deren Anblick König Gialong ausrief: „Ach, der Gouverneur von Indien will mich in Furcht ſetzen, indem er mir das Schickſal eines Indiſchen Fürſten vorhält.“ Später wurde Gialongs Herrſchaft immer verhaßter, vor ſeinen Gouverneurs bückt ſich das arme Volk beim Vorübergehen in Angſt und Sclavenſinn ſo tief, daß ſie faſt mit der Naſe die Erde berühren, und ſelbſt die Mandarine müſſen, wenn ſie an deren Wohnungen vorübergehen, ihre Sonnenſchirme herablaſſen [70]). Der Tyrann ſtarb 1819, 63 Jahr alt, und beſtimmte ſeinem illegitimen Sohne die Krone, der als ſein Nachfolger den Titel Mengmeng annahm, und im Jahre 1822, zu Crawfurds Zeit im 32ſten Jahre ſtand. Seine Thronbeſteigung geſchahe

[169]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 255. [70]) Mr. Puresoy Cursory Remarks on Cochin China in Asiat. Journ. Vol. XXII. p. 662.

ohne Blutvergießen, keiner ſeiner Verwandten wurde ermordet oder eingemauert, wie dies bei Thronwechſeln jener Dynaſten der Fall zu ſeyn pflegt (z. B. in Aſam, ob. S. 317); er vermehrte noch ihre Appanagen. In einem Schreiben [71]) in Cochin Chineſiſcher Sprache, meldete er ſelbſt den Thronwechſel dem König Louis XVIII. von Frankreich, welches mit den Worten begann: Der große Drache (d. i. Gialoung, Titel des Cochin Chineſiſchen Kaiſers, wie er ſich ſelbſt nennt, nach Chineſen Art) ſey in die obern Regionen entflohen, er ſelbſt Mengmenh (oder Minhminh, d. h. glanzvolles Ziel) habe den Thron beſtiegen. Dieſem Schreiben war an Geſchenken für Louis XVIII. beigefügt: ſeidne Zeuge, Elephantenzähne, Rhinoceroshörner, einige 1000 Pfund Zucker von verſchiedenen Qualitäten, 100 Elephantenhäute, 10 Tigerfelle, 30 Rhinoceroshäute, 100 Büffelhäute, 500 Hirſchhäute. Abel Remuſat überſetzte das Schreiben des Königs. Er ging im Jahre 1821 [72]) nach Tongking, um dort von einem Chineſiſchen Embaſſadeur von Peking die kaiſerliche Inveſtitur ſeines Reichs mit Patent und Siegel, obwol nur als König vom zweiten Range, entgegen zu nehmen, was der kriegeriſche Sinn ſeines Vaters ſtets verworfen hatte. China, in deſſen Literatur, Geſetz, Sitte und Religion er erzogen ward, iſt ihm wie allen jenen Orientalen das Muſter der Nachahmung geblieben; der Hof von Peking ſein Ideal. Er hat ſich ſeitdem ſelbſt den Titel Hoangti (d. i. Imperator autocrator, ſ. oben S. 519) beigelegt. Die geheime Allianz mit dem Franzöſiſchen Hofe, und der Einfluß der Franzöſiſchen Partei [73]), welche unter dem Vater das Uebergewicht hatte, wurde von ihm ſeit der Reſtauration der Bourbone abgelehnt; kein Franzoſe trat ſeitdem wieder in Dienſte bei Hofe. Schon dem Franzöſiſchen Envoye Monſ. de Cargariou, Capitain der Franzöſiſchen Fregatte Sybille, der vom Franzöſiſchen Marine-Miniſter 1817 bedeutende Geſchenke an den König von Cochin China überbringen, aber zugleich die Erfüllung des Tractats [74]) von 1787, unter dem Biſchof Adran ſtipulirt, verlangen ſollte, wurde die Audienz abgeſchlagen. Mit den beiden ſchon bejahrten Franzoſen Monſ. de

---

[71]) Lettre de l'Empereur de la Cochin Chine au Roi in Journ. Asiat. 1822. 8. T. I. p. 117. [72]) Precis de Nouvelles des Missions de Chine etc. in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 375. [73]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 354, 367, 368, 370. [74]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 257.

Chaigneaux, Franzöſiſcher General-Conſul, und Vannier, Admiral der Flotte des Königs, beide zu Groß-Mandarinen des Reichs erhoben, die letzten von einigen 20 im Kriegsdienſte Cochin Chinas, ſeit der Franzöſiſchen Revolution employirten Franzöſiſchen Officieren, die nach Europa zurückzukehren geſonnen waren, meinten die Britiſchen Reiſenden, Crawfurd und Finlayſon, die ihnen das Mislingen ihrer Expedition und ihrer Misgunſt die Zurückweiſung von einer Audienz beim Könige zuſchrieben, der ſogar die Geſchenke anzunehmen abſchlug, würde die Franzöſiſche Partei in Cochin China gänzlich ausſterben. Auch ſie konnten zum Vortheile Frankreichs nichts mehr erlangen. Alle Franzoſen kehrten im Jahre 1825 aus Cochin China, über Singapore[175]), in ihr Vaterland Frankreich zurück. Die ſanguiniſche Hoffnung, eine Europäiſche Regierungsweiſe in Cochin China, durch Franzöſiſchen Einfluß feſtzuſtellen, was unſtreitig eine Revolution aller übrigen Staatenverhältniſſe im Oſten herbeigeführt haben würde, iſt ſeitdem gänzlich verſchwunden, der ſcheinbare Fortſchritt war ſchon wieder in Rückſchritt verwandelt; ein radicales Uebel aller Gouvernements des Oriens, welches kein Reichthum des Bodens, kein Clima, keine noch ſo günſtige Lage erſetzen kann, wodurch die Nationen des Orientes von jedem dauernden Wohlſtande, von jedem dauernden Fortſchreiten zurückgehalten werden, der Mangel der Sicherheit des Eigenthums, bedingt durch die Willkühr und Despotie der Regenten, iſt ein unüberſteigliches Hinderniß der Größe und des Glücks jener Nationen. Selbſt das Geburtsrecht ſichert nur wenig den Beſitz der Erbſchaft, die Willkühr unter dem Schein des Rechts, reißt ſtets alle andern Verhältniſſe ein, und gegen Gewalt iſt kein Recht. Ein orientaliſcher Weiſer führt als Prüfſtein einer gerechten Regierung an, wenn eine ſchöne Frau mit Diamanten bedeckt ohne Furcht und Gefahr im Lande umherreiſen könne; aber was hätte dieſer, meint J. Barrow, von dem Zuſtande eines Landes zu ſagen, wo ſelbſt eine unmündige Waiſe nicht nur alles erhält und wiederfindet, was ihr Eigenthum iſt, wenn ſie erwachſen iſt, ſondern das Capital ſogar durch die Intereſſen verdoppelt. Das Erſtaunen, welches hierbei den Orientalen ergreifen würde, meint er, bezeichne höchſt characteriſtiſch den Unterſchied, der zwiſchen dem Orient und Occident be-

[175]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 262.

ſtehe, eine Betrachtung zu der ihn ſeine Beobachtung ſchon im Jahre 1793 in Cochin China veranlaßte.

Unter dieſen Verhältniſſen war es nun, daß, in jüngſter Zeit, das neue Königreich von Reiſenden beſucht wurde, die ihre Handelsvortheile dort zu betreiben ſich bemühten, von dem Nordamerikaniſchen Schiffscapitain John White[76]) in den Jahren 1819 und 20, der vorzüglich in der Süd-Provinz Kambodja zu Saigun wichtige Beobachtungen einzuſammeln Gelegenheit hatte, und von dem Britiſchen Envoyé J. Crawfurd, nebſt ſeinem Begleiter, dem Arzt und Naturforſcher J. Finlayſon[77]), 1822, deren wichtigſte Specialbeobachtungen wir zur Vervollſtändigung unſerer Landeskenntniß hier nachfolgen laſſen. Wir ſchiffen zuerſt mit ihnen am Geſtade des eigentlichen Cochin China zur Capitale Hué hin, und kehren dann mit ihnen in der Süd-Provinz Kambodja in Saigun ein, welche den bequemſten Uebergang zum benachbarten weſtlichern Siam bildet.

2. Die Küſtenfahrt von Cap St. James nach der Turon-Bai.

Von dem Hafen Saigun doublirte J. Crawfurds Schiff das Cap St. James (ſ. ob. S. 917), etwa in einer Stunde Abſtand, traf aber daſelbſt auf eine Sandbank[78]), die weder in Mr. Dayots noch Capt. Roß Küſtenkarten verzeichnet war; darauf trieb der Sturm noch die erſte Tagefahrt, durch die enge Meeresgaſſe zwiſchen der Cow-Inſel und der De Brito-Bank hindurch, welche von einem Portugieſen, der dort Schiffbruch litt, den Namen erhalten hat.

Zu Lande, von Saigun aus, kann die Reiſe zur Capitale Hué in 9 Tagereiſen[79]) zurückgelegt werden; 4 Tagemärſche ſind bis zur Zwiſchenſtation Nhatrang (ſ. ob. S. 918), und von da eine bis Phuyin, eine bis Quinhon, von da noch 3 bis Hué. Bis Phuyin ſollen die Wege ſehr gebirgig und beſchwerlich, von Phuyin (unter 13° N.Br.) bis Hué in mehr ebenem Geſtadeboden ſollen ſie aber vortrefflich ſeyn.

---

[76]) John White Voyage to Cochin China. London 1824. 8.

[77]) J. Crawfurd Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China. Lond. 1828. 4. p. 191—294; J. Finlayson Journ. of the Mission to Siam and Hué 1821—22. with a Mem. of Sir Thom. Stamford Raffles etc. Lond. 1826. 8. p. 267—412.

[78]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 227. [79]) ebend. p. 229.

Zwar brachte Crawfurd vom 5ten bis zum 25ſten September zu, um in die Reſidenz, in Hué, einzulaufen; aber ſchon am 5ten Tage war er bis Quinhon vorgerückt; am 8ten hätte er die Reſidenz erreichen können, wenn nicht Windſtillen und polizeiliche Maaßregeln viele Raſttage verurſacht hätten.

Auf der zweiten Tagefahrt (5. Sept.) wurde, Mittags, unter 11° 20′ N.Br., das Cap Padaran umſchifft, das in dieſen Gewäſſern, weil es wegen der wogenden See, wegen ſeiner offenen Lage und der Windecken ſchwierig zu umſchiffen iſt, für das Cap der guten Hoffnung der Cochin Chinafahrer gilt. Hier ändert die Küſte ihre Direction plötzlich von Oſt gegen Nord; bis dahin ſtreicht vom Cap St. James an ſtets hohes Gebirgsland, immer von N.O. gegen S.W.; Sandberge liegen nackt am Ufer, die höhern Berge ſind nur ſparſam bewaldet, der S.W. Monſun war heftig und ſcharf.

Erſt am dritten Tage der Seefahrt (6. Sept.) verlor ſich der Monſun; an ſeine Stelle ſetzte vor der hohen und ſteilen Küſte der reguläre Landwind ein in der Nacht, und am Tage der Seewind. Die umher aufſtarrenden Gebirgspiks ſteigen ſicher bis 3000 Fuß hoch. Im Norden des Cap Padaran wird die Steilküſte mehr und mehr durchſchnitten, durchbrochen von Gebirgsſtrömen, Buchten, Einfahrten, voll trefflicher Hafen. Mittags war, unter 12° 6′ N.Br., die Nathrang-Bai (Yathrang oder Raran) mit der vorliegenden Inſel Tre, die ebenfall guten Hafen hat, vorübergeſchifft. Die Stadt Nathrang liegt an einem ſchiffbaren Küſtenfluſſe, mit 7 bis 8 Fuß tiefer Einfahrt. Die dortige Feſtung ward von dem Franzöſiſchen Ingenieur Mr. Olivier erbaut; die Stadt wird als wichtiger Stapelort für den Handel jener Provinz angeſehen, und ſoll bedeutende Seidenfabriken haben. Nach dieſem Orte ward Mr. Purefoy [180]), mit ſeinem Schiffe von Saigun aus, im Jahre 1802, durch Sturm verſchlagen, und daſelbſt zu einem dreimonatlichen Aufenthalte (vom 18. Juli bis 6. Oct.) gezwungen. Er giebt ihm die Lage 12° 8′ N.Br., 107° 30′ O.L. v. Gr. Der Hafen biete guten Ankergrund, und Sicherheit vor den Winden durch Gebirgsumgebung; auch die vorliegenden Inſelchen haben gute Ankerplätze. Das Meerufer iſt öde, ohne Ge-

---

[180]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China, in As. Journ. Vol. XXII. p. 653.

büſch, nur die Gebirgshöhen voll Brennholz, die Thäler voll Reis, Mangoes, Früchte aller Art, tropiſches Obſt u. ſ. w. Das Land ungemein reich an Wildprett; Rebhühner, Wachteln, Phaſane, Kaninchen, Eber, Rehe u. ſ. w. Das Geſtade wimmelt von Waſſervögeln; die Jagd giebt den Einwohnern Hauptnahrung, der Beſitz einer guten Vogelflinte iſt das höchſte Streben jedes dortigen Mandarinen. Die Stadt Nathrang iſt befeſtigt, durch ſtarke Batterien der Franzöſiſchen Ingenieure geſchützt. Sie iſt groß, ſie liegt in der Mitte der reich angebauten Landſchaft, am Ende eines Thales, deſſen ſteile und hohe Gebirgsketten im gegenſeitigen Abſtande keiner vollen Stunde 6 bis 8 Stunden weit, parallel nebeneinander hinziehen. Der Gouverneur der Stadt war in Europäiſchen Angelegenheiten gut unterrichtet, er nahm Mr. Purefoy freundlich auf. Die Landſchaft umher iſt pitoresk; das Meer und die Flüſſe geben trefflichen Fiſchreichthum, gegen den man Reis vom Süden her eintauſchen kann. Die Landleute der Umgegend waren voll Freundlichkeit und Gaſtfreundſchft; die Dorfbewohner luden überall die nie geſehenen Fremden zur Theilnahme an ihrem Mahle ein. Sie waren ohne Waffen, ſie hinderten nie auch die fernſten Excurſionen in das Gebirge. Sie ſchienen frei vom tyranniſchen Druck, wohlhabend, glücklich zu leben.

Am vierten Tage der Seefahrt (7. Sept.) ſegelte das Schiff, am frühen Morgen, am Cap Avarella[81]), das ſich bis 2000 Fuß hoch erhebt, vorüber, und mit einem Fels auf der Höhe, der einer umgeſtürzten und zerbrochenen Säule gleich ſieht, aus weiter Ferne ſchon eine merkwürdige Landmarke abgiebt. Auf halber Höhe des Vorgebirges, ſagt man, ſollen heiße Quellen ſeyn; im Innern deſſelben werden Silbergruben bearbeitet. Im Norden deſſelben tritt die Küſte minder hoch, als vorher, zurück, und öffnet drei ihrer Häfen in der ſchönſten Provinz Phuyen (Fuyin), mit gleichnamiger Hauptſtadt, auf bebauteſtem Reisgeſtade. Als Lord Macartneys[82]) Embaſſade (1793, im Monat Mai) hier vorüber ſchiffte, erregte die prachtvolle Anſicht der Küſtenlandſchaft das höchſte Intereſſe, ſo wie die Klarheit der Meereswellen, durch deren Cryſtall man von der oberſten Gallerie des Schiffes ganz deutlich die unterſte Spitze des Steuerruders

[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 229. [82]) G. Staunton Acc. l. c. Trad. p. Castera T. II. p. 128.

erkannte. Auch J. White[183]) iſt an dieſem Geſtade von der Schönheit der wechſelnden Scenen der Landſchaft entzückt.

Auf der fünften Tagefahrt (8. Sept.) ging Crawfurds Schiff am Hafen Quinhon (Kwinnyon), unter 13° 41′ N.Br., vorüber, der jedoch nur Schiffe einlaufen läßt die 3 bis 3½ Klafter Waſſer haben. Hier ward einſt, in der Hauptſtation, die Flotte der Rebellen, der Tayſongs, geſchlagen. Vor dieſer Periode war hier ein großes Emporium; die Lage in der Mitte Cochin Chinas, die Zufuhr auf ſchiffbaren Flüſſen, der Schutz des Hafens, die Reiscultur gaben ihm Bedeutung; Crawfurd fand den Ort nur noch von geringer Erheblichkeit. Von da an ſind zu Lande noch 3 Tagereiſen zur Reſidenzſtadt Hué, durch ein mehr niedriges Küſtenland. In dem nördlich anliegenden Hafen der Mündung des Tangkwan-Fluſſes, unter 14° 30′ N.Br., gewann der König Gialong, im Jahre 1793, die letzte vernichtende Seeſchlacht gegen die Rebellenhäupter.

Von da traten, vom 10ten Sept. an, die Windſtillen, wechſelnden Winde und Gewitter ein, welche die Küſtenſchiffahrt verzögerten. Unter 15° 14′ N.Br. ſchiffte man, im Canal, zwiſchen der nun flachen Küſte und dem Inſelchen Pulo Canton (Callao Rai genannt) hindurch; die Anſicht des Continentes hat ſich hier völlig geändert, weite, niedere Sanddünen, hie und da mit Baumgruppen beſetzt, ziehen ſich weit am Ufer hin; nur in der Ferne zeigt ſich bebautes Hochland, das Küſtenmeer voll kreuzender hin- und herſchaukelnder Fiſcherboote und großer Handelsſchiffe verkündet ein ſtark bevölkertes Uferland; aber die an dem vordern Bauch aller Anameſiſchen Schiffe gemalten Augen lehren, daß dennoch ſtets Vigilanz hier eine Haupteigenſchaft des Schiffers ſeyn muß, um die glückliche Fahrt zu vollenden.

Nahe dem Hafen Faifo vorüber, der einſt am ſtärkſten von Portugieſiſchen und zumal Japaniſchen[84]) Schiffern beſucht wurde, die ſeit langem alle weſtlichen Gewäſſer meiden (ſ. ob. S. 860, 590 ꝛc.), liegt die Gruppe Cham Calao, aus 8 Inſelchen beſtehend, alle unbebaut, ſteil und öde, mit nackten Klippen und Niederwald bedeckt; nur Fiſcherbarken mit doppelten und dreifachen Maſten beleben dies Gewäſſer, in dem eine

[183]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 74. [84]) P. Alex. de Rhodes Div. Voy. Paris 1666. 4. 2 Ed. p. 115, 123.

heftige Strömung von O. gegen W. die Einfahrt zur Bai von Turon am Turon-Vorgebirge erſchwert, auf deſſen Oſtſpitze ein ausgezeichneter Fels in Geſtalt wie ein liegender Löwe[85]), der im Begriff ſcheint einen Sprung in das Meer zu machen, ein Wahrzeichen für den Schiffer iſt; die Stelle, wo das Auge liegt, iſt durchbohrt.

Am 15ten September wurde die Turon-Bai erreicht, wo auch das große Britiſche Schiff der Geſandtſchaft Crawfurds vor Anker liegen blieb; von da aus wurden die Excurſionen nach Faifo und zur Capitale Hué gemacht.

Die Turon-Bai[86]), richtiger die Han-Bai, denn ſchon die Lord Macartney Embaſſade bemerkte bei ihrer Einfahrt in dieſe Bai, daß daſelbſt die Namen Turon-Bai, wie Cochin-China, den dort einheimiſchen Schiffern ganz fremd[87]) waren, iſt ungemein weit, was ihr jedoch eher zum Nachtheil gereicht, da ſie dadurch den Winden mehr blos geſtellt iſt. Ihr Eingang iſt im Norden zwiſchen einer vorliegenden großen Inſel und der Halbinſel Han; dieſer Eingangscanal hat an 2 Stunden Breite. Die Tiefe der Bai bis zum Dorfe oder zur Stadt Turon, gegen Weſt, nach der ſie genannt wird, ſind 4 bis 5 Stunden; ihre Breite beträgt davon zwei Drittheile. Die Halbinſel Han gegen Oſt iſt bergig, aber gegen Weſt ſteigen viel höhere Gebirge auf. Gegen S. und S.O. iſt niederer Sandboden. Der nur mäßig große Ankerplatz liegt in dem Nordoſtwinkel der Bai, hinter einem kleinen Vorgebirge, innerhalb der großen Bai; nur er iſt vor der heftigen Brandung geſchützt, welche an die andern Ufer der Bai anſchlägt und dort das Landen erſchwert. Wäre ihre ſelbſt ſchwer zu erkennende Einfahrt ſo leicht, wie ihr Inneres am Ankerplatz ſicher, ſo würde ſie zu den ſchönſten Häfen der Welt gehören. Ihr Inneres vergleicht Finlayſon[88]) der ſchönſten See, ringsum von Gebirgen umgeben; aber, obwol unter 16° N. Br., doch ſchon außerhalb der nächſten Aequatorialnähe, über welche nur allein die Natur ihre größte Naturfülle verſchwendet. Hier fehlt daher der Vegetation ſchon jene unausſprechliche, tropiſche Energie und Productivität in allen Erſcheinungen. Der Boden zeigt ſchon mehr Oede,

---

[85]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 78. [86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 293. [87]) G. Staunton Acc. l. c. T. II. p. 133. [88]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 329.

ſchon erreichen die Baumformen nicht mehr die coloſſale Größe und Erhabenheit, überall iſt mindere Variation, ſchon tritt Sterilität hervor, wo Sanduferſtrecken ſich hinziehen. Nur die Granitvorſprünge bilden üppig grünende Inſeln. Dennoch ſteigen auf allen Seiten die Gipfel pitoresk empor, das Waſſer wird von zahlloſen Booten und Fahrzeugen hin und her belebt. Obwol in Mangel menſchlicher Wohnungen und Mangel an Ackerland jenem waldigen Oſtgeſtade Ceylons analog, ſteht das Maleriſche und Reizende der dortigen Bai von Trincomali doch weit über der landſchaftlichen Natur der Turon-Bai. Auch hinſichtlich ihrer Größe und Bedeutung ſetzt ſie ſchon die Lord Macartney Embaſſade, die dort vor Anker ging, unter die Bai von Rio Janeiro [189]), von der ſie eben herkam. Hier bemerkt man am Ufer nur hie und da Hütten einzelner Fiſcher; aber kein Betel, keine Cocos, keine Palmenart iſt mehr ſichtbar; wenige Felder mit Reis, ſüßen Bataten, Seſam (Sesamum orientale) machen die Culturanlagen aus. Die Flora der umgebenden Gebirgshöhen iſt dagegen ſehr mannichfaltig und bereicherte mit jeder täglichen Excurſion das Herbarium des Botanikers mit neuen Entdeckungen; man merkte den Eintritt aus der Aequatorial- in eine neue vegetabile Sub-Aequatorial-Zone; auch liefern die Höhen Zimmer- und Brennholz, doch von geringem Wuchſe.

Das Küſtengebirge an der Einfahrt ſchätzt Crawfurd [90]) auf 1400 Fuß Höhe, die einzelnen Piks des Gebirgsamphitheaters um die Bai auf 2000 Fuß; aller Fels, den man in der Nähe wahrnehmen konnte, iſt grauer, kleinkörniger Granit, voll Glimmer und Quarz. Nur die Gegend gegen den Süden hin, gen Faifo, iſt ſtärker bevölkert und bebaut. Die Stadt Turon (Hanſan der Eingebornen), an der Mündung eines 200 Schritt breiten Küſtenflüßchens, war (1793) nur ein kleiner Flekken, als Lord Macartneys Embaſſade [91]) dort vom Gouvernement der Rebellen, der Tayſongs, gaſtirt wurde; ſie ſahen an dieſer Flußmündung zum erſten male den großen Kropfpelican, der wegen ſeiner unerſättlichen Gefräßigkeit bekannt, und wo er ſich zeigt, ein Zeichen großen Fiſchreichthums der Ge-

---

[189]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 144.
[90]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 232. [91]) G. Staunton l. c. II. p. 146—153.

wäſſer iſt. Die Landſeite des Städtchens iſt mit Wäldchen von Orangen, Citronen, Bananen, Arekabäumen geſchmückt, und von Zuckerplantagen umgeben. Bei den dortigen Schiffbauern bemerkte G. Staunton die große Geſchicklichkeit, mit der ſich die Cochin Chineſen bei der Arbeit ihrer Fußzehen [92]), da ſie ſtets barfuß gehen und ihnen daher eine Gewandtheit der Finger beibringen können, zu bedienen pflegen. Während ſie oben mit den Händen arbeiten, ſind zugleich die hin und her ſich überbiegenden Fußzehen mit Flechten und allerlei Fußarbeit beſchäftigt. Unſtreitig iſt dies der characteriſtiſche Zug, welcher den Kaiſer Hia Wuti veranlaßte, den ihm ſo frühe bekannt gewordenen Anameſen, jenen dieſe Eigenheit bezeichnenden Namen Kiao tchi beizulegen (ſ. ob. S. 972).

Seit Macartneys Beſuch hatte ſich dieſe Stadt Turon [93]), die ſchon früher weit bedeutender geweſen, aber durch die Revolution geſunken war, wieder ſehr gehoben; J. White [94]) fand ihre Bazars (1819) mit Lebensmitteln gut verſehen, und einmaſtige Tonkineſiſche Handelsſchiffe, welche Eiſen, Töpferwaaren und Zimmerholz hierher führten, um Zucker, Salz und Reis dagegen zu laden. Die Stadt iſt abhängig von der nahen Gouvernementsſtadt Faifo; ein Civil=Mandarin repräſentirte aber hier und berichtete die Ankunft der Fremden dahin, und von Faifo mußte erſt die Erlaubniß abgewartet werden nach der Capitale Hué zu gehen. Turon hat ein kleines Fort erhalten, iſt gut vertheidigt und garniſonirt; ein Franzöſiſcher Kaufmann, Mr. Borel, der hier anſäßig war, machte ſeine Aufwartung. Der Ort liegt zerſtreut; die netten weißen Häuſer ſind mit Paliſſadeneinfaſſungen umgeben, und nur wenige mit Gärten verſehen. Die Hecken beſtehen aus Jatropha curcas; Colophyllum inophyllum] beſchattet die Wege; einige Convolvulus in Blüthe machten den ganzen Schmuck der Landſchaft aus (25. Sept.; jener Orangenhaine, Cocos und Arekapflanzungen, erwähnt Finlayſon nicht). Die gutmüthigen, höflichen Einwohner ſchienen ſchon an den Umgang mit Europäern weit mehr gewöhnt zu ſeyn, als zu Lord Macartneys Zeit. Die Excurſionen in die Umgegend wurden nicht gehemmt; die Dorfbewohner umher zeigten ſich gaſtlich gegen die Fremdlinge.

---

[92]) G. Staunton l. c. p. 153. [93]) J. Crawfurd l. c. p. 233; G. Finlayson l. c. p. 330 etc. [94]) J. White Voy. l. c. p. 81.

Am 23. Sept. kam die Nachricht, daß aus der Reſidenz Hué zwei Barken zum Geleit der Embaſſade anlangen ſollten, daß aber davon nur 12 Perſonen die Erlaubniß hätten, dieſelbe zu begleiten; nach der Etiquette des Hofes von Peking. Man wollte bei Hofe den Eindruck vermeiden, den der Pomp einer ſo anſehnlichen Fremd=Embaſſade auf das Volk der Capitale machen würde. Da Mr. Crawfurd nur Envoyé des General=Gouverneurs in Indien war, und nicht vom Könige von England kam, auch kein Schreiben deſſelben mitbrachte: ſo war der allgemeine Vorwand des Königs von Cochin China „nur mit Königen unterhandle er" bequem, zur Abwehrung auch des Britiſchen Einfluſſes. Erſt nach der Rückkehr von Hué wurde dann von Turon Bay eine Excurſion zur Gouvernementsſtadt Fai fo gemacht, deren Reſultat wir hier ſogleich geben können.

4. Excurſion von der Turon Bay nach Fai fo (vom 22—24. Oct. 1822 [95]).

Die Abtheilung der Provinz Quangnan (ſ. ob. S. 919), in welcher Fai fo liegt, heißt Cham (Tſcham), und von dieſer gilt nicht Faifo, ſondern davon etwa gegen 3 Stunden weſtwärts gelegen, Fuchiam (oder Fuchim) als Hauptſtadt, weil daſelbſt der Sitz des Gouverneurs iſt; die ganze Provinz wird, im S.W. der Turon Bay, von der Hochgebirgskette begrenzt, und ſoll an 50,000 Einwohner haben. Aber Fai fo iſt der berühmteſte Handelsplatz, den Mr. Purefoy [96]) 1807 noch in Ruinen fand, aber mit Reſten eines Molos, von Waarenhäuſern und andern Monumenten ſeiner frühern Größe. Es liegt nur 7 geogr. Meilen (35 Engl. Miles) in S.O. von Turon, eine Strecke die auf dem Rückwege in einem Tage zurückgelegt werden konnte. Die Hinfahrt von Turon nach Fai fo geſchahe in 2 Booten, auf einer ſalzigen Lagune, oder einem natürlichen Canal, welcher parallel mit der Küſte vom Meere durch Sanddünen geſchieden, das Innere der Turon Bay mit Fai fo in Verbindung ſetzt. Die höhern Berge bleiben alle 3 bis 4 geogr. Meilen fern im Weſten liegen. Aus der Mitte

---

[95]) J. Crawfurd Journal of an Embassy l. c. p. 287—292.
[96]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China in As. Journ. V. XXII. p. 144.

jener Sanddünen aber erheben ſich plötzlich 6 niedrige, doch ganz ſteile, ja ſenkrechte Berge, Klippen, nackt aus criſtalliniſchen Marmor gebildet (wol Dolomite?), die nicht ſtratificirt ſind, ſondern in ſenkrechten Säulen emporſtarren; der niedrigſte an 212 Fuß von ſeiner Baſis, die höhern 300, der höchſte wol 350 Fuß hoch. Oben auf dem Gipfel des einen ſahe man ganz behaglich eine kleine Heerde von Affen umherklettern. Im innern dieſer Marmorklippen, ſagte man, gebe es viele Höhlen und Einſiedler. Allerdings fand man die Höhlungen in dem höchſten und breiteſten Theil des Zuges, wo er dem Meere am nächſten iſt. Die Reiſenden ſtiegen einen ſteilen Sandberg hinan, der die Baſis einer der Klippen bedeckt, drangen dann durch einen Spalt in ihre Mitte, und waren überraſcht, dort einige Wohnungen und Gärtchen zu finden. Durch eine halboffne Felsgallerie, 180 Fuß lang, gelangte man zur Hauptgrotte, in die man 37 Felsſtufen hinabſteigen mußte, um in die mächtige Höhlung zu treten, die nach oben an mehreren Stellen durchbrochen, mit paraſitiſchen Gewächſen überwuchert war, welche bis zum Boden der Grotte herabhingen. Im Innern ſtiegen die Felsmaſſen wie rohe Säulen oder Pilaſter einer gothiſchen Ruine empor. Im nordöſtlichen Theile des Zuges, war eine Tiefung der Grotte in einen Buddhatempel verwandelt, in dem man vergoldete Götzenbilder erblickte. Zwei Monſtra und 2 Wächter ſtanden am Eingang deſſelben. Viele andere Grotten wölbten ſich jener in ſchönen Bogen zur Seite; aus einem derſelben von anderthalb hundert Fuß Umfang öffnete ſich ein überraſchender Blick auf die blaue Meeresfläche und auf die Gruppe der Cham callao Inſeln. Man ſchritt von Grotte zu Grotte, deren mehrere zu Tempeln dienten, und einer derſelben, meint Crawfurd, ſey einem der ächt einheimiſchen Cochin Chineſiſchen Landesgenien geweiht. In der nächſten Umgebung dieſer ſeltſamen Felsklippen, die wol aus der Tiefe emporgeſtoßene Dolomitfelſen zu ſeyn ſcheinen, ſahe man nur Sanddünen (wol aus ihren verwitterten Umgebungen erſt entſtanden?), mit Dörfern, die nur von Fiſchervölkern bewohnt ſind. Aus dem weißen Marmorgeſtein mit blauen Adern verſehen, aber ſchlechter als der Marmor von Tongking, weil er zu viele Riſſe hat, und daher in keine große Blöcke zerſpaltet, ſondern leicht zerbröckelt, verſtehen ſie jedoch allerlei Geräthſchaften zu verfertigen. Mr. Purefoy, der

ebenfalls dieſe Grottenwerke[197]) ſahe, ſagt, man führe von da viel Marmor aus. Die Kühle in den Grotten ſey ausgezeichnet; auf einem der Felſen ſtehe eine Pagode von großem Alter mit einer Inſchrift in der Mauer, welche den Eingebornen unlesbar ſey. Crawfurd führt dies nicht an. Auch in Tongking ſpricht De la Biſſachère[98]) von vielen Höhlen, die ſich dort in den Gebirgen, zumal von Xutham (?) befinden ſollen, die den Einwohnern in Kriegszeiten als Aſyle oder zu Tempeln dienen, andere als geheime Orte verwahrt bleiben. In mehreren derſelben ſollen große Waſſerbecken von gewaltigem Umfange ganze Berge durchſetzen, und in das großartigſte dieſer Grottenwerke, in der ſogenannten Gebirgswüſte, ſoll ein weitläuftiges unterirdiſches Labyrinth führen, das man auf Canälen durchſchiffen kann.

Faifo[99]), das nur eine halbe Tagereiſe von da entfernt liegt, iſt ein großer Handelsort; am Weſtufer einer engen Meeresbucht in einer einzigen Straße erbaut, die ſehr lang am Geſtade hinzieht, größtentheils nur eine Anſiedlung von Chineſen oder ihren Nachkommen. Die permanente Population an 5000, darunter an 600 Chineſiſche Familien, ſteigt zur Zeit der Meſſen auf die doppelte Zahl, bis 10,000, wo dann hier ein Zuſammentreffen vieler Junken, und ein bedeutender Handel geführt wird. Man zeigte hier zwei hübſche Chineſiſche Tempel, die den Götzen der Schiffahrt und des Handels erbaut ſind. Der bedeutendſte davon ward vor hundert Jahren von einem Chineſiſchen Kaufmann erbaut, der alles Material aus China mitbrachte. Darin ſahe man eine gewaltige Vaſe aus Eiſen, 8 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchmeſſer, vor dem Altar ſtehen, eine Chineſiſche Arbeit (vergl. oben S. 684), dahinter liegt eine kleine Quelle mit einem Baſſin, darin einige 20 kleine Schildkröten. Der Buddha Tempel in Faifo iſt der größte, den Crawfurd in ganz Cochin China wahrnahm. Alle hieſigen Buddhabilder unterſchieden ſich weſentlich von denen in Siam und dem weſtlichern Indien; ſie hatten Tartariſche oder Chineſiſche Phyſiognomien, im Gegenſatz der Hindubildung von jenen;

---

[97]) Mr. Purefoy Cursory Remarks on Cochin China l. c. As. Journ. V. XXII. p. 144. [98]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 50.
[99]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 289.

auch ein Gewand über beide Schultern geworfen, ſtatt nur über die eine der Schultern bei den Hindu Buddhas; im übrigen aber denſelben in Attitüde, Kopfputz, Ohrgehängen u. ſ. w. ganz gleich. Einige dieſer Idole waren in China gemacht; Crawfurds dabei aufgeſtellte Hypotheſen, eines aus der Tartarei herſtammenden Buddha, im Gegenſatz eines zweiten Hinduiſchen, ſcheint uns gänzlich unſtatthaft, wie er ſelbſt auch bemerkt, daß ſie jeder hiſtoriſchen Stütze entbehre. Die Prieſter dieſes Tempels waren die erſten Buddhaprieſter überhaupt, die man in Cochin China bemerkte; aber die meiſten waren auf eine Pilgerfahrt, 6 bis 8 Tagereiſen weit, in das Gebirge gezogen. Sie ſind ehelos, tödten kein Thier, tragen eigne Kappen und Haarputz; ihre Ordenskleidung iſt roth oder gelb (rothe und gelbe Secten, ſ. ob. S. 197, 199, 206, 248, 271 zumal 283). Dieſe Buddhiſten in Cochin China verbrennen die Leichen ihrer Prieſter, aber nicht die der Laien. Daß Fai fo nur der Hauptmarktort, aber nicht die Gouvernementsſtadt iſt, ſondern Fuchiam, iſt ſchon oben bemerkt worden, ſo wie daß hier ehedem der Hauptmarkt war, den die Portugieſen von Macao aus beſuchten, vorzüglich aber die Japaneſen[200]), die hieher den ſtärkſten Handel trieben. Sollte von ihnen etwa der hier verſtärkt erſcheinende Buddha-Cultus herrühren?

4. Hué oder Hué Fu, die Capitale und Reichsreſidenz[1]).

Am 24. Sept. kamen die beiden Königlichen Barken aus Hué an, um den Geſandten Crawfurd mit den 11 Perſonen ſeines Gefolges abzuholen, unter denen auch Dr. Finlayſon war. Ein alter Krieger, von ſchöner Geſtalt, war Commandeur der Barken, der ſtrenge Disciplin, und auf pünktliche Erfüllung der ihm gegebenen Befehle vom Hofe hielt. Die Barken waren ſehr enge, jede zu 60 Rudern, nur mit Flechtwerk von Bambus in der Mitte zum Schutz der Paſſagiere verſehen, das nicht einmal hoch genug war, um aufrecht darin zu ſitzen, ſondern nur zum neben einander liegen eingerichtet, höchſt unſicher, wobei der Schiffscommandeur als Troſt nur im Fall der Gefahr

[200]) J. White Voy. to Cochin China l. c. p. 77. [1]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 238 — 277. G. Finlayson Journal p. 337 — 402.

die vielen, nahen und ſichern Häfen der Küſte pries, in die man einlaufen könne.

Das Wetter war ungemein günſtig. Am Abend um 6 Uhr ruderte man von Turon ab, und obwol der Wind nur wenig in die Segel blies, ſo war am folgenden Tage, 25. Sept., ſchon um 3 Uhr Nachmittags die Einfahrt von Hué erreicht. Die ganze Küſtenſtrecke, gleichartig der bisherigen im Süden, mit fortſtreichenden innern Granitketten, von gleichen, kühnen, wild zerriſſenen Formen iſt maleriſch, und wächſt nordwärts gegen den Hué Fluß noch an Höhe. Die Piks werden ſpitzer, der Anblick iſt ſteriler aber grandios, Wolkenſchichten hängen auf halber Höhe, die Gipfel ragen in klarem Aether empor, die hellen Culturflecken contraſtiren mit den dunkeln Bergwänden, und ſchon früher verglichen die Schiffer dieſen Wechſel von dunkeln und hellen Banden des gelbröthlichen Geſtades den dunkeln Streifen auf einem hellen Tigerfelle. Viele kleine Boote beleben das Geſtade; viele Dörfer ziehen ſich auf den Sandſtrecken der Uferdünen hin, ohne Ackerboden; viele hundert Kähne auf das Ufer gezogen, nach Art altgriechiſcher Flotten am Trojer Geſtade, bezeichnen das Seeleben der Küſtenanwohner.

Die Mündung des Hué Fluſſes, 800 bis 1000 Fuß breit, hat am linken Ufer ein kleines Fort, welches ſeine Einfahrt beherrſcht; ſie iſt nur eng im Verhältniß zur Größe des Stroms, der in ſeinen inneren Theilen bis Hué nicht geringer an Breite iſt, als der Strom von Kambodja bei Saigun, oder der Strom von Siam bei Bangkok; doch weit ſeichter als beide.

In ſeiner Mündung liegt ein Barre harter Sand, dem zu beiden Seiten heftige Meeresbrandung in den Fluß dringt, über welcher aber nur bei Springfluthen 12½ Fuß hoch Waſſer ſteht. Die Barre iſt zwar nur 10 Klafter breit, was aber hinreichend iſt zu jeder Zeit den tiefgehenden Schiffen den Eingang zu erſchweren, ja unmöglich zu machen. Einem Franzöſiſchen Schiff, das 12 Fuß tief in Waſſer ging, gelang es die Barre glücklich zu überwinden. Nach Außen wie nach Innen von der Barre, den Hué Strom aufwärts bis zur Capitale, iſt ſein Waſſer zur Fahrt tief genug, 4½ Klafter, auch für die größten Schiffe. Bei N.O. Monſun iſt aber die Einfahrt jeder Art ſtets gefahrvoll. Im Innern der Barre nimmt der Strom ſehr an Breite zu, er erhält mehrere große Zuflüſſe von ſeiner Weſtſeite; er erweitert ſich zu

einem großen ſüßen Waſſerſee, voll Inſeln, in deſſen Baſſin, ganz vom Meere abgeſchieden, der ſicherſte Hafen liegt von Tauſenden von Junken und Barken, meiſt von Weibern gerudert, durchzogen. Hier nimmt die Binnenlandſchaft einen ſehr intereſſanten Charakter an. Die Ruderbarken brauchten den ganzen Abend bis Mitternacht, um den Ort ihrer Beſtimmung zu erreichen; ſchon landete die Geſandtſchaft in ihrem angewieſenen Quartiere, ohne noch die Stadt, der man ganz nahe ſeyn ſollte, vor Augen zu ſehen; Schilf und Riedwaldung umgab das Ufer, wo eine ſchöne, weite, geräumige Wohnung, mit einer Bambusſtockade und einer Garde von 100 Mann umgeben, die Fremdlinge wie Staatsgefangene aufnahm. Doch langte ſchon ein Gaſtgeſchenk des Groß-Mandarin der Elephanten (Ober-Stall- und Ceremonienmeiſter für die Fremden) an, Lebensmittel und etwas Geld; der Lärm der geſchwätzigen Mitbewohner des Hauſes ließ jedoch in der Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Es war gegen die Etiquette, daß irgend einer der Fremdlinge das Haus verlaſſen konnte, ehe nicht die Audienz bei Hofe regulirt war, und den Seapoys wie den Leuten, welche der Geſandte zur Begleitung bei ſich hatte, ward nicht zehn Schritt Wegs, ohne Escorte, zu machen geſtattet. Das ſeltſamſte Gemiſch von Reſpect und Mistrauen, von Güte und Härte, von Pomp und Erbärmlichkeit, von Ruhmſucht und Eitelkeit, zeigte ſich überall in der Behandlung des Geſandten ſelbſt. Jeder Reiter, der vor dem Hauſe des Embaſſadeurs nicht ſogleich vom Pferd abſtieg, um ſeinen Reſpect vor dem königlichen Gaſte zu bezeugen, erhielt die Baſtonnade. Während der Embaſſadeur ſelbſt und Finlayſon wie Gefangene zu Haus ſitzen mußten, durften die mitgenommenen Chineſiſchen Diener allein ſich frei durch die Stadt bewegen. Dieſer Vorzug, den die Chineſen in ganz Hinter-Indien genießen, gewährt ihnen die größten Vortheile, und macht ſie auch den Europäern zu ihren Unterhandlungen unentbehrlich. Die Debatten über die Zulaſſung zur Audienz bei dem Könige machten das Hauptgeſchäft aus, und ließen während des halbmonatlichen dortigen Aufenthaltes (vom 26. Sept. bis 16. Oct.) nur wenig Zeit zu andern Beobachtungen übrig; ſie wurde endlich doch nicht zugeſtanden; der geringe Erfolg des Handelstractates iſt ſchon oben angezeigt. Der Brief des General-Gouverneurs an den König ſollte gegen die Etiquette verſtoßen, weil nur Könige mit Königen unterhandelten, und alle Scrupel,

die man deshalb ſchon in Saigun[202]) gemacht (ſ. unten), wurden hier wiederholt, ja in unehrerbietigen Ausdrücken ſey er abgefaßt weil darin vom vorigen Könige geſagt war, daß er wie andere Menſchenkinder verſtorben ſey, der officielle Ausdruck wäre freilich die Rückkehr des großen Drachen in den Himmel (ſ. oben S. 993) geweſen. Man bemerkte, daß allerdings das Ideal Chinas, die Maximen des jetzigen Königs gegen die ſeines Vorgängers, hinſichtlich der Fremden ſehr verändert habe; doch verſprach der Groß-Mandarin der Elephanten ſich bei dem Könige für eine Audienz der Briten zu verwenden, weil er wol begreife, daß ihnen dies das Höchſte ſeyn müſſe, was ſie zu erreichen hätten. Sie hätten aber, fügte er ſpäter hinzu, einen groben Reſpectsfehler begangen, indem ſie den Brief an den König, ſchon früher zu Saigun, von dem dortigen Vicekönig oder Gouverneur hätten eröffnen laſſen, auch war die Titulatur König von Anam nicht richtig, weil ihn auch Kambodja und Laos unterthan ſeyn ſollen u. a. m. Die Audienz bei dieſem Hofceremonienmeiſter der Fremden von Takun, war das erſte Geſchäft am erſten Morgen in Hué. Eine Escorte einer martialiſch armirten Soldateske mit Musketen und 12 Fuß langen Lanzen, geleitete ſie zu deſſen Palais, das erſt in faſt 2 Stunden, zu Schiffe erreicht werden konnte; eben ſo weit war das Geſandten-Quartier von der wirklichen Stadt entfernt, die man ganz nahe geſagt hatte. Der Hué Strom zertheilte ſich hier in ſo viele Arme, daß es ſehr ſchwer war von ihm mehr als ſeine Normalrichtung von Weſten nach Oſten anzugeben. Die Schiffahrt ging den Strom aufwärts, und lenkte dann rechts ein, in einen ſchönen, künſtlichen Canal, der drei Seiten der Capitale umgiebt, und zu beiden Seiten in den großen Hué Fluß ſtößt, welcher an der vierten Seite die vordere Fronte der Stadt vorüberfließt. An ſeiner engſten Stelle hat der Canal noch 40 bis 50 Ellen Breite, iſt zur Seite mit Böſchungen verſehen, hat meiſt 8 Fuß Tiefe, umſchützt die ganze Stadt, und iſt trefflich gehalten. Die Ufer zeigten überall reizende Landſchaften; es ſchien Finlayſon der reizendſte der Flüſſe im bisher von ihm geſehenen Aſien zu ſeyn, durch Naturſchönheit, die Kunſt hatte wenig hinzugefügt. Die fernen Begrenzungen ſind überall hohe, pittoreske Gebirgsgipfel, die näheren Ufer ſind voll Pflanzungen von Cocosnuß

[202]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212 etc., 249, 257 u. a.

und Areca=Palmen, von Bananen, Zuckerrohrwaldung; Bambushecken durchziehen das Ganze nach allen Seiten hin, in Linien ihre eleganten Wipfel hin= und herbeugend. Die ſchönſten Alleen von Hibiscus Arten und in kleinen Hainen, verſchönern die Nähe zahlreicher Ortſchaften, die aus netten, reinlichen Häuſern beſtehend, in mannichfaltigen Gruppen umher vertheilt liegen. Ihre regulairen Ziegeldächer; ihre gute Backſteinmauern, der Mörtelanwurf, die Zierbäume, die wohlgeordneten Gartenanlagen, verriethen Geſchmack und Wohlſtand, auch Einfluß Europäiſcher Induſtrie. Doch herrſchte in einer ſolchen Nähe der Capitale überall nur eine unerklärliche Stille, und nur einzelne Reuter ſahe man auf kleinen Kleppern umherziehen. Sobald die Barke in den Canal einfuhr, ſchiffte man zwiſchen den 2 Forts des befeſtigten Theiles der Stadt hin, welche Finlayſon hier eher den Städten von Delhi und Agra als dem Fort William bei Calcutta vergleichen möchte. Die Forts, nach den Principien Europäiſcher Fortification erbaut, waren auf jeder der Quadratſeiten 1½ Engl. M. lang, die Remparts 30 Fuß hoch, aus Backſteinen aufgemauert, und befanden ſich im beſten Zuſtande. Ihre Thore ſind im Chineſiſchen Styl aufgeführt. Aus dem Canal ſchiffte man in den Stromarm zurück, und hier, beim Zuſammenſtoß beider, ward der landſchaftliche Blick ſehr großartig, auch durch die Mannigfaltigkeit des Anbaues, und die weitläuftigen Wohnungen der Groß=Mandarinen, die mit Steinmauern und Bambusgehegen umgeben von guten Wegen durchſchnitten ſind. Hier ward auch nach einer kleinen halben Stunde Weges, das Palais des Groß=Mandarin der Elephanten, des Takun erreicht, in dem die beiden Franzöſiſchen Mandarine, Mr. Vannier der Admiral und M. de Chaigneaux der General=Conſul die Honneurs machten. Jener hatte 33 Jahre in Cochin China verlebt und war ein genauer Kenner des Staats, ein tapfrer, nun ſehr bejahrter Marineofficier; der letztere hatte ſeit 29 Jahren das Intereſſe ſeines Hofes in Cochin China gewahrt, und nach einer Heimreiſe im Jahre 1819 war er wieder dahin zuzückgekehrt.

Die Audienzhalle des Groß=Mandarin der Elephanten, der zugleich als Miniſter mit Verhandlung der Fremden beauftragt iſt, und deshalb den Titel Takun führt, war zwar groß, aber nicht einmal ſo elegant eingerichtet, wie die Wohnungen der Privaten in Siam. Dieſer Miniſter ſicherte zwar im Namen des

Königs den Briten Handelsfreiheit für alle Häfen des Reichs zu, die jedoch ſpäterhin nur ſehr beſchnitten ertheilt wurde (ſ. ob. S. 947). Nach dem eingenommenen Diner wurden die Gäſte in einer Barke auf der bisher noch nicht geſehenen Seite der neuangelegten Stadt zurückgeſchifft, um auch dieſe außerordentlichen Werke, denen nichts Anderes im Orient gleich komme, bewundern zu laſſen.

Der König ließ darauf ſogleich ſeinen Admiral Vannier zu ſich rufen, und freute ſich, daß die Fremden ſeine Feſtung bewunderten; er gab den beiden Franzoſen Befehl, dieſelben am folgenden Tage in den Feſtungsanlagen[203]) herumzuführen. Eine Waſſerfahrt führte zu ihrer Beſichtigung von-außen; man fand ſie meiſterhaft ausgeführt, ein Thor, in Europäer Styl, führte in die neue Stadt. Dieſe iſt im Quadrat gebaut, ganz für ſich abgeſchloſſen; auf 2 Seiten vom Fluß, auf zwei andern von Canälen umgeben, die 30 bis 40 Ellen Breite haben; die neue Anlage hat 2 Stunden (5 Engl. Miles) Umfang. Das gleichſeitige Viereck hat an jeder Facade 1180 Toiſen (11,080 Fuß Par.) Länge. Unter Beiſtand eines Franzöſiſchen Ingenieurs ſoll der König ſelbſt den Plan dazu entworfen haben; verlor aber ſeinen talentvollen Ingenieur ſchon im Jahre 1805 durch den Tod. Wie das Aeußere, ſo auch iſt das Innere der Anlage regulär, ſorgfältig, geſchmackvoll, mit geraden Straßen, Canälen, Magazinen verſehen, die dem Ganzen ein großartiges Anſehn geben, wobei nur die Chineſiſchen regenſchirmartigen Dächer den einzigen Uebelſtand bilden. Doch ſind die Bazars nur ärmlich beſetzt. Der Blick über die Remparts, über Stadt und Land iſt von großer Schönheit. Den größten Effect, ſcheint es, machten die Pulvermagazine, die in der Mitte von Teichen angebracht ſind, und die großen Kornmagazine. Zu dieſen, ſagte man, würden jährlich neue hinzugebaut, aber dadurch die Misjahre gewiſſermaßen begünſtigt. Auch ſind hier treffliche Barracken für etwa 10,000 Mann Truppen errichtet, welche die Garniſon der Reſidenz bilden. Das Arſenal, bemerkt Crawfurd, ſey einzig, durch ſein Muſeum von Artillerieſtücken aller Europäiſchen Nationen durch die Kanonen im Lande aus Tongkineſiſchem Erze gegoſſen, nach Europäiſchen Modellen, die von 4 bis 68 Pfündern

---

203) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 249; G. Finlayson Journ. l. c. p. 363.

die größte Zahl aber 18 Pfündige Kanonen enthalte, davon der König Gialong 9 Stück ſelbſt gegoſſen und mit ſeiner Namensſchrift verſehen hat. Es befanden ſich unter den hier einheimiſch gegoſſenen ſchon welche mit den Jahreszahlen 1664 und 1665 mit Portugieſiſchen Inſcriptionen; aber die neueren aus der Franzöſiſchen Schule ſind weit vorzüglicher. Zu den 16 Baſtionen des Forts ſollen 126 Kanonen gehören, für das ganze Fort 800 Stück; die Zahl der Vorräthe im Arſenal übertrifft jene Summe. Das Fort, an dem 17 Jahre lang gebaut ward, würde zur Vertheidigung eine Beſatzung von 50,000 Mann bedürfen, und iſt in den Augen der Orientalen allerdings ein einziges, unüberwindliches Werk. Auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes zeigte man 5 bis 6 ſeltſam aus Stein mit Kalk aufgebaute Tempel, mit großer Ringmauer umzogen, eine Art Pantheon, den Manen der Mandarinen vom vorigen Könige geweiht; ein Heroentempel. Es ſtehen darin viele Pfeiler mit den Namen der Helden, die ihm zur Wiedererlangung des Thrones verhalfen, auch die Namen eines Franzoſen und eines Irländers, eines Corporals und Officiers waren dabei, die ſehr tapfer gefochten und Lieblinge des Königs geweſen. Der erſte hatte lieber ſein Schiff in die Luft geſprengt, ſtatt in die Hände der Tayſongs zu fallen. Der Biſchof von Adran, deſſen Denkmal auch dieſes Mauſoleum ſchmücken ſollte, verbat ſich dieſe heidniſche Ehre; der König ließ ihn 2 Stunden fern von Saigun begraben, baute ihm aber ein Kenotaph, ſchon bei Lebzeiten, und ſtellte dazu eine Wache von 200 Mann an.

Auf dem Rückwege von dem Feſtungsbau, bemerkt Finlayſon, begann es heftig zu regnen, und naß, im bejammernswertheſten Zuſtande, kam ihr Zug vor dem Palaſte der Reſidenz vorbei; wo eine Menge von Zuſchauern, Officiere und Perſonen von Rang, den demüthigen Aufzug mit anſahen, ohne den Gäſten auch nur Regenſchirme anzubieten. Den Königspalaſt ſelbſt ſahe man nicht, weil ihn die Barracken der Garniſonen umgaben, die in trefflichem Zuſtande zu ſeyn ſchienen. Die Gardiſten befanden ſich in ihren Uniformen blau mit roth, oder weiß mit roth, geſchützt unter Verandahs; die Officiere waren durch Stickereien auf den Schultern und Epauletten ausgezeichnet. Der Anblick flößte, für Aſiaten, Reſpect ein, und man glaubte hier die Vorſchule einer kriegeriſchen, kühnen, orientaliſchen Macht wahrzunehmen.

Bei ſpäteren Beſuchen fand man den Hauptbazar der Reſidenzſtadt Hué nur ſehr ärmlich mit Kaufläden beſetzt: nur Chineſiſche Waaren, wie Porcellan, lackirte Waaren, Seidenzeuge, Creps in Menge ſtanden feil; dabei unzählige Medicinalwaaren, grobe Regenmäntel aus Palmblättern, Jacken dergleichen, grobe Eiſenwaaren zu ſehr theuern Preiſen, vielerlei Silberarbeiten, zumal aber Maſſen von buntem und Gold-Papier, das zu den Opfern verbraucht wird; an Lebensmitteln, vorzüglich Reis, Obſt, Sago von einer Art Nymphäa u. a. m.

Man beſuchte zwei Tempel; der eine war ein Chineſiſcher, der zweite dem Gautama geweiht, deſſen Idol mit Negerphyſiognomie, krauſem Haar, ganz wie in Siam, und kreuzweis untergeſchlagenen Beinen da ſaß, zur Seite mehrere Buddhabilder; auf dem Altar ein paar Störche in Holz geſchnitzt. Nur ein Prieſter fungirte im Tempel; man bemerkte ſonſt gar keinen in der Stadt; ſie ſtehen durchaus in keinem Anſehen, und darum mögen ſie hier ſo ſparſam ſeyn, was gegen ihre Schwärme in Siam den größten Contraſt bildet.

Bei mehreren Excurſionen in die nächſte Umgebung der Stadt fand man viele Brückenbauten in Europäiſchem Styl, über unzählige Flußarme und Canäle, die Umgegend reizend und ſehr gut bebaut; in der Ferne von ein paar Meilen von der Reſidenz einen Park und Mauſoleum[204]) für die königliche Familie, durch Frohndienſte des Volks angelegt, der aber von Fremden nicht betreten werden darf, weil dieſe die Ruhe der königlichen Vorfahren ſtören würden. Freilich wenn die vertrauliche Mittheilung eines Chineſen an Crawfurd die Wahrheit ausſprach: ſo könnte man ſich dieſen der Metempſychoſe verwandten Aberglauben wol erklären: die Cochin Chineſen, ſagte derſelbe, ſehen euch, Engländer, mit rothen Haaren und weißen Zähnen (ſie färben die ihrigen ja ſchwarz), für geneigt zu Krieg und Beute an, weil ihr den Tigern dadurch gleich ſeht.

Als keine Audienz bei dem Könige zu erlangen, und die Art des künftigen Handelsverkehrs beſtimmt, auch alles Ceremoniel bei den Unterbehörden beſeitigt war, trat man am 17. Oct. die Rückreiſe an, die bis zum Ankerplatz in der Turon Bay zu Lande[5]) gehen ſollte, weil die Jahreszeit die Küſtenfahrt auf

---

[204]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 260, 268. [5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 391.

dem Meere ſchon zu beſchwerlich machte. Der erſte Tag ſollte Binnenfahrt auf Flüſſen und Canälen ſeyn, für den zweiten Tag ſollten Palankine für die Gäſte bereit ſtehen; auch zur Nahrung, Ochſen, Schweine, Ziegen, Enten, Reis und Zucker als Proviant bis zur Turon-Bay geliefert werden. Hiedurch lernte man noch einen intereſſanten Theil des Küſtenlandes, zwiſchen beiden Städten Hué und Fai fo kennen; der übrige innere Theil dieſes Küſtenſtriches iſt ſo gut wie Terra incognita zu nennen, denn nicht einmal über die im Norden von Cochin China gegen Tongking auf früheren Karten gezeichnete ſehr hypothetiſche Grenzmauer [6]), deren Daſeyn die früheren Autoren, die viel fabelhaftes enthalten, was wir hier nicht wiederholen, und die ſelbſt Chapman wie noch De La Biſſachère angaben, ließ ſich Erkundigung einziehen, ob ſie wirklich vorhanden, oder nur Fiction ſey.

5. Küſtenſtrecke zwiſchen der Capitale Hué und der Turon Bay nach J. Crawfurd und G. Finlayſons Landreiſe (vom 17. bis 19. Oct. 1822 [7]).

Erſte Tagereiſe (17. Oct.). Die Rückreiſe geſchahe in 2 Barken für die erſte Tagefahrt, welchen ein drittes Boot mit Militair-Escorte beigegeben war. Am Morgen 8 Uhr, Abfahrt, ſtromauf an der Citadelle vorüber, dann links in einen Canal gegen S.O. durch eine ſehr ſchöne pittoreske Landſchaft, trefflich bebaut, die mehr einer Europäiſchen, als einer tropiſchen gleich ſieht. An den Wohnungen königlicher Prinzeſſinnen vorüber, zwiſchen weiten Plänen hin, mit Reisfeldern, die zu beiden Seiten überſchwemmt waren. Der Canal, an 20 Ellen breit, mit ſchönen Fußpfaden zur Seite, auf beiden Seiten bis auf eine halbe Stunde breit von den Ufern ſtark bewohnt, hie und da mit großen Gebäuden beſetzt, ward erſt vom vorigen Könige in einer ehedem wüſten Gegend angelegt, die jetzt in Reisfelder verwandelt den größten Nutzen bringt, und zugleich dient der Canal zu einer trefflichen Communicationslinie im Innern des Landes. Aus der Erde, die ſein Ausſtich darbot, wurden die Backſteine zu den Feſtungsbauten und Magazinen gewonnen.

---

[6]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 23. [7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 278 — 286. G. Finlayson Journ. l. c. p. 404 — 412.

Nach den erſten 3 geogr. Meilen iſt der Canal nur irregulair weiter geführt. Er läuft in einen Sumpf aus, der mit Rohricht, Sparganium, Carex Arten, Melastoma, Pandanus und anderen Pflanzen und Buſchwerk bewachſen iſt. Er endet mit einer ſtark abfallenden Schleuſe, in einen Salzwaſſer See, der vielmehr eine weite, aber durch enge Einfahrt mit dem Meere connectirende Meeres Bay iſt. Es iſt ein ſchöner Waſſerſpiegel, umgeben von der ſchönſten Alpengebirgsnatur, mit tropiſcher Vegetation, überall mit Ortſchaften beſetzt, mehr eine Bay als ein See, größer als die Turon Bay, nur abgeſonderter durch die Meerenge, die nur 2 Klafter Tiefe hat; er heißt Mukgot Bay. Seine Breite gegen Süden zu durchrudern brauchte man 2 volle Stunden, und landete dann im Dorfe Kao hai, in einem großen, fruchtbaren, ſchön cultivirten Thale, das an 1000 Familien als Bewohner zählt, am Südende der Bay an einem Zufluſſe gelegen der mit Booten bedeckt ſtand. Man ſahe Reisfelder, die ſchon eine Ernte gegeben, und zur zweiten die Ausſaat erhielten. Zur Herberge war eine Karawanſerai angewieſen, ſehr gut eingerichtet, in dem eine große Halle mit doppelter Säulenreihe, Plattformen mit Schlafſtellen darbot, deren höchſte jedoch thronartig, am Ende der Halle für den König bei ſeinen Durchreiſen aufbewahrt wird. Durch das ganze Reich von Saigun über Hué bis Tongking, und bis zur Chineſen Grenze ſind dergleichen, alle 2 geogr. Meilen, als Stationen für die Reiſenden erbaut; in dieſen hatten die ſchon vorangeſchickten drei Dolmetſcher (ein Chineſe, ein Portugieſe und ein CochinChineſiſcher Chriſt) das Nachtquartier vorbereitet. An dieſem Tage bemerkte man, außer Waſſervögeln, keine andere Thiere, und von jenen vorzüglich nur eine Taucherart (Fulica) in den Sumpfungen.

Zweite Tagereiſe (18. Oct.). Von Kaohai ging die Reiſe, in Palankins, weiter, die ungemein bequem und leicht aus gebogenen Bambusſtangen beſtanden, darin Baumwollennetze für die Paſſagiere hingen, mit Palmblattdächern; weit zweckmäßiger bemerkt Dr. Finlayſon, der ſchon als Kranker in ihnen transportirt wurde, als die Bengaliſchen. Die Träger zeigten ſich hier auch weit ſtärker als die Hindus, denn ſie ruhten auf der ganzen Station von 2 Meilen nicht aus, und doch trugen nur daſſelbe 2, was dort 4 zu thun pflegen. Dieſe theilnehmenden Träger pflückten dem Kranken zur Unterhaltung ſtets Blumen und Früchte.

Bis zum Fuße des erſten niedern Bergzugs, der nur ſchmal und an 300 Fuß hoch, hatte man eine Stunde Weges, durch fruchtbares, wohlbebautes Land wo Arekapalmen, Plantains, ſüße Bataten, Betel, Toback, aber keine Cocos-Nüſſe. Nach Ueberſteigung dieſer erſten Hügelreihe betrat man ein weites Thal Nuk mang, (d. h. Süßwaſſer-Ort), ein nettes Dorf, wo man frühſtückte. Hier wurden die Träger gewechſelt. Von da ſetzte man gegen Mittag über eine zweite, gleich niedere Hügelkette, von der man eine überraſchend ſchöne Ausſicht auf eine innere Meeresbucht, mit ſteilen Waldbergen wie ein See umgeben, gewann; gegen Oſten war der offene Ocean, gegen Weſten die Hochgebirgskette und im Vorgrund das angebaute Thal, in das man hinabſtieg. Weiber brachten hier mit Sicheln, wie in Europa, die Ernte ein. Der Boden iſt ärmlich, rauh, die meiſte Nahrung muß von der Meeresſeite durch die enge Einfahrt der Meeresbucht, die Vung dam (d. i. Hafen Dam bei den Eingebornen) heißt; in das Binnenland hereingebracht werden. Die Wege ſind trefflich, an ihren Seiten ſtehen viele Tempelchen mit Votivtafeln, wie dieſe auch an den Felsklippen angebracht ſind, mit Goldpapieropfern wider die böſen Dämonen. Um 2 Uhr wurde an dieſer Bay, 2 bis 4 Stunden breit, 14 Fuß tief, mit ſehr ſchmaler Einfahrt, durch welche von der Meeresſeite eine gewaltige Brandung hereinſchlägt, das große Dorf Haimung erreicht. Hier zeigte ſich auf den nahen granitiſchen Berghöhen eine reiche Tropenvegetation, von größter Mannichfaltigkeit. Hier nahm man in den Wäldern viel Spuren von Elephanten und Tigern wahr; auf den Waſſern wimmelte es von Seevögeln.

Dritte Tagereiſe (19. Oct.). Die ſchmale Meerenge wurde überſchifft, jenſeit aber mußte die hohe Gebirgskette überſtiegen werden, welche die Vung dam Bay von der Turon Bay ſcheidet. Von Hué an bis hieher ſahe man, einige Kalkſteine und andere Gebirgsarten in der unmittelbaren Nähe der Stadt ausgenommen, nur primitives Geſtein, Quarzfels, Granit, Hornblendgeſtein. Auch dieſe Kette, die über rauhe Felstrümmer ſteil zu erſteigen iſt, beſteht daraus. Bei der erſten Berghöhe von 500 Fuß öffnet ſich ſchon eine herrliche Ausſicht auf die Bay, und gegen Oſten über das offene Meer; im Norden tritt ſelbſt noch ein Theil der Mukgot Bay hervor, die am erſten Tage überſetzt ward. Hier war

dem Genius des Berges ein Tempel errichtet. Der Weg führte am Meere hin, aber auf ſtarker Gebirshöhe weit über ihm; dichter Wald hemmte die Fernſicht, bis auf kühne, romantiſche Durchblicke in hochtropiſche Landſchaft. Das Gemurmel der Bäche und Quellen unterbrach häufig die Stille; zwei ſtarke Waſſerfälle, die an 200 Fuß hoch, in weißen Schaum aufgelöſt, in die Tiefe des tropiſchen Walddickichts hinabſtürzen, vermehren die Schönheit der Umgebung. Zwiſchen wilden Granitblöcken zieht die Straße auf und ab, zahlreiche Schaaren wilder, buntfarbiger Affen (Douc, Simia nemoris), und auf einer relativen Höhe von 600 bis 800 Fuß die Cultur der Theeſtaude waren überraſchende Erſcheinungen (ſ. Aſien Bd. II. S. 242). Die Culmination der Paßhöhe dieſer Gebirgskette bedeckt ein nettgebautes Dorf mit einem guten Markte; es liegt in dem angenehmſten Europäiſchen Clima; in den Kramläden fand man Thee, Reis und Erfriſchungen aller Art. Viele Reiſende paſſirten hindurch, alle ohne Waffen, mit größter Sicherheit und Ruhe; auch Weiber und Kinder. Die Ausſicht von da über die Bai und Halbinſel Turon, wie über die Bai von Faifo und die zwiſchen beiden liegenden Marmorfelſen, war von unbeſchreiblicher Schönheit. Dieſe Paßhöhe liegt, nach Barometermeſſung, 1600 Fuß über dem Meere, die Hochgebirgsgipfel ſteigen nach Crawfurds Schätzung wenigſtens bis zu 4000 Fuß empor. Von hier aus ſtieg man zu einer kleinen Meeresbucht hinab, wo man ſich embarkirte, um das nahe Britiſche Schiff in der Turon-Bai zu erreichen. Das Gebirge, dem Ankerplatze nahe, bildet die ganze Turon-Halbinſel (Halbinſel Han); eine lange Granitkette, auf deren größter Höhe der vorige König, nach ſeinen Siegen über die Tayſongs, einen Buddhatempel erbaute, obgleich er ſelbſt kein Buddhiſt, ſondern ein Polytheiſt, ein Confutſiusdiener war. Die bei der Ankerſtation des Hauptſchiffes zurückgelaſſenen Britiſchen Freunde wurden alle im Wohlſein gefunden, ſie hatten ſich in d r Zwiſchenzeit mit Jagd, zumal mit der Affenjagd, in den benachbarten Wäldern Unterhaltung verſchafft. — Von hier wurde bald die Rückfahrt nach Singapore begonnen.

6. Die Geſtade-Inſeln Pulo Condor (d. h. Inſel der Kalebaſſen, bei den Malayen), oder Kohnaong der Chineſen (Isle D'Orleans der Franzoſen); Pulo Ubi und Pulo Panjang; Honcotre-Gruppe und Phukok (oder Kohtrol) Inſel.

I. Pulo Condor.

Wir haben ſchon oben dieſer Inſel-Gruppe als des ſüdlichſten Vorſprunges und maritim abgeſonderten, inſularen Gliedes des meridianen Küſtengebirges von Cochin China erwähnt (ſ. ob. S. 921), mit welcher die im Weſten mehr flache, wenn auch immer noch bergige, aus Roth-Sandſtein-Formation beſtehende Natur der Geſtadeinſeln des Siam-Golfs aufhört, und die ſteile Urgebirgsbildung aus Granitmaſſen beginnt. Seit W. Dampiers Beſuch[208]) dieſer bis dahin außer dem Wege der Seefahrer liegen gebliebenen Inſel, wo er, im März und April 1687, ſeine Schiffe ausbeſſerte, und den Weſt-Monſun zur Ueberfahrt nach den Manillas abwartete, haben ſie nur von Zeit zu Zeit wieder einmal die Aufmerkſamkeit der Seefahrer auf ſich gezogen, welche ſie als Mittelſtation in jenen Gewäſſern, wie ſchon Dampier bemerkte, und Lord Macartneys Verſuch, ſeinem kranken Schiffsvolk, auf ihr, Geneſung[9]) zu verſchaffen bewies, doch im hohen Grade verdienen. J. White[10]), Crawfurd und Finlayſon[11]) geben die neueſten Nachrichten von ihr, aus der man den Fortſchritt ihrer Civiliſation ſieht; aber den längſten Aufenthalt machte daſelbſt der gelehrte Jeſuiten Pater Gaubil, vom 7. September 1721 bis zum 1. Juni 1722, während ſeiner Ueberfahrt nach China, deſſen lehrreichen Bericht[12]), ſo wie deſſen erſte Kartenaufnahme, die ſpätern Berichterſtatter ganz überſehen zu haben ſcheinen. Pater Gaubil wird deshalb von den Neuern auch nicht einmal erwähnt. Indem wir Pater Gaubils vollſtändigere Nachrichten, welche ſchon des trefflichen

---

[208]) G. Dampier Voyage autour du Monde. Rouen 1723. T. II. p. 78—90. [9]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113—123. [10]) J. White Voyage to Cochin-China l. c. p. 30—32. [11]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196, 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 288—294. [12]) Pat. Gaubil Lettre de Poulo Condor 23. Fevr. 1722. in P. E. Souciet Observat. Mathem. Astron. etc. Paris 1729. 4. p. 109—122, nebſt Plan de l'Isle d'Orleans ou de Poulo Condor.

Dampiers Angaben theilweiſe berichtigten, zuerſt anführen, laſſen wir dann die jüngern lehrreichen Zuſätze der Briten überall vervollſtändigend nachfolgen.

P. Gaubil landete auf der Inſel Pulo Condor, welche damals von einigen Franzoſen, die ſie wahrſcheinlich gern dieſer Station vindiciren wollten, Isle d'Orleans genannt wurde, nachdem ſie erſt vor kurzem von Engländern geſäubert war, die dort früher ein Fort beſeſſen hatten. Schon Dampier hatte die Anlegung eines ſolchen Forts gerathen [213]), um eine Handelsloge zu ſichern, welche in der Nähe von Manila, wie er meint, von da aus, den trefflichſten Verkehr mit Cochin China führen könnte. Die Inſel liege auf der directen Fahrt von den Manillas und der Sundaſtraße, nach Tongking, China, Japan, und zur Erholung der langen Seefahrt finde man dort Maſtholz, Pech zum calfatern, und friſches Waſſer, außer andern Vortheilen. Die Britiſch-Oſtindiſche Compagnie ließ ſich auch dieſen Rath nicht entgehen; ſie gründete dort eine Factorei, deren zerſtörtes Fort noch bis heute [14]) von hoher Waldung umwachſen übrig blieb. Aber dieſe war nur von kurzer Dauer; 1702 erbaut, wurde das Fort von ſeiner eigenen Garniſon zerſtört, an deren Spitze Malayen die Meuterer waren (oder Macaſſaren, in ihrem Dienſt ſtehend), welche die Engländer faſt alle ermordeten, dieſelben, welche auch einſt die Factorei der Tſchuſan Inſeln (ſ. ob. S. 700, 703, 784) zu verlaſſen nöthigten. Der Ueberreſt dieſer verunglückten Coloniſation bildete nachher die Anſiedlung von Benjermaſſin auf Borneo, von wo ſie, auch durch Unvorſichtigkeit ihres Gouverneurs, wieder verjagt ward; worauf die Flüchtlinge endlich bei dem Könige von Jehor auf Malacca im N.O. von Singapore Schutz fanden.

Dampier nennt 2 größere Inſeln, Pulo Condor, die beide hoch ſind, und daher aus einer Ferne von 14 bis 15 Lieues erblickt werden können. Die nördlichſte, größte, welche allein bewohnt iſt, ſagt er, ſey 4 bis 5 Lieues lang, von O. nach W.; richtiger wie P. Gaubils berichtigte Karte zeigt, von S.W. gegen N.O.; an ihrer breiteſten Stelle hat ſie aber kaum eine Stunde Breite. Die zweite, kleinere Inſel ſey etwa eine Stunde lang und keine halbe breit, liege jener im W.; richtiger im S.W.

---

[213]) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84. [14]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 196.

vor, und bilde mit jener eine bequeme Rheede, zu der man vom Norden her einfahre, die aber gegen S.O. nur eine ſchmale Paſſage für Barken übrig laſſe. Andere kleinere Inſelchen liegen gegen S. und S.O. umher. Crawfurd beſtimmt ihre Zahl auf 12, und die Dimenſionen der bedeutendſten Inſel auf 2½ geogr. Meilen (12 Engl. M.) Länge, und keine 2 volle Stunden (4 Engl. M.) Breite; die übrigen ſind nur Klippen.

P. Gaubil ſagt, die Einwohner nannten die Inſel Conon; Crawfurd [15]), mit den Sprachen jener Inſulaner genauer vertraut, ſchreibt ſie Kohnaong, und fügt hinzu, dies ſey die Benennung der Anameſen; Pulo Condor, d. h. Inſel Condor (Condor, d. i. eine Kalebaſſe, oder Kürbis, in der Malayen-Sprache), aber die Benennung bei Malayen, deren äußerſte Oſtgrenze der Seeſchiffahrt dieſe Inſel, in den Tagen ihrer Macht, geweſen zu ſeyn ſcheine; wahrſcheinlich vor der Ankunft der Europäer in dieſen Gewäſſern, ehe die öſtlichern Küſtenanwohner von Kambodja und Cochin-China durch ſie in allgemeinere Fehden verwickelt wurden.

Die Karte von der Inſel-Gruppe Pulo Condor, denn ſo wird die einzelne Hauptinſel wie auch die ganze Gruppe [16]) genannt, nahmen die königlichen Franzöſiſchen Ingenieure Mſſ. Didier und Verrier auf, im Jahre 1721, und P. Gaubil beſtimmte nach mehreren Obſervationen die Breite der Franzöſiſchen Station, am Südende der Hauptinſel, an der Rheede, unter 8° 35′ 14″ N.Br. (oder nach einem Mittel, 8° 36′); die Länge berechnete er auf 105° O.L. v. Paris. Dampiers frühere Kartenſkizze fand er falſch orientirt, und die Breite zu hoch angegeben. Während Lord Macartneys Aufenthalt der Schiffe Lion und Hinduſtan wurde deſſen Station [17]) aber auf 8° 40′ N.Br. und 105° 55′ O.L. v. Gr. obſervirt. Das Centrum der großen Inſel aber nach Crawfurd auf 8° 40′ N.Br. und 106° 42′ O.L. v. Gr., im Abſtande von 9 geogr. Meilen (45 Mil. Engl.) vom weſtlichen Arm des Kambodja-Stromes beſtimmt.

Der größere Theil der großen Inſel Pulo Condor iſt felſig, voll ſteiler Berge, zwar mit ſchönen Waldungen bedeckt, aber

---

[15]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 198. [16]) P. Gaubil Lettre l. c. b. Souciet p. 111. [17]) G. Staunton Acc. l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 113.

von tauſend Riſſen und Schluchten durchzogen, das Nordende der Inſel aber eine flache Ebene, mit Moräſten und Lagunen bedeckt, die durch Anbau in die ſchönſten Gärten und Felder verwandelt werden könnten. Da könnten Reisfelder und Obſtgärten vorzüglich gedeihen. In der Mitte hat die Inſel einen engen Hals, einen Iſthmus, der kaum eine Viertelſtunde Breite hat; ihre Weſtſeite iſt ſandig. An der S.O.Seite liegen die beiden beſten Häfen der Inſel, neben den Ruinen des alten Forts der Briten, und im Süden an der Rheede der Franzoſenſtation. Die Ebbe und Fluth ſteigt in ihnen zu 9 Fuß hoch. Am vollſtändigſten ſind P. Gaubils Beobachtungen über die Witterungsverhältniſſe[218]) der Inſel. Am 7ten Sept., als er dort landete, weheten noch ſehr reguläre S.W.Winde, die aber nach dem Herbſtäquinoctium Ende September aufhörten. Dann wurden ſie auf einige Wochen variabel und heftig, gingen dann in N., N.W., N.N.W. über, und fixirten ſich endlich auf N.O., N.N.O. und O.N.O., oder den nun andauernden N.O.Monſun. Nur im Januar und Februar wurden dieſe durch einige S.O.Winde unterbrochen. Nach dem Frühlings-Aequinoctium hörten die Oſt-Winde gänzlich auf, drei Wochen lang traten variable und ſehr heftige Winde, wie gewöhnlich auf den Uebergängen beider Monſunzeiten, ein, bis ſich die S.W.Winde feſtſtellen, die wieder bis zum Herbſtäquinoctium anhalten. Mit dem 1. Juni ſegelte P. Gaubils Schiff nach China ab. Bei ſeiner Ankunft auf der Inſel fielen anhaltende Regen bis Mitte November; dann trat auf 3 Wochen unſichres Wetter ein, dann die ſchöne Jahreszeit, die trockene bis zum April. Nun meldeten ſich die Gewitter mit heftigen Donner und Blitzen, und wenig Tage vergingen, ſagt P. Gaubil, an denen es nicht gehagelt hätte. Mit dem Fortſchritt des Mai-Monats wurden auch die Regen gewaltiger; vom 10ten oder 12ten Juli an ſollen ſie continuirlich werden. Ende November und Anfang December zeigten ſich ſehr viele Waſſerwirbel; das Meer kochte gleichſam auf, die Wellen ſchwollen zu runden Blaſen von 4 bis 5 Fuß Durchmeſſer an, und dichte Dünſte ſtiegen daraus zu 14 bis 15 Fuß empor, dann preßten ſie ſich in raſch fortſchreitende Waſſerſäulen

---

[218]) P. Gaubil Lettre l. c. p. 114.

zuſammen, die 30 bis 40 Schritt weit liefen, und nach 4 bis 5 Minuten wieder zerrannen.

Ein deutlicheres Bild von der Inſel geben die neuern Britiſchen Beobachter. G. Staunton nennt ſie eine Inſel in Halbmondsgeſtalt mit einer Kette von Piks beſetzt. Crawfurd[19]) ſagt, die ganze große Inſel iſt nur eine zuſammenhängende Bergkette, deren höchſte Gipfel über 1800 Fuß aufſteigen; wo ſie dem directen Einfluſſe der S.W. oder N.O. Monſune ausgeſetzt ſind, da bleiben ihre Abfälle öde, höchſtens begraſet, wo aber gegen dieſelben geſchützt, da iſt Waldluxus, wie unter den Tropen; es ſind Granit- und Syenitwände, ſteil in Winkeln von 45° aufſteigend.

Die Vegetation war ſchon Dampier und Pater Gaubil überraſchend, der Botaniker Finlayſon[20]) fand die Flora neu und ſehr intereſſant, viele Gewächſe in Blüthe und mit Früchten beladen zu gleicher Zeit. Unter dem Schutze einer hohen Gebirgskette, ſagt er, ankerte das Schiff in einer ſchönen geräumigen Bai; das Gebirge genauer beſehen, beſteht aus einer Anzahl verſchiedener ſteiler Bergketten, die irregulär vertheilt an einigen Stellen halbkreisrunde Buchten bilden, an andern dem Meere Einſchnitte geſtatten, im Innern tiefe Baſſins, kleine Ebenen, enge Tobel und Schluchten haben, überall harter Urfelsboden. An den Windſeiten zeigt ſich nur gedrückter, krüppelhafter Kräuterwuchs in geringer Verbreitung; an den Schutzſeiten dagegen hoher Wuchs einer luxuriöſen Vegetation. Aber den Gipfelhöhen fehlt alle Pflanzenbedeckung, und als ein beſonders auffallender Umſtand erſchien hier, wie auf allen bis dahin geſehenen intratropiſchen Siameſiſchen und Cochin-Chineſiſchen Inſelchen, die geringe Menge der Gramineen, deren üppiger Teppich der Hauptſchmuck unſerer temperirten Continentalzonen bildet; ein Umſtand der ſich nicht aus dem Einfluß der Monſune, wie jene arboreſcente Vegetationsverkrüppelung erklären läßt, und welcher wol eher mit der Natur der Urfelsbildung des Bodens dieſer Inſelſplitter zuſammenhängt. Am Ufer ſtand die Barringtonia speciosa in voller Blüthenpracht, deren Saamen Finlayſon auch ſchon an den Küſten der Malaccaſtraße angeſpült gefunden hatte; aber den

---

[19]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 198. [20]) G. Finlayson Journal l. c. p. 288.

Baum ſahe er hier zum erſten male, und ihn begleiteten andere ſehr intereſſante Pflanzenarten. In dem Walde wurde die gemeine Mango (Mangifera indica) als wilder Baum entdeckt, eben da wo ſich auch eine Species wilder Rebe, eine Vitis Labrusca vorfand, deren Traube von ziemlicher Größe angenehm genießbar iſt, obwol weit entfernt der edlen Europäiſchen Traube gleich zu ſeyn. Schon Dampier[221]), der an vielen Orten Indiens den Mango als Culturbaum kannte, war überraſcht ihn hier wild zu finden, mit köſtlichen Früchten, die im April reif, und obwol nicht ſo groß wie die, welche er in Pegu, Sumatra, Madera und anderwärts aus den Culturgärten genoſſen hatte, doch eben ſo wohlſchmeckend wie jene waren. Er hielt dafür, daß dieſe wilde Frucht, wie die hier bemerkte wilde Traubenart, und ſein Goudronbaum (eine Pinus?), der Inſel eigenthümlich wäre. Schon P. Gaubil bemerkt, daß die wilde Weintraube nur einem kleinen Buſche angehöre, und mehr einer Johannisbeertraube zu vergleichen ſey. Finlayſon ſuchte die vorzüglichere Art auch vergeblich. Aber er bemerkte dagegen allerdings jenen Baum mit Einſchnitten, der von Dampier wegen ſeines harzigen Saftes der Theerbaum (Goudron; Pinus dammara?) genannt wurde, den jedoch auch der Brite nicht botaniſch beſtimmt hat. Dampier ſagt, es ſey der höchſte Baum der Inſel, der nur ihr eigen ſey, er werde 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer ſtark, durch Einſchnitte enttráufle ihm ein öliger Saft, der durch Kochen zu Theer werde, oder auch als Pech ſich verdicke und in beiden Formen trefflich zum Schiffsverbrauche diene; dieſer ölige Saft fließe aus den Horizontaleinſchnitten, die man in den Baum mache, ein paar Monate ab, nachher erhole ſich der Baum wieder. P. Gaubil beſtätigt dieſe Angabe; der Baum, ſagt er, iſt hoch und grade, dick, hat hartes Holz, die Blätter ſind dem Kaſtanienbaume (alſo keine Pinus?) ähnlich. Drei bis vier Fuß über der Erde ſchneidet man ein tiefes Loch in den Baum, legt Feuer an ſeinen Stamm, dann fließt das Oel ab, das anfänglich wie Nußöl iſt, dann weißlich, röthlich, conſiſtent wird, wie Butter, von ſehr angenehmen Geſchmack, die man das ganze Jahr haben kann. Im September, Januar und Februar iſt die beſte Zeit des Gewinns. Auch beſtreicht man damit Baumrinden, die man in die Scheide der wilden Aloë ſteckt, und trefflich

[221]) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 81.

als Fackeln brennen. Derſelbe Baum giebt gute Maſtbäume und Segelſtangen. Auch beſtätigt P. Gaubil die Angabe Dampiers, daß die Muscatnuß[22]) hier wild wachſe, doch ſey die Nuß kleiner als die der Molucken von derſelben Geſtalt, doch ohne das Aroma in Geruch und Geſchmack; ſie wird daher wol auch eine andere Species ſeyn. Außerdem nennt P. Gaubil, der ſich am längſten auf der Inſel umſehen konnte, auch noch viele andere Gewächſe, welche den übrigen Beobachtern entgingen; ſo unter den vielen, immergrünen, hohen Bäumen auch die Areka, Betel, einen Milchbaum, Ebenholzbäume von verſchiedenen Arten, den Rotin, den Pigranier (?), viele duftende Bäume, von deren einigen Gummata abfließen, deren eins dem Benzoin ſehr gleich komme. Ferner viele wilde Palmenarten (?), Tamarinden, Citronenbäume, Popayers (?), Bananen, Aloë, Ananas, Squolante (?) und einige Baumwollenbäume, eine Menge wilder Obſtarten, Mandelbäume, Nèfliers (?), Pignons (?), deren Früchte geröſtet wie Kaſtanien ſchmecken, und viele andere, die jedoch ſchöner ausſehen als ſie ſchmecken.

In der Fauna führt Pat. Gaubil ſehr viele Affen an, mit langen Schwänzen, auch das fliegende Eichhorn, Ratten, Ameiſen, viele Amphibien, Schlangen, Eidechſen, 5 Arten darunter auch Geckos, ein 7 bis 8 Fuß langes Schuppenthier und viele Inſecten. Dieſe und die Reptilien mehren ſich ungemein bei der Regenzeit, wo dann alles von ihnen wimmelt. Während dieſer Periode, die wol zwei Drittheile des Jahres gerechnet werden könne, meint Pat. Gaubil, ſey dieſe Inſelſtation ein trauriger Aufenthalt, bei dem ſie ſehr viel zu leiden hatten. Das Waſſer wird dann ſchlecht, das in der trocknen Jahreszeit ſehr ſparſam wird; doch bleibt in der Nähe des Hafens eine gute Quelle, für das Bedürfniß der Menſchen. Selbſt das Waſſer im Hafen fülle ſich mit Würmern und Brut, welche das Holz der Schaluppen zernagen. Fiſche giebt es in Menge von den verſchiedenſten und beſten Arten, viele Sardellen (Anchovis) werden eingemacht, marinirt und in Saucen (Man genannt), oder zu Gewürz der Reisſpeiſen nach Cochin China verhandelt; aber auch Haifiſche von außerordentlicher Größe finden ſich ein. Meerſchildkröten machen einen Reichthum der Inſel aus,

[22]) P. Ganbil Lettre l. c. p. 117.

zumal bei Oſt-Muſſon im Januar, Februar, März iſt ihre Zeit. Im Mai fanden die Schiffe der Macartney Embaſſade, welche hier vor Anker gingen, die eben ausgekrochnen jungen Schildkröten[223]), die nur noch wenige Unzen ſchwer und $1\frac{1}{2}$ Zoll groß waren, während die ausgewachſenen mehrere Centner ſchwer werden. Sie geben den Einwohnern das Hauptproduct zum Eintauſch ihrer vielen Bedürfniſſe, die ſie ſich vom Continent verſchaffen müſſen.

Von Vögeln, bemerkt P. Gaubil, daß ſie ſchöne Farben haben, aber fade von Geſchmack ſeyen; es gebe wilde Rebhühnerarten, große wilde Tauben u. a., auch viele Waſſerfalken und Aare, die auf Fiſche ſtoßen u. ſ. w. Doch ſagt er auch, daß es hier viele verwilderte Hühner und Hähne gebe, und — was auch ſchon Dampier bemerkt hatte — eine Art wilder Ochſen, welche die neuern Beobachter nicht wieder aufgefunden haben; aber der Pater Gaubil giebt ausdrücklich als ihren Aufenthalt den ſüdweſtlichen Theil der großen Inſel an. Finlayſon nennt noch das ſchwarze Eichhorn, wilde Schweine und viele Vögel.

Schon Dampier erfuhr, von einem dortigen Malayiſch redenden, daß die Bewohner der Inſel zu ſeiner Zeit Cochin-Chineſen[24]) ſeyen; wie ſie dahin gekommen, ſagt er nicht; er bemerkt aber, daß ſie ſich vorzüglich mit dem Sammeln des Theeres von den Bäumen und mit dem Schildkrötenfange beſchäftigen. Er fand bei ihnen einen niedern hölzernen Tempel mit Idolen, unter denen er auch das Bild des Elephanten 5 Fuß hoch (wol ein Ganeſa, ſ. ob. S. 956) und ein kleineres vom Pferde bemerkte. Hie und da ſahe der Weltumſegler auf der Inſel etwas Anbau mit einer Hütte, aber nur an ihrem Südende liegt ein kleines Dörfchen mit dieſer Tempelhütte. Daſſelbe Dorf beſuchte auch P. Gaubil, in der Plaine der großen Inſel, in einem Halbkreis gebaut, nahe dem einſtigen Fort der vertriebenen Engliſchen Factorei; er bezeichnet dicht dabei, durch ein Kreuz auf ſeiner Karte, die Stelle der Altäre, welche die Inſulaner Tur (d. h. Unſer Herr) nennen ſollen, wo ſie die Verſtorbenen ehren, ihre Prinzen, Helden, Gelehrten (? ob. S. 1011); in jeder ihrer Hütten hatten ſie einen Altar (Than genannt)

---

[223]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera T. II. p. 115.
[24]) Dampier Voy. l. c. T. II. p. 84—88.

zur Verehrung ihrer Vorfahren; ihre Pagode, in der ein unwiſſender Bonze fungire, liege gegen N.O. der Bai, die zwar guten Ankergrund habe, aber den furchtbarſten Oſtſtürmen ausgeſetzt ſey.

Als Lord Macartneys Embaſſade dort ſtationirte, fanden ſie bei dieſen Inſulanern in derſelben Localität, wo ſich ſeitdem kein Europäer wieder angeſiedelt hatte, eine ſehr wohlwollende Aufnahme; die beiden großen Engliſchen Schiffe (Lion und Hindoſtan) ankerten aber nicht in dieſer Bai, in welcher ein Korallenriff der Küſte vorliegt, und dieſe gegen die Meeresbrandung ſchützt, ſo daß nur kleine Kanots hinter dem Korallenfels am Dorfesufer einlaufen können. Auch ſie fanden bei den Einwohnern [25]) jene Altäre, mit Idolen und allerlei monſtröſen Figuren, Lanzen kreuzweis geſtellt u. ſ. w., es war als hätten ſie dies einſame Völkchen bei einer Feſtverſammlung überraſcht. Sie waren in blaues Baumwollenzeug gekleidet, ihr abgeplattetes Geſicht, ihre kleinen Augen, ihr ganzes Weſen zeigte ſie von Chineſiſcher Abſtammung; es war eine Cochin Chineſiſche Coloniſation, Emigranten, die bei plötzlichen Parteiungen und Fehden aus der Heimath vertrieben hier ihr Aſyl geſucht zu haben ſchienen. Auf langen Papierſtreifen, die von den Decken ihrer Hütten herabhingen, merkte man, daß ſie Chineſiſche Schriftzüge hatten. Hier zog man Vortheil aus dem ſeltſamen Umſtande, der allen jenen Völkern, welche die allgemein verſtändliche oder lesbare Chineſiſche Schrift [26]) (eine Art Paſigraphie, indem ſie die Objecte ſelbſt, nicht aber ihre Laute bezeichnen, gleich den in allen Sprachen lesbaren Arabiſchen Ziffern) ſich zu eigen gemacht haben, gemeinſam zukommt (wie in Japan, Korea u. a., ſ. ob. S. 635, 971), obwol ſie eine den von Britiſcher Seite mitgenommenen Chineſiſchen Dolmetſchern ganz fremde Sprache ſprachen, ſich doch in dieſer Chineſiſchen Schrift, die ſie nach ihrer Sprache leſen, denſelben verſtändlich zu machen. Man wünſchte friſche Lebensmittel zu kaufen, man beſtellte Ochſen, Schlachtvieh u. ſ. w.; die gutmüthigen Inſulaner gaben alles her, was ſie hatten, und gaben Zeichen als

---

[25]) G. Staunton Account l. c. ed. Trad. p. Castera. T. II. p. 116.
[26]) P. Gaubil Lettre l. c. b, Souciet p. 121; G. Staunton Acc. l. c. p. 117.

würden ſie mehr ſchaffen. Als man am folgenden Tage das Boot zur Abholung des Proviantes abſandte, fand die Mannſchaft das ganze Dorf ausgeſtorben; alle Bewohner waren entflohen, ihr Federvieh lief verlaſſen umher; auf einen Zettel hatten ſie in Chineſiſcher Schrift die Nachricht gegeben, daß ſie zu arm wären, um das Verlangte herbeizuſchaffen; ſie flehten, man möge, wenn auch alles nehmend, nur ihre Hütten nicht niederbrennen. Trauriges Zeichen des Schickſals, das ihnen auf dieſer einſamen Inſel wol öfter begegnen mag; das Britiſche Boot ließ ihnen einige Geſchenke mit der Nachricht zurück, daß ſie Engländer und eine civiliſirte Nation wären, vor denen ſie keine Furcht nöthig hatten. Aber die Hoffnung der Reiſenden hier friſche Lebensmittel und Bedürfniſſe zu einer Geneſungsſtation für ihre Kranken, auf Pulo Condor, zu finden war verſchwunden, und die beiden Schiffe Lion und Hindoſtan mußten nach der Turon-Bai überfahren, wo ſie mehr Gelegenheit zur Erholung und Erquickung für ihre Patienten fanden.

Pat. Gaubil gab die Zahl der Inſulaner auf 200 bis 300 an; aber er meint, daß ſie zuweilen bis 400 anſteige, zuweilen aber die Inſel auch ganz menſchenleer ſey, weil ſie ein hin- und herziehendes Wanderleben führen; der Mangel an eigenen Mitteln mache ſie vom gegenüberliegenden Feſtlande abhängig. Es ſind arme Fiſcher, welche ihr Leben durch Fiſcherei, Einſalzen der Fiſche, durch Schildkrötenfang zu friſten ſuchen, auch durch jenes Oel und Theerſammeln, Fackeln daraus bereiten, Seile flechten u. a. m., und ſich ſo einen Abſatz an das Gegengeſtade verſchaffen, von dem ſie ihre übrigen Nahrungsmittel beziehen müſſen, aber von den dortigen Mandarinen hart bedrückt werden. Ihnen ſelbſt fehlt der Reisbau, die Viehzucht, das Weideland. Auch Pat. Gaubil erklärt ſie für Cochin Chineſen Flüchtlinge, unter denen zuweilen auch einmal ein Cochin Chineſiſcher Chriſt vorkomme. Er fand bei ihnen den Glauben an die Seelenwanderung, die Chineſiſche Schrift, und alle zeichneten ſich durch langes, ſchwarzes Haar aus. Ihr Schickſal während der naſſen Jahreszeit findet er keineswegs beneidenswerth. Wenn auch nicht große, ſo ſind doch einige Fortſchritte ſeit jenen hundert Jahren auf dieſem Inſelchen gemacht, das bis in die neueſte Zeit nur ſehr ſelten einmal von Europäern beſucht worden iſt.

Außer dem Hauptdorfe von 300 Einwohnern, fand Crawfurd[227]) noch 2 andere Anſiedlungen, in allem etwa 800 Inſulaner, alles Eingeborne, darunter keine Chineſen, keine Kambodjen. Sie ſind wohlhabend, geſund, obwol viele von Blatternarben zerriſſen, aber ohne Zeichen eines ungeſunden Climas, gut gekleidet. Gegenwärtig bebauen ſie Reisfelder, doch noch nicht hinreichend für ihren Bedarf. Keine Spur jener frühern Rohheit fand ſich bei ihnen vor. Das Dorf an der Bai iſt von zahlreichen Cocosnuß-Pflanzungen umgeben, die jedoch wegen der Monſuneinwirkung nicht zur völligen Höhe emporſteigen, deren Frucht, ſo wie die Milch, nach Finlayſons Bemerkung, einen bittern, ſonſt nicht gewöhnlichen Beigeſchmack zeigte. Niedere Gebüſche von Ricinus communis, von Jasmin und andern Pflanzungen ſchützen jede der Hütten, überall im Dorfe wucherte, wie in Indien, die ſchöne, auch in Europa beliebte Vinca rosea im größten Luxus, aber nur als geſellige Pflanze, denn außerhalb deſſelben, nur 100 Schritt davon, zeigte ſich ſchon keine Spur mehr von dieſer Zierblume. Etwas Mais, Gurken, Kalebaſſen (Condor, woher der Malayiſche Name kommen ſoll) werden gebaut, auch Yams, Pumpkins, Capsicum, Limonen; die Cultur iſt alſo nicht unbedeutend fortgeſchritten. Selbſt Büffel werden gegenwärtig gehalten; von den wilden, oder wie Crawfurd meint, ſeit der Britiſchen Zeit, etwa verwilderten Ochſen im Süden der Inſel, wollten die Inſulaner nichts wiſſen; wol aber wird eine weiße und eine ſehr große grüne Taube auf der Inſel genannt, welche letztere Crawfurd der Moluckiſchen Taube vergleicht. Der Haupterwerb der Inſulaner iſt auch heute noch die Einſammlung des Oels und Pechs (Goudron; Crawfurd nennt es Dammar) der dortigen Waldbäume, wie der Schildkrötenfang; mit lebendigen Schildkröten zahlen ſie heute ihren Tribut an den König von Cochin China, dem ſie Unterthan ſind. Sie empfingen die Briten ſehr freundlich und wohlwollend, ſie feierten eben ein Tanzfeſt, und beſchenkten ihre Gäſte mit friſchem Proviant, ohne Geld dafür zu nehmen; Waaren waren ihnen erwünſchter. Sie nahmen aber nichts an ohne Gegengeſchenk; ſelbſt unter den ſpielenden Kindern am Meeresſtrande fiel Finlayſon[28]) ihr

[227]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 197; G. Finlayson Journ. l. c. p. 292 etc. [28]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 292.

anſtändiges Benehmen auf, ihre Urbanität, die ſie von ihren Eltern angenommen. Die Männer fand derſelbe von großer Lebendigkeit, und alle beſſer geſtaltet als die mehr plumpen Siameſen; einige ſchienen ihm darunter dem Schlage der Malayen ſehr nahe zu ſtehen. Das Oberhaupt der kleinen Population bemerkte, daß ſie ſehr viele Schiffe vorüberſegeln ſehen, aber keins, ſeit er ſich erinnere, ſey in ihren Hafen eingelaufen; ein Europäer Schiff ausgenommen, das vor 5 Jahren hierher ein Boot nach Erfriſchungen ausgeſchickt habe. Hainan-Junken[229]), ſagte er, führten gegenwärtig den Verkehr zwiſchen der Inſel und Siam, und die Cochin Chineſiſchen Junken auf ihren Fahrten nach Singapore legten gegenwärtig hier an, um Holz und Waſſer einzunehmen. Man war hier mit dem politiſchen Zuſtande des Cochin Chineſiſchen Reiches ganz gut bekannt, und die Briten erfuhren hier zuerſt, daß der neue Kaiſer in Hué als Capitale ſeine Reſidenz aufgeſchlagen habe; ſein mächtigſter Günſtling, Chaokun, Gouverneur der Süd-Provinz aber in Saigun reſidire, wohin deshalb nun ihre weitere Fahrt ging. Das Oberhaupt des Dorfs bat ſich von den Briten beim Abſchied ein Certificat aus, daß er die Engländer zu ihrer Zufriedenheit gut bei ſich aufgenommen habe; er hoffe dies würde ihm für die Zukunft von Nutzen ſeyn; ein erfreuliches Zeichen des Fortſchrittes des Verkehrs ſeit Dampier Zeiten, in jenen Gewäſſern, der wol vorzüglich der Anlage des Freihafens von Singapore verdankt wird. Seitdem die Engländer Beſitz genommen haben von der Inſel Pulo Pinang (Prinz-Wales-Inſel), und von Singapore hat die Gruppe der Pulo Condor Inſel an Bedeutenheit für den großen Seeverkehr verloren, und wenn die Nordamerikaner[30]) auch früher den Plan gehabt haben mögen, ſie als eine in jenen Gewäſſern paſſende Station, für ihren Handel in Beſitz zu nehmen, ſo würde gegenwärtig jeder jüngere Coloniſationsverſuch daſelbſt bei der fixirten Cochin Chineſen Macht ſchwieriger ſeyn als vordem.

Im N.O. von Pulo Condor liegen drei Klippen, welche die Catwicks heißen, mit der Großen und Kleinen Pulo Sapata Inſel[31]) (von Portugieſen ſo genannt wegen ihrer dem Pantoffel ähnlichen Geſtalt), welche die Schiffer als die

---

[229]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 200. [30]) J. White Voy. to CochinChina p. 30. [31]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 294.

ſüdlichſten Grenzen der furchtbaren Typhone anzuſehen pflegen. Es ſind bloße Klippen, mit Tauſenden von Schaaren gewaltiger Schwärme der Seevögel; ſie liegen auf der directen Fahrſtraße der Europäiſchen Chinafahrer. In ihrer Nähe verlor J. Crawfurd, bei ſeiner Rückfahrt von Cochin China nach Singapore, am 6ten November, den regulären Monſun, und fand ſeitdem nur noch irreguläre Winde oder Windſtillen. Etwas nördlich von ihnen, gegen das Geſtade, liegen zwiſchen dem Cap St. James und Cap Padaran, die Untiefen der Hollandbank, der Britenbank und die mäßig hohe Klippe Pulo Ciecer de Mer[32]), die wegen der Menge der eßbaren Vogelneſter, die dort angebaut werden, berühmt iſt. Auch wird hier Ambergris gefiſcht, und viele Fiſche und eßbare Seemolusken (Tripang, i. e. Holothuria, Biche de mer) gefangen, mit denen ſtarker Handel nach Cochin China getrieben wird. Als J. White hier zum zweiten male paſſirte, am 22. Sept., von Manila herkommend, hatte die Strömung, welche hier Anfang Juni gegen Norden ging, und auch Crawfurds Schiff im Herbſt mit Schnelligkeit gegen den Süden trug, mit dem N. O. Monſun gegen den S. O., gewechſelt, ging aber mit verringerter Geſchwindigkeit.

II. Pulo Ubi.

Im Weſten von Pulo Condor, in analogen Verhältniſſen wie ſie, nur ſchon mehr dem flachen Delta Kambodjas vorgelagert, ſind noch ein paar ähnliche kleine Inſelgruppen, wie Pulo Ubi (ſ. ob. S. 899) und Pulo Panjang, die, wenn auch nicht in gleichem Maaße, doch nicht weniger in Beziehung auf maritime Stationen, die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, von deren letzteren Dr. Finlayſon einige intereſſante botaniſche Daten bei ſeiner Ladung daſelbſt mittheilt. Sie liegen nur weiter weſtwärts, ſonſt in gleichem Parallel mit Pulo Condor.

Pulo Ubi[33]), weſtlich von einigen öden, ſteilen Felsklippen, die Brüder (Two Brothers) genannt, welche Myriaden von Seemöven, ſchwarze Pelicane und andere Seevögel umſchwärmen, liegt recht eigentlich am Eingange des Golfs von Siam,

---

[32]) J. White Voy. to Cochin China. p. 73, 167. [33]) G. Dampier Voy. l. c. T. II. p. 90; Crawfurd Journ. l. c. p. 194; Finlayson Journ. p. 287.

eins der erſten waldigen Bergeilande mit guten Waſſerquellen, wenn auch nicht von gleichen Hochgipfeln übertragt wie Pulo Condor; eine andere weſtlichere Klippe wird die falſche Ubi (False Ubi, unter 8° 56′ N.Br., 104° 38′ O.L. v. Gr.) bei den Schiffern genannt. Dann folgt Pulo Panjang, im freiern Eingange des Golfes von Siam. Aber dichter an deſſen Oſtküſte zieht ſich, gleichſam als Fortſetzung der genannten zerſtreuten, am Küſtenſaume Kambodjas, noch eine ungezählte Menge von größern und kleinern Geſtadeinſeln hin, die früherhin bei Europäern völlig unbekannt waren. Kein Europäiſcher Schiffer, ſeit dem letzten Jahrhundert, hatte jenes Meer befahren, alle Karten waren dort falſch gezeichnet und Crawfurds Miſſion machte (1822) von Pulo Ubi an, gegen N.W., die wichtige Entdeckung dieſer intereſſanten Reihe von Küſteninſeln[234]), die freilich oft auch nur als Felſen mit einzelnen Bäumen ſich zeigten, öfter aber auch größer ſind, wie Honcotre, Phukok u. a. m.

Finlayſon[35]), ganz überraſcht von dieſer Entdeckung, fand dieſe zahlreichen Inſeln mannichfaltig in ihren Formen, alle bergig, pittoresk, voll Vegetation, die bei größerer Annäherung in den Buchten einen luxuriöſen Habitus annahm. Der Himmel war ganz heiter, die See ganz ruhig, die Natur höchſt reizend, jedes der Inſelchen erſchien ihm eine idylliſche Welt für ſich. Nur waren manche derſelben, wegen Steilheit der Klippen, zu arm an Erde und Waſſer. Er ſagt, man könne wähnen hier über den Gipfeln einer untergetauchten, primitiven und, wegen der ſich daranlegenden Roth-Sandſtein-Formation[36]), aus der z. B. die große Kohtrol (Quadrole) Inſel gebildet iſt, ſecundairen Gebirgskette hinzuſchiffen, von der nur noch einzelne Gipfel hervorragen, in der Direction von S.O. gegen N.W., der Normaldirection der Malacca-Halbinſel gleich; nur ihr im Parallelismus, weiter gegen den N.O. abgerückt, das breite Thal des Siam-Golfes zwiſchen ſich laſſend. Der breite Inſel- und Klippengürtel begleitet die Oſtſeite des Siam-Golfes, wie ein ähnlicher die Oſtſeite des Bengal-Golfes; nur mit dem Unterſchiede, daß an letzterem auch eine

[234]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 62. [35]) G. Finlayson Journ. p. 89. [36]) J. Crawfurd Geological Observations in a Lettre to H. T. Colebrooke in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. 1823. p. 407.

gewaltige Bergkette auf dem Continent hinzieht, hier, an der Südſpitze Kambodjas aber nur eine ungeheure Niederung, ein weit ausgebreiteter Alluvialboden, in gleichem Niveau mit dem Meere, ſich ausbreitet, auf dem man ſich vergeblich nach irgend einer Höhe umſieht. Bäume treten darauf wie aus dem Waſſer hervor (Rhizophora, Mangroves), das Waſſer an der Küſte von Pulo Ubi bis Camao, an der Spitze von Kambodja, iſt ſo ſchlammig wie an der Ganges-Mündung bei Weſt-Monſun; daher nennt man den Camao-Fluß auch Takmao[37]), d. h. der Schlammfluß. Selbſt in der Diſtanz einiger Stunden vom Continent, erblickt man, vom Schiffesverdeck oder vom Maſtbaum, auf demſelben, immer nur Bäume und Wald, ohne irgend einen Berggipfel im Hintergrund wahrzunehmen, dagegen auf den vorliegenden Inſeln doch Berge bis 1000 Fuß hoch aufſteigen, wo den vom Süden herkommenden Seefahrer das erſte Vorkommen des körnigen Granits freudig überraſcht.

Auf Pulo Ubi[38]), unter 8° 25′ N.Br., 104° 50′ O.L. v. Gr., wurde zuerſt von Crawfurd gelandet. Man warf Anker vor einer Bai, an deren Hügeln nur eine einſame Kokospalme und zwei Hütten ſtanden, vor denen ein paar Menſchen einherſchritten. Der eine trat aus dieſer Einſamkeit den Fremdlingen reſpectvoll entgegen und begrüßte ſie. Man glaubte in ihm einen Araber zu erblicken; aber ſeine Sprache verſtand man nicht. Sein Haus glich einer Art Pagode; auf einem Altar mit Matten behängt ſtand ein irdenes Idol, Machopo, eine Art Chineſiſcher Amphitrite, eine Schutzgöttin der Schiffer, der die vorüberſegelnden für Erfüllung der Gelübde kleine Opfergaben bringen. Ein ernſter Greis, mit grauem Bart, hütete hier das Heiligthum, vor dem Obſt, Zucker, Wachskerzen ſtanden, und an Fäden gereihet 20 bis 30 Brettchen mit Inſchriften lagen, mit Chineſiſchen Aufſchriften der Junken-Schiffer, die hier friſches Waſſer eingenommen. Nur zwei Familien bewohnten die Inſel; 8 Cochin Chineſen und 2 Chineſen von der Inſel Hainan, die ſo eben hier angekommen waren, um den gallertartigen Fucus, Agar agar genannt, einzuſammeln. Als hohe Landmarke bietet die Inſel den Chineſiſchen Schiffern ein erwünſchtes Signal

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 59. [38]) ebend. p. 59—61; G. Finlayson Journ. l. c. p. 84—89.

auf ihren Seefahrten dar; dem ſchützenden Genius laſſen ſie als Votivtafel das bemalte Brettchen mit dem Namen ihrer Junke zurück, die einſamen Inſulaner beſchenken ſie mit etwas Mais, ſüßen Bataten, Reis und andern kleine Gaben. Der unglückliche Hausbeſitzer war von der Elephantiaſis geplagt; den Gäſten ſetzte er Reis und Yams vor; er war kein Verbrecher oder Verbannter, ſondern ein Prieſter.

Sein Inſelchen iſt nur 2 Engl. Miles lang, ſeine höchſten Berge ſind 800 Fuß hoch; der körnige Granit hat nur eine geringe Erddecke, iſt nur geringen Anbaues fähig. Die Vegetation erreicht kaum die Höhe der Waldung; die Bäume bleiben zwergig, unſtreitig durch das Anſtoßen der Monſune. Zimmerholz fehlt daher, auch das Buſchholz iſt ſparſam. An der Seeküſte ſieht man eine Art Pandanus häufig, deſſen einfacher Stamm 10 Fuß hoch treibt und dadurch von Pandanus odoratissima verſchieden iſt; Scaevola iſt hier gemein, wie überall an der Küſte Malaccas. Die einzige Palme, die man hier ſahe, war Caryota mitis nach Loureiro. Dieſe war der ſchlankſte und Erythrina corallodendron in voller Blüthe der ſtärkſte der Bäume auf der Inſel. Eine wilde Species der Banane oder Plantain, Musa sapientum (Musa troglodytarum bei Crawfurd), wuchs hier in Menge umher, und war eben in voller Blüthe. Eine Art Yams (Dioscorea) wächſt hier wild, in großer Menge, an den Bergabhängen, ausgezeichnet durch coloſſale Wurzeln, 40 bis 50 Pfund ſchwer, die beim Ausgraben große Löcher in der Erde nothwendig machen; doch wird der Umfang dieſer Knollenwurzeln noch ungemein von denen der cultivirten Dioscorea alata auf den weſtlichern Sechang-Inſeln [239]) übertroffen. Nur ein Hausthier, das Schwein, ſahe man hier; nur ein wildes Quadruped, eine kleine Eichhornart in Menge, und auf den Bäumen zahlreiche Schaaren weißer Tauben, von doppelter Größe der Europäiſchen, deren Flügel- und Schwanzenden 3 bis 4 Zoll breit ganz ſchwarz ſind. Auch die Columba litoralis, welche vielen der kleinen Inſeln des Indiſchen Archipels eigen iſt. Den Namen Pulo Ubi im Malayiſchen erhält die Inſel von der Yams (Ubi), die hier ſo ausgezeichnet iſt. Malayen ſtanden im alten Verkehr mit Kambobja und beſuchten auch in ſpätern Zeiten dieſen Oſten als Pi-

239) G. Finlayson Journal l. c. p. 271.

raten. Bei den Kambodjen heißt die Inſel Ko Tambung, bei Cochin Chineſen Kongui, bei den Siameſen Koman, nur bei Malayen Pulo Ubi, und daher auch bei Portugieſen und Europäern.

III. Pulo Panjang.

Pulo Panjang [40]), noch weiter weſtwärts, war bis jetzt noch unbekannter geblieben, eine Gruppe von 6 Inſelchen, deren größte etwas über eine Stunde lang und eine halbe breit, von den andern umgeben iſt. Dieſe erregte durch ihre Tafelform, ihre centrale Bergkette, und ihre ſteilabſtürzenden kühnen Felſen ſchon aus der Ferne Intereſſe. Bei der Annäherung zeigte ſie ſich, von der Mitte bis zum Geſtade, überall bergig und klippig, aber obwol bewachſen, doch überall, wo der Monſun direct einwirkte, mit verkrüppelter Vegetation, ſo daß ihr Anblick bei allem Gewächsreichthum doch Sterilität verkündete. Der ganze Inſelrand zeigte gewaltig zertrümmerte, übereinander aufgeſtapelte Sandſteinblöcke, welche die Landung obwol bei 18 Faden Meerestiefe erſchwerte. Die ganze Inſel ſchien als mächtiges Sandſteinplateau ſich zu erheben. Da wo der Sandſtein anſtehend war, zeigte er faſt horizontale Strata, aus der Ferne mit ſchiefrigem Anſehn, in der Nähe rother, weißer, grauer Sandſtein, grobkörnig ohne Petrefacten, mit eiſenhaltigen Jaspisgängen durchſetzt, mit Trümmern davon, mit Quarzkieſeln, Conglomeraten u. ſ. w. bedeckt. Die Inſel iſt nicht bewohnt, ihr Inneres dicht bewaldet, und bis jetzt undurchdringlich. In dieſer Waldung bemerkte man zweierlei Palmarten, einen Gummibaum (eine Garcinia nov. spec.), eine ſehr elegante Begonia (ob crenata? nach Finlayſon), die in größter Menge zwiſchen den Felſen und an den Bergſeiten wucherte; ferner den Pandanus, Scaevola, Icora, Momordica, Calophyllum, Erythrina ganz gemein; eine Art Scolopendrium von coloſſaler Größe, und auf den Waldbäumen eine Art wilder Weinrebe (Vitis labrusca) [41]) in Menge, die mit vielen Trauben bedeckt, oft 15 bis 20 Ellen an den Bäumen fortrankt; die Trauben waren noch nicht ganz reif (19. Auguſt), doch von angenehmen Geſchmack (ſollte nicht dieſelbe auch Dampiers Rebe auf Pulo Condor ſeyn?). Von Thieren ſahe man in der Waldung nur Tauben, Falken,

---

[40]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 283. [41]) ebend. p. 285.

eine kleine Art Fledermaus, und eine niedliche Art des grauen Eichhorns. Faſt jede dieſer vorliegenden Hinter-Indiſchen Geſtadeinſeln ſcheint ihre eigene Species der hier ungemein verbreiteten Gattung der Eichhörner zu beherbergen. Die Inſel ſcheint ganz ungaſtlich, nur von Malayiſchen Piraten beſucht zu ſeyn, von denen auch der Name Panjang, d. h. die Lange Pulo oder Inſel herrührt. Der Mangel eines Hafenplatzes, die ſteilen Trümmerberge am Geſtade, die verderbliche, directe Einwirkung der Monſune, geben der Inſel nichts Anziehendes, und nur ein paar durch die Felſen tröpfelnden Bergwaſſer, und gute Waſſerquellen möchten Seefahrer zu ihr heranlocken.

IV. Inſel-Gruppe Honcotre.

Inſel-Gruppe Honcotre (oder Honcothron der Karten) ein Name der Anameſen, für eine ganze Gruppe von kleinen Inſeln, etwa 20, in deren Mitte eine größere liegt. Zwei derſelben wurden von Crawfurd beſtiegen, unter 9° 58′ N.Br. und 104° 37′ O.L. v. Gr.; jede etwa von einer Engliſchen Meile im Umfang, nicht über 300 Fuß hoch. Hauptmaſſe iſt Thonſtein, Feldſpath mit Quarzgängen und Topfſteinlager auf beiden; dieſelben weißen Tauben, wie auf Pulo Ubi, ſind auch hier. An dieſe ſchließen ſich gegen N. unzählige andere Inſelchen an, unter denen jedoch eine von beſonderer Größe ſich auszeichnet, im N.W. von jenen, die Quadrole der älteren Schifferkarten.

V. Inſel Phukok; Kohtrol (Quadrole der älteren Karten)[242].

Sie wird von den Siameſen Kohdud, d. h. Fern-Inſel genannt, weil ſie von ihnen am weiteſten entfernt iſt; die Kambodjen nennen ſie Kohtrol, d. i. die Weberſchiff-Inſel. Phukok heißt ſie bei Cochin Chineſen. Sie iſt die größte unter den hieſigen Geſtade-Inſeln; an 7 geogr. Meilen lang, 3 Meilen breit, meiſtentheils mit hohen Bergen beſetzt, die wol 700 und 800 Fuß über die Meeresfläche aufſteigen, und gegen das Innere mit den herrlichſten Waldungen bedeckt ſind. Nur einzelne Theile der Inſel ſind bewohnt; man ſagte von 4000 bis 5000 Einwohnern, in mehrern ſtark bevölkerten Dörfern, von

---

[242]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 63 — 67; G. Finlayson Journal l. c. p. 95 — 101.

echt Cochin Chineſiſcher Raçe, wenige Chineſiſche von der Inſel Hainan gebürtige Anſiedler ausgenommen. Die Stelle, wo man landete, war unter 10° 17′ N.Br., 104° 16′ O.L. v. Gr., ihre Südſpitze reicht bis 9° 58′ N.Br. unter 104° 14′ O.L. v. Gr. Eine große Anzahl Prauen oder Barken mit Fiſcherleuten umſchwärmten die Inſel, welche gaſtlich auf ihr zu landen einluden; ſie waren mit dem Fang von Trepang, einer ſchwarzen Art Holothuria beſchäftigt; durch Zeichen gaben ſie zu verſtehen, die Inſel gehöre dem König von Cochin China.

Beim Landen verſicherten die Inſulaner, dies Schiff ſey das erſte Europäiſche, was ſie ſähen; ihre Weiber und Kinder hatten ſich aus Furcht in den Wald geflüchtet. Da ſie aber die Chineſiſchen Dolmetſcher ſahen, wurden ſie vertraut und gaſtlich. Sie waren ſehr arm, aber mittheilend. Ihre Sprache verſtanden die Briten nicht; aber durch die Chineſiſchen Dolmetſcher verſtändigte man ſich, obwol nicht durch mündliches Sprechen, ſondern, nebſt Pantomimen, durch die Chineſiſche Schriftſprache, welche auch hier als Schlüſſel zur Cochin Chineſiſchen, durch ihre paſigraphiſchen Charactere für jene Völker des Orientes dienen konnte (ſ. ob. S. 971, 1025). Kornbau fehlt auf der Inſel, weil die Einwohner ſich damit helfen, den Reis aus der reichen Kornkammer des flachen Gegengeſtades bei Kangkao einzuführen. An ihren Geſtaden wimmelt es von Asterien, Medusen, Echinen, Holothurien (Trepang oder Biche de Mer) und andern eßbaren Molluſken; auch von Fiſchen und einigen Corallenarten. Fiſcherei ſchien das Hauptgewerbe der Inſulaner, zumal auf der bevölkerten Oſtküſte, zu ſeyn, wo man auf vielen Fiſcherbooten, den gewandteſten Seglern, nahe am Ufer, die Mannſchaft mit Lanzen bewaffnet fand, die Holothurien, ſo wie ſie ſich auf dem nur wenige Fuß tiefen Seegrunde zeigen, ſpießen, und ſo fangen. Die unzähligen kleinern Inſelchen und Klippen, am Südende zählte Crawfurd allein 12 Sandſteininſeln, die ungeheure Maſſen eingelagerter Conglomerate enthielten, welche die große Inſel umgeben, ſchützen dieſe vor dem directen Einfluſſe der Monſunſtürme. Die vielen guten Häfen, und die merkwürdig hohe Fluth, die hier bis 18 Fuß hoch ſteigt, da die gewöhnliche einfache Fluth, in dieſer tropiſchen Breite im Golf, höchſtens 9 Fuß beträgt, macht ſie ſehr zugänglich. Die hohen Berge ſichern der Inſel eine reichere Feuchte, und ſo gewinnt ſie die intereſſante Flora und den Waldreich-

thum, der ſie maleriſch und ungemein nützlich macht. Auf den Geſtadeklippen zeigte ſich eine ungewöhnlich große Menge von Seevögeln, die ſonſt in den tropiſchen Meeren minder zahlreich, als in andern, zu ſeyn pflegen; hier waren es vorzüglich Larus (Gulls) und Sterna Arten (Sterna solida; Noddies, und Seeſchwalben genannt Swallows), die ſich ſelbſt auf den Schiffen fangen ließen.

An den Ufern entlang, bemerkte Dr. Finlayſon, als den Characteriſtiſchen Hauptbaum, in größter Menge den Caſuarinenbaum (Casuarina equisetifolia), wie an allen Weſtküſten Malaccas, der hier der Repräſentant der Pinusarten zu ſeyn ſcheint; Crawfurd ſahe einen Baum, Kaſchu Nußbaum genannt, ein Anacardium, den man früher nur für einen Bewohner Amerikas hielt, der aber hier wild wächſt. Kokosnußbäume und Bananen ſchienen Finlayſon erſt ſeit kurzem hier angepflanzte Fruchtbäume zu ſeyn. Ein Hauptproduct der Inſel und das koſtbarſte iſt das Agilaholz (Lignum Aloë, Aquillaria agallocha Roxb., oder Aloexylum agallochum Lour.), wovon man jedoch auch hier kein Exemplar erhalten konnte, um eine botaniſche Beſchreibung darnach zu entwerfen. Der Baum bildet die höchſten Wälder der Inſel; aber an den geſunden Stämmen war kein duftendes Agilaholz (ſ. oben S. 933) zu ſehen. Als Regale, ſagten die Inſulaner, ſey es ein Todesverbrechen, es den Fremden auch nur zu zeigen. In einem der Dörfer ſahe man es aber in einem Mörſer wie zu Sägeſpänen zerſtampfen; ſo wird es dann auf Rohr oder Riedgras geſtrichen, um bei Opfern oder als Weihrauch zu dienen. Dieſe Waare iſt unter dem Namen Joſs ſticks bei den Engländern in Handel gekommen. Von hier an gegen W. nach Siam, und S.W. bis Singapore wird der Baum häufiger; aber damit ſcheint darum dieſer duftende Theil deſſelben nicht in gleichem Maße zuzunehmen.

Als Anbau fand man ſonſt hier noch Obſtarten, Gemüſe und verſchiedene mehlige Wurzeln, vorzüglich Bataten (Convolvulus batata); in den Wäldern giebt es hier viel Wild, Eber, wilde Büffel, wilde Ochſen (?) und anderes, ohne Leoparden und Tiger. Die großen Anſtrengungen bei den naturhiſtoriſchen Unterſuchungen dieſer Inſel und ihrer umgebenden neuen Gruppen legten, leider, bei Dr. Finlayſon, den Grund zu ſeiner Krankheit, die ihm auf ſeiner Rückreiſe nach

Europa den Tod brachte. An der Weſtküſte der Inſel ſtationirte eine Chineſiſche Junke von der Inſel Hainan, welche den Zwiſchenhandel zwiſchen ihr und Siam betrieb. Dem Nordende der Phuh kok Inſel liegt eine ſchiffbare Meeresſtraße gegen die Continentalküſte vor, und 3 bis 4 geogr. Meilen im N.W. eine neue Gruppe von 7 Inſeln, die Hwi Su bei Siameſen genannt, die, wie viele andere folgende, zu Siam gehörigen auf den früheren Karten nur auf gut Glück und ganz falſch hingezeichnet waren, und insgeſammt neu entdeckt werden, neue Aufnahmen, neue Kartenzeichnungen erhalten mußten.

7. Excurſion nach Saigun, die Gouvernementsſtadt der Süd-Provinz Kambodja.

Im Weſten des weit vorſpringenden Cap St. James (St. Jacques der Franzoſen[243]) ſ. oben S. 904, 917) dringt eine Bucht, tief, in das Feſtland ein, mit dem Dörfchen Pungtao (Bung tau bei White[44]) in einem Kokoswalde gelegen, von welchem ſie, bei den Britiſchen Seefahrern, den Namen der Kokosnuß Bai erhalten hat.

Dieſe iſt wegen der guten Landmarke des hohen Vorgebirges in neuerer Zeit der allgemeine Landungsplatz der Schiffer geworden, von wo man erſt gegen den Weſten mit der Fluth über die Bai, die keine volle 4 Stunden (9 Miles Engl.) breit iſt, hinüberſetzt, zum Hafenort Kandyu (Canjeo bei White) an der Mündung des Saigun Stromes, um von da die Erlaubniß zu deſſen Einfahrt zu ſollicitiren. Das hohe Cap St. James, die äußerſte ſüdliche Verlängerung der Bariya Kette, von einer nahe landein liegenden Bergſtadt ſo genannt, iſt ſchon aus weiter Ferne ſichtbar, und ſetzt dem Oſtufer des Saigun-Stromes ſeine Grenze; deſſen weſtliches oder rechtes angeſchwemmtes Uferland iſt vollkommen Horizontalboden. Vor dieſem zieht, im Abſtand einer guten halben Stunde, quervor eine Sandbank, die bei Ebbe- und Fluthzeit dort eigene Erſcheinungen darbietet, die man auch an den

---

[243]) Carte du Pays de Cambodge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de Mons. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu zu Nouv. An. d. Voy. T. I. gehörig, eine Karte, die wie Dayots Arbeiten von den neueren Autoren wenig genannt wird.

[44]) J. White Voy. to Cochin China p. 31; J. Crawfurd l. c. p. 201; G. Finlayson Journ. l. c. p. 294.

Malediven Inſeln, doch nicht in ſo ſtarkem Maaße, wahrnimmt. Die Waſſertiefe beim Vorüberſegeln an dieſer Bank (23. Auguſt 1822) war 11 Faden; dabei das Waſſer gegen das Land hin von ſchlammiger Farbe, und ſein Rand gleich einem feſten Ufer durch eine Linie bezeichnet. Auf dieſer Grenzlinie fand ein kurzer Wellenſchlag oder eine oſcillirende Bewegung (ripple) ſtatt, die von einem ſanften Getöſe begleitet war, aber ſo weit ſich ausdehnte, als das Auge reichte. Dieſe raſchrüttelnde Bewegung (quick motion) rückte dann ſeewärts vor, und ließ das Schiff in deren Mitte zurück.

Die Bai iſt ungemein ſchön, im Halbkreiſe gelegen, gegen Oſten von hohen Granit= und Syenitgeſtade umgrenzt, aus gleichem Beſtandtheil, wie Pulo Condor, auf gleiche Weiſe von eiſenreichen Gangarten durchſetzt, wie dort, nur noch leichter verwitternd; mit Bambusufern umkränzt, mit wenigen elegantern Gewächſen geſchmückt, wie eine neue Tradescantia, Nipa fruticans u. a., und auch mit Waldhöhen umgeben, aus denen das Geſchrei der Krähen, der Waldhüner (z. B. Phasianus gallus) herabtönte; Ringeltauben hörte man girren, Fiſchadler ſchwebten in den Lüften, aber Quadrupeden bemerkte man nicht. Aus dem Dörfchen Pungtao am Kokoswald, kam ein Boot mit guten, höflichen, nur zu ſchwatzhaften, und gänzlich von den Siameſen verſchiedenen Leuten, dem Schiffe Crawfurds entgegen, in Hemden von ſchwarzen und weißen Zeugen und weiten Pantalons, mit Tüchern um den Kopf gebunden, ihr Anführer, der Ortsbeamte in Seide gekleidet, mit ſchwarzem Crep=Turban, um den Fahrweg nach Kandyu zu zeigen, den Brief an den dortigen Mandarin zu befördern, aber zugleich hier die erſte Liſte der Equipage in Chineſiſcher Schrift einzuhändigen.

Auf der Weſtſeite der Bai, dem hohen Vorgebirge von St. James gegenüber, hat ſich eine mächtige Schlammbank, ein Alluvialboden vorgelagert, der noch mehr Ufer der Bai als der Flußmündung iſt, und die Einfahrt zum Fluß Saigun um eine gute Stunde eingeengt hat. Deſſen Mündung hat jedoch gegenwärtig noch immer über eine halbe Stunde (1½ Engl. Miles) Breite, und überall, weit aufwärts, eine Tiefe von 60 Fuß oder 10 Klaftern, ſo daß er für die ſicherſte Schiffahrt einen der ſchönſten Flüſſe der Welt bildet. Die große Klarheit der tiefen Waſſer (Mitte Auguſt) dieſes mächti=

gen Stroms, durch einen weiten Alluvialboden, ſteht in dem merkwürdigſten Contraſte mit den trüben Waſſern der Ganges- und Menam-Mündung.

Kandyu[245]), der Ankerplatz, iſt der Sitz eines Mandarins, der hier über 2000 Unterthanen gebietet, über ein niederes waldiges Uferland, voll Inſeln mit Bambusdickichten, von Fiſcherdörfern beſetzt. Der Hauptort des Namens hat 300 Familien, an 1000 bis 2000 Einwohner, in niederen Hütten wohnend, an einem Flußarm, die außer ihrer Fiſcherei als Hauptgeſchäft nur noch Geflügel halten, und eine ſtarke Schweinezucht führen. Neben dem Orte ſind ein paar ärmliche Pagoden aus Backſtein erbaut, ohne alles Bildwerk, ein Ort, wo Verbrecher hingerichtet werden, und ein Gottesacker. Den Bazar mit vielen Boutiken, in denen Weiber die Geſchäfte führten, fand man reichlich beſetzt. Gleich hier fiel das Characteriſtiſche der Cochin Chineſen auf, wovon oben die Rede war (ſ. oben S. 963). Die große Lebendigkeit, Geſprächigkeit, Geſticulation der Einwohner ſchien den gebräuchlichen Ausdruck zu rechtfertigen, welcher dieſe Hinterindier die Franzoſen des Oſtens nennt. Der Mandarin des Ortes übernahm es, den Briten Crawfurd aus Saigun in 1½ Tagen die Erlaubniß bis dorthin zu ſchiffen zu verſchaffen; auch erfüllte er das Verſprechen. Am 28ſten Auguſt lief die Einladung des Vicekönigs[46]) nebſt 7 Mandarinen als Geleiter, auf 4 bequemen Ruderbooten zu ihm zu kommen ein, und das Verſprechen, die Fremden dort nicht über 3 Tage aufzuhalten, was ihnen wegen ihrer Weiterfahrt mit dem günſtigen Monſun nach Hué erwünſcht war.

J. Whites Auffahrt bis Saigun.

J. White aus Salem, der Nordamerikaner, der einige Jahre früher (1819) hier zwei mal vor Anker ging (im May mit ſeinem Schiff Francklin, und nach einer Ueberfahrt in die Manillas zum zweiten male deſſelben Jahres in Begleitung mit einem zweiten Nordamerikaner Schiff, Marmion, unter Capt. Blanchards Befehl aus Boſton, wie ſie hofften, um deſto mehr zu imponiren, im September), war nicht ſo ſchnell befördert worden. Man hatte ihn bei der erſten

[245]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 204; G. Finlayson Journ. p. 297.
[46]) J. Crawfurd Journ. p, 206. G. Finlayson Journ. p. 302.

Landung in Kandyu mehrere Wochen mit der Hoffnung hingehalten, ihm dieſelbe Erlaubniß zu verſchaffen, und ihn zuletzt fortſchiffen laſſen, weil der König nicht in Saigun ſey, ſondern in Hué, und von dieſem die Erlaubniß ausgehen müſſe. Eigentlich machte ſich Capt. White davon, weil er treuloſen Raub an ſeinem Schiffeseigenthum zu fürchten alle Urſache haben mochte. Das zweite mal gelang es ihm beſſer ſein Ziel, den Markt von Saigun, doch ohne den vortheilhaften Abſatz ſeiner Waaren zu erreichen. Dieſe wiederholten ärgerlichen Verzögerungen gaben ihm Gelegenheit zu genauerer Kenntniß jenes Mündungslandes am Saigun-Strome[247]).

Außerhalb der Bai ſpielten zahlreiche Schaaren von buntgefleckten Delphinen um das Schiff des Nordamerikaners; es ſegelte nach Kandyu (Canjeo), wo der Civilmandarin auf der Inſel Dongthrang, in ſeiner kleinen Behauſung voll Unreinlichkeit, Unordnung im lächerlichſten Pomp ſeiner kleinen Größe, Audienz und Bewirthung gab, nebſt dem Verſprechen, die Auffahrt nach Saigun zu bewirken, während der Verzögerung aber mit ſeinen übrigen Collegen die zudringlichſten Bettelviſiten auf dem Schiffe wiederholte, um Geſchenke und berauſchende Getränke zu erhalten, denen er nur zu ſehr ergeben war. Das Dorf Kandyu, ſagt White, beſteht etwa aus 100 Bambushütten mit Dächern von Palmblättern gedeckt, von verſchiedenen Canälen durchſchnitten; die Einwohner ſind ein unreinliches Volk, die Wälder umher ſind voll Affen, Papagaien, Taucher, Strandläufer und andere ſchön gefiederte Vögel; die Menge der Tiger iſt hier ſo dreiſt, daß ſie öfter die Menſchen aus ihren Hütten im Dorfe wegſchleppen. Die elende Pagode in der Waldnähe erbaut, mit einem Ganeſa Idol auf der einen, und auf der andern Seite mit dem drittehalb Fuß langen Modell einer Junke, die auf einem Altar ſtehend in ihrer Mitte in metallnen und irdenen Schaalen kleine brennende Kerzen enthielt, liegen ebenfalls wegen der vielen umherhauſenden Tiger halb verödet. Eine andere Pagode ganz in der Nähe des Dorfs, auf der Spitze Daijang, iſt dem böſen Geiſte geweiht; aber ſchon ihr Landungsort war wegen des Schlammufers und des Dickichts eines Mangrove Waldes (Rhizophora) ſehr ſchwierig. Die Kronen die-

---

[247]) J. White Voy. to Cochin China p. 47—58; 167—185.

ſer Bäume ſind dicht ineinander verſchränkt, an ihren Wurzeln verſank man bis an die Knie in Moraſt und Schilficht. Die Bäume ſind nicht hoch, ihre Stämme nicht mehr als mannsdick; aber von härteſtem Holze. Aus ihren Stämmen bis zu Manns=höhe ſtoßen ſie dünne elaſtiſche Waſſerreiſer oder Wurzelranken, jeder kaum einige 20 bis 30, horizontal bis auf 1 bis 3 Fuß weit vom Stamm, durch die Luft, die ſich dann plötzlich nach unten krümmen, und im feuchten Boden Wurzel ſchlagen, um wieder als ſelbſtſtändige Bäume emporzuſchießen, und jene ihre Mutterſtämme zu beſchatten, die durch ſie wie durch eine Unter=lage von vielen Wurzelſtämmen gehoben erſcheinen. Der Saigunſtrom hat außer ſeiner Hauptmündung hier noch viele wech=ſelnde Veräſtelungen, die im kleinern Maaßſtabe mit den Sun=derbunds des Ganges verglichen werden können. Im Maimonat war dieſes Geſtade weit und breit von Barken der Land=leute und Fiſcherbooten belebt, welche letztere ſtets mit rei=chem Fange heimzukehren pflegten. Ein paar Siameſiſche Junken, von Chineſen geſteuert, warteten nur auf Erlaubniß=ſcheine, um ihren Kram in Boutiken auszubreiten oder ſtromauf zu ſegeln; die eine hatte 200 Tonnen Laſt an Gehalt, die an=dere war geringer. Etwas höher auf lag eine einheimiſche Flotte um ihren Zoll zu entrichten und dann weiter zu ſchiffen; noch andere Schiffe ſahe man in größerer Ferne; viel commercielles Leben war hier, und doch ward die eigne Hoffnung zu Schanden. Im Herbſt hatten zwei andere Amerikaner Schiffe, die hier vor Anker lagen, um Geſchäfte zu machen, das Schiff Aurora vom Capt. Robert Gould, und das Schiff Beverly unter Capt. John Gardner, ein gleiches Geſchick, und mußten, wie Capt. J. White, nach vergeblichem Sollicitiren, von hier nach den Manillas überfahren, um dort ihren Markt zu ſuchen.

Die einheimiſchen hier bei dieſer Nation beobachteten Schiffe, bemerkt J. White, haben einen Gehalt von 5 bis 100 Tonnen; die meiſten haben die Mittelzahl von 15 bis 30 Ton=nen Laſt, und werden mit großer Geſchicklichkeit geführt. Sie ſind von eigenthümlicher Bauart, ſehr lang und ſcharf zugeſpitzt nach beiden Enden, und ſehr gute Segler. An einem der Schiffe von mehr als 50 Tonnen Laſt Gehalt, bemerkte J. White, daß es einem Boden aus Flechtwerk von Bambusſtreifen hatte, das ſich heraus nehmen ließ, um durch einen andern Bo=den erſetzt werden zu können. Da jedes der Schiffe dieſer Art

verengt hatte. Hier begegnete die Barke mit dem Marine jährlich nur eine Fahrt mit dem Monſune macht, ſo wird dann dieſer Boden herausgenommen, um gegen das Verderben, das ihn im Waſſer treffen würde, geſichert zu werden. Ihre Außenſeite iſt einen halben Zoll dick, mit einer eigenthümlichen Maſſe, Gulgul genannt, überzogen, eine Vermiſchung von Oel, Pech (Dammar, ſ. oben S. 1022) und Chunam (Kalk?) ein ſehr zähes elaſtiſches Gemenge, welches für das Waſſer völlig undurchdringlich iſt, und dem Wurmfraß widerſteht. Die Takelage dieſer Schiffe iſt von Coiar (d. i. Kokosfaſer); ſie ſind treffliche Segler.

Im Herbſt, bei ſeiner zweiten Station zu Kandyu, erhielt J. Whyte ſchon nach dem fünften Tage ſeines dortigen Aufenthalts den Erlaubnißſchein, den Strom aufwärts zum Reſidenz- und Hafenorte Pingeh (Ngabay bei J. White, Bennghe bei Purefoy) etwas unterhalb der Capitale Saigun zu ſchiffen. Ein Boot mit einem Handelsfreunde Mr. Putnam und einem Portugieſen Mr. Joachim, der in Siam verheirathet und anſäſſig, gegenwärtig zu Saigun zum Beſuche ſich befand, kamen den Strom herab, um den Nordamerikaniſchen Capitain, auf den beiden großen Kauffahrer Schiffen, Francklin und Marmion, bis Saigun zu begleiten, da Mr. Joachim außer Portugeiſiſch auch geläufig Franzöſiſch und Anameſiſch (Onam, ſchreibt White) ſprach. Ein Chriſt und Dolmetſcher aus Cochin China, Marianno führte als Pilot das Schiff aufwärts durch den Strom, den die Portugieſen wegen ſeiner ſieben einfahrbaren Mündungen (d. h. nach J. White in der Landesſprache Nga bay, die 7 Mündungen) den Namen „Sete Bocas"[248]) gegeben haben. Am 1. October, wo die Auffahrt begann, war die Regenzeit noch nicht vorüber; der Fluß war vollufrig, goß ſeinen gelben Strom mit großer Schnelligkeit zum Ocean, die Fluth, welche hier 9 Fuß hoch bei Vollmond ſtieg, konnte dem Stromlaufe nur momentane Stagnationen geben, innerhalb 24 Stunden etwa nur 3 Stunden Stillſtand; an der erſten Ankerſtelle, in der ſehr verengten Flußmündung bei der Einfahrt, hatte der Strom eine Tiefe von 25 Klafter; nach 2 Stunden Weges Auffahrt aber nur noch 11 Klafter; dieſe Tiefe blieb aber meiſtentheils dem Strome, der ſich hier etwa auf ¼ Engl. Miles

[248]) J. White Voy. to Cochin China p. 183—185.

Mandarin, der mit Papierconvoluten umgeben, genaue Ausforſchung über das Schiff, deſſen Heimath, Ladung, Bewaffnung, Bemannung, Equipage begann, alles zu Papiere bringen, und von den Liſten 13 Copien verfertigen ließ, die alle vom Schiffscapitain contraſignirt, ſogleich verſandt werden mußten, 4 an den König nach Hué, eine an den Vicekönig, die anderen an Mandarine und Beamten. Der Vicekönig war abweſend und kehrte erſt ſpäter nach Saigun zurück, wo der Nordamerikaniſche Capitain[49]) über ein Vierteljahr verweilen mußte, und am Ende doch ſeinen Hauptzweck, guten Waarenabſatz, verfehlte. Sehr langſam ging die Stromauffahrt vom 3. bis zum 7. October nach Saigun; man rückte in der Nacht vom 2. zum 3. October nur mit der Fluth um ein paar Stunden weiter ſtromauf. Hier floſſen zwei reißende Stromarme zuſammen, und eine lange Reihe von einheimiſchen Flußſchiffen, wol eine Stunde lang, der Zahl nach 60 bis 70 Schiffe, wartete hier auf die neue Fluth, mit der die ganze Flottille, von 10 Uhr an, weiter aufwärts in ein großes, weites Baſſin des Stromes geſchoben wurde, welches eigentlich den Namen Ngabay (d. i. Sete Bocas der Portugieſen) führt. Hier blies der Wind in die Segel und führte durch die Mitte der Stromweitung, deren romantiſche Umgebung dichte Hochwaldung iſt, von vielen Flußarmen radienartig durchſchnitten, die in der gemeinſamen Mitte des Baſſins zuſammen treffen, und nach allen Seiten durch die reichgewölbten Kronen ehrwürdiger Baumreihen, reizende Fernſichten über den Waſſerſpiegeln eröffnen. Eine bezaubernde Scene[50]), die durch dumpfe, aus dem Bauche des Schiffes heraufzitternde, tiefe Orgeltöne, die öfter Aeolsharfenartig kamen und ſchwanden, und wie von Glockentönen begleitet, auch vom hohlen Gequake der Frösche accompagnirt wurden, das Seltſame des Eindruckes vermehrten. Man glaubte im Schiffe Vibrationen, wie etwa durch electriſche Schläge eines Zitterrochens oder dem ähnliches wahrzunehmen, und Töne an der Spitze des Schiffes gehört, liefen bald unter der ganzen Länge des Schiffes fort.

Den Dolmetſchern war dies nichts ungewöhnliches; ſie verſicherten, es käme von den Fiſchſchwärmen her, die hier in den Sete Bocas ſo häufig wären, eine Art platter Flunder (?) die ſich an die Schiffe anſaugen. Ob dies Fiſchconcert aber durch

[49]) J. White Voy. to Cochin China p. 304. [50]) ebend. p. 188.

eigne tönende Organe, oder nur durch ihr Anſaugen und die damit verbundene Vibration der hohlen Schiffsräume hervorgebracht werde, wußten ſie nicht zu erklären. Als das weite Baſſin wieder verlaſſen war, hörten auch die Töne auf. Der Strom, welcher von da an Dongnai (oder Donnai, gleichnamig wie Provinz und eine ältere Stadt) genannt wird, iſt nun weit verengter, nur noch 2 Furlongs weit, mit Springfluthen. Nach Crawfurd[251]) iſt der Dongnai, und wol richtiger, nur der Name des von der Oſtſeite herkommenden Zufluſſes, der hier in den Hauptſtrom einzufallen ſcheint. Dicht am Ufer, in der tiefen Fahrſtraße, ſchiffte man von Baumzweigen und Laubgewölbe beſchattet vorüber; die Tiefe beträgt hier noch 13 Klafter, die Strömung in einer Stunde 6 Engl. Miles. In der Stromes-Mitte iſt die Tiefe nie unter 8 Klafter; die mittlere Tiefe zwiſchen 8 bis 15 Klafter. Das Baſſin der Sete Boras hat 12 bis 17 Klafter Tiefe, man ſpannt hier Ruderboote vor, und muß Obacht haben, das Schiff nicht in eine der vielen Seitenmündungen eintreten zu laſſen. Die Landſchaft blieb immer dieſelbe flache, waldige Niederung, und über das unmittelbare Ufer reichte der Blick nicht hinaus. Man muß den Maſtkorb beſteigen, um in S.O. das Vorgebirge St. James und die blauen Berge von Bariya in der Ferne gegen Oſten zu erblicken, die ihre Piks hoch über die Plaine erheben. Auf den Bäumen der Waldung ſprangen Tauſende von Affen umher, und viele Vögelſchaaren ſchmückten die Laubgewölbe mit ihrem prachtvollen Gefieder. Viele Reihen von Junken und Barken, alle gleicher Art belebten den Strom, und ſcheuchten wol die Fluß-Corſaren, die hier nicht wenig gefürchtet werden, von den fremden Schiffen zurück, auf denen jedoch auch jeden Abend Wache ausgeſtellt werden mußte. In der Nacht auf den 4. October rückte man mit der Fluth wieder um eine gute Stunde (2½ Engl. Meile) weiter vor, und warf bei 11 Klafter Tiefe Anker, nahe dem Hauptarme des Dongnai, welcher Donthrang heißt. Auf gleiche Weiſe wurde man zum 4. October wieder eben ſo weit durch die Fluth fortgeſchoben, bis zu 8 Klafter Tiefe; zum 5. October um 3 Engl. Miles weiter, zu 11 Klafter Tiefe; und zum 6. October um 4½ Engl. Meilen weiter, in 11 Klafter Tiefe. Hier war man nur noch eine Viertelſtunde entfernt von der einzigen

[251]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 222.

gefahrvollen Stelle der ganzen Flußfahrt. Es iſt eine Sandbank[52]) des Dongnai Fluſſes, die aus hartem Corallenfels (?) beſtehen ſoll, vom Oſtufer, halbwegs, quer über den Strom geht, über eine halbe Stunde lang iſt, und hie und da faſt von Ufer zu Ufer ſtößt, doch ſtets vom Waſſer bedeckt bleibt, und auch bei der niedrigſten Ebbe immer noch mit 3 Fuß Waſſertiefe. Sie iſt das Aſyl unzähliger Alligators, die hier ungeſtört ihre Brut haben; ſie liegt auf halbem Wege der Fahrt, zwiſchen Kandyu und Saigun. Die Fahrſtraße am Weſtufer des Stromes behält zwar immer noch 7 bis 15 Klafter Tiefe, es bedarf bei ihrer Verengung aber größter Vorſicht, um nicht Gefahr zu laufen. Sie wurde diesmal glücklich mit dem großen Kauffahrer durchſchifft, und die gefährliche Stelle ward an demſelben Morgen des 6. Octobers glücklich überwunden, wo man nach 3 Stunden Weges (7 Engl. Miles), wieder einen großen Arm des Stroms erreichte, wo die ſeichteſte Stelle noch 7 Klafter Tiefe bot. Eine Viertelſtunde von demſelben, aufwärts, erblickte J. White, ſeitdem man die letzten Wohnhäuſer von Kandyu verlaſſen, und nur eine weite Waldwildniß, analog den Sunderbundwaldungen des Ganges=Deltas durchſchifft hatte, zum erſten male wieder bewohnte Hütten, nur eine niedrige links; bald darauf drei andere rechts, auf einer von Wald entblößten Stelle, wo Ackerfelder mit Pflanzungen von Cocos=Palmen und Areka=Nußbäumen.

Nun traten bald hie und da mehr Spuren menſchlicher Cultur hervor, offene Reisfelder zeigten ſich. Die Ausſicht erweiterte ſich gegen Weſten, über jenen zweiten Stromarm, links, der gleich groß mit dem, auf welchem das Schiff ſegelte, und vorn breitete ſich vor den Augen noch ein eine Viertelſtunde weiter Strom in ſtiller Majeſtät zwiſchen Waldufern hinaus, den der Portugieſiſche Begleiter den Großen, den Rio grande, jenen den Soirap, nannte, der wie der Fahrſtrom, auf dem das Schiff ſich befand, nur ein Arm jenes dritten Rio Grande ſeyn ſollte. Bald ward die Vereinigung mit dieſem Rio Grande erreicht, als aber das Schiff plötzlich ſtill ſtand, bei 10½ Klafter Tiefe. Nur mit Anſtrengung gelag es, nach dreimaligen Verſuchen, in den Großen Strom einzuſchiffen; denn die heftigſte Strömung war, obwol mit Segel und gutem Winde, kaum zu über=

[52]) J. White Voyage to Cochin China p. 192.

winden. Die eigenthümliche Art des Zuſammenfluſſes beider Stromarme, meinte J. White, bewirkte dieſen Aufenthalt. Am Nachmittage, nur noch eine Viertelſtunde fern vom Eingange in denjenigen Stromarm, an welchem die Stadt Saigun, nämlich den Saigunfluß, erbaut iſt, überraſchte ein furchtbarer Gewitterſturm, in deſſen ſchwarzen Dunkel man nur während Blitzen zu ſteuern vermochte. Um mit den Maſten nicht in die weithin ſich ſpreitzenden Baumzweige verwickelt zu werden, wurde bei 6½ Klafter Tiefe Anker geworfen. Die ganze Atmoſphäre rollte voll Feuer; die Scene war furchtbar, der Pilot verkroch ſich.

Der 7. October endlich, nach ſo viel Abenteuern und Fährlichkeiten der Stromfahrt, auf der ſchönſten der Strommündungen, führte ganz nahe zum Ziele; man hatte am vorigen Tage faſt 2 geogr. Meilen (9 Engl. Miles) zurückgelegt, und an dieſem erreichte man den Hafen von Pingeh (Banga bei White), unterhalb Saigun, eine Diſtanz, die J. White vom Cap St. James bis dahin nur in Summe auf noch keine volle 15 geogr. Meilen (59½ Engl. Miles) berechnet. Die Zunahme der Hütten, der Fiſcherboote, der Reisfelder, der Büffelheerden, der Pflanzungen von Cocos und Areka, und noch mehr in der Ferne ein Wald von Mäſtbaumen verkündeten die Nähe der Reſidenz. Nach 1½ Meilen Weges (8 Engl. Miles) wurde nur eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Saigun, da wo der Strom die Breite einer Viertelmeile Engl. hatte, Anker geworfen. Links, gegen W., ſahe man über das Thor der erhöht liegenden Feſtung die weiße Fahne wehen; umher iſt die Stadt Saigun in weiter Fläche ausgebreitet; das Ufer iſt überall mit Hütten beſetzt, denen zahlloſe Floße und Barken vorliegen, und zunächſt am andern Ufer zeigte ſich die Vorſtadt oder vielmehr der Hafenort Pingeh (Banga), dem die Flotte der Siameſiſchen Handelsſchiffe vorlagerte. Unzählige leichte, luftige Boote, von einzelnen Weibern gerudert, maleriſch, flogen an den Fremdlingen vorüber nach allen Richtungen. Unterhalb ihrer Station ſahen ſie an beiden Uferſeiten die Trümmer älterer Feſtungsanlagen ſchon wieder mit Grün überwachſen; ſie ſteuerten ihr Schiff noch auf die Hafenſeite von Pingeh hinüber, wo ſie bei 9 Klafter Anker warfen, und bald von Barken und Boten umlagert wurden.

J. Crawfurds Beſuch in Saigun.

J. Crawfurds Beſuch in Saigun war dagegen nur auf kürzere Zeit berechnet, und ſchon nach einer Woche Zeit (vom 28. Aug. bis zum 4. Sept. 1822) beendigt; ſeine und G. Finlayſons Berichte[253]) geben in kürzern Umriß, die Localitäten beſtimmendere und wiſſenſchaftlicher aufgefaßte Daten, die wir den umſtändlichern, lebendigen Schilderungen J. Whites über den Ort voranſchicken, um durch jene dann das Bild dieſer, wo etwa Lücken bleiben, zu vervollſtändigen.

Crawfurds Stromauffahrt eilt nur von Kandyu, am Abend, von 6 Uhr an die Nacht hindurch, und erreicht ſchon um 9 Uhr am Morgen des folgenden Tages die Hafenſtation von Saigun; nicht im ſchweren Kauffahrdeiſchiff, ſondern auf leichten, ſtark bemannten Ruderbarken; ſie gab auf dieſer Strecke weit weniger Gelegenheit zu Beobachtung. Die beiden größten jener 4 königlichen Barken, die Schiffsgeſellſchaft der Fremden, 33 Mann, zu führen beſtimmt, waren jede mit 40 Ruderknechten in Scharlach gelb uniformirt, und mit helmartigen Federmützen geſchmückt, bemannt; ein Militairdetaſchement, das gut diſciplinirt und von den Mandarinen, in Seide gekleidet, inſpicirt, ſeine Arbeit raſch vollführte. Die Britiſche Fregatte blieb im Hafen zurück, die fröhlichen Ruderer, auf Commando, im friſchen Tact, Welle auf Welle ſchlagend, durchſchnitten die ganze Nacht hindurch, die flache, tropiſche Waſſerlandſchaft im Dunkel, und als man am Morgen umherblikken konnte, ſahe man ſchon weitverbreitete Reisfelder, Hütten, Dorfſchaften. Den beſchifften Strom von Saigun, Saong nach der Ausſprache der Einheimiſchen[54]), vergleicht Dr. Finlayſon ſeiner Größe nach etwa dem Strome von Siam; Crawfurd findet ihn nicht ganz ſo groß, aber ſchiffbar für Schiffe aller Art, mit weniger Windungen als andere Ströme gleiche Größe, mit klarerem Waſſer. Seine Ufer ſind meiſtentheils mit Walddickichten von Rhizophoren (Mangroves) bedeckt, darunter, nach des Botanikers Ausdruck, ſehr elegante, neue Arten ſich befanden. Die Cultur der Stromufer durch Reisfelder fängt erſt auf halben Wege zur Hauptſtadt fünf geogr. Meilen (25 Engl. Miles) unterhalb derſelben an; weil

---

[253]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 206 — 226; G. Finlayson Journ. l. c. p. 303 — 324. [54]) J. Crawfurd p. 222.

tiefer abwärts die ſalzige Fluth des Stromes, jede ſüße Bewäſſerung von Reisfeldern hindern würde. Die Verſchönerung derſelben durch gute Wege, Anpflanzungen, Baumalleen, Avenüen, Wohngebäude, beginnt nur erſt dicht vor derſelben, bei der man ſchon um 9 Uhr am Morgen landete. Sie überraſchte durch ihre Größe, vielleicht nur um ſo mehr nach ſo lange durchſchiffter Wildniß. Ehe man ſie erreicht, bemerkt Crawfurd, falle etwa 3 geogr. Meilen (15 Engl. Miles) oberhalb Kandyu von der Oſtſeite her, aus den Bergen von Bariya, ein linker Zufluß zum Hauptſtrom, deſſen Name jedoch nicht weiter angegeben wird, der ſonſt unbekannte Ort Bariya, ſoll Seidenwebereien haben. Noch weiter aufwärts führt er einen zweiten Zufluß von derſelben Oſtſeite an, den Dongnai der ſich oberhalb des Baſſins der Sete Bocas, deſſen Crawfurd nicht beſonders erwähnt, einmünden muß; den Namen, ſagt Crawfurd, jedoch habe derſelbe von der Stadt Dongnai, welche in N.O., 2 Tagereiſen fern von Saigun liege, nach welcher auch die ganze Provinz genannt wird, von der aber in neuerer Zeit gar nichts genauer bekannt iſt.

Saigun, bemerkt Crawfurd, liege 50 Engliſche Miles fern vom Meere, beſtehe aber aus zweierlei verſchiedenen Städten, welche etwa 3 Engl. Miles weit auseinander liegen; davon Pingeh (Ben nghe bei Purefoy, Vanna bei J. White) das Fort, der Hafenort bei dem große Junken und Kauffahrdei-Schiffe vor Anker liegen bleiben, und die Reſidenz des Gouverneurs am Weſtufer des großen Stroms iſt, und Saigun (Thaï Gonne nach Purefoys Schreibung bei den Eingebornen) die Kauf- und Handelsſtadt, an einem geringern Seitenarme des Hauptfluſſes gelegen, der jedoch, wenn auch nur für kleinere Schiffe, doch gleich ſicheren Waarentransport darbietet. Beide Städte hält Crawfurd für gleich ſtark bevölkert, ohne jedoch ihre Population näher beſtimmen zu können (nach J. White hat Saigun 180,000 Einwohner), wozu ihm alle Daten, wie er ſagt, fehlen. Dr. Finlayſon[255]) ſagt, jede dieſer beiden Städte ſey ſo groß wie Bangkok, die Capitale von Siam; Pingeh ſey die erſt jünger entſtandene Stadt; beide ſeyen ſehr ſtark bevölkert, und

---

[255]) Finlayson l. c. p. 312.

kaum begreiflich, wie ſo zahlreiche Volksmaſſen bei ſo geringem Verkehr beſtehen könnten.

Pingeh[56]), die neue Reſidenz des Vicekönigs, iſt ihrem feſtungsartigem Theile nach in Geſtalt eines Parallelograms auf kleiner Erhebung, die Umgegend dominirend, in geringer Entfernung auf dem Weſtufer des Fluſſes erbaut, der ſie vom Haupttheile der Stadt abſcheidet. Die längſte Seite dieſes Parallels iſt wol 1 Engl. Meile lang; die Anlage rührt von den Franzöſiſchen Ingenieurs her, blieb aber unvollendet (weil der Biſchof von Adran hier zu frühe ſtarb, und der König ſeinen Reſidenzpalaſt, der hier während des Rebellionskriegs begonnen ward, ſpäter nach Hué verlegte[57]). Sie iſt mit breiten Graben, Wällen von Erde aufgeführt, und mit Baſtionen umgeben, oben mit Esplanaden, alles mit grünen Raſen belegt, aber ohne Artillerieſtück, obwol hundert Kanonen im Arſenal liegen. Dieſe Feſtungsanlage iſt ohne Gewinn; der begonnene Königspalaſt iſt unausgebaut, unbenutzt; das Innere dieſer neuen Stadt aber mit netten Straßen, Barracken für die Garniſonen, Wohngebäuden für Beamte, Mandarine, Officiere, den Gouverneur u. a. durchzogen. Sie iſt nur wenig in den Verkehr des Großhandels verflochten, der ſeinen Hauptſitz in der Stadt Saigun hat. In dieſer Reſidenzſtadt Pingeh nahm Crawfurd ſein Quartier; man war ſchon mehrere Engliſche Miles weit zwiſchen Erdmauern, zwiſchen Häuſerreihen mit Ziegeldächern auf Pfeilern von ſchwarzem Sao-Holz (ſ. oben S. 932) erbaut, an netten Straßen und Canälen vorübergeſchifft, und noch immer in ihrer Mitte; ihre Größe war überraſchend[58]). Nun erſt traten die Briten nach ihrer Stromſchiffahrt aus den Barken in die Empfanghalle, wo die Beamten und Garden ſie bekomplementirten und dann zu dem Gebäude führten, das zu ihrem Empfange bereitet war. Mit Vorſicht, Klugheit und Anſtand wurden die genaueſten polizeilichen Examinationen angeſtellt, um über alles die vollſtändigſte Auskunft zu erhalten. Ein ſchlauer italieniſcher Miſſionar, Padre Antonio (nach J. White ein ſchlechter Prieſter, ein lockerer Geſelle, den Weibern und dem Branntwein ergeben[59]) machte den Dolmetſcher in Portugieſiſcher Sprache,

---

[56]) J. Crawfurd l. c. p. 224. [57]) J. White Voy. l. c. p. 272. [58]) G. Finlayson p. 304; J. Crawfurd l. c. p. 207. [59]) J. White Voy. l. c. p. 272.

die Finlayſon geläufig ſprach. Tauſende des neugierigen Volks, gut gekleidet, drängten ſich als Zuſchauer herbei, anſtändig, alle mit runden Geſichtern, klein von Geſtalt. Das Haus wurde überall mit Soldaten beſetzt und mit Wachen umſtellt. Gleich vom Mittag an begannen die Conferenzen mit den obern Mandarinen von der Juſtiz und dem Gouvernement; ſie waren in ſchwarze, ſeidene Roben gekleidet, mit ſchwarzen Turbanen. Sie freuten ſich ungemein über die friedlichen Beweggründe der Miſſion, beſtanden aber auf der Einſicht und Oeffnung des Brief-Inhalts vom General-Gouverneur von Indien an den König von Hué. Sie fingen ſchon mit dem Tadel wegen ſeines Styls und der Formalitäten deſſelben an, womit man in Hué fortfuhr und endete (ſ. ob. S. 1007). Das Schreiben mußte hierauf in die Chineſiſche Sprache nach dem Hofceremoniel überſetzt werden, wobei allerlei langweilige und widrige Discuſſionen [260]) wegen der Etiquette u. ſ. w. vorfielen, bis über jeden Punct der Proces-Verbal in dreierlei Sprachen, Engliſch, Portugieſiſch, Chineſiſch, Triduplicate aufgenommen und copirt waren, und das Geſchäft mit der Erlaubniß nach Hué zu Hofe zu ſegeln, beendigt ward. Die darauf erfolgende Audienz (2. Sept.) bei dem Vicekönig, in den Gebäuden des Forts, war ungemein wohlwollend; die Converſation freimüthig und ohne Förmlichkeit, ganz frei von jener ſclaviſchen Niederträchtigkeit, wie man ſie bei Siameſen erfahren hatte, wol noch eine Nachwirkung des Einfluſſes des Franzöſiſchen Syſtemes, der Vicekönig hieß die Briten Willkommen bei ſich, bemerkte jedoch, die Cochin Chineſen müßten ſich in Indien nach Engliſchen Sitten richten, alſo auch die Engländer hier die Cochin Chineſiſchen ſich ſchon gefallen laſſen. Der Generalgouverneur habe einen Verſtoß gemacht an den König zu ſchreiben, er hätte nur an den Mandarin der Elephanten ſchreiben dürfen. Crawfurd [61]) bemerkt dagegen, daß ſein König zu entfernt von dem Orient lebe, um eine Correſpondenz mit den dortigen Königen zu unterhalten. Die Converſation wurde in Portugieſiſcher Sprache geführt, welche auch hier in Hinterdien wie in China, Vorderindien, in Moſambik, Congo, Guinea u. ſ. w., überall aus der längſt verſchwundenen Blüthezeit Portugieſiſcher Handelsmacht ihren Einfluß behauptet hat. Nach der Audienz ging es zur Arena des

[260]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 212. [61]) ebend. p. 215.

Tigerkampfes und der Elephanten (ſ. oben S. 938). Der Vicekönig nahm keine Geſchenke an, wie die Siameſen ſie forderten, und entließ ſeine Gäſte mit Freundlichkeit und Wohlwollen.

Der einzige Franzoſe, den die Briten noch in Pingeh vorfanden, war ein reiſender Arzt und Naturforſcher, Mr. Diard, der Bengalen, die Sunda-Inſeln, Hinter-Indien ſchon beſucht, und ſeit einem Vierteljahre in Saigun ſich aufgehalten hatte. Viele Entdeckungen[62]), z. B. 5 neue Arten von Affen, eben ſo viele neue Species von Sciurus, viele neue Vogelarten, wahrſcheinlich eine vierte Species des Rhinoceros und andere wichtige Daten waren die Frucht ſeiner Bemühungen. Mehrere Jahre ſchon hatte er in Cochin China verlebt, aber noch keine Erlaubniß erhalten in das Innere der Länder einzudringen. Er begleitete die Briten nach Saigun.

Die große Handelsſtadt Saigun liegt 3 Engl. Miles fern von Pingeh, gegen N.W., in ihrer Art für Hinterindien, meint Finlayſon, eine ſchöne Stadt, große Häuſer mit Ziegeldächern. Die ganze Uferſtrecke bis dahin iſt mit Häuſern beſetzt, das Land ſehr fruchtbar, beide Ufer bepflanzt mit Cocos und Areka, mit Plantains, Jack und anderen Obſtbäumen. Zahlreiche Canäle durchſchneiden die Landfläche nach allen Richtungen, und ſetzen die Anwohner des weiten Deltabodens in die leichteſte Verbindung. Auch iſt Saigun der Mittelpunct des Landverkehrs, ſowohl nach Außen zum Ocean, wie nach Innen zum Continent, bis zur alten Capitale Kambodjas (Kam butſchat nach Bournoof[63]) Pon tai pret[64]), die viel tiefer landein, am Maekhaun (Mokan nach Bournouf), etwa unter 12° N.Br. liegt, aber jetzt in Unbedeutenheit herabgeſunken ſeyn ſoll. Doch waren im Auguſt, während Crawfurds Aufenthalt, ſehr viele Junken auf dieſer Binnenfahrt in das Innere von Kambodja gegen Norden und Oſten beſchäftigt. Ueber die vielen ſchmalen Canäle gehen unzählige, meiſt ſchlechte Stege von einzelnen Planken (ſie haben zuweilen eine Länge von mehr als 100 Fuß aus einem einzigen Baumſtamme geſchnitten); auf den breiteren und den Stromarmen verrichten Weiber die Ruderarbeit und gewinnen das Fährgeld.

---

[62]) Finlayson l. c. p. 410. [63]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali Paris 1826. 8. p. 210. [64]) J. Crawfurd l. c. p. 466, 223.

Die Männer, ſagt man ſtets bei Nachfrage, ſind im Königsdienſt. In Saigun haben die Chineſen ſich weit weniger als in Siams Hauptſtadt zu Bangkok (ſ. oben S. 803, 807), einzudrängen gewußt; der Großhandel iſt hier mehr in den Händen der CochinChineſen geblieben. Alles Hindoſtaniſche, ſo wie die Hindus ſelbſt, ſind hier aber ſo ganz fremdartige Erſcheinungen, daß Crawfurds, als Gardebegleitung, mitgebrachte Seapoys die größte Aufmerkſamkeit erregten.

Die Briten ſchifften in die Mitte der Stadt Saigun, landeten, und nahmen Quartier im Hauſe eines dort seßhaften Chineſen[265]), der ſie gaſtlich empfing, weil er begierig war mit Briten in Verkehr zu treten. Aber faſt in jeder der folgenden Straße, die man durchzog, wurden die Fremdlinge gaſtlich in verſchiedene Häuſer eingeladen, wo man ihnen Erfriſchungen anbot. Man wurde überraſcht durch dieſe Hospitalität, durch den Wohlſtand, durch die Eleganz (das Gegentheil von dem, was J. White erfuhr) der Bewohner. Die Straßen fand man gerade und weit, die Population gedrängt, die Bazars mit vielen einheimiſchen Producten und Chineſiſchen Waaren gefüllt. Die Chineſiſchen Tempel waren ſchöner, die CochinChineſiſchen kümmerlicher und kleiner eingerichtet.

Doch genauer beſehen überzeugte man ſich bald davon, daß der Handel von Bangkok in Siam viel bedeutender war als der hieſige; der auswärtige Handel von Saigun[66]) ließ ſich, nach den angegebenen Schiffer=Daten, nur auf 7000 bis 8000 Tonnen Laſt jährlich ſchätzen. Die hieſigen Märkte unterſcheiden ſich von denen der Hinduſtani's in Vorderindien, wo die Europäiſchen Waaren ſchon den größten Theil der einheimiſchen Fabrikate verdrängt haben, vorzüglich dadurch, daß man dieſe hier, etwa bis auf ein paar Glasflaſchen und wenige Glaswaaren, vielleicht auch etwas grobes Tuch ausgenommen, noch gar nicht einmal anſichtig wird. Hier herrſcht noch in Allem ein anderer Geſchmack vor, obwol der einheimiſchen Fabricate nur ſehr wenige ſind, die Chineſiſchen das Uebergewicht haben, vor allem aber durch die Fülle einheimiſcher Naturproducte zurückgedrängt werden. Nur wenige reiche Chineſen treiben Großhandel; der Werth der mei=

---

[265]) Finlayson l. c. p. 316. [66]) J. Crawfurd l. c. p. 223.

ſten Kramläden [67]) war ſchwerlich über 40 bis 60 Dollar zu ſchätzen; die meiſten haben nicht die Hälfte des Werthes; ein großer Unterſchied gegen die Chineſiſchen Emporien (ſ. oben S. 837, 698 u. a. O.). Baumwollenzeuge, Indiennes u. ſ. w. ſieht man hier nur wenig, dagegen Creps, Satins, und alle jene Seidenſtoffe, die in Cochin China und Tongking fabricirt werden. Von einheimiſchen Fabrikwaaren kann man nur nennen: vorzüglich feinere und gröbere Mattengeflechte, zu Segeln und anderen Gebräuchen, Korbflechtereien, lackirte Waare, vergoldete Käſtchen und Büchſen, ſeidene Beutel, Sonnenſchirme, grobe Eiſenwaaren, Schneiderwaaren, Nägel und Weniges ſonſt noch. Alle andere Bedürfniſſe von Außen werden vorzüglich gegen die einheimiſchen Producte von Reis, Zucker, Pfeffer, Betel, Elfenbein, Cardamomen und verſchiedene Früchte eingeführt, mit denen die hieſigen Märkte vorzüglich reichlich verſehen ſind. Unter jenen fremden Producten fällt hier vorzüglich die Menge ſeidener Zeuge aus dem Oſten auf, das viele bunte und Goldpapier und anderes eben daher, und der grobe Chineſiſche Thee, der wie Tobacksblätter auf dem Markte liegend, in bedeutenden Maſſen verkauft wird. Es war zwar, während Crawfurds Dortſeyn (Ende Auguſt), für das Obſt, wie dann überall in den Tropen, die ungünſtigſte Jahreszeit, dennoch war außer einer großen Menge von Arekanüſſen, ſüßen Bataten, jungen Bambusſproſſen, Zucker, Reis, Taback, doch noch Ueberfluß von Orangen, Bananen, Pompelmuſen, Cuſtardäpfeln, von Mangoes, Litchi und vielen anderen Fruchtarten, mit denen jedoch Bangkok noch reichlicher verſehen iſt. Daß hier Manguſtanen (Garcinia mangustana) und Durian (G. Durios) fehlen, iſt ſchon oben bemerkt. Auch ſahe man auf den Bazars zugleich Ueberfluß an anderen Lebensmitteln, zumal an Geflügel, Schweinen, Ziegen, Schaafe, Büffeln, Ochſen, treffliche Fiſche; auch das Fleiſch von Hunden und Alligators wurde von den ärmeren Volksclaſſen aufgekauft.

Während J. Whites nur zwei Jahr vorhergehenden, längeren Aufenthaltes (vom 7. Oct. 1819 bis 3. Jan. 1820) in Saigun, zeigte ſich das Leben an dieſem Orte, deſſen Einzelnheiten unter den Privatleuten er genauer kennen zu lernen Gele-

---

[67]) Finlayson l. c. p. 311.

genheit fand, unter wenig vortheilhaften Verhältniſſen. Eben ſo vielen Beſchwerden war das Geſchäftsleben des Kaufmanns durch das Gouvernement unterworfen; ſo daß es begreiflich wird, wie unter orientaliſcher Willkühr und Unſicherheit aller Verhältniſſe, ohne einen Funken von Freiheit und Vertrauen, daſelbſt ein dauernder Wohlſtand, auch bei den merkwürdigſten momentanen Anſtrengungen, die hier nicht gefehlt haben, unmöglich emporblühen könne.

8. Saigun, nach J. Whites Aufenthalt daſelbſt im Jahre 1822.

Ein Tagali Soldat aus den Manillas, Pasquali, ſeit 20 Jahren in Saigun durch Verheirathung mit einer Mandarintochter von Rang eingebürgert, nahm den Nordamerikaniſchen Schiffscapitain bei ſich gaſtlich auf[268]). Sein Haus, unter einer Gruppe Arekapalmen, dicht am Flußufer ſtehend, war wie Dreiviertheile der Wohnungen in Saigun und Pingeh eingerichtet. Spaniſch und Portugieſiſch war hier die herrſchende Converſationsſprache, denn die Capitains der Macaoſchiffe der Portugieſen, die vordem hieher ausſchließlich (bis 1800) den Handel getrieben, hatten in derſelben Wohnung ſtets ihr Abſteigequartier gehabt.

Zum ſteilen Flußufer führen dort hölzerne Stufen hinauf, mit Plattformen von Planken belegt, die über der höchſten Fluth bleiben, die hier bis 12 Fuß hoch ſteigt. Holzplanken, mit einer Pforte aus Baumzweigen, führt in die Mitte des ſo umzäunten und mit Areka bepflanzten Hofraums, in dem das Wohnhaus ſteht. Auf Steinplatten ſetzt man durch die Pfützen zum Hauſe, das 25 Fuß lang, 30 Fuß tief, dritthalb Fuß über der Erde erbaut, einſtöckig iſt, aus rohen Lattenwerk mit Bolen überzogen, mit Palmblättern bedeckt, deſſen Ueberdach bis 10 Fuß weit über der Hauswand und ſo tief vorſpringt, daß man ſich bücken muß, um in ſeinen Schutz zu treten. Auf Stangengerüſten vorgehängte Matten, die man herunterlaſſen kann, erweitern dieſe Wohnung nach Belieben, durch einen zweiten, von außen, gallerieartig umherlaufenden Raum. Auf jeder Seite der Hausthür ſind 2 große Fenſter, und vor dieſen ſind Eſtraden mit ausgebreiteten Matten, Lederkiſſen mit Reisſtroh gefüllt, der all-

---

[268]) J. White Voyage to Cochin China l. c. p. 202.

gemeine Sitzplatz des Hausſes, die Hausflur, das Sprechzimmer, wo man bei den Gliedern der Familie und den Gäſten die mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen umherſitzen, dabei Areka kauen, ſich niederläßt, ſpricht, Thee trinkt u. ſ. w. In der Mitte des Hauſes ſind kleine Abſchläge zu Schlafſtellen, eine kleine Hauscapelle, hier mit der Holzſtatue einer Madonna, einigen Heiligenbildern, einer brennenden Ampel davor, ſonſt aber das Innere des Hauſes ohne alles Licht, und ohne friſche Luft. Am Ende des Hauſes, auf einer erhöhten Hausflur, einer Thontenne, die Küche, der Ort zum Reis ſtampfen, die Stellung der Waſſergefäße, zur Sammlung des Regens, neben dem Kochheerde die Hängematten für kleine Kinder, voll Schmutz und Ungeziefer; ſchlimme Nachbarſchaft. Das Eſſen, meiſt Reis mit Enten und Vögeln gebraten, geröſtete Yams und ſüße Bataten, ſtatt Meſſer und Gabel, Stöckchen und Stachelſchweinſtacheln zum Anſpießen des Fleiſches, und es in Saucen zu tauchen. Das Getränk iſt Thee und ein Reisbranntwein; auch die Aermſten trinken den Thee von einem großen Blatte (Cha Hué, Thee aus Hué, genannt), der Chineſiſche Thee iſt für die Reichen. Pasqualis Tochter, 19 Jahr alt, wie alle ihres Gleichen, von Kindesbeinen an Betel kauend, und dadurch mit ſchwarzen Zähnen, wenn auch ſonſt gut gebildet, nahm in einer Ecke der Eſtraden, am rohen Webſtuhle, für gewöhnlich ihren Platz ein, ein gelbſeidnes, 8 Zoll breites Zeug webend; eine jüngere Nichte des Hauſes, ein ſechszehnjähriges Mädchen ſervirte den Thee. In ſchwarzſeidene Schifferhoſen gekleidet, ihr Lockenhaar mit Cocosöl geſalbt, und graciös auf dem Kopf über einem Turban zuſammengeknotet, voll Geruch und Schmutz, baarfuß und am Vorfinger jeder Hand mit dunkeln, zwei Zoll langen Nagel, als Zeichen des Ranges, der ſonſt nur noch bei Damen durch die Menge der Kleider die übergeworfen werden, oder durch die Länge derſelben bezeichnet wird. Ihr ähnlich die übrigen Weiber des Hauſes, in dem in allen Winkeln und Ecken Geflügel, Enten, Schweine, Hunde u. ſ. w. freien Durchgang finden.

Vor der Wohnung immer neue, wechſelnde Scenen [69]). Auf dem Strom immerfort vorüberfliegende, leichte Boote, aus einem einzigen Baumſtamme gehöhlt, meiſt von einer einzigen Frau mit

[69]) J. White Voy. to Cochin China p. 209 etc.

langen, elaſtiſchen Rudern ungemein geſchickt dirigirt, mit den ſchönſten tropiſchen Früchten gefüllt, und anderen Nahrungsmitteln: Ananas, Plantains, Bananen, Orangen der verſchiedenſten Arten, Limonen, Guavas, Jacks, Mangoes, Schaddacks oder Pompelmuſe, Pommegranaten, ſüßen Bataten, Yams, Zuckerrohr u. a. m. Auch Confitüren in Körben, gelatinöſe, ſchneeweiße Kuchen aus Reis u. a. m. Die Orangen von ſo außerordentlicher Güte, wie man ſie früher nicht geſehen; groß, tiefgoldfarbig, ohne Kerne, ſo ſaftreich, beim kleinſten Ritz tropfend, daß eine einzige Orange einen ganzen Stutzbecher mit Saft füllte; ſie ſollte hier, wie in Siam und Kambodja, einheimiſch ſeyn. Andere Boote ähnlicher Art mit Matten hoch beladen, aber auch mit Säcken, in denen man laut Cha Hué, d. i. Thee, zum Verkauf ausbot. Fiſcherboote von verſchiedener Größe, hatten Netze auf Stangen ausgehängt, und thaten nach verſchiedenen Methoden reichen Fang an kleinen Fiſchen. Mehrere Boote ruderten mit Pfeilſchnelle nach Saigun hinüber; die Art zu rudern und die kegelförmigen Mützen aus Palmblättern der Ruderer zeigten, daß ſie vom Vorgebirge St. James kamen, den Bazar mit friſchen Meerfiſchen zu verſorgen. Sie rudern nicht alle zugleich im Tact, ſondern in beſtimmten Succeſſionen und auf einander folgenden Tactſchlägen, wodurch ihre außerordentliche Schnelligkeit, ſo daß ſie von Hauſe mit einer und derſelben Fluth bis Saigun vordringen. Noch andere Boote ſind mit Thongefäßen beſetzt, gefüllt mit Dammar (Pech von Pinus dammara), mit Theer und jenem Holzöl, und in der Mitte des Bootes lodert ſtets das Feuer, dieſes Pech zum ſchnellen Gebrauch warm zu halten; ſie dürfen keine Vorräthe auf dem Lande haben, ſondern dieſe nur auf die Flooße beſchränken, die ſie an Pfählen feſtknüpfen. Ungeheure Flooße von Zimmerholz, von Bambus, von Brennholz, und eine große Menge neuer, in den verſchiedenſten Diſtricten der Provinz gezimmerter Kähne liegen hier vorräthig. Die Boote, zu den einheimiſchen Schiffen gehörig, haben ſeltſame, lange, ſchmale und ſchiefgeſchwungene Formen, und jenen ſonderbaren Bau mit dem Flechtwerk und Gulgul Ueberzuge, ſind mit irdenen Töpfen geziert, in denen man Reis oder Lilienarten, Zierblumen zog, als Opfer den Waſſergeiſtern. Die Muße benutzten die Ruderweiber ſich zu reinigen, ſich gegenſeitig das Ungeziefer zu leſen, und es, wie dort durch alle Stände gewöhnlich, zu verzehren. Dieſe, wie manche andere öffentliche

Verſpeiſung [270]) von Delicateſſen, Ratten, Mäuſen, Würmern, Fröſchen, Alligators, die man deshalb fängt und auch im Hofe hält, ſamt den Eingeweiden der Thiere, welche die Europäer ſonſt über Bord zu werfen pflegen, erweckten dieſen nicht ſelten Ekel und Widerwillen. Im Strom ſieht man nicht ſelten Schlangen ſchwimmen, zumal die Cobra di Capello und die kleine grüne Viper, deren Biß tödtlich iſt. Tauſende von Flooßen und Schiffen bedecken in Schaaren die Flußufer, in allen Verzweigungen und Canälen. Ein Theil derſelben wird, weil hier der maritime Verkehr ganz durch die Monſun-Zeit regulirt iſt, in den Zwiſchenzeiten abgetakelt, das Vordertheil abgelöſt, oder nur das Flechtwerk herausgehoben, theilweiſe oder ganz in Docken geſchoben u. ſ. w. Ein Theil der Population lebt hier, wenn auch nicht in ſo großer Zahl wie in China, doch ganz auf den Waſſern, dann führt die ganze Familie ein nomadiſches Waſſerleben, ihre Barke iſt ihr Haus, Hof und Gartenfeld, Erwerb und Magazin zugleich, und alle Flußverzweigungen des weiten Deltabodens ſind das Gebiet, auf dem ſie ganz einheimiſch ſind. Durch die Gewöhnung widerſtehen ſie den Gefahren der tropiſchen Sonne und den nächtlichen Miasmaten der feuchten Behauſung. Dieſe Schiffer, ſtets zum Dienſt und Gewinnſt bereit, ſprechen Anameſiſch und Portugieſiſch, dienen als Dolmetſcher und Führer; oft ſind es Mutter und Tochter, denen der Fremdling ſich anvertraut. Für eins dieſer Boote, von drei Weibern gerudert, zahlte Capt. White für den Monat 15 Quan Miethe.

Wohin die Europäer die Stadt nur durchſchifften, da drängte ſich das neugierige Volk zum Ufer herbei, mit lauter Verwunderung von allen Seiten, und dem Geſchrei: Don ong olan, die Fremden von Weſt! oder Olan ben tai, die Weißen Fremdlinge! In Begleitung von den gehörigen Mandarinen und Dolmetſchern machten ſie ihren Beſuch im Gouverneurs-Palaſt, weil der Vicekönig damals abweſend war. Beim Vorüberfahren am Königspalaſt, der in der neuen Feſtungsſtadt Pingeh unvollendet geblieben, aber ſich ſtattlich mit 4 Wachthürmen an den 4 Ecken erhob, mit glaſirten Ziegeln gedeckt und im Chineſiſchen Geſchmack mit drachenartigen Monſtroſitäten [71]) ornamentirt war, mußten die Sonnenſchirme aus Reſpect vor dem „Sohne

[270]) J. White Voy. l. c. p. 213, 298, 311. [71]) ebend. p. 220.

des Himmels" niedergeſenkt werden, obgleich er ſelbſt noch niemals denſelben betreten hatte. Der Mandarin=Gouverneur gab die Audienz auf einer Plattform unter offener Pfeilerhalle mit vorhangendem Dach, die Pfeiler von Roſenholz ſchön polirt, er ſitzend mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, den Bart ſtreichend, von langen Reihen der Mandarinen umgeben, und bewacht durch das ganze Gebäude von Soldaten, mit doppelhändigen Schwertern und glänzend gefirnißten Schildern aus Büffelhäuten. Die Geſchenke, der Empfang, die Theebewirthung, die Verſprechungen, boten kein neues Ergebniß dar; ſondern waren im herkömmlichen Styl des Orients. Beim Weggehen führte man die Fremden durch den Theil der Feſtungsanlage, der das Zeughaus, ein Bungalo, d. i. eine leichte, freie Bambushalle mit 250 Stück Kanonen enthielt, am Strafhauſe und der Anameſen=Flagge vorüber, um ſie die Gewalt der Herrſcher anſtaunen zu laſſen, auch durch die in Eiſen gegoſſenen Thore, und über Zugbrücken und Anderes, was allerdings hier in Hinter=Indien einzig genannt werden mußte, aber freilich nur das Werk jener Franzöſiſchen Ingenieure war. Alles übrige war im Styl des Forts von Hué (ſ. oben S. 1010). Auch die königlichen Elephanten wurden gezeigt, wobei man das Blaſen der Wächter auf Hörnern bemerkte, um die Vorübergehenden zum Ausweichen zu ermahnen, weil die Elephanten ſelbſt nicht zum Ausweichen abgerichtet werden; dagegen ſtutzten dieſe Thiere, eben ſo wie das neugierige Volk, über die Kleider und die weißen Geſichter der Fremdlinge.

Bei einem andern Ausfluge, nach dem Nordoſten der Stadt Saigun, wurde dort an einem tiefeinſchneidenden Flußarme das Arſenal[272]) beſucht, wo einige Kriegsſchiffe gebaut wurden, und 2 Fregatten nach Europäiſcher Art, unter der Leitung Franzöſiſcher Schiffsbaumeiſter; ein Etabliſſement ſo gut mit allem verſehen, ſagt J. White, wie ein Europäiſches; weit beſſer aber mit dem trefflichſten Zimmerholz. Solche gigantiſche Wälder, wie die von Kambodja, ſind nicht häufig über die Erde vertheilt, Planken 109 Fuß lang, 4 Zoll dick, aus einem einzigen Stamme Teakholzes geſägt, ſind hier nicht ſelten. Hier ſtanden 150 Galeen oder Ruderbarken von eleganter Bauart; 40 bis 100 Fuß lang, einige mit 16 Dreipfündern beſetzt, andere nur mit 4 bis 6 Kanonen, vom ſchönſten Metall gegoſſen, unter ihrem Obdach.

---

[272]) J. White Voy. l. c. p. 235.

Neben dieſen 40 andere in Bereitſchaft zur Excurſion, die der Vicekönig nach ſeiner Rückkehr in die Stadt, den Strom aufwärts zu machen beabſichtigte; die mehrſten davon mit Schnitzwerk und vergoldet, buntgemalt, mit ihrer fröhlichen, thätigen Mannſchaft, ein lebendiges, intereſſantes Schauſpiel darbietend. In der Waſſerinduſtrie und der Marine hat das Volk ſeine Stärke. Ihr Eiſen [73]) kommt in Metallklumpen von Siam, und iſt trefflich zur Verarbeitung; dem ſpröderen aus Tongking weit vorzuziehen. Von der Kanonengießerei, die unter dem Biſchof Adran hier in Saigun eingerichtet war, ſtanden nur noch die Ruinen, bei J. Whites Anweſenheit. Das zu frühzeitige Dahinſcheiden dieſes Mannes wurde noch jetzt bedauert; einer ſeiner alten Diener, ein Eingeborner, ein Chriſt, Polonio [74]), zeigte deſſen einſtige Wohnung, ſeine Gärten, jetzt in eine Salpeterfabrik verwandelt. Er war ein großer Liebhaber der Jagd geweſen. Die von ihm erbaute chriſtliche Kirche ſtand noch; ſein Grabmal im Anameſenſtyl war im Garten angebracht. In der Nähe beſuchte man die größte der dortigen Pagoden [75]), die einzige der Art, die man ſahe, ganz verſchieden von den Architecturen der übrigen Stadt; J. White meint wol ein ſehr antikes Werk, grandios, eine Art gothiſcher Bau, an Druidiſche Zeiten mahnend, ein bewundernswerthes Aſyl von Aſceten, die hier graubärtig, zwiſchen den ſeltſamſten Gruppen ſcheuslicher Idole, die coloſſal wie Fieberträume im Zwielicht, die Phantaſie des Beſchauers in Spannung ſetzen, ihr Leben in Gleichgültigkeit verträumen, während der nahende Pöbel durch die vielerlei Scenen, die Coloſſe, die Menge der Idole, die Thürme, die Glocken, die Rieſentrommeln, die rauſchende Muſik, das geheimnißvolle Dunkel in Spannung und Furcht erhalten, ſeinen Reſpect durch Ceremonien und Gaben darlegt. Manche andere antike Bauwerke mögen ſich noch in den älteſten Theilen der frühern, von Fremden unbeſucht gebliebenen Stadt, Alt-Saigun, vorfinden, die ſeit der Periode des Bürgerkrieges verlaſſen ward, deren Population in die neue Anlage nach der Oſtſeite [76]) herüberzog, wo die neuern Bauwerke, Chineſiſche Pagoden, eine chriſtliche Kirche Italiäniſcher Miſſionare und Andere aufgeführt ſind. Nach den Angaben des Pater Joſeph [77]), eines nach J. Whites

---

[73]) J. White Voy. l. c. p. 236. [74]) ebend. p. 272. [75]) ebend. p. 275. [76]) ebend. p. 236, 233. [77]) ebend. p. 304, 233, 346.

Urtheil frommen, gelehrten und ſehr würdigen Prieſters, der dortigen Miſſion, dem er die beſten Nachrichten über Stadt, Land und Volk verdankte, ſoll Saigun 180,000 Einwohner haben, darunter 10,000 Chineſen, und in der Provinz Dongnai rechnete er 16,000 römiſch-katholiſche Chriſten. Auch die verlaſſene Weſtſeite der Stadt mag wieder neues Leben gewonnen haben, durch Grabung eines Canals [278]), der 1819 kaum beendet war, und welcher den Saigunfluß mit einem Arme des großen Kambodja-Stromes, des Maekhaun, im Weſten in Verbindung ſetzen ſollte. Durch ihn war, auf die Strecke von nicht vollen 5 Deutſchen Meilen (23 Miles Engl.), eine neue Waſſerſtraße, welche die Einwohner Kumaigne(?) nannten, vom Gouvernement eröffnet worden, wahrſcheinlich nicht ſowol in mercantiliſcher Hinſicht, ſondern in militairiſcher, weil es ſtets das Ziel war durch Kriegsflotten und Schiffahrt, auf dem Kambodja-Strome, die Domaine des Reiches noch mehr weſtwärts gegen Siam, und aufwärts gegen Laos und Birman zu erweitern. Dieſer neue, im Innern des Landes geführte Canal (verſchieden von dem zum Geſtade bei Potaimat erwähnten, ſ. oben S. 915), war 12 Fuß tief, 80 Fuß breit, in Zeit von einem Sommer, durch ungeheure Wälder und Moräſte gezogen, wo 26,000 Arbeiter, Tag und Nacht abwechſelnd, auf Arbeit commandirt waren, von denen 7000 unter der Noth und Laſt dabei ihren Tod fanden. Aber das Werk wurde beendet, und die Canalufer mit Alleen von Palmerias (?), dem Lieblingsbaum der Anameſen, bepflanzt.

Aller Geſchenke und Viſiten bei dem Gouverneur und Vicekönig, aller Verſprechungen von Seiten der Mandarine, wie aller Bemühungen von Seiten des Nordamerikaniſchen Schiffscapitains ungeachtet, gelang es doch nicht ſeine Waaren mit Vortheil abzuſetzen; das Schiff, Francklin, von 250 Tonnen Gehalt, ſollte 2700 Dollar Zoll zahlen; die Saigunſchen Kaufleute, welche an Bord des Schiffes kamen, ſuchten auf alle Weiſe zu betrügen, und die Preiſe der einzuhandelnden Saigunſchen Waaren ſtiegen gleich am folgenden Tage, nachdem die erſte Rundfrage der Mäkler Mine zum Beginn des Geſchäftes gemacht hatte, bei allen Verkäufern über 50 Procent. Dieſe Unzuverläſſigkeit der Behörden, ihre grenzenloſe Habſucht, und die Betrügerei des Han-

[278]) J. White Voy. l. c. p. 237.

delsvolkes macht dieſen Ort zu einem der ſchlimmſten Märkte, der aus dieſen Gründen auch ſchon längſt von Japaneſen und Holländern verlaſſen worden iſt, und bei fortdauerndem Syſteme von oben auch den jüngſten Anſtrengungen weder der Franzoſen noch der Briten Gewinn brachte. Wir überlaſſen den noch übrigen großen Reichthum der einzelnen Beobachtungen, die J. White an Ort und Stelle über Saigun, und dortiges Leben und Verkehr mitgetheilt hat, der ſpeciellen eigenen Unterſuchung, mit der Bemerkung jedoch, daß ſeine mehr ins Schwarze gehende Zeichnung des Volks in Saigun, als die ſeiner unmittelbaren Nachfolger, doch wol in Etwas durch das völlige Mislingen ſeiner dortigen Handelsſpeculationen bedingt ſeyn mag.

Ueber das Binnenland von Saigun und Kambodja weiß weder J. White noch ſein unmittelbarer Nachfolger J. Crawfurd das Geringſte mitzutheilen; es iſt eine wahre Terra incognita. Auf die einzige Notiz, den innern Lauf des Saigun-Stromes betreffend, hat ſchon Berghaus [79]) aufmerkſam gemacht, wenn man mit ihm die Erzählung des Mendez-Pinto von der Beſchiffung des Grenzfluſſes zwiſchen Kambodja und Champa auf dieſen Saigun deutet, an deſſen Mündung er den ſonſt unbekannten Namen Catimbaru nennt. In demſelben, ſagt er, verproviantirte ſich der Capitain ſeines Piratenſchiffes (1537) Faria, und erkundigte ſich nach Land und Leuten. Man ſagte ihm, der Strom entſpringe 250 Portugieſiſche Meilen (Crawfurd ſagte man, er komme aus Laos, 20 Tagereiſen Schiffahrt) weit vom Meere, in dem Königreiche Quirivan, aus einem See, Pinator genannt, der von hohen Gebirgen umſchloſſen werde. Am Fuße des Gebirges liegen 38 Dörfer am See. Das größte Dorf heißt Schincalan, und nahe dabei ſey ein reiches Goldbergwerk, aus dem man jährlich 22 Millionen (?) Gold ausgrabe. Dieſes Bergwerk veranlaſſe ſtete Kriege unter den 4 Herren von gleichem Geſchlechte, die von Geburts wegen gleiche Anſprüche darauf hatten. Einer derſelben, der Radja Hitau, habe in ſeinem Hofe 600 Bahars Goldſtaub in der Erde vergraben. Unfern von einem andern jener Dörfer, Buaguirim genannt, ſey eine Diamantgrube, deren Steine koſtbarer wären als die von Java und Tadjampure u. a. m.

---

[79]) Berghaus Mem. I. a. a. O. S. 71.

Nur von der modernen Capitale Penompeng, oder Calompe, wo noch ein Schattenkönig von Kambodja, unter einem Cochin Chineſiſchen Mandarinen[280]), mit Garniſon, dem Namen nach, ſeinen Sitz zu haben, und ohne Einfluß zu vegetiren ſcheint, ſagt man (ſ. ob. S. 914), ſie liege am Zuſammenfluß zweier Hauptarme des Maekhaun oder Kambodjaſtromes, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) unterhalb der noch ältern Capitale Pontaipret, Kambodja genannt bei den ältern Holländern und Portugieſen, die 16 geogr. Meilen (80 Engl. Miles) landein, alſo um 8 geogr. Meilen höher ſtromauf in ihren Trümmern liegt und gegenwärtig zu gänzlicher Unbedeutenheit herabgeſunken ſey. Penompeng ſoll 25,000 bis 30,000 Einwohner haben; im N.O. derſelben liegen 2 ſüße Seen, die bei Ueberſchwemmung 3 Klafter Tiefe haben, ſie werden Tanle-Sap, die Süßwaſſer=Seen (Tanle, d. i. Fluß) genannt; die Malayen geben ihnen den Namen Sri Rama (heiliger Rama), und ſagen, man brauche eine Tagereiſe um hinüber zu ſchiffen. Von Pontaipret, oder der antiken Capitale Kambodjas, Ceauwek bei den Holländern, die im Jahre 1637 bis dahin ſchifften, auf welche ſich unſtreitig jene oben aus den Chineſiſchen Annalen des XIV. Jahrhunderts mitgetheilten Nachrichten über die Reſidenz und Prachtſtadt von Kanphutche beziehen (ſ. oben S. 982) iſt neuerlich gar nichts bekannt worden. Von einer merkwürdigen Beſchiffung des Maekhaun=Stromes von dieſer Capitale aufwärts, bis nach Laos, durch den Holländer Gerard van Wuſthof[81]), im Jahre 1641, kann erſt weiter unten bei Laos die Rede ſeyn. Wir erinnern hier nur vorläufig an dieſes merkwürdige, obwol für ſich iſolirte Factum, wie tief man ſchon in früherer Zeit dort in das Innere vorzudringen bemüht war, ohne daraus etwa große Frucht für die Erdkunde gezogen zu haben. Leider fehlen uns daher auch (außer dieſem und obigem, ſ. ob. S. 904, 915) von hier aus beſtimmtere Daten über den Lauf des großen Kambodja=Stromes, deſſen unterer Lauf[82]) nach Ambr. Tardicus Karte, nach

---

[280]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 447. [81]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodja in Opp. T. III. Amsterdam 1726. fol. Van't Land der Louwen; Gerard van Wusthof Embassade 1641. fol. 55—58. [82]) Carte du Pays de Camboge dressée et gravée d'après Dayot et les Recherches de M. Abel Remusat p. Ambr. Tardieu.

Dayots Aufnahme, und Ab. Remuſats Chineſiſchen Quellenangaben, am beſten zu überſehen iſt.

Zweites Kapitel.

Das Südgeſtadeland Hinter-Indiens; das Königreich Siam und die Malayiſche Halbinſel.

§. 86.

Indem wir, den oben angegebenen Gründen gemäß (ſ. oben S. 911), auch hier das früher Zerſtreute nach den in der Gegenwart natürlich und politiſch zuſammenfallenden Verhältniſſen, der Leitung der jüngſten, friſchen Beobachtung folgend, vereinigt, unter allgemeinern Geſichtspuncten betrachten können, um dann die beſondern und iſolirt ſtehenden Beobachtungen der einzelnen Länder und Völkertheile anzuſchließen, deren wahrer, innerer Zuſammenhang uns auch hier noch ſo fremd iſt, wie er es uns auch dort war, ſo iſt es zuerſt das Königreich Siam nach ſeinem jetzigen Umfange, welches unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, dem dann die ſüdlicher gelegenen Anhänge und Gliederungen folgen können, ehe wir weiter zum Weſten fortſchreiten.

Erläuterung 1.

Umfang des Königreichs Siam (T'hai).

Ueberſicht.

Das jetzige Siameſiſche Reich beſteht aus vier Haupttheilen: 1) dem eigentlichen Siam von dem Volk der Siameſen (die ſich ſelbſt T'hai nennen) bewohnt; 2) aus großen Theilen von Laos; 3) desgleichen von Kambodja, und 4) aus den tributairen Malayen-Staaten eines Theiles der Halbinſel Malacca, deren ſüdlicheres Ende von da theils einigen ſouverainen Malayenfürſten, theils den Briten gehört. Dieſes Königreich nimmt daher recht eigentlich die Mitte und den größern Theil des Südgeſtadelandes der Halbinſel ein.

Die äußerſten Grenzpuncte des Reichs [83]); denn die

[83]) J. Crawſurd Journ. l. c. chapt. XV. p. 436—455.

genauere Ziehung der Linien, die unſere Karten [84]) nur etwa hypothetiſch anzudeuten vermögen, möchte ihre größere Schwierigkeit haben, ſind im äußerſten Süden, auf dem Weſtufer der Malayen Halbinſel, etwa unter 5° N.Br., bei dem Küſtenorte Kurao; auf dem Oſtufer derſelben, nur weniges ſüdlicher, bei Kamamang. Die Nordgrenze iſt durchaus nur conjectural, nach J. Crawfurds Erkundigungen im Lande, wahrſcheinlich bis zum 21° N.Br., ſo daß ſich dies Ländergebiet über 16 Breitengrade, oder an 250 geogr. Meilen von Süden nach Norden innerhalb des Tropengebietes ausdehnt. Die äußerſte Weſtgrenze begreift noch bis 97° 50′ O.L. v. Gr. mehrere jener Geſtadeinſeln, welche den weſtlichen Küſtenſaum der Malayen Halbinſel, im Norden der Malacca-Straße, gegen den Martaban-Golf hin, begleiten; die Oſtgrenze reicht wahrſcheinlich bis an den mittlern Kambodja-Strom, im Norden von Pontaipret (ſ. ob. S. 1062) etwa unter 105° O.L. v. Gr., eine Ausdehnung von W. nach O. von etwa 100 geogr. Meilen.

Die Arealgröße berechnet Crawfurd auf 11,875 (190,000 Engl. Miles), Berghaus [85]) nach ſeiner Kartenzeichnung auf 13,330 Quadrat-Meilen; alſo noch etwas größer als der ganze Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat in Europa, weit bedeutender an Umfang als Cochin China (ſ. ob. S. 913). Davon kommen etwas mehr als die Hälfte auf die unmittelbaren Landſchaften des Königreiches Siam (Siam 6383 und Kambodja 924); nämlich 7307 Q.-Meilen; von denen etwas über 7000 auf dem Continente liegen, das übrige der Inſelbildung angehört. Die tributairen Landſchaften von Laos werden auf 4916, aber die der ſüdlichern Malayenſtaaten auf 1107 Q.-M. geſchätzt. Die Grenznachbarn der Siameſen ſind im N.W., die von Pegu (Mon) unter der Birmanenherrſchaft, im Nord ſind es die Birmanen und Chineſen von Yünnan; im Oſt die Kambodjen und Cochin Chineſen.

Der Boden, einige große Alluvial-Ebenen im innerſten Golf von Siam, am Strom Menam und gegen die Kambodja-Seite hin ausgenommen, iſt wol größtentheils mit Berglandſchaft, wenn auch nur von mäßiger Erhebung erfüllt, die

[84]) ſ. Map of the Kingdoms Siam and Cochin China to accompany the Journal of Mr. Crawfurds Missions Lond. 1828; und Berghaus Karte von Hinter-Indien 1832. [85]) Berghaus Memoire Heft I. a. a. O. S. 88.

jedoch überall bis zu dem vielfach zerriſſenen Geſtade und deſſen Vorgebirgen vordringt, indeß ihr nördlicher Zuſammenhang mit den oben ſchon unter Nr. III. und IV. bezeichneten Meridiangebirgen (ſ. ob. S. 904—905), was das Innerſte des Continentes betrifft, ziemlich unbekannt bleibt. Bis gegen 18° N.Br. hin iſt das IV. Siameſiſche Gebirge wenigſtens als große, primitive Kette an mehreren Stellen bis zu 5000 Fuß abſoluter Erhebung erblickt worden, und nach Ausſage der Siameſen ſoll ganz Laos ein Gebirgsland [86]) ſeyn.

Flüſſe. Sehr viele kleine Küſtenflüſſe, von denen jedoch bisher kaum noch die Mündungen, geſchweige ihr innerer Lauf, bekannt ſind, und drei große ſchiffbare Ströme a) der Kambodja-, b) der Siam- und c) der Martaban-Strom (ſ. oben S. 904—905), bewäſſern das Siam-Reich. Von jenem war ſchon anderwärts (ſ. ob. S. 915 u. f.) die Rede; dieſer wird mehr im Reiche der Birmanen zur Sprache kommen, weil er hier nur auf einer wenig bekannten, kleinen Strecke im Weſten die Grenze des Siam-Reiches berührt.

Der Menam iſt der Hauptſtrom von Siam; aber nur in ſeinem Mündungslande bekannt; ſein mittler und oberer Lauf ſind, wie die ſeines öſtlichen Nachbars, noch faſt Terra incognita. Die kurze Strecke von der Mündung bis zur alten Capitale des Reichs, keine 20 geogr. Meilen landein, iſt er bekannt und überall beſchifft; weiter aufwärts iſt ſeine Waſſerader noch unbekannter als die des Nigerſtromes in Central-Africa. In der Provinz Yünnan ſoll er, nach Ausſage der Siameſen, unter dem Namen Nankingho entſpringen, wie wir ſchon oben angemerkt (ſ. ob. S. 904). Bis Changmai (Zaenmae, oder Yangoma bei Hamilton) was nach Crawfurds Karte etwa unter 20° 14′ N.Br. in Ober-Laos liegt, iſt er nur für kleine Canoes fahrbar. Von vielen Zuflüſſen waſſerreich wird er nun bei der alten Capitale Ayuthia (nahe 15° N.Br.) ein ſchönen, ſchiffbarer Strom, und bleibt es bis zu ſeiner mehrfachen Stromſpaltung und dreifachen Mündung am innern Golf zwiſchen 13 und 14° N.Br. Sein öſtlicher Mündungsarm iſt, von Bangkok an, jedoch der einzige für Europäiſche Schiffe fahrbare, und alle Kauffahrer mit mehr als 250 Tonnen Ladung; es iſt der große Haupt-

[86]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 437.

hafen von Siam; dies iſt der Menam im engern Sinne. Der weſtlichſte Mündungsarm heißt nach einer an dem Einguß zum Meere liegenden Stadt Meklong. Der mittlere Mündungsarm zwiſchen beiden, von einer daſelbſt liegenden Stadt Tachin genannt, iſt durch große Zuckerrohrplantagen und Zuckerfabriken an ſeinem Ufer, durch die Hauptfabrication des ſchönſten Bai-Salzes an ſeiner Mündung, mit welchem das ganze Königreich verſehen wird, am bekannteſten. Beide zuletzt genannte Seitenmündungen ſind, wie auch der größere durch Sand- und Schlamm-Barren, nur im höhern Maaße gehemmt, ſo daß ſie bei geringer Waſſertiefe von nur 4 bis 6 Ellen (cubits, 8 Fuß[287]) bei Springfluthen, ſagt Crawfurd, an einer andern Stelle) keinem beladenen Europäerſchiffe den Uebergang geſtatten. Die einheimiſchen Schiffe paſſiren ſie freilich, und finden an allen drei Puncten ihre Hafenſtellen. Dieſe ſchwimmen aber auch ſchon aus Laos von Changmai herab, wo der Strom vom Auguſt und September an ſeine Waſſerfülle erhält. Dann kommen Flooße mit Zimmerholz und Bambus, und Flachboote mit Waaren aller Art, den Strom herab. Um Bangkok zu erreichen brauchen ſie, ſagt man, 2 Monat Zeit; dann iſt bei dieſem Emporium der Strom mit dieſen Flotten im November und December faſt bedeckt. Der Menam würde, nach der angegebenen Quelle, mit ſeinen Krümmungen nur etwa 200 geogr. Meilen Stromentwickelung haben, und daher, wenn auch die Länge des Deutſchen Rheins (150 geogr. Meilen) weit übertreffen, doch nur etwa hinſichtlich der Länge unter den Europäiſchen Strömen dem Don (195 geogr. Meilen) gleich ſeyn, an Waſſerfülle ihn jedoch weit übertreffen; unter den coloſſalen Aſiatiſchen Strömen dürfte er, ſeines nicht geringen Calibers ungeachtet, doch nur etwa zu den Strömen vom vierten Range gehören, und ſeinen beiden Nachbarn, dem Maekhaun wie dem Irawadi, ſcheint er ſehr nachzuſtehen. Sein Name Menan (d. h. Mater aquarum bei den Siameſen)[88]) iſt nur ein allgemeines Appellativ für großes Waſſer überhaupt, das ihm vorzugsweiſe beigelegt wird. Eigene

---

[287]) J. Crawfurds Report on the Mission to Siam etc. 1822. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 12. [88]) Descriptio Regni Siam per Jodocum Schoutenium qui ſuit in illo Director mercaturae nomine Societatis Belgicae Indiae Orientalis aliquot annis et anno 1636 haec scripsit Belgico sermone transl. in Latinum per

Flußnamen für den ganzen Lauf fehlen; ſeine einzelnen Strekken werden nach den anliegenden Städten benannt, wie Fluß Bangkok, Fluß Kampeng pet, Fluß Changmai u. a. m.

Der Golf von Siam mit ſeinem Geſtadelande iſt eigentlich der einzige näher bekannt gewordene Theil dieſes Königreiches; von ihm geht daher zunächſt deſſen geographiſche Kenntniß aus, und wir gehen von der Beſchreibung ſeiner Oſtküſte zu der der Weſtküſte über.

1. Die Oſtküſte des Golfs von Siam[89]) mit ihren Inſeln — Kokong, Kotſchang, Tungyai, Tſchantabun, Kongkaben, Cap Lyant, Bangpoſae, Gruppe der Sitſchang.

An der ſüdlichen Grenze des Siameſen Territoriums liegt die Inſel KoKong (Ko, d. h. Inſel, alſo richtiger Kong), unter 10° 40′ N.Br., bewohnt von Siameſen, aber auch noch von Chineſen, Kambodjen, CochinChineſen. Auf dem continentalen Gegengeſtade wenig landeinwärts an einem Küſtenfluß liegt die Stadt Kong, der Sitz des Gouverneurs.

Die Inſel Kotſchang (auch Kokud, Komak und Komaſſi) liegt etwas weiter nördlich, gleichfalls von einem Gemiſch verſchiedener Völkerſchaften bewohnt. Gegenüber auf der Continentalküſte liegt Diſtrict und Stadt Tungyai (d. h. große Niederung); an dieſer Stelle iſt die große Küſtenkette, die zu Kangkao (ſ. ob. S. 915) beginnt, unterbrochen, und macht einem großen, weiten, ebenen Küſtenlande Platz, bis nach Chantabun (Tſchantabon). Ein breiter Seearm führt nach Tungyai hinein, zur Mündung dreier Küſtenflüſſe, an denen 8 Stunden vom Meeresſtrande die Stadt Tunyai liegt. Auch der Canal zwiſchen dieſer Stadt und jener vorliegenden Inſel iſt ſchiffbar; an ſeiner Continentalküſte liegt das Städtchen Namchao, wo viele Malayen wohnen.

Tſchantaban, Chantiboona, oder Chantibond bei Finlayſon[90]), Provinz und Stadt, folgt etwas weiter nordwärts; der bedeutendſte Platz an der Oſtküſte des Golfs; nach

---

Bernh. Varenium M. Dr. in deſſ. Descr. Regni Japoniae et Siam 8. Cantabrigae 1673. p. 107.

[89]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 439—441. [90]) G. Finlayson Journ. p. 255.

Siameſenausſage 12 Stunden vom Meere landeinwärts gelegen, an einem mäßigen gleichnamigen Küſtenfluſſe. Ende des XVII. Jahrhunderts wurden 2 Jeſuiten durch einen Sturm dahin verſchlagen, wodurch dieſe Küſte bekannt wurde. Der Fluß ſoll nicht tief, aber ſein Ufer weit bewaldet ſeyn; viele Waldbäche vom nahen Gebirge fallen ihm zu. Die Stadt liegt, von Hochwald umgeben, am Fuß der Gebirgskette, welche von Süd gegen Nord zieht, und dort Siam im W., von Kambodja im O. ſcheidet. Die Holzplanken der Stadt ſind mehr gegen die Raubbeſtien gezogen, als gegen menſchliche Feinde. Tiefe Graſung deckte dort die Wege der Stadt bis zum Commandanten-Hauſe. — Seit dieſem Berichte hat ſich der Ort ungemein vergrößert, wie auch Tungyai und andere Küſtenorte, durch die Chineſen Anſiedlungen, welche ſeitdem hier die Pfefferplantagen[91]) ungemein ausgedehnt haben ſollen, Chantaban ſoll jährlich an 30,000 bis 40,000 Picul dieſes Gewürzes produciren, Tungyai an 10,000. Auch iſt hier der Hauptſitz des Gummigutthandels. Innerhalb der Lemſing-Spitze, und an der Mündung des Chantabun-Fluſſes ſoll ein gut geſchützter Hafen ſeyn, und in 5 bis 6 Faden Tiefe Ankergrund; aber die Siameſen laſſen keine Fremden in dieſe Häfen[92]) einſchiffen. Bei Vorüberfahrt, unter 12° 38′ N.Br. und 101° 30′ O.L. v. Gr., an dieſer Küſte, ſahe man im Hintergrunde zwei ziemlich hohe Gebirgsketten emporſteigen, vorn ein breites Niederland, eines der bebauteſten und bevölkerteſten im Königreiche Siam; zumal reich an Reis, Pfeffer, Cardamomen, Gamboge (ſ. ob. S. 930, 932). Die Küſte iſt ungemein offen, und wenig durch vorliegende Inſeln geſchützt; nur eine kleinere aus Granit und Quarzfels, aber unbewohnt, bemerkte man hier; ihre Klippen ſchwärmen voll Seevögel, ihre Waſſer voll Delphinenheerden, Molluskenund Wallrath haltende Seethiere (spermacetic animalculae).

Finlayſon ſchildert dieſe ganze Provinz Chantaban[93]) als ein beſonders ausgeſtattetes und pittoreskes Gebirgsland, das aber als ein losgeriſſener Theil von Kambodja, und gegenwärtig als öſtliche Grenzprovinz von Siam gegen das Co-

---

[91]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 440, 68. [92]) J. Crawfurd Report etc. in Journ. Asiat. 1825. Vol. XIX. p. 12. [93]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 355—258.

chin Chineſiſche Reich, großes Misgeſchick durch Verheerung in dem letzten Jahrhundert erlitten, ſeines Unglücks ungeachtet dennoch bewundernswürdig durch ſeine reichen Naturgaben ſey. Mit Wäldern, fruchtbaren Thälern und Ebenen, nur durch eine Bergkette von Kambodja geſchieden, ſteht es mit deſſen Centrallande in nächſter Verbindung; ſeine guten Hafen und zahlreich vorliegenden Inſeln ſichern und ſchützen ſeine Seeunternehmungen. Der durchziehende Fluß iſt zwar, wie die meiſten dieſer Küſte, an der Mündung durch eine Barre verſtopft, giebt aber Barken und kleineren Schiffen den Einlaß. Sein früherhin bedeutender Handel ſank erſt ſeitdem die Provinz zu Siam geſchlagen ward; denn der directe Verkehr mit dem Auslande iſt ſeitdem hier unterbrochen und Bangkok als Mittelſtation angewieſen. Die Hauptproducte der Ausfuhr von hier ſind: Pfeffer, Benzoin, Stick-Lac, Elfenbein, Agilaholz, Rhinoceroshorn, Kühhäute, Büffel, Wild, auch Gamboge (Gummigutt), Kardamomen, Edelſteine von geringer Qualität. Crawfurd[94]) ſagt, es ſeyen die ſchönſten rothen und blauen Saphire, die jedoch in keinem hohen Preiſe ſtehen. Pfeffer iſt die Hauptcultur, aber ein Monopol des Königs, der allein ihn aufkauft, das Pikul (ſ. ob. S. 948) zu 8 Tical am Ort, indeß er ihn zu Bangkok ſchon zu dem Preiſe von 18 Tikal für ein Picul abſetzt. Eben ſo iſt es mit den Kardamomen und dem Agilaholz (ſ. ob. S. 934); die Kardamomen, nicht ganz ſo gut wie die von Kambodja, läßt der König am Ort zu 120 bis 140 Tikal einkaufen, und für das Doppelte in Bangkok, 270 bis 280 auch wol 300 Tikal verhandeln; ſie gehen ausſchließlich nach China. Die Pfefferplantagen ſind noch großer Erweiterungen fähig. Die Wälder liefern das trefflichſte Schiffsbauholz; daher hier gute Schiffswerfte, wo viele Junken gezimmert werden. In geringer Ferne, landein, von der Küſte liegt ein ſehr hoher Berg, Bombaſoi, der von ſeinem Gipfel einen weiten Ueberblick über Tſchantaban und Kambodja darbietet. Dem Hafen von Tſchantaban liegt das Inſelchen Banggacha mit gutem Hafen vor; auf ihm ſoll man ſehr viele Edelſteine ſammeln. Ein anderes Inſelchen, Samarayat, im Oſten des Hafens, ſoll Gold produciren u. a. m.

---

[94]) J. Crawfurd Geological Observations etc. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Serie Vol. I. P. 2. p. 407.

Die Population dieſer Provinz wird auf eine Million, nach andern Ausſagen nur auf die Hälfte angegeben. Es ſind Kambodjen, CochinChineſen, Siameſen, aber Chineſen der Zahl und dem Anſehn nach bei weitem die meiſten; in ihren Händen ſind die Landesproducte und der Reichthum; ein Chineſe von Geburt war hier, als Crawfurd vorüberſchiffte, Siameſiſcher Gouverneur dieſer Provinz. Auch ſagte man, daß hier 200 bis 300 eingeborne Chriſten lebten, die zu dem Kirchſprengel des damals dort fungirenden Biſchofs von Metellopolis gehörten, eines Franzoſen, Joſeph Florens genannt. Die Aboriginer-Bewohner dieſer Küſten-Provinz von Tungyai und Tſchantaban ſind ein eigenthümlicher, wenig bekannter Volksſtamm, die Tſchong (Chong)[295]) genannt, die ſich wol vor jenen jünger eingedrungenen Gewalthabern in das innere Bergland zurückgezogen haben mögen, wie es ähnliche Aboriginerſtämme im Oſten und Norden, die Tſchampa, die Moi (ſ. ob. S. 957), die Lao und andere gemacht. Sie ſollen indeß keine Wilde, ſondern ein mehr induſtriöſes Völkchen ſeyn, das die Oſtküſte des Siam-Golfes, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., zumal zu ſeiner Heimath hat. Nur ein einziger Mann dieſes Stammes war es, den Crawfurd auf einer der Sichang-Inſeln als Beſucher kennen lernte. Er ſchien ihm in Schlag und Geſichtsbildung ganz verſchieden von den Siameſen zu ſeyn. Sein Haar war viel weicher, ſein Bart ſtärker, ſein Geſichtscontour viel prominirender, ſeine Hautfarbe dunkler. Ob dies aber nur ihm, als Individuum, oder ſeinem ganzen Stamme eigen ſey, ließ ſich nicht unterſuchen; ſeine Sprache wich als Originalſprache ganz von der der Siameſen ab, und hatte nur viel von den Kambodjen Geborgtes; ſ. Crawfurds Vocabular a. a. O.

Die tiefe Bai Kongkaben[96]), zunächſt im Nord von Tſchantaban, iſt die einzige, wie es ſcheint, ſtark bewohnte Küſtenſtelle, nordwärts bis zum weitvorſpringenden Cap Lyant; aber ſie iſt nicht über 3 Faden tief und dem S.W.Monſun ausgeſetzt; doch ſoll die Meeresſtraße, zwiſchen dem vorliegenden Inſelchen Koſamet und dem Continent, eine gute Hafenſtelle ſeyn, ſie iſt nicht bewohnt. Die ganze Küſtenſtrecke bis dahin iſt bergige Waldwildniß, nur dünn bevölkert, aber mit den herrlichſten

---

[295]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 440, 448, 189. [96]) ebend. p. 441.

Urwäldern geſchmückt, die zwar kein Teakholz, als das beſte Schiffsbauholz enthalten, dagegen aber eine Fülle von andern koſtbaren Waldbäumen, welche ebenfalls treffliches Zimmerholz, Borken, Farbhölzer geben, darunter auch Roſenholz genannt wird (ſ. unten).

Das Cap Lyant[97]) ſpringt, nach Crawfurds Beobachtung unter 12° 36′ 30″ N.Br., um ein bedeutendes (12 Engl. Miles) weiter im Norden vor, als es auf den frühern Karten angegeben war; es wurde nach 2 guten Chronometern unter 101° 11′ O.L. v. Gr. beobachtet, alſo 16 Engl. Miles weſtlicher als es früher geographiſch verzeichnet war. Südoſtwärts liegt an demſelben der etwas bewohnte Ort Rayung, und ſüdwärts iſt dieſem Cap, das die Siameſen Sammeſan nennen, ein Inſelchen vorgelagert, deſſen Canalbreite vom Feſtlande tief genug iſt, 4½ Faden, um mit großen Schiffen undden größten Junken paſſirt zu werden. Die Ufer längs der Durchfahrt ſind ſandige Buchten, Hügelboden, nackt oder waldig, unbebaut, nur von Fiſchern ſparſam benutzt, die hier aber reiche Beute an Schildkröteneiern machen, die ein Regale für Siam ſind. Im W. und N.W. liegen demſelben Cap ſehr viele Inſelchen vor, durch welche Crawfurds Schiff überall ſicher hindurch ſegeln konnte. Einige derſelben ſind bewohnt, wie z. B. Kokram, d. h. die Indigo-Inſel, und Kohan die bedeutendſten. Sie haben ein Gemenge von Siameſen und Cochin Chineſen zu Bewohnern, die ſich in ihren Anſiedlungen bis ſo weit gegen Weſt ausgebreitet haben. Die Küſte des Continentes wird auch hier von einem Gemiſch von Siameſen, Kambodjen, Cochin Chineſen und Chineſen bewohnt, aber auch von einigen wenig bekannten rohern Völkerſtämmen[98]). Ihre Exiſtenz, ſo wie das Schickſal der Geſtadeinſeln wird ſehr unſicher gemacht durch häufige Ueberfälle von Malayiſchen Piratenflotten, die von Tringanu und andern Malayenküſten nicht ſelten bis hierher verſchlagen werden.

Von hier an nordwärts liegt an der Küſte der Ort Bangpomung, der letzten Gruppe der dortigen Geſtadeinſeln Sitſchang gegenüber, von wo aus man die flach vorliegende Niederung, kaum über der Meeresfläche wahrnehmen kann, indeß fern

[97]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 69; [98]) J. Crawfurd Journ. p. 189.

im Oſten der hohe Berg Bang pa ſoe ſich im Innern des Landes erhebt.

Dieſen Namen erhält er jedoch nur nach der Küſtenſtadt Bang pa ſoe [299]), die an der Mündung des bedeutenden Bangpakung-Fluſſes liegt, der dort die Niederung durchſchneidet, und nicht viel geringer als der Menam ſeyn ſoll; er hat an ſeiner Barre wenigſtens dieſelbe Waſſertiefe, und innerhalb behält er 2½ bis 3 Faden Fahrwaſſer.

Die Stadt Bang pa ſoe, eine Holzſtockade, eine Grenzverſchanzung gegen die Cochin Chineſen, ſoll einige 1000 Einwohner haben; ihre fruchtbare Schlammniederung ſtößt gegen Weſt unmittelbar an den aufgeſchwemmten Deltaboden des Menam; beides ſind Kornkammern, ſtark bebaut mit Reis und Zuckerrohr. Von hier ſoll eine gute Fahrwaſſerſtraße, zu Lande bis zur Grenzſtation Tungyai gehen. Der Fluß Bangpakung entſpringt auf dem III. Scheidegebirge, zwiſchen Kambodja und Siam (ſ. ob. S. 904); von dieſer Richtung herab ſcheint der bequemſte Uebergang deſſelben ſtatt zu finden, wenigſtens hörte Crawfurd, daß dies die Direction der Heeresſtraße ſey, auf welcher Siam ſtets von den Kambodjas, von der Landſeite her, überfallen worden ſey. Nur wenig oberhalb der Mündung des Stromes liegt 1½ Tagereiſen fern von ihr der Ort Patriyu, wo der Gouverneur der Provinz ſeine Reſidenz hat, und nordweſtwärts des Stromes fängt das ganz flache Uferland des Menam Deltabodens an ſich auszubreiten, bis zum Hauptſtrom, deſſen Anfuhrt wegen Seichtigkeit und Mangel an Landmarken ſchwierig iſt. Drei Chineſiſche Junken, welche Crawfurds Schiff dort glücklicher Weiſe vorfand, dienten ihm bei nur 3¾ Faden Fahrwaſſer im ſehr verengten Siam-Golf zu Wegweiſern.

Die Sitſchang-Inſeln [300]). Die letzte Gruppe der ungezählten Inſelreihen, welche dort gegen das Innere dieſes Golfes ihr Ende erreichen, ſind die ſchon oben im N.W. des Cap Lyant angegebenen Sitſchang. Sie machen den Beſchluß derſelben gegen N.W., und ſind durch ihre Lage vor Bangkok, wie durch ihr gutes Waſſer und andere Vortheile eine dem

---

[299]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 70, 441. [300]) J. Crawfurd Journ. p. 187—193; G. Finlayson Journ. p. 267—280; Aus der Singapore Chronicle on Kosi Chang, ſ. in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXII. p. 694—695.

Beſchiffer des Siam-Golfes intereſſante Entdeckung der Crawfurdſchen Miſſion, welche auch eine Kartenaufnahme [1]) dieſer Inſel-Gruppe zu Stande brachte.

Die beiden größten Inſeln dieſer Gruppe heißen Sitſchang und Kohkam; zwiſchen beiden fand Crawfurds Schiff eine gute Hafenſtation. Als er das Emporium Bangkok und die Mündung des Menam verließ, um nach Saigun zu ſchiffen, war es wegen der ſeichten Barre der Menam-Mündung nothwendig geweſen, ſein Schiff abzutakeln und zu erleichtern. Die vorliegende Inſelgruppe bot eine gute Station dar, das Schiff wieder in Stand zu ſetzen, und zugleich friſches Waſſer und Holz einzunehmen. Ein 9tägiger Aufenthalt auf dieſer früherhin ſo gut wie unbekannten Inſelgruppe (vom 3ten bis 14ten Auguſt 1822) machte mit ihrem Naturreichthum genauer bekannt, und zeigte zuerſt ihre Wichtigkeit für dortige Seefahrt. Der zweimonatliche Aufenthalt des Schiffes in der ungeſundeſten Jahreszeit, hatte die Schiffsgeſellſchaft der Briten, die aus 130 Perſonen beſtand, in Bangkok und der Mündung des Menam, ſo geſchwächt, daß den Geneſenden ein ruhiger Aufenthalt auf dieſer Station ſehr erwünſcht war; doch wurden hier zwei der dort Geſtorbenen begraben.

Nur am Ende des XVII. Jahrhunderts waren dieſe Sitſchang-Inſeln von dem Britiſchen Schiffer Hamilton (New Account of East India 1688—1723 Vol. II.) unter dem Namen der Holländer Inſeln (Dutch Islands) genannt; die größte nennt er Amſterdam; wahrſcheinlich diente ſie den Schiffen der Holländiſch-Oſtindiſchen Compagnie, die bei S.W. Monſun öfter in Siam einliefen, zum Schutzorte, auch wol zuweilen für Britiſche Seefahrer; aber ihre Natur wurde dadurch nicht näher bekannt.

Die Siameſen nannten die ganze Gruppe, welche im Angeſicht der Mündung des Menam liegt, Ko Sitſchang (Inſel Sitſchang). Es ſind 8 Inſeln, von denen jedoch nur zwei größere die Namen Ko Kam (oder Ko cram) und Sitſchang haben, welcher letztere Name von der größten Einzelinſel auf die ganze Gruppe übertragen iſt.

Sitſchang, die Hauptinſel, liegt nach Finlayſon unter 13° 12′ N.Br., 105° 55′ O.L. v. Gr., nur 4 Stunden Fahrt

[1]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 12.

fern von der Mündung des Menam gegen S.S.O.; der Hafen iſt dort gut und angenehm. Sie iſt zwei Stunden (5 Engl. M.) lang und eine gute halbe Stunde (1¼ Engl. M.) breit, felſig, bergig, bis an das Meer bewaldet, faſt unangebaut.

Die Inſel Ko Kam iſt nur ein Viertheil ſo groß wie jene, mit einem Dorfe von Siameſiſchen Fiſchern bewohnt, die einen Theil der Waldung gelichtet und den Boden mit Mais und Gemüſe bepflanzt haben.

Granit und blauer, körniger Kalkſtein zeigt ſich hier und auf Sitſchang längſt der Uferſeite phantaſtiſche Höhlenbildung mit Stalactiten. Bei niederem Waſſer bemerkte Finlayſon weitverbreitete Platten oder Lager grobkörnigen Granits, horizontal geſchichtet, mit ſchwarzem Glimmer und vielem Schiefer, der ſeiner Anſicht nach die Baſis der Inſel bildet, aber ſich kaum über das Niveau der Meeresfläche erhebt, und im Innern der Inſel gar nicht mehr wahrnehmbar iſt. Dieſen Granitmaſſen ſind Schichten von Quarz und körnigem Kalkſtein aufgelagert, die in Schichten öfter wechſeln, deren Kalkſtein wol öfter Dolomit iſt, der die Quarzmaſſen bis zu den höchſten Piks der Gipfel emporgehoben haben mag. Die kleinern, umherzerſtreuten Inſelchen und Klippen beſtehen aus Quarzfels mit Gängen und netzartigen Geflechten von Eiſenerzen. Die Schichtung dieſer Gebirgsarten iſt von O. gegen W., fallend gegen Nord.

Die wilde Flora dieſer Inſeln iſt ſo reich, und zeigte ſich ſo neu für den Europäiſchen Beobachter, als der Anbau derſelben gering, ja ärmlich genannt werden muß, doch iſt die Baumvegetation keineswegs ausgezeichnet, die Stämme können nicht zu Maſten verbraucht werden. Auf der großen Inſel Sitſchang ſind nur Spuren frühern Anbaues; viele der kleinern Klippen ſind nackt; die Fiſcher der Inſel Ko Kam bauten nur Yams (Dioscorea alata), Pfeffer, Bataten (Convolvulus batatas), einigen Indigo, Bananen, etwas Mais (Zea mais), Capsicum u. a. m. Die ganze Inſelgruppe zeigte keine einzige Palme, obwol in ihrer Nachbarſchaft mehrere Arten derſelben gedeihen. Die arborescenten Gewächſe herrſchen hier zwar vor, ohne jedoch große Höhe zu erreichen. Die Tamarinde zeigte ſich hier häufiger auf den beiden größern Inſeln; da ſie jedoch nur auf älter bebauten Stellen vorkam, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie hier nicht einheimiſch iſt, ſondern einſt hierher

verpflanzt wurde; jetzt bringt ſie nur wenig Frucht. Wegen Mangels an Alluvialboden fehlten hier gänzlich die Rhizophoren (Mangroves), die den Reichthum der Niederungen des Gegengeſtades ausmachen. Dagegen bemerkte Finlayſon hier mehrere ſehr hohe Species von Ficus, eine große Zahl von Caprifolien, noch zahlreichere Arten Euphorbien, ſehr viele Aroideen, die ſchönſten Apocyneen, darunter ungemein elegante Species von Hoya u. a. m. Hierzu viele der Inſelgruppe eigenthümliche Asparagus Arten (nach Juſſieu), kriechende Pflanzen mit eleganten Formen, feinen reichen Blättern, hinaufkletternd bis zu den höchſten Gipfeln der Waldbäume, ſie wie mit einem vegetativen Mantel umhüllend. Eines dieſer Gewächſe, eine Art Yams (Dioscorea), eine neue Species, zeichnete ſich durch die gewaltige Größe ihrer Wurzelknollen aus, die eine mehlartige Nahrung geben, und bei den Siameſen Paipuntſchang, d. i. Elephanten-Yams, heißen. Eine dieſer Wurzeln wog anderthalb Centner, eine andere 350 und eine dritte ſogar 474 Pfund, ſie hatte 9½ Fuß im Umfang. Sie ſind zu hart, um zur Nahrung zu dienen, nur ihr Saft wird genoſſen. Nur ein Viertheil der Wurzel liegt unter der Erde, das andere über derſelben; ihr Stamm, der aus dieſen unförmlichen Knollen hervortritt, hat kaum einen halben Zoll Dicke. Dieſe Pflanze fand man auf 3 bis 4 verſchiedenen der Inſelgruppe, immer auf Felsboden, nicht fern vom Meere unter dem Schatten der Bäume. Das Mehl iſt bitterlich, ſonſt geſchmacklos, die Einwohner genießen es nur zur Zeit der Noth, wenn ihnen andere Speiſe fehlt. Pulveriſirt nehmen ſie von dieſer Wurzel gegen Fieberanfälle ein. Die gebaute Yams, Dioscorea alata, bemerkte Finlayſon, treibe hier auch mit beſonderer Energie, und verdränge andere ihr benachbarte Gewächſe; aber einheimiſch ſey ſie nicht; er fand ſie nirgends einſam, etwa in wildem Zuſtande; ſondern immer nur geſellig, als Heerdenpflanze, auf Culturſtellen; offenbar iſt ſie alſo auch hier erſt wie die Tamarinde eingeführt.

So abweichend wie die Flora, iſt auch die Fauna der Inſel, nur noch beſchränkter. Man fand hier nur eine große Art Ratte, und eine Art Eichhorn einen Fuß lang, milchweiß mit ſchwarzen Pfoten, eine neue Species, in großer Menge unter den Säugethieren; unter den Vögeln, ſchöne ſchwarze Pelikane, blaue Rohrdommeln, eine weiße Falkenart, beſonders

aber Taubenarten, durch welche die Inſelgruppe ausgezeichnet iſt. Eine kleine grüne Taube mit gelber Bruſt, Columba litoralis, die allen jenen Hinterindiſchen Küſten gemeinſam iſt; aber dazu noch jene große, weiße Species (ſ. oben S. 1027) mit ſchwarzem Schwanz und Flügelſpitzen, die ſich auf mehrern jener Geſtadeinſeln des Siam Golfes vorfindet, aber nirgends auf dem Continente, und noch eine andere Taubenart röthlich mit Metallglanz, eine ganz neue Species.

Eine ſehr ſchöne grüne Eidexe, zwei merkwürdige Arten Landkrabben, eine große Menge neuer, ſeltſam geſtalteter Fiſcharten und viele andere Seethiere, geben den Einwohnern Nahrung. Felsauſtern ſind hier häufig, auch die eßbaren Vogelneſter (Salanganes) an den Meeresſeiten der Klippen, aber ſie werden nicht regelmäßig geſucht, bleiben daher lange hängen und haben dann nicht den guten Geſchmack dieſer friſchen Waare. An Holothurien (Biche de Mer) fehlt es hier nicht, doch lohnt ihre Einſammlung hier die Mühe nicht. In dem Fiſcherdörfchen, von 10 bis 12 Hütten auf der Inſel Kokam fanden die Briten bei ihrem Beſuche eine ſehr freundliche Aufnahme; aber das Völkchen war ungemein arm. Ihre Hütten waren mit Palmblättern gedeckt, man ſahe nur elende Greiſe, alte Weiber, früh gealterte Kinder, es ſchienen aus politiſchen Urſachen Verbannte zu ſeyn, die in dieſem Exil zu wohnen gezwungen waren, dieſen Aufenthalt aber keineswegs als ein Unglück für ſich anſahen. Bei Beſteigung eines Berges auf ihrer Inſel gewann man eine herrlich ausgebreitete Ausſicht, weit über das Inſelgeſtade und das benachbarte Continent.

Auf der größten Inſel Sitſchang fand man eine gute Waſſerquelle am Ufer, und eine zweite auf einer Anhöhe, die ſich als Bach gegen S.W. zum Meere herabgießt. Eben auf dieſer Höhe fand man einen Prachidi oder eine Pagode in Thurmform erbaut, mit ſolider Grundmauer 30 Fuß hoch aufgeführt und weiß angeſtrichen, aber keine Einwohner. Dieſe Pagode liegt auf dem Südweſtende der Inſel, und iſt unſtreitig von Cochin Chineſen Schiffern, als Landmarke und um den Seegöttern Votiv-Opfer zu bringen angelegt; hier landen ſie um Waſſer und Holz bei ihren Rückfahrten von Bangkok in ihre Heimath einzunehmen. Schon hatte Crawfurd neun Tage auf der Inſel zugebracht, ohne Einwohner bemerkt zu haben, als er zuletzt noch tief im Innern der Inſel einen Fußpfad

ſahe, dieſem folgend eine idylliſch einſame Culturſtelle, auf allen Seiten von Berg und Wald umgeben, wahrnahm. Ein ſiebenzigjähriger Greis, ein Chineſe, und ſeine bejahrte Frau, ein Weib aus Laos, beide ſchon halbblind, bebauten ein paar Acker Land mit Mais, Yams und ſüßen Bataten; ſie ſetzten dieſe wol zum Verkauf am Geſtade für vorüberſegelnde Schiffer aus, und friſteten ſo ihr kümmerliches Leben, dem Grabe ſchon entgegenſterbend. Sie ſchienen in den Tagen ihrer Jugend ein höher civiliſirtes Leben gewohnt geweſen zu ſeyn; wahrſcheinlich in dieſe Einſamkeit verwieſene Verbannte.

Zu größerer Anſiedlung bieten die Sitſchang Inſeln zu wenig Fruchtboden und Raum dar; aber ihr geräumiger und geſchützter, zwiſchen beiden Hauptinſeln liegender Hafen, die bis 10 Fuß ſteigende Fluth, der Strom ſüßen Waſſers, der Holzreichthum, die Vorlagerung vor dem Deltalande des Menam, würden ſie für den Zwiſchenhandel zwiſchen Singapore, Siam und Cochin China, zu einer trefflichen commerciellen Station eignen, wie etwa Ormuz, Macao und andere analoge Geſtadepuncte für den Küſtenhandel des Orients es durch gleiche Begünſtigungen geworden ſind.

2. Die Weſtküſte des Golfes von Siam; die Samroiyot, Cap Kwi, Tſchampon, Pumring und Bandon; die Inſel Tantalem; Ligor, Talung, Sungora, Tana bis zum Cap Patani.

Die weſtliche Begränzung des Golfs iſt bis jetzt noch weniger bekannt als die öſtliche. Nur dadurch, daß bei Crawfurds Schiffahrt von Doublirung der Halbinſel Malaccas nach Siam, erſt bei Südweſt Monſun die ganze Breite der Chineſiſchen See, zwiſchen Singapore in der Direction der Natuna-Inſeln, gegen N.O. bis Pulo Ubi quer durchkreuzt, dann aber von Pulo Ubi das Küſtengeſtade der ſo eben beſchriebenen Oſtſeite des Siam Golfs bis zur Menam-Mündung beſchifft ward (vom Anfang März aus der Malaccaſtraße bis zum 22. März, wo man an der Menam-Mündung Anker warf[302]), wurde dieſes genauer bekannt. Indem man aber, von Bangkok zurückkehrend, die Sitſchang Inſeln aufſuchte (im Auguſt), um von da nach Saigun und Hué vorzudrin-

[302]) J. Crawfurd Journ. p. 58, 70.

gen, war es am gerathenſten, durch Beſchiffung der Weſtküſte des Siam Golfs, erſt ſüdwärts, bis zum Cap Kwi (Kui) vorzudringen (vom 14. bis 17. Auguſt[303]) um dann von da ganz, wie es ſchon vor 150 Jahren dieſelbe Methode und Fahrſtraße der Holländerſchiffe[4]) geweſen, den günſtigen S W. Monſun gewinnend, den Siam Golf quer zu durchſetzen (in 3 Tagen, vom 17. bis zum 19. Auguſt), und zum zweiten male die ſchon oben beſchriebene Seemarke der Schiffer, Pulo Ubi, als Wegweiſer zur weiteren Schiffahrt nach Cochin China anſichtig zu werden. Hiedurch wurde ein Theil jener Weſtküſte des Siam Golfs ebenfalls Gegenſtand unmittelbarer Obſervation der übrige Theil wurde durch fragmentariſche Ueberlieferung bekannt.

Als man, am 15. Auguſt, die Anker an den Sitſchang Inſeln gelichtet, ſegelte man bald im Angeſicht der Weſtküſte des Siam Golfs gegen Süden, quer über die innerſte Bai, die hier keine 10 Meilen (50 Miles Engl.) Breite hat. Bald erblickte man, von der Mitte der Bai aus, zu beiden Seiten Hochland. Der Anblick ward gegen die Weſtküſte ungemein pittoresk, und ſehr verſchieden[5]) von dem der Oſtküſte, weil im Weſten alle vorliegenden Inſeln fehlen, die an der Oſtküſte unzählbar ſind. Ein niederer, weiter Küſtengrund, mit dichten Waldungen bedeckt, zieht das Geſtade entlang; hier ſind es Palmen in Menge, unter denen die Palmyra Palme am vorherrſchendſten ſich zeigt.

Auch beſſer bewohnt zeigt ſich das Geſtade, und hinter demſelben ſteigen hohe maleriſche Gebirgsketten empor, eine Succeſſion von Bergzügen, die erſt am fernſten Horizont ihr Ende zu finden ſcheinen. Es ſind Gipfelſpitzen, die ſich, nach Crawfurd, bis zu 3000 Fuß Höhe über die Meeresfläche erheben, hinter denen das tiefe Längenthal des Tanaſſerim Stromes, gegen Süden, zum Meere des Bengaliſchen Golfs zieht. Es ſind die Samroiyot (d. h. die dreihundert Piks) der Siameſen. Eine ungemein characteriſtiſche Benennung, von N. nach S. ziehend (ſ. oben S. 905), ſehr hoch, rauh an ihren Abfällen, in unzählige, kühne Kegel aufſtarrend, mit

---

[303]) J. Crawfurd l. c. p. 191 — 194; G. Finlayson p. 280 — 282.
[4]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Ausg. v. 1777. Th. I. S. 60. [5]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 280.

Steilabfall gegen Oſten, und ſanfteren gegen Weſten; alſo entgegengeſetzt, wie die Malabariſche Ghat Kette in Dekan. Einzelne der höchſten Piks ſcheinen faſt ganz iſolirt zu liegen; drei derſelben, bemerkte Finlayſon, als ganz geſonderte, ungemein ſteile Kegel, ganz inſelartig liegend, auf Meilen durch tiefe Lücken von ihren Nachbarn gegenſeitig geſchieden, aus flachem, wie es ſchien alluvialen, Grunde ſich erhebend (ob Vulcan-Kegel, wie der Veſuv?).

Im Norden dieſer Kette, erfuhr man, liege weſtwärts des Menam-Deltas und ſeines Weſtarmes, Mek long, bloß niederer Küſtenwald, bis zum Orte Yiſan[6]) wo Reiscultur, auf einem ziemlich bevölkerten Boden. Durch dieſen ergießen ſich, ſüdwärts von Yiſan, drei vereinte Arme eines Küſtenfluſſes bei Pripri, das eine gemauerte Feſtung haben ſoll, zum Golf; ſie heißen Bangta bun noe, Bang ta bunyoi und Bang lem. Die Gegend des Mündungslandes ſoll ſtark bevölkert ſeyn; Palmzucker gehört zu den Hauptexporten. Der Fluß iſt zu ſeicht, um für Laſtſchiffe fahrbar zu ſeyn.

Im Süden aber von jener Küſtenkette der dreihundert Piks, ſpringt die Spitze Kwi oder Kui (auf älteren Landkarten Cui, in ſpäteren Cin, Pointe Cin bei D'Anville), gegen S.O. hervor; an dieſer Stelle konnte man im N.O. die Höhen des Cap Lyant erkennen. Als der deutſche Naturforſcher E. Kämpfer[7]) an dieſem Cap, das er ganz richtig Kui nannte, im Jahre 1690 (den 5. Juni) bei Regenwetter vorüberſchiffte, erinnerte ihn der Anblick dieſes Geſtades an die rauhen Formen der Schwediſchen Küſte; er bemerkte ſehr viele dürre, unbebaute und unbewohnte Klippen und Inſeln, wie dort, vor denen ſich die Schiffer in Acht nehmen müſſen, was aber hier nicht leicht ſey, da von denſelben in den gewöhnlichen Seekarten bisher noch gar keine Anzeige gemacht ſey. Von hier ward der S.W. Monſun zur Ueberfahrt des Siam Golfes günſtig; in 3 Tagen war hier Pulo Ubi bei mäßigem, ſtetigem Winde und wolkigen Himmel erreicht, wobei ſtets kleine Schwalben das Schiff umſchwärmten. Gegen den Süden des Cap Kwi oder Kui ſetzte die Gebirgskette fort, ſo weit das Auge reicht, aber die directe Beobach-

---

6) J. Crawfurd Journal l. c. p. 442. 7) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Ausgabe v. Chr. W. Dohm Lemgo. 4. 1777 Th. I S. 18.

tung hörte hier auf. Es behält die Oſtküſte den Gebirgscharacter jedoch mit einigen Unterbrechungen, ſüdwärts, bis zum Cap Romania. Das Land wird aber von Cap Kwi[308]) an, ſüdwärts, immer ärmlicher bewohnt. Von dem Cap an aber beginnt das Vorkommen der Zinnerze, welche das Erzgebirge dieſer Malayen Halbinſel characteriſiren.

In der großen Einbucht ſüdwärts des Cap Kwi, eben da, wo der ganz nahe Tenaſſerim Strom ſeine Kniewendung nimmt, liegen die kleinen Küſtenſtädte Bang iram, Muang lai und Muang mai, mit geringen Populationen, ganz von Sapangehölze (Caesalpinia Sapan) umgeben. Von der letztern Stadt führt gegen Weſten zum Tenaſſerim nach Mergui eine Militairſtraße, die vor nun etwa 40 Jahren von dem Siam Könige gebaut ward, um dorthin Einfälle gegen das Birmanen Reich zu machen. Sie ſoll gangbar für Troß und Elephanten, selbſt fahrbar ſeyn. Die Gebirgspaſſage der Meridiankette kann hier alſo nicht mehr ſehr bedeutend ſeyn, da man nur 3 Tage zum Ueberſetzen derſelben gebraucht.

Von Muang mai, ſüdwärts, wird das Geſtadeland ärmlich und öde; bei Bangtaphan iſt eine Goldwäſcherei, und etwas weiter ſüdlich, bei Patyu ſoll ſtarker Krabbenfang ſeyn; dieſe Thiere werden für Malayen eingemacht (als Blachang) und ausgeführt.

Tſchampon (Champon), an dem Küſtenfluſſe Tayung, heißt der nächſtfolgende ganze Diſtrict gegen Süden; eben ſo die Stadt, die 4 Tagefahrten aufwärts an dem Fluß liegt, und Zinn, gutes Zimmerholz und ſchöne Rohre liefert. Zwiſchen Pumring und Bandon wird der Boden fruchtbarer; es iſt Alluviallland, guter Reisboden. Ein Fluß, der nur klein, nicht über 12 Fuß Waſſertiefe hat, iſt doch der bedeutendſte an jenem Geſtade, hat 2 vorliegende Inſelchen und guten Hafen, der bei jedem Monſun eine ſichere Station bietet. An der nördlichen Verzweigung ſeiner Arme liegt der Ort Tſchaiya (Chai ya), der für die Waaren, die auf dem Landwege über den Malayen-Iſthmus kommen, zum Stapelort dient; von dieſem Bandon Fluſſe zum Pongo Fluſſe des weſtlichen Gegengeſtades der Malacca Halbinſel, der Inſel Junk Ceylon gegenüber, ſollen nur 2 Tagereiſen ſeyn; auf dieſem Querwege werden die

---

[308]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 442 — 445

Producte von Junk Ceylon und die Europäer Waaren quer über die Landenge der Halbinſel transportirt, um vom Bandon Hafen oder von Tſchaiya (Chaiya) nach Bangkok geſchifft zu werden.

Vom Point Lem ſui, im Norden von Pumring, ſüdwärts bis Bandon, ſoll ſich um die große, vielinſelige Bucht eine weite Niederung, eine wahre Schlamm-Ebene ausbreiten, die bei Ebbe die ganze Küſte entlang trockener Strand wird, voll Krebsarten, Krabben, Seethiere aller Art, Muſcheln, welche den Fiſchern ſtarke Beſchäftigung geben.

Weiter ſüdwärts liegt die große Geſtade-Inſel Tantalem der Küſte vor, die nur durch einen tiefen Canal vom Continente getrennt wird. Es iſt die erſte bedeutendere an dieſer Seite, denn ihr nordwärts liegen nur ein paar kleinere: Ko ſamui (oder Pulo Carnam), meiſt von Siameſen auch einigen Chineſen von Hainan bewohnt, deren Junken jährlich, 10 bis 15 an der Zahl, hieher kommen um Baumwolle und Schwalben-Neſter zu holen, und noch unbedeutender die Inſel Kophangan (Pulo Sancori der Karten), mit wenig Malayiſchen Einwohnern.

Die Inſel Tantalem (wahrſcheinlich Talunglem, d. h. Cap oder Vorland der Provinz Talung) iſt zwar weit größer, aber doch weit weniger bebaut als jene, und nur an der gebirgigen Südſpitze gegen die Küſtenſtadt Sungora hin bewohnt; ihr Nordende iſt Flachland, und der dort vom Continent ſcheidende Meerescanal ungemein ſeicht, ſelbſt bei Fluthzeit nicht über 2 bis 3 Fuß tief, ein unnahbares Gebiet der Mosquito Schwärme.

Im N.W. der Nordſpitze der Tantalem Inſel liegt der tributaire Malayenſtaat Ligor. Bei den Malayen wird die daſelbſt erbaute Siameſenſtadt Ligor genannt, ſo wie der zugehörige Diſtrict. Die Siameſen nennen ſie aber Lakon, der bei dieſer Stadt vorüberführende kleine, ſeichte Fluß heißt Tayang, er iſt nicht über 3 Fuß tief, der Ligorbach fällt ihm zu. Die Stadt ſoll 5000 Einwohner haben, meiſt Malayen, Chineſen, vorzüglich aber Siameſen. Jährlich ſegeln 2 bis 3 Chineſiſche Junken nach Ligor, um Baumwolle zu holen, und die ſogenannten Malayen Waaren, d. i. Zinn, Schwarzer Pfeffer, Rohre.

Talung iſt der Diſtrict, der im Weſten der großen Inſel Tantalem ſich über das Continent ausbreitet; eben ſo heißt der Küſtenfluß, der ſich dort zum ſeichten Meerescanal gießt. Einſt war dieſe Landſchaft ſtark bevölkert; ſie iſt noch immer gut bebaut, aber der Druck brachte die Einwohner zur Emigration nach der im Süden benachbarten Inſel Pulo Pinang (Prinz Wales Inſel) wo ſie unter Europäiſchem Schutze ein geſichertes Eigenthum genießen. Von der Stadt Talung, die 6 Tagefahrten (?) aufwärts am Talung Fluß liegen ſoll, quer über die Halbinſel, ſind bis nach Trang an der Weſtküſte, 6 Tagereiſen, die man auf Elephanten zurücklegen kann.

Sungora bei Malayen, Sungkla bei Siameſen, iſt endlich der ſüdlichſte Siameſendiſtrict dieſer Malayen-Provinz, welche den Siam-Golf umgiebt; es iſt auch eine Stadt von einiger Bedeutung mit Hafen. Der Diſtrict iſt arm; nur die Gegend der Stadt, um das Südende der Tantalem Inſel, ſcheint ſtärker bevölkert zu ſeyn. Drei Junken, die jährlich etwa in dieſen Hafen einlaufen, holen von da Reis, Pfeffer, Sapanholz.

Tana liegt nahe dabei, es iſt die letzte Station Siameſiſcher Anſiedlung auf der Grenze zwiſchen dem eigentlichen Königreich Siam im Norden, und dem daran ſtoßenden tributairen Malayen-Staaten im Süden, die mit Queda im Weſten, ſüdwärts von Trang, und im Oſten mit dem vorſpringenden Cap Patani, das recht eigentlich der Kambodja Spitze in S.W. gegenüber liegt, beginnen.

3. Die Siameſiſche Küſte am Weſtgeſtade der Malayen Halbinſel von Lungu bis Pakchan.

Dieſe reicht vom 7ten bis zum 11ten Breiten-Parallele, vom Küſtenterritorium Lungu[309]) längs der Malacca-Straße bis nach Pakchan auf dem Tenaſſerim-Gebiet am Martaban Golf; eine Küſtenſtrecke von mehr als 50 geogr. Meilen, größtentheils eine Wildniß, nur mit wenig bebauten Culturſtellen, aber mit einer unzähligen Menge vorliegender Geſtadeinſeln. Der bedeutendſte Ort iſt hier Ponga (Phunga oder Punpin) mit 3000 bis 4000 Einwohnern, darunter gegen 1000 Chineſen, die

---

[309]) J. Crawfurd Journ. p. 445.

hier, wie auf der nahen Küſteninſel, mit den Seifenwerken der Zinnerze vorzüglich beſchäftigt ſind.

Die größte vorliegende Inſel iſt Salang, Junk-Ceylon der Europäer (von Ulung Salang oder Sailan der Malayen, d. h. Vorland Ceylon), die auch am beſten bevölkert und der Sitz eines Gouverneurs iſt, der mit dem Titel eines Phya 7 Diſtricte beherrſcht, zu denen auch Ponga, Bangneti und andere, bis zur Birmanen, jetzt Britiſchen Grenze, bis Pakchan gehören.

4. Die Beſtandtheile des Königreiches Siam.

a) Siam, Thay, im engern Sinn, begreift vorzugsweiſe das Thal des Menam Stromes und ſein Mündungsland, ſeinen Deltaboden. Es erſtreckt ſich vom innerſten Siam Golf nordwärts (vom 14° bis 18° N.Br.), eine Strecke von 60 geogr. Meilen weit, bis zur unbekannten Landſchaft Pitſchay (Pechai), an der Südgrenze gegen Laos, und nimmt nach Schätzung über 6000 Quadr. Meilen Areal ein. Gegen Oſten und Weſten, durch die beiden Scheidegebirge III, des Laos Kambodja, und des IV, Ava-Zuges (ſ. ob. S. 904) eingeſchloſſen, iſt es das große Längethal des Menam Stroms, der jedoch, wenigſtens nach den Eingebornen, auch gegen Oſten hin mit dem Strom von Kambodja in hydographiſcher Verzweigung ſtehen ſoll, obwol die Ausſagen darüber weder klar noch conſequent ſind.

Als die einzig bekannten Hauptorte des Landes nennt Crawfurd[10]) Bangkok, die moderne Reſidenz, an dem Ufer des Menam, über eine gute Stunde entlang gebaut, in der Breite einer halben Stunde, zumal am linken Stromesufer, wo auch der Königspalaſt. Man giebt der Stadt 150,000 Einwohner, obwol ſie nach Crawfurd ſchwerlich ein Drittheil dieſer Summe ſeiner Schätzung nach haben mag. Dann die alte Capitale Siams, von gleichem Umfang, genannt Ayuthia (Judja bei Kämpfer) die noch immer die ſtärkſte Population haben ſoll, aber tiefer landein liegt, und in neueren Zeiten unbekannt iſt: die beſten Nachrichten darüber gab E. Kämpfer[11]) im

---

[10]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446, 447. [11]) E. Kämpfers Geſchichte und Japan, Ausg. v. Chr. W. Dohm Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 37 — 46.

Jahre 1690. Als Dritte Hauptſtadt mit einer Mauerumgebung wird Piſaluk genannt (zwiſchen 18 bis 19° N.Br. bei Crawfurd; zwiſchen 17 bis 18° auf Berghaus Karte.

b) Das Land Lao oder Laos, von Einwohnern die eine Siameſiſche Mundart ſprechen bewohnt, ſcheint gegenwärtig zerriſſen, und zwiſchen Birmanen, Chineſen und Siameſen getheilt zu ſeyn; der Augenzeugen darüber ſind nur ſehr wenige, die Berichte ſind ſehr verwirrend und unzuverläſſig, geſchichtlich war dieſes an Culturwechſeln reiche Land ewig den Ueberfällen ſeiner Nachbarn ausgeſetzt, und ſo weit in das Innere des ſchwer zugänglichen Continentes hineingerückt, daß es geographiſch für Europäiſche Beobachtung und Erfahrung noch ungemein im Dunkel bis heute liegen blieb (ſ. unten). Crawfurds jüngſter Bericht[312]) bemerkt darüber, es beſtehe aus kleinen Staaten, welche jenen drei politiſchen Grenzmächten gegenwärtig (1822) Tribut zahlen, aber vier derſelben ſind der Siameſenherrſchaft einverleibt; dieſe heißen 1) Chang mai, 2) Lan chang, 3) Paſak, 4) Luang phra bang. Ihre Oberhäupter ſind erbliche Prinzen.

Chang mai (Zaen mae, Zimai, Jangmai) das Jangoma früherer Hiſtorien iſt ein Königreich, deſſen gleichnamige Capitale (21° 15′ N.Br. n. Crawfurd, 21° N.Br. bei Berghaus) am Menam liegt, der hier aber ſo ſeicht iſt, daß er nur noch für Kanoes ſchiffbar iſt; von Bangkok aus, ſagte man Crawfurd, brauche man dahin einen Monat Zeit.

Lang chang (15° 45′ N.Br. bei Crawfurd, 18° 30′ N.Br. bei Berghaus), bemerkt derſelbe, ſey jedoch ſtets als die Capitale von Lao angeſehen worden; ſie liege aber am oberen Kambodja Strom (Maekhaun), der hier die Breite des Menam bei Bangkok habe, die Stadt ſey volkreich wie dieſe, was aber bei dem Mangel einer Reſidenz und eines großen Handels kaum glaublich iſt. Kein Chineſe, ſagte man, beſuche dieſe Stadt als Marktort, doch ſolle ſie 8000 Anſiedler aus Yünnan haben, welche die Chineſen dieſer Provinz Ho oder Hungſeh nennen.

Außer dieſen vier Laos Provinzen, von den beiden andern erfuhr Crawfurd nichts, als die Namen, ſagte ein Eingeborner von Lao ihm noch zu Bangkok, es liege dort noch 15 Tagereiſen in N.O. von Lang chang, eine fünfte Stadt Siang

[312]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 446.

Kwang in Laos, von der dieſer jedoch nur ein Alphabet und einige Proben der dort gebräuchlichen Sprache vorzeigen konnte, die Crawfurd ſehr roh zu ſeyn ſchien. Die Alphabetiſche Ordnung wich von der Nagari Schrift (des Sanſcrit) ab. Die Siameſen zählen auf ihren Antheil von Lao in Summa an 101 große und kleine Ortſchaften.

c) Vom Königreich Kambodja beſitzt Siam die große weſtliche Provinz, im Weſten des mittlern Kambodja-Stromes, welche Batabang heißt; der bei weitem größere Antheil deſſelben iſt an Cochin China unterthan (ſ. ob. S. 1014, 1037). Die Zerſtükkelung dieſes Kambodja-Reiches beginnt mit dem innern Bürgerkriege 1809, in welchem ein Theil die Siameſen, die andere Partei die Cochin Chineſen zu Hülfe rief, welche die Sieger des größeren Theiles von Kambodja blieben. Vom Siameſiſchen Antheile ſcheint, außer dem oben bei Tſchantabun ꝛc. ſchon angegebenen, nur wenig bekannt zu ſeyn.

d) Die an Siam tributairen Malayen Staaten heißen, an der Oſtküſte der Halbinſel: 1) Patani, 2) Kalantan; 3) Tringano; an der Weſtküſte, 4) Queda; auch machten die Siameſen ſeit Jahren Anſprüche auf den dortigen Malayen-Staat von Perak, den ſie nach den mit den Briten abgeſchloſſenen Tractaten jedoch zuletzt aufgegeben haben. Von Patani und Queda haben die Siameſen faſt ganz die Verwaltung an ſich geriſſen; über die beiden andern Staaten iſt ihre Herrſchaft nur nominal. Alle drei Jahre pflegen die Malayen Prinzen, als Zeichen ihrer Tributpflichtigkeit, an Siam ihren Baum von Gold und Silber zu ſchicken, und in Kriegszeiten ihre Gelder, Proviſionen und Truppen einzuſtellen.

5. Clima.

Clima, dieſes bietet auf einer Ausdehnung von der Aequatornähe, von 7° bis zu 20° N.Br. allerdings ſehr große Wechſel dar; dieſe werden durch Verſchiedenartigkeit des Bodens noch ſehr geſteigert, durch Bergland, hohe Gebirgsketten mit Urwaldung, durch weite Niederungen mit Alluvial-Plainen und periodiſchen Ueberſchwemmungen, wie durch das verſchiedenartige Eindringen der Meere. Crawfurds[13]) Beobachtungen konnten ſich nur über das Clima von Bangkok erſtrecken. Wie

[13]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 416 — 417.

in andern Tropenländern, ſo ſind auch hier, ſagt er, nur zweierlei Jahreszeiten: die Trockne und Naſſe. Im Jahre 1822 fingen die periodiſchen Regen früh im May an; erſt leicht, Mitte des Monats ſchon in Güſſen, bei ſtarkem S.W. Monſun, mit Stürmen, Gewittern. Dieß iſt im Siam-Golf, der ſonſt von Stürmen frei iſt, welche andere Theile der Indiſchen See, zumal durch die Aequinoctialſtürme beunruhigen, die einzige Zeit dortiger Stürme, durch welche die Hitze dann ungemein gemildert wird; doch ſtieg bei großer Schwüle das Thermometer dann von 12 bis 4 Uhr, im Schatten bis 28 und 29° Reaum. (95—96° Fahrh.[314]). Dieſer Zuſtand dauerte bis Anfang Juli. Dann wurde der Himmel hell und heiter, bis Mitte Auguſt, wo Crawfurd den Golf verließ. Im März und April war das ſchönſte Wetter; das Clima in den kühleren Monaten wird als gemäßigt und ſehr angenehm gerühmt. Im December und Januar, den kühlſten Monaten, fällt das Therm. bis 18° Reaum. (72° Fahr.). Dieß ſind die Extreme von Hitze und Kälte.

Die N.O. Monſune herrſchen um das Winterſolſtiz vor, die S.W. Monſune, um das Sommerſolſtiz mit den bekannten 6 Wochen variabler Winde während der Wechſel und der Umſetzungen. Am kürzeſten drückt ſich Kaempfer[15]) über die Zeit dieſer wechſelnden Winde aus, wenn er ſagt: man habe zwiſchen Malacca bis Japan, 4 Monat im Jahre, beſtändigen Wind aus S. und S.W., die Südweſtſaiſon; dann wieder 4 Monat aus N. und N.O., die Nordoſtſaiſon. Zwiſchen dieſen beiden Perioden verlaufen etwa 2 Monate, da der Wind beſtändig wechſelt, bis er aus ſeiner vorigen in die gerade entgegengeſetzte Lage ſich begeben, und darin feſtgeſetzt hat. Hienach richtet ſich die Schiffahrt. Ueber die Urſachen dieſer Winde ſiehe Dove und Kämtz[16]) Lehrbuch der Meteorologie. Bei den Siameſen iſt Ende April und May, wo die Regenzeit anfängt, ihr ſechster Monat. Ihr Pfingſtfeſt, am 6ten Tage deſſelben, bezeichnet den Anfang ihres Ackerjahres; die Verſtärkung des Regens geht durch den 7ten, zumal 8 bis 9 und

---

[314]) J. Crawfurd p. 157. [15]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchreibung von Japan. Ausg. v. Dohm Th. I. 4. S. 59.
[16]) L. Fr. Kämtz Lehrbuch der Meteorologie Halle 1831. 8. Th. I. S. 186 u. f.

10ten Monat. Mitte des 12ten Monats, rechnen ſie, auf den Eintritt völlig trocknen Himmels. Erſt mit dem 10ten Monat fängt der Menam zu Bangkok an ſich zu heben, er ſchwillt im 11ten und 12ten bedeutend an; im erſten Monat hat er ſeine größte Höhe, an 18 Fuß, erreicht, und im 2ten beginnt er zu fallen, im 4ten, 5ten und 6ten Monate des Jahres (April und Mai) ſteht er am niedrigſten bei Bangkok. Weiter aufwärts im oberen Laufe, an der Nordgrenze des Reichs, fängt der Menam jedoch weit früher, ſchon im 7ten Monate, zu ſteigen an.

Das Clima Bangkoks in der Niederung, bei periodiſcher Ueberſchwemmung, zwiſchen Sümpfen und Reisfeldern iſt zwar ſehr heiß, doch nicht ungeſund; die Einwohner ſind ſtark, rüſtig, zumal wenn man ſie mit den Hindus vergleicht. Während des 4 Monatlichen Aufenthaltes im Lande, ſtarb dort keiner von den 130 zur Embaſſade gehörigen Perſonen, ungeachtet ſie ſchlecht genug [17]) logirt waren. Denn ungeachtet des eigens für die Britiſche Geſandtſchaft zugerüſteten Hauſes, regnete es nach dem erſten Monate der naſſen Jahreszeit bald zu allen Enden herein, eine Menge Inſecten und Reptilien wählten es zu ihrem Aſyl, ſelbſt Gecko's, ließen darin ihr Geſchrei hören, und Schlangen [18]) bis zu 14 Fuß Länge drangen in dieſer Periode bis zum Hünerhofe vor, um das Geflügel zu erbeuten.

Der Franzöſiſche Envoyé La Loubère [19]) der eine längere Reihe von Jahren das dortige Clima prüfen konnte, ſagt, daß die Siameſen drei Jahreszeiten unterſcheiden: 1) Nanaou, d. h. den Anfang der Kälte (December und Januar), oder ihren kurzen Winter; 2) Narôn, d. h. Anfang der Hitze (Februar, März, April) ihr Kleiner Sommer; und 3) Narôn jai, d. h. Anfang der Großen Hitze (May bis December) ihr Großer Sommer, in welchem bei ihnen die Bäume ſich durch Verdorrung entlauben, wie in den temperirten Zonen im Winter. Ihr Winter iſt dagegen noch ſo warm wie der Sommer in Frankreich. Der Kleine Sommer iſt ihr Frühling, nur einen Herbſt kennen ſie nicht; ſie könnten einen zweimaligen Sommer rechnen, weil die Sonne zweimal ihnen

---

[17]) G. Finlayson Journ. p. 121. [18]) J. Crawfurd Journ. p. 157. [19]) La Loubère Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 — 1688 Description du Royaume de Siam Edit. Paris 1691. 8. T. I. p. 65 — 71.

im Zenith ſteht. Ohne die merkwürdigen, den ſenkrechten Sonnenſtand begleitenden Wolkenſchichten und Regengüſſe, bei anhaltenden Windewehen, würde dieſes tropiſche Land ſicher ſo unbewohnbar ſeyn, wie ſich die Alten die Länder in der Aequatornähe unbewohnbar, wegen des Sonnenbrandes, dachten. So aber herrſchen im Winter, wenn die Sonne im Süden des Aequators ſteht, die Nordwinde (N.O. Muſſon) und kühlen die Lüfte bis zur Friſche; im Sommer dagegen, bei ſenkrechtem Sonnenſtande, herrſchen die Südwinde (S.W. Muſſon) vor, und dann iſt Regenzeit, ein Wechſel der atmosphäriſchen Bewegungen, den eben die Portugieſen in dieſen Indiſchen Gewäſſern mit dem ihnen eigenthümlichen Namen Monçaoes (motiones aëris) belegt haben, der ſeitdem überall im Gebrauch geblieben iſt.

Dieſe Wechſel der Winde giebt La Loubère genauer in folgender Ordnung [320]) an. Im März, April, May herrſchen Süd-Winde in Siam, die ſchon im April von heftigen Regen begleitet werden. Im Juni dreht ſich der Wind gegen W. oder S.W. und die anhaltenden Regen werden am heftigſten. Im Juli, Auguſt und September wird der Wind ganz Weſt, die Waſſer übertreten ihre Ufer, bis 10 Stunden breit, und üb·r 150 Lieues ſtromaufwärts herrſcht Ueberſchwemmung im Menam-Thale, wie im Nilthale. Hohe Meeresfluthen dringen ein. Im October bei N.W. Wind (vom Lande Hochaſiens kommend) hören die Regen erſt gänzlich auf, im December herrſchte voller Nord, mit hellem, reinem Himmel; dann ſind die Meeresfluthen am niedrigſten, das Flußwaſſer erhält ſeine volle Süße wieder, und behält dieſe ſelbſt außerhalb ſeiner Mündung auf eine Stunde weit in ſonſt ſalzigem Golf. Dann iſt die Barre des Menamfluſſes für beladene Schiffe nicht zu paſſiren. Im Januar wird der Wind zu O. oder N.O., im Februar ſchon zu S.O.. So vollenden die Winde im Jahre ihren Kreislauf um den ganzen Horizont; geſchieht dieß aber mit einemmale in der kurzen Periode eines Tages, ſo wüthet ein Orkan, ein Typhon.

---

[320]) De La Loubère ebend. Des Mouçons et des Marées du Golphe de Siam T. II. p. 80 etc.

6. Bodenbeſchaffenheit und Metalle.

Nur der weite Alluvialboden zu beiden Seiten des Menam=Ufers iſt von Europäern genauer geſehen worden, die nächſten Gebirge, die ihn umgeben, beſtehen, nach Crawfurd[21]), aus Kalkſtein, welche die Capitale mit dieſem Baumaterial verſehen. Die vielen Windungen des Menam=Stromes, ſeine Stromſpaltungen und ſein Canalland, bis Yuthia hinauf, zeigen allerdings das geringe Gefälle des dortigen Schlammbodens, der ſich tief landein und tief meerwärts erſtreckt; denn auch noch mehrere Meilen von der Strommündung iſt der Grund des Golfs weicher Thon, oder Schlamm, mit durchſtreichenden Lehmbänken[22]). Alles Niederland beſteht dort aus breiten Schlammſpitzen, die in der naſſen Jahreszeit weit und breit überſchwemmt werden; ja das ganze Land hält La Loubère[23]) erſt, ähnlich dem Nildelta, ſeit jüngerer Zeit für aus dem Strom hervorgetretenes Erdreich, in dem man bis heute auch nicht das geringſte Steinchen, keinen Kieſel wahrnehme; deſſen weitläuftige Waldbedeckung noch zur Hälfte mit Moräſten erfüllt iſt, in welchem bis heute eigentlich, außer den Waſſern, blos die erhöhten Dämme in der Nähe der Flußufer bewohnt ſind, keineswegs aber die ganzen Ebenen.

Die benachbarten Gebirge, welche die Niederungen umgeben, beſtehen unſtreitig aus verſchiedenen Gebirgsarten, die aber noch unbekannt geblieben ſind; nur die Metalle und einige Edelſteine, die in ihnen vorkommen, werden genannt; aber die Angaben darüber ſind höchſt unvollkommen.

Die Zinnerze, bemerkt ſchon La Loubère[24]), wurden ſeit älteſter Zeit bei Siameſen gebaut, und lieferten ein weiches, reines Zinn (Calin der Portugieſen), das im Handel dort ſehr beliebt ſey; eine Miſchung davon ſey unter dem Namen Tutenaque bekannt; aber wo es gegraben werde, ſagt er nicht. Eben ſo bemerkt er, ſo reich auch der Schmuck der Paläſte und Tempel in Siam an Gold ſey, ſo wäre doch nirgends ein reiches Goldbergwerk im Lande bekannt, und ein Spanier aus Mexico, ein Aventürier, der zu ſeiner Zeit in großer Gunſt am Hofe

---

[21]) J. Crawfurd Geolog Observ. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. 2. p. 407. [22]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan, Th. I. S. 19. [23]) La Loubère Descr. du Roy. de Siam l. c. T. I, p. 52. [24]) ebend. T. I. ch. V. p. 46—49.

zu Siam geweſen, und zwanzig Jahre lang dort mit Hoffnung von aufzufindenden Goldgruben getäuſcht habe, endete nur mit Auffindung einer ärmlichen Kupfergrube, deren geringes Erz, mit etwas Gold gemiſcht, das dort Tombak genannte Metall gebe. Ein Franzöſiſcher Arzt, Dr. Vincent, der auf gleiche Weiſe ſich mit Metallſuchen abgab, wollte zwar Gold- und Silber-Adern gefunden haben, auch Stahlgruben und andere Koſtbarkeiten; aber es iſt nichts weiter davon bekannt geworden.

Crawfurds Mittheilungen fallen etwas vollſtändiger aus. Die Zinnerze[325]), ſagt er, welche ſtets die Granitformation begleiten, hier viel weiter verbreitet als in irgend einem andern Erdtheile, durchſchreiten in ihren Gängen die ganze Malayiſche Halbinſel, vom Cap Romania bis in das Siameſiſche Territorium, unter 14° N.Br.; am Siam-Golf bis Tſchampon (ſ. oben S. 1080) und an der Bengaliſchen Seite bis Tavoy. In dieſer ganzen Strecke kommen ſie immer als Zinnſtein vor, als Oxyd in Gängen oder in Seifenwerken. Die reichſten ſind auf der vorliegenden Inſel Junk-Ceylon, wie in Banca unter gleichen Verhältniſſen vorkommend (ſ. oben S. 800), obwol minder reichhaltig. Aber auch an den Oſtgeſtaden, bis zum Cap Kui, von Sungapore über Talung, Ligor, Tſchampon, Maya, bis zum Parallel von Tavoy. Das ganze Zinnquantum, das zur Capitale Bangkok geliefert und von da jährlich exportirt wird, ſoll 8000[26]) Pikul, oder 500 Tonnen betragen.

Gold, ſagt Crawfurd, habe wie das Zinn gleiches geognoſtiſches Vorkommen, obwol nur ſparſam zerſtreut, werde aber gewonnen zu Bang ta phan (ſ. oben S. 1080) und zu Rachan. Weil aber hier nur Siameſen die Erzarbeiter ſind, die induſtriöſen Chineſen ſich in Siam noch nicht[27]) wie anderwärts dieſer Erzarbeiten bemächtigt haben, ſo findet auch nur noch ſehr wenig Erzausbeute ſtatt; denn die Siameſen ſind träge Arbeiter. Von Kupfer führt Crawfurd nur jenes Datum La Loubères an, daß man es in einem niedern Zuge primitiver Berge bei Louvo oder Nukburi, unter 15° N.Br., im Nordoſt der alten Capitale Yuthia gefunden; Blei ſcheine

---

[325]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 417—419. [26]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 13. [27]) ebend. 1825 Vol. XIX. p. 13.

häufiger vorzukommen, weiter nordwärts zu Pakprek, im N.W. von Bangkok, im Gebirgslande eines wilden Lawa-Tribus, die es bebauten, und jährlich 2000 Pikul davon zum Verkauf bringen; eben ſo finde ſich Zink und Antimonium im Oſten des Menam, in einem Diſtrict, den man Rapri nennt, werde aber nicht gebaut. Dieſe Metalle würden im Lande gänzlich unbekannt geblieben ſeyn, wenn nicht einige Gebirgstribus in dieſen Producten ihren Tribut bezahlten. Eiſenerze ſind dagegen die am häufigſten benutzten. La Loubère nennt zu Kampengpet(?) berühmte Stahlgruben, aus denen das Metall zu den beſten Waffenſchmieden gewonnen werde, zumal zu den Schwerdtern und Dolchen (Crid) der Siameſen; auch Magnetſtein gewinne man in den Gebirgen von Louvo und auf Jonſalam (? wol Junk Ceylon); das Eiſen zu ſchmelzen verſtanden die Siameſen doch nur zur Noth, ihre kurze Schmiedwaare ſey ſchlecht, ihre Anker nur von Holz u. dgl. m. Crawfurd verſichert, das Land ſey reich an Eiſen, aber die Gruben lägen alle 40 bis 60 geogr. Meilen fern von der Capitale; nur aus dem wohlfeilen Preiſe ſchließe er, auf die Menge ſeines Vorkommens. Die bedeutendſten Eiſengruben ſollen alle gegen Norden nahe zu beiden Uferſeiten des Menam liegen; man nannte ſie Piſiluk, Lakonſawan, Raheng und Metak. An dieſen wird vieles Eiſen nur unvollkommen geſchmolzen, und ſo in die Capitale verführt, wo es weiter verbreitet wird, zumal durch die ſinnreichen Proceſſe der Chineſen, die neuerlich in der Eiſenfabrication [28]) ſehr weit fortgeſchritten ſind. Seitdem ſind Eiſenwaaren zu wichtigen Exporten für Siam geworden; ſie gehen zur Malayen-Halbinſel nach Kambodja und Cochin China.

Auch Edelſteine wurden ſchon zu La Loubère's Zeit im Lande geſammelt, Agathe, Sapphire, Rubine, Diamanten; aber die Talapoine, die ihr Vorkommen wiſſen wollten, machten ein Geheimniß aus ihren Fundorten. Nach Crawfurd ſind die Gebirge der Provinz Tſchantaban, an der Oſtſeite des Siam-Golfs, unter 12° N.Br., der einzige Fundort derſelben (ſ. oben S. 1067). Man wäſcht ſie dort aus dem Alluvialboden, der Regale iſt, gewinnt ſie alſo wie in Ceylon; der Kies wird zur Unterſuchung nach der Capitale gebracht. Auch

[28]) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 13.

Crawfurd bot man davon zum Verkauf an; er bemerkte darin nur weit geringere Steine als die von Ava, viele Euclaſe, mit blauen Sapphiren, vorzüglich Sapphire, Rubine, orientaliſche Topaſe von mäßigem Werthe.

Zu den wichtigſten Landesproducten gehört die Bereitung des Küchenſalzes in den centralen Diſtricten, zumal aber an den Weſtmündungen des Menamſtromes, durch Sonnenverdünſtung. Es werden dadurch die ſehr großen und reinen Salzkryſtalle erzeugt, die nach der Capitale gebracht und von da durch das ganze Königreich verkauft werden, die allgemeinſte Waare im Landesverkehr.

7. Vegetation.

Für dieſe eröffnet ſich in Siam ein reiches Feld der Unterſuchung, das aber bis jetzt, wegen Beſchränkung jeder Europäiſchen Beobachtung nur erſt wenig angebaut iſt, und leider war in der neueſten Zeit der treffliche Botaniker, Dr. Finlayſon, während ſeines Dortſeyns krank. Die Beobachtung ſchließt ſich aber, bei allen Europäern, nur auf die unmittelbare Ufernähe des Stromes ein, und bei den Neuern nur auf die Niederung um Bangkok, welche wenig Verſchiedenheit von andern tropiſchen, Indiſchen Culturſtrichen analoger Bildung darbietet. Die älteren Beſchreibungen haben leider wenig botaniſchen Werth; Crawfurds Angaben[329]) beſtehen vorzüglich in Folgendem. Unter den Cerealien ſteht der Reis, Kaoſan der Siameſen, oben an; es iſt Oryza sativa, davon aber wie überall unzählige Varietäten, ſo auch hier vorzüglich Berg- und Sumpf-Reis, von welchem letzteren es wieder ſehr viele Abarten giebt, wie in allen Tropenländern, wo ſeine Cultur in viele Jahrhunderte zurückgeht. Es iſt diejenige, welche mit vergleichungsweiſe geringſter Arbeit den größten und regelmäßigſten Gewinn giebt. Das Clima und die Bewäſſerung ſind hier ganz vorzüglich für die Reiscultur[30]), und, Bengalen ausgenommen, meint Crawfurd, exportire kein Land ſo viel Reis wie Siam, wir möchten auch die bewäſſerten Theile Süd-Chinas hinzuzählen. Die Reisfelder bei Bangkok geben 40fältigen Ertrag und jährlich ſichere

---

[329]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 420—427. [30]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 113.

Ernte, die ſelbſt ſchon über dem Waſſer nach E. Kämpfers [31]) Verſicherung aus dem Kahne geſchnitten werden kann, wenn das Waſſer auch noch nicht verſiegt iſt. Weil in dieſem Lande die Ernte nie fehlt, ſo iſt die Nahrung ſehr wohlfeil und die Reisausfuhr iſt hier auch erlaubt. Das Reismonopol hat in älterer Zeit einen Hauptertrag [32]) der königlichen Einkünfte abgegeben.

Mais, Kaopot der Siameſen, wird ſehr viel zumal im Gebirgslande gebaut, ohne ein Gegenſtand der Ausfuhr zu ſeyn, wie überhaupt nirgends in Aſien, weil ſeine Wohlfeilheit den Werth des Transportes nicht aufwiegt. Bis jetzt iſt zwar nur eine Species, Zea-Mays, die Amerikaniſche, bekannt; da aber, nach von Siebold [33]), auf alten Japaniſchen Gemälden aus der Periode vor der Entdeckung Amerikas, ſchon die Abbildungen der Maisähren in mythologiſchen Scenen vorkommen, ſo wäre die nähere Erörterung wol über die Wahrſcheinlichkeit einer Oſt-Aſiatiſchen Species dieſes Wanderkorns wünſchenswerth. Unter den Schootenfrüchten werden am gewöhnlichſten Phaseolus radiatus und max, und Arachis hypogaea gebaut; unter den mehligen Wurzeln ganz vorzüglich die ſüßen Bataten, Convolvulus batatas, und viele andere, unter den Palmen nur die Areka und Cocos-Palme, welche letztere durch ihre außerordentliche Fruchtbarkeit in dieſen tropiſchen Niederungen höchſt ausgezeichnet iſt. Sie giebt das wohlfeilſte Oel im Lande.

Die Fruchtarten ſind ungemein mannichfaltig, in vieler Hinſicht die von Bengalen, Bombay, der Malayen-Halbinſel, ſelbſt Ceylon, Java und andere tropiſch-indiſche Gegenden übertreffend. Die ganze Umgebung von Bangkok iſt ein großer Obſtwald mit den trefflichſten Arten aller Früchte; die Einwohner ſind vorzugsweiſe Obſteſſer. Schon frühe verſahe dieſer große Obſtwald auch die innern Landſchaften, zumal die alte Reſidenz Juthia mit Früchten, zur Zeit, da Franzoſen Ende des XVII. Jahrhunderts dort mächtig waren. Die ausgeſuchteſten Früchte ſind die Ananas, Mango, Manguſtin, Du-

---

[31]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan ꝛc. Th. I. S. 57.

[32]) Jod. Schoutenii Descriptio Regni Siam (1636) in B. Vareni Med. Dr. Descriptio Regni Japoniae et Siam. Cantabrigae 1673. 8. p. 113, 121.

[33]) Ph. Fr. v. Siebold Nippon Archiv zur Beſchreibung von Japan ꝛc. Leyden 1832. Heft I. Einleit.

rian, Orange und Litchi. Die reichſte Obſternte fällt in die Monate April bis Juli. Die Manguſtane (Garcinia mangustana) und Durian (G. Duria) tragen beide in allen Britiſchen Beſitzungen Hindoſtans keine Frucht; ja der Baum kommt im weitern Oſten in Cochin China gar nicht mehr vor (ſ. ob. S. 927); und hier, in Siam, giebt er die reichlichſte Frucht, ſelbſt tief landein bis Korat (zwiſchen 16 bis 17° N.Br). Beide Bäume ſcheinen, nach den Namen, welche die Siameſen ihnen geben, nämlich Malayiſche, bei ihnen Fremdlinge zu ſeyn, und erſt eingeführte Culturgewächſe; durch wen? iſt unbekannt.

Die Litchi, welche Crawfurd (nicht wie oben angegeben Dimnocarpus, vergl. ob. S. 927) Scytalia Litchi nennt, die köſtlichſte Frucht, reift hier Ende März und Anfang April, und iſt aus Süd=China, ihrer wahren Heimath, erſt hier eingeführt. Da die ältern Autoren des XVII. Jahrhunderts ſie in Siam nicht nennen, ſo hält ſie Crawfurd erſt für eine jüngere Cultur, und meint auch das an Früchten reichſte Land, Siam, mußte ſich doch erſt aus der Fremde mit mancherlei Fruchtbäumen bereichern. Gegenwärtig zwar ungemein reich an mannichfaltigen Obſtarten, erhielt es doch ſeine köſtlichſten aus der Fremde, wie die genannten; eben ſo noch durch Europäer, die Guajava (Psidium pomiferum), welche bei den Siameſen noch Maloko, d. i. die Frucht von Malacca, genannt wird, und die Carica=Feige (Carica papaya) aus Braſilien, welche die Malayen, weil ſie ihnen von Europäern zugeführt ward, die Kloa Farang, d. i. die Banane der Franken nennen.

Zuckerrohr iſt dort ſeit undenklichen Zeiten bekannt; aber ſeine Cultur zur Fabrication des Zuckers iſt ganz kürzlich erſt, zu Anfang des Jahrhunderts[334]), eingeführt durch Chineſiſche Anſiedler, welche durch halb erzwungene Verleihungen des Gouvernements und den ungemeinen ſchnellen Ertrag ſehr aufgemuntert wurden. Im Jahre 1822 betrug die hieſige Production dieſes weißeſten und beſten Zuckers in ganz Indien, ſchon über 8 Millionen Pfund (60,000 Pikul), die ihren Abſatz nach China, Weſthindoſtan, Perſien und auf den Europäiſchen Markt fanden. Die vorzüglichſten dieſer neuen Zuckerplan=

---

[334]) G. Finlayson Journal l. c. p. 167.

tagen liegen alle in der fruchtbaren Niederung des Menam, an den Orten: Bampaſoi, Lakonchaiſe, Bangkong, Petriu. Das Rohr pflanzt man im Juni, ſchneidet es im December, im Januar wird zu Bangkok der Zucker daraus geſotten. Der Siameſen bedient man ſich als Cultivatoren, die Chineſen haben das Geſchäft der Fabrication. Für Induſtrie und Fabrication bietet Siam in vieler Hinſicht noch ein ſehr reiches, unbenutztes Terrain dar.

Der ſchwarze Pfeffer (Piper nigrum) [35]), deſſen Siameſiſcher Name Prikthai es wahrſcheinlich macht, daß er in Siam auch einheimiſch ſey, wie auf der Küſte Malabar, wird in Siam unter ganz gleichen Verhältniſſen gebaut wie dort auf der Weſtküſte Hindoſtans, und auf der Weſtküſte Malaccas, z. B. auf der Prinz-Wales-Inſel. Der Siameſiſche Pfeffer iſt jedoch beſſer als der Malayiſche, aber auf den fremden Märkten als Waare ungekannt, ausgenommen in China, wo er vor allem geſchätzt iſt. (Ob derſelbe ſchon zu Marco Polos Zeit dort bekannt war? ſ. oben S. 780.) Er wird aber nur an der Oſtküſte des Golfs von Siam cultivirt, zwiſchen 11 bis 12° N.Br., zu Tſchantaban und Tungyai (ſ. ob. S. 1067), wo ſeine Cultur gegenwärtig nur in den Händen der Chineſen iſt. Dieſe Provinz producirt 80 Millionen Pfund (60 bis 80,000 Pikul); davon müſſen $\frac{2}{3}$ an den König von Siam abgeliefert werden, der ihn dem Plantagenbeſitzer abkauft, ihn aber in Bangkok um doppelten Preis wieder abſetzt. Dieſe Production iſt das vierfache wie die auf der Prinz Wales-Inſel, eben ſo viel als die ganze Production der Weſtküſte von Sumatra, von der man bisher meynte, daß ſie die Haupt-Pfefferproduction überhaupt in Indien bilde. Der Siameſiſche Miniſter verſicherte Crawfurd, dem Könige würden jährlich 40,000 Pikul dieſes Products als Tribut geliefert; wie dies im Verhältniß zu obiger Angabe ſtehen mag, wiſſen wir nicht. Die ganze Pfefferproduction auf der Erde überſchlägt Crawfurd auf 50,062,500 Pfund oder 375,000 Pikul (1 Pikul zu $133\frac{1}{2}$ Pf. Av. dup.). Davon liefere Sumatra auf der Weſtküſte 150,000, auf der Oſtküſte 60,000, die Inſeln der Malaccaſtraße 27,000, die Malayiſche Halbinſel 28,000,

---

[35]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423; derſ. in ſ. Report etc. in As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

Borneo 20,000, Siam 60,000 und die Küſte Malabar 30,000 Pikul.

Die Kardamomen (Amomum cardamomum?)[336]), von ſehr feiner Qualität, werden in demſelben Pfefferdiſtrict Siams und dem anliegenden Kambodja gewonnen, wie dies auch auf der Küſte Malabar der Fall iſt. Ihr Hauptmarkt iſt China, wo man das Pikul der beſten Sorte zu 500 Dollar bezahlt. Aber es giebt zweierlei Qualitäten, deren Preis das Pikul von 60 bis 300 Tikal variirt. In Siam und Kambodja nennt man die zweierlei Species, von zwei verſchiedenen Pflanzen, Krawan und Riu. Die Wälder, in denen ſie wachſen, ſind Regale und werden bewacht. Alle Verſuche ſie durch Samen nach Singapore zu verpflanzen ſind bisher mislungen. Es iſt noch unausgemacht, ob ſie zur oben angegebenen gemeinen Art, oder einer neuen Species von Amomum angehören. Die Fruchtkapſeln der beſten Species, bemerkt Crawfurd, waren weiß, und dreimal größer als die ſchönſten Malabariſchen Kardamomen, die Samen ungemein aromatiſch. Warum die Chineſen auf die Siameſiſchen Kardamomen einen ſo hohen Werth legen, iſt nicht ganz ausgemacht, wol ihres abſonderlichen Geſchmacks wegen, der es macht, daß ſie ſo hohen Werth auf den Malayiſchen Kampfer, auf die eßbaren Vogelneſter und auf ſo manches andere legen.

Auch Taback, den die Siameſen noch vor kurzem nur aus Java in Menge eingeführt erhielten, wird gegenwärtig im ganzen Lande in Menge gebaut, und zwar von vorzüglichſter Güte in den Diſtricten Tſchantaban und Bampaſoi. Die Siameſen nennen ihn Medicin; ſie exportiren gegenwärtig ſelbſt davon ſchon ſehr viel nach Cochin China und in die Malayenländer.

Die Baumwolle (Fai der Siameſen), die ſtrauchartige, annuelle, ob Gossypium herbaceum oder indicum? wird von verſchiedenen Arten cultivirt; doch gedeiht ſie nicht innerhalb der Niederung, welche der Ueberſchwemmung ausgeſetzt iſt. Am geringſten iſt ihr Anbau in Ligor, mehr in Pak prek und andern Bergdiſtricten. Crawfurd ſahe große Ballen davon nach Bangkok bringen, und auch nach der Inſel Hainan ſchiffen; man ſagte jährlich 20,000 Pikul.

Der Pfeffer- und Kardamomen-Diſtrict liefert auch das

[336]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 423.

Gummigutt und Gummata in großen Quantitäten, wie auch das Aloëholz.

Der Guttibaum (Garcinia cambogia, Rong der Siameſen, daher Rom der Portugieſen) [37]). Das bekannte Pigment und die Medicin findet ſich wie in Kambodja (ſ. ob. S. 932), ſo auch zwiſchen 10 bis 12° N.Br., in deſſen benachbarten Siameſiſchen Territorien. Daß es aus Einſchnitten der Rinde herabträufelt iſt oben geſagt; es erhärtet ſogleich, wie es dann in den Kauf kommt. Die Provinzen, deren eigenthümliches Product es iſt, ſammeln jährlich beſtimmte Quantitäten für Kambodja, Cochin China und Siam, die ſie als Tribut an die dreierlei Höfe abliefern. Eine andere Art Harz, im Lande Kamnyan (wie Malayiſch klingend) genannt, das man im Handel öfter mit dem Benzoin-Harz verwechſelt hat, ſoll aus den Waldbiſtricten weiter nordwärts bis 20° N.Br., aus Lao, und zwar aus den Diſtricten Raheng, Chiangmai und Lakon kommen. Nach der Beſchreibung ſoll der Waldbaum, der es giebt, doch verſchieden ſeyn von dem Waldbaume Styrax Benzoin, der in Sumatra unmittelbar unter dem Aequator den echten Benzoin liefert. Doch ſchon Schouten (1636) nennt Benjovinum [38]) (daher Benjaminum) als ein Handelsproduct Siams. Der Baum muß häufig ſeyn, die Waare iſt hier wohlfeil; früher hielt man dies Harz blos für ein Product von Sumatra und Borneo.

Das Aloë-Holz (Agila-Holz, Kisná der Siameſen, Aquilaria agallocha Roxburgh, ſ. oben S. 933) iſt ebenfalls in jenen ungemein ergiebigen bergigen Walddiſtricten von Tſchantaban, und nordwärts bis 24° N.Br.; aber auch ſüdwärts bis zum Aequator hin zu Haus. In Menge und größter Vollkommenheit findet es ſich auf der Oſtküſte des Siam-Golfs und deſſen Inſeln, vom Golf von Bangkok, oder bei Bang pa ſoi (13° 30′ N.Br.) an ſüdwärts. Nur von verfaulten Bäumen kommt das wohlriechende Holz, nach Boden und Clima iſt es von ſehr verſchiedenen Qualitäten. Daß es auch in Aſam vorkommt iſt oben geſagt; aus der Bengaliſchen Grenzprovinz Sylhet (ſ. oben S. 335) verpflanzte der Botaniker Dr. Roxburgh einen

---

[37]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 425. [38]) Jod. Schouten Descr. Regni Siam p. 121 in B. Varoni Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c.

ganzen Baum dieſer Aquilaria agallocha in den botaniſchen Garten von Calcutta. Er gehört zu Decandr. monogyn. mit einer Umbelle als Blüthe und einer Steinfrucht. Seltſam iſt die Namenverdrehung; im Sanſcrit heißt er „Aguru," daraus machten die Malayen, das r in l verwandelnd, Agila (daraus, wahrſcheinlich, die Portugieſen Aquila und Aguillaria; Adlerholz, durch Ueberſetzung Bois d'aigle, Eagle Wood).

Die Wälder[339]) machen einen großen Reichthum von Siam aus, der unſtreitig noch vieles Unbekannte verborgen hält. Obwol die große Deltaniederung des Menam, in ihrem Alluvialboden, ſo weit die Bewäſſerung reicht, auch ſtark cultivirt iſt, ſo ergiebt ſich doch aus den genaueſten Erkundigungen, daß der größere Theil derſelben noch mit Waldung bedeckt iſt, welche in den Gebirgslandſchaften überall vorherrſcht. Als E. Kämpfer[40]) bei ſeinem Beſuche in Siam, als der erſte wiſſenſchaftliche Botaniker jeden kurzen Anhalt ſeiner Barke bei der Beſchiffung des Menam-Fluſſes benutzte, um die Gewächſe des Landes einzuſammeln und zu ſtudiren, wurde er in jenen Uferwäldern nur zu häufig in ſeinen Excurſionen durch die weitverbreiteten Unterwaſſerſetzungen, oder durch die Menge der wilden Tiger zurückgeſchreckt. Nur durch die Waaren, welche in den Handel kommen, ſind einige ihrer Producte bekannt, vorzüglich außer den oben genannten auch noch Farbholz, Gerbholz oder Borken, Roſenholz, Teakholz u. a. m.

Von dieſen Hölzern kam in frühern Zeiten nur ſehr wenig in Gebrauch der Europäer; die Farbhölzer und Gerbſtoffe[41]) der Nordamerikaniſchen Wälder waren den Europäern allgemein, dieſe hinteraſiatiſchen aber nur ſeit undenklichen Zeiten den Chineſen bekannt, und durch ſie benutzt; nur das Sapan-Holz, ein rother Farbeſtoff, kam allein auf Europäiſchen Markt; neuerlich erſt das gelbe Sapan-Holz, und durch den Freihafen von Singapore mit ſeinem mannichfaltigen Verkehr hat man erſt die Schätze der Malayiſchen, Sundiſchen, Siameſiſchen Wälder kennen lernen, ohne darum noch jedes der einzelnen Gewächſe, welche dieſe Stoffe liefern, jedesmal genau botaniſch beſtimmen zu können. Dazu

339) J. Crawfurd Report etc. in Asiat. Jobrn. Vol. XIX. p. 13.
40) E. Kämpfer Geſch. und Beſch. von Japan. Th. I. S. 19.
41) Singapore Chronicle ſ. Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 424.

gehören z. B. die verſchiedenen Borken jener an den Flußufern wuchernden Rhizophoren (Mangrove, ſ. ob. S. 1041, 1047), mit deren Einſammlung Malayen und Siameſen an vielen Geſtaden beſchäftigt ſind, um die Chineſiſchen Junken damit zu beladen, die ſie faſt überall als Ballaſt in ihre Heimath zurücknehmen.

Das Sappan Farbholz (Caesalpinia Sappan), Fang[42]) der Siameſen, Faang bei Kämpfer[43]), die rothe Farbe gebend, welche durch ganz China, und vorzüglich auch nach Japan eingeführt, und auch ſeit kurzem in Europa in Gebrauch gekommen, macht einen Hauptreichthum der Waldungen Siams aus. Dieſe Wälder bedecken das Land zwiſchen 10 bis 13° N.Br.; die Bäume werden 50 bis 60 Fuß hoch, bis 2 Fuß dick, und geben ſehr ſtarke Exporten, zu ſehr wohlfeilen Preiſen. Die größten Sappan-Waldungen liegen an der Weſtküſte des Golfs von Siam, um das Cap Kui, auch wol um Bambiliſoi (?) in Kambodja, ſagt Kämpfer. Auf dem Südende der Malayen Halbinſel um Singapore, kommt es ſchon nicht mehr vor, wol aber weiter weſtwärts, in den Waldungen der Birmanen[44]), wo es bis jetzt nur als Brennmaterial dient.

Auch Hölzer, die gelbe Farbeſtoffe geben ſind neuerlich aus Siam und den Malayenländern bekannt geworden; ſie werden aber noch mit dem Amerikaniſchen Gelbholze (Fustic) nicht ſelten verwechſelt. Es ſind vorzüglich zweierlei Arten: Kleh der Siameſen, das bis jetzt nur allein in Wäldern auf der Küſte Ligor in Menge bekannt iſt, und auch nach Indien ausgeführt wird, wo es zu einen dauerhaften, gelben, ſehr brillanten Farbe benutzt wird, und das Holz des Jackbaums (Artocarpus integrifolius), welcher das allgemeine Färbematerial in Siam, das beliebte Gelb der Prieſtertracht giebt; wahrſcheinlich iſt es der Staub dieſes gelben Holzes, mit dem die obern Stände der Siameſen durch Aufſtreuen ihrer ohne dies gelben Haut eine noch erhöhteres Gelb wie durch eine beſondere Schminke geben, ſo daß ihre Leiber dadurch oft ganz goldfarbig[45]) erſcheinen.

Ein anderes Roth-Holz (Red Wood im Handel), Wai-

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427; deſſ. Report etc. l. c. p. 13; Singapore Chronicle in Asiat. Journ. XIX. p. 424. [43]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan. Th. I. S. 55. [44]) J. Crawfurd Embassy to Ava. London 1829. 4. p. 451. [45]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 227.

deng der Siameſen, iſt durch die Portugieſen unter dem Namen Poa Roa, d. i. Roſenholz, bekannt geworden, obwol es, nach Crawfurd, ein von dem in Europa ſogenannten Roſenholze ganz verſchiedenes Gewächs iſt; aber im botaniſchen Syſteme noch unbekannt. Es wächſt in Wäldern, zwiſchen dem 12 bis 13° N.Br., um Petriu, Rayung und Bangpomung, als ein ſehr hoher Baum; ſein rothgefärbtes, ſehr feinkörniges Holz nimmt eine ſehr gute Politur an, und dient zu eingelegter Arbeit. Die Chineſen führen es in großer Menge zu ihren feinen Holzarbeiten nach Hainan und Canton aus.

Teakholz (Tectonia grandis), von derſelben Art wie in Ava, denn bisher ſcheint von dieſem reichen Genus erſt eine einzige Species bekannt zu ſeyn (grandis oder theca), macht einen Hauptreichthum der Siameſiſchen Waldungen aus, der aber noch nicht, oder doch nur wenig in den Handel übergegangen iſt. Das Holz wird an 50 bis 60 Meilen, aus dem Innern des Landes, auf dem Menam, zur Capitale hinabgeflooßt, wo es im 8ten oder 9ten Siameſiſchen Monat anlangt, um im 10ten zu Junken in Bangkok verarbeitet zu werden, deren ſtets eine Anzahl auf den dortigen Schiffswerften im Bau begriffen ſind. Die Eingebornen unterſcheiden jedoch zweierlei Holzarten, eine härtere Art, die am geſuchteſten iſt, und im Gebirgslande von Raheng und Changmai, alſo gegen Laos wächſt, und die zweite, weichere Art im tiefern Lande zu Piſaluk. Auf dem Niederlande ſelbſt ſcheint nach allen Berichten kein Teakholz zu wachſen, und ſeine Verbreitungsſphäre[346]) nicht ſüdwärts des 16° N.Br. zu reichen. Ihre Verbreitung in Siam ſcheint gänzlich derjenigen der trefflichſten Teakwälder in Ava oder Pegu zu correſpondiren. Wie zum Schiffsbau, ſo dient es auch den Siameſen vorzüglich zum Aufbau ihrer Tempelgebäude.

8. Thierreich.

Auch in dieſer Hinſicht iſt Siam noch wenig unterſucht, an Fülle und Mannichfaltigkeit der Thierarten fehlt es nicht, nur ſind ſie wenig bekannt. Finlayſon[47]) entdeckte während ſeines dortigen, wiewol nur ſehr kurzen Aufenthaltes, doch in al-

---

[346]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 427. [47]) G. Finlayson Journ. p. 261.

len Claſſen des Naturreiches ganz neue Species. Die Hausthiere nehmen hier keine ſo bedeutende Stelle ein wie anderwärts. Das Schwein[48]), Mu der Siameſen, iſt wol das am allgemeinſten verbreitete, durch das tropiſche Hinter-Aſien; wild in den Wäldern in großer Menge, und gezähmt vorzüglich durch Sorgfalt der Chineſen, ſelbſt überall in den Städten (ſ. ob. S. 938). In Bangkok ſollen deren jeden Morgen 200 Stück geſchlachtet werden; der Speck wird von den Chineſen ſehr appetitlich präparirt und auch in die benachbarten Europäiſchen Anſiedlungen ausgeführt.

Der Ochs (Bos Taurus) wird wild in den Wäldern Siams gejagt, wo ſein Fleiſch, Hörner, Häute, einen wichtigen Artikel für den Chineſiſchen Handel abgeben; aber auch als Zuchtſtier dient er, zumal in den nördlichen Provinzen Siams. Das Rindvieh um Bangkok, das Crawfurd ſahe, zeichnete ſich durch kurze Beine, gedrängten Bau, Mangel an Hörnern aus, war von Farbe meiſt roth oder braun, nie weiß oder grau, wie in Hindoſtan, auch fehlt ihnen der Fettbuckel des Hindoſtaniſchen Ochſen. Die Milch iſt unbedeutend und nicht im Gebrauch; nur zum Ackerbau dienen ſie; ſie zu ſchlachten iſt öffentlich wenigſtens verboten. Um einen Ochſen zu ſchlachten, mußten die Briten von Crawfurds Embaſſade, immer erſt ein paar Stunden von der Stadt Bangkok ſich entfernen, und das Geſchäft in der Nacht vornehmen.

Der Büffel (Bos bubalus), Kwai der Siameſen, Karbu der Malayen, beides gebräuchliche Namen, findet ſich weit häufiger in Siam wie jener, er paßt weit beſſer wie jener zur Agricultur auf Marſch- und Sumpfboden, iſt auch weit ſtärker, ganz identiſch mit den Büffeln der Sundiſchen Inſelgruppe, und nächſt dem Elephant und dem Rhinoceros das größte Quadruped Hinter-Indiens.

Das Pferd, Ma der Siameſen, gehört hier nur zu jener kleinen Raçe der Klepper (ponies, unter 13 Hand hoch), die durch ganz Hinter-Aſien verbreitet iſt (ſ. ob. S. 937). In keinem der Tropenländer oſtwärts des Burremputer, weder auf Inſeln, noch auf dem Continent wird irgend wo die große, ausgewachſene Raçe des Pferdes, das im Weſten Aſiens vorherrſcht, gefunden. Dieſe kleinere Raçe wird auch in Siam nur

[48]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 430.

wenig gezogen, zahlreicher ſind ſie ſchon in Laos, und aus dem benachbarten Chineſiſchen Yünnan ſollen ſie zuweilen dahin eingeführt werden. Das große Pferd[349]), welches die Britiſche Geſandtſchaft dem König von Siam mitgebracht, erregte ſo ſehr ſeine kindiſche Ungeduld als größte Rarität, daß es ſogleich gelandet werden mußte.

Der Eſel, der im centralen und weſtlichen, trocknen Aſien ſo häufig und von ſo ſchöner Raçe iſt, fehlt dieſem Hinterindiſchen Waſſerlande gänzlich, wie die edlere Raçe der großen Pferde.

Das Schaaf, Keh der Siameſen, iſt hier ſo wenig wie in Cochin China (ſ. oben S. 938), weder einheimiſch noch, naturaliſirt.

Die Ziege, Pe der Siameſen, ſoll ſich in einigen der dortigen Gebirge wild finden; man ſchießt dieſe ihrer Hörner willen, die als Medicament verbraucht werden; eine kleinere Raçe der Ziegen bemerkt man wol gezähmt in der Nähe der Tempelbezirke, wo ſie aber nicht geſchlachtet werden dürfen; Milch geben ſie nur wenig.

Das wichtigſte Hausthier iſt unſtreitig auch hier der Elephant, Chang[50]) der Siameſen, der in allen Theilen Siams vorkommt, auch in den Malayiſchen, in Kambodja und in Lao. Die ſchönſten werden zwiſchen 14 bis 15° N.Br. im N.W. der Capitale, zu Suphan, gefunden. Die meiſten aber ſoll es in Laos[51]) geben, wo der Name der Capitale Lan Chang (d. h. zehn Millionen Elephanten) von dem außerordentlich häufigen Gebrauch der Elephanten als Hausthiere zu allen häuslichen Geſchäften hergeleitet wird; dies zu bekräftigen verſicherte ein Laos, den Crawfurd deshalb befragte, bei ihnen dienten die Elephanten ſelbſt zum Transport von Weibern und Brennholz. Dies iſt beſonders characteriſtiſch, wenn man bedenkt, daß in der Capitale von Siam ihr Gebrauch nur für Perſonen von Rang reſervirt iſt, und daß der Führer des Königselephanten, wenigſtens zu E. Kämpfers Zeit (1690)[52]), ſtets ein Prinz von Geblüt ſeyn mußte, der den dritten Königspalaſt der Capitale bewohnte, in welcher zu Jod. Schoutens Zeit (1636), 3000 zahme Elephanten gehalten wurden. Siam

[349]) J. Crawfurd Journ. p. 82. [50]) J. Crawfurd l. c. p. 429, 96. Finlayson l. c. p. 151. [51]) Vergl. J. Crawfurd Mission to Ava London 1829. 4. p. 308. [52]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 39.

wird als die wahre Heimath dieſes edeln Thieres angeſehen, in der es den höchſten Grad der Vortrefflichkeit erreicht, obwol die von Chittagong an der Grenze Bengalens und von Cochin China dem Siameſiſchen ſehr nahe ſtehen, und nach Finlayſons [53]) Bemerkung alle von ihm in Siam geſehenen doch kleiner waren als die in Ceylon einheimiſchen. Die Siameſiſche Zucht war einſt am Hofe der Groß-Moghule in Delhi am meiſten geſucht, zumal unter Kaiſer Aurengzeb, wie Bernier berichtete (1663). Es ſcheint, daß ſie von Mergui und Tavoy (an der Weſtküſte der Malayenhalbinſel) damals durch Mohammedaniſche Handelsleute nach Coromandel übergeſchifft wurden. In den obern Landſchaften von Laos leben viele Elephantenjäger, welche dieſe Thiere der Zähne willen erlegen; ihr Geſchäft ſoll ſehr mühſam und gefahrvoll ſeyn. Man ſagt jedoch Elfenbein ſey ein Regale, doch ſcheint es nicht ſtreng damit genommen zu werden, da dieſes jährlich nicht über 400 Pikul Elfenbein rentirt. Auch die Elephantenhäute geben einen ſtarken Handelsartikel nach China ab. Den weißen Elephanten, der in Cochin China gänzlich fremd iſt (ſ. oben S. 937), nennt ſchon Jod. Schouten (1636) als eine Merkwürdigkeit in Siam, und der Deutſche Gotthardt Art [54]), aus Danzig, der in Holländiſchen Kriegsdienſten in Siam ſich aufhielt, und manche ſeiner dort gemachten Beobachtungen mittheilte, erzählt, daß zwei weiße Elephanten im Beſitze des Königs von Siam, im Jahre 1568, einen Ueberfall des damals mächtigen Königs von Pegu gegen Siam veranlaßten. Dieſer bot nämlich, weil bei Peguern der weiße Elephant ein heiliges Thier war, die größten Goldſummen, um beide zu erhalten, und da ſie ihm dennoch abgeſchlagen wurden, begann er einen Krieg, eroberte die Capitale von Siam, und nahm mit Gewalt was er nicht in Güte hatte erlangen können. Als Crawfurd und Finlayſon in Siam waren, und die Audienz beim Könige in Bangkok vorüber war, gehörte es zur Etiquette, die Fremden nun auch zum Palaſte der weißen Elephanten zu führen, die auch gegenwärtig dort einen Werth haben, der nicht mit Geld zu bezahlen, weil ſie in allen Buddhiſtiſchen Ländern, wo die Lehre der Seelenwanderung gilt, als heilige Thiere, in deren Leiber die

---

[53]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 261. [54]) B. Varenii Descriptio Regni Siam l. c. Collecta ex aliis Scriptorib. etc. p. 127.

Seelen großer, königlicher Vorfahren verwandelt wurden, verehrt ſind. Sie müſſen deshalb in den Wäldern, wo ſie ſich zeigen, jedesmal eingefangen werden; ſie werden zu Hofe gebracht, und erhalten ihren Stall zunächſt dem Königspalaſte. Wenn viele zugleich ſich zeigen, ſo gilt dies als gutes Omen für das Königshaus. Wer das Glück hat, einen ſolchen weißen Königs=Elephanten zu entdecken, erhält eine Silberkrone und ein Landgut, das von allen Abgaben befreit iſt, und bis in das dritte Glied in der Familie forterbt. Im Jahre 1822 waren 6 weiße Elephanten [355]) im Königsſtalle, mehr als je vorher, ſagte man und wie man meinte ein ſehr erfreuliches Zeichen. Vier derſelben wurden den Briten gezeigt, ſie waren alle in den Provinzen von Laos und Kambodja, aber keiner in Siam gefangen, auch die tributairen Malayenſtaaten haben niemals weiße Elephanten geliefert. Ihre Seltenheit erhöht daher ihren Werth, und mehrere Umſtände begünſtigen den Aberglauben, da ſie, wie es ſcheint, nur in den höhern Urſitzen der Gebirgsſtämme vorkommen, wo wahrſcheinlich auch die Stammgeſchlechter der Siameſen zu ſuchen ſind. Selbſt in der Volksmeinung hat daher jeder weiße Elephant ſeine Verehrung und ſeinen Königstitel (Rex); der König von Siam ſelbſt reitet nie einen weißen Elephanten, weil derſelbe, wie man einſt einem Jeſuiten ſagte, eine eben ſo große Majeſtät ſeyn könne als der Regent ſelbſt. Jeder derſelben in Bangkok hatte ſeinen eigenen Stall, und 10 Wärter zu ſeiner Bedienung, ihre Stoßzähne waren mit Goldringen armirt, und der Kopf mit einem Goldnetze bedeckt, der Rücken mit einem Sammetkiſſen. Doch wurden ſie, wie ihre dunkelfarbigen Brüder, von ihren Wärtern für Diebereien und andere Vergehungen beſtraft. Ihre Farbe hatte den Ton einer hellen Fleiſchfarbe, weil, wie Crawfurd ſagt, ihr Haar ſo dünn war, daß man die Haut erblickte, der kleinſte hatte nicht über 6 Fuß 6 Zoll Höhe, ſonſt waren die andern von ganz gewöhnlicher Größe und vollkommen geſund. Dr. Finlayſon ſagt aber ausdrücklich, daß es Albinos oder Kakerlacken ſind, die alle ſehr gut genährt waren, aber ſehr feines, ſparſames, gelbliches Haar hatten, eine bisher unbekannte Varietät der gewöhnlichen Species, die ſonſt identiſch iſt mit der in Hindoſtan und Ceylon. Er nennt ihn den Albino=Elephanten [56]); in Ava traf ihn Crawfurd ſpä-

[355]) J. Crawfurd l. c. p. 96. [56]) G. Finlayson l. c. p. 151, 261, 323.

ter wieder an. Doch bemerkte Finlayſon, außer der Kleinheit der Siameſiſchen Elephanten, daß auch ihre Stoßzähne kleiner und weniger gekrümmt ſeyen, als die der Hinduſtaniſchen; ihr wirklicher Gebrauch in Bangkok ſey, außer zum Hofſtaate, gering, weil es überhaupt daſelbſt nur wenig gangbare Wege giebt, und das Waſſerleben vorherrſchend iſt. Unter den weißen Elephanten war auch ein am Vordertheil gefleckter, mit erbſengroßen, ſchwarzen Flecken; unter den dunkeln Elephanten ſahe man viele, die theilweiſe um Kopf und Rüſſel weiß gefleckt waren. Der größte unter allen 8 Fuß hoch, war wie die weißen ebenfalls in den Wäldern von Laos gefangen. In den Elephantenſtällen hielt man auch Albino Affen[57]), die man in den Wäldern, 10 Tagereiſen am Menam-Fluſſe aufwärts in der Gegend von Piſiluk gefangen hatte, und von denen man meinte, ihr Zuſammenleben mit den Elephanten halte von dieſen die Krankheiten ab. Auch unter den Büffeln bemerkte Finlayſon in Siam ſehr häufig Albinos, die dann ſtets größer waren als der ſchwarze Büffel; da es auch unter dem Rothwild hier viele Albinos giebt, ſo ſcheint die Leucaethiopiſche Ausartung[58]) hier bei ſo vielen großen Mammalien auf eine merkwürdige Weiſe vorherrſchend geworden zu ſeyn, zwar in einer geographiſch ſehr limitirten Sphäre, aber innerhalb derſelben in ſehr vielen Individuen durch die verſchiedenſten Thierclaſſen. Ob auch beim Menſchen? davon wurde hier kein Beiſpiel bekannt. Vom Clima, meint Finlayſon, müſſe doch wol dieſe Erſcheinung bedingt ſeyn.

Affen giebt es in Siam außerdem ſehr viele, nur ſind ſie bisher wenig bekannt geworden. Als E. Kämpfer den Menam-Strom bis zur Capitale Juthia (1690) beſchiffte, bemerkte er, daß ſich in den Uferwäldern eine unglaubliche Menge Affen zeige, ſchwärzliche, ſagt er, ſehr große, auch kleine, graue Arten, die auf Bäumen, wie auf dem trocknen Ufer, ganz müßig ſpatzieren zu gehen ſcheinen, Abends aber die höchſten Bäume erklettern, und deren Wipfel wie anderwärts die Raben in Klumpen beſetzen, wobei die Weibchen zumal ihre Jungen ſtets feſtgedrückt an die Brüſte bewahren. Ihre Lieblingsnahrung iſt hier der Tjaakbaum, d. i. der große Milchbaum (?), deſſen herbe Früchte zuſammengedrückten Aepfeln gleichen. — Weder dieſes

[57]) J. Crawfurd Journ. p. 98. [58]) G. Finlayson Journ. p. 262.

Baumes noch der Affen wird von den jüngſten Reiſenden erwähnt, wahrſcheinlich weil ſie zu nahe am Meeresufer geblieben, und nicht tief genug in das Binnenland vorgedrungen ſind.

Das einhörnige Nashorn (Rhinoceros indicus), Ret der Siameſen, iſt nächſt dem Elephanten das größte Landthier, das ſtark gejagt wird; obwol es immer einzeln lebt, nie in Heerden gefunden wird wie der Elephant, ſo rechnet man doch daß jährlich an 1000 Stück Hörner als Waare außer Landes nach China gehen, die dort zu officinellen Zwecken verbraucht, und wenn ſie gewiſſe Zeichen haben zu einem ſehr hohen Preiſe geſteigert werden. Die Rhinoceroshaut hat ſtets den doppelten Werth jeder andern.

Sonſt machen Tiger- und ſchwarz gefleckte Leoparden-Häute[359]) ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel nach China aus; auch ihre Knochen, die dort zu Medicin dienen, noch mehr aber zermalmt zum Dünger in den Umgebungen der großen Städte für die durch vielfältigen Anbau erſchöpften Fluren benutzt zu werden pflegen, um dieſen neue Kräfte zu geben. Dieſe Raubthiere machen hier überall das Eindringen in die Wälder gefahrvoll; in den Nächten rücken ſie nicht ſelten bis in die friedlichen Wohnungen[60]) der Menſchen vor. Sie ſind nebſt Schlangen in den Häuſern die gefährlichſten Gäſte. Auch Bären (früher Ursus malayanus) wie die in Borneo und der Malayen-Halbinſel werden hier genannt; aber die Art, welche Crawfurd dort kennen lernte, wurde vom Dr. Horſefield für ein neues Genus angeſprochen und mit dem Namen Helarctos belegt. Auch Hunde[61]) ſoll es in den Siameſiſchen Wäldern im wilden Zuſtande geben, wo man ſie nicht ſelten in der Art, wie Fuchs oder Schakal, heulen hört. Der Haushund iſt in Siam häßlich, ſpitzohrig, groß, nur dreifarbig, ſchwarz, braun und weiß, er iſt häufig in Dörfern und Städten, aber eigentlich nicht gezähmt, ſondern wie in den Ländern der Mohammedaner frei umher ſtreifend, geſellig, den Menſchen begleitend, ohne von ihm geſtört oder gepflegt zu werden. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne, der Fuchs ſind bisher noch nicht in Siam geſehen worden, und ſcheinen wol hier, wie in allen Ländern zwiſchen Arakan und China, Fremdlinge zu ſeyn.

---

359) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428; deſſ. Report etc. in Journ. Asiat. Vol. XIX. p. 14; G. Finlayson Journ. l. c. p. 263.
60) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan Th. I. S. 55.
61) J. Crawfurd Journal l. c. p. 428.

Die gemeine Katze iſt jedoch hier wild und gezähmt; auch wilde Arten giebt es, wie die in Sumatra, 5' Fuß lang, die Crawfurd in die Menagerie des Oſtindia House nach Calcutta brachte, wo ſie als Felis nubilus und Fel. macroselis beſchrieben wurde. Der Haſe, das Kaninchen ſind gänzlich in Siam unbekannt; dagegen giebt es hier mehrere Viverren, und die Viverra civetta wird von den Siameſen wegen des Moſchus gezogen. Es giebt ſehr viele Eichhörner, verſchiedene Arten, an denen nur wenig Länder, hinſichtlich der Arten ſo reich ſein mögen, wie Hinterindien. Von Stachelſchweinen nennt Crawfurd nur Hystrix cristata, unter den zahnloſen Thieren eine Manis pentadactyla, deren Haut nach China zu officinellem Verbrauch geht, und ſehr wenige Nager, wie eine neue Species der gemeinen Hausmaus ähnlich, 2 neue Ratten, dem Mus decumanus nahe ſtehend u. a. m., eine Flußotter Lutra leptonyx nach Horſefield, deren Haut nach China geht u. a. m. Unter den Wiederkäuern einige Arten Hirſche und Rehe (Cervus elaphus? Cerv. Muntjac, und das kleine Moſchushirſchchen (Moschus pygmaeus, und Javanicus), die wenigſtens zur Zeit des blühenden Holländerhandels mit Japan eine ſehr wichtige Ausfuhr an Hirſchhäuten darboten, und größtentheils nebſt dem Farbeholz nach Japan transportirt wurden. Gänzlich unbekannt iſt der Indiſche Axis Hirſch, ſo wie die Antelopenarten, des weſtlichen mehr trocknen Aſiens.

Vögel[62]). An dieſen ſcheint Siam beſonders reich zu ſeyn; die Oeconomie und Vertheilung dieſer Thiere bietet hier manches Eigenthümliche dar, und dürfte noch zu mancher wichtigen Entdecknng führen. An Raubvögeln ſieht man hier weiße Adler, Habichte in Menge (Milvus) und Geier wie die in Bengalen, die hier ihren Horſt auf den Siameſiſchen Tempeln haben und an allen Begräbnißſtätten auf ihre Beute lauern.

Die Krähen (Corvus corone, und noch eine zweite Art) ſind hier in gewaltigen Schaaren, und zumal in den Umgebungen der Städte wie anderwärts ungemein dreiſt und ungeſtört. Der Elſter erwähnt aber Crawfurd hier nicht, die in Cochin China ſo häufig ſich zeigte (ſ. oben S. 939).

Der Hausſpatz (Fringilla domestica) hat ſich bis hieher in gleicher Menge verbreitet, er ſey dort noch familiairer wie in

---

62) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 432 — 434.

Europa, meint Crawfurd, mit den Menſchen; aber weiter ſüdwärts von Siam gehe ſeine Verbreitung gegen den Aequator nicht, und vielleicht nur einzelne Localitäten, wo er durch Europäer hingebracht worden, wären von da auszunehmen.

Die Salangane oder Schwalbe, welche die eßbaren Vogelneſter baut (Hirundo esculenta), von der ſchon oben die Rede war (ſ. oben S. 934, 1029, 1076) findet ſich auch hier, wie an der Oſtküſte von Cochin China, und an der Oſtküſte von Bengalen, ſo auch an der Weſtküſte der Siam Bay (alſo Oſtküſte der Malayiſchen Halbinſel), alſo an dreierlei continentalen Oſtküſten, aber an der öſtlichen Seite der Siam Bai wird ſie nicht gefunden. Dieß fällt Crawfurd[363]) mit Recht als ein ſonderbares, räthſelhaftes Factum hinſichtlich der geographiſchen Vertheilung auf; beſtätigt ſich aber von Siebolds in Japan gemachte Entdeckung, daß dieſe eßbaren Vogelneſter nur aus einer beſonderen Art eines mehlreichen Fucus oder Tang, gebaut werden können: ſo iſt es wol erklärbar, daß der marinen Vertheilung dieſes Fucus ſich auch nur die Sphäre der Verbreitung dieſer Schwalbenart oder ihres Neſterbaues anſchließen wird.

Siam iſt das Land der hühnerartigen Vögel und der Waſſervögel. Der gemeine Haushahn (Phasianus gallus), Ki der Siameſen, lebt hier wild in den Wäldern wie in Cochin China (ſ. oben S. 938), iſt aber auch gezähmt ein Reichthum des dortigen Haushalts. Eben ſo mehrere Phaſanenarten, eine neue Species die Crawfurd (fire backed Pheasant) Phasianus ignitus nennt, die er noch vom gemeinen Fire Pheasant (Goldfaſan?) unterſcheidet, der in größter Menge, Schönheit und beſonderer Größe in den Malayiſchen an Siam tributairen Provinzen lebe, und wol auch in Indien zu naturaliſiren ſey: denn von der Prinz Wales Inſel verpflanzte ihn Crawfurd in die Menagerie von Calcutta (nach Barakpore). Desgleichen der prachtvolle Argus (Phasianus Argus) und davon 2 neue Species. Auch der prachtvolle Pfau (Peacoek, Pavo cristatus) iſt in den Wäldern Siams in Menge wild, und eine kleinere Art, mit doppeltem Sporn, die man unter dem Namen Polyplection bicalcaratus als eine neue Gattung beſchrieben hat. Außerdem finden ſich mehrere neue Arten Rebhühner in den Malayiſchen

[363]) J. Crawfurd Journ, p. 432.

Provinzen, in Siam ſelbſt aber keine Spur davon, ſelbſt nicht von dem Grauen Waldhuhn (Tetrao cinereus), das in dem freilich weit trockneren Hindoſtan ſo ganz allgemein iſt; ſonſt viele neue Taubenarten, auch die gemeine Wachtel (Tetrao coturnix) u. a. m. Von Papageien finden wir keine Erwähnung.

Dagegen ſind Waſſervögel (Grallae) die zahlreichſten unter allen in Siam, wie dieß ſeine Waſſernatur mit ſich bringt; aber nur wenig gekannt. Die Küſten ſchwärmen voll Möven (Larus) Seeſchwalben (Sterna) und Pelikane (Onocrotalus und carbo, auch sula). Ob es in dem untern Siam, im Deltaboden des Menam, die gemeine Hausgans (Anas anser), Han der Siameſen (verderbt vom Hinduſtaniſchen Hans, d. i. Gans), und die gemeine Hausente (Anas boschas) welche Pet heißt, und von den Chineſen in ſo außerordentlicher Menge gezogen wird, überhaupt nur gebe, wild oder im zahmen Zuſtande, konnte Crawfurd nicht ermitteln. Dagegen war die Anas moschata, deren Heimath in Amerika iſt, gegenwärtig durch ganz Oſt-Aſien als Hausthier verbreitet, und wird auch in Bangkok, obwol in geringer Menge gezogen, wo ihr fremder Name, Pet-Manila, noch den Weg ihrer Einwanderung bezeichnet. Nur dieſe wenigen Enten und die genannten Hühner füllen den Hühnerhof der Siameſen, ſonſt fehlt ihnen die Zucht der Gänſe, Truthühner, Pfauen u. a. Dagegen fehlt es ihnen nicht an vielen wilden Vögeln, wie Kraniche, Storcharten, Pelikane, Königsfiſcher und anderen, deren Federnausfuhr, zumal die der Pfauenfedern nach China, einen bedeutenden Gewinn giebt.

Als Fiſchervolk ſcheinen die Siameſen den Cochin Chineſen und Chineſen ſehr nachzuſtehen; der Menam, wie überhaupt die Indiſch tropiſchen Ströme, haben zwar viele Fiſche, aber alle Arten nur von geringerer Qualität; nur wenig davon, und ein paar Krabbenarten werden gedörrt exportirt. Vor dem Tödten der Fiſche haben die Siameſen, wie andere mehr weſtliche oder nördliche Buddhiſtiſche Völker (ſ. oben S. 237) keineswegs Abſcheu; nur fangen ſie erſt in gewiſſer Diſtanz von den Königlichen Palais ihre Fiſchereien [64]) an.

Ueber die Menge der Reptilien haben alle Europäer in

---

[64]) J. Crawfurd Journal p. 435.

Siam geklagt; zumal in der naſſen Jahreszeit nimmt ihre Menge auf das beſchwerlichſte zu. Schildkröten und Crocodile fand Crawfurd jedoch im Menam-Strome nicht ſo häufig, wie im Ganges. An den Küſten, und zumal auf den vorliegenden Bänken und Inſeln, an der Oſtſeite des Golfs von Siam iſt die Hauptſtation der großen Meer-Schildkröten; ihre Eier, ein wichtiges Regale des Königs, machen eine Hauptnahrung der Siameſen aus; in vorzüglicher Menge findet ſich hier Testudo Mydàs nach Crawfurd. An Eidexen von den verſchiedenſten und ſchönſten Arten, wie die Geckos, iſt Siam ſo reich wie Java und andere tropiſche Geſtadeländer. Das monotone, rauhe Geſchrei zumal der Geckos (Tokai der Malayen, Takke ausgeſprochen[365]) iſt den Europäern die Abende und ganzen Nächte hindurch, eine Hauptplage. Mit der Regenzeit mehren ſich dieſe Thiere und auch die Schlangen kommen herbei, ja ſie drängen ſich bis in die Wohnungen, Küchen und Höfe, wo ſie dem Federvieh nachſtellen. Auch giftige ſoll es hier geben, aber Crawfurd bemerkte während ſeines dortigen Aufenthaltes keine, wol aber dreierlei Arten großmäuliger Schlinger Boa constrictor, oder vielmehr Python, deren er zwar nur von der Länge bis 13 Fuß ſahe, die aber eine Länge bis 20 Fuß erreichen ſollen. Als E. Kämpfer[66]) in der Capitale von Siam, zu Juthia war (1690), wurde plötzlich der Befehl in der Reſidenz bekannt gemacht, daß ſich Niemand im Menam-Fluſſe baden, auch nicht waſchen ſolle; bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß mehrere Menſchen von giftigen, nicht über Fingers langen Waſſerſchlangen, die im Fluſſe leben, gebiſſen und getödtet ſeyen, und daß ſich dieſe Thiere etwa alle 7 bis 10 Jahre einmal in dem Fluſſe einſtellen. Doch konnte er das Factum nicht näher erörtern.

Unter den Inſecten übergehen die neueren Beobachter in Siam gänzlich den Seidenwurm, auch Kämpfer erwähnt ihn nicht; auch der Maulbeerbaum wird von keinem der Beobachter daſelbſt genannt, und doch ſoll einſt im XIII. Jahrhundert aus Siam beides nach Cochin China verpflanzt worden ſeyn (ſ. oben S. 935). Unter den Einfuhrartikeln nach Siam nennt

---

[365]) J. Crawfurd Journ. p. 434, 157. [66]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan a. a. O. Th. I. S. 24.

J. Crawfurd dagegen als das wichtigſte die Seide[67]); wir glauben daraus ſchließen zu müſſen, daß Siam gegenwärtig gar keine Seide producirt, und ſeine Stoffe aus dem Auslande erhalten muß. Dagegen wird der rothe Färbeſtoff Stick Lac, der im Handel auch Gum Lac heißt, und von einem Inſect Coccus Lacca (dem Coccus cacti oder der Amerikaniſchen Cochenille verwandt), das bei Siameſen Krang[68]) heißt, in Menge gewonnen. Seit kurzem, bemerkt Crawfurd, ſey deſſen Werth auf den Märkten in Bengal ungemein durch den beſſer ermittelten Färbungs-Proceß geſtiegen, und dieſes Gum Lac aus Siam ſei weit vorzüglicher befunden, und enthalte weit mehr färbenden Stoff, als daſſelbe Product, das bisher aus Pegu und Bengalen (Aſam) in den Handel gekommen. Sein Vorkommen iſt vorzüglich in den Wäldern von Piſaluk, von Sokotai und Chang mai (Zaeng mae); alſo im oberen Berglande gegen Laos, aber auch auf dem Gebirge des Iſthmus zwiſchen Bengalen und der Siam-Bai iſt es einheimiſch (wie in Aſam ſ. oben S. 328, 931). In Laos ſoll es von der feinſten Qualität ſeyn. Nach den Erzählungen der Siameſen mußte Crawfurd den Schluß ziehen, daß in einigen der dortigen Gegenden dieſes Inſect nach Art des Cochenille Inſecten (Coccus cacti) in Mexiko gezogen werde. Man rechnete, daß jährlich von dieſer Waare an 18,000 Pikul[69]) nach China exportirt wird.

9. Gewerbe und Handel.

In allen Gewerben, wie in nützlichen und ſchönen Künſten, haben die Siameſen nur ungemein geringe Fortſchritte gemacht. Bei einer Nation, die es ſich vom Erſten bis zum Geringſten zur Ehre rechnet, eine Sclave ihres despotiſchen Beherrſchers zu ſeyn, iſt dies nicht anders zu erwarten; bei einem Zuſtande in welchem die Nation, ein Drittheil der Arbeit ihres ganzen männlichen Stammes, dem Frohndienſt des härteſten Gouvernements dienen muß, würde das Gegentheil unmöglich ſeyn. Ein großer Theil der Thätigkeit muß den Weibern überlaſſen bleiben, und Fremdlinge, wie hier die Chineſen,

---

[67]) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[68]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 435. [69]) J. Crawfurd Report l. c. As. Journ. Vol. XIX. p. 14.

werden den Gewinn der Induſtrie und des Handels ziehen, dem der einheimiſche Bewohner ſeine Kräfte und ſeine Intelligenz auf keine dauernde Weiſe widmen kann. So ſtellt ſich wirklich, im Ganzen genommen, das Verhältniß des Siameſiſchen Volkes, bei unendlichem Naturreichthume zu großer innerer Armuth.

Jeder etwa ſich auszeichnende geſchickte Handwerker[370]) oder Künſtler wird ſogleich vom Könige oder den Großen (die man auch hier mit dem Portugieſiſchen Worte Mandarine, von Mandar, Befehlen, zu nennen ſich gewöhnt hat) in Beſchlag genommen, wo ſein Geſchick gewöhnlich nun für die ganze Lebenszeit zu bloßen Werken der Oſtentation verwendet wird. Daher iſt hier bei dem Privatmann auf keine Hülfe des Handwerkers oder Künſtlers unter Siameſen zu rechnen; nur bei Chineſen oder Cochin Chineſen findet man ſie.

Die Siameſen ſind in keiner Art der Fabrikation ausgezeichnet; nicht etwa wie die Hindus in der Baumwollenweberei, oder wie ſo manche andere Orientalen in der Juwelirkunſt, in Silber- und Goldarbeit, die man hier aus China kommen läßt. Nur im Königspalaſt finden ſich geſchickte Goldarbeiter, welche die königlichen Geſchenke und die Inſignien, den Schmuck verfertigen; aber ihre Kunſt iſt ſtationair, ihre Formen ſind invariabel, ſeit La Loubères Zeit, als die Embaſſaden Louis XIV. dort glänzten, hat ſich darin Nichts verändert. Ihre Zink- und Erzarbeiten erhalten ſie aus China. Ihre Zinngruben und ihr Zinngeräth im Lande wird von Chineſen bearbeitet. Ihre reichen, einheimiſchen Eiſenminen ſind erſt durch Chineſen in Schwung gekommen; dieſe haben in neuerer Zeit dort überhaupt die meiſte Induſtrie erweckt, und ſo auch viele Eiſenhammer, und in Bangkok auch viele Eiſenwaaren-Fabriken angelegt, die gegenwärtig einen großen Theil der benachbarten Malayiſchen Völker mit ihren Eiſengeräthſchaften verſehen. Doch ſind die feinern Schneidewaaren noch ſchlecht, die Feuerwaffen zu verfertigen kaum verſucht. Die Weberei in Seide und Baumwolle iſt ganz in den Händen der Weiber geblieben, und weit geringer als ſelbſt in Java und Celebes. Eben ſo ſchlecht ſteht es bei den trefflichſten Farbmaterialien mit den Färbereien, und noch iſt hier gar keine Art der Druckerei der Seiden- oder Baumwollenzeuge nur bekannt. Die Töpfe-

[370]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 322—327.

rei, wenn ſchon über ein halbes Jahrtauſend das Chineſiſche Porcellan dort eingeführt ward, iſt ganz mittelmäßig geblieben, und ſo ſteht es in allem übrigen.

Wenn auch die Künſte ſcheinbaren Anlauf und Protection gewonnen, ſind ſie immer wieder in Rückſtand gekommen. Als E. Kämpfer, im Jahre 1690, den Audienzſaal des Prah-klang [71]) (d. i. Miniſter der Auswärtigen Angelegenheiten) bei der Audienz betrat, fand er ihn zwar mit den Portraits Louis XIV. und ſeines Hofes reichlich ausgeſchmückt, und mit vielen Landkarten behangen; aber bei näherer Anſicht waren ſie ſchon mit Staub, Spinneweben und Schmutz zugedeckt.

In der nützlichen Architectur ſind die Siameſen ungemein zurück; ihre Häuſer ſind für das Clima theilweiſe ausreichend, aber ungemein ärmlich und leicht zerſtörbar. Wie leicht zeigt die Erzählung des Franzöſiſchen Geſandten La Loubère [72]) der der Siameſiſchen Majeſtät das Schauſpiel eine Bombe werfen zu ſehen, verſchaffen wollte. Da demſelben aber beim Ausblick aus ſeinem Fenſter drei Häuſer ſeiner Unterthanen im Wege ſtanden, wurde der Befehl ertheilt dieſe ſogleich wegzureißen; in einer Stunde Zeit war der Platz gereinigt. Im Niederland ſtehen ihre Häuſer auf Holzpfeilern von Bambus, wie bei Malayen, um von der Ueberſchwemmung nicht zu leiden; die Dächer ſind mit dem Blatte der Nipa Palme (Nipa fruticans, Kämpfer nennt es Gabbe Gabbe) gedeckt; Steine, Backſteine, Mörtel können ſelten angewandt werden; durch die Ritzen und Fugen dringen Schlangen und Würmer ein, und die heißhungrigen Tiger zerren Nachts nicht ſelten aus dieſen Ritzen [73]) die Decken oder Kleider der entſetzten Schläfer hervor.

Die edlere Baukunſt zu üben fehlen im Lande alle Bauwerke zum öffentlichen Wohl; es fehlen die Brücken, die Brunnen, die Deiche, die Schleuſen, die Gewölbe, die Karavanſerais, die Magazine u. a. m.; die Brücken, die in China eine ſo wichtige Rolle ſpielen, ſind hier bloße Holzplanken, die Kunſtſtraßen, die dort für Heere und Handel gebahnt ſind, fehlen hier gänzlich. Hier ſind nur zwei größere Wege bekannt, die Communication zwiſchen der neuen Capitale (Bangkok) und

---

[71]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. v. Japan Th. I. S. 32.
[72]) La Loubère Du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 108.
[73]) E. Kämpfer a. a. O. S. 55.

der alten (Juthia), und die Straße zwiſchen Tſchantaban nach Tungyai (ſ. oben S. 1067).

Die Wege um Bangkok werden erſetzt durch das Waſſernetz der Stromarme und Canäle, das eine reiche Binnenſchifffahrt darbietet; daher hat nur der Schiffbau hier einigen Fortſchritt erlangt. Räderkarren, Wagen u. ſ. w. giebt es hier gar nicht; Elephanten ſind nur privilegirte Transportthiere für den Hof, und im Gebirgslande Laos gebräuchlich.

Nur allein auf Tempel (die Paläſte des Königs ſind in Chineſiſchem Bauſtyl aufgeführt) iſt eine eigne Kraft der Architectur verwendet, wie etwa in Ceylon und Ava; deren Zahl iſt hier ſehr groß, daher bei ihrem Aufbau einige Kunſt bewieſen; aber nur auf Anlaß des Despotism und der Superſtition. Nur in der Menge der Tempel und der Zahl der Idole übertreffen ſie die Ceyloneſen [374]), deren Architectur und Sculptur von mehr Kunſtſinn zeigt. Der Siameſen Tempel ſieht mehr einem Kinderputzwerk gleich, als einem Hauſe der Devotion, da hingegen in den Tempeln auf Ceylon die ſinnige Benutzung von Licht und Schatten der Sculptur und Architectur vieles zum feierlichen und ernſten Eindruck beiträgt. Die Tempelmauern und Unterbauten ſind von Backſteinen mit Mörtel; der Oberbau von Zimmerholz, die Ornamente und zumal die vielen Thürme ſind vergoldet. Dieſe Pyramiden und Spitzen ſind oft äußerſt künſtlich, aber geſchmacklos, ohne Würde. Es fehlt dieſen Tempelbauten mit ihren vielen hundert Statuen und dem Flitterſtaat, die Höhe, die Eleganz der Formen, das Gewölbe, die Bogen, die Säulenwerke, die Colonnaden; in ihrer Geringfügigkeit und Vergänglichkeit ſtehen ſie im größten Contraſt gegen die ehrwürdige Größe und Dauer der Hindu und Aegyptier Architecturen. Was ſie auszeichnet iſt ihre erhabene ſchöne Lage, das künſtliche aber phantaſtiſche Holzſchnitzwerk und die reiche vielmehr überladene Vergoldung, die doppelt zu bewundern iſt, da die Goldminen im Lande unbekannt ſind.

Noch beſchränkter ſind die Siameſen in der Bildnerei, und gänzlich in der Malerei zurück geblieben; ſie fertigen nur ſitzende Buddha-Idole; nur zwei bis drei nahm Crawfurd, aus Stein gehauen, wahr; dieſe waren aber aus China eingeführt. Die meiſten von jenen begnügt man ſich aus einer Art

---

[374]) Finlayson Journ. p. 157, 217, 220.

Gypsmaſſe zu modelliren, die mit Harz und Oel vermengt iſt, und mit Haaren zuſammen gehalten, die dann überfirnißt und vergoldet werden. Die beſten und dauerndſten werden aus Erz gegoſſen, und darin zeigen ſie die meiſte Kunſt. Sie gießen die Theile einzeln, ſetzen ſie dann zuſammen und vergolden ſie reichlich, oft von coloſſaler Größe. Doch auch dieſe ſollen ſelten dauernde Monumente abgeben, da man ſie öfter umzuſchmelzen pflegt; in den Birmanenkriegen ſind viele dieſer Denkmale als Beute aus dem Lande Siam entführt worden. Ihre Buddhabilder haben alle die Mongholiſche Geſichtsbildung; ihre Verfertigung iſt verdienſtlich. Um die Frömmigkeit des Königs von Siam zu beweiſen, bei dem Crawfurd eine Audienz erhielt (1822), ſagte man ihm, daß derſelbe jeden Tag mit eigner hoher Hand ein kleines Bild des Gautama vergolde[75]), daß er dann irgend einem Tempel zum Geſchenk mache. Indeß diejenigen Handwerke und Künſte, welche dieſen religiöſen, buddhiſtiſch-ceremoniellen Zwecken dienen, bei den Siameſen geblieben ſind, gingen alle nützlichen Arbeiten für die Lebenszwecke in die Hände der Weiber und der Chineſen über, welche die induſtrielle Population des Siameſiſchen Landes ausmachen (ſ. oben S. 803).

Handel. Dieſer kann alles Mangels, an Energie der Bewohner ohngeachtet, bei ſolcher Naturfülle, ſo bedeutender Population und ſo günſtiger Stellung zu benachbarten Handelsnationen, wie zu China im Oſten, Indien im Weſten, und dem großen Archipel im Süden, nicht ohne Bedeutung ſeyn; zu welcher höheren Wichtigkeit könnte er ſich aber noch unter andern Verhältniſſen emporſchwingen. Welches Feld der Entwicklung für Völker- und Menſchen-Verhältniſſe bietet nicht die ernſte Betrachtung des Orientes dar (ſ. oben S. 808), wie betrübt ſind dort ſo viele verfehlte Anſatzpuncte für die edlere Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit (ſ. oben bei Canton S. 826 ꝛc., Cochin China 988, unten u. a. m.).

Der Binnenhandel wie der Küſtenhandel[76]) von Siam iſt aller Hemmungen ungeachtet ſehr bedeutend. Die Hauptader des Verkehrs im Lande iſt der Menamſtrom mit ſeinen Zuflüſſen; auf Plattbooten und breiten Bambusflooßen werden dieſe vielfach beſchifft. Da, wo der obere Menam

[75]) J. Crawfurd Journ. p. 136. [76]) ebend. p. 406 — 411.

ſchiffbar wird, in dem gebirgigen Laos, gehen dieſe Fahrzeuge im Auguſt und September ab; die Boote kommen erſt im November und December in Bangkok an, wo ſich dann Schiff an Schiff drängt. Korn, Salz, Baumwolle, Sapanholz, Oel, Zimmerholz, ſind die Hauptproducte, die der Capitale zugeführt werden; nur weniges wird aus dem Berglande durch Elephanten transportirt.

Der Handel mit den fernen Binnenländern geht nach Nord und Süd, nach Laos, Kambodja, Yünnan und nach der Malayen Halbinſel; gegen Weſt zum meiſt feindſeligen Pegu- und Birmanen-Reiche ſcheint gar kein dauernder Verkehr Statt zu finden.

Laos führt nach Siam ein: Stick Lack (Gum Lac ſ. ob. S. 1111), Benjovin (wol Benzoe? auch Benjamin im dortigen Handel genannt), etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner, Häute, Felle; dafür ſendet Siam nach Laos zurück: Salz, Salzfiſche, Chineſiſche, Indiſche und Europäiſche Manufacturwaaren.

Kambodjas Binnenhandel mit dem innern Siam iſt durch den Waſſertransport eines Stromes begünſtigt, der nach der Ausſage den Großen Kambodja Strom mit dem Menam in Verbindung ſetzt, und durchaus von einem zum andern Waſſerfahrt[377]) darbietet (alſo ein Zwitterſtrom, der beide verknüpft). Er wird Banpakung (am Bang po ſoe ſ. ob. S. 1072) genannt; aber auf unſerer Kartenzeichnung entquillt er dem Scheidegebirge zwiſchen beiden Strömen um Khan Rachaſuma (bei Crawfurd) im Lande der Kas (bei Berghaus). Crawfurd ſagte man, daß er in der Regenzeit überall 5 Ellen (Cubits) Tiefe habe, in der trocknen Jahreszeit 1 bis 1½ Ellen Tiefe, und für ſtark beladene Boote in jener das ganze Jahr hindurch für leicht beladene diene. Auf ihm kommen aus Kambodja nach Siam: Gummigutte, Kardamomen, Stick Lack, Firniß, Hörner, Häute, Felle.

Der Landhandel zwiſchen Siam und China geſchieht durch Laos und Yünnan, Länder welche durch ſtarke Naturbarrieren von einander geſchieden ſind, Gebirge und Waldungen über welche die Waaren mühſam, auf den kleinen Klep-

---

[377]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 407.

pern[78]), als **Saumpferden**, transportirt werden müſſen. **China** ſendet auf dieſem Wege nach Siam: grobe Wollenwaaren, Chineſiſche und Engliſche Tücher, Zeuge, allerlei Kurzwaaren, wie Nadeln, Zangen, Geräthe und Kupfer, Blei, Gold (ſ. ob. S. 754, 744, 541, 738) ꝛc.

Der **Küſten-Handel**, oder vielmehr der **Handel** der jetzigen **Capitale Bangkok**, welche das **einzige Centrum** des **Seeverkehrs** mit dem **Auslande** iſt, ſowol mit den Geſtaden der Chineſen See im Oſten, wie mit den Geſtaden der Malayen und des Bengaliſchen Golfs im Weſten, wird durch **dreierlei Querpaſſagen** über den Malayiſchen Iſthmus von O. nach W., von einem Meere zum andern ungemein gefördert, wodurch die Umſchiffung der langgeſtreckten Halbinſel durch die Malacca-Straße vermieden werden kann. Sie dienen alle **drei zu Waarentransporten**, liegen alle drei zwiſchen 9 bis 6° N. Br.

1) Der **nördlichſte Malayiſche Querpaß** iſt die **Transportſtraße** zwiſchen **Tſchaiya**, oder **Bandon** im Oſt, und dem Hafenort **Punpin** (oder **Ponga**) im Weſt, der Nordſpitze der Inſel **Junk Ceylon** gegenüber (ſ. ob. S. 1083). Auf ihm braucht man 5 bis 7 Tagemärſche mit Elephanten als Laſtthiere, welche hier nur allein dazu angewendet werden können. Von **Bandon**, oder **Tſchaiya**, werden die ſo geförderten Waaren durch Cabotage weiter zur Capitale geſchifft; die beiden andern **Querſtraßen** liegen ſchon entfernter, wie 2) die **mittlere Transportſtraße** zwiſchen **Ligor** oder **Talung** und **Trang** (ſ. ob. S. 1082), welche die beſuchteſte iſt, und 3) die **ſüdlichſte Transportſtraße** zwiſchen **Sungora** und **Queda**, zwei nicht unbedeutende Hafenorte. Auf dieſen Wegen kommt vorzüglich **Zinn** und **Elfenbein** von **Junk Ceylon** nach **Bangkok**, dann aber auch **Opium**, **eßbare Vogelneſter** (Salangane), **Indiſche** und **Britiſche Baumwollwebereien**, und einige andere **Britiſche Manufacturwaaren**. Als der **Phraklang**, d. i. der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in **Bangkok**, ſeine Depeſchen[79]) nach **Ligor** und **Queda** ſchickte, konnten die Briten auf dieſer Quer-

[78]) Route par Terre de Siam jusqu' a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. de la Chine. T. I. p. 126. [79]) J. Crawfurd Journal p. 123.

ſtraße ihre Briefe in kurzer Zeit nach der gegenüberliegenden Britiſchen Inſel Pulo Penang (Prinz=Wales=Inſel) zu ihren Freunden befördern, wodurch ſie mit jenen Querpäſſen genauer bekannt wurden.

Die Hauptnachfrage[380]) nach Europäiſchen Waaren in Siam beſteht vorzüglich in weißen Baumwollenzeugen, in wohlfeilen wollnen Tüchern, in Feuerwaffen und Glaswaaren; damit iſt bedeutender Gewinn zu machen. Deshalb rühmte der Prahklang oder Siameſiſche Miniſter vorzüglich die Amerikaner; dieſe Leute, ſagte er, bringen was wir brauchen, Feuerwaffen und Gold, und nehmen dafür Zukker und Landesproducte zurück; er erwarte in dieſem Jahre (1822) noch 8 bis 10 Amerikaner Schiffe [81]). Die Baumwollengewebe (zumal Chintzes) ſind von jeher dorthin eingeführt, und in der Umgebung der Capitale von Siam wenigſtens zur allgemeinen Landestracht geworden; ſie wurden früher von Bataviſchen Schiffen und auf Chineſiſchen Junken durch die Malaccaſtraße eingeführt. In der jüngern Periode der Verwirrungen auch der Indiſchen Angelegenheiten, durch die Fehden während der Franzöſiſchen Revolution, am Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, wo aller Handelsverkehr der Europäer mit dieſen fernen Staaten mehr oder weniger unterbrochen war, hatten zufällig die Kaufleute von Bombay und Surate doch ihre Fahrten nach Siam fortgeſetzt. Jährlich betrieben 2 bis 3 Surate Schiffe den Verkehr mit Bangkok; die Supercargos derſelben waren meiſt Parſis oder Mohammedaner, welche den Briten die Wege bahnten, wodurch dieſe ſeit der Wiederbelebung ihrer Sundiſchen Schiffahrt, zumal durch die Begründung von Singapore, auf mannichfaltige Weiſe jenen Verkehr in Aufnahme brachten. Auch J. Crawfurds Embaſſade (1822), und Capt. Burneys Miſſion (1825) nach Siam haben, wie manche andere Umſtände, denſelben gehoben. Im Jahre 1821 waren ſchon auf dieſen Querſtraßen, allein von Pulo Pinang, oder der Prinz=Wales=Inſel nach Siam, an Indiſchen und Europäiſchen Waaren an Werth für 122,000 Dollar Span. exportirt worden; einen wichtigen Antheil daran hat das Opium, aus Bengalen, das früher zwar im Lande nicht ganz unbekannt

---

[380]) J. Crawfurd Report in Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 15.
[81]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 159.

war, denn es wurde über Ava und Laos dort eingeführt [82]), deſſen Conſumtion aber in neuerer Zeit ungemein zugenommen hat, obwol es auch hier wie anderwärts (ſ. oben S. 853) Contrebande [83]) iſt, die aber von Chineſenſchiffen mit größter Leichtigkeit eingeſchmuggelt wird.

Der bedeutendſte Küſtenhandel mit dem Auslande wird auf Chineſiſchen Junken durch die Chineſiſchen Handelsleute und Anſiedler geführt, deren Verhältniß in Bangkok ſchon oben beſprochen iſt (ſ. oben S. 803—807). Den einzigen directen Verkehr der Siameſen mit China führt allein der König von Siam [84]) ſelbſt, der den Titel Vaſall von China, wol nur des Handelsvortheils willen beibehält. Jährlich rüſtet er unter dieſer Kategorie der Tributzahlung 2 große Junken auf eigene Rechnung aus, jede von 900 bis 1000 Tonnen Laſt, die nach Canton gehen und Zollfreiheit genießen. Nur geringe Geſchenke werden dabei an den Vicekönig von Canton gezahlt, und nur alle drei Jahr der Tribut an Peking geſandt, der in einem Baum beſteht, deſſen Blätter und Blüthen aus Silber gefertigt ſind, und in einem zweiten desgleichen aus Gold gearbeitet. Ueberhaupt rechnet man, daß der König von Siam jährlich 10 bis 12 Junken auf dieſe Weiſe ſelbſt als Handelsmann in die verſchiedenen Aſiatiſchen Häfen ausſendete; doch ſoll der gegenwärtige König, der 1824 den Thron beſtieg (Kroma Chiat), dieſes Handelsſyſtem aufgegeben haben [85]), vielleicht weil die Siameſen für ferne Schiffahrten durch unbekannte Meere noch zu unwiſſend ſind. Ein Beiſpiel davon gab die mislungene Ausrüſtung eines Indienfahrers nach Calcutta, von dem der König den größten Schaden hatte, wie dies bei der Rückkunft des Schiffes der Miniſter an J. Crawfurd (1822) vorklagte [86]). Die modernen Siameſen, bemerkt Crawfurd [87]), haben eben ſo viel Abſcheu vor dem Meere wie die alten Perſer, die als rein continentales Volk bekannt ſind. Die Landesinſtitutionen Siams ſind gänzlich den Unternehmungsgeiſt in die maritime Fremde zerſtörend. Nur Geiz hat ſie zuweilen in die Fremde getrieben, doch höchſtens nur bis Bengalen, aber ſtets begleitete ſie Unglück. Den größten An-

---

82) Du Halde l. c. T. I. p. 129. 83) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 175. 84) ebend. p. 409. 85) Asiatic. News Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406. As. Journ. 86) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 141. 87) ebend. p. 332.

theil an ſolchen Entrepriſen haben immer Chineſen oder Chriſten gehabt.

Crawfurd giebt den jährlichen Seehandel auf Siameſiſchen und Chineſiſchen Junken nach China in folgenden Summen an, die er im Ganzen auf 140 Junken mit 35,000 Tonnen Laſt anſchlägt. Nämlich 1) an Siameſiſchen Junken gehen jährlich 3 große und 50 kleinere Junken nach Canton; 2 von mittler Größe, wie alle übrigen nach Tſchangliun, 2 nach Fukian, 8 nach Ningpo, eine nach Sotſcheufu und 15 nach Schanghai (ſ. oben S. 701). An Chineſiſchen Junken von Siam eben dahin 5 nach Kiangmui in Kuangtong, 1 nach Tſchangliun, 2 nach Amoy; und an 50 Junken nach Hainan; auffallend iſt es, daß mit den größten Marktorten wie Canton, Ningpo, Schanghai u. a. aus Siam, unter Chineſiſcher Flagge, kein directer Verkehr Statt finden ſoll. Den geringſten Gewinn ſoll für Siam überhaupt der Umſatz im Hafen von Canton darbieten; einen weit größern in den übrigen mehr öſtlichen.

Die mehr einheimiſche Cabotage Bangkoks verbreitet ſich über die Siameſiſchen Häfen im O. und W., wie über die von Kambodja, Cochin China und den Malayen Archipel; es ſind hier die Haupthafen an der Oſtküſte des Siam-Golfes: KoKong, Tungyai, Tſchantaban, Paſſeh (Kaſheh) Noyong und Banpomung zu beiden Seiten des Cap Lyant (ſ. oben S. 1072), Bangprah, Banpakung und Bonpaſoi; ferner die Haupthafen an der Weſtküſte des Siam-Golfes nämlich Tſchampon, Tſchaiya, Bandon, Ligor, Sungora und Talung. Hauptgeſchäft iſt hier das Aufſammeln der Landesproducte für Chineſiſche Exporten, zumal Pfeffer, Kardamom, Gummigutte, Elfenbein, Agilar-Holz (Aloëholz), Farbhölzer, Borken zu Gerbſtoffen u. a. Vorzüglich ſind es königliche Junken, die dieſen Verkehr zwiſchen der Oſt- und Weſt-Küſte betreiben, der auch das ganze Jahr hindurch im Gange ſeyn kann, weil die Monſune in dem mehr geſchloſſenen Golfe, hinter dem Winde keine Schwierigkeiten bei den Ueberfahrten und Küſtenfahrten darbieten. Der Küſtenhandel mit Kambodja beſchränkt ſich auf die Hafenorte Pongſom, Kongkao, Tekſia und Kamao, die nur im Weſten des Kambodja-Deltas liegen. Die dahin geſchifften Waaren ſind Indiſche und Europäiſche Manufacturwaaren, und ein-

heimiſche Landesproducte, unter denen Eiſen das wichtigſte iſt. Vom geringen Handel mit Cochin China war oben (ſ. S. 945) ſchon die Rede.

Der früher ganz unbedeutende Handel mit dem Malayen Archipel[88]) hat ſich durch die Veränderung der Dinge in den Sundiſchen Gewäſſern und der Malaccaſtraße ungemein gehoben und erweitert. Am bedeutendſten iſt er mit den Hafenorten, deren Lage erſt weiter unten beſprochen werden kann, mit: Patani, Kalantan, Tringano, Pahang, Rhio, Singapore, Malacca, Penang, Batavia, Samarang, Cheribon, Palembang und Pontianak. Die Exporten Siams dahin ſind: Zucker, Salz, Oel, Reis u. a. m.; die Importen von da nach Siam: Indiſche und Britiſche Manufacturwaaren, Opium, Glas, einige Wollwaaren für China, Pfeffer, Zinn, Drachenblut, Trepang, Matten, eßbare Vogelneſter, Malayiſcher Kampfer u. a. m. Im Jahre 1824 kamen 24 Siameſiſche Junken bis nach Singapore; eine früher unerhörte Erſcheinung; ſie ſind freilich meiſt klein, oder von mittler Größe, weit leichter bemannt als die Chineſiſchen, doch behalten ſie für die weitern Fahrten ſtets die Form Chineſiſcher Junken bei. Die Summe der 200 Junken, die dieſen Küſtenhandel betreibt, ſchätzt Crawfurd auf 28,125 Tonnen Gehalt.

Die Zahl der Siameſen, die in der Marine als Seeleute beſchäftigt ſind, berechnet derſelbe auf 10,000 bis 12,000 Mann. Nämlich für den Chineſiſchen Handel, zu 24,562 Tonnen Ladung (wobei man auf 100 Tonnen an 10 Matroſen zur Fahrt rechnen muß) an 4912 Matroſen; zum Küſtenhandel mit Kambodja, Cochin China und die Malayenländer (bei geringerer Bemannung der Siameſiſchen Schiffe, auf 100 Tonnen nur 8 Matroſen), an 4500 Matroſen, was eine Summe von 9412 Matroſen giebt. Hierzu noch auf Chineſiſchen Junken (zu 10,531 Tonnen), etwa an Siameſiſchen Matroſen 1053 Mann; vielleicht auch mehr, was mit den Schiffsherren, Steuerleuten u. a. über 11,000 bis an 12,000 Siameſiſche Seeleute[89]) giebt, welche allein dem Hafenplatz von Bangkok angehören, der dadurch ſchon jeden andern jener oſtaſiatiſchen Häfen, Canton ausgenommen, an Bedeutung übertrifft.

---

[88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 414. [89]) ebend. p. 415.

Wäre der Handel mit dieſer Capitale daher frei und ſicher, ſo würde er ſehr ſchnell von Bedeutung werden, ſelbſt unter der Laſt der doppelt ſo großen Abgaben, welche die Europäiſchen Schiffe dort im Verhältniß der Chineſiſchen Schiffe, ſelbſt der Hainan Junken, zahlen müſſen. Nicht die Ausſchließung der Fremden und das Mistrauen, die Polizei und Politik gegen ſie, iſt hier, wie in Canton, das Hinderniß des Aufſchwungs; denn das Eigenthum des fremden Kaufmanns iſt zu Bangkok auf dem Menam-Strome, eben ſo ſicher wie in Hooghly am Ganges-Strome, auch wünſcht das Gouvernement gar ſehr den Fremdhandel; aber hier iſt ein anderes, gleichverderbliches Uebel, das Monopol-Syſtem, als Eigenthum des Königs. Da er, wenn nicht in allen, doch den wichtigſten Landesproducten ſich ſelbſt den Großhandel ausſchließlich vorbehalten hat, ſo wie über ſehr viele der Importen durch Fremde, ſein Monopol über den weitern Verſchleuß ihrer Waaren durch das Innland in Anſpruch nimmt, oder doch überall den Vorkauf behauptet, ſo iſt es dem Privaten unmöglich, am Fremdhandel auf eine andere Weiſe als durch Unterſchleif Theil zu nehmen. Die Gewinnſucht iſt ſo groß, daß man den Fremden zum Einkauf ſeiner Waaren einladet, aber ohne ſein eigenes Monopolſyſtem aufgeben zu wollen. So entſtehen zahlloſe Neckereien, Plackereien [90]), Lügen, Hinhaltungen, Verderbniſſe für den Ausländer, ohne Gewinn für den Einheimiſchen. Die ſonſt anſcheinend liberale Zulaſſung der Fremden, ohne einen beſondern Druck über ſie auszuüben, kann bei der allgemeinen Lähmung, welche jenes Princip für den Verkehr zur Folge haben muß, daher doch keine vortheilhafteren Verhältniſſe für das Ganze herbeiführen. Bei aller Luſt und Begier nach fremden Waaren giebt das Gouvernement ſeinen Stolz und Geiz in dem, was es ſchon beſitzt, nicht auf; Uebertreibung der Forderungen, bemerkt Finlayſon, ſey der gemeinſchaftliche Character aller Hinterindiſchen Nationen; nicht Güte und Ergebenheit, ſondern Energie und Trotz mache ſie erſt mild. Die niedrige Kriecherei der Europäer Nationen nach Handelsgewinn habe ſie bei jenen Völkern überall verächtlich gemacht, und dieſer Nachtheil hemme den Verkehr, und ſey nur nach und nach zu überwinden. Der Gewinn, den der Britiſche Handel durch Crawfurds Embaſſade erhielt, war zu

---

[90]) J. Crawfurd Journ. p. 175; G. Finlayson l. c. p. 168 etc.

gering, als daß er die ſtolze und verächtliche Weiſe mit der ſie behandelt wurde, hätte aufwiegen können. Die ſpätern Miſſionen ſcheinen etwas mehr Vortheile erlangt zu haben[91]). Man hoffte, die Briten würden noch gleiche Handelsfreiheiten wie die Chineſen in Bangkok gewinnen.

10. Das Gouvernement[92]).

Dieſes iſt ganz Despotie, ohne den Zügel der Satzungen der Väter wie bei Chineſen, ohne den der Prieſterſatzungen wie bei Brahminen oder andern Buddhiſtiſchen Völkern; denn die Religionslehre und Prieſterwürde hat hier durchaus keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben gewonnen, wie dies doch anderwärts der Fall war. Wie man wol anderwärts den Namen des höchſten Weſens, der Gottheit, aus Ehrfurcht nicht auszuſprechen wagt, ſo wird kein Siameſe den Namen ſeines Königs zu nennen verſuchen, er wird niemals geſchrieben, um ihn nicht zu entweihen, ja er iſt nur wenigen Gliedern ſeiner Familie bekannt. Vielleicht, meint Crawfurd, hat er gar keinen Namen, als nur jene furchtbaren und gewaltigen Epitheta, die ſeine Majeſtät bezeichnen ſollen. Man darf nie fragen, wie er ſich befinde; denn er kann nur frei ſeyn von körperlicher Gebrechlichkeit (etwas ähnliches ſ. ob. S. 317, 1008). Es wäre daher Majeſtätsverbrechen, ihm bei Lebzeiten einen Thronerben zu beſtimmen, denn er iſt unſterblich, ſo lange er herrſcht. Die Verwirrungen der Thronfolge ſind demnach unvermeidlich. Sein Titel, bei dem er genannt wird, iſt: Kongluang, d. i. Herr über Alles, auch Unfehlbarer, Allmächtiger u. a. m. Jedes ſeiner Glieder, wie ſeine Beine, Naſe, Mund, Ohren, dürfen nie ohne den Titel Phra, d. i. heiliger Gebieter, genannt werden. An ihm iſt alles golden; Audienz haben heißt „ſeine goldnen Füße erreichen;" er hat es gehört heißt „es iſt an ſeine goldnen Ohren gelangt" u. ſ. w. Der Glaube des Volks iſt es, daß ſein Leib ſchon von einer ſeeligen Seele bewohnt werde, und „ein König ſeyn" wird auf Erden ſchon als Verdienſt einer frommen Seele aus frühern Perioden der Seelenwanderung durch andere Thierformen betrachtet. Daher können auch dem weißen Elephan-

---

[91]) Capt. Burney Mission to Siam (1825) Asiat. Journ. Vol XXII. p. 164; Asiatic. News Bangkok, Calcutta 1827. 23. Jan. p. 406.

[92]) J. Crawfurd Journ. p. 372—398.

ten ähnliche Ehren zu Theil werden. Die Buddha-Figur[393]), in welche nach der Verbrennung der königlichen Leiche, die Aſche des Verſtorbenen geformt zu werden pflegt, wird wie ein Buddha Idol ſelbſt, göttlich verehrt. Sie wird vergoldet und in Tempeln aufgeſtellt. Die Etiquette am Siameſen Hofe iſt geblieben, wie vor Jahrhunderten bei der erſten Bekanntſchaft mit Europäern. Es beſteht in Siam ferner kein Adel, kein erblicher Rang (mit wenigen Ausnahmen erblicher Fürſten in den Provinzen), keine Ariſtocratie der Geſchlechter, oder des Reichthums, durch welche die königliche Allgewalt gezügelt würde. Die reine Despotie macht Alles gleich, tritt Alles mit Füßen; das ganze Volk vom Niedrigſten bis zum Höchſten iſt hier Sclave, und titulirt ſich auch ſo.

Jeder Erwachſene gehört der allgemeinen Conſcription zu allen Arten des Staatsdienſtes an, ſey es Hausdienſt, Ackerdienſt, Seedienſt, Kriegsdienſt. Jeder Unterthan, vom 21ſten Jahre an, aufwärts, muß ſtets $\frac{1}{3}$ jedes Jahres (4 Monat) activen Staatsdienſt leiſten, und nur die Prieſter (Talapoine) ſind davon ausgenommen. Daher der Gebrauch ſich allgemein feſtgeſtellt hat, eine Zeit lang wenigſtens dem Orden der Talapoine anzugehören. Nur die Chineſiſchen Anſiedler ſind von dieſem viermonatlichen Frohndienſte ausgenommen, weil ſie auf eine andere Weiſe, durch eine Kopfſteuer, ihre Schuld löſen. Ueberhaupt ſind die Chineſen und fremden Anſiedler dort günſtiger geſtellt als die Einheimiſchen. Bei der Einfahrt in den Menam, auf einer Chineſiſchen Junke, ſagt der evangeliſche Miſſionar Tomlin[94]), den Gützlaff hier im Jahre 1828 begleitete, zahlte jeder unſerer Matroſen 3 Dollar Abgabe. Jeder fremde Mann erhält beim Eintritt in Siam einen geſiegelten Strick um ſeinen Leib, den er als Zeichen ſeiner berichtigten Abgabe ſtets tragen muß. Jeder Chineſe hat dieſer Abgabe ſich zu unterwerfen. Vom Frohndienſt ſind außer ihnen auch noch die Sclaven frei; ferner alle öffentlichen Beamten und jeder Familienvater, der ſchon drei dienſtfähige Söhne ſtellt. Auch kann man ſich durch Stellung von Sclaven, oder durch Geldſummen, von der Verpflichtung loskaufen, und in den Pro-

[393]) G. Finlayson Journ. p. 240. [94]) Journal Kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. by J. T(omlin). Printed et the Mission Press. Singapore 1829. p. 6.

vinzen läßt ſich das Gouvernement abfinden durch Ablieferung von Naturalien, wie Sapanholz, Aloëholz, Salpeter, Elfenbein, Häute u. dgl. m. Zur Zeit der Embaſſaden Louis XIV., am Hofe zu Siam (1687), ſagt La Loubère[95]), war die Hälfte des Jahres (6 Monat) der freien Unterthanen zu Frohndienſt beſtimmt, da hingegen die königlichen Sclaven das ganze Jahr dazu genöthigt waren. Der Großvater des jetzigen Königs (1822) ſoll nach Crawfurd, um ſich populair zu machen, die Hälfte auf ein Drittheil des Jahres reducirt haben.

Die dienende Volksmaſſe iſt in 2 Abtheilungen gebracht, welche die rechte und die linke Hand des Königs heißen; jede derſelben in Unterabtheilungen von 1000, 100, 10, deren jeder ein Naipan (über 1000), ein Nairoe (Centurio), Naiſip (Decurio) vorſtehen. Der hohen Würdenträger im Lande ſind 9 Abtheilungen, die durch ihre Titulaturen[96]) von einander unterſchieden ſind: Chao, d. h. Prinz, für die Söhne und Brüder des Königs, wie für einige der Malayen Prinzen und etliche Gouverneure entfernter Provinzen in Siam und Lao. Chao Pia, oder Phria, für den Premierminiſter; Phria für die folgenden Miniſter und ihre Aſſiſtenten; Luang Khun, Muan u. a. m. für die geringeren Rangordnungen u. ſ. w.

Die Capitale ſteht unter der directen Verwaltung des Königs, die Provinzen unter Vicekönigen (Chaomuang), oder die entfernteren unter erblichen, tributairen Fürſten. So heißen die 4 Chefs von Lao, nämlich Chiangmai, Lanchang, Paſak und Luangprahbang ſtets Vicekönige; eben ſo die der ſüdlichen Provinzen Ligor und Sungora. Denſelben Titel (Chaomuang) gab der König von Siam bei der Audienz dem Generalgouverneur von Indien Mr. Haſtings, von dem Crawfurd ausgeſandt war. Dieſe Vicekönige, Chaomuang, haben Recht über Leben und Tod; die bloßen Provinzial-Gouverneure z. B. von Piſiluk, Tſchantaban und andern nähern Diſtricten haben weniger Gewalt. Die Malayiſchen tributairen Fürſten haben, Patani ausgenommen, das zur Provinz reducirt iſt, ihre Erbfürſten behalten, mit dem Titel Phria, und nur der König von Queda hat die höhere Titulatur Chao Phria. Wird außer den genannten Chargen noch, was zuwei-

---

[95]) La Loubère du Royaume de Siam. Paris 1691. 8. T. I. p. 298.
[96]) J. Crawfurd Journ. p. 376 — 377.

len geſchieht, eine Art Großvezier creirt, ſo wird dieſer Vang=na (d. i. Re Secondo der Portugieſen) genannt. Der 1822 regierende König hatte 4 Großofficiere ſeines Hauſes ernannt, denen er die Titel Krom beilegt, z. B. Krom chiat. Bei einem Vang=na erhielt ber Capt. Burney[397]) bei ſeiner Miſſion 1825 (19. Dec.) eine Audienz, wobei der weſentliche Unterſchied nur darin beſtand, daß von ihm ſtatt der 3 Bücklinge vor dem Könige, hier nur einer durch die Etiquette vorgeſchrieben war; es war der Bruder des verſtorbenen Königs, dem die General-Intendanz über die ſüdlichen Siameſiſchen und die Malayiſchen Provinzen des Reiches übertragen war; er zeigte ſich gegen die Europäer ſehr wohlwollend.

Die Art der Haupteinnahmen geht aus den früher angegebenen Verhältniſſen in Beziehung auf Frohnarbeit, Regalien, Monopole, Antheil am Handel u. ſ. w. hervor, wozu noch die vielen Arten der Abgaben, Zölle, Taxen u. ſ. w. kommen, die von der Willkühr dictirt werden. Die Naturalien, die Verpachtung der Fiſchereien, die Monopole von Zucker, Pfeffer, Benzoin, Aloëholz, und faſt allen Waaren von Werth, die Fabrication des Branntweins (Arrak), den die Chineſen deſtilliren, u. a., ſind die Haupteinkünfte. Für das Privilegium der Arrak=Deſtillation erhält der König jährlich 18 Pikul Silber (= 72,000 Tical). Eben ſo viel bringt das Privilegium der Leihhäuſer ein. Jeder Obſtbaum muß in Siam eine Abgabe zahlen; das Verzeichniß davon führt Finlayſon im einzelnen auf. Jeder Mangoebaum zahlt 1 Fuang (= $\frac{1}{8}$ Tical), jede Mangustane eben ſo viel; jeder Durianbaum 1 Tical; 8 Cocosbäume zahlen 1 Fuang; 100 Arekabäume 1 Fuang; 100 Pfefferpflanzen 1 Fuang; 100 Tabackpflanzen 2 Fuang; desgleichen ein Beet Zuckerrohr 2 Fuang u. ſ. w. Die Abgabe der Obſtbäume ſoll 7000 Cattis Silber betragen. Ein neuerer Beobachter in Bangkok (1825) ſchätzt die Einkünfte auf 2½ Million Tical, die aber meiſt wieder an den Hofſtaat und das Königshaus ausgegeben werden, zu dem man an 2000 Prinzen zählen ſoll. Jede andere Ausgabe z. B. zum Bau einer Pagode, zu einem Kriegszug u. ſ. w., wird durch beſondere Steuern ausgeſchrieben. Aus dem von Crawfurd gemachten Ueber-

---

397) Capt. Burney Mission to Siam (1825) in Asiat. Journ. XXII. p. 167.

ſchlage [98]) dieſer Verhältniſſe ergiebt ſich, daß in Hinſicht der Agricultur, Induſtrie und Civiliſation, der Siameſe dem Javaner näher ſteht, als irgend einem andern Aſiaten, und daß man die Population Siams, nach den Abgaben, höchſtens auf 5 Millionen Einwohner ſchätzen kann. Die Totaleinnahme ſoll zu 3,144,000 Pfund Sterling zu ſchätzen ſeyn, wovon aber gegenwärtig nur 658,000 Pf. St. an Geld gezahlt wird (zu La Loubères Zeit nur 83,000 Pf. St.), das übrige in Naturalien. Die Einkünfte haben daher, ſeit hundert Jahren, bedeutend zugenommen; der Staatsſchatz enthält aber keine großen Vorräthe, wie man gewöhnlich dafür hält, nach Crawfurds Schätzung ſelten über 240,000 Pf. St. an Werth.

Die Juſtizverwaltung kann nur ſehr unvollkommen ſeyn, wo Despotie iſt, kann kein Geſetz herrſchen, wenn auch für die untergeordneten Verhältniſſe alles regulirt erſcheint. Gerichte giebt es nicht, als bei Appellationen, oder in beſondern Fällen; ſondern die Juſtiz iſt in den Händen derſelben Perſonen, welche die Beamten des Finanz-, Civil-, Militair-Weſens ſind. Sie ſind zugleich die Magiſtrate und Richter; die oberſte Local-Autorität hat auch die executive Gewalt. Diebſtahl [99]) wird ſtreng beſtraft, durch Wiedererſtattung, Gefängniß, Einkettung und dauernde Sclaverei; Ehebruch ward ehedem von dem beleidigten Theile durch den Tod gerächt, kann gegenwärtig durch Geldſtrafe abgekauft werden u. a. m. Der Geſetzcodex ſoll, nach Capt. John Lowe, der ein Studium daraus gemacht hat, allerdings alt ſeyn; es ſind deren verſchiedene, einer vom Jahre 1053 nach Chr. Geb., und ein zweiter vom Jahre 1614, ein dritter vom Jahre 1773; in dieſem bezieht man ſich auf einen weit ältern, vom Jahre 561 nach Chr. Geb.

Die Conſcription des Heeres [400]) iſt zahlreich, aber die Organiſation iſt ſehr mangelhaft; in der Taktik ſtehen ſie weit unter ihren Nachbarn, ſie kennen nur Attacken und Scharmützel. Man meidet die Haltung eines großen ſtehenden Heeres aus Furcht vor Rebellionen, und bringt jedes Kriegsheer erſt durch Ausſchreibungen zuſammen. Etwa 30,000 Mann ſollen mit Schwerdt, Spieß, Muskete bewaffnet ſeyn, die ihnen zumal von

---

[98]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 378 — 388; G. Finlayson Journ. p. 247. [99]) G. Finlayson Journ. p. 240. [400]) J. Crawfurd Journ. p. 396 — 398.

Engländiſchen und Amerikaniſchen Schiffen zugeführt werden. Es iſt meiſt nur Infanterie; wenig Reiterei auf kleinen Kleppern kann nur von Laos und Yünnan aus beritten gemacht werden. Die Garden des Königspalaſtes ſelbſt zeigten ſich ſehr ſchlecht organiſirt. E. Kämpfer, in ſeiner offenherzigen Rede, ſagt als Augenzeuge[401]), nachdem er Audienz beim Könige gehabt, an allen Thoren und Zugängen des Palaſtes ſchwärmten viele nackte Kerls umher, die auf ihrer kaſtanienbraunen Haut ſich durch eingeäzte, ſchwarze, würfelartige Figuren (gleich den bras pintades, wie die Portugieſen ſolche Pilger des gelobten Landes mit tatowirten Figuren nennen) auszeichneten. Das iſt die königliche Garde, das ſind die königlichen Ruderknechte. Statt des ſcharfen Gewehrs iſt jeder mit einem dicken Knüppel bewaffnet; ſo durchziehen ſie die Stadt als Müßiggänger. Die Franzöſiſchen Embaſſaden wiſſen alles in ein reſpectableres Gewand zu kleiden, um dem Hofe Louis XIV. zu ihrer Zeit dadurch nicht zu nahe zu treten, der mit dem Hofe von Siam in Freundſchaft zu ſtehen ſich brüſten wollte. Die Militairmacht ſchien auch Capt. Burney bei ſeiner Miſſion nach Siam (1825), ſehr unbedeutend[2]) zu ſeyn; man hatte Soldaten gegen die Birmanen Grenze zu einem Streifzuge ausgeſchickt, aber dies war nur um durch Liſt und Hinterhalt Gefangene zu machen, und dies iſt der ewige Grenzſtreit beider Reiche von jeher geweſen, der oft mit den größten Verheerungen und Grauſamkeiten vollführt wurde, und beiden Staaten höchſt verderblich ward. Durch die mit den Briten regulirten Grenzverhältniſſe der Birmanen hoffte man dieſem Verderben ein Ende zu machen.

Von den vielen in früherer Zeit gerühmten Feſtungen, meint Crawfurd, gebe es gegenwärtig etwa nur noch an 20 mit Wällen umzogene Städte in Siam; aber nach den Verſchanzungen der Capitale Bangkok zu urtheilen, müſſen ſie ſich in ſchlechtem Vertheidigungszuſtande befinden; denn die Kanonen in Bangkok hatten keine Lavetten und lagen zum Schutz gegen das Wetter in Baracken. In der Kunſt der Metallgießerei ſind die Siameſen wenigſtens nach dem neueſten Bericht (1825) nicht ſehr behende. Der Britiſche Berichterſtatter bemerkt, daß die letz-

---

401) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Th. I. S. 38. [2]) Capt. Burney Mission to Siam Asiat. Journ. XXII. p. 167.

ten 2 Monate ſeines Aufenthaltes in Bangkok (1827) [3]) 2000 Siameſen dabei beſchäftigt geweſen, eine Metall-Kanone von 80 Pikul (Centner) zu gießen, und daß ſie noch 2 Monate daran bis zu ihrer Beendigung beſchäftigt ſeyn würden.

11. Einwohner nach Zahl und Abſtammung.

Das Siameſiſche Reich wird von einer nicht geringen Zahl einheimiſcher, aber verſchiedenartiger Völker-Raçen bewohnt, unter welche ſich viele Anſiedler aus verſchiedenen fremden Nationen gemiſcht haben. Zu jenen gehören dem Namen nach 1) die Siameſen, 2) die Lao, 3) die Kambodjen, 4) die Malayen, 5) die Kariang, 6) die Lowa, 7) die Ka, 8) die Chong, 9) die Samangs, von denen freilich mehrere noch ſo gut wie unbekannt ſind. Zu den fremden Anſiedlern werden vorzüglich zu rechnen ſeyn, die Chineſen, Mohammedaner, Hindus aus dem vordern Indien, die Peguaner (Mon) und die Portugieſen. Die Zahl der eigentlichen Siameſen nach den Liſten, welche die Dienſtpflichtigen für die Staatsarbeiten verzeichnen, betrug nach Crawfurds [4]) Erkundigung 300,000, was eine Population von 1,260,000 geben würde.

Die in Lao einheimiſche Population ward der von Siam gleich geſchätzt, Crawfurd, dem wir hier überall für die Gegenwart nur allein folgen können, ſchätzte ein Drittheil weniger, an 840,000 Einwohner. Von den Mon oder Peguanern, deren viele Emigranten in Siam, die aus Martaban und andern Weſtländern durch Birmanen Gewalt vertrieben wurden, ſind 6000 in den Frohndienſt-Liſten verzeichnet, ihre Zahl alſo auf 25,000 zu berechnen. Eben ſo ſtark iſt die Zahl der Kambodjen im Siameſiſchen Antheil an dieſem Königreiche. Die Zahl der Malayen ſcheint nicht bis zu 20,000 zu ſteigen. Queda ſollte vor der Occupation durch die Siameſen, im Jahre 1821, an 50,000 Einwohner zählen, von denen aber ſeitdem an 10,000 in das benachbarte Britiſche Territorium emigrirt ſind. Tringano und Kalantan an der Oſtküſte der Halbinſel, hatten, ohne die Chineſiſchen Anſiedler, 85,000 Malayen zu Bewohnern. Patani, der größte und bevölkertſte Malayenſtaat auf der Halbinſel, kann,

---

[3]) Asiatic News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ.
[4]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 448—455.

nach Schätzung, an 60,000 beherbergen. Außer dieſen rechnet man noch aus Queda und Patani wenigſtens 10,000 gefangene Malayen, die man in und um Bangkok angeſiedelt hat.

Die Kariang, Lowa, Ka und Chong ſind wilde Wander-Völker. Die beiden erſteren bewohnen auch verſchiedene Diſtricte des Birmanen Reichs, wo ſie beſſer bekannt worden ſind als in Siam; ſie ſind aber nur auf einige Gebirgspartien von Lao beſchränkt. Die Ka (d. h. Sclav der Siameſen)[405]), welche bei den Kambodjen Panong heißen, bewohnen an der N.O.Grenze Siams nur das Gebirgsland zwiſchen Lao und Kambodja, in roher Unabhängigkeit; von ihrer Heimath iſt faſt gar nichts bekannt. Durch einen Mann dieſer Race, der in Bangkok zu Crawfurd gebracht wurde, erfuhr er, daß die Siameſen auf ihren Raub ausgehen, und ſo viele als ſie deren habhaft werden können, wegfangen und als Sclaven in die Capitale zum Verkauf bringen. Dieſes Individuum war vor 3 Jahren ſo eingebracht; Crawfurd fand den Mann weit klüger als er erwartet hatte, ſeine Geſichtsbildung aber von der der Siameſen gänzlich verſchieden. Von den Chong iſt das von ihnen bekannt gewordene ſchon oben angeführt (ſ. S. 1070).

Auch von den Samang[6]) iſt nur ſehr wenig bekannt; ſie finden ſich nur in dem ſüdlichen Malayen-Diſtricte von Queda, wo ſie zweierlei Tribus bilden, welche man Samang und Bila nennt. Sie gehören zu der kleingeſtalteten, wilden, ſogenannten Neger-Race, die von den Andaman-Inſeln oſtwärts bis Neu-Guinea, in ſo vielen vereinzelten, vielleicht erſt dahin verdrängten, Tribus zerſtreut lebt, und durch dunkle Farbe, wie durch krauſes Wollhaar (daher bei den Malayen papuah, d. h. kraushaarig, genannt)[7]) ausgezeichnet, aber von den im Innern der Malayen-Halbinſel lebenden, einheimiſchen, wilden, gelbbraunen Malayen-Tribus (Jakong und Benua) völlig verſchieden iſt. Die Bila, nur im Gebirgslande, ſtehen in gar keinem Verkehr mit dem Geſtadelande, aber die Samang beſuchen auch

[405]) J. Crawfurd Journ. p. 448, 177. [6]) J. Crawfurd l. c. p. 449, 28; G. Finlayson Journ. l. c. p. 226, 37. [7]) W. Humboldt Ueber die Verbindungen zwiſchen Indien und Java. 4. 1834. S. 194 ꝛc.

die Einwohner der Ebenen, und treiben in ihren Dörfern etwas Handel. Beide haben keine feſten Wohnungen, durchziehen die Wälder, leben von Jagd, eſſen alles Thierfleiſch, was ihnen vorkommt, Quadrupeden wie Reptilien, und ſind ein harmloſes, verſchüchtertes Geſchlecht. Im Jahre 1824 wurde ein ſolcher Samang, ein junger Mann, von dem Radja von Kalantan nach Singapore an Crawfurd zum Geſchenk geſchickt, der ihn dem evangeliſchen Miſſionar Mr. Thomſen zum Unterricht übergab. Er blieb in geiſtiger Entwicklung und Empfänglichkeit gegen keinen ſeiner Mitſchüler zurück. Es ſcheint die Zahl dieſer Samangs, auf der Malayen-Halbinſel, nur gering zu ſeyn. Deſto merkwürdiger iſt die noch ganz im Dunkel liegende Geſchichte der Verbreitung dieſer auſtraliſchen Negerraçe durch die zerſtreute große Sundiſche Inſel-Welt.

Von den Chineſiſchen Anſiedlern iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. oben S. 803), wo vorzüglich von denen in Bangkok, nach der jüngſten, obwol officiellen, jedoch wol übertriebenen Zählung vom Jahre 1828 geſprochen wurde. Der in ſeinen Schätzungen ſehr erfahrne und beſonnene Crawfurd, giebt einige Jahre (1822) früher, außer den oben angeführten noch folgende ſummariſche Daten. Die wenigern Chineſiſchen Emigranten gehen durch Yünnan, und bleiben in den nördlichen Theilen von Lao; die meiſten kommen auf dem ſüdlichen Seewege nach Bangkok, wo ſie ſich häufig mit Siameſinnen verheirathen, den Buddhacultus annehmen, viel Almoſen zahlen, Tempel errichten, öfter ſelbſt Prieſter werden, ihren koſtbarern Todtencultus aufgeben, und die ihrigen durch die Verbrennung, wie die Siameſen, zur Erde beſtatten. Sie zahlen ihre Zolltaxe, und behalten ihre Chineſiſche Tracht bei. Dergleichen Steuerpflichtige zählte man, 1822, in Bangkok 31,000; wo man die Hälfte der Population als Chineſen annimmt, was nicht zu viel ſeyn ſoll. Die Summe der Kopfſteuer, im ganzen Siameſiſchen Reiche, die Malayenſtaaten ausgeſchloſſen, gab man auf 100,000 an, wozu eine Population von 420,000 Perſonen gehören würde, die man jedoch wahrſcheinlich übertrieben zu 750,000 angab. Jene oben von den evangeliſchen Miſſionaren mitgetheilte Population der 310,000 Chineſen (ſ. oben S. 803) muß daher wol nicht von der Capitale, ſondern von dem ganzen Lande Siam verſtanden werden. Die Chineſiſche Anſiedlung in den Siameſiſchen Malayen-Staaten ſchätzt Crawfurd auf 20,000.

Auch viele Cochin Chineſen haben ſich in neuerer Zeit in Siam angeſiedelt, woraus ein Siameſe den Schluß ziehen wollte, daß ihr Regiment doch weit beſſer als das in Hué ſey.

Auch aus den ſüdlichen Theilen der Malayen-Halbinſel ſind viele Anſiedler in Siam; weniger Hindus, aber viele Mohammedaner (Malayiſche), von denen die einflußreichſten, wenn auch nicht die zahlreichſten, von der Secte Alis ſind. Die Hindu müſſen doch nicht unbedeutend geweſen ſeyn, nach den drei Tempeln zu urtheilen, die Crawfurd[408]) in der Nähe der Stadt Bangkok beſuchte; ſie waren zwar jetzt ärmlich, ſtanden aber in großen ummauerten Tempelbezirken, und in einem derſelben ſahe man noch 1500 große, ſchön gearbeitete Götterſtatüen, mit ihren Amuleten, Kronen und Attributen von Erz, vergoldet; ein Mahadewa 9 Fuß hoch, eben ſo Parvati, Viſhnu, Padmi u. a. Der zweite Tempel war dem Ganeſa geweiht, der dritte ein Linga-Tempel. Alle Bilder ſollten aus Vorder-Indien ſtammen. Ein Prieſter nannte ſich einen Brahminen, von fünfter Abſtammung ſeines Vorfahren, der von der heiligen Inſel Ramiſſeram (an der Ceilonſtraße) hierher verſetzt ſey. Die Prieſter haben zwar ihre Mutterſprache vergeſſen; aber ſie beſaßen noch ihre Sanſcrit-Bücher, doch war ihnen Gautama auch ein Sanctus geworden. Sie beſitzen nur geringe Kenntniſſe, ſind aber doch gegenwärtig die Hof-Aſtrologen, da den Talapoinen das Studium der Aſtrologie verboten iſt. Dem ungeachtet brachte La Loubère von daher, zu ſeiner Zeit, die Indiſchen Tafeln mit nach Europa. Dieſe Prieſter ſagten ihr Idol ſey im Jahre 1406 n. Chr. Geb. (765 der vulgairen, Siameſen Aera) nach Siam gebracht; alſo ſchon volle 100 Jahr vor der Ankunft der Portugieſen in Indien, beſtand ein directer Verkehr zwiſchen Ceylon und Siam in Hinter-Indien. Die Mohammedaner müſſen unter den idolanbetenden Siameſen ſchon tauſendmal von der ſtrengeren Befolgung der Geſetze ihres Koran abweichen. Diejenigen, welche die Briten zu den Tempeln begleiteten, bückten ſich ſehr reſpectvoll vor den Buddhaidolen; gern zahlen ſie den Talapoinen ihre Almoſen, um ſie zu Parteigängern zur Erreichung ihrer Privatabſichten zu ſtimmen, und geben ihre Töchter ohne Scrupel auch den Ungläubigen zur Ehe, oder zum Harem. Man zählte

---

[408]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 119. 149. 150.

300 Mohammedaniſche Familien in Bangkok, in der alten Capitale aber an 3500. Als E. Kämpfer ſeine Audienzen am glänzenden Hofe [9]) der alten Capitale Juthia hatte (1690), waren Mohren, d. i. Mohammedaner und Chineſen die Groß-Mandarinen, auch heute noch ſind die Mohammedaner die Geſchäftsleute des Hofes.

Die Chriſten [10]) in Siam ſind die Nachkommen dort früher angeſiedelter Portugieſen, oder ſolcher, die wenigſtens Portugieſiſche Namen angenommen haben. Gleich der erſte Dolmetſch, den die Briten, bei ihrer Einfahrt nach Bangkok erhielten, war ein ſolcher, erkennbar, ſagt Finlayſon [11]), an ſeinem Hut und an ein paar Europäiſchen Kleidungsſtücken, womit ſich jeder Schwarze, oder Meſtize von Halbblut, ſogleich den Titel eines Europäers anmaßt, ſonſt aber durch ſeine Geſichtsbildung und alles übrige als Siameſe characteriſirt iſt. Doch ſprechen ſie ziemlich geläufig Portugieſiſch und gebrochen Engliſch. Dieſe Portugieſiſchen Nachkömmlinge ſind ganz dunkelfarbig von Haut, weit ſchwärzer als Siameſen und Chineſen, wahrſcheinlich weil ſie mit Indiſchem Blut vielfach gemiſcht, und viele Convertiten des Landes unter ihnen befindlich ſind. Don de Silveiro, Conſul des Vicekönigs von Goa [12]), hatte ſeit einigen Jahren hier eine Portugieſiſche Factorei in Bangkok angelegt und auf Schiffswerften Schiffe zu bauen begonnen, wozu ihm das Gouvernement Ländereien angewieſen hatte. Auch lief während Crawfurds Anweſenheit in Bangkok ein Portugieſiſches Handelsſchiff aus Macao ein [13]). Die Portugieſiſche Factorei ſchien ſehr von Schiffen belebt, und zumal voll kleiner Fahrzeuge zu ſeyn, die den Binnenhandel mit den Centralprovinzen betrieben. Portugieſen [14]) ſind die Aerzte am Hofe zu Siam, wie am Hofe des Schattenkönigs von Kambodja; durch beide Wege erhielt Crawfurd lehrreiche Aufſchlüſſe über die Geſchichte beider Höfe, in der neueſten Zeit (die beiden Leibärzte, welche Crawfurd kennen lernte, hießen Pascal Ribeiro de Alvergarias und Cajetanus Liſter, Vater und Sohn). Dieſe Portugieſen ſind eher den Heiden als den Chriſten zuzuzählen.

---

9) E. Kämpfer Geſch. und Beſch. von Japan. Th. I. S. 21 ꝛc.
10) J. Crawfurd Journ. p. 451. 11) G. Finlayson Journ. p. 103.
12) J. Crawfurd l. c. p. 104, 136. 13) ebend. p. 106.
14) ebend. p. 180.

Die frühern chriſtlichen Miſſionen ſcheinen dort, von deren Wirkſamkeit die ältern Berichte ſo viel Aufhebens machten, gänzlich in Stocken gerathen zu ſeyn. Nach der Verfolgung der Franzöſiſchen Miſſion, bei der Verſchwörungsgeſchichte des Abenteurers Conſt. Phaulkon (ſ. unten Geſchichte), ſcheint die Jeſuiten-Miſſion daſelbſt ihren Todesſtoß erhalten zu haben. Als E. Kämpfer[415]) in Siam war (1690), lebten die Jeſuitenpatres mit ihrem Metropolitan Biſchof Louis, daſelbſt, noch als Gefangene in ihren ärmlichen Schilfhütten, nachdem ihre Prachtpaläſte der Plünderung preis gegeben waren, in Frömmigkeit, wie der Deutſche ſagt, und Gelaſſenheit ihr elendes Leben; aber es hatten ſich auch mehrere jener Jeſuiten in der Nähe der Buddhatempel niedergelaſſen, unter dem Vorwande Pali, die heilige Prieſterſprache zu lernen, aber ſie waren verſchwunden; ſie hatten, ſagt Kämpfer, den geſchornen Kopf und die Ordenskleidung Siameſiſcher Buddhaprieſter vorgezogen, und ſich ſo ihrem elenden Zuſtande entzogen. Crawfurd ſcheint wenig von den katholiſch-chriſtlichen Miſſionen in Bangkok bemerkt zu haben. Er ſagt nur[16]) die meiſten Portugieſen ſind Dolmetſcher und beim Handelsdepartement angeſtellt; man zählt deren etwa 2000, davon 800 in Bangkok, 700 in der alten Capitale und 500 in Siam Kambodja. Doch beſuchte er den katholiſchen Biſchof in Siam[17]), der, aus Avignon gebürtig, ſeit 34 Jahren daſelbſt gelebt, noch vor der Franzöſiſchen Revolution ſein Vaterland verlaſſen, und hier wie eingebürgert war. Er titulirte ſich Episcopus von Sozopolis, war aber oft ohne Gehülfen geblieben. Sein Episcopat ſoll ſeit 1659 für ganz Siam und Malacca gegründet ſeyen. Er zählte in der Capitale 1000, im ganzen Reiche 3000 katholiſche Chriſten. Die drei Kirchen in Bangkok, Sta Cruz, Sta Anna und Sta Aſumpcion ſind ärmlich, und die letztere noch nicht beendigt. Aus der chriſtlichen Kirche in der alten Capitale haben die Siameſen einen Buddhatempel gemacht. Der Biſchof meinte, nur ſelten ließen ſich von ſeinen Chriſten welche zum Buddhathum als Talapoinen verführen, ſelten bekehrte ſich einmal ein Siameſe zum Kreuz, weil ihnen, wie ſie ſagten, der Weg zum Himmel zu ſchwer ſey. Der jüngſte der Britiſchen Beobachter daſelbſt findet, daß die

---

[415]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan. Th. I. S. 27.
[16]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 451. [17]) ebend. p. 162.

Chriſten und die Chulies (Hinduſtaner) in Bangkok, dem dortigen Britiſchen Kaufmanne die größten Beſchwerden erregen, durch ihre Angeberei bei den ohne das ſo mistrauiſchen Behörden. Die Siameſiſchen Chriſten, ſagt er[18]), ſind der Zahl nach etwa ein Tauſend; ſie ſind das ärmſte Volk, das von Fiſchfang lebt, indem es ſich mit ſeinem Erwerbe den Reis erhandelt. Als Gützlaf und Tomlin[19]), im Jahre 1828, der evangeliſchen Miſſion in Siam den Weg zu bahnen verſuchten, mußten ſie auch die Trauer erleben, von ihren katholiſchen Mitchriſten bei den Behörden verläumdet zu werden. Da ihr für das Evangelium begeiſtertes Wirken in der Capitale einiges Aufſehn und unter dem Volke ſelbſt Bewegung und Wißbegier erregte, gerieth der Phraklang (Miniſter des Auswärtigen) mit ſeinem Gouvernement in Schrecken; er hielt ihnen ernſtlich das Muſter der guten Padres Missionares Apostolicos vor, die hübſch zu Hauſe ſich hielten, gar keinen Aufruhr erregten, keine Bücher vertheilten, keine Kranken curirten u. a. m. Die große Begier der Siameſen, doch mehr noch der Chineſen, Cochin Chineſen, Peguer, Laos und Birmanen als der Siameſen, nach den Büchern des alten und neuen Teſtamentes, die an ſie reichlich vertheilt wurden, aus den höchſten Ständen, den prinzlichen Geſchlechtern, wie von den Aermſten, und ſelbſt von Buddhaprieſtern, Mönchen (Talapoinen) und Nonnen, die in Menge herbeiſtrömten, auch von allerlei Schäden und Uebeln des Leibes curirt zu werden, war rührend, und ein Zeichen, daß bei dieſem gedrückten Volke viel Noth und Drang nach Erlöſung jeder Art iſt. Der 6monatliche Aufenthalt der beiden trefflichen Miſſionare war freilich zu kurz, um mehr als nur anzuregen; die politiſchen Tractaten mit England waren zu unſicher, um noch länger zu verweilen, den Miſſionaren der Nordamerikaner, die ſich zugleich dieſes Feld ihrer Ausſaat auserſehen, wünſchten ſie Heil und Segen, und ſchritten von da weiter gegen den Oſten fort.

Die weſtlichen Nachbarn endlich, die Peguaner (Mon oder Moan) und Birmanen ſind nur durch die letzten politiſchen Bedrängniſſe nach Siam übergeſiedelt, wol größtentheils als Unglückliche, Bedrängte oder Gefangene; wenigſtens fand

---

[18]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 406.

[19]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam etc. Singapore at the Missions Press. p. 9, 14, 64.

Crawfurd[420]) viele der letzteren in ihren Gefängniſſen im Fort von Bangkok noch eingekerkert; den Peguern hatte man, als Flüchtlinge aus ihrer Heimath, vor den grauſamen Ueberfällen ihrer nördlichen Feinde, der Birmanen, hier in der Nähe der Capitale, gaſtliche Unterkunft gegeben, und ihnen in der Nähe der unvollendet gebliebenen Verſchanzungen, welche Crawfurd die Pegu Forts nennt, als Colonie anzuſiedeln erlaubt. Sie unterſcheiden ſich von den Siameſen leicht, durch das lange Haupthaar der Weiber, und durch die gemalten oder tatowirten Schenkel[21]) der Männer, deren Bruſt auch gewöhnlich mit Peguſchrift, in gleicher Art, bedeckt zu ſeyn pflegt. Jeder Buchſtabe iſt zollgroß eingeätzt; ſie ſind ein gutmüthiges Völkchen. Man ſchätzt ihre Zahl auf 25,000.

Nach dieſer geſonderten Aufführung der Volksmenge in Siam ergiebt ſich ihre Zahl, nach Crawfurds Schätzung, noch ohne die wilden Tribus, auf etwa 2,790,500 Einwohner; oder nach runder Summe höchſtens an 3 Millionen. Zwar ſteigert der jüngſte Britiſche Beobachter ſeine Schätzung (1827) bis auf 5 Millionen[22]), indem er für Siameſen und Laos 3½ Million, auf Chineſen ſogar 1½ Millionen zu rechnen ſich berechtigt glaubt. Dennoch würde auch dieſe Summe für ein ſo großes Reich nur gering ſeyn, und den Zuſtand einer Uncultur für den größten Theil ſeiner Ausbreitungen beweiſen. Im letzteren Falle würden auf das Areal jeder deutſchen Quadratmeile, in Siams Königreich, nur 375 Bewohner kommen; im erſten Falle ſogar nur 225 Seelen. Selbſt mit andern Aſiatiſchen Reichen verglichen, wie mit China (ſ. ob. S. 951) und Indien, iſt dies eine ungemein ärmliche Bevölkerung, und jener Geſandte des kleinen oder ſtark bevölkerten und cultivirten Königreichs Golconda in Indien, der im XVII. Jahrhundert über Mergui kaum die Siameſiſchen Wälder und Wildniſſe bis zur Capitale Juthia durchdringen konnte, hatte wol Recht, als er in der Audienz vom König von Siam wegen des kleinen Reichs von Golkonda geneckt ward, zu ſagen: „Ja, das Gebiet meines Herren iſt klein aber von Menſchen bewohnt, das Reich Sr. Majeſtät von Siam aber meiſt von Affen.“ Bei dem Naturreichthum des Landes kann die Menſchenarmuth nur eine

---

420) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 119. 21) ebend. p. 183.
22) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. Asiat. Journ. p. 407.

Folge der verheerenden Nachbarkriege von außen, und der Despotie, wie der verkehrten Regierungsweiſe von innen ſeyn. Die durchgehende Conſcription der rüſtigſten Kraft des ganzen Volkes, für die despotiſchen Willkühren des Staatsdienſtes, die Unſicherheit des Eigenthums und aller beſtehenden Verhältniſſe, die Hemmung jedes freien Verkehrs nach innen und außen, ſind die nächſten Urſachen des Menſchenmangels und der allgemeinen Armuth. Der wohlfeilen Lebensmittel ungeachtet iſt das Tagelohn ſehr theuer, denn alle Kraft iſt im Dienſt der Verwaltung gehemmt, und dabei träge und läſſig. Ehen werden deshalb hier, für Aſiatiſches Clima, nur ſehr ſpät geſchloſſen. Durch Männer ſelten vor dem 21ſten Jahre, die Mädchen nicht vor dem 18ten Jahre, ausgenommen bei den Reichen. Doch iſt die Nahrung und das Leben, wie die Wohnung leicht zu haben und bequem, weil die Natur ſo ergiebig. Eigentliche Arme, Bettler, fehlen; man findet nur Kranke. Verſtümmelte und alte Weiber die Almoſen begehren, bei den Tempeln und Klöſtern, deren Zahl ſehr groß iſt, und deren Bewohner man freilich als die priveligirten Bettler des Landes anſehen kann, die demſelben nicht wenig zur Laſt fallen. In Bangkok gab man die Zahl der Talapoinen [23]) auf 5000, im ganzen Lande auf 50,000 an, was etwa $\frac{1}{40}$ der ganzen Buddhiſtiſchen Population betragen mag, bei demjenigen Theil der Population Siams, welcher allen jenen verderblichen Einflüſſen nicht unterworfen iſt, bei der Chineſiſchen Anſiedlung, zeigt ſich die ſchnellſte Vermehrung, Entwicklung, Bereicherung. Sie zahlen nur leichte Kopfſteuer, ſind frei von dem Militairdienſt und der Civil-Conſcription, gehen ihrem freien Erwerbe nach, jeder ſeinem Talente gemäß, verheirathen ſich früh, gewinnen Wohlſtand, Reichthum, ſind die Gebildeteſten des Landes, haben den Verkehr mit dem Auslande in ihren Händen, und ziehen jedes Jahr eine zahlreiche Emigrantenſchaft aus ihrer Heimath zu ihrer Coloniſation herüber.

In dem geſunden Landesclima haben ſich nur zwei Würgengel der ſchnelleren Bevölkerung des Landes entgegengeſtellt, und zwar erſt in neuerer Zeit, die Pocken und die Cholera Morbus. Die erſteren ſind ſeit längerer Zeit von den Siameſen ſehr gefürchtet, ſie kommen oft über das Land und ſind bösartig, ſie werden wie bei den Chineſen, Tübetern, Koreern (ſ. ob. S. 248,

[23]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 454.

645 u. a.) und anderen Aſiaten, auf eine gleich unvernünftige Weiſe behandelt.

Die Cholera iſt eine jüngere Plage, die ſich hier zum erſten male, im Aprilmonate 1820 gezeigt, nachdem ſie ſchon früher Hindoſtan drei Jahre hindurch verheert hatte.

Sie wanderte[424]) vom Süden her, aus den Malayiſchen Staaten über Sungora, die Küſte entlang, ein, an die Mündung des Menam, von wo ſie nach 5 Tagen ſchon Bangkok erreichte, daſelbſt mit größter Wuth nur 15 Tage verweilte, aber während derſelben von 5 Lebenden einen, oder $\frac{1}{5}$ der ganzen Population wegraffte. Noch ſprach man mit Schauder von dieſer Periode, in der täglich viele Hunderte der Leichen den Fluthen des Menam übergeben wurden, in denen ſie, wie Flooßholz aneinander gereiht, forttrieben. Dieſe Krankheit, die zerſtörendſte des Menſchengeſchlechtes, durchſchritt von da ganz Laos von der einen, und Kambodja wie Cochin China von der andern Seite. Sie hatte ſich von Arabien bis China über 90 Längengrade ausgebreitet, und von Java nordwärts bis 40° über den Himalaya hinaus, und mehrere Millionen gemähet. In der Mitte des Mays 1822[25]) fing ſie an nach zweijähriger Abweſenheit ſich in Bangkok zum erſten male wieder zu zeigen. Ein Chineſe äußerte ſich gegen Crawfurd zu Bangkok in ſeiner mechaniſch vegetirenden Denkweiſe darüber, er meine, weil die Kriege ausgeblieben, ſo hätte die Natur eine andere Peſtilenz ſchicken müſſen, um das entſtehende Misverhältniß der Verzehrer zu dem Verzehrten, der Population zu den Lebensmitteln wieder in das rechte Gleichgewicht zu bringen.

12. Die Siameſen, die Thay.

Die Siameſen nennen ſich ſelbſt Thay, die Birmanen nennen ſie Shan, die Chineſen, Kambodjen und Malayen nennen ſie Söam (oder Tzjam bei Kämpfer[26]), woraus der bei Europäern gebräuchliche Name Siam[27]) entſtanden iſt.

In den königlichen Briefen, welche in die Länder der Fremden ausgefertigt werden, wird der Name des Königspalaſtes, oder der Reſidenzſtadt auch dem ganzen Lande gegeben; nämlich Si-

[424]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 455. [25]) ebend. p. 146, 158.
[26]) E. Kämpfer Geſchichte und Beſchreibung von Japan, Th. I. S. 35. [27]) J. Crawfurd Journ. p. 398.

Ut'hiya, wol der Sanſcrit=Name der Indiſchen Rama Reſidenz am Ganges, Sri Ayudhya, da die Siameſiſche Legende ſich eben ſo wie die Hinduiſche der Königgeſchlechter auf den Ramayana und ſeine Daten ſtützt. Aus dieſem Sanſcritnamen entſtanden die Verdrehungen des Namens der alten Capitale Yuthia, Juthia, Odia, India, Ayuthia, u. a. m.

Schon La Loubère bemerkte, und Dr. Leyden in ſeinen Sprachforſchungen beſtätigte es, daß die Siameſen ſich in 2 Klaſſen theilten, 1) die Thay yai, d. i. die Großen, oder die antiken Thay und 2) in die Thay noi, oder die Kleinen die jüngere Thay. Aber die Thay yai, bemerkt Leyden, ſeyen faſt gänzlich verſchwunden, nur einige antike Bauwerke im Innern des Landes ſollen nach ſeiner Hypotheſe, in welcher er das hohe Plateauland von Laos für den Olymp und die antike Culturheimath Hinterindiens zu halten geneigt war, noch Denkmale (? noch unbekannt) ihres verſchwundenen Daſeyns ſeyn. Aber dieſe Hypotheſe hat Widerſpruch, und bis jetzt keine Stütze[28]) in hiſtoriſchen Documenten gefunden, und die Differenz der von jenen Thay yai aufgezeigten Sprachreſte ſcheint nur unbedeutend von der Sprache der Thaynoi abzuweichen. Zu bemerken iſt, daß das Volk der Lao, welches einen Siameſiſchen Dialect ſpricht, öfter mit dem Namen der Thay yai belegt wird, wie z. B. von den Chineſen[29]) (ſ. unten Laos). Da jedoch die Hiſtorie der Siameſen nicht viel weiter als in ihre erſte Bekanntſchaft mit den Europäern zurückgeht, und die Annalen, welche in ihrem Königshauſe als Tageschroniken niedergeſchrieben werden ſollen, bisher unbekannt blieben, und wenigſtens noch von keinem Fremden, weder einem Chineſiſchen noch einem Europäiſchen Literator geſehen wurden, ſo bleiben über ihre Anfänge nur Vermuthungen oder Wahrſcheinlichkeit übrig, die ſich nur aus ihrem Sprach= und Religionsſyſteme etwa ſchließen laſſen.

Die Siameſen, oder die Thay (nach La Loubère, die Freien; Muan Thay, das Land oder Reich der Freien[30]),

---

[28]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presquile au de la du Gange. Paris 1826. 8. p. 65.

[29]) Route par Terre de Siam jusqu'a la Chine, tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin b. Du Halde Descr. l. c. T. I. p. 126.

[30]) La Loubère du Royaume de Siam l. c. T. I. p. 20 etc.

in ihrer gegenwärtigen Verbreitung, bilden eine Hauptgruppe unter den civiliſirten Nationen der Tropenlandſchaft, zwiſchen Hindoſtan und China, welche man wol eben wegen dieſer geographiſchen Stellung mit dem bequemen Namen der Indo=Chineſiſchen belegt hat, ein Ausdruck, der allerdings etwas ſchielendes hat, da ſie weder Chineſen oder Hindu noch ein Gemiſche von beiden ſind, weshalb Klaproth und Abel Remuſat dieſe Bezeichnung, die Dr. Leyden u. A. gebrauchten, mit Recht verworfen haben, worin wir dieſen Autoritäten auch gern folgen.

Geſammt=Characteriſtik des phyſiſchen Schlages der Transgangetiſchen Völker, zwiſchen ihren Extremen den Malayen und Chineſen (nach Finlayſon).

Faſſen wir die nicht unbedeutende Zahl der verſchiedenen Nationen des jenſeitigen Indiens oder des Trans=Gangetiſchen Halbeilandes, zwiſchen Bengalen und China zuſammen, ſo zeigt ſich allerdings in ihren an Individuen nicht geringen Summen (zwiſchen 22 bis 23 Millionen), zwar unverkennbar eine große Völker=Familie, die auch geographiſch neben und ineinander gruppirt erſcheint; dennoch treten aber bei genauerer Beleuchtung ihre einzelnen Glieder ſowol nach phyſiſchem Schlage wie nach Völkergeſchlechtern und Sprachſtämmen, in ſehr geſonderte Gruppen auseinander, die vieles Gemeinſame beſitzen, aber noch mehr Verſchiedenartiges. Das Allen Gemeinſame ſcheint in der größeren oder geringeren Annäherung an den phyſiſchen Grundſchlag der Mongholengeſtaltung Central=Aſiens zu liegen; die Verſchiedenartigkeit macht aber die Glieder der großen Völker=Familie zu beſtimmten Völker=Individuen, die in den Reihen der Hiſtorien und der Civiliſationen ſehr verſchiedene Bedeutungen gewonnen haben. Zu den keineswegs unbedeutenderen unter denſelben gehört das Volk der Siameſen.

Das Allen Gemeinſame läßt ſich nur durch die lebendige Anſchauung und durch vertrauten Umgang an Ort und Stelle hervorheben: wir glauben in des trefflichen Beobachters Finlayſon Scharfblick, manchen lehrreichen Fingerzeig hierzu wahrnehmen zu müſſen, ehe wir zu der beſondern Characteriſtik der Siameſen fortſchreiten. Wir geben deſſen Bemerkungen nach

ſeinen eigenen Worten, weil uns nichts beſſeres darüber bekannt iſt.

Die Siameſen[431]) gehören offenbar zur Mongholen-Raçe; wenn ſie auch nicht bis auf das genaueſte die Formen mit ihnen gemein haben, ſo ſind ſie doch, ſagt Finlayſon, deutlich genug als ihre Copie zu erkennen, und eben ſo iſt es mit den Bewohnern von Ava, Pegu, Kambodja und CochinChina, welche letztere den Chineſen wiederum mehr als allen andern gleichen. Alle ſind derſelben Quelle entſprungen, zu der, nach Finlayſons Anſicht, auch die Malayen zu rechnen ſind.

Hierzu, bemerkt ein anderer berühmter Kenner dieſes Orientes, Sir Stamford Raffles[32]), vergleiche man dieſe Malayen mit den ſchärfern Contouren, einerſeits mit dem Mongholen- und dem Chineſenſchlage, andererſeits mit den Arabern und Hindus, die ihre Inſeln häufig beſuchen, ſo ſey man allerdings geneigt, ſie, wie auch die herkömmliche Anſicht will, für eine eigne von den andern verſchiedene Raçe zu halten. Aber die Verwandtſchaft (Affinität) ihres phyſiſchen Schlages mit den Hinterindiſchen Völkern ſey wiederum ſo verſchieden, daß ſie durch jene Hinterindiſche Völkerfamilie der Mongholen-Raçe ſich anreihen.

Beide ſtimmen darin überein, daß man den Malayen überhaupt in Beziehung auf phyſiſche Form und Phyſiognomie keinen ſo entſchiedenen National-Character des Menſchenſchlages beilegen könne, der dazu berechtige, ſie als eine von andern ganz geſonderte, abſolute, eigne Menſchen-Raçe aufzuführen; am wenigſten von den hier zu betrachtenden Siameſen und andern Mitbewohnern der Hinterindiſchen Halbinſel. Wo ſich auch die ſtärkſte Differenz der Malayen von dieſen zeigt, meint Finlayſon, da beſtehe dieſe mehr in den geiſtigen Eigenſchaften als in der Körperform; mehr in Sprache, Lebensart, Sitte und allem, was durch die Gemüthsart bedingt ſey. Dies giebt auch S. Stamford Raffles zu, und ſchreibt dies ihrer großen Vermiſchung mit andern Tribus ihrer Vorgänger zu, die vor ihnen ſchon im Beſitz der Malayiſchen Halbinſel oder der von Malayen bewohnten Inſeln waren, und dem Umſtande,

---

[431]) G. Finlayson Journ. ch. VI. p. 224 — 231. [32]) ebend. Not. p. 225.

daß ſie überhaupt zu einer höhern Civiliſation und Cultur gelangten, welche auch dem phyſiſchen Schlage ſehr modificirte Formen allmälig, von Geſchlecht zu Geſchlecht, zu übermachen im Stande ſey. Um zu einem entſcheidenden Urtheile zu gelangen, müſſe man den phyſiſchen Schlag der Malayen, die ſich überhaupt erſt weiter nordoſtwärts verbreitet haben, in ihren roheſten Stämmen und entſcheidenſten Characteren auf Sumatra, dem Süden Malaccas und einigen der umgebenden Inſeln und Meergaſſen daſelbſt (z. B. der wilden Jakong und Benua, wie der Oranglaut[433]) u. a.) ſtudiren. Finlayſon hatte bei ſeiner Behauptung offenbar auch dieſe im Sinn, die er mit Crawfurd bei dem Aufenthalt in Singapore kennen gelernt, und welche beide wieder auf das entſchiedenſte von den in der Nachbarſchaft, ſowol im Weſt auf den Nicobar Inſeln, als im Norden der Halbinſel Hinterindiens hauſenden ſchwarzen, negerartigen Völkerſtämmen mit dem Wollhaar (ſ. oben S. 1030 die Samang[34]) abweichen. Finlayſon ſelbſt ſagt, daß er die Spuren der roheſten, wilden Malayenſtämme in den Gebirgsdiſtricten der ſüdlichen Malayenſtaaten geſehen, daß aber ſeine Kenntniß derſelben zu beſchränkt geblieben ſey, um deren Verwandtſchaft mit ihren Nordanwohnern wirklich nachzuweiſen. Obwol es allgemeine Annahme ſey, exiſtire doch gar kein Beweis dafür, daß ſie Urbewohner jenes Südendes der Malacca-Halbinſel ſeyn, wenigſtens von keiner der andern Partien, als jener der noch unburchdrungenen Urwälder daſelbſt, ließe ſich dies behaupten, als die, in denen man ſie noch heute als wilde Stämme vorfinde.

Aber wenn wir auch mit Finlayſon Körper-Affinität zugeben, ſo iſt doch noch von gar keiner Sprach-Analogie zwiſchen dieſen Malayen und den nördlichen Siameſen und Hinterindiſchen Völkern die Rede, noch weniger eine gemeinſame Familienabkunft wahrſcheinlich zu machen, welche dreierlei Verhältniſſe indeß in einer ethnographiſchen Syſtematik erſt auf ihren wahren Werth reducirt ſeyn müſſen, um überhaupt nur vom Zuſammengehörigen oder nicht Zuſammengehörigen gewiſſer Völkerabtheilungen mit einigem Grunde ſprechen zu können.

---

[433]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 37, 42. [34]) ebend. p. 37, 449. G. Finlayson p. 226 Not. v. St. Raffles.

So wenig wie mit der ſüdlich anwohnenden Völkergruppe, können wir auch noch mit den nördlich anwohnenden, den Tübetern, Mongholen, Chineſen, und ſo manchen der unbekannteren Bergvölker, hypothetiſchen Verknüpfungen nachgehen, und wir bleiben für jetzt rein bei den Beobachtungen ſtehen, die uns Finlayſon und Crawfurd mittheilen, ohne noch einſeitige Theorien darauf zu bauen, die in den Ethnographien bis jetzt noch nur zu herkömmlich ſind, weil man die Thatſachen noch viel zu wenig kennt.

Folgende Thatſachen haben ſich aber aus Finlayſons vergleichender Beobachtung der vorzüglichſten Nationen der Hinterindiſchen Halbinſel ergeben, die benachbarten Chineſen mit inbegriffen, die derſelbe als den Prototyp der ganzen Raçe, wie er ſagt, anſehen möchte. Es ſollen jedoch nur die vorherrſchenden Züge, die den ganzen Schlag characteriſiren, hier bezeichnet ſeyn, wenn ſie ſich auch in keinem der einzelnen Individuen auf dieſe Weiſe alle beiſammen finden möchten.

Die Geſtalt iſt bei allen gleichartig, die der Mongholen Raçe; die Chineſen ſind vielleicht etwas ſchlanker als die andern, die Malayen ſind etwas kleiner als die übrigen. Die Größe der Individuen in der ganzen Völkerfamilie, mit ihren Extremen, den Chineſen im N.O., den Malayen im S.W., iſt bei allen ſtets etwas geringer als bei den Völkern der Kaukaſiſchen Raçe.

Die Mittlere Höhe der Siameſen nach den Meſſungen vieler Individuen die Finlayſon vorgenommen, giebt 5 Fuß 3 Zoll Engl. (gleich gering, wie bei Anameſen, vergl. oben S. 963 ꝛc.). Die Hautfarbe dieſer ganzen Völkerfamilie iſt im Allgemeinen heller als bei den Aſiaten im Weſten des Ganges; bei den meiſten gelb, bei den oberen Ständen durch gelbe Schminke faſt zum goldfarbigen erhöht. Die Textur der Haut iſt ſehr weich, ſanft, glänzend. Bei allen, insgeſammt, iſt eine gewiſſe Tendenz zum Fettwerden vorherrſchend. Die nährenden Gefäße gehen meiſt zur Oberfläche, dehnen und überladen das Zellgewebe mit einer großen Maſſe Fett. Die Musculartextur iſt im Allgemeinen weich, lax, ſchlaff, ſelten feiner geformt. Bei den Arbeitern, Handwerkern, z. B. unter den Chineſen erhalten die angeſtrengten Muscularpartien ein großes Volumen, ſelten aber jene Derbheit und Elaſticität, wie bei den Europäern; daher überſchätzt der Europäer, dem Ausſehen nach, ihre

Muskelkraft, und bald bemerkt er das Misverhältniß der Kraft zum Volumen.

Die Glieder ſind oft gleich, ja noch größer als die der Europäer; die Hüften zeigen ſich ſtärker, jedoch nur aus obigen Gründen, wodurch die ganze Körpergeſtalt eine unverhältnißmäßige Schwerfälligkeit erhält, und die unterſetzte, ſtämmige Geſtalt (Squat raçe) die characteriſtiſche wird.

Das Geſicht iſt bei allen ſehr breit, platt, die Backenknochen breit, prominirend, ſanft, gerundet. Der Zwiſchenraum zwiſchen den Augenbrauen (Glabellum) iſt ganz flach und ungewöhnlich breit, die Augen dagegen ſind klein. Die Oeffnung der Augenlieder ziemlich linear, bei den Malayen und Hinter=Indiern; aber, gegen die Naſenwurzel, ſchief winklich bei Chineſen, mit dem äußern Ende aufwärts gerichtet.

Der Unterkiefer iſt lang, unter dem Gelenk ſehr voll, ſo daß er ein viereckiges Anſehen giebt. Die Naſe iſt mehr klein als platt, die Naſenflügel ſind nicht beſonders ausgedehnt, bei vielen Malayen doch gegen die Spitze zu am breiteſten. Der Mund iſt breit, die Lippen ſind dick, der Bart ſehr dünn nur aus wenigen Haaren beſtehend.

Der Vorkopf iſt an ſich ſchmal, nur nach den Seiten breit werdend, der Haarwuchs reicht aber beſonders tief herab in das Geſicht. Die Form des Schädels iſt ſehr beſonders; der Durchmeſſer von der Stirn rückwärts iſt ſehr kurz, daher ſeine Cylinderform. Das Foramen occipitale ſteht ſo weit zurück, daß von da zum Genick des Halſes öfter nur eine gerade Linie iſt. Der Obertheil des Schädels iſt oft ganz ungewöhnlich flach. Das Haupthaar iſt dick, grob, ſchlaff, bei einigen mit einer Tendenz am Vorderkopfe ſich zu kräuſeln, doch iſt dies bei Malayen nur insbeſondere der Fall. Die Haarfarbe iſt ſtets die Schwarze.

Die Glieder kurz, dick, ſtämmig, ſind von unverhältnißmäßiger Länge gegen den kurzen Körper; zumal die Arme ſind bei den Malayen, nach Art des Baues des Affen, ſehr lang, der Fuß meiſt klein, die Hand dagegen weit größer gebildet als bei den Bengaleſen, wo ſie verhältnißmäßig ſehr klein zu ſeyn pflegt.

Der Körperſtamm iſt mehr quadratiſch, faſt ſo breit in den Hüften wie in den Bruſtmuskeln; darin der größte Unterſchied von den Bewohnern Vorderindiens, die durchgehends wegen ihrer ſchmalen Taille merkwürdig ſind. Der Durchmeſſer im

Becken iſt ſehr breit, die Dimenſionen der Höhlungen würden bei bei andern Raçen größer ausfallen.

Nach dieſer Beſchaffenheit des phyſiſchen Schlages zu urtheilen, meint Finlayſon, könne man ſich denken, dieſe Völker ſeyen weniger zu ſtrenger, als vielmehr zu mühſamer Arbeit, zu Verrichtung nicht geiſtiger, ſondern mechaniſcher Geſchäfte geſchaffen, die das Loos der arbeitenden Volksklaſſe ſind; ſie haben die Geſtalt der Londner Laſtträger, ohne jedoch ihre Energie und Kraft zu beſitzen. Die größere Zahl unter ihnen iſt ausgezeichnet durch mechaniſches Geſchick und Geduld in Durchführung mühſeliger Unternehmungen; keineswegs durch den Flug der Imagination, der Capacität und Erfindungskraft; dagegen iſt der andere Theil derſelben gänzlicher Indolenz und Arbeitſcheu ergeben.

Specielle Characteriſtik der Siameſen nach Crawfurd und Finlayſon[435]).

Obwol der genannten Völker-Familie, und zwar dem centralen Theile derſelben, angehörig, bilden dieſe Thay doch ein für ſich beſtehendes, von den übrigen durch diſtinctive Charactere in phyſiſchem Schlag, Sprachſtamm und Culturgang für ſich perſönlich, gleichſam abgerundetes Völkerglied, das ſich ſeiner genealogiſchen Verwandtſchaft nach nur etwa auf hiſtoriſchem Wege, an die Laos anzureihen ſcheint. Wenn früherhin die ethnographiſche Beobachtung ſo dürftig für die Menſchenkunde ausfiel, daß ſelbſt ein Meiſter der älteren Periode, wie E. Kämpfer es für hinreichend hielt, die Siameſen bei ſeinem Beſuche mit folgenden Worten zu ſchildern „die hieſigen Menſchen ſind ſehr klein, und ſehen alle aus wie die Meerkatzen[36])," ohne das geringſte weiter zur Characteriſtik ihres phyſiſchen Schlages hinzuzufügen: ſo müſſen wir den Fortſchritt preiſen, den die wiſſenſchaftliche Beobachtung in neuerer Zeit, in Beziehung auf den Menſchen, auch in dieſer Hinſicht gemacht hat, deren Reſultate wir auch im bisherigen, wie im folgenden auf das gewiſſenhafteſte zu verfolgen, für einen nicht unweſentlichen Theil unſerer erdkundlichen Verſuche anſehen.

---

435) J. Crawfurd Journ. p. 309—315. G. Finlayson p. 103, 108, 118, 119. 36) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan Th. I. S. 32.

An Geſtalt ſind die Thay oder Siameſen kürzer als ihre Nachbarn, die Chineſen und Hindu, wie die Europäer, aber größer als die Malayen. Die Mittelgröße iſt nach mehr als 20 gemeſſenen Individuen, wie oben geſagt, 5 Fuß 3 Zoll Engl. Die Größten hatten nur 5 Fuß 8 Zoll, die Kleinſten 5 Fuß 2 Zoll; die Mittelzahl ergiebt, daß ſie um 1 Zoll ſchlanker ſind als die Mittelgröße der Malayen, um 1 Zoll kürzer als die Mittelgröße der Chineſen.

Die Gliederbildung iſt, wie oben bei der Geſamtcharacteriſtik angegeben ward, gut proportionirt, doch ohne Gewandtheit, ohne alle Grazie, welche die Hindus auszeichnet, dagegen doch leichter und weniger fleiſchig und beſſer proportionirt, als es die Inſulaner des nahen Archipels ſind.

Der Schädelbau iſt wie oben, im Allgemeinen angegeben, beſonders ausgezeichnet, durch die gerade Fläche des Hinterkopfs.

Das Geſicht der Siameſen, ſehr verſchieden von dem der Europäer oder der Hindu, iſt nie prominirend, mit kühnen Zügen, ſondern mehr durch ſeine Breite auffallend. Die Naſe klein, nach vorn rund, nicht platt wie bei dem Neger; die Naſenlöcher nicht parallel, ſondern ſehr divergirend. Der Mund nicht beſonders vorſtehend, obwol die Lippen dick. Die Augen ſind klein mit ſchwarzer Iris, das Weiß des Auges hat einen gelblichen Ton, der Hautfarbe gemäß. Die Aeußeren Augenwinkel ſind mehr nach oben geſchlitzt, als bei den weſtlichen Völkern. Die Augenbrauen ſind weder beſonders vorſtehend noch marquirt. Am meiſten iſt die Geſichtsform characteriſirt durch die breiten, weit vorſtehenden Backenknochen, wodurch das ſchöne Oval des Ideals der Abendländiſchen Völker verſchwindet, und die viereckige, mehr Rhombusgeſtalt (Lozenge) der Oſtaſiatiſchen Phyſiognomie hervortritt. Doch läßt auch dieſe bei Siameſen Wohlgebildetheit zu, obwol in ihrer Art und mehr als bei Chineſen. Der Siameſe, zur Zeit La Loubères, am Hofe Louis XIV., wie in neueſter Zeit zu Crawfurds Zeit in Calcutta, findet natürlich, daß Europäiſche Schönheit keine Bewunderung verdiene[437]). Ganz beſonders eigenthümlich iſt beim Siameſen die weite Verbreitung der behaarten Haut in das ſonſt glatte menſchliche Geſicht; mehr, ſagt Dr. Finlayſon bei ihnen, als bei irgend einem an-

---

[437]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 311.

dern Volke. Sie tritt auf beiden Seiten vor, bedeckt die ganzen Schläfen, zieht ſich bis einen Zoll über die Augenbrauen, und vorwärts eben ſo weit, bis zum äußern Augenwinkel. Bei einem ſpätern Beſuch in Ava lernte Crawfurd (1826), daſelbſt, einen im ganzen Geſichte langbehaarten Mann[38]) aus Laos kennen, der am Birmanenhofe die Function eines Affen-Hanswurſtes hatte. Das Haupthaar der Siameſen iſt übrigens ſchwarz, ſtraff, grob, reichlich; auf der übrigen Haut aber ſparſam, wie bei Malayen und Amerikaniſchen Aboriginern. Der Bart iſt daher auch nirgends als Schmuck angeſehen, und wird ſtets ausgeriſſen, wie dies auch bei allen Inſulanern des Archipels der Fall iſt. Die nach dem Hintergelenk und nach außen gehende Breite des Unterkiefers iſt bei Siameſen ſo auffallend und entſtellend für das ganze Geſicht, daß dieſes dort das Anſehn einer Kropfbildung, oder doch wie von geſchwollenen Mandeln erhält. Von den Zähnen[39]) dieſes Volks iſt kaum die Rede, da ſie dieſelben ſchon in früheſter Jugend vollkommen ſchwarz und glänzend beizen, doch ohne das Email derſelben wie die Inſulaner des ſüdlichen Archipels zu zerſtören, während ihre Lippen ganz roth gebeizt ſind, vom beſtändigen Kauen von Betel, Catechu und Kalk, was ihnen ein ſehr widriges Anſehn giebt. Sie haben einen entſchiedenen Widerwillen gegen weiße Zähne (ſ. ob. S. 1012). Ihre Hautfarbe iſt hellbraun, um einen Ton noch heller als bei Malayen; aber um vieles dunkler als bei Chineſen; niemals dem Dunkel des Hindu, noch weniger des Negers gleich. Die Phyſiognomie der Siameſen iſt im ganzen düſter, ohne Anmuth, grämlich, wie ihre ganze Haltung träge, ſchwerfällig, ohne alle Grazie; darin bilden ſie den Gegenſatz der Cochin Chineſen (ſ. ob. S. 964), die ſchon, an den Oſtgrenzen Siams, unter lebendigern und annehmlichern Geſtalten auftreten, wie ihre weſtlichen Nachbarn die Birmanen, und zumal die von Arrakan, Caſſay und Andere, ſo wie ſie ſich Hindoſtan nähern, zwar dunkelfarbiger werden, aber auch mehr ſcharfes, weſtliches Profil, ſchönern Bart, mehr inneres Leben gewinnen.

In Kleidung[40]) ſind die Siameſen ſeltſam; das Volk

38) J. Crawfurd Journal of an Embassy from the Governor General in India to the Court of Ava. Lond. 1829. 4. p. 185.
39) G. Finlayson Journ. p. 107; J. Crawfurd Journ. p. 314.
40) J. Crawfurd Journ. p. 312, G. Finlayson p. 109.

geht meiſt halb nackt, und auch die höhern Stände beider Geſchlechter tragen weniger Kleidung, als irgend ein anderes civiliſirtes Volk im Oſten, die ſich oft nur zu ſehr damit behängen. Auch die wenige Kleidung iſt geſchmacklos, burlesk. Kopf und Füße bleiben immer unbedeckt, aber auch die Bruſt und der Oberleib ſind meiſt eben ſo. Nur die jungen Weiber bedecken die Bruſt; die alten gehen auch da unbedeckt, und winden erſt um die Hüften und Schenkel ein Stück blaues Zeug; dies iſt das Hauptkleid. Die Reicheren tragen ein Stück Seide oder Baumwollenzeug, 5 bis 7 Ellen lang, das ſie faltig umwickeln, bis auf die Knie, die wieder frei bleiben, eine Roheit und Unanſtändigkeit in den Augen ihrer Malayiſchen Nachbarn, die ihnen dieſe nie vergeben können. Nur darin unterſcheiden ſich vorzüglich die Vornehmen vor den Aermern, daß ſie die Enden dieſer Zeuge lang herabhängen laſſen. Der Arme ſteckt ſie aber zwiſchen den Beinen nach hinten durch, und muß dies thun, denn auf der Vernachläſſigung dieſes wider die Etiquette verſtoßenden Gebrauches ſteht die Strafe der Baſtonnade. Ein zweites Gewand iſt ferner eine bloße Schärpe, oder auch ein Oberkleid bei den Reichern, das um die Schultern hängt und auch die Brüſte der Weiber leicht bedeckt. Die Lieblingsfarben ſind ſtets dunkel oder ſchwarz; helle Farben, zumal weiß, ſind nur ſelten. Weiß iſt die Trauerfarbe, und der Ornat der Tempeldiener wie des Ordens der Bettelnonnen. Der Kopfputz iſt grotesk, ein ganz kahl geſchorner Kopf iſt die größte Eleganz, doch muß auf der Krone ein 3 bis 4 Zoll großer Haarbüſchel, im Kreiſe eines Zolls, ſtruppig ſtehen bleiben. Die Weiber ſchneiden das Haar kurz ab, haben immer ein wildes Anſehn. Sie tragen ſtatt des Turbans, wie andere ihrer Nachbarn, phantaſtiſch hoch zugeſpitzte Kegelmützen, oder gar keine Kopfbedeckung. Ihre weſtlichen Nachbarn in Pegu und Ava laſſen ihr Haar wachſen und umwinden das Haupt mit Tüchern. Eine merkwürdige Sitte iſt es bei Kindern, am geſchornen Vorderkopf eine Haarlocke, bis in das 13te bis 15te Jahr, ſtehen zu laſſen, die dann mit feierlichen Ceremonien, Beſprengung von Weihwaſſer unter Gebeten abgeſchnitten wird, ein mehr Hindu-Brahminiſcher als Buddhiſtiſcher Gebrauch, der auch ſchon in Menus Geſetzcodex[441]) geboten iſt, und zu den mancherlei Brahminiſchen

[441]) G. Finlayson Journ. p. 187; vergl. Eug. Bournouf in Journal des Savans 1828. 4. p. 48.

Gebräuchen gehört, die als Antiquität bei den Buddhiſtiſch gewordenen Siameſen geblieben ſind. Die Briten wurden zu einer ſolchen Ceremonie (Khonchook genannt) zum Beiwohnen eingeladen.

Putz und Ornamente tragen die Siameſen wenig, nur ſelten Ohrringe, Juwelen, von geringem Werth; aber zum Range gehört es, bei beiden Geſchlechtern, die Nägel lang wachſen zu laſſen, und die Haut mit Sandelholz oder Gelbholz einzureiben. Der Gebrauch des Kauens von Areka und Betel, iſt ganz allgemein, noch häufiger wie bei Malayen, jedoch ohne Catechu; die Miſchung dabei iſt wie anderwärts; dazu kommt noch häufig das Kauen von Taback und Tabackrauchen. Selten, ſagt Crawfurd, ſieht man den Siameſen ohne Cigarre im Mund, oder hinter dem Ohre.

Im Character der Siameſen [42]) finden die Europäer mehr Schatten als Licht, eine Folge des ſclaviſchen Lebens unter dem tyranniſchen Scepter ihrer Despoten. Sie ſind knechtiſch geſinnt, habſüchtig, raubgierig, träge, ſtumpfſinnig, feig, eitel, hochmüthig. Die ſclaviſche Unterwürfigkeit unter ihre Obern, und die eingeführten, ſervilen Gebräuche entfremden ſie von jedem aufrichtigen, männlichen Betragen, jedem Heroismus, der ſonſt die kriegeriſchen Stämme ganz Weſt-Aſiens auszeichnet. Ihre ganze Geſtalt, ihr Betragen, ihre Sinnesweiſe haben durch ihre Niederträchtigkeit jede Art von natürlicher Freundlichkeit, Männlichkeit, Ernſt, Anmuth, Grazie verloren. In der erſten Audienz bei dem Miniſter zu Bangkok fiel den Briten die knechtiſche Unterwürfigkeit [43]) ſeiner Leute auf, die in ſeiner Gegenwart nur proſternirt zu Boden vor ihm lagen, und ihre Antworten kaum den Kopf emporhebend leiſe wisperten; nur auf den Knien rutſchend durften ſie vor dem Miniſter die Stühle und Tiſche herbeibringen, und doch war es (Suri Wang Montri, d. i. im Sanſcrit Surya Vangſa Mantri, d. h. Rath des Geſchlechtes der Sonnenſöhne) nur ein Miniſter vom fünften Range. Er ſelbſt mußte bei einem Beſuche, den er einem natürlichen Sohne des Königs, dem Chroma Chit, zu machen hatte, gleich den andern Geheime-Räthen, wie ein Hund kriechen. Schon dieſe Etiquette, daß Jedweder, vor ſeinem Obern,

---

[42]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 342. [43]) G. Finlayson Journ. p. 125—127.

auf allen Vieren kriechen muß, würdigt die ganze Nation zu Sclaven herab. Der Premierminiſter, der Prahklang, der täglich zweimal nothwendig ſeine Proſternationen vor dem Könige zu machen genöthigt war, hatte davon ganz ſchwarze Flecke an den Knien und Ellbogen; eben ſo viele Andere. Die Audienz bei dem Könige giebt den characteriſtiſchen Stempel, der der ganzen Nation ihr Gepräge als Sclaven aufdrückte. Die erſten Schwierigkeiten machte das Ceremoniel; man wollte den Briten keine Siameſiſchen Palankinträger geben, weil dies zu erniedrigend ſey. Dann war die Hauptforderung, es dürften die Briten ihre Beine und untern Extremitäten überhaupt dem Blick Sr. Majeſtät nicht ausſetzen, weil das zu deſpectirlich ſey.

Die Waſſerfahrt ging zum Palaſte des Königs[444]), zu großen Gebäuden aus Backſtein erbaut; als Thorwachen hielten 6 bis 8 Elephanten mit Reutern in ihrem Ornat. Das Volk drängte in die Vordergemächer, bis zur Vorhalle, wo man der fremden Geſandtſchaft Sitze gab, Betel und Taback reichte, zugleich aber durch Peitſchenhiebe den Pöbel zu zähmen ſuchte. Von da wurden die Botſchafter durch ein Spalier von Musketiren geführt, deren jedoch keiner auf ſeiner Flinte einen Feuerſtein hatte. Dann ging es durch Höfe auf Pflaſterwegen zum innerſten Gebäude, aus dem Pfeifen, Trommel und Tamtam Muſik entgegen rauſchte. Wachen mit ſchwarzen, glänzenden Schildern und Streitäxten ſtanden im Audienzſaal, eine Halle von 80 Fuß Länge, 40 Fuß Breite, 30 Fuß Höhe, von doppelter Reihe von Holzpilaſtern getragen, reich mit bunten Farben und Zinnober gemalt und vergoldet, mit Feſtons und Engliſchen Kronleuchtern und Spiegeln geziert. Nur vor dem Goldthrone, der am Ende des Saales, 15 Fuß hoch, wie ein Altar mit Heiligenſchrein hervorragte, war ein freier Raum gelaſſen, umher war dem ganzen Hofe, vom Thronerben bis zum unterſten Gliede, ſeine Rangordnung angewieſen, aber Alles lag zur Erde proſternirt, kein Leib, kein Glied bewegte ſich, kein Auge richtete ſich auf die eintretenden Fremdlinge, kein leiſes Geflüſter der Worte war, wie in einem Gotteshauſe vernehmbar; denn wirklich rauſchte am Thron ein Vorhang, und hinter deſſen Dunkel, aber durch ein Licht erleuchtet, trat wie aus einer Niſche der königliche Thron hervor,

---

[444]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 88—98; G. Finlayson Journal p. 134—153.

auf dem der Gebieter wie eine Buddhaſtatue unbeweglich, und mit den Augen ſtarr vor ſich blickend ſich zeigte. Welche Schande dem Volke, ruft Finlayſon hier aus, das ſeinem menſchlichen Beherrſcher wie eine wirkliche Gottheit anbetet. Das ganze Ceremoniel war vom Buddhacultus copirt; aber mit irdiſchem Flitter angethan. Der König, ganz in Goldbrocat gekleidet, war ohne Kopfſchmuck, ohne Juwelen und Perlen, hatte aber Krone und Scepter, und Fliegenwedel zur Seite ſtehen. Die Führer der Embaſſade ſtürzten ſich im Angeſichte des Throns zur Erde, und krochen zu demſelben hin, während die Europäer die Hüte abnahmen und ihre Verbeugung machten. Hierauf wurde die Liſte der Geſchenke verleſen. Die Fragen des Königs über ganz gleichgültige Dinge wurden durch die Reihe der Throndiener, die alle auf der Erde krochen, leiſe fortgewispert bis zum Dolmetſch, worauf die Antworten auf gleiche Weiſe zurückgingen. Die Unterredung endete der König mit den Worten: „ich bin erfreut einen Geſandten des Gouverneurs von Indien zu ſehen, was ihr zu ſagen habt, theilt es dem Miniſter Sari Wang Koſa mit; was wir von euch vorzüglich brauchen ſind Feuerwaffen.“ Nun rauſchte der Vorhang zu, das Verſchwinden des Königs war mit lautem Schall blaſender Inſtrumente begleitet, und mit einem lauten Geſchrei des Volks, das nebſt allen vom Hofe wild niederſtürzte auf Knie und Angeſicht, und mit der Stirn die Erde klopfend ſeine 6 mal wiederholten Proſternationen in knechtiſcher Weiſe vollführte. Nun erſt nahmen die bisher kauernden und kriechenden Prinzen und Miniſter in ſitzender Poſitur ihre Polſter ein, was früherhin keiner hatte wagen dürfen. Und ſogleich löſte ſich die Audienz ohne alle Ceremonie in wildes Auseinandergehen auf. Der Dolmetſcher aber ſagte zur Embaſſade: „nun erholt euch von der Bewunderung und dem Glanz unſers Hofes.“ Indeß war Regen gefallen; der König hatte befohlen, den Fremdlingen ſeinen Palaſt zu zeigen; er ſchickte jedem zum Geſchenk einen Chineſiſchen Regenſchirm; aber die Schuhe, welche die Geſandten vor den königlichen Gemächern hatten ausziehen müſſen, durften ſie im Königshauſe nicht tragen. Sie mußten alſo in bloßen Strümpfen zwei Stunden lang die ſchmutzigen Höfe, Waſſerpfützen und Elephantenſtälle durchziehen, und die Fußbekleidung wurde durchaus verweigert, weil auch den Prinzen vom Geblüte dies nicht geſtattet ſey. Zuletzt mußte man im Hofe noch 7 große Kanonen bewundern, deren einige zwar bis 18 Fuß

lang, doch bloße Curioſitäten ſind, gut gegoſſen mit Silberinſcriptionen, die es wahrſcheinlich machten, daß ſie einſt von Mohammedanern in Hindoſtan gegoſſen waren.

Dieſe Verkehrtheit der menſchlichen Einrichtungen hat ſich durch das ganze Volksleben Bahn gemacht, und bis in die verborgenſte Tiefe feſtgewurzelt. Die brutalſte Tyrannei gilt für patriarchaliſch väterliche Sorgfalt, die Unterdrückung des Volks für den Willen der Gottheit; nach Freiheit des Gedankens, oder des Verkehrs, des Handels u. ſ. w. zu ſtreben, fällt Niemand ein. Aller Wechſel der Dinge ſcheint hier hoffnungslos, da der Widerſtreit jeder Vernunft, die gröbſte Ungerechtigkeit, die Abſurdität ſelbſt, die öffentliche Meinung für ſich hat, und dem Wohlwollen, der Gemüthlichkeit gar kein Raum gegeben iſt.

Das einzige Aſyl, das für die menſchliche Empfindung geblieben, iſt das häusliche Leben[445]), die Liebe zu den Kindern, der Umgang mit den Frauen. Dieſe leben ohne Eiferſucht, von Seiten der Männer, ohne Schleier, in freierer Sitte; obwol Polygamie dort herrſcht. Doch fehlt jede Verehrung weiblicher Tugend, Eheſcheidungen ſind leicht. Des Königs Harem hat 300 Frauen zu ernähren, ihr Benehmen iſt ungenirt. Der Brite (ob Mr. Gillies?), der nach Capt. Burneys Miſſion mehrere Jahre ſich in Siam aufhielt (bis 1827)[46]), ſagt als Reſultat ſeiner Beobachtung über ſie: die Siameſen ſind ſehr friedfertig, vermeiden Zank und Streit, während meines dreijährigen Aufenthaltes fand ich nur wenig Spuren von Diebſtahl. Aber das Lügen iſt allgemein; die Verſchlechterung des Volks nimmt zu mit den höhern Ständen. Das Alter wird allgemein geehrt; von ihren Kindern ſind die Siameſen auf eine kindiſche Weiſe eingenommen. Leſen und Schreiben iſt unter ihnen allgemein.

Habſucht, Raubgier, Schaamloſigkeit nach Gewinn, ſind characteriſtiſche Züge von den höchſten bis zu den niedrigſten. Die Habgier[47]) des Königs nach den Geſchenken der Embaſſade war ſo gemein und ſchmutzig, wie der Mangel an Fürſorge für die Embaſſade niedrig und unanſtändig. Eine Dame vom Range verlangte von einem der Engländer ſein Kleid, und da er zur Entſchuldigung ſagte, nackt könne er doch nicht heimgehen, ſo

[445]) J. Crawfurd Journ. p. 348. [46]) Asiatic. News Calcutta 1827. 23, Jan. Asiat. Journ. p. 406. [47]) G. Finlayson Journ. p. 123.

meinte ſie, Hemd und Weſte reiche für einen ſo kurzen Weg ſchon hin.

Aus dem Mangel jeder Induſtrie geht ſchon hinreichend die Trägheit und Indolenz der Siameſen gegen ihre öſtlichen Nachbarn hervor (ſ. ob. S. 963); ſie kennen den Werth der Zeit nicht, es fehlt ihnen jede Art der Pünktlichkeit, der Treue. Selbſt der erſte Miniſter, der Prahklang, und der Königsſohn, Chromchiat, damals der erſte Günſtling bei Hofe, wurden auf Lügen ertappt. Schon der Abbe Gervaiſe, in ſeiner Hiſtorie von Siam, ſagte, vor 150 Jahren, ſehr richtig: Verſtellung ſey die Hauptkunſt der Siameſen; als Feinde wären ſie indeß nicht gefährlich, weil ſie feig, als Freunde nicht nützlich, weil man ihnen auch nicht trauen könne. Bei ihrer ſclaviſchen Unterwürfigkeit und dem allgemeinen Verbot Waffen zu tragen, können ſie keine Helden ſeyn; Feigheit wird ihnen allgemein Schuld gegeben, doch iſt dieſe mit Grauſamkeit gegen den Feind gepaart. Im Kriege machen ſie alles nieder, oder führen die Gefangenen in Sclaverei. Unter den Siameſen ſelbſt giebt es keine innere Fehden; keine Selbſtrache; jede Beleidigung zeigen ſie bei der Obrigkeit an. Dieſer Mangel blutiger Rachgier giebt ihnen einerſeits großen Vorzug vor den Malayen; andererſeits iſt er nur Folge ihrer Characterſchwäche. Alle ihre Tugenden ſind negativer Art, wie die Mäßigung, Friedfertigkeit, Enthaltſamkeit, Gehorſam u. a. m. Nur im Trunk ſollen ſie ausſchweifen. Doch ſind dieſe Bemerkungen über den Volkscharakter in der Reſidenz gemacht; der in den Provinzen [48]) ſoll vortheilhafter für die Nation ausfallen.

Ihres halbnackten, in allen Zweigen der Induſtrie, der Kunſt, der Wiſſenſchaft zurückgebliebenen Zuſtandes ungeachtet, hält ſich dieſes Volk, mit dem knechtiſchen Sinne, dennoch voll Verachtung gegen andere Nationen, für das erſte der Welt. Muſik [49]) ſcheint die einzige Kunſt zu ſeyn, in der ſie vor ihren Nachbarn ſich auszeichnen. Sie ſind große Liebhaber derſelben; und auch die Großen ſuchen darin zu excelliren. Ihre Muſik iſt voll Leben, dem Europäiſchen Ohre angenehmer als jede andere Orientaliſche, zumal ihr Geſang, den Crawfurd mit dem Schottiſchen und Iriſchen vergleicht. Ihre Inſtrumentalmuſik ſoll ihnen

[48]) J. Crawfurd Journ. p. 349. [49]) ebend. p. 332; G. Finlayson Journ. p. 189 — 193.

jedoch erſt von Peguern überliefert ſeyn, die ſchon Symes, als die Erfinder mancher Inſtrumente, die den Europäiſchen ſehr nahe kommen, nannte. Ueberhaupt ſind alle Malayen-Völker durch Muſik ausgezeichnet.

Die Prieſterſchaft bei den Siameſen hat nicht einmal, wie in andern Ländern des Orients, das günſtige Vorrecht, das Monopol der Einſicht und nützlicher wie gelehrter Kenntniſſe, ausſchließlich, vor den übrigen Ständen im Beſitz zu haben; ihnen als Buddhadienern iſt jede Beſchäftigung mit den zeitlichen Dingen unterſagt. Daher ſind auch hier die ihnen ſonſt zufallenden Künſte, wie auch Medicin, Aſtronomie und Aſtrologie, dem Zufall überlaſſen. Alle Aerzte in Bangkok waren, zu Crawfurds Zeit, nicht Einheimiſche, ſondern Ausländer, Chineſen, Cochin Chineſen, Portugieſen. Die Aſtrologie war ſeit langen Zeiten in Siam in den Händen der dort angeſiedelten Brahminen (ſ. ob. S. 1132). Von dieſen kamen zuerſt die Indiſch-aſtronomiſchen Tafeln nach Europa, aber nicht von den Siameſiſchen Prieſtern, die La Loubère [50]) mitgetheilt hat. Und auch darin ſind die jetzigen ganz ignorant. Ihren Kalender machen ſie nur nach dem Peking Almanach [51]), deſſen Ankunft man jährlich mit der erſten Chineſiſchen Junke, die gewöhnlich von Hainan kommt, ängſtlich entgegenſieht.

Ihre Tagesrechnung [52]) fängt mit Sonnenaufgang an, der Vormittag iſt in 6 Wachen getheilt, eben ſo der Nachmittag bis zum Sonnenuntergang. Vom Untergang bis Mitternacht ſind 2 Wachen, eben ſo viele bis zum Aufgang. Die Tagwachen heißen Mong, die Nachtwachen Thum. Ihre Woche hat 7 Tage, wie bei andern Nationen. Der Sonntag Athit, Montag Chan u. ſ., Angkhan, Phut, Prahat, Suk, bis zum Sonnabend San. Ihre Monate wechſeln mit 29 oder 30 Tagen; ihr Jahr hat 354 Tage. Die Monatnamen richten ſich nach den Zahlen. Ihrem Sonnenjahre wird jedes dritte Jahr ein Schalt-Monat nach dem 8ten Monat zugefügt. Ihr Jahr fängt nicht mit dem erſten Monat an, ſondern dem

---

[450]) Regles de l'Astronomie Siamoise pour calculer les Mouvemens du Soleil et de la Lune, traduite du Siamois et expliquées par Mons. Cassini de l'Academie Roy des Sc. b. La Loubère l. c. T. II. p. 142—295. [51]) G. Finlayson Journ. p. 251.

[52]) J. Crawfurd Journ. p. 328—332; G. Finlayson Journ. p. 249 bis 250.

Chineſiſchen gleich, z. B. im Jahre 1822 mit dem 11ten April. Ihre Chronologie hat einen großen Cyclus von 60 Jahren, und den kleinen von 12 Jahren, mit den Thiernamen; derſelbe, welcher von den Hakas erfunden ſeyn ſoll (ſ. Aſien Bd. I. S. 1124), und ſich ſo weit über Oſt-Aſien verbreitet hat. Auch in Siam heißt das dritte Jahr Tiger (Khan); dieſelben Thiernamen wie bei jenen kommen darin vor; auch der Affe (Wok), die große Schlange oder der Drache (Marong), und die kleine (Maſeng), was hier weniger auffallen kann, als daß auch in Siam daſelbſt ganz unbedeutende Thierarten, wie die Ratte (Chuat), der Ochs (Chalu), der Haſe (Tho), das Pferd (Mamia), die Ziege (Mami) darin aufgeführt ſind, was eben auf eine Annahme deſſelben aus der Fremde hindeutet.

Die beiden Epochen (Sakarat)[53]), nach denen die Siameſen zählen, ſind 1) die heilige Aera von Gautamas Tode (im Jahre 1822 am 11ten April war es die Jahreszahl 2365, alſo nach ihnen fällt Buddhas Tod um das Jahr 543 vor Chr. Geb.), für ihr Religionsſyſtem, die Jahreszahl der Talapoine; und 2) die Vulgair Aera, zur Erinnerung an die Einführung des Cultus des Gautama in Siam, d. i. im Jahre 1181 der heiligen Aera (= 638 nach Chr. Geb.; nach einer andern Anſicht ſoll die Zählung erſt 3 Jahr nach der Einführung beginnen). Im Jahre 1822 am 11. April ſchrieb man, im Geſchäftsleben in Siam, das Jahr 1184.

In der Arithmetik haben die Siameſen nur geringe Kenntniß, ſie gebrauchen das Chineſiſche Rechenbrett (Sanpan); ſie kennen das Decimalſyſtem, ſchreiben es mit eigenen Zeichen, die verſchieden ſind von denen in Lao, Pegu, Ava, aber übereinſtimmend mit Kambodja und den Sanſcritſchriften. Als Münze ſind bei ihnen die Kauris in Gebrauch, und Silbermünze; aber Gold und Kupfergeld haben ſie nicht. Schon La Loubère[54]) ſagt, daß ſie die Kauris, welche E. Kämpfer Cowers (der Concha veneris verwandt) nennt, bei ihnen Bia heißen. Ihr Gebrauch iſt uns aus Marco Polos Zeit (der ſie Porcellana nennt, ſ. oben S. 742) bekannt; er mag früher weſtwärts mit Aſiatiſchen Völkern ſich bis nach Ungarn verbreitet

[53]) J. Crawfurd Journ. p. 367. [54]) La Loubère du Roy. de Siam l. c. T. I. p. 222. E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. von Japan, Th. I. S. 54 Not.

haben, wo die Schlangenköpfchen (Cypraea moneta) Pferdeſchmuck geblieben ſind. E. Kämpfer und La Loubère ſagen, daß ſie in unendlicher Menge um die Malediven gefiſcht werden, van Schouten, nach Varenius[455]), daß man ſie auch aus den Manillas von Borneo und den Liquejos bringe. Die heutige Münze giebt J. Crawfurd ſo an: 200 Kauries oder Bia ſind = 1 P'hainung; 2 P'hainung = 1 Songp'hai; 2 Songp'hai = 1 Fuang; 2 Fuang = 1 Salung; 4 Salung = 1 Bat = 1 Tikal; 80 Tikal = 1 Catti; 100 Catti = 1 Pikul (= 133 Pfund Av. D.). Ein Bat haben die Europäer mit dem Namen Tikal belegt; die wirklichen Münzen ſind nur ſchlechtes Silberblech mit einem Stempel; das Gold wird zugewogen. Die Siameſiſche Klafter beträgt 6½ Fuß Engliſch. Ihr Zahlenſyſem[56]) iſt nach Finlayſon dem Sanſcritiſchen nachgebildet.

Die Geographiſche Kenntniß der Siameſen iſt ungemein beſchränkt; kaum ſind ihnen die Länder derjenigen Nationen bekannt, die mit ihnen Handel treiben; nur mit den Chineſen ſtehen ſie in genauerem Verkehr, und erkennen deren höhere Civiliſation an. Von einem ſehr rohen Verſuche der Siameſen zu einer einheimiſchen Kartenaufnahme, ſpricht Crawfurd, ohne jedoch etwas näheres darüber mitzutheilen; er führt nur ihr neueres Namenverzeichniß der Fremden an, mit denen ſie in einigem Verkehr ſtehen. Nach ihrer Ausſprache ſind es folgende: Mon (Pegu), Pama (Birman), Lao (Laos), Khomen (Kambodja), Cham (Tſchampa), Yuan (Anam), Tangkia (Tongking), Chek oder Chin (China), Yapun (Japan), Khek (Malayen), Chowa (Java), Mungnge (Celebes), Huaprek (Afrikaner, Neger, d. h. Pfeffer-Köpfe), Piam (Hindoſtan), Thet (Telingana, die Küſte Coromandel), Langka (Ceylon), Farang (Franken, Europäer), Frangſit (Franzoſen), Wilande (Holländer), Angkrit (Engländer), Markan (Anglo Amerikaner).

Sprache, Literatur, Religion.

Die Sprache und Grammatik der Siameſen (das Thay) ſoll, nach Crawfurd[57]), ſehr einfach ſeyn, und in dem Syſtem

---

[455]) B. Varenii Descriptio Regni Japoniae et Siam l. c. p. 123.
[56]) Finlayson Journ. p. 249. [57]) J. Crawfurd Journ. p. 333.

anderer Hinterindiſcher und Chineſiſcher Sprachen, ohne Inflexionen. Sie iſt voll Redensarten und Phraſeologien, die aus der Sclaverei und dem Despotism hervorgehen, voll Schmeichelreden und nichtsſagender Worte, voll Formen, die mit dem Gebieten der Despoten und dem Unterwerfen der Sclaven zuſammenhängen; daher ſie für diplomatiſche Negociationen eigene Schwierigkeiten darbietet. Das Alphabet ſoll 38 Conſonante und ſehr zahlreiche Vocale und Diphthonge haben; dennoch fehlen ihm manche Töne, wie das Engliſche ſh, die Perſiſchen und Arabiſchen Gutturalen kh mit z und v; g und d haben ſie aus dem weſtlichen Hinduſtani entlehnt, aber es wird wie k und t geſprochen; daher ſie Kanka ſtatt Ganga ſagen, Tewata ſtatt Dewata (Gott) u. a. m.

Die geographiſche Sprachgrenze[58]) dieſes Thay verbreitet ſich im Norden bis Yünnan, denn die Sprache von Laos iſt identiſch mit ihr, und nur in Dialecten unterſchieden; gegen Oſten reicht ſie bis Tongking; gegen Weſten bis zu den Birmanen. Klaproth hielt das Idiom der Papé oder Pei für identiſch mit dem Thay, oder dem heutigen Siameſiſchen (ſ. ob. S. 765), und damit ſtimmt E. Bournoufs critiſche Unterſuchung der von Dr. Leyden geſammelten, und in Serampore niedergelegten Vocabularien überein. Nach ihm ſind die meiſten Siameſen Wörter einſilbig, an welche aber eine zweite Sylbe angehängt wird, um die Stellung der erſten in der Phraſe zu bezeichnen. Nach den in den Pariſer Schatz der Manuſcriptſammlungen niedergelegten Handſchriften, iſt das Thay keineswegs homogen, ſondern mit vielen Wörtern der Pali Sprache gemengt, die ſeit dem IV. Saec. aus Ceylon nach Hinter-Indien ſich verbreitete. Aber zugleich enthält ſie auch viele Sanſcritwörter, die neben dem Pali in den religiöſen Büchern in Siam (im Verhältniß des Pali zum Sanſcrit wie 3:7) im Gebrauche ſind. Eine Liſte dieſer Wörter hat Bournouf mitgetheilt, im Journ. des Savans, a. a. O. Wie die Sprache, ſo ſind auch in der Siameſenſprache die Pali und die Deva Nagari Schriftcharactere gemiſcht. Außer dem Indiſchen ſind aber auch viele Chineſiſche Wörter mit dem Siameſiſchen gemiſcht, und obwol ganz verſchieden von der Sprache der Birman und Pegu, hat das Siameſiſche

[58]) E. Bournouf im Journ. des Savans. Paris 1828. 4. p. 48.

doch auch mit dieſen viele Wörter und Conſtructionen gemeinſam[459]).

Der Literatur der Siameſen fehlt es an höherer eigenthümlicher Entwicklung, ſie iſt mager, ohne alle Imagination, ohne Erfindung, ohne Kraft der Rede und Correctheit; ſie ſteht tief unter derjenigen der weſtlichen Völker, der Hindu, Perſer, Araber; kaum um eine Stufe höher als die ſchwachen Verſuche der Inſulaner des großen Hinterindiſchen Archipels. Ihre Literaturwerke in der Vulgairſpache, dem Thay, dienen ihnen zur Unterhaltung, ſie wird zu Verhandlungen und Briefen gebraucht, in ihr ſind Geſänge und Romanzen, und Hiſtorien abgefaßt, die etwa bei Feſtlichkeiten abgeſungen werden. Aber auch eigentliche Annalen, ernſte Chonikеn, ſagte man, würden jedoch bei Hofe gehalten; aber Niemand hat ſie noch zu ſehen bekommen.

Verſchieden hiervon iſt die heilige Literatur und die Pali Sprache (Bali), die aber nicht blos hier in Siam, ſondern durch ganz Hinter=Indien die gemeinſame Culturſprache iſt, welche ſich mit dem Buddhacultus aus Ceylon durch das Land der Birmanen, Siameſen bis Anam verbreitet hat, und das religiöſe Band der Hierarchie in der Halbinſel und auf den Inſeln bildet, wie das Sanſcrit in den mehr nördlichen Continentalgebieten der Buddhadiener (ſ. ob. S. 133, 238, 277 u. f.). Die ältern, einheiſchen Volksreligionen ſind dadurch ſo ſehr in den Hintergrund verdrängt, und ihre Spuren zum Theil ſo ganz verlöſcht worden, daß ſie ſich nicht einmal mehr nachweiſen laſſen; dagegen iſt die ganze Weisheit der Buddhiſtiſchen Klöſter, der Prieſter, der Hinterindiſchen Philoſophie in den Schriften der Pali Sprache niedergelegt, daß ſich nur aus dieſen die Religionslehren jener Völker von Arrakan und Ava bis Tſchampa und Anam ſtudiren laſſen. Freilich iſt das Studium des Pali erſt ganz ſeit kurzem aus den Originalquellen in Europa bekannt geworden, und darin dem Studium der ihrem Inhalte nach wohl verwandten, wenn auch in vieler Hinſicht wieder verſchiedenen Literatur in der Tübetiſchen Sprache ſchon vorangeeilt[60]).

---

[459]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 341. [60]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali ou Langue sacrée de la Presqu'ile au dela du Gange, Paris 1826. 8.

Die Pali Sprache, welche Dr. Leyden, der zuerſt auf ſie aufmerkſam machte, wie Bali auszuſprechen lehrte, welche die Franzöſiſchen Miſſionare Bali ſchrieben, aber bemerkten daß die Siameſen b und p verwechſelten, hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem Sanſcrit, hat ſich auch wie daſſelbe in ſich ganz rein erhalten, woraus man den Schluß zog, daß ſie wol auch die mit ihr überlieferte Buddha-Doctrin rein erhalten haben würde. Daß die Pali Alphabete aber erſt ihren Urſprung aus dem Deva Nagari Alphabet genommen haben, und als Mittelglieder[61]) zu den neuern Schriftzügen der Thay und der Hinter-Indier überhaupt wie der Tübeter und Javaner hinleiten, ſcheint gegenwärtig durch philologiſche und hiſtoriſche Unterſuchungen eben ſo ausgemacht, wie, daß die drei Sprachen Pali, Prakrit und Zend, von welchen letzteren bei Vorder-Indien die Rede ſeyn wird, nur aus dem Sanſcrit in alter Zeit ſchon hervorgetretene Dialecte ſind, und daß die in dieſen Dialecten gelehrten Dogmen der Buddha-Doctrin ihre gemeinſame Heimath im Gangeslande, in Magadha oder Behar hatten.

Pali Sprache, Schrift und Buddha-Doctrin ſind, nach philologiſchen und hiſtoriſchen Argumenten zu urtheilen, nicht einheimiſch in Hinter-Indien, in einem wol nur erdachten Culturlande nach Dr. Leydens Hypotheſe, nicht in Laos[62]), deſſen antike Bau-Denkmale wenigſtens bis heute, wo es noch ohne höhere Cultur ſich zeigt, von keinem Forſcher nachgewieſen, oder deſſen antiker Culturſitz wieder aufgefunden wäre, obwol gewiſſe Sagen im Munde des Volks darüber vorhanden ſeyn mögen, und ſchon Marſhman der erſte war, welcher die Verbreitung der Buddha-Doctrin in Laos[63]) um 300 bis 400 Jahr vor Chr. Geb. anſetzte, was jedoch allen übrigen chronologiſchen Angaben der ſpätern Einführung bei Peguern, Birmanen, Siameſen u. ſ. w. widerſpricht.

Aus H. Wilſons Unterſuchungen, der eine Anſicht Leydens unterſtützte, ergiebt ſich, daß dieſe heilige Sprache das Pali der Hinterindiſchen Länder mit der Buddha-Doctrin, eigentlich

---

[61]) v. Bolen Rec. von Bournouf und Laſſen in Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Kritik. Jan. 1829. Nr. 1. und 2. [62]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali. p. 64 etc. [63]) Hor. Wilson in History of Buddhism in J. Crawfurd Mission to Siam, ch. XIII. p. 363 etc.

Gautamas Mutterſprache, im Magadhi oder Dialect[464]) von Magadha, d. i. das heutige Behar, war, alſo nicht erſt ein aus dem Sanſcrit herausgebildeter Dialect, ſondern ein ſchon vorhandener ſey, der ſich von dem Magadhi, oder Prakrit, wie ſich dieſes in den Sanſcrit Werken vorfindet (zumal den Natacs, oder den Theaterſchriften, die Wilſon ſtudirte)[65]), nur durch ſeine Ausſprache unterſcheidet, die lispelnder, weicher iſt, die Naſalen weglaͤßt und die rauhen Toͤne abſchleift, daher z. B. Sakya Sinha, Dherma Radja, Gautama ſagt, ſtatt Saka Siha, Dhemma Radja, Gotama u. ſ. w. Damit ſtimmt auch v. Bolens[66]) Bemerkung, der das Pali dem Joniſchen Dialecte des Sanſcrit vergleicht, mit dem Hauptprincip der Aſſimiliation, worin es der Analogie neuerer Sprachen folge, die letto, scritto u. ſ. w., ſtatt lectus, scriptus etc. ſchreiben; zur Vermeidung der Haͤrten. Hor. Wilſon findet es zugleich irrig, die Sprache Pali zu nennen, weil dies nur der Name der Schrift ſey, in der ſie geſchrieben werde; dagegen ſey Magadhi, oder Prakrit, der Name der Sprache, den Ausdruͤcken Nagari (fuͤr Schrift) und Sanſcrit (fuͤr Sprache) entſprechend. Das Pali erhalte ſo erſt im Gegenſatz des Nagari Bedeutung; es ſey die Schrift der Palli oder Doͤrfer; dagegen Nagari die Schrift der Staͤdter, von Nagar (die Stadt) war, wie Prakrit einen sermo rusticus und Sanſcrit eine feinere Sprache bezeichnen.

Dieſes Pali nun, das auch ſchon in Magadha geſprochen wurde, ſagt H. Wilſon am angefuͤhrten Orte, ſey nun nicht von dem Ceylonenſiſchen Pali verſchieden, wie Buchanan fruͤher annahm, oder auch nicht erſt aus jenem Sanſcrit Magadhas als Dialect hervorgetreten, vielleicht durch ſeine religioͤſe Verpflanzung gegen den Suͤden, wie dies ſich aus Bournouf und Laſſens Unterſuchunger zu ergeben ſchiene. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, denn auch das Pali wird einmal ſeine Ausbildung erhalten haben, ſo bleibt die Hauptſache, fuͤr Siam und Hinter-Indien, worauf es uns jetzt ankommt, dieſelbe, naͤmlich die Merkwuͤrdigkeit ihrer Tradition aus Vorder-Indien nach Hinter-Indien. Es erklaͤrt ſich daraus, wenn

---

[464]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali p. 147—155.
[65]) H. Wilson in History etc. b. Crawfurd l. c. p. 365.
[66]) v. Bolen l. c. p. 13.

Pali die Mutterſprache Gautamus (oder Buddhas) ſelbſt war, um ſo mehr, die Heiligkeit, welche bis heute beide Länder Behar, wie Ceylon, in den Augen der Bewohner Hinter-Indiens beſitzen. In einer Audienz Crawfurds bei dem Prinzen Kromchiat, dem erſten Günſtling am Hofe zu Siam, der für ſehr devot galt, war dieſer ſehr begierig mit Nachfragen über Ceylon[67]), weil dieſe Inſel voll der Religion Gautamas, alſo heiliger Boden ſey; der Prahklang, der erſte Miniſter, forſchte beſonders nach Magadha, dem Geburtsorte Gautamas in Behar, wo Buddha-Gya[68]) liegt, und wünſchte zu wiſſen, ob die Briten wol den Siameſen dahin zu reiſen erlauben würden.

In welcher Zeit und auf welchem Wege aber die Buddha-Religion nach Siam gekommen, und wie es zugehe, daß der eine Cultus zugleich zweierlei Sprachdenkmale, Pali und Sanſcrit neben einander, in Wort und Schrift, in die ſonſt rohgebliebene Maſſe des Hinterindiſchen Volks, als Culturelement, mit hinüber gebracht, war früher ein Räthſel, deſſen Löſung nur durch Hypotheſen verſucht wurde. Die fortgeſchrittenen philologiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen des Studiums der orientaliſchen Literatur zeigen aber gegenwärtig ſchon mit Sicherheit, daß Gautama Buddhas Tod wenigſtens in den Anfang des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zu ſetzen iſt, 525 v. Chr. Geb.; wenn nicht früher, wie die Japaniſche Legende den Tod des Shakya Muni, d. i. des erſten Buddhas, in das Jahr 950 v. Chr. Geb. angiebt. Es zeigt ſich aber ferner, daß die erſte Bekehrung der Inſulaner auf Ceylon zum Buddhathum, in den Anfang des IV. Jahrhunderts v. Chr. Geb., um das Jahr 322 v. Chr. Geb. fällt, wo der König Deveny Paetiſſa von Ceylon (der IX. der Cingaleſiſchen Geſchichte)[69]) der erſte der Bekehrten zu Buddhas Lehre iſt, von wo die Bekehrung nach Hinter-

---

[67]) J. Crawfurd Journal p. 123. [68]) Dr. Buchanan Hamilton Description of the Ruins of Buddha Gaya in Behar Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 773. [69]) Nach dem Lankâvatâram, d. i. Geſch. des Avatâra, oder der Incarnation von Lanka; Le livre revelé a Lanka (d. i. Ceylon), b. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 206; in Melang. Asiat. T. I. p. 181; und Radjâvali, d. i. Geſchichte von Ceylons Königen, nach Sir Alex. Johnstone, in Annals of oriental. Literat. 8. T. III. p. 383 etc. in Essai sur le Pali p. 42—72.

Indien weiter ſchreitet. Die Cingaleſiſche Geſchichte erkennt es aber an, daß ſie ihre Offenbarungslehre, und mit dieſer ihre Civiliſation, einer Colonie Indiſcher Emigranten aus dem Königreiche Kalinga (Kalingaratta, d. i. jetzt Kalingapatnam, in den nördlichen Circars; angrenzend an das alte Magadha) verdanke. Von daher zunächſt (und wahrſcheinlich längs der Küſtenfahrt, über die Hafenorte Bandermahalanka an der Mündung des Godavery und über Ramiſſeram) ging die Buddha=Miſſion direct nach Ceylon, durch Verfolgung der herrſchend werdenden Brahminen Kaſte im Gangeslande. Doppelte Emigration der Buddhadiener gegen den Norden zum Tübetiſchen Hochlande verbreitete dorthin (ſ. oben S. 133) und vielleicht ſchon auf friedlichem Wege in früherer Zeit, die Sanſcritſchriften des Buddhathums, und gegen den Süden eben daſſelbe, mit der Pali Literatur nach Ceylon, das ſeit der völligen, blutigen Vertilgung der Buddhiſten durch Brahminen im Gangeslande, nach furchtbaren Religionskriegen beider Religionsparteien, eben ſo wie Nepal im Norden, zum Aſyl des vertriebenen Buddhathums ward, und als das zweite Land der Offenbarung Buddhas ein heiliges Land für ganz Hinter=Indien bis heute geltend blieb. Die Ceylonenſiſche Legende nennt einen Königsſohn Indiens, aus frommen Geſchlechte (Sohn des Dharmaſhoka, Souverain von Jambudwipa, ein Zeitgenoſſe des Deveny-Paetiſſa, Königs von Ceylon), mit Namen Mihindu Kumara (oder Mahindu Maha)[470]), der, ſchon ſeit dem 18ten Jahre Prieſter, ſich durch ſeine guten Werke zu einem Sanctus vom erſten Grade emporgehoben. Er wollte, heißt es, nach Ceylon gehen, und ſtieg in den Himmel, weil alle Sancti ſeines Grades damals dieſe Gabe hatten, predigte dann auf der genannten Inſel die Religion Buddhas, bekehrte den genannten König, baute Dagobas (Dagops, d. i. Heiligthümer, unter welchen Reliquien, oder Bilder Buddhas, niedergelegt werden)[71]) von Ort zu Ort; auch den großen Tempel, Tiſſa mehâ vihâra, ließ aus dem Himmel den rechten Backenknochen des Buddha herabkommen (der

[470]) E. Bournouf et Chr Lassen Essai sur le Pali p. 45.

[71]) Wilh. v. Humboldt Ueber die Verbindungen zwiſchen Indien und Java Buch I. S. 150—168.

in Ceylon als Reliquie verehrte Buddha Zahn) that Wunder, und kehrte nach Indien zurück. Hierauf baute der König Deveny Paetiſſa an einem Orte, der vom genannten Prieſter den Namen zu tragen ſcheint, zu Mihintala (d. h. Palaſt des Mihindu) einen Tempel, und ſtarb nach 36 Regierungsjahren. Ihm ſchreibt man die Erfindung der Schreibkunſt zu, und unter ihm wurden zum erſten male die Bücher des Buddha in 5 Haupt-Abtheilungen gebracht, da er ſelbſt ſeine Lehre niemals niedergeſchrieben hatte. In jene frühere Periode zu Anfang des IV. Saecul vor Chr. Geb. fällt eine große geiſtige Bewegung in Indien zur Verbreitung der Buddhalehre, und zwar nach der verjüngten, geläuterten Form eines großen Bodhiſatwa, d. h. des erſten der Gottmenſchen, vom erſten Range, der mit Namen ſo wenig wie alle ſeine Nachfolger genannt wird, aber nach dem Verſchwinden Shakya Munas oder Buddhas des Stifters, als erſter Patriarch, als Erneuerer ſeiner Lehre, als Reformator ſeiner Doctrin, als Redacteur ſeiner Satzungen gilt, die bis dahin nur den Gefahren, Verfälſchungen und Wechſeln der Prädication ausgeſetzt geweſen waren. Mancherlei Umſtände machen es wahrſcheinlich, wenigſtens möglich, daß von ihm als demſelben die Rede iſt, der als der erſte, eifrige Miſſionar die neue Lehre nach Ceylon brachte, vielleicht war es auch nur einer ſeiner Zeitgenoſſen. Seitdem füllte ſich, wie geſagt, die Inſel mit Tempeln, Klöſtern, Reliquien; ſie wurde das Seminarium für die weitere Verbreitung der Buddha-Miſſionen gegen Oſten, und bei der Heiligkeit, welche die Inſel und ihre frommen Herrſcher gewannen, wie nach der Metempſychoſis und der Lehre von den Incarnationen (den Avataras) war es kein Widerſpruch, wenn in der ſpäter von da ſich verbreitenden Lehre die Tradition ſich bildete, Buddha ſelbſt, der Stifter des Cultus, ſey der Sohn eines Königs von Ceylon geweſen.

Auf dieſe erſte Hauptbegebenheit für Ceylon, die Mittheilung der Buddhalehre durch den erſten Bodhiſatwa, folgt, etwas ſpäter, im V. Jahrhundert, eine zweite Hauptbegebenheit [72]), welche uns Siam und Hinter-Indien näher führt. Nämlich die Mittheilung Buddhiſtiſcher Bücher in Pali-Sprache an Ceylon, die Vertreibung der Buddhiſten aus Indien, die Abreiſe des

[72]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 62.

letzten Buddha Patriachen aus Hindoſtan, ſeine Auswanderung nach China, und die Ankunft der Buddhiſtiſchen Lehren und Bücher in Pegu, Siam und andern Orten, wo überall die Chronologien und Annalen, ſowol Ceylons wie Hinter-Indiens ſich hierin übereinſtimmend gegenſeitig erläutern und begegnen. Eine neue Dynaſtie, die Souryavansha, d. i. das Sonnengeſchlecht, beherrſchte Ceylon, als unter dem 5ten dieſer Königreiche, unter dem Menam Radja, zwei Prieſter, Buddhiſtiſche Bücher aus Hindoſtan kommen ließen, die in Pali (Paulie) Sprache verfaßt waren, und in dieſer eine neue Redaction erhielten, in welcher Form ihre Verbreitung nun die allgemeine ward. Dies geſchahe in den Jahren 407 bis 427, wo alſo die Pali Sprache ſchon in Indien Beſtand hatte. In dieſelbe Periode fallen mehrere andere Buddhiſtiſche Begebenheiten zugleich, welche für die religiöſe Civiliſation von ganz Hinter-Indien von dem größten Einfluß wurden. In derſelben Zeit lebte der ſieben und zwanzigſte der Buddha-Patriarchen (Panjotolo oder Banneyabara in den Japaniſch-Buddhiſtiſchen Verzeichniſſen genannt)[473]), der nach dem ſüdlichen Indien kam, wo er das Ende eines Sanctus auf dem Scheiterhaufen fand, im J. 457 nach Chr. Geb. Mit ſeinem Tode beginnt nun eine gewaltige Emigration, welche die Buddhiſtiſchen Miſſionen von neuem über das Meer, und nun auch ſicher ſchon nach Hinter-Indien verbreitete. Denn nach ihm ſchiffte ſich der letzte jener Buddha-Patriarchen in Indien nach China ein, wo er Bodhi Darma genannt, der erſte Verkünder ſeiner Lehre ward, und im Jahr 495 nach Chr. Geb. daſelbſt ſein Ende fand (ſ. Aſien Bd. II. S. 234).

Es war dies die Periode der blutigſten Verfolgungen, und der Intoleranz wie des Triumphes der herrſchſüchtigen Brahminen über die Buddhiſten, aus welcher jene Zeilen eines Sanſcritiſchen Lobgedichtes der ſiegenden Partei in Kürze den ganzen Hergang vor Augen ſtellen, wo es heißt[74]):

„Von der Brück' an die Schneeberg' hin, wer die
Bauddha's, ſo Greis, wie Kind,

[473]) A. Remusat sur la Succession des Trente trois premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Mel. Asiat. T. I. p. 124 etc. ebend. p. 136. [74]) A. W. v. Schlegel Einleitung zu Indien in ſeinen Hauptbeziehungen. Berlin. Kalender 1829. S. 56.

Nicht erwürgt, ſoll erwürgt werden!" rief der Fürſt ſeinen Dienern zu. —

H. Wilſon[75]) hat, aus einer gewiſſen Anzahl von Monumenten, als Schauplatz dieſer blutigen Verfolgung, ganz Indien im V. und VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nachgewieſen, welche den Cultus des Buddha aus Nord-India nach Ceylon hin verdrängte. Die Geſchichte ſchweigt von dieſen Schandthaten, denn nur von den ſpätern, die zumal auf Malabar ſehr blutig werden, die endlich im X. und XI. Jahrhundert unter Malabariſchen Fürſten auf Ceylon ſelbſt den Buddhiſten unheilbare Wunden ſchlagen, und von wenigen andern iſt zerſtreut in Annalen die Rede. Aber das Radjavâli, oder die Annalen Ceylons, nennen in dieſer Zeit die Ankunft der Buddhiſtiſchen Bücher; eben damit ſtimmen die Annalen oder doch andere Zeugniſſe und Sagen anderer Hinterindiſcher Völker wenigſtens im Allgemeinen überein.

Die Original-Annalen der Birmanen ſind von Europäern noch nicht critiſch ſtudirt; aber der Reiſende, Pater Carpanus, ſagt[76]), die Birmanen-Hiſtorie Mahârazoen (d. i. Maha Radja, der Sanſcrit), laſſe die Buddha-Bücher in Pali Schrift aus Ceylon, durch den Brahman Buddhaghoſa (Buddhagocha im Sanſcrit, d. h. Buddhas Stimme, ſ. ob. S. 1161) im Jahre 397 ſchon nach Pegu einwandern, und da auch ſchon um das Jahr 407 dieſe in Ceylon hiſtoriſch anerkannt iſt, aber unſtreitig auch ſchon früher davon dort Kunde vorhanden war, ehe die neue Redaction derſelben dort zu Stande kam: ſo ſchließt ſich dieſes Factum der Birmanen Hiſtorie (ſie ſetzt von dieſer Zeit rückwärts den Tod Buddhas in die Mitte des VI. Jahrhunderts vor Chr. Geb.) ganz gut an die allgemeine Geſchichte des Buddha-Cultus in Hindoſtan an. Damals war der blutige Kampf ſchon in vollem Gange, und bald nachher wurde der letzte Buddha-Patriarch, das ſichtbare Oberhaupt dieſes Cultus, in Indien proſcribirt, und fand im fernen Oſten ſein Aſyl, in China.

Dies iſt das wichtigſte Datum, als das älteſte, für die Verbreitung der neuen Buddha-Religion nach Pegu, dem damals mächtigſten Reiche in der Halbinſel Hinter-Indiens,

---

[75]) H. Wilson Sanscrit Diction. Pref. XX. [76]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 63.

welche die verfolgten Budhiſten mit gleichem Antheil gegen ihre Brahminiſchen Widerſacher aufnahm, wie die Neſtorianiſchen Chriſten bei ihrer Verfolgung aus dem katholiſch=byzantiniſchen Kaiſerthum Europas und Weſt=Aſiens im öſtlich angrenzenden Perſiſchen Reiche durch die Saſſaniden empfangen wurden, wodurch die Neſtorianiſch=chriſtliche Kirche durch ganz Mittel= und Hinter=Aſien ihr Aſyl fand (ſ. Aſien Bd. I. S. 285). Eine gleich großartige Begebenheit für das Menſchengeſchlecht in Aſien, von welchen beiden unſere bisherigen Hiſtorien dieſes Erdtheiles in ihrem ganzen einflußreichen Zuſammenhange [477]) kaum eine Ahndung zu haben pflegten, trug ſich alſo faſt gleichzeitig wie jene im Norden, ſo dieſe im Süden des Erdtheiles zu.

Der ſpätere Britiſche Reiſende, Colonel Symes, erfuhr bei ſeinem Aufenthalte in Ava, als Beſtätigung, daß die Birmanen ihren Cultus über Arakan [78]) aus Ceylon (das ſie Zehao nannten) erhalten hatten. Kurz vor ſeiner Ankunft (1795) hatte der König von Ava zwei Prieſter nach Ceylon geſandt, um dort Originalſchriften der Buddhiſten nachzuforſchen, als deren reinere Quelle, bis heute, bei allen Hinter=Indiern dieſe heilige Lanka, d. i. Ceylon, gilt. Der Urſprung des Buddhismus in Siam [79]) ſcheint nun derſelbe zu ſeyn. Obwol die einheimiſchen Annalen daſelbſt noch unbekannt ſind, ſo ſtimmt doch ihre Chronologie damit überein; denn bei allen Hinter=Indiern werden die Jahre nach der Buddha Aera gezählt. Von dieſer, der Sakarat der Siameſen, war oben ſchon die Rede (ſ. S. 1155). Auch den Siameſen gilt die Inſel Ceylon, welche ſie mit ihrem Sanſcrit Namen Deva Lanka nennen, als der erſte heilige Sitz ihrer Religion, obwol ſie die Cingaleſen ſelbſt erſt in einer viel moderneren Zeit kennen lernten. Die Siameſen=Chronologie ſetzt das Todesjahr Buddhas, nach welchem ihre Aera ſich richtet, in das Jahr 544 vor Chr. Geb., ſie leiten aber zunächſt die ihnen zugekommene

---

[477]) C. Ritter die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus. Berlin 1820. 8. Einleitung S. 12 ꝛc. [78]) Symes Relation de l'Ambassade dans le Royaume d'Ava 1795. Trad. p. Castera. Paris 1800. 8. T. II. ch. VIII. p. 163 etc. [79]) E. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali l. c. p. 64. Crawfurd Journ. p. 367—368.

Lehre von Kambodja und Lao her. Sie ſtimmt alſo mit der Angabe der Birmanen und Cingaleſen, welche das Jahr 543 angeben; und auch für ſie iſt daher Ceylon mit allen übrigen Völkern Hinter-Indiens das gemeinſame Civiliſationscentrum, mit welchem, weiter im Oſten, nur China (ſ. ob. S. 971) in die Schranken tritt. Daſſelbe gilt auch für Laos, wo ebenfalls das Pali die Buddhiſtenſprache wie in Kambodja, Siam und Pegu iſt, nicht aber das Sanſcrit die Buddhiſtenſprache in Tübet, woraus ſich ſchon von ſelbſt die Hypotheſe einer Einwanderung des Buddhismus in Hinter-Indien vom Tübet-Plateau, und eines aus der Tartarei ſtammenden Buddha (ſ. ob. S. 1005) widerlegt. Dieſelbe Widerlegung ergiebt ſich aus den Schriftcharacteren der Siameſen Literatur, welche Ceylonenſiſch[80]), nicht aber Tübetiſch ſind; und eben ſo hat ſchon Marini bemerkt, daß der Name Talapoin (vom Sanſcrit Wort Talapat, d. h. Sonnenſchirm oder Fächer, ein Palmyrablatt, den ſie ſtets zu tragen haben), den die Einwohner von Laos ihren Prieſtern geben, erſt aus Pegu zu ihnen eingeführt iſt, daß ihr ganzer Cultus wol ebenfalls, wie ihre heilige Bücherſprache und Schrift, auf demſelben Wege zugekommen ſeyn mag. Talapoinen heißen aber die Buddhaprieſter in Pegu wie in Siam. Alles vereinigt ſich übereinſtimmend, auch in den Volksgebräuchen, zur Annahme dieſes gemeinſamen Herkommens, wie z. B. daß den Hinter-Indiern nur die Inſel Ceylon das heilige Land der Offenbarung iſt, weil bis dahin ihre directe Tradition geht, nicht aber der Gangesſtrom[81]), der dagegen den Tübetiſchen Buddhiſten heiliger Strom blieb, weil von ihm aus, zunächſt Nepal und Tübet, ihre Lehren erhielten, und Benares und die Heiligthümer von Magadha, daher von ihnen bewallfahrtet werden, dagegen die Siameſen und Hinter-Indien nur etwa ihre Reliquien und Urquellen ihrer heiligen Schriften in Ceylon aufſuchen. So war des Königs von Siam angelegentlichſter Wunſch, den er Crawfurd[82]) mittheilte, den Zahn des Elephanten in Ceylon zu haben, der dort als Reliquie des Gautama ver-

[80]) Eug. Bournouf et Chr. Lassen Essai sur le Pali etc. p. 67; deſſ. Marini Voy. du Roy. de Lao. p. 377. [81]) v. Bohlen l. c. p. 15. [82]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 121 — 123.

ehrt ſey. In frühern Jahrhunderten hatten die Könige von Pegu für den vermeintlichen Zahn[483]) des Gautama ſelbſt ungeheure Geldſummen geboten. Nur ein einziger Punct iſt hierdurch noch nicht erledigt, nämlich das oben bezeichnete Vorkommen der vielen Sanſcrit Wörter neben den Pali Wörtern in der Siameſen Sprache, welche gegenſeitig unalterirt, nebeneinander ihre Stellung behauptet haben. Dies läßt ſich, da keine Hiſtorie darüber Aufſchluß giebt, eine Periode der Einwanderung des Buddhismus im V. und VI. Jahrhuundert mit der Pali Schrift, aber, hiſtoriſch ſich nachgewieſen zeigt, vielleicht nur durch die Annahme einer noch frühern, ſchon einmal vorhergegangenen, aber im Gedächtniß und den Geſchichten durch die zweite Miſſionsverbreitung wieder verdunkelten Uebertragung des Buddhismus mit der Sanſcrit Sprache erklären, die alſo auf dem mit Tübet verwandten Wege, der älteſten Ausbreitung, geſchehen ſeyn mag, zu einer Zeit, da Buddhathum und Brahmathum noch im Frieden im Gangeslande nebeneinander Beſtand hatten. Von dieſer ſchweigt zwar die Geſchichte Hinter-Indiens gänzlich, vielleicht aber nur weil wir ihre Literatur noch nicht gehörig kennen. Vielleicht daß die Geſchichte der Chineſiſchen Buddhiſten Pilger, Fokueki, die wir aus Ab. Remuſats Nachlaß von Klaproth erwarten, darüber einigen Aufſchluß giebt. Daß ſpäterhin dieſer Buddhaverkehr zwiſchen Tübet und China Statt fand, iſt bekannt, und daraus, daß Chinas Buddhiſtenlehre, die aus der Sanſcrit-Quelle und aus Tübet wiſſenſchaftlicher nach China, und von da wieder zurück nach Tongking und Cochin China übertragen ward[84]), als die von Ceylon in Pali nach Pegu und Siam, leitet ſchon Fr. Hamilton die im Allgeinen höhere Civiliſation der Einwohner der Oſtküſte Hinter-Indiens mit vieler Wahrſcheinlichkeit her, als die der Weſtküſte derſelben. Wenn ſchon im Jahre 292 vor Chr. Geburt Buddhiſtiſche Miſſionen nordwärts, bis Baktrien[85]), vordrangen,

---

[483]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali Not. p. 63. [84]) Fr. Hamilton Buchanan Account of the Maps etc. in Edinburg Philosoph. Journal Vol. II. p. 92. [85]) Ab. Remusat sur quelques Peuples du Tibet et de la Boukharie tiré de l'Ouvrage de Matouan lin, et trad. du Chinois in Nouv. Mel. Asiat. T. I. 1829. p. 224.

ſo können vor der Pali Einwanderung gegen Oſten auch Sanſcritredende Buddhiſten aus Behar über Arakan zu Lande bis Siam und Kambodja vorgedrungen, und von ſolchem Einfluſſe geworden ſeyn, daß doppelt ſo viel Sanſcritwörter als Paliwörter in der Siameſenſprache (ſ. ob. S. 1157) zurückblieben, daß der älteſte bekannte Name des Landes am Maekhaun-Strom Kan phu tſche (Kambodja, ſ. ob. S. 955, 981) ein Name Sanſcritiſcher Herkunft[86]), dort einheimiſch, blieb; oder ſollten dieſe Sanſcrit Denkmale mit Brahmadienſt vor dem Buddhacultus dorthin eingewandert ſeyn, wovon in Chineſiſchen Annalen (ſ. ob. S. 979) Daten aufzuſuchen wären, und woraus ſich dann die ältern Reſte Brahminiſcher Idolatrie bis Tſiampa (ſ. ob. S. 956) erklären ließen. Doch iſt nie von einer Fortſetzung der blutigen Rache der Brahminen und Buddhiſten jemals, wie in Vorder-Indien, ſo in Hinter-Indien die Rede. Die directe Verbindung Hinter-Indiens mit dem Sanſcritredenden Buddhiſtiſchen Vorder-Indien mußte wol mit den Rachekriegen der Anhänger Brahmas gegen die von Buddha unterbrochen werden. So intereſſant die Geſchichte der Ueberlieferung dieſes Buddhathums und der Heiligen-Literatur in der Pali Sprache an Siam auch für die Periode der Vergangenheit ſeyn mag, ſo gehaltlos iſt das Beſtehen beider in der Gegenwart in Siam.

Die Literatur iſt nur koſtbar durch die äußere Pracht mit welcher Siameſiſche Schriften verfertigt ſind, auf Palmblätter mit Goldfirniß überzogen u. a. A., wie ſie ſeit den Geſandtſchaften Louis XIV. an den Hof von Siam in die Pariſer Manuſcripten-Sammlungen kamen, wovon Bournouf[87]) einige Beſchreibungen gegeben hat. Nur auf ihre heiligen Bücher, ſagt Crawfurd[88]), legen die heutigen Siameſen Werth; ſie nennen ſie Bali (nicht Pali), auch Paſa Makatta (d. i. Bahaſa Magadha), oder auch Kamkom (d. i. Kambodja), weil man die Schrift von da her überkommen habe. Nach Crawfurd iſt der größte Theil der Pali-Literatur auf 1 bis 1½ Fuß lange Palmblätter (von Borassus flabelliformis) geſchrieben, durch Einritzen mit einem eiſernen Griffel, und die Züge werden

[86]) Journal des Savans l. c. 1828. p. 52. [87]) E. Bournouf etc Essai sur le Pali l. c. Appendix p. 190—213. [88]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 338.

durch eingeriebenes, ſchwarzes Pulver lesbar. Auch giebt es Papiermanuſcripte, und jeder Tempel hat ſeine Bibliothek in Pali Schriften. Dicht neben dem Haupttempel in Bangkok beſahe G. Finlayſon[489]) ein kleines pyramidales Tempelgebäude, das zur Aufbewahrung der heiligen Bücher beſtimmt war. Man hatte die Flur mit Zinn geplattet, auch die Treppenflucht, welche zur obern Etage führt, war mit Zinn belegt; aber die Zahl der Bücher, bemerkt der Beobachter, konnte nicht groß ſeyn, da ſie alle nur in einem Schranke verwahrt wurden, den man mit Perlmutter ausgelegt hatte. Die Schriftzüge zeigen vielerlei Abweichungen, obwol daſſelbe Schriftſyſtem, ſind die Charactere der Siam- und Ceylonſchriften ſehr verſchieden, und wiederum abweichend von denen aus Pegu, Ava, Lao, ſo daß man unter den wenig Leſenden noch weit weniger findet, welche dieſe verſchiedenen Schriftzüge zu leſen im Stande wären. Obgleich die Talapoinen in Siam, gegen die ihrer Nachbaren, für die gelehrteren gelten, ſo fand Crawfurd doch auch bei ihnen große Unwiſſenheit, und bei keinem weder Pali Grammatik noch Pali Wörterbuch.

Die Buddha-Doctrin iſt in Siam dieſelbe, wie in allen andern Buddhiſtiſchen Ländern, in Ceylon, Anam, Tübet, China, Japan und der Mongolei; aber der religiöſe Cultus hat ſehr viele Abweichungen erfahren. Die Hauptlehre iſt die der Seelenwanderung[90]), welche den größten Einfluß auf das Leben gewinnen mußte, daher auch der ausgebildete Todtencultus der Siameſen. Daher ihr Glaube einer Art von Unſterblichkeit, einer Vergeltung, Lohn oder Strafe nach dem Tode. Die Guten nach einer Anzahl von Transmigrationen kommen in den Himmel, in eine ewige Seeligkeit (Niripan), wo Gautama und die Heiligen; aber die Böſen kommen an einen Höllenort. Deren giebt es aber viele; nach der Angabe eines Siameſen 22 Himmel, 6 obere, 16 untere, aber nur 8 Höllen. Sie kennen kein höchſtes ewiges Weſen, keinen Schöpfer und Erhalter der Welt. Der Oberprieſter am Tempel des Prahklang meinte, Gautama ſey der höchſte; aber auch ſeine Kraft ſey nach 5000 Jahren vorüber, die Welt durch Zufall entſtanden, werde auch durch Zufall wieder vergehen und wieder entſtehen. Ein

---

[489]) G. Finlayson Journ. l. c. p. 160. [90]) J. Crawfurd Journ. p. 350.

Hindu-Pantheon fehlt ihnen, ſie preiſen in ihren Denkmalen nur ihre Eroberer, Könige, Heroen, die ſie in Legenden, Romanzen beſingen, in Tempeln, Bildern abconterfeien, wobei ihnen die Bilder der Chineſen wie die der Inder und der Europäer gleichermaßen zur Decoration dienen. Ein Siameſe ſagte zu Crawfurd, alle jene vorgegebene Götter des Hindu-Pantheon ſeyen Menſchen geweſen, einer der Miniſter, der Suri wung koſa ſagte laut, daß die ganze Hiſtorie Ramas (welche jedoch die Hauptſchildereien in ihren angeſehenſten Tempelhallen ausmachen[91]) voll Lügen ſey; der König von Siam hatte, nach La Loubère Bericht, die Chriſtus- und Madonnen-Bilder, die er durch die Embaſſade Louis XIV. vom Pabſt zum Geſchenk erhalten, als Putz in ſeinen Zimmern aufgehängt, aber die Taufe abgelehnt. Ihre ganze Moral iſt in dem Buddha-Catechismus der X Gebote enthalten.

Der Religionscultus iſt ihnen nur Geſchäftsſache und Unterhaltung; den einzigen Ernſt zeigen ſie den Todten[92]). Deren Behandlung iſt nach dem Range ſehr verſchieden. Die Leichen der Aermſten werden ohne alles Ceremoniel in das Waſſer geworfen, die Wolhabenderen werden verbrannt, den Reſt ihrer Gebeine bleicht man in den Feldern, oder giebt ſie den Raubthieren zum Benagen preis. Weiber, die im Zuſtande der Schwangerſchaft ſtarben, werden erſt begraben, dann aber nach einigen Monaten noch verbrannt. Auch alle andern höhern Stände können verbrannt werden; gewöhnlich auf pyramidal aufgebauten Scheiterhaufen. Sehr häufig wird aber vor dem Verbrennen alles weiche Fleiſch abgeſchnitten, um damit den Hunden, Geiern und anderen Raubthieren von denen ihre Tempelpyramiden auf eine ekelhafte Weiſe voll ſind, ein verdienſtliches Almoſen zu ſpenden. Dieſer widrige Gebrauch hat hier, wie anderwärts in Buddhiſtiſchen Ländern, durch die Lehre der Metempſychoſe Eingang erhalten. Aber damit verbindet man in den höhern Ständen, wie einſt bei Aegyptern, das Einbalſamiren[93]), obgleich die Mumien nachher doch noch verbrannt werden; dieſe Läuterung durch Feuer geſchahe bei den frühern Buddhapatriarchen aus Frömmigkeit im Leben (ſ. oben S. 1164),

[91]) G. Finlayson Journ. p. 160 [92]) J. Crawfurd Journ. p. 315 — 320. [93]) G. Finlayson Journ. p. 231 — 240; ſ. J. Crawfurd Journ. p. 126 — 129.

die ſpätern Frommen haben es bequemer gefunden, dieſe Läuterung ihrer Körper nach dem Tode zu verordnen. Nur ſelten, doch zuweilen, kommen noch die verdienſtlichen Selbſtopfer durch Verbrennen[494]) vor; die Hinterlaſſenen eines ſolchen Märtyrers fallen dem Schutze des Königs anheim. Ob der Gebrauch des Einbalſamirens etwa älter iſt, als der des nachherigen Verbrennens? ſeltſam iſt wenigſtens dieſe Inconſequenz. Das Einbalſamiren iſt nach Finlayſons Beobachtung höchſt unvollkommen. Man gießt der Leiche Queckſilber oder Honig in den Mund; bringt ſie in knieende Stellung, die Hände nach vorn, umwickelt ſie mit Bandagen und preßt ſie, das Flüſſige herauszudrücken. Dann wird die Mumie in ein Gefäß von Holz, Metall, Silber oder Gold geſetzt; in den Mund und den After werden Bambusröhren zur Ableitung der Feuchte geſteckt, die geſammelt, gekocht, mit Oel verſetzt wird, damit man bei einem Prinzen deſſen Abbild beſtreicht, das nach ſeinem Tode im Tempel aufgeſtellt wird. Dieſe und andere ekelhafte Proceduren müſſen vorher gehen, ehe die Leiche austrocknet, worauf dann erſt ihre Verbrennung unter den Ceremonien der in gelbe Talare gekleideten Talopoine erfolgt. Die Aſche wird dann mit anderem Teig geknetet und zu einem kleinen Buddha-Idol geformt, das man vergoldet oder gefirnißt in den Tempeln aufſtellt.

Das Prieſter- und Tempelweſen, das bei den Anameſen faſt gänzlich fehlt, hat hier in Siam, ungeachtet ihm der innere Grund der Weihe mangelt, auf eine ſeltſame Weiſe in das Volksleben Eingang gefunden. Jede männliche Perſon muß im ganzen Siameſiſchen Reiche einmal[95]), wenn auch nur temporär, in den Prieſterſtand treten, ſelbſt der König muß auf 2 oder 3 Tage Talapoine ſeyn, die er dann zu Almoſen ſammeln verwendet. Die Miniſter müſſen es einige Monate ſeyn, und es wird als eine Art ſpiritueller Firmelung angeſehen. Der Mann kann in den Prieſterſtand ein- und wieder austreten, wie und wenn er will. Zur Einweihung gehören die Tonſur, die Ablution, die Talapoinen halten Gebete, Proceſſionen, Feſte, ſammeln Almoſen und theilen es aus an Prieſter und Arme.

Die Talapoine leben zu 10 bis zu mehreren 100 beiſammen in Klöſtern, die ſtets einem Tempel angehören, deren Zahl ſehr groß iſt. Sie ſind nach 6 Rangordnungen getheilt, haben

---

[494]) J. Crawfurd l. c. p. 322. [95]) ebend. p. 353.

ihre Priore, Aebte, vollſtändige Disciplin. Sie müſſen ehelos leben, alle weltliche Geſchäfte ganz unterlaſſen, ſo daß ſie zum Nichtsthun verurtheilt ſind [96]) ſich des Tödtens alles Lebendigen enthalten, der Meditation übergeben, Almoſen einſammeln, Gebete, Hymen, Predigten in den Capellen halten u. ſ. w. Ihre Ordenskleidung iſt dieſelbe der Buddhaprieſter in Ava und Ceylon, gelb, aus 4 Stücken Zeug beſtehend, ohne alle Kopfbedekkung, zu deſſen Schutze nur der kleine Sonnenſchirm oder Fächer, Talapat, vom Palmyra Blatte dient, der ein nothwendiges Stück ihrer Tracht iſt, weil ſie ſich aus Demuth auch die Augenbrauen [97]) abraſiren müſſen, und von dem ſie den Namen führen. Zweimal jeden Monat ſcheeren ſich dieſe Prieſter, bei Neu- und bei Vollmond, Kopf und Augenbrauen, zum Zeichen der Selbſtverläugnung, da jeder derſelben ſich ein Stellvertreter des Gautama zu ſeyn dünkt. Daher ihr Titel Phra, Herr (nach E. Bournouf aus dem Sanſcrit prah, prior, der Erſte [98]), der auch ſtets dem Buddha-Namen, wie oft anderen Würden, z. B. Prah klang, Premier-Miniſter u. a. vorgeſetzt wird. Ihnen muß alles gehorchen; ſie zahlen keine Abgabe, bei weitem die mehrſten Talapoine kehren, nach einigen Monaten oder Jahren ihres Lebens im Orden, in das Weltleben und zur Ehe zurück. Nonnenklöſter fehlen hier im eigentlichen Sinn; aber es bildet ſich hier ein Verein armer Weiber, Lungki genannt, die von Almoſen leben und ſich zum Geſchäft machen, die Talapoine zu bedienen.

Außer zahlloſen Tempeln haben ſie auch Wallfahrtsorte zum Prahbat [99]), d. i. zur Heiligen Fußtapfe [500]); eine derſelben, ähnlich den Prahbat auf dem Adamspik in Ceylon, iſt beſonders berühmt zu Patowe (?) in Lao, auf dem Gipfel eines dortigen Berges an einem See; ein zweiter zwiſchen Pripri und Mergui (ob etwa den Weg der Einwandrung vom Weſten her bezeichnend?), der berühmteſte aber liegt eine Tagereiſe im Oſten der alten Capitale Yuthia, und heißt vorzugsweiſe der Prahbat. Auch in Bangkok [1]) wird in einem

---

[96]) Les Principales Maximes des Talapoins de Siam traduites du Siamois b. La Loubère l. c. T. II. p. 36—57. [97]) La Loubère a. a. O. T. I. p. 445. [98]) E. Bournouf etc. Essai sur le Pali l. c. p. 197. [99]) C. Ritter Vorhalle Europäiſcher Völkergeſch. etc. l. c. p. 332—342 etc. [500]) J. Crawfurd Journ. p. 360. [1]) ebend. p. 132.

Gautuma Tempel der Prahbat verehrt; das Gebäude ſtellt einen Berg voll Höhlen vor, auf deſſen oberſten Gipfel ſich der Prahbat befindet.

Von der Tempelarchitectur in Siam iſt ſchon oben die Rede geweſen, und bemerkt worden, daß ihnen die Würde der heiligen Bauwerke anderer Nationen fehlt; wol auch mit darum, weil bei ihnen der geſellſchaftliche Zuſtand auf keine längere Zeit Dauer und Beſtand zuläßt; die Motive der Gründung dauernder Denkmale für folgende Geſchlechter fallen weg, weil auch das Eigenthum unſicher iſt. Nur der Günſtling des Augenblicks, etwa ſey es der Regent oder deſſen Schützling führt einen Prachtbau auf, der nach einem halben Jahrhundert ſchon wieder im Verfall iſt, weil auch der Prieſterſchaft der innere Zuſammenhang und die Tradition von Geſchlecht auf Geſchlecht fehlt. Die meiſten Prachtbauten, die von Europäern am Ende des XVII. Jahrhunderts in Siam von den Embaſſaden Louis XIV. und der ſie begleitenden Jeſuiten beſchrieben wurden, fand Crawfurd am Anfang des XIX. Jahrhunderts, in Ruinen verlaſſen und die Hauptidole daraus entführt, in andere jüngere Bauten zum Schmuck aufgeſtellt, viele andere auch zu andern Gebrauch umgegoſſen. Von mehreren Tempeln hat Crawfurd Beſchreibungen[502]) gegeben. Den Haupttempel in Bangkok nennt er Prah chet tap pon, d. h. Tempel des Volks; jede Tempelſeite ſey 650 Engl. Fuß (100 Siam. Klafter) lang, im Centralgebäude ſtehe ein Buddha-Coloß; in einem Nebengebäude, deren drei Reihen von einer großen Tempelmauer umzogen, umherlaufen, erhebe ſich ein anderes Buddhabild, 35¾ Fuß hoch, aus Erz, reich vergoldet, deſſen Zehen über 2 Ellen lang ſind u. ſ. w. Finlayſon[3]) bemerkte an dieſen Idolen immer den Lockenkopf mit dem mild lächelnden contemplativen Ausdruck einer Tatariſchen Phyſiognomie, mit ſcharfer Naſe, dicken Lippen, ſchief geſchlitzten Augenwinkeln, verſchieden von der mehr äthiopiſchen Buddhaphyſiognomie der Ceylonenſiſchen Sculptur; 31 Thürme gehören zu dem Gebäude; an den 4 Haupteingängen ſtehen jedesmal Paarweis Rieſengeſtalten u. ſ. w. An Feſttagen füllt ſich dieſer Tempel mit Volk aller Art, Männer, Weiber, jung und alt, Sia-

---

[502]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 104, 107—111, 117, 138, 139, 142, 309 u. a. O. vergl. G. Finlayson Journ. p. 110, 156, 159.
[3]) G. Finlayson Journ. p. 111.

meſen, aber auch Cochin Chineſen, Kambodjer, Laos, Chineſen, die in fröhlicher Converſation begriffen, ihre Weihrauchkerzen anzünden, dabei ſelbſt ihre Cigarre rauchen, ſich proſterniren, ihre Ceremonien machen, ohne alle Scheu umhertummeln, ihre Opfer bringen, ſeidene und andere Stoffe, Schleier, den Idolen anhängen, ihr Goldpapier verbrennen, ein Liedchen auf einer Pfeife blaſen u. a. m., und dann wieder abziehen. Die Weiber zeichnen ſich am meiſten durch ihre Devotion aus, auch aus den oberen Ständen, bieten ſich aber zugleich zu temporären Ehen an [4]). Viele unzüchtige Schildereien dienen dem Gebäude zu Ornamenten.

Im Tempel ſieht man keinen der Talapoine, nur in der Tempelbibliothek zeigen ſie ſich; den Gautama nennen ſie gewöhnlich Kotamo, ſeltner Puttha. Secten haben ſie nicht; von Kaſten wiſſen ſie nichts, doch vermuthet Crawfurd, daß ihre Verbrenner der Todten eine Art verſtoßener Kaſte ſey [5]), wie dies auch in Ava der Fall ſey. Sie nennen einen gewiſſen Tavitat, einen jüngern Bruder des Gautama, der gegen ihn rebellirt haben ſoll, und darum mit Dieben gekreuzigt worden ſey; die Talapoine der Siameſen ſollen wegen der entfernten Aehnlichkeit mit dem, was ſie von Chriſti Tode von den Jeſuiten gehört haben, die Chriſten für deſſelben Glaubens, wie jenen Rebellen halten, und dies ſoll ihnen Schwierigkeit in der Annahme des Evangeliums machen. So erzählt Crawfurd. Sie ſelbſt ſollen ſtolz auf ihre Convertiten ſeyn; doch bemühen ſie ſich nicht viel darum, und ſind nicht eifrig genug um intolerant zu ſeyn.

Die Theocratie der Talapoine hat gar keinen Einfluß im Lande gewonnen, um den furchtbarſten Despotismus der Souveraine zu zügeln, oder ihm ein Gleichgewicht zu bilden; ſie beſtätigt ſelbſt den Despoten und befeſtigt ihn nur in ſeinen Unternehmungen, da er zugleich an der Spitze derſelben ſteht, indem er ſelbſt temporärer Prieſter wird, und auch allen Prieſtern wie den Laien gebietet. Dieſe Laien können daher auch mit allen geiſtigen Waffen von jenen zum Gehorſam unter den weltlichen Scepter gezwungen werden, wodurch die Autorität des Despoten ihre furchtbare Vollendung erreicht. Daher hat die ſanfte, aber

---

[4]) J. Crawfurd Journ. p. 116. [5]) J. Crawfurd Embassy to Ava Lond. 1829. 4. p. 400.

wichtige Lehre der Buddha-Religion, deren Verbot des Blutvergießens im rohen Mongholiſchen Norden allein ſchon Verſittlichung herbeiführen konnte, hier keine Hebung des Characters, keine Humaniſirung des Volks bewirken können, und es iſt durch die Unwiſſenheit ſeiner Prieſterſchaft, durch die Despotie ſeiner Gebieter und die Frivolität und Lügenhaftigkeit ſeiner Richtung auf einer ſehr niedrigen Stufe im Mechanismus ſeines Cultus, wie ſeines übrigen menſchlichen Daſeyns zurückgeblieben. Ihre Hiſtorien zeigen, daß ſie, gleich ihren Nachbarn, in Pegu und Ava, der ſanften Buddhalehre ungeachtet zu den grauſamſten Völkern des Orientes gehören, und daß nirgends das Leben des Menſchen verächtlicher behandelt wird als bei ihnen, die das niedrigſte Thier zu tödten für ſündlich halten. Doch iſt es anerkannt, daß der Volkscharakter[506]) in den Provinzen weniger Schattenſeite darbietet als in den Reſidenzen, und daß im Gegenſatz der Großen hier die Claſſe des gemeinen Volks mehr zu loben iſt als jene Tadel verdiene. Das Volk iſt, wo es den letzten Briten in ſeiner Unabhängigkeit und Einfachheit begegnete, wohlwollend, treu, redlich, gegen ſeine Gäſte die es mit Eifer bedient; es iſt aufmerkſam, zuvorkommend, mittheilend, höflich, zeigt ſelbſt manche liebenswürdige, aufrichtige Seite, und lebt unter ſich friedlich. Selbſt die Talapoinen zeichneten ſich noch ſehr vor den Mandarinen zu ihrem Vortheil aus.

§. 87.

Erläuterung 2.

Beſondere Verhältniſſe Siams in der Gegenwart, nach den neueſten Beobachtungen.

1. J. Crawfurds und G. Finlayſons Beſuch in Bangkok.

Nur wenige Zuſätze zu dem vorigen bleiben uns zur Vervollſtändigung unſerer Kenntniß, in Beziehung auf die moderne Reſidenz von Bangkok, übrig, die erſt ſeit einem halben Jahrhundert ſich zu dem erhoben hat, was ſie gegenwärtig iſt. Crawfurds Schiff paſſirte am 25. März 1822 glücklich die erſte

[506]) G. Finlayson Journ. p. 265.

Schlammbarre, in der Mündung des Menam-Stromes, von der es bei Fluthzeit gelang wieder flott zu werden, da ſie bei Ebbezeit nur 6 Fuß Waſſer hatte; bei der Rückfahrt [7]), Ende Juli, machte die Ueberſchiffung dieſer Barre größere Schwierigkeit; man brauchte 7 Tage Zeit dazu, um das Schiff über den Schlammgrund der Barre hinaus zu bugſiren in die freie See, ungeachtet die Strecke nur 4 Stunden Wegs beträgt. Die Außenſeite der Barre, ſagt Crawfurd, iſt härter, als ihre weiche innere Schlammſeite; ſie ſelbſt iſt nur wenig über 200 Yards breit. In ihren weicheren Theile ſank das Schiff öfter 5 Fuß tief in Schlamm ein. Im Februar bis September iſt die größte Waſſerhöhe 13½ Fuß; in den andern 4 Monaten 14 Fuß, bei Anhäufung durch S.W. Monſun, und bei ſtarker Regenmenge. Nur Schiffe von 200 bis 250 Tonnen Laſt können regelmäßig in den Strom einfahren. Innerhalb wird der Strom weit tiefer, und bleibt es auch gleichmäßig zu beiden Uferſeiten bis nach Bangkok hin, ſelbſt bis zur alten Capitale ſoll er gleich tief bleiben. Die einzige unſichere Stelle iſt bei niederem Waſſer eine Sandbank bei Packnam, wo man nach Crawfurds Abreiſe eine Batterie errichtet hat.

Nur eine Stunde von der Mündung landein liegt Packnam [8]), d. h. erſter Poſten an der Flußmündung, ein Dorf in der Waldniederung am Strom, der hier ¾ Engl. Miles Breite hat. Das Dorf ſteht mit ſeinen Häuſern halb im Waſſer, ſcheint aber wohlhabend zu ſeyn. Der Gouverneur des Orts, der über 50,000 Seelen des Diſtrictes das Commando führt, gab in ſeinem Hauſe, nach Crawfurd, elender als die Hütte eines Britiſchen Bauern, dem fremden Geſandten ein Diner auf Europäiſchem Geſchirr; in demſelben Zimmer lag hinter einem Vorhange die einbalſamirte Leiche ſeines Vorgängers, der vor 5 Monat geſtorben war. Seine Inquiſition über die Abſichten der Miſſion erſchienen unausſtehlich; dieſe halbofficiellen Verhandlungen geſchahen umringt vom zudrängenden Pöbel des Ortes. Ein einziges Boot war von Bangkok zum Empfang der Gäſte geſchickt. Am 28. März wurde in dem Ruderboote ſchon die Capitale Bangkok erreicht. Der Strom verengt ſich von Packnam ſehr bald bis zur Hälfte der Breite, und erhält ſich in der-

[7]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 186 — 187. [8]) J. Crawfurd Journ. p. 73 etc. G. Finlayson Journ. p. 101 etc.

ſelben bis Bangkok. Zur Seite ziehen ſich viele Wohnungen hin; es zeigte ſich ſtarke Population, mehrere Tempel, die Ufer ſind maleriſch bepflanzt mit Attap (?), dahinter Betel und Palmen, die freiwillig zwiſchen dem Saume von Schilf, Bambus, Kalmus und andern Sumpfgewächſen, zu treiben ſcheinen. Dazwiſchen ſahe man die Ruine eines alten vor 150 Jahren gebauten Holländer Forts, das gegenwärtig bei hoher Fluth unter Waſſer geſetzt wird. Die Kanonen einer alten Batterie, welche einſt die Einfahrt beherrſcht hatte, waren ganz in Erde verſunken und unbrauchbar. Um Mittag ſchiffte man an einer Stromverengung vorüber, der zu beiden Seiten kleine Forts erbaut ſind, in deren Nähe die Colonien von Emigranten aus Pegu und Lao angeſiedelt ſind, welche die zwiſchen Siam und Birman ſtreitigen Territorien verlaſſen mußten.

Bis 5 Stunden aufwärts am Menam ſcheint das Ufer wegen Salzigkeit des Meerwaſſers, das bis dahin aufſteigt und überſchwemmt, zur Landescultur unfähig zu ſeyn; nur Waldungen von Rhizophoren und Cocos nypa, welche die Blätter zum Dachdecken liefert, breiten ſich über die ſalzige, der Fluth zugängliche Niederung aus. Dann erſt folgt etwas höherer Uferſaum; einzelne Hütten zeigen ſich mit Pflanzungen von Areka, Plantains, Cocos u. a. Das rechte Flußufer bleibt gegen die innere Deltainſel noch mit Bambusdickicht bedeckt; viele Vögel, ſchöne Taubenarten, Waſſervögel, der Adjutant, Falkenarten ſchweben umher, dichte unerträgliche Mosquitoſchwärme, zumal bei Windſtille, und giftiger[509]) als alle früher erprobten, belagern die Schiffenden. Bald zeigt ſich Culturboden, wo die Domaine des ſüßen Waſſers beginnt; unabſehbare Reisfelder breiten ſich aus, deren Ernte, Ende März ſchon längſt eingebracht war; daher ſie ein ſteriles Anſehen darboten. Doch liegt Dorf an Dorf, in Obſtgärten aneinander gereiht, und auf den vielen zwiſchen gebreiteten Wieſengründen weideten zahlreiche Büffelheerden. Die Landſchaft wurde immer lieblicher und bebauter bis zur Capitale hin.

Bangkok[10]), die moderne Capitale des Königreiches Siam, iſt zu beiden Seiten des Menam erbaut, und zahlloſe Thürmchen, Spitzen, Pagoden, voll vergoldeter Pyramiden und Orna-

[509]) J. Crawfurd Journ. p. 186. G. Finlayson Journ. l. c. p. 115.

[10]) J. Crawfurd Journ. p. 79.

mente, zwiſchen denen die niedern Wohnungen und Hütten der Städter in Palmwäldern, und Obſtgärten, von Banianen (Ficus religiosa) überſchattet liegen, geben dem Ganzen ein überraſchendes Aeußere. Zweiſtöckige Wohnhäuſer fehlen gänzlich, weil man es gegen die Etiquette hält, angeſehenern Perſonen über dem Kopfe zu wohnen; alle Wohnungen auf dem Lande ſind auf Pfälen gebaut. Unzählige kleine Kanoes, mit einem Ruderer, durchkreuzten, es war Markttag, nach allen Richtungen die Stadt, und Buddhaprieſter mit ihren Glatzen, in gelber Ordenstracht ſchifften dazwiſchen herum, und ſammelten Almoſen ein. Beide Uferſeiten des Stromes waren mit flottirenden Reihen von Wohnhütten auf Bambusflooßen, oder auf Barken bedeckt; davor lagerten die unzähligen Schiffe der Marktleute mit ihrem Kram, an Obſt, Gemüſen, Früchten, zumal mit Betel und Kokos beladen. Die netteſten Wohnungen ſind die flottirenden Häuſerreihen, von 8 bis zu einem Dutzend und mehr, die aus Brettern aufgeſchlagen, auf Plattformen aneinander gereiht ſind, weit in den Fluß hineinragen, nur ihn zur Communicationslinie haben, und aus Chineſiſchen Krambuden beſtehen, in denen Reis, Früchte, Töpferwaare, trockne Fiſche, Thierſpeiſen, zumal Schweinefleiſch, auf die mannichfaltigſte Weiſe feil geboten wird. Auch die Kramladen anderer Kaufleute und Wechsler, die Werkſtätten der Schneider, Schuhmacher, Zinngießer, Eiſenſchmiede, Lederarbeiter, Gerber, Poſamentirer und vieler andern Handwerker, meiſt Chineſen, die auch nach Finlayſons Urtheil, drei Viertheile der Population ausmachten (ſ. oben S. 1083), ſind hier; alle haben ihre Kanoes, alle ſind Waſſernomaden, die leicht nach Zeit und Umſtänden ihre Stellen wechſeln. Die fremden Anſiedler in Bangkok, wie die Chriſten, Peguer, Birmanen, Malayen und Laos, wohnen in eigenen Quartieren[11]). Der große Menam-Strom iſt hier in Bangkok ¼ Engl. Meile breit, ohne den Raum der flottirenden Häuſerbreiten mitzurechnen. Sein Boden hält viel weichen Schlamm; er hat 36 bis 60 Fuß Tiefe, gewährt alſo ungehinderte Schiffahrt; ſeine Schnelligkeit iſt 3 Engl. Miles in 1 Stunde. Der größere Theil der Population ſcheint ſich hier auf dem Waſſer hin und her zu bewegen; die Häuschen ſind nur klein, 20 bis 30 Fuß ins Gevierte, die Communication,

---

[11]) G. Finlayson Journ. p. 223.

nur zu Waſſer, kann nicht zu allen Zeiten bequem ſeyn, viele Hemmungen, viele Wechſel treten ein, die geringſte Population bedarf eines doppelt ſo großen Raumes als auf feſten Boden; alle Wohnungen ſind eng, ärmlich, unſicher.

Nur ein geringer Theil von Bangkok, ein ſchmaler Uferſaum, der nicht über 100 bis 200 Schritt landein reicht, ſteht auf dem Lande, es iſt eine wahre Waſſerſtadt; ſie iſt auf weiten Alluvialboden[512]) erbaut, der jedoch nicht ſumpfig iſt; aber von zahlloſen Waſſerrinnen durchzogen. Eine Art Canal umgiebt den Palaſt des Königs; ein Canal führt unter den Fortificationen hin, überall machten Barken die Communication. Am 16. April machte man eine Excurſion auf das Weſtufer des Menam, wo die Ruinen des alten Portugieſiſchen Forts[13]) liegen, gegenüber lag das Fort der Franzoſen im XVII. Jahrh., das nach des Miniſter Conſt. Phaulcon und des Franzöſiſchen Generals De Fargues Sturz, zu Zeiten Louis XIV. zerſtört ward. Weiter aufwärts am Strome liegen die Ruinen der Chineſiſchen Dynaſtie (Phya tak's), deren Regiment durch den Vater des jetzigen Regenten (1822) geſtürzt ward; die Ruinen, obwol erſt 40 Jahre alt, waren zerſtört, als hätten ſie viele Jahrhunderte erlebt. Schon Phyatak erhob den Ort, der früher unbedeutend und nur ſeines Obſtreichthums wegen bekannt war zu ſeinem Wohnſitze; bisher hatte man aus deſſen Obſtgärten nur die Capitale Juthia mit Früchten verſehen. Die Einnahme und Plünderung Juthias, durch die Birmanen (1760), entvölkerte die alte Capitale, und hob Phyataks neue Reſidenz, der hier die Reſte der zerſtreuten Macht Siams von neuem um ſich verſammelte. Er baute hier ein Fort am rechten Flußufer; ſein Glücksſtern gegen die Birmanen hob Bangkok, und füllte es mit Tempeln und Paläſten. Der jüngere Königspalaſt, der nachfolgenden 1822 herrſchenden Dynaſtie, wurde auf dem linken Flußufer, dem ältern Palaſte Phyataks gegenüber, erbaut, auf einer 1 Stunde langen aber ſchmalen Inſel, die mit einer Mauer umzogen wurde. Auch liegt der größere Theil der Stadt am linken Ufer. Ein kleines Häuschen ſahe man, das den flüchtigen Prinzen von Kambodja zur Wohnung angewieſen war (ſ. oben S. 985).

---

[512]) J. Crawfurd p. 117, G. Finlayson Journ. p. 209—212.
[13]) J. Crawfurd p. 120.

Bei einer Excurſion den Menam Fluß aufwärts, kam man in einen breiten Arm deſſelben, der in der Nähe des Königspalaſtes Bangkok Yai heißt, dann aber die 3 Hauptarme des Menam vereint. Auf dem dortigen Hauptarme, Bang Luang, iſt ſehr ſtarker Verkehr, da auf ihm der große Transport von Salz, Sapanholz, Teakwaldung u. a. m., aus dem Oberlande zur Stadt geht. In der Nähe des Königspalaſtes ſind im Strome durch weiße Pfeiler die Stellen bezeichnet, wo das Sündigen erlaubt zu werden beginnt; denn näher hin gegen den Palaſt des Königs darf kein großes, kein kleines Thier getödtet, kein Fiſch gefangen werden; erſt außerhalb dieſes frommen Weichbildes iſt das Schlachten und Fangen der Thiere geſtattet.

Bei der Schiffahrt, die in dieſem oberen Hauptarme des Menam bis auf zwei ſtarke Stunden fortgeſetzt wurde, ſahe man beide niedere Uferſeiten immer ſtark bebaut; man zählte 22 Tempel[14]) die alle von ziemlicher Größe dort errichtet ſind, zuletzt den neueſten, welchen der Prinz Kromchiat erbaut hatte. Er wurde Wat chan tong, d. i. der Tempel des goldenen Sandelbaums genannt. Er war in Styl und Nettigkeit allen andern weit überlegen, wol weil der Prinz als Gönner der Fremden, und des Fremdenhandels überhaupt, den Fortſchritt aller Art zu fördern[15]) ſuchte. Doch war er noch nicht beendigt; das Hauptbild, eine coloſſale Buddhaſtatue 22 Fuß hoch, in Metall gegoſſen, lag noch in Stücken umher; viele Riſſe des ſchlechten Guſſes machten Nacharbeiten nothwendig. In den Zimmern des Priors hingen als Schmuck viele Copien engliſcher Kupfer, von Chineſen gemalt, wie z. B. Porträts Engliſcher Schönheiten, Jagdſtücke, ſelbſt engliſche Kupferſtiche, Glaswaaren, Luſtres, Spiegel u. ſ. w.

Die Wohnung der Embaſſade[16]) lag auf dem rechten Ufer des Menam, hinter welchem alles voll Canäle mit übergelegten Planken ſtatt der Brücken, voll Felder und Obſtgärten, ſo weit der Blick reichte, voll Wohnungen und Anſiedlung; ein Siameſe, der die alte Capitale Juthia beſucht hatte, die 15 geogr. Meilen entfernt ſeyn ſollte, ſagte, das ganze Uferland bis dahin ſey ſtets auf gleiche Weiſe bewohnt, leider geſtattete das Mistrauen

---

[14]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 130. [15]) ebend. p. 85 — 88.
[16]) ebend. p. 140, 143.

der Regierung die Ausführung von Crawfurds Wünſche nicht, dieſes Juthia zu beſuchen.

Der größere Theil der Zeit in Bangkok (vom 29. März bis 15. Juli) verging mit den beſchwerlichſten Negociationen[517]), die anfänglich nur durch gemeine Spione oder Betrüger, mit den offenbarſten Beweiſen des Hochmuths und der Geringſchätzung, begonnen wurden; viele Tage wurden mit den Beſtimmungen des Ceremoniels bei der Audienz verloren, viele andere durch die lächerlichſten und ärgerlichſten Kleinigkeiten, viele durch die zwei am Hofe herrſchenden Parteiungen, auf deren einer die das alte Regime begünſtigte, der Prinz Chaofa (Herr des Himmels), der älteſte, legitime Sohn des Königs, auf der andern, der Prinz Kromchiat, der Günſtling des Königs und ſein nachmaliger wirklicher Nachfolger, ein Begünſtiger der Neuerungen der Fremden und der Prahklang der Premierminiſter ſtanden. Bald ward am Hofe ein großer Spiegel zerbrochen[18]), was ſogleich die Negociationen unterbrach; bald verlegte der König ſeinen Sitz in einen andern Palaſt, wozu die Benedictionen der Talapoine nothwendig waren, bald war ein häusliches Feſt bei einem Miniſter, bald wurde eine Embaſſade des neuen Königs von Cochin China angekündigt, bald ſchüchterten die erſten Anzeichen der wiederkehrenden Cholera Morbus ein, bald brachte dieſes, bald jenes Ereigniß eine Stockung in die Verhandlungen, die dann ſtets abgebrochen wurden. Die Audienz des Königs geſchahe verächtlich, ohne die Krone auf dem Haupte zu haben; die Einführenden der Briten waren nur Würdenträger vom fünften Grade; ihre Geſchenke wurden als ein Tribut von den Dolmetſchern übergeben, die Behandlung von Seiten des Gouvernements war ſehr ungaſtlich, verächtlich, ſogar empörend und der Würde Großbritanniens unangemeſſen. Der Miniſter gab der Embaſſade ein Diner, nicht in ſeinem Palais, ſondern in der ſchlechten Behauſung des Geſandten; die Embaſſade mußte, als die Audienz zur beſtimmten Stunde bei dem Prinz Kromchiat angeſagt war, noch mehrere Stunden antichambriren, weil er ſein Gebet verrichtete; dieſer war nur Prinz vom 4ten Range, hatte aber die Handelsangelegenheiten zu beſorgen, mit den übrigen Prinzen vom höhern Range kam man in

[517]) G. Finlayson Journ. p. 121, 131, 163—179, 196, 202—205.
[18]) J. Crawfurd Journ. p. 133, 140, 146, 151.

gar keine Berührung. Der Embaſſade von Cochin China[19]) ſchickte dagegen der Hof die prächtigſten königlichen mit Farben und Gold prunkenden Barken zum feierlichen Einholen entgegen, die ſchon ſo ſehr der Eitelkeit der Embaſſade Louis XIV. beim Empfange ſchmeichelten; alle Verſuche der Briten, den Cochin Chineſen einen Beſuch zu machen, wurden dagegen vereitelt, ihre Wohnung mit Wachen umſtellt, und jeder Ausweg abgewieſen. Dennoch zeigte man Begier mit den Fremdlingen in Handel zu treten, es wurden 39 Artikel, die Crawfurd vorzulegen hatte, mit Intereſſe angehört und darüber debattirt. Dies geſchah in Malayiſcher Sprache, welche dort die diplomatiſche iſt. Dem Briefe des Geſandten wird in der Etiquette der Siameſen die größte Ehre erzeigt, der Embaſſadeur gilt nur als gemeiner Bote; der Brief wurde daher in goldenen Vaſen überreicht. Der König verſagte[20]) aber direct ein Antwortſchreiben an den General-Gouverneur von Indien, von dem der Brief gekommen war, weil dies unter ſeiner Würde ſey. Er hatte früher bei der Audienz ſich erkundigt, ob der General-Gouverneur von Indien etwa ein Bruder des Königs von Großbritannien ſey. J. Crawfurd dagegen erklärte, daß er keinen Brief von einem Miniſter an ſeinen Gebieter annehmen würde; nur zu gern drang ihm der Prahklang aber ſein Schreiben auf, um ſich ſelbſt dadurch im Rang dem General-Gouverneur von Indien gleich zu ſtellen. Ein dritter Mittelweg wurde aufgefunden; ein Schreiben des Pia Radja Chula, des Ober-Zoll-Directors, an Crawfurd ward anzunehmen beliebt, mit den Conceſſionen, welche der Hof zu Siam den Briten zugeſtehen wolle; es ſollte unlimitirte Zulaſſung der Britiſchen Handelsſchiffe in den Hafen von Bangkok ſeyn, und die Verminderung des Zolls von 8 auf 6 Procent, ſofern jährlich 5 Engliſche Schiffe einlaufen würden. Aber dies wurde bald wieder verworfen. Die Miniſter verlangten jederzeit freien Verkauf[21]) für den König (d. h. für ſich, um ſelbſt den Gewinn davon zu ziehen), und beſtanden darauf, ehe der König ſeinen Handel nicht abgeſchloſſen, könne kein Privatmann einkaufen, und eben daſſelbe verlangten ſie beim Verkauf. Das Handelsmonopol des Gouvernements auf die wohlfeilſte Weiſe einzukau-

---

[19]) J. Crawfurd Journ. p. 171. G. Finlayson Journ. p. 179.
[20]) J. Crawfurd Journ. p. 100 [21]) ebend. p. 144, 88.

fen und auf die theuerſte ihre Waare loszuſchlagen, muß natürlich jeden Fremdhandel ſtören. Die Hauptforderung blieb dabei noch immer, die, ob zur Belohnung für dieſe wohlwollenden Conceſſionen auch die Siameſiſchen Schiffe, die etwa nach Calcutta kommen würden, dort auch zu jeder Zeit Waffen und Munition einkaufen könnten, worauf die Antwort: Ja, aber nur in Friedenszeiten, und nicht, wenn ſie in Krieg mit den Birmanen den Bundesgenoſſen der Briten ſtänden, ihnen keineswegs zuſagte. Auch die Nichtherausgabe des gefangenen Malayen Königs von Queda, der das Gaſtrecht der Prinz-Wales-Inſel genoß, und für deſſen Befreiung man unterhandelte, gaben nebſt allem übrigen der ganzen Embaſſade ein verfehltes Reſultat. Der Embaſſadeur von Cochin China erhielt ſeine Abſchiedsaudienz bei dem Könige von Siam, und ſchiffte mit Pomp am 11. Juni in ſeine Heimath zurück. Auch Crawfurd, der die Negociationen, die zu keinen reellen Vortheilen führen konnten, abbrach, verlangte nun ſeine Abſchiedsaudienz beim Könige, die ihm auch zugeſtanden wurde, aber doch nicht erfolgte, obwol ſie zur Etiquette des Hofes gehörte.

Während des Aufenthaltes der Miſſion fiel, am 11. April, die Feier des Laternenfeſtes[522]), Sungkram der Siameſen, das ſie wie die Chineſen durch nächtliche Erleuchtung aller Schiffe und Ufer mit Tauſenden von Laternen und reichlichen Almoſen an die Talapoine feiern. Am 27. April wurde das Feſt des Pflugführens gefeiert, wie in China; ehedem zog auch hier der König die Ackerfurche, aber dies iſt ſchon längſt abgekommen, und ein Stellvertreter des Königs läßt, in einem Reisfelde, durch einen Bauer, eine Kreisfurche um ſich ziehen. Das Hauptfeſt ſoll mit dem Jahresſchluß gefeiert werden, das Feſt aller Seelen und der Todten, wobei man den Elementen, Feuer, Luft, Waſſer und Erde Opfer bringt, Reis und Früchte in den Strom wirft, und Tauſende von Lampen anzündet.

---

[522]) J. Crawfurd Journ. l. c. p. 106, 135; G. Finlayson Journ. p. 250.

2. Spätere Beſuche der Briten und Miſſionare in Bangkok, Capt. Burney (1825), K. Gützlaff (1828—1830).

Capt. Burney [23]) lief im Jahre 1825 auf der Brig Guardian mit einer Miſſion ähnlicher Art, wie Crawfurd, in den Golf von Siam ein, und erreichte am 17. Nov. die Mündung des Menam, die er bei Springfluth, in einer Waſſertiefe von 11½ Fuß kreuzte. Das Fort Paknam fand er ſeit Crawfurds Abreiſe verſtärkt, und durch eine Batterie von 100 Kanonen zur Seite unterſtützt. Die Flußkarte Kämpfers, bis Bangkok, fand Burney ſehr correct. Am 4. December landete er zu M'oangmai (Neuſtadt), einem großen Dorfe, am rechten Ufer, von Pegu-Coloniſten bewohnt. Hier geſchahe die feierliche Embarkirung des Capitains mit ſeinen Begleitern, Capt. Macfarquhar und Joſe Pedrada, nach Bangkok, wo ſie bei einem dort ſeßhaften engliſchen Kaufmanne Mr. Hunter Quartier nahmen. Schon hatte der Prah Klang angefangen ein eigenes Haus für die Engliſche Embaſſade zu bauen, was man für ſehr ehrenvoll hielt. Es war in der Nähe des Chriſtenquartieres errichtet, und wurde vom 10. Dec. an von der Miſſion bewohnt. Bei der Audienz, die in demſelben Style bei dem Könige (dem frühern Prinz Krom Chiat, dem illegitimen Sohne, der nach dem Tode des Vaters [20. Juli 1824] den Thron beſtiegen hatte, während der rechtmäßige Thronerbe ſich in ein Kloſter zurückziehen mußte), wie die der vorigen Miſſion, erfolgte, fielen Capt. Burney, unter den fremden Höflingen, wie Chineſen, Cochin Chineſen, insbeſondere die reich gekleideten Laos Officiere auf, die in ihrem Aeußern an die Gorkhas ungemein erinnerten. Die Fragen des Königs bei der Audienz waren alle frivoler Art; man zeigte nachher die weißen Elephanten, einige Tempel, es erfolgte eine zweite gleich prunkvolle Audienz bei dem Wangna, Bruder des verſtorbenen Königs, den man den zweiten König nannte, dann bei dem Prinz Krom Mean Surin, dem Oheim des Königs, der gegenwärtig den äußern Handelsverhältniſſen vorſtand. Alle 3 thaten dieſelben Fragen; der Embaſſade wurde ehrenvoll begegnet, ſie konnte ſich unbewacht und in Freiheit umher bewegen, und erhielt Lebensmittel die Fülle.

---

[23]) Capt. Burney Miſſion to Siam ſ. Calcutta Gov. Gaz. Febr. 1825; in Aſiat. Journ. Vol. XXII. p. 164—167.

Die Siege der Briten über die Birmanen hatten den Siameſen Reſpect eingeflößt.

Aus dem Berichte eines ungenannten Briten, der nach Capt. Burneys Miſſion dort in Bangkok, bis zum 1. April 1827, zurückblieb[524]), ergiebt ſich der große Eindruck, den der glückliche Ausgang des Birmanenkrieges auf das Siameſiſche Gouvernement gemacht hatte. Die Furcht vor ähnlichem Schickſal ſetzte die läſſigen Siameſen in Bewegung, die Eingänge ihres Reiches beſſer zu ſichern. Man verſchanzte die Einfahrt des großen Siam-Stromes, unterhalb Bangkok, durch Batterien; der Prah-Klang ſelbſt leitete dieſe Unternehmungen. Der König inſpicirte mit einem Gefolge von 100 Prinzen die Bauten, und bezeugte ſeine Zufriedenheit. Am großen Fort zu Paknam hatte man 200 Kanonen von verſchiedenen Kalibern ausgeladen, und eben ſo viele bei dem Fort Pakklaat. Man hatte ſehr vieles Geſchütz in den Gießereien zu Bangkok gegoſſen; aber bei den Proben zerſprengten die meiſten; nur wenig brauchbares blieb übrig, und die Nachfrage nach Europäiſchem Geſchütz war ſehr groß geworden. Um den Palaſt zu Bangkok hatte man den Anfang zu 18 kleinern Verſchanzungen gemacht, in denen noch keine Kanonen angebracht waren. Die Aſtrologen vermehrten durch ihre ominöſen Deutungen in Siam die Furcht vor der Zukunft; in ihren Büchern ſollte es geſchrieben ſtehen, daß die Briten einſt Siam erobern würden. An Baumzweigen der Pegugrenze wollte man Warnungstafeln vor den Ueberfällen der Briten aufgehängt gefunden haben, und die Singapore-Junken, die in dem Hafen von Bangkok einliefen, beſtätigten ſolche Ausſagen. Die größte Angſt und Verwirrung bemächtigte ſich der Bewohner dieſer Hauptſtadt. Die ſchlauen Chineſen benutzten dieſe Schwäche zu ihrem Vortheil; verſtärkten die Gerüchte; ſie erfinden neue hinzu, um die erregte Angſt und Noth zu Abzwingung neuer Privilegien zu benutzen, die man ohne das aus Eiferſucht, die ſchon gegen ihren Wohlſtand erwacht iſt, nicht zugeſtehen würde. Berichte zum Vortheil der Europäer werden nie geglaubt, wol aber die abgeſchmackteſten zu ihrem Nachtheile, welche die Eiferſucht Chineſiſcher Handelsleute verbreitet.

Aus Furcht vor einem Ueberfall der vermeintlichen Feinde,

---

[524]) Asiat. News Calcutta 1827. 23. Jan. As. Journ. p. 406—409.

mußten, ſeit dem Auguſt 1826 beſtändig 3 Siameſiſche Kriegs-ſchiffe vor der Barre des Siamſtroms, unterhalb Bangkok, kreuzen, und bei Todesſtrafe auch von der Annäherung der geringſten Barke Bericht geben. Das große Herbſtfeſt, Catin genannt, das mit dem Neumond im October beginnt, und eine längere Zeit dauert, während welcher der König ſich eine ganze Woche lang, öffentlich, beim Beſuche der Tempel und Feſtungen ſehen zu laſſen pflegte, wurde in dieſem Jahre, in Beziehung auf die Perſon des Königs, ſehr verkürzt, um die Zeit auf wichtigere Regierungsgeſchäfte zu verwenden. Anfang November wurde bekannt gemacht, daß es gelungen ſey, die Mündung des Meklong zum Theil zu ſperren; ſo daß nur noch eine 10 Fuß tiefe Einfahrt in daſſelbe übrig bleibe; eben ſo ſollte die Barre bei Paknam noch geſperrt werden. Solche Angſt bemächtigte ſich der feigen Siameſen, von denen das Sprichwort ſagt, ein Birmane ſchlage ſeine 3 bis 4 Siameſen in die Flucht. Vorzüglich war der neue König auf Verſtärkung ſeiner Kriegsflotte bedacht; er legte oberhalb ſeiner Capitale ein neues Arſenal an, in welchem 136 Kriegsboote, jedes 60 Fuß lang, 7 Fuß breit, zu 30 Mann Beſatzung, ſtationiren ſollten, und ein zweites dergleichen, ganz in der Nähe ſeines Palaſtes, ſollte am Nai-Fluſſe, wol ein Arm des Menam, angelegt werden. Die Abreiſe der Briten, am 1. April 1827, war dem Siameſiſchen Gouvernement ſehr erwünſcht; deren Aufenthalt im Lande war ihrem mistrauiſchem Sinne höchſt beſchwerlich, weil ſie fürchteten, daß jede ihrer Unternehmungen genau ins Ausland berichtet werde. Die Siameſiſchen Prieſter ſollen damals mit einer neuen Ueberſetzung ihrer heiligen Bücher für den König beſchäftigt geweſen ſeyn.

Aus J. Tomlins und Gützlaffs[525]) noch ſpäterm ſechsmonatlichen Aufenthalte daſelbſt (1828), haben wir einige Bemerkungen in Beziehung auf das innere Seelenleben ſchon oben angeführt, über den davon getragenen Sieg der Siame-

---

[525]) J. T(omlin) Journal kept during a Voyage from Singapore to Siam and while residing 9 Months in that Country. Printed at the Missions Press in Singapore 1829. 8.; Verslag van een Driejarig Verblifk in Siam en van eene Reize langs de Kust van China naar Mantchou Tartarije door Karel Gutzlaff (naar het te Canton in China utgegevene Engelsck). Met een Levensberigt etc. Te Rotterdam 1833. 8.

ſen über die Laos, wird weiter unten die Rede ſeyn. Wir führen hier nur die Populationsliſte von Bangkok, im J. 1828, aus Tomlins Bericht an, die auf einer Zählung beruhet, wobei jedoch obige Stellen (ſ. ob. S. 803) nicht zu überſehen ſind.

Die Einwohnerzahl iſt auf 401,300 angegeben, wobei alle in Siam angeſiedelte Chineſen auf 310,000 mitgerechnet zu ſeyn ſcheinen, nebſt 50,000 Chineſiſchen Abkömmlingen. Hierzu werden an Siameſen Einwohner, in Bangkok, noch gerechnet 8000; Cochin Chineſen 1000; Kambodjen 2500; Peguer 5000; Laos, die erſt ſeit der letzten Unterjochung eingebracht ſind 7000, früherhin dort ſchon angeſiedelte 9000. Hierzu 2000 Birmanen (Bramas genannt), 3000 Tavoys, 3000 Malayen und 1000 Chriſten (katholiſche, einheimiſche, Convertiten).

Unſer Landsmann Gützlaff vollendete, während ſeines Aufenthaltes (1828) in Bangkok, ſeine Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes und der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments in die Siameſiſche Sprache, beſorgte deren Druck in der Miſſionspreſſe zu Sincapore, und kehrte 1830 zum zweiten male nach Siam zurück, um daſſelbe für die Kambodja Sprache und die Lao Sprache zu thun, was ihm auch unter dem treuen Beiſtand ſeiner frommen Gattin, die ein Cochin Chineſiſches Wörterbuch geſammelt hatte, aber frühzeitig ſtarb, gelang; worauf die heilige Begeiſterung zur Bekehrung der Heiden, den unermüdeten Miſſionar, am 22. Dec. 1830, nach Macao [526]) führt, von wo wir deſſen Bewunderung erregende Wirkſamkeit für die Verbreitung des Evangeliums ſchon im obigen vielfach kennen lernten.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Siam theilt Gützlaff noch einige Bemerkungen mit, in ſeinen für das Miſſionsweſen höchſt lehrreichen Berichten, von denen wir eine vollſtändige Sammlung und Deutſche Ueberſetzung, als Hand- und Lehrbuch für alle diejenigen Jünglinge wünſchen möchten, die ſich zur Heidenbekehrung, im wahren Sinne des Evangeliums, mit derſelben Chriſtlichen Liebe im Herzen, berufen fühlten, um für ihre Ausrüſtung zur wahrhaften

---

[526]) Verslag van een Drijarig Verblijf in Siam etc. door Karel Gutzlaff l. c. Inleidning p. 8.

Lehrweisheit einen würdigen Maasſtab zur Selbſtprüfung zu gewinnen, was für ſo hohen Beruf vor allem in *eigener* Zucht und *unerläßlicher Erkenntniß* Noth thut.

Aus dieſen Bemerkungen haben wir hier nur Weniges anzuführen, weil das hierhergehörige bedeutendere ſchon im obigen mitgetheilt iſt. Doch zeigt ſich aus dem Ganzen, daß keiner der bisherigen Beobachter der Völker der Halbinſel, von dem Zuſtande des *Verderbens* derſelben, in der Gegenwart, ſo tief durchdrungen iſt, als dieſer würdige Miſſionar, keiner aber zugleich ſo voll Liebe, Hingebung und *Hoffnung* für ſie war wie er. Er hatte den merkwürdigſten Zugang zu den Paläſten der Prinzen, zu den Herzen der Prieſter, wie zu den ärmſten Hütten und Schiffen des Volks. Dieſes fand er leichtſinnig, wankelmüthig im höchſten Grade, voll Selbſtgenügſamkeit, vom König bis zum ärmſten Unterthan, tolerant, vielmehr gleichgültig gegen jede Lehre, ſelbſt in ihren Buddhatempeln gewährten ſie *Gützlaff* die Predigt des *Evangeliums*, viele ließen ſich jedoch auch Tag und Nacht in Geſpräche über Religion mit ihm ein. Die Prinzen von Geblüt, die erſten Talapoine, der Beichtvater des Königs, der oberſte Hofgeiſtliche ſelbſt, brachten im Dunkel der Mitternacht viele Stunden in Geſprächen über die neue Lehre, und mit der Wißbegier nach den Schriften des Neuen Teſtamentes, in der beſcheidenen Behauſung der Miſſion zu; aber ihr Buddhismus, der nach *Gützlaff* zu vollkommnem Atheismus führt, erſchwerte ihnen das Verſtändniß ungemein, und in ihren Herzen, ſagt er, zeigte ſich viel Widerſpenſtigkeit wider die reine Wahrheit [27]). Dennoch wurde ſo Mancher erweckt, und die auch dort ſich zeigenden Regungen durch den heiligen Geiſt des lautern Evangeliums, werden zu ſeiner Zeit nicht ohne Ernte bleiben, wenn die weitere Ausſaat nicht fehlen wird. Noch, ſagt *Gützlaff*, hat *Siam* diejenige Aufmerkſamkeit der Europäer nicht gewonnen, die es verdient. Seit 1622 haben die *Portugieſen* dort zwar angefangen die Lehren der Chriſtlichen Kirche [28]) zu verbreiten, aber in keinem Lande des Orientes mit weniger Erfolg; ſchon haben ſich gegenwärtig junge Siameſen gefunden, die in das Ausland den Evangeliſchen gefolgt ſind, um, in den Kenntniſſen der Europäer unterrichtet, dereinſt ihren Landsleuten Lehrer zu werden.

---

27) ebend. in Verslag p. 1—46. 28) ebend. p. 28.

Als Zuſatz zu dem Wenigen, was wir von den Kambodjen[529]) wiſſen, fügen wir Gützlaffs Urtheil hinzu, der auch die Sprache dieſes Volkes ſtudirte, und bemerkte, daß ſie minder wohllautend als die von Siam ſey, aber reicher, und eine weit reichere Literatur beſitze. Ihre Schriftart nennen ſie ſelbſt Khom; es ſey dieſelbe, welche die Siameſen in ihren Bali-Büchern gebrauchen. Die Cultur der Kambodjen, die ſich ſelbſt Kameh nennen, ſagt der Miſſionar, ſey, wie ſich aus allem ergebe, weit älter als die von Siam, und ſchon im alten Sanſcrit Epos werde des Reiches Kambodja (Kanphutſche) gedacht. Das hiſtoriſche Studium dieſes, obwol gegenwärtig in ſich zerfallenen Königreiches, möchte daher wol von größerer Wichtigkeit für die Geſchichte der Civiliſation der ganzen Halbinſel ſeyn, als man bisher ihm gewidmet hat. Saigun, bemerkt Gützlaff, werde von den Eingebornen Luknooi genannt, was uns bisher unbekannt war.

Anmerkung. Hiſtoriſche Notiz über Siam.

Die Hiſtorie Siams reicht, bei dem Mangel einheimiſcher Literaturkenntniß, kaum über die erſte Zeit der Bekanntſchaft mit Europäern zurück. Im Archive des Königspalaſtes zu Bangkok ſollen zwar Reichsannalen[30]) niedergelegt und täglich fortgeführt werden; aber kein Fremder hat ſie je geſehen. Man möchte dies für blos eitle Ruhmredigkeit halten, um es den Chineſen gleich thun zu wollen; denn ſelbſt der Prahklang, und andere hohe Staatsbeamte, waren in ihren Hiſtorien ganz unwiſſend, ſo auch über den Urſprung der Malayenſtaaten ihrer Nachbarn in Siam, oder wollten abſichtlich nichts ſagen. Ihre Rede war immer, das ſey von Anfang an ſo geweſen.

Sie wußten nur von der Einführung der Gautama Religion unter einem Könige Krek in Siam zu reden, im Jahre 638 n. Chr. Geb.; von dieſem an, bis auf die Gegenwart (1824), ſollten 60 Regenten auf den Thron geſeſſen haben. Aber in keinem Lande hat es vielleicht eine ſo ungeregelte Thronfolge und ſo viele Dynaſtienwechſel gegeben, wie in Siam, wodurch allerdings auch ſchon die Führung der Reichs-Annalen ſehr ſchwierig geworden ſeyn mag. Im Jahre 1187 hatte der 23ſte der Siameſen Könige ſeine Reſidenz zu Lakontai (nahe an 20° N.Br.) an der Grenze von Lao. Wie am Nilſtrome wanderten die Reſidenzen auch vom Hochlande zum Deltaboden des Menam hinab. Im Jahre 1350 wurde, vom 27ſten Könige der Regentenreihe,

---

[529]) Gutzlaff in Verslag p. 25 etc. [30]) J. Crawfurd Journ. ch. XIV. p. 399—406.

die Capitale Yuthia (ob. S. 1083) gegründet. Im Jahre 1502 kam die erſte Nachricht vom Siam=Reich nach Europa, welche von einer unglücklichen Expedition deſſelben gegen Malacca ſprach. Nach Albukerkes Eroberung von Malacca 1511 traten die Portugieſen zum erſten male in Verkehr mit Siam [31]), wo indeß Revolution auf Revolution folgte. Im Jahre 1567 überfielen Birmanen das Reich Siam, unter ſehr ähnliſchen Umſtänden, wie 200 Jahr ſpäter, und in der neueren Zeit, behaupteten es aber nur bis 1596. Schon im Jahre 1612 ſchiffte ein Engliſches Handelsſchiff bis zur Capitale Yuthia und knüpfte Handelsverhältniſſe an. 1621 ſchickte der Vicekönig von Goa eine Portugieſiſche Miſſion von Dominicanern und Franciscaner Mönchen nach Siam, die ſeitdem dort eindrangen. 1627 ſetzte eine Revolution eine neue Dynaſtie auf den Thron; der Sohn des Uſurpators iſt der 52ſte Regent in der Reihe der Siamkönige, ein ausgezeichneter Regent, der in den Embaſſadenverkehr mit Louis XIV. trat.

Die Portugieſen hatten, ein volles Jahrhundert, während ihrer Blüthenperiode in den Indiſchen Gewäſſern, den vollen Gewinn des Siam=Handels davongetragen; die Vicekönige von Goa, die Gouverneure von Malacca und ihre Geſchäftsträger, nebſt den Episcopen, waren dort am Hofe ſtets ehrenvoll empfangen, reich beſchenkt, zu großen Ehren erhoben, ſiedelten ſich an, hatten freien Handel, freie Religionsübung durch das ganze Reich, bauten Kirchen, deren Reſte bis Yuthia und Tſchantaban [32]) noch heute ſtehen, und auch den Siameſen war freier Handel mit den Portugieſen in Malacca geſtattet. Aus dieſer Zeit datirten ſich die Anſiedlungen der Portugiſen im Lande. Aber ihren Nebenbuhlern, den beſonnenern Holländern [33]), mußten ſie faſt überall, ſo auch hier, bald weichen. Die Capereien der Portugieſen gegen Holländiſche Handelsſchiffe, die ſich in den Menam=Strom hinauf wagten, zu Behauptung ihres Alleinhandels in Siam, bekamen ihnen ſchlecht (1624), weil die Siamkönige die Partei der mehr biegſamen Holländer gegen die Inſolenz der Portugieſen ergriffen. Es wurde von Siam auf Portugieſiſche Schiffe Beſchlag gelegt; dagegen erklärten die nun mit Portugal vereinten Spanier, von den Manillas aus, den Krieg gegen Siam. Seitdem verloren die Portugieſen den freien Zutritt zur Reſidenz und zum Palaſt, den ſie früher beſeſſen; ihre Anſiedlung ſank in Armuth herab, die neuen Portugieſen blieben aus, die Ueberreſte der

---

[31]) Hieron. Osorii Lusit. Episc. De Rebus Emmanuelis Regis Lusit. etc. Coloniae Agrippin. 1575. 8. Lib. VII. in fin. p. 221 etc.
[32]) Gutzlaff in Verslag l. c. p. 28. [33]) Jodoc. Schouten Director Mercaturae Descriptio Regni Siam 1636. ed. B. Vareni M. Dr. l. c. Cantabrigae 1673. 8. p. 124—126.

ältern Luſitaniſchen Anſiedlung in Siam, meiſtens Meſtizen, vermiſchten ſich immer mehr mit den Einheimiſchen, und wurden zu jener verachteten Claſſe katholiſcher Chriſten, Dolmetſcher, Unterhändler, Spione, welche dem Europäer-Verkehr bis heute nicht zur Empfehlung gereichen. Die Kaufleute der Holländer gewannen Eingang in Siam, ſie durften in der Capitale ein Waarenhaus erbauen, ſetzten bald dort viele Waaren ab, zumal Zeuge und Stoffe aller Art, kauften dagegen Siameſen Producte, zumal Thierfelle und Sappanholz in großer Menge ein, das ſie nach Japan überführten, ſo wie Lebensmittel für Java, wodurch Siam ſich zu einer wichtigen Mittelſtation für ihren Verkehr zwiſchen Colonialbeſitz und ihren Handelslogen in den Oſt-Indiſchen Gewäſſern von Ceylon bis Formoſa und Japan erhob. Unter dem Director dieſer Handelsloge zu Yuthia, Jobſt Schouten[534]), der ihr 8 Jahre rühmlich vorſtand, erreichte ſie ihre beſondere Blüthe. Unter ihrem Schutze war es, daß E. Kämpfer dort gegen Ende des XVII. Jahrhunderts ſeine lehrreichen Beobachtungen einſammelte (1690) [35]).

Die Hiſtorie Siams ſelbſt iſt ein ſteter Wechſel innerer Verwirrungen, Parteiungen, Revolutionen, Dynaſtien, die mit größter Schnelligkeit abgemacht zu werden pflegten, ohne dem Lande und Volke deshalb andere Gepräge zu geben, und mit den furchtbarſten Grauſamkeiten verbunden, immer wieder in das alte Gleis zurück, aber zu neuen Despoten hinführen. Doch bleibt das eigentliche Siam ſelbſtſtändig, ohne auf eine längere Zeit wie etwa ſeine Nachbarſtaaten von andern Beherrſchern unterjocht zu werden; ein Vorzug, den das Reich ſeinen natürlichen Umgrenzungen, und dem getheilten Intereſſe ſeiner nächſten Nachbarſtaaten zu verdanken hat, die wegen eigener Schwäche oder Abhänglichkeit und Parteiung nach außen, häufig, wenn auch nicht immer, neutrale Zuſchauer dieſer Begebenheiten in ihrer gemeinſamen Mitte blieben, wie dies von Laos, Cochin China, Kambodja, Pegu, Aracan, Birman der Fall war, bis dieſe letzteren weſtlichen Grenznachbarn ihre herangewachſene politiſche Macht in neuerer Zeit wiederholt empfinden ließen.

Die glänzende Periode des Franzöſiſchen Einfluſſes, zur Zeit Louis XIV., war nur von ſehr kurzer Dauer. Ein Abenteurer, ein Grieche, Conſtantin Phaulkon, eines Gaſtwirths Sohn aus Cephallonien, war aus Engliſchem Seedienſt nach 9jährigem Aufenthalt in Siam, dort, von der Stelle eines Schiffsquartiermeiſters durch

---

[534]) Jod. Schouten b. Varenius l. c. p. 107—129; Fr. Valentyn Beschryvinge van Siam en onsen Handel aldaar. in App. T. III. Amsterdam 1726. fol. Zesde Boek p. 56—96. [35]) E. Kämpfer Geſch. und Beſch. von Japan, Ausg. v. Dohm. Lemgo 1777. 4. Th. I. S. 19—58.

ſchlaue Gewandtheit zur Höhe des Prahklang, oder Premierminiſters, emporgeſtiegen. Er war aus einem griechiſchen Chriſten in England Proteſtant geworden, in Siam durch die Jeſuitenmiſſionare zum Katholicismus übergegangen, und wurde von dieſen, wegen ſeiner erbaulichen Frömmigkeit, hoch geprieſen. Sein Ehrgeiz ging darauf aus, durch Verbindung mit Europäern ſich zur höchſten Gewalt zu erheben. Er wußte den König von Siam, der ein ausgezeichneter Aſiatiſcher Prinz, voll Empfänglichkeit und Wißbegier war, zu bereden, eine Siameſiſche Botſchaft nach Frankreich an den auch bis in die Ferne glänzenden Hof Louis XIV. zu ſchicken (1684), die auf das ſchmeichelhafteſte durch 2 Franzöſiſche Embaſſaden erwidert ward (Du Chaumont [36]), 1685—1686, mit Guy, Tachard [37]) und noch 5 Jeſuiten; De la Loubère [38]), 1687—1688, mit 12 Jeſuiten [39]) zur Einrichtung einer königlichen Sternwarte in Siam beſtimmt); mit einer Flotte und 500 Mann Franzöſiſcher Truppen, unter dem Befehl des General De Fargues, dem der Seehafen von Bangkok als Schlüſſel des Reichs zur Vertheidigung übergeben ward, dort zu garniſoniren und Feſtungswerke einzurichten. Aber die ſchlauen Machinationen der Jeſuiten und die Verſchwörung des Betrügers Phaulkon, gegen den König, der an der Waſſerſucht krank darnieder lag, und nach deſſen Tode die Franzöſiſche Partei das königliche Haus in dem rechtmäßigen Thronerben ermorden, einen ſchwachen Adoptiv-Sohn als Nachfolger ausrufen, den Miniſter Phaulkon ſelbſt aber zur Beſteigung des Throns verhelfen ſollte, wurden der Gegenpartei zu früh verrathen, und der Abenteurer mit ſeinem ganzen Anhange bald nach des Geſandten La Loubère Abreiſe geſtürzt, und grauſam zu Tode gemartert. Der General De Fargues mit ſeinen Truppen mußte entfliehen, die Jeſuiten-Patres wurden als Gefangene zurückgehalten, viele Mitſchuldige oder Verdächtige der königlichen Prinzen mit Knüppeln von Sandelholz (aus Etiquette gegen königliches Blut) zu Tode geprügelt. Der König ſtarb vor Aerger, ſein Oberfeldherr, Petratja, riß die Gewalt an ſich, proclamirte ſich ſelbſt 1689 zum

---

[36]) Relation de l'Ambassade de Mr. le Chevalier de Chaumont a la Cour du Roy de Siam, avec ce qui s'est passé de plus remarquable etc. Paris 1686. 8. [37]) Second Voyage du Père Tachard et des Jesuites, envoyez par le Roy au Royaume de Siam. Contenant diverses Remarques d'Histoire, de Physique, de Geographie et d'Astronomie. Paris 1689. 4. [38]) Du Royaume de Siam, par Mons. De la Loubère, Envoyé Extraordinaire du Roy auprès du Roy de Siam en 1687 et 1688. Vol. I. et II. Paris 1691. 8. [39]) Voyage de Siam des Pères Jesuites Envoyés par le Roy aux Indes a la Chine, avec leurs Observations Astronomiques et leurs Remarques de Physique, de Geographie, d'Hydrographie et d'Histoire. Amsterdam 1688. 8.

König von Siam, die Luftſchlöſſer der Franzöſiſchen Partei, eine Herrſchaft im Orient zu gewinnen (vergl. ob. S. 988, 994), zergingen, ihr Einfluß war vernichtet, wie der der Portugieſen, ſie erholte ſich auch nicht wieder; auch die Engländer mußten damals ihre Factorei in Yuthia aufgeben, nur die Holländer blieben fortwährend im Beſitz des Vertrauens bei Hofe. In dieſer Periode beſuchte E. Kämpfer die Capitale (1690), und kann für ſie als guter Augenzeuge gelten.

Von 1690 bis 1767 erhielt ſich die neue Dynaſtie auf dem Thron von Siam, welche nach den gemachten Erfahrungen den Verbindungen mit Europäern nicht ſehr hold ſeyn konnte, und auch keine nähere commercielle Verhältniſſe anknüfte; nicht ſelten führten andere innere Verhältniſſe Anarchie herbei. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob ſich der ſiegreiche Alompra [540]) als Stifter des neuen Birmanen-Reiches; er eroberte Ava und Pegu, und drang unter dem Vorwande, daß ein Peguiſcher General ein Aſyl bei den ſüdlichen Nachbarn geſucht, auch in den Hafen Mergui ein, von wo er den Beiſtand der Franzoſen in Pondichery ſuchte. Darauf ſchritt er ſiegreich zu Lande nach Martaban und Tavoy vor, und beſetzte Tenaſſerim das damals unter Siameſiſcher, wie jenes unter Peguiſcher Herrſchaft geſtanden. Dann war es ihm leicht zur Capitale Siams, nach Yuthia ſelbſt vorzurücken (1767), wo er den König zum Gefangenen machte, ohne jedoch die Capitale ſelbſt einzunehmen; aber ganz Siam ward von ihm mit Feuer und Schwert verheert und ausgeplündert. Alompras plötzlicher Tod, und der zu große Haß der Siameſen gegen ihre Nachbarn nöthigte ſie zum Rückzuge.

Alompras zweiter Sohn wiederholte, 1766, die Eroberungspläne des Vaters; es gelang ihm, durch die Wildniſſe und Wälder von Tavoy, Mergui, Tenaſſerim vordringend, die Siameſen gänzlich zu ſchlagen, und die Capitale Yuthia mit Sturm zu erobern. Wie in Troja ward das ganze Königshaus ermordet, ſamt den Bewohnern der Reſidenz, oder als Gefangene und Sclaven gefeſſelt weggeſchleppt, ſelbſt die Buddhatempel ihrer eigenen Confeſſion wurden nicht geſchont.

Ohne irgend beſondere Vorkehrungen zur Behauptung der eroberten Provinz zu faſſen, kehrte das Birmanen=Heer, im Juni des Jahres 1769, aus Siam gegen Weſt zurück. Sogleich erhebt ſich in Siam eine allgemeine Inſurrection. Ein Chineſe, der Sohn eines Kaufmanns, der große Reichthümer geſammelt, ſich beim Birmanen=Einfall nach Tſchantaban zurückgezogen, und durch ſeine Verſchenkungen bei der eintre-

---

[540]) J. Crawfurd Journal l. c. p. 401 etc.; G. Finlayson Journal p. 244—247.

tenden Hungersnoth zahlreiche Völkerſchaften vom Tode gerettet haben ſoll, tritt an die Spitze; verjagt die Birmanen völlig, maſſacrirt ihre Partei, proclamirte ſich ſelbſt unter dem Namen Phiatak, abgekürzt von Phria Metak (d. i. Herr von Metak oder Muongtak (bei Finlayſon), wie die Grenzprovinz gegen Lao heißt; PhaiaThae bei Turpin, Pietickſing bei Col. Symes), oder Pe ja tak (bei Finlayſon), und legte Bangkok als Feſtung und neue Capitale ſeines Reiches an.

Dieſer Uſurpator, ſagt Crawfurd, war tapfer, verſtändig, klug, er ſtand dem Volke in ſeiner Noth bei, er unterdrückte die Empörung eines Siameſiſchen Prinzen gegen ihn glücklich, der aus Ceylon zur Behauptung ſeines angeſtammten Thrones zurückkehrte. Er beſiegte und bändigte die Provinzen Piſeluk und Ligor, deren Gouverneure ſich während des Birmanenkrieges unabhängig gemacht hatten. Nach den Siegen gegen Außen wandte er ſich zu den Einrichtungen im Innern, gab zumal ſeinen Landsleuten den Chineſen große Prärogative, galt übrigens für ſehr gemäßigt, und als das Muſter eines gerechten Herrſchers. Der wiederholte Kriegszug der Birmanen gegen Siam, im Jahre 1771, misglückte, durch Meuterei. Aber gegen das Ende ſeines Lebens ward Phiatak capriciös, voll Grillen, tyranniſch, geizig; man hielt ihn für verrückt. Sein eigener General, Chakri (der Großvater des Königs, der im J. 1822 regierte), der ein Armeecorps in Kambodja commandirte, zog wider ihn zu Felde, zur Capitale, ſtürzte ihn, ließ ihn hinrichten, und bemächtigte ſich ſelbſt des Throns (1782). Von dieſem neuen Uſurpator iſt ſonſt wenig bekannt, er ſcheint ſelbſt kurz darauf geſtorben zu ſeyn, und das Reich ſeinem Sohn, der ihm auf dem Throne bis zum Jahre 1809 folgte, hinterlaſſen zu haben. Unter ihm verſuchten die Birmanen, im Jahre 1785, die Beſitznahme der Inſel Junk-Ceylon, die aber nur temporair gelang; 1786 die Eroberung von Siam auf den gewöhnlichen Wegen, durch 3 Armee-Corps, über Tavoy, Martaban von Weſt und Chiangmai (Zaengmae, d. i. Laos) vom Norden, die auch zurückgewieſen wurde. Dagegen blieben die Birmanen nach erneuerten, blutigen Kämpfen, in den Jahren 1786—1793, Meiſter im Beſitz von Tenaſſerim und der ganzen Seeküſte, die ſeitdem ihnen auch verblieb.

Im Jahre 1809 beſtieg deſſen Sohn, der bis 1824 regierte, den Thron, derſelbe, bei dem Crawfurd Audienz hatte. Sogleich ließ er 117 Häuptlingen der Siameſen, meiſt tapfern Helden, die ſich gegen die Birmanen Ruhm erwarben, denen er aber nicht traute, die Köpfe abſchlagen, darunter auch dem Prinzen Chao Fa (Chanpha bei Finlayſon) ſeinem Neffen, mit dem er als Bruder zu leben noch am Todbette ſeines Vaters verſprochen hatte. Die Popularität dieſes Prinzen ſoll ſein Unglück herbeigeführt haben. Der König konnte hierdurch nicht

beliebt werden, doch regierte er ſpäter mit Milde, und man rühmte, daß es unter ſeiner Herrſchaft nur 3 leichte Rebellionen gab. Er büßte keine ſeiner Provinzen ein, obwol er faſt unabläſſig in Krieg mit den Birmanen verwickelt war. Er vernichtete, im Jahre 1810, eine wiederholte Attake der Birmanen auf Junk=Ceylon. Auch die Malayen, und andere von ihm abhängige Staaten, haben keinen Verſuch gemacht das Joch abzuſchütteln. Alle gemachten Kriegsgefangenen führte er zur Erweiterung ſeiner Reſidenz, als Anſiedler nach Bangkok. Er eroberte noch Batabang, die Provinz Kambodjas zu ſeinem Reiche hinzu. Der kleine Krieg zwiſchen Siam und Birman, der vorzüglich in Menſchenfang und Grenzplünderung beſteht, hat während ſeiner ganzen Regierung kaum einmal aufgehört. Er ſtarb am 20. Juli 1824. Seitdem hat Krom=Chiat als König den Thron von Siam beſtiegen, ein Begünſtiger des Fortſchrittes, des Handels und Verkehrs überhaupt mit der Fremde. Bis auf ihn war die militairiſche Macht des Siam=Gouvernements ſo gering, daß es ſeine eignen Unterthanen mehr fürchtete als ſeine Feinde von Außen, und daher kein ſtehendes Heer von Bedeutung zu halten wagte.

§. 88.

Erläuterung 3.

Law, Lao, Laos, Land und Volk. Mittel=Laos (Jangoma, Chiangmai); Ober=Laos (Lowa Shan, Tarut Shan, Lolos); Unter=Laos (Laendzang, Lanthſan). — Die Law, Lawa, Lawcha, Lauho, Lowa, Loye, Lauwen, Laos, Lolos. — Die wilden Lowas und Lolos. Die Shan, Shanwas; Mre Lap=Shan, Koſchanpri, Shanmen, Tarout=Shan.

Ueberſicht.

Wenn das Geſtadeland der Hinterindiſchen Halbinſel, wie ſich aus den obigen Unterſuchungen ergiebt, und auch die Folge derſelben am Bengaliſchen Golfe zeigen wird, nicht mehr ſo unbekannt genannt werden kann, wie es noch am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der Fall war, ſo iſt doch noch keineswegs daſſelbe von dem Binnenlande derſelben zu rühmen, das je weiter von jenem entfernt, in immer mehr und mehr unbeſtimmbare Verhältniſſe zurücktritt. Dies iſt vorzugsweiſe der Fall, mit dem Lande und Volke, das unter dem Namen Law oder Lao (Lao bei Portugieſen im Plural. Laos

nach Dr. Leyden)[541]) oder Laos, aber auch noch unter ſo manchen andern, wie Jangoma (Yangoma), Zangomai (Shangomay), Chiamay, Jun und Jun Shan, Lawiang (Lau Shang), Lauwen, Lowa Shan, Lau Land, Thaypay, Moang meng, Kiang ſeng, Langchang (Lantſchang) u. a. m., ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten an dem obern Laufe der Kambodja und Siamſtröme, zwiſchen Yünnan, Tongking, Kambodja, Siam, Pegu und Ava genannt wird, deſſen Völkerleben in die Geſchichte der Bewohner aller jener Landſchaften eng verwickelt iſt, das aber doch noch von keinem Europäer genauer gekannt, nur von wenigen beſucht, noch niemals beſchrieben iſt.

Wenn Lao ſchon frühzeitig die Aufmerkſamkeit der Chineſiſchen [42]) wie der Europäiſchen Handelsleute auf ſich zog, ſo ſind doch ſeine Zugänge von allen Seiten, durch Naturhinderniſſe, wie durch politiſche der umherliegenden kriegeriſchen, mistrauiſchen und ſchwerzugänglichen Reiche und Länder, von jeher, ſehr ſchwierig geweſen, da auch der größere Theil des Laos-Landes ſelbſt aus Gebirgswildniſſen, weiten Waldungen beſteht, und mit vielen ſtehenden Waſſern erfüllt iſt, welche durch Ueberſchwemmungen großer Ströme bewirkt werden, die das Land, welches am Südrand des gebirgigen Yünnan liegt (ob. S. 728), nach den verſchiedenſten Richtungen vielfach durchſchneiden.

Dennoch ſind nicht ſelten iſolirte Nachrichten von dieſem Lande und ſeinen Bewohnern, weil dieſe, als Stamm-Raçe mit Andern der Halbinſel, wie z. B. Siameſen genetiſch und ſprachlich entſchieden zuſammen gehören, jenes Land, trotz ſeiner Unzugänglichkeit, doch das Paſſageland der continentalen Handelsrouten ward zwiſchen China, Siam, Pegu und Ava, und auch ſo manches von ſeinem politiſchen Zuſtande bekannt geworden, weil die Nachbarn ſtets ſeine Provinzen zerriſſen und unter ſich zertheilten, wie es denn gegenwärtig dort von Chineſen, Birmanen und Siameſen zerſtückelt beherrſcht iſt, und vielleicht kaum irgend wie noch

541) Dr. Leyden in Asiatic. Researches Vol. V. und X. in Vater Sprachproben 1816. S. 211. 42) Z. B. Route par terre de Siam jusqu'a la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin (wahrſcheinlich vor 1700) in Du Halde Descr. T. I. p. 125—129.

ſelbſtſtändig vorhanden ſeyn mag. Wir haben daher auch ſchon im obigen viele Hauptverhältniſſe in Beziehung auf die Nachbarſchaften zu berühren gehabt, und es bleibt uns hier nur, von dem geographiſchen noch dunkeln Mittelpuncte, der Localität ſelbſt, die Berghaus Karte von Hinter-Indien (ſ. ob. S. 899) zum erſten male, hypothetiſch, nach den vorhandenen Daten, darzuſtellen verſucht zu haben, das große Verdienſt hat, übrig, das überall nur bekannt gewordene, zeitgemäß und hiſtoriſch zuſammen zu knüpfen, um durch das Reſultat aus der Vergangenheit einem Fortſchritt für die Gegenwart und vielleicht nächſte Zukunft vorzubreiten.

Schon oben war von dem Lande Lao und dem Volke der Laos im Allgemeinen die Rede (ob. S. 1084), von ſeiner Lage im Süden von Yünnan (732) und Tongking (754, 898); vom Scheidegebirge der Laos-Kambodja-Kette (904, 1083), der Stromentwicklung des Kambodja-Stromes (Maekhaun, Zabua, Kiu long, Lan thſeng kiang), des Siam-Stromes (Menam, Nankinho), und Saluaen (Lu Kiang), welche Ober-Lao durchſchneiden (ſ. ob. S. 748, 904, 1065); ferner von der Schiffahrt auf dem Menam bis Jangoma (1062, 1065, 1116), von der Lage der Capitalen Changmai und Langchang (1084). Es wurden die Hauptproducte, wie Stick-Lak (ob. S. 1111) von der feinſten Qualität, Benzoin (ob. S. 1097), Teakholz (ob. S. 1100), die guten Pferde (1102), die vielen Elephanten in den reichen Wäldern (1102, 1104) und andere Exporten (ſ. 1116) genannt, die durch Laos nach Yünnan gehen, oder als Durchgangsproducte von Ava nach Siam, als Contrebande, das Opium (1119), wie des Chineſen Tranſitos überhaupt erwähnt (ob. S. 541, 738, 744, 754, 1117). Es wurden verwandte oder benachbarte Völker mit den Laotſe, die Miaotſeu und Papeſifu genannt (763 u. a.), der Lolos als identiſch mit Laos, Loochua, Laotſe, Lowas erwähnt (ob. 768), die älteſte Lage der Reſidenz der Siamkönige (im Jahre 1187) zu Lakontai (unter 20° N.Br.), an der ehemaligen Grenze von Laos bezeichnet (1190), der chriſtlichen Miſſion von Cochin China unter Biſchof Adran nach Lao angedeutet (ſ. ob. S. 991), worüber wir leider keine nähern Nachrichten beſitzen. Endlich ſo iſt der heilige Prahbat auf dem Lao-Berge, zu Patowe, genannt (1173), und die überraſchende Bemerkung Capt. Burneys angeführt, der

die Lao Officiere am Hofe zu Siam mit den Gorkhali (ſ. ob. S. 76—80) verglichen hat.

1. Aelteſte Nachricht bei Chineſen und Portugieſen, bei De Barros und den Jeſuiten-Miſſionen. De Seixas ſeit 1522; Kriegszug gegen Kambodja; bis 1598.

Die erſte Spur eines Laos-Reiches, das keine unbedeutende politiſche Rolle ſpielt, weil es ein Aſyl verdrängter Königsgeſchlechter aus Tongking wird, finden wir in den Chineſiſchen Annalen, mit dem Anfange des XV. Jahrhunderts (ſ. ob. S. 974—976); die erſte Erwähnung durch Europäer geſchieht bei Portugieſen zu Anfange des XVI. Jahrhunderts. De Barros [543]) giebt uns die Quelle an, aus der ihre Kenntniß gefloſſen. Den Portugieſiſchen Commandeur einer Beſatzung zu Tenaſſerim, den Domingos de Seixas, traf das Unglück, im Jahre 1522, von ſeinen Malayiſchen Feinden mit einigen ſeiner Leute aufgehoben und in die Gefangenſchaft nach Siam geſchickt zu werden, wo er 25 Jahre lang verblieb, aber durch ſeine Tapferkeit und Talente ſich zum Feldherrn des damals ſehr mächtigen Siam-Königs emporſchwang. Er theilte De Barros die Geſchichte ſeiner Irrſale und ſeiner Feldzüge mit, woraus dieſer auch das damalige Siam beſchreibt. Dieſes war ein Eroberungsſtaat in größter Ausdehnung, und beherrſchte außer Pegu, Arakan und Malacca, den größern Theil der öſtlichen Halbinſel Hinter-Indiens, die aber im Innern, wie er ſagt, mehr von wilden Thieren als von Menſchen bewohnt ſey. Im W. und N.W. grenzte Siam an Ava, Brema (Mranma oder Birma) und Dſchangoma (Jangoma), im Nord aber ſaß das wilde, grauſame Volk der Dſcheos (uns unbekannt; ob vielleicht die wilden Dannos der Birmanen auf der Grenze gegen Ober-Laos?) [44]), mit dem der König von Siam ſtets Krieg führen mußte, gegen welches auch Domingo de Seixas zu Felde zog. Der nördliche Theil von Siam und die öſtliche Grenze, ſagt er weiter, werde von den Laos-Völkern umgeben, die zwar Unterthanen des Königs von Siam ſeyen, jedoch nur dann unterwürfig ſich zeigen, wenn ſie Schutz

[543]) De Barros Aſia bei Soltau Th. III. Kap. 5. S. 57—59, 286.
[44]) Crawfurd Embassy to Ava p. 273.

gegen die Dſcheos bedürfen. Damals waren 9 Königreiche an Siam unterworfen, nämlich die beiden 1) Muantey (d. h. Meuang Thay, oder der Thay, mit dem Vorſatz Muang, d. h. Land, Provinz) mit der Capitale Hudia (d. i. Juthia), alſo die Küſtenprovinz im Delta des Menam, und 2) Schaumua das 2te im Norden daran ſtoßende Königreich, deſſen Name uns ſonſt unbekannt, wenn es nicht das Tſjamay oder Chiamay, wie es Valentyn[545]) wol richtig bezeichnet, von dem aber De Barros ſagt, daß es das eigentliche Reich Siam ſey. Dieſes kann alſo nur das ältere mehr centrale Siameſen=Reich ſeyn, wo um das Jahr 1187, zu Lakontai, die ältere Reſidenz war, die (wie einſt Thebae nach Memphis hinabrückte) ſo, um das Jahr 1350, weiter abwärts, im Menam=Thale, erſt nach Juthia (Si Ut'hiya, d. i. Sanſcritiſch Sri Ayudhya, ſ. ob. S. 1139, 1083) verlegt ward. Das ältere Siam=Reich war alſo vor der Periode der Europäer in Hinter=Indien, den Laos weit benachbarter, als in der ſpätern Periode, woraus ſich auch ſchon mit Wahrſcheinlichkeit auf die nähere Verwandtſchaft des Geſchlechts beider Völker in Sprache, Sitte und Cultur ſchließen läßt, als aus dem gegenwärtig ſo immer mehr auseinander gerückten neueren Zuſtande.

Damals, ſagt nun De Barros, nach Domingos de Seixas Bericht, folgten nordwärts von Schaumua (alſo am obern Menam=Strome), die 3 Reiche von Laos bewohnt, die ihre eigene Sprache haben und von Siam abhängig ſind, nämlich 3tens Dſchangoma (Yangoma), 4tens Schomkra Schenkran (?) und 5tens Lanſcheng (Lanthſiang oder Lanthſan, wovon der Maekhaun=Strom genannt iſt; oder auch Langchang geſchrieben), welches an das Reich Kaſcho (d. i. Tongking und Cochin China, ſ. ob. S. 962, 973) grenzt. Dem König von Siam werde es ſehr ſchwer, dieſe und ſeine andern tributairen Völker im Zaum zu halten; damals war Siam ein Kriegsſtaat. Aus derſelben Quelle hatte unſtreitig der Portugieſe ſeine Nachrichten geſchöpft, die G. B. Ramuſio[46]) in ſeiner Ita=

---

[545]) Fr. Valentyn Bescryvinge van Siam. Zesde Boek I. Cap. in App. T. III. fol. 56. [46]) Sommario di Tutti li Regni citta e popoli orientali con li traffichi e mercantie etc. dal Mar Rosso fino alli popoli della China in Ramusio Delle Navigat et Viaggi Ed. 3. Venit. Fol. 1563. T. I. fol. 336.

liäniſchen Ueberſetzung, in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, in ſeiner Collection mittheilt, wo er ſagt, daß Pegu und Cambogia in Krieg ſtehe mit Brema (Mranma, d. i. Birma) und Jangoma; Brema aber ſtoße an der Chineſiſchen Seite an Jangoma und Cambogia. Jangoma liefere den Moſchus; Siam ſchicke aber dahin ſeine Waaren auf Paraos (Prauen, d. i. Kanoes) und Lamcharas (ob Flooße?); die Bewohner ſeyen gute Reuter, tragen Stiefel (alle Siameſen gehen jetzt barfuß), haben viel Elephanten und Pferde, rohe Sitten und ſchneiden ihren Kriegsgefangenen, zumal den Kambodjen, die Naſen ab. Gleichzeitig mit De Seixas durchzieht der Abenteurer Mendez Pinto[47]) die Gebiete dieſes Jangoma als Gefährte einer Embaſſade, von Ava, die größtentheils auf den großen Strömen und ſchiffbaren Verbindungsarmen das Innere dieſer Halbinſel durchſchifft, wobei die ſeltſamſten Erzählungen, denen manche Wahrheit im Hintergrunde liegt, vorkommen; aber bis jetzt iſt es noch nicht gelungen, uns aus dem Labyrinthe der fremden Namen der Flüſſe, Länder, Völker und Städte ſeiner verwirrten Berichte herauszufinden. Sein Calaminha hält Fr. Buchanan für die damalige Capitale von Koſchanpri 1545 (ſ. unten).

Kurz nach der Mitte dieſes Jahrhunderts führen die Portugieſiſchen Miſſionare einen großen Kriegszug dieſer Laos gegen Kambodja, man möchte ſagen eine Völkerwanderung derſelben an, worüber ſie in ihrer Miſſion zu Malacca, durch eine Geſandtſchaft des jungen Königs von Kambodja, der ſich endlich von dieſen böſen Feinden durch Hülfe eines tapfern Portugieſen Jacopo Veloſio befreit hatte, unterrichtet wurden. Die beiden Jeſuiten Patres[48]) ſtimmen in ihren Ausſagen überein, daß in den Jahren um 1570, oder vielleicht noch an zehn Jahre früher (vergl. ob. S. 984), eine Periode der großen Verwüſtung in Kambodja eintrat, weil es von dem barbariſchen Volke der Laos (Lai), die am obern Mekon

---

[47]) Ferdin. Mendes Pinto wunderliche und ſeltſame Reiſen ꝛc. Amſterdam 1671. 4. S. 294—315, 343 u. a. O. [48]) Exemplum Litterarum Patris Emmanuelis Caravalli Malacca, Mense Jan. A. 1599 in Hist. Relat. de India Orientali in Joann. Hayi de Rebus Japonicis, Indicis etc. Epistolae recent. Antwerpiae 1605. 8. p. 792—793; Petr. Jarrici Tholosani Soc. Jesu Thesaurus Rerum Indic. Colon. Agrippinae 1615. 8. T. I. Lib. II. c. 25. p. 726—729.

(Maekhaun) wohnten, ſehr heimgeſucht ſey. Dieſe Laos an den weitläuftigen, ausgetretenen Waſſern des großen Stromes, der 1200 Milliarien weit landein entſpringe, und an deſſen Stromufer ſie auf Flooßen und in Holzhäuſern wohnten, ſeyen vor etwa 20 Jahren begierig geweſen, das Meeresgeſtade zu beſuchen. Ein Heer von 200,000 derſelben, ſey am Strome Mekon, der Kambodja, wie der Nil Aegypten, überſchwemme und bewäſſere, herabgewandert, und hätte daſelbſt große Verheerungen angerichtet. Nach zehnjährigen Kriegsnöthen, in denen auch der König von Kambodja umkam, gelang es endlich dem jüngſten übrig gebliebenen Sprößling des Fürſtenhauſes, den Thron ſeiner Väter, mit Hülfe der Portugieſen wieder zu beſteigen, und die Laos alle zu erſchlagen, zu erſäufen, zu vernichten oder zu fangen, ſo daß keiner in die Heimath zurückkehrte.

Dieſer junge Prinz, dem J. Veloſo zur Seite ſtand, ſchickte im Jahre 1598 eine Embaſſade nach Malacca, und bat ſich von den Jeſuiten Miſſionare aus, worüber der Bericht nach Goa ging. Ein Portugieſe, der bei jenen Ueberfällen der Laos, in Kambodja, gegenwärtig geweſen, verſicherte, an ihnen ſo viel Schmuck von Gold geſehen zu haben, daß die Kambodjer ſich durch deſſen Beute ſehr bereichert hätten. Auch käme aus dem Lande dieſer Laos das viele Gold erſt zu den Chineſen und bis nach Peking, welches durch dieſe dann erſt zu den Kambodjen gebracht werde (ſ. ob. S. 738, 741, 744, 753). Die Laos, fügt der Pater Emanuel Carvaille hinzu, ſind ein Volk von guter Geſtalt, einer hellern Hautfarbe (colore ad albedinem vergente), bei ihnen giebt es viele Gold- und Silberarbeiter, ſie haben viel Verkehr mit Siam und den Tataren, und ſind in viele Tribus getheilt.

2. Erſte Reiſe des Engliſchen Handelsmannes Ralph Fitch nach Laos 1587.

Der erſte Europäiſche Handelsmann, der ſich in das Land dieſer Laos, der Geſchäfte willen, hineinwagte, iſt der Engländer Ralph Fitch (1587 [549]), der vom Königreich Pegu, das damals ſiegreich gegen Siam war, wie es ſcheint

[549]) The Voyage of Mr. Ralph Fitch Marchant of London to Bengala, Pegu, Jamahey, Siam etc. in 1583 — 1591 in Rich. Hackluyt Collection of Navigations Voyages etc. and Discoveries of the English Nation. Volume II. London 1599. fol. 257, 259—262.

ohne groſse Schwierigkeit, und vermuthlich am Saluaẽn Strom aufwärts dahin gelangte. Ich ging, ſagt er in ſeinem Berichte, den Hackluyt aufbewahrt hat, von Pegu nach Jama hey, das im Lande Langeiannes (Lan ſhan?), bei den unſrigen Jangomes genannt wird. Man braucht von Pegu dahin gegen N.O. 25 Tagereiſen, durch fruchtbare und liebliche Landſchaften, wo viel Ebenen von ſchönen Strömen durchzogen werden. Die Häuſer ſind ſchlechte Hütten von Rohr, die Wälder ſind voll wilder Büffel und Elephanten. Jamahey (Changmai ſ. oben S. 1084) iſt eine ſchöne und groſse Stadt, mit ſchönen Steinhäuſern, breiten Straſsen, ſtark bevölkert. Die Männer ſind wohl geſtaltet, gehen barhaupt und barfuſs, hängen nur ein Zeug um, Niemand trägt Fuſsbekleidung. Die Weiber ſind ſchöner als in Pegu. Weitzen fehlt hier, Reis iſt allgemein. In dieſen Marktort, Jamahey, kommen viele Kaufleute aus China, und bringen groſse Vorräthe von Moſchus, Gold, Silber, Chinawaaren. Die Einwohner haben Ueberfluſs an Lebensmitteln und groſse Vorräthe von Benjamin und Kupfer. Ihre Prieſter heiſsen Tallipoy (Talapoin), welche bei den Kranken die Nächte mit Geſängen zubringen, um die böſen Geiſter zu verſcheuchen. Dieſe thun Gelübde, und feiern nach ihrer Geneſung mit ihren Freunden und Verwandten Feſte, bei Tanz und lärmender Muſik mit Trommeln, wobei die Freunde als Gaben Früchte, wie Cocos, Areka, Feigen u. a. bringen, und mit lautem Geſchrei den Teufel vollends verjagen. Die Verſtorbenen werden auf geputzten Baaren von 14 bis 16 Männern vor die Stadt zum Brandplatze getragen. Nachher werden im Hauſe Schmauſereien gegeben; die Weiber und Freunde gehen dann zum Grabe zurück, ſammeln in den Aſchenreſten die übrig gebliebenen Gebeine, vergraben ſie, kehren in ihr Haus zurück, und laſſen nun alle Trauer fahren; doch ſcheeren ſie als Zeichen der Trauer für den Todten das Haar auf dem Kopfe, auf das ſie ſonſt groſsen Werth legen. Dieſem erſten Engländer ſind auch andere des Handels willen gefolgt; denn ſpäter als die Könige von Pegu dieſelbe Stadt, welche aber nun Zangomay [50]) geſchrieben wird, eroberten, wird unter den daſelbſt ge-

[50]) Will. Methold Relation des Royaumes de Golconda, Tannassery, Pegu, Arecan etc. et du Commerce, que les Anglais font en ces quartiers là in Melch. Thevenot Relations de div. Voy. curieux. Nouv. Edit. Paris. Fol. 1696. T. I. P. II. fol. 13—14.

fangenen auch Mr. Samuel, ein Engländer genannt, der ſich dort große Reichthümer erworben, aber derſelben durch die Peguer beraubt ward. Als er darauf im Gefängniß zu Pegu ſtarb, kam die Kunde davon an die Engliſch Oſtindiſche Compagnie, die durch ihren Agenten in Maſulipatam, einen gewiſſen Anthoniſſon, jene Güter auf einer Embaſſade nach Pegu als ihr Eigenthum reclamiren ließ. Indeß erhielt ſie, wie zu erwarten ſtand, nach vielen vergeblichen ſollicitiren, nur einen geringen Theil ihrer Effecten wieder, die von ihrem Agenten im Jahre 1619 nach Maſulipatam zurückgebracht wurden. Jener Eroberung Pegus in Zangomay (Chang mai) war wol eine andere Eroberung des Königes von Haua (Ava) und Laniangh (Lan ſhang) im Jahre 1613 vorhergegangen, ehe dieſer nach Siam und Pegu zog, wovon Pet. Will. Floris ſpricht, woraus ſich die Art der Zerſtückelung von Laos in jener Periode ergiebt.

Will. Floris nämlich berichtete[551]) der Engliſch Oſtindiſchen Compagnie im Jahre 1651, daß beſtändige Kriege herrſchten zwiſchen Kambodja, Zangomay und Siam, welche den Handelsverkehr ungemein erſchwerten. Der König von Siam, der ſogenannte Schwarze König, der im Jahre 1605 ſtarb, habe die Königreiche Pegu, Kambodja, Lauiangh, Zagomay und Ligor erobert gehabt; nach ſeinem Tode habe es mit dem Tode ſeines Bruders des Weißen Königs (er ſtirbt 1610) Revolutionen gegeben, zu welchen vorzüglich 280 Japaniſche Hausſclaven, damals wegen ihrer Tapferkeit an jenen Höfen ſehr beliebte Leibwachen, die in ſeinen Dienſten ſtanden, die Veranlaſſung gegeben; ſie hatten den Palaſt geplündert, alles ermordet, worauf auch die Könige von Kambodja und von Lauiangh (Laos) Einfälle in Siam wagten, die aber zurückgewieſen wurden.

3. Handel der Holländer und Gerards van Wuſthof Reiſe in das Land der Louwen. 1641.

Aber nicht nur Engländer, auch Holländer wurden durch ihre Handelsloge in Siam, der Jobſt Schouten ſo rühmlich vorſtand (ſ. oben S. 1192) auf die Länder der Laos aufmerkſam, die jener Holländer[52]) ſelbſt als im Nordoſt

[551]) Journal de Pierre Will. Floris (1651) in Melch. Thevenot Relations l. c. T. I. P. II. p. 17, 21, 25.
[52]) Jodoc. Schouten Descriptio Regni Siam scrips. 1636, ed. B. Varenii Descr. etc. l. c. Cantabrigae. 8. 1673. p. 107, 116.

liegend Jangoma, Tangu und Langsjangh nennt, die ſich unter 18° N.Br. befinden. Da aber, wie Schouten berichtet, kürzlich die Kambodjen als Vaſallen von Siam abgefallen waren, ſo ſuchten ſeine Nachfolger eben durch Kambodja auf dem Maekhaun Strome ihr Heil zu den Laos, nämlich zu dem öſtlichen Theile derſelben, dem Reiche von Langſjangh (Lau tſjang bei Fr. Valentyn) am Kambodja-Strome zu verſuchen. Es iſt die einzige Nachricht, die uns auf dieſer Stromlinie dahinwärts (alſo dem Einfall der Laos Völkerwanderung entgegen) zugekommen iſt, denn alle andere Verſuche des Eindringens waren gegen das mehr weſtliche Reich Jangoma, Tſjamay oder Chiamay am Menam-Strome gerichtet. Der fleißige Fr. Valentyn hat dieſe Fahrt in ſeinem großen Werke uns erhalten.

Das Königreich der Louven (Laos), ſagt er[53]), an Kambodja grenzend, ſtand in Handel mit ſeinen Landesproducten an Japan, Siam, Kambodja. Im Jahre 1641 kamen zum erſten male von dieſen Kaufleute nach Batavia, und ſogleich beſchloß die Holländiſch Oſtindiſche Compagnie eine Geſandtſchaft zu dem Könige der Louwen (Lowa, Laos) abzufertigen, mit Geſchenken, um den Handel von Siam und Tenaſſerim dadurch zu heben.

Gerard van Wuſthof[54]) erhielt von der Factorei in Kambodja, nebſt ein paar Aſſiſtenten, die Leitung und ſchiffte mit einigen Barken aus der Holländiſchen Factorei in Kambodja (ſ. oben S. 1062) den Mekon (Maekhaun) Strom aufwärts. Er fuhr am 20. Juli aus, und brauchte auf der Schifffahrt, 250 deutſche Meilen ſtromauf, zur Reiſe 2 Monat und 3 Wochen um die Capitale Winkjan der Louwen zu erreichen. Der Fluß war bald ſehr breit, bald verengte er ſich ſehr, wurde ſehr klippig, und nöthigte durch ſeine furchtbaren Waſſerſtürze an mehreren Stellen, die Waaren aus den Barken (Prauen) auszuladen und zu Land zu tragen, um ſie dann wieder einzuſchiffen. Dieſen Fluß nennt Wuſthof nun den Louwſe Rivier, der das Königreich der Louwen durchziehe, zu

---

[53]) Fr. Valentyn Beschryvinge van Cambodia in Opp. T. III. Amsterd. Fol. 1726. fol. 50 Van't Land der Louwen en een togt der onsen. [54]) Gerard van Wusthof Embassade 1641 ebend. fol. 50 — 55.

dem auch täglich die Peguaner mit ihren Rubinen und Edelſteinen kamen, um dort Handel zu treiben. Von Zeit zu Zeit traf Wuſthof Dörfer, Flecken, bebaute Landſchaften, ſteinerne Tempel. Die berührten Orte (deren wir bis jetzt jedoch keinen zu deuten wiſſen) heißen: Loim, Gockelock, Looim, Simpon, die großen Flecken: Sombok, Sombaboer bis Baatsjang, an 22 Tagereiſen aufwärts von Kambodja, wo vor 50 Jahren (alſo gegen 1600) deſſen König ihre Reſidenz hatten. Dann durch viel Wald nach Namnoy und einigen Tagereiſen weiter, wo der Grenzpfahl zwiſchen Kambodja und dem Louwen-Land genannt wird. Von da über Baſſak, Oemun, Naewein, zum Flecken Samfana. Ueber Beenmoek, Saymoen, Tapanom, nach Lochan (ſprich Loſchang, ob etwa Lantſchang? in Unter Laos, das auch Loenzang geſchrieben wird, ſonſt aber auch Zandapuri heißen ſoll) eine Stadt, die Wuſthof mit der Größe von Schoonhoven vergleicht, wo ein Unterkönig oder Landvogt, wol ein damals an Kambodja tributairer Gouverneur oder Häuptling reſidirt, worunter zu andern Zeiten auch wol der in Unter-Laos (Lantſchang) ſelbſtſtändig herrſchende König zu verſtehen ſeyn mag. Dann nach Huysoen (ob M. Zaen? auf Fr. Hamiltons Karte) wo man viel ſchöne Seidenzeuge ſahe, nach Meun-kok (ob M. Go? am gleichnamigen rechten Zufluſſe des Hauptſtroms gelegen, ebendaſelbſt) einem großen Marktorte, wohin alle Louwen Kaufleute Handel treiben.

Hie und da waren auch beſchwerliche Berge zu überſetzen, und mehreren Inſeln vorüberzuſchiffen, deren eine Saxenham genannt wird, bis man Anfang November die Capitale Winkjan wirklich erreichte. — Dieſe ganze Strecke bleibt auf allen unſern Karten Terra incognita.

Auch Winkjan kommt in keinem andern Berichte als dieſem, als Stadt der Laos vor; und wir wiſſen es nur, wenn jene Hypotheſe von Lochan und folgenden Ortsnamen einige Wahrſcheinlichkeit hätten, mit der öfter genannten großen Stadt Kiaink-haun (Wink-jan?) dem Laute bei dem häufigen Wechſel von K und W zumal aller auch der Lage nach zu vergleichen. Berghaus hält ſie für Lantſchang[555]), was aber

---

[555]) Berghaus Memoir a. a. O. S. 74.

offenbar noch nicht weit genug nördlich liegt, wenn die Fahrt bis Winkjan 250 deutſche Meilen beträgt.

In Winkjan (Kiainkhaun?) der Louwen Capitale angelangt, wurde den Holländern eine ſtattliche Audienz bei dem Könige zugeſagt; ſie wurden in goldgeſchmückten Barken am 5. Nov., eine Tagereiſe weit, zur Audienz geſchifft. Das Ceremoniel, die Proſternation wurden vorherbeſtimmt. Am 16. Nov. wurden ſie in großem Pompe mit Elephanten zu Hofe gebracht, wo ſie ihre Geſchenke übergaben. Nach einem Aufenthalt von nahe an 2 Monaten begann Wuſthof, am Weihnachtstage des Jahres 1641, ſeine Rückreiſe über Meunkok, und traf nach 3 Monat und 3 Wochen in der Holländiſchen Factorei zu Kambodja, am 11. April 1642, wieder ein.

Er ſagt, viele Geſandte am Hofe der Louwen getroffen zu haben, der wieder in Freundſchaft mit Kambodja zu treten ſuchte, aber mit Tongking verfeindet war, und mit Pegu immer in Fehde ſtand. Die von Siam trieben ſtarken Handel dahin; auf Räderkarren von Büffeln gezogen, führen ſie ihre Waaren dahin, deren Transport aber 3 Monat Zeit gebraucht, weil ſie ſchwere Gebirge zu paſſiren haben. Doch ſahe er ganze Züge von 100 ſolcher Karren dahin gehen, deren jeder 220 Cati Waaren ladet. Der einzelne Wanderer kann denſelben Weg in einem Monat Zeit zurücklegen, iſt aber den Ueberfällen der Tiger ausgeſetzt. Die Siam-Geſandten werden dort ſehr eng bewacht. Mit dem Kaiſer von China beſteht feſter Friede; jede 2 Jahre kommen Chineſen bis nach Meunswae (?), einem großen Grenzmarkt gegen Pegu, da hinab ſie auf Barken (Prauwen) viel Moſchus und Seidenſtoffe bringen. Auch mit Quinam (Quinhone? ſ. oben S. 918) ſtehen ſie in Freundſchaft, mit Tſiampa (S. 918) und Kambodja treiben ſie Sclavenhandel (S. 983). Die Waaren im Lande der Louwen ſind: Moſchus, Gold, Gummi Lak, Sclaven, Rhinoceroshorn, Elfenbein, Benzoin, Felle, Seide, Seidenzeug, Chineſiſche Korallen, Criſtall (Yſer, Edelſteine?), Salz. Für ein Maaß Salz geben ſie ein Maaß (Mäßchen?) Gold? — Sehr viel Gold iſt in ihren Flüſſen und Gebirgen, oberhalb dem Orte (Grenzort) Namnoy, der dem Könige (von Kambodja?) jährlich 10 Cati Gold liefern muß. Auch haben ſie viel Früchte. Der König der Louwen regiert

ſein Land durch drei Statthalter. Der Gouverneur von Winkjan (Kiain=khaun?) reſidirt in der Capitale, woher auch der Benzoin kommt, und wo der Oberfeldherr (Tevinia Aſſen) ſeinen Sitz hat. Der zweite Gouverneur hat allein den Ehrentitel Pra (ſ. oben wie Phra, Pri, d. h. prior S. 1123), und iſt Unterkönig über die Landſchaft Namnoy. Der dritte iſt von geringeren Anſehen als beide. Das Landheer beſteht aus 70 bis 80,000 Mann; ihr Neujahrstag iſt der 7. April (ſ. oben S. 1155). Ihr Götzendienſt und Prieſterweſen iſt wie bei Kambodjen; viele große Pyramiden (Dagobs ſ. ob. S. 1114) ſahe Wuſthof im Lande der Louwen und viele Prieſter. Eine Portugieſiſche Geſandtſchaft von 2 Prieſtern[556]), die mit Geſchenken in demſelben Jahre, 1641, bis zum Hofe der Louwen vordrang, um ihrer Miſſion dort Eingang zu verſchaffen, wurde zurückgewieſen.

4. Vincent Leblanc 1567—1607; La Loubère 1688 und E. Kämpfer (1690) über Laos.

Was uns die ſpäteren Autoren, wie Vincent Leblanc, der 40 Jahre lang, von 1567 bis 1607, ſich auf Reiſen herumtrieb, La Loubère (1688) und E. Kämpfer (1690) von den Laos, wie dieſelben ſie ſchreiben, berichten, iſt nur Wiederholung und vom Hörenſagen in Siam und unbedeutender. Chiamay (auch Kyaim geſprochen[57]), die Stadt der Laos, liegt nach La Loubère 15 Tagereiſen auf Barken ſchiffend gerechnet, oder 60 bis 70 Lieues nordwärts von der Nordgrenze des Königreichs Siam. Vor 30 Jahren hörte er (alſo vor 1670), wurde ſie vom Siam Könige erobert, das Volk daraus weggeſchleppt; ſeit dem aber ward die Stadt durch den König von Ava, der ſich auch Pegu unterworfen hatte, wieder hergeſtellt. Ehedem, ſagt La Loubère, habe man den Menam Strom von dort aus einem See hervortreten laſſen (z. B. Mendez Pinto[58]) ſagt, er ſey ſelbſt zu dem See Singapamor gekommen, den man insgemein Chiammay nenne), aber der beſtehe nicht, oder der Strom ſey doch nicht ſo groß, wie man ihn früher ausgegeben, denn ſchon 50 Lieues, nachdem dieſer in die Grenze des

---

[556]) Ger. van Wusthof l. c. fol. 55. [57]) La Loubère Descr. de Siam l. c. ed. Paris 1691. 8. T. I. p. 6 etc. 30. [58]) E. Mendes Pinto Reiſen ꝛc. Amſterdam 4. 1671. a. a. O. S. 343.

Königreichs Siam eingetreten, trage er immer nur noch kleine Barken. Lange vor La Loubère hatte Vincent Le Blanc von Marſeille [59]) Pegu beſucht, wahrſcheinlich Ende des XVI. Jahrhunderts, denn er erzählt jenen Ueberfall der Peguer in Siam, wegen des weißen Elephanten (im J. 1568, ſ. oben S. 1103), und daß ſich die Siameſen ſchon wieder deshalb an ihren Feinden gerächt haben. Er läßt den Strom von Martaban (Saluaen), den er mit den Peguern Cayypumo, mit den nördlichern Indern aber Amucherat nennt, aus jenem See von Chiamay, der nach ihm ſehr berühmt ſeyn ſoll, herabkommen. Dieſer See werde im Oſt durch weite Waldungen und undurchgehbare Sümpfe und Brüche begrenzt. Dieſer Martabanfluß bewäſſere und befruchte jenes Land, wie der Nil. Er ſelbſt kam jedoch nicht nach Chiamay, obgleich er ſeine Wanderungen weit über die Nordgrenze des damaligen Pegu Reiches fortſetzte. Die Geſetze der Siameſen, fährt La Loubère fort, ſchreiben dieſe von Laos her, auch ſollen ihre Könige von dort ſtammen; aber daſſelbe, bemerkt ſchon La Loubère [60]), ſage man in Laos auch, und dieſes bezeuge keine Priorität, ſondern nur Identität, wie dies auch hinſichtlich der Sprache der Fall ſey.

E. Kämpfer [61]), der doch nur ein paar Jahre ſpäter in Siam war, hörte, daß der König zu ſeinen bisherigen 12 Reichsprovinzen noch eine dreizehnte, nämlich Tſjanimai (Chiangmai), hinzugefügt habe, die er vom Reiche Laos abgeriſſen. Er würde ſeine Herrſchaft dorthin noch mehr erweitert haben, wenn der breite und damals ausgetretetene Strom (wol der Menam) nicht ſeiner Eroberung ein Ziel geſetzt hätte. Doch ſey dieſe Provinz bald darauf von den Laos wieder zurückgenommen, und die Folge eines ſo koſtſpieligen Feldzuges nur Erweckung gegenſeitigen Mistrauens der Völker in Laos und Siam geweſen, wodurch der früher beſtehende Handelsverkehr geſtört worden und ſich meiſt nach Kambodja gewendet habe. Dies iſt wahr-

[59]) Les Voyages Fameux du Sieur Vincent Le Blanc Marseillois aux quatre parties du Monde (1567 — 1607) etc. redigés sur ses Mem. p. Pierre Bergeron. Paris 1658. 4. Part. I. p. 115, cf. White of Marseilles The World Sourveyed on famous Voyages and Travailes 1660, aus dem Franzöſ. ins Engl. überſetzt, ſ. Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 651 — 653. [60]) La Loubère l. c. T. I. p. 30 etc. [61]) E. Kämpfer Geſch. und Beſchr. v. Japan T. I. S. 35 — 36.

ſcheinlich derſelbe Eroberungsverſuch, von dem auch La Loubère ſpricht.

Dennoch konnte auch Kämpfer nur wenig neues über Laos erfahren. Mit Tongking legte man es unter gleichen Breitenparallel; durch Wälder und Einöden ſey es von den Nachbarſtaaten geſchieden und ſchwer zugänglich. Von Juthia, der Siam-Reſidenz, dahin, brauche man einen Monat Zeit, aber beide Wege ſeyen zu Lande wegen der hohen Berge, auf dem Strome wegen Klippen und Felſen ſehr beſchwerlich. Die Fluß-Prauwen oder Barken baute man daher ſo, daß ſie zuſammengelegt und bequem über die Höhen getragen werden könnten, um ſo die Waſſerreiſe fortzuſetzen. Das Land Laos ſey jedoch fruchtbar, beſtehe meiſt aus feſtem Kleiboden, der jedoch im Sommer ſo hart und feſt werde, daß er gleich einer Tenne zum Ausdreſchen des Reiskorns aus den Hülſen diene, daran Ueberfluß ſey. Benzoin, Gummi-Lak, Moſchus, edle Steine, Rubine, auch Perlen (Muk in Siam genannt), ſeyen die Producte des Landes, doch ſchien dies letztere Kämpfer ſeltſam, da er nicht habe erfahren können, daß es im Lande einen Salzſee gebe (ſchon oben nach M. Polo ähnliches, ſiehe S. 736, 738). Als Curioſität fügen wir hier bei, daß auf der ſchon oben angeführten Chineſiſchen Weltkarte (ſ. ob. S. 498), die durch Prof. Neumann in unſerm Beſitze iſt, in dieſer Gegend von Ober-Laos, unter andern Brunnen, auch ein Langyendſing, d. i., nach der Schotts Ueberſetzung, ein Perlen-Salzbrunnen verzeichnet iſt, was an dieſer Stelle beachtungswerth ſcheint.

Die Religion und Sprache ſey, ſagt Kämpfer, in Laos wie in Siam, nur wenig verſchieden. Die Laos könnten jedoch weder das l noch r ausſprechen. Sie ſchreiben auf Baumblätter, wie ihre Nachbarn, doch ihre bürgerlichen Schriften auf Papier, und behaupten, die Siameſen hätten von ihnen erſt Religion und Schrift gelernt. An Geſtalt ſind ſie den Siameſen ſehr ähnlich, doch gelber und ſchlanker, und ein weit ſchöneres Volk. Ihre Ohren, ſagt Kämpfer, ſind lang wie bei Peguern und andern Einwohnern Hinter-Indiens; M. Pinto ſagt an einer Stelle, die Leute mit kurzen Ohren verglichen ſie mit den Affen. Die Weiber tragen goldnen Ohrſchmuck, und laſſen ihre Beine, von unten nach oben, bis über die Waden, mit ſchwarzem Laubwerk umwinden (tatowirt, wie die Bra-

pintaden in Siam, ſ. S. 1128), zum Zeichen der Religion und Männlichkeit. Ein Gangesarm, ſagt Kämpfer, läuft durch das Lauland, oder durch Laos, der ſich hernach in den Fluß Kambodja verliert (alſo eine jener Anaſtomoſen? ſ. oben S. 907, ob eine unbeſtimmte Sage von jenem Zwitterſtrome Anam, den auch Hamiltons Forſchungen beſtätigen; ſ. unten), und dieſen ſchiffbar macht; daher pflegen die Kambodjer jährlich mit ihren Prauen hier ihren Handel zu führen. Die vornehmſten Städte in Laos, das einſt an Siam Tribut zahlte, ſind Landjam (Lantſchang) und Tſjamaja (Chiamay).

5. Chineſen=Bericht der Handelswege aus Siam durch Laos nach China, im XVII. Jahrhundert.

Die gewöhnlich genauen, wenn auch dem Umblick nach beſchränkten Berichte Chineſiſcher Reiſenden, deren Verkehr aus Yünnan, durch die Laos=Länder, nach Siam und Kambodja, wie nach Ava wol ſchon in ſehr frühe Zeiten zurückgehen mag, könnten uns hier weſentliche Belehrung geben, wenn uns bis jetzt ihre Quellen nur zugänglicher geweſen wären. Daß dergleichen aber vorhanden ſind, beweiſen folgende Daten, die aus einer ältern bisher faſt ganz überſehenen Ueberſetzung aus dem Chineſiſchen ſchon in Du Haldes Compilation [562]) mitgetheilt wurden, aber leider noch keine critiſche, der Chineſiſchen Sprache kundige Reviſion in neuerer Zeit erhalten haben. Weder das Werk, aus dem ſie genommen ſind, noch die Zeit, in welche der Reiſebericht fällt, ſind uns bekannt; wir vermuthen die zweite Hälfte des XVII. Jahrhunderts, und glauben einiges Licht für den damals noch blühenden Zuſtand der Laos=Länder daraus ziehen und vieler leider verdrehten Namen ungeachtet, doch einige Erläuterungen hinzufügen zu können, obgleich vieles davon noch dunkel und künftigen Forſchern zu enträthſeln bleibt.

Der Weg vom Königreich Siam (und zwar von deſſen Nordgrenze, in welche damals auch ſchon jenes Chiangmai [Jangoma], das nirgends genannt wird, mit eingeſchloſſen ge=

[562]) Route par Terre de Siam jusqu'à la Chine tirée des Memoires de quelques Chinois qui en ont fait le Chemin in Du Halde Descr. de la Chine Ed. a la Haye, 1736. 4. T. I. p. 125—130.

weſen ſeyn mag), durch Laos nach Mohang-Vinam (Mohang wird jeder Ortſchaft zugefügt, daher wir auch ein für alle mal nur ein M. ſtatt deſſen vorſetzen), d. i. bis an die Chineſen-Grenze, nämlich in Süd-Yünnan iſt es, von dem hier einige Notizen mitgetheilt werden.

Die Hauptorte und ſtärkſten Völkerſchaften, die man durchziehen muß, ſind von 1) Kianghai nach 2) Kiangſeng, wohin 7 Tagereiſen; 3) Kemarat M. Leng, die Capitale von Laos, wohin 7 Tagereiſen; 4) M. Lee, wohin 8 Tagereiſen; 5) M. Meng, die Capitale eines zweiten Laos-Reiches, wohin 7 Tagereiſen, von wo man gegen Norden gehend, nach 11 Tagen, mit M. Vinam ſehr bald die Grenze Chinas erreicht, da Vinam ſelbſt ſchon zu Yünnan gehörig, und vielleicht identiſch damit anzuſehen iſt. Auch Meng ſcheint uns ſchon zu Süd-Yünnan zum Lande der Lolos gezogen zu ſeyn.

Von den Grenzen Siams, und von der erſten Stadt Kianghai, 2 Wochen Weges, bis zur genannten Capitale M. Leng, ſagen dieſe Chineſiſchen Handelsleute nichts weiter, als daß ſie durch viele Wälder und Ortſchaften über viele Flüſſe kamen, keine wilden Beſtien und Diebe, aber auch nur ſchlechte Wege fanden, die für Räderkarren unbrauchbar waren, weshalb die Reiſe nur zu Pferde zurückgelegt werden konnte. Sie geben darauf nur vorzüglich Nachricht von den beiden Hauptmärkten, dieſer 1) Capitale Leng, und jener 2) zweiten Stadt Meng, die ſie als Hauptortſchaften zweier verſchiedener Herrſchaften, jedoch beide den Laos angehörig, bezeichnen. Die Namen dieſer beiden Städte, welche ſonſt in frühern Berichten nicht vorkommen, nachzuweiſen, macht die erſte Schwierigkeit, obwol ſich aus den ſonſtigen Daten beſtimmt ergiebt, daß Leng im Weſten, dem Reiche von Awa genähert und am obern Laufe des Menam, obwol dieſer dort noch nicht dieſen Namen führt, alſo am Siam-Strome gelegen iſt; Meng aber, weiter im Oſt, der Chineſen-Grenze genähert, am obern Kambodja-Strom geſucht werden muß.

a) Die Capitale Leng.

Wir würden Leng, als die Chineſiſche Benennung für die ſonſt immer Chiangmai genannte Capitale des Reiches Jangoma angeſprochen haben, wenn nicht eine Stelle aus Fr. Hamil-

ton Buchanans in Ava geſammelten Notizen, wo die Laos ſtets Shan genannt werden, uns belehrte, daß zu ſeiner Zeit die Capitale von Lowa Schan, oder Ober-Laos, Kiaintoun (oder im Heiligen Dialect Kemalat-ain)[563]) heiße, unter welchen doppelten Benennungen ſie auch die Sclavenkarte des Throneraben von Ava verzeichnete, und Berghaus ſie in ſeiner Karte von Hinter-Indien, etwas nördlich vom 22° N.Br. eintrug; dieſe liegt nicht, wie Arrowſmith irrig in ſeiner Karte von Aſien angab, an der Weſtgrenze, nämlich am Saluaen-Fluſſe, ſondern in der Mitte des Landes, zwiſchen beiden Oſt- und Weſt-Grenzen, und zwar nur 6 bis 8 geogr. Meilen (30 bis 40 Miles) nördlich von der gegenwärtigen Grenze von Lowa Shan (Ober-Laos); aber Leng, fährt Fr. Hamilton fort, und beſtätigt es noch anderwärts, die ehemalige Capitale dieſes Königreiches, Mitte des XVII. Jahrhunderts, lag in einem abgetretenen (d. h. im Süden, abgetreten an Chiangmai oder Siam) Territorium deſſelben. Außer jener genannten, heutigen Capitale hat Lowa Schan (Ober-Laos) aber auch heute noch 12 Gouvernements, oder Städte, die auf der genannten Karte mit Quadraten, die von ihnen abhängigen Ruas, d. i. Diſtrictsorte, aber durch runde Kreiſe bezeichnet ſind.

Die Chineſen geben uns alſo zuerſt Nachricht von Ober-Laos (Lowa Schan) im Norden von Changmai, von deſſen früherer Capitale Leng, weshalb ſie von ſchlechten Bergwegen ſprechen, die keine Räderkarren paſſiren können, und an keine Stromſchiffahrt denken, die uns auch nur bis Chiangmai, und auch da nur in kleinen Barken bekannt iſt. Da uns aber andere genauere Nachrichten über dieſes Ober-Laos fehlen, ſo ſind uns die der Chineſen doppelt lehrreich.

Die Capitale Leng[64]) iſt nach ihnen von einer Holzverſchanzung umgeben, die 400 Sene (1 Sene hat 20 Siameſiſche Klafter) Umfang hat. Im Weſten von ihr iſt M. Coſangpii (d. i. weil die Chineſen kein r ausſprechen, Koſhanpri[65]), die Provinz im Oſt von Ava), auch noch weiter im Weſt der große

[563]) Fr. Hamilton Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan in D. Brewster Edinb. Journ. of Science Nr. I. Jul. 1824. p. 72—73. [64]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. I. p. 126.
[65]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 37.

Wald Pahimapan. Einſt, ſagt der Chineſe, war dieſes Land im Weſten, von den Taiyai (d. i. T'hai, Siameſen) einem weiten Königreiche beherrſcht, zu deſſen Umkreiſung man 3 Monate Zeit gebrauchte; jetzt iſt es nur eine einzige Waldwildniß, die ſich an den Wald von Pahimapan anſchließt, welcher noch heute im N.O. von Ava gegen Bhanmo[566]), auf dem Oſtufer des Irawadi, gegen den obern Saluaen, denſelben Namen bei Birmanen führt, deſſen Weſtabhang von dem Botaniker Dr. Wallich beſtiegen wurde[67]).

Im Oſten von Leng werden die Ortſchaften Louan und Ronfaa, im Süden Kemarat, im Norden aber viele, nämlich: Paut, Pling, Keen, Kaam, Paa, Saa, Boonoi, Booiai, Ningneha, Khan und Ghintai genannt, welche alle von der Capitale abhängig ſind, welche auch mit dem Zuſatz Kemarat bezeichnet wird, offenbar nur jener Ehrentitel der Heiligen Sprache, den Fr. Hamilton bei der neuern Capitale von Lowa Schan, Kiaintoun, das r in l verwandelnd, Kamalat-ain nennen hörte.

Dieſe Capitale Leng, ſagen die Chineſen[68]), liege an beiden Ufern des Menantai (oder Menanlai), der ſie durchſtrömt, voll Klippen iſt, aus Norden kommt, aus dem Berge Panyeng (ob Olun Shan? ſ. ob. S. 904, 402), und abwärts fließt nach Kemarat (wol jene neue Capitale? Kamalat-ain oder Kiaintoun), und dann zum Menangkong gegen Bankiop (?). Der Strom von Siam habe ſeine Quelle im Berge Kiangdaou, und der von Kianghai, oder Kianglaï, ergieße ſich (und dies mögen wol jene alle als obere Zuflüſſe, die uns unter dieſen Namen unbekannt ſind, auf der Map of Zaenmae der Birmanen heißen deren 2, Maele und Maepaen) in den Hauptſtrom von Siam, der gewöhnlich Menam heiße.

Wir müſſen hier bemerken, daß uns Fr. Hamilton[69]) ein zu großes Gewicht auf die Etymologie des Menangkong zu legen ſcheint, indem er ſagt, dies ſey der Mekong (contrahirt) der Chineſen, der Maekhaun der Mranmas oder Birmanen.

---

[566]) Fr. Hamilton (Buchanan) Account of a Map of the Countries subject to the King of Ava in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 266.
[67]) Dr. Wallich Excursion in J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 267—273. [68]) b. Du Halde l. c. T. I. p. 126.
[69]) Fr. Hamilton Account l. c. Vol. II. p. 268.

Alſo, ſagt er, iſt der Menantai ein Arm des Maekhaun, und Leng liegt am obern Kambodja Strome und nicht am Siamſtrome, aber, fügt er richtig hinzu, die neuere Capitale Kiaintoun liegt im Weſt des Siamſtromes. Jene erſte Aeußerung ſcheint uns aber nicht nur der folgenden Angabe der Chineſen vom Siamſtrome, zu welchem auch der von Kianghai, über welchen Ort der Heraufweg aus Siam führte, entgegen zu ſeyn; ſondern es wiederſpricht auch völlig der mehr weſtlichen Lage von Leng in der Nähe von Ava, und der Erzgruben, die nur 5 Tage davon im N.W. angegeben werden (ſ. unten). Dieſen Schluß halten wir für einen ſehr ſtarken Irrthum, dem Berghaus Karte leider gefolgt iſt, und Leng ſehr weit gegen Oſt an den Maekhoup, den er mit dem Menantai nach Hamiltons Vorgang identificirt hat, verſetzt, an dieſelbe Stelle, wo auf Hamiltons Karte (Map of Zaenmae I. ohne Diſtanzen in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. p. 66) aber nicht Leng Capitalis ſteht, ſondern Le, welche die zu berührende Station iſt, die zwiſchen dem Siamſtrom und Kambodjaſtrom in Ober-Laos, weiter unten, vorkommen wird. Die dadurch entſtandene Verzerrung dieſer ſonſt ſchönen Karte ſcheint unſerer Anſicht nach daher an dieſer Localität von Ober-Laos weſentlicher Reviſion zu bedürfen, weshalb wir hier darauf hingewieſen haben.

In der Capitale Leng iſt Ueberfluß an Reiß; er iſt ſo wohlfeil, daß man für 1 Foua (kleine Münze) 50 bis 60 Pfund dieſer Hauptnahrung erhält. Sie haben nur wenig Fiſche, aber der Bazar iſt immer mit Fleiſch von Büffeln und Hirſchwild verſehen. In den Monaten Mai bis Juli iſt die Obſtzeit; dann ſieht man dort alle Obſtarten wie in Siam, nur Durian und Manguſtane nicht (ſ. ob. S. 1094). Auch Crawfurd ſahe in Ava, wo es keine gute Orangen giebt, die ſchönſten Orangen aus dem Oſten durch die Laos dahinbringen [70]).

Die Chineſen ſagen, 5 Tagereiſen im Norden der Capitale Leng ſeyen Goldgruben, auch Silber, Kupfer, und rother ſtinkender Schwefel werde da gegraben. Dies Factum erhält durch Fr. Hamiltons geſammelte Nachrichten in Ava eine intereſſante Beſtätigung, wodurch zugleich die Lage von Leng, welche leider Berghaus Karte nicht eingetragen hat, weil ihm der

---

70) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 307.

Chineſen Bericht, wie es ſcheint, unbekannt blieb, genauer beſtimmt wird.

Boduaen, der Bergwerksdiſtrict, mit den reichen Gruben, wo Gold, Silber und Kupfer von den Chineſen bearbeitet wird, liegt 5 Tagereiſen im Norden der Capitale Leng[571]) von Ober-Laos. Boduaen liegt aber 15 Tagereiſen im Nordoſt von Ava und 6 im Süden von Bhanmo (ſ. ob. S. 749). Vordem gehörten dieſe Erzgruben den Chineſen; ſeit dem für China unglücklichen Grenzkriege gegen die Birmanen (1769—1781) blieben ſie in der Gewalt dieſer ſiegreichen Eroberer (der Mranmas). Die Bewohner jenes Erzgebirges, obwol unter Birmaniſcher Statthalterſchaft (zur Zeit von Colon. Symes Embaſſade in Ava, 1795, den Fr. Hamilton Buchanan begleitete) ſtehend, waren doch noch Shan (Name, den die Birmanen ſtets den von den Siameſen ſogenannten Laos geben), das Land immer zu Lowa Shan, oder Ober-Laos, gehörig, das von da gegen Oſt an das Land Kakhiaen und die independenten Grenzanwohner von Yünnan ſtößt, die gegen Weſt nur dem Zabua, d. i. dem Erbfürſten von Bhanmo gehorchen, gegen Oſt aber zu den wilden Lywas gehören, welche die Chineſen mit den allgemeinen Namen der Lolos belegen (ſ. ob. S. 767 ꝛc.). So wäre hier wirklich die äußerſte Nordgrenze der Laos ſchon gegen den S.W. Saum von Yünnan, in der Nähe des Irawadi an der Handelsſtraße von Ava über Bhanmo nach China, im Erzreviere der wilden Lowas (Lolos) an der Nordgrenze von Lowa Shan, oder Ober-Laos, von dem Chineſenberichte wirklich erreicht.

Kehren wir, nachdem dieſe Localitäten erörtert ſcheinen, zu der Berichterſtattung der Chineſen zurück. Sie führen noch mehrere Nachrichten von dieſer Leng-Capitale von Ober-Laos an, das wir wol für De Seixas Reich Schomkra Schenkran, das uns ſonſt unbekannt bleibt, zu halten geneigt ſeyn möchten (ſ. ob. S. 1200). Nahe im N. von Leng iſt ein tiefer Steinbruch aus dem man Rubinen holt, die bis nußgroß ſind; auch ein grüner Stein, ein Smaragd, ſoll da gefunden werden, deren einen der König der Lahos von der Größe einer Orange beſitzen

[571]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Philos. Journal Jan. 1821, Nr. VII. p. 78.

ſoll. Auch andersfarbige Edelſteine werden da gefunden; ein Bach durchſtrömt die Grube, ſpült das Muttergeſtein los, und giebt zuweilen ſo reichen Ertrag, daß man 2 bis 3 Maaß(?) davon einſammelt. Aus den Silbergruben zieht der König jährlich 360 Catis; Chineſen bearbeiten ſie, und geben dem Metall alle Formen. Die Kaufleute der Städte Kemarat, Lee, Maï, Tengmaa, Meng, Daa und Pan, gehen dahin zum Einhandeln. Die Berge umher haben 300 Senes (1 Sene zu 20 Siameſiſchen Klaftern gäbe 6000 Klafter?) Höhe; die Gruben ſollen 100 Senes (2000 Klafter) tief und 200 Senes (4000 Klafter) fern von Leng liegen. Wären die Siameſiſchen Klafter nur halb ſo groß, gleich den italiäniſchen Braccio, ſo wären die Berge doch immer noch 18,000 Fuß hoch. Sie ſind, ſagen die Chineſen, ganz mit Kräutern bewachſen, die der Thau ewig grün und ewig friſch erhält, alſo alpine Höhen. Dort ſammelt man die officinelle Wurzel Tongkouei der Chineſen, welche die Siameſen Cothouaboua nennen (ob etwa Rhabarber? ſ. Aſien Bd. I. S. 184 bis 186). Auch ein Baum Vendejang, der fingergroße Blumen trägt, und ſehr wohlriechend iſt, wächſt hier; bei ihrem Aufblühen haben dieſe verſchiedene Farben, wie roth, gelb, weiß, dunkel, die anſetzende Frucht hat die Geſtalt einer Ente(?). Da, wo dieſe Bäume in Menge ſich zeigen, giebt es auch den mehrſten Thau, der dieſe Bäume friſch hält.

Die Bewohner der Capitale Leng treiben Handel mit ihren Nachbarn, ohne ſich darum vom Flecke weg zu begeben. Ihre Waaren ſind: Gold, Edelſteine, Silber, Zinn, Blei, gemeiner und rother Schwefel, Baumwolle, roh und geſponnen, Thee, Gummi-Lak, Sapan- und Braſilholz, und jene Cothouaboua-Wurzel. Andere Kaufleute führen ihnen dagegen allerlei Waaren zu; ſo die von Lee (liegt im Nordoſt am obern Kambodja-Strom) bringen Elephanten; die Chineſen bringen rohe Seide, Seidenſtoffe, Zibet, Chowries (ſ. ob. S. 168), d. i. Yakſchweife, die zu dem Putz der Elephanten gehören, denen ſie an den Ohren als Wedel angebracht werden, die bis zur Erde hängen. Die Kaufleute aus T'haipai (Siam) und dem Weſten von Pamahang oder Haua (d. i. Land der Mranma, Brama, Birma und dem Königreich Ava), bringen Eiſenwaaren, gelben und rothen Sandel, Zeuge, Baumwollenwaaren, bunte Indiennes (Chintz), eine rothe officinelle Erde

(ob Terra japonica), Opium; überhaupt Waaren aus Indoſtan, um dagegen Gold, Silber und Edelſteine einzuhandeln. Die von Kemarat und Kianghai (ſ. ob. S. 1212) bringen dahin ihre Büffel und Kühe zu Markte, und nehmen dafür Silber, Zinn und Schwefel zurück.

Dieſes Leng oder Laos iſt tributpflichtig an Hauva oder Pamahang (Ava, oder an die Birmanen), und jährlich ſenden ſie eine Karawane zur Abtragung des Tributes dahin. Sie ſetzen zwar ſelbſt ihren neuen König ein, melden dies jedoch nach Ava. Der König hat nur einen Miniſter; er hat 8 feſte Städte im Lande, deren jede 1000 Mann Garniſon hat. Außer den ſchon oben genannten 360 Cati Silber, aus dem Erzgebirge, zieht er noch jährlich deren 860 Catis aus ſeinem ganzen Königreiche.

Unter der beſondern Provinz Mohang Kemarat [571]), welche die Chineſiſchen Reiſenden als von Leng geſondert darſtellen, können ſie nichts anders verſtehen als den äußerſten nordweſtlichen Theil von Ober=Laos, dem ſchon genannten Lowa Shan bei Fr. Hamilton, darin heute die Capitale Kiaintoun oder Kemalat=ain. Dieſe Provinz, ſagen die Chineſen, habe 400 Senes Umfang (?), 8 Tagereiſen Ausdehnung, iſt tributair an Ava (Hauva); ihr König wurde ihnen, als die Chineſen hindurch reiſeten, Pratſchiao otang (von Pra, i. e. primus, ſ. oben S. 1125) genannt. Sein jährlicher Tribut an Ava beſtand in zwei kleinen Bäumchen mit Blättern und Blüthen, der eine von Gold, der andere von Silber (ſ. ob. S. 1085, 1119).

Es werden 11 Ortſchaften als von Kemarat abhängig aufgeführt, wie Lee im O.; Lang im W.; Kiangſeng und Kianghai im S. (ſ. ob. S. 1212); im O. noch Wai, Rong, Ngong, Lahi, Maa, Laa; im N. aber Hang und Kroa, die eine Tagereiſe auseinander liegen, Loey und Giang desgleichen und Pen. Die Einwohner dieſes Kemarat haben Feuerwaffen, große und kleine Kanonen, Musketen, Lanzen und Armbrüſte. Als die Mandſchu China eroberten, vertrieben die Einwohner von Yünnan die von Kemarat aus ihrer Stadt. Früher brachten ſie ihnen jährlich Waaren zum Verkauf, wie Sammet, Seide,

---

[571]) Route par Terre de Siam etc. tirée des Mem. Chinois b. Du Halde l. c. T. I. p. 129.

Camlot, Teppiche, Queckſilber, Kuhſchweife, Mützen, Kupfergeſchirr, Porcellan u. a., holten dagegen Baumwollengarn, Elfenbein, eine officinelle Erde, Jadam genannt, ein officinelles Holz, Mahajug der Siameſen, Ingo der Portugieſen (?); auch jene officinelle Wurzel, Cotſo, und Opium. Dieſe Producte wurden über Ava ihnen zugeführt. Im Frühjahr, vom Januar an, durch Februar und März, holten die Chineſen ihre Waare ab, und brachten ſie im April nach China.

b) Die Hauptſtadt Meng.

Aber die Chineſiſchen Reiſenden führen, außer Leng noch eine zweite Laos-Provinz und Capitale, die ſie beide Meng[72]) nennen, auf, von der ſie ſagen, daß ihr im W. Pan und Kaa liege, im S. Sſee, im O. Tchiong und Kou, welche beide letzteren ſchon vom Chineſiſchen Territorium, Vinan, abhängig ſeyen. Dieſes Gebiet von Meng liege ſchon jenſeit des Wendekreiſes, wo die Sonne nie mehr ſenkrecht ſtehe, was die ſehr nördliche Lage beweiſet, und offenbar es zu einer Enclave der heutigen Begrenzung von Yünnan macht. Die Provinz Meng habe von O. nach W. nur 7 Tagereiſen Breite; aber von S. nach N. 17 Tagereiſen Länge (wol von Lee nordwärts, am Maekhaun hin, bis nach Yünnan hinein), und 18 Städte ſeyen abhängig von ihrer Capitale Meng. Ein großer Strom durchziehe dieſe Provinz, der von dem Norden von M. Tchiai komme, das bei Chineſen M. Vinan heiße (wahrſcheinlich Yünnan), und zum Menang Kong gehe (offenbar hier der obere Maekhaun, der aus Yünnan hervortritt, wie ſich aus der folgenden Erzählung ergiebt). Es liegt demnach dieſes Meng nicht im Norden, ſondern im Oſten von Leng, oder Lowa Shan, iſt aber ebenfalls noch zu Ober-Laos gehörig; aber gegen das öſtliche Yünnan und Tongking (Tarut Shan) gelegen, und der Weg von Leng muß wol die 8 Tagemärſche direct oſtſtärts, wenn nicht ſüdoſtwärts, bis Lee, das ſchon an einem Zufluſſe des Maekhaun liegt, zu rechnen ſeyn. Dieſer Zufluß wird von dem Chineſenberichte nicht genannt, aber auf der Birmanenkarte, die Hamilton mittheilt (Map of Zaenmae I. l. c.), wird der linke Zufluß

[72]) Route par Terre de Siam etc. b. Du Halde l. c. T. I. p. 128.

des Maekhaun, an welchem Lee angegeben iſt, Maekhoup genannt, und die Lage iſt faſt identiſch mit Leng auf Berghaus Karte, der daher Lee ausgelaſſen hat. Dieſe Lage kann keinem Zweifel unterworfen ſeyn, da die Chineſen ſagen: hat dieſer große Strom die Ortſchaften Lee, Kiangſeng (d. i. Kiainſin bei Fr. Hamilton, und auf Berghaus Karte am Maekhaun, zwiſchen 21 und 22° N.Br.) und Lantchang (daher er offenbar Lantſankiang, d. i. Strom von Lanthſan bei Chineſen heißt, die Capitale des öſtlichen Laos-Reiches, das auch Unter-Laos, im Gegenſatz von Lowa Shan, Ober-Laos, heißen ſoll) paſſirt, ſo tritt er ein in das Königreich Kambodja, durchſchneidet dies und ergießt ſich zum Meere. Dieſer Strom trägt große Barken, ſagen dieſelben weiter, vom Meere an bis Kiangkong und Kiangſeng (Kiainſin bei Fr. Hamilton; Kiangkong iſt aber Kiainkhaun auf Fr. Hamiltons Karten, und danach bei Berghaus, zwiſchen 20 bis 21° N.Br., welches alſo nordwärts von Lantchang gelegen, und von uns früher für das Winkjan im Louwen-Lande angeſprochen iſt, das G. van Wuſthof im Jahre 1641 erreichte, ſ. ob. S. 1206). Aber von Lee (das 7 Tagemärſche ſüdwärts von Meng liegen muß) an nordwärts bis Vinam trägt dieſer Strom weder große noch kleine Barken (alſo ſein oberer Lauf ſchon im Randgebirge des alpinen Zuges), und man kann hier nur zu Lande reiſen. Wäre dies, weil der Strom zu klein, zu waſſerarm, ſo könnte die Chineſiſche Kartenzeichnung, die den obern Maekhaun, als Kiulongkiang und Lanthſankiang aus weiter Ferne als waſſerreichen Strom von Oſt-Tübet ganz Yünnan durchſchneiden läßt, nicht die richtige ſeyn, und jener Lanthſankiang müßte einen andern Lauf gegen Oſten nach Tongking nehmen. Dieſes war die ältere Anſicht, die wir in Erdkunde erſte Ausgabe 1817. Th. I. S. 676 theilten, welche Berghaus als problematiſch und mit Recht zu widerlegen ſucht, obwol darin ein Irrthum obwaltet, wenn er meint[573]), daß ihr die frühere Begründung einer Probabilität fehle. Sie iſt ſogar in die Zeichnung der oben ſchon angeführten älteſten Originalkarte, Tchouchés, der Aufnahme von Tongking niedergelegt (ſ. ob. S. 975, Carte du

---

[573]) H. Berghaus geogr. hydrograph. Memoir von Hinter-Indien, Th. I. §. 20. S. 72.

Tongking l. c.), wo der Lan thſan kiang mit dem Ly ſien-kiang aus dem ſüdlichen Grenzgebiete Tchely (ſ. ob. S. 764), von Yünnan kommend, vereint gegen Oſt als Hauptſtrom, unter dem Namen Fu Leang Kiang, ſich zum Golf von Tungking ergießen. Obwol wir nach allem obigen (ſ. S. 227, 748), und zumal auch nach Klaproths[74]) Mittheilungen aus den Chineſiſchen Annalen, wie nach Fr. Hamiltons Karte von Tarout Shan[75]), kaum an der Identität dieſes Lan thſang kiang und Kambodja Stromes zweifeln können, ſo bleibt jenes Factum doch immer noch der Beachtung werth. Die Urſache, warum dort keine Barken im obern Stromlaufe mehr ſchiffen können, muß alſo ein anderer als ſeine Waſſerarmuth, nämlich eher ſeine zu reißende Gewalt (vergl. ob. S. 748) und ſein klippiges Bette ſeyn, was auch auf Berghaus Karte in der hypothetiſchen Fortſetzung dieſes Kambodja Stromes in Laos durch punctirte Linien und Beiſchrift angegeben iſt. Nach unſern Chineſiſchen Reiſenden hat der Strom von Lee an, abwärts, ſeine Exiſtenz beſtimmt als großer Kambodjaſtrom; nur aufwärts blieb nach ihnen noch einiger Zweifel über die Identität oder doch Unbeſtimmtheit der Angabe.

Die Lage der Capitale Meng ſelbſt wird nicht genauer angegeben. Sie muß 7 Tagereiſen von Lee wahrſcheinlich im N.O. liegen, im Norden von Kiangſeng (Kiainſin); wir halten ſie für die Stadt Mainkhain auf Fr. Hamiltons General-Map[76]), im Gebiete von Lowa Shan, oder Ober-Laos, welche auf Berghaus Karte als Mainkhain ſchon zu Yünnan gezogen iſt.

Nur Weniges iſt es, was uns von dieſer öſtlichen Hauptſtadt Meng noch von den Chineſen geſagt wird; man findet daſelbſt alle Früchte, wie in Siam, außer Durian und Manguſtanen. Gegen Weſt von da liegen die Gruben, wo Calin oder Zinn gewonnen wird; gegen Süd ſind die Salzminen, ge-

---

[74]) Memoires relatifs a l'Asie, sur le Cours du Yarou Dzangbo Tchou etc. T. III. 1828. p. 393. [75]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journal 1822. Vol. VII. p. 73. [76]) Fr. Hamilton Account of a Map of the countries subject to the King of Ava etc. in Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89—95, 262—271 mit Gen. Map of the Dominions of the King of Ava drawn by a slave of the Kings eldest Son at Amerapura 1795.

gen Nord die, wo man Silber, Kupfer, Eiſen gewinnt. Wir ſind alſo ſchon ganz auf dem metallreichen Boden von Yün=nans Alpenlande. Die Chineſen Kaufleute bringen ihre Waaren auf Pferden nach Meng. Zwar fängt man auch hier Moſchusthiere, aber noch mehr deren in Pan, Tchaibaou und Kong, die jedoch alle 3 von Vinan (Yünnan) abhängig ſind. Daß Vinam, der veränderten Schreibung des Namens ungeachtet, in dieſem Berichte der Chineſen Yünnan seyn möchte, bemerkten ſchon die Jeſuiten, am Schluſſe ihrer Ueberſetzung deſſelben, wegen der von da nach allen Richtungen zu den Meeren ausgehenden Ströme.

6. Fr. Hamilton (Buchanans) Birmanenberichte über die Länder der Laos (Shan), im Jahre 1795 in Ava geſammelt. Weiteſte Verbreitung der Laos Völker, oder der Schan, durch ganz Hinter=Indien.

Die wichtigſten Sammlungen zur Berichtigung der Kartenzeichnung der Flußläufe und Binnenlandſchaften von Hinter=Indien überhaupt, und alſo auch von Laos insbeſondere, durch welche wir zuerſt zur richtigern Vorſtellung von Ober=Laos (Lowa Shan), Mittel=Laos (Yün Shan, mit Chiangmai) und Unter=Laos (Laendzaen Shan) gelangen, hat der unermüdete Fr. Hamilton (Buchanan) während ſeines Aufenthaltes am Hofe zu Ava, vom 19. März bis 27. Nov. des Jahres 1795, gemacht, als er Colonel Symes auf ſeiner Embaſſade dahin begleitete. In dieſer Periode der Eroberungen der Birmanen (Mranmas) hatte dieſes Volk ſich weit über Pegu, ganz Siam und einen großen Theil von Ober=Laos als Sieger ausgebreitet gehabt, und ſie waren daher auch im Beſitz vieler Localkenntniß jener Gegenden. Viele von den dort Einheimiſchen gemachte Kartenſkizzen und Notizen brachte Fr. Hamilton [577]) mit nach London, wo ſie von Dalrymple zur Conſtruction der Karte benutzt wurden, die zu Col. Symes Werk über Ava erſchien. Dieſer folgte dann Arrowſmith in ſeiner großen Karte von Aſien, und gab die Küſtenumſäumungen, die Grenzen gegen China und Bengalen im Allgemeinen gut, auch die erſte berichtigte Zeichnung vom Aſam

---

[577]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Countries etc. of Ava etc. drawn by a Slave etc. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 89.

Lande mit dem Brahmaputra Laufe, nach Capt. J. Woods Aufnahme (ſ. ob. S. 305), aber das Detail im Innern des Continentes der Halbinſel Hinter-Indiens blieb ſehr incorrect. Arrowſmiths Zeichnung wurde aber in alle andern Karten übertragen.

Hierzu theilte nun Fr. Hamilton auf eine zerſtreute, gelegentliche Weiſe die Specialblätter der handſchriftlichen Kartenentwürfe der Birmanen aus ſeinen Sammlungen mit, und fügte ihnen ungemein lehrreiche, bei den Birmanen und anderwärts eingeſammelte Anmerkungen hinzu, welche durch die fortgeſetzten Forſchungen der Briten im Birmanenkriege, wie auf den Embaſſaden des trefflichen Geographen J. Crawfurd, auch mehr Licht über den continentalen Theil Hinter-Indiens warfen, das zur Zeit der erſten Portugieſen Entdeckung bei Hindoſtanern Chin [78]) (daher auch die Portugieſen z. B. Cochin China ſagen konnten) hieß, im Gegenſatz des noch jenſeit gelegenen Ma Chin, oder großen Chineſiſchen Süd-Reiches, worauf die Europäer ſpäterhin dieſen Namen China allein beſchränkt haben. Berghaus Karte hat das ausgezeichnete Verdienſt, dieſe Hamiltonſchen Materialien, deren Werth uns gleich bei dem erſten Erſcheinen derſelben freudig überraſchte, zuerſt als Kartograph, nach ihren wichtigſten Reſultaten gehörig gewürdigt [79]), concentrirt und mit Critik zu einer beſſern Darſtellung der Halbinſel durch Fleiß und Kunſt conſtruirt zu haben. Wer die unſägliche Mühe und die großen Schwierigkeiten, die ſich ſolchen geographiſchen Arbeiten entgegenſtellen, aus eigener Erfahrung kennt, wird ſo manche Hypotheſe und Unſicherheit einem ſolchen Werke nicht zum Vorwurf machen, und auch wir, in unſerm bisherigen, verwandten Beſtreben, ſehen von Jahr zu Jahr auch hierüber wichtigen Belehrungen freudig entgegen, denn eben dieſes bezeichnet den Fortſchritt der Forſchung und der Wiſſenſchaft.

Da die wichtigern Reſultate dieſer Arbeiten, von Hamilton und Berghaus, ſchon in allem Obigen vorlagen, oder in deſſen Generalkarte ſelbſt niedergelegt ſind, ſo bleiben uns hier nur wenige, Laos insbeſondere betreffende Notizen anzuführen

[78]) Fr. Hamilton Account of a Map etc. l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93. [79]) Berghaus geogr. hydrogr. Memoir a. a. O. S. 8.

übrig, die, wie die vorigen, vom Siameſiſchen oder Chineſiſchen, ſo von dem Birmaniſchen Standpuncte aus zu betrachten ſind, wie denn auch deren Ausſprache der einheimiſchen Benennungen dabei vorherrſchend iſt, die denn wieder viele Verdrehung im Munde der Nachbarn und Europäer erleidet. So iſt es z. B. eine Eigenheit, daß die Einwohner von Ava das r immer zu einem y machen, und daß nur ihre Prieſter bei beſonders feierlichen Gelegenheiten das r ausſprechen (daher oben Kemarat, oder Kemalat, Kemayatz Koſhanpri und Koſhanpyi u. a. m.). Wenn ſie ſelbſt ihre Capitale Aenwa[580]), die bei Europäern Awa heißt, oder Aenwa-zit, d. i. Neu-Ava, nennen, aber mit dem Titel Shue Prido, d. i. goldnes Königshaus, in der heiligen Sprache aber Harimunza, ſo nennen ſie auch die oben ſchon in älterer Zeit genannte Hauptſtadt der Laos (Chiangmai), mit Zaenmae, die im Vulgardialect auch Zimae heißt, worin Niemand ohne dieſe Nachweiſung das Portugieſiſche Yangoma wiedererkennen möchte, indeß ſie bei den Einheimiſchen den Titel Sunabuni (Goldſitz) hat, was denn auch wol nur die frühere Benennung der öſtlichen Capitale Lantſchang, am Kambodjaſtrome, die ſchon Dalrymple mit Sandepora, Berghaus nach Hamilton mit Zandapuri bezeichnet, ſeyn mag. Wenn ferner die heutigen Herrſcher am Irawadi-Strome damit affectiren, ſich Mranma zu nennen, was die Nachbarn und Europäer in Barma, Burma, Birma, Brahma u. ſ. w. verdreht haben, ſo wurde hierdurch ſchon Dr. Leyden, weil auch die Hindus ſie Brahma nennen, verleitet, ſie von einem Hinduſtaniſchen berühmten Varma-Geſchlechte herzuleiten. Hamilton[81]) zeigt aber, daß dieſer Name nur eine Corruption von Marama iſt, wie ſie bei dem ältern Culturvolke der Rakhain (d. i. Arrakan) heißen; der Name Birman Empire aber, den Colonel Symes als Geſandter in Ava in die Engliſche Sprache und darnach das Birmanen-Reich in die Europäiſche Geographie einführte, der Perſiſche Plural von Birma, einer ganz gewöhnlichen Corruption von Marama ſey, da Col. Symes mit dem Gouvernement von Ava in Perſiſcher Sprache die diplomatiſchen

580) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma in Edinb. Phil. Journ. Vol. X. 1824. p. 66. 81) Fr. Hamilton Account of a Map etc. of the Countries of Ava l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 265.

Verhandlungen betrieb. Die Aboriginer des Mranma Landes vor den Einfällen der Chineſen ſind aber wahrſcheinlich Khiaen, deren independente Tribus auf der Weſtſeite des Irawadi übrig geblieben ſind; von ihnen haben die Birmanen noch den Gebrauch beibehalten, ihre Schenkel zu tatowiren, obwol ſie ihr Geſicht damit nicht entſtellen. Von ihnen kann erſt in der Folge die Rede ſeyn.

Solche Verwirrungen und Verſchiebungen der einheimiſchen Benennungen bei dieſem Volke, in Namen der Reſidenzen, Völker, Länder, Flüſſe, mehren ſich aber, wenn ſie fremde Gebiete beſchreiben, und ihre Angaben dabei dem Europäiſchen Geographen zur Anordnung, wie heutzutage die genauere Kenntniß des continentalen Hinter-Indiens offenbar von Ava ausgegangen iſt, dienen müſſen.

Die wichtigſten Daten dieſer Art verdanken wir den Ausſagen eines armen Mannes in Ava, der ſich einen Sclaven des damaligen Eimshe Mayn, d. h. Thron-Erben von Awa (1795)[82]), nannte, dem er durch Geldſchuld verfallen zu ſeyn ſchien; denn er war von hohem Range und ausgezeichneter Bildung. Er zeichnete die intereſſanteſten General- und Special-Karten mit den Völkerſitzen und den Diſtanzangaben der Oerter, wobei Fr. Hamilton ſein gebildetes Gedächtniß zu bewundern Gelegenheit hatte; andere Kartenzeichnungen und Nachrichten rührten ſonſt noch von Birmaniſchen Staatsbeamten und unterrichteten Männern her.

Als Reſultat geht aus allem die Identität des Lukiang und Saluaen[83]) hervor, den wir im Weſt im Allgemeinen als die Grenze des Chiangmai, Jangoma, oder Laos, genannten Gebietes anſehen können. Die Capitale dieſes Königreiches iſt es aber, welche bei den Mranmas, d. i. Birmanen, Zaenmae genannt wird, und darnach verderbt Zemee auf Karten gekommen, indeß das Volk deſſelben von den Birmanen die Jun, oder Yun Shan, genannt wird, die im Jahre 1795 nur weſtwärts bis zum Saluaen reichten. Der Hauptort im mittlern Laufe des Saluaen heißt Dhanukia Zeip[84]), der ei-

[82]) Fr. Hamilton Account l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 93.
[83]) Fr. Hamilton Account of two Maps of Zaenmae or Yangoma with a Plate. in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 59—63.
[84]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri ebend. Vol. X. p. 250.

nen berühmten Flußübergang (Zeip, d. h. eine Fähre) von Ava gegen S.O. auf dem Wege nach Chiangmai bildet, oder auch von S.W. von Pegu, über Taunu, und von Taunu, Ava und Chiangmai etwa gleich weit entfernt, in der Mitte aller drei Orte liegt (unter 20° 40′ N.Br. nach Fr. Hamilton).

Eben ſo entſchieden ergiebt ſich aus jenen Birmanen Daten, daß die Quelle des Siam-Stromes an die Südgrenze der Chineſiſchen Provinz Yünnan fällt, wo ein großer Theil des Landes zwiſchen Saluaen (Lukiang) im W., und Maekhaun (Kiou long kiang) im O., von den wilden Laos[585], oder Lowas, Lawas, Lolos der Chineſen, wo ſie auch Chineſiſches Territorium in einem großen Theile von Yünnan bewohnen, liegt, zwiſchen 22 bis 24° N.Br., die ganze Grenze entlang zwiſchen Birmanengebiet bis nach Tongking. Von dieſem ſehr großen Lande der wilden Lowas wird derjenige weſtliche Theil, der von der Birmanen-Grenze und dem Saluaenfluſſe oſtwärts bis zu den obern Quellflüſſen des Siamſtromes reicht, die Maekhue und Maepraen heißen, zu Ober-Laos gerechnet, und ſo weit im Jahre 1795 dort ein von den Birmanen eingeſetzter Militair-Chef herrſchte, Lowa Shan genannt.

Der Maepraen, der öſtlichſte Quellarm, behält den Namen nach dem Verein beider Quellſtröme bei, den Fr. Hamilton unter 20° 40′ N.Br. angiebt; dann heißt er, als großer Strom (d. i. Mrit), noch immer Maepraen, bis er nicht fern oberhalb Zaenmae (Chiangmai) vom W. her, den langen Maile, einen rechten Zufluß, aufnimmt, und dann erſt abwärts als Siameſiſcher Strom Menam (i. e. Mater aquarum) titulirt wird. Dieſer Quellſtrom des Maepraen iſt, wie Fr. Hamilton bemerkt, der Aufmerkſamkeit der Jeſuiten Patres bei ihrer Aufnahme von Yünnan (ſ. ob. S. 751) entgangen, wahrſcheinlich weil er eben aus dem Lande der wilden, independenten Lolos hervortritt.

Dieſes Lowa Shan iſt aber keineswegs ganz Ober-Laos, das ſich noch viel weiter gegen Oſt, auch über den Maepraen hinaus, bis Tongking erſtreckt; es iſt nur ein durch die Mranmas vom Oſten abgeriſſener Theil, der unter beſondere

---

[585]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of Ko shan pri l. c. Vol. X. p. 64; beſſ. Account of a Map of Upper Laos or the Territory of Lowa Shan, in Edinb. Journ. of Science by Dav. Bewster Vol. I. p. 71.

Obhut der Birmanenherrſchaft geſtellt, im Jahre 1795, ſich vom Saluaen[86]), wo er das Chineſiſche Gebiet verläßt, bis zum Maeghue und deſſen Zuſammenfluß mit dem Maepraen gegen Süd erſtreckt, ſeinen eigenen Erbfürſten von Shan Race, welche die Birmanen Zabuas tituliren, hatte, und an Ava Tribut zahlen mußte. Dieſer Zabua, nebſt andern tributairen Zabuas, vom mehr öſtlichen Ober-Laos, mußten zur Zeit von Col. Symes Embaſſade (1795), am Hofe in Ava, zu ihren jährlichen Huldigungen in Perſon erſcheinen, und ihren Tribut bringen. Der Fürſt von Yün Shan aber, der von Zaenmae (Chiangmai), in Mittel-Laos, ward zwar auch nur hochmüthig von dem Birmanenhofe als Zabua titulirt, aber von ihnen nicht, wie jene, zu Hofe entboten, und ward auch von ſeinen Unterthanen als König (Pua) genannt und reſpectirt. Sein Reich, meint Fr. Hamilton, habe auch ohne einen ihm durch das Territorium von Lowa Shan abgeriſſenen Antheil, damals doch noch die Größe etwa von Schottland gehabt. Berghaus[87]) Kartenberechnungen geben für Lowa Shan in runder Summe etwa 650 Quadratmeilen Areal; für Mittel-Laos (Yün-Shan) etwa 2500, für Unter- oder Süd-Laos (Laenzaeng Shan) eben ſo viel, ſo daß ganz Laos etwa 5600 Quadratmeilen enthielte, wozu aber der öſtliche noch nicht genannte Antheil an Ober-Laos, der gegen Tongking und die Chinagrenze von Yünnan fällt, ja zum Theil in ſie hineingezogen iſt, noch nicht mitgerechnet wäre.

Jenem tributairen Chef von Ober-Laos, dem von Lowa Shan, deſſen Capitale nach obigem Kiaintoun (Kemalatain), blieben im Norden noch immer, im Jahre 1795, in einem nicht von Birmanen regulirten Zuſtande, ganz independente Stämme der wilden Lowas übrig, die bei den Chineſen wahrſcheinlich Lolos heißen. Dem Zabua (tributairer, einheimiſcher Erbfürſt) in Lowa Shan wurde aber ſein ſchon früher beſeſſenes Gebiet von den Birmanen geſchmälert[88]), weil er ſich in deren letztem Grenzkriege wider Yünnan treulos gegen ſie gezeigt, die Chineſiſche Armee mit Lebensmitteln unterſtützt zu haben beſchuldigt wurde, weil er ſich geweigert, den Tribut zu zah-

[86]) Deſſen berichtigter Lauf in Fr. Hamilton Acc. of two Maps of Zaenmae etc. Ed. Phil. J. X. p. 62 etc. [87]) Berghaus a. a. O. S. 85, 88. [88]) Fr. Hamilton l. c. Vol. I. p. 72—73.

len, und Händel wegen der Gold- und Silber-Gruben zu Boduaen veranlaßt hatte. Von ſeiner damaligen Capitale Khiain (Kemalatain, im Norden von Leng und Chiangmai), erfuhr Fr. Hamilton, daß ſie ungeachtet der vielen Gebirge der andern zugehörigen Diſtricte, doch in einer großen Plaine liege, die nördlich noch viele Reisfelder habe, daher denn auch dort viele Ortſchaften angebaut ſind. Der Mraenlo-Fluß entſpringe ihr im N.W. und fließe gegen S.W., ob zum Saluen, oder ſich in den weſtlichen Bergen wieder verlierend, bleibt unentſchieden. Die Schmälerung jenes Zabua Gebietes geſchahe ſehr wahrſcheinlich auf der Weſtſeite des obern Saluaen, wo das Territorium der Laos in älterer Zeit hinüberreichte zu dem Erzreviere von Boduaen (5 Tagereiſen im N.W. von Leng, ſ. oben S. 1216), was die Birmanen an ſich geriſſen, und der von ihnen ſchon längſt eroberten Provinz, die ſie Ko-Shanpri [589]) nennen, beigefügt hatten.

Dieſes Ko Shanpri (Land der Mre Lap Shan oder Shan Wa) liegt entlang auf dem ganzen rechten, d. i. weſtlichen Ufer des Saluaen (Martaban-Fluſſes), von der Nordgrenze Chinas (Yünnan) mit Bhanmo [90]), 14 Tagereiſen nördlich von Ava, das als die Capitale von Ko Shanpri oder Mre Lap Shan und der Shan Wa angeſehen wird. Von da aber ſüdwärts bis nach Pegu hin (Junzalaen eingeſchloſſen); es bezeichnet ſchon durch ſeinen Namen Shan, womit die Birmanen alle den Laos verwandten Stämme belegen, daß auch hier einſt Laos Völker (d. i. Siameſiſche Stammvölker, mit Siameſen Sprache) die herrſchenden waren.

Hierdurch erweitert ſich das Gebiet der Laosvölker ungemein, und greift vielfach in das hiſtoriſche Gebiet auch der weſtlichen Seite der Halbinſel ein, worüber erſt weiter unten bei Birmanen die genauere Nachweiſung erfolgen kann. Hier aber iſt die Erinnerung daran, hinſichtlich der großen Bedeutung, welche die Laos für die centrale Geſchichte Hinter-Indiens gewinnen, nothwendig. Es genüge hier nur zu bemerken, daß der nördliche Theil dieſes Ko Shanpri eben jenes metall- und edelſteinreiche Erzgebirge von Boduaen, mit Gold,

---

[589]) Fr. Hamilton Account of a Map of Koshanpri in Edinb. Phil. Journ. 1824. Vol. X. p. 246—250. [90]) Fr. Hamilton Account of a Map of the Ronte between Tartary and Amerapura etc. ebend. Vol. III. 1820. p. 40.

Silber- und Rubingruben, von mächtigen Waldungen umgeben iſt, welches beſtändig den Kampfplatz zwiſchen China, Ava und Laos, wegen ſeiner Reichthümer gebildet zu haben ſcheint, und gegenwärtig im Beſitz der Birmanen iſt, daß eben im N.W. deſſelben, einerſeits, die große Handelsſtraße zwiſchen Ava und Yünnan daran vorüberzieht (ſ. oben S. 746 — 751); andererſeits, gegen Oſt aber die Völker der noch wilden Laos Stämme daran ſtoßen, die ſich von da durch Süd-Yünnan ziehen. Gegen Süd aber im Territorium eines Erbfürſten von Scinni wohnt ein Stamm der Shan, der ſich Palaun nennt, und in Theewäldern[91]), die dort große Dickichte bilden ſollen (bei Birmanen Lapaek genannt, bei Portugieſen in Indien Champok), die Theeblätter pflückt, um dieſe nicht wie die Chineſen getrocknet durch Aufguß zum Getränk zuzubereiten, ſondern durch Einſalzen zum Kauen, ein Gebrauch, der durch das ganze Birmanenreich weit verbreitet iſt. Dieſe Theewälder an der Nordweſtgrenze der Laos, deren Localität uns früher unbekannt geblieben, haben wir ſchon früher angeführt (Aſien Bd. II. S. 239 als Lap het Thee); das Vorkommen würde in gleichen Parallel mit dem Pou eul fallen (ſ. ebend.).

Südwärts aber von dieſem waldreichen Erzgebirge zieht ſich das Land der Shan oder Shanwas hin, ein Name, der bei Birmanen im Gebrauch, im Munde der Portugieſen (ſ. oben S. 1138) ſeit älteſter Zeit in Siam[92]) verdreht ward, um das damals durch Cultur ausgezeichneteſte Volk am Südgeſtadelande der Halbinſel damit zu bezeichnen, welches ſich aber ſelbſt, wie oben geſagt, den Namen Thay yai (Große Siameſen ſ. oben S. 1139) beilegte. Dieſes Shan wa Land, zwiſchen Irawadi und Saluaen, ſtark bevölkert, iſt in viele Shan Stämme vertheilt, die von vielen Zabuas (erblichen einheimiſchen Fürſten) beherrſcht, gegenwärtig an die Birmanen tributpflichtig ſind. Als der Abenteurer Mendez Pinto im Jahre 1545 in dieſem Lande umherzog, hält Fr. Buchanan[93]) dafür, waren alle jene verſchiedenen Erbfürſten noch als Vaſallen unter

---

[91]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Country North from Ava in Edinb. Ph. J. Vol. IV. p. 86; ebend. Vol. X. p. 250.

[92]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Countries subject to the King of Ava Ed. Phit. J. Vol. II. p. 266; ebend. Acc. of Koshanpri Vol. X. 1824. p. 247.

[93]) Fr. Hamilton in Edinb. Ph. J. X. p. 247. Vol. II. p. 266.

einem Oberhaupte vereinigt, deſſen glänzende Reſidenz derſelbe in Calaminha (wo gelegen?) beſuchte und ſo abenteuerlich[594]) beſchreibt. Gegenwärtig (1795) hat der Birmanen-König von denjenigen, ihm tributairen Theilen der Shanwa Prinzen, die Mre Lap Shan heißen, den Titel als Oberhaupt (Prah Phriah, Pri) der 9 Shan Provinzen, d. i. Ko Shan pri, angenommen. Noch kurz vor dem Jahre 1795, während der temporairen Eroberung Siams durch die Birmanen, war alſo auch dieſes Reich, als Land der Shanwa Prinzen, an Ava unterthan. Die Siameſen ſelbſt unterſchieden ſich von jenen nördlichern Stammesverwandten T'hay noe (Kleine Thay ſ. oben S. 1139), bei den Mranmas (Birmanen) aber hießen ſie Judara oder Judaia von ihrer Capitale, die in Pali-Sprache Duarawadi heißt, oder Ayuthia (ſ. oben S. 1065, 1083, 1139). Die Birmanen betrachteten die Siameſen auch als Raçe den Shan zugehörig; doch gaben ſie ihnen nicht[95]) den Namen Judara Shan, weil ſie dieſen ſchon früher den öſtlichen Nachbarn derſelben gegeben hatten, welche die Europäer und Chineſen Kambodjen (Kan phu tſchi) nannten. Dennoch heißt, bei Birmanen, die Capitale von Siam Judara, Yudaia.

Die 9 Shan Provinzen (Ko Shan pri) hatte man aber vor 1795 am Hofe zu Awa, aus Mistrauen ſchon wieder in 18 Gouvernements zerſchnitten[96]), um die Gewalt der tributairen Zabuas, die man fürchtete, durch Theilung zu ſchwächen, und auch dieſe, verſicherte der Sclave, welcher die Karte von Ko Shan pri zeichnete, ſeyen bis auf 22 vermehrt, ſo daß nur einige derſelben noch mächtige, andere ſehr geringe Erbfürſten ſeyen, unter denen, wie die von Junzalaen, Gnaungrue (ſ. oben S. 907), auch der ſchon obengenannte zu Kiainkoun oder vielmehr Kiaintoun, in Lowa Schan mit aufgeführt ward. Dieſe Shan oder Shanmen wurden in Awa als ſehr große Faullenzer ausgeſchrieen; ſie ſollen nie arbeiten, und die größte Schaam ſoll die Frau überraſchen, wenn ſie ihren Mann bei der Arbeit trifft; er ſitzt nur den ganzen Tag um zu rauchen, ſichs wol ſeyn zu laſſen und zu ſchlafen, indeß die Frau die Feldarbeit verrichtet. Dieſe ſeltſamen Cultivatoren ſollen nicht in Dör-

---

[594]) M. Pinto Wunderliche und Seltſame Reiſen. Amſterd. 4. 1671 S. 309 u. f. [95]) Fr. Hamilton l. c. in Vol. II. p. 270.
[96]) Fr. Hamilton a. a. O. Vol. X. p. 248—250.

fern, ſondern überall nur in zerſtreuten Hütten wohnen; ihre Häuptlinge (Zabuas) aber in den großen Ortſchaften oder Städten, nach denen ſie ſich nennen, und die ſie als Erbeigenthum beſitzen. Sie zahlen ihren beſtimmten Tribut an den König, werden nur ſelten einmal auf Klage abgeſetzt, haben am Hofe von Awa den Vorrang vor den erſten Miniſtern (den Wungriy), obgleich ſich ihre Autorität nicht über die Grenze ihres Territoriums hinaus erſtreckt. Sie ſcheeren ſich das Haupt kahl.

In dieſem Gebiete, im N.W. von Siam, im dortigen Land voll Berge und Wälder, werden auf den genannten Sclaven-Karten hie und da auch noch die Namen der Lowa oder Lawa wahrgenommen, die nach Fr. Hamilton aber eigentlich daſelbſt überall, als die Aboriginer[97]) anzuſehen ſind. Dieſe vermiſchten ſich, ſagt derſelbe Beobachter, mit andern, den Chineſen verwandten Völkern, wie mit Eingewanderten Tribus oder Coloniſationen, aus Vorderindien, und wurden ſo zu der Raçe der Shan Völker, die bald an Siam, bald an Awa tributpflichtig wurden. Ihnen in Weſten, auf der Weſtſeite des Irawadi Stromes, wurden ſogar noch Tribus der Shan-Raçe von den Birmanen angegeben, in S.W. die Khiain, und in N.W. die Kaſi Shang[98]), im Gebiete von Caſſai oder Munipore, was nach Nora hinüberreicht (ſ. oben S. 307, 310), wovon erſt weiter unten bei Birmanen die Rede ſeyn kann, doch iſt ſchon hier zu bemerken, daß ſie ſich ſelbſt Thay Loun nennen, und Siameſiſch ſprechen (vergl. oben S. 377). Ihnen im Oſten ſind die Jun Shan oder Laos von Yangoma (Chiangmai), deren Landesdialect[99]), ſo viele deshalb von Fr. Hamilton bei ſeinem Aufenthalte in Ava, wohin ſie häufig kommen, ausgeforſcht wurden, ſich vom Siameſiſchen nicht unterſcheidet; jedes der Worte, die Fr. Hamilton abfragte, war ganz Siameſiſch, nur ihr Accent ſchien abzuweichen, ſonſt ſchienen beide Nationen, die Laos von Yangoma und die Siameſen, hinſichtlich der Civiliſation, der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich in ähnlichem Zuſtande zu befinden. Im Norden von dieſen Jun Shan aber wohnen die Lowa Shan.

---

[97]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 268.
[98]) Fr. Hamilton l. c Vol. X. p. 247 etc. ebend. l. c. Vol. II. p. 263 — 264. [99]) Fr. Hamilton l. c. Vol. X. p. 66.

So nehmen die Shan überall den großen, innern, zuſammenhängenden Landſtrich ein, in welchem auch die Namen Lowa, Lawa, Lao, Lawho, Laha, Lau immer nur wieder dieſelbe Raçe bezeichnen, die in ihrer ganzen Ausdehnung bei weitem den größern Theil des ganzen continentalen Theiles Hinterindiens einnahm, und in den verſchiedenſten Zuſtänden unvermiſcht und vermiſcht, wild und cultivirt, independent oder tributpflichtig, ſelbſtſtändig und mächtig, oder unterwürfig und zerſtückelt durch die ganze Halbinſel ſich erhalten hat, aber die verſchiedenſten Namen trägt, und zu den verſchiedenſten politiſchen Herrſchaften gehört.

Denn auch im äußerſten Oſten der Halbinſel, in der Provinz Tſiampa, ſind die Loy, Loye, Loe (ſ. oben S. 955), unter Cochin Chineſiſchem Joche, nach Fr. Hamilton [600]), unbezweifelt von derſelben Lao-Raçe, die auch nahe im jenſeitigen Gebirge, nach dem Binnenlande zu ihre Sitze hat, und ſich durch Unter Laos, oder Laenzaen Shan, an die nördlichern Lao, Lolo, Pape (ſ. oben S. 903, 765, 767) anreihet. Auf der Generalkarte des Birmanen-Sclaven, war die Stelle der Loy in Cochin China mit dem Namen Wilde Lawa [1]) bezeichnet; dieſe gelten aber dort für die Aboriginer des Tſiampa Landes.

Wenn auch die Moy tiefer landein von verſchiedener Raçe ſind (ſ. oben S. 957), ſo folgt doch im mittlern Laufe des Kambodja-Stromes demſelben zu beiden Seiten, das Untere Laos, Laenzaen Shan der Birmanen, Lan thſan der Chineſen, oder Lanjang, Lantſchang, auch Süd-Laos genannt, mit der Capitale Zandapuri, von dem uns jedoch jede neuere Nachricht fehlt. In dieſem Gebiete, deſſen Mitte der große Kambodja Strom durchſchneidet, ſoll aus dieſem, der dort einheimiſchen Anaſtomoſenbildung gemäß (ſ. oben S. 907), jener merkwürdige Zwitterſtrom ſüdweſtwärts zum Siamſtrome hinübergehen, der ſchiffbar iſt, und unter dem Namen Anan [2]) beide Stromſyſteme ſeitwärts mit einander in Verbindung ſetzt.

Im Jahre 1795 hieß es in Ava [3]), daß die 4 großen Shan

[600]) Fr. Hamilton Acc. of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 75. [1]) ebend. Vol. II. p. 270. [2]) ebend. Vol. X. p. 66. [3]) ebend. Vol. II. p. 270.

Reiche: Yun-, Lowa-, Laenzaen- und Tarout-Shan von 4 Erbfürſten zwar beherrſcht wurden, die aber unter 2 Birmaniſchen Militair-Gouverneurs ſtänden, die ihre Garniſonen am Maekhaun hätten, und zu Kiainſin im Norden von Kiain khaun (d. i. Winkjan, ſ. oben S. 1206), wie zu Main Khain reſidirten. Dieſes zuletzt genannte Tarout Shan liegt, unter allen Ländern der Shan, am weiteſten gegen N.O., und erhielt dieſen Namen bei den Birmanen, welche die Chineſen Tarout nennen; es iſt alſo das Chineſiſche Shan oder Chineſiſche Laos, und würde demnach mit jenem Ober-Laos, an der Grenze von Süd-Yünnan, übereinſtimmen, zu deſſen Capitale der Chineſenbericht die Stadt Meng machte.

Daß ein ſolches Tarout Shan[4]) oder Chineſen Laos exiſtirt, beweiſt die Karte und Erklärung des Birmanen-Sclaven, der es in den Norden von Laenzaen Shan auf ſeiner Generalkarte verzeichnete, eine eigene Specialkarte davon entwarf, und auf die Nordoſtſeite des oberen Maekhaun verlegte, zwiſchen China (Tarou Pri China Reich bei Birmanen) und Tongking (Kiokachin, d. i. Cochin China Reich), wovon die Capitale Kainrounkri war, welche im J. 1795 an Ava Tribut zahlte.

Fr. Hamilton hielt dafür, daß es im N.W. von Tongking die auch ſonſt wol genannten zwei kleinen Reiche Lawchiwa umfaßte, welche man richtiger Law, d. i. Lawa Shan, oder Laos, oder auch Laktho und Chiwa nennen müſſe.

Den Namen Laktho oder Lac-tho[5]) hat auch De La Biſſachère, der in Tongking lebte, daſelbſt als ein Grenzreich im Norden von Lao, das er bis 18° N.Br. reichen läßt, alſo im Norden von Laenzaen Shan, oder Unter-Laos, und im Weſten zwiſchen Tongking und China kennen gelernt, bemerkt aber, daß es in Europa noch unbekannt ſey, doch weiß er ſelbſt nichts beſonders lehrreiches darüber zu ſagen, als daß es ein Gebirgsland ſey.

Es iſt ſelbſt wahrſcheinlich, daß die Birmanen während ihrer ſiegreichen Eroberungszüge in jenen obern Quellgebieten des Siam-, wie des Kambodja-Stromes gegen das Chineſiſche Yün-

---

[4]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. Journ. Vol. II. 269; deſſelben Account of a Map of the Tarout Shan Territory in Edinb. Phil. Journ. 1822. Vol. VII. p. 71 — 75. [5]) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin de la Cochin Chine etc. Paris 1812. 8. T. I. p. 15; 23 etc.

nan hin, ſich auch während der ſpätern Periode der Revolution in Cochin China einen Theil des nordweſtlichen obern Tongking (Kio Pri, d. i. Reich Kio, gleichwie Anam Königreich) unterwarfen, und dieſes von ihnen mit dem Namen Tarout Shan belegt ward. Dieſes Tarout, d. i. China, ſprechen ſie aber wie Crawfurd[6]) verſichert, Tarug, Taruk oder Tarup aus, je nach dem darauf folgenden Conſonannten. Die Bewohner des Anam Reiches (Kio kachin Shan) bei Birmanen, übereinſtimmend mit der ältern Portugieſen Benennung (daher auch die oben angegebene Schreibart ſ. ob. S. 953), heißen bei den Birmanen Kio; doch unterſcheiden ſie auch dieſelben in 2 Abtheilungen, in die Kio=Biain und die Kio=Dain. Nach der Ermannung und Reſtauration des Cochin Chineſiſchen Reiches (ſ. oben S. 991 u. a. O.), iſt es aber wol ſehr wahrſcheinlich, daß jene Provinzen wieder unter die Oberhoheit ihrer mächtigern Nachbarn im Oſten der Cochin Chineſen, oder im Norden der Chineſen, zurückgefallen ſeyn mögen. In jener Periode aber, wo die Zabuas oder Erbfürſten von Tarout Shan an die Birmanen tributpflichtig geworden waren, und ihre Embaſſadeurs zu Ava erſcheinen mußten, wurden dieſe weit mehr als die Zabuas von Lowa Shan und Yün Shan geehrt, da man ihnen, gleich den Söhnen des Ava Königs, das Vorrecht der goldnen Sonnenſchirme zugeſtand. Damals, ſagt Fr. Hamilton, habe ſich eine Colonie civiliſirter Kio, d. i. Bewohner von Tongking, unter den wildern Laos jenes Tarout Shan niedergelaſſen, und vieles angebaut, auch Kiainrougri (durch Verdrehung Kiainjunghari bei den Mranmas geſchrieben), die Capitale mit ihren Dependenzen bevölkert, deren Entfernung von der Capitale von Unter=Laos, oder Sandapuri, Fr. Hamilton nach einer Kartenſkizze von Laenzaen Shan mit Diſtanzangaben auf einen Monat Weges angiebt. Zwiſchen beiden werden aber auch noch wilde Lawas angeführt (wol zuſammenhängend mit den Loye ſ. ob. S. 1232) wie deren, im Norden von Tarout Shan, die Lawas, Lowas, Lolos der Chineſen noch ſitzen. Aus dieſem Gebiete iſt es wol, daß der große Tongking Strom, oder doch wenigſtens ein oberer Arm deſſelben (ſ. oben S. 406, 903, 920), der Le ſien Kian, oder Lyſien Kiang hervortritt, der hier noch nicht ſchiffbar

---

[6]) J. Crawfurd Embassy to Ava l. c. p. 76.

ſeyn ſoll, was auch die Mranma Benennung eines Khiaun, d. i. kleiner Fluß, der erſt mit der Regenzeit anſchwillt, zu beſtätigen ſcheint. Denn bei Birmanen heißt er Main Ilmain Khiaun [7]), oder Main ma, von einer Stadt ma, die er paſſiren ſoll. Unſere große Unkenntniß dieſer entfernten Gegenden macht es noch unthunlich, die Lage jener von Chineſen genannten Capitale Meng (ſ. oben S. 1219) in Beziehung zu dieſem Tarout Shan oder Lac tho näher zu beſtimmen, wenn es nicht das ſchon oben vermuthete Main Khain wäre (ſ. oben S. 1221) dem dann Tarout Shan im Oſten, auf der Grenze von Tongking und Yünnan liegen, und zu dieſen beiderſeitigen Provinzen ſelbſt gehören würde. Hiemit würde die Lage von Kiainſin oder Kyanſeng (ſüdöſtlich von ihr), ganz übereinſtimmen, welches nach Fr. Hamilton im Jahre 1795, die Reſidenz des zweiten Birmaniſchen Militair-Chefs [8]) von Ober-Laos, oder der Lowa Shan (öſtlich des erſt genannten zu Kiain toun) war, der zwiſchen den beiden Quellarmen des obern Kambodja-Stromes, des Maekhoup und Maekhaun daſelbſt, ſeine Garniſonen hatte, und zugleich die Grenze von China (Tarout Pri) wie Tarout Shan (Lac tho) gegen Tongking (Kio Pri) in Zaum hielt. Nach einer andern Ausſage ſollte er ſeine Reſidenz jedoch auch in Main Khain [9]) ſelbſt aufgeſchlagen haben.

7. J. Crawfurds und Gützlaffs Nachrichten von den Laos, in Ava und Bangkok eingeſammelt 1827 und 1830.

Während J. Crawfurds Embaſſade in Ava (1827) beſtätigte ſich ihm die von Fr. Hamilton ſchon dargelegte Thatſache, daß die Shans [10]), identiſch mit den Laos Völkern, gleiche Sprache wie die Siameſen redend, über die ganze nördliche und nordöſtliche Grenze des Ava Königreiches vertheilt wohnen; daß jedoch zwiſchen ihnen noch manche andere wildere Raçen hauſen, die in keiner Verwandtſchaft mit ihnen ſtehen. Ein Theil der vielen Quellſtröme des Irawadi ſollte aus den Flüſſen der Laos zuſammenfließen, die zur Regenzeit insgeſamt

[7]) Fr. Hamilton Acc. of Tarout Shan l. c. Vol. VII. p. 73.
[8]) Fr. Hamilton l. c. Edinb. Phil. J. Vol. X. p. 65.
[9]) Fr. Hamilton l. c. Vol. VII. p. 73. [10]) J. Crawfurd Embassy to Ava London. 4. 1829. p. 459, 463. 470.

anſchwellen (alſo nicht ſehr weit herkommen). In den Theilen der Shan (d. i. von den Lao Gebieten), die den Birmanen tributbar geblieben, wurden ihm, als die beiden Hauptmarktplätze und größeren Städte, genannt: Moné, wo der Sitz eines Militair-Chefs und Thing nyi, an der Grenze des Siameſiſchen Antheils von Lao, die wir jedoch beide nicht näher zu beſtimmen wiſſen. Der lebhafte Verkehr zwiſchen dieſen Laos und der Capitale Ava, zeigte ſich dem Botaniker Dr. Wallich bei ſeiner botaniſchen Excurſion in die Waldgebirge in N.O. von Ava (Pa hima pan ſ. oben S. 1214), wo er auf 3600 Fuß Berghöhe, Eichenwaldungen ſahe; über dieſes Gebirge ſetzt die große Heerſtraße[611]) von der Ava-Reſidenz, oſtwärts, in die Länder der Laos, und ſtets begegneten ihm dort Karawanen der Laos, welche vorzüglich ihr treffliches Rindvieh in zahlreichen Heerden zur Capitale führten, und die Laſtochſen zum Waarentransport gebrauchten. Auch fand Crawfurd viele Shan unter den Truppen des Birmanenheeres.

Ein ſpäterer Beobachter[12]) bemerkt, der Druck der Birmanen gegen die Laok ſey zu unerträglich geworden, und dieſe hätten deshalb Siam um Schutz angerufen; auch hätte der Chef der Laos ſeine Schweſter dem Könige von Siam zur Gemahlin geſchickt. Hierauf hätten ſie mit Hülfe von Bangkok die Birmanen verjagt, und zweimal hätten dieſe vergebliche Verſuche zur Wiedereroberung gemacht, die aber misglückt wären. Der oberſte Häuptling der Laos, der Oheim von 7 Brüdern, ſeinen Neffen, die mit ihm verbunden waren, ſoll als Oberhaupt den Titel Chu che wit (d. i. Herr des Lebens) gehabt, nur nominell an Siam untergeben geweſen, ein Alter von 68 Jahren (vor 1830) erreicht haben und ſehr vom Volke geachtet geweſen ſeyn. Nicht er allein, ſondern zwei Brüder, einer zu Zimmé (offenbar Chiangmai) und der andere zu Logan, einer jüngern Stadt, hätten das Regiment geführt.

Unſers Landsmannes Gützlaff Berichte aus Bangkok enthalten auch über die Laos neue, wichtige, mit jenen jedoch nicht in Verbindung ſtehende Daten. Als Miſſionar und Arzt, ſagt er[13]) kam er viel mit Laos oder Shans (Chans) in Berüh-

---

[611]) J. Crawfurd Embassy to Ava London 4. 1829. p. 267, 42 u. a. O. [12]) Asiatic. Journ. Vol. V. 1831. p. 162, 163.
[13]) K. Gützlaff Verslag van een Driejarig Verblijk in Siam. 8. Rotterdam 1833 p. 18 — 24; cf. deſſ. Journal of a Residence in

rung, einer Nation, die in Europa ſo gut wie unbekannt iſt. Er erlernte ihre Sprache, die der Siameſiſchen verwandt iſt, und möchte wol der erſte Europäer ſeyn, der die Laos Sprache ſtudirt hat, daher ſein Urtheil hier beſonders beachtenswerth iſt. Ihre Schrift, bemerkt er, in der gewöhnlich ihre heiligen Bücher geſchrieben ſind, iſt jedoch von der Siameſiſchen verſchieden. Dieſe Laos nehmen einen großen Theil der Population der öſtlichen Halbinſel Indiens ein, von den Nordgrenzen Siams, längs Kambodja und Cochin China auf der Oſt-, wie der Burmah auf der Weſt-Seite, und nordwärts bis zur Grenze von China und Tongking.

Nach ihrer Hautfarbe ſind ſie in zwei Abtheilungen unterſchieden, die man Lau-pungkau, d. i. weiße Lau oder Laos, und in Lau-pungdam, d. i. ſchwarze oder dunkle Lau oder Laos, nennt.

Sie bewohnen meiſtentheils Gebirgsland, treiben Ackerbau, Jagd, leben unter Herrſchaft kleiner Häuptlinge oder Erbfürſten, die abhängig ſind von den Birmanen (die Zabuas), von Siam (die 4 zu Siam gehörigen im Jahre 1822, ſ. oben S. 1084); aber auch von Cochin China (ob gegenwärtig Laenzaen Shan?) und von China (wol Tarout Shan und die Lolos).

Obwol ihr Land viele Producte in Ueberfluß hat, auch viel Gold, ſo leben die Einwohner doch in großer Armuth, elender als die Siameſen; nur diejenigen Laos ausgenommen, die unter dem Schutze Chinas ſtehen.

Sie haben eine National-Literatur, ſtudiren ſie aber nicht beſonders; ſie iſt ihnen auch keine Erkenntnißquelle; ihre beſten Werke ſind in Proſa, Lebensgeſchichten, Rieſen- und Feenmärchen. Ihre Religionsbücher in Bali (Pali) Sprache, werden von ihren Prieſtern wenig verſtanden, die ſich von den Talapoinen Siams nur durch noch größere Unwiſſenheit unterſcheiden. Gützlaff ſcheint der oben berührten Anſicht Dr. Leydens beizutreten, wenn er ſagt: das Laos Land ſcheint die Wiege des Buddhaismus zu ſeyn, weil die meiſten Spuren des Samono Kodum (Schamuni Gautma) des erſten Buddha-Miſſionars ſich bei ihnen vorfinden; die dort erbauten Tempel gleichen denen in Siam nicht, auch ſind die Laos nicht ſo abergläubiſch wie ihre Nachbarn. Ihre Sprache iſt ſehr ſanft, me-

---

Siam, in Chinese Repository, Asiat. Journal New-Series 1833. Vol. XII. p. 234 — 235.

lodiſch, umfangreich genug, um alle ihnen angehörigen Vorſtellungen auszudrücken.

Die Laos lieben Muſik und Tanz; ihre Orgel aus Rohrpfeifen gehört zu den ſüßeſten Inſtrumenten der Aſiaten, und würde unter der Hand eines Europäiſchen Meiſters ſehr reizende Leiſtungen geſtatten. Jeder Große des Volks hat ſeine Truppe von Tänzern, die ihn durch ihre Ballette und kühnen Pantomimen unterhalten, und bei Muſik die ſeltſamſten Windungen, Verdrehungen zur Schau ſtellen. Ihrem Character nach ſind die Laos ſehr ſorglos in allen ihren Handlungen, ihr Temperament iſt ſtets heiter und fröhlich geſtimmt; in ihren Sitten und Gebräuchen ſind ſie unreinlich. Ihre ſüdlichern Diſtricte treiben ziemlich ſtarken Handel mit Siam; in langen, engen Booten, die ſie mit Gras überdecken, ſchiffen ſie ihre Landesproducte, wie Elfenbein, Gold, Tigerhäute, officinelle Kräuter, nach Siam, und nehmen von da Europäiſche und Indiſche Fabrikate, auch einige Siameſiſche Artikel mit (vergl. ob. S. 1116).

Dieſer Handelsverkehr, bei dem die Siameſen alle Liſt anwendeten, um die Unterthanen eines der tributairen Laos Fürſten, welcher Show vin Shan (Chow vin Chan b. Gützlaff) hieß, zu betrügen, veranlaßte dieſem Unglücklichen, im Jahre 1827, Krieg und Vernichtung. Bei ſeinem letzten Tributbeſuch zu Bangkok, wurde dieſer Prinz in vergoldeten Barken geſchifft, und auf vergoldetem Throne zu Hofe getragen. Aber er fand die Anſprüche und den Druck des Siameſen Gouverneurs an der Grenzprovinz gegen ſein Territorium (ob etwa nur eine Abtheilung von Unter-Laos) zu unmäßig und ſeine eigenen Revenüen gefährdend. Seine wiederholten Beſchwerden in Bangkok fanden kein Gehör; er ſuchte ſich daher ſelbſt Recht, züchtigte den Grenzgouverneur mit gewaffneter Hand, ohne deshalb Siam bekriegen zu wollen.

Sein Ueberfall ſetzte indeß ganz Siam in Schrecken; das Aufgebot dieſes Volks zog wider ihn zu Felde, und war ſiegreich; der Siameſen General, Payamehtap, voll Grauſamkeit und Habſucht, ließ alles niedermetzeln und das Land ausplündern; man verbrannte die Ortſchaften mit den Menſchen, die ſich darin befanden, oder ſprengte die Wohnungen mit Pulver in die Luft. Zahlloſe Gefangene, die dem Blutvergießen entgingen, wurden in Feſſeln auf Flooßen den Menam-Strom nach Siam hinabgeſchwemmt. Die Reſte von denen, die nicht durch Hunger und

Elend den Tod fanden, wurden dort als Sclaven unter die Groſsen vertheilt, viele der Weiber in die Harems des Königs und der Groſsen geſteckt. Der Prinz Show vin Shan floh, von jedem Beiſtande verlaſſen, zu einem benachbarten Laos-Chef; nur Cochin China verwandte ſich für ihn. Aber die Botſchafter aus dem Anam Reiche, welche gegen den Siameſen General wegen ſeiner Zerſtörung in Laos Remonſtrationen machen ſollten, wurden mit ihrem ganzen Gefolge (an 100 Mann) verrätheriſch ermordet, und als darauf der erbitterte Hof von Hué, der aber zu ſchwach war ſeiner Rache freien Lauf zu laſſen, in Bangkok durch ſeinen Geſandten die Auslieferung der Mörder forderte, aus dem Grunde, weil Cochin China ſich die Mutter der Laos, Siam aber den Vater derſelben nenne, konnte ſich Siam doch zu keiner Gewährung der Forderung entſchlieſsen. Den ſchlauen Geſandten, den Siam zur Beilegung des Streites an den Hof von Hué ſandte, ließ dieſer aber nicht vor, mit der Weiſung, Siam und Cochin China haben aufgehört Freunde zu ſeyn. Man fürchtete in Bangkok einen Ueberfall von Cochin China (ſ. oben S. 1060, 1072 u. a.), und baute 100 neue Kriegsbarken; aber noch vor ihrer Beendigung war das Schickſal des unglücklichen Laosfürſten entſchieden. Er ward mit ſeiner ganzen Familie verrathen und als Gefangener an den König von Siam ausgeliefert. Nach Landesſitte (ſ. ob. S. 819) in einen Bambuskäfig geſperrt, mit dem Blick auf die vor ihn gelegten Marterinſtrumente, ſtarb der alte Mann, ſein Sohn und Erbe entſchlüpfte (ob dies etwa der oben genannte 68jährige Greis, Chuchewit, war, der in ſo ehrenvollem Verhältniß zu Siam geſtanden hatte? die Zeitfolge iſt hier ſchwierig genauer zu ermitteln). Aber man ſetzte groſse Preiſe auf den Flüchtling, er ward verfolgt, man erblickte ihn auf dem Gipfel einer Pagode, von der er, da jede Rettung unmöglich war, den Nachſetzenden lebendig zu entgehen, ſich auf nahe Felſen hinabſtürzend zerſchmetterte. So erloſch dieſes Königsgeſchlecht der Shan pung dam (der ſchwarzen Laos); ihr Land ward Wüſtenei, das Volk war erſchlagen oder an 100,000 in Sclaverei durch Siam zerſtreut; alles Widerſtrebens der Cochin Chineſen ungeachtet behauptete Siam das zerſtörte Territorium, und ſuchte es zu Gützlaffs Zeit mit Coloniſten von andern Tribus zu füllen.

Die groſsen Häuptlinge dieſes Laos, welche beim erſten Ueberfalle der Siameſen auf deren Seite getreten waren, hielt man

zu Gützlaffs Zeit in einem großen Gebäude der Samplang Pagode, am Menam-Strome, nahe bei Bangkok gefangen. Noch hofften ſie wieder in ihre Heimath zurückgeſchickt zu werden. Gützlaff beſuchte ſie, fand ſie ſehr niedergeſchlagen, aber offenherzig, höflich in ihrer Unterhaltung, er ſprach ihnen Troſt ein.

Im Allgemeinen, ſagt dieſer Miſſionar, ſind dieſe Laos wol in einem niedern Stande der Civiliſation, doch ſtehen einige derſelben in ihren wildeſten Gebirgen auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung. Zu den friedlichſten von dieſen letztern gehören die Kahs (ſ. oben S. 1116, 1130, wo es zweifelhaft ſchien, ob ſie zu den Laos gehören), die wie von Siamſen, ſo auch von den Laos zu Sclaven gemacht und nach Bangkok zum Verkauf gebracht werden. Mehrere derſelben, die Gützlaff in Bangkok kennen lernte, ſagten ihm, ihr Volk lebe in Frieden unter ſich im Gebirge, baue ſo viel Reis als ſie brauchten, ſey ohne Geſetz, ohne Religion und in einem Zuſtande der Geſellſchaft, der dem der Elephantenheerden am nächſten ſtehe. Sie, meinte Gützlaff, würden für die Wahrheit des Evangeliums am empfänglichſten ſeyn, und wie zu den Otaheiten und anderen, ſolle auch zu ihnen ſich die Miſſion verbreiten. Er ſcheint dieſes Volk mit zu den Laos, und zwar zu ihren roheſten Tribus zu zählen; die civiliſirteſten aller Laos, welche Gützlaff traf, waren diejenigen, welche mit Chineſiſchen Mandarinen als Grenzbotſchafter kamen, aber doch dieſelbe Sprache wie andere der Laos redeten, die ihm verſtändlich geworden war.

8. Dr. Richardſon's Beſuch in Laos (Chiangmai, Jangoma) im Jahre 1830.

Endlich können wir zum Schluß unſerer Unterſuchungen über das proteusartig ſich ſtets umgeſtaltende Laos auch den jüngſten Augenzeugen nennen, dem es gelang die Mitte dieſes centralen Theiles der Halbinſel zu erreichen, obwol er nur in dem nächſten Gebiete von Unter-Laos oder Chiangmai zurückblieb, deſſen Capitale er nicht einmal zu ſehen bekam, und deſſen Bericht (vom Mai 1830, die Reiſe fällt wahrſcheinlich ſchon Ende 1829) zur Aufklärung ſo verwickelter Verhältniſſe, von denen der Reiſende keine Ahnung und keine Vorkenntniß gehabt zu haben ſcheint, auch nicht beſonders geeignet iſt. Im Ganzen kann derſelbe nur wenig lehrreich genannt werden, da er ohne Orientirungen, ohne Meſſungen, ohne aſtronomiſche, phyſicaliſche, botaniſche Beobachtungen geblieben

iſt. Vielleicht daß ausführlichere Beobachtungen noch nachfolgen. Aber auch ſo bleibt die kurze Notiz auf ſolchem Boden dankenswerth, weil ſie den unbefangenen Blick in eine Terra incognita giebt.

Vor 6 Monaten (alſo 1829), ſagt Dr. Richardſon in ſeinem Briefe[614]) an Major Burneys, ſchickte ein Laoshäuptling ein Schreiben an das Britiſche Gouvernement in Martaban (an Mr. Maingy, Civil-Commiſſionar in Moulmein), das ſeit dem Friedenstractat (1826) von den Birmanen an England abgetreten war, mit dem Erſuchen, ihm einen Britiſchen Officier zuzuſenden. Zu dieſer Expedition erhielt Dr. Richardſon den Auftrag. Er reiſete 4 Tage lang von Martaban den Saluaen-Strom aufwärts, dann aber gegen O.N.O. Er brachte 44 Tage auf dem Hinwege, aber davon nur 27 Tage auf dem Marſche zu, und bis zu ſeiner Rückkehr nach Martaban verfloſſen nur 3 Monat Zeit.

Die Männer von Laos, die ihm zum Geleit gegeben waren, ſagten ihm ganz offenherzig, ſie würden ihn keineswegs auf dem leichteſten und directen Wege in ihre Heimath führen; denn auf dieſem könne es ihm ja dann ſpäter wol einmal einfallen, ein Engliſches Heer zu ihnen führen zu wollen. Ihre Pflicht wäre es, gleich Elephanten, ihn über die beſchwerlichſten Wege zu führen, und nur mit dem Rüſſel vorher die Sicherheit des Bodens auszutaſten, auf den man ohne Gefahr den Fuß zu ſetzen habe.

Dr. Richardſons Wegroute konnte alſo nicht ſehr deutlich und belehrend ausfallen. Als er die Reſidenz des Laos-Häuptlings erreichte, mußte er ſogleich bemerken, daß die Einladung an Mr. Maingy ein bloßes orientaliſches Compliment geweſen ſey; denn der Fürſt hatte (wahrſcheinlich durch verächtliche Vorſtellungen über Europäer, die dort allgemein im Gange, irre geführt) gemeint, es würde und könne gar kein Engliſcher Officier im Stande ſeyn, eine ſolche Reiſe zurückzulegen. — Leider wird von dieſem Häuptling gar keine nähere Kunde gegeben. Sollte es der Greis Show vin Shan vor ſeinem Sturze geweſen ſeyn, der darauf unmittelbar 1830 hätte erfolgen müſſen? —

Die Ankunft des Kula Phyoo (d. h. des weißen Fremdlings) machte alſo im ganzen Lande großes Aufſehn,

614) Dr. Richardson Visit to Laos, in Asiat. Soc. of Calcutta 5. May 1830. ſ. Asiat. Journ. New. Ser. Vol. III. 1830. p. 254—256.

weil die alte Sage, wie unter den mehrſten Hinterindiſchen Völkern, ſo auch bei den Laos im Gange iſt, daß weiße Männer einſt ihr Land erobern würden. Zu ihrem Schrecken kam noch hinzu, daß in Laos während der letztern Jahre gewaltige Ueberſchwemmungen geweſen, und daß man nach dem Verlaufen der Gewäſſer einen weißen Fiſch, eine weiße Krähe und andere weiße Thiere (ſ. oben Albinos S. 1105) daſelbſt wahrgenommen hatte.

Dennoch ward der Britiſche Fremdling wohlwollend empfangen; aber Jedermann zeigte große Furcht vor der Gewalt, welche die Engländer bei Birmanen geübt, und vor ihren weitern böſen Abſichten. Zumal daß die Briten es nicht geſcheut hatten, die Stadt Martaban bei hellem, lichten Tage anzugreifen, ſchien ihnen bemerkenswerth, weil ſie beſſer daran gethan Nachts den Ueberfall zu machen, wo ſie dann den ganzen Ort leicht mit deſſen Bewohnern in ihren Betten zugleich hätten in Brand ſetzen können. Als Dr. Richardſon bemerkte, die Sache der Briten ſey nicht Hinterhalt, ſondern gradezu gingen ſie auf den Feind los, ſo entgegneten ſie, „eben deswegen fürchteten ſie ſich ſo ſehr vor den Briten; denn kämen ſie krumm herum, in Schlangenwindungen, wie die Birmanen, ſo könnten ſie denſelben wol entgehen; aber da ſie geradezu auf den Feind wie ein großes Thier losgingen, ſo könne man ihnen eben nicht widerſtehen." —

Den Ort, zu welchem Dr. Richardſon, als den Sitz des Häuptlings gelangte, nannte man ihm Laboung (wol identiſch mit Gützlaffs Lapung, von Lao und bung oder pung, was nach obigem etwa ein Fürſtenhaus, eine Reſidenz oder dergleichen bezeichnen könnte). Er liegt eine halbe Tagereiſe (auf Fr. Hamiltons Map of Zaenmae I. und II. in S.O.) von der Hauptſtadt des nördlichen(?) Laos, welche die Laos Männer Ch'haing=mai nannten, die Birmanen aber Zemee (d. i. Zaenmae, Chiangmai, Yangoma). Seine Breite ſchätzte der Brite zwiſchen 19 und 20° N.Br. (ſ. ob. S. 1084, wo ein Druckfehler zu berichtigen, nämlich ſtatt 21° lies unter 20° bei Berghaus Karte von Hinter=Indien). Wir hätten demnach hierdurch die wirklich einheimiſche Benennung der Capitale erhalten. Leider wurde dem Dr. Richardſon die Erlaubniß durchaus nicht geſtattet, dieſelbe zu beſuchen.

Den beſten Bericht über dieſe Gegend hat nach ihm Ralph Fitch im XVI. Jahrhundert gegeben (ſ. ob. S. 1202); deſſen

Angaben er beſtätigt. Jener brauchte aus Pegu 25 Tage zur Reiſe, er 27 Tage aus Martaban; beide kamen durch viele angenehme, fruchtbare Landſchaften. Richardſon war der Weg ſehr beſchwerlich, gebirgig, er ſahe wenig Wohnorte, außer Laboung, das nach ihm nur etwa 2500 Einwohner haben mag, wenig Dorfſchaften.

Das Landes-Oberhaupt wurde von ſeinen Unterthanen wie der König von Siam „Herr alles Lebens“ (ſ. oben S. 1123) titulirt; man verſicherte ihm, er ſey keineswegs tributpflichtig an Siam, ſondern ſchicke nur gelegentlich wol einmal Zimmerholz nach Bangkok. Aber Capt. Burney überzeugte ſich, wie oben geſagt, in Bangkok ſelbſt vom Gegentheil. Als Richardſon in Laboung angekommen, wurde ein expreſſer Bote nach Bangkok geſchickt, um die Geſchenke, welche Mr. Maingy dorthin für das Oberhaupt von Laos geſchickt, abzuholen, auf deſſen Rückkehr man ungemein begierig war.

Richardſon ſcheint keine ſehr hohe Gebirge getroffen zu haben; er ſahe keinen Schnee, ſpricht nicht von Froſt, obwol das Thermometer am Morgen 8 Uhr bis 46° Fahrh. (gegen 6° Reaum.) fiel, große Kühlung für jene Breiten, was wol auf bedeutendes Anſteigen des Bodens hindeutet. Doch iſt es voll von Elephanten und Heerden; Weitzen ſahe er nicht, Hauptnahrung iſt eine gallertreiche Reisart.

Die Laos Männer ſchienen von keiner beſondern Größe oder Stärke zu ſeyn; die Weiber, ſagt Richardſon, ſind ausgezeichnet ſchön, ohne jenen Mongoliſchen oder Chineſiſchen Character, mit großen, ſchönen Augen. Die Männer tragen mehr faltige Gewänder und Turbane wie Birmanen; ihre untere Tracht iſt dieſelbe wie bei jenen, von Seide und blaugeſtreiften Baumwollenzeugen. Die jungen Weiber gehen mit freier, nackter Bruſt, aber ihre untere Tracht iſt etwas anſtändiger als bei den Birmaniſchen Frauen.

Ihre Prieſter ſtehen in gar keinem Anſehen, ihre Moral iſt ſehr weit. Die Angabe des Pater Marina, daß die Einwohner von Lanjang (oder Süd-Laos) ihr Geflügel mit allen Federn röſten und ſo verſpeiſen, fand Richardſon hier beſtätigt, wo ſie nicht einmal die Eingeweide der Thiere ausnehmen.

Die Sprache iſt bei dieſen Laos wie in Siam; nur eine geringe (ſagt Richardſon) Dialectverſchiedenheit war zu bemerken. Eben ſo iſt die Münze hier dieſelbe wie in Siam.

Von Waaren ſahe man dort Baumwolle, Elfenbein, Stick-Lack, Moſchus und andere, die jährlich eine Karawane von 1000 bis 2000 beladenen Pferden und Maulthieren aus China nach Laos bringen ſoll. Vor drei Jahren war ſie geplündert worden, und deshalb ein paar Jahre ausgeblieben, wurde aber wieder in Laboung erwartet. Die Chineſiſchen Grenzkaufleute, ſagte man daſelbſt, hätten eine Deputation an den König von Siam mit einem Geſchenke an Gold geſchickt, um für die Zukunft deſſen Schutz für ihre jährlich abzufertigende Karawane zu erhalten.

Dr. Richardſon meint, es gebe in Laos kein Kupfer (wol verſtanden, daß ſein Urtheil nicht über Unter-Laos oder Jûn Shan, hinausreichen konnte, obwol er immer von Laos im Allgemeinen zu ſprechen ſcheint, was zu ganz irrigen Schlüſſen führen würde). Alles Metall, ſagte man ihm, werde von der China Karawane eingebracht (dieſe muß aber auch Ober-Laos, ſey es noch auf Chineſiſchem Gebiete unter den Lolos, oder außerhalb der Yûnnan-Grenze, nämlich Lowa Shan oder Tarout Shan durchziehen, ehe ſie Chiangmai erreichen kann). Aber ſehr viel Eiſenerz gebe es in Laos, und deſſen Bewohner ſollen es verſtehen ganz gute Musketen zu ſchmieden. Auch Bleierze und Zinnerze gebe es oberhalb Zemee (Zaenmae). Die Rinder, von einer trefflichen Art, obwol von kleiner Raçe, ſind wohlfeil; 50 Stück kaufte der Brite ſogleich für die Verproviantirung der Engliſchen Truppen in Martaban ein; 300 Stück ließ er nach Moulmein nachkommen.

Auch vor den Birmanen zeigten die Laos große Beſorgniß und Furcht; die grauſamen Grenzfehden und der Menſchenfang (ſ. oben S. 1196), dem die Britiſche Beſitznahme von Tenaſſerim, Tavoy und Martaban überall ein Ende gemacht hat, findet noch im Norden zwiſchen Ava gegen Laos ſtatt. Die erſte freundliche Annäherung der Briten und Laos ward durch Richardſons Landreiſe und deſſen Expedition überhaupt gebahnt; von der Beſchiffung, den Martaban oder Saluaen-Fluß aufwärts, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn. Möge aber dem von jeher in ſich zerriſſenen Volke der Laos dieſer Verkehr zum wahren Heile gereichen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

UCHBINDERE
ANS HÜT
ttobrunn
elefon 6

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl, / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann,

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften
Bd.: 4. Theil

Berlin 1834

Geo.u. 518 a-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430556-7